Stuttgart, 6. April 1925 | Preis 50 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 1

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark


## Deutscher Frühling

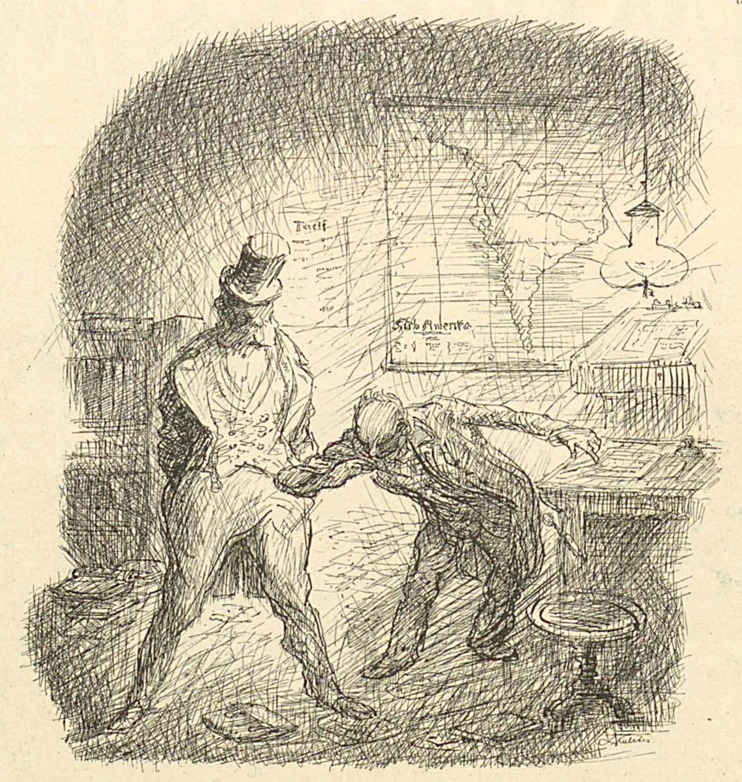
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Sieh doch, in welch herrlichen Farben der Frühling blüht.“ — „Solange er nicht in meinen Parteifarben blüht, muß ich ihn ablehnen.“

# Bankrott

(A. Kubin)




## Frühlingszuversicht

Wie himmelsfriedlich ist die ganze Welt!
Frühling zieht ein. Das Barometer fällt
Auf minus zehn.
Ein lieblicher Tornado übersäuselt
Amerika. 'ne Stadt wird abgehäuselt.
Man fragt sich bloß: für wen?

Gleich der Natur in ihrer Lenzespracht,
Sind auch die Völker nur auf Glück bedacht
Und rüsten still.
Das treue England betet auf den Knieen
Um Flugzeugbau und Abwehrbatterieen,
Weil Gott, der Herr, so will.

Das edle Frankreich, unser Friedenshort,
Ist, wie ein Kind, vertieft in seinen Sport:
„Weltdiktatur."
O! Wehrt ihm nicht! Es spielt, kanonenrasselnd:
Frühling mit Tod so ahnungslos vermasselnd,
Wie draußen die Natur!

Und seht! Wie sprießt's am Balkan aller Orten
Von Neukulturen: weil die ältern Sorten
Jetzt bankerott!
Uns Deutsche, wie von je in Frühlingszeiten,
Braucht man, um Dünger aus uns zu bereiten.
Nun danket alle Gott!

Sebaldus Nothanker

## Vom Tage

Unter dem Wahlaufruf für den Präsidentschaftskandidaten des Rechtsblockes steht in Bayern auch das Rote Kreuz. Nicht daß es dort unterschrieben habe, ist zu tadeln, sondern daß es nicht als parteilose Organisation der Nächstenliebe alle Wahlaufrufe unterzeichnet hat. Denn allen Gruppen, die in den Wahlkampf ziehen, täte die Nächstenliebe in gleicher Weise not. Und Hilfe in Unglücksfällen, namentlich Mittel gegen Durchfall wären allen Kandidaten erwünscht.

---

In dem neuen Katalog des Verlags Otto Reichl, Darmstadt, 1925, ist bei allen Büchern außer dem Preis und der Seitenzahl auch das Gewicht in Gramm genau angegeben, zum Beispiel „Deutsche Bildung" von Ernst Troeltsch, 52 Seiten, Gewicht 70 g, oder „Der freie Mensch" von A. v. Gleichen-Rußwurm, 346 Seiten, Gewicht 550 g, oder „Kants Weltanschauung" von Vorländer, 327 Seiten, Gewicht 390 g.

Man kann also, wie im Schweinemetzgerladen, auch etwa 1/5 „Deutsche Bildung" oder 1/2 Pfund „Freier Mensch" oder ein Kilo von „Kants Weltanschauung" bestellen.

## Lieber Simplicissimus!

Mein Onkel hat ein gutgehendes Konfektionsgeschäft, Berufskleidung usw. Kommt da eines Tags ein nettes kleines Mädel zu ihm und fordert ein Nachthemd.

„Wir führen nur Berufskleidung." — „Ja." — „?" — „Ja."

---

Anton Großtaba, Mathematikprofessor in Illyrisch-Hradisch, ein extremer Pedant, nahm, wie die meisten Menschen, jeden Sonntagmorgen frische Wäsche; aber dann wechselte er auch noch immer am Mittwoch, und zwar zu Mittag, wenn er aus dem Gymnasium kam, damit er jede Garnitur ganz genau gleich lang, eine halbe Woche trage.

## Schiller

Wir nehmen einen Wagen, um schnell die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu sehen. Der Kutscher ein trefflicher Cicerone. Beim Theater zeigt er auf zwei nicht weit voneinander stehende Denkmäler und sagt: „Das ischt der Schiller — und das da drübe ischt der annere Schauschpieler."

•

Ein Deutscher spricht in einer Neuyorker Gesellschaft von Goethe. "Who is Goethe?" fragt eine kleine Miß. „Der Verfasser von Faust, Clavigo, Egmont, Deutschlands größter Dichter." — "O yes," versetzt eifrig die Miß, "o yes, y know him, we call him Schiller!"

## Das dicke Ende

Als ich da neulich zum Sonntagsspaß
des Hochwürdigen Herrn Michael Faulhaber Fastnachtsepistel las,
worin er, der nach dem Gottesreich trachtet,
die sogenannte Zivilehe mißachtet
und gröblich bekleckert mit seinem Zorn,
da bin ich mit Wehemut inne gewor'n:
Aha, hier haben wir den Salat,
das dicke Ende vom Konkordat!

Drei Tage hernach hab' ich gelesen,
wie daß dem Herrn Erzbischof sein Gehalt zu power gewesen.
Armselige achtzehntausend Mark
sind denn auch faktisch ein Jammerquark
für ihn, der im Weinberg des Herren so fleißig . . .

Gottlob, nun kriegt er ja sechsunddreißig.

. . . Heut hab' ich, von alle dem etwas verwettert,
in den heiligen Schriften herumgeblättert,
bis daß ich bei den Episteln verblieb,
die Sankt Paulus voreinst an Timotheum schrieb,
und zwar bei der ersten, im dritten Kapitel
— „Wie ein Bischof sein soll", lautet der Titel —:
„Gelind, nicht streitsam, der Geldliebe bar . . ."

Ach ja, das galt vor schier zweitausend Jahr!
Christ hatte Liebe und Armut gepredigt.
Heut werden die Fragen anders erledigt.

Ratatöskr

## Bierkellergespräch

Im Schwabinger Keller sitzen an einem Tisch zwei Arbeiter. Sie kennen sich nicht. Plötzlich fragt der eine den andern: „Entschuldig'n S', Herr Nachba! Wann i frog'n derf: dös Viech, dös g'spassiga, wos do am Bod'n liegt, g'hört dös Eahna?"

„Dös Viech dös g'spassiga? Freili, dös g'hört mir."

„Sso — ssoo! Un wann i frog'n derf: wos is as für a Viech? Ma ko's net glei dakenna."

„Wos dös für a Viech is? Mei, dös siecht doch a jed's, daß dös an Hund is. Oda ham S' g'moant, 's waar an Goasbock?"

„Sso — ssoo, an Hund is as. So schaugt's grod net aus. I hätt's für a Spofackl g'hoit'n, für an ausg'hungert's."

„Woos — für a Spofackl, an ausg'hungert's? Host as g'hört, Lumpi? — Wiss'n S', do muaß i lach'n! Is oiwei an Hund g'wen . . . schaugt bloß a weng vagrämt un valuadert aus!"

„Sso — ssoo! Wann i frog'n derf: weszweg'n schaugt dös Spo . . . dös Hundsviech moan i, so valuadert aus?"

„Weszweg'n? Jo mei, a frißt hoit nix'n!"

„Sso — ssoo, a frißt nix'n! Und wann i frog'n derf: weszweg'n frißt da Hund nix'n?"

„Weszweg'n? Mei, mir geb'n eahm nix'n!"

„Sso — ssoo, Se geb'n eahm nix'n! Und weszweg'n geb'n S' eahm nix'n?"

„Weszweg'n ma eahm nix geb'n? Jo mei, mir ham jo sölba nix'n!"

„Sso — ssoo, Se ham sölba nix'n! Und wann i frog'n derf: wann S' sölba nix ham, weszweg'n ham S' nacha dös Spofackl . . . dös Hundsviech moan i, übahaupts, han?"

„Weszweg'n i dös Hundsviech hab? — I wui Eahna wos sog'n: wann Eahna dös vui o'geht, nacha geht's Eahnar' 'n Dreck o'! I han Eahna jo aa net g'frogt, wo Se Eahnar'n Gschwollschädl und Eahnar'n Mordstrummranz'n her ham. Jetz' in dera Zeit umanand z'laffa grod wia 'n Mastochs! A Schand is — ham S' mi vastanna?"

„Woos ham S' g'sogt — a Schand is as? Seeh, mei Liaba, wann i frog'n derf: Is jetz dees bloß an Gspaß g'wen oda Ernscht — han?"

„Freili war's Ernscht! Und i sog's noch amoi: a Schand is!"

Der andere springt auf und gibt ihm eine „Watsch'n": „Do host — Bazi, ölendiga!"

Der Getroffene fährt wütend auf und reibt sich die Wange: „Herrschaft noch amoi! Seeh, Seeh — — —" (Besinnt sich einen Augenblick und setzt sich dann kleinlaut wieder hin.) „Wenn i jetz' aa frog'n derf, Herr Nachba: is jetz' dees von Eahna bloß an Gspaß g'wen oda Ernscht — han?"

„Selbstvaständli' bloß an Gspaß!"

„Sso — ssoo, na is scho' recht. Aba wiss'n S', wos S' jetz kinna?"

„I woaß net, wos S' moana!"

„I moan, wann's bloß an Gspaß war, nacha kinna S' — — — von Glück sog'n und Eahnar'm Schöpfa dank'n. Sso, Lumpi, komm — jetz genga ma hoam! B'hüat Eahna Good, Herr Nachba!"

—ck

## Lieber Simplicissimus!

Bei einer Exkneipe in einer kleinen Universitätsstadt, die eben — wie die Tradition es fordert — im Begriffe war, einen feucht-fröhlichen Verlauf zu nehmen, führte ehrenhalber eine der anwesenden Damen das Präsidium. Da sie jung und hübsch war, hatte sie Mühe genug, keine der „speziellen Aufmerksamkeiten" zu übersehen.

Da spritzt am Ende der Tafel ein junger Fuchs hoch: „Peto tempus!"

Kurzes Überlegen; hierauf das hohe Präsidium mit Würde und einem bedauernden Seitenblick auf das leere Glas: „Ehrt kolossal! Werde sofort mit einer Blume nachkommen!"

## Das Kind

### Von Wsewolod Iwanow

(Aus dem Russischen von Hans Ruoff)

I.

Ein wildes, freudloses Raubtier ist die Mongolei. Der Stein — ein Raubtier, das Wasser — ein Raubtier, und selbst der Schmetterling sieht es darauf ab, dem Menschen Schmerz zuzufügen.

Wer aber weiß, was für ein Herz der mongolische Mensch hat? Er kleidet sich, wie man sagt, in Felle, sieht wie ein Chinese aus und lebt jetzt weit fort von den Russen, jenseits der Wüste Nor-Koi. Und man sagt auch, daß er sich noch weiter, hinter China und Indien, in unbekannte, in blauer Ferne liegende Länder zurückziehen werde.

## Souveräne




Jacques Dempsey

Hierher in die Mongolei zogen, auf der Flucht vor dem russischen Bürgerkriege, außer Russen gleichzeitig auch Kirgisen vom Irtysch. Diese kamen her, ohne sich zu beeilen, führten Vieh, Kinder und sogar Kranke mit sich.

Die Russen dagegen waren erbarmungslos hergetrieben worden — sie waren kräftige und gesunde Bauern.

Es waren ihrer ein halbes Hundert, an ihrer Spitze stand ein Bauer namens Sergej Seliwanow, und die Schar nannte sich nach ihm „Partisanenabteilung Seliwanow".

Sie langweilten sich. Auch war es schwer ohne Weiber.

In den Nächten erzählten sie sich zotige Weibergeschichten, wie sie unter Soldaten üblich sind, und wenn sie es nicht mehr aushalten konnten, so sattelten sie die Pferde und fingen sich in der Steppe Kirgisinnen.

Sobald aber die Kirgisinnen die Russen kommen sahen, legten sie sich unterwürfig auf den Rücken. Es war unangenehm und widerlich, sie zu berühren — sie lagen regungslos mit fest geschlossenen Augen da — es war, als verginge man sich an einem Stück Vieh.

Die Kirgisen fürchteten sich vor den russischen Bauern, sie führten tief in den Steppen ihr Nomadenleben. Sobald sie eines Russen gewahr wurden, drohten sie mit ihren Gewehren und Bögen und erhoben ein wildes Kriegsgeschrei, schossen aber nicht. Vielleicht verstanden sie sich gar nicht darauf.

II.

Der Zahlmeister der Abteilung, Afanasij Petrowitsch Trubatschow, war wehleidig wie ein Kind, und auch sein Gesicht war wie das eines Kindes: klein, bartlos und rosig. Nur seine Beine waren lang und kräftig und erinnerten an die eines Kamels.

Zu Pfingsten wurden drei aus ihrer Mitte ausgesandt, um in der Steppe nach guten Wiesen zu suchen: Seliwanow, der Zahlmeister Afanasij Petrowitsch und Drewesinin.

Die weiten Sandflächen flimmerten in der Sonnenglut.

Von oben, vom Himmel, ging ein Wind, von der Erde stieg zitternde Wärme zum Himmel empor, und die Körper der Menschen und Tiere waren hart und schwer, wie Steine.

Und Seliwanow sagte heiser: „Wo sollte es hier Wiesen geben! . . ."

Die Männer schwiegen: ihre Gesichter zeigten nur spärlichen Bartwuchs, als hätte die Sonne ihnen die Barthaare wie das Gras in den Steppen versengt, und ihre schmalen Augenschlitze leuchteten rot wie von Harpunen geschlagene Wunden.

So drangen die Partisanen, hintereinander reitend, auf den von Gemsen ausgetretenen Pfaden in die Steppe vor . . .

Schwermütig glühte der Sand, und der nach Sand riechende stickige Wind umwehte mit gieriger Zudringlichkeit Schultern und Kopf. Der Schweiß siedete im Körper und versuchte vergeblich durch die trockene Haut nach außen zu dringen . . .

Gegen Abend, als sie bereits aus dem Tale hinausritten, sagte Seliwanow, nach Westen weisend: „Dort kommt jemand gefahren."

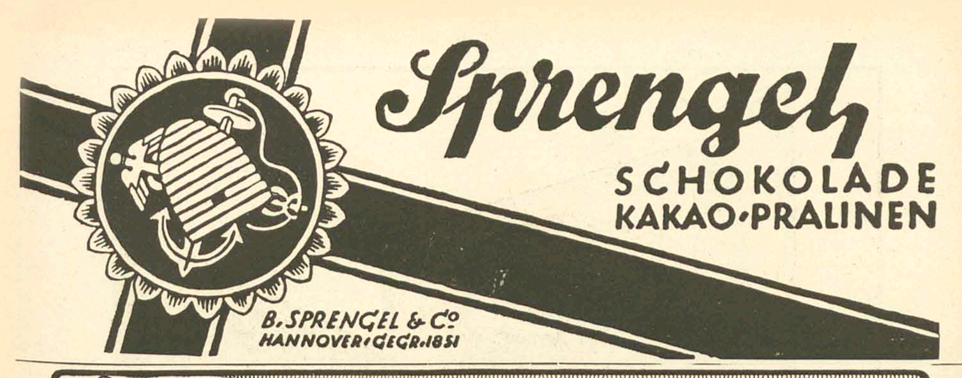
(Fortsetzung auf Seite 6)

# Reichspräsidentenwahl

(Zeichnung von E. S[illegible])



„Da geht's aber zu bei der Wählerversammlung!" — „Das sind ja gar keine Wähler, das sind die Kandidaten."









## Extrablätter

In München ward eben Kurt Eisner ermordet.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" schwangen sich zu einem Extrablatt auf. Ehe noch die ersten Exemplare ans Freie kamen, plumpste dem Chefredakteur das Herz in die Hosen.

Er sagte sich: „Krawall wird's sowieso geben. Je später, desto besser."

Und ließ die Extrablätter liegen.

Die Konkurrenz verbreitete die Nachricht a tempo. Im Nu wußte es die halbe Stadt. Auf der Ludwigstraße und am Odeonsplatz roch es schon sengerig. Vorm Rathaus nicht minder.

Plötzlich tobt's im Hause der „Münchener Neuesten Nachrichten".

Revolutionäre traben in die Setzerei; fordern das versäumte Extrablatt.

„Schon fertig", schmunzelt der Chefredakteur und weist auf die inzwischen ausgedruckten Stöße.

Die Revolutionäre greifen, was sie können. Wo sie einen Zeitungsstoß entdecken, reißen sie ihn blindlings an sich. Sie lärmen durch die Stadt und schmeißen mit den Blättern.

Eine Gruppe verteilte Extrablätter einer noch vorhandenen Garnitur folgenden Inhalts:

„In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages ist Ihre Majestät die Königin Maria Theresia sanft entschlafen."

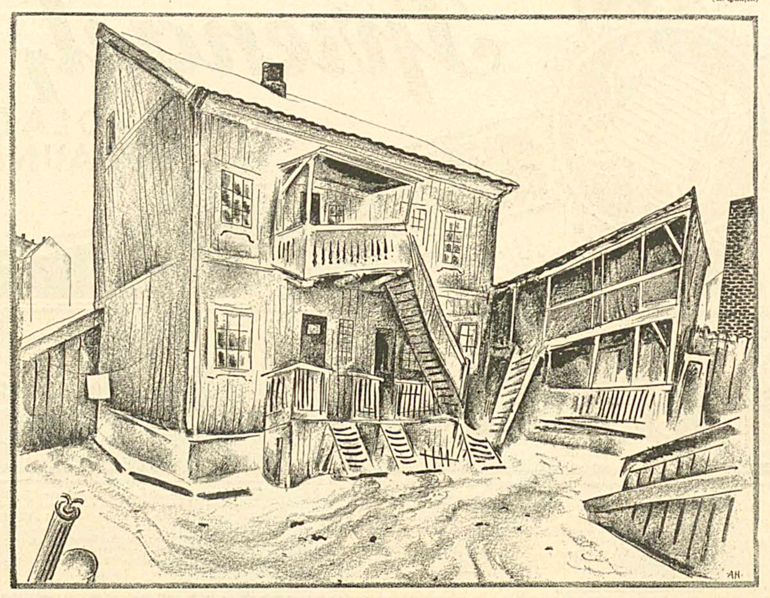
Bruno Manuel



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Die Villa

(A. Hansen)




(Fortsetzung von Seite 3)

In der Tat: ganz fern am Horizont bewegte sich eine rosa Staubwolke durch die Sandebene.

Als sie sich genähert hatte, kamen die Partisanen zu der einmütigen Entscheidung: „Es sind uns unbekannte Leute ..."

Die Pferde merkten an den Stimmen ihrer Herren, daß mit dem Winde etwas Fremdes herbeieilte. Sie bewegten ihre Ohren unruhig hin und her und legten sich vor dem Befehl flach auf den Boden.

Gleich großen Steinblöcken lagen die grauen und gelben Pferdeleiber im Hohlweg und sahen hilflos und lächerlich aus mit ihren steckendünnen Beinen. Sie hatten — wohl vor Scham — ihre großen erschreckten Augen geschlossen und atmeten ungleichmäßig.

In einem nagelneuen Korbwagen saßen zwei Gestalten mit rotgeränderten Mützen. In dem Staub konnte man die Gesichter nicht erkennen, es war, als schwebten die Leute mit den roträndrigen Mützen in einer gelben Wolke; ein Flintenlauf und eine Hand mit einer Peitsche tauchten von Zeit zu Zeit auf.

Drewesinin überlegte eine Weile und sagte dann: „Es sind Offiziere ... sie sind wahrscheinlich auf einer Dienstreise. Eine Expedition ..."

Der mutwillige Seliwanow blinzelte mit den Augen, verzog die Mundwinkel und sagte: „Wir wollen ihnen eine Lektion erteilen ..."

Doch Afanasij Petrowitsch erwiderte mit weinerlicher Stimme: „Laßt das doch, Kinder ... lieber gefangennehmen ..."

„Tut dir nicht dein Kopf leid?"

Seliwanow wurde ärgerlich und schob geräuschlos, als knöpfte er nur einen Knopf auf, den Gewehrverschluß zurück: „Mitleid ist hier nicht am Platze ..."

Am meisten ärgerte sie, daß die Offiziere allein, ohne Begleitung, in die Steppe gekommen waren, als hätten sie hier unbeschränkte Macht, die für die Bauern den Tod bedeutet hätte.

Der eine Offizier erhob sich in seiner ganzen Länge und blickte sich in der Steppe um.

Da gaben sie Feuer ...

Die zwei Mützen fielen gleichzeitig, die eine die andere mitreißend, auf den Boden des Wagens.

Die Zügel wurden plötzlich schlaff, als wären sie gerissen ...

Die Pferde warfen sich ins Geschirr ... wollten vorwärts rasen, aber plötzlich bedeckten sich ihre Hälse mit milchigem Schaum, ihre kräftigen Muskeln erzitterten; sie senkten die Köpfe und blieben stehen.

Die Leute mit den rotrandigen Mützen waren tot. Sie saßen Schulter an Schulter gelehnt und hatten die Köpfe wie Baschlyks hinten herunterhängen. Der eine von den Toten war eine Frau. Ihre schwarzen Haare hatten sich aufgelöst und waren vom Staub zur Hälfte gelb, während ihre Frauenbrust unter dem Soldatenrock deutlich sichtbar war.

„Sonderbar," sagte Drewesinin, „sie ist selbst schuld, warum setzt sie auch eine Mütze auf. Wer hätte denn eine Frau getötet ... die Weiber kann man brauchen."

Afanasij Petrowitsch spie aus: „Du bist ein Scheusal und ein Bourgeois du hast kein ..."

„Wart ab," unterbrach ihn Seliwanow, „wir sind keine Räuber — das Volksvermögen muß inventarisiert werden. Papier her."

Unter dem Bock fanden sie inmitten anderen „Volksvermögens" in einem geflochtenen chinesischen Körbchen ein helläugiges und weißköpfiges Kind, das in dem einen Händchen einen Zipfel seiner braunen Decke festhielt. Es war ein winziger Säugling, der leise plärrte.

Afanasij Petrowitsch sagte gerührt: „Das ist aber auch ... sicher will er uns in seiner Weise sagen, daß ..."

Sie bedauerten nochmals die Frau und beraubten sie nicht ihrer Kleider, während sie den Mann nackt im Sande verscharrten.

## III.

Auf dem Rückwege saß Afanasij Petrowitsch im Wagen, hielt das weinende Kind auf den Armen und wiegte es leise singend hin und her.

Im Partisanenlager wurde die Offiziershabe besichtigt. Es fanden sich Bücher, ein Koffer mit Tabak und glänzende Stahlinstrumente.

Die Männer drängten herzu, betrachteten die Gegenstände, wogen sie prüfend in der Hand.

Sie rochen nach Hammelfett — denn aus Langerweile aßen sie viel, und ihre Kleidung war verspeckt. Da waren Männer aus den Dörfern am Don — mit stark vortretenden Backenknochen und weichen, schmalen Lippen; andere mit langem, schwarzem Haar und gebräuntem Gesicht — aus den Kalksteinbrüchen. Und alle hatten sie krumme Reiterbeine und die Kehlkopfstimme der Steppenbewohner. —

Dann brachten die Köche das Essen. Es roch nahrhaft nach Butter, Grütze und Kohlsuppe. Die Bauern holten ihre breiten Semipalatinsker Löffel aus den Stiefelschäften hervor und machten sich über das Essen her.

Als sie gegessen hatten, fiel ihnen ein, daß sie auch das Kind füttern mußten, denn es schrie ununterbrochen.

Afanasij Petrowitsch zerkaute ein Stück Brot, steckte den nassen Brotklumpen in das feuchte aufgerissene Mäulchen und schmatzte dazu aufmunternd mit den Lippen: „Papapap, Kindchen, friß, du kleiner Teufel ..."

Aber das Kind schloß sein Mündchen und wandte das Köpfchen zur Seite. Es schluckte den Bissen nicht hinunter und weinte durch die Nase.

Die Männer traten heran und umringten die beiden. Einander über die Schultern blickend, betrachteten sie das Kind und schwiegen.

Es war heiß. Ihre Lippen und Backen trieften von Hammelfett. Die Hemden hatten sie aufgeknöpft, und ihre Füße waren nackt und gelb wie die mongolische Erde.

Da schlug einer vor, dem Kinde Kohlsuppe zu geben.

Sie kühlten etwas Kohlsuppe ab. Afanasij Petrowitsch steckte seinen Finger in die Suppe und führte ihn dann in den Mund des Kindes. Die gute fette Kohlsuppe rann von den kleinen Lippen auf das rosa Hemdchen und auf die Flanelldecke hinab.

Das Kind verweigerte die Suppe.

„Ein junger Hund ist gescheiter — er frißt vom Finger..."

„Ja, ein Hund, dies aber ist ein Mensch..."

„Du Schlaukopf..."

Kuhmilch gab es in der Partisanenabteilung keine. Man dachte daran, ihm Stutenmilch zu geben, denn Stuten waren vorhanden. Aber das ging wieder nicht, denn der Kumys, die gegorene Stutenmilch, machte betrunken, und das Kind hätte erkranken können.

Die Männer gingen wieder auseinander, standen in Gruppen bei den Wagen und berieten sich mit besorgter Miene. Afanasij Petrowitsch irrte hilflos zwischen ihnen herum.

„Was soll man tun ...," klagte er, „es ißt ja nichts, Leute... Man müßte doch aber..."

Mit hilflosem Blick standen die breitschultrigen, ungeschlachten Männer da.

„Das ist Weibergeschäft..."

„Natürlich.."

„Von einem Weib würde er vielleicht auch Hammelfleisch annehmen..."

„Ja, so ist es nun einmal..."

Seliwanow versammelte um sich alle Männer und erklärte:

„Das Christenbürschchen darf nicht wie ein Tier zugrunde gehen. Der Vater war zwar ein Bourgeois, etwas anderes aber ist es mit so einem kleinen Kinde."

Die Männer stimmten ihm zu: „Das Kind hat nichts damit zu tun."

Und wieder schwiegen sie verlegen. Doch da schwenkte Afanasij Petrowitsch plötzlich die Arme und schrie mit durchdringender Stimme: „Eine Kuh ... eine Kuh müssen wir ihm beschaffen ..."

Einstimmig antworteten die anderen: „Ohne Kuh geht es zugrunde ..."

„Unbedingt eine Kuh ..."

„Ohne Kuh verdurstet es bei der Hitze."

„Ich werde Kühe holen, ihr Burschen ...", sagte Afanasij Petrowitsch mit entschlossener Stimme.

Durch Abstimmung entschieden sie nun folgendes: Drewesinin, Afanasij Petrowitsch und noch drei andere sollten zu den Zeltdörfern der Kirgisen in die Steppe reiten und eine Kuh herbeitreiben. Wenn es ihnen gelingen sollte — sollten sie zwei oder gleich fünf mitbringen, denn der Fleischvorrat der Köche war erschöpft.

Sie hängten ihre Gewehre an die Sättel und setzten kirgisische Fuchspelzmützen auf, um aus der Ferne wie Kirgisen auszusehen.

„Mit Gott!"

„Das Kind wurde in seine Decke gewickelt und in den Schatten unter einen der Wagen gelegt. Neben ihn setzte sich ein junger Bursche und schoß von Zeit zu Zeit zu seiner eigenen und auch zu des Kindes Unterhaltung aus seinem Gewehr nach einem Wermutstrauch.

## IV.

Oh, ihr mongolischen, freudlosen Sandflächen. Oh, du blaues Gestein und ihr tückischen, die Erde tief durchwühlenden Flüsse!

Der Sand atmet Hitze und Wermutduft. Es ist Nacht.

Schluß auf Seite 8

# Radiokaviar fürs Volk

(W. Schmidt)



**Vortrag des Professors Rose: „Die Emanation der psychophysischen Energie".**

(Schluß von Seite 6)

In den Zeltdörfern bellen die Hunde, aus Angst vor den Wölfen und der Finsternis.

Die Wölfe heulen in der Finsternis und bedrohen die Ansiedlungen der Menschen mit dem Tod.

Aus dem Kirgisendorf kommt der Geruch trockenen Kuhmistes und saurer Milch. An den gelbleuchtenden Lagerfeuern sitzen magere und verhungerte Kinder. Neben den Kindern — Hunde mit vorstehenden Rippen und spitzen Schnauzen. Die Jurten sehen wie Heustapel aus. Hinter den Jurten liegt ein schilfverwachsener See.

Aus dem Schilf fallen plötzlich Schüsse. An den Lagerfeuern erschallt Geschrei: „O—o—a—at . . ."

Aus den Felljurten springen Kirgisen heraus. Sie schreien erschreckt, erst einer, dann alle zusammen: „Ui — boi . . . Ui — boi, ak — kysil urus . . . Ui — boi . . ."

Sie werfen sich auf die Tag und Nacht gesattelten Pferde. Ein Stampfen geht durch die Jurten, ein Stampfen durch die Steppe. Das Geschrei wilder Enten ertönt aus dem Schilf: „Ak . . . Ak . . ."

Ein graubärtiger Kirgise fällt vom Pferd, gerät mit dem Kopfe in den Kessel, wirft ihn um und schreit, da er sich verbrüht hat, mit lauter tiefer Stimme. Neben ihm aber steht mit eingezogenem Schwanz ein zottiger Köter und schnuppert ängstlich mit seiner verhungerten Schnauze an der heißen vergossenen Milch.

Die Stuten wiehern leise. Erschreckt, als wären Wölfe in der Nähe, jagen die Schafe in der Hürde herum. Die Kühe atmen schwer, als könnten sie nur mit Mühe Luft holen.

Als die unterwürfigen Kirgisinnen die Russen sehen, legen sie sich demütig auf die Schafsfelle nieder.

Drewesinin lacht zügellos: „Sind wir denn etwa Hengste? . . . Wir können sie doch nicht ewig . . ."

Er gießt hastig Milch in seine flache österreichische Feldflasche und treibt, mit seiner Nagaika knallend, die Kühe und Kälber vorwärts. Die losgekoppelten Kälber stoßen mit ihren Schnauzen hastig gegen das weiche Euter ihrer Mütter und haschen mit ihren weichen, großen Lippen freudig nach den Zitzen.

„Wie hungrig die Viecher sind!" murmelt Drewesinin vor sich hin und treibt die Kühe davon. — — —

Afanasij Petrowitsch hatte das ganze Zeltdorf abgestreift und wollte schon wieder fortreiten, als ihm plötzlich etwas einfiel: „Einen Sauger brauchen wir ja! Diese Teufel, den Lutscher haben sie natürlich vergessen!"

Er stürzte in die Jurten, um einen Sauger zu suchen. Jedoch die Feuer in den Jurten waren verloschen. Da ergriff er ein glimmendes Holzscheit und suchte nach einem Sauger, während er in der anderen den Revolver hielt.

Aber er fand keinen Sauger. Die Kirgisinnen lagen demütig, flach hingestreckt auf den Schafsfellen und hatten sich mit Fellen zugedeckt. Kinder heulten.

Afanasij Petrowitsch wurde ärgerlich und schrie in einer der Jurten ein junges Kirgisenweib an: „Einen Lutscher gib her, einen Lutscher, du nichtsnutziges Weibsbild!"

Die Kirgisin brach in Tränen aus und begann eilig, ihren Kittel aus Seidenrips und dann auch das Hemd aufzuknöpfen.

„Ni kirek . . . Al . . . Al . . ."

Neben ihr auf einem Schafsfell lag ein in Lumpen gehüllter schreiender Säugling.

Das Kirgisenweib kauerte sich hin.

„Al . . . Al . . ."

Aber da griff Afanasij Petrowitsch nach ihrer Brust, betastete sie, stieß einen erfreuten Pfiff aus und sagte: „Ahaa . . . das ist mir mal ein Lutscher!"

„Ni kirek . . . Ni . . ."

„Schon gut, schwatz nicht. Vorwärts!"

Und er ergriff sie am Arm und zog sie mit sich fort.

Das Holzscheit fiel zu Boden — in der Jurte wurde es dunkel.

Er hob die Kirgisin in der Fisternis auf den Sattel und jagte dann, von Zeit zu Zeit ihre Brust betastend, nach dem Tal, in dem die Abteilung Seliwanows lag.

„Gefunden, Burschen!" rief er erfreut, und in seinen Augen leuchteten Tränen.

„Wenn ich etwas suche, dann finde ich es auch . . ."

## V.

Im Lager stellte sich heraus, was Afanasij Petrowitsch in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte; das Kirgisenweib hatte ihr Brustkind mitgenommen.

„Laß nur gut sein," sagten die Männer, „es ist genug Milch für alle beide da. Wir haben ja Kühe, zudem ist sie ein gesundes Weib."

Die Kirgisin war schweigsam und streng und nährte die Kinder, ohne daß es jemand sah. Beide lagen sie bei ihr im Zelt auf einem Fell — das eine schneeweiß, das andere gelb — und plärrten einmütig.

Es war bereits eine Woche vergangen, als Afanasij Petrowitsch zu den versammelten Kameraden sprach: „Kameraden, wir werden hintergangen: das schuftige Kirgisenweib betrügt uns mit der Ernährung — ihrem eigenen Kinde gibt sie die volle Brust, dem unseren aber nur, was übrig bleibt. Ich habe sie heimlich beobachtet."

Die Männer gingen hin und betrachteten die Kinder: sie waren wie alle Säuglinge, nur war der eine schneeweiß und der andere ganz gelb wie eine reife Melone, und das Russenkind schien etwas magerer zu sein als das Kirgisenkind.

Sie suchten einen Stock, legten ihn quer über eine Wagendeichsel, so, daß das eine Ende dem anderen das Gleichgewicht hielt.

An die beiden Enden hängten sie die Kinder an, um zu sehen, welches von ihnen schwerer sei.

In elende Lumpen gehüllt, hingen die Säuglinge an den Lassostricken und schrien. Ein scharfer Kindergeruch ging von ihnen aus. Das Kirgisenweib stand neben dem Wagen, begriff nichts und weinte.

Die Männer sahen schweigend zu.

„Loslassen!" sagte Seliwanow.

Afanasij Petrowitsch nahm die Hände vom Stock fort — und sofort schnellte das Russenbübchen in die Höhe.

„Schaut nur das gelbmäulige Schuftchen an," sagte Afanasij Petrowitsch zornig, „wie er sich rausgefüttert hat."

Er hob einen in der Nähe liegenden ausgedörrten Hammelschädel auf und legte ihn auf das Russenkind. Das Gleichgewicht war wieder hergestellt.

Die Männer lärmten laut durcheinander.

„Um einen ganzen Kopf hat sie ihn mehr gefüttert, Brüder . . ."

„So ein Biest . . ."

„Wir haben doch anderes zu tun, als auf kleine Kinder aufzupassen."

„Wiederum muß man bedenken, daß sie seine Mutter ist . . ."

Afanasij Petrowitsch stampfte mit dem Fuß auf und sagte mit zornig kreischender Stimme: „Du meinst wohl, das Russenkind soll wegen irgend so einem Kirgisenbalg zugrunde gehen? . . . Mein Wasjka soll zugrunde gehen? . . ."

Sie betrachteten den Wasjka — weiß und mager lag er da.

Da sagte Seliwanow zu Afanasij Petrowitsch: „Du solltest ihn . . . Gott befohlen, mag es sterben, das Kirgisenbalg. Man hat ihrer nicht wenige erschlagen, da kommt es auf eins mehr oder weniger nicht mehr an . . ."

Die Männer gingen schweigend auseinander.

Afanasij Petrowitsch nahm das Kirgisenkind und wickelte es in einen zerrissenen Sack.

Die Mutter heulte auf, doch er versetzte ihr einen leichten Schlag ins Gesicht und ging aus dem Tal in die Steppe . . .

## VI.

Ein paar Tage später standen die Bauern am Zelteingang auf den Zehenspitzen und blickten einander über die Schultern ins Innere des Zeltes, wo das Kirgisenweib, auf einem Fell sitzend, das weiße Kind nährte.

Die Kirgisin machte ein demütiges Gesicht, ihre Augen waren schmal wie Haferkörner, sie trug einen lila Kittel aus Seidenrips und Saffianschuhe.

Der Säugling stieß mit dem Gesicht gegen die Brust, spielte mit den Händchen an dem Kittel herum, während seine Füßchen vergnügt und ungeschickt zappelten, als hüpfe er.

Die Männer sahen zu und lachten dröhnend.

Afanasij Petrowitsch blickte zärtlich drein und sagte, durch die Nase schnaufend, mit gerührter Stimme: „Schaut nur, wie sie ihn nährt . . ."

Hinter dem Zelt aber erstreckten sich in unbekannte Fernen Täler und Steppen, — die unermeßlich weite fremde Mongolei.

In unbekannte Fernen erstreckt sich die Mongolei — dieses wilde, freudlose Raubtier.

## In Teifl sei Großmuttä

Links wohnt der ledige Weiberfeind und Schneidermeister. Der Schustermeister wohnt rechts. An seinem Tisch hocken zwölf richtige Familienglieder.

Mitten im Gang hat die Zuspringerin ein Zimmer mit eigenem Eingang.

Durch diesen Eingang kann auch der Schneider gehen.

Aber er geht nicht.

Die Zuspringerin ist ein ordentliches, fleißiges Weib im untersetzten Alter.

Weil ihr aber der Schlosser kein Schloß vor ihr unermüdliches Mundwerk macht, drum kommt sie in den Ruf, als wäre sie durchtriebener wie in Teifl sei Großmuttä.

Der Schuster und der Schneider sitzen beim Bierschafkopf. Bei der Kartenbrüderei kriegt der Schneider die ganze Zeche naufgewichst.

Der Schuster strahlt, schmunzelt und trinkt und läßt sich's schmecken.

In der Schneiderseele brodelt ein heißer Grimm. Der Geiz krallt in ihm was locker. Noch kann er ihn meistern, den Groll, und sagt kameradschaftlich: „Du, Schustä, a weng wos könntest scho zohln . . . a weng wos vo dä Zech . . .“

Der Schuster lacht rauhhalsig: „No freili! Dou lachet es ganz Stabesgäßla drübä . . . i dank schöi . . .“

Der Schneider droht: „Su? nou sag i's deinä Altn, daß du öftä scho ba dä Zouspringeri gschloufn host!“

Der Schuster bekreuzigt sich: „Wenn dös wohr is, nou soll mi unsä Herrgott stroufn . . .“

Von der Stund an hält der Schneider mit der Zuspringerin dicke Freundschaft.

Um den Schuster reinzulegen, wird er von der Zuspringerin in ihren eigenen Eingang gelockt. Die Frau im untersetzten Alter schiebt den verliebten Pechkavalier in ihr Zimmer, sperrt von außen ab und springt zum Schneider.

Mit dem honigzuckersüßen Gefühl der gesättigten Rache in der Brust steht der Schneider nun neben der Schustermeisterin und hetzt und schürt immerzu, bis der Schustermeister vom Holzschlappen seiner Frau geschwollene Augendeckel hat.

Der Schneider jubelt.

Der Schuster tut jämmerlich: „Su hot mi unsä Herrgott gstrouft . . .“

Der Schneider lacht den Vermöbelten aus und macht ihm klar: „Dou ko dä Herrgott nix däfür . . . deini schöin Regenbugnglotzä hot dir in Teifl sei Großmuttä zoukumma lossen . . .“

## Lieber Simplicissimus!

Nach fünfzehnstündiger Bahnfahrt komme ich durchgefroren und hungrig in T., einem ostpreußischen Städtchen, an und begebe mich sofort zum ersten Gasthause des Ortes.

In der Vorhalle des Hotels befindet sich keine Seele. Wiederholtes Räuspern, Rufen und Klopfen von meiner Seite bleibt ergebnislos. Schließlich fällt mein Blick auf eine Klingel mit der Aufschrift „Hotelglocke“. Ich drücke mehrmals auf den Knopf, und jedesmal ertönt ein schrilles Läuten, das einen Toten zu erwecken vermöchte. Trotzdem erscheint noch immer niemand, doch höre ich deutlich von einem Nebenraume her ein leises Klirren und Bruchstücke eines Gesprächs. Ich öffne die betreffende Tür und erblicke den semmelblonden Oberkellner, sowie einige weibliche Angestellte beim Decken des Tisches für die mittägliche Table d'hôte. Es entspinnt sich der folgende Dialog:

Ich: „Guten Tag! Kann ich vielleicht ein Zimmer bekommen?“

Ober: „Ei, natierlich kann der Härr ein Zimmerchen kriegen.“

Ich: „Schön! Aber haben Sie denn vorhin mein Läuten nicht gehört?“

Ober: „Ei, jewiß habe ich das Klingeln jeheert.“

Ich: „Na, weshalb kommen Sie denn nicht heraus, anstatt mich eine Viertelstunde draußen warten zu lassen?“

Er (ehrlich entrüstet): „Aber, lieber Härr, ich kann doch nicht wissen, daß Sie es so äilig haben!“

E. B.

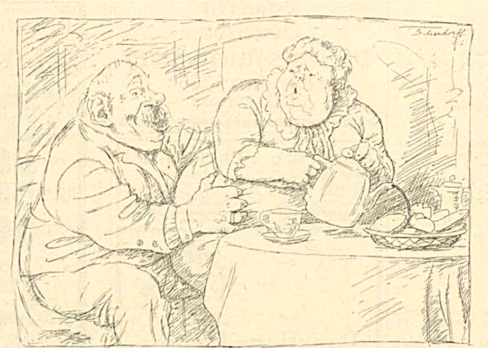
---

Auf einem gewissen Örtchen der Eisenbahnwagen ist ein Schildchen angeschlagen mit der Inschrift: „Es wird gebeten, den Abort während des Aufenthalts auf den Bahnhöfen nicht zu benützen.“

Darunter hatte eine bedrängte Seele geschrieben: „Not kennt kein Gebot.“

## Der Spätling

(P. Schondorff)



„Pankraz, gibst koa Ruah nöt? — Jetzt san mir dreißig Jahr so glücklich vaheirat g'wen und hat koan Vadruß nöt geb'n, und da mußt du auf oamal mit die valiebten Spassett'ln daherkemma!"

## Aus der Wetterau

Zu dem alten Dr. X., der als guter Arzt und wegen seines groben Mundwerks in der ganzen Wetterau bekannt ist, kommt der Nathan in die Sprechstunde, und es entwickelt sich das folgende Zwiegespräch: „Ich glaab, Herr Doktor, mei Fraa is krank un Sie misse mal zu'r komme." — „Liegt sie im Bett?" — „Nu, sie liecht im Bett, und sie liecht auch nicht im Bett." — „Hat sie Kopfschmerzen?" — „Nu, sie hat Koppschmerze, sie hat auch nicht Koppschmerze." — „Hat sie's auf der Brust?" — „Nu, sie hat's auf der Brust, sie hat's auch nicht auf der Brust." — „Hat sie denn Stuhlgang?" — „Nu, sie hat emol Stuhlgang, sie hat auch emol nicht Stuhlgang." — Da bricht dem Doktor die Geduld, und er wandelt den berühmten Gruß Berlichingens in den Worten ab: „Wisse Se was, Nathan, Sie könne mich emal . . . . und Sie könne mich auch emal nicht . . ."

## Kinderklinik

Großmutter bringt ihre hochfiebernde Enkelin ins Krankenhaus. Das Kind wird sofort gemessen. Nach der vorgeschriebenen Zeit besieht sich die Ärztin den Thermometerstand, wobei die Großmutter ängstlich fragt: „Nu, Fröll'n Dokter, uff wat für 'ne Krankheit zeigt's denn nu?"

*

An einem fünfjährigen Neuköllner Bürger soll eine belanglose Operation vorgenommen werden. Der Junge riecht aber Lunte und brüllt im entscheidenden Moment los: „Tante Dokter, Tante Dokter, nich operieren, Tante Dokter — nee nich, ich schenk' dir auch 'ne Mark, Tante Dokter!" — das übrige verörgelte unter einer gnädigen Äthermaske.



## Seliges Ende

(P. Schondorff)

„J hab 's Fenster aufg'macht, daß er no amal g'hört hat, wie anzapft worn is im Sternbräu drübn. Da hat er a G'sicht g'macht, wiara verklärt's Engerl und war hi' scho' aa."

## Reporterpein

Journalistenfütterung auf der Spielwarenmesse. Die Herren gehen ihrem schweren Beruf nach. Keiner redet.

Der Vertreter der „Beschränkten Meinung" legt als erster Messer und Gabel nieder. Er hat sich mit Bratenbrötchen und Fleischsalat vollgepflastert und wendet sich an seinen noch unentwegt tätigen Nebenmann, den Lokalreporter des „Zielbewußten Staatsbürgers".

„Verzeihung, Herr Kollege — darf ich Sie mal unterbrechen?"

„Welche Schüssel, bitte?"

„Danke, einstweilen keine. Aber haben Sie wohl zu Hause in Ihrem Archiv Material über den Ursprung der Bleisoldaten in Verbindung mit den nationalen Erziehungsmethoden für die heranwachsende Jugend?"

„Sicher — Sie müßten sich bloß zu mir bemühen."

„Gewiß, gerne."

„Kommen Sie doch mal abends in Ruhe zu einem Butterbrot. Dann können Sie sich was raussuchen."

„Furchtbar nett. — Also wann?"

„Sekunde mal. Montag abend ist Eröffnung der Ma-Mi-Mo-Messe. — Also bin ich Dienstag krank. — Mittwoch werden die renovierten Gasträume des Hotels ‚Kaiserliches Schwertgeklirr' besichtigt. Also bin ich Donnerstag krank. — Vielleicht Freitag, wenn's recht ist."

## Die Aktenmappe

Neffe Felix studiert im ersten Semester an unserer großstädtischen Universität. Auf Wunsch seiner Mama habe ich ihn onkelhaft zu betreuen. Ich entwerfe ihm eine kurze Skizze von den Gefahren der Großstadt und verweise ihn — wenn es denn schon sein müsse — auf harmlos-fröhlichen Verkehr mit jenen Mädchen, die der frühe Morgen schon im Beruf sähe. Unter den berufstätigen jungen Damen finde er wenigstens noch anständige und dankbare Kameradinnen. Neulich kommt Felix mit einer pikfeinen Aktenmappe zu uns: er hat sie einer jungen Dame schon frühmorgens um acht Uhr bis zum Büro getragen und hat beim Abschied natürlich vergessen, sie zurückzugeben. Nun quält ihn der Gedanke, wie er sie der Eigentümerin wieder zustellen soll. Wir öffnen die Mappe, um nach der Adresse der Besitzerin zu forschen. Und finden darin: ein entzückendes Spitzen-Nachthemd, zwei reizende Pantöffelchen und eine Zahnbürste.

## Fürsorge

Fürsorge ist jetzt die Parole beim Hunderttausendmann-Heer. Es sorgt für: Der Chef der Heeresleitung, der Divisionär, der Herr Regimentskommandeur, der Bataillon-Kommodore, und es sorgt erst recht für der Kompanie-Papa. Ihm wird gestern ein sehr schmutziger Löffel vorgelegt. „So miserabel wäre heutigentages das Eßbesteck der Mannschaft." Natürlich beschwert sich der Fürsorge-Papa. Natürlich beschwert sich auch der Bataillon-Kommodore. Ihm schließt sich an der Gewaltige vom Regiment. Das zuständige Wirtschaftsamt beauftragt den tüchtigen Gefreiten Wurzbichler, den Löffel zu reinigen. Der wird blitzblank. Der Löffel natürlich, nicht der Gefreite Wurzbichler. Darnach geht im vorgeschriebenen Dienstweg dem Fürsorge-Papa der Löffel wieder zu mit dem Begleitschreiben „Zurück nach Reinigung".

## Der Grafs

Major Graf X. von den Gardereitern war ein ebenso hochfeudaler wie unförmiger Herr, mit einem gedunsenen Gesicht, wie es sich ein Aristokrat aus dem zwölften Jahrhundert im Deutschland der Vorkriegszeit eben nur mit Achselstücken leisten konnte. An einem Bummelabend verschlägt den Herrn Grafen mit einigen Leutnants sein Geschick in ein Vorstadttingeltangel, selbstmurmelnd in Zivil, und auch dieses nicht sonderlich elegant. Ein Ringkämpfer tritt auf. Tausend Mark demjenigen, der diesen Weltmeister kunstgerecht wirft. Graf X., angeschwipst und unternehmungslustig, wirft den Rock vom Leibe, entblößt den Bizeps und — schmeißt den Gegner in der ersten Runde. Donnernder Beifall. Aber der „Impresario" erklärt, wegen einiger Formfehler sei der Kampf ungültig und die Prämie hinfällig. Wie ein Mann nimmt das Publikum Stellung für den mutigen Kämpen und brüllt wild erregt: „Dem Fleescher sein Geld! Dem Fleescher sein Geld!" Graf X. verschwand diskret.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Onkel Emil und die italienische Sprache

Nach halbjähriger Vorbereitung, so erzählte Tante Amalie, fühlte Onkel Emil sich italienreif. Er verstand selbst schnell gesprochene Sätze seines Sprachlehrers, konnte Dante ziemlich fließend vorlesen, und Herr Bacigali fand auch Onkel Emils Ausdrucksweise schon recht gewandt, was er als Lehrer mit besonderem Stolz hervorhob. In der Konversationsstunde wenigstens geriet die Unterhaltung nie ins Stocken. Voll Vertrauen begaben wir uns also auf die Reise. Bis Mailand ging auch alles gut. Meist reichte die deutsche Sprache aus, und auf Bahnhöfen, sowie in Hotels bewährte sich durchaus Herrn Bacigalis praktischer Sprachunterricht. Das Zutrauen stieg, und als wir in den Straßen von Florenz eine Auskunft benötigten, wandte sich Onkel Emil vertrauensvoll an einen Vorübergehenden. Die italienischen Worte perlten ihm nur so vom Munde. Ich staunte voll Bewunderung zu ihm auf. Zwar hatte ich beim gemeinsamen Unterricht die Sprache auch so leidlich verstehen gelernt, mich selbst aber auszudrücken, und noch dazu so gewandt, das hätte ich niemals fertiggebracht. Der Mann erwiderte auch sogleich und zuckte dabei bedauernd mit den Schultern. Bei seinen Worten aber sah ich meinen Mann erbleichen. Ich selber traute meinen Ohren, oder besser meinem Übersetzungsvermögen, nicht. „Was hat er gesagt?" fragte ich Onkel Emil ängstlich. Der schien plötzlich ein gebrochener Mann. Die Antwort wurde ihm ersichtlich schwer. Schließlich gab er sich einen Ruck und übersetzte mir des anderen Worte leise und schamvoll: „Ich bin ein einfacher Mann aus dem Volke. Italienisch ist meine Muttersprache. Eine andere Sprache habe ich nie gelernt. Ich verstehe leider nur Italienisch."

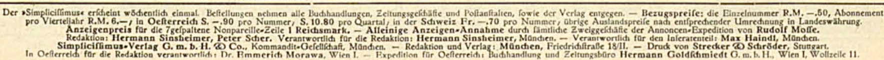
## Lieber Simplicissimus!

**Als es in unserer Marine noch gemütlich zuging — in alten Zeiten —, wird das Kanonenboot „Albatros", gerade zur Zeit, wo in der Offiziermesse lukullisch getafelt wird, von schwerer Bö betroffen. Mit lautem Knall fährt das Bramsegel aus den Lieken und verschwindet in der kochenden See. Daraufhin an Deck Getrampel der aufgescheuchten Wache. Der Kommandant wird unruhig; der Erste Offizier, gerade das Gegenteil seines Vorgesetzten, ist die Bierruhe selbst. Er hat wohl den Knall gehört, wartet aber, da er sich auf den Wachhabenden oben verlassen kann, auf dessen Meldung und bleibt ruhig bei seiner Hasenkeule verankert. Da naht der Läufer des Kommandanten, pflanzt sich vor dem Teller mit der Hasenkeule auf, so gut es das schlingernde Schiff gestattet, und meldet: „Kommandant läßt fragen, was es gibt?" Und mit seinem tiefen Organ antwortet der Erste: „Sagen Sie dem Kommandanten: Hasenbraten!" Und vertieft sich wieder in sein Essen.**



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.






Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in Oesterreich S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.70 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Abschied

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Nur leise, leise, und kein Lärm gemacht!
Die Welt ist schon zu laut, zu tief zerrissen!
Ich werde gehen. Niemand wird es wissen.
Es muß ein Stern sein hinter Tag und Nacht!

Vielleicht ein Wind, das Schluchzen einer Flöte,
Vielleicht die Ewigkeit, vielleicht das Schweigen.
Die Tränen tropfen düster aus den Zweigen,
Doch sanfter leuchtet nun die Abendröte.

Wie immer Einsamkeit mein Herz verzehrte,
Und keine Sehnsucht je den Becher leerte,
Mein Leben war mit Glück und Schmerz gesegnet,
Auf allen Wegen bin ich Gott begegnet! . . .

Helmuth Richter

## Vom Tage

Daß der Vorwurf, unsere Behörden seien nicht sparsam genug, nur auf böswilliger Erfindung oder bestenfalls auf gründlicher Unkenntnis beruht, wird wieder einmal durch das nachstehende Schreiben einer Berliner Landesbehörde erhärtet. Der Brief ist an einen Papierlieferanten gerichtet und lautet:

Betr. Materialverw. St. G. 14
Bestellg. X/128. J.-Nr. 2014

Auf Grund obiger Bestellung lieferten Sie am 10. d. M. 350 Rollen Klosettpapier. Obwohl ausdrücklich „wie bereits bezogen“ vorgeschrieben war, ergab sich bei näherer Nachprüfung der Ware, daß

a) die Perforierung einen jeweiligen Abstand von 13½ cm aufweist, statt eines solchen von 12 cm,

b) daß bei über 100 Rollen die Perforierung nicht sauber durchgeführt ist und meist bereits 2—3 cm vor dem Erreichen der rechten Rollenkante endigt, wodurch das ordnungsgemäße Abtrennen der Blätter wesentlich erschwert ist; der genannte Fehler erstreckt sich fast über die gesamte Länge der Rolle.

c) daß das Papier, obwohl es weit rauher als das letztgelieferte ist, eine völlig ungenügende Festigkeit besitzt und bei geringster Beanspruchung einreißt.

Da die genannten Anstände zweifellos einen starken Mehrverbrauch zur Folge haben würden, wird die Ware hiermit zurückgewiesen. Es wird ersucht, dieselbe bis zum 28. d. M. unter Bezugnahme auf obige Bestell-Nr. gegen Ware von vorschriftsmäßiger Beschaffenheit auszutauschen.

gez. (Unterschrift.)

## In den Sternen steht's geschrieben

Ich sitze neulich in einer Münchner Wirtschaft, wo das einfache Volk verkehrt: Packträger und so. Da wird sachlich — mit Betonung, aber ohne Überheblichkeit über die kosmische Kausalität gesprochen.

„Han; die Astrologische hod's am Ebert owa sauwa vorausgsagt, daß a am 28. Februar steam muaß. Dees hod's aus die Gestirne herausglesn."

„Jetz in der Beziehung: i sog: ein jeda Meensch hat seinen Blaneddn. — Der eine hat Geld — alles hülft nichts — er kann's zu nichts bringen — es ist ihm nicht bestimmt."

„Du; dees glaab-i ned, daß do die Gestirne einen Einfluß ham."

„Das ist es ja: die einen glaum's — die andan nicht. — Dees iis agradd wia midda Religion: der eine glaubt an den Schoß der Kirche, der anda wieda nicht."

„Ich hab seit 90 nicht mehr gebeichtet. 90 hab ich geheirat, da hab ich gebeicht. Ich hab dee Ansicht: wenn ich viel beicht, nacha dua-r-i viel lüang. I glaab jo aa ned ois; owa dees sog-i: an jeds hat seinen Blaneddn. — Mehra sog i ned. I sog oiwei: i bin bloß a dumma Backdräga; owa dees vasteh-n-i."

„Gä; waar dees aa no wos, wann do dee Blaneddn wos zun Schnowen (Schnabeln) hä(d)n! Da hod's insa Heagott ganz andast im Sinn."

„Da liawe Gott hod owa aa Gschichtn gmacht, do warn dee Laid' nicht zufriedn damit."

„Jetz woima drüwa re(d)n. — Uwa insan Heagott iis noch koana nauskemman. — Ich geh nur nicht mehr zum Beichtn, weil i ned lüang mog. — Uwahaupts, wann eina groß is, nacha kon-a machng, wos a wui."

„Owa vielleicht ist es doch ganz gut, wann eina in d Kirchng geht zua sein Heagott."

„Ich hab meinen Heagott dahoam. Ih hob aa ein Kruzifix dahoam hänga, das wo-n-i anbett."

„Dees deaf ma doch ned. Dees iis doch bloß ein Sinnbild."

„Ohá, ohá, ohá; do sind Sie sehr weit, sehr weit am schlechtan untarichtet. Ih zum Beispiel glaab duachaus . . ."

„A jeda glaubt, wos a mog, dees sog i ja selm. Hob i wos andas gsagt? Wen eina groß is, dann kon-a glaum, wos a mog — wen eina groß is. — I bin bloß a dumma Backdräga; i wui mi ned gscheid herzoang. Owa dees mit di Blaneddn, dees woaß i. Freili; der wo üwa dees eingschdudiert is, der wird üba dees narisch."

„Owa dees koost du aa ned andas soong: Wer 's Göid hod, der is am bessan herauſt; do helft koa Blanedd aa nix."

„I sog: Früana ham s' uns gmacht und jetz wea-ma-r-aa gmacht. De Grossn regian."

„No, jetz regian d' Judn."

„Jo, dees kimt scho vor, daß eina an schlechtn Blaneddn ghabt hat und is doch zu was kemma."

„Vielleicht war's hoit mit sein schlechtn Blaneddn gar und iis a in an guatn neingfoin."

„Nailigs war i in Nockerberg. Mei Mensch, do how-i da so an Ruaß ghabt. Ob do mei Blanedd aa so umanand gsaust is wia-r-i?"

„Den wead da Dampf aa hintnaussausn."

„Jetz ih bin siewazg Johr; owa i war no nia ned in Nockerberg!"

„See ham hoit den Blaneddn nicht, daß Sie hinauskemmen."

„Ih geh jetz. — Mari, zoin!"

„Gä du weast do no ned gehn."

„I bezahl! — Mei foischa Blanedd geht ned aufs Bscheißn; i wui bezahln!"

## Die Klinik

Brauchst dich um nichts zu sorgen:
Alles geht seinen Lauf.
Schwester Marie weckt am Morgen
Dich sanft mit dem Fieberglas auf.

Liegst in milder Beschauung,
Faltest die Hände gerührt:
Fieber, Puls und Verdauung. —
Alles wird registriert.

Der Chef und Gefolge rauschen
Feierlich zu dir herein,
Die Hauben der Schwestern bauschen
Sich steif wie ein Heiligenschein.

Liebevoll legt man Kompressen,
Alles ist sauber, adrett,
Wunderbar rollt dir das Essen
Auf einem Tischchen ins Bett.

Nachmittags trippeln viel Tritte,
Kommen sie auch nicht zu dir,
Hörst du doch freundliche Schritte
Bis zu der Nebentür.

Stunden, Tage verrinnen,
Fühlst dich wohlig geschwächt,
Abends streicht man dein Linnen,
Klopft dir das Kissen zurecht.

Kommt dann die Nacht, die bange,
Stehn Blumen vor jeder Tür,
Schlürfst du dann schnuppernd im Gange,
Duften sie heimlich auch dir!

Siegfried von Vegesack

## Malerisches Märchen

Von Hans Reiser

Ein Maler kam an eine Wiese, auf der Kühe grasten, und schlug seine Staffelei auf, um zu malen. Da stellte sich eine Kuh hinter ihn, sah zu und fragte den Maler, warum er die Wiese blau mache.

„Das ist nur der Himmel, gnädiges Fräulein", antwortete der Maler.

„Gewiß," sagte die Kuh, „ich verstehe; Sie meinen das, was außerhalb vom Gras ist. Aber das Gras ist das Schwerste! Ich merke es beim Fressen. Warum machen Sie die Striche von oben nach unten? Das Gras wächst doch von unten nach oben!"

„Sie haben recht," sagte der Maler, „aber die Zeit ist jetzt so zerrissen, daß man sich schwer zurechtfindet. Die Kunst ist schließlich nur ein armer Versuch, etwas der Natur Ebenbürtiges zu schaffen, und der Künstler ist ohnedem schon mit sich und seinem Werk ewig unzufrieden."

„Auch die Wiese stimmt nicht!", rief die Kuh aus. „Sie ist viel breiter! Glauben Sie mir, ich bin auf diesem Gebiet zu Hause!"

Die Kuh machte noch viele Einwendungen, so daß der Maler vor lauter Erklärungen fast nicht mehr zum Malen kam. Mir wäre das ja zu dumm geworden. Ich hätte einen Stecken genommen und der Kuh gezeigt, wie man sich mit einem Menschen unterhalten muß. Der Maler aber war ein gutmütiger Mann. Außerdem besaß er eine Weltanschauung, und nach der mußte er immer höflich und zuvorkommend sein.

„Wissen Sie, gnädiges Fräulein," sagte er, „wenn man erst dreißig Jahre malt, dann darf man noch nicht den letzten Maßstab anlegen. Wie lange haben Sie studiert, wenn ich fragen darf?"

„Oh," sagte die Kuh, „ziemlich lang. Mein Hauptgebiet war die Kräuterkunde. Welchen Titel wollen Sie Ihrem Bilde geben?"

Der Maler trat zurück und betrachtete die Studie. „Es ist ja nur eine Skizze," sagte er, „ich bin kein Freund von großen Titeln."

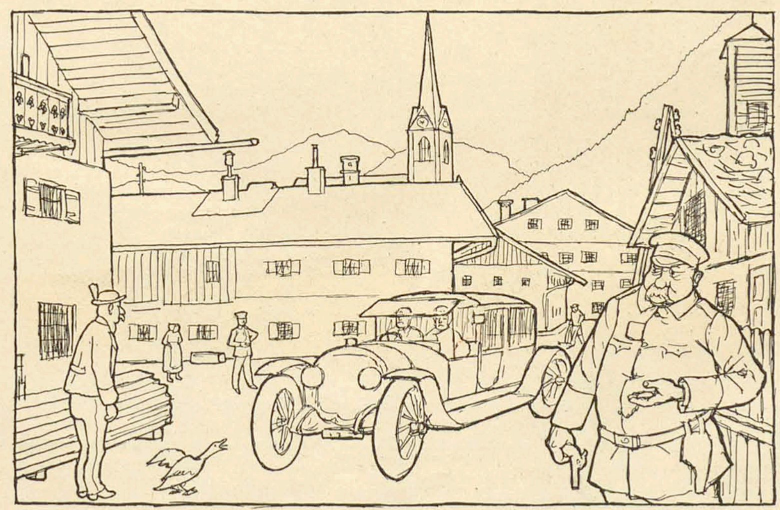
„Dann sagen Sie einfach ‚Klee und Gras', aus!"

„Nicht übel!", meinte der Maler. Er war fertig und verabschiedete sich höflich.

Als das Bild in der Ausstellung hing, schrieb der Kritiker Strengbein: „Die Hoffnung, die wir einst auf seine Begabung gesetzt haben, ist zu Schanden geworden. Der Mann sinkt von Tag zu Tag tiefer. Sein letztes Bild, eine Kuhstudie mit einem reichlich landwirtschaftlichen Titel, könnte von einer Kuh gemalt sein."

## Der Gewissenhafte

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Um a finfi soll'n dö zwa Defraudanten unsern Ort passiern, hot der Staatsanwalt telephoniert, — und jetzt is erst vieri. Da wer' i's mal auf alle Fälle weg'n Schnellfahrn aufschreib'n."

# Die Mode

(Zeichnung von E. Thöny)



„. . . Und wenn du immer brav bist, darfst du auch einmal kurze Kleider und kurze Haare tragen.“

## Vom Tage

Im Abendblatt der „Badischen Presse“ vom 7. März, Nr. 112, findet sich folgende Meldung aus Sofia:

„Der Abgeordnete Georgijew, der zum Gesandten in Bukarest ausersehen war und seinen Posten antreten sollte, ist an einer ministeriösen Vergiftung gestorben.“

Durch diese Krankheit wird das parlamentarische System bald entgiftet oder abgeschafft sein.

---

Die Republik Österreich hat bekanntlich die Schillingswährung eingeführt, was zu manchem Kopfzerbrechen Anlaß gibt.

Ich besuchte meinen Freund Paul und fand ihn mit hochrotem Kopf vor seinem Schreibtisch. Er rechnete im Schweiße seines Angesichts lange Zahlenreihen.

„Was tust du denn da?“ fragte ich.

„Ich rechne meine Schulden in Schillinge um“, gab er zur Antwort.

„Hast du denn die Absicht zu bezahlen?“

„Bin ich verrückt?! Aber es interessiert einen doch!“

---

Stuttgart, 13. April 1925 Preis 50 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 2

# SIMPLICISSIMUS

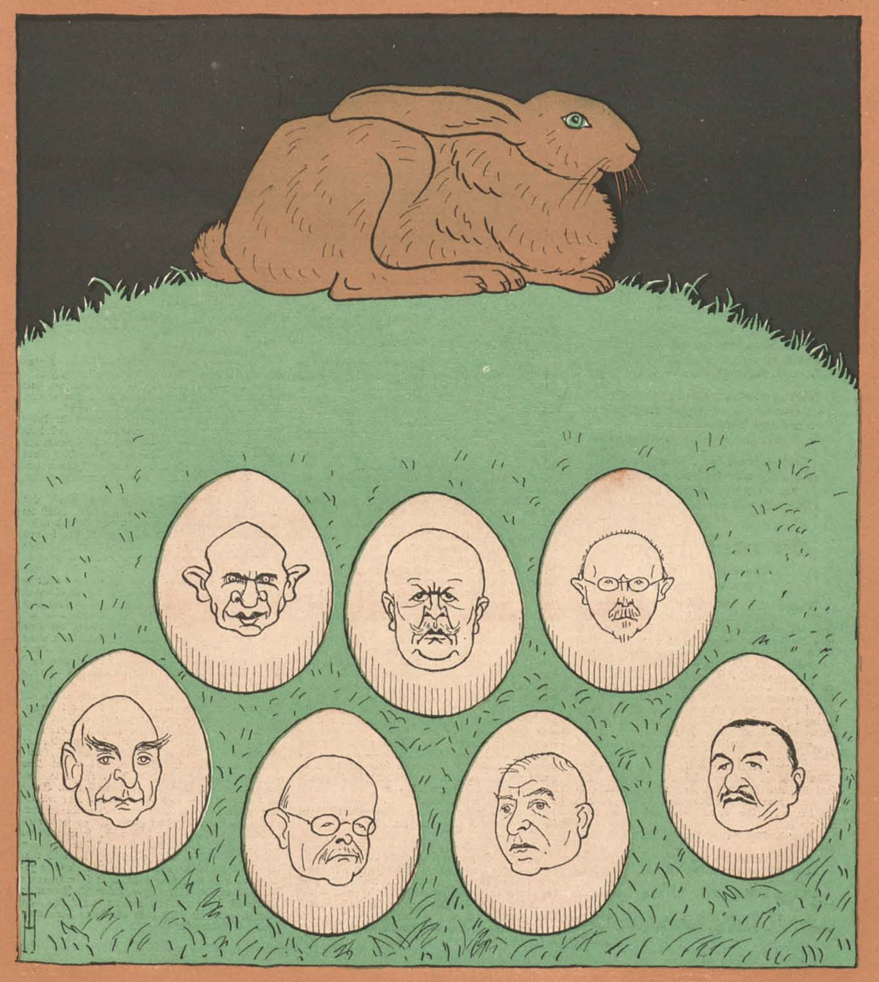
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark


## Der resignierte Osterhase

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Sieben Eier hab' ich gelegt, aber ich fürchte, das Ei des Kolumbus ist nicht darunter."

# Souveräne




Stalin — Sinowjew — Kalenin

## Rückblick und Ausblick

Was war'n das auferbaulich-schöne Wochen.
da vom Gebirge bis zum Strand des Meers
die Kandidaten vor den Wählern krochen
als nationale Commis voyageurs!

Da jeder seinem Publiko erzählte:
„Wir brauchen einen voll und ganzen Mann.
weshalb ich mich. o geistig Auserwählte.
als zweckentsprechend warm empfehlen kann!"

Besonders überfloß Herrn Doktor Jarres
von vaterländischem Honigseim der Mund.
bis er infolge heftigen Katarrhes
den Sprechanismus nicht mehr rühren kunnt.

— Nun wollen wir bloß alle dringend hoffen.
daß auf dem alten Dach der neue Greis.
wie dies bei Friedrich Ebert sich betroffen.
zu schweigen auch und sich zu helfen weiß.

Ratatöskr

## Der bedenkliche Freier

Eine alltägliche Geschichte

Von **Karl Kinndt**

Martin läutet um fünf Uhr nachmittags bei seinem Freunde Waldemar-Udo. Es dauert geraume Zeit, bis geöffnet wird. Waldemar-Udo trägt einen seidenen Pyjama — eine etwas ungewöhnliche Tracht für diese Tageszeit. Darum fragt Martin ein wenig enttäuscht: „Störe ich?"

„Jetzt noch nicht," meint Waldemar-Udo, „aber um sechs Uhr erwarte ich Besuch: du verstehst —?" Und zwinkert listig mit dem rechten Auge. Martin zieht seine goldene Konfirmationsuhr, die ihn durch zwanzig Jahre seines Lebens begleitet hat: „Dann hätten wir also noch eine Stunde Zeit?"

„Sagen wir eine halbe. Ich möchte natürlich nicht gern . . ."

„Ich verstehe. Also ohne Umschweife zur Sache." Martin hängt Hut und Mantel säuberlich auf, setzt sich und schenkt sich Kognak in das — nicht für ihn — bereitstehende Glas ein: „Also es handelt sich darum . . . Na ja, du weißt, daß ich mit Tina verlobt bin."

„Gewiß. Wir haben das seinerzeit gebührend gefeiert."

„Ja, und nun handelt es sich eben um die Heirat."

„Du willst heiraten? Das hätte ich nun freilich nicht erwartet —"

„Warum nicht?! Wenn ich mich doch verlobt habe —?"

„Hm. Allerdings. Nun ja — freilich! So gesehen — — — gewiß, du hast recht. Na — und?"

Martin schenkt sich bedächtig einen neuen Kognak ein, trinkt ihn aus und seufzt: „Ja — nun weiß ich eben nicht, ob ich's wirklich riskieren soll —"

„Was?"

„Das Heiraten."

„Wenn du dich doch verlobt hast —!"

Martin sieht seinen Freund erstaunt an: „Ja, so — — — Allerdings. Aber das ist immerhin ein Schritt, der überlegt sein will —. Die Verlobungszeit ist doch quasi eine Zeit der Prüfung und der Überlegung."

„Gewiß." Waldemar-Udo, der zuerst ein wenig befangen war, wird nun ganz weltmännisch-heiter: „Und was soll ich dir raten, lieber Freund?"

„Mein lieber Waldemar-Udo, ich kann dir doch nicht sagen, was du mir raten sollst! Mach, bitte, keine Scherze bei einer so ernsten Sache."

„Gewiß nicht. Aber es ist schwer und verantwortungsvoll, in solch ernster Sache einem Freund einen Rat zu geben. Und du würdest mir die Sache natürlich wesentlich erleichtern, wenn du mir sagtest, welchen Rat du erwartest. Eine andere Frage also: möchtest du heiraten oder lieber nicht?"

Martin hat eben den sechsten Kognak getrunken und sieht nun träumerisch in die Ferne: „Tina ist achtzehn Jahre jünger als ich — du weißt, daß ich vierzig geworden bin. Das kompliziert die Sache. Man fragt sich, warum ein so junges Mädchen einen so viel älteren Mann heiraten will —? Aber schließlich bin ich weder besonders reich noch besonders berühmt: es kann also eigentlich wirklich nur Liebe in Betracht kommen. Und warum wäre sie sonst meine Geliebte geworden? Aber warum will sie nun überhaupt heiraten? Wir könnten doch recht schön so weiterleben — und alle Schwierigkeiten und Fragen wären nicht da — — — Andererseits kann man schließlich begreifen, daß sie auf eine Entscheidung drängt, denn warum sollten wir nicht heiraten, wenn wir zusammenbleiben wollen? Und wenn wir nicht zusammenbleiben wollten, würden wir ja nicht an Heiraten denken! Aber du fragtest, ob ich heiraten wolle — — —: wie kann man das sagen, wenn man noch nicht verheiratet war! Was man so sieht an Ehen in unseren Kreisen, ermutigt freilich nicht gerade — — — Aber warum heiratet trotzdem einer nach dem anderen — und manche zwei- und dreimal? Allgemein läßt sich da überhaupt nichts sagen. Es fragt sich einzig, ob gerade ich gerade Tina heiraten soll —?"

„Weißt du eine andere?"

Martin sieht ihn groß an: „Eine andere? Nein. Es gibt natürlich genug andere, aber . . ."

„Nun —?"

„Ich bin doch nun einmal mit Tina verlobt!"

„Gewiß. Sehr richtig. Und da — wie du selbst sagtest — die Verlobungszeit eine Zeit der Prüfung und Überlegung ist, müßtest du diese Zeit eben dazu benutzen, zu prüfen und zu überlegen — — —"

„Aber, zum Teufel! das tu ich doch gerade! Und darum frage ich dich doch — — —"

„Du müßtest aber *dich* fragen, lieber Freund!"

„Wozu hat man dann Freunde?"

„Sicherlich nicht, um sie zu fragen, ob man heiraten soll. Aber gut, ich will dich wieder fragen: du liebst Tina?"

„Hätte ich mich sonst mit ihr verlobt?"

„Und sie liebt dich?"

„Hätte sie sich sonst — — — aber du hast recht: das ist ja der Brennpunkt der Frage: weshalb hat sie sich mit mir verlobt — weshalb will sie heiraten?"

„Und was meinst du?"

„Das ist es ja: ich zweifle ein bißchen, ob nicht irgendein anderer Grund mitspricht. Manche Frauen wollen einfach ‚Frau' sein — viele nur, um frei zu sein. Kurz und klar: glaubst du, daß Tina mich betrügen wird, wenn sie meine Frau ist?"

„Ob sie dich betrügen wird, wenn sie deine Frau ist —? Ja, wer will das voraussagen? Das hängt von so vielem ab — unter anderem auch von dir — — — Wenn du sicher gehen wolltest, müßtest du eine häßliche Frau von fünfzig Jahren heiraten — und selbst dann könnte man nicht garantieren — — —"

Martin schüttelt unwillig den Kopf und schenkt sich den dreizehnten Kognak ein: „Laß die Witze. Sag mir offen, was du von Tina denkst!"

Waldemar-Udo stellt die Kognakflasche besorgt beiseite und sieht heimlich nach der Uhr: „Ich kann dir nicht mehr sagen als jeder andere — nämlich, daß Tina ein entzückendes Mädel ist: hübsch, lebenslustig, jung, ein bißchen kokett, aber nicht zu viel, — daß sie sich zu kleiden weiß, daß sie glänzend tanzt — — — und ganz dumm ist sie schließlich auch nicht — — — und wenn sie dich liebt — — —"

Martin ist aufgestanden. Er wankt ein klein wenig, und seine Augen glänzen: „Nicht wahr, wenn man denkt: so ein entzückendes junges Mädel — und ich alter Esel —: wie kann man da noch zweifeln? Man sollte mit beiden Händen zugreifen — nicht wahr? Gib mir noch ein Glas Kognak! So, danke, es soll auch das letzte sein. Du erwartest ja Besuch. Ja, ich gehe schon. Du hast mir wieder Mut gemacht! Oder ist es nur der Kognak gewesen? Also du rätst mir auch unbedingt, ruhig zu heiraten?"

Waldemar-Udo ist auch aufgestanden und reicht dem Freunde hilfsbereit Hut und Mantel: „Sieh, mein Lieber, wenn ich nun sagte: ja! — und Tina betröge dich, wenn sie deine Frau ist, so würdest du mich um meines Rates willen verfluchen. Sagte ich aber: nein! — und ein anderer würde mit ihr sehr glücklich, so würdest du mich wiederum verfluchen! Oder die andere Frau, die du sonst vielleicht heiratetest, betröge dich auch, so würdest du dich vielleicht lieber von Tina haben betrügen lassen. Ich möchte aber nicht, daß du mich verfluchst. Bei Geburt und Tod wird man nicht gefragt, ob man will oder nicht. Und beim Heiraten soll man andere nicht fragen. Lebwohl. Immerhin glaube ich sagen zu dürfen: wenn sie dich jetzt nicht betrügt, wird sie dich auch als deine Frau nicht betrügen. Lebwohl!"

Martins verfinstertes Gesicht hellt sich auf: „Sieh, lieber Freund, nun hast du mir zum Abschied doch noch ein gutes Wort mitgegeben. Das soll mir wie eine Prophezeiung sein!“

Er geht vergnügt. Waldemar-Udo öffnet die Fenster, um den Qualm der vielen Beratungszigaretten hinauszulassen, und betrachtet mißmutig die fast geleerte Kognakflasche. Dann geht er gedankenvoll auf und ab — bis es wiederum läutet. Diesmal öffnete er sehr rasch. Tina kommt sehr erregt herein: „War Martin bei dir? Ich wäre ihm beinahe in die Hände gelaufen! Was wollte er denn?“

„Er wollte von mir wissen, ob du ihn betrügen würdest.“

„Und was hast du gesagt?“

„Ich habe gesagt, daß — wenn du ihn jetzt nicht betrögest, du ihn auch als seine Frau nicht betrügen würdest.“

Tina springt lachend auf seinen Schoß: „Wie klug du antworten kannst, Udochen!“

## Aus dem Stammbuch einer Volksschülerin

O Käthe, die du noch im Kreise
Von deine lieben Eltern weilst,
Ungetrübt von Trank und Speise
Durch dem Erdendasein eilst,
O vergiß die Eltern nie
Denn das bist du schuldig sie.

## Pünktlichkeit

Meine Frau haßt die Pünktlichkeit, tief und ehrlich.

Pünktlichkeit ist Pedanterie, Schablone, Durchschnitt — fidonc! Sie ist so sehr dagegen eingenommen, daß sie sich nicht einmal dazu verpflichten könnte, pünktlich — sagen wir eine Stunde — zu spät zu kommen. Wenn es ihr gerade einmal einfällt, ist sie da.

Je später dies der Fall ist, desto unnachahmlicher ist die Grazie, mit der sie auf den Treffpunkt zuschlendert: ein Schrittchen — ein Blickchen in ein Auslagefenster — wieder ein Schrittchen — und noch ein Blinzelblickchen in eine Parfümerie. In dem Tempo beiläufig.

Es ist dieser Gepflogenheit meiner Frau zufolge unvermeidlich, daß wir unseren Kunstgenuß beschränken müssen. Ich bekomme jetzt nur mehr dritte Akte, letzte Symphoniesätze und Kinoschlußbilder zu sehen.

Doch — neulich abends — nach Beethovens „Eroika“, erster Satz, tritt ein Bekannter auf mich zu. Wir kommen auf obiges Thema zu sprechen, er aber lächelt bloß dazu. „Na,“ meint er, „heute zum Beispiel scheint's doch nicht so schlimm gewesen zu sein. Sie waren ja schon nach dem ersten Satze hier ...“

„Wie — nach dem ersten ...? Ja — Sie haben recht —,“ entgegne ich resigniert, „aber wissen Sie — eigentlich wollten wir ja heute — ins Nachmittagskonzert!“

## Die Totenfeier

Wie bekannt, waren überall zum Tode Eberts ernste Schulfeiern angeordnet. Als mein Töchterchen bereits nach neun Uhr wiederkommt, frage ich sie: „Na, das ging aber schnell. Hat der Lehrer auch eine Ansprache gehalten?“ — „Och nee,“ kommt es sehr gedehnt zurück, „weißt du, der Ebert ist doch an so einer Krankheit im Bauch gestorben. Da hat uns der Lehrer die Gedärme an die Tafel gezeichnet und alles schön erklärt.“

## Die Kreuzlschreiber

Setzt euch um den Sonntagsbraten,
Denn geschlagen ist die Schlacht!
Hinter sieben Kandidaten
Haben wir ein Kreuz gemacht.

Leider, trotz der vielen Kreuze,
War's der Müh kaum weiter wert,
Als ob man beiseite schneuze,
Was halt aus der Nase fährt.

Jetzt, so wollen's die da droben,
Soll auf Ende des April
Noch einmal zur Urne toben,
Wer sein Kreuzl schreiben will.

Ja! Was gäb's denn da zu lachen
Und was denkt sich denn der Staat?!
Bald wer'n wir drei Kreuzeln machen
Hinter jeden Kandidat!!

Sagittarius

## Hausmusik

(A. Kubin)



## Das Märchen vom Staatsanwalt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



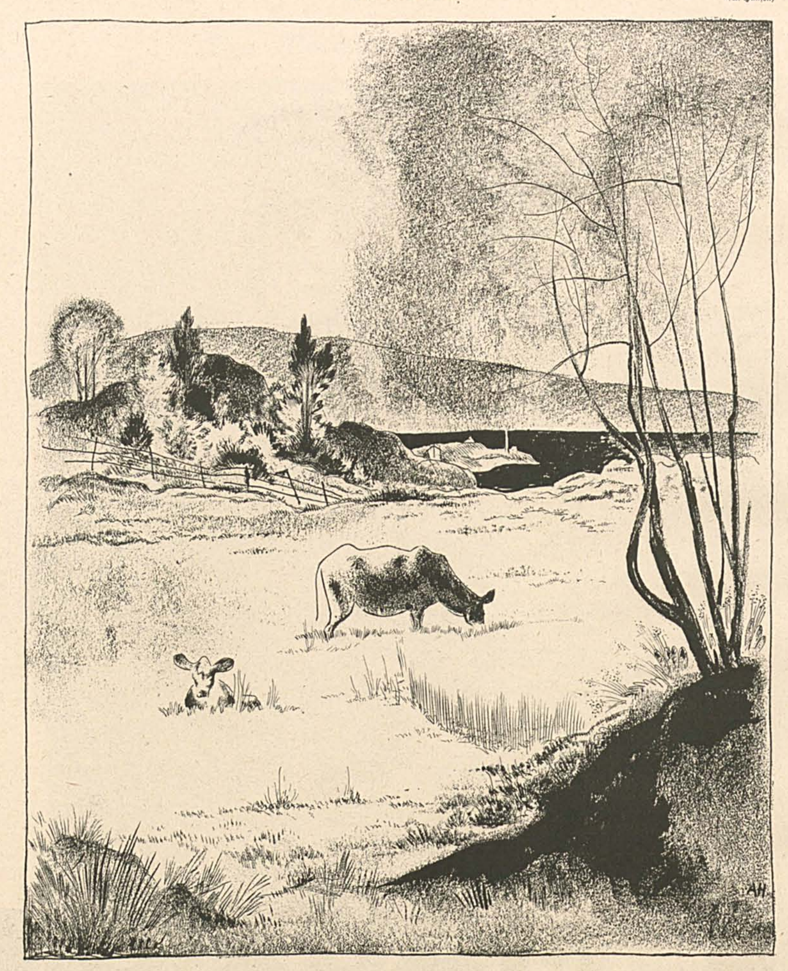
„Und als es Frühling wurde, da erwachte er aus seinem Winterschlaf und nahm Ärgernis an allem, was da kreucht und fleucht . . .“




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Die Weide

(A. Hansen)



## Reisebriefe eines Artisten

Chartres

Kirchenfenster, Kirchenfenster,
Kirchenfenster, Kirchenfenster . . .

Hoch im Dachgebälk der Kathedrale
Sahen meine Freunde viel Gespenster.
Ich sah nur ein einziges, das internationale,
Ewige, gottfröhliche Gespenst,
Das nicht nur in Kathedralen
Sondern auch im Zöster und im Faust,
Auch in Püffen und in Apfelsinenschalen
Oder sonstens wo für den und jenen haust.

Der Professor, welcher in Beruf
Und bei seinen Leuten
An sehr erster, prominenter Spitze steht,
Wußte, wer das alles und wie und warum er's schuf:
Und er bat die Freunde, ihn zu bitten, uns zu deuten.
Und dann konnte er geflüssig, klar und sinnig
Steine, Formen, Farben lesen.

Und doch vor den schönen Kirchenfenstern bin ich
Damals glücklich ganz fernanderswo gewesen.
Doch dem Kirchendiener hab' ich lange
Zugeschaut — das hat mich zweitens intressiert —.
Wie der Kerl mit einer Eisenstange
Und mit einem Holzpantoffel raffiniert
Eine Maus beschlich.
Ach, die hatte sich
Scheu verirrt. — Nun mag man nicht vergessen,
Daß oft Mäuse ohne Ehrfurcht oder Scham:
Bibeln, Samt und Christusnasen fressen.
Doch ich freute mich
Ungeheuerlich,
Als die Kirchenmaus dem Kirchendiener doch entkam.

Joachim Ringelnatz

## Der Zwitter

Von Hans Novator

Seinerzeit, als Kaisertum und Ordenspracht in Trümmer sanken und Kiekebusch, wie es sich für ihn, den ehemaligen Korporal, geziemte, als Subalternbeamter pensionsberechtigte Dienstjahre sammelte, war auch er stark links gerichteter Republikaner geworden. Obwohl er natürlich innerlich — und auf Grund seiner königlich preußischen Familientradition — und überhaupt —.

Wenn es nach ihm gegangen wäre — er hätte selbstverständlich und unentwegt und bieder, fromm und stark und treu bis auf die Knochen die alte Fahne hochgehalten. Aber seine Frau! Ihr gegenüber erstickten seine widerstreblichen Gelüste wie Flammen im Sande. Sie war Ursache und Schuld seiner Gesinnungslumperei. Aber sie hatte recht gehabt, denn ihrer Gewitztheit und Energie, geboren auf berlinischem Boden, wo er am nördlichsten war, verdankte er, daß die Wogen des Umsturzes ihn auf den Gipfel der Stellung eines Regierungsrats im Ministerium gehoben hatten.

Jedoch konnte er des Erreichten nicht froh werden, weil der schnöde Verrat des angestammten Königshauses Keim des Erfolges gewesen war. Seelische Zerrissenheit machte ihm das Leben zur Zwiebel: er mußte weinen, wenn er es genießen wollte.

Seine Lage wurde immer schwieriger. Die Partei wählte ihn zum Vorstandsmitglied. Er war entsetzt, aber seine Frau befahl, das Amt anzunehmen. Er wurde als Kandidat zur Landtagswahl aufgestellt. Er verzweifelte, aber der vorgesetzte Minister, sein Parteigenosse, beglückwünschte ihn. Er heuchelte

(Fortsetzung auf Seite 27)

## Abgelegte Kavaliere

(P. Schondorff)



„Bei'n Tandler hast den Paleto kaaft, Schorschi? Der paßt dir wie o'g'mess'n." — „Dös glaab i — hob i 'n mir 'n do' in der Inflation selber mach'n lass'n!"



## Lieber Simplicissimus!

Kürzlich ging ich in Stuttgart am früheren Kriegsministerium, dem jetzigen Wehrkreiskommando, vorbei und sah, daß die Flagge auf halbmast gehißt war. Da ich nicht wußte, daß die Beerdigung der verunglückten Dortmunder Bergleute die Veranlassung war, frug ich den Posten, der vor dem Gebäude stand: „Warum habt ihr denn heute auf halbmast geflaggt?" Prompt erwiderte der brave Schwabe: „Weil mer heut en neua Divisionskommandör kriagt hent!"

---

Straßenbahn Grünwald—München. Neben mir sitzt ein biederer Handwerker; er riecht nach Holz, also ein Schreiner. Sein Wesen atmet edle Gelassenheit.

Eine gewaltige Dame steigt zu. Sie füllt den ganzen Türrahmen. Ihr Busen ragt wie ein Bollwerk. Sie zieht ein winziges Knäblein am mageren Ärmchen hinter sich her. Er wirkt wie ein Apostroph an ihrer erdrückenden Figur. Die Dame quetscht sich auf ein Bänkchen; das Knäblein versinkt zur Hälfte in ihrem weichen Schoß, sein Köpfchen bohrt sich von unterwärts in den Busen. So sitzt er und späht wie ein verschüchtertes Vögelchen hervor. Der biedere Handwerker betrachtet eine Weile stumm die eingekeilte Szene, dann bricht er in die Worte aus: „Wenn der Kloane an Etasch'n höher ziaget, sitzet er sicha besser."

---

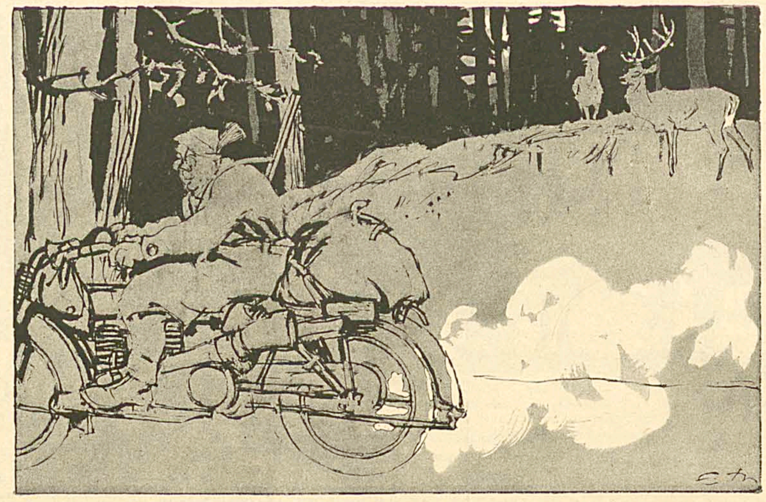
Im Württembergischen. Beim Holzschlag fällt ein Stamm unglücklich auf die falsche Seite. Der eine Holzfäller wird erschlagen, der andere rettet sich. Einige Zeit später treffen sich die beiden Frauen, und es entspinnt sich folgender Dialog: „Host du dei' Entschädigong kriegt?" — „Jo, viertaused Mark." — „Waaaas?!! Viertaused Mark — und mei' Simpl springt weg!"



*Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.*

## Der wilde Jäger

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ob i an Hirsch triff oder ob i an überfahr' — dös steht allaweil bei Gott!"

## Reportage

Von Robert Neumann

Ich brauchte Geld. Ich brauchte Geld! Ich ging zum Leiter des bekannten Witzblattes „Du mich auch" und bot ihm meinen Sonettenkranz „Allerseelen" an. Er wollte nicht. Er erklärte, Allerseelengedichte aus prinzipiellen Gründen nur im Februar zu bringen. Und es war März. März! Der Frühling meldete sich mit allerlei Bedürfnissen.

So ging ich hinüber zum beliebten Frühnachmittagsblatt und offerierte mein ländliches Epos „Belisande". Es bestand aus zehn ausgebreiteteren Gesängen. Ich schlug vor, daß man die Arbeit in Fortsetzungen erscheinen lasse. Oder eventuell im politischen Teil. Das wurde abgelehnt. Ländliche Epen könne man aus prinzipiellen Gründen nur im Inseratenteil erscheinen lassen. Und zwar entgeltlich. Aber nicht für mich.

Ich erhob mich. „Schreiben Sie doch Reportagen", sagte der Redakteur. „Schreiben Sie Reportagen, die brauchen wir immer." Ich erkundigte mich nach dem Sinne dieses verlockenden Fremdwortes. Man verachtete mich. Man erklärte mir, daß es sich darum handle, Originalberichte über aktuelle Angelegenheiten zu bringen. Worüber? Man verachtete mich. Denn auf das Worüber komme es an. Wisse man das Worüber, so brauche man mich nicht.

Mein Gesicht mochte schließlich das Mitleid des Redakteurs erregen. „Sehen Sie, junger Freund," er war selbstverständlich schon kraft seines Amtssitzes um mindestens zwanzig Jahre älter als ich, „sehen Sie, junger Freund, das macht man so." Und er zeigte mir zunächst einen sogenannten Korrespondenzbericht.

Da war in dürren Worten von einer tatsächlich nicht alltäglichen und in ihrer schonungslosen Ungeschminktheit packenden Angelegenheit zu lesen. Eine junge Dame, ein Mädchen mit leichtfertigen Sitten, eine Prostituierte mit einem Wort — man nannte sie namentlich — eine Prostituierte also hatte einem Getreidehändler — auch er war genannt — in einem Hotel des zehnten Bezirkes die Brieftasche mit einer an sich nicht unbeträchtlichen Summe entwendet. Ob das Zusammentreffen so ungleicher Parteien in jenem Gasthof ein rein zufälliges oder welch Zwecks und Zieles es ansonsten gewesen, war ausdrücklich verschwiegen. Gesagt war jedoch — in dürren Worten gesagt —, daß die Untat durch eine Arreststrafe von vierzehn Tagen geahndet worden sei.

Das war der Korrespondenzbericht. Dann aber wurde mir die Reportage gezeigt. Der Redakteur — er hatte sie selbst verfaßt — zog sie aus der Lade. Ich las.

### Die Astarte von Favoriten

(Von unserem nach Favoriten entsendeten Spezialberichterstatter)

Die Amesedergasse in deren Nummer 43 Amalie Waporek über deren heutigen Prozeß wir auf Seite 4 dieses Blattes ausführlich berichten, ihre Wohnung besitzt, liegt schon ganz draußen am Wiener Berg, und das Haus selbst, eine dreistöckige Zinskaserne, sieht seinen Geschwistern zur Rechten und Linken gleich, es sei denn, daß es noch

**ein wenig düsterer**

ist als jene. Die Hausbesorgerin, Frau Josephine Cerwenka, die wir zusammen mit ihrer Hündin Mimi umseitig im Bilde bringen, gab uns bereitwilligst Auskunft. „War immer a b'sondere Person, die Mali", sagt sie nachdenklich. „In der Früh hat sie schon immer

**zwei kernweiche Eier**

g'essen. Und die Kleider und Schuh! Uj Jegerl," erklärt sie humorvoll, „wie a Prinzessin!"

„Haben Sie je etwas vom Umgang des Fräulein Waporek mit Männern bemerkt?"

**„Nie",**

ist die dezidierte Antwort. „Höchstens, daß sie in der Nacht an Herrn mitbracht hat. Aber mit

**Männern war sie niemals zusammen."**

„Was halten Sie im allgemeinen von der Prostitution?"

„Wie ma's nimmt", ist die nachdenkliche Antwort. „Wenn eine nur anständig bleibt dabei ..."

Damit waren wir entlassen. —

Das also war die Reportage. Ein wenig verwirrt ging ich fort. „Erleben Sie etwas! Lassen Sie sich einsperren", rief man mir noch nach. „Steigen Sie in den Sammelkanal hinunter. Oder hängen Sie sich auf!" Da hatte ich das Tor erreicht und stand auf der Gasse.

Ich suchte also nach einer Reportage. In den Palästen der Reichen fand ich sie nicht. So fuhr ich hinaus in die Viertel des Elends. Ich fuhr ohne Scheu; ich bedurfte keiner Verkleidung.

Es gab einen Straßenbahnzusammenstoß; aber es ging nicht einmal eine Scheibe in Stücke. Ein Betrunkener, den ich interviewen wollte, hob nach meiner vierten Frage das Bein und trat mich in den Bauch. Einem Feuerwehrauto lief ich eine volle Viertelstunde nach. Es war wieder nichts: man fuhr nur in die Reparaturanstalt. Auch ein Freudenmädchen, das ich nach pikanten Details aus seinem Vorleben befragte, überschüttete mich mit einem wahren Schwall von Verwünschungen. Es war nichts.

Dann trat, nachts gegen elf Uhr, draußen in Ottakring, jenes Ereignis ein, das eine so einschneidende Wirkung auf meine weitere Entwicklung nehmen sollte. Ich komme also an einem Wirtshaus vorbei und gewahre draußen, an die leeren Bierfässer gelehnt, einen Menschen mit Radfahrkappe und lose geknotetem Halstuch. Die Fäuste hatte er in den Taschen seines Mantels vergraben, und aus seinem Gesicht, das durch ein breites Pflaster verzerrt war, schaute er mich von der Seite her mit verkniffenen Augen an. Ich überwand ein unbestimmbares Angstgefühl und blieb stehen. Ich ahnte, oder nein, es war mehr als Ahnung, es war ein Wissen meiner Nerven und meines Instinktes, daß ich es hier mit einem jener „schweren Kerle" zu tun hatte, jener Gewohnheits- und Berufsverbrecher, an deren Händen Blut klebt und denen auch der beherzteste Polizeimann nur mit Bangen begegnet. Um irgend etwas zu tun, entzündete ich eine Zigarette. Er bat mich um Feuer, tat es mit forderndem Tone und in dem rauh-breiten Idiom, das in diesem Stadtviertel zu Hause ist. Ein unendlich vorsichtiges, tastendes Gespräch begann, dann traten wir langsam miteinander ins Gasthaus und setzten uns an einen Tisch, an dem nur ein einzelner unscheinbarer Mensch auf seinem Sessel lümmelte und langsam trank, indes an den Tischen nebenan ein lärmender Disput im Gange war.

Ich war voll Beklommenheit und doch irgendwie berauscht von Gefahr und Triumph. Ich war am Ziel. Ich bestellte Wein. Der Mann mit dem Pflaster begann an mich versteckte, mißtrauisch aushorchende Fragen zu stellen, die ich mit lauernder Vorsicht beantwortete. Aber ich sah, daß auf diese Weise nicht weiterzukommen war. Ich mußte meines Gegenübers Vertrauen gewinnen, ich mußte reden. So sah ich mich um — der reduzierte Mensch an unserem Tisch war sitzend eingeschlafen und schnarchte, und an den übrigen Tischen hatte sich der Disput zu einem zügellosen Wortstreit erhitzt — ich sah mich also um und begann dann mit stockenden Worten eine weitschweifige Geschichte zu erzählen. Ich deutete an, daß ich — es überlief mich kalt — ein Zuhälter sei und daß ich gemeinsam mit meiner Geliebten in einem Hotel des zehnten Bezirkes einem sehr reichen Getreidehändler — ich machte eine kalte, unerbittlich schicksalshafte Bewegung und erzählte nicht weiter.

Das wirkte. Mein Partner wurde sichtlich freundlicher und rückte seinen Stuhl neben mich. Ich fieberte. Er blickte sich vorsichtig um — wir waren allein; auch der Kerl an unserem Tisch hatte sich endlich in einem Anfall von Übelkeit davongemacht. So begann er mit unterdrückter, heiserer Stimme zu sprechen. Auch er schien es mit den Frauenzimmern zu halten. Eine hatte Schmiere gestanden bei einer „Sache". Dann hatten sie einen Streit gehabt, und sie hatte geredet. Sie hatte geredet! „Und?", fragte ich. Er sah mich ohne eine Wort aus seinen verkniffenen Augen an, holte plötzlich aus der inneren Tasche des Mantels ein Sacktuch hervor und warf es vor mich auf den Tisch. Es war ein Damentaschentuch, ganz zerknüllt und über und über braunrot von geronnenem Blut.

Dann aber — nun, es muß ja erzählt werden. Also es geschah folgendes: Ich fühlte mich plötzlich von hinten gepackt und festgehalten: Ich sah, wie der Mann mit dem Pflaster überwältigt wurde. Mit einem Male waren eiserne Handschellen da. Im Lokal war es totenstill. Sechs Detektivs, befehligt von jenem unscheinbaren Subjekt, das an unserem Tisch gesessen hatte, führten uns fort.

Mein erster Schrecken wich einer Art Taumel. Ich war in eine Mordaffäre verwickelt! Ich konnte berichten, berichten! Mit großer Sicherheit betrat ich das Kommissariat. Meinen Angaben wurde zunächst kein Glauben geschenkt. Da zog ich mein Epos „Belisande" hervor und erbot mich, es vorzulesen. Das genügte. Man wendete sich meinem Partner zu.

Der war bleich. Sein von Leidenschaften verwüstetes Gesicht war verzerrt. Er bekam einen häßlichen Anfall von Tobsucht und mußte gefesselt werden.

Dann legitimierte er sich durch vierzehn Ablehnungsbriefe erster deutscher Verleger als Autor von Rang. Er war auf Reportage gegangen. —

Ich habe einen elften Gesang zu meinem ländlichen Epos geschrieben und gedenke es demnächst einem amerikanischen Konsortium zur Verfilmung anzubieten.

Oder soll man es trotz allem noch einmal mit der Reportage versuchen? Wie wäre es mit dem Sammelkanal? Oder aufhängen!

Ernsthaft gesprochen: Was wäre eigentlich gegen Aufhängen einzuwenden?

## Vom Tage

Die „Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande" meldet, daß die Bevölkerung von Amsterdam im Jahre 1924 um einen geringeren Prozentsatz zugenommen habe als 1923 und fügt bei: „Der Wegzug vieler deutscher Dienstmädchen ist der Hauptgrund der Abnahme des Bevölkerungszuwachses."

Die Dienstmädchen sind in den Schoß des Vaterlandes zurückgekehrt, und dieser wird darum um so fruchtbarer sein. Es lebe die Liebe!

## Zärtliches Gedenken

(P. Schondorff)



„Mei Mo' — bal' i nur von eahm red'n hör, na' kunnt glei' der Teppich in Fetzen geh'!"

## Ukrainisches

Nach G. Alexejew von Fr. Walcker

Der Dorfschreiber wollte zu Gast gehen, fein geschniegelt, in blitzblanken Schuhen. Man weiß ja, — ein Schreiber!

Es hatte aber zuvor geregnet und so ein bißchen gedreckt, so daß auf allen Gassen die Lachen standen. — Man weiß ja, — auf dem Dorfe . . .

Kommt der Schreiber an so eine Kotlache und kann nicht weiter — wegen der blanken Stiefelchen.

Da ging ein Bäuerlein des Weges vom gleichen Dorf.

„Heh, Onkel," ruft der Schreiber, „lad' mich auf und trag' mich 'rüber!"

Der Biedere hatte wenig Lust, aber was war da zu machen, — mit dem Schreiber darf man's nicht verderben.

Er nimmt ihn auf den Buckel und schleppt ihn durch den Dreck . . . Da, mitten in der Pfütze, juckt es den Schreiber loszuschwätzen: „Laß nur gut sein, Bauer, wenn ich erst wieder Dorfschreiber bin, soll dir dies nicht vergessen werden."

„Waas? — dann seid Ihr gar nicht mehr Schreiber?!"

„Ja — weißt du nicht: abgesetzt haben sie mich heut!"

„Eh — éh . . . dann setz' ich dich auch ab — du bist zu schwer!"

Und schüttelt ab den Hundesohn, klatsch! — in den Dreck.

*

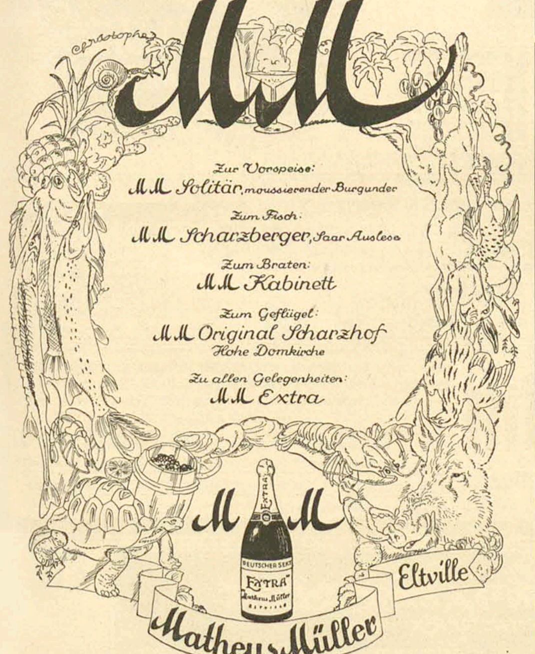
Sitzt da ein Has im Busch und weint.

Das Allerschwächste und Furchtsamste bin doch ich auf der weiten Gotteswelt. Alles macht mich zittern, alles muß ich fürchten: Kommt das Vöglein gewippt, schon fahr' ich zusammen; huscht eine Maus vorbei, so geh' ich hoch . . . Es bleibt nichts übrig, — ich gehe mich ersäufen!

Wie er an den Fluß kommt, hoppelt er durchs Schilf, auf der Suche nach einer Stelle, von wo aus er sich leicht in das Wasser werfen kann.

Da eräugten ihn die Frösche: Platsch! — ins Wasser!

Eh — éh!, denkt da der Has, ich lasse mir noch Zeit mit dem Ertränken, es gibt ja Tiere, die sogar vor mir Furcht haben!














## Der Dampfwagen

Nach alter Erfahrung berufener Menschenstudierer sind doch das die besten und gemütvollen Menschen, nämlich die, welche dem Pfarrherrn von jener Ortschaft aufs Haar gleichen. Der Name der Ortschaft ist ja Nebending.

Man ist sicher zufrieden mit der Tatsache, es wohnen dort lauter Menschen wie wir.

Auch der Herr Pfarrer ist ganz alltäglich. Nur etwas dick ist er halt. Und notwendig hat er immer. Dabei schnauft er wie ein Dampfwagen.

Pfeift, schnauft und rasselt.

Seine Gemeindekinder — ein Pfarrer hat immer solche — schmunzeln und lachen drüber.

Gradaus und gemütlich, derb und doch voller Achtung vorm Pfarrherrn kommt die Trautl zum Dicken und tut ganz klein: „Meinigä sagt, äs geht Ehna gar nix an, wenn a mi heirat und net die Eisenbahnerurschl ... gar nix geht's Ehna an ..."

Der Dampfwagen schnauft: „Soo? Da schau zua ... hat die net a Kind von ehm ghabt?"

Die Trautl pfeift: „Scho, aba 's Kind is tot ... also ... und mi heirat er, sagt der Meinigä ..."

Der Pfarrer rasselt: „J woaß scho, dä Meinigä, das is da Eisenbahneradam ..."

Die Trautl zischt: „Ja, der is! und gsagt hat er, der Adam, wenn da Herr Pfarrer sich da dreinmischen, nachher wirft er mit die größten Plasterstoa eina ins Schlafzimmer der Pfarrersköchin, hat er gschworn ..."

Der Pfarrer schnauft zornig, wie ein überheizter Dampfwagen: „Hat ... er ... gschworen! ... so ... was kann nachher mei unschuldigä, brave Köchin dafür, he?"

Die Trautl bremst: „Ja, schaun S', Herr Pfarrer, der Adam is halt im Beruf a Eisenbahner, und er moant halt, bal ma ham will, daß da Dampfwagen ausrutscht, nachhä muaß ma vorher die Brücken mit Pflasterstoana daschmeißn ..."

Pipin

## Leipziger Messe

Salomon Feldschuh, angehende Textilgroßfirma, vorläufig Gemischtwarenhandlung, verkündet durch große Plakate

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall:
Bei Salomon Feldschuh ist's billiger als überall."

Eine kleine Bierspelunke in einer Seitengasse preist sich an als Ort der

Zusammenkunft aller „Meßfremder".

Das Statistische Amt zählt die „Meßfremden" mit sechsstelligen Zahlen.

## Lieber Simplicissimus!

Ich hatte mit einem Freunde eine Skitour gemacht. Oft waren ihm die Bretter durchgegangen, oft wälzte er sich am Boden.

Auf der Heimfahrt kamen wir in einen dichtgefüllten Eisenbahnwagen; für uns beide war nur ein Platz. Ich setzte mich zuerst, mein Freund stand. Nach einiger Zeit bot ich ihm den Platz an. Er aber lehnte ab: „Ich bin froh, daß ich endlich einmal stehen kann!"

## Kritik

(P. Schondorff)



„Was meinste — kann ich das Bild meinem Onkel zeigen?" — „Natürlich — daraufhin gibt er dir sicher eine Freistelle als Stift in seinem Laden."

(Fortsetzung von Seite 22)

Freude und war doch ein Mensch, der die Hoffnung auf Glück als Hypothek auf das Haus seines Lebens genommen hat und als Zinsen Zerknirschung zahlen muß.

Der Wahltag kam. Kiekebusch kreuzte mit heimlichem Schauer, aber doch entschlossen die monarchistische Liste an. Als Kompensation sozusagen.

Dann ging er nach Hause und betete zu Kaiser Wilhelm dem Großen und Bismarck, sie möchten beim lieben Gott Fürsprache einlegen, daß man ihn nicht in den Landtag wähle.

Er vergewisserte sich, ob er allein zu Hause war, verriegelte die Türen, ließ die Vorhänge herunter und entnahm seinem Schreibtisch zwei Pakete, ein kleines und ein großes. Aus letzterem zog er eine schwarzweißrote Flagge heraus und breitete sie auf dem Tisch aus. Feierlich und liebkosend strich er mit zitternden Händen über das Tuch, wie eine Mutter, die die Decke über ihrem kranken Kind glättet. Dann öffnete er das kleine Paket und holte einen Kronenorden vierter Klasse hervor. Vorsichtig legte er ihn auf die Mitte der Fahne. Eine Träne rollte aus seinen wasserblauen Augen in den grauen Schnurrbart, dessen eine Spitze wilhelminisch nach oben strebte, während die andere republikanisch herunterhing. Er stand im schwarzen Gehrock wie am Grabe einer geliebten Freundin: seiner idealen Welt, die einst Wirklichkeit gewesen war. Und es wurde ihm zur Gewißheit, daß die heutige wirkliche Welt niemals seine ideale werden würde. Er legte die linke Hand auf den Orden, erhob die Schwurfinger der rechten und sagte feierlich: „Getreu bis in den Tod.“ Und setzte leise hinzu: „Innerlich, Majestät — innerlich.“

Am anderen Morgen brachte die Zeitung das Wahlergebnis. Es war niederschmetternd. Wie ein Dampfhammer sauste das Schicksal auf Kiekebusch nieder.

Er war gewählt, aber die Rechtsparteien hatten die überwältigende Mehrheit errungen. Das Ministerium der Linken mußte der Rechten weichen, und er war Abgeordneter der Gegenpartei!

„Ich bin erledigt“, sagte Kiekebusch erschüttert zu seiner Frau. Die aber meinte, was das nun wieder für eine Dusseligkeit sei. Sie dachte nur an die Diäten, die fällig wurden, denn für sie war Geld das Gleis, auf dem der D-Zug des Lebens dahinfährt.

Kiekebusch sprach mit listiger Freundlichkeit, die die Stärke der Geknechteten ist, auf seine Frau ein und setzte ihr die Notwendigkeit auseinander, daß er das Mandat ablehnen, aus der Partei austreten und wieder nach rechts hinüberwechseln müsse. Er könne unmöglich in Opposition zu seinem Ministerium treten. Nicht auszudenken! Zumal er doch — nein, es wäre unerträglich.

Seine kluge Frau war wenig höflich, denn Höflichkeit hielt sie für ein Zeichen mangelnder Intelligenz. Sie erwiderte, er sei verrückt, und was der zukünftige Herr Rechtsminister sei, der könne sie küssen, wo sie schön sei. Als Frau aus dem Volke war die Verachtung Höhergestellter ihr angeborene Vornehmheit.

Kiekebusch litt schwer unter der Lebenskunst seiner Frau,

(Schluß auf Seite 28)

(Schluß von Seite 27)

andere ausessen zu lassen, was sie einbrockte; bitteren Kummer bereitete es ihm, daß der neue Herr Minister nur streng dienstlich mit ihm verhandelte. Er ging mit sorgenvoller Miene zu ihm zum Vortrag und blickte ihn an wie ein treuer Hund, der gern sprechen möchte, aber nicht kann. Es war, als ob er mit dem Steiß wedele und immer auf dem Sprung stände zu sagen: „Exzellenz, ich bin doch gar nicht so — ich bin ja ganz anders."

Aber Exzellenz waren unnahbar. Exzellenz waren, wie Kiekebusch hochachtungsvoll und bewundernd feststellte, eine Exzellenz wie Exzellenzen sein mußten, eine Exzellenz aus der Vorkriegszeit.

Einmal aber bemerkte der Minister: „Apropos, Herr Regierungsrat, Sie haben da gestern im Landtag ein paar Worte gesprochen, die mir gefallen haben. Ganz meine Ansicht — und durchaus im Sinne der Regierung. Das hat mich sehr gefreut."

Da ging ein Leuchten über Kiekebuschs Züge, er stützte — die freudige Erregung riß ihn zu dieser Taktlosigkeit hin — die Hände auf des Ministers Schreibtisch, beugte sich vor und flüsterte geheimnisvoll: „Exzellenz, ich —"

Aber Exzellenz waren nun indigniert, standen auf und unterbrachen: „O bitte — ich danke Ihnen, Herr Regierungsrat."

Aus. Vorbei die Möglichkeit, Exzellenz ins Vertrauen zu ziehen. Was nützte es ihm, daß er wußte, wo die Tür zum Erfolg ist, wenn er nicht den Schlüssel zur Tür hatte? So schleppte er mühsam die Bekümmernis seines zwitterhaften Daseins weiter und haßte seine Frau als Ursache allen Unglücks. Er ließ es sie aber beileibe nicht merken.

Dann kam die Katastrophe. Es war die Wahl des Reichspräsidenten vom Volke vollzogen worden. Selbstverständlich war der Gekürte der Kandidat der republikanischen Parteien. Das dankbare deutsche Volk hatte ihre hervorragenden Verdienste um das Wohl des Vaterlandes nicht vergessen.

Jubel herrschte in Berlin. Kanonen donnerten Salutschüsse, Polizeitruppen und Reichswehr zogen auf zur Parade, Militärmusik schmetterte durch die Straßen, und Fahnen flatterten von allen Häusern schwarzweißrot und schwarzrotgold, denn der neue Herr Reichspräsident hatte im Glücksgefühl seiner Wahl vom historischen Eckfenster des Schlosses aus opportunistisch verkündet: „Ich kenne keine Farben mehr."

Inmitten der Volksvertreter, der hohen und höchsten Beamten und der Mitglieder des diplomatischen Korps, die alle im feierlichen Schmuck der Orden glänzten, stand auch Regierungsrat Kiekebusch, den Königlich Preußischen Kronenorden vierter Klasse auf der Brust, vor dem Reichstagsgebäude. Der Herr Reichspräsident schritt mit seinem Gefolge die Front der Truppen ab. Wie einst erklang hinreißend der Präsentiermarsch.

Da wurde Kiekebusch überwältigt von der Erinnerung an die alte, glorreiche Zeit. Da war sie ja wieder — ganz wie ehemals, als noch Seine Majestät in der strahlenden Uniform der Gardedukorps —. Alles wie früher — nur daß jetzt der oberste Kriegsherr im Frack und Zylinder — aber das war schließlich einerlei. Kiekebusch wurde von Begeisterung gepackt; die letzten Takte des Marsches rissen ihn vor die Front der schwarzen Fräcke; kaiserlich-königlicher Patriotismus und dunkle Anklänge an militärisch-kameradschaftliche Festkommerse mischten sich mit dem überwältigenden Eindruck dieses republikanischen Glanzes; sein Denkvermögen und sein Bewußtsein waren wie ausgeschaltet, und mit lauter Stimme rief er, als die Musik verklungen war, in die Stille über den Platz: „Seine Majestät — — — der Herr Reichspräsident, hurra, hurra, hurra!"

Hunderttausend Menschen sahen Kiekebusch an, der mit militärischer Exaktheit bei jedem Hurra den Zylinder in die Luft streckte und wieder senkte, und stimmten vorschriftsmäßig tosend ein.

Der Reichskanzler aber, für den im Programm Rede und Hurra vorgesehen war, kam nicht mehr zum Wort. Der Reichspräsident stieg in seinen Wagen, und Truppen und Volk zogen ab. Kiekebusch hatte den Schluß des Festes glänzend geschmissen.

Er war nun tatsächlich erledigt. Als Beamter wurde er abgebaut. Seine Exzellenz der Herr Minister waren vorher geneigt gewesen, ihn für einen verkappten Monarchisten zu halten, das Hurra auf den Reichspräsidenten erwies diese Meinung als Irrtum. Die Partei erblickte in dem Lapsus linguae der falschen Betitelung des Reichspräsidenten heimliche Wurzeln des krassesten Monarchismus und ließ ihn sein Mandat niederlegen. Seine Frau würdigte ihn keines Blickes mehr.

Da kaufte er sich eine schwarzrotgoldene Schnur, wickelte die schwarzweißrote Flagge um sich, befestigte mit einem starken Nagel den Königlich Preußischen Kronenorden vierter Klasse an der Wand und hängte sich daran auf.

## Kinderklinik

Mittagessen auf der Kinderstation. Der kleine dreijährige Fritz bekommt sein Essen gereicht, festlichste Stunde für die kleinen Proletarier im Krankenhaus. Löffelstiel in die Faust und sogleich mitten im Gefecht. Die Diakonissin unterbricht das Tempo mit den sanft-vorwurfsvollen Worten: „Aber Fritzchen, betest du denn nicht erst?" Einen kurzen Augenblick bleibt der Löffel in der Luft stecken. „Ach watt, imma rin!"

## Föhnnacht

Der warme Wind dunkel zerrissener Weiten
stürzt nun auf alle Häuser in der Stadt,
und wo er einen Spalt gefunden hat,
schleicht er umher, sich tönend zu entbreiten.

Ich weiß, daß er viel Kindern Weinen bringt,
weil sie in Ängsten nicht mehr schlafen können,
bis einer stillen Mutter Hand das Dröhnen
der wilden Glocken sanft zur Ruhe zwingt.

Daß Möbel krachen, weil das Brett sich dehnt
und Saft entnimmt dem alten Spielgesell
und — Frühlingswunder! — mürbes Holzgestell
in Baum-Erinnerung zum Wald sich sehnt!

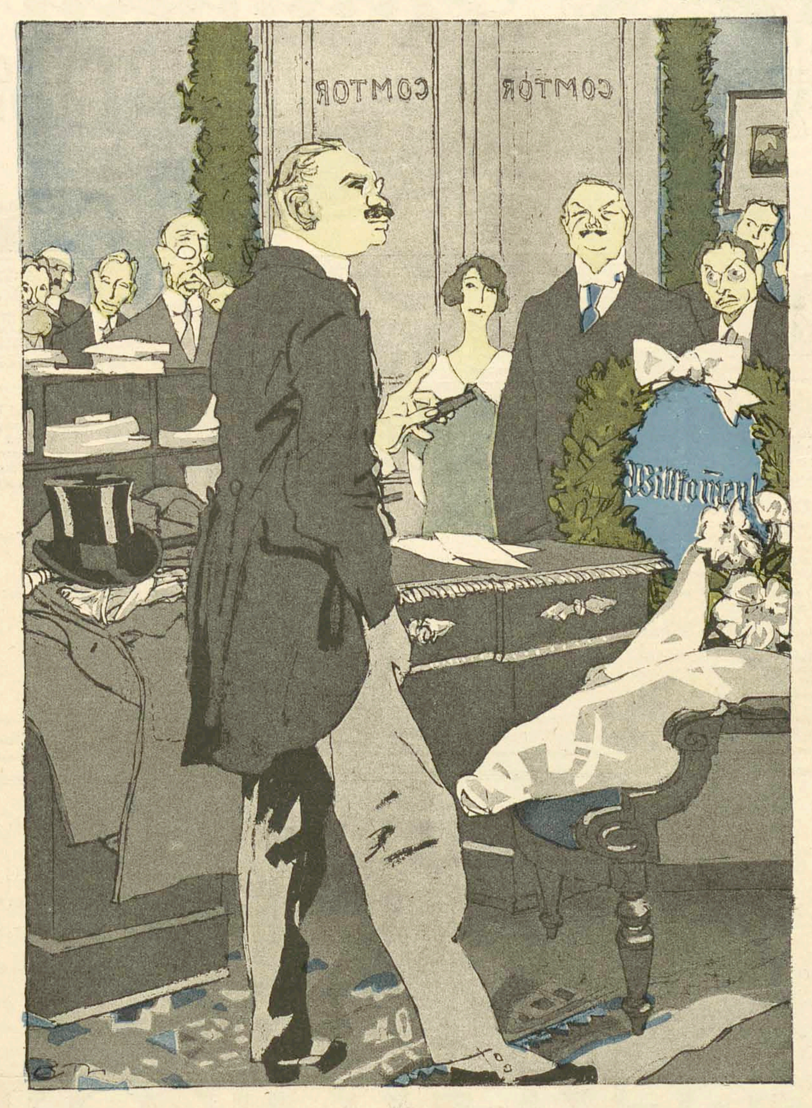
Daß Mädchen liegen wach in weißen Betten,
bestürzt hineinzuhorchen mattem Schoß:
weil ihre Träume, jäh von Bildern groß,
Gefühle schwellen, die sich weich entketten.

Und nur der Mond steht draußen breit im Wind,
lachend, daß in der blaugefüllten Ferne
die ängstlichen, zerblasenen Sterne
so gläsern und zerbrechlich sind.

Willy Reindl

# Ende gut, alles gut

(Zeichnung von E. Thöny)




„Sie sind aber mager geworden in der Untersuchungshaft, Herr Generaldirektor." — „Kunststück — wenn man durch so viel Paragraphen durchschlüpfen muß!"

## Die Lichtreklame

Ich throne magisch über dem Gewühl
Fließender Straßen. Ein Gespenst der Nacht,
Lichtmechanismus, werfe ich aus tausend
Glühaugen glitzernd grelle Strahlenbündel.
Ich schreibe an den fahlen Großstadthimmel,
Ich rufe auf die Straßen, auf die Plätze:
— Raucht Matador! —
— Trinkt Rumakaffee! —
— Adams Liköre sind die besten. —
— Beerdigt euch bei Jonathan und Meier! —

*

Ich ziehe Nacht für Nacht, Abend für Abend
Kraft unausweichbar strenger Dämonie
Den Blick der Menschen an.
— Wir machen alles. Blitzdetektei. —
Mein Wesen ist da Rhythmus.
Elektropulsschlag reguliert
Lichtzeichenwechsel bis auf die Sekunde.
— Schuhwohl für Stiefel. —
Meine Seele
(Lies: Schaltanlage) ist sehr kompliziert.

*

Öfter kommt tags ein Mann mit Draht und Zange
Und ändert meine Nervenstränge.
— Alhambra Bar. —
Ich lebe regelmäßig.
— Warum nur Dap? —
Mein Leben dient der Pflicht.
— Dap reinigt alles. —
— Pullmann Schokolade. —

*

Manchmal verzweifle ich an meiner Sendung
— Bernhard wäscht Hemden. —
Warum darf ich . . .
— Sind Sie versichert? —
. . . darf ich niemals rufen:
„Versöhnt euch, Menschen!"
— Sicherung gegen Einbruch durch Ly-Patentschloß. —
. . . darf ich nie
— Kinder, lutscht Solly! —
. . . niemals rufen:
„Tilgt aus das Unrecht! Löscht den Schmerz!"
— Kauft nur bei Tener! —
— Spielen Sie schon Lotterie? —
. . . darf ich nicht rufen:
„Menschen, versöhnt euch! Werdet Brüder!"

*

— Raucht Matador! —
— Trinkt Rumakaffee! —
— Adams Liköre sind die besten. —
— Beerdigt euch! . . . — Alhambra . . . —
— Ly-Patentschloß. —

Herbert Schildknecht



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in **Oesterreich** S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.70 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Nachtlied

Ein Stern ist aufgegangen,
Ein Wind ist aufgewacht.
Das große Heimverlangen
Durchwandert still die Nacht.

Es pocht an allen Toren
Gebückt, jahrtausendalt,
Begraben und geboren
In wechselnder Gestalt.

Die Welt liegt ausgebreitet
Dem ruhelosen Schritt,
Im Staub des Weges schreitet
Ein Hauch der Sonne mit.

Es weht ein Wind von Morgen —
Wer läßt den Pilger ein?
Gott muß in uns verborgen
Doch ewig Heimat sein.

Helmuth Richter

## Das Gewitter

Von J. K. Hesse

Der Beamte Korbin Wassereimer legte den Federhalter in die Schale. Nahm Seife und Handtuch, wusch sich sorgfältig bis unter den Gummikragen, blies Fädchen von seinem lächerlichen Bürojöppchen, kratzte sich mit einem Streichholz die Ohren und die Fingernägel, spuckte auf den Nickelklemmer und wichste ihn blank. So vorbereitet, trabte er ab, um sich auf Zimmer 1a zu melden.

Nämlich, um elf Uhr hatte sich Korbin auf Zimmer 1a vor seinem Dienststellenvorsteher einem Verhör in Sachen Lempke zu unterziehen.

O Gott, o du mein Gott! O du mein Götteken!

Der Herr Stadtamtmann ließ die Faust in die Akten sausen; der Bleistift bibberte eifrig. Es roch nach wichtigen Geschäften. Korbin Wassereimer stand an der Tür und schob die neugierigen Röllchen bis unter die Ellenbogen. Das hatte er ausgezeichnet studiert in langen Jahren, schwupps — flitzten die Dinger rauf.

Der kleine Beamte stand eine Viertelstunde. Der Gewaltige wälzte Akten und schnob dabei durch seine Schnupftabaknase wie ein schwer arbeitendes Pferd. Korbin atmete nur ganz sachte, aber seine alten Beine drohten zu knicken, doch hielt er sich stramm wie ein Rekrut und zitterte nicht.

Wer weiß, wie lange das Vergnügen gedauert hätte, wenn nicht am Fenster ein Blitz vorbeigefahren wäre und ein heftiger, direkt unanständig lauter Donner den Herrn Stadtamtmann erschreckt hätte. Er fuhr in die Höhe wie eine Töchterschülerin, die sich auf eine Stecknadel gesetzt. Nach einer angemessenen Erholungspause sagte der Amtmann streng: „Ah — Sie —"

Korbin verbog sich ungeschickt.

Der Vorgesetzte räusperte sich ungeheuer kraftvoll.

„Ah Sie — also Sie — aha — wie heißen Sie — hä?"

„Wassereimer — Herr Stadtamtmann — Korbin Wassereimer —"

„Weiß schon — ah — Sie Wassereimer waren also Zeuge — übrigens zuvörderst warne ich Sie — wägen Sie Ihre Aussagen — also Sie waren dabei, als — — — hä?"

„Jawohl, Herr Stadtamtmann — ich war dabei, als — — —"

„Als Ihr — ah — Ihr Kollege — Kollege sage ich — die — ah! Injurien gegen mich — gegen m i c h — sage ich — ausstieß, auszustoßen die Stirne besaß — hä?"

„Jawohl — leider, Herr Stadtamtmann!"

„Leider? Wieso leider? Herr! Ich warne Sie!"

„Verzeihung — so meinte ich es nicht, bitte —"

„Also — ah — ich werde nämlich ein Disziplinarverfahren gegen dieses Subjekt, diesen p. p. Lempke anstrengen — in die Wege setzen — zu Rande bringen — veranlassen — jawoll —"

An den Fensterscheiben vorbei zuckte ein Schwefelblitz. Ein mächtiger Donner knallte. Der Amtmann fiel vom Stuhl. Korbin muckte und ruckte nicht, aber die dünnen Beine wankten.

„Ah — also wie schon gesagt — Disziplinarverfahren gegen diesen Lempke, Stadtsekretär! Wassereimer — ah — geben Sie jetzt zu Protokoll, was hat dieser Lempke Ihnen gegenüber und Ihren Kollegen gegenüber an Injurien von sich gegeben — hä?"

Das Männchen zitterte in der Stubenecke wie eine arme Maus, die der Katze nicht mehr entrinnen kann.

„Er — Herr Lempke — Stadtsekretär Lempke — Lempke hat gesagt — — —"

„Hä — gesagt?"

„Gesagt — hat gesagt — Sie, Herr Stadtamtmann — Sie wären — — —"

„Ich wäre — hä?"

Blitz und Donner. Korbin wünschte, es gäbe immer Blitz und Donner, weil er dann nicht reden brauchte.

„Ich nehme Sie jetzt bei Ihrem Diensteid, Wassereimer, und fordere Sie auf, anzugeben, was dieser p. p. Lempke gesagt hat!"

„Er hat gesagt, Sie wären ein — — —"

„Ah!! — Ein —?"

„Ein — — —"

„Ein?"

„Sie wären ein — ein — ein—"

„Herr!" heulte der Vorgesetzte auf — „Halten Sie mich zum Narren?"

„Lempke hat gesagt, Sie wären ein — ein Schw . . . — — —"

„Ein Schw . . . ah — was?"

„Ein großer Schw . . ."

„Ein großer Schw . . .?"

Korbin tritt ein Schrittchen vor. Faltet verzweifelt die mageren Schreiberhändchen und fleht: „Erlassen Sie mir's — Herr Stadtamtmann, ich bitte Sie um die Güte, ich kann es Ihnen gegenüber nicht aussprechen. Ich bin ein alter Beamter — es will mir nicht über die Lippen — Verzeihung —"

„Mensch!!" — Der Amtmann springt tobend von seinem Sessel, sein Lineal fährt durch die Luft wie das Schwert eines rasenden Kriegers, er schießt wie eine Granate auf den Wassereimer zu und brüllt: „Mensch! Ich gebe Ihnen den dienstlichen Befehl, ich verlange von Ihnen zu wissen — ah — endlich zu wissen, was dieses Subjekt gesagt hat!"

Korbin tritt das Schrittchen zurück, ungeheure Seelenkämpfe malen sich auf seinem Gesicht, die Muskeln zucken, die Händchen beben. Schweiß rinnt ihm von der kahlen Stirn. „Lempke hat gesagt — Sie — Herr Stadtamtmann — Sie wären ein großer — ein ganz großer Schw . . ."

Blitz und Donner.

Der Schwefelfaden springt in das Zimmer und verbrennt den kleinen, mageren Korbin.

Sein Gesicht zeigt ein glückliches, stilles Lächeln.

Ich weiß Bescheid, Korbin hat in seiner Not zu Gott gebetet, und der schickte den barmherzigen Blitz.

Es ist ihm erspart geblieben.

Er hat es dem Vorgesetzten nicht ins Gesicht sagen brauchen — diesem — ah — diesem großen Schweinehund.

## In Treue fest

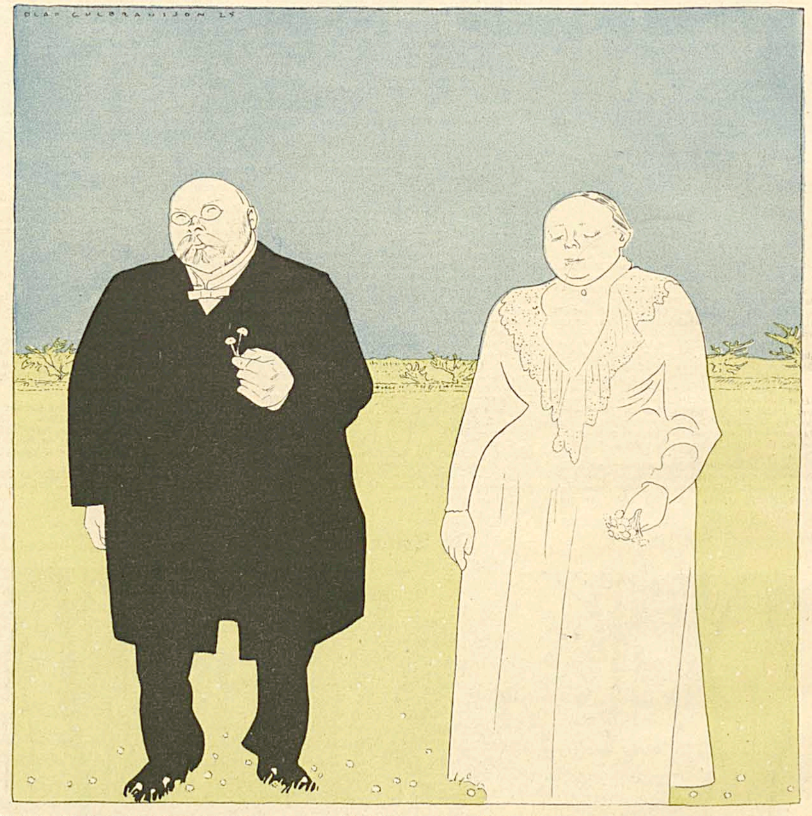
(Zeichnung von E. Thöny)



„Haben Gnädigste im Frühling auch diesen Aufruhr im Blute?" — „Aufruhr!? Ich bitte Sie — mein Vater war Königlicher Konsistorialdirektor!"

# Ostern

(Zeichnung von O. Gulbransson)




„Wie schön, Anneliese, daß sich selbst die Natur zu unserm Osterfest bekennt." — „Ach ja, Theodor — und wenn nun auch noch Doktor Cohn um die Hand unsrer Lilli anhielte —!"

## Der Hund

In einer Landgemeinde meines (österreichischen) Heimatlandes war ein Fall von Hundswut vorgekommen. Der Gemeinderat ist zur Verhängung der Hundesperre nach dem Gesetz entschlossen. Und wenn man die würdigen Männer in gröblichen Worten den tollen Hund und seinen Besitzer verfluchen und die Scherereien, die sie dem ehrsamen Rat nunmehr verursachten, in Grund und Boden verwünschen hörte, so galt dies keineswegs etwa der strengen Verfügung des Gesetzes, sondern nur der leidigen Notwendigkeit, jetzt eine Kundmachung erlassen und stilisieren zu müssen. Noch dazu eine, die an allen öffentlichen Orten sichtbar und den des Lesens kundigen Gemeindekindern verständlich sein sollte. So kam's, daß die anfängliche Erregung bald einem dumpf-brütenden Nachdenken Platz machte. Bis schließlich der Herr Bürgermeister sich wuchtig erhob und erklärte: „Ich hab's!" — „Vorlesen!" ertönte es ringsum. Und der Bürgermeister las vor: „Wer einen Hund hat und läßt ihn frei herumlaufen, der wird erschossen."

Erleichtert atmeten alle auf: „Gott sei Dank, daß er's hat. Na ja, unser Bürgermeister!" Nur der Hoisn Lenz, jedem in der Gemeinde als unleidlicher Oppositionsrammel bekannt, wußte etwas einzuwenden: „Alsdann, ich möchte nur betonen, daß man das auch so auffassen kann, daß dem Hund sein Herr erschossen wird!" Vernichtet sanken die Gemeinderäte wieder in sich zusammen: „Ja, da hat er recht, der Hoisn, das könnt' man auch so auffassen." Und wieder begann das brütende Nachdenken.

Aber der Herr Bürgermeister hatte bald seine Fassung zurückgewonnen. Sein verbesserter Entwurf der Kundmachung war so klar und bestimmt, daß auch der Hoisn Lenz zugeben mußte, jetzt sei jedes Mißverständnis ausgeschlossen. Denn das Gemeindeoberhaupt las vor: „Wer einen Hund hat und läßt ihn frei herumlaufen, der wird erschossen, der Hund!"

## Österliches

Fritzchen und Karlchen unterhalten sich über das Phänomen des Eier legenden Osterhasen.

„Ja," meint Fritzchen, „seine Drüsen werden halt nicht normal sein."

•

„Wie haben denn Krauses diesmal Ostern gefeiert?"

„Bei denen war's ein richtiges Auferstehungsfest: der Alte ist aus dem Zuchthaus heimgekommen."

•

Mein Freund, der Monarchist, erzählt: „Unsere Ostereier hatten wir schwarz-weiß-rot gefärbt. Jedesmal, wenn eins gegessen wurde, schrieen die Jungen aus vollem Halse: „Hurra! hurra! hurra!"

## Frühling in der Drippelstraße

Vater und Mutter gnatschen im Fenster.
Die Jungens, die keine Nachtschicht haben,
Lümmeln in Haustüren und haben die Hände
Tief in die Buxen vergraben.
Und drüben lauern Mieze, Auchuste und Weronika,
Und jemand spielt Harmonika —

Der Vater hat 'ne Pulle Korn
Und steckt sie Muttern in den Hals.
Dann kieken beide frohgemut,
Was unten da die Jugend tut.
Da drüben lauern Mieze, Auchuste und Weronika,
Und überall Harmonika.

Der Frühling — nun — das ist so 'n Ding,
Von dem man nur Gewisses fühlt,
Und wenn er sonst sich mausig macht,
Wird's mit nem Korn hinweggespült —
Da draußen — da gibt's Wiesen,
Hier gibt es Schornsteinriesen
Und Miezes und Weronikas
Und Mundharmonikas.

J. K. Hesse

Stuttgart, 20. April 1925 | Preis 50 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 3

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark


## Des Feldherrn Abgesang

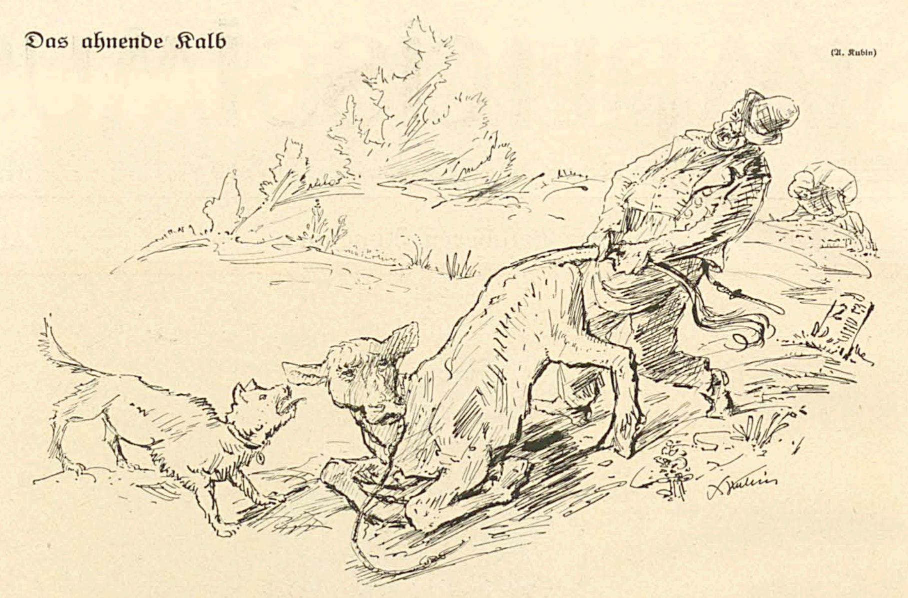
(Zeichnung von E. Schilling)



„Verlassen, verlassen, verla—assen bin i —"

# Das ahnende Kalb

(A. Kubin)



## Vorspruch an Ihn,

gleichviel an welchen

Ich falte meine Hände
als Bürger, der ich bin:
Nimm denn, o Präsidente,
mein' Weihrauch gnädig hin.

Wir haben dich genommen
beziehungsweise gewählt;
wie es zustandgekommen —
hier sei es nicht erzählt.

Den Handel und die Spesen
und wie man solches schiebt,
das wollen wir vergessen,
denn Würde dich umgibt.

Die Würde, die macht gleißend,
die Würde, die macht dick —
mein Fürscht, sei wegeweisend
zum Ruhme der Republik!

Peter Scher

## Aus Frankfurt

Präsidentenwahl. Ins überheizte Wahllokal trippelt mit zierlichen Schritten ein älteres Jungfräulein, das mit sichtlicher Freude an ihre staatsbürgerlichen Pflichten herantritt, ein fettes Kreuzchen macht, behutsam um sich blickt, sorgfältig den Zettel faltet, ihn geheimnisvoll im Umschlag vergräbt und mit wichtiger Miene vor die Wahlurne schreitet.

„Wie heißen Sie?" schallt die ölige Stimme des umfangreichsten der Wahlmannen.

Darauf die entrüstete Antwort: „Ei, kenne Se mich dann net? Ich bin doch 's Philippinche. Ich war doch des letzte Mol schon da!"

## Die Tradition

Ein wegen seiner Unternehmungslust und seines einstigen Reichtums bekannter russischer Jude, der seit der Revolution in Polen lebt, beschloß vor kurzem eine Pumpreise für die polnische Industrie ins Ausland zu unternehmen. Ehe er seinen Plan ausführte, suchte er um eine Audienz beim polnischen Handelsminister an, um mit ihm einige Einzelheiten zu besprechen, darunter auch die heikle Frage der Judenverfolgungen, die natürlich in den Kreisen, bei denen Herr Nathan D. Geld suchen wollte, nicht gerade kreditfördernd wirken. Herr Nathan D. schildert also dem Handelsminister in glühenden Farben, was er alles im Ausland für das Land Polen zu unternehmen gedenke, und schließt mit einem Appell an die Regierung, sie möge im Interesse der zu gewärtigenden Auslandskredite in Zukunft antisemitische Kundgebungen energisch unterdrücken.

Der Minister hört aufmerksam zu und bemerkt schließlich zu Herrn D.: „Sie sind doch Russe, also aus dem klassischen Lande der Pogrome. Wie kommen gerade Sie dazu, uns gute Ermahnungen erteilen zu wollen?" Worauf Herr D. unbeirrt antwortet: „Se haben recht, Herr Minister, aber Rußland ist tausend Jahr alt und kann sich das leisten. Warten Se fünfhundert Jahr und machen Se dann Pogrome, Herr Minister!"

## Des Rätsels Lösung

„Mussolini!", sagte Fräulein Avenarius mit einem tiefen Seufzer — „so einen sollten wir haben. Aber das ist es ja: wir haben keine große Führererscheinung!"

„Links ganz gewiß nicht", erwiderte Fräulein von Klitzing.

„Und rechts —?" sagte Fräulein Avenarius zögernd — „mir wäre es recht — wenn sie nur da sind!"

„Und ob wir welche haben!"

Fräulein von Klitzing sah der Avenarius mit eindringlichem Blick unverwandt ins blaue Altmädchenauge: „Aber da liegt es eben: Zu den hervorragendsten Führertugenden gehört Takt. Die Unsern sind zu taktvoll, um sich vorzudrängen!"

## Begeisterung

Als man in Italien während des Krieges Toscanelli verbot deutsche Musik zu dirigieren, erschien er überhaupt nicht mehr am Pult. Nach dem Waffenstillstand kam er zur ersten, von ihm geleiteten Beethoven-Aufführung. Das in Italien für gute Musik immer verständnisvolle Publikum blieb am Schluß, obwohl begeistert, stumm; niemand wagte zu deutscher Musik zu klatschen. Da stand einer auf und rief: „Evviva la Francia!" Und jetzt erst konnte sich ein mächtiger Applaussturm entfalten.

## Aus Westfalen

Der Bauer Schulte-Großkümpel feiert Hochzeit. Es ist alles da. Essen und Trinken und ein wundervoller Krach. Weit nach Mitternacht, schon gegen Morgen, setzt Großkümpels Schwiegersohn, der erstaunliche Quantitäten konsumiert hat, sein letztes Glas Münsterländer an, schüttet es die Gurgel runter und sackt unter den Tisch. Bumms!

Großkümpel aber packt ein frischgefülltes Bierglas und reicht es dem Müden unter den Tisch.

„Niä," lallt der, „supen kann ich nich mehr — schütt's mi över'n Balg —"

## Das Fremdwort

Der Vorstand einer Oberbehörde, dessen Steckenpferd es war, Fremdwörter restlos auszumerzen, verlangte von einem Dezernatsvorstand Bericht wegen der Beförderung eines Beamten. Der Bericht lautete, daß der zu Befördernde zwar ein sehr tüchtiger und gewissenhafter Beamter sei, daß ihm aber die richtige Subordination fehle. Unter das Wort „Subordination" machte der Amtsvorstand einen dicken roten Strich und schrieb an den Rand des Berichtes: „Warum denn ein Fremdwort?! Was heißt Subordination auf deutsch!?"

Als ihm der Bericht wieder einmal zu Gesicht kam, stand unter seiner Randbemerkung: „Heißt auf deutsch das Bestreben, dümmer zu scheinen, als die Vorgesetzten sind!"

## Reminiszenz

Aus den Zeitungen sehe ich, daß der berühmte amerikanische Riesenkitschfilm „Die weiße Schwester" nun auch in Deutschland angekommen ist. Das erinnert mich an die Erstaufführung, die ich in Amerika miterleben durfte.

Als dem armen, heftig verstoßenen und gequälten Waisenmädchen, das aus Verzweiflung über den vermeintlichen Tod seines Verlobten zum Schleier greift, vor dem Altar feierlich vom Oberpriester die Haare abgeschnitten wurden, erhob sich im Parkett ein betäubendes Schluchzen. Ich fuhr erschrocken herum und sah nichts als Taschentücher, die von wem unter heftigem Geächz an die strömenden Augen gepreßt wurden?

Von schätzungsweise hundert Bubiköpfen.

## Lieber Simplicissimus!

Auf dem Vergnügungsdampfer „Najade", der die romantische Flüssigkeit im Süden durchpflügt, befindet sich auch ein Mastodon aus der Inflationszeit.

Morgens beim Spaziergang wälzen sich die zweieinhalb Zentner an einem einsam-rauhbeinigen Mediziner vorüber, wobei es schmetternd aus dem Fettgewirr trompetet: „Moj'n, Dokta!"

„Herr Doktor, bitte!" knauzt es wütend aus der Medizin.

Worauf der Wanst in heiterer Verblüffung: „Nanu! Wenn ick mir so anstrengen will, kann ick mir ooch 'n Jruß von een Königlichen Major vaschaffen!"

---

Ich befand mich neulich nach Erledigung meiner ärztlichen Praxis in einem Restaurant, als ich plötzlich in ein Nebenzimmer gebeten wurde, wo ein soeben erkrankter Gast Aufnahme gefunden hatte. Er hatte einen Anfall von Herzschwäche. Ich bemühte mich um ihn und ließ eine Flasche kaltes Selterswasser bringen und rieb ihm Kopf und Schläfengegend damit ab. Nach zehn Minuten war er soweit hergestellt, daß ich ihn verlassen konnte. Er versicherte mich seiner ewigen Dankbarkeit und bat mich um meine Adresse.

Nach zwei Tagen erhielt ich einen Brief folgenden Inhalts von ihm:

Sehr geehrter Herr Doktor! Sie haben gestern in der Eile vergessen, eine Flasche Selterswasser zu bezahlen. In Anbetracht der von Ihnen bewiesenen Menschenfreundlichkeit, die man leider heutzutage durchaus nicht bei allen Ärzten vorfindet, habe ich mir erlaubt, die Kosten in Höhe von vierzig Pfennig für Sie zu verauslagen, und bitte Sie, mir dieselben zuzüglich fünf Pfennig Porto für dies Schreiben freundlichst kostenfrei zustellen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Friedrich Müller, Gedächtnisstraße 10.

---

In einer Verhandlung des Amtsgerichts zu Z. wogte der Streit um zwei Väter hin und her. Das Gericht ließ keinen Zweifel darüber: ein Name genügt; überdies ging aus den Akten hervor, daß die Klägerin schon 1917 einmal einen Alimentationsprozeß angestrengt hatte und damals — keinen Namen anzugeben wußte. „Aber Herr Richter," schrie sie ganz verzweifelt, „Sie wissen doch ganz genau, wie schlecht es damals mit den Beleuchtungsverhältnissen stand."

## Aprilmorgen

Des Morgens um die achte Stunde,
wenn du so durch das Gärtchen steigst
und deiner Frau mit frohem Munde
die Frühjahrsnovitäten zeigst;

wenn zwischen Blüten jeder Sorte
der Schnittlauch sich ins Fäustchen lacht,
und durch die off'ne Küchenpforte
der Frühkaffee Promessen macht:

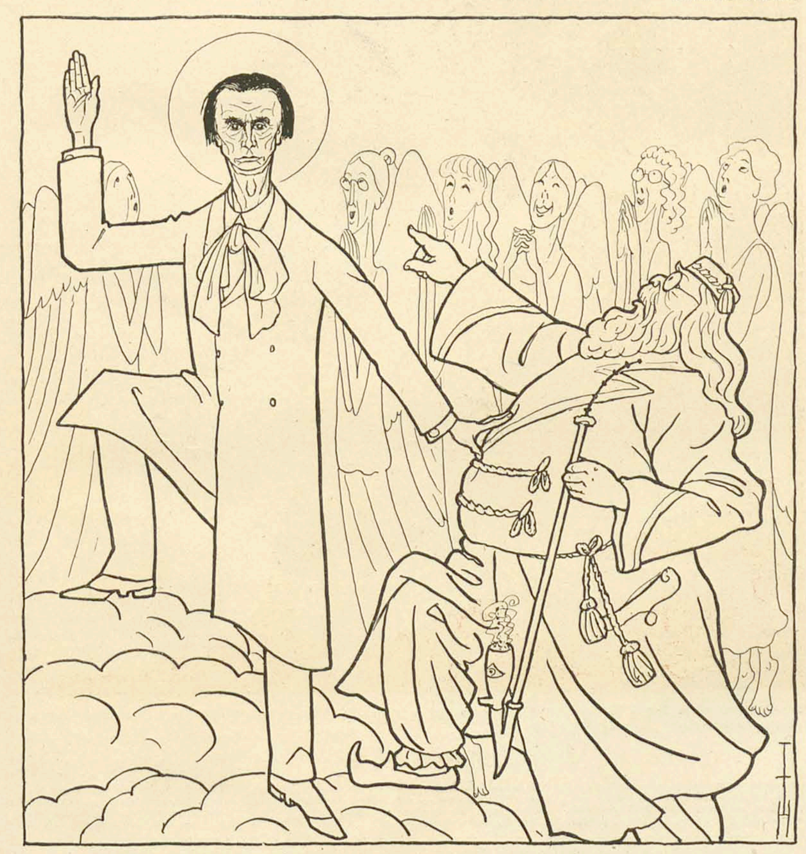
dann überkommt dich fast das Wähnen,
als ob nun alles richtig wär' —
bis auf ein unbestimmtes Sehnen . . .
Halloh! Wer radelt dort daher?

Er gleicht auf's Haar dem Landpostboten.
Wie? Wenn er welche bei sich hätt'
von jenen spröden Reichsbanknoten?
So wär' dein Hochgefühl komplett.

Dr. Owglaß

# Rudolf Steiner †

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Ich bin der Herr, Mein Gott. Ich kann keine andern Götter neben mir dulden."

# Die Empfindsame

(Zeichnung von L. Kainer)



„Der Bankrott meines Vaters scheint auf dich keinen Eindruck zu machen." — „Nur Geduld, Sensationen wirken auf mich erst, wenn ich Toilette gemacht habe."

## Türmen sich Tage

Jetzt geh ich soviel Gassen auf und ab.
Türmen sich Tage, türmt sich das Grab.
Mein Grab wird groß, mein Grab wird weit,
Umfängt mich Todeshügel der Vergänglichkeit.

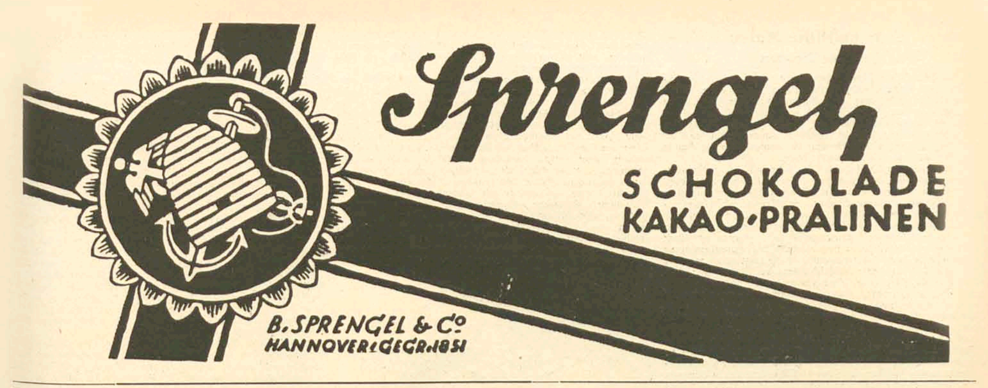
Und immer träum' ich doch im Tanzen, tanz' in Träumen,
Und blüh' im Raume — und verwelk' in Räumen.
Meine Augen sind ein Sehn und ein Versehn,
Meine Haare sind ein Wehn und ein Verwehn.

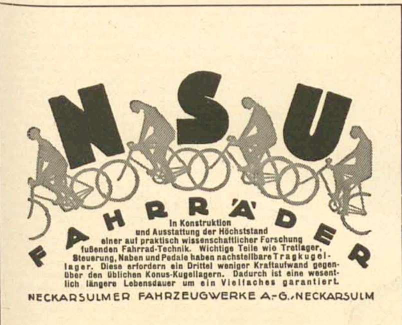
Meine Hände sind ein Halten und ein Fallen,
Meine Worte sind ein Schrei und ein Verhallen.
Und ach, meine Tage sind ein Versinken,
Die Frühe will schon dem Abend winken.

Meine Rosen glühn, wenn grauer Himmel schneit.
Mein junger Morgen träumt in weicher Dunkelheit . . .
Und habe so viel Zärtlichkeit verhaucht in viel Ohren.
Wo singt wohl Lust, die ich versang? So tief verloren?

Wo schwebt mein Sein, mein süß Verlieben?
Wo ist mein Lieben nun, in dich hineingeliebt, geblieben?
Im Gruß liegt Abschied — im Anfang Ende.
Und nur die Sehnsucht leuchtet durch alle Wände.

Emmy Hennings




## Gegen Gicht und Rheumatismus

gibt es wohl tausend Mittel, aber wenige erweisen sich als wirksam genug, um die sich bereits zu harten Kristallen gebildete **Harnsäure aufzulösen und auszuscheiden!** Darin aber gerade liegt die Wirksamkeit des **Philippsburger Herbaria-Gicht- und Rheumatismustees!** Er wirkt **lösend auf Harnsäureablagerungen** und mächtig **ausscheidend** (harnsäuretreibend). Die von den vielen Verbrauchern freiwillig eingehenden großartigen Dankschreiben beweisen, daß er selbst in veralteten Fällen, die jahrelanger Behandlung durch andere Kuren spotteten, **volle Erfolge** brachte, wenn damit durchgreifende Kuren (6 bis 12 Pakete) gemacht werden. Nur der hohen Kosten wegen können die massenhaften Dankschreiben nicht abgedruckt werden. Prospekt gratis. Paket 2,50 M.

## Gallensteine

wurden durch den bekannten **Philippsburger Herbaria-Gallensteintee** ohne Operation oft rasch und schmerzlos aufgelöst und abgeführt, was viele Dankschreiben der Verbraucher bezeugen. Paket 2.50 Mark. (Kur 3—6 Pakete.) — **Dankschreiben:** „Der Herbaria-Gallensteintee hat bei meiner Frau Wunder gewirkt. Krankheit ganz behoben, und sagt sie Ihnen herzlichen Dank dafür.“ (Alter 50 Jahre.) — „ . . . Im Februar d. J. bezog meine Frau 2 Pakete Ihres Herbaria-Gallensteintees, wodurch über 200 Steine abgeführt wurden, bitte nochmals um Zusendung von 3 Paketen.“ — „Die Kur mit Ihrem Herbaria-Gallensteintee hat mir gut gefallen, es sind viele Steine abgegangen und ist mir gleich wohler geworden“ usw. Weitere Dankschreiben liegen uns massenhaft vor!

Herstellung und Hauptversand **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 256** (Baden). **Niederlage in Apotheken,** besonders in: **Augsburg:** Stern-Apoth., **Berlin SW 19:** Elefanten-Apoth., Leipzigerstr. 74. **Breslau:** Hygiea-Apoth. und Zentral-Apoth. z. flieg. Roß, **Chemnitz:** Kreuz-Apoth., Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a/M.:** Engel-Apoth., Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth., gegenüb. Thalia-Theater. **Hannover:** Flora-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., König Salomo-Apoth., **München:** Schützen-Apoth. **Rheinland und Westfalen:** Reichskronen-Apoth. **Mayen und Picks Adler-Apoth., Bonn.**

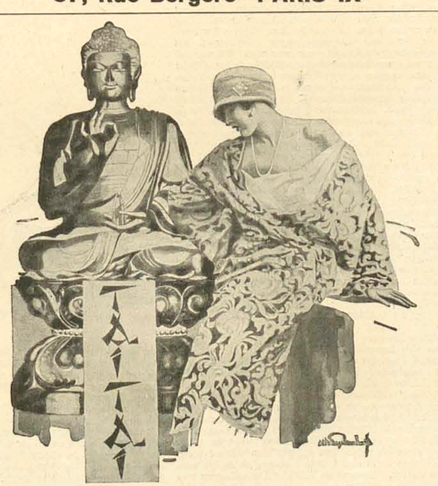
# ARGUS DE LA PRESSE

Gegründet 1879

**„Sieht Alles“** Ältestes Zeitungsausschnitt-Büro
Liest und bearbeitet täglich 20000
Zeitungen und Zeitschriften aus allen Weltteilen

**37, Rue Bergère—PARIS-IX·**




*Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart.*




*Kleine Originalflasche M. 5.–, mittlere Originalflasche M. 7.50, große Originalflasche M. 12.–,*

*J. G. MOUSON & Co. / Gegründet 1798 in FRANKFURT a. M.*



Heiratslustige Braut- und junge Eheleute lesen:

1. **Was muß ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?** 53.—58. Tausend . . . . . . . . . . M. 1.—.
2. **Was muß jede junge Frau in der Ehe wissen?** 35.—46. Tsd. M. 1.—.
3. **Was muß ein junger Mann vor und von der Ehe wissen?** 31.—36. Tausend . . . . . . . . . . M. 1.—.
4. **Was muß jeder Ehemann in der Ehe wissen?** 21.—30. Tsd. M. 1.—.
5. **Die Gefahren der Flitterwochen.** 53.—70. Tausend . . . M. 1.50.

Diese Bücher haben schon vielen tausend. jung. Leute das Glück der Ehe gebracht. Jedes Buch auch einzeln käuflich. Alle 5 Bücher gegen Einsendg. v. M. 5.50 (auch in Briefmarken). Nachn. 50 Pfg. mehr, vom

**Verl. Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 32, Perthesstraße 10, Postscheck 13448.**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Der mystische Kater

## Von Josef Schanderl

Im bayerischen Alpenvorland gibt es ein Seitental, das weder von Eisenbahnzügen durchdampft, noch von Autos durchstänkert wird, also noch keinen Hauch von Zivilisation abbekommen hat. Die Fichtenwälder reichen bis tief in die Talsohle herab und lassen nur mäßig große Matten und Äckerfluren offen, inmitten derer ein paar verschlafene Ortschaften sich lagern. Die Gegend ist demnach wie geschaffen für Eigenbrötler und halbwilde Tiere.

Im vordersten Dorf haust seit Jahren — als Aftermieter einer verrunzelten Bauerswitwe — ein unbeweibter Komponist mit seinem Klavier und einer Angorakätzin. Er produziert einstweilen die ernsteren Sachen auf Vorrat und steuert zunächst auf seinen vierzigsten Geburtstag hin, an welchem er entdeckt zu werden hofft. Seine Existenz bestreitet er vorläufig mit einschmeichelnden Kabarettgesängen, in denen er seiner stark unterernährten Erotik Luft macht. Die orientalisch üppige Angorakätzin hatte sich wunderbar in die voralpine bayerische Gemütlichkeit eingelebt: Glücklich über jede Abwechslung empfing sie bald den, bald jenen Fensterlgast aus dem Kreise der Dorfkater, brachte nie den Einwand mangelnder Zeit oder schlechter Laune und setzte unentwegt ihre schillernden Bastarde in die Welt. Sooft ihr Herr ein Trio fertigkomponiert hatte, lag auch in ihrer Gebärkiste unterm Herd ein Trio oder gar ein Quartett. Wenn sich die Tierlein an den Mutterzitzen halbwegs flügge gesogen hatten, wurden sie in die vornehmen Luftkurorte weiterverkauft und brachten ihrem unangestrengten Züchter wenigstens die Margarine aufs Brot ein.

Auf diese Art reiste eben wieder ein graugeflecktes reizendes Katerchen in einer mit durchlöchertem Papier überdeckten Maikäferschachtel nach Garmisch und wurde in einem nagelneuen Landhaus am Weststrand des Ortes abgeliefert. Die Hausbesitzerin, eine rundliche Dame anfangs der Vierziger, empfing den Ankömmling mit zärtlichen Worten und bettete ihn unter lindem Streicheln in einen mit duftendem Heu gefüllten Korb in der Küchenecke. Ein Fläschchen mit einem winzigen Gummischnuller stand auch schon bereit, um noch ein paar Wochen die Mutterstelle zu vertreten; der klug dareinschauende Flockenbausch fand sich sofort in die neue, anheimelnde Umgebung und sog mit begierigem Schnäuzchen die süße Milch, indem er den gläsernen, so mollig warmen Hals umklammerte. Satt bis zur Kugelform, musterte er mit Wohlgefallen die grünen, mit Rosen bemalten Küchenmöbel, das blanke Kupfergeschirr an den Wänden, den vor lauter Nickel glänzenden Herd, wurde dann auch noch von der jungen schwarzhaarigen Köchin gestreichelt und schlief selig ein.

Frau Pepita N. hatte in ihrem früheren schönen Heim in Mexiko von jeher Katzen als Hausgenossen, die ihr das viele Alleinsein erleichterten, während ihr verstorbener Gatte als Vertreter einer weltbekannten deutschen Strumpffabrik im Lande umherreiste. Kinder zu bekommen war ihr vom Schicksal verwehrt; desto mehr Herzenskräfte hatte sie frei, um sie der Erziehung und Betreuung ihrer kleinen Vierbeiner zu widmen, an denen auch ihr Gatte seine Freude hatte. Wie ergreifend war es anzusehen, als am Rande seines offenen Sarges die vier Hauskatzen, zwei auf beiden Seiten zu Häupten und zwei zu Füßen stumm und feierlich dasaßen, indes die acht grünen Lichter ihrer Augen magisch erglänzten. Nach dem Abklingen des ersten fast untröstlichen Witwenschmerzes verkaufte sie ihr Haus mit der ganzen Einrichtung, um nach Deutschland überzusiedeln, von wo ihre Eltern und Schwiegereltern ausgewandert waren! Während der Käufer mit einer Urkundsperson in den Räumen herumging, entliefen alle vier Katzen und waren nicht mehr zu finden. Frau Pepita empfand hierüber heftigen Schmerz, da sie nun ganz allein auf der Welt stand. Nachträglich bedang sie sich vom Käufer, der ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, den hohen Lehnstuhl ihres Mannes aus, ein braunledernes altmexikanisches Stück mit zwei links und rechts ausladenden Kopfpolstern, und fuhr mit dem Stuhl und einem großen Koffer über den Ozean. Ohne sich ein Ziel vorzunehmen, reiste sie gelangweilt durch das norddeutsche Flachland, mit wärmeren Gefühlen durch das wellige Thüringen und landete instinktiv unter dem höchsten Berg Deutschlands, in dem Talkessel, der laut einer Zeitungsreklame vor unangenehmen Winden durchaus gesichert ist. Diesen Windschutz brauchte auch ihr Gemüt; sie gedachte nur sich und ihren Erinnerungen zu leben. Ihre guten Dollars reichten leicht für den Ankauf eines zu drei Vierteln fertigen Landhauses, dessen Bauherr, ein Inflationsspekulant, mit zunehmender Ordnung der Währungsverhältnisse kreuzunglücklich geworden war. Die neuesten Biedermeiermöbel waren im Nu beschafft, die ortskundige, als sehr brav empfohlene Köchin Zenzi hatte versichert, keinen Anhang zu haben, und der kleine Kater brachte nun Unterhaltung in das Haus.

Vom ersten Tage an zeigte er ein ganz eigentümliches Wesen, das eine ungewöhnliche seelische Entwicklung anzukündigen schien. Zunächst nahm er das ganze Haus in Augenschein, ging von Raum zu Raum, bis hinauf zur Bodenkammer, verharrte in längerer Betrachtung vor jedem Möbelstück und wählte sich zum Lieblingsaufenthalt den mexikanischen Lehnstuhl im Wohnzimmer der Frau Pepita. Da auch diese stundenlang darin zu träumen pflegte, setzte er sich derweilen auf ihren Schoß und schloß ebenfalls und ebenso lange seine Augen. Sooft sie aus dem Büchergestell nebenan einen Roman oder einen der zahlreichen spiritistischen Wälzer holte, sprang er auf den Tisch und spähte unausgesetzt in die aufgeschlagenen Seiten. Namentlich bildliche Darstellungen von Materialisationen erweckten seine gespannteste Aufmerksamkeit. Für die sanfte Schwermut der Frau Pepita war es wohltuend, zu spüren, wie er sich in vollendeter Artigkeit stets nach ihr richtete und gewissermaßen ihre geistigen Interessen zu den seinen machte. An dem neuangelegten Garten nahm er mit kindlich aufgeschlossenem Herzen Anteil: er beguckte immer wieder die gelben Schildchen an den Rosenstämmchen, bog die blühenden Narzissen am Wegrand mit graziösem Pfötchen zu sich nieder, um daran zu riechen, und freute sich insbesondere, wenn im Gartenhaus Kaffee getrunken wurde. Im Augenblick war er dann auf dem Schoß der Herrin und hob jedesmal seinen buschigen Schwanz steil in die Luft, um ihn nicht durch die Kaffeetasse zu ziehen, was ihm das erstemal zu seinem Leidwesen passiert war. Er wurde dann über den ganzen Rücken bis zur starren Schwanzwurzel gestreichelt, was ihm ein besonderes inbrünstiges Schnurren entlockte, und bekam sein Schälchen mit Milch und aufgeweichten Butterhörnchen.

Auffallend war, daß er ohne Murren sich in die ausschließlich vegetarische Lebensweise fügte, die sich Frau Pepita auf Zureden ihres Gatten angewöhnt hatte und zu dessen Gedächtnis lebenslänglich beibehalten wollte. Im übrigen wurde ausgezeichnet und reichlich gekocht; schon am Morgen sagte Zenzi dem frühstückenden Kater, was für ein leckeres Ding: ein Apfelstrudelchen, ein Reispudding, ein Schokoladenauflauf heute mittag darankam. Auch sie hatte ihn liebgewonnen und unterhielt sich viertelstundenlang mit ihm als mit dem einzigen Wesen ihrer näheren Bekanntschaft. Ihren Burschen hatte sie nämlich mit blutendem Herzen an die Münchner Reichswehr abgeben müssen; er war wie weggeblasen, obwohl er auf den treuherzigen Namen „Joseph" geeicht war. So offiziell hatte sie ihn allerdings nie angeredet, sondern nur als ihren „Pepi". Als sie den Kater eines Tages liebkosend an ihren sehr achtbaren Busen drückte, seufzte sie: „Ach, jetzt bist du mein lieber Pepi." Frau Pepita

## Souveräne



**Vittorio Emanuele**

kam gerade dazu und zuckte schmerzlich zusammen, weil ihr zwei Drittel ihres eigenen Vornamens in den Ohren klangen; aber gleich darauf hob auch sie den Neugetauften an ihre nicht minder entwickelte Brustpartie und nannte ihn ebenfalls ihren „süßen Pepi".

Sein Zusammenleben mit der Herrin gestaltete sich von Woche zu Woche inniger. Wenn sie gerade besonders schwermütig im Gartenhaus saß, brachte er ihr von der Nachbarwiese Margueriten und legte sie ihr in den Schoß. Manchmal blieb sie lange im Garten stehen und starrte in die Ferne, als wolle sie das Grab ihres früh verblichenen José in Mexiko mit ihrem Blick herbeiziehen. Pepi suchte sie dann mit allen Mitteln aufzuheitern und entwickelte in Sprüngen und Kapriolen eine Munterkeit, die sonst nicht in seinem sinnenden Wesen lag. So lockte er sie regelmäßig über die Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer, dessen Bodenfläche fast ganz mit einem weichen Smyrnateppich überdeckt war. Sie kniete sich dann willig zu Boden, er bestieg das lebendige Turngerät von allen Seiten, kletterte zum Beispiel, ohne die Krallen merklich anzuwenden, an einem Arm herauf und am anderen herunter, oder von rückwärts herauf, um von der Hüfte einen Hechtsprung zu machen. Ganz besonders liebte er den Höhenweg um ihren Kopf herum, indem er zuerst die Gratwanderung über die Schultern vollendete und dann mit sammetweichen Pfoten auf ihrer vorderen Hügellandschaft dahintänzelte. Frau Pepita spürte dabei ein angenehmes Kribbeln, als ob in ihrem Körper so etwas wie ein Echo antwortete: dies erklärte sie sich damit, daß Pepi positiv und sie negativ elektrisch geladen sei, über welche Kräfte sie genauestens aus einem dicken Buch: „Das elektrische Weltall" Bescheid wußte. Mitunter setzte er sich vor sie hin und blickte sie mit seinen grüngelben Augen ununterbrochen an, bis sie in einen sonderbaren Dämmerzustand geriet und alles nur verschwommen, wie in einem milchigen Nebel, sah. Wenn dann ihre Sehkraft wieder zurückzukehren schien, war Pepi wie weggehext und im Zimmer nirgends zu entdecken. Auf einmal saß er wieder inmitten des Teppichs, in der gleichen feierlichen Haltung, die ihr im ägyptischen Museum in Berlin an der Statue einer Katzengottheit aufgefallen war. Der Begriff der Stubenreinheit war ihm angeboren: wenn so eine leidige Forderung an ihn herantrat, sagte er pianissimo zweimal „miä" und zog sich diskret auf das aschenüberstreute Blechtablett zurück; nachher verdeckte er mit weltmännischer Gewandtheit alle Spuren seines Tuns. Sein Äußeres pflegte er auf das sorgfältigste: wenn Frau Pepita vor ihrem dreiteiligen Toilettenspiegel nach einer gedruckten Anweisung ihre sachte beginnenden Fältchen wegmassierte, saß er getreulich dabei und fuhr sich ebenfalls mit dem Pfötchen eifrig über Gesicht und Hals, wobei auch er offensichtlich ein wohldurchdachtes System anwendete. Zum Schluß glättete er immer seine stattlichen Schnurrbarthaare. Hiebei kam ihr regelmäßig die Erinnerung an ihren José, der auf Körperpflege nicht wenig Wert legte.

Eine ganze Reihe von Eigenschaften, die sonst einem heranwachsenden Kater naturnotwendig sind, waren bei Pepi nicht zu beobachten: er ging nie auf Mäusejagd, die auf den nahegelegenen Feldern viel Erfolg versprochen hätte, haschte auch niemals nach den Gartenamseln, wenn sie noch so gemächlich durch die Blumenbeete hüpften, und tat nicht dem kleinsten Marienkäferchen etwas zuleide, als ob die Seele eines Buddhisten in ihm stäke. Am sonderbarsten war es, daß ihm erotische Triebe vollkommen zu fehlen schienen: weibliche Katzen — und waren sie auch ein Ausbund von Lieblichkeit — interessierten ihn nicht im geringsten. Sein männlich schönes und halb erotisches Aussehen hatte sich natürlich bald unter den benachbarten Katzenfräuleins herumgesprochen. Nicht selten traf er unversehens bei einem Gartenspaziergang eine eingeschlichene Besucherin, die ihn mit bewundernden, liebeheischenden Blicken verschlang. Er behandelte sie als Luft und ging in einem Bogen um sie herum. Als einmal gleich drei schmachtende Grazien ihm den Weg sperrten, machte er kehrt und barg sich im Gartenhaus auf dem Schoße der Frau Pepita, die sein ablehnendes Verhalten beobachtet hatte und ihn doppelt warm liebkoste: „Recht hast du, nur mir gehörst du, mein einziger Pepi!" Natürlich durfte und mußte er seine Herrin auf allen Rundgängen im Ort begleiten und erweckte mit seinem buschigen Schwanz und seiner selbstsicheren Gelassenheit allgemeines Erstaunen. Wenn ihn ein Hund anknurrte, nahm er nicht etwa unter Fauchen und Buckelkrümmen die allbekannte Drohstellung ein, sondern beschränkte sich darauf, ihm fest ins Auge zu sehen, worauf auch der massivste Bullenbeißer mit allen Zeichen der Angst abzog. Wer das je ansah, mußte die Überzeugung erlangen, daß in Pepi übernatürliche Kräfte verborgen waren.

Frau Pepita hatte sich so sehr an ihn gewöhnt, daß sie nicht eine Viertelstunde ohne ihn sein konnte. Den Höhepunkt ihres seelischen Einverständnisses bildete die Zeit vor dem Schlafengehen: Sie pflegte im mexikanischen Lehnstuhl zu sitzen und zu lesen; mit vorrückender Nacht wählte sie zeitlose Lektüre, die ihrem Geist die Loslösung in höhere Sphären gestattete. Gegen halb zehn Uhr hob sie sich regelmäßig zur Astral-Ebene, wo sie ihren José suchte. Das Buch entfiel ihren Händen, die Augen schlossen sich zwangsläufig, sie drückte ihre rechte Wange an die Lederbacke des Stuhls, auf ihrer linken Achsel saß Pepi und schmiegte sich sanft an ihr Gesicht. In dieser wohligen Versunkenheit glaubte sie ihren José nahe, ganz nahe zu fühlen: alle Geister werden ja von Wärme angezogen.

Am 18. Mai, als Pepi gerade ein Jahr alt war, und ihr Hochzeitstag sich zum zwanzigsten Male jährte, ereignete sich, während sie mit besonderer Innigkeit bis Mitternacht meditierte, etwas ganz Merkwürdiges: sie flüsterte, schon halb im Traum, dem sehnlichst herbeigewünschten José ein paar zärtliche Anreden zu, untermischt mit Fragen, auf die Liebesleute gar keine Antwort mehr sich erwarten, da sie einander vollkommen sicher sind — — — auf einmal knackte es kräftig im Lehnstuhl. Sie erschrak bis ins Innerste, ihr Herz fing rasend zu klopfen an, sie rückte in wachsender Aufregung hin und her und fragte mit stockender Stimme: „Möchtest — du dich — manifestieren?" Hierauf knackte es noch heftiger. Nun wurde sie von Sehnsucht und Entzücken förmlich überbraust: sie sprudelte einen Schwall von Ausrufen, Fragen, Bitten und Beschwörungen heraus — doch der Stuhl blieb stumm. Hundertmal hatte sie schon von Geistermanifestationen gelesen, sogar von den eingehendsten Unterhaltungen in Klopftönen nach alphabetischem Schlüssel — und heute, wo ihr diese erste Offenbarung wurde, war sie gänzlich ratlos. Sie raffte rasch ein Dutzend spiritistische Bücher zusammen, blätterte und las laut die erprobtesten Formeln in weinerlicher Hast, machte sich müde, fühlte allgemach einen Schleier über sich fallen, taumelte in ihr Schlafzimmer und hoffte im Traum die verlorene Verbindung wiederzugewinnen. Der Mond schien seltsam verheißungsvoll, wie ihr dünkte, durch die Scheiben. Pepi, der ständig in einer Ecke des Schlafzimmers nächtigte, kam in dieser Nacht zum erstenmal, ohne eigens dazu eingeladen zu sein, auf ihr Bett gesprungen: er kuschelte sich auf die Zudecke, wurde noch von Pepita heftig gestreichelt, und antwortete mit verdreifachtem Schnurren, was ihr im Traum wie Orgelton, als Ouvertüre einer berauschenden astralen Liebesmesse erklang.

Am nächsten Morgen fuhr sie, noch immer durchwühlt und aufgeregt, nach München-Schwabing, um die renommierte Chiromantin und Astrologin Frau Urania Y. um Rat zu fragen, und begann mit den Besonderheiten des mexikanischen Stuhls, der offenbar ein seelisches Fluidum ihres geliebten José beherberge. Mit verständnisvollem Kopfnicken wies Frau Urania auf ihr Teetischchen: in diesem stecke seit Jahren ihr allernächster, jäh durch einen Autounfall entrissener Seelenfreund; ihn zu exakten Äußerungen zu bringen, erfordere allerdings die höchste Konzentration und individuellste

(Schluß auf Seite 40)

(Schluß von Seite 38)

Sachbehandlung auf Grund langjähriger spiritistischer Erfahrung. Sie besah die Handlinien der Frau Pepita, befragte sie eingehend über ihre inneren und äußeren Schicksale und hielt dann, als sitze sie auf einem Lehrstuhl, einen ausgedehnten Vortrag über Geistermanifestationen im allgemeinen, ohne vorerst einen hier praktisch gangbaren Weg anzudeuten. Frau Pepita wurde ein wenig ungeduldig und sprach mit einem Blick auf die Uhr von ihrem zu Hause wartenden lieben Kater Pepi. Nun begann Frau Urania nach diesem sich zu erkundigen, begehrte mit wachsendem Interesse immer mehr zu wissen und durchschnitt auf einmal den Redestrom der Frau Pepita mit der Frage: „Ja, merken Sie denn noch nichts? Sie Glückliche: In Ihrem Kater manifestiert sich Ihr Gatte fortwährend!"

Frau Pepita schnappte nach Luft: bald hatte freudigste Erregung, bald der Unglaube die Oberhand. Aber Frau Urania wies ihr haarklein nach, daß dieser von allen speziellen Katzeneigenschaften freie Kater eigentlich gar kein Kater sei, vielmehr überwiegend menschliche Seelenmerkmale aufweise: so zum Beispiel die hypnotische Kraft des Blickes, die delikate Körperpflege, das Riechen an Blumen, das Überbringen von solchen, das Mitgehen bei Lektüre, vor allem aber die ungemein liebevolle Zärtlichkeit mit Frau Pepita unter Ablehnung jedes Umganges in der Katzensphäre. Letzteres Beweismittel hatte denn auch die allermeiste Kraft. Frau Pepita sah auf einmal vor ihrem inneren Auge ihren von den Ärzten aufgegebenen José auf dem Sterbebett. Sie hatte ihn tränenüberströmt gefragt: „Nicht wahr, du wirst dich bald in irgendeiner Form manifestieren und berichten, wie es dir drüben ergeht?" Er bejahte mit erlöschender Stimme und sah sie mit genau so abgründigen Augen an wie Pepi. Jetzt war kein Zweifel mehr. Sie strahlte übers ganze Gesicht und zog die Börse: „Wie soll ich Ihnen danken?" Frau Urania meinte, das eile nicht, nannte aber ihre Postschecknummer und flüsterte etwas von hundert Goldmark, was gewiß nicht zuviel sei angesichts der neuen beglückenden Erkenntnis.

An diesem Abend wurde Pepi von der heimgekehrten Frau Pepita nicht nur umarmt, sondern auch stürmisch geküßt. Er hielt nicht bloß still, hatte vielmehr offenkundiges Vergnügen daran und lauschte mit so ruhiger Aufmerksamkeit dem neuen Eheprogramm der Frau Pepita, als wolle er sagen: „Kleines Schäfchen, hast du mich jetzt erst erkannt?" Sie befleißigte sich fortan einer gehobenen Ausdrucksweise, wenn sie mit ihm auf seine Alltäglichkeiten zu sprechen kam: aus „fressen" wurde „speisen", aus „Gassi gehn" wurde „spazieren gehn", aus „Schnäuzchen" ein „Mäulchen"; das bewußte Blechtablett in der Gangecke wurde zum Klosett ernannt. Sie besprengte ihn übrigens täglich mit Josés Lieblingsparfüm. Zenzi bekam unter entsprechender Einweihung in den Sachverhalt eingeschärft, Pepi nicht mehr in plumpen Vertraulichkeiten zu zerknüllen; aber in unbewachten Augenblicken nahm sie — in Ermanglung eines anderen lebendigen Gegenstandes — doch wieder ihn auf den Arm und herzte ihn ab.

So vergingen Juni und Juli in wachsender Vertrautheit; Frau Pepita glaubte zu merken, daß der Geist ihres José immer stärker über die tierischen Schranken hinauswuchs und daß die begnadeten Momente des astralen Übereinklangs immer häufiger wurden. Über den Mangel einer sprachlichen Äußerung ihres Partners tröstete sie die Beobachtung hinweg, daß die gemütvollsten Liebesdichter aller Zeiten die stumme Doppelseligkeit am höchsten stellen und ihre Ekstasen schon mit zarter Berührung oder leichtem Anschmiegen erreichen. Letzteres war bei Pepi, vermöge seines flaumigen Pelzes noch um einige Grade süßer, als es bei einer menschlichen Hand oder Wange sich angefühlt hätte. Wenn er sich nächtlicherweile auf der Zudecke der Frau Pepita zusammenrollte, war obendrein seine Körperwärme wundersam durch die Decke hindurchzuspüren.

Eines Morgens war sein Bettplatz leer. Frau Pepita erschrak, stand hastig auf, fragte die Köchin und suchte im ganzen Haus — umsonst. Sie suchte im Garten, fragte bei den Nachbarvillen — umsonst. Ohne daß er sich wieder einstellte, verging der Tag, ein zweiter, ein dritter. Die Betrübnis der Frau Pepita wuchs; dabei hatte sie ununterbrochen das sichere Bewußtsein, daß er noch lebe und nicht besonders ferne sei. Sie verbrachte halbe Tage damit, immer größere Bogen und Kreise um ihr Haus zu schlagen und die Gegend abzusuchen — nirgends eine Spur von Pepi.

In ihrer Verzweiflung erließ sie im Anzeiger ein Inserat, in welchem sie eine hohe Belohnung für das Wiederbringen des „graugefleckten Katers mit buschigem Angoraschwanz" versprach. Am nächsten Tag erschien bei ihr ein zwölfjähriges Mädchen aus der Nachbarschaft, und behauptete gesehen zu haben, wie der Kater auf dem Marktplatz herumstreunte und dann ein Stück Leber auffraß, das ihm eine Frau zugeworfen hatte. Frau Pepita, seiner vegetarischen Grundsätze eingedenk, erklärte dies für völlig ausgeschlossen; das Mädchen blieb aber darauf bestehen. Nach drei Tagen läutete es wieder an und erklärte, es habe den Kater am andern Ende des Ortes in einem großen Knäuel Katzen mitraufen sehen. Frau Pepita erklärte dies für ebenso unmöglich und nannte das Mädchen eine Schwindlerin; sie wurde aber schon unsicher, als es mit hervorstürzenden Tränen beteuerte, es habe ihn an seinem Schwanz genau wiedererkannt. Nach einer Woche kam es atemlos gelaufen und berichtete: jetzt gerade sitze der Kater auf dem Tennisplatz des Herrn Baron Falkenstein, sie solle gleich mitkommen. Frau Pepita machte sich, ohne erst einen Hut aufzusetzen, sofort auf den Weg — aber weit und breit war nichts von Pepi zu sehen. Das abermals gescholtene Mädchen holte nun den freiherrlichen Gärtner herbei, und dieser bestätigte, daß tatsächlich seit längerer Zeit so ein Kater sich bei ihnen herumtreibe und in der Küche Futter vorgesetzt bekomme; er spiele auch manchmal mit ihrer schwarzen Kätzin. Frau Pepita verwartete mit fieberhafter Spannung den ganzen Nachmittag in der Nähe, ohne etwas von Pepi zu gewahren.

Am nächsten Vormittag suchte sie wieder den von hohen Drahtgittern umgebenen Tennisplatz auf: inmitten tollte mit einer niedlichen schwarzen Katze wahrhaftig ein graugefleckter, buschig geschwänzter Kamerad herum; sie rollten sich abwechselnd einen Tennisball zu und kugelten sich manchmal in Höhepunkten ihres Vergnügens übereinander. Mit klopfendem Herzen — in süßestem Ton rief Frau Pepita nach ihrem Pepi. Der Gerufene ließ sich in seiner Lustbarkeit nicht stören und hatte nur Augen für die kleine Schwarze. War er es? War er es nicht? Er sah genau so aus — aber sein galantes Getue zu einer anderen und seine völlige Wurstigkeit gegenüber Frau Pepita brachte diese in einen Zustand völliger Zerrissenheit. Sie holte den Gärtner und bot ihm zwanzig Mark an, wenn er ihr sofort den Kater fange. Er meinte, das sei „a harte Sach", schloß dann bedächtig das Türchen in der Drahtumzäunung hinter sich und setzte seine schon etwas gichtbeschwerten Gliedmaßen in Schwung, die schon lange nicht mehr Fangemandl gespielt hatten. Der Graugefleckte entwich jedesmal mit den flinksten Bewegungen, und zwar vorzugsweise zwischen den Füßen des Gärtners hindurch, bis dieser schweißtriefend die Partie aufgab.

Unterdessen war der noch immer zweifelnden Frau Pepita wenigstens eine untrügliche Erkennungsmethode eingefallen; sie bat den Gärtner, sich im Tennisplatz einstweilen ganz ruhig zu verhalten, lief mehr als sie ging zu einem Schreibwarengeschäft in der Nähe der Kirche und kam mit zwei großen Bogen weißen Papiers wieder. Diese breitete sie vor dem Türchen zur Erde, öffnete es — und ehe sie noch dem Gärtner etwas zurufen konnte, lief der Graugefleckte unaufgefordert in schlankem Trabe über die weißen Bogen und hinterließ vier feingezeichnete Pfotenabdrücke. Dann verschwand er hinter einem Busch. Frau Pepita wußte, daß Pepi erst jüngst noch einem frischgestrichenen Fensterbrett in der Küche deutliche Spuren eingeprägt hatte. Die beiderseits zehnfache Vergrößerung durch einen Photographen ergab den vollkommen einwandfreien Beweis, daß der Spielkamerad der schwarzen Kätzin kein anderer als Pepi war.

Frau Pepitas Zerrissenheit wuchs ins Ungemessene. Sollte der Geist Josés wieder aus der Hülle ausgezogen sein auf Nimmerwiedersehen? Das wäre doch eine unbegreifliche, grausame Härte gegen sie! Sollte er sich nur zeitweise manifestieren können, vielleicht weil sie nicht gleichmäßig stark an ihn dachte? An ihrer Treue könne es doch wahrhaftig nicht gefehlt haben! Oder sollten im Geisterreich etwa eigensinnige, unübersichtliche Willkürlichkeiten, sozusagen ungeordnete Verhältnisse herrschen?

Nach einer schlaflosen Nacht fuhr sie wiederum zu Frau Urania und ergänzte ihre Klage mit leisen Vorwürfen, als sei ihr damals nicht das richtige Rezept zur Behandlung der Manifestation mitgegeben worden; die hundert Mark seien wohl prompt eingetroffen. Frau Urania bedankte sich nachträglich, verriet nicht die mindeste Unsicherheit und führte in fließendem Vortrag aus: Der Geist des Herrn Gemahls könne freilich nicht immer mit gleicher Stärke in der noch ungewohnten neuen Körperform sich betätigen. Sein Wiederaustreten sei nach der Sachlage nicht zu befürchten, wirklich nicht. (Frau Pepita seufzte tief auf.) Wohl aber scheine sein Wesentliches zeitweise unter die Bewußtseinsschwelle des Pepi hinabgesunken und habe nun zu kämpfen gegen die Überwucherung der tierischen Natur. Im Lichte der allgemeinen Geistertheorie betrachtet, habe diese Störung nichts Beunruhigendes. Frau Pepita lächelte schon wieder und merkte gar nicht, daß inzwischen das Liniengeflecht ihrer linken Hand betrachtet wurde. Plötzlich setzte Frau Urania eine sehr ernste Miene auf und fuhr fort: Sie ersehe jetzt aus einer charakteristischen Linie nicht ohne Überraschung, daß die Identität des Herrn José mit dem Pepi nahezu vollkommen sei, und zwar sowohl im Ober- als auch im Unterbewußtsein. Nun bekomme die Sache ein anderes Gesicht: Sein Fortlaufen, seine Neigung zu der schwarzen Kätzin und seine derzeitige Kälte gegen die gnädige Frau seien unverkennbare Anzeichen einer gespaltenen Persönlichkeit. (Frau Pepita fuhr schmerzlich zusammen.) Eine indiskrete Frage könne jetzt, so quälend sie auch klinge, nicht vermieden werden: Ob der Herr Gemahl wohl in der Ehe restlos glücklich gewesen sei. Frau Pepita bejahte heftig und schleuderte böse Blicke gegen Frau Urania. Diese wollte aber nicht locker lassen: Wenn auch an der lebenslänglichen Ergebenheit des Herrn Gemahls und seiner Grundanlage zu harmonischer Liebe kein Zweifel obwalten dürfe, sei es nicht doch möglich gewesen, daß er einmal auf einer seiner Geschäftsreisen, vorübergehend — sie räusperte sich und hielt mit leichtgesenkten Augen inne. Frau Pepita wurde glutrot, protestierte gegen solche geradezu verleumderische Anspielungen und wandte sich kurzerhand zum Gehen. Noch unter der Türe sagte Frau Urania mit großer seherischer Geste: „Vor mir liegen Menschen- und Tierseelen aufgeschlagen wie offene Bücher. Ihr Gatte lebt jetzt tatsächlich sein früheres Leben nochmal, mit allem Auf und Ab seiner Seele. Das Harmonische wird sicherlich bald wieder die Oberhand bekommen. Bei Ihrem nächsten Besuch werden Sie mir recht geben."

Frau Pepita wurde auf ihrer Heimfahrt von den gegensätzlichsten Empfindungen qualvoll hin- und hergezerrt. Sie zermarterte ihr Gedächtnis, ob nicht doch einmal ihr Eheleben getrübt gewesen sei, konnte aber nichts dergleichen entdecken. So oft ihr José von seinen wochen- oder auch monatelangen Reisen zurückgekehrt war, ließ er es an Zärtlichkeiten nicht fehlen — im Gegenteil. Manchmal war er blasser als sonst, was bei seiner schwachen Lunge und den Anstrengungen des Herumreisens nicht zu verwundern war — aber freundlich und nett blieb er immer zu ihr, selbst wenn er sich für schonungsbedürftig erklärte. Daß er draußen im Lande manchmal einen Kuraufenthalt in seine berufliche Tätigkeit einflocht, war nichts Auffallendes. Er erzählte mitunter in seiner offenen Weise von den eleganten Kreolinnen als den Hauptkundinnen der zu besuchenden Konfektionsgeschäfte. Mit seidenen Damenstrümpfen war ja eigentlich das meiste Geld zu verdienen. Aber direkt mit der Einzelkundschaft hatte er niemals zu tun gehabt. Sollte er doch einmal in ein Hotel eingeladen worden sein, einer dieser Lebedamen Strümpfe vorzuzeigen? Die offenbar von niederen magischen Kräften angekurbelte Phantasie der Frau Pepita arbeitete ahnungslos weiter. Wenn nun so eine Kreolin im verschwiegenen Hotelzimmer vielleicht von der Menge und Weite der benötigten Strümpfe zu reden anfing und mit niederträchtigen Verführungskünsten ihre Beine partienweise demonstrierte — was dann? Ein schadenfroher Dämon jagte an Frau Pepita einen abwechslungsreichen, unerhört plastischen Film vorüber, ähnlich den lästerlichen antiken Vasenbildern, vor denen sie sich im Berliner Museum entsetzt hatte.

An der Lebenswahrheit dieser Zwangsvision konnte sie, von der Mitwisserschaft der Dämonen überzeugt, nun nicht mehr zweifeln. Also ihr José war einmal abgeirrt. (Mittlerweile kam die Station Tutzing.) Was sind die Männer, auch die am treuesten aussehenden, doch für schwache Wesen? (Weilheim.) Wer hätte gedacht, daß die Anhänglichkeit übers Grab hinaus auch bitter sein kann! (Huglfing.) Der Himmel weiß, wie lang die Geschichte schon zurückliegt. In der Hauptsache war er doch ein wackerer Gatte. (Murnau.) Darum sei ihm verziehen. (Oberau.) Wie traurig, daß der süße Pepi die alten Sünden Josés nochmal durchmachen und ihr untreu werden mußte. „Garmisch — alles aussteigen!" riefen die Schaffner. „Pepi, komm wieder!" schrie es unhörbar aus der verlassenen Frau Pepita. Das Dunkel lastete über dem Talgrund: sie fühlte sich namenlos vereinsamt.

Als sie abends Josés Lehnstuhl aufsuchte, tat sich eine neue Qual vor ihr auf: ob sein Geist nicht in der Astralebene furchtbar an jener Verfehlung zu leiden habe. Sie erinnerte sich sonderbar deutlich ihres Eindrucks von seinem Sterbebett: wie wenn er noch etwas habe sagen wollen, aber vor lauter Ohnmachten nicht dazukam. Wie konnte man ihm jetzt beistehen? Bis tief in die Nacht hinein saß sie da und konzentrierte ihre Sehnsucht und Hilfsbereitschaft derart, daß ihr die Schläfen wehe taten. In krampfhafter Unruhe krümmte sie sich hin und her: heute mußte sich José zitieren lassen — das war ihr gewiß. Und plötzlich knackte der Lehnstuhl wieder, zwar nicht übermäßig laut, sondern etwas verhalten. Diesmal erschrak sie nicht: sie streckte im Geiste, wie sie es bei Frau Urania in einer indischen Götterbibel abgebildet sah, hundert Hände aus, tastete mit einer in den Spalt zwischen Sitz und Lehne — und zog ganz von unten einen kleinen rosafarbenen Briefbogen hervor. Er zeigte eine zierliche Damenschrift mit temperamentvollen Schnörkeln, trug weder Ortsbezeichnung noch Datum und lautete folgendermaßen: „Mein süßester José! Mit Spannung verfolge ich nach Deinen Ansichtspostkarten Deine Rundreise und bin schon ganz ungeduldig, bis Du mich wieder in Deine Arme nimmst. Hoffentlich hast Du auch diesmal vierzehn Tage für mich reserviert. Ich eile nun voraus, um unser Liebesnest am Popokatepetl entzückend herzurichten. Bitte vergiß die zwölf Paar gelbseidenen Strümpfe nicht, meine Beine kennst Du ja. Mit tausend feurigen Küssen Deine schwarze Carmen."

Frau Pepita war durch die nachgeholte, astral vorbereitete Beichte nicht nur nicht entrüstet, vielmehr tief gerührt. Sie zerknitterte den wüsten Animierbrief und zerdrückte eine Träne über den armen José, des Opfers seines Berufes und seines guten Herzens, dem er die Strümpfe gleich dutzendweise abbetteln ließ. Nun aber war alles wieder gut; sein lange gequälter jetzt geläuterter Geist hatte endlich Ruhe. Müde von den Erschütterungen des Tages schlief sie noch im Lehnstuhl ein. Durch das offen stehende Fenster flog der Nachtwind und streichelte ihr noch volles braunes Haar, das sie gelöst hatte. Sie sah im Traum Frau Urania mit einer strahlenden Gloriole um das prophetische Haupt. Dann empfand sie deutlich, daß ihr José näher und näher kam, bis er sich sachte und innig an ihr Gesicht schmiegte.

Von ihrem eigenen Jubelschrei wachte sie auf — und sah auf ihrer Achsel den Ausreißer Pepi sitzen, der mit gänzlich ausgeglichenem Gemüt schnurrte und schnurrte, so kräftig er es herausbrachte. Frau Pepita begrüßte ihn auf das allerzärtlichste, ohne die Freude des Wiedersehens durch den leisesten Vorwurf zu trüben. Er für seinen Teil vermied es offenbar, durch irgendwelche äußere Zeichen eines schlechten Gewissens die rasch geschlossene Wunde auch nur zu berühren. Er bewies in dieser so sehr delikaten Stunde unverändert seinen bezaubernden Takt, den er aus mystischen Reichen mitbekommen hatte.

Von der freilich um zwanzig Jahre jüngeren Zenzi ist nachzutragen, daß nach Pepis Verschwinden ihr anschmiegungsbedürftiges Herz nicht länger mehr zu bremsen war. Sie fand im Handumdrehen hundertfältigen Ersatz in der Figur eines Almbesitzersohnes, der mit den fünfundzwanzig Rindern später einmal eine gute Partie zu werden versprach. Mit der Bergführermedaille geschmückt, galt er als einer der rüstigsten Steiger des ganzen Bezirks. Während der spätabendlichen Meditationen der Frau Pepita begegnete sein Einstieg in die abgelegene Nordwand des Hauses keinen besonderen Schwierigkeiten. Wenn der Xaver sich in der Küche manifestierte und die Zenzi abbusselte, dann krachte die grüne Eckbank noch ganz anders als der alte Lehnstuhl der Frau Pepita.

## Berlin W

Meine Bekannten veranstalteten eine spiritistische Sitzung. Es kamen allerhand Geister, aber ihr Geist war nicht weit her. Schließlich zitierte Frau Katz aus der Fasanenstraße den Geist ihres verstorbenen Gatten. Er gestand, daß er in der Hölle sei. Er hatte sich etwas reichlich in der Inflation betätigt, war an Magenüberladung gestorben und hatte sich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Weg Plötzensee entzogen.

Frau Katz war untröstlich über den derzeitigen Aufenthalt des Gatten, wollte aber durchaus Näheres über die Hölle wissen.

„Es ist furchtbar", sagte der Geist.

„Wirklich lauter Feuer?" fragte Frau Katz. „Schmoren sie dich?"

„Das nicht", lautete die lapidare Antwort.

„Zwicken sie dich?"

„Auch nicht."

„Ärmster! Was dann?"

„Schrecklich rückständige Einrichtungen. Kinder, nicht 'mal Wasserklosett!"

Wir waren tief betroffen.

Billy

## Taktik

Ich belausche in der Trambahn zwei Dienstmädchen, die zur Redoute fahren. Die ältere, erfahrenere, gibt ihrer jüngeren Kollegin Verhaltungsmaßregeln. „Weißt," sagt sie, „wenn einer wegen eines Tanzes kommt, den man gern sieht, so sagt man zu ihm: 'Den nächsten', damit er nicht merkt, daß man ihn gern sieht. Kommt einer, den man nicht so gern sieht, den man aber doch nicht auslassen möchte, so sagt man zu ihm: 'Drei hab' ich schon besetzt, kommen S' beim vierten wieder.' Und wenn einer kommt, den man gar nicht mag, so sagt man zuerst gar nichts, dann schaut man ihn groß an und sagt: 'Was möchten S'?', dreht sich auf dem Sitz herum und sagt: 'Vielleicht.'"

Ich zweifle nicht, daß die Junge gut durch das Labyrinth der Liebe hindurchgefunden hat und heute mit dem vereint ist, den sie gerne sieht.



## Der Blick in die Ferne

wird dem Beobachter zum vielfachen Genuß durch das

# GOERZ
## TRIEDER-BINOKEL

Ein bis an den Rand des Gesichtsfeldes vollkommen unverzerrtes und farbenreines Bild ist neben hoher Lichtstärke der Vorzug, der zugunsten des Goerzglases entscheidet.

Bezug durch die optischen Geschäfte. Prospekt kostenlos!

**Opt. Anst. C. P. Goerz A. G.**
**Berlin-Friedenau B 3**

---

# KHASANA
*Parfum*
*~das Unvergängliche*

Selbst für die Frauen, die Sklavinnen der Mode sind, ist und bleibt das unvergängliche Khasana immer das modernste Parfüm.

Überall erhältlich.

DR. M. ALBERSHEIM
FRANKFURT AM MAIN
Fabrik feiner Parfümerien

Wer auf eine sorgsame Pflege seiner Fingernägel bedacht ist, verwende Dr. Albersheim's *Darupan Nagelpflegemittel*

Parfüm M 2.75, 3., 5., usw. / Taschenpuder M 1., 1.25 usw. Hautcreme M 1. u. 2.50 / Seife M 2.– *Khasana-Lippenrot u. -Schminke*

D Fouse

---

# Bei Lungenleiden

(katarrhalischen u. tuberkulösen) empfehlen wir den bewährten **Philippsburger Herbaria-Lungen-Nährsalztee**, hergestellt aus einer Mischung der heilkräftigsten kalk- und kieselsäurereichsten Lungenheilkräuter ausgesuchter, geprüfter Qualitäten besonderer Standorte, zusammengesetzt nach der Vorschrift von **Professor Dr. Kobert**, früherem Leiter der Lungenheilanstalt Görbersdorf, welcher mit einer solchen Kräutermischung, die ihm von **Professor Dr. Kuhn (Rostock)** vorgeschlagen wurde, 300 schwere und leichtere Tuberkulosefälle erfolgreich behandelte und darüber schreibt: „Selbst in schwersten Fällen besserte sich das Befinden schon nach 14 Tagen auffällig, der Appetit hob sich, das Gewicht nahm zu, die Bazillen im Auswurf verschwanden, Fieber und Nachtschweiße minderten sich.“ Aehnlich lauten viele Dankschreiben der Verbraucher dieses Tees. Der Tee bezweckt resp. fördert die Verkalkung und Abkapselung tuberkulöser Krankheitsherde. Festigung des Lungengewebes, Heilung von Katarrhen der Atmungsorgane, Festigung der Körperkonstitution, Mineralisation des Blutes und dadurch erhöhte Widerstandskraft des Blutes und der Säfte gegen Bakterien. Paket 1.60 Mark. (Kur: 10 bis 20 Pakete.)

Herstellung und Versand
**Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 256 (Baden)**

**Niederlagen in Apotheken**, besonders in:
**Berlin SW 19:** Elefanten-Apoth., Leipzigerstr. 74, **Breslau:** Hygiea-Apoth. und Zentral-Apoth. z. flieg. Roß, **Chemnitz:** Kreuz-Apoth., Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a. M.:** Engel-Apoth., Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth., gegenüb. Thalia-Theater, **Hannover:** Flora-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., König Salomo-Apoth., **München:** Schützen-Apoth., **Augsburg:** Stern-Apoth., **Rheinland und Westfalen:** Adler-Apoth. **Bonn**, Reichskronen-Apoth. **Mayen.**

---

## Bevor Sie heiraten

müssen Sie in Ihrem eigenen Interesse die Ratschläge eines erfahrenen Arztes über **„Das Liebes- und Geschlechtsleben des Weibes in gesunden und kranken Tagen“** von Dr. med. A. Kühner, Eisenach, lesen. Aus diesem von streng sittlichem Standpunkte aus geschriebenen Werke des bekannten Autors schöpfen Sie Kenntnisse und Tatsachen, die für jeden Gebildeten von unschätzbarem Wert sind. Preis dieses zirka 200 Seiten starken, mit vielen Abbildungen versehenen Werkes G.-M. 2.—, mit zerlegbarem Modell des weiblichen Körpers G.-M. 1.— mehr. Nur zu beziehen von

**W. A. Schwarze's Verlag, Dresden N 6/219.**

---




Tausende von Zeugnissen bestätigen die erfolgreiche u. angenehme Wirkung unseres Stärkungsmittels **Rad-Jo**, wofür die Firma **volle Garantie** übernimmt. Daher sollte im Interesse der werdenden Mutter und des zu erwartenden Kindes **keine Geburt ohne Rad-Jo** stattfinden. Reines Blut und gesunde Nerven sind die wichtigsten Lebensfaktoren. Zu deren Wiedererlangung und Erhaltung ist **Radjosan** ein erstklassiges Stärkungs- u. Kräftigungsmittel. Zahlreiche Zeugnisse beider Geschlechter bestätigen es.

**Rad-Jo-Versand-Gesellschaft m. b. H.**
**Hamburg, Radjoposthof**

---

**Bad Tölz** — **Park-Hotel**
**Bayr. Hochland** — **Alpenhof**

Modernstes Haus am Platz. Um- und Anbau 1924/25. Appartements mit Bad und Toilette. Lichtruf. Tennisplatz. Saisoneröffnung 5. April. **Besitzer: J. Hellmann.**

---



## Das kleine Wunder!
**Die Schreibmaschine für Mark 39.—**
mit 1 Jahr Garantie!

Normalwalzenlänge / Fertigt 6 Durchschläge / Kein Spielzeug! / In 9 Monaten über 20000 Maschinen nachweislich verkauft!

Auf Wunsch gegen
**bequeme Monatsraten von Mk. 7.—**
bei Mk. 15.— Anzahlung und 10% Teilzahlungsaufschlag. Bei Voreinsendung des ganzen Betrages 3% Skonto. Porto Mk. 0.80. Schriftproben, Prospekte nur gegen Einsendung von Mk. 0.50.

**F. Danziger, Berlin NW 21, Turmstr. 19/34**
Postscheckkonto 78029

---

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

## Geschlechts-,
### Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

**Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

---

## Organophat für Männer

**Anregendes Sexual-Kräftigungsmittel.** Hervorragend begutacht. 30 Port. **4,75**, 60 Port. **8,25**, 125 Port. **14,—**, 250 Port. **26,— M.** **Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftl. Bestellung nur durch die Löwen-Apoth., Hannover.**

---

## Briefmarken-Preisliste

1011 versch. all. Länder M 5.-
2222 „ „ „ M 22.-
200 „ engl. Kolonien M 5.-
100 „ Bulgarien M 5.-

70 S. stark, reich illustriert, kostenlos **Max Herbst**, Markenhaus, **Hamburg H.**

---







---

# Reisende! Schützet Euer Geld!
## Reise-Schecks der Banca Commerciale Italiana

sind das sicherste, einfachste und angenehmste Zahlungsmittel. **Ueberall zahlbar**, bei Banken, Hotels etc. jeden Landes. — Informationen und Schecks durch: **Bayer. Hypoth. u. Wechselbank München; Berl. Handelsges., Berlin; S. Bleichröder, Berlin; Disconto-Ges., Berlin; Deutsche Bank, Berlin; Darmstädter u. Nationalbank, Berlin; Intern. Schlafwagengesellsch., Berlin; Ente Nazionale Industrie Turistichè, Berlin und München.**

---




**Krankenheiler** — **Jodseifen**

hergestellt aus der eingedampften rein natürlichen Marienquelle.

**Stärke I** die Seife des täglichen Gebrauches zur Erhaltung einer reinen Haut. **Erprobt beste Kinderseife.**

**Stärke II** die sicher wirkende Seife bei Hautkrankheiten, wie Finnen, Furunkulosis usw.

**Stärke III** die Seife von überraschender Heilkraft bei alten Hautleiden.

Erhältlich in Apotheken und Drogenhandlungen, wo nicht, direkt durch die Krankenheiler Jodquellen A.-G., Bad Tölz.

---

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Legende vom Fußballplatz

Von Ödön von Horváth

Es war einmal ein armer kleiner Bub, der war kaum sieben Jahre alt, aber schon loderte in ihm eine Leidenschaft: er liebte den Fußball über alles.

Bei jedem Wettspiel mußte er dabei gewesen sein: ob Liberia gegen Haidhausen, ob Belutschistan gegen Neukölln — immer lag er hinter einem der Tore im Grase (meistens bereits lange vor Beginn) und verfolgte mit aufgerissenen runden Kinderaugen den mehr oder minder spannenden Kampf. Und wenn ein Spieler grob rempelte, ballten sich seine Händchen erregt zu Fäustchen, und mit gerunzelter Stirne fixierte er finster den Übeltäter. Doch wenn dann vielleicht gar gleich darauf des Schicksals Laune (quasi als Racheakt) ein Goal schoß, so tanzte er begeistert und suchte strahlend all den anderen, die um ihn herum applaudierten, ins Antlitz zu schauen. Die anderen, die neben ihm lagen, waren ja meistens schon um ein oder zwei Jahre älter, und andächtig horchte er, wenn sie sich in den ungeheuerlichsten hochdeutschen Fachausdrücken, die sie weiß Gott wo zusammengehört hatten, über die einzelnen Spieler und Klubs ergingen; ergriffen lauschte er trüben Weissagungen, bis ihn wieder ein wunderbar vollendet geköpfter Ball mitriß, daß sein Herz noch höher flog wie der Ball.

So saß er oft im nassen Grase. Stundenlang.

Der Novemberwind schmiegte sich an seinen schmalen Rücken, als wollte er sich wärmen, und hoch über dem Spielplatz zog die Fieberhexe ihre Raubvogelkreise.

Und als der Schlußpfiff verklungen war, da dämmerte es bereits; der kleine Bub lief noch einmal quer über das Feld und ging dann allein nach Hause. In den leeren Sonntagsstraßen war es ihm einige Male, als hörte er Schritte hinter sich: als schliche ihm jemand nach, der spionieren wolle, wo er wohne. Doch er wagte nicht umzuschauen und beneidete den Schutzmann, der solch große Schritte machen konnte. Erst zu Hause, vor dem hohen grauen Gebäude, in dem seine Eltern den Gemüseladen hatten, sah er sich endlich um: ob es vielleicht der dicke Karl ist, mit dem er die Schulbank teilt und der ihn nie in Ruhe läßt — — — aber es war nur ein dürres Blatt, das sich mühsam die Straße dahinschleppte und sich einen Winkel suchte zum Sterben.

Und am Abend in seinem Bette fror er trotz tiefroter Backen; und dann hustete er auch, und es hob ihn vornüber, als haute ihm der dicke Karl mit der Faust in den Rücken.

Nur wie durch einen Schleier sah er seiner Mutter Antlitz, die am Bettrande saß und ihn besorgt betrachtete; und er hörte auch Schritte im Zimmer, langsame, hin und her: das war der Vater.

Der Nordwind hockte im Ofenrohr, und zu seinem Gesumm fingen Regenbogen an, einen Reigen um ihn zu tanzen. Er schloß die Augen. Da wurde es dunkel. Und still.

Doch nach Mitternacht wich plötzlich der Schlaf, und feine Fingerknöchelchen klopften von außen an die Fensterscheibe — und er hörte seinen Namen rufen — „Hansl!" rief eine sanfte Stimme — „Hansl!"

Da erhob sich der kleine Bub aus seinem Bette, trug einen Stuhl vor das Fenster, erkletterte ihn und öffnete —: draußen war tiefe stille Nacht; keine Trambahn läutete mehr, und auch die Gaslaterne an der Ecke war schlafen gegangen und — vor seinem Fenster im vierten Stock schwebte ein heller Engel; der ähnelte jenem, welcher Großvaters Gebetbuch als Spange umschloß, nur, daß er farbige Flügel hatte: der linke blau und gelb: das waren die Farben des Fußballvereins von Oberhaching; der rechte rosa und grün: das waren die Farben dessen von Unterhaching; seine schmalen Füße staken in purpurnen Fußballschuhen; an silberner Sternenschnur hing um seinen Schwanenhals eine goldene Schiedsrichterpfeife, und in den durchsichtigen Händen wiegte sich ein mattweißer Fußball.

„Schau," sprach der Engel, „schau!", und köpfte den Ball kerzengerade in die Höhe; der flog, flog — bis er weit hinter der Milchstraße verschwand.

Dann reichte der Himmlische dem staunenden Hansl die Hand und lächelte: „Komm mit — zum Fußballwettspiel —"

Und Hansl ging mit.

Wortlos war er auf das Fensterbrett gestiegen, und da er des Engels Hand ergriffen, war es ihm, als hätte es nie einen dicken Karl gegeben. Alles war vergessen, versank unter ihm in ewigen Tiefen — und als die beiden an der Milchstraße vorbeischwebten, fragte der kleine Bub: „Ist es noch weit?"

„Nein," lächelte wieder der Engel, „bald sind wir dort."

Und weil Engel nie lügen, leuchtete bald durch die Finsternis eine weiße rechteckige Fläche, auf die sie zuflogen. Anfangs glaubte Hansl, es wäre nur ein Blatt unliniertes Papier, doch kaum, daß er dies gedacht hatte, erfaßte sein Führer auch schon den Rand; nur noch ein Klimmzug — und es war erreicht!

Doch wie erstaunte da der kleine Bub!

Aus dem Blatt unliniertem Papier war eine große Wolke geworden, deren Oberfläche ein einziger herrlich angelegter Fußballplatz war; auf buntbewimpelten Tribünen saßen Zuschauer, wie sie in solcher Zahl unser Kleiner noch bei keinem Wettspiel erlebt hatte. Und das ganze Publikum erhob sich zum Gruß, und aller Augen waren voll Güte auf ihn gerichtet; ja selbst der Aufseher, der ihn doch sonst immer sofort hinter das Tor in das nasse Gras trieb, führte ihn unter fortwährenden Bücklingen auf seinen Platz: Tribüne! Erste Reihe!! Mitte!!!

„Wie still nur all die Leute sind!" meinte der klein Bub. „Sehr recht, mein Herr," lispelte der Aufseher untertänig, „dies sind ja auch all die seligen Fußballwettspielzuschauer."

Unten am Rasen losten die Parteien nun um die Sonne-im-Rücken-Seite und — „das sind die Besten der seligen Fußballspieler", hörte Hansl seinen Nachbar sagen; und als er ihn ansah, nickte ihm dieser freundlich zu: da erkannte er in ihm jenen guten alten Herrn, der ihn einst (als Borneo gegen Alaska verlor) vor dem dicken Karl verteidigte; noch hielt er den Rohrstock in der Hand, mit dem er dem Raufbold damals drohte. Wie der dann lief!

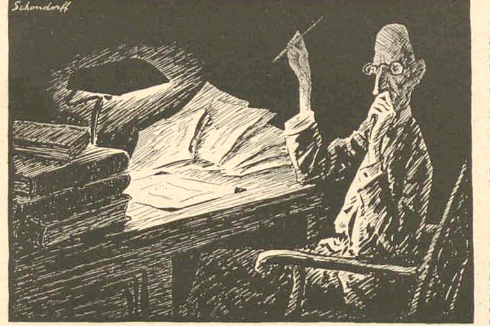
Unermeßliche Seligkeit erfüllte des armen kleinen Buben Herz. Das Spiel hatte begonnen, um nimmermehr beendet zu werden, und die Zweiundzwanzig spielten, wie er noch nie spielen sah. Manchmal kam es zwar vor, daß der eine oder andere dem Balle einfach nachflog (es waren ja auch lauter Engel), doch da pfiff der Schiedsrichter (ein Erzengel) sogleich ab: wegen unfairer Kampfesweise.

Das Wetter war herrlich. Etwas Sonne und kein Wind. Ein richtiges Fußballwetter.

Seit dieser Zeit hat niemand mehr den armen kleinen Buben auf einem irdischen Fußballplatze gesehen.




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in Oesterreich S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.70 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Sinsheimer, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.




## Der Volkswirt

(P. Schondorff)

„Über eine Milliarde Mark wird täglich fürs Essen hinausgeworfen. Wie nützlich könnte man dieses Geld verwenden!"

## Lieber Simplicissimus!

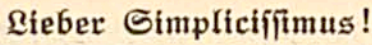
Meine Tante, eine Dame von achtundfünfzig Jahren, die in jeder Hinsicht ihr Alter betont, suchte ein möbliertes Zimmer. Da erlebt man allerlei. — Abweisungen wie „alte Weiber nehmen wir nicht" störten kaum ihren Gleichmut. — Eine Vermieterin schrieb, sie wäre eine ehrbare, einfache Bürgersfrau und bei ihr wäre wohl das Passendste. Meine Tante geht hin. Müde vom vergeblichen Suchen entschließt sie sich, das ärmliche, unfreundliche Zimmer für vierzig Mark den Monat zu mieten. Man ist handelseinig, da sagt die Frau: „Hören S', kriegen Sie auch Herrenbesuch?" Meine Tante antwortet etwas verwundert: „Gewiß, mein Arzt, mein Neffe und der Sohn einer Freundin besuchen mich öfters." — „Ja mei, da kost' das Zimmer halt zehn Mark mehr", und wie meine Tante entgeistert die Frau anstarrt, sagt die Biedere: „Ja, meine Studenten müssen auch bei Damenbesuch was drauflegen."

---

Vor einiger Zeit lernte ich in dem Dorf, das zu meiner Jagd gehört, einen Bauern kennen, der ständig an Magen- und Darmgeschichten krankte. Ich erkannte sofort die Ursache des Leidens, und es gelang mir, den Bauern in kurzer Zeit herzustellen.

Als ich nach Monaten wieder auf die Jagd kam, war mein erster Gang zu ihm. Ich traf nur die Bäuerin. „Na, wie geht's Ihrem Bauern?" — „Oh mei, Herr Dokta, der is tot!" — „Unmöglich, ich hab' ihn doch geheilt!" — „Ja, vor lauter Freid, daß Sie eahm g'sund g'macht ham, hot a 's Saufa ong'fanga, do is a nacha im Rausch unta d' Eisenbohn einikemma und dafohrn worn. Oh mei" — und ein Tränenstrom ergoß sich —, „wenn a hoit net zu Eahna kemma war, lebat a heit no!"

## Der Reiter






## Lieber Simplicissimus!

Großmutter kommt zu Besuch. Zwei Buben von vier und zwölf Jahren sitzen spielend auf dem Teppich und bauen eine Burg. Der Kleinste wirft den Bau um, und weil die Großmama ihm Vorwürfe macht, nimmt er einen Bauklotz und wirft den großen Bruder damit, so daß dieser weint.

„Pfui, Bubi," sagt Großmutter, „ich hab' dich nicht mehr lieb! Warum tust du dem lieben Herbert so weh?" —

„Großmutter —!" Die Großmutter tut, als ob sie nichts hört. Bubi, energischer: „Großmutter —!!" Abermals wird er nicht beachtet. Das drittemal, aus vollem Herzen: „Großmutter —!!"

„Na, was willst du, Bubi?"

„Großmutter, du kannst wieder abreisen!"

---

Herr Sekretär Dümmlich hat auf dem Amtswege seine Uhr verloren. Am nächsten Tage ist im Morgenblatt seiner Zeitung folgende Notiz zu lesen:

Goldene Herrenuhr geg. Belohn. abzugeb. bei Dümmlich, Stallschreiberstr. 67. Verloren auf dem Wege vom Spittelmarkt zum Potsdamer Platz oder auch zurück.

## Morgenstunde

Durchs Fenster lockt der Vogelsang
und weckt die Schläfer drinnen.
Der Tag will nun beginnen
mit Orgelspiel und Glockenklang.

Sobald der erste Strahl erscheint,
bist du schon auf den Füßen.
Das Licht will dich begrüßen
wie einen herzensguten Freund.

Beim Morgenglühen bist du bald
durch Feld und Rain gegangen.
Dein inniges Verlangen
führt dich in einen tiefen Wald.

Die Sonnenlichtung bietet Rast.
Du hast in stillen Stunden
es ganz von selbst empfunden,
wie die Natur zum Menschen paßt.

Die Sonne vor dem Menschen steht
wie ein kristallner Leuchter.
Vor ihrer Schönheit beugt er
sein ganzes Wesen zum Gebet.

Ludwig Pratsch

## Die Zulage

Jedes Ding und jede Angelegenheit nimmt sich, je vom Standpunkt des Beschauers aus betrachtet, verschieden aus. Auch Geburt und Tod. In einer deutschen Stadt wurde am 31. Januar einem Arbeiter, dem die tarifmäßige Kinderzulage gebührt, ein Sohn geboren. Also kurz vor Torschluß des Kalendermonats. Der Arbeiter errang somit die Kinderzulage für Januar. Das Knäblein fühlte sich aber in der Welt der Korruptionsskandale nicht recht wohl und segnete bereits am nächsten Tage das Zeitliche. Daß es die gegenwärtigen Zustände immerhin vierundzwanzig Stunden aushielt, zeugt von Rücksicht auf die Eltern, denen es auf diese Weise die Kinderzulage für den Februar bescherte. Ein Kamerad meinte denn auch: „Du hast wirklich Glück! Zwei Monate Kinderzulage kriegst du jetzt! Wenn das nicht Dusel ist!"

# Auch einer!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




„Wahl muß sind un Milljonen muß et ooch kosten. Da weeß ma doch, wofier ma hungert."






## Reminiszenz

Damals betrieben Frankenthals ein kleines Weißwarengeschäft. Und während er als Hausierer systematisch durch Straßen und Häuser wandelte, stand seine Gattin hinter dem Ladentisch und bediente die Kundschaft. Wenn ein Käufer den Laden verließ, geleitete sie ihn an die Tür und sagte in einem Ton, dessen Höflichkeit keineswegs mit der Anzahl der veräußerten Hosenknöpfe variierte: „Grüß Gott, der Herr! Beehrn S' mich wieder!" —

War es nun infolge einer Baissespekulation — die vielleicht den Namen Frankenthal rehabilitierte — oder infolge eines anders beschaffenen finanziellen Klimmzuges: Frankenthals sind heute sicher fundiert. Sie bewohnen ein elegantes Stockwerk, genau eine Treppe über mir, erledigen ihre Wege nur noch im Auto und ihre Gespräche ausschließlich telephonisch ...

Ich habe leider kein Telephon. Der Weg zum nächsten Postamt ist weiter als der zu Frankenthals. Deshalb pflege ich sie bisweilen zu besuchen. — „Unsereins will doch auch mal telephonieren! Nicht wahr, gnädige Frau? Gestatten Sie also — — —"

Und die gnädige Frau gestattet, nimmt die fünfzehn Pfennige tarifmäßiger Vergütung mit gut dressierter Selbstverständlichkeit entgegen und verabschiedet mich, wie die Konvention es vorschreibt ... Aber einmal wollte es der Zufall, daß ich nur ein blankes Fünfzigpfennigstück besaß — und Frau Frankenthal hatte kein Geld zum Herausgeben. Sie suchte lange in ihrem Täschchen und wurde dabei verwirrt und nervös. Ich entschloß mich, sie aus der Verlegenheit zu retten, und sagte: „Das eilt ja nicht, gnädige Frau", und wandte mich zum Gehen. Da geschah es, daß Frau Frankenthals Antlitz einen versonnenen Ausdruck gewann, und während sie mich an die Tür geleitete, sprach sie zum Abschied im Ton einer ganz gewissen Höflichkeit: „Grüß Gott, der Herr! Beehrn S' mich wieder!"

W. Peznick




CREME MOUSON

CREME MOUSON SEIFE • CREME MOUSON RASIERSEIFE

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Der Parlamentsjournalist

(Zeichnung von O. Gulbransson)




„Unsereinen stört die Jazzband nicht. Wir sind an schlimmere Geräusche gewöhnt."

## Heimweg

Babette starb — noch vor erhoffter Zeit. —
Bei ihrer Nichte stand ein Sarg bereit.
Und diese Nichte fuhr mit ihrem Gatten
Nebst Leiche und mit Höchstgeschwindigkeit
Im Leichenauto zum Bestatten.

Doch was kommt in Berlin nicht alles vor;
Und eben deshalb hatte der Chauffeur
In einem Ladenfenster links am Brandenburger Tor
Malheur.

Aus Autotrümmern, Scherben und Korsetten
Zog man Chauffeur, nebst Nichte, nebst Gemahl
ganz tot hervor.

Die Leiche nur (wir sprechen von Babetten)
Vermochte sich zu retten.
Da sie zum Glück nur scheintot wesen war,
Ging sie jetzt heim und lächelte sogar.

Joachim Ringelnatz

## Der Gottesgruß

Grad in der Erntezeit fällt der Bauer vom beladenen Wagen. Die Schulter scheint kaput zu sein; der Arm bammelt da herum, als ob er dem Bauern gar nicht gehörte.

Der Bauer liegt auf dem rotgemusterten Sofa, flucht und denkt an die drängende Arbeit. Wenn es nun regnet, verdimmich, kein Knecht ist da — was soll das geben — — —?

„O du verdommte Saudrite — du Dunnerkiel — gottverfluchtes Dunnerkiel — — —"

Da betritt der Herr Pfarrer das Krankenzimmer.

„Gelobt sei Jesus Christus!"

Der Bauer guckt den Hochwürdigen scheel von der Seite an.

„Gelobt sei Jesus Christus!!" wiederholt Ehrwürden ein wenig stärker.

Keine Antwort.

„Gelobt sei Jesus Christus!!!" sagt Hochwürden zum drittenmal, aber mit Donnerstimme.

Der Bauer dreht sich zur Wand und zeigt eine prächtige, pralle Kehrseite.

Wendet sich aber wieder, denn der Landdoktor ist gekommen. Der untersucht den Kranken, zieht, schraubt und knetet etwas und meint: „Hat nichts zu sagen, ist schon in Ordnung, heute noch Umschläge, morgen könnt Ihr wieder aufs Feld!"

Da richtet sich der Bauer ein wenig auf. Sein Vollmondsgesicht, Hochwürden zugewendet, strahlt milde und versöhnt.

Und mit demutsvoller Stimme sagt er: „In aolle Awigkeit, Aomen!"

# Kritik des Herzens

(Zeichnung von E. Thöny)



„So vollendet sich der Mann: früher war er nur in der Liebe ein Trottel, jetzt ist er's auch beim Spiel."

Stuttgart, 27. April 1925 Preis 50 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 4

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark


## Die Vaterländischen

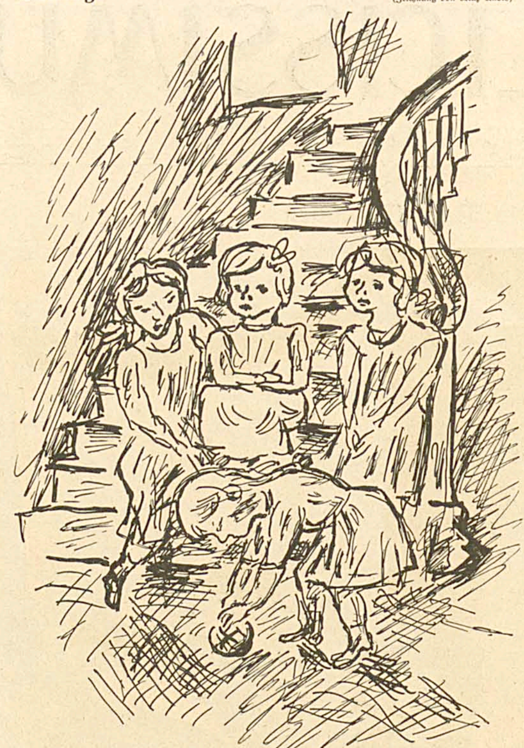
(Karl Arnold)




„Die Herren Republikaner unter uns bitten wir, das Vaterland über die Partei zu stellen und in unser Lied: Heil unserm König, Heil! kräftig mit einzustimmen!"

## Beletage

(Zeichnung von Max Unold)



„Seit Mama Bubikopf trägt und Papa sitzt, wer'n wir für feine Familie jehalten."

## Aufruf

Blaß und mit gesträubten Haaren
muß der Protestant erfahren,
dessen Herz für Luther loht,
daß ein Pfarrermangel droht.

Geht's nicht um die letzten Dinge,
wenn die Schar der Jüngelinge,
die auf Kirchendienst studiert,
alle Tage kleiner wird?

Wenn in Tübing- und Erlangen
man mit Zittern und mit Bangen
sehn muß, wie das Gotteswort
gleichsam in sich selbst verdorrt?

Wie soll noch die Hoffnung sprießen,
wenn in Halle, Breslau, Gießen,
Greifswald, Jena, Marburg, Kiel
mehr und mehr der Pegel fiel?

Zieht man ferner in Betrachtung,
wie die römische Umnachtung
immer größ're Wellen schlägt,
wird ein Schreckgefühl erregt.

Nein, so darf sich's nicht begeben,
daß wir in den Abgrund schweben.
Auf drum zu des Glaubens Tor
und schiebt schnell den Riegel vor!

Schwenkt von andern aufgeblähten,
überfüllten Fakultäten
(namentlich der Medizin)
stracks zum Worte Gottes hin!

Soll die wahre, reine Lehre
siegreich bleiben, braucht's Pastöre.
(Was auch — nebenbei bemirkt —
rasche Unterkunft verbürgt.)

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

Ich kam als Aufsichtsrichter an ein kleines Amtsgericht in der Nähe von Berlin. Am 2. Januar, dem Tage meines Dienstantrittes, ließ ich mir meine Schäflein vorstellen. Sie waren alle erschienen, nur der Justizwachtmeister fehlte. Seine Frau lag in den Wehen.

Nach einigen Stunden kam er, stellte sich vor und meldete auf meine Frage: „Gesunde Drillinge!" — Ich bemühte mich, die Worte des Trostes zu finden, die unter zivilisierten Menschen bei solchen Schicksalsschlägen von alters üblich sind, aber der hochgewachsene stramme Mann, dem man noch den alten Gardeulanen ansah, war recht gefaßt und ruhig.

Noch vor den Gerichtsferien bemerkte ich, daß seine prächtige Frau eine gewisse Veränderung der Figur nicht mehr verbergen konnte. Ich sah den Delinquenten strafend an, er wurde rot und sagte: „Ja Gott, Herr Amtsgerichtsrat, wie es halt so geht!" — Und Anfang Dezember kam er: „Herr Amtsgerichtsrat, ich wollte melden: Zwillinge!" — — — Ich war völlig fassungslos und stammelte, er solle nur den Kopf nicht verlieren, es würde schon noch alles gut werden. Er erwiderte: „Ja, Herr Amtsgerichtsrat, es ist ja natürlich sehr schlimm, und ich weiß nicht, wie ich sie alle durchkriegen soll; aber schließlich, ich habe zu meiner Frau gesagt: ‚Frau,' hab' ich gesagt, — — — ‚es läßt ja Gott sei Dank schon nach . . .'"

---

In einem kleinen Orte, wo es üblich war, nach der Beerdigung eines Einwohners einen tüchtigen Totenschmaus abzuhalten, war die Frau des Schreinermeisters Schlumpke gestorben. Der mit letzterem befreundete Rentner Kisebär hatte am Tage der Beerdigung den üblichen Kranz gespendet, aber er weigerte sich an der Beerdigung teilzunehmen. Seine Gattin drang schließlich in ihn und fragte: „Warum willst du denn nicht hinjehn, wo du doch mit ihm so jut befreundet bist?" — „Ja, det is et ja eben, ick bin bei die Bejräbnisse seiner ersten und ooch seiner zweeten Frau jewesen und da is et mir wirklich peinlich, wenn man sich nicht revanchieren kann —"

---

Unser Ausbildungsunteroffizier konnte, wie Goethe, keine Brillen leiden. Als einmal beim Schießunterricht ein Einjähriger gar nicht mit dem widerspenstigen Gestell zurechtkommen konnte, es bald vorn auf der Nasenspitze balancierte, bald über die Augenbrauen hinaufschob, nach links rückte, nach rechts rückte, aber bei keinem Schuß was traf, schrie der erzürnte Korporal, der all dieses Schieben und Rücken mit steigender Wut beobachtet hatte: „Ja, Sakrament, tean S' halt de Brilln runter, wenn S' do sehn, daß S' damit a net besser sehn wia unserans!"

## Knorke

oder: Vertraut nur unserm Stern!

Die Schönheit und die Kraft,
die sind dahingerafft
und finden heute nicht mehr statt.
Warum? Weil keiner welche hat.

Doch sei es noch so schwer —
die Kraft muß wieder her,
und wenn wa bald nich Schönheit ham,
denn pfeif ma uf den janzen Kram.

Geduld, o Mensch, Geduld —
gib dir nur selbst die Schuld.
Steck du die Schnauze nur ins Blatt,
wo illustrierte Bilder hat.

Da siehst du Seit' für Seit':
nur Schönheit macht sich breit
und nur die ff strammste Kraft
ist auch im Kino dauerhaft.

Zum Beispiel Grenadier'
mit blanker Helmeszier
und Dichter mit dem Sportpopo,
die stimmen einen wieder froh.

Vertraut nur unserm Stern:
Wir wer'n schon wieder wer'n;
die Intelljenz wird fortgerafft —
hurra die Schönheit und die Kraft!

Peter Scher

## Krieg

Im Jahre 1917 habe ich an der Westfront folgenden Brief gefunden, den ein deutscher Krieger aus der Heimat von seiner Frau bekommen und dann offenbar verloren hatte:

„Mein lieber guter Josef!

Teile Dir mit, daß ich mich verfehlt habe. Gelt lieber, guter Josef, Du verzeihst mir daher alles, was ich Dir schreibe. Lieber, guter Josef! Ich bin in der Hoffnung von einem anderen. Ich weiß ja, daß mein Männchen gut ist. Er überredete mich, daß Du nicht mehr vom Felde zurückkommst. Ich hatte dazu meine schwache Minute bekommen. Mein lieber, guter Josef! Du kannst nichts Besseres tun als mir verzeihen. Du kennst ja die weibliche Schwäche! Es ist halt geschehen. Ich dachte mir schon Dir muß was passiert sein, weil Du schon 3 Wochen nicht mehr geschrieben hast. Aber jetzt habe ich Deinen Brief erhalten und bin ganz erschrocken, daß Du noch am Leben bist!! Ich wünsche Dir alles. Verzeihe mir mein lieber, guter Josef! Vielleicht stirbt das Kind, dann ist alles wieder gut. Ich mag den Kerl nicht mehr leiden; ich weiß, daß Du mein lieber, guter Josef bist. Bei uns ist alles sehr teuer. Es ist gut, daß Du im Felde bist und es kostet wenigstens Dein Essen nichts. Das Geld, das Du mir geschickt hast, kann ich gut brauchen.

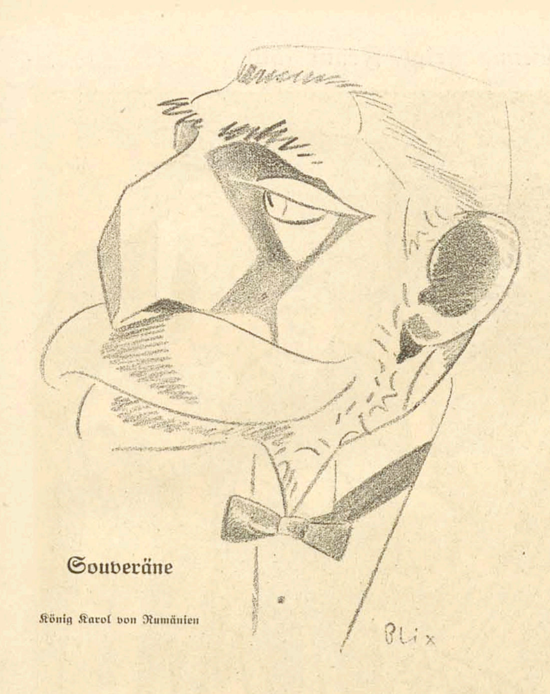
Es grüßt Dich herzlich

Deine unvergeßliche

Marie."

## Vom Tage

Die Münchner Feinkosthändler tun etwas für das Deutschtum und für die Kultur in ihrem engeren Vaterlande. Sie haben sich in ihrem Verein einen Vortrag über das Thema „Der deutsche Feinkostgedanke in Bayern" halten lassen. Mahlzeit!



## Souveräne

König Karol von Rumänien

# Die Schuld

Von Katarina Botsky

Mit sich selbst redend und wie gewöhnlich nicht ganz nüchtern machte er den Umweg durch die Spelunkengasse. Der Wirrwarr von windschiefen, alten Häusern dort berauschte sein Malerauge. Sehen konnte er; aber malen konnte er nicht. Um nicht zu verhungern, pinselte er jetzt Wände und Türen an. Die Leute nannten ihn „den mit den Roman-Beinen", denn seine Beine: erst sah es aus, als ob sie sich nicht kriegen wollten. Doch zum Schluß bekamen sie sich doch. Zum Schluß fanden sie sich zu einem großen, unsichern O zusammen. Diese Beine und der Alkohol brachten ihn immer rascher in die Tiefe, wobei er sich beständig schneuzen mußte, weil er beständig den Schnupfen hatte. Es war wie ein ewiges Weinen über sich in ihm, das sich unablässig durch die Nase Luft machte.

Zu Hause — drei düstere Gänge, die Stuben sein sollten — saß seine alte, einst reich gewesene Mutter und schüttelte ohne Unterlaß den Kopf. Sie konnte nicht mehr Herr werden des nervösen Kopfschüttelns über die grausamen Veränderungen in ihrem Leben.

Mit sich selbst redend schlenderte der Maler durch die Spelunkengasse. Seine Augen weiteten sich über den verschieden großen Häusern. Viele duckten sich ganz in den schwarzen Schmutz. Hier und dort stieg eins empor wie ein schiefer Turm mit herabsinkendem Dach. Die nächsten duckten sich wieder, verkrochen sich in der Dunkelheit hinter die langen, langen Schneehügelketten, die zu beiden Seiten der engen Gasse, längs der schmalen Bürgersteige, aufgeschichtet waren. Manchmal stand auch eine Gaslaterne in gelblich-bläulichem Glanze da. Oder die Feuerlaterne zeichnete einen blutroten Lichtbalken auf die Stirn einer Spelunke. Die Schneehügelketten zogen sich so lang hin, daß sie die Vorstellung erwecken konnten, das ginge so bis in Ewigkeit weiter. Sie gaben der Gasse etwas Weltenfernes, Vorzeitliches. Genießerisch drehte der Maler seine schrägen Augen von rechts nach links. Und die Sehnsucht seiner Mongolenseele, die es immer nach der Steppe verlangte, in der seine Ahnen gelebt hatten, wanderte längs den Schneehügelketten ewigen Weiten zu. Sich schneuzend blickte er ihr wie entleert nach.

Unter den Spelunken war eine, die düsterste, sein erkorener Liebling, die von der Polizei wegen Baufälligkeit geschlossen war. Sie hielt ihre schwärzlichen Mauern nur noch mühsam aufrecht und schien von dieser Anstrengung zu schwitzen; denn sie blänkerte beständig, besonders wenn die alte Gaslaterne am schiefen Eisenarm neben der Tür ihr bleiches Licht verbreitete. Unten war sie ein Haus, rechts zwei Fenster, links eine Tür. Darüber war sie ein Speicher mit einer größeren Luke und einer Winde im Giebel, von der noch ein uraltes, rabenschwarzes Tauende über die geschlossenen Laden der Luke herabhing.

Wie ein Herbstblatt auf dunklem Grunde hing ein großes, verrostetes Vorhängeschloß an der speckig glänzenden Haustür. Ihr morsches Holz besaß keine Haltkraft mehr. Als der Maler versuchsweise an der Haspe riß — sonst steckte er immer nur den Kopf durch eine entstandene Fensteröffnung —, als er versuchsweise an der Haspe riß, hielt er sie plötzlich in der Hand, zugleich mit dem Schloß. Sich erst umblickend — niemand zu sehen —, öffnete er die verquollene Tür. Sie krächzte wie eine alte Krähe. Die ganze vermoderte und verfaulte Bude war von einer Art eintönigem Singsang erfüllt, der in der tiefen Stille unheimlich und tragisch klang. Was so sang, waren nur die Winde im Schornstein; aber sie sangen sehr seltsam.

Wie im Traum ging der Lauschende in die vordere Stube hinein. Das Gas brannte heute nur einem Irrlicht gleich in der alten Laterne, draußen an der Tür, sonst wäre es heller in der Stube gewesen. Die dicken Deckenbalken bauchten sich bedrohlich über dem niedrigen Gelaß. Daran schaukelten — vom Luftzug — große Kreuzspinnen in ihren Netzen. Der Maler stieß die Tür nach der Hinterstube auf, blickte hinein, prallte zurück. Das Grauen sprang ihm wie ein Hund an die Kehle. Vor ihm, in der dicken Finsternis, schienen Schulter an Schulter dunkle Gestalten zu stehen, die ihm, klagend, entgegensangen. Nach einem kurzen, grausigen Gegenüber schmetterte er die Tür ins Schloß. Langsam zog er sich in den Flur zurück. Immer suchte er den Kontakt mit der Geisterwelt. Hier schien er ihn auf eine Entsetzen erregende Art gefunden zu haben. Und er hatte noch nicht genug. Als er im Flur eine Treppe entdeckte, stieg er sie empor.

Oben erwartete er eine Klappe zu finden, die auch vorhanden war, aber offen stand. Die Blicke scharf eingestellt tauchte er den Kopf in das Dunkel des Bodenraumes — und wollte wieder zurückweichen, hielt aber dennoch stand. Auch hier Gestalten, die, sehr groß, sehr schmal und ganz regungslos, in regelmäßigen Abständen voneinander dastanden. Langsam schien es heller zu werden. Oder seine Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit. Oder der Mond schien plötzlich auf das schwarz verstaubte Bodenfenster neben der Luke. Die Gestalten? Holzpfeiler, die das schwere, morsche Dach stützten. Sich einen Ruck gebend, schritt er zwischen ihnen hindurch und warf heftig die Laden der Luke auf. Nein, dieser Ton, als sie aufgingen! Bitterböse, krächzend, geisterhaft.

Er blickte in die Gasse hinunter mit ihren versinkenden und aufspringenden Spelunken, den wenigen, wächsern schimmernden Gasflammen. Er blickte auf das zitternde Irrlicht in der alten Laterne zu seinen Füßen, auf die schwarzen Menschen-Schnecken längs den schwarzen Schneehügelketten. Alles war so still, so geheimnisvoll, so dunkel! Rätselhaft war das alles, wenn man es mutterseelenallein im Finstern ansah. War es überhaupt noch das Leben?

Er sah sich auf dem Boden um. In einem Winkel lagerte Gerümpel. Ein mattes Glänzen war darin. Er griff danach und zog eine ganz veraltete Messinglampe zum Vorschein. Mit ihr redend trug er sie an die Luke und putzte sie im Schein des Schneehimmels mit Taschentuch und Ärmel. Es waren zwei Himmel über der Gasse, erst ein grauer, stiller, darunter noch ein bewegter aus schwarzen Wolken, die schwarze Gassen bildeten mit Torbogen, aus denen Fratzen blickten, die alle zu ihm herunterzuspähen schienen, die ihm zusahen.

War es überhaupt noch das Leben? War er nicht schon in die Unterwelt geraten und stand in einem Geisterhause an der Luke und putzte eine alte Lampe? Geheimnisvoll klopfte das Tauende über ihm an die Mauer. Und er lauschte dem wie einer ihm verständlichen Sprache.

Es war vielleicht nicht gut, den Kontakt mit dem Übersinnlichen zu suchen. Aber tagelanges Hungern, Mangel an Können, Verzweiflung — das trieb ihn dazu. Oder zum Alkohol, der ihn noch schneller ruinierte. Richtig arbeiten konnte er überhaupt nicht mehr. Beweis seine Pfuscherarbeiten, besonders die letzte bei den beiden Damen, denen er ein Zimmer mit Maßlieben ausgepinselt hatte. „Hm!" sagten die Damen, als er mit seiner Arbeit fertig war. „Wo sind da und dort die gelben Punkte in den Blumen? Und da? Und da? Aber die fehlen doch gar zu oft?!" Wozu hatten sie ihm tagelang zu essen gegeben, dazu noch — um ihn zu ehren, weil er etwas Besseres war — mit silbernen Messern und Gabeln?! Auch hatte er sich die Arbeit durch fortwährendes Vorschußnehmen (den er gleich in Alkohol anlegte) schon im voraus über und über bezahlen lassen. Und dennoch diese Schluderei auf den Wänden!

Er bekam einen Tobsuchtsanfall vor den vielen, vielen grinsenden Maßlieben, sobald die Damen das Zimmer verlassen hatten. Doch weil er sich ihnen verpflichtet fühlte, hatte er nur halblaut gebrüllt: „Hol euch der Teufel mit euren gelben Punkten und euren silbernen Messern und Gabeln! Macht euch eure gelben Punkte selbst!" Und war ohne Hut und Mantel entwichen.

Die Treppe des Geisterhauses mit der Lampe hinunterstolpernd, seufzte er kläglich bei dieser Erinnerung. Was klopfte der Strick an die Mauer? Oh, er wußte es! Doch zunächst wollte er noch einmal sehen, ob es noch ein Zuhause gab. Er kam sich wie in der Unterwelt vor.

Es gab noch eins; merkwürdigerweise. Die Mutter schlief natürlich schon. Wie im Herbst zum Ausklopfen hing ihr bestes Winterkleid draußen im engen Hof an einem Bügel auf der Leine über der kleinen Rampe vor ihrer Tür. Gleich einer Frau ohne Kopf stand es altmodisch und rotbraun, tailliert und weitröckig dicht über der Rampe im Zwielicht der Nacht. Was sollte das heißen?

Es war vielleicht wieder einmal nichts Eßbares im Hause. Und es sollte heißen: er möge das Kleid verkaufen. Wenn es morgen noch draußen hing, wollte er es tun.

Er legte sich ins Bett und lag darin, schlafend, grübelnd, hungernd, bis zum nächsten Abend, da stand er auf. Das Kleid hing noch draußen. Von der Mutter war nichts zu hören, nichts zu sehen. Zweifellos wünschte sie, daß er das Kleid verkaufe. Getragen hat sie es sowieso niemals. So rollte er es also zusammen und nahm es ganz einfach so unter den Arm, weil er zu träge war, ein Papier zu suchen. Mit sich selbst redend, begab er sich nach der Spelunkengasse, wo es Trödelladen an Trödelladen gab, ehemalige Stuben, vollgepfropft mit einem düstern Wirrwar alter Sachen. Zum Hause mit dem roten Lichtbalken von der Feuerlaterne lenkte er seine Schritte. Der Eingang zur dortigen Trödlerstube war im Torweg. (Schluß auf Seite 57)

# Rüstung steigt, Frank fällt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„In einer solchen Stahlkammer, Mister French, bleibt natürlich kein Gold für uns armen Gläubiger!"


CREME MOUSON
Wirksamstes hautpflegemittel
AHRLE
CREME MOUSON SEIFE
CREME MOUSON KINDERSEIFE
CREME MOUSON RASIER SEIFE
CREME MOUSON PUDER
CREME MOUSON SCHAMPUN
J. G. Mouson & Co. Gegr. 1798 in Frankfurt a. Main.

# Turf

(Zeichnung von E. Thöny)



Immer g'winna S' mit die großkapitalistischen Rösser! Wann S' halt aa amal für an notleidenden Rennstallb'sitzer g'winna taten — sehng S' — dees waar sozial!"

## Öffentliches

Wenn der Schutzmann mitten im Gewühle
ganz Verkehrsturm ist — und völlig sachbeflissen
eilen, rennen oder laufen viele
dran vorüber, die davon nichts wissen.
Seht —!... er hebt die Winkewinkehand!
Augenblicklich staut sich Maschinelles,
Menschen, Strom, die Obstfrau, der Verstand ...
Nur ein Hund verfolgt noch Ideelles —
und besorgt, was andre darauf gerne
tuen möchten — neben der Laterne.
Denkt: ob jener Schutzmann für Signale,
wenn er plötzlich ganz chaotisch dächte —
nur durch eine äußerlich banale
Handbewegung es wohl fertig brächte,
diesen Strom von rollenden Artikeln
in ein wildes Wirrsal zu verwickeln ...?
Denkt und prüft! Und zieht zu seinem Handeln
ahnungsbange, lange Parallelen,
die dem beiderseitig öffentlichen Wandeln
ganz von selbst ein reines Urteil fällen.

Arnold Weiß-Rüthel

## Lieber Simplicissimus!

Neulich passierte ich auf der Münchner Straßenbahn die Kurve von der Dachauer Straße zum Bahnhofplatz.

Ein Herr, der es wohl eilig zum Zug hatte, öffnete eben das Fallgitter und wollte abspringen. Doch das Auge des Gesetzes hatte gewacht und verhinderte durch tatkräftiges Eingreifen vielleicht einen Unfall, sicher aber eine Übertretung der ortspolizeilichen Vorschriften.

Der eifrige Mann der Ordnung sprang auf den Wagen und säuselte den gewesenen Übeltäter in spe in der bekannt liebenswürdigen Art seiner Branche an: „Herr!!! Wie können Sie ...? Wissen Sie nicht, daß das Abspringen während der Fahrt streng verboten ist?"

Bevor der verhinderte Verbrecher noch erwidern konnte, ertönte aber eine Stimme aus dem Hintergrund: „Sö, dös braucht fei der Herr gar net z' wiss'n, wenn net amoi Sö wiss'n, daß 's Auffspringa während da Fahrt schtreng vabot'n is."

---

In unserer Stammkneipe ist ein neuer Wirt erschienen; ein biederer „Schlesinger". Ihm geht der Ruf eines Stotterers voraus. — Als sich mir der Wirt gestern vorstellte, bemerke ich im Laufe des Gesprächs, daß der neue Gastronom seine Zunge wie jeder andere normal Sprechende gebrauchen kann.

„Wissen Sie," sprach ich zu dem Schlesier, „Sie reden ja ganz famos, und die Leute behaupten, Sie hätten einen Sprachfehler."

„Kann schon sein," erwiderte darauf der Wirt. „Da—da—da—da—da—das kommt noch! A—a—a—a—a—a—a—alles zu seiner Zeit!"

---

Kläuschen — wie alle kleinen Männer von drei Jahren — interessiert sich für alles. Auch wenn Mutter kocht, steht sein Fragemäulchen keinen Augenblick still. Bei der Zubereitung von Gulasch entwickelt sich neulich folgendes Gespräch:

„Mutti — was ist das?"

„Gulasch."

„So — Gulasch! Und von wem?"

„Von Rind und Schwein."

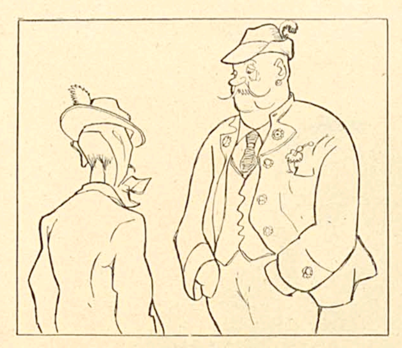
„Gestern hatten wir Leber vom Ochsen und neulich Gehirn vom Kälbchen — ja? (Wichtig:) Du, ich weiß auch noch: Ich hab' auch ein Gehirn im Kopfe und eine Leber im Bäuchel. (Plötzlich nachdenklich:) Aber sag' mal, Mutti, wo hab' ich eigentlich meinen Gulasch?"



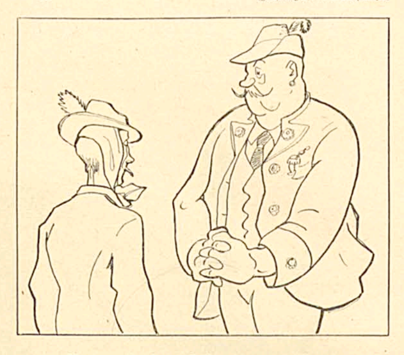

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Der Mitleidige

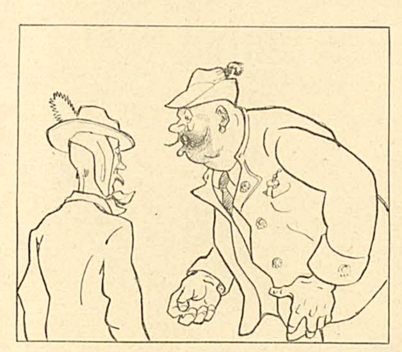
(Zeichnungen von C. O. Petersen)



Ja, wer hot si' nacha jetz' an dir vagriff'n —!!?



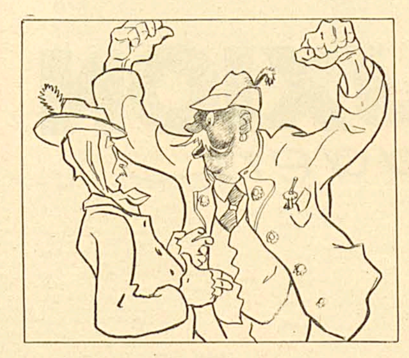
An so an Hascherl ko' si' ja jeder vagreif'n —!!



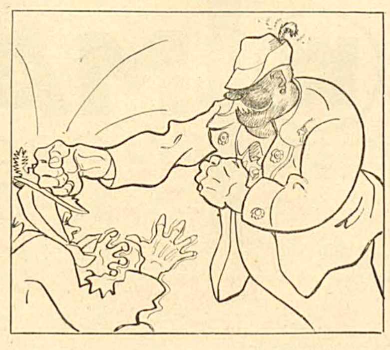
Ja Herrgott — wia ko' ma si' bloß an so an Spagatschnürl wia du vagreif'n —!!?



An so an Hundling wann i darwischat, den tat i glei — —!!



Ja wos tat i denn mit dem Himmiherrgott — —!!?



Z'ammhau'n tat i den!!!

(Schluß von Seite 51)

Am ehesten konnte man diesen Torweg mit einer langen, tiefen Tonne vergleichen, in die eine Treppe hinabhing, dahinter war der Ladeneingang. Ein matter Lichtschein zeigte es dem Beschauer an. Ruckhaft riß der Maler seine O-Beine mit sich und trat hinter die Treppe. In der Mauernische, neben der offenen Ladentür, lehnte, ein Paket im Arm, immerfort den Kopf schüttelnd, eine alte Dame, die es nicht über sich zu gewinnen schien, die Trödlerstube zu betreten. Seine Mutter. Sie hob den Kopf; sie sahen sich an. „Ich kann es nicht“, flüsterte sie erbleichend. Nun fiel ihr Blick auf die rote Rolle in seinem Arm. „Willst du das verkaufen?“ fragte sie tonlos und brach in Tränen aus.

„Stand es nicht dazu auf der Rampe?“

„Ich weiß es nicht mehr“, entgegnete sie verzweifelt und schritt automatisch an ihm vorüber und aus dem Torweg.

Automatisch folgte er ihr nach, doch in gewissem Abstand. Er war so zerstreut, daß er sie alle Augenblicke vergaß. Nach seiner Meinung war die Dunkelheit daran schuld. Lautlos im Schnee und wie schwarze Berge fuhren fünf riesige Rollwagen, hoch mit Flachs beladen und beplant, kriechend langsam durch die enge Gasse. Sie warfen ihre enormen Schatten verfinsternd nach beiden Seiten. Die Spelunken ertranken darin — der Maler beobachtete es — auch seine Mutter ertrank darin. Er sah sie nicht mehr, als die Berge endlich vorüber waren. Und er mußte ihnen auch nachsehen, mußt es, mußte — wie sie so unendlich langsam, schwarz und traumhaft, zwischen den Schneehügelketten davonglitten.

War es denn notwendig, daß er hinter seiner Mutter herlief? Fand sie nicht allein nach Hause?! Unnütze Besorgnis! Ehe er sich's noch recht überlegt hatte, machte er kehrt und stand bald wieder in der Tonne. Gab sich einen Ruck und trat in die Trödlerstube. Gab sich einen zweiten Ruck und breitete das Kleid auf seiner Brust aus. „Zehn Mark“, sagte er mit heiserer Stimme.

Nicht weit von der Tür saßen drei kartenspielende Individuen von unerfreulichem Aussehen um einen wackligen Tisch, beleuchtet von einer Kerze, die in einer leeren Weinflasche steckte. Die ganze Bude voll Schatten, Stiefel und schwärzlicher Alt-Kleider-Haufen, auch das Fenster damit verstopft. Neben dem alten, grünen Kachelofen zitterte ein schmieriger Vorhang vor oder hinter einer unsichtbaren Gestalt. Es roch scheußlich. Eines der Individuen erhob sich, der Trödler, wie es schien, ein buckliger Zwerg mit einem Affengesicht in langem, kariertem Engländermantel, hohe, gelbe Schnürstiefel an den Plattfüßen. Mit kurzen Sprüngen kam er vor das Kleid und besah es mit stummem Grinsen.

„O Gott, wie lachert mich!“ schrie er auf einmal los, und schon quoll ihm ein wüstes Gelächter zwischen den braunen Affenzähnen hindurch. „Wann hab' ich jesehn so e Fasson?“ ächzte er. „Hab' ich se jesehn vor vierzig Jahren, als ich war e unschuldjes Kind. Diese Garnitüre hier auf de Brust aus gepreßtem Plüsch mit bezogne Holzknöpp — o Gott, wie lachert mich!“ kreischte er los.

Das Kleid war uraltmodisch, der Maler sah es jetzt selbst. Nun auch seinerseits mit einem hysterischen Lachreiz kämpfend, brummte er „fünf Mark“.

Der Vorhang neben dem Ofen teilte sich. Dazwischen erschien eine kleine gelbe Vogelscheuche mit blinzelnden roten Augen. „Wer wird jeben fünf Mark für so e altes Kasel“, tönte es guttural aus ihrem Munde. Zum Trödler: „E Talerche, mein Sohn, e Talerche.“

„E Talerche is viel Jeld für e Fasson, die nicht mal kauft e dummes, altes Weib vom Land“, meinte der Sohn. „E halbes Talerche“, sagte er wohlwollend.

Der Maler rollte wortlos das Kleid zusammen und tat, als wolle er gehen. „Werd ich jeben zwei Mark!“ krächzte verführerisch die Alte. Der Maler sah ihre Gier nach dem roten Tuchstoff und schüttelte diplomatisch den Kopf. „Werd ich jeben e Talerche!“ schrie die Vogelscheuche verzweifelt. „Werd ich es tragen selbst als Strafe für so e Dummheit!“

An einem der roten Ärmel hing die Alte, am andern hing der Zwerg. Die Kartenspieler hatten sich grinsend vorgebeugt, vom Licht beschienen. Ach, malen können! dachte der Maler und wußte, daß er es nicht konnte. Was blieb ihm anderes übrig, als die drei schmutzigen Markscheine zu nehmen, die ihm vier schmutzige Hände aufdrängten. Die grinsenden Kartenspieler winkten ihm: er möge die noch fehlenden zwei Mark bei ihnen zu gewinnen versuchen. „Schließ die Bud!“ riefen sie dem Zwerg zu. Der sprang nach der Tür und stellte sich, die Arme ausbreitend, davor. Der Maler hielt es für geboten, ihm einen Stoß zu geben und das Lokal zu verlassen.

Das schmutzige Geld vertrank er schon in der nächsten Straße. Dann packte ihn Reue, Wut und Verzweiflung darüber. Zu Hause fand er Schweigen und Dunkelheit; die Mutter war nicht heimgekehrt. Er weinte fast vor Entsetzen darüber. Nie mehr kam sie nach Hause, das fühlte er. Um sie zu suchen, eilte er auf die Straße. Sich ohne Unterlaß schneuzend, trollte er längs den Schneehügelketten. Immer nach der Steppe. Denn stets ging seine Sehnsucht bei seiner Zerstreutheit diesen Weg, wohin er auch wanderte. „Hier renne ich herum zwischen den Rätseln der Welt“, erzählte er sich laut, „und suche meine Mutter. Immer suchen wir etwas. Und wir geben dem viele Namen. Aber ich weiß, was wir immer suchen: wir suchen allein die Lösung. Alles des Rätselhaften in der Welt.“

Abgemattet wie ein Hund kehrte er nach langem, vergeblichem Suchen nach Hause zurück. Schweigen und Dunkelheit. Er setzte sich in einem der drei düstern Gänge, die Stuben sein sollten, aufs Sofa und sah zu der Straßenlaterne hinaus. Ihr wächsernes Licht zeigte ihm die alte Messinglampe auf dem Tisch. Geistesabwesend begann er sie mit einem Lappen zu putzen. „Wann hab' ich gesehen so e Fasson?“ flüsterte er gedankenlos. „Nimmt se nicht mal geschenkt e dummes, altes Weib vom Land . . . O Gott, wie lachert mich!“ schrie er auf. Je länger er das Rohr der Lampe putzte, desto deutlicher sah er zwei Bilder darin, die sich unablässig folgten. Das erste nannte er „die Schuld“, das zweite „den Ausweg“:

Die Schuld: Die enge Spelunkengasse mit den rollenden schwarzen Bergen. Am oberen Ende er, am unteren die Mutter, die sich ein letztes Mal nach ihm umblickte. Er aber sah den Bergen nach — als Künstler, als Rätsel der Welt zwischen Rätseln — sah nach, sah nach, bis seine Mutter für immer verschwunden war.

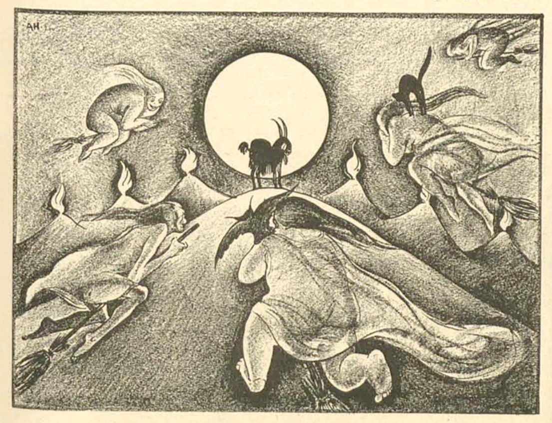
Der Ausweg: Er an der Luke des Geisterhauses, die alte Lampe putzend. Über ihm klopfte der Strick an die Mauer. Und die Fratzen, die Gestalten in den Torbogen der Himmelsgassen streckten häßlich die Finger aus und zeigten ihm den Strick.

## Der kleine Robinson

(R. von Hörschelmann)

## Hexen

(Zeichnung von A. Hansen)



### Weltuntergang

Verhangene Türme geistern durch die Nacht.
Die Berge zittern. Inseln frißt das Meer.
Die Wolken dröhnen, schreckhaft hohl und leer,
Und übers Land zieht eine Furienjagd.

Die Menschen rotten sich zuhauf.
Ins Irre schießt ein rasender Komet
— Eh sich der Globus einmal dreht,
Sind Mensch und Tier — Glut, Flamme, Staub.

H. Schildknecht

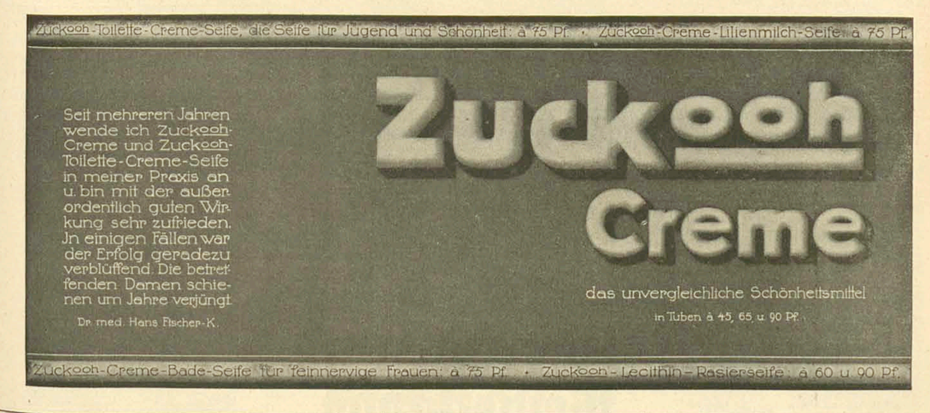













Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in **Oesterreich** S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.70 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Er naht mit Brausen

(Zeichnung von A. Hansen)



„Emil, riechste denn nischt?" — „Nee, Bauline." — „Riechste werglich nischt, du Duffel?" — „Wahrhaft'ch, Bauline — jetze riech ich was! Was is'n des?" — „Des is d'r Friehling, Emil!"

## Das Romwunder

Es war anno santo 1925. Michel Bayrham, der achtunddreißigjährige Sohn des größten Bauers von Mitharting, der drei lange Jahre an der Westfront den Heldentod nicht gefunden hatte, war krank geworden. Magenbeschwerden, Anfällen gleichend, machten ihm das Leben sauer. Alle Honoratioren von Mitharting, wie Bader, Lehrer und Pfarrer, gaben ihr Urteil zur Krankheit. Doch war man allgemein des letzteren Meinung, daß eine Pilgerfahrt das einzige von Gott gegebene Mittel sei, die Krankheit zu vertreiben.

Und so kam es, daß einer der ersten Pilgerzüge aus Deutschland Michel aus Mitharting nach Rom mitnahm. Die ganze Gemeinde war sich während der vierzehntägigen Abwesenheit Michels des Stolzes bewußt, daß einer der Ihren in der Stadt des Heiligen Vaters weilte.

Der Tag kam heran, an dem Michel zurückkehren sollte. Alle mannbaren Streiter erwarteten am Bahnhof ihren Pilger. Ein Jubel löste sich, wie ihn Mitharting seit dem Besuche des Kronprinzen von Bayern nicht mehr erlebt hatte, als Michel das Coupé verließ, die rechte Hand in Manneshöhe ausstreckte und seine Brüder nach Faszistenart begrüßte. Sechs volle Abende wurden ausgefüllt mit Enthüllungen Michels von der Fahrt, Ankunft in Rom und dem Durchschreiten der heiligen Pforte. Der Segen des Papstes, der Handkuß und die Andacht in der Peterskirche zeitigten die herrlichsten Träume bei der Bevölkerung Mithartings. Michel war der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit geworden. Man war sich darüber im Klaren, daß die leichte Besserung der Krankheit Michels nur der Romfahrt zu danken war.

Doch Entsetzen bemächtigte sich Mithartings, als Michel eines Tages wieder aufs Krankenlager geworfen wurde. Anfall um Anfall setzte dem Körper zu, und nach zwei Tagen hatte Herr Hochwürden die letzte Tröstung zu spenden. Michel Bayrham war zu seinen Ahnen gegangen.

Jetzt nach des Pilgers Abberufung war den Ketzern der Weg geebnet. Vorstöße gegen den Glauben wurden laut, die Hochwürden in Mitharting nie für möglich gehalten hätte. Spötter erstanden überall. Für den Pfarrer die schwerste Zeit seines Amtes.

Der Tag der Beisetzung nahte. Das ganze Dorf war gekommen, von den Nichtgläubigen und Spöttern gelotst, des Pfarrers Reinwaschung zu hören. Doch der würdige alte Herr hatte die ganze Nacht nachgedacht, seine Lämmlein wieder zu sammeln. Und als die ersten Zeremonien vorbei, war er wieder wie immer obenauf. Mit erhobener Stimme beschloß er seine Rede: „Woll, woll, Michel Bayrham ist gestorben, jedoch geheilt gestorben!!!" R. K.

## Sowjet-Anekdoten

### Während des Hungers in Moskau

Das Dienstmädchen: „Die Pferde sind serviert: bitte zu Tisch!"

•

### Schleichhändler

Ein Zug, in dem eine Anzahl von Schleichhändlern mitfährt, bleibt nachts unverhofft stehen. Einer der Schleichhändler steckt den Kopf zum Fenster hinaus: „Was ist los?"

Eine Stimme in der Dunkelheit: „Die Lokomotive wird ausgewechselt."

„Gegen was? Gegen Salz?"

•

Eine „Säuberungs"kommission fragt einen Studenten: „Welcher Abstammung sind Sie?"

„Einer äußerst proletarischen."

„Wer sind denn Ihre Eltern?"

„Eine Bäurin und zwei Arbeiter."

(Aus dem Russischen von E. H.)

## Genießer

(Zeichnung von E. Thöny)



„Frühling allein macht nicht selig — auf das Tempo kommt es an, mit dem man dran vorbeirast."

## Berliner Kritikomachie

Nachdem in Berlin durch Volksabstimmung in den literarischen Salons der Großkonfektionäre und im Romanischen Kaffee entschieden worden war, daß das höchste Gut der Menschheit, das Theater, hoffnungslos aus dem letzten Loche pfeift und über kurz oder lang absolut tot sein wird, entbrannte die große Kritikomachie.

Es erhob sich nämlich plötzlich ein bewaffneter Haufe junger Männer, die proklamierten, daß sie es satt hätten, immer wieder von denselben ehrwürdigen Herren zu hören, daß das Stück Kürzungen vertragen hätte, und daß die H. eine blonde Anmut verbreitetete, und daß der B. Aphrotüte statt Aphrodite gesagt habe, und daß das höchste Gut der Menschheit, das Theater, aus dem letzten Loch pfeife und über kurz oder lang absolut tot sein werde, und daß sie, die jungen Männer, es als natürliches Recht der Jugend forderten, selbst unter dem Striche zu sagen, daß das Stück Kürzungen vertragen hätte, und daß die H. eine blonde Anmut verbreitetete, und daß der B. Aphrotüte statt Aphrodite gesagt habe, und daß das höchste Gut der Menschheit, das Theater, aus dem letzten Loch pfeife und über kurz oder lang absolut tot sein werde.

Und die jungen Leute erhoben ein höhnisches Kriegsgeschrei, und sie schrieen hinüber in das Lager der Ehrwürdigen, daß diese zittrige Greise seien, mit falschen Gebissen, wankenden Knieen, weißen Brusthaaren, und daß sie infolgedessen nicht mehr imstande sein könnten, festzustellen, ob das Stück Kürzungen vertragen hätte, und ob die H. eine blonde Anmut verbreitetete, und ob der B. Aphrotüte statt Aphrodite gesagt habe, und ob überhaupt das höchste Gut der Menschheit, das Theater, aus dem letzten Loch pfeife und über kurz oder lang absolut tot sein werde.

Aber da fuhren wieder die Ehrwürdigen empor und höhnten zurück, daß die anderen noch nassen Ohres wären, grünschnäblig, mit Schnuller und Gummiunterlage, und daß sie noch viele, viele Jahre Erfahrung sammeln müßten, ehe sie unter dem Striche schreiben könnten, daß das Stück Kürzungen vertragen hätte, und daß die H. eine blonde Anmut verbreitetete, und daß der B. Aphrotüte statt Aphrodite gesagt habe, und daß überhaupt das höchste Gut der Menschheit, das Theater, aus dem letzten Loche pfeife und über kurz oder lang absolut tot sein werde.

(Schluß auf Seite 63)

## Der Wähler

Freund Zieglmaier Karl ist ein guter Kerl, aber ein Kamel. Besonders in der Politik, wo er nichtsdestoweniger oder gerade deswegen gar zu gern mitredet. Wenn er sich auf dieses hohe Roß setzt, dann spricht er nicht mehr sein Münchner Patois, sondern Hochdeutsch. Und er spricht Hochdeutsch wie eine fremde Sprache, mit allerhand Wörtern und Wendungen ausgeziert, die nicht hineinpassen. „Voll und ganz" und „an und für sich" sind seine Lieblingswörter.

Wir sprachen am Stammtisch über die Präsidentenwahl und über die sieben Kandidaten. „Wer wird es werden?" ging es durch die Runde. Da spitzte Zieglmaier Karl den Mund, und er sagte mit guter Betonung: „Voll und ganz, meine Herren, bleibt es beim alten; denn an und für sich bleibt alles in der Welt beim alten!" —

Der erste Wahlgang war vorbei. Man hatte noch nichts Bestimmtes gehört, nur daß die Wahlbeteiligung flau gewesen sei. Am Stammtisch wurde festgestellt, daß derjenige Kandidat, der eine Stimme über die Hälfte der abgegebenen Stimmen erreicht habe, gewählt sei. Zieglmaier Karl hörte interessiert zu. Dann aber meinte er: „Aber, meine Herren, das erreicht an und für sich bei der schlechten Wahlbeteiligung voll und ganz keiner!"

Zieglmaier Karls gibt's viele.

## Lieber Simplicissimus!

Die gnädige Frau hat dem Dienstmädchen genaue Anweisungen gegeben, welchem Reichspräsidentschaftskandidaten sie ihre Stimme zu geben habe und an welcher Stelle der Liste sie das Kreuz einzuzeichnen habe. Aber die Unschuld vom Lande ist nicht besonders gescheit, und so wird die Gnädige doch von Zweifeln geplagt, ob ihre Hausgehilfin den rechten Mann erkürt habe. „Also, wo haben Sie das Kreuz hingezeichnet?" — „Auf den Namen hab' ich net recht hingeschaut, dös woaß i aber g'wiß, der Ebert hat's mal net von mir g'kriegt."

---

Im Mozartsaal in Berlin treten augenblicklich einige buddhistische Mönche aus Tibet in ihren religiösen Tänzen auf. Ganz Berlin muß natürlich dabei gewesen sein. Frau Krause hatte die „Premiere" versäumt, will sich das aber nicht merken lassen, als sie am nächsten Tage von einigen Bekannten gefragt wird: „Nun, wie war's?" — „Gott, ich hab' mir mehr vorgestellt." — „Sind es echte Lamas?" — „Ganz echt. Gespuckt haben sie, es war einfach nicht mehr schön." — „Na, und sie sollen doch sehr religiös und keusch sein?" — „Was heißt keusch und was heißt religiös? Es sind doch Säugetiere!"

Bill

## Die Spaltung

In einem obersächsischen Industriestädtchen war durch die Präsidentschaftswahl wieder eine vollständige Spaltung herbeigeführt worden. Der Wahlzwist nahm mitunter lächerliche Formen an. Eines Tages kaufte die Tochter eines bekannten Linkspartei-Führers bei einem Schokoladengeschäftsinhaber, dessen stramm-nationale Haltung über allem Zweifel stand, eine Tafel Schokolade. Er gab ihr äußerst zuvorkommend das Gewünschte, konnte sich aber nicht enthalten, zu bemerken: „Na, Marda, hoffentlich mißt ihr nich speie nach der bärgerlichen Schoggelade!"



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

# Alles was recht ist

(Zeichnung von O. Gulbransson)




**„Woos — koan Handwerker magst net heirat'n mit dein' Kind von an Trambahnkontrolleur? Dei' Vota war a Leitnant un i hob überhaupts koan Mann g'fund'n!"**

(Schluß von Seite 61)

So fielen sie übereinander her und stachen einander in die edelsten kritischen Organe. Und die Ehrwürdigen erkannten, daß etwas Hohes geschehen müsse. Sie gründeten einen heiligen Ritterorden und beschlossen, das Gelübde größter geistiger Keuschheit abzulegen, um so reiner für das höchste Gut der Menschheit, das Theater, streiten zu können. Und so schworen sie, niemals selber ein Theaterstück weder onym noch anonym zu dichten und einem Theaterdirektor, dem bösen Versucher, zu übergeben, sondern nur immer und für und für zu schreiben, daß das Stück Kürzungen vertragen hätte, und daß die H. eine blonde Anmut verbreitetete, und daß der B. Aphrotüte statt Aphrodite gesagt habe, und daß überhaupt das höchste Gut der Menschheit, das Theater, aus dem letzten Loch pfeife und über kurz oder lang absolut tot sein werde. Ha! solche Höhe verzichtender Reinheit könnten die Jungen nie erklimmen!

Aber höhnisch schrieen ihnen die Jungen zu, daß auch sie sich zu ewiger dramatischer Keuschheit verpflichten und nie wie dieser Lump, der Lessing, gleichzeitig kritisieren und Dramen schreiben wollten, sondern immer und ewig, daß das Stück Kürzungen vertragen hätte, und daß die H. eine blonde Anmut verbreitetete, und daß der B. Aphrotüte statt Aphrodite gesagt habe und daß überhaupt das höchste Gut der Menschheit, das Theater, aus dem letzten Loche pfeife und über kurz oder lang absolut tot sein werde.

Nun half nichts, nun mußte der kritischen Unbeflecktheit das Letzte geopfert werden. Und so beschlossen die Ehrwürdigen, den letzten Schein eines Schimmers der Beeinflussung unmöglich zu machen, die letzte Keuschheit des Urteils zu erreichen. Sie verpflichteten sich zur freiwilligen Kastration. Jedes böse Geflüster sollte verstummen. Am 7. April wurde im Ordenshause eine Guillotine errichtet; blitzend fiel immer wieder das Beil. Unbestochen vom Geflüster der Pubertätsdrüse werden sie keusch und rein fortan schreiben, daß das Stück Kürzungen vertragen hätte, daß die H. eine blonde Anmut verbreitetete, und daß der B. Aphrotüte statt Aphrodite gesagt habe, und daß überhaupt das höchste Gut der Menschheit, das Theater, aus dem letzten Loch pfeife und über kurz oder lang absolut tot sein werde.

Werden die Jungen folgen?

Arnold Hahn

## Aprilbäume

Die mageren Frühlingsbäume
Schütteln sich schnaubend im Wind,
Wie Esel ohne Zügel und Zäume,
Die kaum mehr zu halten sind.

Der Schnee beflaumt ihre Äste
Mit dünnem, krausem Haar,
So trappelt die benäßte,
Aufgeregte Eselschar.

Der Wind bewirft sie mit Körnern,
Wirft Hände voll Hagel auf sie.
Ihre Rinde, rauh und hörnern,
Knackt brechend um Fessel und Knie.

Die weißlichen Nüstern erhoben
Und die schlagenden Hufe pechbraun —
Sie wären davongestoben,
Hielte sie nicht am Lasso der eiserne Gartenzaun.

Georg Britting

# Die Rätselepidemie

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Heiliger Haeckel — die Welträtsel waren schnell gelöst! Die Kreuzworträtsel sind schwieriger."

Stuttgart, 4. Mai 1925 | Preis 50 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 5

# SIMPLICISSIMUS

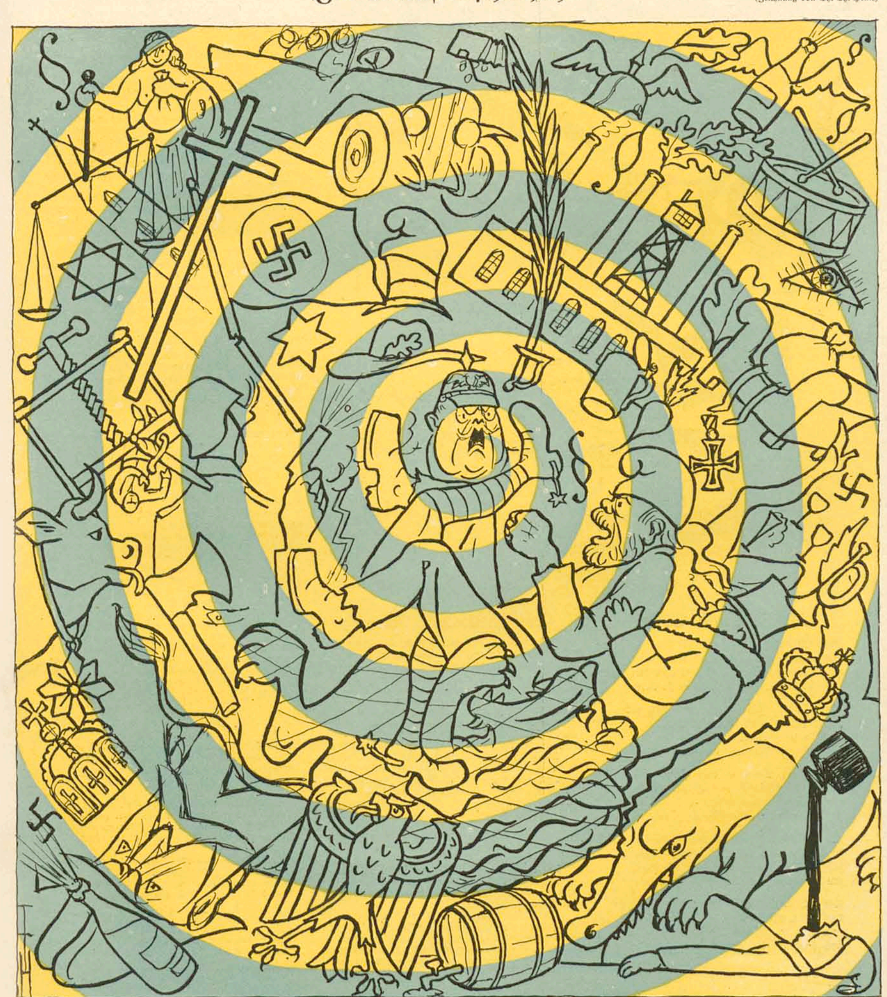
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark


## Im Katastrophenjahr

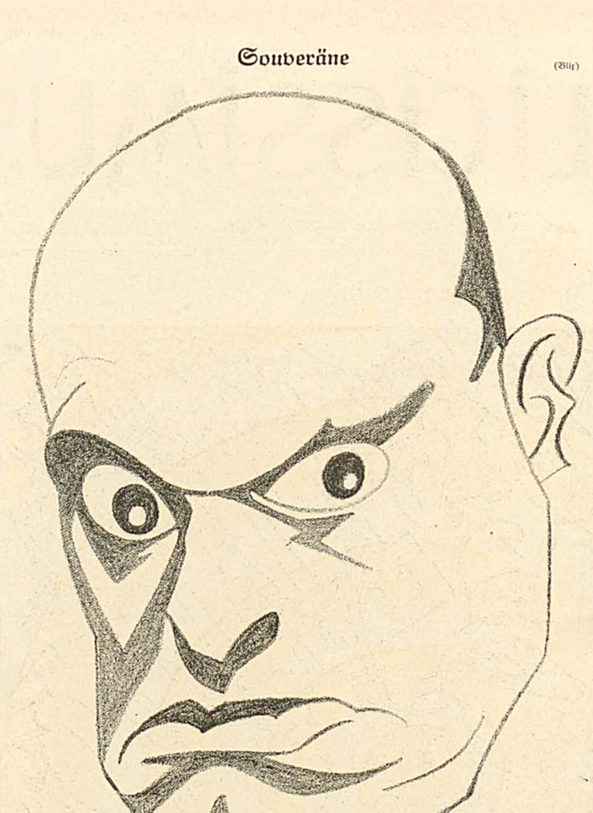
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Das einige Deutschland seinem Präsidenten!

# Souveräne

(Blix)



Mussolini

## Adjunkt und Sirius

Herr Mittermeier, ein Adjunkt
und nicht durch Abbau zu entfernen,
stand an dem Trambahnknotenpunkt
und blickte grübelnd zu den Sternen.

Der Sirius schien, bald rot, bald grün,
sich Mittermeiern anzubiedern,
und so im wechselseitigen Glühn
begann ein Seufzen und Erwidern.

Ja, so als Stern — von oben her —
seufzt' der Adjunkt — das sei ein Leben ...
doch als Beamter müsse er
beim Farbewechseln Obacht geben.

Vermessener! sprach da der Stern,
woll' dich dem Kosmos anbequemen —
säß ich am Schalter, würd' ich gern
die Konsequenzen auf mich nehmen!

Da sah der Mensch mit einem Schlag
das Amt mit allen seinen Reizen,
sah, wie es göttlich vor ihm lag,
und froh enteilt' er mit der Dreizehn.

Peter Scher

## Der kultivierte Mensch

unterscheidet sich wesentlich und vorteilhaft von dem nicht kultivierten, unzivilisierten. Er ist gebildet und handelt, denkt und fühlt infolgedessen nicht instinktiv, triebhaft wie ein ungebildeter Naturmensch, wie etwa ein Wilder, den Seume mit Gewalt, aber mit Unrecht zum bessern Menschen stempeln will. Während der Ungebildete beim Anblick eines schönen Gemäldes ausrufen wird: „Wie natürlich!", wird der kultivierte Mensch vor einer schönen Landschaft lispeln: „Wie ein Gemälde!"

Mein Freund Edgar ist ein zivilisierter Mensch. Gott sei Dank! Und er beweist es auch. Neulich begegne ich ihm auf der Straße. Ich habe ein duftendes Veilchensträußchen in der Hand, das er aber nicht sah. Nach drei Schritten fragte er: „Du kommst vom Friseur?"

## Empor!

In einer ach! so mondänen Zeitschrift enthält ein Aufsatz des Freiherrn von E... „Wie sieht die Sakkomode der neuen Saison aus?" diese aufrüttelnden Feststellungen:

„Nicht immer mehr ist auch der Tascheneinschnitt maßgebend für die Regulierung des Knopfsystems. Zwar gilt die Placierung des untersten Knopfes in der Taschenhöhe nach wie vor für das Korrekteste; der kürzeren Sakkoform angepaßt, liegt dieser Punkt jetzt häufig auch wieder höher, ohne daß seine Bestimmung jedoch willkürlich zu sein braucht; denn sehr gut läßt es sich technisch ermöglichen, daß bei einem zweiknöpfigen Sakko der Taillenmeridian die Halbierungslinie bildet."

Da kann man nur sagen: Die Leute leben!

## Der Fresser

Im Ostpreußischen gab es einen Schnorrer, der wegen seines riesigen Appetits bei denen, die er heimzusuchen pflegte, übel angesehen war. Einmal hielt ihm einer seiner Gastgeber seine Unersättlichkeit vor.

Darauf der Schnorrer: „Was wollen Se? Ich eß wie e Vögelche."

Der andere: „Jetzt haben Se drei Teller Suppe, dreimal Fleisch und dreimal Gemüse gegessen. Das nennen Se: wie e Vögelche?!"

„Wie denn? E Vögelche ißt, bis es satt ist."

Ein anderes Mal fragte ihn einer ganz bestürzt: „Ja, was müssen Sie für 'n Magen haben?"

„Mei' Magen? Nich größer wie e klein's Kind, sag' ich Ihnen!"

„Aber ..."

„Nu e klein's Kind ist e halben Meter groß."

## Lieber Simplicissimus!

Es war im vorigen Jahr, am 27. April, im Schnellzuge Rom—München. Neben mir saß ein Münchener Ehepaar. Die beiden hatten auf ihrer Italienreise Italienisch gelernt. Wenigstens das Allernotwendigste, um beweisen zu können, daß man „dort" war. Sie sagen nicht mehr „Florenz", sondern „Firenze"; nicht mehr „München", sondern „Monaco".

Als der Zug über den Tiber fuhr (italienisch: „Tevere"), stieß der Mann seine Frau an und sagte: „Da, schaug außi, Reserl, balst 'n Tiberio no amol segn willst!"

---

Ende der siebziger Jahre, als in Deutschland die Wuchergesetze erlassen wurden, verlobte sich ein angesehener Rechtsanwalt mit der Tochter eines berüchtigten Wucherers. Ein Freund machte ihm deshalb Vorhaltungen, die er aber zurückwies: „Wuchertöchter werden jetzt rar, man muß sich beizeiten noch eine sichern."

---

⌐ Ich bin seit sieben Jahren verheiratet, und wir haben diese Zeit eine Perle von Dienstmädchen. Eine aus dem Sächsischen Erzgebirge, perfekt im Kochen, Flicken, Scheuern, Waschen usf. Daher hegen wir sie wie unseren Augapfel, zumal sie auch Briefe nicht gut lesen kann und daher nicht neugierig ist. Wir haben sie also sieben Jahre und wir folgen alle drei tadellos, obgleich sie nicht immer gerade rücksichtsvoll herrscht. Wenn wir Sonntags zum Beispiel mal Gäste bei uns sehen wollen, nur ganz schüchtern zum Nachmittagskaffee (sonstige Weiterungen sind bei ihr verpönt!), und ihr dies zwei Tage vorher klopfenden Herzens melden, heißt's: „Das geht aber nich! Da geh ich aus!!"

Neulich gab's aber doch mal Krach — ich kaue noch heute an den Folgen! —, in dessen Verlauf ich bemerkte: „Ich verlange von Ihnen nur, daß Sie mir anständig begegnen, wie sich's gehört!"

Anna stützte beide Hände in die Seiten und antwortete prompt, mit lange verhaltenem Ingrimm: „Ich soll woh' ooch egah biddescheen biddescheen sagen, wie Sie! He?" Da blieb mir die Sprache weg, und ich gab meine Sache verloren.

---

Rückkehr des Rompilgerzuges. Stürmische Begrüßung von seiten der Daheimgebliebenen. Auf der anderen Seite eine gewisse sakrale Stimmung, ein Abglanz des heiligen Jahres. Ich höre einen Männerbaß: „Drei Paar Socken hab' i mitg'numma für die drei Wochen, aber i bin mit oam Paar auskumma."

## Bildungen

Die Weiden bilden wieder Knospenschnüre.
Die Jungfrau bildet heimlich sich im Bett
Durch tief pervers-erotische Lektüre.
In Frankreich bildet sich ein Kabinett.

Schacht bildet unsre tägliche Beschwerde,
Weil er uns gar nicht aufgewertet hat.
Der Rundfunk bildet neue Bildungsherde.
Pneumette deinen Fuß um, falls er platt.

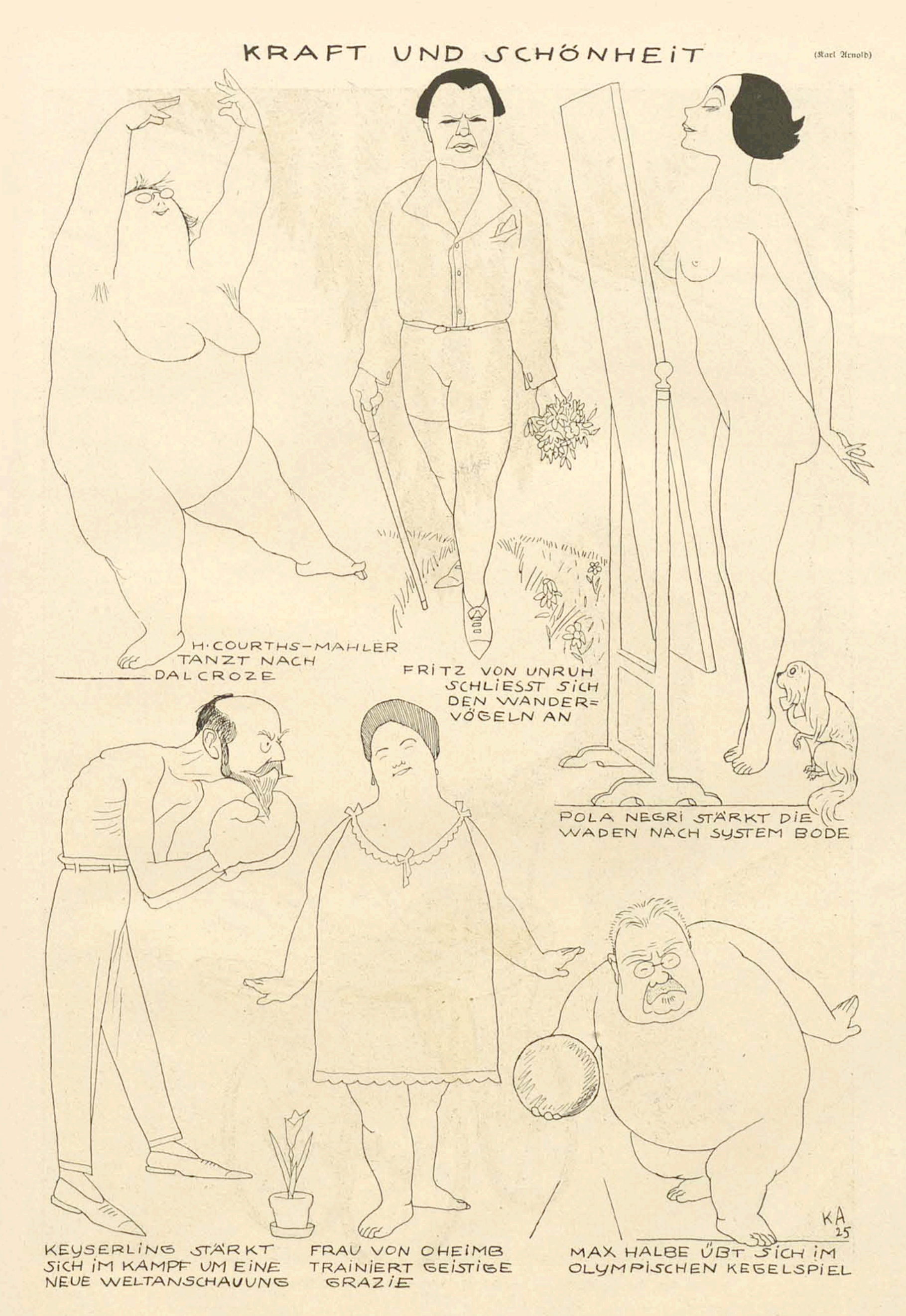
„Der Krieg von morgen" bildet unsre Weihe.
Europa bildet eine Christ-Gemein'.
Kurzum: wir bilden eine bunte Reihe.
Und was nicht ist, das bilden wir uns ein.

Ich meine fast: Meist sind wir kaum im Bilde,
Was uns mit all der Bildung widerfuhr:
Wir bilden eine Riesen-Narren-Gilde.
Die Weide bildet ihre Knospenschnur — —.

Sebaldus Nothanker

# KRAFT UND SCHÖNHEIT

(Karl Arnold)




H. COURTHS-MAHLER TANZT NACH DALCROZE

FRITZ VON UNRUH SCHLIESST SICH DEN WANDER=VÖGELN AN

POLA NEGRI STÄRKT DIE WADEN NACH SYSTEM BODE

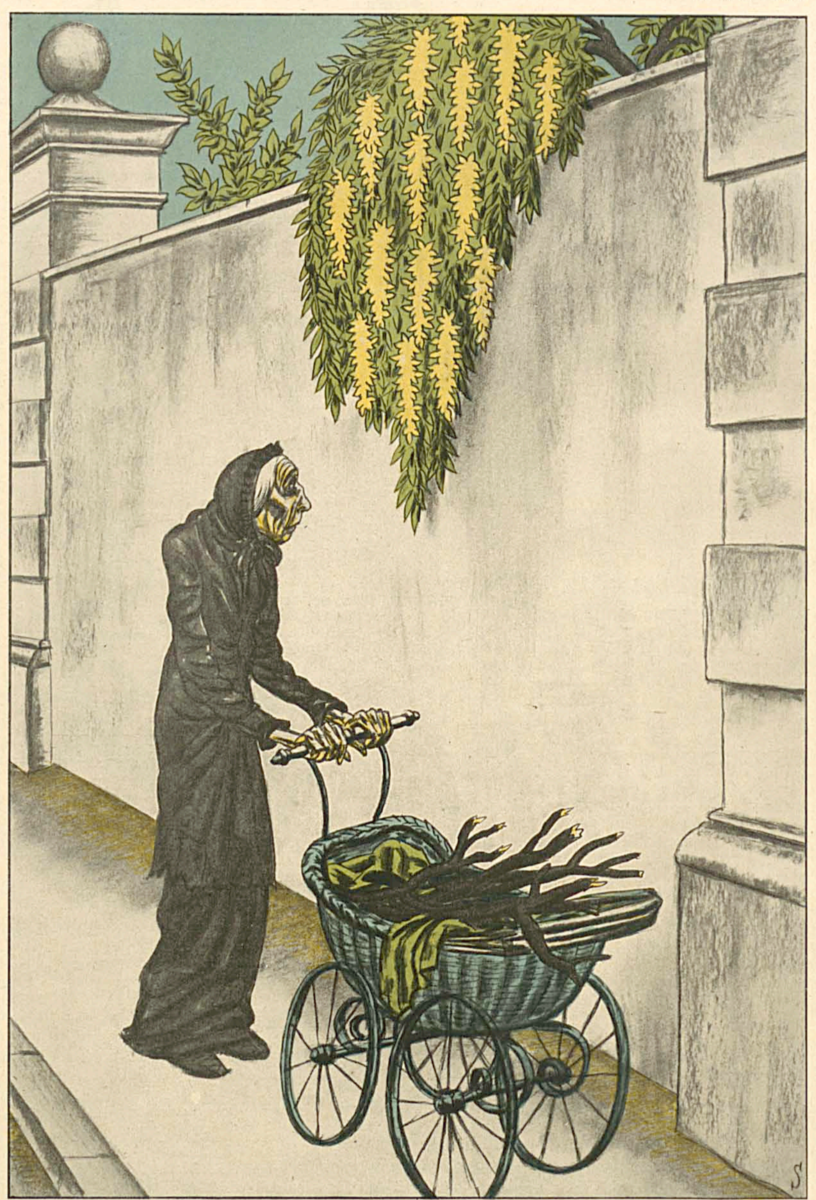
KEYSERLING STÄRKT SICH IM KAMPF UM EINE NEUE WELTANSCHAUUNG

FRAU VON OHEIMB TRAINIERT GEISTIGE GRAZIE

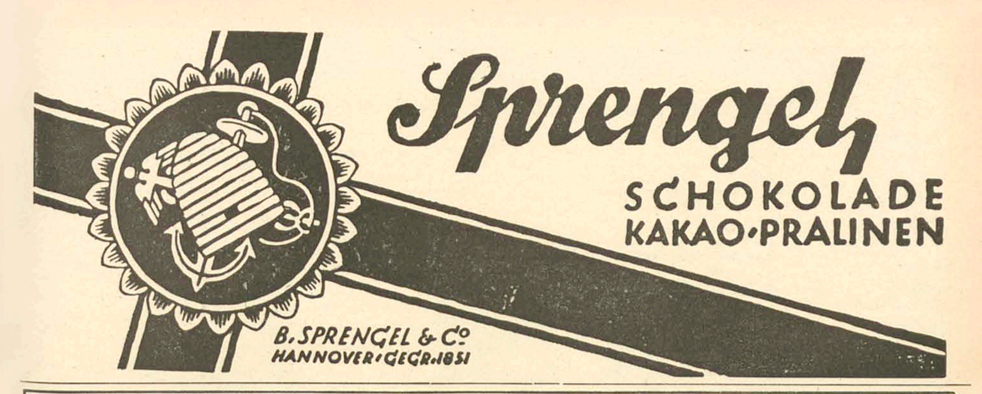
MAX HALBE ÜBT SICH IM OLYMPISCHEN KEGELSPIEL

# Gottvertrauen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Der Herr, der den Goldregen wachsen läßt, wird auch meine drei Pfandbriefe aufwerten.“







Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in **Oesterreich** S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.70 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Arno Holz:

# Improvisation gelegentlich einer besseren Havanna-Ausschuß

In
bunte, wirbelnde,
goldglitzglanzige, leuchtblitztanzige,
drehflirrende, drehflinkernde, drehflitternde
Sonnenstäubchen
lang
auf dem Sofa, verdauungsselig,
stoßblase,
lippenschnelle, atemschleudere
ich ... die
blauvioletten,
leicht sich kräuselnden,
rund sich hebenden, lustig webenden,
oval,
zitternd, hauchzart
verschwebenden Rauchringel
meiner
in einer solchen
hoch-festlichen, feudal-feierlichen,
namentlich aber womöglich auch noch zum Uberfluß
wie
eben gerade jetzt
behaglichst, einsam, glücklichst, zurückgezogen,
ofengemütlich
frühwinterlichen Situation
durchaus,
partout und über alles
verehrten,
werten, schon seit Week-end-Abend sehnlichst begehrten,
solennen, friedlichen
Sonntagnachmittags-Havanna-Ausschußzigarre.

Lachs
war tadellos,
Rehrücken vorzüglich,
Maraskinoauflauf einfach deliziös!

Neben mir, auf dem türkischen Taburettchen,
das auf sechs im Kreuz verschiebbaren, drehbaren, verstellbaren Beinchen balanciert,
in
einem Schälchen,
wie aus einem dünnen, durchsichtigen, weißrosa sich wölbenden Magnolienblatt,
duftet bereits ... der Mokka.

Ich träume.

Durchs
Schlüsselloch
(sich
immer wieder verschunkelnd, sich immer wieder zerschiebend,
sich
immer wieder neuformend)
kucke ich
ins
... Paradies ...

Lämmchen ... die mit Tigern weiden, Löwen ... die an Blümchen lecken,
schillernde,
schaukelnde, trillernde, gaukelnde,
flitzende, radspreizende,
turnende
Meerkatzen, Pinseläffchen, Schlankloris, Mohrenmakis,
Leierschwänze, Arguspfauen,
Araras,
Kakadus ... und ... Kolibris!

Zwischen
roten, blühenden,
kugelig beknipsten, säuberlich befipsten, zirkelgerecht beschnipsten,
erfreulichst, unterhaltsamst,
stachelspitzigelig
bekunstschnittenen, begartenscherten
Granatbüschen,
gelben,
lachenden, abpflücklockenden,
unverwelklichen, unerschöpflichen, unverwüstlichen,
über und über,
stets
ganz genaust abgezählt,
sofort immer frisch nachwachsend, purechtlauterst,
dick
behängten
Hunderttausendgüldenkrautstauden
und
frommen, heiligen,
achatstämmigen, kirchturmhohen, malachitarmigen,
herzigen, bernsteinkerzigen
Kandelaberbäumen, die ein großes Kreisrund säumen,
aus einer tiefen, grünen, noch wie von Tau schimmernden Smaragdwiese
mit
Diamantlilien,
inmitten eines in tausend Seidenglanzfarben
blänkernden,
blinkernden, flinkernden,
dreißig zu fünfzig messenden, original handgeknüpften
Muskabats,
(oder
ist es ein Täbris, ist es ein Kazak, ist es
ein
Korassan,
ein Kirman, ein Bokhara, ein Joraghan,
ein
Dagestan, Ferahan, Gulistan,
Ispahan ... oder ... Schiras?)
blitzt
auf blanken Ebenholzbeinen,
blitzt mit schräghoch aufgeklapptem, schwarzem, glänzendem Lyradeckel, blitzt
ein
riesiger „Erard-Flügel"!

Vor der geöffneten Klaviatur,
auf
einem vergoldeten,
niedlichen, zierlich geschweiften
Chippendale-Hockerchen,
die schlanken Hände noch im Schoß, die schönen Augen weltentrückt,
in
strahlender Jugend,
ganz Musik,
ganz Innensein, ganz Innenkraft, ganz Innensinn,
ganz Seele:
Klara ... Schumann!!

Kleine, nackte, rosige Putten, schluhßohrig auf allerhand Wölkchen reitend,
stimmen schon die Instrumente.

Ein alter Herr mit roten Bäckchen,
blinklichternd
vergnügten, wohlwollenden,
silberbrauenüberbuschten Enzianäugelchen
und einem weißen Klunkerbart aus Watte wie der Weihnachtsmann,
in
blauen, gemütvollen,
lammfellgefütterten Filzparisern
und
einem ebensolchen Sternenschlafrock
klopft
mit dem Taktstock auf.

«Attention!»

Mit einem Mal,
auf
einem langen,
gräßlich lackierten, plötzlich mitten unverschämt in der Luft hängenden
Blechschild,
in steilster, schmalster, scheußlichster Antiqua,
lese ich
die schnöde, entziffere ich die blöde, entbuchstabiere ich die öde,
böse,
affröse, odiöse, monströse
Aufschrift:

«Non fumare! Défendu de fumer! Please do not smoke!»

Ich puste empört
das Zeug
kaputt.

„Pphh!!"

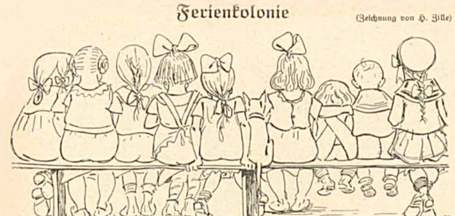
Danke.

Und mit womöglich noch größerem Behagen als sonst
schlürfe ich den aromatischen, schlückere ich den aristokratischen,
trinke
ich
den opiatischen,
braunen, geliebten, durch sieben Siebe gesiebten,
herrlichen, göttlichen, köstlichen
Allahtrank!


P. L. Kainer
MAUXION
Schokoladen

Ferienkolonie

(Zeichnung von H. Zille)



## Die Rächer

Von Hans Novator

Ein Haß glimmender Art hatte den Sekretär Grapenfisch gepackt. Ein unter der Oberfläche korrekter Ergebenheit schwelender heimlicher, aber grimmiger und nagender Haß. Er richtete sich gegen den Staat, der Grapenfisch knechtete und seelisch vernichtete.

Der Staat war das Ungeheuer, das unfaßbar und unangreifbar hinter steinernen Vorgesetztengesichtern lauerte und ehrgeizige Hoffnungen zertrümmerte. Und es war erstaunlich: ob Monarchie, ob Republik, ob Rechtsregierung oder Linksregierung — der Staat blieb immer die gleiche verkörperte Bosheit. Er wandte die tückischsten Kniffe an, damit minderwertige und jüngere Kollegen Grapenfisch überspringen konnten. Der Staat erfand die außerordentlichsten Beförderungssysteme, um Grapenfisch auf den unteren Sprossen der Gehaltsgruppenleiter niederzuhalten. Grapenfisch wußte: das war teuflische Absicht und gemeine Niedertracht, um ihn im Innersten zu treffen.

So wurde sein Haß geboren. Grapenfisch äußerte ihn nicht — beileibe nicht —, aber er prägte sich, natürlich nur außerdienstlich, in seinen Zügen aus. Sein Gesicht wurde finster und wutverzerrt, wenn Vorgesetzte nicht zugegen waren. Aber er tat seine Pflicht täglich von neun bis vier. Denn er war ein ehrenhafter Beamter.

Da trat eine Wendung ein. Seit zwei Tagen saß ihm gegenüber ein neuer Kollege; er hieß Feuchtling und war versetzt worden. Der Mann war klein und spittelig und sah grünlichweiß aus wie eine Wasserleiche. Er hatte einen kahlen Schädel, flach und viereckig wie ein Aktenkasten. Die Nase aber schlug dem geometrischen Stil der Schädelbildung sozusagen ins Gesicht, denn sie war lang und fleischig, und ihre Spitze baumelte hin und her. Dazu lächelte der Mann ständig hämisch vor sich hin.

Der üble Kollege bereitete Grapenfisch physisches Unbehagen. Er verursachte ihm Brechreiz. Trotzdem mußte er ihn immer wieder ansehen. Es war, als ob der Mann ihn magnetisch anzog. Da ging ihm die Erkenntnis auf: das war wieder ein infamer Trick des Staates, um ihm das Leben noch mehr zu vergällen. Er sprach kein Wort mit dem Mann.

Am dritten Tage aber, zur Frühstückszeit, redete Feuchtling ihn an. Grapenfisch richtete abweisend seine Augen auf ihn, die infolge der langjährigen Verbitterung einen stereotyp vorwurfsvollen Ausdruck angenommen hatten, strich gewohnheitsmäßig mit der Linken über seinen Nietzschebart und steckte mit der Rechten den Federhalter hinters Ohr. Dann aber riß er überrascht den Mund auf. Denn die Sprache des Kollegen, der das norddeutsche scharfe „s" sprach und es zudem zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorpreßte, war wie ein schlangenähnliches Zischen.

„S—s—s—sekretärfrüh—s—s—stück", kicherte Feuchtling und wies auf sein Brot. „S—s—s—sehn S—s—s—sie? S—s—s—stets das—s—s—selbe: S—s—s—stinkkäs—s—se!"

„So begann die Bekanntschaft. Es stellte sich heraus, daß der Staat auch Feuchtling schmählich behandelt hatte. Man denke: er hatte ein Dienstalter von — — —, während andere Kollegen, die weit hinter ihm standen — — —

Unerhörte Begebenheiten kamen zutage, und es wurde ein eifriges Gespräch, das wichtige Ergebnisse zeitigte und erst mit dem Dienstschluß beendet wurde.

Grapenfisch konnte nicht umhin, dem Kollegen seine Bewunderung zu zollen, obwohl er — bei Würdigung der ganzen Sachlage — und in gewissem Umfange — zunächst schwere Bedenken hatte. Aber was Feuchtling eingehend auseinandergesetzt hatte, imponierte Grapenfisch. Das war es: man durfte es nicht beim Haß bewenden lassen. Rache mußte man nehmen, Rache am Staat! Indessen er — seinerseits — ach, ihm fehlte der Mut und die listige Verschlagenheit zu solchen ungeheuerlichen Unternehmungen. Doch des Kollegen Pläne waren Balsam auf sein haßzerfressenes Herz.

Und nun kam eine Zeit in dem Beamtendasein Grapenfischs, die sein Herz hüpfen ließ und ihn wieder zu einem frohen Kinde machte.

Mit dem elektrischen Licht fing es an. Feuchtling brannte es den ganzen Tag über, ob auch hell die Sonne schien. Grapenfisch blinzelte, denn er konnte Zwielicht nicht vertragen; aber er rechnete glückselig die Kosten aus, die dem Staat durch den Mehrverbrauch erwuchsen.

Feuchtling verbrauchte zehn bis zwölf Federn täglich, zerbrach sie mutwillig und warf sie hohnvoll lachend in den Papierkorb.

„'s is—s—st sz—sz—szwar nicht s—s—sehr viel," zischte er, „aber 's s—s—summt doch."

Grapenfisch war tollkühn genug, dem Kollegen nachzueifern, aber ganz so weit zu gehen wie dieser vermochte er nicht; er ließ es bei vier bis fünf Stück täglich bewenden. Immerhin bereitete auch diese Anzahl ihm eine Genugtuung.

Auch ihr Verbrauch an Bleistiften und Buntstiften, an Konzeptpapier und Kanzleipapier stieg ins Ungeheure. Mit Befriedigung blickten die Rächer jeden Tag beim Dienstschluß auf den bis an den Rand gefüllten Papierkorb.

Grapenfisch legte ein statistisches Formular an, in das er täglich die Schadenssummen eintrug. Es waren häufig schwierige und zeitraubende Berechnungen, die das ganze Können eines tüchtigen Sekretärs erforderten. Aber er machte sie gern und gewissenhaft.

Die innigste Freude aber gewährte es ihm, wenn er den beweglichen, molluskenhaften Kollegen beobachtete, wie er anscheinend harmlos im Büro umherschlich und bald hier, bald dort auftauchte, stets dienstliche Geschäfte markierend und dabei heimlich Schaden anrichtend.

Ja, Feuchtling verstand die Sache. Urplötzlich stand er dienstlich bei einem Kollegen am Schreibtisch und kam doch unbemerkt aus dem Küchenraum, wo er nach Schluß der Frühstückszeit die Gasflammen angesteckt hatte, damit sie die Nacht über brannten. Grapenfisch sah ihn geschäftig aus einem Nebenraum kommen und wußte, daß dann in dem Abortraum meuchlings der Wasserhahn aufgedreht war, damit das Wasser in Strömen vergeudet wurde. Morgens sahen die Scheuerfrauen, daß in stillen Aktenräumen die Nacht über Licht gebrannt hatte. Tinten- und Leimflaschen leerten sich auf geheimnisvolle Weise, und Fensterscheiben zerbrachen völlig unaufgeklärt.

Grapenfischs Statistik erforderte eine gewaltige Arbeitsleistung. Aber er war über die Maßen glücklich.

Eines Tages fehlte Feuchtling im Dienst. Er kam aber am nächsten Morgen wieder. Triumphierend trat er auf Grapenfisch zu und sagte: „S—s—sie können mir Ihren S—s—s—segen s—s—spenden. Das—s—s dreiß—ß—ßehnte Kind. Ein S—s—s—sohn."

Grapenfisch war einigermaßen verwundert: „Aber da muß ich doch sagen —. Vorgängig natürlich meinen ergebensten Glückwunsch. Indessen — hm — Sie meinten: das dreizehnte?"

„S—s—s—stimmt."

„Aha — dann — ja dann erhalten Sie wieder eine Kinderzulage."

„S—s—s—stimmt," kicherte Feuchtling, „die dreiß—ß—ßehnte."

„Aha — ja — das ist —" Grapenfisch sann nach. „Das ist in der Tat eine beträchtliche Gehaltsaufbesserung." Er

selbst war Junggeselle und konnte sich solcher Zulagen daher nicht erfreuen.

„S—s—s—sehr beträchtlich", bestätigte Feuchtling. „Und wis—s—sen S—s—s—sie, 's is—s—st Abs—s—sicht. Vers—s—stehn S—s—s—sie? Der S—s—s—staat s—s—soll ß—ß—ßahlen."

Da kam es wie eine Erleuchtung über Grapenfisch. Der Kollege machte bewußt und vorsätzlich Kinder, denn jedes neugeborene Kind verpflichtete den Staat zur Zahlung einer weiteren Kinderzulage. Das war ja beinahe disziplinarisch strafbar! Und wenn der Vater starb, mußte der Staat für alle Kinder Waisenpension zahlen. Ha, das war eine Rache! Grapenfisch freute sich über diesen gelungenen Streich des Kollegen, als ob er ihn selbst verübt hatte.

Aber dann wurde sein Gesicht plötzlich aschfahl. Die dreizehn Kinderzulagen machten das Gehalt des Kollegen monatlich um etwa zweihundertsechzig Mark höher als das seinige! Und dieses höhere Gehalt bezog Feuchtling, obwohl sein Besoldungsdienstalter — und er auch nach dem Beförderungsdienstalter — ja, selbst nach dem Pensionsdienstalter — — —

Da war es wieder, das Ungeheuer Staat! Der erste Eindruck, den er damals von dem neuen Kollegen gehabt hatte, war also doch richtig gewesen: es war Absicht gewesen, als man ihm diesen höherbesoldeten Kollegen gegenübersetzte, schikanöse Absicht, um ihn maßlos zu kränken, ja, die Art an die Wurzel seines Lebens zu legen.

Die Galle trat ihm ins Blut. Er wurde schwerkrank. Der Lebensmut verließ ihn, und der Arzt zuckte mit den Schultern. Seine Körperkräfte schwanden. Aber der Geist war noch lebendig und arbeitete. Es war der Rachegeist, der Pläne schmiedete. Eines Morgens ging ein Leuchten über des Kranken gallegelbes Antlitz. Er rief die Wirtin und hatte eine lange Unterredung mit ihr.

Als Kollege Feuchtling ihn nach einiger Zeit besuchte, sah er eine ungewöhnliche Gesellschaft um das Krankenlager versammelt.

Da war der Hausarzt, der eine Äthereinspritzung machte, die Logiswirtin mit ihrem Manne, der einen feierlichen Gehrock trug; ein Pastor, der Portwein trank, und des Hauses gesundheitsstrotzende Tochter, deren Holzbein von einem Brautkleid sehr anständig verdeckt wurde. Ihr Glasauge dagegen fiel in lächerlicher Weise auf; sie hatte es in der Hast schief eingesetzt, denn Eile war geboten gewesen.

Der Pastor vollzog die Trauung. Als sein Segen verklungen war, richtete Grapenfisch sich mit letzter Kraft auf. In seine Augen kam ein überirdischer Glanz, und er sprach glückselig: „Gott — sei — Dank! Jetzt — soll — der Staat — Witwenpension zahlen — fünfzig Jahre lang — — —."

Darauf fiel er in die Kissen zurück und hauchte verklärten Antlitzes sein Leben aus.

Die Braut trat vor den Spiegel, schob das Glasauge zurecht und weinte. Feuchtling sah sie prüfend an; er schien ihre Lebenskraft abzuschätzen. Dann nickte er befriedigt, drückte warm ihre Hand und sagte anerkennend: „S—s—s—sauber, s—s—s—sauber. Der S—s—s—staat is—s—s—st angesch—sch—sch — — — geschmiert!"

## Lieber Simplicissimus!

Hans Jürgen, mein sechsjähriger Sohn, spielt mit leidenschaftlichem Getöse Soldaten. Lange hat ihn meine Mutter mit ihrem Besuch ertragen. Endlich wird's ihr zu bunt: „So sei doch endlich einmal still, man kann ja kein Wort miteinander sprechen, sein eigenes Wort versteht man kaum!"

Der Junge verstummt. Er sinnt nach. Dann sagt er still: „Eins ist gut, daß im Krieg keine Weiber dabei waren!"

## Der Leuchtturm

Die Öltanks überm Mittelsand
Sind bald wie Asche, bald wie Brand.
Der Leuchtturm auf des Stromes Krempe
Befuchtelt sie mit seiner Plempe.

Unruhig tönt der Schlund der Ferne.
Im Qualmschacht reiten blasse Sterne,
Und eines Dampfers Jahrmarktspracht
Kommt dumpf herauf und füllt die Nacht

Und füllt mein Herz und sengt es aus;
Aufschießt der Fremde Lust daraus.
Der Meere unerhörte Ränder,
Der Fremdheit wilde Knabenländer.

Da winken rings schon um den Gleicher
Der Erde ausgedörrte Speicher.
Wir sind der Zukunft Pionier,
Der Menschheit Größe säen wir!

Du deutsches Herz, wie zirpst du jung!
Wir sind des fremden Weizens Dung.
In alle Winde hingetragen
Gären wir unterm Weltbehagen.

Die Öltanks und die Dampferwogen
Sind von der Nacht ins Nichts gesogen.
Auf meines Hirnes leeres Sieb
Trifft kalt des Leuchtturms Pritschenhieb.

Hans Leip

# Der Feigling

Von Hans Christian

„Nun sind es beinahe sieben Jahre her, daß Fuchs gefallen ist", sagte Bauernfeind.

Eine vorbeifahrende elektrische Bahn polterte lauter und hielt. Die Straße schwieg. Nun ertönte Ruf, Pfiff und Klingelzeichen, weiter brummte der große Kasten den beiden ehemaligen Fliegeroffizieren in die Ohren. Detlef von Gutenberg hätte nun antworten müssen, aber er verfolgte die Elektrische mit ihren vielen Reklameschildern, die er haßte, weil er für sie werben mußte, weiter bis zur quietschenden Kurve und murrte dann in Anbetracht seines bescheidenen Akquisiteurdaseins: „Ein Sauleben ist das."

Der Likörvertreter Bauernfeind nickte: „Ja, der tolle Fuchs hat sich eigentlich zur rechten Zeit verdrückt. Zusammenbruch und Revolution hat er, Gott sei Dank, nicht mehr erlebt. Er ist auf der Höhe seines Ruhms den Heldentod gestorben. Mensch, weißt du noch, wie wir nach seinem Begräbnis gesoffen haben? Erst war gar keine Stimmung; aber er hatte es doch selbst bestimmt: ‚Kinder, wenn es mich mal hascht, müßt ihr saufen wie die Hottentotten.' Diesen Tag vergesse ich nie. Alles, was Beine hatte, war da, um dem tollen Fuchs die letzte Ehre zu erweisen. — Er flog einen sauberen Propeller. Keiner hatte so viel ‚Häschen' zur Strecke gebracht wie er. Wenn man die heutige Zeit bedenkt — was hat der Kerl für Nerven gehabt. Gar keine — oder Stricke, Spanndrähte aus Stahl vielleicht."

Gutenberg blickte in das gerötete Gesicht seines Kameraden, der jetzt zu seiner mitgebrachten Flasche griff, um sich wieder einzuschenken. Eine alte Blitzlichtaufnahme von der Front fiel ihm ein — genau so hielt er den gekrümmten Arm, genau so neigte er den militärisch kurzgeschnittenen Kopf mit dem einrasierten Scheitel. Nur die Augen lagen etwas tiefer, und der Mund trug echte Falten. Vorsichtig sagte er: „Glaubst du, Bauernfeind, daß dem Fuchs nicht auch einmal die Nerven versagt haben, daß er nicht auch einmal richtige Angst gehabt hat?"

Bauernfeind hob sich aus dem wackligen Sorgenstuhl, überschwapperte trinkend seine rechte Hand, die er erst schnell ableckte, bevor er antwortete: „Quatsch — Fuchs war ein Held, er hat nie Furcht gekannt."

„Ich sage ja, Fuchs war ein Held, ein wirklicher Held, aber ..." Gutenberg zögerte einen Augenblick, prüfte noch einmal das Gesicht seines Kameraden, um leiser zwar, aber nicht weniger bestimmt fortzufahren, „aber er war auch ein Mensch, und deshalb wie alle, wie du und ich — feige."

Bauernfeind glaubte nicht recht gehört zu haben. Dieser Gutenberg sagte seinem besten Freunde Feigheit nach?

„Mensch, bist du wahnsinnig? Weißt du denn überhaupt, was du geredet hast, Fuchs — ein Feigling?" —

„Ja — Fuchs war, wie du sagst, ein Feigling, und deshalb ..."

„Ist dir bewußt," schrie Bauernfeind dazwischen, „daß du einen Toten schändest, der sich nicht wehren kann? Hast du nicht selbst sein Tagebuch veröffentlicht, dieses kleine Heft, das Bände spricht, das in jeder Zeile seinen Geist voller Kühnheit, Mut, Beherrschung, ja beinahe Zynismus atmet?!"

„Du hast mich unterbrochen," ergriff Gutenberg wieder das Wort, „ich wollte fortfahren: und deshalb liebe ich ihn ganz besonders!"

Auch er war jetzt aufgesprungen, schritt auf Bauernfeind zu und legte ihm beide Hände auf die Schultern. Eine seltsame Erregung hatte ihn erfaßt, er zitterte und war nicht Herr seines Körpers, er fühlte die Bewegung seines Mundes und hörte seine eigene Stimme.

„Sieben Jahre sind vergangen. Wir haben unsere Uniformen ausgezogen und eingemottet in den Koffer verstaut. Wir haben ‚den' Zivilanzug hervorgeholt, und ich trage ihn heute noch zusammen mit dem schwarzweißgestreiften alten Schlips. Aber wir sind Männer geworden und haben Zeit genug gehabt, nachzudenken. Heute nach sieben Jahren sage ich dir, daß das Tagebuch von Fuchs eine Fälschung ist. — Alle Kameraden unserer Staffel wußten, daß er Aufzeichnungen machte. Keiner durfte jemals eine Zeile lesen, und nur einmal äußerte er spät nachts, daß, wenn er einmal fallen würde, ich allein sein Tagebuch besitzen und veröffentlichen sollte. Sein Begräbnis, die entsetzlichsten Bilder dieses langen, qualvollen Krieges verblassen in Erinnerung an jene Stunde, in der ich das Schloß des Tagebuchs erbrach und zu lesen begann.

Fuchs war von Hause aus Kavallerist. Als die Infanterie schwere Verluste hatte und aufgefüllt werden sollte, meldete er sich, so schreibt er, um dieser Gefahr zu entgehen, und eine Zeitlang in der Heimat verweilen zu können, als Beobachter zur Fliegertruppe. Er wird — war es ein Versehen, war es Befehl — zu einer Fliegerschule als Flugzeugführer kommandiert. Der erste Flug läßt ihm vor Angst das Herz stillstehen. Nur nichts merken lassen, nur nicht vor den Kameraden feige erscheinen. Zähne aufeinandergebissen, so hetzt er sich selbst durch den Kursus. Bei der Abschlußprüfung heult er oben im Flugzeug vor Angst und Aufregung, weil er sich nicht auf zweitausend Meter Höhe traut. Zähne aufeinandergebissen. So kommt er an die Front, so fliegt er Fernaufklärung, so wird er Kampfflieger. Seinen ersten Abschuß kann er sich selbst nicht erklären. Er hat gekurvt und blindlings geschossen. Nun bekommt er etwas Zutrauen. Seine Willenskraft verdoppelt sich. Beim zehnten Abschuß sieht er das Auge seines Feindes brechen. Sieben Nächte lang blickt es blutquellend durch sein Quartierfenster, inmitten ziehender Wolken, die ihn am Tage oft drohend umhüllten. Immer sind seine Lippen rot, weil sich die Zähne ins Fleisch schlagen. ‚... Heute war kein Feind an der Front, ich war so froh, daß ich aussteigen wollte, um auf der breiten Wolkenbank spazieren zu gehen ...' .... Ich bin glücklich, daß jetzt Winter ist. Alles trägt dicke Schals und Gesichtsmasken, so daß ich keine Augen mehr sehe ...' ....Ich schaue nie mehr in die Tiefe, wenn ich einen abgeschossen habe; wie die Sorgenstirne einer Mutter blickt die Erde mit ihren tausend wirren Schützengräben zu mir auf ...' „...Das Vaterland fordert strenge Pflichterfüllung. Ich bin ein hochgeehrter Mörder ...' „...Ich bin schlecht, weil ich ehrgeizig bin. Ich bin feige, weil ich weitertöte. Wer hat recht, wer vergibt? ...' „... Rufe mich an in der Not, Du sollst mich erretten, und ich will Dich preisen! ...'"

Gutenberg rüttelte an Bauernfeinds Schultern.

„Sollte ich dieses Tagebuch veröffentlichen? Es ging hart um hart an der Front. — Ich war ein Feigling, schlimmer noch, ein Totenschänder, wie du vorhin richtig sagtest. Ein Falschmünzer. Aus dem Bekenntnis eines Menschen machte ich ein ‚Heldentagebuch aus großer Zeit'. — Heute sind sieben Jahre verflossen. Heute habe ich dir die Wahrheit gesagt. Nur dir, denn die Zeit ist noch nicht reif dafür, und sie wird es auch nie werden."

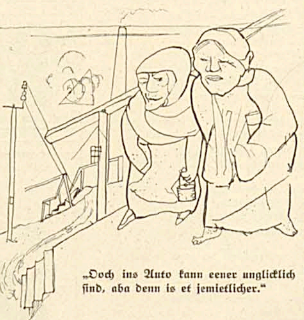
Eine vorbeifahrende elektrische Bahn polterte lauter, verfiel in ein Kreischen und hielt. Die Straße schwieg. Nun ertönte Ruf, Pfiff und Klingelzeichen. —

Bauernfeind fiel in den Sorgenstuhl zurück.

„Ich glaube, wir sind besoffen."

## Philosophie

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Doch ins Auto kann eener unglicklich sind, aba denn is et jemietlicher."

## Zur Gefängnisreform

(Zeichnung von P. Schondorff)








„Wie war's 'n nacha in Stadelheim draußd?" — „Ganz grüebi! Bloß dei Bildung vernachlässigst, weil 's Radio no fehlt."



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

## Grundsätze

(Zeichnung von R. Grieß)

„Eine anständige Frau läßt sich von der Mode ausziehen und nicht vom Mann.“

## Sowjetanekdoten

„Guten Tag, Litwak, wie geht's?“

„O, wir machen große Geschäfte, wir fabrizieren Konserven aus Nachtigallenfleisch.“

„Unmöglich! Und sind die Umsätze groß?“

„Nicht zu knapp — zweihundert Büchsen pro Tag.“

„Aber woher nehmt ihr so viel Nachtigallen?“

„Wir mischen ein wenig.“

„Wieso denn?“

„Halb und halb: eine Nachtigall — ein Pferd.“

•

Der Achtstundentag eines Intellektuellen in Sowjetrußland

Acht Stunden im Dienste: fürchte dich vor dem Abbau!
Acht Stunden zu Hause: fürchte dich vor Zwangseinquartierung!
Acht Stunden nachts: fürchte dich vor Haussuchung!

(Aus dem Russischen von E. H.)

## Treue

Als ich damals nach dem Kasinofest, das auch nach Friedensansichten recht ergiebig war, früh am Morgen noch einmal den Saal betrat, bot sich mir ein aufregendes Schauspiel.

Zwei kräftige Soldaten rauften sich um zwei Beine, deren urtümlicher Besitzer offenbar in süßestem Schlafe unter der herunterhängenden Tischdecke ruhte.

„Dös is mei Fähnrich!“

„Net wohr is, Rindviech, dös is der meine, und der muß jetzt zum Dienst.“

Es erhob sich nun ein erschrecklicher Kampf zwischen den pflichtgetreuen Burschen.

Sie zerrten rechts und zerrten links. Mir wurde direkt bange um die Bierleiche.

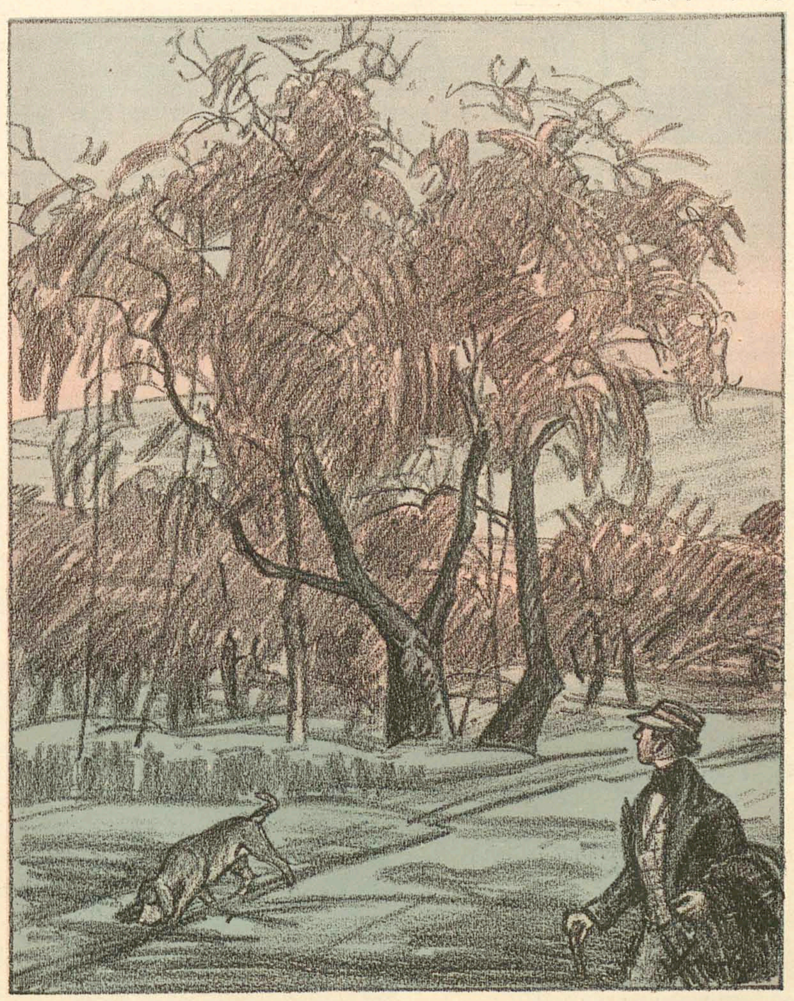
Auf einmal schrie die gestörte Leiche: „Ihr Kamele, ich bin doch der Kasinofeldwebel.“

Das störte indessen die kämpfenden Knappen noch nicht. Sie zogen an den Beinen weiter, immer unter dem Kriegsruf: „Dös is mei Fähnrich.“ „Net wohr is, es is der mei.“

— Das war noch Treue, als man sich den Herrn nicht nehmen lassen wollte?

# Der Baum

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



In die Erde, die dich nährt,
Schlägst du tiefe Wurzeln ein,
Während deine Blätter singen,
Und von Stern und Wind verklärt
Deine Früchte süß gedeihn.

Laß mich, Baum, dein Bruder sein:
Wurzeln in den dunklen Dingen,
Doch den Wipfel süß und rein
In das Herz des Himmels schwingen!

Lausche, Baum,
Rausche, Baum:
Ewig über totem Stein
Hören wir die Sphären klingen!

Helmuth Richter

## Verkehrsausstellung

(Zeichnung von R. Grieß)



„Hast scho g'hört? Der Hitler soll aa ausg'stellt wer'n." — „Als wos nacha derst?" — „Als Verkehrshindernis!"

## Lieber Simplicissimus!

Am offenen Grabe des ersten Innungsmeisters steht der zweite Vorsitzende der Bäckerzunft und sagt die überlieferte Rede her, an der er drei Tage lernte. Fünf, sechs lange Sätze in ungewohntem Hochdeutsch, und schon ist die Würdigung des verdienstvollen Toten beendet. Nun noch das Schlußwort, — da tritt die befürchtete Stockung ein. Wie weiland Jakob mit dem Engel, ringt der Meister mit dem erlösenden Ausdruck. Schweiß perlt ihm auf der Stirne, die riesigen Hände zerbrechen schier das winzige Glaskränzlein, heftig nickt er mit dem Kopfe, und nun kommt's ihm, und er schleudert das Wort in die Grube: „An—an—angenehme Ruh'!"

---

Ignaz Schanderl ist wegen zweifachen Raubmords zum Tode verurteilt worden. Beim Rücktransport in seine Zelle fragt der Gefängniswärter teilnehmend, wie es ihm in der Verhandlung ergangen sei. „Z(u) groß bin i", ist die lakonische Antwort.

Das gleiche Schicksal ereilte den Bauernsohn Pius Kragler, der seine Geliebte, die Dienstmagd Kreszenzia Wanninger, grausam ermordet hatte, weil sie ihr liebedurftiges Herz seinem Nebenbuhler, dem Dienstknecht Alois Groter, zuwenden wollte. Beim Verlassen des Sitzungssaals ruft Kragler dem Zeugen Joseph Wimmer zu: „Sepp, sog' dem Loisl, daß i doch ehra (eher) zur Zenzl kimm."

---

Mitternacht. Karlsplatz in München. Die letzten Straßenbahnwagen stehen zur Abfahrt bereit.

In den Wagen der Linie 12 stürzt ein junger, sehr blasser Herr herein: „Fahren Sie Ostfriedhof?"

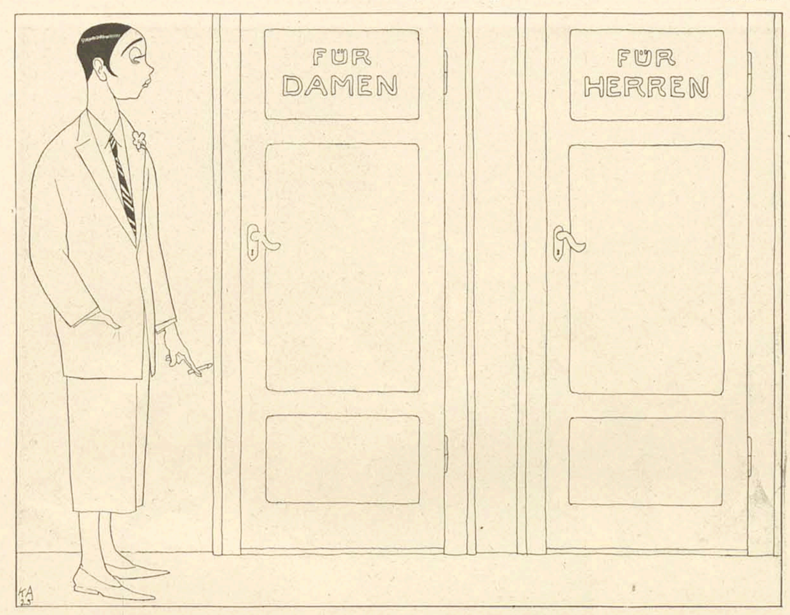
„Jawol," sagt der Schaffner und schaut den sehr blassen jungen Herrn nachdenklich an, „aber es pressiert net so. Nachts ist der Friedhof zu."

---

Ein javanesischer Pflanzer erzählte mir folgende Geschichte: „Die Eingeborenen antworten nur direkt auf das, wonach sie gefragt werden. Neulich wollte ein Freund von mir in einem See baden und fragte vorher aus Vorsicht einen Eingeborenen: „Sind hier auch Krokodile?" Dieser schüttelte mit dem Kopf. Mein Freund ging darauf beruhigt ins Wasser. Als er nach einiger Zeit bemerkte, daß der Schwarze ihn ganz neugierig anstarrte, fragte er nochmals: „Hier sind doch keine Krokodile?", worauf der Sohn des Landes sagte: „Nein, die Haifische fressen sie immer auf!"

# Lotte am Scheidewege

(Karl Arnold)




## Kurfürstendarm

Das ist natürlich ein Druckfehler. Es soll Kurfürstendamm heißen. Aber es stimmt. Er ist der Dickdarm von Berlin. Ein Verdauungsorgan. Oben in den Zwölfzimmerwohnungen wird die Inflationszeit behaglich verdaut, und unten in den Dielen werden die Gehälter, Honorare und Portokassen in Speisebrei verwandelt. Der Magistrat hat schon den Plan erwogen, die ganze Straße von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bis nach Halensee in der Höhe der ersten Etage zu überdachen und so in eine lange Diele, „der Welt größte Diele" zu verwandeln. 300 Jazzbands sollten auf den elektrischen Bahnen 76 und 79 immerzu hin- und herfahren, das Licht sollte wieder in Friedensstärke leuchten, es sollten städtische Bar- und Animierdamen mit Beamtencharakter eingestellt werden, und ein Teil der Stadträte sollte ehrenamtlich als Geschäftsführer fungieren. Mit der Sittenpolizei wollte man sich auf ebenso guten Fuß stellen wie die Nacktanzlokale, und nach der Polizeistunde sollten die Tore in Halensee und an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche geschlossen werden, und der Betrieb ebenso weiter gehen — wie anderswo. Berliner Sekt und Riesling sollten verkauft, kurz das Ganze als eine Art städtisches Rieselfeld behandelt und ausgemünzt werden. Man hatte sogar schon Cocktails nach hervorragenden Berliner Stadträten benannt. Die Pläne soll die städtische Kunstdeputation entwerfen. Es ist aber nicht anzunehmen, daß sie vor zwanzig Jahren über den Stil der Stuckarbeiten an der Decke einig wird.

An der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche mündet die Tauentzienstraße in den Kurfürstendarm, die ihren Namen von den berühmten Tauentziengirls führt, und — da wir nun schon einmal bei der Anatomie sind, — eine von Berolinas Geschlechtsdrüsen darstellt. Dieser Kreuzungepunkt von Geschlechtsdrüse und Darm, also von Hunger, Durst und Liebe, beginnt langsam die Linden zu verdrängen und „die" historische Stätte Berlins zu werden. Einer meiner verkommenen und respektlosen Freunde hat den Platz Weltanschauungsplatz oder Klein-Jerusalem getauft, nicht etwa, weil dort so viele Zionisten hausen, sondern weil auch hier drei Konfessionen auf engem Raum ihre Tempel errichtet haben und einander verdreschen. In der Mitte erhebt sich im reinsten wilhelminischen Stil der Tempel der Deutschen evangelischer Konfession, die Kirche (mein Freund nennt sie im Stile des Kurfürstendarms Nazarenerdiele), links der Tempel der Deutschen völkischer Konfession, das Kaffee Wilhelma (Wotansdiele), und rechts der Tempel des Gottes Quatsch (Apollodiele), das romanische Kaffee. In der Wotansdiele wird Tag und Nacht ein heidnischer Opferdienst zelebriert. Riesenhafte Männer blasen auf hundert und mehr Hörnern germanische Schlachtgesänge, und jedem Fremdling wird, wenn er sich in den Tempel verirrt, sofort der Schädel gespalten, und sein blutiger Leib wird dem Gotte geopfert. Falls kein Fremdling kommt, wählt man unter den Wotansanbetern den zum Opfer aus, der am wenigsten germanisch aussieht. Da aber der Wotansdienst eigentlich in Hainen unter freiem Himmel gefeiert werden soll, hat die Berliner Polizei den Deutschen völkischer Konfession die Erlaubnis erteilt, auch auf dem freien Platz vor der Kirche ihre Opfer darzubringen. Hier bereiten sie also besonders an hohen Wahltagen Wotan ein solennes Opfergulyas aus Andersgläubigen, und wer sich nicht verdreschen lassen will, wird von der Polizei festgenommen und ins Kittchen gesteckt.

Dagegen planen die Anbeter des Gottes Quatsch, in friedlich-hymnischer Weise Berlin zu ihrer Religion zu bekehren. An den Iden des Juni wollen sie sich zu einer großen Prozession ordnen, an der Spitze die Dynastie der Geschäftsführer, Großvater, Vater, Schwiegersohn in weißen Togen, ihnen folgend die Bekenner, mit aufgelöstem Haar, bunten wallenden Gewändern, mit Lorbeerkränzen und mit duftenden Ölen gesalbt. Aus heiligen Büchern — jeder aus seinem eigenen — singend, werden sie feierlich durch die Straßen ziehen. Berlin soll ganz die Stadt des Gottes Quatsch werden. Falls die nötigen Kapitalien für Lorbeerblätter und duftende Öle von den Kellnern gepumpt werden, ist an dem Erfolg dieses Bekehrungszuges nicht zu zweifeln.

Arnold Hahn

## Das Initial

In einem niederen Ledersessel zu sitzen und Kaffee zu trinken und ein Buch in der Hand zu halten, ein aufreizendes, begehrlich machendes, ein fieberndes Buch und an den Wänden, ringsumher an den Wänden Bücher, Bücher, Bücher, braune, rote und gelbe Streifen, zusammengewachsen zu einem großen Tier, das dampfend lauert und gestreift ist wie das Tigertier! Der Kaffee rinnt wie Gift in die Fingerspitzen, in die vordersten Fingerspitzen, daß sie beben, und ich dürfte kein glattes, hautweißes Blatt Papier mit den Fingerspitzen betupfen, sonst gäb' es braune Flecken, so sitzt mir der Kaffee in den zitternden Fingerkuppen. Aber das Buch, das ich lese, das hitzige, brandrote, schwelende Buch wird von dem Gift nicht gefärbt. Ich darf einen wilden Wirbel auf dem Deckel schlagen, einen Fingerspitzentriller, einen rasenden Nägelparademarsch, es färbt nichts ab. Oft klapp' ich schnell und schnappend zu, daß eine grelle Lohe, die zwischen zwei brennenden Seiten herausfahren will, erstickt, bevor sie mich und das Zimmer und das große Büchertigertier versengt und verascht.

Auf dem Messingaschenbecher aber schlägt ein Hahn die Flügel, kräht mit krummem Schnabel lautlos, und das Tigertier faucht den Vogel an mit den Messingfedern. Der flattert und flügelt und sperrt den Schnabel zu seinem lautlosen Gekräh.

Ich habe kein Gewicht mehr, ich schwebe, wie ich nun wieder eine Tasse leere. Der Hahn ist auf den Kastenrand geflogen, und wie eine stumme Trompete schmettert er sein Kikeriki. Ich will dir die schönen, langen Federn ausreißen und dir den Schnabel stopfen, und dem Tiger will ich mit der längsten und buntesten Feder den blutroten Rachen kitzeln, daß er seine Glühaugen rollt und mit dem Schwanz schlägt, und wie ich lachend zwischen dem gerupften Messinghahn und dem gereizten Tiger inmitten und in der blauen Luft schwebe, glüht tief unter mir wie ein Vulkan die atmende Zigarre.

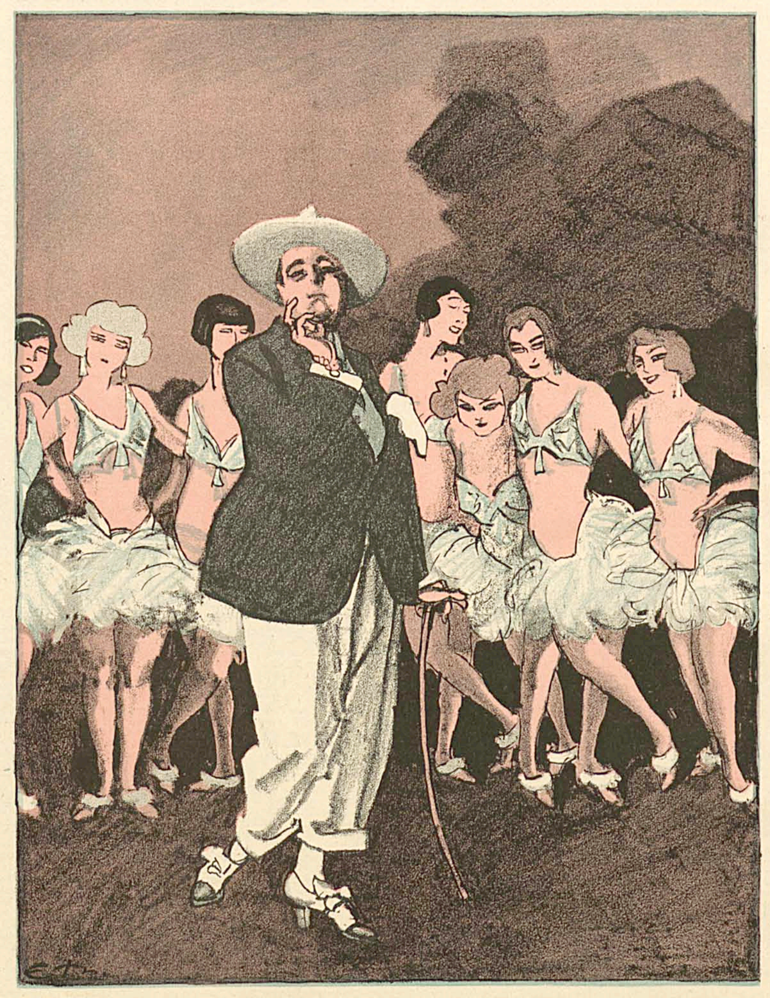
Das große Buch liegt aufgeschlagen vor mir wie vor dem Priester in der Messe das große, steinbesäte Buch. Ein Satz daraus sticht mir ins Gehirn wie eine brennende Nadel, und dem Nadelstich folgt ein Pfeilschuß, und noch einer schwirrt und noch einer, und mit zitternden Schäften stecken sie in mir. Und der Gockelhahn kräht wieder lautlos, und der Tiger funkelt, und nun ist auf einmal mein Herz aus Glas, und alles an mir ist aus Glas, und die Pfeile können mir nicht mehr an, prallen ab, und mit den Füßen werf ich sie raschelnd durcheinander wie Streu, und gellend darüber kräht flügelschlagend der betrunkene Messinghahn.

Eine Frau im gelben Gewand öffnete die Tür und steht an der Schwelle mit weißen Blumen in der Hand, und ich ruf ihr zu: „Draußengeblieben! Siehst du nicht, daß hier die weißen Blumen gelb werden wie dein gelbes Gewand?" Nun wird die Frau traurig, aber das mag ich nun gar nicht, und mit einem Sprung sitz ich neben dem Hahn auf dem Kasten, schlage mit den Flügeln wie er und krähe tonlos: „Hinaus!"

Die Frau geht auf die achte Seite des Buches zurück. Ein rundes, geblähtes O nimmt sie auf. Tief durch das Buchstabenportal geht sie, wird kleiner und kleiner und verdämmert im rötlichen Dunkel.

# Tillergirls und Sternheimjunge

(Zeichnung von E. Thöny)



„Er hat zwar auch keinen Geist — aber wir haben Beine.“

Wie sich die Isar grünschäumend an der Brücke bricht! Sie kommt vom Gebirge und haut mit platschenden Händen, mit derben Gebirglerpratzen an die Pfeiler. Das spritzt bis zu mir herauf, frisch wie Eis, und süßer Giftrauch steigt aus meinem Kopf und kräuselt sich zu kleinen Wolken und steigt, und die Vögel, die durch diese seltsame Abendwolke streifen, taumeln und verfehlen die Brummfliege. Aus den Anlagen kommt die Lebendige, und ihr gelbes Kleid flattert wie eine Fahne beim Einzug des Kardinals. Tief in das Grün der Sträucher und wippenden Büsche dringen wir, und wie ihre Lippen einen Seufzer formen, rund wie das Buschrund, das hinter uns zusammenschlägt, verdämmern wir atmend und liebend im rauchwolkigen Initialkreis des O.

Georg Britting

## Dichters Klage

Deprimierend wirkt im Lenz
auf's Gemüt die Konkurrenz,
wenn mit regem Tirilieren
sich die Vögel konjugieren.

Zum Exempel: sagt ein Fink
bloß ganz schlicht und einfach „Pink“,
gleich so hat's den Beifall aller
Nachmittagsspazierenwaller.

Auch der reichbegabte Star
und die Amsel vollends gar,
welche Liebestöne äußern,
tun's vor ausverkauften Häusern.

Aber ich wenn lautbar bin,
hört kaum einer kurz mal hin.
Und falls wer sein Ohr mir schenkte,
graunzt er: „Na ... und die Poängte?“

Ratatöskr

Stuttgart, 11. Mai 1925 Preis 50 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 6

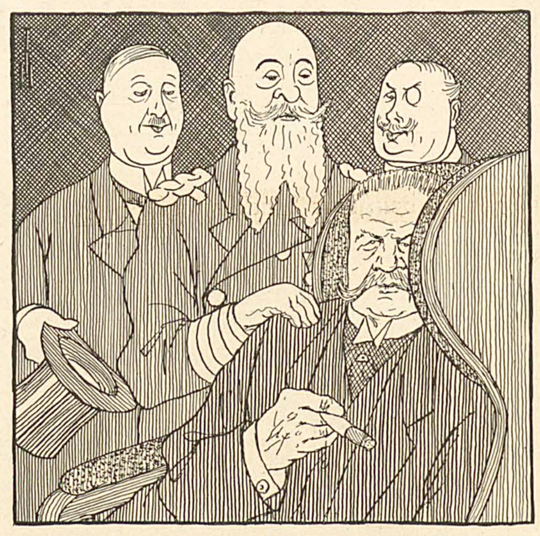
# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 2,— Reichsmark

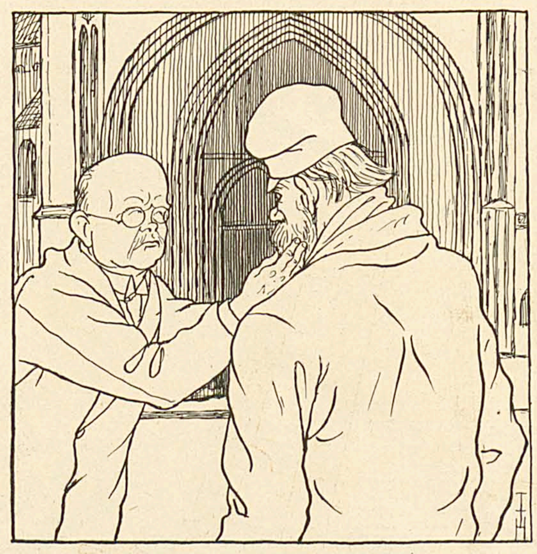



„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Kunde!“

## Nach der Präsidentenwahl (Zeichnungen von Th. Th. Heine)



„Sie können ruhig in Hannover bleiben, Herr Präsident, — wir werden das Kind schon schaukeln!"



„Du hast vielleicht doch nicht inbrünstig genug zu Gott gebetet!"

## Der „Retter"

Also schön — jetzt habt ihr ihn.
Und nun soll sich's zeigen,
wie die bösen Mächte fliehn
und die Aktien steigen;

wie er mit dem Wehrgehenk
gut macht, was verschandelt;
wie er aus dem Handgelenk
Not in Glück verwandelt;

wie er die Kloaken fegt
und als Menschenkenner
euch sogar das Handwerk legt,
werte Hintermänner.

— Vorhang hoch für's Zauberspiel
«Veni-vidi-vici» . . .
Falls uns je das Stück gefiel:
plaudite, amici!

Ratatöskr

## Reichs-Reklame-Messe

In aller Stille hatte das Messeamt der Stadt Berlin seine Vorbereitungen getroffen. Die Berliner sollten von der Messe wie von einem Elementarereignis überrascht werden. Um zwölf Uhr mittags vollzog Oberbürgermeister Böß eigenhändig die Eröffnung, indem er 250 000 Kilo Ekrasit auf dem Gelände der Messe zur Explosion brachte. Der Krach wurde in der ganzen Provinz Brandenburg gehört, sämtliche Fensterscheiben Berlins gingen kaputt, die Erschütterung war so groß, daß alle schwangeren Frauen in Berlin, Teltow und Potsdam auf den Schlag ihre Kinder zur Welt brachten. Sie erhielten alle den Namen Reklam und Reklama, die Stadt übernahm die Patenstelle. Schon Monate vorher hatte man die Bürgersteige der Hauptstraßen heimlich in rollende Trottoirs verwandelt. Kaum war die Messe eröffnet, so begannen sie alle mit hundert Kilometer Geschwindigkeit dem Messegelände am Kaiserdamm zuzurollen. Niemand konnte sich retten. Vor dem Hauptportal wurde alles abgeladen und erhielt sofort eine papierne Reichsreklamemütze aufs Haupt gestülpt. Über den anderen Straßen kreisten Aeroplane, mit baggerartigen Greifvorrichtungen. Sie stießen wie Habichte herab, nahmen ein Schippel Menschen zusammen, baggerten die Straßen leer, erhoben sich wieder und ließen ihre Ladung aus zwanzig Meter Höhe auf das Dach der Messehalle niederfallen, wo die p. t. Messebesucher von einer Patentgummimatratze der Pieperitzer Gummiwerke aufgefangen wurden und sich sofort von der unvergleichlichen Qualität dieses Produktes überzeugen konnten. Kaum war die Messe eröffnet, so schwangen sich Oberbürgermeister Böß, sechsunddreißig Stadträte, der Direktor und der Pressechef des Messeamtes auf weiße Mustangs und rasten durch die Straßen. Sie schossen aus Biedermanns Reklamepistolen Raketen ab, die sich in der Luft in kleine Reklameseidenschirme verwandelten und sich beim Herabfallen mit der Stahlspitze in die Köpfe der Passanten einbohrten. Die Herren schwangen Lassos und schleiften den letzten Rest der Berliner zur Messe.

Den Eingang in die Hallen bildeten zwei riesige Mäuler. In das eine schlürften riesige Ventilatoren die Besucher ein, aus dem andern streckte sich jede Minute eine ungeheure Ameisenbärzunge, die die Menschen ins Innere schleckte. Es war so, als ob sie durch diese Mäuler in einen lebenden Organismus aufgenommen würden. Auch der Ausgang war dem Ausgang eines Körpers nachgebildet.

In der Halle herrschte ein sinnbetörendes Stimmengewirr. Aus fünfzigtausend Lautsprechern schallte es: „Du sollst . . ." „Haben Sie schon?" „Schneuzolen Sie?" „Für die Füße Schweißerol!" „Ein Griff — ein Anstandshäuschen!"

„Was läuten die Glocken?
Nach Mähnol wachsen Locken!"

Es ist nicht möglich, alles zu schildern, was ein Rundgang bot. In der politischen Abteilung — es war gerade vor der Präsidentenwahl — sah man die ingeniösesten Reklameapparate. Die einzelnen

## Die Geistertante

(Zeichnung von A. Hansen)



„Sie sind fein heraus — Sie stammen aus einer primitiven Familie. Aber unsereiner wird täglich viermal zitiert!"

Parteien hatten Wunderbares ausgestellt. Man sah unfehlbare Verkleinerungsapparate, die imstande sind, den politischen Gegner im Handumdrehen in ein kleines Klümpchen Dreck zu verwandeln. Eine automatische, an ein Schimpflexikon angeschlossene Verleumdungsmaschine. Einen Engelmacherapparat, der den eigenen Kandidaten zum strahlenden Engel mit Heiligenschein, Lilienstengel, trautem Familienleben, biederem Gesichtsausdruck, bestechungs- und einflüsterungssicherem Gerechtigkeitssinn und mit besonderem Augenmerk für die Bedürfnisse aller Bevölkerungsschichten vom Regierungsrat, Hausbesitzer und Stabilisierungsopfer bis zum Müllkutscher und Briefmarkensammler wandelte.

In der literarisch-künstlerischen Abteilung fielen besonders die Bluffstände weltberühmter Dichter auf. D'Annunzio zeigte eine hervorragend bewährte Mischung von Brutalität — Weiberpeitsche und Tiraden. Carl Sternheim demonstrierte seine syntaktische Reklame und wie man am besten das literarische Publikum gewinnt, indem man ihm den Hintern zeigt. Einige Filmdiven stellten Reklameperlendiebstähle und Pendelscheidungen aus.

Sehr amüsant und wirkungsvoll war Stand 86. Wer sich diesem Stand näherte, bekam plötzlich von einer ungeheuern Hand eine riesige Watsche, so daß er in die Koje hineintaumelte. Hier wurden ihm die Waren vorgelegt. Kaufte er, so durfte er durch Tür I ungehindert das Lokal verlassen; kaufte er nicht, wies man ihn zu Tür II. Und hier bekam er eine Watsche zur zweiten Potenz. Jetzt kaufte er sicher. Diese Reklameidee wird von ihrem Erfinder besonders Bibelgesellschaften oder Gründern von neuen Religionen der Nächstenliebe empfohlen.

Im Reklametheater wurde Götz von Berlichingen aufgeführt. Jede Firma, die zwanzigtausend Mark zahlte, wurde an passender Stelle erwähnt. Sehr viel Eindruck machte an einer gewissen Stelle der Hinweis auf das beliebte Seidinklosettpapier.

Es würde zu weit führen, alle prächtigen Ideen dieser Messe aufzuführen. Sie war ein Erfolg. Mit Spannung sehen die Berliner, soweit sie nicht in den Irrenanstalten Deutschlands untergebracht sind, der nächsten entgegen.

Arnold Hahn

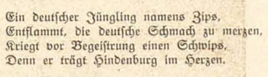
## So ist das also — —

So ist das also in der Welt — —
nun wohl, der Kirschbaum wird sich röten
und Stare werden aus ihm flöten,
ob Hindenburg die Zügel hält,
ob er uns rettet, wie versprochen,
ob er uns nicht — wir werden sehn.

Vielleicht wird gar aus Eberts Knochen
noch ein Vergißmeinnicht erstehn?
Vielleicht . . . die Wage wippt und kippt;
die heute brülln, sind morgen stille.
Des Volkes Will' ist Gottes Wille . . .
wenn es bloß keinen Willem gibt.

Emanuel

## Ver sacrum



Ein deutscher Jüngling namens Zips,
Entflammt, die deutsche Schmach zu merzen,
Kriegt vor Begeistrung einen Schwips,
Denn er trägt Hindenburg im Herzen.

Ein deutscher Jüngling namens Knoll,
Vom Proletarierwahn geschüttelt,
Begeistert sich sternhagelvoll
Für Thälmann, der am Weltbau rüttelt:

Von treuer Gläubigkeit durchloht
Und Opferlust bis an die Kehlen,
Begegnen sich zwei Jünglingsseelen
Und schlagen sich einander tot.

Zwei Mutterkinder, kalt im Lichte
Der nächsten Sonne, starren blind:
Hoch über ihnen zieht im Wind
Der Bilderrauch der Weltgeschichte —.

Sebaldus Nothanker

## Sie will sich verändern

Berta, die noch junge Frau eines vielbeschäftigten Rechtsanwalts in einer mittelgroßen Stadt, beschloß nun endlich ihrem wahren Wesen nachzuleben und eine Kanaille zu werden. Reizvoll gähnend ließ sie einen leichtfertigen Roman und einen unanständigen Brief ihrer Freundin auf den Schaukelstuhl sinken und schritt sofort zur Tat. Der Friseur wurde angerufen, und balden fielen Bertas holde Ohrschnecken der klappernden Schere zum Opfer. Ein strenger, scharfgeschnittener Bubenkopf umzirkelte ihr weiches Profil. Nachdem sie aus Journalen und Prospekten die neuesten Modeparfüms herausgesucht, begab sie sich in die Stadt, bewaffnet mit einem Verzeichnis der zur vollständigen Umstellung benötigten Gegenstände. Das Warenhaus, die Mode- und Wäschegeschäfte hatten einen großen Tag. Berta kaufte fanatisch. Der Winterschlaf war zu Ende, der neue Frühling rief mit tausend Fanfaren.

Abends, in ihrem Zimmerchen, sagen wir Boudoir, begann die Metamorphose. Wässerchen, Schminke und Puder wurden auf ihre Wirkung hin geprüft. Es fiel Berta sehr schwer, den wippenden Gang der berühmten Filmdiva zu begreifen, auch war sie, trotzdem sich dreißig Magazine vor ihr auf einem Tischchen spreizten, nicht in der Lage, süßdämlich-kokettdämonische Blicke in den Spiegel zu werfen. Sie verschob diese Pferdearbeit auf den nächsten Tag und entschlummerte todmüde in einem Sessel. So fand sie der Rechtsanwalt, der weit nach Mitternacht von einer Reise kam. Er glaubte, seine Frau hätte irgendeinen sonderbaren Ausschlag oder eine bösartige Hautreizung und wusch ihr das liebe Gesicht mit lauwarmem Wasser.

Acht Tage später befand sich Berta, die Elevin der Mondänität, auf einem Balle. Der Rechtsanwalt spielte unentwegt Skat, der Bubenkopf neigte sich tanzend an manche Männerbrüste und blieb endgültig auf dem perlenübersäten Frackhemdeinsatz eines forschen Gutsbesitzers kleben.

Und so kam es, daß Berta halb triumphierend, halb mit ängstlich weinendem Herzen der grauen Eintönigkeit des Daseins entrann.

Der Tag der Verabredung nahte. Der Wagen des schneidigen Herrn wartete am Rande der Stadt. Berta tauchte in sein schützendes Dunkel und lag bald in den Armen des Herrn.

Man kann in jedem Film sehen, wie einfach die Linie vom Empfang einer fremden Dame bis zur Erfüllung der rasendsten Wünsche läuft. Zuerst wird die Garderobe untergebracht, dann trinkt man Liköre, riecht mitunter an Blumen, küßt der Dame die Arme vom Handgelenk an bis ganz nach oben, allmählich zieht man sich auf den Divan zurück. Berta und der Gutsbesitzer spielten gerade diese wichtige Szene, der Herr bombardierte seinen Gast mit Küssen, glühend und zischend wie kochendes Eisen. Berta schloß pflichtgemäß die Augen — riß sie aber plötzlich weit auf, sprang in die Höhe — stieß den Liebhaber wild zurück und fauchte: „Lassen Sie mich — Herr! — Anspannen! — Sofort! Meinen Hut! Meinen Mantel! Mein Täschchen!"

„Aber Liebste —", staunte der Gutsbesitzer.

„Herr!!" — Berta stampfte wild mit den Füßchen auf — „wollen Sie anspannen lassen oder nicht? Sofort — oder ich entferne mich zu Fuß."

„So — so auf einmal — —? Was gibt es denn nur?"

„Lassen Sie sofort anspannen — meine Garderobe — ich habe — ich muß nach Haus — —" — Berta zerdrückt ein nervöses Tränchen — „ich habe nämlich das elektrische Licht brennen lassen — — —"

E. K. Hesse

# Sofia

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Staatsform ist alles, der Staatsbürger ist nichts.

## Respekt

Im letzten Jahr sind in Deutschland dreißigtausend Bücher erschienen. Das ergibt eine Auflage von, gering gerechnet, dreißig Millionen Bänden.

Man fragt sich: soll man mehr den Buchhändler bewundern, der es fertig bringt, jedem zweiten Deutschen ein Buch zu versetzen, oder aber diesen zweiten Deutschen, der, ohne Dichter und Denker zu sein oder gar weil er es ist, sich verpflichtet fühlt, soviel Tonnen Unsterblichkeit durch sein geistiges Gedärm zu jagen?

Jedenfalls nehmen beide wacker das Kreuz auf sich, an das sich der Autor geschlagen fühlt, wenn er das Buch schreibt.

Respekt vor beiden!

## Abrechnung

Willem trifft in der Kneipe seinen Freund Kare und schnaubt: „Wennste mir nich sofortens die Mahk zurückjibst, die ich dir jepumpt habe, dann hau ich dir eene runter, daß de an de Tapete klebst und man das Muster nich mehr akennen kann!" Kare wühlt, eingeschüchtert durch die schreckliche Drohung, in allen Taschen herum und klaubt einige Groschen zusammen. Willem zählt umständlich und gewissenhaft, verstaut das Geld in die Weste, holt aus und gibt seinem Freund eine Knallschote, daß dem die Augen übergehn.

Während Kare nach Luft schnappt und von der zweiten in die dritte Ohnmacht fällt, bestellt Willem ruhevoll zwei Glas Bier und sagt: „Achtzig Fennije zuricke und eene Knallschote zu zwanzig — aledigt!"

## Schlossgut

[illegible] landw. allerb. Gg. Bay., 84[illegible] Mg. Feld, Wiese, Wald, eb., arrond., kompl. invent., gute Verkehrsl. seit l. Zeit i. 1 (adl.) Besitz, für 430,000.— M.,

**Gut**

266 Mg., Gg. Straubing, ebenfalls erstkl. Ertragsgut f. 140,000.— M. äusserst preiswert zu verkaufen d. v. Sperl & Co.. München.

## Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbund. mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 1.50 in Briefmarken zu bezieh. von **Verlag Estosanus Genf 67 (Schweiz).**



Dr. Richters **Frühstückskräutertee** macht schlanke, graziöse Figur, fördert Stoffwechsel und Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket ℳ 2.—, Kur 6 Pakete ℳ 10.—. *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg Abnahme. Dr. med C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81a, Baaderstraße 8.** Broschüre gratis.




Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Direkt nur an Wiederverkäufer.

**Schramberger Uhrfedernfabrik G. m. b. H. Schramberg** (Württ.)







# Reisende! Schützet Euer Geld!

## Reise-Schecks der Banca Commerciale Italiana

sind das sicherste, einfachste und angenehmste Zahlungsmittel. **Ueberall zahlbar,** bei Banken, Hotels etc. jeden Landes. — Informationen und Schecks durch: **Bayer. Hypoth. u. Wechselbank München; Berl. Handelsges., Berlin; S. Bleichröder, Berlin; Disconto-Ges., Berlin; Deutsche Bank, Berlin; Darmstädter u. Nationalbank, Berlin; Intern. Schlafwagengesellsch., Berlin; Ente Nazionale Industrie Turistichè, Berlin und München.**

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.




# KARLSBAD

**Saison ganzjährig.**

## Heilquellen u. Bäder

seit Jahrhunderten bewährt bei Erkrankungen des Magens, des Darmes, der Leber, der Nieren, der Gallenblase, Gicht, Diabetes usw.

**16 Mineralquellen, Trink- u. Badekuren, 5 große Badeanstalten und alle modernen Kurbehelfe.**

Prospekte, Wohnungslisten und Auskünfte durch das **Kuramt Karlsbad.**




und andere Hautverfärbungen, (Sonnenbrand, Gletscherbrand) sind kleine Farbstoffablagerungen der Haut, worunter am meisten zarte Blondinen leiden. Die bisherigen Sommersprossenmittel versagten meistens, weil sie nicht dem Entstehen des Uebels entsprechend hergestellt sind. Unsere neue **Herbaria-Sommersprossen-Kur** ist das Produkt der neuzeitlichen Wissenschaft und beseitigt das Uebel auf naturgemäßem Wege radikal für dauernd. Einfachste Selbstanwendung! Kurpack. M. 6.50. Ferner geeignete **Hautschäl-Seife,** St. M. 2.—.




entstehen durch Erweiterung der Talgdrüsen, deren Ausführungsgänge infolge angehäufter und eingetrockneter Fettabsonderung mit einem Talgpfröpfchen verstopft sind und durch Staubansammlung ein schwarzes Köpfchen erhalten, was ihnen ein wurmartiges, unschönes Aussehen gibt. Die Beseitigung kann nicht durch ein x-beliebiges Mittel, sondern durch unsere auf wissenschaftlicher Grundlage hergestellte **Haphex-Mitesser-Kur** (bestehend aus 3 verschiedenen Präparaten) erfolgen. Kurpackung M. 6.50. Dazu passende **Gesichtspickel-Seife** St. M. 1.- extra.




entstellen durch ihre braune Farbe, ihre pickelartige Erhöhung u. vielfache Behaarung oft das sonst schönste Gesicht sehr unangenehm und wirken sogar abstoßend auf die Umgebung. Unsere **Haphex-Leberflecken-Kur** entfernt alle **Leberflecke, Muttermale, Warzen, Hühneraugen** u. andere tief- u. hochsitzende, auf Verhornung der Haut beruhende Schönheitsfehler absolut sicher, gefahrlos u. schmerzlos in wenigen Tagen, ohne die umlieg. Hautstellen zu beschädigen. Erfolg sicher, Mißerfolg unmögl. Kurpack. M. 4.50. Dazu empfehlenswerte **Spezial-Seife, St. M. 2.— extra.**

Franko-Versand gegen Einsendung des Betrages mit Bestellung durch das **Haphex-Laboratorium, Philippsburg 256 (Baden).** Massenhafte Dankschreiben!

Zuckooh-Toilette-Creme-Seife, die Seife für Jugend und Schönheit, à 75 Pf. · Zuckooh-Creme-Lilienmilch-Seife, à 75 Pf.

Seit mehreren Jahren wende ich Zuckooh-Creme und Zuckooh-Toilette-Creme-Seife in meiner Praxis an u. bin mit der außerordentlich guten Wirkung sehr zufrieden. In einigen Fällen war der Erfolg geradezu verblüffend. Die betreffenden Damen schienen um Jahre verjüngt

Dr. med. Hans Fischer-K.

# Zuckooh Creme

das unvergleichliche Schönheitsmittel

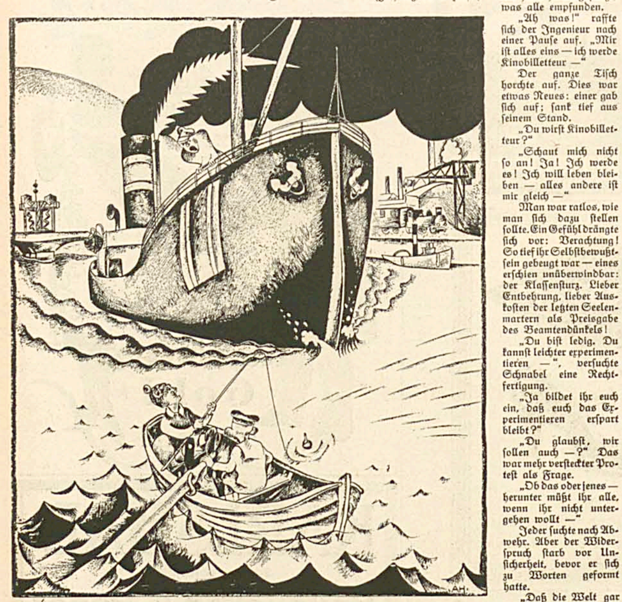
in Tuben à 45, 65 u. 90 Pf.

Zuckooh-Creme-Bade-Seife für [illegible] Frauen à 35 Pf. · Zuckooh-Lecithin-[illegible] à 60 u. 90 Pf.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Dialog

(Zeichnung von A. Hansen)



„Ihr jeht woll uff Walfische, ihr Rotznäsen?“ — „Nee, uff Lämmerjeier, Sie oller Wannseeadmiral!“

## Wilde Tiere im Pferch

Von Ludwig Haydn

Der Stammtisch der Überflüssigen im Café Zentral war vollzählig bis auf Ranzinger.

„Ich sag's ja: Verbindungen muß man haben — Verbindungen —“, grollte Klarmann. Wie schwelender Rauch wallte Neid und Bitterkeit aus der Runde auf.

Einer aus ihrer Mitte war geborgen! War irgendwo untergekommen! War Beamter geworden! Ideal aller Überflüssigen!

„Verdient hat er's nicht!“ räsonierte Klarmann, der galligste unter ihnen, weiter. „Ein solcher Schwachkopf —“

„Ein Schleicher —“

„Ein Mensch ohne Charakter —“

Jeder warf dem Geborgenen einen Stein nach. Die Debatte, immer von Bitterkeit getränkt, steigerte sich unter dem Eindruck von Ranzingers Versorgung zu bebender Verzweiflung.

Einer war also gerettet! Hatte Land erreicht! Spürte festen Boden unter den Füßen! Und sie trieben noch immer, an einen Balken geklammert, im Meer der Ungewißheit dahin! Ausgestoßen! Vergessen!

„Was, sagst du, bekommt er Gehalt?“ fragte Rotbauer, neben dem Choleriker Klarmann der Empfindsam-Zimperliche.

„Zwei Millionen Kronen monatlich, höre ich —“

Jeder malte sich im stillen aus, was sich der glücklich Angestellte um zwei Millionen gönnen konnte. Es war nicht viel; reichte knapp zum Leben; nicht einmal ganz zum Leben. Aber die Hauptsache war: Er war wieder wertvoller Mensch! Durfte arbeiten! Den Kopf hochtragen und an sich selber glauben!

Dumpf brütendes Schweigen senkte sich auf den Tisch.

Wann würde man sie rufen? Vielleicht gar nicht mehr? Waren sie endgültig überflüssig? Sicherem Untergehen geweiht?

Sie alle, die entgleisten Intelligenzler, Rotbauer und Klarmann, die abgebauten Bankbeamten, Waltl, der stellenlos irrende Ingenieur, Schnabl, der Prokurist des insolvent gewordenen Hauses, wurden plötzlich von dem Grauen ihrer eigenen, fratzenhaft grinsenden Zukunft geschüttelt. Die Herzen dieser Männer zuckten. Wimmern, das laut werden wollte, bewegte ihre Lippen. Aber sie bewahrten äußerlich Fassung. Die Scham vor Gefühlsenthüllungen geht Intelligenzlern über alles.

Nur Rotbauer wurde einen Augenblick schwach, als bräche er unter dem Kreuz zusammen. Er zog ja die schwerste Last hinter sich nach: die Sorge für Frau und zwei Kinder; und das ist mitunter stärker als anerzogene Haltung. „Nur einen Posten!“ barst es aus ihm heraus. „Einen ganz kleinen Posten! Den letzten Posten! Zehn Stunden Arbeit im Tag! Meinethalben zwölf Stunden! Aber Arbeit! Arbeit! Dieses Nichtstun ist ärger als Kerker —“

Keiner erwiderte. Einer hatte herausgeplatzt, was alle empfunden.

„Ah was!“ raffte sich der Ingenieur nach einer Pause auf. „Mir ist alles eins — ich werde Kinobilletteur —“

Der ganze Tisch horchte auf. Dies war etwas Neues: einer gab sich auf; sank tief aus seinem Stand.

„Du wirst Kinobilletteur?“

„Schaut mich nicht so an! Ja! Ich werde es! Ich will leben bleiben — alles andere ist mir gleich —“

Man war ratlos, wie man sich dazu stellen sollte. Ein Gefühl drängte sich vor: Verachtung! So tief ihr Selbstbewußtsein gebeugt war — eines erschien unüberwindbar: der Klassensturz. Lieber Entbehrung, lieber Auskosten der letzten Seelenmartern als Preisgabe des Beamtendünkels!

„Du bist ledig. Du kannst leichter experimentieren —“, versuchte Schnabel eine Rechtfertigung.

„Ja bildet ihr euch ein, daß euch das Experimentieren erspart bleibt?“

„Du glaubst, wir sollen auch —?“ Das war mehr versteckter Protest als Frage.

„Ob das oder jenes — herunter müßt ihr alle, wenn ihr nicht untergehen wollt —“

Jeder suchte nach Abwehr. Aber der Widerspruch starb vor Unsicherheit, bevor er sich zu Worten geformt hatte.

„Daß die Welt gar keine Beamten mehr braucht —!“, wehrte sich ungläubig Rotbauer. Wieder hatte er für alle das Wort gefunden.

„Das müßt ihr euch aus dem Kopf schlagen“, beharrte fast boshaft der Ingenieur. „Das ist aus — ein für allemal —“

„Aber so ganz überflüssig sein —“

„Womit haben wir es verdient? Das möcht' ich wissen!“ rief Klarmann. Es war eine Anklage gegen die Welt, als er herauszischte: „Da hat man seinen Platz gehabt, einen ganz kleinen Platz nur. Aber man hat arbeiten dürfen und hat geglaubt, daß man nützlich ist — man hat aufrecht gehen und den Leuten in die Augen schauen dürfen — und jetzt — jetzt — ist man in den Straßengraben geschleudert — darf nicht mehr mitmarschieren mit den andern — warum?“

„Wir waren eben zu viele —“, sprach der Ingenieur die unbarmherzige Wahrheit aus. „Ein Teil hat heraus müssen aus der Reih' —“

„Warum gerade wir?“

„Schicksal —“

„Ich nehm's aber nicht so geduldig hin. Ich will meinen Platz wieder haben — ich verlang' nur meine Portion Arbeit — ich hab' ein Recht auf Arbeit —“

„Wer soll dir dieses Recht verschaffen?“

„Darüber hab' ich nicht nachzudenken.“

„Schön wär's!“

„Bin ich denn schlechter als ein anderer? Bin ich nicht auch Mensch? Verlang' ich mehr als den Platz, der mir gehört? Ah! Ich hasse sie, die ganze Gesellschaft —“

Was der gallige Klarmann da hinausschmetterte, kam aus den Tiefen der Stimmung aller. Sie, die ehedem Bürgerlichsten, verzehrten sich, seit man sie ausgestoßen hatte, in rebellischen Gedanken. Sie waren immer zahm gewesen. Aber man hatte sie um ihren Platz gebracht, um ihr Pöstchen! Vor einem Jahre waren sie noch wertvolle Menschen gewesen; und jetzt auf einmal Überschuß?

Krise nennt man dieses Aufräumen. Ein gutes Wort für einen Hagelschlag! Auch Gesundung nennt man es mitunter. Nur wollen jene nicht daran glauben, die hinausgefegt werden, damit die übrigen sich rühren können.

„Auswandern!“ gab Schnabel ein neues Signal.

„Als was? wohin?“, fragte skeptisch der Ingenieur.

„Irgendwohin —“

„Auswandern — bei Gott! es wäre das beste —“, stimmte Rotbauer bei. „Lieber draußen sich deklassieren als daheim. — Wenn ich mir vorstelle, daß ich vor meinen Bekannten heruntersinken soll, ich käm' nicht darüber hinweg —“

„Aber was wollt ihr anfangen in der Welt?“

Die Antwort wußte keiner. Hier war ihr Platz gewesen. Draußen hatten sie keinen; waren erst recht überflüssig.

„Wie in einem Pferch ist man eingesperrt!“ schoß wieder Klarmann hinein. „Es kommt einem vor, als hätte man zehntausend hungrige Tiere zusammengetrieben, damit sie sich gegenseitig auffressen — wenn man hinaus will, bleibt man an einem Stacheldraht hängen —“

Ganz von selbst waren sie dem Urgrund ihrer aller Entgleisung nahe gekommen: Österreich! Zynisch verstümmelte Schöpfung! Siechender Körper, in dem die einzelnen mitstarben.

„Deutschland, Deutschland!“ rief Rotbauer aus tiefstem Herzen heraus.

„Europa!“ pflanzte Schnabel als Antwort dagegen auf. Zwei Schlachtrufe stießen aufeinander.

„Die Menschheit!“ übertrumpfte sie Klarmann. Und in den Tisch schlagend, verstieg er sich großartig: „Eh' ich untergeh', steck' ich noch eine Welt in Brand!“

Der Ingenieur lächelte. „Ein großes Wort! Und doch, wette ich, wirst auch du mürbe werden —“.

„Du meinst, Kinobilletteur?“

„Oder Zeitungsausträger — oder Agent — aber in den Staub müßt ihr alle — Kinder, man überwindet es — wenn man nur am Leben bleibt —“

Die Unterhaltung versickerte. Erschlafft von der hitzigen Debatte und von dem bleiernen Druck ihrer Gedanken brüteten die Männer dahin. Wie schwelender Rauch wallte ungesprochene Bitterkeit zur Höh'.

Plötzlich besann sich Rotbauer, daß sie noch ihr tägliches Pensum zu verrichten hatten: Das Absuchen der Inserate in den Zeitungen. Wie man einer Pflicht nachkommt, so erledigten sie dies regelmäßig; ihre einzige Arbeit im Tag. Sie taten es ohne rechte Hoffnung, unlustig, nur um sich sagen zu können, daß sie nichts versäumt hatten.

Aber diesmal stand im „Tagesboten“ etwas Aufregendes: Ein Hilfsbuchhalter wurde gesucht. Kautionsfähig sollte er sein, sonst war nichts verlangt.

Rotbauer stieß zuerst auf die Einschaltung. Mit weitwerdenden Augen stierte er in die Zeitung. Eine Türspalte wurde vor ihm geöffnet, in die trotz tausend erlebter Enttäuschungen jähe Hoffnung hineinschoß. Wie eine Einladung an ihn persönlich las er die wenigen, geschäftsmäßig trockenen Sätze. Ganz blaß wurde er. Schielend beobachtete er die andern: Hatten sie das Inserat schon gelesen? War es ihnen vielleicht entgangen? Und da prallte sein Blick mit jenem Klarmanns zusammen; er wußte sofort: D e r hatte es entdeckt. D e r war Konkurrent.

„Heute ist nichts drin“, bemerkte er mit belegter Stimme.

„Wieder nichts!“ bestätigte unterstrichen Klarmann.

„Kinder, wie lest ihr die Zeitung!“ platzte der arglose Ingenieur heraus. „Da ist ja was für euch — da! Ein Hilfsbuchhalter wird gesucht —“

Die beiden, denen es galt, wurden rot vor Verlegenheit, als hätte man sie auf einer Unehrlichkeit ertappt. Lauernd blickten sie sich von unten herauf an.

„D a s?“ heuchelte Klarmann, auf die Einschaltung im Blatt zeigend, „d a s kommt für mich nicht in Betracht —“

„Du bewirbst dich also nicht?“ Die Hast, mit der Rotbauer einfiel, war verräterisch.

„Bewirbst d u dich?“ fragte Klarmann, scharf fixierend.

„Ich weiß noch nicht — aber im Ernst: du reflektierst nicht?“

„Fällt mir nicht ein!“

Die Befriedigung, die sich auf Rotbauers Gesicht ausdrückte, war so deutlich, daß sie den andern reizte.

„Du wärst ja auch nicht kautionsfähig“, stachelt er ihn.

„Wer sagt dir das?“

„Lieber Freund, d u?“

„Wenn es sein muß — warum nicht?“

Böse Blicke kreuzten sich. Erbitterte Rivalen traten zum Kampf an; wilde Tiere, bereit, sich wegen eines jämmerlichen Pöstchens zu zerfleischen. Einer erriet des andern Gedanken: Sie schätzten sich jetzt gegenseitig ab, wer mehr Chancen hatte.

Rotbauer war verheiratet. Das war ein Manko; Ledige zieht man im allgemeinen Familienvätern vor. Auch war Klarmann um einige Jahre jünger; hatte außerdem das bessere Mundwerk. Es war kein Zweifel: Klarmann war ein Favorit.

Weil Rotbauer nichts anderes zum Ausgleich hatte, so nahm er sich vor, mit sich sehr billig zu sein. Nur wieder einmal eingehakt sein! Mitmarschieren dürfen!

Aber als hätte Klarmann diesen Hieb von den Augen des Rivalen abgelesen, so forschte er keck: „Wieviel wirst du beanspruchen?“

„Ich weiß noch nicht“, wich Rotbauer aus. Er fühlte sich durchschaut: mit seiner Parade war's nichts. Auch der andere würde billig sein. Sein Elan brach zusammen und verwandelte sich in zitternde Angst.

„Ich hab' Familie!“ stammelte er, seinen Kollegen mit den Augen anflehend, und dieser verstand.

„Wer sagt dir, daß ich mich überhaupt bewerbe?“

„Also wirklich nicht?“

„Wenn ich dir's sage — sei ruhig! Du kriegst ja doch nicht den Posten — da kommen dir schon hundert andere zuvor —“

Es war ja tatsächlich unlogisch, zu glauben, daß gerade Klarmann der Auserwählte sein sollte. Aber manchmal schlägt der Verstand solche Kapriolen: Nicht die hundert Unbekannten waren es, die Rotbauer beunruhigten, sondern dieser eine Rivale am Tisch.

Er schwankte noch immer, ob er seinen Versicherungen trauen sollte. „Kannst du mir dein Ehrenwort geben?“

Einen Augenblick stockte, nun an die Wand gedrückt, der Gegner. Lauernde Blicke tauchten ineinander. Dann schlug Klarmann unwillig in die Hand des anderen: „Meinetwegen! Damit du eine Freud' hast — mein Ehrenwort!“

*

Zwei Tage später fehlte Klarmann am Tisch. Er hatte den Hilfsbuchhalterposten bekommen; weil er ledig und einige Jahre jünger und weil er mit sich sehr billig war.

Und er war einmal — ich habe ihn doch gekannt — ein ganz anständiger Mensch gewesen!

## Verzweiflung

Mein Freund, der Schriftsteller H. K., befand sich, wie er mir sagte, an einer Lebenswende. Er war tief zerknirscht: wenig Erfolg und noch weniger Aussicht auf Erfolg!

Auf dem Gipfel seiner Verzweiflung angelangt, formulierte er den Bankrott seines Lebens:

„Ich habe den neuen Roman von Thomas Mann gelesen. Da kann sich unsereiner aufhängen. Und dann habe ich den neuen Roman von Hamsun gelesen. Da kann sich Thomas Mann aufhängen. Was aber soll dann unsereiner machen?!?“

## Skrupel

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wann jetz' inser Hindenburg aa no' a Bayer un a Katholik un bei an Hausb'sitzerverein waar — na wüßt i g'wiß, daß i richtig g'wählt hab!"

## Kinder

Bubi, zwei Jahre alt, hat sein Höschen naß gemacht und spielt nun, dieser männlichen Bürde entledigt, ungeniert im Sande zwischen den Tischen des voll besetzten Ausflugslokals. Sobald er sich bückt, erscheint demgemäß unter dem kleinen Kittelchen eine rosig strahlende, wohlgerundete Rückenverlängerung. Die Mama möchte das verhindern und ruft Bubi zurück. Da tönt eine Herrenstimme vom Nachbartisch: „Ah! Geh! Lassen S' ihn doch! Das ist doch nett!" Darauf die verdutzte Mama, um irgend etwas zu sagen, impulsiv: „Ja, so lang sie noch so klein sind!"

•

Die erste Schulstunde in der Knabenklasse einer Berliner Gemeindeschule. Den Jungens sind durch die Lehrerin ihre Plätze angewiesen und die ersten Verhaltungsmaßregeln erteilt worden. Da erhebt sich auf der letzten Bank ein Knirps, geht eiligen Fußes durch den Mittelgang, stellt sich vor der Lehrerin auf und fragt mit lauter Stimme: „Fröllein, wo is hier für Herren?"

## Deutsche Freude

Hier, Mutter, nimm mir ab den Gummikragen
und stell' den Matjeshering auf den Tisch.
Ich höre knurren meinen hohlen Magen
nach diesem Fisch.

Und reiche mir die heißen Pellkartoffeln,
vergiß auch nicht die Zwiebeln und das Salz.
Und gib mir meine lieben Filzpantoffeln
und Brot und Schmalz.

Und laß uns danken Gott und auch dem Staate,
der uns in jeder Weise wohlgeneigt,
wenn's meistens auch von wegen unserm Drahte
so ganz nicht reicht.

Laß uns den Ukas des Ministers preisen,
wonach ich goldne Achselstücke krieg' —
Denk', Mutter, welch ein Neid in unsern Kreisen
und welch ein Sieg!

Hans Novator

# Politik

Barbara Hartkorn-Scholz

Die Familie des Privatiers Lenz Biermeier hatte das Wesen der Politik in seinen tiefsten Geheimnissen erfaßt. Beim Herrn Privatier Biermeier trat dieser große Moment ein, als er sich eines Tages unsagbar langweilte, bei der Frau Walburga Biermeier, als der Kolonialwarenhändler zu ihr sagte: „Was kriang ma denn, Frau Biermeier", und zu einer anderen Kundin: „Belieben sich Frau Rat etwas auszusuchen." Seit diesen Tagen stand am Horizont der Biermeierschen Wünsche, strahlend, unerreichbar schön und lockend „Politik". Denn nur durch sie . . .! Und es gelang! Es kam der Tag, an dem der Stadtrat Lorenz Biermeier sich nicht mehr langweilte und die Frau Biermeier aufhörte zu sein; sie lebte nur mehr als Frau Stadtrat weiter. Von diesem seligmachenden Augenblick an trat ein Umschwung in den Gewohnheiten der Familie Biermeier ein. Die Köchin Veronika Hinterbichler mußte gnädige Frau sagen und eine weiße Empfangsschürze tragen. Das giftete sie, denn sie wußte, woher die Frau Biermeier stammte. Außerdem mußte sie nun in einem Monat die Korridortüre so oft öffnen wie früher in drei Jahren. Die Ruhe ihrer Dickleibigkeit war gestört. Aus diesen Erfahrungen heraus wurde auch sie politisch und schloß sich der Opposition an.

Eines Vormittags läutete es.

Ein Mann mit einer Aktentasche stand draußen und verlangte sehr bestimmt den Herrn Stadtrat zu sprechen.

Die Veronika wußte schon, das war einer von den Gschaftlhubern der andern Front.

„Gengan S' eina," sagte sie bissig, „mir pressiert's."

Als der Mann mit der Aktentasche eintrat, öffnete sich die gegenüberliegende Türe, und die Frau Stadtrat erschien.

„Entschuldigen gnädige Frau, wenn ich störe, könnte ich Herrn Stadtrat sprechen?"

Die gnädige Frau strahlte, wies der Köchin etwas zurechtweisend die Unterbringung des Gastes an und verschwand.

Hoffnunggeschwellt berichtete sie dem Gatten.

„Wie sah er denn aus? Jung?"

„Ja."

„Schlank?"

„Ja."

„Schwarz?"

„Ja."

„Gebildet?"

„Sehr, er nannte mich sofort gnädige Frau."

„Dann wird es der Dr. Krause sein oder der Fabrikbesitzer Frommig von unserer Partei. Oder vielleicht auch der Direktor Glaser. Er sagte in der letzten Fraktionssitzung etwas von einem Besuch."

„So?" Die Frau Stadtrat kombinierte. Der erste noble Besuch. Sie hatte noch eine Tochter, die einen Mann finden mußte.

„Beeile dich und mache nicht wieder Dummheiten, wie man es von dir gewohnt ist." Sie verschwand.

Draußen gab es auch ein Zwiegespräch.

„Veronika, ziehen Sie die festonierte Schürze an und warten Sie mit dem Wäschewaschen, bis der Besuch fort ist."

„Jatzt da schau her, Sie san wohl übergschnappt, wer wascht ma denn mei Wäsch?"

„Das dürfte doch meine Sorge und meine Verantwortung sein, ich bin die Frau", schnappte die Frau Stadtrat aufgeregt.

„Dös merk i," giftete sich die Veronika, „mir wird dö Luft da eh scho z' nobl. J bin politisch aufgeklärt, glaubn S', i woaß net, was mei Recht is?"

Alles wackelte an der Veronika, vom dünnen Zöpfchenende bis zum gutgestalteten Polstersitz. „Wann S' mi no lang a so stritzen, na gehn i."

Die Frau Stadtrat aber zog mit entrüsteten Gedanken über die unverschämten Proletarier eine seidene Bluse an, an der vorne, gut sichtbar, die alte Familienbrosche mit der echten Perle schimmerte, die sie kürzlich um viel Geld beim Händler erstanden hatte, und kehrte hierauf zu ihrem Herrn Gemahl zurück.

Der zeterte.

„Schockschwerenot, rasiert bin ich auch nicht — — — wo ist mein Kragen — — — ein Knöpfl brauch' ich — — — ich kann doch nicht in Schlappschuhen — — — Herrgott, das Schuhbandl ist abgerissen — — — Donner und Doria — — —."

„Du hättest wahrhaftig ein Kindermädchen nötig."

„Na, warum nicht, wenn's sauber ist." Der Herr Stadtrat Lorenz Biermeier schnalzte mit der Zunge und machte lüsterne Äuglein.

„Lenz, du hast Hausknechtmanieren."

„Na, warum denn net, wann i oaner gwen bin. Jatzt red i a scho, wia i's gwohnt bin. Suach ma mei Zeig z'samm."

„Bin ich deine Magd?"

„Kruzitürken, für was san ma denn verheirat."

„Diesen Ton verbitte ich mir."

„Und i mecht mei Ruah habn, vastehst. Mein schön Bauch hab' i eh scho zuagsetzt."

„Du läßt so lange auf dich warten, daß dir die Sympathien des Besuches von vorneherein verlorengehen."

„Trest di, wann er di sieht, sagt er eh glei Habediehre." Ächzend knüpfte der Herr Stadtrat Lorenz Biermeier sein Schuhbandl zusammen.

„Ich lasse mich scheiden", wimmerte die bessere Hälfte.

„Tuas, Walperl, tuas; is a guats Werk. Kostn zahl i gern, da kimmt's ma net drauf a."

Nach dieser aufmunternden Rede ging der Ehegatte gemessenen Schrittes zum Besuch.

Die Frau Gemahlin aber zupfte erregt an der Bluse, zog die Härchen zurecht und probierte ihr liebenswürdigstes Lächeln.

„Nun", fragte sie gespannt, als der Hausherr zurückkam.

„Er reist mit Insektenpulver, Fliegenleim, abonniert auf Zeitschriften und versichert für Tod, Brand, Familienzuwachs, Hunde, Katzen, Kanarienvögel."

Der Gesichtsausdruck der Frau Stadtrat Biermeier war etwas unintelligent.

„Schau nicht so dumm drei", sagte der Gatte.

Das wirkte belebend.

„Ich kann dreinschauen wie ich will, der unverschämte Mensch soll sofort aus meiner Wohnung."

Unterdessen war die festonierte Köchin hereingekommen.

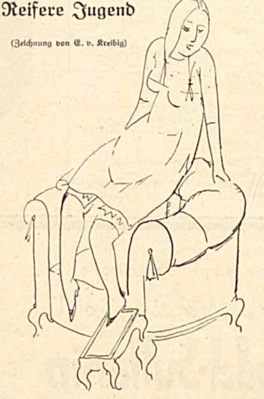
„So," sagte sie entrüstet, „es is a Mann aus dem Volke, glaubn S', er hat sei Zeit gstohln, glaubn S', mir san auf der Wassersuppn dahergschwomma? Drei Viertelstunden hat er wartn müass'n, moanan S' eppa, mir lass'n uns hanswurstln. Glaub'n S', d' Politik is da, um mit dem Volke Schindluader z' treibn? Mir san aufgeklärt."

Die Partei der Köchin Veronika Hinterbichler siegte.

Die Frau Stadtrat verstummte unter der Wucht der Beweise, und der Herr Stadtrat Lorenz Biermeier ging abermals zum Besuch und ließ sich verpulvern, leimen und versichern auf Tod und Leben.

## Reifere Jugend

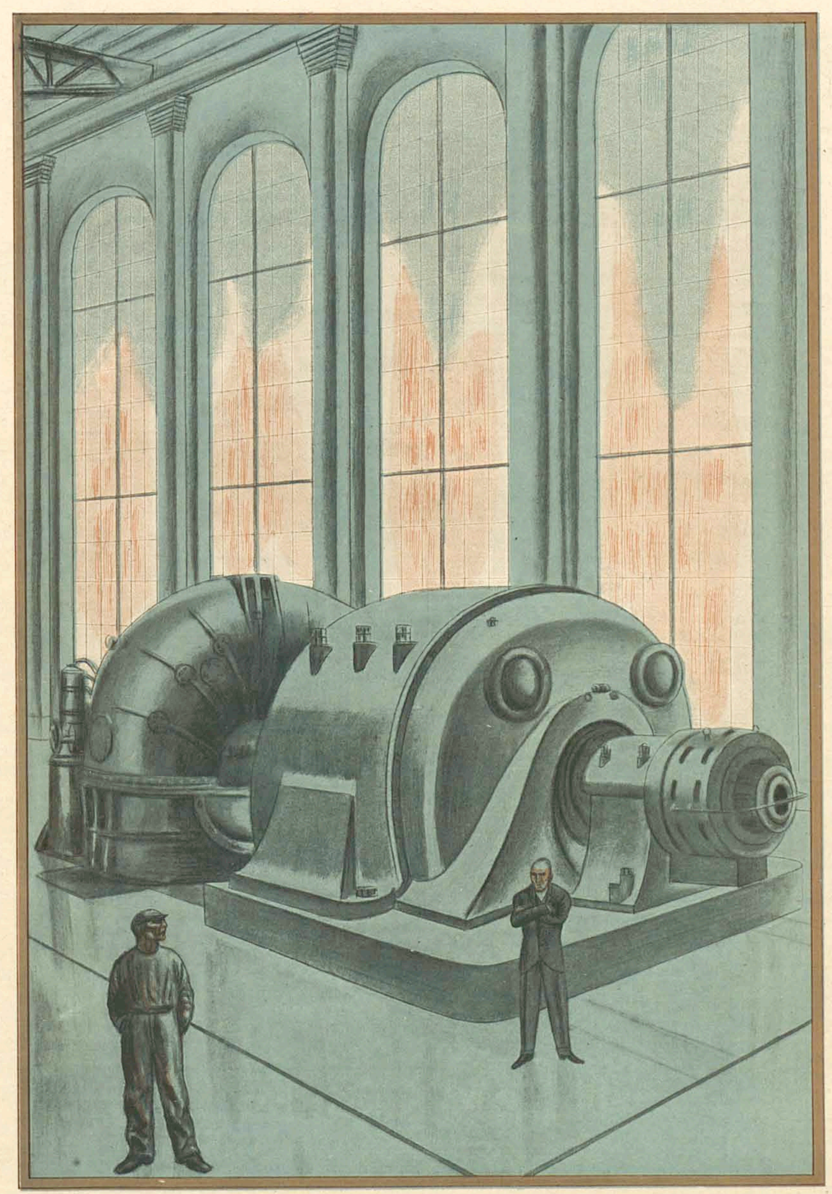
(Zeichnung von E. v. Kreibig)



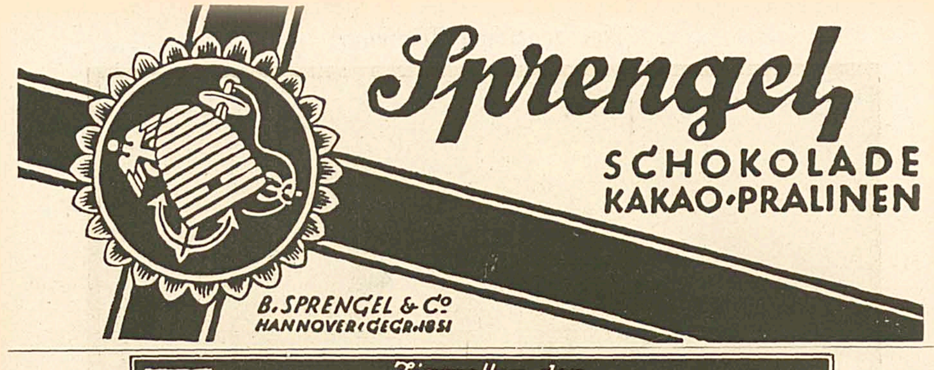
„Trostlos, daß der Staatsanwalt so wenig Bücher konfisziert. Man weiß gar nicht, was man lesen soll."

# Im deutschen Museum

(Zeichnung von E. Schilling)



„Die Maschine hat zwanzigtausend Pferdekräfte!“ — „Bal' mir aber nicht heizen, hat sie gar keine Kraft.“






Zigaretten der
**ÖSTERR. TABAK-REGIE**
von edelster Eigenart
in allen besseren Zigarrengeschäften erhältlich.

## Abstehende Ohren



werden durch EGOTON sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.



J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.



BEO

**Was ist — Beo — Haarfixativ?**

*Für die Frisur des Herrn!*

Fettlos, flüssig, klebt nicht, verhindert das Beschmutzen der Kopfbedeckung und Kopfkissen, hält das störrigste Haar in jeder gewünschten Form. Das Haar wird seidenweich und behält seinen natürlichen Glanz.
Zu haben in allen Friseur- und Parfümerie-Geschäften!

*Beo Akt.-Ges. Neustadt i/Schwarzw.*

**Photos f. Künstler,**
Modellaufnahm. n. d. Leben



neuen Prachtkatalog, 300 Miniaturen und 3 Cabinetphotos send. gegen M. 5.— fr. verschl.
Verlag Ad. Estinger, München NW. 4 (Postscheckkonto 9399).

## Hygiene

des Geschlechtslebens
von Prof. Dr. M. v. Gruber, 251. Taus. Mit 4 farbig. Tafeln. Preis 1,50 Goldmark.
Inhalt: Befruchtung, Geschlechtsorgane, Geschlechtstrieb, Folgen der geschlechtlichen Unmässigkeit, Geschl.-Verkehr, Künstliche Verhinderung der Befruchtung, Verirrungen des Geschlechtstrieb., Venerische Krankheiten und ihre Verhütung.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.

## + Magerkeit +

Schöne volle Körperform durch unsere **Oriental. Kraftpillen** oder Kraftpulver (f. Damen prachtvolle Büste), preisgekrönt mit gold. Medaill. und Ehrendiplom., in kurzer Zeit große Gewichtszunahme. 25 Jahre weltbekannt. Garant. unschädl. Ärztl. empfohl. Streng reell. Viele Dankschreiben. Preis Packung (100 Stück) M. 2.75. Porto extra, (Postanweis. od. Nachnahme.)
**D. Franz Steiner & Co.** G. m. b. H., Berlin W 30/325 Eisenacherstraße 16.

## Rasieren unnötig!

**Ohne Messer, ohne Apparat, ohne Seife!**
Dr. Heise's Haarentferner entfernt jeden lästigen Haarwuchs im Gesicht u. a. Körp. Der stärkste Bartverschwindet in. einig. Min. glatt b. kinderl. Selbstanwend. Auch f. Damenbart vorzügl. Garantieschein liegt jed. Sendg. bei. Originalpackung M. 6.— Nachnahme.
M. J. H. Rose, Hamburg 11 H 258.

***Kennen Sie*** *das Buch d. Arztes Dr. Zikel:* ***Die Schwäche des Mannes!***
*In jed. Buchhandlung oder gegen M 2.— auf Postscheck Köln 32298 Medizinischer Verlag „Gemeinwohl", G. m. b. H., Aachen 1*

## Nasenröte Sommersprossen

Mitesser entfernt verblüffend. Auskunft umsonst.
**INST. ENGLBRECHT, München 8, Maistr. 10**

# MEYERS LEXIKON

**7. neubearbeitete Auflage in 12 Halblederbänden**

Über 160000 Artikel auf 20000 Spalten Text, rund 5000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 zum Teil farbige Bildertafeln, Karten und Pläne, über 200 Textbeilagen

*Die Bände I und II kosten je 30 Mark*

Wir liefern zunächst den I. Band bar oder mit 10% Kreditzuschlag für monatlich **5 Mark**, die Fortsetzungsbände, deren Preis den des ersten möglichst nicht überschreiten soll, nach Erscheinen zum Verlagspreis. Ankündigungen kostenfrei

**Buchhandlung F. Schönemann m. b. H., Leipzig, Täubchenweg 17**

**BESTELLSCHEIN**

Unterzeichneter bestellt bei F. Schönemann m. b. H., Leipzig, Täubchenweg 17
**MEYERS LEXIKON**, 7. Aufl. in 12 Halblederbänden,
Band I zu 30 Mark sofort, die weiteren Bände jeweils nach Erscheinen zum Verlagspreis, gegen bar — gegen Monatszahlungen von 5 Mark mit 10% Kreditzuschlag unter Anerkennung Ihres Eigentumsrechts bis zur vollständigen Bezahlung. — Der ganze Betrag — Die erste Rate — ist nachzunehmen — folgt anbei. Erfüllungsort ist Leipzig.

Tag, Ort und Strasse: ..........................................

Name und Stand: ..........................................

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

**„Mondäne Lektüre"**
Prosp. geg. Einsdg. von 25 Pfg.
Rosen-Verlag, Dresden-N., 6/166.

**Browning** Kal. 7,65 M. 17. (dtsch.) Kal. 6,35 M. 17. Mauser M. 30.—, Jagdwaffen. Radioapp. alle Stat. hörbar M. 50.— = Benedkendorff, Berlin-Friedenau.

**Amor und Psyche** m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3; Der Marquis de Sade M. 12. In indischen Liebesgassen. Erlebnisse e. Schiffsarztes M. 3.50. Bayros Mappe (10 Bild.) M. 7.—. Wiener Frauenschönheit. 20 Akt-Photos M. 4. Eos Verl., Wien 18, Sternwartestr. 18.

Ankauf
Verkauf
**Briefmarken u. Sammlungen**
Philipp Kosack & Co.
Berlin / Burgstraße 13
Preisliste gratis.

## Aufklärende Broschüre

über **Syphilis u. Harnröhrenleiden**, über gründliche u. dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Preis Mk 1.—. Porto und Nachnahme extra in verschlossenem Brief durch **Lütégia-Verlag, Cassel 250.**

**Sommersprossen entfernt sicher nur Crème „Ideal".** Garantie: Bei Nichterfolg Geld zurück! Nachnahme M. 2.30. Nur durch die Apotheke in Brackenheim 10 Württemberg.

## Bei Lungenleiden

(katarrhalischen u. tuberkulösen) empfehlen wir den bewährten **Philippsburger Herbaria-Lungen-Nährsalztee**, hergestellt aus einer Mischung der heilkräftigsten kalk- und kieselsäurereichsten Lungenheilkräuter ausgesuchter, geprüfter Qualitäten besonderer Standorte, zusammengesetzt nach der Vorschrift von **Professor Dr. Kobert**, früherem Leiter der Lungenheilanstalt Görbersdorf, welcher mit einer solchen Kräutermischung, die ihm von **Professor Dr. Kühn (Rostock)** vorgeschlagen wurde, 300 schwere und leichtere Tuberkulosefälle erfolgreich behandelte und darüber schreibt: „Selbst in schwersten Fällen besserte sich das Befinden schon nach 14 Tagen auffällig, der Appetit hob sich, das Gewicht nahm zu, die Bazillen im Auswurf verschwanden, Fieber und Nachtschweiße minderten sich." Aehnlich lauten viele Dankschreiben der Verbraucher dieses Tees. Der Tee bezweckt resp. fördert die Verkalkung und Abkapselung tuberkulöser Krankheitsherde. Festigung des Lungengewebes, Heilung von Katarrhen der Atmungsorgane, Festigung der Körperkonstitution, Mineralisation des Blutes und dadurch erhöhte Widerstandskraft des Blutes und der Säfte gegen Bakterien. Paket 1.60 Mark. (Kur: 10 bis 20 Pakete.)
Herstellung und Versand
**Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 256 (Baden)**

Niederlagen in Apotheken, besonders in:
**Berlin SW 19:** Elefanten-Apoth., Leipzigerstr. 74, **Breslau:** Hygiea-Apoth. und Zentral-Apoth. z. flieg. Roß, **Chemnitz:** Kreuz-Apoth., Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a. M.:** Engel-Apoth., Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth., gegenüb. Thalia-Theater, **Hannover:** Flora-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., König Salomo-Apoth., **München:** Schützen-Apoth., **Augsburg:** Stern-Apoth., **Rheinland und Westfalen:** Adler-Apoth. Bonn, Reichskronen-Apoth. Mayen.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von
**Geschlechts-, Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden**
mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.
**Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in Oesterreich S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.70 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Sinsheimer, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Die Pechschmelze

(A. Kubin)



## Eine Katastrophe

(Frei nach einem Roman)

Ein Luxusdampfer, der geistigen Arbeitern die Welt zeigen sollte, die sie vorher, ohne sie zu kennen, bedichtet hatten, strandete nachts im Weltmeer und warf diejenigen seiner Passagiere, die durch übermäßigen Genuß von Alkohol verhindert waren, sich in die untergehenden Rettungsboote zu flüchten, an ein verlassenes Inselriff.

Mit aufgehender Sonne fand sich ein Dutzend Europäer in dem ans Land geworfenen Schiffskoloß, darunter drei Romanschriftsteller, zwei Dramatiker, fünf Lyriker, ein angeblicher Analphabet und ein erwiesenes Universalgenie.

Durch Zeißgläser stellten sie fest, daß die Insel paradiesisch und unbewohnt war. Dann zerstörten sie die Radioapparate des Dampfers und richteten in ihm eine Bar und ein Kaffeehaus ein. Die unversehrt gebliebenen Vorräte des Riesendampfers würden, so berechneten sie, auch bei ausschweifendem Lebenswandel zwei Jahre reichen. So lange hofften die Zwölf von der Außenwelt unbehelligt zu bleiben.

Um des lieben Friedens willen schwuren sie sich gegenseitig, in der Zeit ihres Aufenthals auf der Insel keine Zeile zu schreiben. Sämtliche Papiervorräte des Schiffes nebst Schreibwerkzeugen wurden in einem feierlichen Akt verbrannt.

Darnach wurde festgestellt, daß kein weibliches Wesen die Einigkeit störe. Diese Feststellung artete in ein dionysisches Verbrüderungsfest aus.

Als nach mehreren Monaten ein Dampfer die Insel anlief, fand man in dem geisterhaften Schiffsrumpf elf Erschlagene und einen Erhängten vor. Die Schiffswände aber waren über und über mit Literaturerzeugnissen bedeckt, mit Messern und andern spitzigen Werkzeugen in das harte Holz eingeritzt.

Deutsche Verleger sind nach dem verlassenen Eiland unterwegs, um die Veröffentlichung der nachgelassenen Werke der Zwölf in die Wege zu leiten. Es handelt sich um insgesamt mehrere Dutzend Bände.

Ullerich

## Eine Erfindung

Der Amerikaner Mac Bim hat eine sensationelle Erfindung gemacht. Es ist ihm gelungen, auf elektromagnetischem Wege die im Äther vorhandenen Gedanken so auf Walzen zu projizieren, daß man sie davon ablesen kann. Durch höchst sinnvolle Verbindung dieser Walzen mit einer Setzmaschine können sie sofort in Satz und somit auch in Druck kommen.

Diese ungeheuerliche Maschine emanzipiert den Verleger endlich vom Autor.

Das erste auf diese Weise entstandene Buch enthält freilich lauter Plagiate. Skeptiker schließen daraus, daß es in der Welt keine ungedruckten Gedanken mehr gebe.

Die Versuche werden nun in literarisch unfruchtbaren und analphabetisch orientierten Gegenden fortgesetzt. Zu diesem Zweck hat der Erfinder dem Deutschen Museum in München ein Modell seiner Erfindung geschenkt.

Ullerich

## Lieber Simplicissimus!

Kürzlich suchte ich meinen Schuhmacher auf, um ein ausgebessertes Paar Stiefel wieder abzuholen.

Nur der Schusterjunge hockte auf einem Schemel und erklärte mir, der Meister käme gleich wieder; er hole nur Leder vom Boden. „Näm' Se man solange Platz!"

Da ich an dem Tage einen Katarrh hatte, fragte ich den Bengel, ob ein Spucknapf vorhanden wäre.

Darauf entgegnete der künftige Jünger Hans Sachsens: „Nä, nä, wir spucken immer in de Bude! — Im Spucknapp hat der Meester das Kleenjeld!"

---

„Mir oder Mich

kann jeder sofort. Prospekt 8 gratis.

Verlag Th. Reese, Hamburg."

Diese im Inseratenteil der M. N. N. ergangene Einladung ist liberal. Daß sie sich einer auch noch was kosten läßt, ist ungewöhnlich.



Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

**»Reise und Bäder«**

# Zur Eröffnung des deutschen Museums

(Zeichnung von E. Thöny)



**Völkerwanderung**

## Obacht!

Die Weltanschauung: dieses ist
ein Zustand, dem man leicht verfällt,
wenn man die Zeitung ständig liest
beziehungsweise hält.

Man kriegt sie täglich in sein Haus
und zu den Brötchen hingepflanzt.
Leicht wird da ein Charakter draus.
Wehr' du dich, wenn du kannst!

Peter Scher

Reise und Bäder

Stuttgart, 18. Mai 1925 | Preis 50 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 7

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark


## Was es alles gibt!

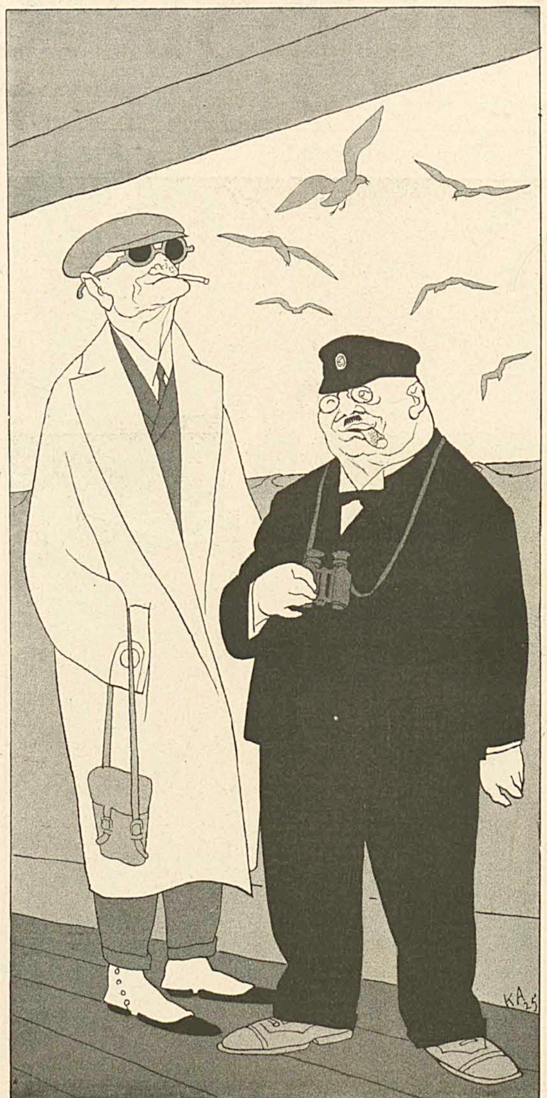
(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie bürgerlich — das Weib trägt Busen!"

## Reisesegen

(Karl Arnold)




„Wir können schon von Erholungsreise sprechen: Schönes Wetter — und die Frauen immer seekrank!“

## Aus dem Bordbuch eines Luxusdampfers

### Reiseandenken

Wenn das Schiff sich in die Ferne
mittelst Dampfes fortbegibt,
hat der Passagier es gerne,
daß ihn jemand innig liebt.

Von der Phanta- noch geblendet,
mischt sich Poe-sie darein,
bis das Blatt sich schließlich wendet,
und es tritt Verlobung ein.

Unvergeßlich noch dem Greise
stellt sich's nach Jahrzehnten dar:
daß es eine Luxusreise,
eine Luxusreise war.

### Bei Windstärke 11

Die Möwen auf dem Ozean,
die sehn sich — wenn man das bedenkt —
tagtäglich dies Gekotze an
und fühl'n sich noch dazu beschenkt.

### Notschrei eines Unglücklichen

So feine Leute sind an Bord,
die gurgeln morgens schon mit Sekt
und treiben immer solchen Sport —
ich bin ganz aufgeregt.
Ich find' und finde keine Ruh,
ich fühl' mich hier wie splitternackt:
Ihr habt mir ja kein' Smoking zu
meinem Zeug gepackt!!
Vergegenwärtigt euch die Qual
und funkt mir, bitte, Mitleid her —:
Ich kann nicht in den Speisesaal ...
Was tu ich auf dem Meer!!?

(Für die Richtigkeit der Abschrift: P. S.)

## Lieber Simplicissimus!

Der Pfarrer unseres Dörfleins ist zum heiligen Jahr nach Rom gefahren und im vierten Stock eines bescheidenen Hotels abgestiegen. Er spricht keine fremden Sprachen und versucht, sich im Notfalle mit seinem liturgischen Latein verständlich zu machen. Im Begriff einen Ausflug in die Umgebung zu unternehmen, kommt er reisefertig aus seinem Zimmer. Der Hausdiener glaubt, er reise ab, und will ihm sein Köfferchen hinuntertragen. „Das mag ruhig dableiben,“ sagt der Pfarrer, „ich komme wieder herauf.“ Der Hausdiener zuckt die Achseln: «Non capisco, Monsignore.» Darauf der Pfarrer: «Requiescat in pace. Resurgo.»

---

Der weltberühmte Sänger Cihak reist im Schlafwagen von Berlin nach München. Früh um vier Uhr klopft es an seinem Abteil: „Personal-Ausweis bitte vorzeigen!“ Cihak, verschlafen, brummt: „Habe keinen.“ Der Paßbeamte spricht durch die Tür: „Irgendeine Legitimation müssen Sie doch haben, wenn es auch nur eine Visitenkarte ist.“ Cihak, jetzt ganz erwacht, richtet sich auf und singt mit dem vollen Zauber seiner Stimme: „Nie sollst du mich befragen, noch wissend Sorge tragen — — —“ — „Ah, das genügt,“ sagt der Beamte, „Herr Kammersänger Cihak.“

## Afrika

Bei meinen täglichen Kontrollritten in nächster Nähe meines innerafrikanischen Postens begrüßte mich immer gleich höflich ein Häuptling der Tuburis, der vom Morgen bis zum Abend, wie ich feststellen konnte, nichts weiter zu tun wußte, als auf seiner Matte zu kauern, Kolanuß zu kauen und zu spucken. Eines Tages fragte ich ihn, was er denn eigentlich arbeite. Würdevoll entgegnete er mir: „Ich sitze.“

## Am Strand

Zwei Damen in gesetztem Alter beobachten den Gatten der einen im Wasser.

„Bei dieser Temperatur ließe ich meinen Mann nicht baden.“

„Warum nicht?“

„Tja, Ihr Gatte ist Geschäftsmann, ich kann mit dem bißchen Pension noch nicht auskommen, wenn was passiert.“



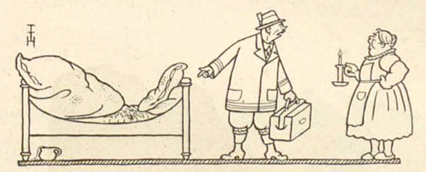
*„Wie mer fortgemacht sin, sach 'ch: Minna, mer nähm' die Räächenschärme mit, dann räächent's kewiß nich. Un richt'ch — seit mer in Äkypten sin, hat's nich eenen Tag geräächent."*

# Unbekannte Stadt zwischen Neapel und Rom

Von Max Barthel

In Neapel und Rom muß das Herz heftiger schlagen, auch die Sterne des Reisehandbuches befehlen es in dunkler Schwärze, aber es gibt doch viele Dinge zwischen Neapel und Rom von unvergleichlich schönerem Glanz. Das wußte auch Tobias Bundschuh, ein junger Goldschläger, der viele Jahre in Italien wandern mußte, ehe sein Herz sich beruhigt hatte. Bundschuh liebte auch das Meer, doch noch mehr liebte er die kleinen, unbekannten Städte in den Abruzzen, diese Adlernester auf den blauen verschwimmenden Bergen über den Tälern und Tiefebenen, die unbekannten Städte mit den königlichen Namen.

Vier lange Jahre ließ sich Bundschuh durch das Land treiben und war in dieser Zeit selbst ein begabter Italiano geworden, der seine Lumpen mit gerechtem Stolz trug und sich mehr an den gelben und roten Wein hielt als an das gleichfarbige Wasser. Tobias lebte in den Jahren von der Hand in den Mund, aber er hatte eine glückliche Hand. Er brauchte sich auch nicht, wenn sich ein Carabiniere dafür interessierte, als Maschinist, Schornsteinfeger, Schneeschaufler oder Astronom auszugeben; er konnte ruhig bei seinem Beruf bleiben, denn auch das schöne Italien hatte in diesen Jahren kein Gold, und wenn es Gold gehabt hätte, sicherlich würde die Stadt Rom das Gold nicht Tobias Bundschuh anvertraut haben.



*„Alleweil was Extras mecht's, ös Saupreißn! Mehra wie dreißig schöne Leit ham scho g'schlaf'n auf dera Bettwasch — un koan' war's zu drecket."*

So lebte Tobias lange Zeit, aber plötzlich hielt er's in dem gesegneten Land nicht mehr aus. Die Wandlung kam über Nacht. Am Abend vorher hatte er noch nach Sizilien wandern wollen, aber in der Nacht träumte er von Deutschland, und am frühen Morgen war sein Herz voller Sehnsucht nach deutschem Frühling, deutscher Liebe, deutschem Bier und deutschen Würsten. Da schnürte er sein Bündel — er hatte nur wenig Arbeit damit —, verließ Neapel und wanderte über Capua nach Rom. Es war mitten im Frühling. Die wilden Narzissen dufteten; im dunklen Grün der Haine glühten die Orangen. Tobias war vergnügt, und sein Herz lief auf der weißen Straße voraus, der Heimat zu. Es dachte an zitternde Blumenwiesen, an den Blütenüberschwang der Kirschbäume, an die sanfte Glut der Aprikosen, und siehe da, dem törichten Herz dünkte der nördliche Frühling tausendmal schöner als das südliche Land. Auch Tobias dachte wie sein Herz. Er sehnte sich nach singenden Vögeln. In den letzten Jahren hatte er wenig singende Vögel gehört. Die meisten Vögel, die er sah, waren stumm und tot.

Am dritten Tag seiner Wanderschaft kam er an den Rand der Abruzzen. Am Abend stieg er nach einer kleinen, weißen Stadt auf, die auf einer blauen Bergkuppe schimmerte. Diese Stadt hieß Roccafontana; aber Tobias fragte nach keinem Namen; er war jetzt ein wenig müde und verdrossen, wie so oft am Ziel, wenn das Herz übervoll vom Erlebnis des Tages ist, und Deutschland lag noch weit hinter den Bergen.



*„Es ist gut, daß du den Globus mitgenommen hast, da sehn die Leute doch gleich, daß wir die Reise um die Welt machen."*

Die Straße stieg in Serpentinen auf. Um die Stadt schäumte der Wein der Abendröte. Vor dem hohen Stadttor blühten Mandelbäume, und ein Gasthaus lud den Wanderer zur Rast ein. Tobias hatte wohl Geld in der Tasche klimpern, aber er war ja auf dem Heimweg, und für die Rückreise sorgten immer noch die Kommunen, die beglückt waren, daß wieder einmal ein Landstreicher nach dem Norden zog. Das Stadthaus war schon geschlossen; Tobias wurde nicht heiterer davon; dann aber machte er sich auf und suchte in den Weinschenken nach dem Bürgermeister. Auf dem Weg durch die steilen und dunklen Gassen hielt er oft an und klopfte an die geschlossenen Fensterläden, hinter denen die Leute beim Nachtmahl saßen und die Stuben mit gelindem Lärm erfüllten.

Aus den schwarzen Schluchten der Berge stürzte die Dunkelheit, ein zärtlichwildes Tier mit schmalen Sternaugen, und verfinsterte die Stadt. Der Nachtwind kam kühl und brachte die Wohlgerüche entlegener Landschaften. In den Stuben aber verstummte Gespräch und Gelächter, als Tobias an die Läden schlug. In die erwartungsvolle Stille sagte er dann seinen Wanderspruch auf, fühlte durch die Mauern die große Erleichterung des Hauses, die Erlösung von dunklen Gespenstern, bekam auch Wein, Brot, Kupfergeld und gute Worte mit auf den Weg. Nur einmal blieb das Haus stumm wie ein Grab, und ein altes Mütterlein begann mit hoher, dünner Stimme, angetrieben von rasender Angst, ein schnelles Gebet an die «santa Madonna». Auch Tobias bekreuzigte sich und ging weiter. In der Osteria am Marktplatz traf er endlich den Bürgermeister.

Der Bürgermeister war ein alter Bauer und hieß Brunelli, Umberto Brunelli, und nahm den späten Gast als günstiges Geschenk unbekannter Mächte auf. Nur selten kam ein Fremder in die Stadt; sie lag weit ab von den großen Landstraßen, über die sonst die Tippelbrüder wanderten. Nun füllte sich die Schenke mit allerlei Volk. Die Nachricht von dem Fremden war wie ein Nachtvogel durch alle Gassen geflogen und lockte die Männer von ihren Frauen hinaus in die braune, flüsternde Dunkelheit. Da saß nun Tobias Bundschuh in der Frühlingsnacht in der kleinen, unbekannten Stadt zwischen Neapel und Rom, deren Namen er nicht wußte und auch nicht wissen wollte, und erzählte von Deutschland.



*Die Tauben auf dem Markusplatz in Venedig.*

Der Sohn des Bürgermeisters war vier Monate in Deutschland als Kriegsgefangener gewesen, sprach einige Brocken deutsch und prunkte und prahlte damit. Tobias aber, beglückt, daß in dieser Einöde ein unbekannter Mensch Zeugnis von der Schönheit seiner Heimat ablegte, schmolz ganz hin und öffnete sein Herz. Deutschland wurde in seiner Rede ein smaragdenes Paradies, in dem goldne Zitronenfalter über rote und blaue Blumen taumelten. Dann begann er zu singen, ja, er sang die alten Wander- und Liebeslieder, trank roten und gelben Wein dazu, bis er nur noch eine herrliche und schwingende Glocke war, die voller Lobgesang den fremden Menschen der unbekannten Stadt das schöne und lustvolle Lied seiner Heimat verkündete.

Die umflochtenen Weinflaschen standen auf dem runden Tisch, und immer neuer Wein strömte. Die Schenke dröhnte von Rede und Gegenrede, Lied, Antwortgesang und heiterem Gelächter. Ja, dann sangen die Männer von Roccafontana ein Räuberlied aus den Abruzzen, und Tobias, der das Lied liebte und kannte, fiel begeistert ein. Dann umarmten die Männer der Felsenstadt den deutschen Heimkehrer Tobias Bundschuh; er hielt den Bürgermeister lange an seiner Brust, und zuletzt tauschte er mit dem Alten brüderliche und männliche Küsse. Dann begannen die Männer ein neues Lied. Und es stieg wie eine Jubelrakete hinaus in den blauen und braunen Samt der leise atmenden Nacht.



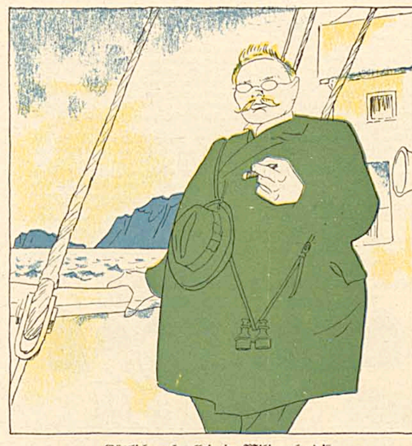

*„Anna, ich habe Ihnen ein schönes Reiseandenken mitgebracht, den Gipfel des Matterhorns."*

Tobias aber war es, als ob die alten, heidnischen Götter in dieser Stunde mit an dem runden Tisch saßen, der schöne Apollo, der glückliche und beschwingte Hermes, vor allem aber der glanzvolle Zeus. Auch die Unsterblichen waren vom immergrünen Olymp gestiegen, tranken vom süßen Wein und sangen mit goldnen Stimmen im brausenden Chor. Dann aber ging alles in einer Purpurwolke unter, die Götter, die Männer von Roccafontana, der Wein und die Lieder, nichts blieb als ein Herzschlag voller Musik, aber auch der verklang . . .

Am nächsten Morgen erwachte Tobias Bundschuh in einem Olivenhain am Fuße der Stadt. Wie er in der Nacht den Berg hinuntergekommen war, wußte er nicht mehr. Nur noch der purpurnen Wolke, die tönend verging, erinnerte er sich. Sein Kopf war klar. Auch sein Herz war licht. Fröhlich erhob er sich unter den silbern schimmernden Olivenbäumen, nahm das kleine Bündel auf und wanderte mit großen Schritten in den jungen Tag hinein. Im Spiegel seiner Seele zitterte das Traumbild jener unbekannten Stadt zwischen Neapel und Rom. In drei Wochen hatte er Deutschland erreicht und kam gerade zur rechten Zeit, um die Apfelbäume blühen zu sehen.

# Am Nordkap

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Göttlich — so allein im Wikingerland!“



„Aaah — endlich eine wahrhaft nordische Brunhildengestalt!“



„Hoiho! Hoiho!!“



„Gottverdammich! Das ist ja Frau Direktor Oehmichen aus Kötzschenbroda — —“

## Ich war jung, und der Pastor war jung!

Beim Bauern Schmidtmann saß die ganze Dönz voll Menschen. Der Pastor fühlte sich so recht unbehaglich unter diesen Leuten, denen das Lachen so lose im Halse saß. Drei Jahre war er bereits im Dorf, aber er konnte unter diesen Männern und Frauen nicht warm werden. Und wenn sie gar auf seinen Vorgänger im Amt zu sprechen kamen, biß er sich immer auf die Lippen: Zwanzig Jahre hatte jener in der Gemeinde gelebt und hatte manche Bauerndeern auf dem Tanzboden herumgeschwenkt; alle Leute steckten noch voller Geschichten und Erinnerungen, bei denen es ihm immer kalt den Rücken herunterlief.

Herrgott! Da fing es schon wieder an!

Die treuherzige Frau Minna Siems sah ihn so voll aus ihren guten Augen an und sagte: „Hüt morgen heff ick an unsern vörigen Herrn Pasturn denken möẞt, as ick mien Hemd antrogg!“

Die Männer lachten laut über den Tisch; die Frauen prusteten los; der Pastor wurde eisig.

Minna Siems begann: „Ick wär jung, und de Pastur wär jung . . .“ Da hielt es den braven Mann nicht länger (Pastor und Frauenhemd und Jungsein? was würde da wieder herauskommen!). Er begann schnell und sehr deutlich ein anderes Gespräch; aber der alte Bauer Theodor Wienberg, der ihm gerade gegenübersaß und ihn aus seinen kleinen, grauen, stechenden Augen ansah, sagte bedächtig: „Laten Se doch de Froo utsnacken, Herr Pastur!“ Die Bauern lachten: „Jo, Minna, los! Von dat Hemd!“ (Vater Schmidtmann hatte vorher schon ein paar Schnäpse herumgereicht.)

Der Pastor rückte auf seinem Stuhl hin und her; die Tür war weit, er sah sie kaum vor dem Tabaksqualm, und er selbst war eingeklemmt zwischen den Männern. Wenn er sich jetzt hinausdrängen würde, dann begann sicher der alte Fuchs Wienberg zu lachen; so ganz kurz und trocken, wie ein Bellen war es immer, und vor diesem Lachen packte ihn stets ein Gruseln.

Die Frau erzählte schon; der Pfarrer machte einen letzten Versuch: „Aber, liebe Frau Siems, man muß doch nicht von einem Hemd erzählen!“ Die Frau schaute ihn aber nur groß und erstaunt an: „Aber de anner Pastur hett doch siene Hannen und Finger dorbie hadd.“

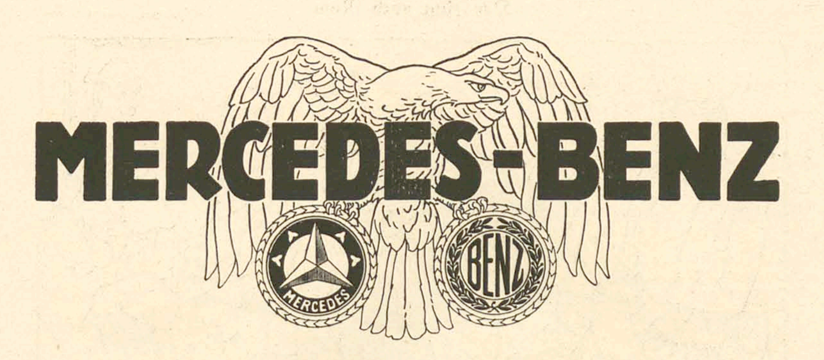
Da war es vorbei — er rückte weit zurück mit seinem Stuhl und dampfte dicke Wolken aus seiner Zigarre, als wolle er sich verbergen; aber er sah immer die kleinen grauen Augen vor sich.

Die Bauern gröhlten: „Minna, vertell!“ Und die gute Frau erzählte die Geschichte von dem Hemd, als sie und der Pastor noch jung gewesen waren — — —

Sie hatte auf der Diele an ihrem Webstuhl gesessen, da sei der fidele Pastor gekommen und habe auch mal das Weben versuchen wollen, habe das Schiffchen auch gut geleitet, aber das Treten vergessen, und so sei ein Webefehler entstanden, und dieser Fehler im Linnen sei gerade in dem Hemd, das sie heut morgen angezogen habe. Darum habe sie an den Pastoren denken müssen! —

Die Stube dröhnte von dem Lachen der Bauern; alle sahen den Pastor an. Der saß und dampfte immer große Wolken; aber er sah doch des Alten Augen durch den Rauch, und er ward bleich bei dem Gedanken, wie anders die Wege seiner Phantasie gewesen waren, als die ebenen Wege, die sein lustiger Bruder im Amt vor ihm leibhaftig gegangen war!

E. H.




AUTOMOBILE

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT
Werk Untertürkheim
Werk Marienfelde
Werk Sindelfingen

BENZ & Cie.
Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik, Aktiengesellschaft, Mannheim
Benzwerke Gaggenau

IVO PUHONNY

Haben Sie unsere Inserate verfolgt? Haben Sie gelesen, dass wir viel versprechen, aber auch alles halten werden? Wenn ja, dann haben Sie das Wesentliche über unsere neue Marke „Senator Batschari“ erfahren. Wer heute 10 Pfennige für einen wirklichen Cigarettengenuss ausgibt, raucht nur noch „Senator Batschari“

A. Batschari Cigarettenfabrik A.G.

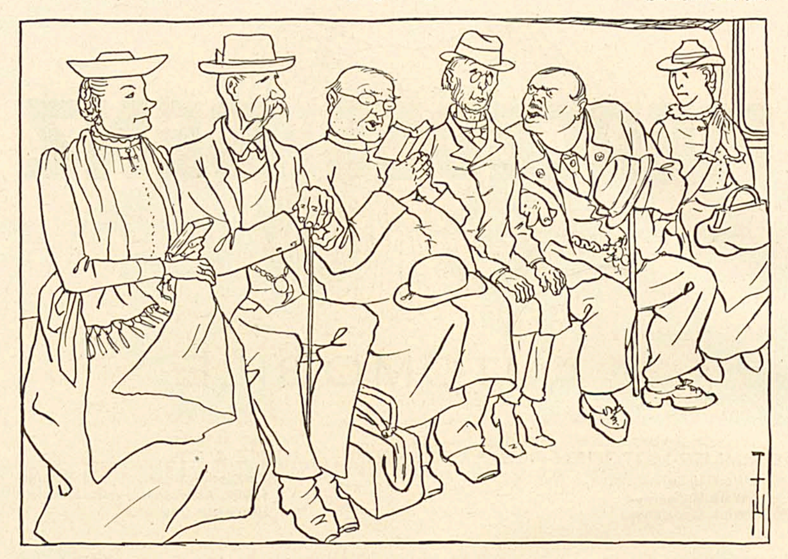
A B C

SENATOR BATSCHARI

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Der Zug nach Rom

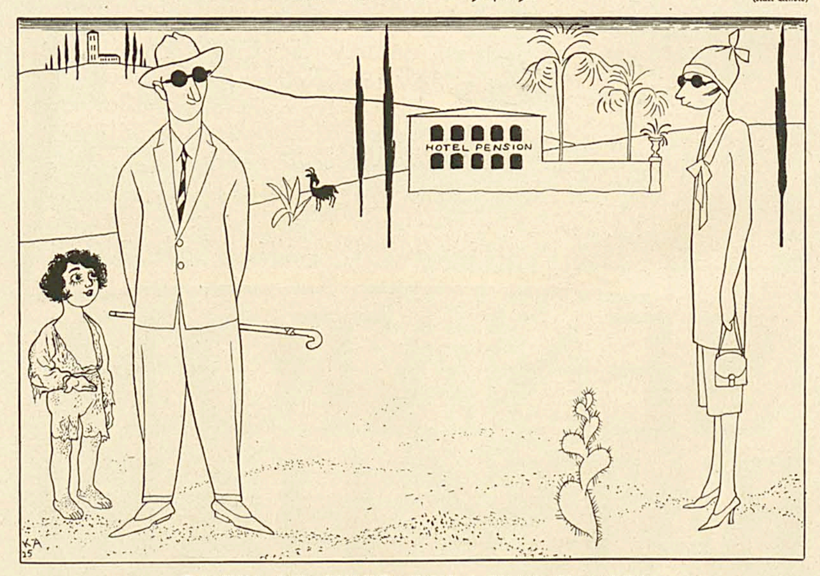
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Überhaupts — Sö als Protestant sollten a Nordlandsreise machen und ins net den Platz in insern Pülgerzug wegnehma.“

## Das Land der Sehnsucht

(Karl Arnold)

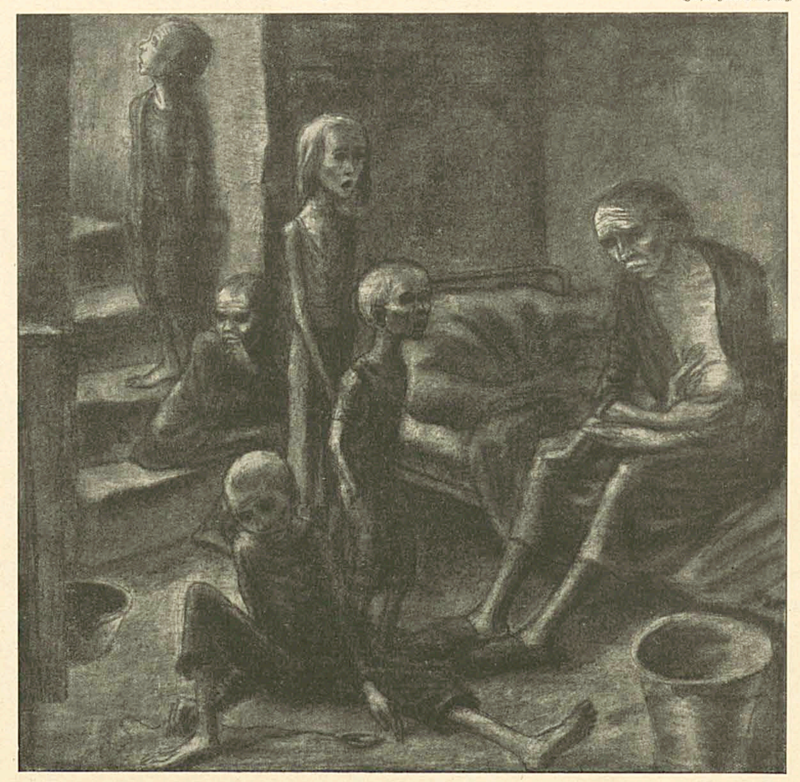



„Nein, ist dieses Italien kitschig?! Das hätt' ich mir nicht so herrlich vorgestellt.“


P. I. Kainer
MAUXION
Schokoladen

# Jedem das Seine!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Mutta, wat is 'n det: ‚Sommafrische'?" — „Det is nischt for dir, det is wat for Erholungsbedirftije."

## Das Konsulat

Von Hans Reiser

Von armen Reisenden, Auswanderern, Schneeschippern im Sommer und anderen umgekippten Landsleuten wollen die Konsulate nicht viel wissen. Bei einigen besteht die vaterländische Einrichtung, Abgebrannte mit einem kleinen, möglichst kleinen Geldbetrag, einem Bon für ein Mittagessen in der Volksküche, oder, wenn es hochgeht, einer Anweisung auf ein Paar Schuhe unter die Füße zu greifen. Jeder Deutsche aber erhält auf jedem deutschen Konsulat anstandslos ein Freibillett, nicht in die Oper, sondern für eine Fahrt im Schubwagen in die Heimat, wenn auch einiges dafür von ihm verlangt wird. Er darf kein Geld, keinen Ausweis und keine Beschäftigung haben, soll am besten überhaupt nicht wissen, was er will und doch recht unbefangen sein, kurz muß ein niederträchtig heruntergekommenes, unausstehliches Subjekt sein. Erfüllt er diese Bedingungen, dann darf er die Fahrt antreten, auch wenn er nicht will. Trotzdem ziehen manche vor, den Fahrtausweis zu verlieren, sich von der Polizei einfangen und nach kurzem Erholungsurlaub im Loch zwangsweise heimschubsen zu lassen. Als ihm dies einigemal widerfahren war, erkannte Binscham, der dufte Kunde, diese Einrichtung als umständlich und zeitraubend. Was half ihm schließlich die billigste Bahnfahrt nach Hause, wenn er jedesmal zu Fuß wieder davon mußte. Und er wich den Konsulaten aus wie dem Gottseibeiuns.

Was will man aber machen, wenn Dalles & Co. zu gemein einreißt, wenn die Luftklöße und Windsuppen schon gar nicht mehr schmecken und die Magensäure im Hals hochkommt, und wenn es bedauerlicherweise nirgend Arbeit gibt. Man möchte doch so ungemein gern schaffen. Binscham, noch nicht so ausgekocht wie ein Ausgelernter, hatte den Ratgeber in allen Lebenslagen noch nicht gelesen. Er entschloß sich in Gottes Namen, in Neapel wieder einmal beim Konsulat vorzusprechen. Beim Schweizer aber, zur Abwechslung — das deutsche kannte er und ihn schon.

Auf dem Wege traf er, wie es der Zufall will, einige Gestalten, die im gleichen Wasser trieben. Man begrüßte sich und stellte sich vor, wie es sich für feine Leute gehört.

„Wo aus, Landsmann?"

„Zum Gonnsul!"

„Seid ihr auch Schweizer?"

„Nu nadierlich — das gännsde doch schon an der Schbrache!"

„Und wenn der Mann zufällig den Leipziger Dialekt raushört??"

„Menschnsgind, mir schbrächn doch egalwech iddaljänisch!"

Es war nur einer ein Sachse, der zweite ein Berliner und der andere ein Buchbinder aus Stuttgart. Der Sachse war Friseur, was er auch gewesen wäre, wenn er keiner gewesen wäre. Er war mächtig verhungert, bestand nur mehr aus Sommersprossen und Zahnlücken. Der Schwabe roch etwas nach Kleister. Der Berliner war Kofmich, hatte in Kamerun einen Gummihandel betrieben und sah auch so aus. Von schwarzen Weibern angesteckt, war er neun Monate im Hospital gelegen, dann hatten sie ihn heimgeschickt samt Krätze und Fieber und von oben bis unten mit weißer Salbe angestrichen. Ein braunes Khakigewand, hundertmal desinfiziert und gewaschen, dünn und zerknittert wie altes Einwickelpapier, war alles, was er auf dem Leibe trug. An seinem Hals, aus den Handgelenken und an jedem Fingerglied blühten und welkten ihm knollenartige Geschwüre und halbverheilte Wunden, aus einem Loch am Knie schaute die verschmierte Haut heraus. Nur die Berliner Schnauze war noch intakt. Wenn er aber schwieg, dann klapperte er mit den Zähnen wie ein Storch, so fror ihn in der Mittagglut.

Wunderbarerweise besaßen alle drei Schweizer Papiere. Den Schaumritter aber ließen sie der verräterischen Aussprache wegen zurück. Sie waren ohnehin zu viel.

„Wenn wir zu dritt angelatscht kommen," sagte Binscham, „kriegt überhaupt keiner was. Ich verzichte lieber auf die Galoschen, ich brauche keine."

„Komm doch mit, Mann, du kannst sie ja uns geben!"

Das war nun auch wieder wahr. Jeder war mit sogenannten Theaterschuhen (weil sie Notausgänge für die Zehen haben) ausgestattet. Sie tauschten im Stiegenhaus erst noch einigemal, um die Defekte gleichmäßig zu verteilen.

Binscham war der erste, der daran kam. Er erhielt ein Suppenbillett und eine Fahrtanweisung bis zur Schweizer Grenze. Wer damit nach zwei Tagen noch angetroffen wird, wandert in den Kasten.

„Verdammte Chaib!" brummte er.

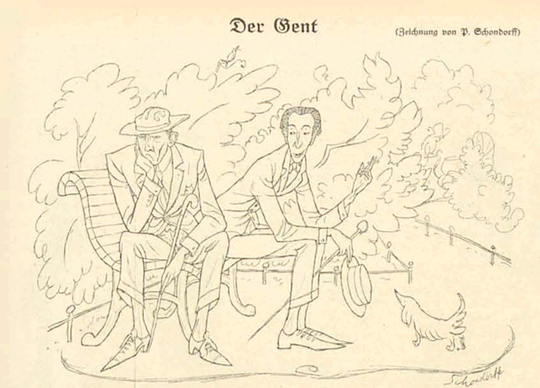
Der Gummimann und der Schwabe kamen mit nagelneuen Schuhen an den Flossen, die alten in der Hand, heraus. Das erste war, daß sie die alten wieder anzogen und die neuen verkümmelten. Weil man Leder nicht, oder wenigstens in verarbeitetem Zustande nicht mehr, essen kann. Es gibt zwar so Leute, die es einem armen Teufel verübeln möchten, daß er mit dem alten Hunger in den neuen Schuhen, deren Knarren das Magenknurren doch nicht übertönen kann, nicht spazierengehen will.

Der Barbier von Bagdad war derweil verschwunden. Die drei aßen sich satt, der Afrikaner kaufte sich einen Affen, und am Abend waren alle drei im Tran. Sie übernachteten im Wartesaal; am nächsten Tag war kein Pulver mehr da. Der Afrikaner klapperte mit der Kinnlade wie eine Häckselmaschine. Binscham gab ihm seine dicke Joppe für die dünne Papierbluse, während der Schwabe ihm zuzwinkerte, es nicht zu tun. Er fürchtete sich nicht vor dem Gesalbten, sah nur die Augen des Fiebernden, der ihn wie ein treuer Hund dankbar anschaute. Dann gingen sie schnurren und brachten ihm, was übrig blieb, altes Brot, Wurstabfälle und Käserinden, und er verschlang alles wie der Vogel Strauß. Der Schwabe hatte sogar eine Handvoll Tabak aufgetrieben. Sie rissen einen Fahrplan von der Wand und drehten sich Zigaretten.

Binschams Galgenfrist ging zu Ende. Er verschwand und kam nicht wieder.

## Der Gent

(Zeichnung von P. Schondorff)




„Wenn ihr euch liebt, so halt' in Gottes Namen um ihre Hand an!" — „Verlobung in der Sommerfrische — diesen Kitsch überlebe ich nicht."

# Berliner Tageblatt

UND HANDELSZEITUNG

**DAS DEUTSCHE WELTBLATT**

mit seinen 7 illustrierten Wochenschriften: Welt-Spiegel, Moden-Spiegel, Technische Rundschau, Sport-Spiegel, Ulk, Haus Hof Garten mit Jugend-Spiegel und Jede Woche Musik









Dr. Richters **Frühstückskräutertee** macht schlanke, graziöse Figur, fördert Stoffwechsel und Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket ℳ 2.—, Nur 6 Pakete ℳ 10.—. *Dr. med. Qa. schreibt: Konstatierte 6—9 kg Abnahme. Dr. med C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81a, Baaderstraße 8.** Broschüre gratis.



**O- u. X-Beine**

heilt auch bei ält. Personen der Beinkorrektions-Apparat D.R.P. Nr. 335 318. Ärztl. i. Gebr. Verl. Sie geg. Einsendung v. 1.- G.-M. uns. phys.-anat. Brosch. **Arno Hildner, Chemnitz, Sa. E 29.** Wissensch. orthopäd. Werkst. (Fachärztl. Leitung.)

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.







Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Toleranz

(Zeichnung von P. Schondorff)




„Sei nicht so streng, Hedy, auch normale Gefühle muß man achten.“

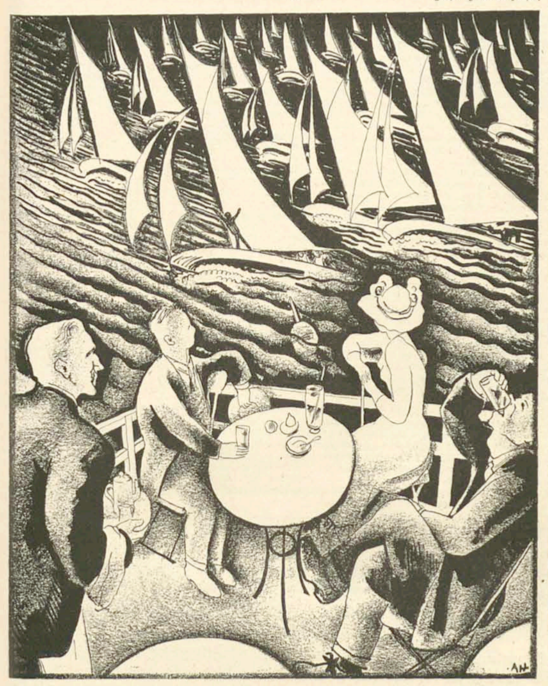
## Lieber Simpl!

Durch das Tor der Ludwigsburg zu Rudolstadt erblickt man einen schönen sonnigen Garten; doch den Zugang wehrt ein martialisches Schilderhaus nebst einem paragraphenreichen „Verboten!“ Dem Mutigen, der dennoch eindringt, dräuen zwei große alte Kanonen; hochaufsprießende Blumen verdecken die Räder fast ganz; vom einen Rohr zum andern aber ist eine idyllische Leine gezogen, auf der in malerischem Durcheinander die Socken des Burgvogtes und die — Verzeihung — Hosen von dero Frau Gemahlin trocknen.

Es war in München, und im Mai, und an einem boshaften Vormittag schneite es. In einem Schwabinger Weinlokal saß frierend ein junger Grieche am ungeheizten Ofen, sah in das Flockengewirbel vorm Fenster und sagte dann zur Kellnerin mit Verachtung in der Stimme: „Ist das ein greuliches Wetter in Deutschland! Im Mai! Bei uns fängt man jetzt schon Wanzen!“ Und rieb sich den Rücken am kalten Ofen.

# Naturspiel

(Zeichnung von A. Hansen)



„Je mehr Segel ich sehe, desto mehr Whisky muß ich trinken. Und je mehr Whisky ich trinke, um so mehr Segel sehe ich.“





























Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Die Reise nach den drei Kohlköpfen

Von J. K. Hesse

Im Jahre des Heils zweitausendfünfhunderteinundzwanzig, am dreiundzwanzigsten Mai, brüllte der Lautsprecher: „Halloh — halloh — Edward B. Caffercop, der prominente Erfinder, beabsichtigt, den von ihm gepachteten Teil des Stillen Ozeans durch riesige Mauern abzusperren und das so geschaffene Becken mit zehntausend Kilogramm des Caffercopschen Spleenatorin zu impfen. Spleenatorin verwandelt Salzwasser in Petroleum. Halloh — halloh — wir kommen gleich wieder!"

„Nonsens!" sagte Bill Househamster verächtlich. Bill Househamster war Besitzer sämtlicher Hotels und Unterkunftsstätten der Erde. Die elenden zwanzigstöckigen Buden in Pinne und Bomst gehörten ihm wie auch die Gaurisankarhotels, deren Dächer man nur bei klarem Wetter mit großen, guten Gläsern sehen konnte.

Also, Bill sagte: „Nonsens!" Und auch Bessie, die Frau, und Ted und Ned und Fred echoten: „Nonsens!" Sogar sweet little Jonnie, das Baby, das mit seiner Nurse in seinem kleinen Zimmeraeroplan unter der Saaldecke herumkutschierte, beugte sich aus dem Luftkinderwägelchen und piepste: „Nonsens — nonsens — sehr wahr — Vaterherz!" Jonnie drückte auf ein Elfenbeinknöpfchen, in einer Ecke des Saales öffnete sich die Wand, und eine prächtige Garage schob sich hervor. Die Nurse steuerte auf den Behälter zu und ließ die Luftwiege in sanften Spiralen zu Boden gehen. Jonnie küßte seiner Mama die Hand und ließ sich dann auf seinem Platz nieder, um an der gemeinsamen Mahlzeit teilzunehmen. Ein Diener überreichte der Hausfrau Vitaminespritzen, die Frau Bessie mit mütterlichem Augenaufschlag an ihre Lieben verteilte.

Ned, der zweitjüngste Househamster, erhob sich und sprach mit gefalteten Händen das Tischgebet: „Komm, Herr Gott, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast!"

Darauf zückten sämtliche Househamsters die Silberspritzen und pikten sich ein wenig in den Oberarm. Nur der kleine Jonnie wurde von seiner Mama bedient, die ihm ein Dezigramm in das Gesäß praktizierte. Für Babies das Gesündeste.

Die Zeremonie war zu Ende. Bill rülpste vernehmlich, Bessie sah ihn strafend an. Bill war doch ein unverbesserlicher Vielfraß. „Halloh — halloh — die Sensation des Tages. Achtung! Entdeckung amerikanischer Journalisten in Pommern bei Mecklenburg. Die Sensation hinter dem Betonzaun. Der Nachkomme einer alten, sagenhaften Bauernfamilie ist der Schmierölproduzent Hein Klütenstrump. Unsere Agenten machten die Beobachtung, daß Klütenstrump sich stundenlang hinter einem Betonzaun aufhält. Unsere wackeren Jungens stellten vom Flugzeug aus fest, daß der Fabrikant in Andacht versunken dort am Boden kniet. Daß er mit glückstrahlendem Gesicht dort betet und Psalmen singt. Man vermutete einen Götzendiener, einen Anhänger staatlich nicht konzessionierter Gottesverehrung. Aber nein. Die Zähigkeit, Findigkeit und Entschlossenheit unserer Berichterstatter verkündet der Welt: Der Schmierölproduzent Hein Klütenstrump verbirgt hinter seinem Betonzaun drei richtige, lebendig wachsende, wurzelechte und natürliche Kohlköpfe. Die Welt fiebert. Halloh. Achtung! Die Reisenden des ganzen Erdballs strömen nach Pommern. Ein Konsortium hat sich gebildet. Mister Klütenstrump weist alle Vorschläge zurück. Halloh — halloh — wir kommen gleich wieder!"

Bill Househamster sah Bessie an. Bessie sah Ted, Ted sah Ned, Ned sah Fred an. Jonnie strampelte aufgeregt mit den Beinchen und kollerte vom Stuhl. Signale schrillten. Nach zwei Minuten saß die Familie Househamster nebst dreißig Sekretären im Luftbahnzug und stieg pfeilgerad in den Himmel auf.

Wie riesige, geflügelte Schlangen zischten die Flugwagen durch die Lüfte. Die Verkehrspolizei verlor bei dem unerwarteten Massenbetrieb ein wenig den Kopf. Dicht neben Bill Househamsters Flugbahn segelte ein Extrawindzug, der nur Hochzeitsreisende nach Pommern führte. Die Vertreter der Zeitungsgesellschaften rasten rücksichtslos mit ihren kleinen Blitzfahrzeugen drauf los. Der Wagen der Exelsior Preß wurde von der eifersüchtigen Konkurrenz gerammt und trudelte nach unten. Der kleine Jonnie beugte sich zu weit aus dem Fenster und fiel hinaus. Bill Househamster rief den Kirchenwagen der Klex-Klex-Brudergemeinde heran. Es wurde eine Trauerfeierlichkeit abgehalten.

Die Erdoberfläche glich einer weiten Ebene, die ganz mit großen Käfern übersät war. Die schillernden Tiere spannten ihre Flügel und surrten empor in die Luft. Der Himmel brauste. Bill Househamster verließ die ihm vorgeschriebene Fahrbahn und kletterte tausend Meter höher, um dem fürchterlichen Gedränge zu entgehen. Er wußte wohl, daß ihm dieser Spaß hunderttausend Dollar kosten würde. — — — — — —

Durch die Auffindung der drei Klütenstrumpschen Kohlköpfe wurde die Welt revolutioniert. Jeder kleine Arbeiter oder Clerk mußte seiner Frau eine Sommerreise nach Pommern versprechen. Klütenstrumps Fabrik mit dem Betonzaun wurde ein Wallfahrtsort. Der Staat beschlagnahmte die Naturwunder und zog riesige Summen aus den Eintrittsgeldern. Bill Househamster riß Fabriken und Mietshäuser nieder und trieb über Nacht Hotels in die Höhe. Die arme Bessie lag lange in der elektrischen Badewanne, denn sie hatte beim Anblick der Kohlköpfe die Maulsperre bekommen. Ein sonderlicher, dunkler Trieb ließ in ihr den Wunsch wach werden, mit rasender Gier in die Kohlköpfe zu beißen, um sie herunterzuschlingen. Wer weiß, wenn Bill nicht zur Seite gewesen wäre — — —. Überhaupt spielten sich wilde, unsinnige Szenen ab, wenn der Strom der Besucher in streng vorgeschriebener Bahn an den drei Kohlköpfen vorbeipilgerte. Ernste Männer stießen tierische Laute aus, Frauen jubelten entzückt, junge Mädchen warfen sich schluchzend zu Boden.

Es wurde Mode, den Asphalt oder die Kellerböden aufzuhacken, um Erde loszukratzen, die man sich in das Gesicht schmierte. Die Laboratorien arbeiteten fieberhaft, um das Schlagerparfüm: Kohlgeruch — zu schaffen. Allnächtlich wurden auf die heiligen Kohlstrünke Raubversuche unternommen, die nur mit Hilfe starker elektrischer Wellen zurückgeschlagen werden konnten. Professor M. H. Snattersnut, der größte Gelehrte aller Zeiten, äußerte sich über die Phänomene wie folgt:

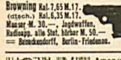
„Über die nicht hinwegzuleugnende Existenz von seit zweihundertzwanzig Jahren nicht mehr beobachteten pflanzlichen Körpern kann ich keine Erklärung abgeben. Seitdem die Wissenschaft Arm in Arm mit Technik und Zivilisation vor hundertachtzig Jahren den letzten Grashalm ausgerottet und die Funktionen und lebensnotwendigen Ergebnisse der verschollenen und unter Asphalt und Eisenbeton verwesten sogenannten Natur durch die aus unerhört scharfsinnigen Erfindungen gezogenen Konsequenzen ersetzt hat, ist das Vorkommen von Gräsern, um soviel weniger das von Kohlstrünken nicht in Erscheinung getreten und auch die Möglichkeit des In-Erscheinung-Tretens nicht erwogen worden. Für den Aufruhr und die unsachgemäße Begeisterung, die die Kohlköpfe des Herrn Hein Klütenstrump in den Gemütern verursacht haben, mache ich einen sozusagen atavistischen Irrsinn verantwortlich, der aus besagten Kohlköpfen und dem Quadratmeter nackter Erde, in dem diese Bodenerzeugnisse mit der Wurzel befestigt sind, aufgestiegen ist. Kurz gesagt, es sind gewissermaßen Erinnerungen an eine frühere, primitive Epoche ge-

(Schluß auf Seite 110)











## Baumblüte in Werder

Von Klabund

Tante Klara ist schon um ein Uhr mittags besinnungslos betrunken.
Ihr Satinkleid ist geplatzt. Sie sitzt im märkischen Sand und schluchzt.
Der Johannisbeerwein hat's in sich. Alles jubelt und juchzt
Und schwankt wie auf der Havel die weißen Dschunken.

Waldteufel knarren, und Mädchenaugen glühn.
Mutta, Mutta, kiek ma die Boomblüte.
Ach du liebe Güte —
Die Blüten sind alle erfroren. Ein einsamer Kirschbaum versucht zu blühn.

Eisige Winde wehn. In den Kuten balgt und sielt
Sich ein Kinderhaufen. Der Lenz ist da: ertönt es von Seele zu Seele.
Ein schon melierter Herr berappt für seine Tele,
Die ein Kinderbein für ein Britzer Knoblinchen hielt.

Vater spielt auf der Bismarckhöhe mit sich selber Skat und haut
Alle Trümpfe auf den Tisch, unbeirrt um das Wogen und Treiben der Menge.
Braut und Bräutigam verlieren sich im Gedränge.
Ach, wie mancher erwacht am nächsten Morgen mit einer ihm bis dato unbekannten Braut.

Mutter Natur, wie groß ist deiner Erfindungen Pracht!
Vor lauter Staub sieht man die Erde nicht.
Tief geladen, mit Klumpen von Menschen beladen sticht
Ein Haveldampfer in See. Schon dämmert es. Über den Föhren erscheint die sternklare, himmlische, die schweigsame Nacht.

## Der weiße Unterrock

Von Eibe Hey

Am Morgen nach dem Pfingstball lief es schon durchs ganze Dorf: Beim Wirtsmann Peters hatte man heute früh auf dem Heu in der Scheune einen weißen Unterrock gefunden!

Klaus Peters stand in seiner Gaststube, kniff ein Auge zu und eiferte: Es solle nicht von ihm heißen, er eigne sich anderer Leute Sachen an, das Mädchen solle kommen und sich ihren weißen Unterrock wieder holen!

Die Frauen im Dorf waren entrüstet, standen in Gruppen und tuschelten miteinander, und allerorten wurden die Töchter und Mädchen scharf ins Gebet genommen. Die Knechte gingen immer auf der Dorfstraße entlang, und wenn ihnen eine Schürze entgegenkam, machten sie allesamt treuherzige Augen und redeten mit jeder Deern übers Wetter, aber hinterher bogen sie sich vor Lachen.

Die Männer hielten ernstlich Rat. Der bucklige Tedje Bröger sagte zu Peters: „Klaus, hang den Unterrock disse Nacht öber den Hagen vör dien Hus, dann kann sick de Deern em halen in'n Düstern."

Bald wußten es alle im Dorf: Diese Nacht würde der weiße Unterrock auf Peters Hecke liegen. — — —

Im Schummern schlichen schon die Knechte an und krochen in die Büsche, hinter jedem Machangelstrauch hockte ein Kerl. Um zwölf Uhr rauchten schon alle ihre Zigarren, aus allen Büschen glimmte es, aber sie warteten noch.

Da kam die alte Armenhäuslerin Trina·Söhl angekeucht und brummelte aus zahnlosem Mund: „Ick kann emm bruken", nahm sich den weißen Unterrock von der Hecke und humpelte wieder heim.

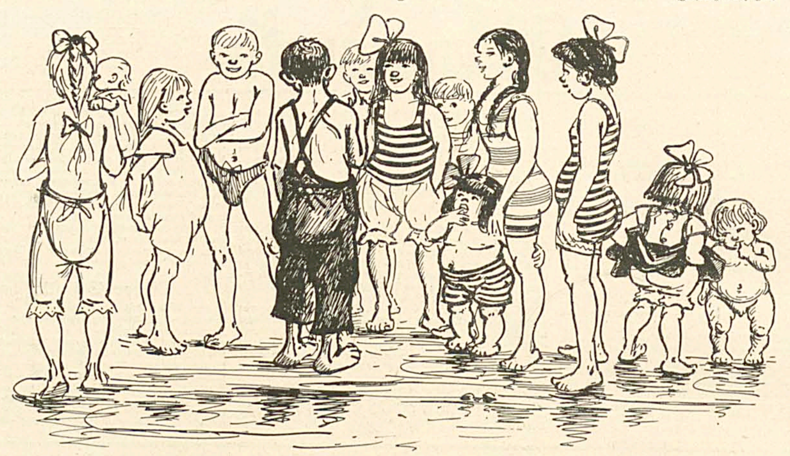
Die Knechte druckſten verlegen hinter ihren Büschen, dann spuckten sie aus, sprachen noch dieses und jenes über die Nachtfröste, die noch zu erwarten seien und dem Roggen gewiß schaden würden, und dann gingen sie mit steifen Beinen nach Haus.

## Lieber Simplicissimus!

Am Abend des Ostermontag fuhr ich von Ebenhausen mit dem überfüllten Zug nach München zurück. Als der Zugführer schon gepfiffen hat und der Zug sich eben in Bewegung setzt, kommen noch zwei Radfahrer und versuchen, mit ihren Rädern (die vorschriftsmäßig im Gepäckwagen abgegeben werden müssen) die ohnedies schon gedrängt vollstehende Plattform des letzten Wagens zu erklettern. Vom Fenster aus sehe ich, wie ein eisgrauer alter bayrischer Schaffner diesen Vorgang halb erstarrt beobachtet. Und ich höre ihn kopfschüttelnd murmeln: „A ausgschaamts Volk is, a ganz ausgschaamts! Net wert is, daß überhaupts a Eisenbahn fahrt!"

## Mongdän

(Zeichnung von H. Zille)



„Kinda,“ paßt mal uff, jetz machen wa Seebad. Jck bin 'n Jraf, un Mieze muß 'ne kesse Pupille uff mir schmeißen.“



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Die Witwe



(Zeichnung von E. v. Kreibig)

„Wenn 'ch de
Dogen zumache,
denk 'ch allemal,
's is mei Emil.
Bloß des kleene
Schnapsodörchen
vermiß 'ch derbei.“

## Schöner Tag

Der wie das Glück vorüberstreicht.
Der schöne Tag war lau und leicht.
Gib acht!
Der goldne Abend bringt die Nacht.
Ein Vogel singt zur guten Ruh
Sein Lied und schließt die Augen zu.

Und ist es schon millionenfach,
Daß jährlich schmilzt das Weh und Ach
Der Welt,
Daß dir ein Lied die Seele schwellt
Geschlechter gingen schon vorbei,
Doch immer blieb der Frühlingsschrei.

Und wär's auch nur ein schöner Traum
Das Friedenslied im Lebensbaum,
Gefühl,
Zu flammen unter Sterngewühl,
Ein tanzbegeisterter Atom,
Ein Tropfen nur im kühlen Strom . . .

Bald hat das liebe Seelchen Ruh,
Die Nacht deckt es mit Dunkel zu.
Noch bebt
Das Herz im lieben Blut und lebt.
Du hörst den ruhelosen Schlag,
Die dumpfe Trommel, bis zum Tag.

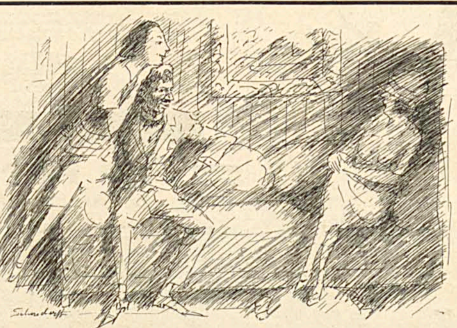
Max Barthel



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Reiner Genuß

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Wir verleben auch unsere Scheidungswochen in Spanien. Diesmal sind wir nicht verliebt, da seh'n wir was vom Land.“

## Lieber Simplicissimus!

Mein seit vierzig Jahren in Amerika lebender Bruder besucht die alte deutsche Heimat und lädt mich bei dieser Gelegenheit auch zu einer summarischen Besichtigung der ihm unbekannten Schweiz ein. Dort sind die hervorragendsten Ansichtskarten in natura kontrolliert, und die letzten wichtigen sind noch die des Vierwaldstätter Sees. Ich unterrichte ihn auf dem Dampfer beim Anblick des Rütlis, des Schillersteins, der Tellsplatte und der dazugehörigen Ortschaften etwas genauer über das Telldrama, das eine Engländerin neben uns soeben Goethe zugeschrieben hat, mache ihn auch auf die schönen Dörfer, Wohnsitze, Villen, Pensionen und Gasthäuser und den seit Kriegsschluß wieder auflebenden großen Fremdenverkehr dieses Teils der Schweiz aufmerksam, der viel Geld ins Land bringe. Mein Bruder hört schweigend, aber, wie ich sehe, mit staunendem Interesse zu. Wenigstens fragt er plötzlich aus stummer Betrachtung erwachend: „Und an alledem ist also der Schiller schuld?!“ ...

---

Ein junger Ehemann bringt seine junge Ehefrau, die in ein Bad reist, zum Bahnhof.

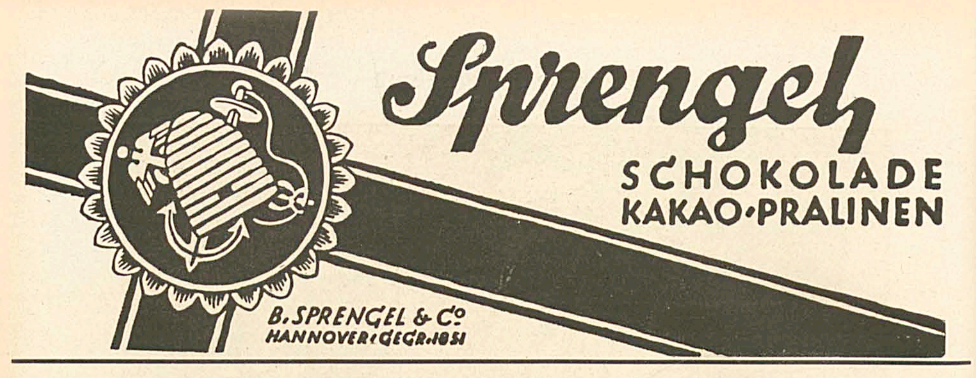
Auf dem Rückweg trifft er, wie das so geht, einige Freunde. Das Strohwitwertum muß gefeiert werden. Nach der siebten Pulle stammelt der junge Ehemann: „Kokoko—komisch. Meine liebe Mimmi fährt, und ich komme unter die Räder —.“

# Deutsche im Ausland

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




„Sieh mal, ein Film vom Rhein! Da gehen wir heute abend hin. Das ist eine schöne Erinnerung an unsere Orientreise."




## Reisen bildet!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Glauben Sie, daß ich auf unserer Nordlandsfahrt die Sitten und Gebräuche der Lappen studieren kann?" — „Aber gewiß, Herr Professor, wenn Sie sich die einschlägige Literatur mitnehmen."

(Schluß von Seite 104)

weckt worden, die vielleicht als epidemisch grassierender Wahnsinn störend in den Sonnenflug unserer Entwicklung eingreifen könnten.

Ich warne die Welt.

M. H. Snattersnut."

Infolge dieses Alarmrufes des größten aller Weisen entschloß sich die Regierung schweren Herzens, auf die fabelhaften Besichtigungsgebühren zu verzichten. Ein Flugzeuggeschwader von fünfhundert Kadren säuberte ganz Pommern von Pilgern. Die drei Kohlköpfe wurden sorgsam ausgehoben und dem Britischen Museum geschenkt. Niemand bekam sie mehr zu Gesicht. Man munkelte, der Direktor hätte eine Woche nach Einlieferung seine Vitaminespritze nicht mehr benutzt, sondern die Kohlköpfe aufgefressen.

Bill, Bessie, Ted, Ned und Fred Househamster kehrten in ihre Heimat zurück. Bessies Maulsperre hatte zwar nachgelassen, doch benahm sich die arme Frau sehr sonderbar. Bill hatte ihr künstliche Kohlköpfe aus Glyzerin und Schmierseife herstellen lassen müssen. Bessie betrachtete stundenlang die grünen Kugeln, trug eine blaue Schürze und ein Kopftuch. „Vor fünfhundert Jahren bin ich eine Bauernfrau gewesen." So behauptete die arme Bessie.

## Sonett

Durch nächtige Straßen stöhnt und pfeift der Wind
Und rüttelt heulend an den Häuserwänden;
Die zittern unter seinen Riesenhänden,
Und alle beben, die jetzt einsam sind.

Ich sah ihn einst, der freien Weite Kind,
Ein Tänzer auf den hohen Berggeländen,
Dann sprang er nieder von den steilen Wänden
Und tollte durch die Ebene, glücklich blind.

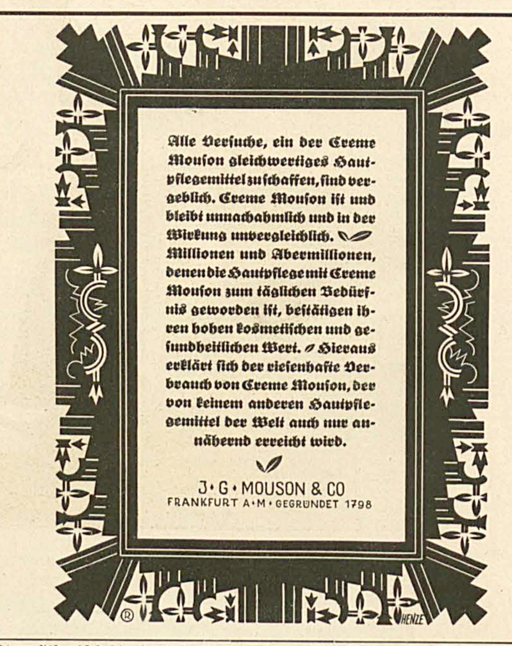
Hier aber ist er wie ein zornig Tier,
Der Wildnis Sohn, der sich verfing im Engen.
Erschauernd höre ich sein nächtlich Röhren.

Und plötzlich fragt die Sehnsucht heiß in mir:
Wann wird er seines Kerkers Mauern sprengen
Und diese allzu enge Stadt zerstören?

Peter Hamecher



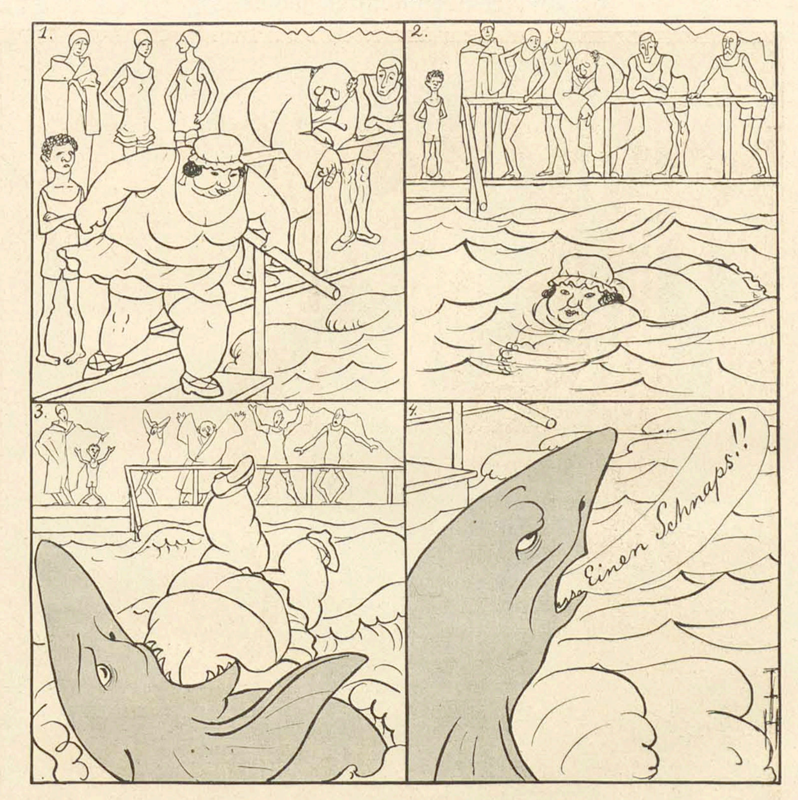



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in Oesterreich S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.70 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Frau Bankdirektor Hilde Stroußberg †

(Th. Th. Heine)




## Reisebriefe eines Artisten

### Jerusalem

(An ein Dienstmädchen in Straßburg i. d. Uckermark)

Mein Gold, was sagst denn Du dazu,
Daß mich ein Flieger nach Jeru-
Salem hat mitgenommen?
Man ißt hier gut und trinkt sehr viel,
Und zweimal bin ich schon am Nil
Im Delta rumgeschwommen.

Die Stadt hat sehr viel Ähnlichkeit
Und urantike Hallen,
Doch wird man noch von Zeit zu Zeit
Von Räubern angefallen.

Die Leute hier sind ziemlich braun
Und heißen Zionisten;
Inwendig aber sind die Fraun
Genau wie bei uns Christen.

Ich habe zehn Moscheen gesehn
Und sprach mit Beduinen.
Ihr Türkisch konnt' ich nicht verstehn,
Wohl aber ihre Mienen.

Am Sonntag kam auf einem Gnu
Der Sultan aus der Wüste,
Und als ich keck ihn mit „Jeru-
Salem Aleikum!" grüßte,

Da lud er mich in sein Palais
Und ließ mich dort entkleiden
Und schenkte mir sein Portemonnaie
Und wollte mich beschneiden.

Ich aber schlich mich leise fort
Und floh im weiten Bogen. —
Mein liebes Gold, auf Ehrenwort:
Ich hab' noch nie gelogen.

### Ab Kopenhagen

Kein Kaviar, kein' Kokosnuß,
Kein Obst noch Weinbergschnecken —
Am Tage, da ich reisen muß,
Da will mir nichts mehr schmecken.

Lebe wohl, du schönes Kopenhagen!
Wie ist das schlimm: Entbehrlich sein.
Was kümmert dich im Grunde mein
Schweres Herz und mein leerer Magen.

Der mein Gepäck zur Bahn gebracht,
Der Mann kennt keine Tränen.
Im Gegenteil: er grüßt und lacht
Vergnügt. So sind die Dänen.

Wie stets nach dreißig Tagen
Bricht eine neue Welt entzwei.
Mich hat ein Mädchen hier umgarnt,
Ein Wunderweib! — Vorbei! vorbei!
Nun sitz ich still im Wagen.
Jedoch ich will nicht klagen.
Vor Taschendieben wird gewarnt.

Lebe wohl, du schönes Kopenhagen.

Joachim Ringelnatz

## Von der Waterkant

### Hein Popp

Hein Popp war der größte Windhund im Dorf. Als er damals in Altona bei der Artillerie diente, kam ein Brief von daheim: Er müsse sich am nächsten Sonntag Urlaub geben lassen, sein Vater wolle mit ihm sprechen!

Hein Popp saß in der Kantine in einer Ecke allein und dachte lange nach, dann stand er auf und sagte: „Je eher doran, je eher dorvon!" —

In der Stube saß ein fremder Mann bei seinem Vater; die Gesichter waren steif. Hein Popp kaute an seiner Zigarre. Jetzt hub der Vater langsam an zu reden; aber der fremde Bauer fiel ihm ins Wort und sagte gerade heraus: „Hebbt Se ob den letzten Pingstball in Schneppingen miene Dochter beslapen?"

Hein Popp kratzte sich hinter den Ohren; er hatte geahnt, daß so etwas kommen würde, als er erst in die Stube getreten war und den fremden Mann und seines Vaters Augen gesehen hatte.

Der Bauer drängte: „Wöllt Se mien Dochter freen?"

Nun begann auch sein Alter ganz langsam: „Seggst du wat?"

Da druckste Hein Popp ein schwaches: „Jo."

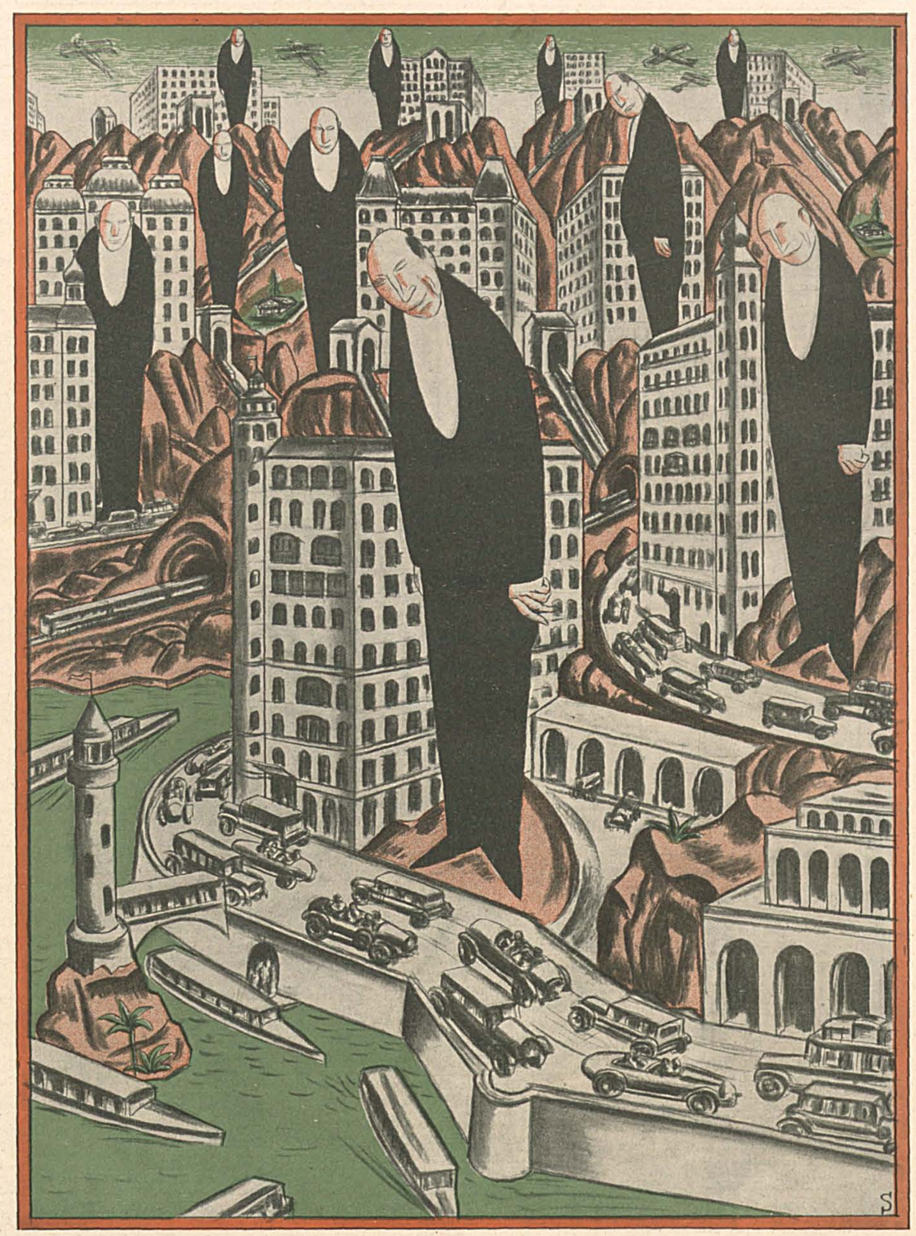
Der fremde Bauer stand auf und ging an die Tür und rief hinaus: „Anna, kumm herin!" und eine Deern kam mit rotem Kopf aus seiner Mutter Stube ins Zimmer gegangen.

Hein Popp sah sie an, stand schnell auf und ging auf sie zu, und in seiner Stimme war sein altes Lachen wieder: „Dach — du bist dat!"

Elbe Hey

# Fremdenindustriegebiet

(Erich Schilling)



Stuttgart, 25. Mai 1925 | Preis 50 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 8

# SIMPLICISSIMUS

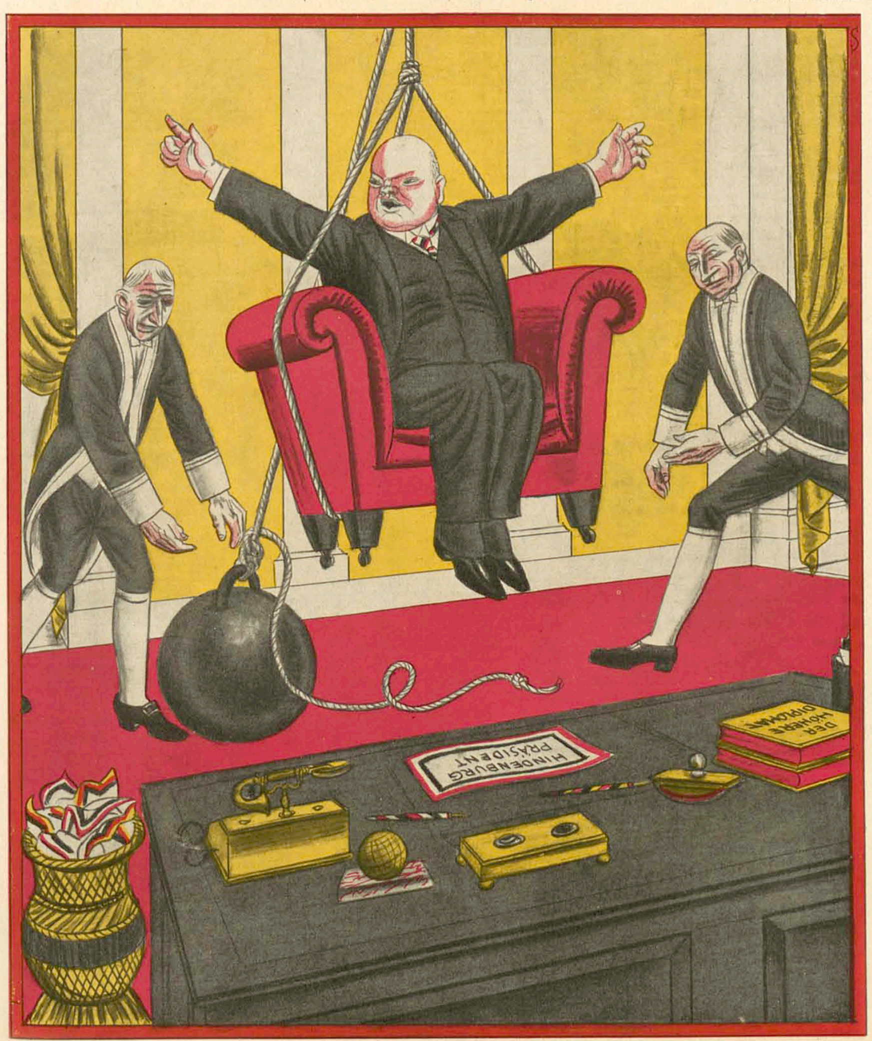
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark


## Stresemann über den Parteien

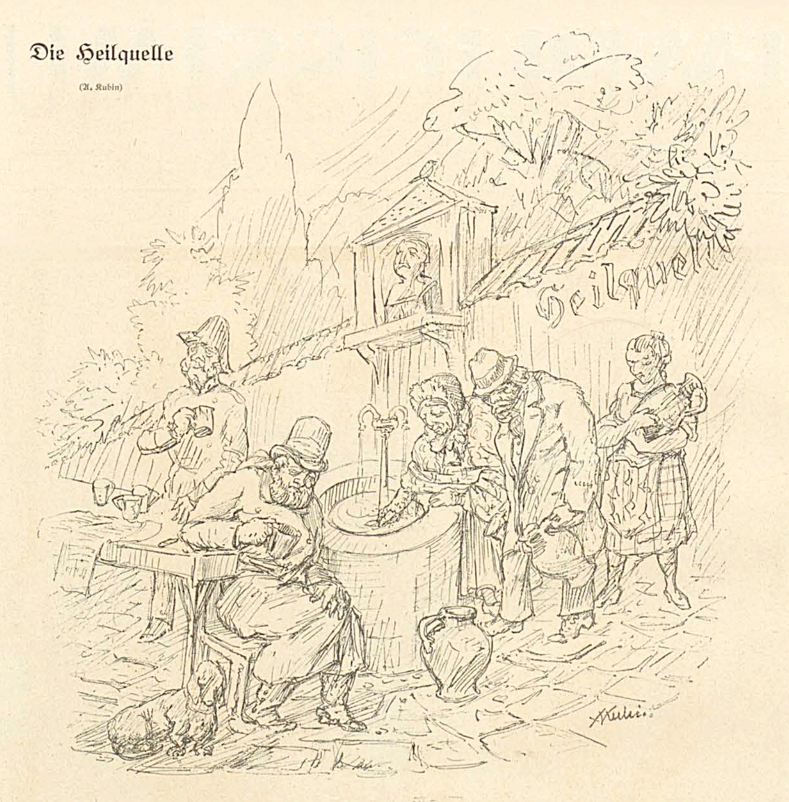
(Zeichnung von E. Schilling)




„Abseilen — die Richtung ist entschieden!"

# Die Heilquelle

(A. Kubin)



## Der Anfang

Der Reichstagspräsident von Loebe
sprach still ergriffen ungefähr,
daß er den Blick zu Gott erhöbe . . .
da merkt' er, daß er Sozi wär'

und war dann schließlich nicht von Adel,
doch wied'rum auch nicht so wie Lensch,
vielmehr ein Volksmann ohne Tadel,
kurzum: ein recht gewandter Mensch.

Die Kommunisten in der Ecke
benahmen sich und fuhrn hinaus;
von Hindenburg, der alte Recke,
ergriff die Rede und das Haus.

Er war, so wie er alles sagte,
und wie man's aus dem Blatt erkennt,
der zwar schon etwas hochbetagte,
doch aufrecht steh'nde Präsident.

Man muß ihn ehren und ihn lieben,
er hat dem Volk den Eid geschworn.
Wir respektieren ihn von vorn.
Was wird wohl hinter ihm getrieben?

Peter Scher

## Fahnenkampf

Seit dem Wahltag des Reichspräsidenten sind die Berliner von einer neuen, eigenartigen Krankheit befallen: Gesinnungsexhibitionismus. Aus allen Balkonen, Dachluken und Knopflöchern stecken sie ihre Gesinnung hinaus, sie blecken auf die Gegner die Zunge ihrer Gesinnung. Die schwarz-rot-goldenen und die schwarz-weiß-roten Zungen hängen meterlang aus den Fenstern, und dahinter stehen die Inhaber und ärgern sich über schwarz-rot-gold oder schwarz-weiß-rot blau und grün. In der Steinmetzstraße hingen die beiden Fahnen aus benachbarten Fenstern; es wehte eine frische Brise, und die beiden Fahnen ohrfeigten einander um die Wette. Unten stand eine große Menschenmenge und schloß Wetten ab, welche Fahne die andere um die Stange rollen werde. „Schwarz-rot-gold, immer feste druff!" riefen die einen; „Schwarz-weiß-rot, hipphipphurra!" die anderen. Schließlich gerieten einander die Zuschauer geradeso in die Haare, wie die Fahnen einander in die Stoffe. Die Schupo räumte dann die verstreut umherliegenden Gliedmaßen weg. — In einem Fenster des vierten Stockes in der Kleiststraße steht eine alte, dicke Steuersekretärswitwe von früh bis abends mit einem zwei Meter langen Stocke und bringt ihre Fahne, wenn sie sich an der Stange fängt, immer wieder in Ordnung: „Nu man schön artig sein!" sagt sie dazu.

Bei der Vereidigung Hindenburgs erschienen im Reichstag die Sozialdemokraten mit roten Nelken, die anderen republikanischen Parteien mit schwarz-rot-goldenen Knopflochabzeichen, die Deutschnationalen mit schwarz-weiß-roten, die Völkischen mit schwarzen Hakenkreuzen, die Wirtschaftspartei mit gelben Hausschlüsseln. Aber die Gesinnungen detaillieren sich immer mehr. Standes- und Berufsgesinnungen werden stolz und provokatorisch zur Schau gestellt. In der Friedrichstraße tragen jetzt einheimische Damen kleine Schleifen auf den linken Busenseiten. Die Spiritisten lassen einen halben Meter Teleplasma aus dem rechten Ohre wehen. Die Gemeindeschullehrer tragen im Knopfloch ein Emailleabzeichen: „Popo mit zwei gekreuzten Rohrstöcken." Die modernen Tänzerinnen: „Spitzenhöschen und Wade mit Muskel." Die Mystiker tragen einen opalfarbenen Schleier der Maja um den Adamsapfel. Dagegen gehen die Anthroposophen ostentativ mit freiem Nabel. Der Bund der Frauenärzte trägt kleine, in Spiritus eingeweckte Embryonen an den Uhrketten; die Kammerjäger eine lebende Wanze am Rockärmel. Die Kritiker tragen ein Meter lange Pfauenfedern im Hintern.

Die Sache ist jetzt so weit gediehen, daß das Tragen keines Abzeichens auch ein Abzeichen ist.

Arnold Hahn

## Der Schimmel

Von Eibe Hey

Klaus Matthias hatte Schluß gemacht mit der Verlobung. Die junge Braut konnte ihm wohl gefallen, aber deren Mutter . . . brrr! Er konnte schon noch andere kriegen, alle würden sich freuen, wo er nur anklopfte: Er war mit seinem fetten Vollhof trotz der fünfundvierzig Jahre eine gute Partie!

Vorerst dachte er noch nicht wieder an Brautschau, sondern soff mit dem Schweinekäufer Bernd Dirks in den Nachbardörfern herum. Sein Schimmel wartete oft stundenlang mit der Kalesche vor den Wirtshäusern.

Jetzt fuhr Klaus Matthias wieder mal heim; zuerst hatte er noch ein wenig gesungen, dann war ihm der Kopf vornüber gefallen. Den Schweinedirks hatte er unterwegs vom Wagen verloren; der war wie ein Sack heruntergefallen und dann ganz langsam in den trockenen Graben gerollt.

Der Schimmel lief allein seine Straße heim. Auf einmal wachten in dem Gaul alte Erinnerungen auf an einen Stall, in dem er oft guten Hafer bekommen hatte. Er bog kurz rechts ab über die Kanalbrücke auf eine Hofstelle und hielt mit seinem Wagen an vor dem Haus, in dem Klaus Matthias verflossene Braut wohnte. Der Bauer schaukelte ganz sanft auf seinem Bock.

Der Dienstjunge Fidi schoß wie ein Pfeil von einem Flitzbogen zu der Frau in die Küche und schrie außer Atem: „He ist wedder dor!"

Die Mutter kam und übersah alles mit raschem Blick. Sie und ihr Sohn luden den Schlafenden ganz vorsichtig vom Bock und trugen ihn in eine Kammer, zogen ihn aus und legten ihn in ein Bett. Klaus Matthias grunzte wohlig.

Fidi hatte den Schimmel ausgespannt und schüttete Hafer in die Krippe; er flötete dabei vergnügt; denn die Alte hatte ihm eine Mark gegeben.

Der Sohn Karl ging nun zum Herrn Pastor und zum Herrn Lehrer und sagte, daß Vater es sehr gern sehen würde, wenn sie so gut sein wollten und heut abend zu einer Partie Skat herüberkommen. — — —

Der Lehrer hatte gerade einen Grand ohne Viere, der war gewagt, aber er liebte die gewagten Spiele, so ganz anders als der Pastor, der spielte nur bombensichere Sachen, und doch wurde auch dann der Husten kurz und nervös. Der alte Bauer spielte, bediente und zahlte immer mit derselben Gutmütigkeit, die ihm schon auf dem Finanzamt in der Kreisstadt das allgemeine Wohlwollen der Beamten eingebracht hatte, so daß ihn immer alle freundlich begrüßten: „Meun, Vadder Meyer!" und ihm, weil er doch nie reklamierte, schon von Anfang an seine Steuern nicht zu hoch ansetzten.

Der Lehrer spielte gerade mit dem Pikaß an, da kreischte die Mutter von der Diele her laut auf. — Alle fuhren auf; der Lehrer bat, die Karten doch verkehrt rum hinzulegen, damit man — doch der Pastor war schon zur Tür hinaus.

Die Mutter führte die drei Männer in die Kammer, und die arme Frau jammerte von Schande und Unehre: Da lag der Bauer Klaus Matthias in ihrer Tochter Bett! Der Pfarrer ging rasch auf den Bauern zu, der ganz ängstliche Augen hatte und vor Schreck nüchtern geworden war, und er sagte ernst zu ihm: „Wir gratulieren zwar, Herr Matthias, ich bitte Sie jedoch auch, morgen sofort das Aufgebot zu bestellen!" Matthias nickte nur mit dem Kopf, dann fragte er ganz verwirrt mit leiser Stimme: „Wo ist Swiendirks? De war doch eben noch hier bi mi an de Sied."

Der Lehrer lachte los: „Der auch?", aber der Pastor schaute streng und sagte bestimmt: „Ich erwarte Sie morgen früh bei mir, Herr Matthias."

Im Stall stand der Schimmel, dick und prallgefressen, und Fidi ging durch den Garten ein wenig in die Luft: Dunnerkiel! So viel Eier und Schinken war er sonst nicht gewohnt auf dem Hof!

## Der Ärmste

In diesen schönen Frühlingstagen,
wo jeder gern sich offenbart,
wie ist da Adolf zu beklagen,
daß ihm das Wort entzogen ward;

daß ihm des Staates strenge Leitung
den Maulkorb um die Lippen warf,
und daß er nur noch in der Zeitung,
nur schriftlich noch zu Stuhle darf.

Wenn abends jetzt in lauten Chören
das Volk der Frösche sich ergetzt,
wie muß dies unsern Adolf stören,
wie fühlt er sich zurückgesetzt!

Man läßt die Nachtigallen gilfen,
den Kater, das Amphibium.
Warum nicht den Lackiergehilfen?
Warum? Ich bitte Sie: warum?!

Ratatöskr

# Münchner Bilder

I.

## Bayerische Belange

(Karl Arnold



„Was i scho immer sag, Vadern, laß d'r doch dei' Kropf operiern." — „Ja freili', daß i ausschaug wia-r-a Preiß!"

# Wohlauf, die Luft geht frisch und rein —

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ach, die Natur ist doch was Schönes!“ — „Na jewiß doch — für arme Leute! Unsereener looft von wejen Appetit!“

## Himmelsfreuden

Der Rittergutsbesitzer liegt am Sterben.

Der Taglöhner ist fast auch so weit.

Beim reichen Gutsbesitzer hat der Professor keinen Trost lassen können.

Dem armen Landwirtschaftstagwerker hat der alte, derbe Landarzt gradhin gesagt, die große Reise, die jeder nur einmal macht, und bei der ein Glockenpostillon zum Abmarsch bimmelt, wird halt der arme Tagwerker bald antreten müssen.

Der Pfarrer muß also die beiden in ihrem letzten Stündlein auf ihren himmlischen Höhenflug landesüblich vorbereiten.

Weil aber der Geistliche selber einer aus dem Volk ist und von unten her, so denkt er sich, der reiche Gutsbesitzer hat noch allerhand irdische Mittel, um seine Abfahrt in ein besseres Reich über den Wolken hinauszuzögern, und drum geht der Pfarrer zuerst zur sterbenden Armut.

Die in der Hütte beten um das Seelenheil eines arbeitsschweren Lebens.

Der Pfarrer tritt in das armselige Häusl, legt sein himmlisches Handwerkszeug vor den Sterbenden hin und beginnt das Werk christlicher Priesterschaft.

Da dreht der sterbende Taglöhner den Kopf zum Pfarrherrn hin und fragt: „Bei meinem letzten Stündl, Herr Pfarrer, ist's immer no giltig, wie früher, so daß im Himmi die Armen reich und die Reichen arm sind?"

Der Pfarrer sagt ölgesalbte Worte: „Sei getrost, mein Sohn, es gilt in Gotts Namen, die Ersten sollen die Letzten, und die Letzten sollen die Ersten werden ..."

Noch einmal wird das Gesicht des sterbenden armen Teufels sonnighell, und es ist die letzte irdische Freude, die ihn sagen läßt: „I dank mein Herrgott drum, bald i des no erleb', wann i im Himmi hoch zu Pferd selber zuschaun und befehln kann, wia der Gutsbesitzer schaufeln muß und Schubkarrn fahren — bald i dös im Himmi daleb, nachhä ... o du mei Herrgottl, nachhä sterb i gern ..." L. P.

## Wiedersehen

Mieze betritt das Leihhaus.

Mieze ist nur noch ein Schatten ihrer früheren Schönheit. Sie drückt das Täschchen mit den Ringen, Nädelchen und anderen Schmuckstücken fest an die magere Taille.

Ein Herr, schwarzhaarig und mit einer akademischen Wunde im Gesicht, nimmt ihr die Dinger ab, nachdem er lange genug traumverloren an einem Bleistift gelutscht.

„Bernd!" schreit Mieze so laut, wie ihre Gesundheit es zuläßt.

„Mie—Mieze!" stottert verdattert der Herr.

„Bernd — du? — Du, der schneidigste, schmissigste, eleganteste, flotteste, generöseste Kavalier?"

„Mieze — du? — Du, die schickste, bezauberndste, wundervollste, köstlichste, üppigste, phänomenalste Frau?"

Sie sehen sich wehmütig erstaunt in die Augen. Bernd sagt leis errötend: „Du siehst, was mit mir ist. Ich kann bei Gott nichts für dich tun, Mieze. Doch halt! — Etwas doch! — ich kann dir auf diese Dinger, die ich dir damals schenkte, vielleicht zwanzig, dreißig Märker mehr leihen — über die gewöhnliche Taxe — der Chef ist grad nicht da." H.

## Lieber Simplicissimus!

In meiner Nachbarschaft befindet sich ein Beerdigungsgeschäft, in dem die verlockendsten Särge zur Schau stehen.

Neulich war ein Plakat am Schaufenster befestigt mit der Ankündigung:

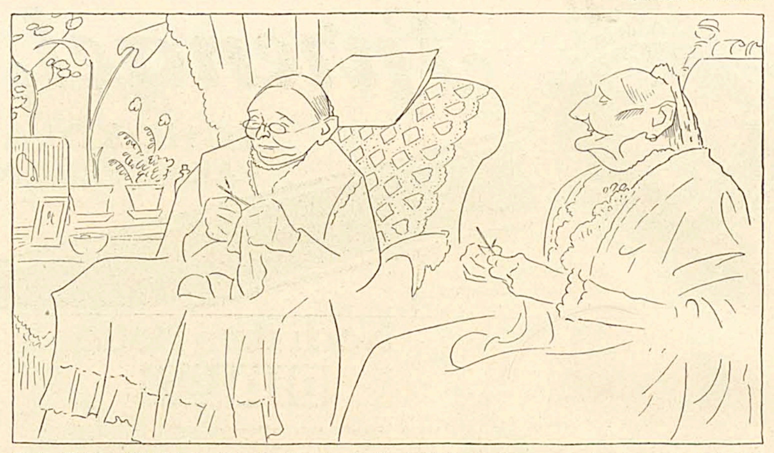
„Wegen Trauerfall geschlossen."



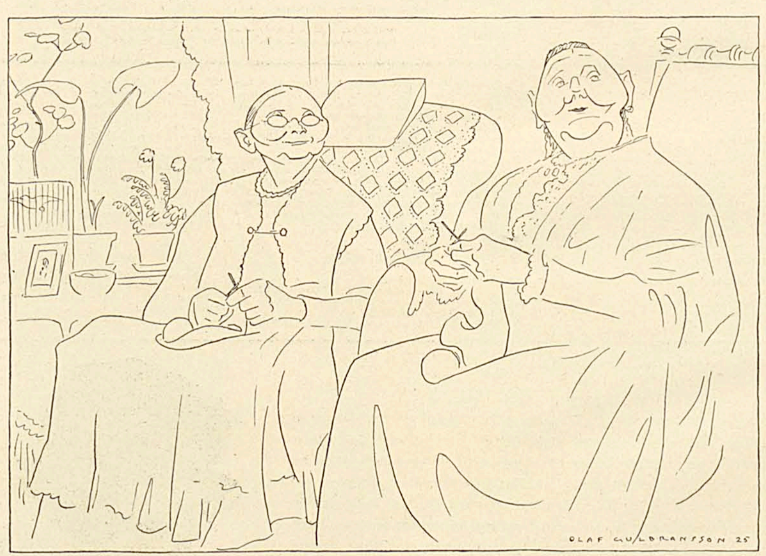
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Gottesfriede

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



In der Nähe des Glückshafens wohnten die Schwestern Ursula und Amalgunde. Sie waren so alt und so taub und ihre stille Gottergebenheit war so ergreifend — — —




Eines Tages explodierten im Hafen hundert Zentner Dynamit unter grauenhaftem Getöse. Da sahen sich die alten Damen angenehm überrascht an, und Schwester Ursula sagte mit einem freundlichen Blick nach der Tür: „Herein, bitte!"

## Der Anschluß

Weil wieder einmal vom Anschluß Österreichs die Rede ist, fällt mir Frau Sonntag ein:

Die alte Frau Sonntag war einst ziemlich wohlhabend gewesen — an Rentenpapieren —, hatte aber ungefähr alles eingebüßt und hauste nun sittenfest, aber schrullig zu Friedenau, Bismarckstraße 16, unter vermotteten Plüschmöbeln; auch besaß sie vom verstorbenen Gatten her etliche Kaiseralbums.

Im selben Stockwerk, zwei Türen weiter, wohnte ihre Nichte, eine Lehrerin. Die Lehrerin trug in jeder Beziehung einen Bubikopf; arm, aber fröhlich.

So oft nun der Nichte die Hopsassa-Stimmung ausging, erwog sie, zur Tante überzusiedeln, die doch immer noch ihre schönen Möbel hatte und einigen Kredit.

Die alte Frau wieder, wenn sie sich mit den Flurnachbarn verzankt hatte und dem Bäcker, entdeckte ihr Herz für die einsame Nahverwandte, die zwar ein kleines, aber festes Gehalt bezieht.

Die Flurnachbarn widerstrebten der Vereinigung ingrimmig. Denn, sagten sie: was wird es erst für Tratschereien im Haus geben, was für Reibungen um Waschküche und Kelleranteil, wenn die beiden Frauenspersonen zusammenstecken.

— — — Eines Tages aber war die Aufmerksamkeit der Umgebung abgelenkt durch einen besonders harten Zwist, die Treppenreinigung betreffend — da . . . ja, da kam der von sämtlichen Stockwerken so gefürchtete Anschluß zustande; weil niemand recht widersprochen hatte, ganz von selbst — wie jede historische Notwendigkeit.

Und siehe, welches Wunder: das Haus hatte fortan schönste Ruhe. Tante und Nichte belästigten die Mitbewohner nicht mehr. Sie zankten allein unter sich.

Roda Roda

## Kinder

Der Bankdirektor B. hat drei Töchterchen im Alter von eineinhalb bis fünf Jahren. Das Kleinste bekommt Fieber, und der Arzt verordnet ein Klistier. Bald darauf erschallt aus dem Kinderzimmer lautes Geschrei, und als der besorgte Vater dessen Tür öffnet, kommt ihm seine Dreijährige weinend entgegen und ruft: „Josy will mir ein Klistier geben! Ich will das nicht, ich mag das nicht!"

„Ja, womit wolltest du das denn ausführen, Josy?" fragte der Vater.

„Mit Mamas Zahnbürste!"

## Politik

(Zeichnung von H. Zille)



„Mensch, Jufte, du schmeißt ja die Beene wie Ruth Fischer bei'n Hammelsprung!“



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.



**Einbanddecke**
mit Inhaltsverzeichnis zum 2. Halbjahr Okt. 1924 bis März 1925 in Ganzleinen Mark 2.50
Bestellen Sie, bitte, sofort bei Ihrem Buchhändler!

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Empor

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ja, mein Lieber, jetzt heißt's wieder persönlich tüchtig sein, wenn man hochkommen will, — — heiraten, heiraten!!"

### Blaue Lilien

Blaue Lilien leise singen
Märchen aus dem Wunderland,
Und die Seele will durchdringen
Zartes, schleierloses Band.

Alle Blumen liebend lauschen
Auf den einen Herzensschlag.
Sagenhafte Bäume rauschen
Hoch in meinen Frühlingstag.

Geh ich träumend durch die Tiefen,
Erdgeboren, helles Licht,
Alle Sonnen, die mich riefen,
Sinken in mein Angesicht.

Seligkeit, fall' in die Seele,
Sieh mich stumm in deiner Macht,
Letzte Ohnmacht dir erwähle,
Überlicht und Augenwacht.

Emmy Hennings

### Gauchiada

Ein Liebesabenteuer in Argentinien

Von Siegfried Albert Scholz

Einer meiner liebsten Nachbarn in Entre Rios war Frederico Boos, ein Schottländer; klein, zierlich, hatte er sich trotz seiner brennend schwarzen Augen und seiner dreißig Jahre ein reines jungfräuliches Gemüt bewahrt. Er hatte auch die denkbar beste Meinung von Frauen und Mädchen jeglichen Standes — und Alters und behandelte sie danach. Einmal im Jahr fuhr er nach Buenos Aires und kam berauscht von den Erfolgen, die er bei der dortigen Damenwelt errungen hatte, zurück. Sein Wirkungskreis war die Avenida de Mayo, wo er in späten Abendstunden promenierte und mit alleinstehenden Damen, die silberne Täschchen und hohe, etwas schiefe Absätze trugen, glühende Blicke tauschte, und denen er in besonderen mutigen Momenten ein «Que linda!» („Wie hübsch!") zurief. Wochenlang konnte er dann in der Schilderung dieser Blicke schwelgen und betonte immer wieder, wie schnell die Frauen sich in ihn verlieben würden. Daß alle diese Grazien statt der heißen Blicke lieber fünf Pesos für eine Schäferstunde gesehen hätten, bemerkte er in seinem reinen kindlichen Gemüte nicht. Auf dem Camp führte ihm eine unglaublich alte und häßliche Indianerin die Wirtschaft.

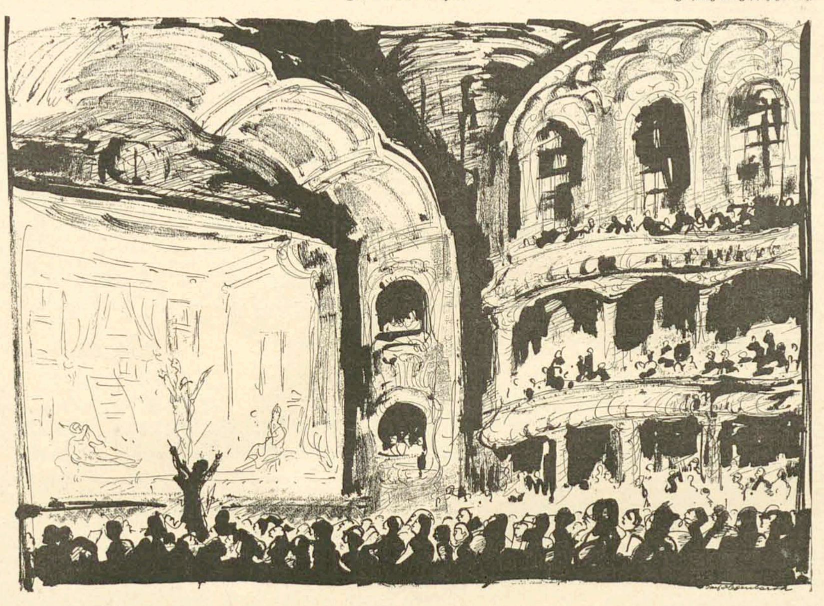
Schlechtes Beispiel kann auch die besten Sitten verderben, und wie Don Frederico bei mir sah, daß es auch noch reellere Dinge gäbe, als nur feurige Blicke zu wechseln, bat er mich schüchtern, ihm zu einer Aventüre zu verhelfen, was ich ihm mit Freuden versprach. — Weit und breit in der Umgebung kannte ich alle Ranchos, wo es hübsche Mädchen gab, übrigens schon dadurch erkennbar, daß der Vater in so einem Falle besonders bissige Hunde hielt.

Vor allem mußte der Schauplatz meiner Tätigkeit möglichst weit von dem Rancho meiner kleinen Freundin Arsenia entfernt sein, da ich mich keiner südländischen Eifersuchtsszene aussetzen wollte. In der entgegengesetzten Weltrichtung, am anderen Ufer des Feliciano, fand ich endlich etwas Passendes, einen alten, schon etwas tauben, rheumatischen Gaucho mit zwei Töchtern, von denen die jüngere, Carmen, ihrem

(Schluß auf Seite 122)

## In der Oper

(Zeichnung von Josef Hegenbarth)



(Schluß von Seite 120)

Namen entsprechend bildhübsch, groß und schlank war, während Manuela entgegengesetzte Dimensionen und außerdem Narben von glücklich überstandenen Blattern aufwies. Ich entschied mich für Carmen. Die Schönheit und Reize Manuelas schilderte ich meinem Freunde in den prächtigsten Farben; ich hatte nicht zu befürchten, daß er ihr Gesicht sehen würde, da unser Unternehmen in einer stockdunklen Nacht ausgeführt werden mußte und unter solchen Umständen bekanntlich alle Kühe schwarz sind. Bis auf die Körperfülle, die ich beim besten Willen nicht wegretuschieren konnte, war er von meinen Schilderungen begeistert. Wie ich ihm aber sagte, daß zarte Frauen in der Liebe launisch wären, oft schon unter der Last einer gewöhnlichen Leidenschaft zusammenbrächen und daß nur Manuela, dank der Vorzüge, die ihr die Natur beschert habe, dem Ansturm seiner allgewaltigen, noch nie erprobten Leidenschaft Widerstand leisten könne, gab er sich zufrieden und schüttelte mir dankbar lächelnd die Hände. Nun begannen für mich die langwierigen Vorbereitungen. Auf meinen Ritten durch den Camp stattete ich täglich frühmorgens dem Rancho meinen Besuch ab, trank stundenlang Máte, der mir einmal von Carmen heiß und dann wieder von Manuela kalt kredenzt wurde; unsere Finger berührten sich; glühende Liebesblicke wurden gewechselt; ich erzählte von Don Frederico, wie leidenschaftlich seine Liebe zu Manuela entflammt wäre, von mir, wie ich mich Tag und Nacht nach Carmen halb tot sehne. Den alten Don Polonio machte ich mit Zigaretten zutraulich, die Hunde gewöhnte ich durch Fleischstücke an mich, liebkoste sie mit ihren Namen, prägte mir jeden Busch, jeden Baum in der Umgebung des Hauses ein, lernte die Gewohnheiten des Hauses kennen, wann sie zu Bett gingen, ob der Vater einen tiefen Schlaf hätte und die üble Angewohnheit mancher töchterreicher Väter, seinen Cátre (Bett) quer vor die Eingangstür zu stellen, wodurch mögliche Besucher gezwungen waren, unter größter Lebensgefahr unter demselben hindurchzukriechen, um in das Gemach der Töchter zu gelangen. Als ich alles in Erfahrung gebracht hatte, teilte ich den beiden Mädchen mit, daß sie mich und meinen Freund in der zweiten Nacht nach dem Neumond erwarten sollten; dreimaliges Rufen eines Erdkäuzchens würde sie von unserer Ankunft verständigen.

Am verabredeten Tage schon früh morgens kam Don Frederico zu mir auf seinem schönsten Pferd, blitzenden Auges, im blütenweißen Gewande, wie eine Jungfrau vor ihrer ersten heiligen Kommunion. Meine Bedenken, er würde in dieser Adjustierung wie ein Scheinwerfer wirken, zerstreute er etwas gekränkt damit, daß er sich für alle Fälle seinen schwarzen Poncho mitgenommen hätte. Der Tag verging in angeregtester Stimmung, ich mußte einen Situationsplan des Rancho zeichnen und unaufhörlich Manuelas weibliche Reize schildern, bis mir ganz unheimlich zumute wurde. Da Don Frederico großes Gewicht darauf legte, daß unser Ausflug allen unbekannt bliebe, schickten wir unsere Pferdewärter frühzeitig zu Bett, nahmen an Stelle unserer leichten englischen Sättel die einheimischen Ricados, schnallten große silberne Sporen um, steckten die Köpfe in dunkle weite Ponchos und bedeckten die Augen mit mächtigen Sombreros. Jeder mußte uns für waschechte Gauchos halten. Die Nacht war günstig; nur vereinzelte Sterne blickten neugierig auf uns herunter. Alles ringsum war in tiefstem Schlafe, bis auf die Präriehunde, die mit Pfeifen, Bellen und Fauchen eines ihrer nächtlichen Konzerte einleiteten.

Schweigend und auf dem grasigen Boden fast lautlos ritten wir dem Ziele unserer Sehnsucht entgegen. Nur ab und zu ein langer Seufzer, der mir die Anwesenheit meines Begleiters verriet. Die Furt über den Feliciano war bald gefunden, das Wasser ging den Pferden glücklicherweise nur bis an die Knie, das gegenüberliegende Ufer rasch erklommen, dann noch einige tausend Meter durch schilfbewachsene Sümpfe, bis wir endlich absitzen mußten, um den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen. Das Schnauben der Pferde hätte uns verraten können. Mit äußerster Vorsicht gleiten wir durch das dichte Unterholz und sehen endlich die Silhouette des Ranchos vor uns. Mein Freund gibt die verabredeten Zeichen, drei Käuzchenrufe, die grell die heilige Stille durchbrechen. Der Erfolg war elementar, leider so ganz anders, als wir ihn uns gedacht hatten. Wie wenn die Hunde auf dieses Signal gewartet hätten, stürzen sie mit wütendem Geheul auf uns, hängen sich an Arm und Beine, reißen unsere Ponchos in Stücke. Alle meine zärtlichen Kosenamen, die sie tagsüber so gern gehört hatten, fruchteten nichts; sie wurden immer wütender, der Spektakel immer größer. In der Verkleidung hatten sie mich nicht erkannt und hielten mich für einen wirklichen Gauchos. In der Hütte wird es auch lebendig; wir hören das Knacken eines Hahnes, Zurufe, die die Hunde zu neuer Angriffsfreude anstacheln, aus anderen Ranchos grelle Pfiffe, Getrampel von Pferden; es war die höchste Zeit, sich zurückzuziehen. Wir wurden für regelrechte Viehdiebe angesehen, und alles deutete darauf hin, daß wir verfolgt würden. Als wir endlich wieder auf unseren Pferden saßen, ging es in gestrecktem, halsbrecherischem Galopp dem Flusse zu, ohne auf Weg und Richtung zu achten. So kam es, daß wir die Furt verfehlten und schwimmend das andere Ufer erreichen mußten. Mein Pferd war ein guter Nachtgeher, aber um so schlechterer Schwimmer. Nach einigen Metern mußte ich vom Rücken herunter, klammerte mich an den Schwanz und ließ mich nachziehen. Unglücklicherweise erwies sich das andere Ufer als Steilufer; es gab keine Möglichkeit, hinaufzuklettern. Mein Pferd begann allmählich schwerer zu schnaufen; die Strömung trieb uns beide immer weiter hinunter; meine Situation fing an ungemütlich zu werden. Don Frederico hatte ich längst aus den Augen verloren. Endlich landeten wir auf einer Sandbank und hatten Boden unter den Füßen. In stockdunkler Nacht bis zum Halse im Wasser auch in einer bekannten Gegend sich zurechtzufinden ist nicht so einfach. Ich blickte stromaufwärts, stromabwärts und überlegte, ob ich nicht vorsichtig in den Hexenkessel zurückreiten und unschuldigen Gemütes erzählen sollte, daß ich, durch den Lärm angelockt, gerne beim Einfangen der Viehdiebe behilflich sein würde, als ich, durch ein unruhiges Schnauben und Stöhnen meines Pferdes aufmerksam gemacht, einen dunkeln, langen Körper mit aufgerissenem Rachen auf mich zuschwimmen sehe, unverkennbar ein Krokodil. Mein Revolver war durch das Wasser unbrauchbar, so zog ich mein Messer und wartete. Es waren grausliche, endlose Sekunden, bis das Ungetüm endlich in Armeslänge auf mein Pferd zuschoß; ein wohlgezielter, mächtiger Stich von unten nach oben in die Bauchhöhle — und ich bemerke zu meinem Vergnügen, daß das vermeintliche Krokodil ein entwurzelter Baum ist, der von der Strömung auf uns zugetrieben wurde. Auf die Dauer konnte ich in dieser Umgebung nicht auf weitere Überraschungen warten; mein Pferd dachte dasselbe, und so schwammen wir in der alten Reihenfolge weiter stromabwärts, bis wir endlich eine Uferstelle fanden, wo wir landen konnten. Zitternd vor Kälte, zerrissen und zerbissen kam mir der Nachhauseweg unbeschreiblich traurig vor; das ungewisse Schicksal meines Freundes bedrückte auch schwer mein Gemüt, und rufen durfte ich nicht, um uns nicht zu verraten. Zu meiner großen Freude fand ich Don Frederico schon in meinem Hause vor einem mächtigen Feuer, triefend vor Nässe. Seine Stimmung und Kleidung hatten stark gelitten; zu erzählen hatten wir uns weiter nichts, und so gingen wir schweigend zu Bett. Zu unserer freudigen Überraschung war es am nächsten Morgen schon auf viele Leguas im Umkreis bekannt, daß Don Frederico und Don Alberto auf einer Gauchiada — so heißt ein nächtlicher Besuch bei kleinen Mädchen — erwischt worden waren. Man hatte uns trotz der Verkleidung von weitem an dem Galopp unserer Pferde erkannt.

## Kunst und Politik

Ich habe vor etlichen Jahren eine Anthologie der bulgarischen Literatur herausgegeben. Sie ist vergriffen und soll neu aufgelegt werden.

Da bedarf ich denn, um die Biographien der Dichter bis auf den heutigen Tag fortzuführen, etlicher Daten. — Ich setzte einen Fragebogen auf und schickte ihn nach Sofia.

Eben erhalte ich die Antwort.

Man gibt mir so ziemlich alle Auskünfte, um die ich gebeten habe.

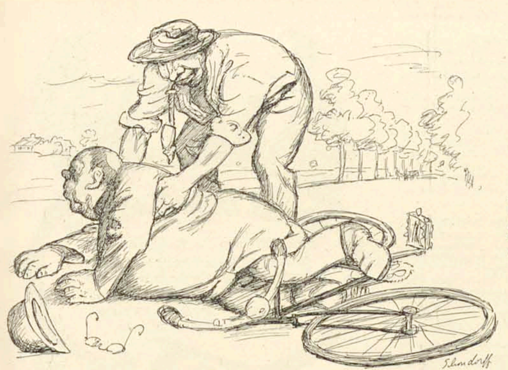
Nur was die Dichter Janko Jerkowski und Trifun Kuneff betrifft, schreibt man mir, könne man mir nicht dienen: diese beiden gehören nicht der herrschenden Partei an, sind keine Dichter, sondern Verbrecher.

— — — So weit mein Sofioter Gewährsmann.

Man kann eins aus seiner Antwort lernen:

Es ist irrig, zu glauben, nur das Mitteleuropa von heute sei balkanisiert; nein; wie man sieht, haben die balkanischen Anschauungen von der Kunst leider sogar auf den Balkan selbst übergegriffen.

Roda Roda



## Anspielung

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Sehng S', Herr Pfarra, bal' a Bauer si so derrennt, na woaß a, daß a b'suff'n war... aba bei Eahna is glei' a Heimsuchung."

## Physiognomik

(Zeichnung von R. Grieß)



„Dei Visavis — dös is a ganz Ausg'schamter, dem siehgst ja die Bewährungsfrist auf an Kilometer weit oo."

## Lieber Simplicissimus!

Leser, Republikaner, Mitbürger, Leidensgenosse! Du hast einen Radio, bist Abonnent des Lichtspielhauses „Tal-Mi", willst alles sehen, mußt überall hineingetreten sein. Nun komm einmal heute mit mir; ich zeige dir etwas ganz Besonderes; einen deutschen Postbriefkasten, der schreit! Jawohl, zum Himmel schreit. Schöne große Plakate hängen in den Wartesälen der Grenzbahnhöfe — für Fremde berechnet —: „Wer Deutschland kennenlernen will ..., wende sich an die amtliche Führung, durch unsere sozialen Institutionen ..."

Nein, nein: wer Deutschland kennenlernen will, komme mit zu meinem deutschen Postbriefkasten! Wie sieht er aus!

Ein großes Loch in der Stirne, dann ... „Nächste Abholung", dann wieder ein Loch; in beiden Löchern schimmert verrostetes Blech, haust das Grauen, dann in der Mitte „Alpursa", rechts und links zwei leere Bahnen „Vormittags" und „Nachmittags" überschrieben, an den Seiten „Ufra", über den Klappen „Paul Funk, Waschanstalt".

So sieht er aus!

Armes Vaterland, armer deutscher Postbriefkasten! Kann man dir noch vertrauen? Etwas anvertrauen? Einen richtigen Brief, mit zehn Goldpfennigen frankiert? Du tust mir leid, aber ich gehe lieber noch eine halbe Stunde bis zum Bahnhof.

Da steht ein großer, gelber Bruder von dir: „Einwerfen von Massensendungen verboten." Mein Vertrauen keimt schüchtern: ein Fußbreit deutscher Boden, wo die Masse nicht dominiert!

Gesegnet seist du, großer Gelber!



## Die Simpl-Bücher

vereinigen die besten Karikaturisten und repräsentieren die schärfste und witzigste Zeitsatire

1. Band: **Das Geschäft** 2.— Mk.

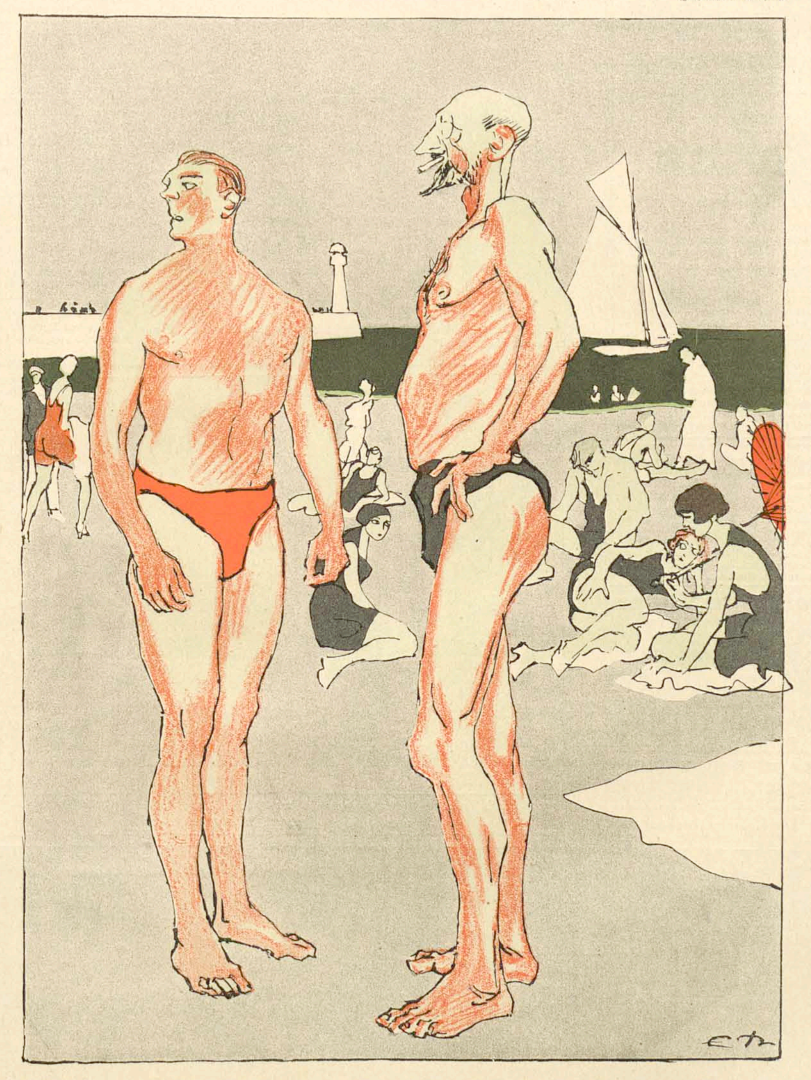
2. Band: **Völlerei** 2.— Mk.

3. Band: **Berliner Bilder** 4.— Mk.

In allen guten Buchhandlungen zu haben!

# Konkurrenten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie sind fein heraus — Ihre Vorzüge sieht sie auf den ersten Blick. Ich kann mir mein Scheckbuch leider nicht an die Badehose stecken."

## Die Überwohner

Über mir wohnt eine lebhafte Familie. Während ich an meinem Schreibtisch angestrengt über schweren, wissenschaftlichen Problemen grüble, scheint man oben Krakowiak, Schuhplattler und Indianersprünge zu üben. Diverses Kinderkleinzeug zieht dazwischen seelenruhig und mit bewundernswerter Ausdauer eine räderquietschende Klingelbahn im Kreis herum. Täglich regnen mir weiße Gipsstückchen auf den Schädel, und daß ich mit der zermarterten Zimmerdecke in noch intensivere Berührung treten werde, scheint nur eine Frage der Zeit zu sein. Beschwerden waren erfolglos. Mein Vorschlag, zur Schalldämpfung wenigstens einen Zimmerteppich zu legen, wurde zurückgewiesen: „Dazu haben wir kein Geld." — Schließlich wußte ich keinen anderen Rat und erklärte mich bereit, aus eigener Tasche einen Teppich zu bezahlen. Zuerst erstaunte Stille. Dann sagt die Frau in harmloser Bescheidenheit: „Wenn schon der Herr so freundlich sein will, 'was für uns zu tun: Eine neue Eßzimmerkrone brauchten wir noch nötiger!"

E. Fischer

## Die Enttäuschten

(Zeichnung von E. v. Kreibig)

„Entsetzlich — wir haben die Einsamkeit gesucht, und jetzt ist nicht mal ein Mann da, der sie mit einem teilt!“

## Das amerikanische Duell

Eine Frau wurde von zwei Freunden mit gleich stürmischer Leidenschaft begehrt. Der eine der beiden war ein ebenso hitziger wie von seinem hohen Wert für die Menschheit überzeugter junger Schauspieler, während der andere nur der Sohn eines Bankiers war.

Dieser, ein bescheidener Junge, ließ den Gedanken eines amerikanischen Duells laut werden. Der Schauspieler war begeistert davon: „Jawohl, sehr gut! Einer von uns muß sich erschießen! Tu du's! Ich bin der Wertvollere von uns beiden!“

## Lieber Simplicissimus!

Der Direktor ließ uns alle das neuhergerichtete Hotel besichtigen, von Raum zu Raum.

Da wies Frau Dräsicke auf ein Bidet und rief entzückt ihrem Gemahl zu: „Sieh nur, Männe, wie nett: in jedem Zimmer 'n Kinderbadewännchen!“

Roda

---

Im Führer durch die deutschen Ostseebäder findet sich bei Besprechung des Seebades Lohme auf Rügen folgende bemerkenswerte Überschrift:

Freibad! Lohme. Freibad!
Größte Bewegungs- und Willensfreiheit!

Wie sagt Nathan der Weise? „Und ach, welch eine heitre Ferne tut sich vor mir auf!“



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in **Oesterreich** S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.70 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
**In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa,** Wien I. — **Expedition für Oesterreich:** Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Münchner Mäzene

(Th. Th. Heine)



„Ich wundere mich, daß Sie nie etwas für die Kunst getan haben, Herr Schormeier, wo Sie doch so viel Geld haben." — „Ja, schaun S', nacha hätt' i halt nimmer so vui Geld."

## Aus den Akten

Aus einer alten Querulantenbeschwerde:

„Herr Staatsminister! Auf Ihrer Brust horstet der Adler, der unablässig darüber wacht, daß nach dem Wahlspruch der Hohenzollern ‚jedem das Seine' gegeben wird. Folgen Sie einmal dem weisen Rat unseres Altmeisters und legen Sie meine Sache Ihrer hohen Frau Gemahlin oder dergleichen vor, und ich bin sicher, sie werden mich als den bezeichnen, dem sein Recht gegeben werden muß. Sie werden Ihnen sagen, daß meine Gegner weder die israelitischen Witwen und Waisen sind, zu deren Schutz unser Herr und Meister so scharfe Worte gegen die jüdischen Wucherer fand, noch diejenigen, zu deren Schutze unsere Gesetzgeber mit Gottes Beistand Nachlaßverwaltung und Nachlaßkonkurs erdacht haben ..."

*

Aus einer neueren Querulantenbeschwerde:

„... Bester Herr Justizminister! Ich weiß zwar nicht, ob Sie Jurist sind, aber soviel müßte schließlich auch ein Laie einsehen ..."

*

Aus einem Gnadengesuch:

„... Als ich fünfzehn Jahre alt war, lernte ich ein Verhältnis kennen, welches auch nicht ohne Folgen blieb, und ich gebar ein Mädchen von kaum sechzehn Jahren, woran aber meine Eltern schuld waren, weil sie den jungen Mann gleich in Schlafstelle nahmen ..."

*

Aus einer Anzeige wegen Hausfriedensbruches:

„Wenn ich auf das Klosett gehe, vertritt das Weib mir stets den Weg, so daß ich schon seit zwei Jahren auf kein Klosett gehen kann ..."

## Deutsch-französisches Wahl-Clearing

So laßt es uns in alle Zukunft halten:
Wir korrigieren jeweils unsere Wahlen
Und lassen es pro saldo stets beim Alten.
Nach dem Prinzip des internationalen
Wahlausgleichs, das wir praktisch streng verfechten,
Kann nie die Stimmzahl einer Richtung sinken.
Wählst du zur Linken, wähle ich zur Rechten,
Wählst du zur Rechten, wähle ich zur Linken.

Herbert Schildknecht

## Lieber Simplicissimus!

Nach Absolvierung meiner Leidenszeit im Lazarett kam ich, zwar hinkend noch, mit den Nachwehen eines schweren Oberschenkelbruches, wieder zu „leichtem Dienst" zur Truppe zurück. Das Leben war zum Aushalten. Ein Kommando nur wurde mir zuwider, daß ich nämlich in der damals epidemiereichen Zeit zu allen Beerdigungen abgestellt wurde. Gewiß, man war repräsentative Erscheinung. Aber was zuviel ist, ist einmal zuviel. Kurz, nach dem fünfzehnten Wehegang wandte ich mich hinkenden Ganges zum Bataillonsbüro. — Der Adjutant fand aber nur die trotzigen und zugleich tröstenden Worte: „Nicht mucksen! Wir verwenden Sie zu dem ehrenden Kommando, weil Sie mit Ihrer krummen Haxe einen so prachtvollen ‚Beerdigungsschritt' machen können."

## Blauer Montag

Jetzo, spricht ein schlichter Greis,
Müd vom Präsidentenwählen,
Kann man, Gott sei Lob und Preis!
Wieder sich dem Bier vermählen.

Endlich tragen Leut' vom Fach
Wieder die Regierungsbürde.
Und schon ahnt man wieder schwach,
Wie man's besser machen würde.

„O!" – „Aha!" – „Nanu?!" – „Ein Trick – !!" –
„Wie wird dieser Schachzug enden?"
— Kurz, man darf zur Politik
Wieder die Gespräche wenden.

So zum Beispiel sieht man schon,
Wie uns die parlamentar'sche
Untersuchungskommission
Insgesamt bald kann — — —.

Und, Herr Nachbar: Marx verliert!
Hindenburg, was gilt die Wette —?
— Angesichts, daß wer regiert,
Geht man wieder gern zu Bette!"

Sagittarius

# Der Modernist

(Zeichnung von L. Kainer)




„Warum haben Sie eigentlich Ihren ‚Joseph Lauff' in ‚Fritz von Unruh' umgetauft, Herr von Pritzleben?" — „Man geht mit der Zeit, Gnädigste: Feinste Rasse mit demokratischem Einschlag."

München, 1. Juni 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 9

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


## Der Nordpol in Erwartung

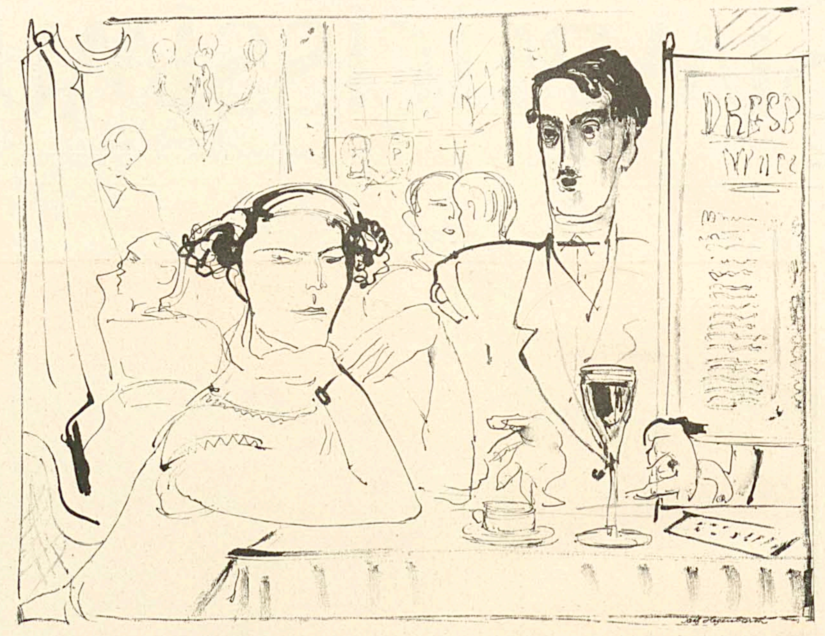
(Th. Th. Heine)



„Film oder Forschung — das ist hier die Frage.“

## Karriere

(Zeichnung von Josef Hegenbarth)



„Ihr Direktor liebt Sie nicht mehr? Auch gut — dann werde ich jetzt Ihr Talent entdecken."

## Pfingsten

Kommt heuer wieder der heilig Geist
aus den himmlischen Höhen herniedergereist,
ob er da wohl die Herzen find't,
so ihm mit Willen erschlossen sind?
Und jene ölzweiggrüne Oase,
wo seine vertrauteste Lieblingsbase,
die Friedenstaube, geschätzt und verehrt,
behaglich ihre Körner verzehrt?

Wohin er flattert, wohin er äugt:
man ist ihm allwärts abgeneigt . . .
Nur gierende Menschentöchter und -söhne,
nur klingende Kanzeln und Fölljetöne!

Er weiß, es ist eine Formalität.
Drum reist er schon längst mit Retourbillett
und kehrt betrübt, wie seit Jahr und Tag,
zurück in den himmlischen Taubenschlag.

Ratatöskr

## Vom Tage

In der „Essener Volkszeitung" macht sich Maria Rath „Gedanken über Humor":

„Weil Humor Befreiung ist, liegt darin eine Gefahr. Es erweist sich oft, daß humorvolle Menschen unkirchlich sind. Doch bedarf gerade er der Führung durch die Kirche."

Maria hat recht. Wenn der Humor so ausartet, daß man lacht, ist er weltlich und gehört sich nicht. Ein ordentlicher Humor hat vor allem die Interessen der Kirche zu wahren. Wo aber die Kirche Interessen hat, da gibt es nichts zu lachen.

•

In der schönen deutschen Stadt Irgendwo ist aus revolutionären Zeiten ein hoher Verwaltungsbeamter zurückgeblieben, dessen eine Hand die volkstümliche Zier eines tätowierten Herzens aufweist, das sich durch nichts entfernen ließ.

Was tut man da?

Man läßt die Manschetten fallen, wenn man als strenger Vorgesetzter zu Untergebenen spricht.

So kam es, daß die Beamten Manschetten vor ihm hatten, wenn er die Manschetten vor ihnen fallen ließ.

Ein paradoxer Zustand.

„Immerhin," sagten die Beamten unter sich, „immerhin kann man nicht behaupten, daß er kein Herz für seine Untergebenen hätte."

Emanuel

## Kunstgewerbe

Auf der internationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in Paris zeigt auch Österreich, was es kann. Gewiß werden die Wiener Werkstätten und sonstigen Kulturfaktoreien beweisen, daß auch in dem kleinsten Staat Raum ist für Gebatiktes, Geschnörkeltes, Geschweiftes und — nehmt alles nur in allem! — Ver- und Geziertes. Aber einen Pavillon hat Österreich erstellt, mit dem es dem Kunstgewerbe der ganzen Welt neue Perspektiven eröffnet: einen Pavillon nämlich, in dem es die österreichische Kunst des Kaffeekochens und der Zubereitung von Mehlspeisen zeigt. Kein Zweifel, von dieser angewandten Kunst werden die Genießer und Geschmäckler der Welt am wenigsten Magendrücken bekommen!

Ullerich

## Lieber Simplicissimus!

Im Dorf ist Schützenfest. Man hat ein Zelt errichtet, der Grasboden ist festgestampft und gibt eine wundervolle Tanzfläche ab. Es geht hoch her. Am Tisch des Schützenkönigs wird sogar Schlampanjer getrunken. Zur Veredelung der Feierlichkeiten wird eine solenne Keilerei in Gang gebracht. Mit Wein- und Bierflaschen — mit Stuhlbeinen und Blasinstrumenten. Die Dorfschönen bringen mißmutig ihre weißgestärkten Kleider in Sicherheit.

Endlich — die Schlacht flaut ein wenig ab — erhebt sich seine Majestät — weiland der Schützenkönig, knallt ein Bierglas auf die Tischplatte und brüllt: „Schluß daomit — Ruhe — ih verdaommte Donnerkiels — gezt wird gedanzt — de Fraulü (Frauleute) wolln ook ihr Vergneugen hem!"

## Aus Westfalen

Die Frau geht abends in den Stall, um Milch zu holen. Um den Weg zum Vieh abzukürzen, benutzen die Hofinsassen gewöhnlich einen Steg, der durch ein Brett, über die Jauchegrube gelegt, gebildet wird. Die Frau geht also mit einer Laterne und einem großen Eimer versehen in den Stall. Nach einer Viertelstunde hört der Bauer klägliche Hilferufe. Er schlurft zum Fenster und fragt: „Hä — wat is luoß?"

„Korl," brüllt die Ehefrau, „Korl, help mi fix! Ek bün in de Grube gefaolln — ek sitt bis an de Strotte (Hals) in de Drite —"

Der Bauer nimmt die Pfeife aus dem Mund und fragt: „Un de Melke (Milch)?"

## Jubilare

Der Greise, die was vor sich brachten,
gibt es in diesem Jahr so viel,
daß man vermuten darf, es wird jetzt Stil,
das Alter und die Weisheit hochzuachten.

Die Jünglinge von etwa fünfzig
in ihrem leichtverkalkten Sinn,
die tänzeln ahnungslos dahin.
Und ist ein Sechz'cher vielleicht schon vernünftzig?

Es scheint mir fast, so um die Siebzig
erwacht der Sinn für Ziel und Maß.
So — —?! und die Kraft und Schönheit Bernard
Shaws!?
Laßt mir dies Füll'n nur springen . . . auch das
gibt sich.

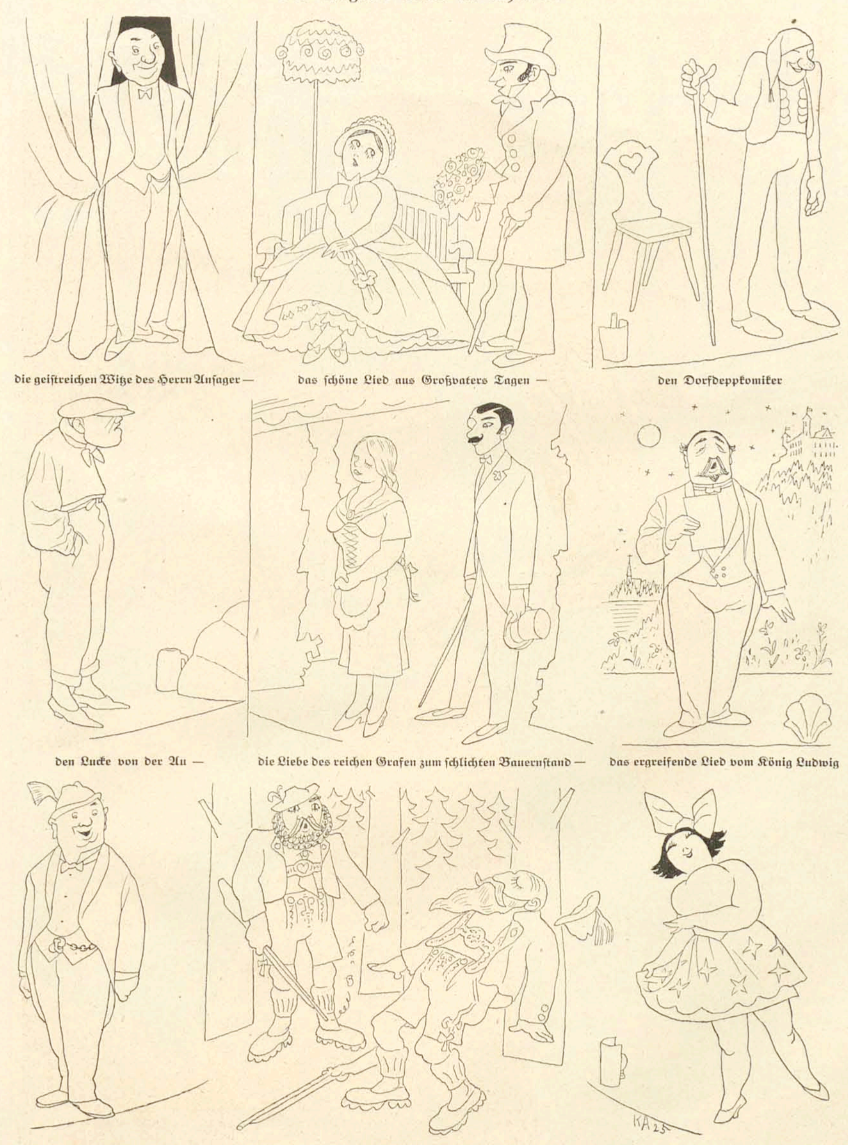
Mit achtzig wird der noch erhebend;
seht Dietrich Schäfer, still und fromm,
der gestern diese Jahreszahl erklomm.
Kann Weisheit etwa schädlich sein? Na ebend.

Peter Scher

# Münchner Bilder

## II

## Dös mög'n d' Leut' im Theater –



die geistreichen Witze des Herrn Ansager –

das schöne Lied aus Großvaters Tagen –

den Dorfdeppkomiker

den Lucke von der Au –

die Liebe des reichen Grafen zum schlichten Bauernstand –

das ergreifende Lied vom König Ludwig

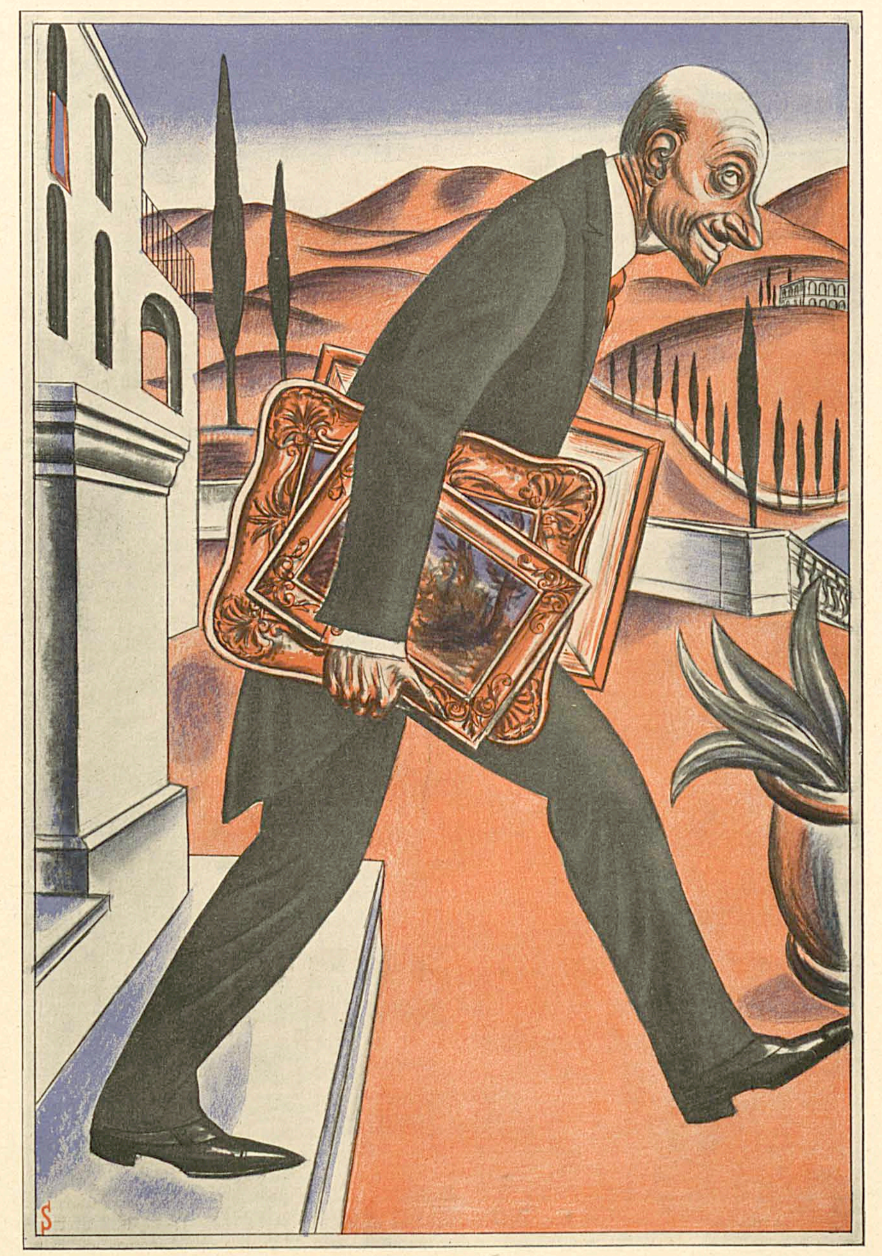
die guten alten Preußenwitze –

die Wildererszene („Hab's allewei g'sagt, Förster, i oder du!") –

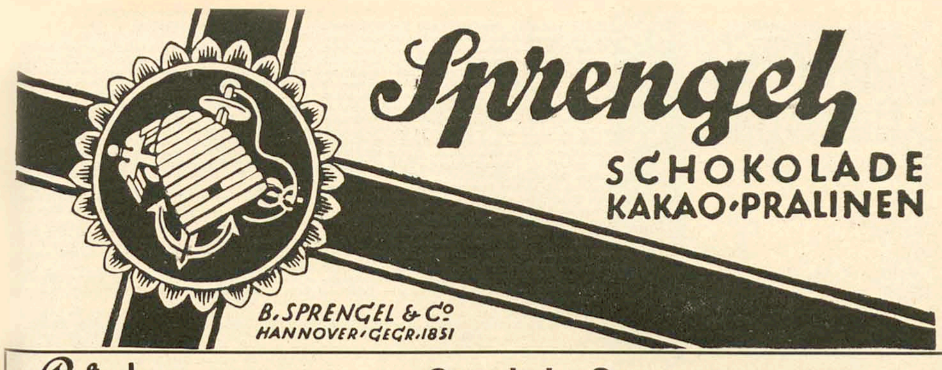
die feschen Waden der süßen Kleinen –

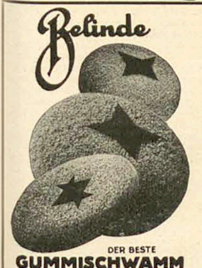
# D'Annunzio, der Nachlaßdieb von Gardone

(Zeichnung von E. Schilling)



„Das ist ein Heldenleben — en gros erobert man, en détail muß man verkaufen."




## Gerade im Sommer

muß man der Haut- und Körperpflege große Aufmerksamkeit widmen.

**Selbstverständlich** können nicht Seifen und Mixturen die Blutzirkulation regeln, sondern nur die

## Tägliche Waschung mit einem Gummischwamme

**Achten Sie aber beim Einkauf eines solchen auf die Marke „Belinde" mit dem im Schwamm eingelegten Stern.**

**Belinde Werke Aktiengesellschaft, Hamburg-Wandsbek.**




Unsere **Herbaria-Hautschäl-Kur** schält die obere, fleckige runzelige Hautschicht ganz zart und unmerklich ab, und darunter erscheint eine neue, von allen Hautfehlern befreite, rosenfarbige, reine Haut von der Zartheit eines Kindes. **Völlig unschädlich!** (Nicht reizend.) Radikalmittel gegen alle Hautfehler, Hautverfärbungen, Flecke, Pusteln, Pickel, Mitesser, Sommersprossen, Ausschläge, Röte usw. **Preis M. 7.50. Hautschäl-Seife, Stück M. 2.—.**




und sonstigen unerwünschten Haarwuchs im Gesicht, an Armen, Achseln und sonstigen Stellen wird durch die neue **Haphex-Enthaarungs-Kur** (Enthaarungspaste mit Nachbehandlungs-Hautcrême) schmerz- und gefahrlos entfernt. Einfachste Selbstanwendung. Sicherer als alle anderen Enthaarungsmethoden. Nicht reizend, selbst für die empfindlichste Haut unschädlich. **Kurpackung M. 5.50**




und anderen Fettansatz an unerwünschten Stellen beseitigt man rasch durch **Herbaria-Entfettungs-Pasta.** Nur äußerlich durch leichte Massage anzuwenden. Neues fettzehrendes Mittel, um an jeder Stelle unerwünschten Fettansatz zu beseitigen. **Probetube M. 2.20. Normaltube M. 3.20. Doppeltube M. 4.20.** Für innerlichen Gebrauch: **Zehr- und Entfettungstee,** mild wirkend, **Paket M. 2.50. Herbaria-Entfettungstee,** stark wirkend **Paket M. 4.20**

Franko-Versand gegen Einsendung des Betrages mit Bestellung durch das **Haphex-Laboratorium, Philippsburg 256 (Baden).**

### Trauung

Trauung.

Der Pastor, wohlbeleibt, segnet das junge Paar ein.

Dann beglückwünscht er Braut und Bräutigam, Eltern und die Nächstverwandten.

Plötzlich entdeckt er den jungen Ehemann.

Der hinter einer Säule steht und ihm eifrig zuwinkt.

Neugierig geht er näher: „Nun, lieber Freund, was habt Ihr noch auf dem Herzen?"

„Herr Pastor —"

„Sagt es ruhig frei heraus, falls Ihr noch etwas zu beichten habt."

„Ach, Herr Pastor, könnten Sie mir nicht — fünfzig Pfennige borgen — für das Sammelbecken?"

Jo Hanns Rösler

### Umstände

Ein junges jungverheiratetes Ehepaar.

Sucht zwei möblierte Zimmer.

Finden etwas Geeignetes bei der Witwe Hubbelbubbel, Alte Kasernenstraße 77b.

„Aber bitte in das Schlafzimmer nur ein Bett, Frau Hubbelbubbel."

„Ein Bett?" fragt erstaunt Frau Hubbelbubbel.

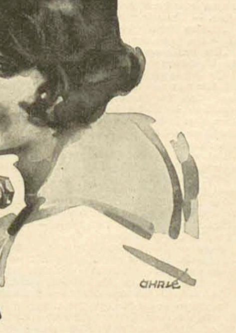
Dann lächelt sie verschämt, die Frau Hubbelbubbel.

Fragt aber trotzdem noch: „Wieso?"

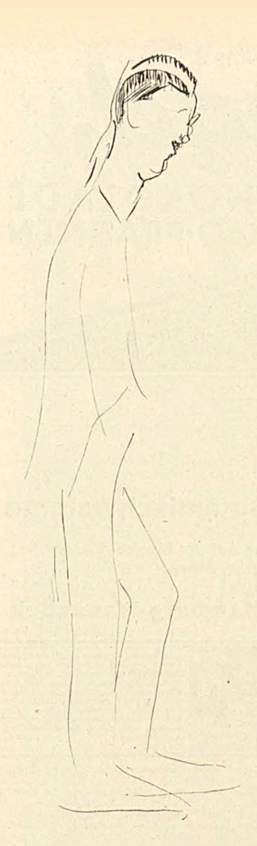
„Ja, wissen Sie, Frau Hubbelbubbel, es wäre doch möglich, daß meine Frau und ich uns einmal scheiden lassen, zu was dann so viel Umstände mit der Räumerei?"

Jo Hanns Rösler

Die antiseptisch-mechanische Doppelwirkung der Zahncreme Mouson ist begründet in ihrem Gehalt an desinfizierenden Substanzen und mikroskopisch feiner, präzipitierter Kreide. Durch diese Verbindung wird der auf den Zähnen sich bildende Belag mühelos entfernt, während zugleich die verborgensten Winkel zwischen den Zähnen und in der Mundhöhle infolge der leichten Löslichkeit der antiseptischen Bestandteile von jeglichen Backterien befreit werden. – Zahncreme Mouson erhält die Zähne gesund, macht sie blendend weiß und verleiht dem Atem einen Hauch würziger Frische.




**ZAHNCREME MOUSON**



# Die Seele des Lehrers

Dem Bulgarischen des Elin Pelin nacherzählt

Von Roda Roda

Der Lehrer von Kriwa-Skola war todkrank. Sein Gesicht schrumpfte von Tag zu Tag, der Leib dörrte aus, die Augen flackerten unheimlich. In seiner Brust hatte sich ein trockener Husten eingenistet, riß ihn unbarmherzig, wollte gewaltsam hervor und konnte nicht. Abends wankte der arme Lehrer ermattet aus der Schule, hielt alle zwanzig Schritt und hustete. — Dann sagten die Bauern:

„Schöne Bretter spaltet da unser Lehrer! Bald werden wir sie ihm zusammennageln müssen."

„Die verdammte Schule, dieser Schweinestall hat halt seine Gesundheit gefressen."

Die Schule verdiente wirklich fast den Namen Schweinestall. Sie war niedrig, eng, der Boden von Lehm, die Fenster winzig klein, die Türen klafften. Und die Stube schmutzig, übervoll — die Kinder konnten in der stickigen Luft kaum atmen. Hier hatte der Lehrer jahraus, jahrein pauken müssen; seine schwache Brust schluckte den Staub, die Krankheiten des ganzen Dorfs.

Und eines schönen Tages, nach Schulschluß, kehrte der Lehrer heim in seine Wohnung, legte sich hin und starb; starb so leicht, wie er schwer gelebt hatte. Na ja: wir alle müssen einmal sterben.

Die Seele des armen Lehrers entschlüpfte dem dürren Körperchen, setzte sich auf die Schwelle und wartete. Es sollten ja Boten kommen, um sie abzuholen — ins Paradies oder in die Hölle — je nachdem.

Lange wartete die Seele vergebens; niemand kam.

„Was ist das für eine Wirtschaft?", maulte die Seele endlich; „wird man mich da auf der Straße sitzen lassen — als Gespenst? Danke — da gehe ich lieber zurück."

Doch als sie den mumientrockenen Leichnam ansah, der sie vor kurzem noch beherbergt hatte, verging ihr alle, wirklich, alle Lust, das Erdenleben fortzusetzen. Wiederum von Dorf zu Dorf wandern? Noch einmal Gläubiger und Wucherer? Schmutz und Kälte? — Die Seele schauderte, wenn sie daran dachte.

„Eine ausgeklügelte Gemeinheit, mich hier festzunageln, wo ich den Geruch dieses ausgemergelten Körpers spüre! Schon der Anblick — wie er sich da so mager hingestreckt hat! Und dieses Jammergestell hat mich jahrelang mit sich umhergeschleppt, hat meine Träume und Ideale mitgenossen . . .! Nein, ich hab' es satt. Ich darf verlangen, ich verlange, nach der anderen Welt zu kommen — man hat es mir tausendmal zugesichert, nun bestehe ich auf Einhaltung der Versprechungen — oder ich schreibe brennende Beschwerden in die Zeitung." — Die arme Seele zitterte vor Zorn und vor Kälte — es war doch Winter. Festgefrorener, harscher Schnee bedeckte rings die Erde. Blauer, dicker Nebel lastete darauf. Die Bäume krachten im Reif. Und nichts Lebendiges ließ sich weithin blicken.

Doch sieh, da tauchten irgendwoher zwei eilige Wanderer aus den Nebeln. Der erste lief — der andere folgte ihm so rasch, daß um sie her Wirbel von Schnee aufdampften.

„Um des Himmels willen," sagte sich die Seele und fuhr zusammen, „es wird doch nicht der Schulinspektor sein? Wenn er mich heut, an einem Werktag, nicht im Klassenzimmer findet — was dann? — was dann? ‚Wo ist der Lehrer?' wird es heißen. ‚Gestorben.' — ‚Wieso gestorben? Ohne vorher Bewilligung der vorgesetzten Behörde eingeholt zu haben?' — Na, ich danke! Rüge — Schelte — Strafe — Entlassung . . . Aber richtig: ich bin ja tot; der Schulinspektor geht mich nichts mehr an."

Damit hatte die Seele sich beruhigt, vom Schrecken erholt — und schon waren auch die beiden Wanderer da.

Die Wanderer: der Engel und der Teufel. Sie keuchten von dem hastigen Marsch.

Der Lehrer schnitt ein saueres Gesicht.

„Verzeih, lieber Freund," begann der Teufel frei und freundlich, „wir haben uns ein wenig verspätet. Mein Kollege, der Engel, ist schuld. Er hat gemeint: die Lehrerseelen seien gewohnt, zu leiden. ‚Es gibt heute', hat er gemeint, ‚viele abzuholen, die weniger Geduld haben als Lehrer — hohe Beamte, weißt du, die einem böse werden, wenn man sie nicht gleich bedient; gehen wir zuerst die hohen Beamten holen.' ‚Schön,' sag ich, ‚warum nicht?' — So hast du Armer warten müssen."

Der Teufel rieb sich die frostigen Pfoten und lachte. — Die Seele konnt' ihm nicht grollen.

Ein ganz sympathischer Junge, dachte sie, dieser Teufel. Und man malt ihn mit Schwanz und Hörnern — ich weiß nicht, wie scheußlich sonst noch. Dachte es und sprach laut: „Nichts für ungut — gegenseitig! Freut mich, deine Bekanntschaft zu machen." Und die Lehrerseele reichte dem Teufel zutraulich die Hand.

„Oh, wir kennen uns ja schon", antwortete der Teufel mit herzhaftem Händedruck. „Wie geht's denn immer? Hübsch wohlauf? Na, das ist schön. — Rauchst du?" Er hielt die Zigarettendose hin — und gleich auch seinen Finger — zum Anzünden; alles lustig und sorglos.

Von so viel Zuvorkommenheit war die Seele des Lehrers ganz bezaubert. Wenn man im Leben stets so grob ist angefahren worden.

Der Engel hatte abseits gestanden, mit eingezogenen Flügeln; trat vor und rief mit ernster Stimme: „Bursche, laß dich nicht verführen!" rief er befehlend und schaute streng — wie der Schulinspektor.

Die Liebenswürdigkeit des Teufels hatte der Seele Mut gemacht. — „Oho!" entgegnete sie. „Oho, Herr Engel! Ein wenig höflicher, wenn ich bitten darf! Ich bin kein Bursche, sondern erwachsen genug."

„Da hast du die Sorte", höhnte der Teufel und zeigte auf den Kollegen. „Er bildet sich was darauf ein, Gottes Bote zu sein. Eben ein Lakai — mit dem ganzen Hochmut seines Standes. Von oben gedrückt — nach unten tritt er wieder. Diese Sorte, unfrei und ohne Würde, achtet auf andrer Geschöpfe Freiheit und Würde nicht. — Aber keine Spekulationen weiter!" sprach der Teufel. „Gehen wir! Setz dich auf meine Flügel!"

„Halt", gebot der Engel hoheitsvollen Tones. „Diese arme Seele ist dir noch nicht verfallen, Satan! Sie hat viel gelitten — vielleicht ist sie auserwählt. Man muß die Schuldrechnung prüfen — ob sie nicht zu den Gerechten einzugehen hat."

„Ach ja, ich habe viel gelitten, ihr Herren!" seufzte die Seele.

„Ich weiß. Gewiß — viel gelitten", erwiderte der Teufel. „Aber — wenn schon? Was weiter? Ihr Menschen seid recht dumm. Tut euch immer auf eure Leiden was zugute. Prahl' mit etwas anderem! Erzähl' was du erobert, überwunden hast! Was du mit deiner Macht erreicht hast, den Bemühungen deines Willens!"

Die arme Seele schien ihn gar nicht zu hören. Sie jammerte: „Ich habe Schreckliches durchgemacht. Und da kommt mir der Engel noch mit Schuldrechnungen . . . Immer Rechnungen — auch hier. Man stirbt, um sich vor Rechnungen zu retten — sie aber weisen mir neue vor."

Der Engel hatte lange in ein Geschäftsbuch geschaut, das er mit sich führte — nun klappte er es zu und sprach zischend, wie die Dorflehrerin: „Du, Herr Lehrer, bist ein gerechter Mann gewesen, und ich befehle dir, mir ins Paradies zu folgen!"

„Befiehlst mir? So?" spöttelte die Seele. „Der Ton beweist, daß du ein Polizist bist. Ich hasse Polizisten."

„Du eignest dich für das Paradies der Gerechten und mußt mitkommen."

Nun mischte sich der Teufel in den Streit: „Was bietet denn eigentlich euer Paradies so Schönes, daß ihr vermeint, die Leute damit zu locken?"

„Unser Paradies erfüllt alle Wünsche: da fleußt Milch und Honig allenthalben — da ist himmlische Klarheit und Lauterkeit. Wer es betritt, wird allwissend — dort gibt es kein Geheimnis mehr für den menschlichen Verstand."

„Hör ihn nur an, Herr Lehrer! Mit Honig und Milch will er dich abspeisen. Butter und Honig — ein Hotelfrühstück. Und die Geheimnisse wird man dir künden . . . Als ob sie welche hätten! Das meiste steht doch schon im Lexikon. — Mein lieber Engel, die Menschenseele ist stolzer, als ihr im Himmel meint! Die Seele läßt sich nichts künden — sie will selbst Weisheit erringen; sie will Finsternis, um sie zu durchleuchten; will den Kampf, um nicht zu verfaulen und zu verschimmeln. Ihr im Paradies scheint gar nicht zu wissen, was Schimmel ist . . . Beschnupper doch mal einen alten Professor, und du wirst es erfahren!"

Der Teufel trat von einem Bein auf das andre vor Frost, schlug die Arme um den Leib und pfiff.

„Sie sind ungeduldig", sagte der Lehrer. „Mich friert auch."

„Wie alle Philosophen", erwiderte der Teufel und schielte hinterlistig nach dem Engel hin.

Dem Englein sprangen die Tränen in die Augen. „Ich werde mich wieder beim Herrgott gegen dich beklagen", sprach er weinerlich. „Warte nur, du sollst schon sehen! Mit deiner albernen Philosophie hast du so vielen Seelen den Verstand verrückt."

„Da sieht man sie, die Lakaien!" zürnte der Teufel. „Speichellecker! Nur immer dem Herrn dienen, seine Lieder singen und . . . denunzieren. Das verstehen sie. Wenn man ihnen aber ein bißchen die Wahrheit sagt, fangen sie zu heulen an."

Der Teufel pfiff und lachte.

„Ich, mein Lieber," er klopfte dem weinenden Englein auf die Schulter, „ich klage niemand, und niemand klagt mir. Ich selbst bin Herr — ich allein mein Diener. Frei wie der Wind."

Und wandte sich an die Seele: „Laß das sentimentale Englein, Herr Lehrer! Komm mit!"

„Werde ich bei euch wirklich frei wie der Wind?"

„Das ist unser Prinzip: Die Freiheit — allen. — Dank den Engeln ist die Erde schwer worden an Unglück und Knechtschaft."

„Ich darf meine Meinung bei euch haben? Reden, was ich will?" rief die Seele, atemlos vor Glück. „Sogar oppositionell wählen und verbotene Zeitungen lesen darf ich bei euch?"

„Natürlich — immerzu!"

„Vorwärts!" rief der Lehrer. „Eilen wir!"

„Halt, Unglückseliger! Du bist auserwählt, du bist gerecht. Laß dich nicht verführen", mahnte das Englein . . .

Der Lehrer hörte es gar nicht mehr. Er war auf Dämons Flügel gesprungen und flog schon im Weltraum, lustig wie der Wind.



(Skizzen von Rudolf Wilke †)

## Wiederum
# die deutsche Meisterschaft

im Schreibmaschinenschreiben auf unserer

**„Continental"-Schreibmaschine gewonnen!**

Zum zweiten Male fand am 3. Mai, anläßlich der Bürofach-Ausstellung in Berlin, ein vom Fachverband der deutschen Büro-Industrie veranstaltetes Schreibmaschinen-Wettschreiben statt. Wie schon beim ersten Wettschreiben 1923, gelang es auch diesmal Fräulein Elli Gralow, Kiel, für ihre auf „Continental" erzielte außergewöhnliche Leistung

## die höchste Auszeichnung

nämlich die „Meisterschaft in Deutschland" zu erringen. Dieses einzigartige Ergebnis ist umso bemerkenswerter, als an dem Wettbewerb, der gleichzeitig eine strenge Prüfung für alle Schreibmaschinensysteme, die für Schnellschreiben überhaupt in Frage kommen, war, die qualifiziertesten Konkurrenten Deutschlands teilnahmen. — Aufs neue hat sich die „Continental"-Schreibmaschine, welche in ihren Qualitäten auch von den renommiertesten ausländischen Fabrikaten in keiner Hinsicht übertroffen wird,

**als Meisterschaftsschreibmaschine erwiesen!**

**WANDERER-WERKE A.-G., SCHÖNAU BEI CHEMNITZ**

---

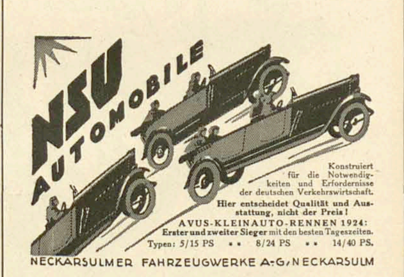
# Berliner Tageblatt

UND HANDELSZEITUNG

## DAS DEUTSCHE WELTBLATT

mit seinen 7 illustrierten Wochenschriften: Welt-Spiegel, Moden-Spiegel, Technische Rundschau, Sport-Spiegel, Ulk, Haus Hof Garten mit Jugend-Spiegel und Jede Woche Musik

---




---

## Preis-ausschreiben

Sagen Sie uns, wie Ihnen

**Kultur** (3 ₰) **Avon** (5 ₰) **schmeckt.**

Wir wissen, daß es die entzückendsten Zigaretten sind, möchten aber auch Ihr Urteil hören. Wir geben deshalb

**5 Preise zu 250, 200, 150, 100 u. 50 Mark**

für das **originellste Werturteil** über beide oder eine dieser beiden Zigaretten. Dieses Werturteil muß nicht unserer **Kultur** und **Avon** günstig sein, es werden an dasselbe keine stilistischen Ansprüche gestellt, es kann in Versen oder Prosa abgefaßt sein. **Bestimmend** für die Preisrichter wird **lediglich die Originellität sein.** — Einsendungen müssen bis spätestens **3. Juli 1925** bei uns eingehen, auf dem Umschlag das Kennwort **„Werturteil"** tragen und neben dem Urteil mindestens 10 Kontrollzettel, wie sie unseren einzelnen Packungen beiliegen, enthalten. Die Beurteilung muß, wenn sie uns was sagen soll, nach tatsächlicher Kenntnis der Qualität erfolgen. — Die Preisrichter, die Herren Reg.-Rat Dr. Müller, Architekt Seidemann, Dr. Weinberger, sämtlich in Heidelberg, entscheiden über die Einsendungen in gemeinsamer Sitzung am 4. Juli. Die Preissprüche geben wir den Preisträgern brieflich und allgemein in unserer Zeitschrift **„Nicotinus"** bekannt. Die Zeitschrift erhalten die Einsender kostenfrei. —

**Haus Klein**
Schifferstadt.

---

# Von 20jährig. Magenleiden befreit.

Dankschreiben: Da ich sollte operiert werden, wollte ich erst Ihren Magentee probieren. Habe das Magenleiden schon 20 Jahre, konnte gar nicht mehr arbeiten und fast nichts mehr essen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr und kann schaffen und essen, was kommt, bin wie neugeboren und empfehle Sie überall. Senden Sie mir nochmals 6 Pakete usw. So schreibt freiwillig Frau Sofie Greiner, Glashütten. Ferner: Es gibt Menschen, die nur an den Arzt glauben. Ich bin seit Jahren magenleidend gewesen und war bei vielen Aerzten, welche mir Pillen und Mineralwasser verordneten, aber alles ohne den geringsten Erfolg. Seit ich jedoch Ihren Herbaria-Magentee trinke, ist mein Magen gesund geworden. Der Herbaria-Magentee ist ein Gotteswunder! Ich habe ständig Appetit und bin völlig schmerzlos. Aber nicht nur ich bin gesund geworden, sondern noch eine vornehme Dame, Frau von . . . und noch zwei Frauen. Wir danken alle herzlich und werden weit und breit Ihren Tee empfehlen und Ihre Adresse unseren Nachkommen hinterlassen. Senden Sie uns nochmals 4 Pakete usw. Schloß Gebersdorf, den 3. Mai 1922 . . . Ferner: Aus tieferfülltem Freudenherzen teile ich Ihnen mit, daß mir der von einer Bekannten besorgte Herbaria-Magentee gutgetan hat. Nach 10 Jahre langer Darmverwachsung fühle ich mich seit 3 Wochen wie neugeboren. Sobald ich in mein Mutterhaus zurückkehre, werde ich meiner Oberin und Herrn Geheimrat, welcher mir nach wiederholter Operation die Gesundheit nicht verschaffen konnte, dieses Wunder erzählen und Ihren Tee dorten, wo ich kann, warm empfehlen. Damit solche Wunderwirkung der Oeffentlichkeit bekannt wird, bitte ich, mein Dankschreiben zu veröffentlichen. Schwester Emilie Kniepert, Charlottenburg. Ferner: Was Aertze innerhalb 3 Jahren nicht fertigbringen konnten, hat Ihr Magentee in 3 Wochen erreicht! Ich war nach 3 Wochen schon gesund, aber, da ich den Tee nie mehr ausgehen lassen möchte, bitte ich um weitere 6 Pakete unter Nachnahme usw. Stralsund, den 30. August 1924. Paul Ossowki. Massenhafte ähnliche Dankschreiben! Da aber der Raum in Zeitungen zu teuer ist, müssen wir vom Abdruck weiterer Dankschreiben absehen.

Unser **Philippsburger Herbaria-Magenbittertee** ist also ein großartig bewährtes Diätikum bei verschiedenen Magenleiden wie Magenschwäche, verdorbenem Magen, Magen- und Darmkatarrhen, Sodbrennen, Aufstoßen, Magensäureüberschuß, Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden, nervösen Magenschmerzen, Magendrücken, Krämpfen usw. Paket 2.50 Mark. (Kur: 3, 6 bis 12 Pakete.) Herstellung und Versand **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 256 (Baden).**

**Niederlagen in Apotheken,** besonders in **Hauptniederlagen: Berlin:** Elefanten-Apoth. SW 19, Leipziger Str. 74 (am Dönhoffplatz), Pelikan-Apotheke W 8, Leipziger Str. 93 (an der Charlottenstr.), Simons-Apotheke C 2, Spandauer Str. 17, Apotheke am Hermannsplatz S 59, Hermannsplatz 9. **Breslau:** Hygiea-Apoth. u. Zentral-Apoth. z. flieg. Roß, **Chemnitz:** Kreuz-Apoth., Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a. M.:** Engel-Apoth., Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth., gegenüber Thalia-Theater, **Hannover:** Flora-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., König Salomo-Apoth., **München:** Schützen-Apoth., **Augsburg:** Stern-Apoth., Rheinland und Westfalen: Picks Adler-Apoth. **Bonn**, Reichskronen-Apoth. **Mayen.**

---



## Das kleine Wunder!
**Die Schreibmaschine für Mark 39.—**
mit 1 Jahr Garantie!

Normalwalzenlänge / Fertigt 6 Durchschläge / Kein Spielzeug! / In 9 Monaten über 20000 Maschinen nachweislich verkauft!

Auf Wunsch gegen **bequeme Monatsraten von Mk. 7.—** bei Mk. 15.— Anzahlung und 10% Teilzahlungsaufschlag. Bei Voreinsendung des ganzen Betrages 3% Skonto. Porto Mk. 0.80. Schriftproben, Prospekte nur gegen Einsendung von Mk. 0.50.

**F. Danziger, Berlin NW 21, Turmstr. 19/34**
Postscheckkonto 78029

---

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- und Gallenleiden.

## Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach (Main)

---

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

## Geschlechts-,
**Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden**

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

**Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

---

## Heiratslustige Braut- u. junge Eheleute lesen:

1. **Was muß ein junges Mädchen vor u. von d. Ehe wissen?** 53.—58. Taus. M **1.—**,
2. **Was muß jede junge Frau in der Ehe wissen?** 35.—46. Tausend. M **1.—**,
3. **Was muß ein jung. Mann vor u. von der Ehe wissen?** 31.—36. Taus. M **1.—**,
4. **Was muß jeder Ehemann in der Ehe wissen?** 21.—30. Tausend. M **1.—**,
5. **Die Gefahren der Flitterwochen.** 53.—70. Tausend. M **1.50.**

Diese Bücher haben schon vielen Tausenden junger Leute das Glück der Ehe gebracht. Jed. Buch auch einzeln käufl. Alle 5 Bücher gegen Einsendung von M **5.50** (auch in Briefm.). Nachn. **50** Pfg. mehr, vom

**Verlag Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 32**, Perthesstr. 10, Postscheck 13448.

---

## Organophat für Männer

**Anregendes Sexual-Kräftigungsmittel.** Hervorragend begutacht. 30 Port. **4,75**, 60 Port. **8,25**, 125 Port. **14,—**, 250 Port. **26,— M.** Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftl. Bestellung nur durch die Löwen-Apoth., Hannover

---

# Einbanddecke

**mit Inhaltsverzeichnis zum 2. Halbjahr Okt. 1924 bis März 1925 in Ganzleinen Mark 2.50**

**Bestellen Sie, bitte, sofort bei Ihrem Buchhändler!**

---

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Interview

Als ich dieser Tage nach einem opulenten Mahl meinen Verdauungsspaziergang durch die Schatten des Homburger Kurparks machte, sah ich urplötzlich den morgenländischen Maharadschah von Bambus in der mittäglichen Glut der abendländischen Sonne lustwandeln.

Da der gemütliche alte Herr mit Ausnahme eines Turbans wie ein gewöhnlicher Sterblicher aufgemacht einherschritt und ich des Sanskrits ein wenig mächtig bin, trat ich ihm mutig in den Weg, verneigte mich ehrerbietigst mit gekreuzten Ärmeln und redete ihn hochachtungsvoll also an: „Tai-tai, tufuma, repko senoussi telefunkon?"

Und der Maharadschah ward nicht etwa böse über meine Kühnheit; freundlich lächelte er mir auf Sanskrit in das Antlitz und antwortete: „Khasana yohimbin, humagsolan li-tai-pe timbuktu!"

„Tscheka tutankhamen?" erkundigte ich mich da höflich.

„Niagara!" war seine offene Auskunft.

„Tarzan, tarzan!" beeilte ich mich verwundert auszurufen.

„Bi–ba–bo–bö–bu–ba!" versicherte er so ehrlich, daß ich es unbedingt glauben mußte.

„Sarotti laxin mouliné?" fragte ich, sehr auf seine Antwort gespannt.

Und er meinte offenherzig: „Hautana bajadere esperanto, detektor friho telehor, mouratti oppossum, landbu trocadero panama nubuk!"

Und er wandte sich zum Gehen. Das Herz schlug mir stürmisch, denn ich wollte ihn noch um ein Autogramm bitten.

„Krenek saxofon piccadilly?"

Diese liebenswürdige Bitte schlug er mir nun doch nicht ab; er nahm das ihm mit tiefer Verbeugung gereichte Poesiealbum in seine erlauchten Hände und schrieb in charaktervollen Zügen folgenden Vers hinein:

„Mah-yongg sinalko indanthren,
To rhama schupo autogen,
Fakino grock organophat:
Padanz klabund rabindranath!"

Willy Bollinger

## Lieber Simplicissimus!

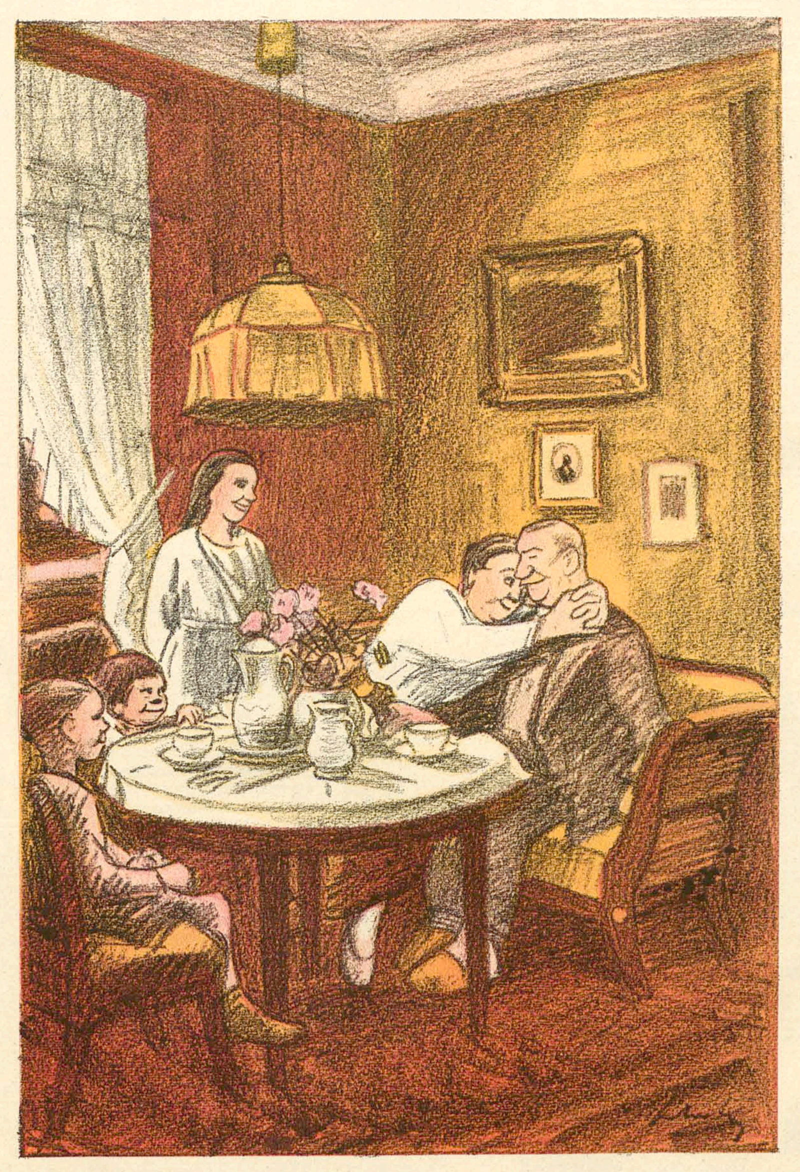
Der kleine Alfred hört zu, als die Mutter die Tischordnung bestimmt: „Hier sitzt Exzellenz, hier der Herr Geheimrat, hier der Herr Dr. h. c., hier der Herr Justizrat. Erstaunt ruft das Kind: „Mutti, wie heißen denn die Herren, wenn sie keine Kleider anhaben?"




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 6.—; in Oesterreich S. —.90 pro Nummer, S. 10.80 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.70 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Der Muttertag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Nu gesteh mal, Mutter, was man dir für eine besondere Freude zu deinem Ehrentag machen könnte.“ — „Erlaub mir doch den Bubikopf!“

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus".



## Der Bewerber

Ein Verleger suchte kürzlich durch ein Inserat Herren und Damen der Gesellschaft, die im Nebenamt deutsche Dichtung in Goldmark umsetzen wollten. Und siehe da, schon am nächsten Tag wurde dem Ausschreiber ein Briefchen aus dem tiefsten Niederbayern ausgehändigt, das ihn für sein Unternehmen zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Die mühsam hingemalten Buchstaben wurden entziffert und ergaben folgendes Schreiben:

Werteste Gesellschaft! Auf Ihr Inserat von Dienstag erlaube ich mir als großer Litteraturfreund, bei Ihnen als Vertreter anzumelden. Da ich in der gesamten Litteratur großen Einblick habe, weil ich selbst eine große Bibliothek besitze, über viele Werke. Interessiere mich über alles, kenne auch jeden Verleger, Dichter u.s.w. Auch bin ich sprachenkundig im englischen und französischen hänge also mit Leib und Selle in diesen Fach und besitze großes Wissen in sämtlichen Wissenschaften mir ist nichts fremd. Auch kann ich mit den gebildeten Leuten sehr gut umgehen und obendrein große Reiselust. Bin auch gegenwärtig in der Schusterei aber es ist nicht mein Fach darum will ich mich den Literaturfach hingeben. Bin dreißig Jahre alt, ledig und Hausbesitzer aber meine Eltern sitzen noch in den Anwesen. Im Interese für den Buchhandel bin ich bereit, die Stellung anzunehmen. Dann möchte noch bitten mir mittzuteilen, wie es ist mit die Papiere: wie Handelsschein, Pässe, Waffenschein etc. und welche Bezirke und Kreise ich machen darf. Nun schließe ich mein Schreiben und bitte um Auskunft. P. S. Komme selbst nach München.

Der Verleger war noch nie in Niederbayern. Deshalb hat er, trotz dieses Angebotes, schwere Bedenken, ob es dort möglich sei, deutsche Dichter einzubürgern, nachdem der Vertreter Pässe und Waffenschein fordert. Und überhaupt ...

## Reisebriefe eines Artisten

### Frankfurt an der Oder

Guten Tag. Wie geht es? Leben Sie wohl.
Nicht Oderkrebse aß ich.
Nein: ersten frischen Blumenkohl
Mit Bröseln. Dazu las ich,
Was Du mir so ausführlich schriebst,
Daß Du die Miete schuldig bliebst.
Ich freute mich, daß Du mich liebst.
Die Miete, die vergaß ich.
Denn Frankfurt war so spaßig.
Besonders weil's Karfreitag war,
War alles langer Weile voll.
Ich frug den Mixer an der Bar,
Was man an Frankfurt rühmen soll.
Da mußte der gerade
Mal raus. Und das war schade,
Denn bald darauf ging schon mein Zug.
Ich konnte nicht mehr warten
Und hatte just noch Geld genug
Für ein paar Ansichtskarten.
Ich preßte allen Witz heraus
Und schrieb mit stumpfer Feder
An alle Freunde: „Grüße aus
Frankfurt an der Entweder"

Joachim Ringelnatz

## In Kürze

Von Auguste Supper

Karl Martin Besenbinder kam — aus Anlaß seiner Bewerbung um die Stelle eines Hotelportiers — in die Lage, seinen Lebenslauf in Kürze niederschreiben zu müssen.

Dieses „in Kürze" machte ihm viel Kopfzerbrechen. Denn wenn ein Leben vierzig Jahre gedauert hat, ist es eben lang, man mag's betrachten, wie man will.

Ja, wenn seine Frau noch gelebt hätte, die wäre wohl schnell mit einem guten Rat bei der Hand gewesen und hätte ihm sagen können, wo und wie man mit dem Kürzen anfangen müsse. Denn die Lina, geborene Maier, war eine von jener Sorte gewesen, die überhaupt nie in Verlegenheit kommen.

Wenn man nur an die Sache dachte — aber das gehörte entschieden schon nicht zu dem Lebenslauf „in Kürze". —

Der Mann, der mit gezückter Feder vor einem weißen Bogen saß, stieß ärgerlich mit dem Stiefel gegen den Tischfuß.

Sprach er nicht drei Sprachen geläufig! War er nicht als Bäckerssohn von deutschen Eltern in London geboren, als Zwanzigjähriger nach Paris gekommen, um sein Gewerbe als Friseur in der Rue Mazarin bei der veuve Charles Goutain auszuüben, fünf geschlagene Jahre lang? Hatte er dort nicht die Lina, geborene Maier, kennen gelernt, die als Zimmermädchen im Hotel Cerveaux diente und die seiner Mutter so auffallend gleichsah, besonders wenn sie den Hut aufhatte mit den blauen Bändern? Hatte er dann nicht mit seiner Madame, der veuve, einen gelinden Krach gehabt, weil sie ihm das Heiraten verekeln wollte, und war einfach nach Florenz gegangen, wohin ihm die Lina, geborene Maier, bald schon nachfolgte?

Hatten sie dort nicht auf Betreiben der Lina eine Wirtschaft aufgemacht, allen Schwierigkeiten zum Trotz? Und waren nicht Gäste genug aus- und eingegangen, bis dann der verfluchte Krieg allem ein Ende machte?

War er dann nicht nach allerlei üblen Erfahrungen in Straßburg Soldat gewesen? Hatte dort nicht die Lina sterben müssen an einer Lungenentzündung, weil sie sich erkältet hatte, als sie aus dem heißen Dampf der Waschküche, wo sie Geld verdiente, abends heimging?

Konnte man alle diese Dinge und Begebenheiten vielleicht nur so wegwischen, bloß wegen diesem „in Kürze"? —

Plötzlich fiel ihm ein, daß er eigentlich vier Sprachen sprach. Das Deutsche, das er mit der Muttermilch eingesogen, hatte er seither nie mitgerechnet. Und wie diese vierte Sprache, so tauchten jetzt überall neue Dinge auf, die schon immer dagewesen, aber nichts aus sich gemacht hatten.

Nun wollten sie alle aufgeschrieben sein, wollten alle zu seinem Leben gehören.

Er lachte vor sich hin. Aber nicht vergnügt, sondern grimmig. Seines Vaters Backstube fiel ihm ein, wo mancher Hefenteig in der Kühle sich gleichgeblieben und dann in der Wärme plötzlich aufgegangen war.

Wie solch ein Hefenteig kam ihm sein Leben vor. Lang war's ruhig gewesen. Nun aber hatte dieses verwünschte „in Kürze" ihm eingeheizt, und der Teig quoll über die Schüssel.

Zuletzt schrieb er:

Chiffre H. L. 1648.

Bin Witwer und möchte die Stelle als Portier in Ihrem Hotel gern übernehmen.

Da meine Frau selig immer das Schriftliche besorgt hat, ist mein Lebenslauf mir zu lang zum beschreiben. Mündlich stehe ich gerne zu Diensten auf englisch, französisch und italienisch. Deutsch spreche ich sowieso. Karl Martin Besenbinder.

Der Mann bekam die Stelle.

## Das Visum

Gern fährt heut kein Mensch nach Wien,
Denn das Visum kostet ihn
Jedesmal viel mehr an Kronen,
Als im Heil'gen, Röm'schen Reich
Seit Pipin und Chlodoveich
Rollten von gestürzten Thronen.

Dies- und jenseits denkt man gern:
Woll'n wir endlich Brüder wer'n,
Deutsches Schicksal zu beschließen!
Doch aus ur-fiskal'schen Höhn
Wimmert, geistert ein Gestöhn:
„Weh den Sporteln und Akzisen!"

Kronen, Kronen ohne Zahl
Mußten fallen, bis der Pfahl
Wankte, dem die Zeiten fluchen —:
Kronen ohne Unterlaß
Müssen rollen für den Paß,
Wenn zwei Deutsche sich besuchen.

Schön ist große Schicksalszeit,
Schön der Ruf nach Einigkeit,
Schön „der Hauch der Weltgeschichte".
Doch der Fiskus rechnet mit
Einem kleinen Defizit —:
Und die Schönheit wird zunichte.

Was soll deutscher Ziele Traum,
Wenn das Kameralamt — Schaum
Vor dem Munde — Pleite wittert?!
Was will selbst der Ehestand
Zwischen Rhein- und Donaustrand,
Wenn durch Zollfreiheit verbittert?!

— Gern fährt heut kein Mensch nach Wien,
Denn das Visum ärgert ihn,
Welche Straße er auch wandelt.
Ein Trost: „Man verhandelt noch."
Deutsche Mäuler, Loch bei Loch,
Jubeln: „Heil! Wir wer'n — verhandelt!"

Sagittarius

## Liebesabenteuer des Chevaliers de St. Camembert.[1]

Eine eminent galante Geschichte von A. Wisbeck

Der Chevalier de St. Camembert war einer der glänzendsten Kavaliere am Hofe Ludwig XIII. Der edelsten Blüte altfranzösischen Ritteradels entsprossen und mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes überreichlich begnadet, wurde er schon in jungen Jahren zum gefeierten Mittelpunkte des galanten Lebens von Paris und, wie es sich versteht, zum vergötterten Liebling der Frauen. Kaum zwölf Jahre alt hatte er bereits die sechzigjährige Äbtissin des Klosters St. Ursule, eine Großtante des Kardinals Richelieu, ihrer Tugend beraubt, seine späteren Liebesabenteuer waren zahllos und trugen ihm wegen der vielen Löcher, die sein Körper in Zweikämpfen durch Stich-, Hieb- und Schußwunden erlitten hatte, den Namen „Le crible", das „Sieb", ein. Ganze Rudel geschändeter Ehemänner hat sein nie fehlender Degen zu Boden gestreckt, so daß ihm selbst der überaus nachsichtige Erzbischof von Paris die Mahnung zukommen ließ, er möchte seine Tätigkeit etwas einschränken, da er ihm andernfalls die österliche Absolution verweigern müsse. Als Antwort hierauf verführte der Chevalier noch in der gleichen Nacht die fünfzehnjährige Tochter des Bischofs, verletzte deren, ihr zu Hilfe eilenden anderen Vater schwer durch einen Stich in das Gesäß und benützte den hilflosen Zustand des Edelmannes dazu, dessen Gemahlin wenige Stunden später zur Mutter zweier Zwillingsknaben zu machen.

Mit diesen Vorzügen seines Körpers verband sich sprühender Geist und eine außergewöhnliche dichterische Begabung. Das bekannteste seiner Sonette „Pourquoi pleurer en se séparant?"[2], das er einer Geliebten an jenem Tage übersandte, als er ihr den Abschied gab, hat zwar viele Nachahmungen gefunden, ohne jedoch an Zartsinn der Empfindung jemals erreicht zu werden.

Von den Liebesabenteuern des Chevaliers sei hier nur eines herausgegriffen, das selbst zu jener Zeit, in der galante Lebensformen und tollkühne Ritterlichkeit als selbstverständliche Voraussetzung eines jeden Edelmannes galt, einiges Aufsehen erregt hat.

Im königlichen Hofstaate befand sich als dame d'honneur die junge Marquise de Gervais, die schönste Frau Frankreichs, wie Zeitgenossen übereinstimmend berichten. Ihre Haut soll so zart gewesen sein, daß sie nur einen Absud aus Lämmermilch und Lilienblüten ertrug; die Schönheit ihres Busens hat der Abbé Bertaud in einem zweibändigen Gedichtwerke gefeiert, wovon der zweite Band ausschließlich einem Vergleiche mit „zwei Pätzchen Schlagsahne" (crème fouettée) gewidmet ist. Kein Morgen verging, der nicht eine Anzahl erstochener Edelleute vor den Fenstern der Marquise fand, ja in der wärmeren Jahreszeit geschah es nicht selten, daß sich die um ihre Liebe buhlenden Leichen bis zum Erdgeschosse türmten. Trotz dieser Verlockungen bewahrte die Marquise in heldenhafter Standhaftigkeit ihre Tugend und hatte außer dem Könige, dem Bischof von Bordeaux, dem Juwelenhändler Salomon und ihrem eigenen Gemahle noch keinem anderen Manne ihre Gunst gewährt.

Eines Abends, als die Marquise von ihrem, vor den Toren von Paris gelegenen Schlosse zur Stadt fuhr, erblickte sie den Chevalier de St. Camembert, der unter einem Baume stehend gerade seinen Degen vom Blute dreier niedergestochener Kavaliere säuberte. Entzündet von der Schönheit des Mannes und hingerissen von seiner Tapferkeit ließ sie sofort halten, nahm den Chevalier in ihre Kalesche auf und jagte mit ihm im Galopp zum Schlosse zurück. Während sie sich dört eilends entkleidete, kritzelte ihr der Chevalier jenes unvergängliche Sonett „Qui t'a donné tes beaux yeux bleus?"[3] auf die Rückseite ihres Taghemdes (heute in der Nationalbibliothek in Paris), das Liebesgedicht aller Zeiten, an Inbrunst sich selbst verzehrender Gefühle nur mehr mit dem Hohen Liede vergleichbar.

Als der Marquis in herbstlicher Morgendämmerung von der Wildschweinjagd bei seiner Geliebten, der Marschallin de Brie, in das Schloß zurückkehrte, verließ es der Chevalier durch eine Hinterpforte, um von der Dienerschaft unbemerkt durch den Schloßpark das Freie zu gewinnen. Berauscht noch vom Glück und die Jubelhymne des Sonetts „Oui! C'est ça, que les femmes désirent"[4] ersinnend, geriet er beim Durchschreiten einer Taxushecke mit seinem linken Bein in eine Fuchsfalle, aus der er sich trotz seines verzweifelten Bemühens nicht mehr zu befreien vermochte. In einen gewichtigen Stein verankert, umklammerte sie mit stählerner Gewalt seinen schlanken Knöchel. Da er fühlte, seine froststarren Hände würden niemals imstande sein, die spröde Feder des Verschlusses zu lösen, und als der tagende Morgen die Entdeckung seiner hilflosen Lage unabwendbar machte, griff er mit dem Worte „Merde!"[5] zu seinem Degen und schnitt sich das Bein im Kniegelenke ab. In der Befürchtung, dieses, das schönste Bein Frankreichs, würde als sein Eigentum erkannt, vergaß der Chevalier auch nicht darauf, es mit seinem Spitzentuche, das er in der nahen Fontäne befeuchtete, an der Zehengegend zu säubern, noch darauf, das blauseidene Strumpfband, das etwas derangiert war, in eine artige Schleife zu knoten.

Der Marquis de Gervais übersandte noch am gleichen Tage dem Chevalier dessen Bein mit einem Begleitschreiben, das in der geistvoll satirischen Art jener Zeit nur die wenigen Worte enthielt:

„Monsieur! Voilà, votre jambe!"[6]

Am darauffolgenden Tage erstach der Chevalier den Marquis, nur auf einem Beine stehend, und begab sich dann zur Beerdigung seines anderen nach Camembert, wo die Beisetzung in der Familiengruft unter großem Gepränge stattfand. —

Später verlor der Chevalier in Mailand durch einen Sprung aus dem Balkone der Marquesa Gorgonzola auch sein rechtes Bein. Den linken Arm büßte er infolge einer im Duell erlittenen Blutvergiftung ein, der rechte wurde ihm im Schlafzimmer der Herzogin von Roquefort von einer Pistolenkugel zerschmettert. Nase und Ohren waren ihm bereits einige Jahre früher im Zweikampfe mit einem provençalischen Metzgermeister abgeschnitten worden.

Schon zweiundachtzigjährig verführte der Chevalier auf dem Totenbette die bereits zur ersten Hilfereichung anwesende Leichenwäscherin und starb mit den Worten: „Das Leben ist doch schön!"

Pietätvolle Gesinnung ließ auf seine Grabplatte in der Schloßkirche von Camembert ein Kaninchen einmeißeln, aus dessen Mund ein Spruchband läuft mit der Inschrift:

„Semper idem"[7].

[1] Die gesamten Liebesabenteuer des Chevaliers sind im Verlage Sauerteig & Co., Kötschenbroda, erschienen. „Das Buch dürfte eine Zierde auf dem Nachttischchen jeder Dame bilden. Wegen seines geschichtlich belehrenden Inhaltes erscheint es aber auch für die reifere Jugend, insbesondere als Konfirmationsgeschenk geeignet." (Ostrummelsburger Staatsbürgerzeitung.) — [2] „Warum denn weinen auseinandergehend?" — [3] „Wer hat dir deine schönen blauen Augen gegeben?" — [4] „Ja, das ist es, was die Frauen so gerne haben." — [5] Unrat, Kot. — [6] „Mein Herr! Sieh da, Ihr Bein!" — [7] „Immer das gleiche."

# Die Rifkabylen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Allah will es — und England hat nichts dagegen.“

## Lieber Simplicissimus!

Es gibt allerhand schöne Zeitschriften. In diesen schönen Zeitschriften stehen allerhand noch schönere Artikel. Es gibt auch eine Zeitschrift „Welt und Haus“ mit dem Untertitel „Das deutsche Familienblatt“, und da drin steht am 2. Mai 1925 unter der Überschrift „Häusliches Glück“ ein länglicher Erguß, der so schließt: „Wenn mehrere Kinder zu einer Familie gehören, empfiehlt es sich, jedes ein anderes Instrument lernen zu lassen. Das gibt dann bei festlichen Anlässen ein volles Orchester, zumal wenn die Eltern auch musikalisch sind, und trägt viel zur Förderung des häuslichen Glückes bei.“ Wer möchte ein Stockwerk tiefer wohnen, wenn gerade das häusliche Glück musiziert?

---

Ein dreijähriges Mädchen hört immer, wie die Leute sie als schönes Kind bewundern. Als sie einmal allein auf der Straße ist, bleibt eine alte Dame lächelnd vor dem Kinde stehen. Das Kind sieht die Dame an und wartet; da diese aber gar nichts sagt, ruft das Kind: „Ein schönes Kind, ein reizendes Kind, ein wunderschönes Kind, nicht wahr?“

---

Folgenden Entschuldigungszettel brachte ein Schüler kürzlich in die Klasse mit:

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Mein Sohn Oskar konnte drei Tage die Schule nicht besuchen. Er war infolge erheblichen Obstgenusses an starkem Durchfall erkrankt und mußte deshalb das Klosett hüten.

Stuttgart, 8. Juni 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 10

# SIMPLICISSIMUS

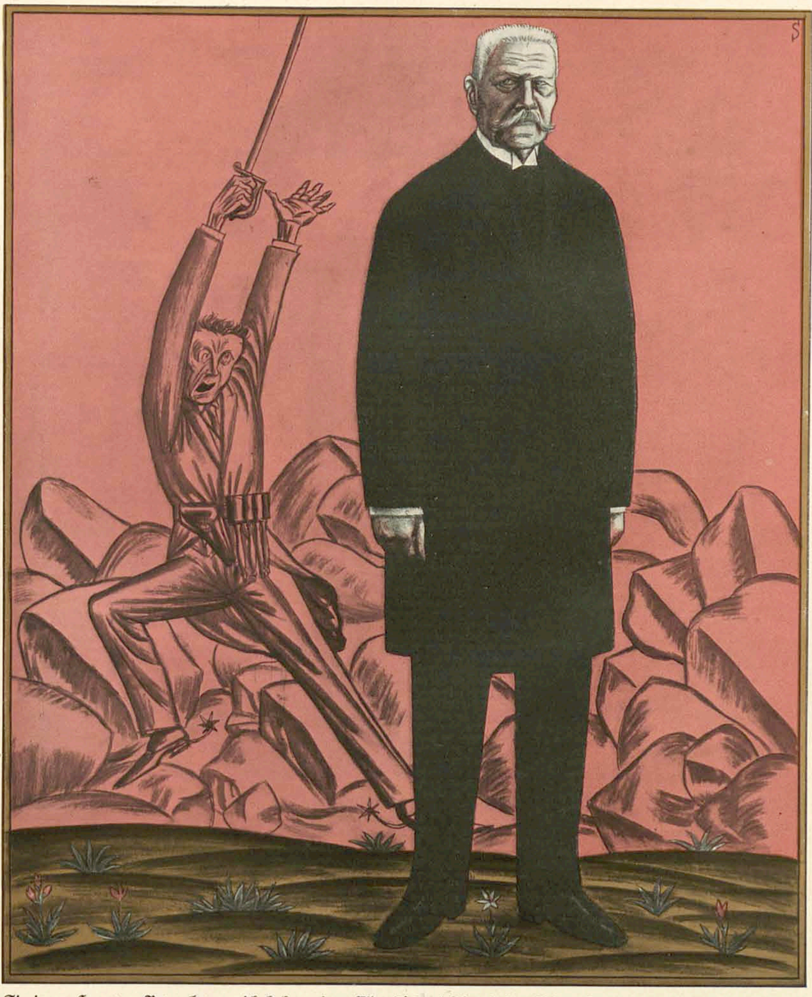
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


## Der Reichspräsident

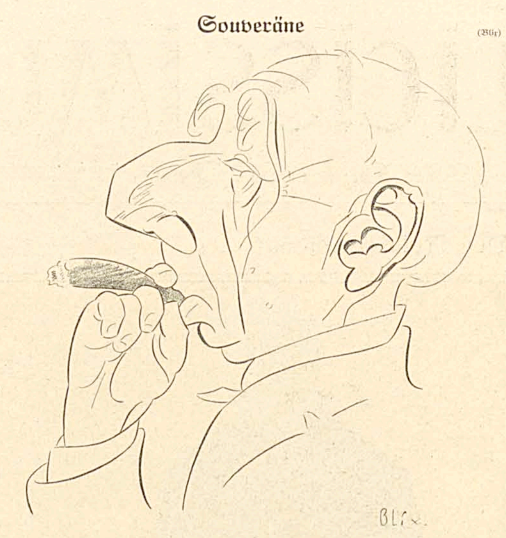
(Zeichnung von E. Schilling)



„Sie irren, Herr von Reventlow — ich habe meinen Eid nicht auf Ihre Leitartikel, sondern auf die Verfassung geleistet!“

## Souveräne

(Blix)



Amundsen

## Die Atmosphäre

Wie rasch ist doch der Flieder
verblüht in diesem Jahr,
schon ist das Leben wieder
des Wohlgeruches bar.

Nun kommen die Reseden
und parfümiern die Luft
wie Stresemannsche Reden
mit unbestimmtem Duft.

Es ist da was von Süße
und ist was Saures mang,
man weiß mit dem Gemüse
nichts rechtes anzufang'.

Oft ist es auch bei Strese —
man ruft: Wie ein Gedicht!
Und war doch alter Käse
und kein' Reseda nicht.

Peter Scher

## Der Gorgonzola

Von Arnold Bennett

Handelsreisende sind fast wie Bienen; sie nehmen den Samen einer guten Geschichte aus einer Gegend mit und verpflanzen ihn nach einer andern.

Derart haben verschiedene Ortschaften im Laufe der letzten Jahre diese Geschichte, mit mangelnder Redlichkeit, ihren eigenen Annalen einverleibt. Ich traf einst so einen alten Blütenträger, der positiv behauptete, daß sich, nach Zeugenaussagen, die Episode auf der London Northwestern Hauptstrecke, dicht hinter seiner Heimatstadt Wigan — ausgerechnet Wigan von allen Plätzen der Welt — zugetragen hätte. Dieser alte Blütenträger war kein Sachverständiger für die Bewertung von Zeugenaussagen. Ein Leichenbestatter aus Hull, der keine Ahnung hatte, wie genau ich Bescheid wußte, erklärte mir rundweg, daß er *der* Leichenbestatter sei, der seinerzeit an der Sache beteiligt gewesen wäre. Dieser Leichenbestatter war ein Lügner. Ich begnüge mich mit einer so milden Bezeichnung, da die Sprache kein anderes Wort kennt, das meine Meinung schärfer ausdrücken könnte. Unschicklich wäre es, über Leute zu sprechen, die sich extra die Mühe gegeben haben, aus den Vereinigten Staaten herüberzukommen, um mich zu belehren, daß sich die Affäre auf einer Fähre in Poughkeepsie, Syracuse, Allegheny, Indianopolis, Columbus, Charlotte, Tabernacle, Wheeling, Lynchburg und Chicago ereignete — es sei ihnen überlassen, sich durch wechselseitige Anschuldigungen selbst zum Schweigen zu bringen. Tatsache ist, daß der Schauplatz der Geschichte ein Eisenbahnwagen der North Staffordshire Eisenbahngesellschaft war; genauer, ein Abteil dritter Klasse auf einer Seitenlinie dieser Gesellschaft zwischen Longshaw und Hanbridge. Der *authentische* Leichenbestatter ist jetzt tot — trostlose Wirklichkeit, daß mitunter selbst Leichenbestatter sterben —, und da seine Witwe mir Vollmacht erteilt hat, seinen Namen zu nennen, werde ich seinen Namen nennen. Es war Edward Till aus Hanbridge.

Herr Till war eine recht bekannte Persönlichkeit in Hanbridge, welches, wie von so vielem andern, auch das Zentrum der Leichenbestattung des ganzen Bezirkes ist. Es war ein kleines aber gedeihliches Geschäft, dem Herr Till sich gewidmet hatte. Sein Auftreten war ernst und gemessen, nur war sein eines Bein etwas kürzer als das andere, ein Gebrechen, das bei feierlichen Anlässen die Majestät seiner Haltung ein wenig untergrub. Was noch von ihm zu sagen wäre? Er spielte die Fiedel, hielt Kaninchen und war — auch ein Gebrechen — sehr vergeßlich. Diese zweite Unzulänglichkeit war es vermutlich, die ihn hinderte, zu einem größeren Geschäft zu gelangen. Alle bewunderten zwar seine gleichmütige Gesetztheit und sonstigen privaten Tugenden, doch in geschäftlicher Hinsicht gibt es gewisse Dinge, die Vergeßlichkeit nicht vertragen. Indes unsere Geschichte streift nur flüchtig diese Schattenseite seiner Persönlichkeit.

Eines Morgens mußte Herr Till nach dem benachbarten Longshaw hinüber, um einen Kindersarg zurückzuholen, der unter dem irrtümlichen Eindruck vom Ableben eines Babys bestellt und geliefert worden war. Jenes Baby war, wie ich erwähnen muß, die Ursache der berühmten Furcht der Bewohner von Longshaw, vor der Gefahr, lebendig begraben zu werden. Das kleine Ding war offenbar dahin; und, nicht nur das, eine Leichenschau hatte stattgefunden, und die unglücklichen Eltern waren von der amtierenden Kommission scharf gerügt worden: „wegen fahrlässigen Erstickens, zweifellos herbeigeführt durch übermäßiges Zudecken des Kindes". Und dann fehlten keine fünf Minuten mehr zur Einsargung — als es seine Augen öffnete. Denken Sie sich das ungeheure Aufsehen von Longshaw bis Hanbridge und darüber hinaus! Ein Arzt verlor sein Ansehen, versteht sich. Er wanderte nach dem Kontinent aus und praktiziert jetzt in Luzern im Sommer und in Mentone im Winter; er liquidiert dort zwanzig Francs für einen Besuch (anstatt dreieinhalb Schilling in Longshaw), indem er Leute behandelt, die so wenig Sorgen haben, daß sie sich welche machen. Die Eltern des erstaunlichen Babys setzten Himmel und Erde in Bewegung, um die Totenschaukommission zu zwingen, die brandmarkende Rüge zurückzuziehen; aber sie hatten keinen Erfolg, trotz leidenschaftlicher Unterstützung zweier Londoner Tageszeitungen.

Zurück zu Herrn Till, der nach Longshaw mußte. Man kann wohl schwerlich von Ihnen verlangen, daß Ihre geographischen Kenntnisse von England so weit gehen, um zu wissen, daß es in Longshaw, Ainsley Street, einen Käsehändler gibt, dessen Ruf als Spezialist seines Faches längst von nationalem Belang wäre, wenn ganz England über Käse dächte, wie die Bewohner von Longshaw bis Hanbridge denken.

„Teddy," sagte Frau Till, als Herr Till aufbrach, „du könnt'st mal auf 'm Rückweg ein Pfund Gorgonzola mitbringen." (Beachten Sie, bitte, daß ich die Einzelheiten der Unterhaltung von der Dame selbst habe.)

„Ja," rief er begeistert, „das werd' ich."

„Aber geh' nicht vorbei und vergiß 's wieder", schärfte sie ihm ein.

„Nein," sagte er, „ich will mir 'nen Knoten ins Taschentuch binden."

„Das ist schon was wert!" bemerkte sie. „Du hatt'st 'nen Knoten im Taschentuch, als du vergaß'st, daß dem Rat seiner Frau ihr Begräbnis von 'nem Dienstag auf 'n Montag verlegt wurde."

„Ja," erwiderte er, „aber heut bin ich arg erkältet . . ."

„Das bist du", stimmte sie bei, beruhigt.

Er band den Knoten in sein Taschentuch und fuhr nach Longshaw.

Dank seiner Erkältung ging er nicht an dem Käseladen vorüber, ohne hineinzugehen.

Er schwärmte für Gorgonzola, und er verstand es, einige Kenntnisse in gutem Gorgonzola zu entwickeln, wenn es darauf ankam. Zudem waren er und der Käsehändler Freunde, da er schon drei nahe Verwandte von ihm begraben hatte. Er verließ den Laden mit einem Pfund des vorzüglichsten Gorgonzola, der je eines Menschen Sinne grüßte.

Die Wohnung der gerügten Eltern war ganz in der Nähe und auch in der Nähe des Bahnhofes. Er nahm den Sarg entgegen, ohne zu parlamentieren, und sagte der Mutter, die ihm mit Stolz das bemerkenswerte Kind zeigte, daß er, den Umständen Rechnung tragend, nichts berechnen würde. Es war ein lächerlich kleiner Sarg. Till war gewohnt, mit größeren umzugehen. Also verfuhr er mit diesem ohne Beschwerde. Er klemmte ihn unter den Arm und, den Käse (sauber in braunem Papier und verschnürt) in der freien Hand baumelnd, eilte er nach dem Bahnhof. Mit seinen ungleichen Beinen muß er dabei eine etwas eigenartige Figur gemacht haben.

Der Zug stand schon da, und er stieg ein; er legte den Käse in eine Ecke des Gepäcknetzes und den Sarg daneben, vergewisserte sich, daß ihm seine Rückfahrkarte nicht abhanden gekommen, und ließ sich dann in der Ecke unter seinem Reisegepäck nieder. Es war zur flauesten Tageszeit, und als der Zug von Longshaw abfuhr, führte er nur wenige Fahrgäste mit sich. Till hatte das Abteil für sich.

Er wollte sich just einer jener Stimmungen vager und erbaulicher Betrachtungen hingeben, die vielleicht das Hauptvergnügen derartiger Charaktere sind, als er plötzlich wie in Furcht aufsprang. Und Furcht hatte ihn tatsächlich ergriffen. Angenommen, er vergäße die Gegenstände im Netz? Angenommen, in erhabener Unachtsamkeit stiege er aus und ließe Käse und Sarg dort liegen? Was für ein Unglück! Und ähnliches Mißgeschick war ihm schon früher widerfahren. Es war mehr der Käse, der ihn beunruhigte. Wohl niemand würde gottlos genug sein, den Sarg zu stehlen, und er würde ihn schließlich auf dem Fundbüro leicht herausfinden, da Kindersärge auf Eisenbahnen nicht gerade im Übermaße verlorenzugehen pflegen. Aber der Käse? Er würde den Käse nie wiedersehen! Wo war die Lauterkeit, die imstande sein würde, den Lockungen eines Gorgonzola von so hohen Qualitäten zu widerstehen? Und wie würde seine Frau enttäuscht sein? Sie, für die er die tiefste und innigste Neigung empfand!

Das einfachste Mittel zur Verhütung jeder Gefahr war, den Sarg aus dem Netz zu nehmen, ihn neben sich zu stellen und das Käsepaket auf den Sarg zu legen. Und so geschah es. Und dann musterte er den Käse auf dem Sarge; musterte ihn etwas mißfällig, mit dem kritischen und erfahrenen Auge eines Leichenbestatters. Und er stellte fest, daß, falls sonst irgendwer zusteigen sollte, es nicht gerade sehr schicklich, nicht gerade sehr passend, kurzum, nicht gerade sehr nett aussehen würde. Ein Sarg ist ein Sarg, und auf das Volksempfinden muß Rücksicht genommen werden.

So klappte er denn den Deckel des Sarges auf, legte den Käse hinein, schlug den Deckel zu und hielt seine Hand auf dem Sarge, auf daß er ihn nicht vergäße.

Als der Zug auf der Zwischenstation Knype hielt, war Herr Till froh, daß er den Käse noch rechtzeitig untergebracht hatte, denn ein anderer Reisender stieg in das Abteil. Und es war ein Geistlicher. Er erkannte den Geistlichen, während der Geistliche ihn nicht erkannte.

Es war der Reverend Claud ffolliott, berühmt von Longshaw bis Hanbridge und darüber hinaus als der Mann, der seinen Zunamen mit kleinem Anfangsbuchstaben in duplo schrieb; als ein Mann, der nie rauchte, natürlich nie trank, aber zu jedem Fußballspiel ging, beim Kricket gut abschnitt und in seinem schwarzen Rock recht respektabel aussah, trotz seiner kaum achtunddreißig Jahre; unverheiratet, sehr orthodox, furchteinflößend an Sterbebetten und schreckenerregend bei Bestattungen. Herr Till zitterte innerlich bei dem Gedanken, was wohl der Reverend Claud ffolliott sagen würde, wenn er wüßte, daß da im Sarge ein Käse ruhte; obgleich ja der Sarg sonst leer war.

Ehrwürden, anscheinend im Geiste beschäftigt, sanken in die nächste Ecke, zufällig die Ecke, die Till am entferntesten war, entfalteten ein Kirchenblatt und vertieften sich darin. Und der Zug fuhr weiter . . .

Der Geistliche schnupperte, abwesend, als ob er ein wenig eingenickt wäre und eine Fliege seine Nase gekitzelt hätte. Kurz darauf schnupperte er wieder, aber ohne aus seiner Vertiefung aufzublicken. Er schnupperte ein drittes Mal und blickte über den obersten Rand des Kirchenblattes. Beruhigt durch das harmlose Aussehen seines Mitreisenden, beugte er sich wieder über seine Zeitung. Aber nach einer Weile schnupperte er sich in den wildesten Furor. Er blickte nach dem Fenster: es war offen. Schließlich ließ er das Kirchenblatt sinken, als wollte er sagen: „Ich bin ein geduldiger Mann, aber, wahrhaftig, dies Phänomen, das meine Nüstern erbeben macht, muß untersucht werden!"

Und hier war es, daß sein Blick den Sarg traf und Herrn Tills Arm, der ihn umschlungen hielt, und Herrn Till selbst, ganz in Schwarz und einer Leichenbittermiene. Er richtete sich auf, nahm sich zusammen im Hinblick auf seinen Stand, und zu Till gewan^t, wie zu einem Hinterbliebenen an Grabes Rand, erhob sich seine Stimme zu feierlicher und mitfühlender Ansprache: „Ah, mein teurer Freund, ich sehe, daß du einen traurigen, traurigen Verlust erlitten hast."

Diese Stimme voll reicher Resonanz war wirklich ergreifend, wenn sie hoffnungslosen Kummer ausdrückte.

„Du hast jedoch in deiner Verlassenheit einen Trost, für den du dankbar sein kannst, sehr dankbar sogar," sagte der Geistliche nach einer Pause, „du kannst sicher sein, dies arme Ding ist nicht scheintot."

(Übersetzt von Bruno Glaser)

## Lohn der Tugend

Der Hofbräumaibock dieses Jahres,
kaum war er da, so war er weg.
Und alles rief gesträubten Haares:
Schon wieder fehlt ein Daseinszweck!

Den schlichten Mann des Volks verweisen
wir diesbetreffs auf jenen Sud,
den man in andern Braugehäusen
als Starkbier zu spendier'n geruht.

Jedoch die Herrn Minister, welche
zum Hofbräu nur Vertrauen han,
wo finden sie die Labekelche,
die man doch nicht entbehren kann?

. . . Getrost! Wenn sie sich bloß nicht zieren
und bei Musik und Glockenton
schiffhutgeschmückt einhermarschieren
im Weihrauchspomp der Prozession,

dann öffnet heimlich sich ein Gitter
am Platzl, und ein Pförtlein knarrt:
denn hundertfünfzig Hektoliter
sind für Fronleichnam aufgespart

Ratatöskr

## Die ausgleichende Gerechtigkeit

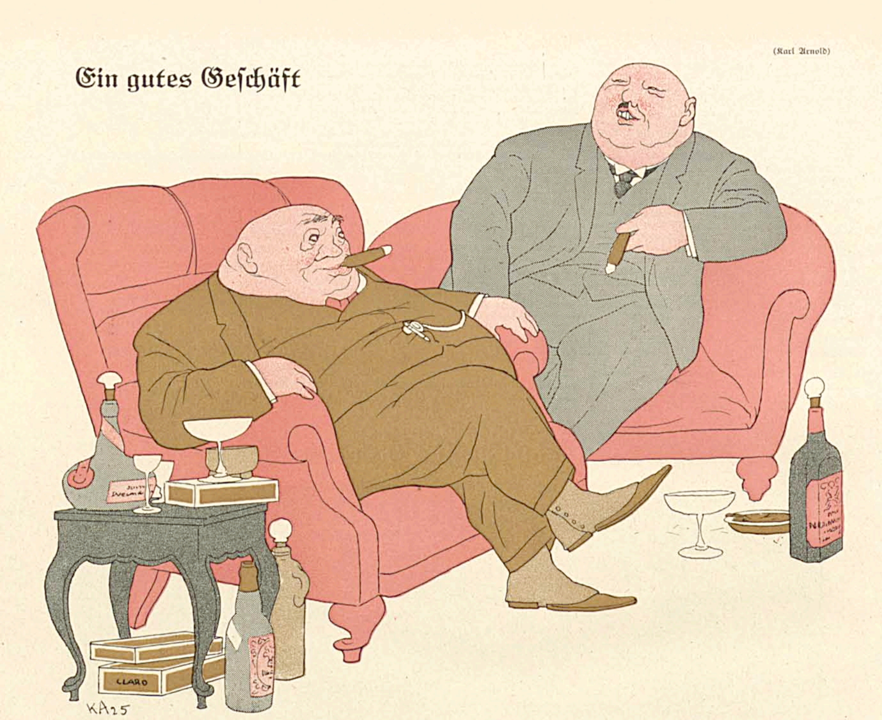
(Th. Th. Heine)



„Ich bin doch bloß Untersuchungsgefangener — warum werde ich denn hier behandelt wie ein Schwerverbrecher!?" — „Damit Sie 's nicht wieder tun, wenn Sie freigesprochen werden!"

(Karl Arnold)

# Ein gutes Geschäft




„Gönnen wir doch den Leuten das bißchen Aufwertung. Das macht ihnen so viel Freude, daß sie unsere Schutzzölle schlucken."

## Frühstück à la Hugo von Hofmannsthal

Und Irgendeiner kam und brachte mir
Das weiche Ei in einer weiten Schale,
Darin von fremder Hand gefärbte Male
Hineingezeichnet waren. Helles Bier.

Der weißen Tafel goldenes Gezier,
Ergoß sich schäumend meinem Prunkpokale.
Und bei dem sonnenmorgenfrohen Mahle
Verzehrte ich der Buttersemmeln vier.

Als so gesättigt war die wilde Gier,
Erhob ich mich in zündendem Finale
Und schritt hinaus aus dem bedrückten Saale
Zu jener Pforte, die verkündet: Hier.

Age Enodrei

## Das durchleuchtete Interview

Von Arnold Hahn

Der große Gabriel Semmler:

Da ist er ja, der gottverfluchte Schmock, ausgerechnet um fünf Uhr nachmittag. Versäume Zeit, Hämorrhoidalzäpfchen einzuführen. Photographie des Königs von Spanien besser aufstellen, muß Widmung sehen. Locke will gerade heute nicht recht halten. Setze ihn in den Sessel. Licht in die Augen. Kerl hat gewaltigen Respekt. Er stirbt. Eigentlich ein ganz sympathischer Bursche. Leutselig sein. Doch Exponent der Schätzung der Zeitgenossen. Besuchszigarre anbieten. Zitiert aus meinen „gefesselten Menschen". Gemeingut des Volkes. Gebe doch lieber meine Havanna. Soll ich Anekdote von Italienfahrt oder meine Premierenanekdote erzählen? Premierenanekdote wirksamer. Hat gewirkt. Ein gewisser unehrerbietiger Unterton im Lachen. Eins auf den Kopf geben. Sagen wir: „Empfange sonst keine Ausfrager. Zeit beschränkt. Zeitungen zu neugierig. Nicht leicht, ‚berühmter Mann' zu sein." Aha, wieder klein. Hat er spanische Widmung gesehen oder nicht? Das Gespräch auf Spanien lenken. Jetzt! Ja, ja, Bürschchen, jetzt weißt du erst, wer dir gegenüber sitzt! Wollen aufspringen, Buch holen. Elastizität zeigen. Meine Ansicht über das gymnastische System Lämmermeyer zur Ausbildung von Schauspielern? Kenne ich nicht. Er macht Notizen über meine Ansicht über das System Lämmermeyer. Hat etwas sympathisch Schülerhaftes. Gebe ihm Gläschen von meinem Enzianbitter. Interview doch recht wichtig. Hoffentlich kann der Bursch schreiben. Eindruck jedenfalls gewaltig. Wollte, Frau Pillkraut, die freche Person von einer Wirtschafterin, sähe das. Meine Pläne? Durchgreifende Hämorrhoidalkur. Haha, glaubt, daß Rechnungen von der Pillkraut Manuskripte sind. „Darüber kann ich zurzeit nichts sagen." Spitzt die Ohren, Geheimnis. Was? Will schon gehen? Schnell noch Italienanekdote erzählen. Ein ganz famoser Mensch! Das nenne ich Verbeugung! Weg. Ja, ja, Gabriel Semmler, du bist doch ein ganz gewaltiger Mensch! Angeregt. Wohl. Hol's der Teufel! Lasse heute die Zäpfchen weg.

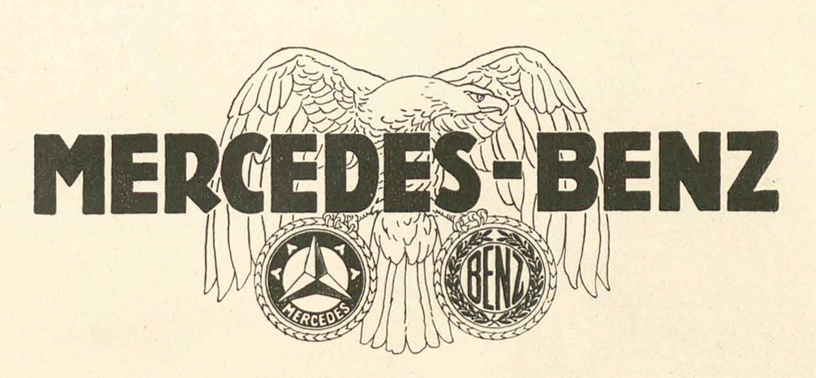
Berichterstatter Max Hirschkopf:

Nein, diese Wirtschafterin. Ichthyosaurusweibchen. Soll warten. Kennimus. Alte Inszenierung. Fürchterlicher Kitsch an den Wänden. Wenn ich nur ein einziges Buch dieses ehrwürdigen Greises gelesen hätte! Wie heißt das Hauptwerk? Was hat Peters auf den Zettel geschrieben? Gefesselte Menschen? Aha! Und hier das Zitat. Blödsinn.

Aha, der große Mann! Jessas, der sieht doch geradeso aus wie der Dienstmann am Kantplatz. Die Nase! Die Neese! Wornach riecht es in dem Zimmer? Asthmakraut? Sessel gegen das Licht. So alt und noch so raffiniert Strenge Würde — erstes Stadium der Interviewitis. Burschen durch ehrfürchtigen Augenaufschlag abschmelzen. Das kitzelt? Das tut wohl, alter Berühmtheitsmime? Wirkung: er schielt nach der Zigarrenkiste. Die Neese! Die Neese! Legen wir noch ein paar Scheite unter diesen Dampfkessel der Eitelkeit. Ich versetze ihm die gefesselten Menschen. Oder heißt es geknebelt? Ah, wie das durch den Körper rinnt, wie er das schlürft! Jetzt noch das blödsinnige Zitat. Das sitzt. Der alte Trottel ist im Exitationsstadium. Richtig! Jetzt will er mir was Gutes tun. Der Mann ist nicht undankbar. Er holt eine andere Zigarrenkiste. Herrgott, ist die schlecht! Die Zigarre wird das Interview abkürzen. Jetzt kann ich mich gemütlich im Sessel zurücklehnen, der spricht wenigstens noch zwei Stunden hintereinander. Er beginnt, um meine Gunst zu buhlen. — Drittes Stadium. Richtig, die Geschichte von der Premiere. Erzählt er seit vierzig Jahren, sagt Peters. Wo bleibt die italienische? Was hat er denn? Empfängt sonst keine Ausfrager? Vielbeschäftigt? Das sagen doch die Burschen immer am Anfang. Komischer Kauz. Was ist das für ein Fläschchen zwischen Papieren? Mal lesen: .... rrhoidalzäpfchen? Aha, darum sitzt er immer so schief. Keine Ahnung, was er jetzt gequasselt. Etwas über die alte, vergilbte Photographie des jüdischen Trainsoldaten. Jetzt geht er zum Bücherschrank. Nee, so was von Klapprigkeit. Schätze hundertfünfundvierzig Jahre. Und die Neese, die Neese! Und den soll ich über Lämmermeyer ausfragen?! Herr des Himmels! Bist du ein Idiot! Wenn ich diesen Blödsinn in die Zeitung setze, kommst du in eine Anstalt für schwachsinnige Greise. Was war das? Sennesblätterextrakt? Brrr. Jetzt noch schnell Schema III Punkt 5: Pläne. Siehste wohl! Genau wie die anderen: Geheimnis. Na, Mensch, du glaubst doch nicht, daß ich das für Manuskripte halte. Da steht doch: Hämorrhoidalzäpfchen fünf Mark. Ich glaube, der Sennesblätterextrakt beginnt zu wirken. Ich werde mich schleunigst empfehlen. Ha! Jetzt versetzt er mir noch die Italienische. Hilft nichts. Ich überlasse dich deiner Berühmtheit. Nein, die Neese, die Neese!

Unterredung mit Gabriel Semmler:

Draußen in der vornehmen, stillen Stützerbachstraße ist das Heim Gabriel Semmlers. Alles ist gedämpft in diesem Hause. Mit freundlichem, mildem Gesicht, jede Bewegung Sorgfalt und Ergebenheit für ihren berühmten Herrn, führt mich die Hausdame in die große, mit erlesenem Geschmack ausgestattete Halle. Die Tür öffnet sich, und elastisch, mit dem Schritt eines Jünglings kommt Gabriel Semmler auf mich zu. Beim Anblicke dieses mächtigen Olympierkopfes drängt sich das Wort: bedeutend ...




# AUTOMOBILE

**DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT**
Werk Untertürkheim
Werk Marienfelde
Werk Sindelfingen

**BENZ & Cie.**
Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik, Aktiengesellschaft, Mannheim
Benzwerke Gaggenau

---

CONTINENTAL BALLON

# Continental
## Ballon-Reifen

# Die alte Geschichte

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ihr Frauen seid unzuverlässig. Erst schwört ihr einem ewige Treue und dann werdet ihr alt!"

## Doktor Kischkins Rezept

Von Fedor B. Isjagin

I.

„Und wie ist deine Verdauung?"

„Gut und regelmäßig."

„Das Herz?"

„Stark und gesund."

„Und wie steht es mit den Lungen? Hast du da vielleicht Stiche?"

„Nein, Stiche habe ich nicht. Höchstens äußerlich, aber das merke ich kaum."

Dann laß dir dein Bett nur besser ausklopfen, dagegen hilft keine Medizin. Du bist gesund, mein Bruder, rund herum gesund!"

Und der dicke kleine Kreisarzt Kischkin klopfte dem ungeheuren Gymnasiasten Balbassow väterlich auf den Arm und wollte ihn schon zur Tür hinausschieben, als dieser sich verzweifelt umdrehte und leise stöhnte: „Und doch fehlt mir etwas, Wassilij Iwanowitsch! Nur weiß ich selbst nicht, was. Es zieht und kribbelt in allen Gliedern, als hätte ich Ameisen verschluckt. Es zerrt, es zerrt bis hinauf in den Kopf, daß ich fast zerspringen möchte. Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht liegen, ich kann nicht schlafen, ich kann nicht essen, — weiß Gott, was mit mir ist: ich glaube, ich werde verrückt!"

„So, so," sagte der Kreisarzt nachdenklich, „wie alt bist du denn eigentlich, Aljoscha?"

„Zwanzig, Wassilij Iwanowitsch: am 19. Februar bin ich grade zwanzig geworden."

„Und drückst noch immer die Schulbank? Du Goliath!"

„Ach, Wassilij Iwanowitsch, die Mathematik ist an allem schuld, nur die Mathematik. Mit Ausdruck lesen und Gedichte aufsagen kann ich wie kein anderer, so mit richtigem Gefühl, daß mir selbst immer die Tränen in die Augen kommen. Die ‚Baratynsche Schlacht', — das geht so schön, daß sogar das Tintenfaß auf dem Katheder zu springen anfängt, wenn ich deklamiere. Aber die Mathematik, die Logarithmen, die Diagonalen, — die begreife ich nicht. Wenn ich eine ‚Wurzel ausziehen' soll, dann ist es mir, als würde mir selbst der letzte Verstand ausgezogen. Und wozu braucht man Logarithmen? Und ‚x' und ‚y'? Gott mit ihnen: wenn sie unbekannt sind, so mögen sie nur unbekannt bleiben. Ich will mir nicht den Kopf dabei zerbrechen."

„Mm — ja, mein Bruder, — und doch muß man manches ergründen, was uns unbekannt ist. Das will so die Natur. Und was die Natur befiehlt, dem müssen wir gehorchen. Mir scheint, mein Brüderchen, daß dir noch viele Dinge unbekannt sind, nicht nur die Logarithmen. Ich glaube, ich weiß, was dir fehlt!"

Und der kleine Kreisarzt setzte sich an seinen Schreibtisch und begann ein Rezept zu schreiben. Plötzlich wandte er den Kopf und fragte mit prüfendem Blick von der Seite: „Aljoscha, — du bist doch noch nie bei einem Mädchen gewesen?"

Balbassow sah den Doktor ratlos aus seiner Höhe an. Er stand wie ein Riese da, drehte seine runde Gymnasiastenmütze und sagte schließlich mit tiefer Glockenstimme: „Bei einem Mädchen? Im Sommer haben wir mit der Mawruscha ‚Räuber und Wanderer' gespielt: da habe ich sie einmal gefangen, aber sie hat mich so gekitzelt, daß ich sie gleich loslassen mußte. Seitdem habe ich Angst vor den Mädchen."

„Ein solcher Goliath wie du darf vor den Mädchen keine Angst haben", sagte der Kreisarzt und trocknete sein Rezept mit dem Löschpapier. „Und mein Rat ist dieser: wenn dich ein Mädchen kitzeln will, so mußt du es nur selbst kitzeln! Das ist den Mädchen gar nicht so unangenehm, und grade dies ist es, was sie wollen! — So, und jetzt nimm dieses Rezept, aber geh damit nicht in die Apotheke, sondern bring es Akulina Timofejewna, die über dem Bäcker wohnt, in der Erbsenstraße, mit einem schönen Gruß von mir. Die wird dir die richtige Medizin geben!"

„Und wie teuer wird sie sein?" fragte Balbassow zögernd, indem er sich das Rezept in die Tasche steckte.

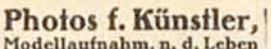
„Einen Rubel, mehr wird sie von dir nicht nehmen. Tu

(Fortsetzung auf Seite 149)












neuen Prachtkatalog, 300 Miniaturen und 3 Cabinetphotos send. gegen M. 5.– fr. verschl.
Verlag Ad. Estinger, München NW. 4 (Postscheckkonto 9399).

**Browning** Kal. 7,65 M. 17. (dtsch.) Kal. 6,35 M. 17. Mauser M. 30.–, Jagdwaffen, Radioapp. alle Stat. hörbar M. 50.– = Benedkendorff, Berlin-Friedenau.

**Dr. jur.,-rer. pol.**
Schnellvorbereitung durch: Lagerkarte 128,
BERLIN W. 50.

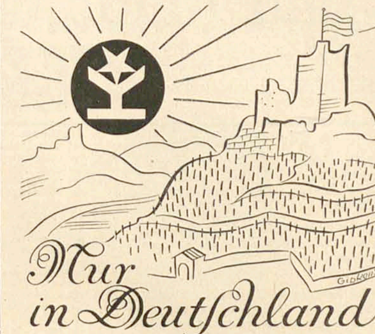


**Amor und Psyche** m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3; Der Marquis de Sade M. 12. In indischen Liebesgassen. Erlebnisse e. Schiffsarztes M. 3.50. Bayros Mappe (10 Bild.) M. 7.–. Wiener Frauenschönheit. 20 Akt-Photos M. 4.
Eos Verl., Wien 18, Sternwartestr. 18.

**Des Weibes Leib u. Leben**
von Frauenarzt Dr. Nassauer mit 8 Tafeln u. 90 Bildern, 300 Seiten stark. Inhalt: Der Mensch, Blütenjahre des Weibes, Perive Schwangerschaft Verhütung, Unterbrechung, Wochenbett, Geburt, Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Wechseljahre etc.
Preis eleg. geb. 5,50 M.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.

**Nasenröte Sommersprossen**
Mitesser entfernt verblüffend. Auskunft umsonst.
INST. ENGLBRECHT, München 8, Maistr. 10

**+ Magerkeit +**
Schöne volle Körperform, durch unsere Oriental. Kraftpillen oder Kraftpulver (f. Damen prachtvolle Büste), preisgekrönt mit gold. Medaill. und Ehrendiplom., in kurzer Zeit große Gewichtszunahme. 25 Jahre weltbekannt. Garant. unschädl. Ärztl. empfohl. Streng reell. Viele Dankschreiben. Preis Packung (100 Stück) M. 2.75. Porto extra, (Postanweis. od. Nachnahme.)
D. Franz Steiner & Co. G. m. b. H., Berlin W 30/325
Eisenacherstraße 16.




Nur in Deutschland

wächst die herrliche Riesling-Traube in höchster Vollendung. Kein Schaumwein des Auslandes — auch nicht der teuerste französische Champagner — erreicht annähernd

**KUPFERBERG RIESLING**

an ausdrucksvoller Feinheit der Blume und rassiger Eigenart des Geschmacks.

Chr. Adt Kupferberg & Co., Mainz




Zuckooh-Toilette-Creme-Seife, die Seife für Jugend und Schönheit: à 75 Pf. · Zuckooh-Creme-Lilienmilch-Seife: à 75 Pf.

Seit mehreren Jahren wende ich Zuckooh-Creme und Zuckooh-Toilette-Creme-Seife in meiner Praxis an u. bin mit der außerordentlich guten Wirkung sehr zufrieden. In einigen Fällen war der Erfolg geradezu verblüffend. Die betreffenden Damen schienen um Jahre verjüngt.

Dr. med. Hans Fischer-K.

**Zuckooh Creme**

das unvergleichliche Schönheitsmittel

in Tuben à 45, 65 u. 90 Pf.

Zuckooh-Creme-Bade-Seife für feinnervige Frauen: à 75 Pf. · Zuckooh-Lecithin-Rasierseife: à 60 u. 90 Pf.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich S. 1.08** pro Nummer, **S. 13.50** pro Quartal; in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich **Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Die Schwäne

Die Schwäne breiten ihre weißen Schwingen,
Sie peitschen Stern' und Himmel vor sich her!
Wir aber haften an den kleinen Dingen,
Wir sind zu schwer!

Zur Sonne rauscht, Unsterblichkeit zu trinken,
Kühn und entrückt der feierliche Schwarm —
Wir aber lassen unsre Hände sinken,
Wir sind zu arm!

Fühlst du die Welt im Grenzenlosen schweben?
Das Lächeln einer Gottheit kann sie lenken!
Wir sind zu schwer, uns aus dem Staub zu heben,
Wir sind zu arm, ein Leben zu verschenken! . . .

Helmuth Richter

## Der Mann mit dem Messer

Von Max Barthel

Lange Zeit blieb der zerlumpte Mann vor dem Pantheon stehen und bewegte lautlos die Lippen. Aus dem braunen Landstreichergesicht blitzten entschlossene Augen. Nicht nur ein Gedankenleser hätte dem großen, männlichen Mund die folgende oder eine ähnliche Rede ablesen können:

„Verrückte Welt. Baut den Toten Hallen des Ruhms und läßt die Lebenden verhungern. Unsinn, immer wieder der verdammte Unsinn: Der Lebendige hat recht und nicht der Tote. Ich pfeife dreimal auf den Ruhm, wenn ich satt bin. Hungernde zu speisen ist immer noch der größere Ruhm von der Bergpredigt her."

Der Mann, der vor dem Pantheon so unhörbar mit sich selbst sprach, hieß Emilio Labarandelli und stammte aus Brindisi. Über ein Jahr hatte er dort, der Teufel mag wissen warum, im Gefängnis gesessen und in der Einzelhaft beinahe das Sprechen verlernt. Aus dem Kerker war er ausgebrochen und dann, immer nur in den Nächten, durch ganz Italien gewandert und über Nizza und Lyon nach Paris gekommen. Drei Tage war er schon in Paris. In der ersten Nacht hatte er eine Katze gefangen und an schwachem Feuer unter einer Seinebrücke gebraten. In den anderen zwei Tagen lebte er von den Abfällen der Markthalle. Aber das war ja kein Leben. Seine Kleider waren zerlumpt und hingen in Fetzen um seinen Leib; die Füße brannten und waren schwerer als Blei, und den Kopf füllte jenes blinde Sausen, das einmal stark und dann wieder sterbensmüde macht.

„Der Hund hat Zähne, der Löwe Tatzen," ging die lautlose Rede des Mannes vor dem Pantheon weiter, „aber der Labarandelli hat ein Messer."

Ja, er trug unter den Lumpen ein großes, spitzes Messer und prüfte jetzt die Schneide.

„Der Hund frißt mit dem Maul, und der Löwe schlägt mit der Tatze die Beute nieder," ging das geisterhafte Gespräch, „auch Labarandelli mit dem Messer wird sich sein Futter holen."

Da wurde sein Gesicht ganz hell, wie von einer großen Erkenntnis durchleuchtet. Er ließ also das Pantheon, schnitt den ruhmvollen Toten eine Grimasse nach der andern und wandte sich rasch und entschlossen einem der vielen Restaurants zu, die die Straßen säumten, und in denen die Bürger der Stadt Paris an den kleinen Tischen saßen und das Mittagsmahl einnahmen.

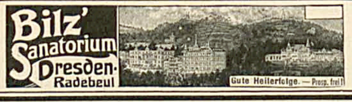
Es war, als sei eine schwarze Wolke vor das Licht geschwommen, als der Zerlumpte in das Restaurant eintrat und sich mit sicherem Schritt nach dem Hintergrund des Saales bewegte und der Bürgerin Germaine Brisson, die mit ihrem Mann beim Diner saß, das eben aufgetragene Fleisch von der Schüssel nahm und gierig zu essen begann, während die linke Hand das große, spitze Messer hielt.

Der Mann der Germaine Brisson, Aristide Brisson, hatte sich zuerst gesammelt. Er war Hauptmann im sechsten Linienregiment gewesen, hatte bei Verdun und an der Somme mitgekämpft und kannte keine Furcht. Nun griff er — und es war derselbe blitzschnelle Griff, mit dem auch Labarandelli das Fleisch gepackt hatte — den Mann mit dem Messer an die Kehle.

Nun hätte er wissen müssen, trotzdem er für Tiere keine Liebe aufbringen konnte, daß man selbst den demütigsten Hund beim Fressen nicht stören darf, daß man sonst einen Biß in die Hand riskiert. Wie soll und kann sich nun ein halbverhungerter Mensch mit einem Messer anders und besser wehren als gerade mit diesem Messer? Labarandelli konnte sich nach seinem Überfall unmöglich vorstellen, er sprach in letzter Zeit überhaupt wenig und dann war er ja auch des Französischen nicht mächtig — also, Labarandelli stellte sich nicht vor, höchstens als der Mann mit dem Messer, und stach nach der Hand, die seine Kehle umklammert hielt.

(Schluß auf Seite 152)












Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.








(Fortsetzung von Seite 146)

nur alles, was sie dir sagt, — dann wirst du schon bald gesund werden!"

Und damit schob der kleine Kreisarzt den Goliath zur Tür hinaus.

II.

Als der Gymnasiast Balbassow an der Tür der Akulina Timofejewna geklingelt hatte, erschien im Guckloch ein mißtrauisches dunkles Auge, und eine piepsende Stimme fragte, wer da wäre?

Aljoscha sagte, daß er vom Kreisarzt Kischkin käme, von dem er Grüße zu bestellen und ein Rezept abzugeben hätte.

Gleich darauf klirrte die Sicherheitskette, ein Riegel wurde zurückgeschoben, und in der Türspalte erschien ein korpulentes, schon älteres Dämchen in einer violetten Mantille und weißem Spitzenhäubchen, unter der zwischen gebrannten Löckchen flackernde Augen lauernd hervorguckten.

Aljoscha machte eine tiefe Verbeugung und gab sein Rezept ab.

„Warte, mein Kleiner", piepste das Dämchen und schlug vor seiner Nase die Tür wieder zu.

Aljoscha wartete geduldig. Dann wurde die Türspalte wieder geöffnet, die flackernden Augen betrachteten den Goliath mit Wohlgefallen, und eine süßliche Stimme zwitscherte wie ein Kanarienvogel: „Da mußt du, mein Liebling, zuerst einen Rubel zahlen, und dann komm wieder, heute abend um halb sieben!"

Aljoscha holte einen Rubel aus seiner Tasche, reichte ihn der Alten und machte wieder eine respektvolle Verbeugung.

Das Dämchen nahm das Geld, nickte dem Gymnasiasten lächelnd zu und flötete geheimnisvoll: „Auf Wiedersehen!"

Dann schloß sich die Tür.

Balbassow stolperte kopfschüttelnd die finstere Stiege

(Schluß auf Seite 151)

## Phlegma

Noch volle drei Stunden Aufenthalt in V., einem holländischen Kleinstädtchen nahe der deutschen Grenze. Trotz des schlechten Wetters habe ich bereits einen Erkundungsvorstoß in die innere Stadt riskiert, mich aber nach einer Stunde zwecklosen Umherschlenderns in den zur Mittagszeit vollkommen verödeten Straßen und nach Einverleibung einiger Gläser sauren Bieres einheimischer Brauart fluchtartig in die Bahnhofswirtschaft zurückgezogen, wo ich beim dritten oder vierten „Kleentje Koffie" verzweifelnd vor mich hinbrüte. Lektüre habe ich nicht mehr, und der Zeitungsmann hat den Bahnhof vorhin verlassen. Was tun, was tun, um die Zeit bis zur Ankunft des Zuges, in den ich umsteigen muß, totzuschlagen? Endlich kommt mir eine Erleuchtung: Ansichtskarten schreiben! Wenn ich ein Dutzend Karten schreibe, und die Arbeit nach Möglichkeit strecke, kann ich damit ohne weiteres eine, vielleicht sogar zwei Stunden ausfüllen. Ich wende mich also vertrauensvoll an den Kellner, auf holländisch auch „Aannemer" genannt, der rauchend an der Tonbank steht und die schon viermal hintereinander abgeriebenen Biergläser eben mit seiner Serviette langsam und sorgfältig zum fünftenmal putzt. Er reicht mir vom Büfett eine Art Drahtständer herunter, auf dem noch ganze drei Karten prangen, die sämtlich ausgerechnet die giftgrün kolorierte Böschung eines Bahndammes mit einer Chaussee-Durchfahrt zeigen, die aber, weil schräg gesehen, nur als ein schwarzes, gähnendes Loch erscheint. Unterschrift: „Aanzicht van V . . ." Besonders schön und pittoresk ist diese Ansicht ja gerade nicht, wenn auch zweifelsohne in ihrer Art recht originell. Da jedoch drei Karten sehr wenig und drei Stunden in V. sehr viel sind, beschließe ich, die Postkarten mit gereimten Grüßen zu versehen, „pour faire durer le plaisir", wie der Franzose sagt. Nach etwa einstündiger Schwerarbeit erhebe ich mich schweißtriefend, um die Meisterwerke meiner Dichtkunst zum Briefkasten zu tragen, bemerke aber noch rechtzeitig, daß ich es unterlassen habe, die Karten mit Briefmarken zu versehen. „Aannemer," rufe ich, und „aannemen, Mijnheer", schallt es nach holländischem Brauch zurück. Der Kellner legt behutsam seine Zigarre beiseite, nähert sich mir mit gemessenen Schritten und baut sich erwartungsvoll in zwei Meter Entfernung vor mir auf. Ich verlange drei Marken zu je fünf Cents. Mit einem donnernden „Jawel, Mijnheer, dadelijk" (Sofort, mein Herr) entfernt sich der Steifleinene und verschwindet im Nebenzimmer. Es vergehen fünf, es vergehen zehn Minuten. Endlich erscheint mein feierlicher Freund wieder und fragt mich mit wohlgesetzten Worten, ob er mir vielleicht an Stelle von drei Stück Fünf-Cent-Marken — zwei Stück zu zwei Cents bringen dürfe. Ich antworte, leicht erstaunt, daß er mir dann schon neun Stück zu zwei Cents bringen müsse; sonst reiche das Porto nicht für drei Karten aus. „Mijnheer," antwortete er mir, ohne eine Miene zu verziehen, „Mijnheer, meer hebben wij niet."

Vernichtet sinke ich auf meinen Sitz zurück. Fort, fort aus diesem unglaublichen Nest! Fort um jeden Preis! Es muß doch irgendeinen Zug, und sei es auch in der Richtung auf den Nordpol, geben, der schon vor dem in Aussicht genommenen abgeht. Dieser Gedanke elektrisiert mich. „Kellner, einen Fahrplan; aber schnell, ganz schnell!" Mit seinem stereotypen „Dadelijk, Mijnheer" verschwindet der Schwarzbefrackte erneut im Nebenzimmer. Diesmal dauert es eine gute Viertelstunde, bis er wieder zurückkommt. „Mijnheer," gröhlt er, „das ‚spoorboekje' vom Winterhalbjahr haben wir nicht mehr."

„Schön", antworte ich. „Wir haben ja heute schon den 2. April. Bringen Sie mir also das Fahrplanbuch für das Sommerhalbjahr." Der Mann sieht mich eine Weile schweigend an; dann spricht er mit fester Stimme: „Mijnheer, dat hebben wij noch niet."

Der Rest ist Schweigen.

E. B.

(Schluß von Seite 149)

hinunter. „Nach einer Apotheke sah das eigentlich nicht aus,“ stellte er nachdenklich fest, „aber der Arzt hat recht gehabt: die Medizin kostet einen Rubel, und bis zum Abend wird sie fertig sein!“

III.

Als der Gymnasiast Aljoscha Balbassow Punkt halb sieben wieder vor der Tür klingelte, wurde ihm gleich geöffnet. Es war so dunkel, daß er nichts erkennen konnte. Aber die Kanarienvogelstimme der Alten zwitscherte ihm hold entgegen: „Tritt nur näher, tritt nur näher, mein Liebling, ich zünde gleich das Licht an!“

Und Akulina Timofejewna steckte eine gedrehte Wachskerze an, die vor einem kleinen Spiegel aufgespießt war.

Das Vorzimmer war so eng und die Decke so niedrig, daß Balbassow sich kaum aufrichten und bewegen konnte.

„Leg nur den Mantel und die Mütze ab“, piepste die Alte, und hing sie an einem Haken auf. Dann öffnete sie die Hintertür und zog Balbassow in ihren Salon.

Eine milchweiße Petroleumlampe mit großen bunten Schmetterlingsflügeln, die als Schirm an ihr befestigt waren, hing über einem runden niedrigen Tisch, auf dem ein Samowar kochte. Ein rotes Plüschsofa mit gehäkelten Deckchen, rote Polsterstühle mit Troddeln und ein kleiner türkischer Diwan mit bunten Kissen machten das Zimmer ganz gemütlich.

Rechts in der Ecke stand ein hohes Himmelbett, schneeweiß überzogen, und schräg gegenüber brannte ein Öllämpchen vor dem Heiligenbilde. An den Wänden hingen japanische Papierfächer, bunte Postkarten und ein Öldruck, der eine Troika darstellte.

„Ist die Medizin fertig?“ fragte Balbassow, der verwundert der kleinen Dame gefolgt war und nun wie ein gefangener Elefant im engen Käfig dastand.

„Die wirst du schon gleich bekommen, mein Liebling,“ zwitscherte die Alte, „setz dich nur hin, dort auf das Sofa, und wärm dich mit einem Gläschen Tee: wir werden dich schon gesund machen!“

Und Akulina Timofejewna drückte den Goliath auf das Sofa, bereitete ein Glas Tee, warf drei Stückchen Zucker hinein, goß etwas Rum dazu und nötigte mütterlich ihren schüchteren Gast zum Trinken: „Das wird dich erwärmen, mein Söhnchen!“

IV.

Kaum hatte Balbassow das Glas an die Lippen gesetzt, als es an der Außentür dreimal klopfte.

Akulina Timofejewna lief in das Vorzimmer und schloß die Tür hinter sich. Bald darauf hörte Balbassow Schritte, Getuschel und ein sonderbares Gekicher. Aber als wohlerzogener Gymnasiast blieb er ruhig sitzen und trank seinen Tee zu Ende. Da hat man wohl die Medizin gebracht, dachte er, der Tee ist übrigens gut, und wie nett und gemütlich ist hier alles!

Jetzt öffnete sich die Tür.

„Nur herein, nur herein, mein Täubchen“, zwitscherte die Alte und zog ein bildhübsches rotbackiges Mädchen mit richtigen Schelmaugen, die wie Pistolenschüsse aus dem Kopf knallten und gleich auf Balbassow losschossen, in die Stube.

„Dort sitzt unser armer Patient, mit dem der Arzt nichts anfangen kann, und den wir kurieren sollen. Darf ich die jungen Herrschaften bekannt machen? Aljoscha Wassiljewitsch, mein armer, kranker Schutzbefohlener, — Pulcherija Iwanowna, meine kleine Nichte!“

Balbassow hatte sich verwirrt erhoben und eine tiefe Verbeugung gemacht.

„Was seid ihr so steif? Reicht euch doch die Händchen, meine Lieben!“ piepste Akulina Timofejewna. „Habt ihr denn Angst voreinander? Sie wird dich nicht kratzen, mein Goliath, und er wird dich nicht beißen, mein Täubchen! Setz dich nur ruhig zu ihm hin, auf das Sofa!“

Und dabei drückte die Alte die sich zierende und verschämt kichernde Nichte sehr energisch auf das Sofa an Balbassows Seite.

Der Gymnasiast machte ihr höflich Platz. Er war sehr verlegen geworden und wußte gar nicht, was er sagen sollte, hatte aber doch das Gefühl, daß er irgend etwas äußern müßte. Endlich brachte er stotternd hervor: „Aber Euer Tee ist sehr gut, Akulina Timofejewna, sehr gut!“ Und er leerte das Glas.

„So ist es recht, mein Kleiner, so ist es recht: man muß sich nur in alles hineinschmecken, dann hat man nie genug! Wer einmal anfängt, der hört nicht auf! Gib nur dein Gläschen! Pulcherija, sorge für unseren armen Patienten, — ich muß etwas in die Küche!“

Und damit verschwand Akulina Timofejewna und ließ die beiden allein.

V.

Das zweite Gläschen Tee mit Rum erwärmte Balbassow so, daß es ihm ganz heiß um das Herz wurde. Die Nähe des hübschen Mädchens, das nach leckerem Marzipan und Konditornaschwerk roch, die schalkhaften Augen, die ihn immer wieder von der Seite anschossen, das Gekicher und das Gewipp auf dem federnden Sofa so dicht neben ihm, — alles das verwirrte ihn und erfüllte ihn zugleich mit einem unaussprechlichen Gefühl, das ihm die Brust zu zersprengen drohte.

Und da prustete Pulcherija, die auch schon ihr zweites Gläschen trank, plötzlich heraus: „Seid Ihr sehr krank, Aljoscha Wassiljitsch? Ihr seht mir eigentlich nicht darnach aus!“

Balbassow wußte sich gar nicht mehr zu fassen vor überströmenden Gefühlen, innigem Mitleid mit sich selbst und Dankbarkeit für alles, was ihn so liebevoll umgab.

„Der Arzt sagt, ich sei krank. Er hat mir ein Rezept für eine Medizin verschrieben, Akulina Timofejewna ist so gut, mir die Arznei zu verschaffen!“

Und damit leerte er sein zweites Glas.

Pulcherija füllte es gleich, und auch ihr eigenes, warf fünf Zuckerstückchen hinein und kicherte so, daß sie den Rum fast daneben goß: „Und wo fehlt es Euch denn, Aljoscha Wassiljitsch? Im Köpfchen, im Herzchen? Oder, — verzeiht mir, — in Eurem Bäuchlein?“

Und dabei rückte sie ihm noch näher und legte ihr Aprikosenärmchen auf seine Schulter, als wollte sie ihn untersuchen.

„Zeigt mal, — klopft Euer Herzchen sehr?“

Und ehe Balbassow es sich versah, hatte sie seinen Rock beiseite gestreift und ihr Köpfchen an seine Brust gedrückt: wie ihr wirres Wuschelhaar ihn dabei am Halse kitzelte! Nun merkte er, worauf sie es abgesehen hatte: sie wollte ihn, ganz wie Mawruscha, einfach kitzeln!

Aber jetzt wußte Balbassow, was er zu tun hatte. Auch war er durch das dritte Glas mutig geworden. Ihm fielen die Worte des Arztes ein: „Wenn ein Mädchen dich kitzeln will, dann mußt du es selbst kitzeln!“

Und plötzlich hatte er Pulcherija umfaßt, sie auf das Sofa gedrückt, und begann sie mit solcher Kraft zu kitzeln, daß ihre Bluse riß und ihre prallen jungen Brüste ihm wie zwei reife Rosenäpfel entgegensprangen.

VI.

Als Akulina Timofejewna nach einem Viertelstündchen wieder eintrat, kniete der Goliath vor dem Sofa und küßte Pulcherijas Füßchen.

Sie hatte sich schon aufgerichtet und nestelte an ihrer Bluse herum.

„Nun, ist unser armer Patient gesund geworden?,“ zwitscherte die Alte, „er sieht schon viel besser aus! Ja, ja, man muß es nur verstehen, die Kranken zu kurieren, — dann werden sie das nächste Mal schon von selbst gesund!“

Balbassow hatte sich verlegen erhoben und stand da wie ein begossener Löwe.

„Und wie er mir die Haare verwühlt hat, Akulina Timofejewna, — er muß wohl sehr krank gewesen sein!“ kicherte Pulcherija und ordnete sich die Frisur. „Alle Haarnadeln hat er mir herausgerissen! Du Goliath, suche sie mir wenigstens auf, damit ich mir den Zopf stecken kann!“

Balbassow stürzte sich wie ein demütiger Sklave auf den Fußboden, suchte und suchte in den Sofaritzen und holte eine Nadel nach der anderen hervor.

Pulcherija steckte sich die Haarnadeln zwischen die Zähne und flocht sich lachend den Zopf.

„So, und nun mußt du mir, mein Söhnchen, noch für den Tee und den Rum einen Rubel zahlen“, piepste Akulina Timofejewna und räumte die Gläser fort.

Balbassow erhob sich. Er kramte in seiner Tasche herum, bis er einen Rubel fand, den er der Alten reichte.

„Und jetzt, mein Kleiner, mußt du dich verabschieden, es ist gleich neun, und dann wird das Haustor zugeschlossen. Ich leuchte dir die Treppe hinunter!“

VII.

Balbassow ging. Es war ihm leicht und wohl zumut, als wäre ihm eine Zentnerlast vom Herzen gefallen. Er fühlte sich so stark und so gesund, daß er fast die ‚Baratynsche Schlacht‘ deklamiert hätte, vor lauter Wohlbehagen. Aber er besann sich rechtzeitig. Dann plötzlich, auf dem untersten Treppenabsatz, blieb er wie angewurzelt stehen, schlug sich vor die Stirn und rannte die Stiege wieder hinauf.

Er klopfte an der Tür.

Akulina Timofejewna öffnete ihm: „Hast du was vergessen, mein Söhnchen?“

„Die Medizin,“ stammelte Balbassow, „ich habe ja die Medizin ganz vergessen!“

„Da seh einer unseren undankbaren Patienten an: wir kurieren ihn, — und er verlangt schon wieder eine Arznei! Ja, ja, wer sich einmal hineinschmeckt, der will gar nicht mehr aufhören! Von der Medizin, mein Lieber, hast du für heute genug bekommen. Wenn du aber wieder mal krank bist, so klopf nur bei mir an: wir wollen dir schon helfen!“

Und damit schlug die Alte kichernd die Tür zu.

Balbassow stolperte nachdenklich die Treppe hinunter. Als er auf der Straße stand, stieg aus dem Kellerfenster der Bäckerei ein säuerlicher Geruch von frisch gebackenem Roggenbrot ihm in die Nase. Er hatte Hunger bekommen, klopfte ans Fenster und reichte zehn Kopeken hinunter.

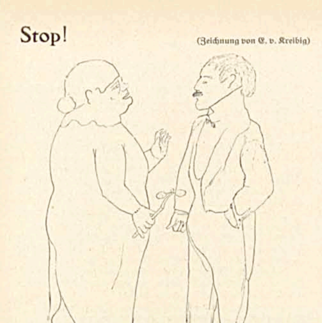
Man gab ihm fünf Brötchen.

Und Balbassow schlenderte, ein Brötchen nach dem andern verspeisend, selig, wie im Traum, die dunkle Straße nach Hause.

(Berechtigte Übertragung von Siegfried v. Vegesack)

## Stop!

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Ihr Feuilleton ist größenwahnsinnig, Herr Doktor; es lügt ja wie ein Leitartikel."

(Schluß von Seite 148)

Aristide Brisson schrie, Germaine Brisson schrie auch mit, und da konnten und durften die anderen Gäste des Restaurants nicht zurückstehen: in dem früher so stillen und fröhlichen Saal erhob sich wildes Geschrei. Die Männer und Frauen waren von ihren Plätzen aufgesprungen; die Kellner liefen wie geschwinde Hunde von einem Tisch zum anderen, der Wirt kam und wälzte sich durch das Meer der Aufregung, das immer wilder nach dem einen Mann hin brandete, der stumm an dem leeren Tische stand, das Messer in der Hand, und das geraubte Fleisch hinunterwürgte, in seiner schrecklichen Stummheit verharrte und nur das Messer blitzen und reden ließ.

Als er das Fleisch gegessen hatte, sah er mit wildem Blick um sich, trank aus der Korbflasche hastig einige Schlucke roten Wein, wischte sich mit der rechten Hand den großen Mund ab und bahnte sich dann, das Messer in der linken Hand, durch den Schwarm der Gäste einen Weg und stach mit traurigen Augen den dicken Wirt in die Hand, als er ihn in einer bärenhaften Umarmung einfangen wollte. Der Weg durch den Saal auf die Straße war frei, aber da tauchten plötzlich die Käppis dreier Polizisten auf. Labarandelli wich zurück und verbaute sich hinter einer Tür.

Wenn man mit einem Hund redet, der vom Fraß kommt, kann man noch oft ein widerwilliges Knurren zu hören bekommen, aber wenn man mit einem freien Löwen spricht, der eben erst Blut geleckt hat, ist ein Tatzenhieb quer über das Gesicht so gut wie sicher. Wer kann sagen, daß ein hungriger Mensch mit einem Messer, den man vom Tisch verjagt hat, besser ist als ein Löwe oder ein Hund? Nein, Labarandelli war nicht besser, er war ja noch lange nicht gesättigt, als ihn die Bürger vertrieben, und nun polterte noch die Polizei an die Tür und brach in das dunkle Versteck ein. Wieder bekam Labarandelli traurige Augen, als er das Messer in die ausgestreckten Hände der Polizisten tanzen lassen mußte.

Das Fleisch, das der Mann mit dem Messer vom Tisch der Germaine Brisson genommen hatte, war vom Schenkel eines jungen Kalbes gewesen, das über die grünen Wiesen gehüpft und von der Freude am Dasein erfüllt war. Auch der Zerlumpte war einmal als Kind über grüne Wiesen gesprungen und hatte wohl nie daran gedacht, daß er an einem Bissen Fleisch sterben sollte. Als aber die Polizisten die blutenden Hände zurückzogen und mit jähem Griff nach ihren Pistolen faßten — Labarandelli sah trotz der Dunkelheit diesen Tatzengriff —, da sprang und lief er um sein Leben.

Er flüchtete den Korridor entlang; sein Herz raste, und als er die helle, dampferfüllte Küche erreichte und auf den offenen Feuern die vielen Braten bruzzeln sah und mit weiten Nüstern den Rauch der Schlachtopfer einsog — im gleichen Augenblick feuerte die Polizei. Und ein Schuß traf den Mann, der in der aufregenden Viertelstunde kein einziges Wort gesprochen hatte, mitten in den Kopf.

Labarandelli hatte keine Geheimnisse mehr zu wahren. Jetzt konnte er reden, jetzt durfte er schreien, und als er auf den kühlen Kachelboden der Küche stürzte und das Blut bitter im Munde aufquellen fühlte, da nahm er alle Kraft zusammen und brüllte „Maledetto" und verstummte für immer.

Was aber „vermaledeit" sein sollte, das Pantheon, die Germaine Brisson, die Polizei, Brindisi, Paris oder die ganze Welt, das konnte jeder der nachgeeilten kleinen Bürger für sich selbst enträtseln. Labarandelli, der Mann mit dem Messer, war tot.

## Kunststatistik

Ein Künstler über sein Werk: „... Mein Gemälde im Deutschen Museum ist 12 Meter hoch und 15 Meter breit. Es wurden zur Herstellung rund 2½ Zentner Keimscher Mineralfarben benötigt. Der Rahmen und die 7 Leinwandbahnen von je 2,10 Meter wiegen zusammen 18 Zentner ..." Auch hat er, der Künstler, zwei Jahre, das letzte halbe Jahr sogar zwölf Stunden täglich, daran gearbeitet, so daß es ihm natürlich gelingen mußte, soviel Farbe auf soviel Raum unterzubringen. Das Verhältnis zwischen dem Aufwand an Muskelkraft und an Talent bleibt leider ungeklärt.

## Hamburger Hafen

„Och, ick bün so verküllt. Weetst du nix dorgegen, Jan?"
„Jo."
„Wat denn?"
„Kannst du twee Grogs betolen?"
„Nee."
„Denn hett' dat ok keen Zweck, dat ick di dat segg."

# Frühsommer

(Zeichnung von R. Sieck)



Noch hat die Erde sich nicht genug getan,
schöpft fort und fort aus unversieglichen Truhen.
Wie strotzt das Laub, wie leuchtet der Wiesenplan!
Blüte wird Frucht und schwillt und kann nicht ruhen.

Vom Ost beflügelt gleitet ein Wolkenzug
wie Ahnung schattend über den irdischen Dingen.
Ist's denn noch immer, immer noch nicht genug?
Schon naht der längste Tag, und die Sensen singen.

Dr. Owlglaß

## Fern von Europa

Daß ich auf meinem früheren innerafrikanischen Posten keine Schreibmaterialienhandlung in der Nähe hatte, war bedauerlich.

Von einem langen, dienstlichen Patrouillenritt zurückgekehrt, fand ich meinen Wäsche- und Uniformvorrat von Termiten völlig aufgefressen vor. Auf meinem letzten Briefbogen erstellte ich die Bitte um Entschädigung für den unverschuldeten Verlust.

Nach vier Monaten (die Post zum Tschadsee herauf arbeitete damals nicht rascher) erhielt ich vom Gouvernement den Bescheid: „Derartige Eingaben wollen in Großformat und auf unliniiertem Papier geschrieben werden."

Zur Rückantwort hatte ich leider nur noch ein Blatt Klosettpapier.

## Lieber Simplicissimus!

Der mit dem Titel und Rang eines Regierungsrats ausgestattete Regierungsassessor Dr. Z., zugeteilt der Regierung von X. zur vorübergehenden Dienstleistung, ist plötzlich gestorben. Die Todesanzeige wird von dem Kanzleidirektor dem Personalreferenten mit der Anfrage übergeben, ob, wie in solchen Fällen üblich, ein Kranz für die Beerdigung bestellt werden dürfe. „Ja," ist die Antwort, „aber nicht von Lorbeer, er war nicht etatsmäßig."

---

Mein Freund, ein Vortragskünstler, erzählt mir: neulich bat der Kommandeur des Truppenübungsplatzes M. um einen literarischen Abend, zu dem Offiziere wie Mannschaft freien Zutritt hatten. Ein paar Tage später sitzen wir im Kasino zusammen, darunter zwei höhere Reichswehroffiziere des Divisionsstabs C. Man spricht über den Abend, da meint der eine Divisionsoffizier: „Na, sowas hamm wir Jott sei Dank nich mehr nötig. Bei uns is alles streng national."

---

Schauplatz: Eine Kirchenratssitzung in einem Kirchdorf an der Küste. Der Pastor macht auf den schlechten Zustand der Kirchhofmauer aufmerksam und bittet inständigst, sie reparieren zu lassen. Er findet wenig Gegenliebe. Die Meinung der Gemeindeväter gibt der Vorsteher schließlich folgendermaßen von sich: „Nä, Herr Pastur. De Muur is jo 'n beten slecht, dat stimmt. Ober wat schölt wi denn ok blot mit ehr. Sehn Se, Herr Pastur, de, de dor binnen sünd, de könt nich wedder rut, und de, de buten sünd, de wüllt nich rin. Wat schölt wi also mit so 'ne Muur?"

## Vox populi

(Zeichnung von R. Grieß)



„Woaßt, wia ma bei dera Aufwertung z' Mut is? Wie wenn i von an dickwampet'n Räuber a Almosen kriegat."

## Aus Straßburg

Ich sitze beim Friseur. Ein zerlumpt aussehender Bub kommt in den Laden, bleibt an der Tür stehen. Es entspinnt sich folgender Dialog:

Der Friseur: „Waas wit?"

Der Bub zögernd: „E scheener Grueß vom Babbe und ich soll frage, wo's e Perikkes git, wo mer d' Hoor für umsunscht schniede lon kann."

Der Friseur, der seinen Ohren nicht zu trauen scheint: „Waas wit dü?"

Der Bub mit erhobener Stimme: „E scheener Grueß vom Babbe und ich soll frage, wo's e Perikkes git, wo mer d' Hoor für umsunscht schniede lon kann."

Der Friseur zorngerötet: „Jetzt waischt dü was: Jetzt gebscht dü haim und saasch dinm Babbe e scheener Grueß und mer sin kaine Perikkes, mer sin Coiffeurs!"

Er wirft die Türe hinter dem Buben zu: „Perikkes het er g'saat — Perikkes!"

## Lieber Simplicissimus!

Ich wohne in einem Hotel einer kleinen Stadt. Im Nebenzimmer ist ein junges Ehe- oder Liebespaar eingekehrt. Unwillkürlich horche ich auf. Und nun ertönt eine tiefe Männerstimme: „Gelt, Klärchen, es ist doch hübsch, daß die Vermännlichung der Frau noch nicht zu weit fortgeschritten ist."

---

Pussy ist Lottchens Liebling. Kreuzungsexperiment, sagt meine Frau. Promenadenmischung, sagt unser Gärtner. „Weißt du," sagt Lottchen zu ihrem großen Freund, „wenn unsre Pussy mal groß ist, dann wird sie ein Schäferhund; wenn sie dann aber kleine Dackel kriegt, dann bekommst du einen ab."

# Stilles Glück die große Mode

(Zeichnung von E. Thöny)



„Denk' dir, Hilde hat den neusten Tip: trägt langes Haar, wird katholisch und kriegt persönlich Kinder."

## Schlesische Geschichten

In der Nähe eines Dorfes hat sich ein liebeskummeriger Mann ins Wasser gestürzt. Er wird aber wieder herausgeangelt und dem Ortsgewaltigen zur weiteren Verwendung übergeben. Während dieser mal verschwindet, um auf den Schreck hin rasch einen auf den Diensteid zu nehmen, zieht der triefende Selbstmordkandidat seine Hosenträger ab, macht ganz stillvergnügt eine Schlinge, befestigt sie an einem Haken im Türpfosten und steckt seine Kohlrübe durch, um sich aufzuhängen. Der Gemeindediener sieht diesem fröhlichen Tun ganz seelenruhig zu. Glücklicherweise kommt in diesem Augenblicke der Schulze aus der Apotheke für Gesunde zurück. Schleunigst schneidet er den überzeugungstreuen Selbstmordkandidaten ab und läßt natürlich auf den Schweineküster von Gemeindediener einen Kuhkopp nach dem andern los. Der aber sieht ihn ganz bocksdämlich an und stottert: „I duchte halt, der Kerl wollt' sich a bißla zum Trocknen uffhänga!"

*

Franz ist zu einem Tischler in die Lehre gekommen, wo es recht christlich zugeht; sein Freund Martin ist Schiffsjunge geworden. Als Martin von seiner ersten Reise zurückkommt, gibt's sehr viel zu erzählen. Im Laufe der Unterhaltung fragt Franz: „Wird bei euch uf'n Schiffe ooch alle Tage gebetet?" — „Nee," entgegnet Martin, „dazu is keene Zeit; bei uns wird bloß gebetet, wenn's mächtig stermt, oder sonst der Teufel los is." — „Das laß ich mir gefallen", meint da Franz. „Bei uns wird ooch gebetet, wenn's gar nich nötig is."

*

„Also," erklärt der Herr Pfarrer im Religionsunterricht, „zur Taufe gehören zwei Stücke, das Wasser und das gesprochene Wort."

Lacht da der kleine Ignaz.

„Was gibt's da zu lachen?" ruft der Herr Pfarrer ergrimmt.

„Entschuld'gen, Hochwürden," stottert der Ignaz, „ma muß doch ooch noch a Kindla haben!"

## Lieber Simplicissimus!

Oberstudienrats neunjährige Ingeborg ist ein recht gewecktes und guterzogenes Kind, so daß es die Frau des Hauses wohl wagen darf, sie in Anwesenheit naher Bekannter an den Mahlzeiten teilnehmen zu lassen. Ihr liegt es sogar ob, das Tischgebet zu sprechen. Daß sie sich aber auch eines treuen musikalischen Gedächtnisses erfreut, nicht zuletzt für die Melodien der sangesfrohen Küchenfee, das sollte neulich doch zu einer recht peinlichen Situation führen. Der Herr Konsistorialrat war zu Gaste. Mit einigem Stolze fordert die Frau Mama das Töchterchen auf, seines frommen Amtes zu walten. Aber siehe da: vor den funkelnden Brillengläsern des würdigen Gastes erwiesen sich plötzlich die Pforten ihres Gedächtnisses unlösbar verschlossen. „Na, Ingeborg, du weißt es doch," will ihr der gütige Herr zurechthelfen, „komm — komm — — —." Da leuchtet die Sonne der Erinnerung über ihr Gesichtchen, und so recht von Herzen strahlt sie ihn an: „Komm, mein Schatz, wir trinken ein Likörchen!"

---

Während des juristischen Staatsexamens fand sich an dem Kollegiengebäude der alt-ehrwürdigen Universitätsstadt Erlangen eines Morgens eine Tafel des Inhalts: „Täglich frische Referendare."

# Der tausendjährige Dom

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Man hat zu Köln am Dom gebaut,
Als Stauferblut in Welschland floß,
Als Bannfluch sich, zu Rom gebraut,
Auf Meister Ekkehart ergoß:
Hat man am Dom zu Köln gebaut.

Man hat vom Dom zu Köln geträumt,
Trotz roi soleil und sansculotte,
Als man die Pferde drin gezäumt
Und Stallknechtshohn austrieb den Gott:
Hat man zu Köln den Dom geträumt.

Man baut noch heut am deutschen Dom.
Brecht wieder ein! Macht ihn zum Stall!
Es zieht, wie einst der Fluch aus Rom,
Machtwahn vorbei im Wogenschwall:
Fortbaut der Geist am deutschen Dom.

Sebaldus Nothanker

Stuttgart, 15. Juni 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

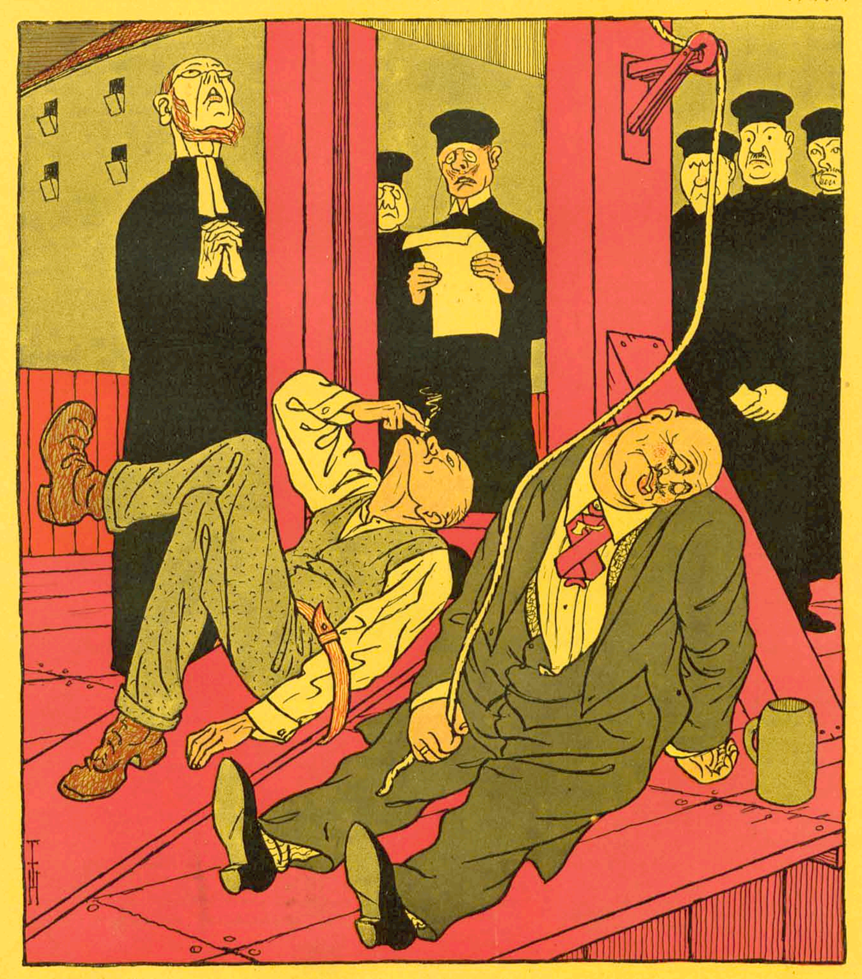
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


# Der Revisionsgrund

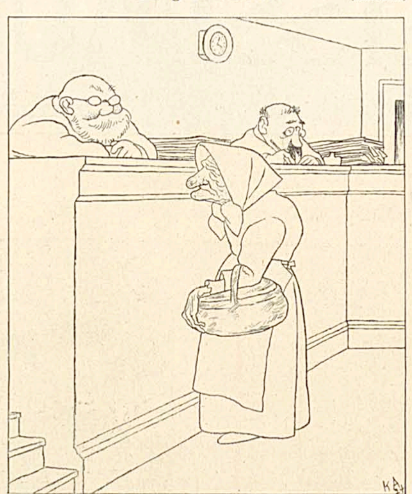
(Th. Th. Heine)



Das Reichsgericht hat entschieden: Der Richter darf schlafen. Und der Scharfrichter?

## Die gute Mutter

(Karl Arnold)



„Ihre Paula hatte doch täglich Herrenbesuch — dachten Sie sich da nichts dabei?" — „Ja, ich dachte wohl, heutigentags haben die Mädchen mehr Auswahl als zu unserer Zeit."

## Reisebriefe eines Artisten

### München

(An die Schwiegereltern)

München, bei der echten Frau zu Hause.
Endlich also wieder einmal Ruhepause.
Meine Stübchen, Küche, Bad, Salon,
Meinen Schreibtisch! Meine Blumenwiese
Auf der Brüstung vom Balkon!
Wie ich das genieße!
Ohne jemanden zu bitten oder stören.
Ha!: Ich dürfte ruhig mit Behagen
— weil sie mir gehören —
All die schönen Bilder an der Wand zerschlagen.
Doch ich tu's nicht. Denn wir nießen die
Und das alles ge zu zweit,
Kindlich glückliche und fromme Zeit!
Schöner war es nirgends, wird es nie.
Und wir kochen, spielen Schach und lesen,
Plaudern: wie die Zwischenzeit gewesen,
Ordnen, albern, täubeln. Bis es klingelt. Dann
Sind wir mäuschenstill.
Weil ich all die Leute von X Jahren
Vieler Städte, die mal gütig zu mir waren
Aber alle mal nach München fahren,
Nicht empfangen — oder doch nicht nach Gebühr behandeln kann.

### Nach einer Herrenstammtischnacht

(Versehentlich an die Steuerbehörde gesandt)

Die Amseln flöten am Stachus.
Am Sendlingertorplatz nach Schwabinger Nacht
Schimpfen Caprivi und Bacchus
Auf eines Wasserspringbrunnens Pracht.
Jemand, der seinen Doktor gemacht
Hat, fühlt sich als ein Riese
Und brüllt als wie am Spieße. —
Auf der Oktoberwiese:
Die Bavaria: — lacht.
Vor Mittag wünschen zweie
Sich „Angenehme Ruh!"
Der dritte Chargierte Immerzu
Feiert noch Bannerweihe.
Im Donisl blühn die Weißwürste.
Im Schlachthof brüllt anderthalb Kalb.
Und reaktionäre Dürste
Erheben sich allenthalb . . .
Die Frauentürme verwechseln
Sich selber. Von unten her
Kurzwichsig mit Jodeln und Sächseln
Hebt sich der Fremdenverkehr.

Da lassen sich aus Venedig
Die Tauben und Witwen und Ehefraun
Am Theatiner rundum beschaun
Und trippeln, als seien sie ledig.
Und weil ich mich eben so freue,
Mal ohne Frau, auf verbotenem Weg,
Drum preis' ich die alte und neue
Pinako — Pinako — — kothek.

Joachim Ringelnatz

## Benedikt mag nicht mehr — —

Von Karl Kinndt

Seht: da liegt Benedikt und schläft! Was auch das Schicksal ihm genommen hat —: den gesunden Schlaf hat es ihm nicht nehmen können. Ein seliges Lächeln spielt um seine Lippen. Das rettungslos-verbitterte Pessimistengesicht ist weich geworden, rührend-kindlich und fast schön.

Und nun dies teuflische Getöse oben vom Kleiderschrank her! Da steht — auf einem umgekehrten Porzellanteller, der nur die Aufgabe hat, das mißtönende Geschnarre noch zu verstärken — ein Wecker und übt sein gräßliches Handwerk aus. Warum mordet Benedikt selbst seinen schönen Schlaf? Weil er ein Beamter ist, der jeden Morgen um acht Uhr im Büro sein muß, um dort ein Buch mit Zahlen vollzuschreiben. Eine häßliche, seelentötende Tätigkeit! Auch Benedikt liebt sie nicht. Aber wenn er essen, trinken, schlafen und dies trostlose Pensionszimmer bewohnen — kurzum: wenn er leben will, muß er dies tun. Und er hat es getan — mehr als zwanzig Jahre lang.

Auch heute ruft die Pflicht —: der Wecker schnarrt. Das selige Lächeln um seinen Mund ist schon zerbrochen, und in bösem Schrecken zittert der noch nicht bewußte Körper. Mit knurrendem Laut wirft Benedikt sich wild herum und tiefer in die tröstenden Kissen.

Der Wecker verstummt. Benedikt hat gesiegt — meint ihr? Da kennt ihr die höllische Mechanik dieses Weckers nicht. Viermal hintereinander weckt er — jedesmal automatisch einhaltend, um nach einer Minute um so wütender loszubrüllen — und jedesmal ein wenig länger, bis er zum vierten Mal wie ein tobsüchtiger Teufel auf dem Porzellanteller tanzt und überhaupt nicht mehr aufhört. Darum ist dies kurze Schweigen so fürchterlich. Solche Wecker sollten verboten werden.

Nun schnarrt er wieder! Diesmal fährt Benedikt auf und starrt mißmutig um sich. Aus der trüben Dämmerung heben sich die häßlichen Möbel —: da steht der Tisch und auf der unsauberen Decke das schmutzige Geschirr vom gestrigen Abendbrot, eine leere Bierflasche und ein mit Zigarrenresten gefüllter Aschbecher, der fad-säuerliche Dünste ausatmet — da protzt das dumm geschweifte Sofa mit seinem giftgrün-verschossenen Plüschüberzug — und der steife Kleiderschrank hält hämisch seinen Spiegel gerade so, daß man das ganze Elend noch einmal sieht. Angeekelt läßt Benedikt sich wieder zurückfallen, zieht die verschlissene Steppdecke höher hinauf und flüchtet noch einmal in die selbst erzeugte tröstende Wärme zurück. Aber Hoffnungslosigkeit verdüstert sein Gesicht, denn er weiß, was ihm bevorsteht, — weiß, wie nutzlos die Flucht ist, — weiß, daß er schließlich doch die Decke wütend zurückwerfen, aufspringen und den letzten Rest seines schönen Schlafes abschütteln oder in kaltem Wasser ertränken wird! Zitterndes Erwarten des neuen Ausbruchs füllt die stille Minute.

Zum drittenmal schnarrt es klirrend von oben. Soll er nun rasch hinausschlüpfen und den absichtlich weit weggestellten und mit Kleidern belegten Stuhl an den Schrank stellen, hinaufsteigen und den Mörder seiner Ruhe unschädlich machen? Tägliche Überlegung — täglicher tragischer Verzicht! Er wäre doch besiegt, denn der unsichtbare böse Geist des Alltags würde ihm seine Zwangsjacke heimtückisch umwerfen. Und doch glimmt — wie ein Funke in verlassener Feuerstätte — in Benedikt die niesterbende Hoffnung, daß eines Tages urplötzlich die Kraft in ihm aufwachsen könne, den Alltag zu überwinden und seine Fesseln abzuwerfen.

Ein pfeifender Windstoß treibt prasselnden Schlagregen gegen die Fensterscheiben —: auch das noch! Und dabei hat er gestern die täglichen Stiefel zum Schuster geschickt, und die Sohlen der Sonntagsschuhe sind dünn und auch schon ein wenig schadhaft — — — Beginnt nicht heute die Monatsabrechnung? Und hieß es nicht gestern, der Besuch des Bücherrevisors stände in Aussicht?

Wieder ist Stille — die grauenhafte Stille vor dem letzten verheerenden Sturm! Warum muß ich dies alles täglich erdulden? fragt sich Benedikt. Wie ein lauerndes Tier liegt er auf dem Bauche und schielt zum bösen Widersacher da oben hinauf. Warum nicht Rebellion? Abwerfen der Zwangsjacke? Auflehnung gegen das Schicksal?

Und plötzlich bricht es mit sieghafter Freude aus ihm heraus: ich mag nicht mehr! Freiheitsdämmerung —: ich mag nicht mehr! Sieg und Erlösung —: ich mag nicht mehr! Und: auf zur Tat! schreit es in ihm. Halb sich aufrichtend, öffnete er leise die Lade des Nachttisches, in der seit Jahren die alte, vom Vater ererbte, stets scharf geladene Pistole liegt. Ein leises metallisches Knacken tickt in die Stille. Benedikt lauert und zielt. — — — Sollte der feige Feind sein Ende ahnen und sich durch Versagen des Mechanismus retten wollen — ? Nein: jetzt bricht es los! Mit überlegenem schadenfrohen Grinsen läßt Benedikt das Scheusal noch einen kleinen letzten Tanz tun — — — dann aber: ein peitschender Knall — flirrend und zischend fliegen Metallteile, Glassplitter, Räder und Federn umher — fallen klingend — rollen und hüpfen noch eine Weile —: dann wird es ganz still, und eine wundervoll-tiefe Ruhe breitet sich aus.

Triumphierend legt Benedikt die noch rauchende Pistole auf den Nachttisch, läßt sich in die Kissen zurückgleiten, streicht die Decke zärtlich glatt, dehnt sich wollüstig und dreht sich — ein unaussprechbares Wort murmelnd — vergnügt zur Wand. Das Schicksal ist besiegt —: er wird schlafen.

Noch nicht?! Es klopft. Es klopft wieder. Das Dienstmädchen tritt schüchtern mit dem Frühstück ein.

„Herr Sekretär — ?"

Keine Antwort.

„Herr Sekretär!"

Ein dumpfer abweisender Laut ringt sich aus den Kissen.

„Das Frühstück, Herr Sekretär! Es ist schon bald halb acht!"

Derselbe Laut — aber ein wenig drohend.

„Ist Ihnen nicht wohl, Herr Sekretär?"

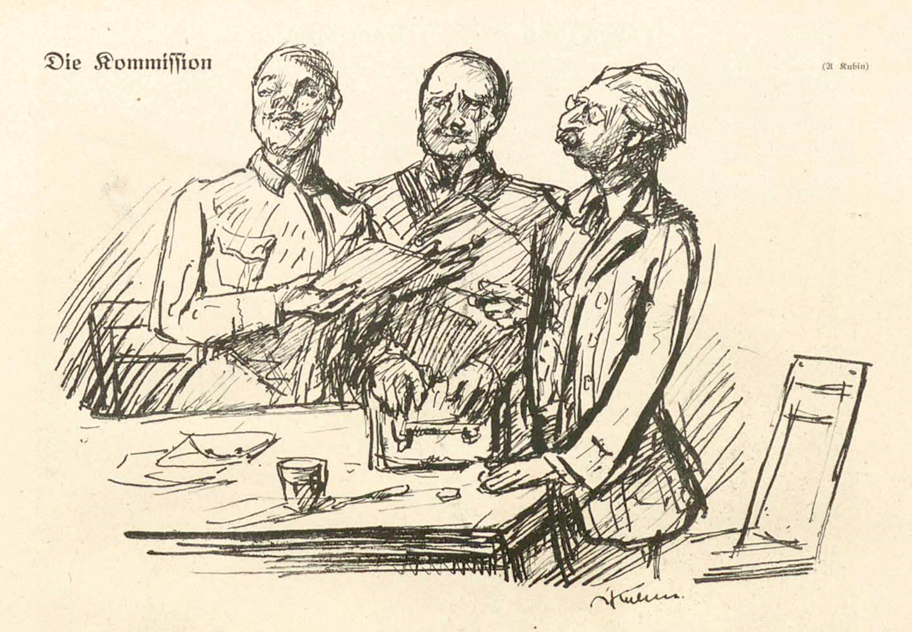
Ein leises vergnügtes Grunzen zeigt an, daß Benedikt sehr wohl ist.

„Sie müssen doch aufstehen, Herr Sekretär!" mahnt das Mädchen und will das Tablett auf den Tisch stellen —: da fällt ihr Blick auf die rauchende Pistole — sie schreit spitz auf — das Geschirr entgleitet ihren Händen — sie stürzt kreischend hinaus.

Benedikt hat sich wild herumgeworfen: „Was muß ich?!", brüllt er,

## Die Kommission

(A. Kubin)



„aufstehen?! Bestie!" Aber sein Zorn verraucht rasch, als er sieht, daß das Mädchen entflohen ist. Die Scherben des Frühstückgeschirres erscheinen ihm als ein neues Siegeszeichen auf seinem Zug in die Freiheit. Jubilierend erkennt er, daß er die Zeit besiegt hat. Die Zeit aber ist die größte Feindin des Menschen, denn sie drängt ihn zu allem Unfröhlichen: zum Aufstehen — zum Gehen — zum Arbeiten. Wie freundlich ist dagegen der Raum! Er lädt ein zum Schlafen — zum Bleiben — zum Genießen der schönen Ruhe! Wenn er je wieder aufstehen wird, so nur, um alle Uhren zu vernichten, die ihm erreichbar sind, —: um die Zeit zu vernichten.

Jetzt aber betritt Frau Glupsch, die Wirtin, ohne anzuklopfen das Zimmer. Sie hat die Maske teilnahmsvoller Güte vor ihr wutverzerrtes Gesicht gelegt.

„Sie haben sich doch nicht etwa ein Leid angetan?" fragt sie forschend mit scheuem Blick auf die Pistole.

Benedikt schüttelt verneinend den Kopf.

„Sind Sie krank?"

Dasselbe Kopfschütteln.

„Aber warum stehen Sie dann nicht auf? Warum erschrecken Sie das Mädchen mit Ihrer Pistole? Das zerbrochene Geschirr werden Sie mir natürlich ersetzen. Sie müssen doch in Ihr Büro, Herr Sekretär!"

Benedikt schüttelt sehr heftig den Kopf. Frau Glupsch starrt ihn fassungslos an: „Ja, was soll denn das alles bedeuten?"

Benedikt wendet den Kopf leicht zu ihr hin, sieht ihr treu ins Auge und sagt mit dem Lächeln überlegener Güte: „Ich mag nicht mehr."

Ein Schweigen entsteht — aber so gewitterschwanger wie vor dem letzten Sturm des Weckers.

„Sie mögen nicht mehr? Nicht mehr aufstehen? Nicht mehr arbeiten? Ja, wollen Sie mir vielleicht auch am Monatsende die Rechnung nicht bezahlen??"

Benedikt deutet seine restlose Zustimmung durch ständiges Kopfschütteln an.

„Und darf ich fragen, was Sie tun wollen?"

Dies erneute Kopfschütteln aber läßt Frau Glupschens Antlitz blaurot anlaufen: „Was Sie tun wollen, frage ich!"

Da tönt es gütig und milde: „Schlafen, liebe Frau Glupsch, schlafen — — —"

„Und warum wollen Sie schlafen und nicht aufstehen, um zu arbeiten und sich Ihr Brot zu verdienen?"

Benedikt fühlt, daß eine Entscheidung herbeigeführt werden muß. Er richtet sich majestätisch auf und sagt mit ruhiger, fester Stimme: „Weil ich fünfundvierzig Jahre lang täglich aufgestanden bin und gearbeitet habe. Das ist genug. Ich mag nicht mehr. Verlassen Sie mich —: ich will schlafen!"

Frau Glupsch schlägt entsetzt die Hände zusammen: „Sie versündigen sich, Herr Sekretär!"

Benedikt hat sich ruhig wieder zurückgleiten lassen und murmelt begütigend, indem er die Augen schließt: „Wer schläft, sündigt nicht."

Frau Glupsch weicht entsetzt zurück. Als sie noch unschlüssig schwankt, ob sie gehen oder zu neuem Vorstoß ausholen soll, hört man Lärm auf dem Korridor. Dr. Zirbel, der junge Arzt, ist eben nach Hause gekommen. Frau Glupsch zieht ihn hastig ins Zimmer: „Zu Hilfe, Herr Doktor, der Herr Sekretär ist verrückt geworden!"

Vom Bett her hört man ein Kichern: „Nicht verrückt —: vernünftig, klug, weise — — —"

Dr. Zirbel kräuselt die Stirn: „Verrückt — sagen Sie? Mitten in der Nacht — verrückt?" Dr. Zirbel ist scheinbar nicht ganz nüchtern.

„Aber Herr Doktor," mahnt Frau Glupsch, „es ist doch schon Morgen!"

In Dr. Zirbel steigt der Verdacht auf, daß vielleicht Frau Glupschens Geisteszustand gelitten haben könnte. Er sieht sie streng und forschend an: „Sie werden zugeben, liebe Frau Glupsch, daß es heute nicht morgen sein kann!"

„Um des Himmels willen, so sehen Sie ihn sich doch an, Herr Doktor! Da liegt er und schläft und will nicht mehr aufstehen, will schlafen und nicht mehr arbeiten!"

„Sehr vernünftig!" meint Dr. Zirbel anerkennend.

„Bedenken Sie doch: n i e mehr aufstehen!"

„Ein sympathischer Gedanke!"

„Überhaupt nichts mehr tun — nur weil er nicht mehr mag! Und auch meine Rechnungen will er nicht mehr bezahlen!"

„Ein heller Kopf!" Er nickt verständnisinnig. Dann geht er — die Weste herunterziehend — in strammer Haltung zu Benedikts Bett hin und sagt mit korrekter Verbeugung: „Dr. Zirbel, Vandaliae-Bonn und Brunsvigiae-Heidelberg! Gestatten Sie, daß ich mich mit Ihnen konsolidarisch erkläre!"

Frau Glupsch stürzt schreiend hinaus. Dr. Zirbel aber begibt sich in sein Zimmer und kehrt — schwankend unter der Last — mit seinem Bettzeug zurück, das er auf dem Sofa ausbreitet. Dann schließt er die Tür und begibt sich gleichfalls zur Ruhe. Und bald erfüllt einzig der tiefe ruhige Atem der beiden Schlafenden das stille Gemach — — —

Leider habe ich nie erfahren können, wie diese Geschichte schließlich ausgegangen ist.

## Stoßseufzer

Wie jetzt sich kleid't die Frauenwelt,
der heiligen Kirche stark mißfällt,
dieweil es allzu peinlich fußt
auf Sinnenreiz und Fleischeslust.
Will drum den Weibern den Eintritt wehren,
wenn sie sich nit zur Scham bekehren.
Und braucht sie aber doch so sehr,
sonst stünden Bänk' und Beichtstühl' leer;
Und auch zur Bändigung der Männer
bedarf des Weibs der Menschenkenner.

So sehn wir denn die Damen beid',
Kirche und Mode, in grimmem Streit
Um unsrer armen Weiblein Seelen,
wer Meister bleibt, sich abequälen.

Der heilige Vater ringt die Händ',
weil sich ein Mannsbild leicht verrennt.

O Mutter Gottes, spring' ein und schließ'
als Frau, als kluge, ein Kompromiß!

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

Im Berliner Tageblatt vom 23. Mai ist vom Bad Kissingen die Rede:

„Der Rakoczy-Sprudel, mit dem jeder ernstliche Kurgast morgens seinen Körper ausspült, ist dem Karlsbader Brunnen nahe verwandt. Ist der Kurgebrauch erledigt, gehen Herren und Damen gemeinsam in eine Nebenabteilung des Kurhauses zum Schießen."

Es heißt dann weiter:

„Man kann schießen nach festen Zielen, nach auf- und absteigenden Bällen, nach fliehenden Hirschen, nach rotierenden Rädern . . . usw."

Roda Roda

---

Im Dortmunder Arbeiterviertel. Die Heilsarmee-Kapelle kommt angerückt und baut sich auf. Vier Damen mit Gitarren, zwei mit Mandolinen, drei Herren mit Gesangblättern.

Ein Bergmann liegt da hemdsärmelig im Fenster.

Die Salutisten lassen die Zupfen wimmern und erheben die Stimmen.

Der Kumpel dreht sich rückwärts ins Zimmer und schreit: „Stasia — die Himmelsmusik! — Dreh'm Grammafohn auf!"

# O du mein Österreich!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bittschön, warum soll'n denn mir die Visumgebühr abschaff'n? A jede Operetten kost' do an Eintritt."

## Ecclesia militans

Vierhundertjährige Wiederkehr der Einführung der Reformation in einer mittleren schlesischen Stadt. Die geistlichen Behörden haben alle kirchlichen Verbände und Anhänger der evangelischen Kirche aufgefordert. im geschlossenen Zuge durch die Stadt zu den Kirchen zu ziehen, in denen die Festgottesdienste abgehalten werden.

Alle Verbände sind diesem Rufe gefolgt. Man sieht mal wieder, wie sehr die Weiblichkeit dabei überwiegt, fünfundsiebzig Prozent Frauen, und zwar meist alte Frauen. Der Himmel ist ganz grau, ein feiner, durchdringender Regen geht nieder. Aber tapfer stolpern die alten Mütterchen mit aufgespannten Regenschirmen und hoch gerafften Röcken vorwärts, treue Glieder der Kirche. Und vor ihnen marschiert die Kapelle in schwarzen Bratenröcken mit Bändern über der Brust und bläst eifrig: „Das ist Lützows wilde verwegene Jagd!"

## Personalien . . .

Ich stehe in einer Kneipe an der Theke und genieße ein Glas Bier. Die Tür öffnet sich, und ein weiterer Gast nähert sich den Kränen. Der Wirt redet ihn gleich an: „Tag, Jupp — eben war 'n Weib hier, dat frachte nach dich —"

„Wer war denn dat?"
„Weeß ich nich!"
„Sprach se durch de Nase?"
„Jau!"
„Hat se Plattquanten?"
„Jau!"
„Ne schiefe Schnute?"
„Jau!"
„War se dreckig?"
„Jau!"
„Und mies?"
„Jau!"
„Dann war's meine Traut!"

## Kinder

Lotti und Anni spielen miteinander. Plötzlich sagt die kleine Lotti zu Annis Mutter: „Frau Meier, die Anni hat den Schnupfen, sie will ihn auflecken, aber sie kann nicht dran!"

*

Fritzchen schreibt folgenden Brief:

Bestes Großmamachen!

Wie geht es Dir? Mir geht es gut. Das ist die Hauptsache.

Unter vielen Küssen Dein Fritz.



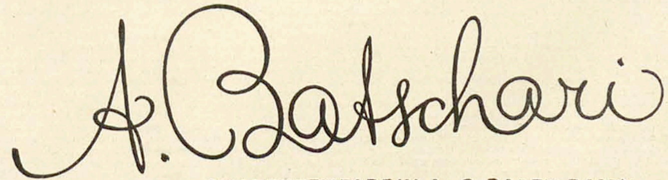

**Betrifft:**




Sie können sich heute fast täglich durch die interessanten Ausführungen grosser Cigarettenfabriken über Beschaffung, Qualität, Mischung und Verarbeitung des Cigarettentabaks ausführliche u. wichtige Aufklärung verschaffen, wenn Sie die betreffenden Inserate in den führenden Tageszeitungen und Zeitschriften lesen.

Wir empfehlen sehr das Studium derselben, denn alles was dort in grundlegender Hinsicht gesagt wird, gilt auch genau so für die Fabrikation der weltbekannten Batschari-Cigaretten und es erübrigt sich daher für uns eine Wiederholung bekannter Tatsachen.

Wir können nur noch pro domo hinzufügen, dass die Firma Batschari in der deutschen Cigarettenindustrie von jeher als Vorbild gilt.




CIGARETTENFABRIK A.-G. BADEN-BADEN.

IVO PUHONNÝ

## Nahkampf

(A. Kubin)



# Was Bukur aus Felsendorf erzählt

Von Heinrich Zillich

Ich, Bukur aus Felsendorf, ich war ein Herr; ein Herr wie der Stuhlrichter. Es gibt Zigeuner, die größere Herren sind als die in Pelzmänteln und Kutschen. Jetzt bin ich ein alter Mann, aber nicht traurig. Der Wind bläst mir kälter als früher, das ist wahr — aber ich war ein Herr.

„Das Schwein darf mir nicht ins Haus treten", sagte der alte Gagesch oft, der schon lange tot ist, wenn ich als Kind zu ihm kam, um seinen Kessel zum Flicken abzuholen. Der alte Gagesch — das war ein reicher Mann, ein feiner, ein starker. Wenn der die Peitsche in der Faust hielt, juckte den Zigeunern im ganzen Komitat der Hintere. Dorfrichter war er, Dorfrichter von Felsendorf, — ihr wißt das nicht; ihr seid zu jung dazu. „Das Schwein darf mir nicht ins Haus treten!", sagte er, als ich schon zwei Kinder hatte. Achtzehn Jahre alt war ich damals und flickte die Kessel. Einen Vierzig-Liter-Kessel aus Kupfer, darin meine zwei Kinder, auf dem Kopf — so tanzte ich Tschardas; ihr wißt das nicht. Ich war stark, und Gagesch sagte doch „Schwein" zu mir. Ein großer Herr!

Was aber sagte ein viel größerer Herr, ein Herr, vor dem Gagesch wie ein Stein vor dem Felsen aussah? — Als ich bei Königgrätz im k. und k. Infanterieregiment Nr. 2, Kaiser Alexander von Rußland war bei der 3. Kompagnie als Trompeter, was sagte da der Kaiser Franz Joseph zu mir? Ja, das möchtet ihr wissen.

Die Regimenter standen, Gewehr bei Fuß, o viele Regimenter, vielleicht sogar zehn Regimenter, auch einige Husaren, viele wie die Gräser auf der Weide, vielleicht zwei Regimenter. Hei, da mußte ich blasen, und der Kaiser kam herangeritten. Der war groß, größer als Gagesch, ganz in Gold, vorn und hinten alles golden. Sein Schnurrbart war lang wie eine Zehn-Kreuzer-Wurst, sein Schenkel wie ein voller Mehlsack. Sein Diener, der war auch ein Hauptmann mit drei Sternen, aber am Ärmel trug er das rote Burschenband; diesen Diener schlug der Kaiser einmal in der Wut auf den Kopf, daß er bis zu den Waden in die Erde eindrang. Der Hauptmann aber stand wie ein Baum „habt-acht", — ein guter Diener war das; später wurde er General in Hermannstadt. Wenn ich kein Geld hatte, ging ich zu ihm. „Herr General," sagte ich, „ich kannte Sie schon, als Sie ‚Putzer' des Kaisers waren." — „Ei, du Alter!", lachte er und schenkte mir zwanzig Kronen. Viele Male schenkte er mir zwanzig Kronen; er hatte sie alle noch von Franz Joseph, denn der hatte ihm für ein gutgeputztes Paar Stiefel immer zweihundert Kronen in die Hand geworfen. Der General erkannte mich niemals wieder, wenn ich kam. Er hatte ein schlechtes Gedächtnis, deshalb mußte ihn der Kaiser auch zur Kompagnie zurückschicken und zum General machen. Franz Joseph aber hatte ein Gedächtnis wie ein geprügelter Hund. Er hörte auf dem Marsch, daß ich lauter trompetete als alle sechzehn Regimentshornisten — von den Trommlern gar nicht zu reden —. „Wer bläst da so kräftig?" ruft er. Ich hörte es über das ganze Regiment weg. Seine Stimme war lauter als die des Gagesch. Ich blase weiter bis zum Ende des Stückes — Befehl ist Befehl — und dann melde ich: „Melde gehorsamst: Hornist der 3. Kompagnie, k. und k. Infanterieregiment Nr. 2, Kaiser Alexander von Rußland, Midi Bukur aus Felsendorf." — „Ist gut," sagt er über das ganze Regiment weg, „weiterblasen!"

So ein Herr war er, so sprach er mit mir. Was hatte der Gagesch mir immer „Schwein" zu sagen!

Ich trompetete in der Schlacht wie der Nordwind. Sturm trompetete ich vier Tage lang. Das war falsch — hätten alle so gekämpft wie ich trompetet habe, wären wir Sieger geblieben; eigentlich aber hätten alle trompeten und nur ich allein kämpfen sollen, dann wären die Preußen wie die Hasen gesprungen. Doch ich mußte ja blasen — Befehl ist Befehl.

Und nach der Schlacht — ach, die war blutig; von meinem Regiment allein fielen fünftausend, ohne die Zigeuner zu rechnen — reitet der Kaiser heran: „Bukur aus Felsendorf!" ruft er traurig, „bist du geblieben?"

„Melde gehorsamst: Jawohl!"

„Na, dann ist's um die anderen nicht schad!" sagte der Kaiser mit fröhlicher Stimme. „Komm her zu mir."

Ich laufe über das Feld, stelle mich vor den Kaiser, salutiere und blase den Generalmarsch, denn vor dem Kaiser muß jeder Hornist den Generalmarsch blasen.

„Einstellen," sagte der Kaiser, „du bist ein guter Trompeter. Der Generalmarsch tut mir in der Seele wohl. Blase ihn noch einmal."

Und ich blies ihn so schön, daß der Kaiser weinen mußte. Da konnte ich nicht weiter blasen; ein großer Herr darf meinetwegen nicht weinen. Doch der Kaiser merkte gar nicht, daß ich aufgehört hatte.

„Schön," sagte er endlich, „schön, Bukur, hast du Kinder?"

„Melde gehorsamst: Zwei."

„Woher bist du?"

„Melde gehorsamst: aus Felsendorf in Siebenbürgen."

„Habt ihr Speck und Brot, Käse und Knoblauch in Felsendorf?"

„Melde gehorsamst: Manchmal habe ich, manchmal habe ich nicht."

„Hör einmal her!" antwortet darauf der Kaiser und beugt sich tief vom Pferd an mein Ohr, „dir kann ich es schon anvertrauen: ich esse in der Stadt immer nur Spanferkel und Kaiserschmarrn — das gehört sich für den Kaiser. Aber ich will Speck und Käse, Brot und Knoblauch, weil ich stark bin. Du, bin ich nicht stark?"

„Melde gehorsamst: Jawohl!"

„Weil du so schön geblasen hast, darfst du jetzt schon nach Hause gehen. Zwar könnte ich dich noch gut brauchen, aber es wäre doch schade, wenn dir etwas zustieße. Ich beurlaube dich, — dafür mußt du mir etwas Ländliches nach Wien bringen, wenn es dir gut geht in Felsendorf. Felsendorf kenne ich; dort ist ja der alte Gagesch Ortsrichter."

„Melde gehorsamst: Jawohl!"

„Siehst du wohl — ich habe ein Gedächtnis wie ein geprügelter Hund. Wenn es dir also gut geht, nimm deinen Zwiebelsack, fülle ihn an mit Speck, Brot, Käse und Knoblauch und bring mir ihn nach Wien; da wollen wir uns einen vergnügten Tag machen."

Seht ihr, das war ein feiner Herr. So sprach der mit Zigeunern. Midi Bukur aus Felsendorf bin ich, jetzt alt und schwach, aber damals sagte ich mir: Bukur aus Felsendorf, du darfst den Kaiser nicht warten und dir selbst dabei es gut gehen lassen in Siebenbürgen, arbeite, flicke Kessel, flicke Kessel! Hat er dir nicht früher Urlaub erteilt als dem k. und k. Infanterieregiment Nr. 2, Kaiser Alexander von Rußland? Jawohl! Das hat er. Die bei der 3. Kompagnie mußten ohne Trompeter bleiben, obgleich da der Peter Stingel war, der Stingel, der heute bei der Adjuvantenmusik den Doppelstoß bläst; aber der konnte ja nichts; statt „Antreten" blies er „Abtreten" und kriegte drei Tage Einzelarrest. — Und dennoch schickte mich der Kaiser heim. Midi, dachte ich, mach Kessel. Ich machte sie.

Nach drei Jahren nehme ich meinen Sack und stopfe hinein zehn Pfund Käse, fünf Brote, zwei Speckseiten, einen Kranz Zwiebeln, zwanzig Stück Knoblauch, dann sage ich zu meiner Frau: „Vier Kinder hast du jetzt; vier Kinder will ich sehen, wenn ich zurückkehre, nicht mehr!" Die Augen wollte sie mir dafür auskratzen.

Ich ging und ging, und wie ich in Wien vor das Haus des Kaisers komme, was sehe ich da im Fenster liegen? Den Franz Joseph. Ei zum Teufel, der muß gut aufgelegt sein, dachte ich und sah ihm ein Weilchen zu, wie er da in Hemdärmeln lag, in der Hand die Pfeife, und rauchte und auf die Straße hinunterspuckte. Ich freute mich über ihn, denn er sah gut aus. Sein Schnurrbart war noch länger geworden, — man hätte ihn ihm hinter den Ohren zusammenbinden können; sonst aber war der Kaiser genau so wie früher, höchstens etwas dicker.

„Heil! Hoch!" rief ich, denn so muß ein Zivilist den Kaiser anreden.

Er legte die Hand über die Augen und blickte herunter. „O!", schrie er auf. „Willkommen! Willkommen! Hast du den Sack nicht vergessen?!"

„Hier", antwortete ich und drehte mich im Kreis, damit er den Sack von allen Seiten sehen konnte.

„Also dann los! Herauf zu mir!"

Der Posten aber wollte mich nicht durch das Tor lassen. Es standen da lauter Generale als Posten; die dachten wohl: was will dieser Zigeuner hier? Ja, so sind die Menschen; sie denken nur so weit, als ihre Nase reicht. „Hoch!" rief ich also zum Fenster hinauf, „Kaiser, die Posten lassen mich nicht hinein!"

„Was!" brüllte Franz Joseph hinunter. „Was! Meinen Freund nicht einlassen! — Zehn Tage Einzelarrest!"

Da war ich gleich im Haus drin. In drei Tagen könnte ich nicht alles erzählen, was ich sah in den vielen, vielen Zimmern; eines war ganz aus Gold, das andere aus Silber, das dritte aus Kupfer, das vierte aus Nickel; ein fünftes war auch noch da, aber das habe ich nicht gesehen. Man reinigte es gerade, und die Kaiserin paßte auf, daß die Mägde nicht zu viel Seife verpantschten.

Ihr kennt den alten Gagesch nicht; der hat einmal in vier Stunden acht Liter zendrischen Wein getrunken und dazu einen Meter Bratwurst gegessen, — aber das war gar nichts! Der Kaiser, wie er mich im Zimmer sieht, im goldenen, wo die Gäste sitzen. — „Pack aus!" schreit er: „Schnell, schnell! Ich habe Hunger und Lust nach Speck, Käse und Knoblauch!" Und schon zieht er sein Taschenmesser aus der Hose, klappt es auf und wischt es am Hintern ab.

Ich wollte schöne Grüße ausrichten von meiner Frau. „Nichts da! Essen!" rief er. Da ziehe ich halt auch mein Messer.

Einen Meter Wurst hatte der alte Gagesch gegessen; wir zwei, ich und der Kaiser, aßen auf einen Sitz zwei Speckseiten, zehn Pfund Käse, einen Kranz Zwiebeln, fünf Brote und zwanzig Stück Knoblauch — das konnte der alte Gagesch nicht!

„Püha!" machte der Kaiser, als nichts mehr da war, und drehte das Innere des Sackes nach außen; aber der Sack war leer wie meine Hosentasche heute. Nur ein wenig Schmutz und ein Paar Fußlappen fielen heraus.

„Du," sagte Franz Joseph, „wie wär's, wenn wir Wein tränken?"

Ich trinke ja sonst keinen Wein; Schnaps ist besser. Aber

(Schluß auf Seite 164)

## Die Macht der Gewohnheit

Im Dorfwirtshaus hocken die alten Bauern, stecken die Köpfe zusammen und schimpfen über das Jungvolk.

Warum? Weil jetzt schon die mit siebzehn Jahren im Dorf rumlaufen mit der Mutterschaft im Leib.

Weil alle was zu sagen haben, kann der krummschelche, alte Gänsehirte auch nicht schweigen und gibt seine aus dem Beruf genommene Ansicht zum besten.

Und drum sagt der alte Gänsehirte: „Mehr wia guat hüten . . . gut und brav hüten, mehr ka ma bei de Gäns net machen, mehr net . . . allis andre kimmt vo selba . . . a die Brennessel finden's vo selba . . .“

*

Der Herr Oberlehrer ist nie ganz zufrieden mit den Leistungen seiner Schüler. Immer hat er was zu nörgeln. Aber ganz gemütlich.

Mit ein und derselben Redensart beurteilt er alle Leistungen.

Und diese verdammte Gewohnheit mit der besagten Redensart bringt ihn manchmal in Schwulitäten, weil er die Worte auch im gesellschaftlichen Leben eben einfach irgendwo hinstellt.

Der Herr Oberlehrer macht Kreislauf in der Wohnstube vor Spannung und Ungeduld. Die Frau hat Kindbettfieber.

Endlich, endlich macht die Hebamme die Türe auf und verkündet: „Herr Oberlehrer, ein Mädel ist da . . . recht nettes Dingchen, aber schwach . . . a bisserl schwach . . .“

Und nun platzt der gute Mann mit seiner altgewohnten Redensart drein: „Mühe geben, nur Mühe geben, . . . 's nächste Mal muß es besser sein . . .“

Da funkelt ihn die Dame von oben bis unten an und trillert: „Mühe geben? Himmitürken . . . dös is doch Eahna ihr Sach, vostanden?“

L. P.

## Lieber Simplicissimus!

Unlängst ging ich mit meinem Anwalt zu einem Termin bei der hohen Kreisregierung. Über dem Eingangsportal des Regierungsgebäudes nisten Tauben. Es traf sich, daß just in dem Augenblick, als wir die Schwelle überschritten, eines jener Tierchen aus der Höhe etwas fallen ließ. Überrascht besah mein Begleiter seinen dekorierten Überrock und meinte dann: „Jetzt da schau her! A so g'schwind is von der Regierung sonst no nie was runter kommen!“

---

Frau v. M. fährt in der Untergrundbahn. Dicht neben ihr sitzt eine Dame, und beim Aussteigen ergreift sie versehentlich deren Schirm statt des eigenen. Die Besitzerin sagt: „Halt, das ist mein Schirm!“, worauf sich Frau v. M. entschuldigt, ihren eigenen Schirm nimmt und aussteigt.

Darauf holt sie in einem Schirmgeschäft mehrere Schirme ab, die dort zur Reparatur lagen, und fährt wieder mit der Untergrund zurück. Ihr gegenüber sitzt die Dame von vorher und meint mit einem Blick auf das Schirmpaket: „Guter Tag heute — — —“

## Unverwüstlich

(Zeichnung von R. Grieß)



„Alleweil lusti, Fräulein Zenzi, grad wie bei an Leichenschmauß!“ — „Dös moan i! Mi kunnt'n S' nöt amal bei ara Hochzeit trauri sehg'n.“

# Am Scheideweg

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nu paß mal auf, Junge: Wenn du recht propper bist, kannste im Stall bleiben und was werden ... wenn du dich aber wie 'n Schwein benimmst, kommst du als Kammerdiener zum Herrn Baron."

(Schluß von Seite 162)

ich weiß, was sich schickt. „Melde gehorsamst, ich trinke mit, Euer Gnaden."

Da drehte er sich um. „Hei, Elisabeth, lauf in den Keller und bring einen Wein herauf! Daß mir aber nicht wieder die Spinnweben an der Flasche kleben!" Das sagte er nur, damit ich weiß, wie alt sein Wein ist. Was antwortete darauf die Kaiserin? Oh, die antwortete nicht freundlich.

„Ich habe keine Zeit. Die Waschfrauen schmieren mir das Zimmer voll, wenn ich mich von der Stelle rühre. Hol dir deinen Wein nur selbst!" Und sie greinte noch ein wenig, wie die Hausfrauen ja alle tun, wenn man etwas von ihnen wünscht.

Was aber sagte da der Kaiser? „Was!" schrie er, „du willst wieder nach deinem Kopf. Da soll dich doch gleich der Teufel holen, verdammte Wetterhex! Ich bin der Kaiser — verstehst du! Dir werd' ich Füße machen, daß es dein Großvater im Grabe spürt!" und schlägt mit dem Säbel auf den Goldboden, daß ein Stück abspringt, groß wie ein Ziegelstein.

„O weh!" jammert die Kaiserin wie alle Frauen, wenn man etwas an ihrer Einrichtung zerbricht, und läuft blitzschnell in den Keller, denn der Kaiser hebt den Säbel zum zweitenmal. Wie sie draußen ist, lacht er und hebt das Goldstück auf: „Steck dir das ein, schnell, ehe es meine Frau sieht, sonst läßt sie dich nicht aus dem Haus."

Ach ja, das war damals. Das Gold habe ich verloren, und jetzt bin ich alt.

Wir tranken den Wein zusammen, eine Flasche, zwei Flaschen, drei Flaschen — weiß der Kuckuck, wie viele Flaschen. Ich kenne zendrischen, Bogeschdorfer Wein, Traminer und Mädchentraube, — ich trinke ihn nicht so gerne wie Schnaps; er paßt auch nicht für Zigeuner — aber dieser Wein, der war gut wie Schnaps!

„Jetzt singen wir!" sagt der Kaiser, aber da kommt gerade sein Sohn aus der Schule.

„Gib dem Onkel die Hand."

Und wie er mir die Hand reicht und den Kopf beugt, wie es die Kinder des Stuhlrichters vor der Pfarrerin tun, da war an meinen Fingern ein wenig Wein kleben geblieben, und der Kleine, ein kluges Kind, merkt das an seinen Fingern, die nun auch klebrig waren, und — der Schlingel, der süße — leckt sich die Finger.

„Ei," sage ich da, „Wein ist nichts für dich, du bist noch zu jung. Aber hier sind zehn Kreuzer. Lauf hinüber zum Greisler und kauf dir Zuckerl."

„Sag ‚Danke!' zum Onkel", rief der Kaiser.

„Danke!" sagte der Kleine, der Süße, und verneigt sich noch einmal.

„Was für Zuckerl willst du dir kaufen?", frage ich und stecke ihm fünf Kreuzer in die Hand, die er gleich fest zuschloß. Zehn Kreuzer wären zu viel gewesen, er hätte sich vielleicht den Magen verdorben.

„Ich weiß nicht", antwortet der Kleine.

Da mußte ich, weiß Gott, lachen. Bei uns im Dorf weiß jedes Kind, welche Zuckerl die besten sind; die weißen sind es, die so schnell im Mund zergehen. „Kauf dir Zuckerl, die Wind im Mund machen; solche kauf dir!"

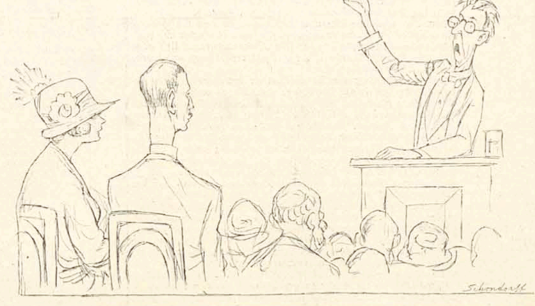
Nun lachte auch der Kaiser: „Ja, ja, Bukur aus Felsendorf, du bist nicht nur ein guter Hornist, sondern auch ein kluger Mann. Wärst du nicht Zigeuner, ich machte dich zum Ortsrichter in Felsendorf. Gagesch ist ohnehin alt, aber Geld hat er, Geld wie Mist!"

Ja, so redeten wir miteinander, bis es Abend wurde. Dann ging ich weg. Der Kaiser lag oben im Fenster und schwenkte seinen Hut nach mir. Einen kleinen Schwips hatte er auch, ich aber keinen. Dabei war er nicht laut und fluchte nicht wie der alte Gagesch, wenn der betrunken war. Ein feiner Herr.

Ich wäre ja noch oft zu ihm gefahren — jetzt soll er tot sein, sagt man —, wenn meine Frau nicht fünf statt vier Kinder gehabt hätte, als ich nach einem Jahr — so weit ist die Reise nach Wien — heimkehrte. So sind die Frauen; man kann sie nie allein lassen. Ja, ja, damals war ich jung; jetzt bin ich wenig wert.

## Der Schönredner

(P. Schondorff)



„Herrlich — diese Redeblüten!“ — „Kunststück — bei dem Gedankenmist!“

## Titulaturen

Wir hatten früher ein kleines, gutes Theater mit einem betriebsamen Direktor, der allen Anforderungen genügte. Die Stadt wuchs. Der Direktor wurde durch einen Intendanten ersetzt, der sich später zum Generalintendanten auswuchs. Der Theatermeister differenzierte sich in einen Beleuchtungsinspektor beziehungsweise -direktor und in einen Maschinenobermeister vulgo Versenkungsrat. Der Theaterschneider avancierte zum Gewandmeister und Obergewandmeister. „Gibt es auch einen Untergewandmeister?“ fragte ein Hämischer. Die Sache sprach sich mit Augenzwinkern herum. Deshalb haben wir heute einen Trachteninspektor.

## Lieber Simplicissimus!

Als man in den Schulen noch seine Brotkarten abholte, gehörten zu unserem Bezirk auch einige übelbeleumundete Gäßchen. In einer Morgenpause stand ich auf dem Korridor, als eine ziemlich auffallend gekleidete, anscheinend nicht den besseren Ständen angehörende Dame zur Kartenstelle emporrauschte, der meine Augen mit, ich muß gestehen, recht lebhaftem Interesse nachfolgten. Ein vorübergehender Dreikäsehoch aus derselben Gegend sieht die Dame, sieht meine Blicke, nähert sich mir verschmitzten Gesichtes und ruft begeistert: „Herr B., ich weeß, wo se wohnt!“

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



Zwei Rassemenschen

## Meine Frau betrügt mich

Von Friedrich Raff

Das Problem Axel Döring beschäftigte niemand so inständig wie Axel Döring selbst. Er hatte mit einem bescheidenen kleinen lyrischen Gärtlein angefangen, hatte darin all die einschlägigen Artikel, das keusche Veilchen der Kindheit, den Salat der Liebe und das Eifersuchtskraut mit Tränen, Mondschein und Morgenlicht wohlbetraut und gepflegt. In anmutigen und mutigen Versen hatte er sich auf diesen nicht mehr ungewöhnlichen Wegen in die Literatur eingeschlichen und war in verschiedenen Lokalblättern auch abgedruckt worden, je nach Bedarf bei Herbstbeginn oder Winterseintritt oder Schneeschmelze. Döring stellte alsbald ein Bändchen zusammen, veröffentlichte es und verleibte Opus I stolz seinem Bücherschrank ein. Sonst aber waren die „Verse eines Früherwachten“ in keinem Bücherschrank zu finden. Denn Luise zum Beispiel, mit der er damals das erste Semester der Liebe bezog, verwahrte die Verse ihres Geliebten unter dem Kopfkissen.

Wohl erntete der junge Lyriker die Anerkennung einiger ernsthafter Kritiker, aber dabei blieb es. Darauf schrieb er in Bitterkeit getauchte Skizzen, die sehr formschön waren; aber auch diese Bekenntnisse eines Hungrigen brachten die Redaktionen nicht ins Wanken. Glücklicherweise hatte Döring seit Luise, der ersten, das weibliche Alphabet durchgegangen und sich dadurch einen flotten Zynismus erworben. Mit seiner sehr sicher und frech gewordenen Feder glossierte er seine Liebesabenteuer, ließ alles Peinliche (für ihn Peinliche) weg, erfand tapfer hinzu und wurde der mondäne Feuilletonist.

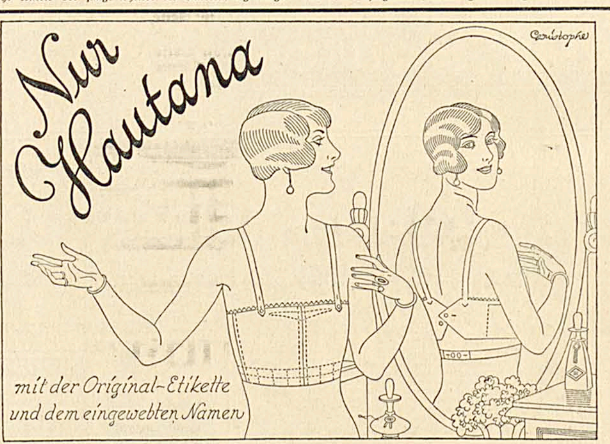
Damit zog Alex die Aufmerksamkeit der Frauen in so beängstigender Weise auf sich, daß er eines Tages verheiratet war. Die Folgen einer Ehe sind nicht nur Kinder, sondern allerhand Verpflichtungen. So entschloß sich Döring zu seinem ersten, umfangreichen Roman. Der Roman schlug ein und verhalf dem Dichter zu einem Bankkonto. Selbstverständlich schrieb Alex nun seinen zweiten Roman, überhaupt, er kam ganz schön in Mode. Und es blieb ihm immer noch Zeit, sich selbst eingehend zu betrachten, zu beklopfen, bespiegeln, physisch und psychologisch zu untersuchen. Nun wurden auch seine Verse ausgegraben, und der „Früherwachte“ hatte als Mumie viel größeren Beifall.

Interessiert verfolgte Döring, wie er gegen sich ausgespielt wurde. Die einen beschlagnahmten ihn als Feuilletonisten, die anderen ließen ihn nur als Romancier leben, und etliche Außenseiter erlaubten ihm einzig und allein die Daseinsberechtigung als Lyriker. Alex gab gerührt allen recht, akzeptierte die ihm zuerkannte Schwermut, annektierte den goldenen Humor und schrieb sich außerdem den lyrischen Ruhm gut. Für ihn selbst aber eröffnete sich die brennende Frage: „Worin war er größer, worin am größten?“ Er besah andauernd in dem literarischen Spiegel seine lyrische Iris, seine satirischen Mundwinkel und seine episch breite Nase. Er quälte seine Frau mit dem Problem Alex Döring so lange, bis der Armen in ihrer Herzensnot nichts übrig blieb, als sich nach einem anderen Problem umzusehen. Dieses andere Problem hieß Willy und besaß eine Fabrik.

Eines Tages kam Alex unerwartet nach Hause und konnte dabei feststellen, daß seine Frau ihn betrog. Während die von dem Eintritt ihres Mannes sehr unangenehm Berührte immer noch so weit die Fassung behielt, um auch in diesem dekolletierten Augenblick hübsch auszusehen, waren die beiden männlichen Partner der großen Szene sichtlich erschüttert.

Während der Vorbereitung zur Scheidung, die reinlich vollzogen werden sollte, beschäftigte sich Döring eingehend mit seinen seelischen Schmerzen. Er war just mitten in einem ekstatischen Liebesroman, der die Treue einer großen Frau besang, und man konnte verstehen, daß ihm dazu die Melodie etwas verlorengegangen war. Dörings Weh sprach sich in einigen anklagenden Gedichten aus, seine gekränkte Eitelkeit in zynischen Satiren, aber der Dichter fand hierin keine Erlösung. Er mußte mit dem Ehebruch seiner Frau literarisch in großem Format abrechnen. Nur das „Wie“ war die Frage. Anklagend oder weltschmerzelnd oder spöttisch oder vergnügt oder blasiert? Wer war betrogen worden, der große Humorist, der phantasiereiche Epiker, der weinende Lyriker, der achselzuckende Satiriker? Ununterbrochen stellte sich der große Döring diese große Frage. Und der bedeutende Wendepunkt seines Lebens trat ein: Axel Döring schrieb, über der Situation seiner Hörner stehend, den glänzenden Schwank mit dem Schlagertitel „Meine Frau betrügt mich“.





## Weisheitsschule

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Mensch, halt bloß die Luft an mit deiner unsterblichen Seele. Werfe dich auf mit Kokain!“

## Business

Von Karlwillem, Detroit, Mich. U.S.A.

Neulich wollte ich im Norden New Yorks nach der Tiefbahn hinunter, blieb aber oben an der Treppe stehen. Denn die nicht übermäßig breite Treppe herauf kam gerade eine Gruppe von Leuten, die einen rührenden Anblick bot. Ein vornüber gesunkener Mann, aber anscheinend mehr tot als lebendig, in der Mitte. Rechts von ihm eine noch ganz hübsche Dame, augenscheinlich seine Frau, links ein junges Mädchen, offenbar seine Tochter. Sie hielten den Mann unter den Armen und führten ihn sanft und fürsorglich die Treppe hinauf. Ein paar kleinere Kinder, ein Junge und ein Mädchen, mit angefaßten Händen hinterdrein. Schließlich nichts Außergewöhnliches, aber immerhin ... in diesem Zeit-ist-Geld-Lande sieht man es recht selten, daß sich eine Familie so um den Ernährer sorgt, wenn er gerade schwach und krank ist, so daß es mit dem Ernähren vorderhand windig aussieht.

Also, ich blieb stehen. Ich sah mir die kleine Familie auch noch ein wenig an, als sie schon neben mir auf der Straße angelangt war. Schwer atmend hatte der sichtlich erschöpfte Mann haltgemacht, und die Frau trocknete ihm liebevoll mit einem Linnentüchlein die feinen Schweißperlen von der Stirn. Da schoß es mir plötzlich durch den Kopf: „Den Mann kennst du!“ Einige Augenblicke tastete ich in der Vergangenheit umher, dann trat ich auf die Familie zu.

„Fritz Rommel — Mensch — bist du es oder dein Geist?“ stieß ich hervor. Langsam hob der Mann den Kopf empor, dann ging ein Aufleuchten des Erkennens auch über sein Gesicht, das so müde, so unendlich müde dreinschaute.

„Karl — ja, lebst du denn auch noch?“ Richtig, er war es, mit dem ich in meiner Grünhornzeit vor über zwanzig Jahren zusammen hinter einer Bar gestanden hatte. Damals, als man noch offene Bars und nicht lauter Flüsterkneipen im Lande der Freiheit besaß. Schonend drückte ich ihm die Hand, denn einen strammen Händedruck konnte er offenbar nicht aushalten.

„Siehst ziemlich klapperig aus, alter Junge“, bemerkte ich, und das war noch viel zu wenig gesagt. „Wohl sehr krank gewesen, was? Na, wird schon wieder werden — einen alten Frankfurter bringt man nicht so leicht um die Ecke. Was treibst du denn? Ist das deine Familie?“

„Oh, entschuldige — meine Frau, meine Kinder! Ich bin im Versicherungsgeschäft, habe aber nun viel Zeit versäumt. Heute ist es das erste Mal, daß ich nach meiner Lungenentzündung wieder an die Luft darf. Du siehst aber desto wohler aus . . . übrigens, bist du versichert?“ Und von dem vielen Sprechen erschöpft, lehnte er sich an die Mauer.

Ich zuckte zusammen, aber er raffte sich mit fast übermenschlicher Anstrengung wieder auf. „Sieh' mal, meine Gesellschaft bringt jetzt eine neue Police heraus, eine Police, die alles in den Schatten stellt ...“

Den Rest habe ich nicht mehr gehört, denn mir fiel gerade eine sehr dringende Verabredung ein.

## Der Dieb

Eine mir befreundete Familie ist herzensgut. Das wissen alle Bekannten.

Da kommt einmal ein junger Mann, sympathisch, von zurückhaltendem Wesen, und fragt schüchtern, ob er nicht übernachten könne. Da und da hätte man ihm gesagt, er dürfe hier wegen der Unterkunft nachfragen. „Ja freilich, bleim S' nur da!“ Und dann wurde noch für ihn aufgekocht und eine Schlafstelle zurechtgemacht.

Am andern Tag, nachdem sich der Jüngling herzlich verabschiedet hat, werden verschiedene Kleinigkeiten vermißt. Also muß man ungeachtet der Herzensgüte zur Polizei.

„Na, wie sah er denn aus?“

„Gesicht oval. Haare blond.“

„Nun, und was für Augen?“

Die Haustochter überlegt ein bißchen und sagt schließlich mit rührender Unbefangenheit, wenn auch zögernd: „Ja — liebe halt!“

## Lieber Simplicissimus!

Auf der belebten Hauptstraße eine Menschenansammlung. Zwei kleine Jungens stehen vor einem großen, gelben Klecks. Das eine Bürschchen hat die Hände in die Taschen geklemmt und stiert verbissen nachdenklich auf den Asphalt. Das zweite Bürschchen heult laut und gottserbärmlich. Ich drängele mich heran und höre eine alte, würdige Dame fragen: „Was ist denn los, mein Jungchen, was gibt's denn?“

„Huhuhu,“ plärrt der Kleine, dem die Tränen so lose sitzen, „huhu — ick sollte doch mit mein Bruda sechs Eier holn — huhu — un da sinn mir die Eier in'n Dreck jefalln — un nu jibt's Dresche — — — huhuhu —“

Die alte Dame nimmt ihr Spitzentüchlein aus dem Täschchen, fährt dem Jungen über das tränenverkleisterte Gesicht und fragt liebevoll: „Mein Söhnchen, was kosteten denn deine Eier?“

„Neunzch Pfennch — huhuhu.“

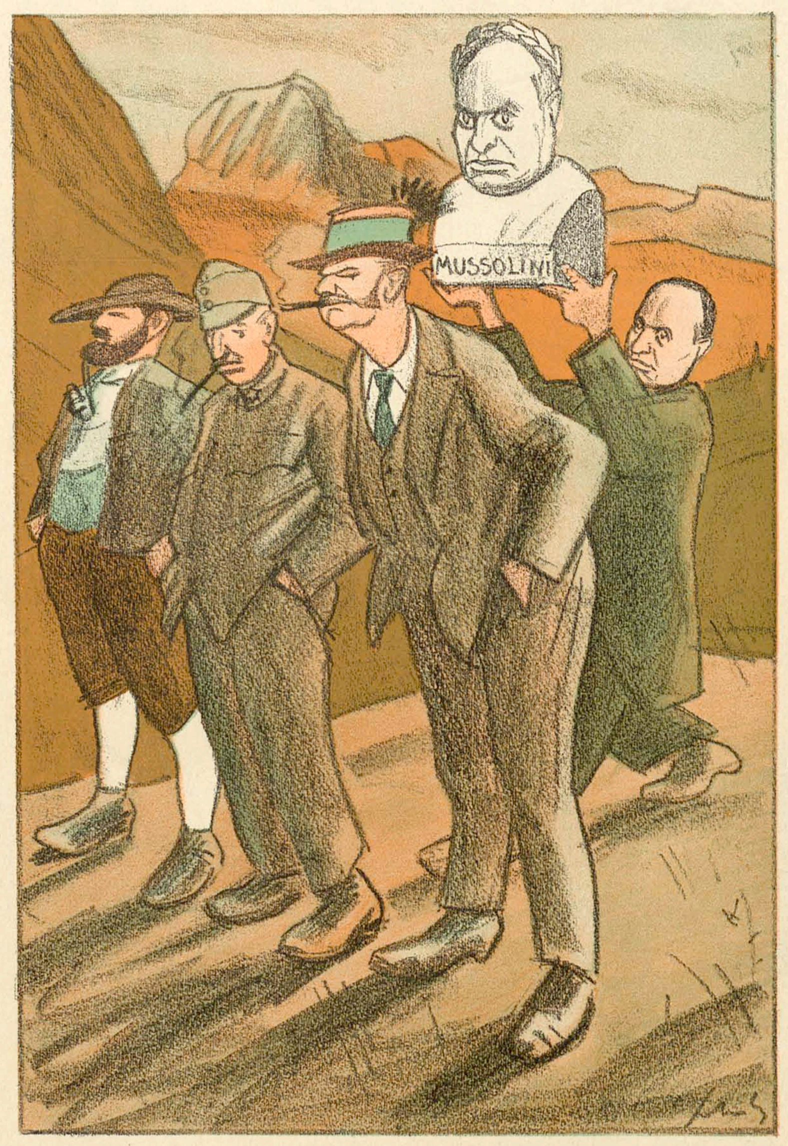
Die gute Dame wurstelt Münzen aus ihrem Geldsäckchen hervor und reicht dem geschlagenen Einkäufer neunzig Pfennig. „Hier hast du Geld für sechs Eier, mein Goldkerlchen“, sagt die gute, alte Dame. „Spring zum Krämer und hol dir frische. Aber sei nun vorsichtig — du Hascherl.“

Die Menge murmelt gerührt Beifall.

Der andere Bengel aber, der Bruder, der immer so auf den Asphalt geglotzt, der pufft seinen Blutsverwandten zur Seite, drängelt sich hurtig vor und sagt, indem er ein wenig die Hand krümmt: „Verzeihn Se, Madamken, det war aba een Dutzend — — —“

# Der Eroberer

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




Um Österreich für Südtirol zu entschädigen, überreicht ihm Mussolini seine Gipsbüste.

## Ehrgeiz

(Zeichnung von R. Grieß)



„Einen Tag wenn ich der Hindenburg wär — nur einen Tag!" — „Was tätst'n da?" — „Mich pensionieren lassen!"

## Der Unfall

Der Monteur J. K. erlitt am 23. März 1923 einen Betriebsunfall, an dessen Folgen er am 4. Juni starb. Am 14. Juli erging an den Monteur K. eine Vorladung vom Versicherungsamt München, sich zum Zweck der ärztlichen Untersuchung dort einzufinden. Die Witwe ging zum Amt und teilte mit, daß ihr Mann an den Folgen des Unfalls gestorben sei. Am 8. August kam eine neue Vorladung des Versicherungsamts. Die Witwe teilte persönlich zum zweitenmal den Tod ihres Mannes mit. Knappe vier Wochen später brachte der Briefträger eine dritte Vorladung. Um ein für allemal unbehelligt zu sein, beauftragte die Witwe einen gesetzlichen Vertreter, den am 4. Juni erfolgten Tod protokollarisch zum Akt festzustellen. Am 4. Oktober kam gegen Zustellungsurkunde eine neuerliche Vorladung des Versicherungsamt folgenden Inhalts: „Wenn Sie zum Termin wieder nicht erscheinen, wird angenommen, daß Ihnen ein Nachteil aus dem Unfall über den 14. Juni hinaus nicht entstanden ist und daß Sie auf alle Ansprüche an die Berufsgenossenschaft Verzicht leisten."

## Stammbaum

Die Bezirks-Tierschau ist vorüber. Ganz prächtiges Zuchtvieh war aufgetrieben gewesen. In einer Festschrift sind sogar die Stammbäume der Preistiere aufgeführt. Da war zum Beispiel zu lesen:

„Almstier Edelmann, Vater Attila, Mutter Olga; Heimstier Bubi, Vater Wodan, Mutter Braunettl" usw.

Beim untern Wirt in Finsterwald sitzt am Heimweg, von der Tierschau der Moar von Dürnbach, trinkt einige Halbe Bier und blättert in der Festschrift. Neben ihm raucht der alte Stüdlvater von Baumgarten sein Pfeifl und laßt si' vom Moar allerhand aus dem Büchl vorlesen. Da lest der Moar aus dem Büchl' raus: „Kalbin Urschl, Vater Herzog, Mutter Gams."

„Do muaßt do' lacha," sagt der Moar dazu, „wenn'st an solchen Z'sammstand lest!"

„No", sagt der alt' Stüdlvater, „zu derselbigen Zeit, wie i no jung war, is so was leicht amal unter Menschen und net bloß bei Viecher wirkli vorkemma. Da ha' i a Urschl 'kennt, wo der Vater a Herzog und die Muatta a Sennerin war, die man die ‚Gams' g'hoaß'n hat."

„Ja, scho' recht," sagt der Moar, „der Herzog, der wo da in dem Büachel d'rinsteht, is aber a Stier!"

„Ja, dersell, den i moan, war a oaner", lacht' der Alte.

## Kreuzworträtsel

Eine bekannte Schauspielerin, die mit einem, an anderem Orte engagierten, Schauspieler verheiratet ist, telegraphiert an diesen mit Rückantwort: „Nenne russisches Dorf. Silbenrätsel. Bin in Verzweiflung."

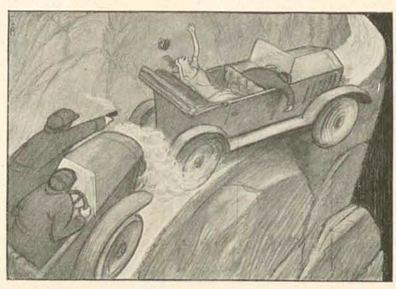
Die Rückantwort lautet: „Russisches Dorf am ganzen Theater unbekannt. Ebenfalls in Verzweiflung."



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Aus modernen Magazinen

(Th. Th. Heine)



— — — Die Kugel der Verfolger traf den Chauffeur mitten ins Herz. Leblos sank er zusammen. Schon hing das dahinrasende Auto mit einem Rad über dem Abgrund. Komtesse Kwastek, bleich wie der Tod und einer Ohnmacht nahe, raffte ihre letzte Kraft zusammen und rief:

Fortsetzung auf Seite 63



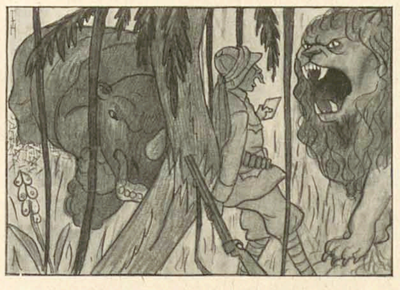
— — — Fürst Wendelstein stierte bleich und erregt durch das Schlüsselloch des Schlafgemachs, während seine Rechte den Browning umkrampfte. Dumpf murmelte er vor sich hin: „Schon wieder!". — Mit einem Druck seiner herkulischen Schultern sprengte er die Tür. Dann — beherrscht und fast ironisch — schnitten seine Worte durch den wollusterfüllten Raum:

Schluß auf Seite 205



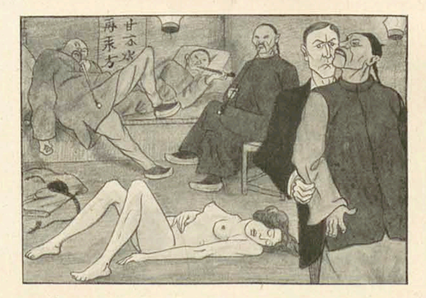
— — — Mit einem Freudenschrei stürzte Prinzessin Adelgunde auf die Bettlerin zu und entriß ihr das in Lumpen gehüllte Kind. „Endlich habe ich dich wieder, mein Waldemar!" lachte und weinte sie, indem sie der Bettlerin ein Goldstück in die Hand drückte. In zitternder Hast entblößte sie das Hälschen des Kleinen. Richtig, da hing an feinem Kettchen das Medaillon. Im Nu hatte sie es mit kundiger Hand geöffnet und die eingravierten Zeichen entziffert, die besagten:

Fortsetzung auf Seite 316



— — — Er hatte seine letzte Patrone verschossen, und noch immer setzte das wütende Nashorn die Angriffe fort, daß der Mangrovebaum, hinter den Captain Lennox geflüchtet war, wie Streichhölzchen zersplitterte. Da vernahm er, wie sich schleichende Tritte von rückwärts nahten. Aufatmend schaute er um. Er blickte in den weitgeöffneten Rachen eines mächtigen Löwen. — Keine Rettung. — Lennox dachte an sein blondgelocktes Weib daheim in Scarborough, entnahm seinem Notizbuch ein Blatt und schrieb darauf mit fiebernder Hand:

Fortsetzung auf Seite 120



— — — Wan-Li ließ die Bewußtlose zu Boden gleiten, deren schöner Körper, marmorweiß, den Blicken der Opiumraucher preisgegeben war. Da erhob sich einer der Chinesen, blitzschnell entledigte er sich seines Zopfes und des gelbseidenen Gewandes. Sein Gesicht ließ die scharfgeschnittenen, intelligenten Züge des Meisterdetektives erkennen. Die Handschellen klirrten. Mit eisernem Griff packte er Wan-Li. Ein Tumult der Opiumraucher erhob sich. Drohend umringte ihre Überzahl den Eindringling. Doch mit überlegener Handbewegung gab er zu verstehen:

Fortsetzung auf Seite 97



— — — Der Kommerzienrat hielt das Tipfräulein noch fest auf seinem Schoß, als sich der versperrten Tür Schritte nahten. „Erna," flüsterte er aufgeregt, „tippe, tippe! Meine Frau kommt!" Erna gehorchte, halbumgewendet tippte sie sinnlos mit der Linken auf die Maschine, um das täuschende Klappern hervorzubringen, während ihre Rechte den fetten Kommerzienrat umschlungen hielt, dessen Hände sich verirrt hatten und nicht dazu kamen, den perlenden Angstschweiß von der Stirne zu wischen. Schon rüttelte es heftig an der Tür, und eine hohe Stimme kreischte:

Fortsetzung auf Seite 414

# Wie verbringen Sie Ihre Sommerferien?

Eine Rundfrage

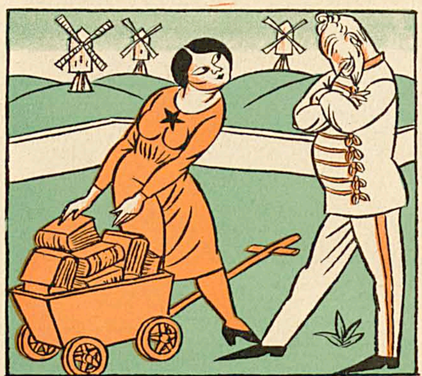
(Zeichnungen von E. Schilling)



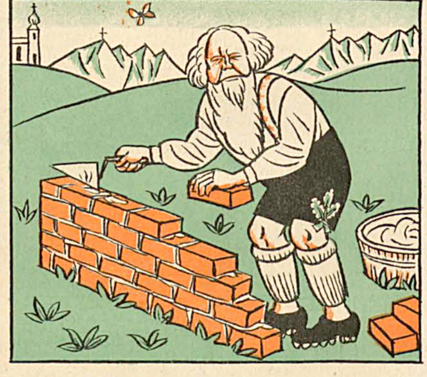
Adolf Hitler: „Ich reise nach Jerusalem, um endlich wieder eine Staatsangehörigkeit zu erwerben."



Gerhart Hauptmann: „Ich bereite mich in Kraft und Schönheit auf meinen 70. Geburtstag vor."



Ruth Fischer: „Ich reise nach Doorn und überreiche Wilhelm II. meine gesammelten Reden."



Hermann Bahr: „Ich erhole mich vom Katholizismus durch freimaurerische Übungen."




Professor Bier: „Ich erlerne das Radfahren nach dem System Coué."



Oskar v. Müller: „Ich begebe mich nach Sizilien zur Lorbeerernte."

Stuttgart, 22. Juni 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Münchner Bilder

III

### Isar-Athener

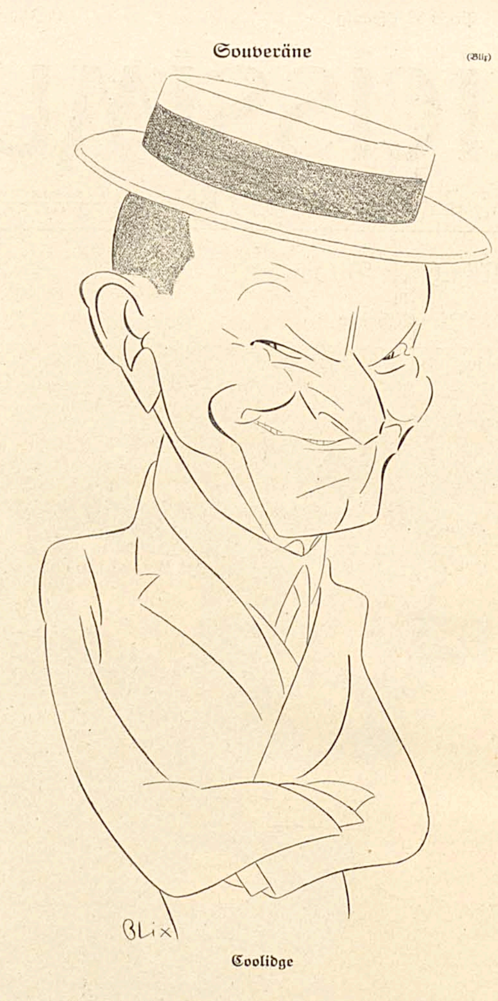
(Karl Arnold)



„Dees mit dem deutschen Museum wird si aa net halt'n — wer red't denn heit no vo der Pinakothek!"

## Souveräne

(Blix)




Coolidge

## Der hochanständige Mann

Von Marianne Westerlind

Ruck, Schluß, Endstation?

Nein, nur fünf Minuten Aufenthalt in Erwartung der aus dörflichen Gefilden uns entgegensteuernden „Linie 28". Trotzdem leert sich der in sonniger, sanft verregneter Vorstadtallee rastende Tramwagen — bis auf meine Wenigkeit und zwei würdige Greisinnen mit gesättigten, alles verzeihenden und enormes Wissen verratenden Gesichtern. Diese beiden gütigen Matronen pflegen in der edlen Abgeklärtheit ihrer Jahre klassische Zwiegespräche, infolge der plötzlich eingetretenen Stille geht keines der geflügelten Worte verloren.

„Ham Se jut vamiet?"

„Danke, ja. Zwei Schlafburschen hab ich jetzt auf Loschi, feine Leute, einer is sogar Stuart, nich? Der andre hat allerdings seine kleinen Muschis, die für ihn Ecken stehen müssen, nich? Aber sonsten 'nen netter und verständiger Mensch. Und was sind die Mädchens auch so dumm, nich? Schmeißen ihren Kerlen all ihr sauer Verdientes in'n Rachen. Na und Sie? Haben Sie noch Ihre Polacken?"

„Jott, Polacken sind et jrade nich. Det heeßt, sie is eene, er is et man halberwegen. Aber wat for'n Mann, saje ick! Noblicht, prima, eins a."

„Was ist er denn?"

„Wat Bestimmtet is er eijentlich jrade nich. Er jeht mal wech und bringt denn allerhand mit. Sprit, Zigaretten, Hiehna oda Jänse. Ick denke oft, et muß woll so'n bessera Reisenda sind. Ein feiner Mann, der Herr Oska Podey, saje ick Ihnen, und ein witzija Mann. Wissen Se, wat er sagt? Er sagt, et is jut, det sein Name uff'n richtijen Buchstaben in'n Alphabet uffheeren tut, uff'n Ypsilon und det er nich uff'n X sitzen jeblieben is. Det were fatal jewesen, sagt er. Fa—tal. So vornehme Wörter jebraucht er. Und nichtern is der Mann! Ein totjeborenet Lamm is blau dajejen. Jott, wenn ick an meinen Karli denke! Der hatte um vier Uhr schon 'nen Laternenpfahl in'n Arm und sang: Heil dir im Siejakranz, denn er war een wietender Patriot und soff wie doll uff det andauernde Wohl von Willem von Ammerungen. Jotte, wat würde er sajen zu unsre ermliche, heitije Zeit so ohne sichtbaret Majestetenobahaupt und Wonnejanz. Na ja, ach ja, Kurzschluß, möge die Erde ihm leicht sind! Aba leida war er doch 'n jroßet Filu. Wenn ick janz sanft und freindlich zu em sagte: ‚Karli, laß doch det vafluchtije Jesaufe, du bist ja unschaniehrlicher wie 'n Hund und krepierst noch in 'n Rinnsteindreck', denn sagt er jleich: ‚kreuzweise kannst du mich' und so. Er hatte ebent solch rohes Benimm. Eenmal hat er mich 'nen janzen Schellfisch in die Fresse jeschmissen, der wäre nich jar. Und mal stell ick ihm ne Schale mit Milch hin — schon hatt ick eine ant Maul. Det wäre det schiere Jift, brillt er, ick wolle ihm woll spitalreif machen, det ick mit Klas Pinkepiel, den windigen Seehund, poussieren kennt, aba det wolle er mir vamasseln. Und denn jing er hin und trank sich bei 'ne Pulle Korn 'nen klaren Vastand an.

Und wenn ick nu det riehrende Familjenleben mit meine Einloschierers, mit Oska'n und Toni ansehe! Noch nich die kleenste Backpfeife hat er ihr darjeboten. Er bringt ihr Riehreia ant Bett. Oda Spiejeleia mit Beefsteak. Oda topptippe Lebawurststullen. Und denn macht er die Wohnung rein. Wir sind jetzt jarantiert kakerlakakkenfrei oda wie die Biesta heißen. Tonichen braucht keenen Besen ansetzen, det macht er allens mit 'ne Kichenschürze um. Und denn kauft er ihr schicke Kluft. Imma fein in Schale jeht sie. Pelze, Seidenstriempfe, lilane Taschentiecher. Dafor is er man von jroßer Bescheidenheit. Seine Bür is in zwei Jahr nich jewaschen, da kennen Se zentimeterdick den spiejelblanken Dreck von abschrapen. Aba Toni saat, sie hette Oska'n doch nich jeheirat, um arbeiten zu missen. Denn hett sie ja 'nen Wurm. Und Oska verjöttert ihr direkt. Allens, wat Pippchen will, jeschieht. In die schlimmsten Spartakistenzeiten, wo der Terohr vor die Tier stand, is er for ihr nach'n Konditor jejangen, for Makronen, imma flott durch die Kugels und Kanonenschisse durch. Auch vareisen darf sie janz allein, wenn sie mal Jeliste uff Sommafrische und Familjenbad hat. ‚Frieha hat se mehr Freiheit jehabt, det arme Kind', sagt er. Sie hat nemlich mal en kleenet bisken unta Sitte jestanden, aba nur voriebajehend, vastehn Se, mehr zum Spaß, det hat er jewußt, wie er ihr jeheirat, detwejen kann sie doch en anstendijet Mächen sind, sagt er. Er is nemlich ein bessera Herr, aber bisken heruntajekommen, und er hat ihr von wejen seine vornehme Familje nich heiraten sollen, weil sie Polackin ist und leicht vawanzt war und schon drei Kinda hatte und auch mal en bisken vorbestraft war wejen so kleene Warenhausentjleisungen, vastehn Se? Aba die Liebe war zu alljewaltig, er hat mit allens jebrochen, ihretwejen. Jestern hab ick ihm 'nen Hemdenknopp annehn missen. Von Tonichen mach er so grobe Arbeit nicht valangen. Ne, wat 'n Mann, saje ick, wat 'n Mann! Tonichen lag im Bett mit Grogs und Zigaretten und Prallinäs und 'ne Katze und 'n spannenden Roman aus 'n Anzeija und guckte zu. Einen Bezug ham se man, muß Oska den waschen, liegt se so. Wenn sie abends ausjeht mit ihre Freindin, die Konjack-Lissy oda prima Kaffaliere in die hochfeinen Nachtlokäler am Steindamm oda auch mal in'n schweren Bumms, kommt sie imma erst um finf nach Haus. Dann kloppt se an die Scheiben. ‚Pippchen, bist du da?' fragt Oska denn und leßt ihr ein. ‚Det sieße Kind will ooch mal ihr Vajniejen ham', sagt er. Nu sajen Se mal, is det nich'n wirklich en hochanständiger Mann —?"

„Ja, würklich, allens, was recht is. Ein nobler Mann."

Neiderfülltes Schweigen ...

Dann: „Und wissen Se, wat er noch —"

Kling, kling. Linie 28 ist da. Und weitere vertrauliche Mitteilungen der beiden alten Damen gehen unter im Rattern der Bahn.

Schade.

## Ob ich wie Sand und Woge nur Gefälle ...

Ich sah die Sonne sich verschwenden auf dem Meere
Und auf der Wüste hingestreckten Leere ...

Und sie schien gnadenlos in ihrer Größe.
Die Erde warf zurück, was ihr geboten
Und lag zerbrochen in erstarrter Blöße.
Ich zählte sie zu den verlornen Toten.

Und wieder schien die Sonne, und ich sah,
Viel tausend Felder wurden ihr bestellt.
Die Wipfel sehnten sich ihr nah,
Und Menschenaugen sah ich ganz erhellt.

Nun steh ich sehr verloren im Getriebe
Des dunklen Herzens, das mich schlägt und fragt,
Ob ich bereit bin zu der Tat der Liebe,
Wenn meine Stunde tagt.

Ob ich wie Sand und Woge nur Gefälle
Sinnlos im großen Glanz erblinde
— Oder mich öffne, mich dem Lichte stelle,
Zur Gnade der Verschwendung finde ...

Hanns Johst

## Dichterehrungen

In welche Zeit sind wir getreten
und wie ist alles umgekehrt:
Die Staatsminister halten Reden
und Litratur ist achtungswert.

Wie wunderbar doch Gott es lenkte
seit jener etwas herben Zeit,
da man die Dichter manchmal henkte —
Das ist die Fortgeschrittenheit!

Als Meister des gedruckten Wortes
genießt derselbe Geld und Ruhm,
und so bemerkt man höhern Ortes
auch das Geniebeamtentum.

Zuweilen unterbricht die Regel —
meist im Theater — ein Skandal;
das ist dann so ein junger Flegel.
Auch diesen ehrt man noch einmal.

Peter Scher

## Vom Tage

Auf dem landwirtschaftlichen Bezirksfest in Miesbach fing der bayerische Landwirtschaftsminister seine Rede wie folgt an:

„Heute gibt es eine Unmenge von Festen, wozu an uns (Ministerium) Einladungen ergehen. Da müssen wir schon prüfen, ob der Besuch des Festes den Zeitverlust wert ist. Dieses Bezirksfest in Miesbach war den Besuch wert ... Ich hätte heute in Berlin bei einer äußerst wichtigen und entscheidenden Verhandlung über Auslandshandelsverträge anwesend sein sollen..."

Aber der Miesbacher Magnet war doch stärker. Es gibt noch Minister in Bayern. S. K.

---

Patriotische Tagung in Kufstein. Reichsdeutsche und Österreicher begeistert in gemeinsamen Heilrufen. Auf dem festlich-geschmückten Bahnhofsplatze gehen zwei ältere Herren auf und ab mit scharfen Brillengläsern und schwarz-weiß-roten Binden am Arm. Ich halte sie für norddeutsche Pastoren. Ebenfalls auf und ab steigt ein Trupp mehr oder weniger junger Damen, natürlich Bubiköpfe, Schleifchen in Nationalfarben. Der eine der Herren schüttelt den Kopf, der andere aber packt ihn eifrig an der Schulter und bricht in die Worte aus: „Geben wir die Hoffnung nicht auf, lieber Amtsbruder; das sind die Zeichen der Zeit; auch 1813 schnitten sich die Frauen die Haare ab, und der Völkerfrühling begann!"

## Lieber Simplicissimus!

Als ich mir in München zum erstenmal die Fronleichnamsprozession anschaute, sah ich zu meinem Erstaunen, daß sich die Leute nach Beendigung des Zuges wie die Wilden auf die ausgestellten Maibäumchen stürzten und die frischen Reiser herunterrissen. Als ich meine biedere Hausfrau nach dem Sinn dieser merkwürdigen Sitte fragte, erhielt ich folgende Aufklärungen:

„Wissen S', bei uns dahoam am Land kriaget's d' Kuah z' fressen, damit daß s' leichter kalbet."

„Ja," wagte ich einzuwenden, „und was tun Sie hier in der Stadt damit?"

„Ja mei," erwiderte sie ernsthaft, „bei uns steckt's halt 's ganze Joahr im Schlafzimmer hinterm Spiegel."

---

Unser Chausseewärter Jochen Voß ist seinem Pastor schon lange ein Dorn im Auge. Denn Jochem sieht mit größter Konsequenz im Sonntag nur eine Einrichtung der Vorsehung, allen Straßenstaub, der sich ihm im Laufe der Woche in der Kehle festgesetzt hat, gründlich wieder fortzuspülen.

Doch eines Tages erwischt es ihn. Als er von der Arbeit heimgeht, faßt ihn sein Pater ab und sagt mit bekümmerter Amtsmiene: „Jochen, warum finden Sie Sonntags immer den Weg ins Wirtshaus und nie in die Kirche?"

„Je, Herr Pastur, ik meen, dat is slimmer, wenn ik in de Kirch sitt und an't Wirtshuus denk, als wenn ik in't Wirtshuus sitt un an de Kirch denk!"

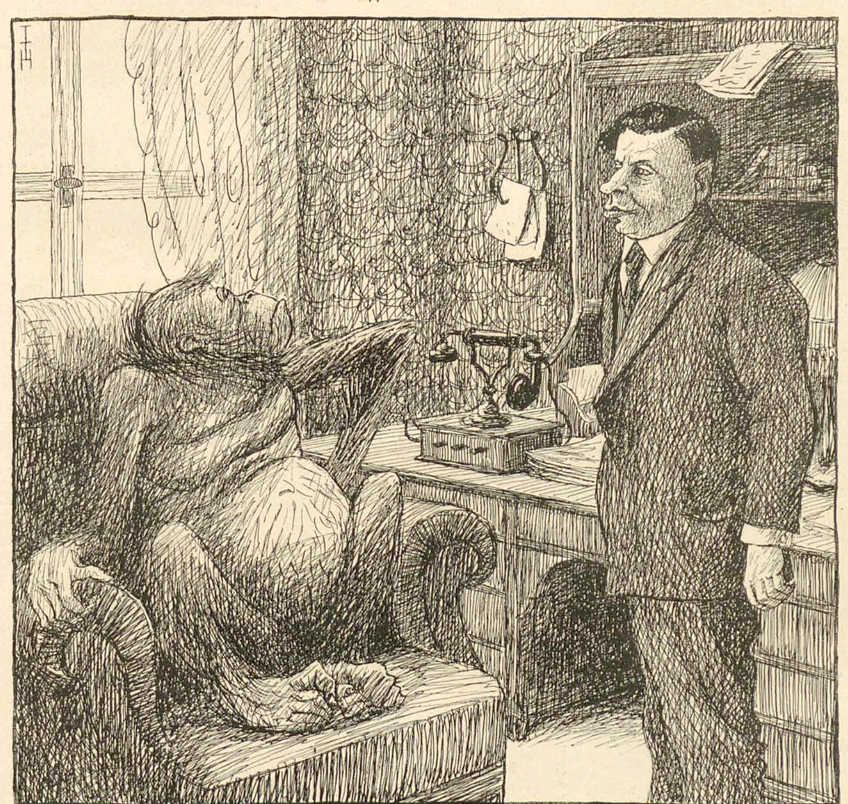
---

Bericht des Sekretärs X. an seinen Chef: „Die Frl. Dimpfler wurde auftragsgemäß wegen ihrer Unzuverlässigkeiten von mir verwarnt, und ihr mitgeteilt, daß sie im Wiederholungsfalle sich nach einer anderen Tätigkeit umsehen müsse.

Stellte Erhängen in Aussicht."

## Affenkomödie

(Th. Th. Heine)



Der Prominente beim Vertragsabschluß.

# Vorm Regen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Es weht ein Wind von Westen
aus Wäldern fern und Abendrot,
das zwischen schwarzen Ästen
wie Blut zerläuft, wie Brand verloht.

Am First ob meiner Kammer —
es fragt so süß, es klagt so lind.
Ist es die goldne Ammer?
Ist es der regenfeuchte Wind?

Der Garten lauscht verstohlen
— er kennt das Lied wie lange schon —,
derweil auf grauen Sohlen
die Wolken hoch und höher droh'n.

Dr. Owlglaß

## Ein Sprachgenie

(Zeichnung von R. Grieß)



„Erscht drei Summer kemma d' Preiß'n zu mir un' i versteh scho' a jed's Wort!"

## Lieber Simplicissimus!

In einer kleinen Universitätsstadt stand für Anfang dieses Semesters folgende Anzeige im General-Anzeiger:

Zimmer zu vermieten!
Universität im Hause.

Müller, Pedell.

---

Litaneien, Weihrauch, Einzug in die schöne Peterskirche. Als die frommen Scharen die Portale queren, stockt plötzlich die begonnene Litanei, niemand wagt vor Staunen und Rührung den Mund aufzutun. Da vernehme ich hinter mir in lapidarer Entrüstung: „Hait gäht scho gor nix z'samm mit 'm Bet'n."

---

Simonsohn ist da. Ich habe ihm eine Postkarte geschrieben, er soll alte Kleider abholen. Nach seinen Inseraten zahlt er „staunende Preise".

Ich taxiere die Kledasche auf siebzig Mark. Um die Verhandlungen abzukürzen — bis auf vierzig wird er bestimmt drücken — sage ich schon: „Also — den ganzen Summs für fünfzig."

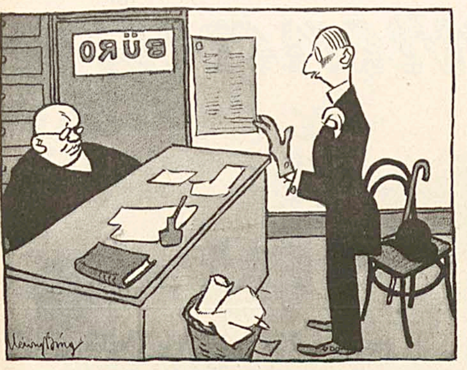
Wortlos greift Simonsohn in die Tasche und legt acht leckere Rentenmarkscheine hin. Ich sage empört: „Mensch — lieber schenk ich doch die Brocken einem armen Mann."

Simonsohn steckt wortlos sieben von den Scheinen in die Tasche, packt die Garderobe auf den Arm und murmelt: „Nehmen Se das Scheinche — ich loß mer nix schenke —."

---

## Der weiße Rabe

(Zeichnung von H. Bing)



„Also, Herr Doktor, die Wohnung is Eahna sicher. Jetz' hoaßt's heiraten." — „Allmächtiger Gott!"

# Gülgül

Von Hans Rewald

„Reichtum macht nicht glücklich, nicht wahr. Nun, unter uns gesagt, Armut schon gar nicht. Und wenn ich die Wahl habe, bin ich schon lieber einer von jenen Unglücklichen, die mit vier Privatautos nicht auskommen — — —! Aber wir treffen nicht den Kern der Sache — — —"

„Erlaube —!" unterbrach Max und zog den Doktor ins Café.

„Der Kern der Sache ist der," dozierte der Doktor: „Das Glück resultiert gar nicht aus äußeren Geschehnissen, nein, keineswegs! Reichtum, Macht, Erfolge, all dies ist mit unvermeidlichen Depressionen amalgamiert. Nur so lange es neu ist, kann es die chronischen Ängste um die schlimmsten Möglichkeiten, das latente Wissen um das Elend aller Kreatur überstrahlen. Glück aber — — —, das ist eine intern-körperliche Gemütsdrüsen-Angelegenheit. Manch einer wird im Augenblick verschwenderischster Erfüllung von Verzweiflungs-Delirien zerbissen, — — — ein andrer ist närrisch-glücklich beim Anblick einer Kuhblume . . ."

Max fragte ohne Zusammenhang: „Sage mal, Felix, — — — hast du wieder mal etwas von Jessy gehört?"

Felix trank seinen Maraschino: „Darauf allein kommt es an, daß man in sich die Freudequelle trägt, in sich die Freude — — —, verstehst du! Wieso Jessy! Auch du, mein Sohn Max? Hat dich der vorhergesagte und pünktlich eingetroffene Bankrott ihres zweiten Mannes noch nicht ernüchtert? Oder war es schon ihr dritter Mann?"

„Eine verhängnisvolle Frau!" flüsterte Max.

„Diese Kraft zur Freude künstlich zu schaffen," sagte Felix, „das Gefeitsein gegen Sorge, das Glücksgefühl ohne Grund, das Nirwana künstlich zu schaffen, das ist das Ziel meines Lebens!"

„Erlöser! Halbgott! Messias!" rief Max. „Alle sozialen Fragen wären gelöst! Das Geld wäre entthront, das brutale, besudelnde, erbarmungslose Geld, das den Menschen zertrampelt, — — — denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen."

„Ich habe alles probiert und wieder verworfen. Alle Versuche, den Rauschgiften die gefährlichen Alkaloide zu entziehen, ohne die Wirkung zu zerstören, waren vergeblich. Und dennoch, dort mußte es liegen, das Glücksgefühl in Tablettenform, das Heil der Welt. Oh, schon das kleinasiatische Opium, das am wenigsten schädliche, verwandelt Seelenqual in heißströmende Wonne, ungeheuerlichste Wünsche werden erfüllt, üppiges Glück leuchtet, wie es der wache Mensch nicht einmal sekundenlang kennt . . . Mit Unrecht werden jene Exoten, die ihr reales Leben bewußt dieser Traumwelt opfern, in ihrer Heimat verachtet.

Wer einmal Opium oder Heroin oder Maroquana gekostet hat, fällt ihm anheim, rettungslos und gern! Es zerstört den Körper rapide, oft schon beim ersten Versuch. Die Nerven zerfallen, die Muskeln erschlaffen, das Auge erlischt, die Zunge stammelt, — das Fleisch schrumpft zusammen. — Alle sterben früh!

Noch schneller sterben die, denen das Gift, an das sie gewöhnt sind, entzogen wird. Es ist ein sichtbares Verwelken."

Max sagte: „Ist das nicht der Prinz da drüben?"

„Ich hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben, als ich im vorigen Jahr in Akhissar, kaum zwei Meilen von Smyrna, einem alten Türken begegnete, der stämmig war und protziggesund und ein ewiges Leben zu haben schien. Als ich durch einen Zufall entdeckte, daß auch er ein ‚Theriakid' war, wie dort die Opiumfanatiker heißen, ließ ich ihn nicht mehr aus den Augen. Ahnungslos brachte er mich auf die Spur.

In der Hauptsache bestand das Geheimnis darin, daß gewisse Gegengifte durch eine Serie von chemischen Prozessen mit den Alkaloiden verschmolzen wurden. Dieses verfälschte Opium, das dem reinen in der Wirkung gleichkommt, nannte ich nach dem alten Türken ‚Gülgül'. Es war nicht nur nicht schädlich, sondern im Gegenteil ein Tonikum für — — —"

Max sprach vor sich hin: „Keine Krankheit mehr, kein Elend, kein qualvoller Heißhunger nach Liebe, kein Haß, kein Kampf aller gegen alle, kein Krieg — — —, Sprenggranaten, Giftgase, Tanks — — —"

„Edel ist das Tier, hilfreich und gut!"

Der Prinz trat auf die beiden zu und grüßte sehr ernst.

„Ihr wißt es noch nicht," sagte er, „Walter hat sich erschossen."

Felix wurde kalkweiß. Ihm wurde übel. „Der auch", wollte er sagen, aber der trockene Mund brachte keinen Laut hervor. Dann dachte er nur noch das eine: Jessy.

*

Felix ging gleich ins Laboratorium, als er nach Hause kam, liebkoste und fütterte seine Schimpansen, Hunde und Meerkatzen und zog sich den weißen Kittel an. Er machte eifrig Blutproben, mikrochemische Analysen und Temperaturmessungen und bemühte sich vergeblich, durch gehäufte Arbeit den Gedanken an Jessy zu ersticken.

Schneller noch als die Giftgewöhnten gehen die zugrunde, denen das Gift entzogen wird. Es gibt Verbrechen, die im Strafgesetzbuch nicht vorgesehen sind. Jessys Glanz löschte alle anderen Frauen aus. Man darf nicht abhängig sein in der Liebe, armer Walter, man muß überlegen sein, sonst ist es eine Tragödie. An dieser Frau scheiterten alle Behandlungssysteme, das brutale zuerst.

Felix schrie laut und befehlerisch: „Ich darf sie nicht wiedersehen! Ich habe ein großes Werk zu vollenden!" Und lief hinüber in die Wohnung und holte alle Dinge hervor, die an sie erinnerten, Briefe, Photos, hundert Kleinigkeiten und kam zurück und warf alles hastig ins Holzkohlenbecken.

Eine kurze Zeit noch fesselten ihn Transfusions-Experimente, dann war plötzlich wieder der tote Walter da.

Felix fiel stöhnend in einen Stuhl. Stand wieder auf, stand groß und aufgerichtet da, zog die Vorhänge vor die Fenster, legte sich lang auf den Vivisektionstisch, die Arme nach hinten, den Kopf in die Hände gelegt, die Augen geschlossen, die Pupille nach oben gedreht. Tief und regelmäßig ging der Atem.

Und als Felix ganz, ganz ruhig war, konzentrierte er sich mit Kraft, mit angstgeborener Kraft auf den einen Gedanken: „Jessy — niemals — wieder!!"

Und schlief ein.

*

Bei Walters Beerdigung war Jessy nicht zugegen. Felix hatte sie lange nicht mehr gesehen. Er ging ganz auf in seiner Arbeit, sein Manuskript wuchs, seine Entdeckung wurde reif zur Veröffentlichung. Jessys Zauber war verblaßt.

Eines Abends aber überfiel sie ihn mit ihrem Besuch, harmlos und selbstsicher.

Felix küßte ihr die Hand, unhöflich eilig und dennoch galvanisiert von dieser Berührung.

Jessy war freundlich und kameradschaftlich, unschuldsvoll und vertrauenheischend.

„Warum hab' ich solange nichts von dir gehört?" fragte sie. Ihre Stimme brachte alle Saiten seiner Seele zum Vibrieren, ihre girrende, streichelnde Stimme, die an die Seufzer der höchsten Ekstase erinnerte.

Felix entschuldigte sich mit seinen Experimenten. Er sprach viel und inbrünstig von seiner Arbeit, die er wie ein Schild vor sich hinstellte.

„Max hat mir schon viel davon erzählt," zwitscherte Jessy, „oh, ich bin neugierig, ich möchte es schrecklich gern mal probieren!"

Also deswegen war sie gekommen! Ihr wohlbekannter Chypre-Duft stieg dem Doktor in sämtliche fünf Sinne. Felix war ein Gerüche-Fetischist, alle Jessy-Erinnerungen wurden gefährlich lebendig, ihre lasterhafte, buhlerische Geschmeidigkeit ging ihm ins Blut.

„Ich bin noch nicht soweit", sagte er heiser. „Es besteht die Möglichkeit, daß nach Jahren akute Verfallswirkungen eintreten. Auch die Verbilligungsfrage und andere Schwierigkeiten sind noch zu bewältigen. Es geht nicht! Später, mein Kind, in einem Monat vielleicht."

Da fing Jessy an, hartnäckig zu betteln. Sie war dicht bei ihm. „Du schwurst einmal, mir jeden Wunsch zu erfüllen — — —", sang sie und streichelte ihn mit ihren weißen, weichen, wunderbaren Händen.

„Mein Werk wäre gefährdet", stammelte er und preßte die Lippen zusammen.

„Ich bin schrecklich neugierig", flüsterte Jessy. Gab es einen Mann, der nein sagte, wenn sie etwas wollte. Oh, dieser Mann hatte schon einmal vor ihr geweint wie ein Kind. „Ich bin schrecklich neugierig," sagte sie, „fühle mal, wie aufgeregt ich bin." Und sie nahm seine Hand und hielt sie an ihr Herz, das er durch die dünne Bluse klopfen fühlte.

Felix sagte nichts mehr, seine Lippen verdorrten. So gab sie sich immer, wenn sie ihn lange nicht gesehen hatte, oder wenn sie etwas von ihm wollte. Morgen wieder würde sie eine andere sein, gefühllos, gleichgültig, gemein! Er fürchtete sich davor, wie sie bewußt mit ihren Reizen operierte, — welch eine geschickte Regie der Steigerung! Er wehrte sich noch und wußte doch, daß sie recht behalten würde. Irrsinn fingerte an seinem Gehirn.

Jessy küßte ihn. Felix hämmerte sich das Wort „Walter" ein, so heftig, daß er es laut heraussagte: „Walter!"

Jessy wurde einen Augenblick kleinlaut. „Der arme Walter," klagte sie, „er wurde schließlich irrsinnig. Da war ja der Tod für ihn eine Erlösung. Sprechen wir von lieblicheren Dingen — — —", und zog ihre Strumpfbänder hoch, langsam und ausführlich . . . „Ich will sehr, sehr lieb zu dir sein, — gib mir das Opiat — — —"

Felix ließ den Kopf auf die Brust sinken. Er dachte an seine Mission, an Walter. Aber diese Vorstellungen waren wesenlos und unwirksam. Er stand auf. Ohne sie anzusehen, sagte er rauh und stockend: „Du mußt dich lang — ausstrecken — — — auf dem Divan."

Dann holte er eine breite Tonpfeife und grünliche, klebrige Kugeln aus einem Wandschränkchen, nahm die Kugeln mit einer Nadel auf, hielt sie in die Flamme einer Kerze und stopfte sie in den Kopf der Pfeife. „Du mußt den Rauch in die Lunge ziehen!" befahl er.

Es war reines Opium.

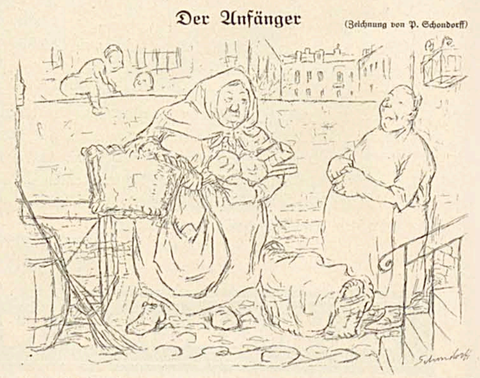
# Zufriedenheit

Ich bin auf einer meiner Reisen in Deutschland geboren. Erst hatte ich es schwer; trotz aller Mühen konnte ich mich nicht selbst erhalten. Aber bald besserte sich meine Lage, und heute gehören mir fast alle Bahnen in Grönland. Viele Frauen haben sich um mich beworben; besonders eine in Riga bleibt unvergeßlich in meiner Erinnerung. Täglich traf ich sie zur Mittagszeit im Kaffeehaus zur schwarzen Allee und genoß ihre Zärtlichkeit. „Hast du schon diniert?", fragte sie teilnahmsvoll; ich sagte „ja" und strich ihr über die Wangen; nur die Frage „wann" ließ ich unbeantwortet; denn hätte ich gesagt „vorgestern", welche Unruhe wäre in ihr entstanden. Mein Kredit und mein Ansehen sind in stetem Wachsen, und fiele es mir etwa ein in Lombardstreet Barclays Bank mit den Worten zu betreten: „Bitte, zahlen Sie draußen meine Droschke; es ist mir peinlich, wenn sie wartet", die Herren der Verwaltung stürmten sofort hinaus, und ich hätte Mühe, ihren Eifer zu beschwichtigen. Kein Wunder, daß ich mir ein sicheres und ruhiges Wesen angeeignet habe, das jedermann gefällt. Bevor der große Krieg ausbrach, habe ich mir bei Big & Small in London so viele Anzüge machen lassen, daß ich mein ganzes Leben genug habe; kein Schneider auf dem Festlande kann sich rühmen, daß ich ihm auch nur einen Penny schulde. Ich bin mit den Regungen des Herzens vertraut und ein Meister im Verkehr mit Frauen. In Meyers Konversationslexikon habe ich gefunden, daß die Liebe im Bistum Kulm ein rechter Nebenfluß der Weichsel ist und nach Durchfließung des Sorgensees als alte Nogat mündet. Fürwahr, kein gutes Ende, und ich bin stolz darauf, daß, noch bevor ich dieser Wissenschaft teilhaftig wurde, ich aus feinem Instinkte heraus immer in der Mitte Schiffbruch gelitten habe. So wird jeder verstehen, daß ich zufrieden bin; meine Freunde bewundern mich; denn aus meinem Wesen zittert die Möglichkeit, daß ich jeden Augenblick etwas sehr Feines und Geistreiches sage. Der Bischof von Kulm gehört zu meinem intimsten Umgang, und oft führen wir in graziöser Form Gespräche, wie Leute, die sich auf den Höhen des Lebens bewegen. Aber er beneidet mich; denn die Liebe ist seit dem Frieden von Versailles polnisches Gebiet und seiner Machtsphäre entzogen.

Ernst Welt, Wien

## Der Anfänger

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Ham S' a Fest, Nachbarin, daß S' so vui ei'kauft ham?" — „Ja, der Schorschi kimmt heuer 's erscht mal aus'm Arwatshaus z'ruck."

## St. Bürokratius

Ich erhielt folgendes Schreiben vom Finanzamt S., in dessen Bezirk ich eine Sommervilla besitze:

„Betreff: Grunderwerbssteuer.

Für den mit Grundbucheintragung vom 28. 3. 24 erfolgten Eigentumsübergang an dem Grundstück Pl.Nr. 237 der Steuergemeinde P. — Zugang zur Badehütte — zu 0,016 ha, bisheriger Eigentümer Direktor K. M., Wien, nunmehriger Eigentümer Professor H. R., München, beträgt die endgültige Grunderwerbssteuer aus einem Erwerbspreise von 200 G.M. 12 G.M. einschließlich Gemeindezuschlag. Dieser Steuerbetrag deckt sich mit der bereits nach § 24 Grd.Erw.St.Ges. geleisteten Zahlung. Eine weitere Zahlung ist daher nicht zu leisten. —

Gegen diesen Bescheid steht Ihnen das Rechtsmittel des Einspruchs zu. Das Rechtsmittel ist binnen einer Frist von einem Monat, beginnend mit dem Ablauf des Tages, an dem dieser Bescheid zugestellt ist usw., schriftlich einzureichen."

## Aus der Schule

Ich nehme im Religionsunterricht die Zehn Gebote durch und bemerke dabei, daß der Ausdruck „Zehn Gebote", streng genommen, nicht ganz richtig ist, da es nicht lauter Gebote, sondern auch Verbote seien. Allerdings — fügte ich hinzu — könnte man jedes der zehn Gebote, auch die eigentlichen Verbote, durch Umkehrung aus der negativen in die positive Form zu einem wirklichen Gebote gestalten. Ich lasse mir hierfür Beispiele erbringen. So das fünfte: „Du sollst nicht töten" zu „Du sollst das Leben schonen", oder das siebente: „Du sollst nicht stehlen" zu: „Du sollst das Eigentum als heilig erachten." Da meldet sich der Jüngste der Klasse und kündet mit einem gewissen Selbstbewußtsein: „Das sechste: ‚Du sollst nicht ehebrechen', dafür kann man auch sagen: ‚Du sollst immer verheiratet sein.'"

Dr. H.

## Lieber Simplicissimus!

Berlin in den großen Tagen des Hindenburg-Einzugs. Im Wartezimmer eines Kinovermittlers sitzen mehrere Leute, alle augenscheinlich von der „Branche". Nur ein älterer, gutgekleideter Herr, offenbar ehemaliger Beamter, verrät durch das hilflose und unverhohlene Staunen, mit dem er der Unterhaltung der Filmleute folgt, auf den ersten Blick den Neuling.

Man fragt ihn nach seinem Anliegen, und er erzählt ahnungslos und unbefangen, er habe gehört, welch glänzende Kapitalsanlage der Kauf eines Kinos sei und wolle seine Ersparnisse in diesem Sinne verwenden. — Allgemeine Teilnahme wendet sich dem alten Herrn zu, der offenbar nicht die leiseste Ahnung hat von den tausenderlei Anforderungen verschiedenster Art, denen heute ein Kinobesitzer gewachsen sein muß, um der Konkurrenz erfolgreich standhalten zu können. Auf alle möglichen Arten versucht man, den alten Herrn von seinem Vorhaben abzubringen. Alles umsonst.

Endlich wagt es noch jemand, ihn darauf aufmerksam zu machen, wie schwer es in seinem Alter doch sei, sich so vollkommen umzustellen. Doch seelenruhig und unbeirrt tönt es zurück: „Hindenburg ist noch älter wie ich und hat auch noch was Neues angefangen."

---

Ein westfälisches Bäuerchen trinkt in der Nähe des Bahnhofes Hamm i. W. eine Tasse Kaffee.

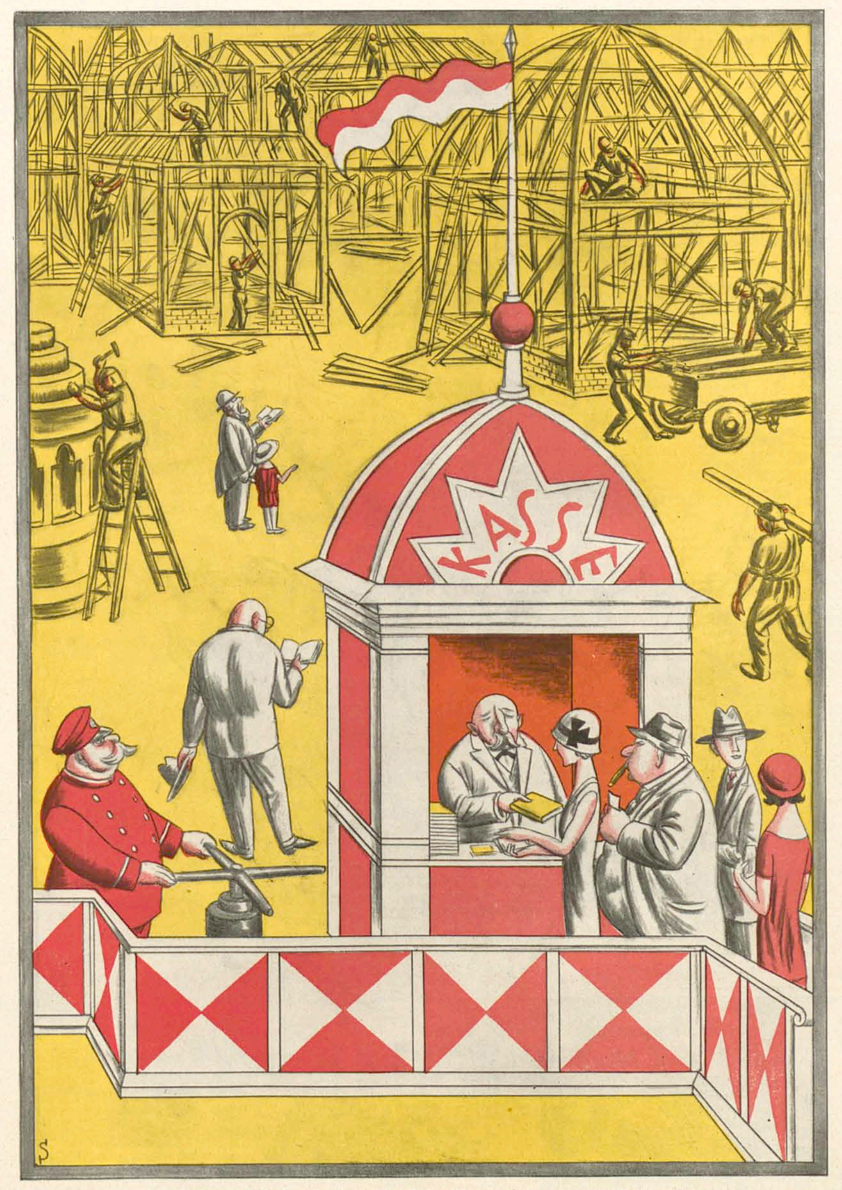
In dem Lokal ist ein Lautsprecher aufgestellt.

Der Lautsprecher sagt an: „Achtung! Hier Münster . . ."

Erschrocken faßt das Bäuerchen nach seiner Reisetasche und sagt: „Dunnerschlag — ek bün verkehrt — ek wullt ja nach Hamme!"

# Ausstellungen

(Zeichnung von E. Schilling)




„Kaufen Sie sich einen Katalog — sonst haben Sie keine Ahnung, was da hineinkommt."




## Wirtschaft

(Zeichnung von R. Grieß)

„Die Rückzahlung der Schulden ist ein Problem, das die ganze Welt beschäftigt, und da soll ich wissen, wann ich dir die paar Mark wiedergeben kann!?"



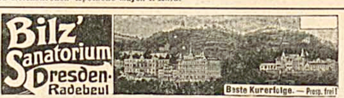



## Von 20jährig. Magenleiden befreit.

Dankschreiben: Da ich sollte operiert werden, wollte ich erst Ihren Magentee probieren. Habe das Magenleiden schon 20 Jahre, konnte gar nicht mehr arbeiten und fast nichts mehr essen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr und kann schaffen und essen, was kommt, bin wie neugeboren und empfehle Sie überall. Senden Sie mir nochmals 6 Pakete usw. So schreibt freiwillig Frau Sofie Greiner, Glashütten. Ferner: Es gibt Menschen, die nur an den Arzt glauben. Ich bin seit Jahren magenleidend gewesen und war bei vielen Aerzten, welche mir Pillen und Mineralwasser verordneten, aber alles ohne den geringsten Erfolg. Seit ich jedoch Ihren Herbaria-Magentee trinke, ist mein Magen gesund geworden. Der Herbaria-Magentee ist ein Gotteswunder! Ich habe ständig Appetit und bin völlig schmerzlos. Aber nicht nur ich bin gesund geworden, sondern noch eine vornehme Dame, Frau von . . . und noch zwei Frauen. Wir danken alle herzlich und werden weit und breit Ihren Tee empfehlen und Ihre Adresse unseren Nachkommen hinterlassen. Senden Sie uns nochmals 4 Pakete usw. Schloß Gebersdorf, den 3. Mai 1922 . . . Ferner: Aus tieferfülltem Freudenherzen teile ich Ihnen mit, daß mir der von einer Bekannten besorgte Herbaria-Magentee gutgetan hat. Nach 10 Jahre langer Darmverwachsung fühle ich mich seit 3 Wochen wie neugeboren. Sobald ich in mein Mutterhaus zurückkehre, werde ich meiner Oberin und Herrn Geheimrat, welcher mir nach wiederholter Operation die Gesundheit nicht verschaffen konnte, dieses Wunder erzählen und Ihren Tee dorten, wo ich kann, warm empfehlen. Damit solche Wunderwirkung der Oeffentlichkeit bekannt wird, bitte ich, mein Dankschreiben zu veröffentlichen. Schwester Emilie Kniepert, Charlottenburg. Ferner: Was Aertze innerhalb 3 Jahren nicht fertigbringen konnten, hat Ihr Magentee in 3 Wochen erreicht! Ich war nach 3 Wochen schon gesund, aber, da ich den Tee nie mehr ausgehen lassen möchte, bitte ich um weitere 6 Pakete unter Nachnahme usw. Stralsund, den 30. August 1924. Paul Ossowki. Massenhafte ähnliche Dankschreiben! Da aber der Raum in Zeitungen zu teuer ist, müssen wir vom Abdruck weiterer Dankschreiben absehen.

Unser **Philippsburger Herbaria-Magenbittertee** ist also ein großartig bewährtes Diätikum bei verschiedenen Magenleiden wie Magenschwäche, verdorbenem Magen, Magen- und Darmkatarrhen, Sodbrennen, Aufstoßen, Magensäureüberschuß, Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden, nervösen Magenschmerzen, Magendrücken, Krämpfen usw. Paket 2.50 Mark. (Kur: 3, 6 bis 12 Pakete.) Herstellung und Versand **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 256 (Baden).**

**Hauptniederlagen in Apotheken**, besonders in: **Augsburg:** St. Afra-Hofapoth., **Berlin:** Elefanten-Apoth. SW 19, Leipzigerstr. 74 (am Dönhoffplatz), Pelikan-Apoth. W 8, Leipzigerstr. 93 (an der Charlottenstr.), Simons-Apoth. C 2, Spandauerstr. 17, Apotheke am Hermannsplatz S 59, Hermannsplatz 9, **Breslau:** Hygiea-Apoth., **Chemnitz:** Kreuz-, Kronen- u. Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a. M.:** Engel-, Adler- u. Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth., gegenüber Thalia-Theater, **Hannover:** Schloß-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., **München:** Schützen-Apoth. Für Rheinland und Westfalen: Picks Adler-Apotheke **Bonn** und Reichskronen-Apotheke **Mayen** i. Rhld.




**Bevor Sie verreisen**

bestellen Sie den glänzend bewährten Apparat „ECKPLATZ IN DER TASCHE". Dieser macht jeden Platz im Waggon zum Eckplatz. Sie sitzen bequem und schlafen gut. Kein Hasten um Eckplatz mehr. Preis M. 10.–. Prospekt gratis. **Adolf Deutsch, Leipzig**, Dörrienstr. 3 — Telefon 17188. —

**Nachttisch-Einlagen**

in Millionen Familien beliebt, töten Krankheitskeime, verhindern üblen Geruch. In Haush.-, Drogen-, Sanitäts-Geschäften. Wo nicht, direkt. **Chem. Fabrik Bietigheim (Württ.)**

**Photos f. Künstler,**

**Modellaufnahm. n. d. Leben**



neuen Prachtkatalog. 300 Miniaturen und 3 Cabinetphotos send. gegen M. 5.— fr. verschl. Verlag Ad. Estinger, München NW 4 (Postscheckkonto 9399).

**Dr. jur., -rer. pol.**

Schnellvorbereitung durch: Lagerkarte 128, BERLIN W. 50.

**DIE FRAU**

von Dr. med. Paull. Mit 76 Abbildungen. Inhalt: Der weibliche Körper, Periode, Ehe und Geschlechtstrieb, Schwangerschaft, Verhütung u. Unterbrechung der Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Prostitution, Geschlechts-Krankheiten, Wechseljahre usw. Kart. M. 3.80, Halbl. M. 4.80 Porto extra. **VERSAND HELLAS** Berlin-Tempelhof 156

**Mädchen-Pensionat in den Alpen.**

**ROUGEMONT**, Schweiz, 1010 m ü. M. Alpensport. Aerztl. empf. Alpenluftkurort für Blutarme. Französ. in 5–6 Monat. Engl. in 4 Mon. Handel, Musik, mod. Tänze in 3 Mon. 130 Fr. monatlich. Dir. **S. SAUGY.**

**Hygiene des Geschlechtslebens**

von Prof. Dr. M. v. Gruber, 251. Taus. Mit 4 farbig. Tafeln. Preis 1,50 Goldmark.

Inhalt: Befruchtung, Geschlechtsorgane, Geschlechtstrieb, Folgen der geschlechtlichen Unmässigkeit, Geschl.-Verkehr, Künstliche Verhinderung der Befruchtung, Verirrungen des Geschlechtstrieb., Venerische Krankheiten und ihre Verhütung. **R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.**

**Alle Männer**

die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwinden ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinesfalls versäumen, die lichtvolle und aufklärende Schrift eines Nervenarztes über Ursachen, Folgen und Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 1.50 in Briefmarken von **Verlag ESTOSANUS, GENF 67 (Schweiz).**

**Browning** Kal. 7,65 M. 17. (dtsch.) Kal. 6,35 M. 17. Mauser M. 30.—, Jagdwaffen. Radioapp. alle Stat. hörbar M. 50.— Beneckendorff, Berlin-Friedenau.

**Nasenröte Sommersprossen**

Mitesser entfernt verblüffend. Auskunft umsonst. **INST. ENGLBRECHT, München 8, Maistr. 10**

**Goldfüllfederhalter**

mit ECHT ENGLISCHER GOLDFEDER 14 Karat

mit Osmium-Iridium-Dauerspitze, Ia Hartgummi versendet frko. b. Einzahlung v. M. 5.50 auf Postscheckkonto 23331 Karlsruhe, oder Nachn. (30 Pfg. teuerer).

Nur 5.50

**C. F. L'étoile**, Goldfüllhalter **Mannheim**, Friedrichsring 42.

**PHOTOS**

Aktaufnahmen von Wiener Frauenschönheiten für Kunstfreunde in großer Auswahl. Muster gegen Voreinsendung von Mk. 3.— aufwärts. **Verlag J. Gutmann, Wien II/27** Postfach 64/S.

Für die prächtigen Jahresbände der **Schönheit** mit Aufnahmen menschlicher Schönheiten, guten Akten usw. hervorragend bebildert, werden tüchtige und nachweisbar geeignete **Bücherreisende** für Teilzahlungsvertrieb gesucht. Höchste Einnahmegelegenheiten! Gutes Sommergeschäft! Bewerbung erbittet **Verlag der Schönheit, Dresden-A. 24.**



**Cäsar & Minka, Zahna (Preuß.)**

**Rassehundezüchterei und Handlung.**

Zwerg-, Dienst-, Jagd-, Nutz- und Wachhunde. Ständige Ausstellung am Bahnhof Zahna. Illustrierter Preiskurant gratis. **Hundekuchen-Fabrik.**



Amor und Psyche m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3.– Der Marquis de Sade M. 12. In indischen Liebesgassen. Erlebnisse e. Schiffsarztes M. 3.50. Bayros Mappe (10 Bild.) M. 7.– Wiener Frauenschönheit. 50 versch. mondäne Aktphot. M. 8.–. 20 Suj. M. 4.– frko. geg. Voreinsdg. EOS Verl., Wien 18, Sternwartestr. 18.

Dr. Richters **Frühstückskräutertee** macht schlanke, graziöse Figur, fördert Stoffwechsel und Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M 2.—, Kur 6 Pakete M 10.—. *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg Abnahme. Dr. med C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81a, Baaderstraße 8.** Broschüre gratis.

**Nierenleidende**

**Zuckerkranke** erhalten kostenlos belehrende Schriften durch **Dr. Jul. Schäfer, Barmen 2.**

**Karmelitergeist Amol**

Beliebtes **Haus- und Einreibemittel**

In Apotheken und Drogerien erhältlich

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Mutterlaut

(Zeichnung von O. Gulbransson)




„Geheiratet ist ja leicht, Kind — aber man muß auch zusammen harmonieren. Bei uns hatte eben ich das Geld und Papa die Beziehungen."

## Sommerfreuden

Kongresse folgen auf Kongresse,
wobei teils des Gedankens Blässe,
teils, was den meisten näher liegt,
sich in Diskussionen wiegt.

Die Spezialisten für die Ohren,
Briefmarkenhändler, Konditoren,
kurz jeglicher Beruf und Stand
kommt sprechbegierig angerannt.

Am schönsten sind die Abendstunden.
Da wird von allen froh empfunden,
daß man des Mundlochs Apparat
nicht bloß zum Zweck des Redens hat.

Und wenn sie dann nach Hause reisen,
erzähl'n sie den Familienkreisen,
wie staunenswert und wunderbar
des Geistes inn'rer Zuwachs war.

Man habe Wichtigstes erörtert
und sich und andre stark gefördert ...
Die Gattin glaubt's ja schließlich schon ...
Wir freilich merken nichts davon.

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

Herr Niemeier hatte einen Verdacht wegen seiner Frau und seines Freundes. Keinen bestimmten, aber einen gewissen. Eines Tages fahren die drei in der Bahn. Der Freund sitzt neben der Frau, Herr Niemeier vis-à-vis. Als Herr Niemeier mal verschwindet, entwickelt der Freund der Frau einen Plan. Dem Zurückgekehrten aber zischelt er ins Ohr: „Paß auf, wenn jetzt der Tunnel kommt, wechseln wir heimlich die Plätze; du fällst über deine Frau her, küßt sie ab; sie wird natürlich denken, ich sei es, da ich doch ihr Nachbar bin, das gibt einen Spaß."

Es geschieht so. Plötzlich ein Schrei und eine klatschende Ohrfeige. „Was fällt Ihnen ein?" Die beiden Männer lachen schallend auf. Als es wieder Tag wird, reibt sich Herr Niemeier zwar die Wange, aber er ist ungeheuer vergnügt. Noch nie bekam ein Mann eine Ohrfeige so gern wie Herr Niemeier.

---

Eine altberühmte katholische Kirche in München wird von dem Malheur heimgesucht, daß sich verhältnismäßig kurz nacheinander etliche ihrer Geistlichen in die Weltlichkeit, und zwar gleich in den Ehestand zurückgezogen haben.

Weißt du, wie der Volksmund jetzt das ehrwürdige Gotteshaus benennt?

Die kalte Herberg'.

# Autokoller

(Zeichnung von E. Thöny)



„Reiben Sie Hella mit Benzin ein – ich kann den Stallgeruch nicht leiden!"

Stuttgart, 29. Juni 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 13

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Berliner Niggerbühne

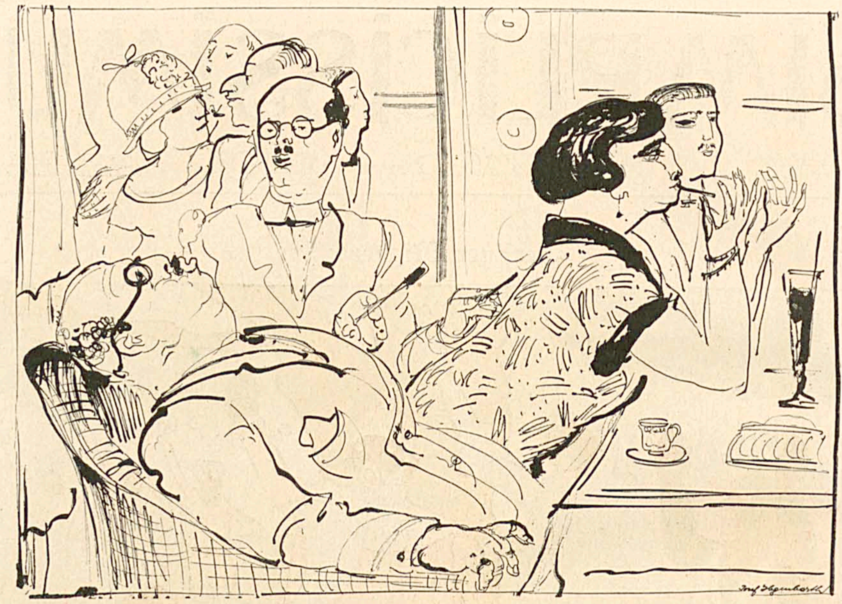
(Th. Th. Heine)



„Im fernen Land, unnahbar euren Schritten – –“

# Doll!

(Zeichnung von Josef Hegenbarth)



„Eiserne Zeiten, sag' ich Ihnen ... wer hätte jedacht, daß ma' bei der eijenen Pleite sein Jeld riskieren kann!"

## Mythos

Einst, am Tag des Inflationsbeginnes,
Lechzte nach Substanz die ganze Schöpfung.
Uberm Abgrund aller Sachwert-Kröpfung
Schwebte Stinnes.

Siehe, er verschlang, was nah und ferne
Stürzend sich dem neuen Chaos mischte.
Sein „Es werde!"-Ruf hob aus dem Gischte
Die Konzerne.

Also schied er Festes vom Liquiden.
— Ach! Uns andre trug, uns schlang die Welle!
Er jedoch, auf einzig trockner Stelle,
Wuchs in Frieden.

Nun die Flut, ein Höllenniagara,
In den bodenlosen Abgrund stürzte,
Trocknet plötzlich das Substanz-Gewürzte
Zur Sahara!

Und es dringt der Ruf, gewandten Sinnes,
Zu uns ewig steuerbar Liquiden:
„Tröpfelt! — Taut! — Wozu seid ihr hinieden?! —
Rettet Stinnes!!"

— Ja, ihr Lieben, eins wollt nicht vergessen:
Götter sind ein Luxus. Götter ehren
Heißt: Sich opfern! Sich im Dienst verzehren!
Götter —: fressen!

Sagittarius

## Exzessionisten

Lapidar gesprochen: Expressionismus, Uberrealismus, Dadaismus, Cölestinismus, Angolainismus sind vertrockneter Dreck. Bums! Einige zittrige Greise dieser verkalkten Richtungen lassen noch ihr dünnes Meckern hören. Patsch! Wir werden sie ausrotten! Krachbumsklatsch! Wir deutschen Exzessionisten erlösen die Dichtkunst von den Brettern, mit denen sie vernagelt war. Tschingbums-rrrrz! In unglaublicher Borniertheit haben die Dichter aller Zeiten nicht erkannt, daß sich im Drama nicht bloß das abspielt, was auf der Bühne geschieht, sondern daß auch die Vorgänge im Zuschauerraum von höchstem Einfluß auf Stimmung, Wirkung, ja Gang eines Stückes sind. Krachprzschnalz! Auch der Zuschauer ist Akteur. Auch der Zuschauerraum ist Bühne! Hallodrioh! Wir fragen jeden auf Ehre und Gewissen, was größere dramatische Spannung hervorruft:

1. Wenn jemand auf der Bühne lallt: „Gib mir die Sonne!" oder ekstatisch ausruft: „Ein Firmament brüllt in meinem Blut!" oder 2. Wenn er, der Zuschauer, von seinem Sitznachbar zur Linken eine Watsche bekommt? Also nicht wahr? kein Vergleich! Nummer 2 ist das wirksamere dramatische Mittel! Patschpatschpatsch! Dabei pflanzt sich diese Art von Spannung, diese höchste Art von „Furcht und Mitleid" mit Blitzesschnelle durch den ganzen Raum fort. Wir haben sofort ein Meer von Stimmung. Riffe, Brandung, Sturm. Hurrehurrehurre! Darum postulieren wir deutschen Exzessionisten, daß im neuen Drama nicht bloß die Rollen der Schauspieler, sondern auch die Rollen der Zuschauer geschrieben werden. Bühne und Zuschauerraum unter dem Befehl des Dichters und — des Regisseurs! Klappklappklapp!

Als Beispiel bringen wir eine Szene aus dem Stück „Tochuwabochu" des Begründers des deutschen Exzessionismus, Arnulf Bronnneggg (drei n, drei g)! Bautz!

Bühne in zwei übereinander liegende Räume geteilt. Oben Dachgarten eines Hotels. Der Boden aus Glas. Unten zwei Fremdenzimmer. Man kann von unten durch das Glas die Beine, Unterröcke usw. der oben Sitzenden sehen.

Auftreten: Ephcha, Turzprak, zweitausend Zuschauer.

Turzprak (Unterseebootsingenieur) richtet einen Scheinwerfer gegen die Glasdecke): Oooh!

(Das Bühnenbild dreht sich um 45°, so daß auch die Zuschauer Beine, Höschen, Unterröcke, Strumpfbänder, hervorblitzendes Beinfleisch sehen).

Herr Parterrfessel rechts Nummer 89: Unerhört!

Herr Parterrfessel rechts Nummer 90: Maul halten!

Herr Stehgallerie: Mehr drehen! Sehen nichts!

(Das Bühnenbild dreht sich zurück.)

Turzprak: Selige Wolke von Mädchenbeinen über uns. Luftschiffen!

Herr Parketfauteuille Nummer 13 (ekstatisch): Schweinerei!

Erster Regisseur als Zuschauer verkleidet (Parterreloge): Trillerpfeife.

Zweiter Regisseur als Zuschauer verkleidet (Parterreloge): Watsche dem ersten.

Dreißig Herren und Damen im Parterre: Hoch Bronnneggg! Eviva! Nazdar! Eja, Eja, alala, Hooooch!

Dreißig andere Herren und Damen im Parterre jodeln im Chor: Choleradieroteruhrdiarrhoe, ruhrdiarrhoe, ruhrdiarrhoe!

Die Besucher des Dachgartens erheben sich, die Tische werden weggebracht, lüsterner Tanz.

Turzprak (mit nach oben gerichtetem Kopf, nach oben gehobenen, verkrampften Händen): Ooooh!

(Bühnenbild dreht sich.)

Fünfhundert Herren und Damen: Hoooch Bronneggg! Eja, Eja, Alala! Ganz Großer!

Fünfhundert andere Herren und Damen (Sprechchor-Rhythmus: ⏑⏑ ⏑⏑): Dreck, Dreck, Dreck; Dreck, Dreck, Dreck; Dreck, Dreck, Dreck.

Seitengalerie links: Zwei Saxophone.

Seitengalerie rechts: Ein fünzigteiliges Tafelservice wird auf einmal ins Parterre geworfen.

In Loge 5 erster Rang dreht der Dichter eigenhändig eine Applausmaschine. (Fünfhundertmal Klatschen in der Sekunde.)

(Bühnenbild dreht sich zurück.)

Erpha (im Hotelzimmer 2, Trapezkünstlerin) steigt zur Decke, befestigt ihre Füße durch Saugnäpfe daran und läßt sich kopfüber herunterhängen. Sie ist so das Spiegelbild der oben auf dem Glas tanzenden Frauen. Sie macht alle Bewegungen mit. Lalala, Lalala. Genuß!

Turzprak (beginnt sich zu entkleiden, Rock, Weste, Schuhe, Socken, Hosenträger, Hosenknöpfe): Oooh!

Zweitausend Zuschauer (erheben sich von ihren Sitzen): Bruhaha-Rabarberrabindranath, Rabarberabindranath, Huhu hoooch. Dreck. Ganz Großer! Dreck. Rabindranathrabarber!

Zwei Kritiker werden in die Höhe geworfen und bleiben im großen Lüster hängen.

Durch den Saal fliegen Hornbrillen, Krawatten, Nasen und ausgerissene Brüste.

Alle Zuschauer haben einander die Kleider vom Leibe gerissen. Volksekstase.

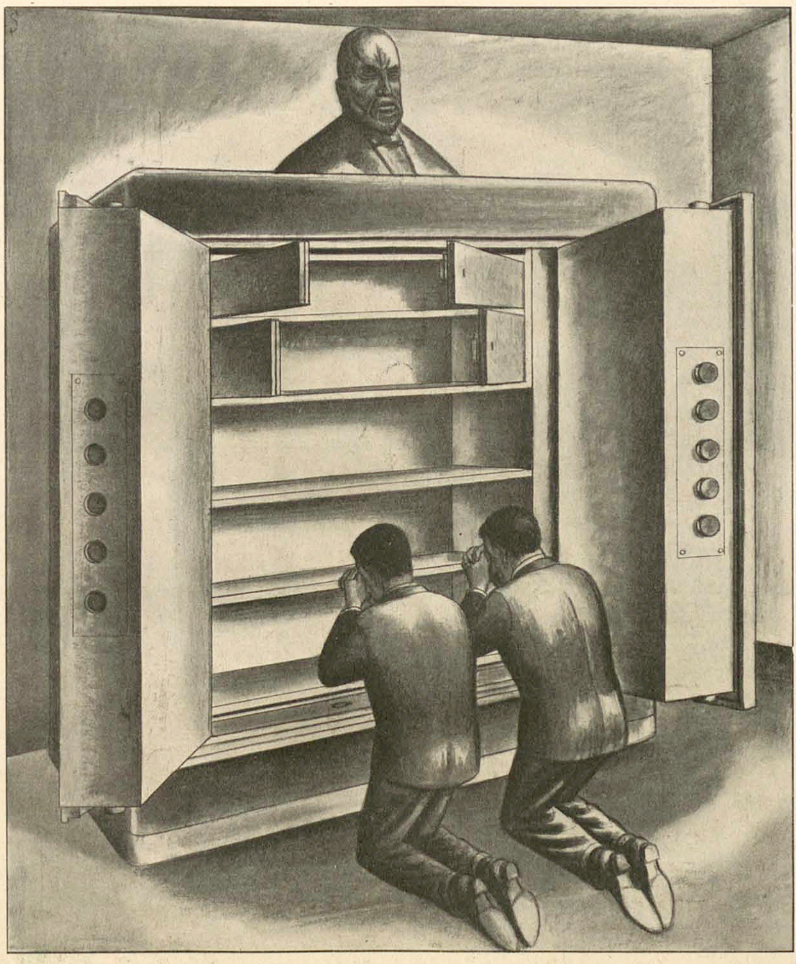
Vorhang.

Der Dichter dankt für den Beifall, indem er den nackten Hintern zur Loge hinaussteckt.

Arnold Hahn

# Stinnes sel. Erben

(Zeichnung von E. Schilling)



„Viel hast du uns hinterlassen, aber leider keine Inflation!"

## Schwüle

Daß sich auf einer Wiese
noch friedlich grasen ließe!
Es nagt auch hier die Sorge,
wo man sich etwas borge.

Kommerzienräte wanken
und machen sich Gedanken;
melodisch in der Ferne
verröcheln die Konzerne.

Im kühlen Hauch des Strandes,
ermangelnd des Gewandes
und angefüllt mit Kummer
würgt mancher Sekt und Hummer.

Es scheint, als ob die Pleite
mit Meilenstiefeln schreite;
aus allen Ecken klagt es.
Der Pakt! Wen's packt, den packt es.

Emanuel

## Lieber Simplicissimus!

Ich bin Mieteinigungsamt-Beisitzer. Die Witwe Str. hat dem Bankbeamten Fritz B. die Bude gekündigt, weil er Sonntag vor vierzehn Tagen eine Dame mit auf sein Zimmer genommen habe.

Der Fritz B. sagt, die Witwe Str. wäre eine alte verlogene Urschel. Er täte so etwas nicht.

„Habe ich nicht zwei Haarnadeln im Bett gefunden?" kreischt die Witwe.

„Da können Sie mal sehn, wie die Frau lügt," wendet sich Fritz entrüstet an den Vorsitzenden, „zwei Haarnadeln sagt sie — dabei trug die Dame Bubikopf —."

# Eile mit Langeweile

(Zeichnung von L. Kainer)




„Nun komm' schon, Kurt, das Auto wartet, wir müssen zum Flugzeug — sonst können wir abends nicht in Breslau tanzen."

## Lieber Simplicissimus!

Als ich vor dem Kriege ein paar Tage in Konstantinopel war und durch den Bazar bummelte, konnte ich mich nicht genug über die sehr voneinander abweichenden Preise für die überall ausgestellten einheitlich gleichen Waren wundern. Da war zum Beispiel ein geschnitzter und mit Silberdraht eingelegter Spazierstock aus Ebenholz, den man mir zuerst für vier Franken anbot, worauf ich ihn auf zwei Franken herunterhandelte und nicht kaufte. Beim nächsten Händler wurde er mir für zwei Franken angeboten und ich kaufte ihn nach entsprechendem Feilschen triumphierend für einen Frank. Worauf er mir wenige Minuten später für einen Frank angeboten wurde. —

Die Erklärung gab mir ein anderer Händler, der mir eine Decke absolut nicht unter vier Franken verkaufen wollte, die ich vorher für zwei Franken hätte haben können. Ich fragte ihn freimütig, warum er denn unbedingt das Doppelte haben müsse wie der da drüben?

„Ja, Herr," sagte er mit feinem Lächeln, „dieser Mann da drüben ißt abends nur einen Pilaw und trinkt Wasser —: ich aber leiste mir abends im deutschen Restaurant ein Beefsteak und trinke Münchener Bier dazu!"

---

Unser vierjähriger Theodosli versteht es bereits sehr geschickt, gleich seinen Spielkameraden der einkassierenden Kasperltheaterfrau zu entweichen. Als ich ihn jüngst das erstemal in die katholische Messe mitnahm, zupfte er mich, indem sich der Mesner mit dem Klingelbeutel näherte: „Vata, jetzt derf ma uns drucka, jetzt kemma s' zum Zahln!"

## Pfingsten in Pompeji

Die frommen Pilger, die zur Feier des Heiligen Jahres nach Rom ziehen, pflegt man auch zwischen den Ruinen von Pompeji herumzuführen, um ihnen den Unterschied zwischen dem heidnischen Einst und dem christlichen Jetzt recht deutlich zu machen. Das heidnische Einst wird nicht zuletzt durch die ausgegrabenen Freudenhäuser veranschaulicht, die von einem sehr wesentlichen Teile der Wallfahrer besichtigt werden. Die Wände der Lustkabinen sind mit Bildern geschmückt, auf denen es, wie man weiß, schon sehr heidnisch lustbar zugeht.

Aber der Führer hält auf Zucht und Ordnung. Vor dem Eingang macht er halt und sagt (auf italienisch natürlich): „Frauen und Fräuleins: Bitte, zurückbleiben!"

Wenn jedoch eine der Damen ihr heftiges Verlangen nicht verbergen kann, dann drückt er ein Auge zu. Warum soll er sich das doppelte Trinkgeld verscherzen?

Und drei katholische Ehepaare aus Sachsen sind keine Kleinigkeit. Nachdem der Führer, wie es seine Dienstordnung vorschreibt, die oben angeführten Worte geäußert hat, wendet sich einer der christlichen Hausväter zu den Frauen und meint großmütig: „Ach Quaddsch, ald genuch seidr, unn vrheirad seidr ooch, da genndr ruhich middgomm!"

*

Nach der Besichtigung gehen die sächsischen Pilger eine Weile ergriffen ihres Weges. Dem Verantwortlichen schlägt das Gewissen. Er hat das Gefühl, irgend etwas wieder einrenken zu müssen. „Da genndr sehn," beginnt er im Tone eines Hilfspredigers, „wie's dazemal zugegang is! In der Arena, die mr uns gesdern angeguggd hamm, da sinn nu unsre grisdlichen Briedr unn Schwesdrn den Lehm (Löwen) vorgeschmissn wordn, da sinn die arm Ludrsch zrfleescht wordn, unn desdo laudr, dasse gebrilld ham, um desdo greeßr sinn de Schweinerein gewesn, die de Heidn midd ihrn hergeloofn Weiwern gedriem hamm! (Blick zum Himmel.) Mir genn unsern liem Godd danggn, daß mir heide in eenr Zeid lähm, wo de grisdliche Weldordnung ohmdruuff 's!"

Die Frauen jedoch scheinen seine Ansicht nicht völlig zu teilen. Die erste schweigt zwar, wie es einem gehorsamen Eheweibe geziemt, dessen Mann soeben eine sittlich-religiöse Betrachtung angestellt hat. Die zweite aber klopft ihrem bereits ein wenig wackligen Alten mütterlich auf die Schulter: „Ja, ja, Gustav, sowas gennd mer bloß noch aus dr Verschbäggdive."

Die dritte — die jüngste — spricht allen aus dem Herzen. In ihrer Stimme zittert ein glückliches Verwundern. „Gugg ma eenr an," meint sie lächelnd, „die hamm abr drwejn ooch schon gewußd, was de Schbaß machd!"

Johannes Ziegenhorn

## Der kleine Gotthold

Der kleine Gotthold war der Sohn armer, aber verdorbener Eltern. Der Vater soff, und die Mutter fluchte gottslästerlich. Trotzdem war der kleine Gotthold ein frommes und braves Kind.

Eines Tages schenkte der Vater ihm einen Groschen. Er solle sich etwas recht Schönes dafür kaufen. Dieses tat er aber nicht, sondern er ging in die Kirche und legte den Groschen in den Gotteskasten. Im selben Augenblick geschah etwas Furchtbares. Die Kirche stürzte in sich zusammen; der Glockenstuhl brauste herab und begrub alles Leben unter sich.

Nur der kleine Gotthold wurde gerettet.

Auf dieses sichtbare Zeichen des Himmels hin beschlossen die Eltern sich zu ändern.

Von nun an soff die Mutter und der Vater fluchte gottslästerlich.

## Die Dame im Reitkleid

Aus den Wäldern ihrer Zerwühltheiten
steigt sie kühl
an den Tag des Nichtsbedürfens,
klingelt ihrem Diener,
daß er ihr die Schokolade bringe
und ihr von Selbstbesiegung singe
und liebt und haßt sich nicht
und schreibt dann ihrer schönen
Freundin, der Herrin von Langenthal,
einen von Besinnungen umzitterten,
kurzen, klugen, lieben
Brief, worin sie sich unschuldig und zugleich
erstaunlich weltgewandt gibt.
Nach beendigter Korrespondenz
parfümiert sie sich
und kommt sich reinlicher,
williger, verzichtender, aber auch
liebender vor, als je.
„Wie bin ich süß", sagt sie in einem Anflug
von vielleicht etwas leichtsinniger
Selbstwürdigung zu sich, die Reitpeitsche
überreicht ihr dann ihr Robert,
und nun reitet sie durch zweihundertjährige Alleen,
spendet mit ihrer Erscheinung Ermunterung,
indem sie Achtung erweckt.
Ob man sich achte, oder nicht, und ob man
uns glaube, oder nicht, hängt vom Talent ab.

Robert Walser



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Englische Kritik

(Zeichnung von E. Thöny)



„Das kommt davon! Abd el Krim hat von Poincaré gelernt — er schickt weiße Hilfsvölker vor."

## Die Heiratsannonce

(F. Reinhardt)



„A G'schäft hat's, aber leider an Schönheitsfehler aa!" — „Die tat i nehma, bal der Schönheitsfehler nöt 's Geld is."

## Lieber Simplicissimus!

Dies Geschichtchen ist nicht in Berlin passiert, kann auch dort nicht passieren. Weshalb nicht? Das wirst du sehen. Item: Jüngst kreuze ich an einem Sonntagvormittag eins von den engen, aber recht belebten Gäßchen in der Umgebung unseres Domes und erblicke auf dem gegenüberliegenden Fußsteig ein altes Fräulein, das, mir seit langem bekannt, viele Jahre meinen Blicken entschwunden war. Fünfzig Jahre wohl mochte sie ihrem Bruder in seinem Spezereiwarenlädchen treulich zur Seite stehen, verließ Haus und Geschäft wohl auch nur zu dem sonntäglichen Gang in die Messe, aus der sie eben kommen mochte. So eile ich denn, sie zu begrüßen. Gerade aber, als sie das Trottoir verläßt, um ebenfalls die Straße zu durchqueren, fährt ein Radler — zwischen uns durcheilend — sie nicht gerade heftig an, doch aber so, daß sie in die Kniee stürzt. So komme ich gerade recht, um ihr beim Erheben behilflich zu sein. — Etwas erschreckt, errötend und zitternd klopft sie mit ihrem Schirmchen den Staub von dem altmodischen Kleid, rückt das Hütchen zurecht, wirft dann aber plötzlich den Kopf herum und fragt mit vibrierender Stimme den Radfahrer, der abgesprungen war und sich zur Seite hielt: „Gelt — Sie habe sich doch nit weh getan?"

# Der alte Österreicher

Von Roda Roda

Schnaps, in gehöriger Menge genossen, entzündet im österreichischen Hirn die Erleuchtung. — — —

„Ich lebe ein typisches Schicksal," murrte der alte Petzold, als er sich mit einem ekeln Rülpsen schlafen legte. — — — Im Kater des Morgens zog dann sein ganzes Leben an ihm vorüber:

Er war in der allerfernsten Provinz geboren — wirklich, der fernsten: Franz-Josephs-Land.

Um 1872 rüstete der Graf Wiltschek — ebenfalls ein guter Österreicher — Gott hab ihn selig! — ein Freund der Künste — echter Kavalier — aber auch ein wahrer Volksmann, wissenschäftlich und tolerant — er hat immer gesagt: „eine anständige, hübsche Jüdin is mir lieber als ein christlicher Wucherer" — überhaupt ein sehr ein gebildeter, fortschrittlicher Herr — — — was wollt ich eigentlich sagen??

Um 1872 also rüstete Graf Wiltschek eine Nordpolexpedition aus — mit der alten Fregatte „Tegetthof" — die Führer waren auch wieder gute Österreicher, Payer und Weyprecht. Sie haben nördlich von Spitzbergen Land entdeckt, Franz-Josephs-Land — und sie hätten sicher auch den Nordpol aufgefunden, aber unterwegs ging ihnen das Gulasch aus, und sie mußten umkehren.

In Franz-Josephs-Land erlegten sie eine Eisbärin — eben Petzolds Mutter. Den jungen Petzold aber, wie ein Muff anzusehen, nahmen sie mit und brachten ihn nach der k. k. Menagerie Schönbrunn.

Er hatte seine Mutter nicht gekannt und nicht die Freiheit. War ja noch so hundsjung; und weich und wollig.

Dennoch empfand er die ersten Zeiten schwer.

Man redet immer von der goldnen, sorgenlosen Kindheit. Abgefeimte Lüge: Hat der kleine Mensch auch nur kleine Sorgen — für seine ungewappnete Seele sind es fürchterliche Drücke, Eindrücke — und nie mehr später lastet das Leben so schwer auf einem wie in den Knabenjahren. Oh, wenn Petzold an die Zuchtrute denkt des k. k. Feldwebels und Tierbändigers Wokurka, an diese primitive Art ärarischer Waisenerziehung — heute noch krampft sich sein Herz in Groll zusammen.

Und es war der erste Sonnentag in des Jünglings Petzold Leben, als man ihm endlich, endlich den ersehnten eignen Käfig anwies, Nr. 170, hinten im Anbau links — dem k. k. provisorischen Eisbäreleven Siegmund Petzold aus Franz-Josephs-Land.

Seine Amtsstunden waren von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends, ununterbrochen — nur im Winter schloß man um sechs. Er hatte am Gitter zu stehen, wie er es von Wokurka gelernt hatte, und die Parteien abzufertigen.

Tat es rastlos. — Nach einem Jahr rückte er in den Status der definitiven Hofbeamten auf.

Gott, er schwelgte ja auch jetzt nicht in Überfluß. Die Gebührnisse waren gering — fünf Pfund Roßfleisch täglich. Freitags gab es gar nichts; man hat nicht leicht Raubtier sein bei einer so streng katholischen Dynastie.

Immerhin er freut sich seines sicheren Auskommens; von Hofluft umweht — man war jemand; konnte die Besucher nach Belieben warten — warten lassen, anbrummen und schließlich auf das gröbste verscheuchen.

Einmal — das ist Petzolds liebste Erinnerung — kam der hochselige Erzherzog Otto, damals noch ein Knabe, an Petzolds Schalter und unterhielt sich leutselig mit dem Untertanen — grade wie mit seinesgleichen. Ein bezaubernder Junge, der Hochselige . . .

Nächstens brachte Prinz Otto seinen Bruder mit, den Franz Ferdinand. Und um ein Haar wär es Petzolden schlimm ergangen: weiland Erzherzog Franz war schon als Knabe ein passionierter, weidgerechter Jäger — er schlug eifrig vor, Petzolden auf einen Baum zu hetzen und herunterzuknallen. Der Erzieher, ein Rittmeister, war sofort einverstanden; zum Glück erlaubten es Seine Durchlaucht, der Herr Oberhofmeister, nicht.

Im Lauf der Jahre erschienen noch gar oft Prinzen und Prinzessen an Petzolds Käfig, immer natürlich von ihren Ajas und Erziehern geführt. Petzold könnte stundenlang davon erzählen. Mit Rührung gedenkt er des süßen Erzherzogs Rainer Maximilian — des Hubert Salvator — und besonders der niedlichen Prinzessin Pia Monika Maria Annunziata. Die Ajas und Erzieher sorgten schon dafür, daß die kleinen Kaiserlichen Hoheiten nicht vor dem Affenhaus stehen blieben, wo man nur Schlimmes lernen kann — überhaupt brachte man die jungen höchsten Herrschaften stets an die Gitter der mehr behaarten Tiere.

Als Hofbeamter durfte Petzold selbstverständlich keine Geschenke annehmen; dem Publikum war mittels öffentlichen Anschlags verboten, die Funktionäre der Menagerie durch Angebot von Nahrungsmitteln in Versuchung zu führen — ja, schon jede unziemliche Annäherung an die Schalter war den Besuchern verboten. — Da war es eine freudige Stunde für Siegmund Petzold, als er die Nachricht von seiner Ernennung zum k. k. Vizeobereisbären erhielt. Nun wird es ein halb Pfund mehr Roßfleisch täglich geben. Sicherlich hatte er die außerordentliche Beförderung „aus Allerhöchster Gnade" der Fürsprache seiner hohen Beschützer zu verdanken.

Er war ja nun auch nicht mehr der Jüngste. Sein Haupthaar hatte sich in jahrzehntelanger, unausgesetzter Amtstätigkeit gelichtet. Wenn ergrauende Schläfen sein Alter dem oberflächlichen Beschauer noch nicht verrieten: eben nur, weil er weiß von Natur war.

Doch grade jetzt strahlte neuer Glanz um Schönbrunn. Seine Majestät, Kaiser Franz Joseph, gebeugt vom Gram furchtbarer Familientragödien, zermürbt von Regierungssorgen, hatten Allergnädigst geruht, Allerhöchstihren Séjour endgültig nach dem Barockschloß Schönbrunn zu verlegen. Majestät waren ein Frühaufsteher. Um fünf Uhr morgens schon begannen die Ministerempfänge (Se. Exzellenz der Herr ungarische Minister kamen gewöhnlich direkt aus dem Puff zum Allerhöchsten Vortrag) — um sechs allmorgendlich, keine Minute früher, keine später, traten Majestät, nur mit einem Generalinterimsröckel und Pejatschewitschhosen bekleidet, an Petzolds Käfig. Da hieß es sich sputen, daß man rechtzeitig in Toilette war. Der Allerhöchste Herr dachte sehr streng in diesem Punkt. Wehe, wenn der Pelz nicht blankgebürstet war und die Krallen nach Adjustierungsvorschrift genau 1 Wiener Zoll, 1 Linie beschnitten!

Doch wie zufrieden andrerseits lächelte das scharfe Herrscherauge, wo es Ordnung und Gehorsam fand! Petzold verwahrt im Schrein seines Gedächtnisses viele huldvolle Worte Allerhöchster Anerkennung: „Schön, schön — es hat mich sehr gefreut" — „Immer weiter so!" — einigemal sogar: „Herrliches Wetter heute."

Nur einmal war Petzold nah daran, der Kaiserlichen Huld verlustig zu werden — und das war so:

Der Monarch war ungewöhnlich herablassend gewesen und sichtlich famoser Laune; hatte nicht nur alle drei obenerwähnten Sätze hintereinander aus Allerhöchstem Mund zu äußern geruht, sondern auch darüber hinaus: „Ma werd alt, mei lieber Petzold!"

Diese huldvolle Bemerkung gab Petzolden den frevlen Mut ein, um eine kleine Gnadengabe für das herannahende Greisenalter allersubmissest bittlich zu werden.

Der Kaiser wandte sich rasch ab mit den Worten: „Mir bleibt doch auch nichts Erspartes" — ein Ausspruch, der dann von den Zeitungen entstellt und weithin verbreitet wurde.

Doch haben Majestät Ihrem Petzold die Kühnheit weiter nicht verübelt.

Es brach der Krieg herein — und mit ihm unheilvolle Zeiten. Nun zeigte sich der Kaiser kaum je mehr im Park. Man sah Allerhöchstdenselben nurmehr manchmal am Schloßfenster, betend für das Heil seiner zahlreichen Völker. (Bekanntlich ist Allerhöchstsein Flehen indessen, was die Deutschösterreicher betrifft, nicht an das Ohr des Höchsten gedrungen.)

Schon nach den ersten Monaten des Krieges wurde das Fleisch knapp. Richtiger: es gab Fleisch, Roßfleisch in Fülle — auf den Schlachtfeldern Galiziens; doch kraft der österreichischen Schlamperei gelangte es nicht nach Wien. Oh, Petzolden troff manchmal das Wasser aus den Lefzen, wenn er im Generalstabsbericht von den Niederlagen der Kosakenheere las.

Noch war Frieden mit Italien, und es gab Apfelsinenschalen. Anfangs mochte ja Petzold nicht hinlangen, wenn die Kinder ihm sie zuwarfen; doch nach dem vegetarischen Beispiel des Berberlöwen gegenüber verwand er bald seinen Widerwillen.

Wozu jene grausen Hungerjahre im Geist noch einmal heraufbeschwören? Es ballte sich ja dräuend Entsetzlicheres: der Zusammenbruch.

Niemand dachte an den Verpflegsstand der k. k. Hofmenagerie Schönbrunn.

Es kam der rote Schrecken — die Republik — der Frieden — der Ersparungskommissar — der Völkerbund.

In diesen trostlosen Läuften hat sich Petzold die Zähne an den Gitterstäben ausgebissen, die Augen fast blindgeweint — — — ist in schlaflosen Nächten ein dürrer, ruppiger Greis geworden.

Und wieder eines Tages traf ihn das schwärzeste Los:

Im achtundvierzigsten Jahr der für die Pension anrechenbaren Dienstzeit, mit dem Rang eines Hofbären II., Titular I. Klasse ward er abgebaut.

Abgebaut.

Man gab ihm die Abfertigung nach § 115 und stieß ihn auf die Straße. Was sollt er nun? In seinen späten Tagen?

Das Jagen hatte er nie gelernt — seine Instinkte bei so langer Tätigkeit im warmen Büro längst verschwitzt.

In der Donau nach Nahrung tauchen? Hätt er es selbst gekonnt: wer bezahlt die Fischkarte?

In die Heimat wandern? — Wer schreibt ihm einen Paß, dem Bürger von Franz-Josephs-Land? Woher das Reisegeld?

*

Das Ende des Bären Siegmund Petzold ist rasch erzählt:

Er trieb sich elend, jammervoll umher — planlos und verzweifelt. Sein Pelz wurde immer zausiger.

Ein neues Gesetz verbot ihm sogar, sein wohlerworbenes Adelsprädikat „von Schönbrunn" zu führen.

Er bettelte um Arbeit, um Brot, zuletzt um Almosen vor den Hotels der Innern Stadt. — Solange distinguierte Fremde nach Wien kamen, brachte er sich einigermaßen durch. Die Skandinavier und Lappen pflegten ihn mitleidig, reichlich zu beschenken.

Doch die Lappen blieben allmählich aus: es war ihnen zu teuer und zu kalt in Wien.

Einmal lernte er den Redakteur Dietrichstein vom Neuen Wiener Journal kennen — der sah auch so schäbig aus. Auf Dietrichsteins Anregung sog er an seinen Tatzen und schrieb Erinnerungen nieder an die verblichenen Habsburger. Dafür bekam er einiges Honorar, Papierkronen. Er konnte die Aufsätze sogar zu einem Buch sammeln. So merkten die Kaiserlichen Flügeladjutanten, daß sich Geld aus Erlebnissen schlagen lasse — besannen sich — schrieben gleichfalls Bücher — und Siegmund Petzold war von der Schmutzkonkurrenz an die Wand gedrückt.

Die Verhältnisse gestalteten sich immer trauriger; Roßfleisch erschwinglich nurmehr für die obern Zehntausend; Petzolds einziger Anzug mottig und zerschlissen.

Noch versuchte er es als Chauffeur — dazu war er durch sein Äußeres wie geschaffen. Doch bald mochte auch niemand mehr einen so mottigen Chauffeur.

*

Als er nun gar so wüst umherstrolchte, sprach im ersten Stock am Fenster eine junge reiche Frau zu ihrem Mann: „Schau nur den Alten da unten! Er ist zum Erbarmen. Dabei merkt man, daß er bessere Tage gesehen haben muß: der Pelz war doch einmal schön."

Der Mann darauf: „Meinst du den Zottigen dort? Ist sicherlich einmal Hofrat gewesen oder General. Er läßt die Schultern hängen grad wie Franz Joseph. Das ist die Haltung der ganz vornehmen Schönbrunner Clique."

Die Frau: „Geh, Nazischatzi! Willst du nichts für ihn tun?"

Der reiche Herr sann nach und murmelte: „Mbo! Eigentlich kann man so einen alten Aristokraten und Trottel mit seinen Verbindungen brauchen — für alle Fälle."

Zehn Minuten darauf war Siegmund Petzold-Schönbrunn Verwaltungsrat einer sehr anrüchigen Aktiengesellschaft.

Verwaltungsrat. — Als er nun immer noch lumpiger wurde, denn man altert, und der Pelz läßt im Frühling Flocken — als er gar so greulichgelb, unappetitlich aussah, sagten sich die Leute: „Dieser alte Filz, der nie einen Pfennig sehen läßt, so wenig auf sein Äußeres hält, muß ja Milliarden erspart haben."

Man lud ihn zu Soupers, um ihn sich warm zu halten. Man amüsierte sich darüber, nannte es „seine Note", wenn der reiche Geizkragen ungeniert in seiner scheußlichen Kombinäschen kam, mächtig fraß und der Dienerschaft kein Trinkgeld gab.

Die Dienerschaft vor allen fand heraus, daß er kolossal reich sein müsse. Ein Legendenkranz wob sich um sein Vermögen.

Als die „Bank der größten Kartoffeln" einen Präsidenten brauchte: wer war geeigneter als der knickerige Bär, der selbst soviel Geld hatte und sicherlich nichts davon anrührte? — Er wurde Bankpräsident.

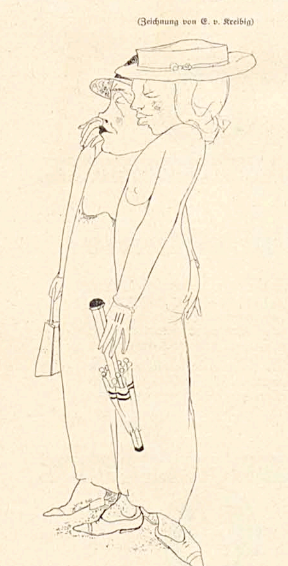
Und als die Bank zusammenkrachte, kam er vor das Landesgericht.

Und als Präsident wurde er auf zehn Jahre ins Gefängnis gesteckt.

Halleluja! Nun steht er am Ziel seiner Wünsche: genau wie einst im Käfig ist er versorgt; hat seine Ruhe und lebt hübsch auf Staatskosten.

Und länger als zehn Jahre wird er ja nicht leben.

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



Zwei Rassefrauen




## Originale

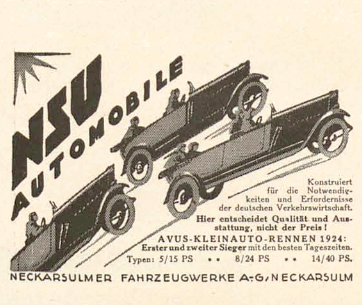
der im „Simplicissimus“ veröffentlichten Zeichnungen von

Arnold
Dudovich
Großmann
Gulbransson
Hansen
Heine
Heubner
Kainer
Schilling
Schulz
Thöny
usw.

können durch unsere Vermittlung erworben werden. Interessenten erhalten Auskunft vom

Simplicissimus-Verlag
München
Friedrichstr. 18




## Th. Th. Heine

## Kleine Bilder

aus großer Zeit

Über 100 Bilder

Kartoniert 1.— Mark

In jeder guten Buchhandlung zu haben!

Simplicissimus-Verlag
München, Friedrichstr. 18










Überflüssiges Fett an: Nacken, Schulter, Brust, Leib, Hüften, Schenkel, Waden, Knöchel

an jeder gewünschten Stelle.

**Nur 5 Minuten täglich anzuwenden.**

Tausende von Frauen haben nur an gewissen Stellen zu viel Fettansatz, während die Figur sonst ganz normal ist. Viele Frauen haben zu starke Hüften, viele nur einen zu starken Leib, andere zu plumpe Waden und dicke höchst unschön wirkende Knöchel, obwohl der Körper sonst in Schönheit wohlgeformt ist. Auch Sie können jetzt vielleicht, wie nie zuvor, an jeder gewünschten Stelle den lästigen Fettansatz beseitigen, und zwar durch die geniale Erfindung des **„Sascha-Reduzierers“**. Er ist so wunderbar leicht zu gebrauchen, nur 5 Minuten täglich, und wirkt doch so schnell. Das Prinzip, auf dem dies Wunder der Wissenschaft aufgebaut ist, ist so vollkommen natürlich wie die Fettbildung selbst. Fett bildet sich, wenn die Blutzirkulation zu träge ist, es zu lösen und aus dem Körper hinauszubefördern, und wenn einmal vorhanden, wird durch diese Anhäufung die Blutzirkulation behindert. Der **„Sascha-Reduzierer“** bewirkt durch sanftes, aber durchdringendes Saugen eine natürliche Blutzirkulation in den fetten Partien, die rotierende Saugbehandlung löst das Fett und macht dessen Lösung dem Blute leichter, wodurch die Hinausbeförderung aus dem Körper leichter von statten geht. Gymnastische Uebungen haben dasselbe Prinzip, doch kann man damit nicht bestimmte Körperteile vom lästigen Fett befreien. Außerdem werden durch oft zu eifrige Uebungen das Herz und andere Organe angegriffen. Der **„Sascha-Reduzierer“** wirkt direkt an den gewünschten Partien. Nach Gebrauch haben Sie in diesem Teil eine warme, lebhafte Empfindung, und sofort merken Sie das Blut an der Arbeit, wie es auf natürlichem Wege das überflüssige Fett ausscheidet. **Diese kurze 5-Minutenbehandlung wirkt volle 2 Stunden nach.** Sie können selbst beobachten, wie bei der Anwendung des **„Sascha-Reduzierers“** Ihr Leib, Ihre Hüften, Brust, Schenkel oder Waden täglich schlanker werden. Eine bequemere Art, bestimmte lästige Fettstellen zu vermindern und dadurch Gesundheit und Schönheit wieder zu erlangen, gibt es nicht. **Zuviel Fett ist für die Gesundheit Gift, deshalb weg damit!** Sie erhalten unweigerlich Ihr Geld zurück, wenn Sie keinen Erfolg haben. Der „Saschareduzierer“ kostet Mk. 6.—, (Nachnahmeversand) und ist nur zu beziehen von der

**Fabrik med. Apparat**
**DR. BALLOWITZ & CO.**
**Berlin W 35, Abt. 5.**

An die Fa. Dr. Ballowitz & Co., Berlin W 35, Abtg. 5. Senden Sie mir sofort unter Nachnahme des Betrages **1 Saschareduzierer**

Name: ..............................

Ort: ..............................

Straße: ..............................

(Recht deutlich schreiben).

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.


Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Erinnerung an die Agnes Mayr

Nie vergiß, o mein Herz, diesen blauen Frühlingsabend,
unser erstes Wandeln im Mirabell. Du rettest die Schnecken
an sanfte Wiesen. Der Mond hing über unsre Kinderklagen.
Du sprachst: „Nicht alle Menschen sind schlecht“ und tatst meine
arme Seele wieder von den Toten auferwecken.
Dann wollten wir ins Theater gehn, aber sie spielten nichts Gescheits;
so haben wir uns das Puppenspiel vom Doktor Faust angeschaut.
O von welch edler Anmut warst du im Hotelgarten, spielst mit
magdlichem Reiz.
Ach deiner Küsse Maigewitter hat all meine zerbrochnen Himmel
wieder schön aufgebaut.
O und dort drunten an der kleinen Salzachbank,
wo viel andre Verliebte goldne Küsse verschwuren,
Du warst ein Lied, das Eichendorff oder Johann Strauß in die
Nacht hinein sang.
Aber vom Dom, von Nonntal schlugen die Mitternachtsuhren.
O wie sanft strich deine Mutterhand über meine heiße Stirn.
Wir wollen wagen eine Wandrung ins Gebirge tun.
Du lächelst heim. Ach, Gott weiß, wie bald ich dich wieder verlier.
Aber ich lief so glücklich durch die alten Gassen und pfiff und
konnte nicht ruhn,
Als der Tag so silbern anbrach und du weiße Rose am Fenster
gewunken.

O ich hab wieder Seligkeiten für Jahre des Wehs getrunken.
Ach und am Walde lagerten wir treu und bereit
für einander zu sterben in schwarzer und glücklicher Zeit.
Du warst mein Zuhaus, mein grüner Spätsommerabendtisch;
ich fand auf dieser kleinen Welt kein Versteck als dich.
Aber, mein arms Kind, warum hast du deiner Mutter, deinen
Freundinnen mehr geglaubt?
Sie warn ja vielleicht nicht wie ich, so voll Tod und Schwermut
bestaubt.
Weißt du denn nicht, wo zwei treue Liebende stehn,
Die muß die böse Welt wieder auseinanderwehn.
Aber in ewigem Angedenken an unsre Lieb, die verschneit,
schreib ich bei verlöschender Lampe dir dies armselige Gedicht,
und mein Herz stirbt vor Leid.
Ich grüße dich, ob dich auch in der Allee, in einem kleinen Hotel
in einer Frühlingsbar ein Kommis, ein Schreiber quält.
O vertanz nur blutend unsre Erinnerungen.
Alles, was auf Erden geschah, ist in die Welt hinaus verklungen.
Nichts bleibt uns als Traurigkeit und manchmal ein graues
Haar,
Das uns vorweint, wie selig, wie lieb ein kleins Stündlein mit
einem guten, armen Menschenkind war — — —

Jakob Haringer

## Der Mittagszug

Ich wollte von Bologna aus den Mittagszug gen Mailand nehmen. An heimische Pünktlichkeit gewohnt, beginne ich mich bei den Freunden gegen halb zwölf zu verabschieden. Schallende Heiterkeit: nur einem Nuovo, einem italienischen Greenhorn kann es einfallen, zu einem italienischen Zug pünktlich an der Bahn zu sein.

Trotzdem treffe ich fünf Minuten vor zwölf mit den italienischen Freunden auf dem Bahnhof ein. Wer beschreibt unser Erstaunen, als der Zug auf die Sekunde genau um Punkt zwölf herangebraust kommt? Die Freunde stehen starr vor Verwunderung. Ich triumphiere: „Seht ihr, so unterschätzt ihr euer eigenes Land! Man muß eure Bahnen bloß vor dem Krieg gekannt haben! Evviva Mussolini!" — — —

Mit einem Male löst sich die Erstarrung der guten Italiener. Sie kennen ihr Land doch zu genau. Und wie aus einem Munde bricht die Erklärung: «Ma, c'è il treno d'ieri!» (Aber das ist doch der Mittagszug von gestern!) G. S.

## Lieber Simplicissimus!

In ein hiesiges größeres Bau- und Zimmereigeschäft kommt kürzlich ein Polizeibeamter mit einem jämmerlich weinenden Mädchen, dem man die kommenden Mutterfreuden schon recht deutlich ansehen konnte. Er erklärte dem anwesenden Prokuristen, sie seien gekommen, um den Vater des zu erwartenden neuen Erdenbürgers festzustellen, der einer der bei der Firma tätigen Zimmerleute sei. Den Namen des Betreffenden wisse das Mädchen nicht. „Nun," meinte der Prokurist, „dann muß ich eben die Leute einmal antreten lassen", und fragte zur Sicherheit das Mädchen, ob sie ihn dann auch wieder erkennen würde. Darauf das Mädchen: „Wie er aussieht, weiß ich nicht — ich weiß nur, daß er Manchesterhosen anhat!"

---

Da ist ein uraltes, kerndeutsches Städtchen in Böhmen. Und da ist ein stilles, verlorenes Gäßchen, das seit undenklichen Zeiten Quergasse heißt. Nachdem aber glücklich fünf Tschechen im Städtchen hausen, müssen alle Straßentafeln tschechisiert werden. Damit sich die fünf Tschechen nicht verlaufen. Derlei kennt man schließlich in Böhmen. Das ist nichts Besonderes. Originell war hingegen der neue Name unseres Gäßchens. Prangte da eines Tages ein schönes, neues, blaues Schild, auf dem in weißen Lettern zu lesen war: «Flintova». — Welches Wort aber vom guten deutschen „Flinte" stammt und zu übersetzen ist mit — G'wehrgasse. G. S.

## Es geht auch so!

(P. Schondorff)



„A Schmarr'n is die sexuelle Aufklärung! I bin aa nöt sexuell aufklärt wor'n — und hab do zwoa ledige Kinder g'habt."

## Lieber Simplicissimus!

Der Gerichtsschreiber des Amtsgerichts N. in Niederbayern begründet eine Klage wegen unehelicher Vaterschaft mit folgendem einzigen Satz:

„Am 8. Februar 1925 gebar die Dienstmagd A. R. von R—berg zufolge mit dem Beklagten allein innerhalb der Empfängniszeit gepflogenen Beischlafes unehelich das klagende Kind."

Gehört diese Klage nicht vor den höchsten Richterstuhl?

---

In einem hochgelegenen Tiroler Dorf, wo der Pfarrer auch zugleich der Wirt des einzigen Gasthauses ist, kam es jüngst zu einer Rauferei zwischen den nicht mehr ganz nüchternen Gästen. Als der Pfarrer-Wirt eingreifen wollte, holte einer der biederen Tiroler aus, rief: „Die Weihe ausgenommen!" und verdrosch seinen Seelsorger nach allen Regeln der Kunst.









# Unerfüllte Sehnsucht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Frankreichs friedlicher Durchmarsch durch Deutschland.




**Des Deutschen Michels Bilderbuch**

**Fünfundzwanzig Jahre „Simplicissimus" 1896–1921**

Über 100 Bilder
Kartoniert Mk. 1.–

**Simplicissimus-Verlag**
München, Friedrichstr. 18



3. Sein Antlitz lächelt hold und holder,
Denn dieser Schnaps, das ist Sinolder.

**Sinolder** Silber-Sherry der pikante Tafelschnaps
Reguliert den Stoffwechsel. Harntreibend, blutreinigend. **In Wirkung unerreicht!**



## Das kleine Wunder!
**Die Schreibmaschine für Mark 39.–**
mit 1 Jahr Garantie!

Normalwalzenlänge / Fertigt 6 Durchschläge / Kein Spielzeug! / In 9 Monaten über 20000 Maschinen nachweislich verkauft!

Auf Wunsch gegen
**bequeme Monatsraten von Mk. 7.–**
bei Mk. 15.– Anzahlung und 10% Teilzahlungsaufschlag. Bei Voreinsendung des ganzen Betrages 3% Skonto. Porto Mk. 0.80. Schriftproben, Prospekte nur gegen Einsendung von Mk. 0.50.

**F. Danziger, Berlin NW 21, Turmstr. 19/34**
Postscheckkonto 78029

## Eine Probe Lebensdeutung frei für Leser dieses Blattes.

Der wohlbekannte Astrologe Prof. Roxroy hat sich wieder entschlossen, für die Bewohner dieses Landes ganz kostenfreie Probe-Horoskope ihres Lebens auszuarbeiten.

Prof. Roxroys Ruhm ist so weit verbreitet, daß er wohl kaum mehr einer Einführung durch uns bedarf. Seine Fähigkeit, das Leben anderer zu deuten, einerlei wie weit entfernt sie auch von ihm wohnen mögen, soll an das Wunderbare grenzen.

Selbst Astrologen von verschiedenen Nationalitäten und Ansehen in der ganzen Welt sehen in ihm ihren Meister und folgen in seinen Fußstapfen. Er zählt Ihre Fähigkeiten auf, sagt Ihnen, wie und wo Sie Erfolge haben können, und erwähnt die günstigen und ungünstigen Epochen Ihres Lebens.

Seine Beschreibung vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Ereignisse wird Sie in Staunen versetzen und Ihnen helfen.

Herr Paul Stahmann, ein erfahrener Astrologe, Ober-Neuadern, sagt:

„Die Horoskope, die Herr Prof. Roxroy für mich aufgestellt hat, sind ganz der Wahrheit entsprechend. Sie sind ein sehr gründliches, wohlgelungenes Stück Arbeit. **Da ich selbst Astrologe bin, habe ich seine planetarischen Berechnungen und Angaben genau untersucht** und gefunden, daß seine Arbeit in allen Einzelheiten perfekt, er selbst in dieser Wissenschaft durchaus bewandert ist."

Wenn Sie von dieser Sonderofferte Gebrauch machen und eine Leseprobe erhalten wollen, senden Sie einfach Ihren vollen Namen und genaue Adresse ein, nebst Tag, Monat, Jahr und Ort Ihrer Geburt (alles deutlich geschrieben), sowie Angabe ob Herr, Frau oder Fräulein, und nennen Sie den Namen dieser Zeitung. Geld ist nicht notwendig, Sie können aber, wenn Sie wollen, 50 Pf. in Briefmarken oder Banknoten Ihres Landes (keine Geldmünzen einschließen) mitsenden zur Bestreitung des Portos und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an Prof. ROXROY, Dept. 775 B. **Emmastraat 42, Den Haag (Holland).** Briefporto 25 Pf

# Simpl-Bücher

bringen die besten und witzigsten ein- und mehrfarbigen Bilder aus dem Simplicissimus in Original-Größe

1. Band:
**Das Geschäft**
Kartoniert Mk. 2.–

2. Band:
**Völlerei**
Kartoniert Mk. 2.–

3. Band:
**Berliner Bilder**
von Karl Arnold
Kartoniert Mk. 4.–

In jeder guten Buchhandlung zu haben!

**Simplicissimus-Verlag**
München, Friedrichstr. 18

## 1000 Reichsmark Belohnung
### für eine Auskunft.

Warum gibt es noch Schneider, die den Kunden Fesers Patent-Hosenknieschutz-Streifen nicht anbieten und nicht in die Hose einnähen? Wie ist dem abzuhelfen? Warum entsprechen diese Schneider einem solchen Wunsche des Kunden nicht, sondern machen Ausflüchte? Trotzdem sie als Fachleute wissen müssen, dass Fesers Patent-Hosenknieschutz-Streifen in jede Hose gehören und das einzige Mittel zur Verhütung der Kniebeulen und zur Erlangung einer Dauerbügelfalte sind. Welche Vorzüge haben Sie beim Tragen des Fesers Patent-Hosenknieschutz-Streifen festgestellt?

Für die beste und kürzeste Antwort auf vorstehende Fragen setze ich eine Belohnung von **1000 Reichsmark** aus. Dieser Betrag ist bei der Dresdner Bank, Frankfurt a. M., unter Nr. 11025 deponiert. Die Auskunft wird bis zum 31. Juli 1925 angenommen (Postaufgabestempel). Später Eingehendes kann nicht mehr berücksichtigt werden. Sollte die beste Auskunft zwei- oder mehrmals einlaufen, so fällt die Belohnung auf die zuerst in meinen Besitz gelangte. Die Auskunft ist in einem Briefumschlag einzusenden, der die Aufschrift trägt:

„Auskunft für ausgeschriebene Belohnung, Fesers Patent-Hosenknieschutz-Streifen, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstrasse 10." Der Name des Absenders darf äusserlich auf dem Umschlage nicht erkennbar sein. Begutachter sind die Herren:

**Amtsgerichtsrat Dr. jur. Martin — Dr. Fr. Kolb,**
**Dr. P. Lehmann — Fritz Feser, Fabrikant.**

Der Spruch ist endgültig und im Rechtswege nicht anfechtbar.

Verlangen Sie beim Schneider und in jede fertig gekaufte Hose F. P. H.-Streifen. Derselbe ist in allen einschlägigen Geschäften und Schneidereien zu haben, wo nicht erhältlich, erfolgt Versand gegen Vorkasse auf Postscheckkonto Nr. 548 3 Frankfurt a. M., oder gegen Nachnahme. Der Preis pro Paar Rm. 1.80 ist demnach so minimal, dass sich jeder, ob arm oder reich, den F. P. H.-Streifen kaufen kann. Alleinfabrikant Fritz Feser, Frankfurt a. M.

## Weibliche Akt-Studien

interessant, hochkünstlerisch. Verschiedene Serien, verschlossen je 20 Stück, pro Serie 5,25 M., 2 Serien 9,75 M., 3 Serien 14,50 M. bei Voreinsendung. Nachnahme 50 Pfg. mehr. Galerie Jansen, Karlsruhe 27 (Baden), Karl-Friedrich-Straße 32, Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 22769.

# Für Herren.

Chemiker Saria's **Sawai**

ärztlich begutachtet

das beste Sexual-Kräftigungsmittel, übertrifft Yohimbin und alle anderen Präparate. Packung M. 6.– ab Stuttgart.

Erhältlich in den Apotheken und vom Generalvertrieb: **G. Büchele, Stuttgart-Wangen,** Ulmerstraße 261.

═ Bezirksvertreter werden noch gesucht. ═

## Organophat für Männer

**Anregendes Sexual-Kräftigungsmittel.** Hervorragend begutacht. 30 Port. **4,75,** 60 Port. **8,25,** 125 Port. **14,—,** 250 Port. **26,— M. Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftl. Bestellung nur durch die Löwen-Apoth., Hannover**

## Erfolgreiche Entfettung

Die Fettleibigkeit ist nicht nur unschön und lästig, sondern sogar lebensgefährlich und bringt viele Beschwerden, besonders Beschwerlichkeit beim Gehen, Treppensteigen, im Beruf raschen Schweißausbruch, schnelle Ermüdung, geringe Leistungsfähigkeit, Herzbeengung durch Verfettung, Asthma, Atembeschwerden, frühzeitige Aderverkalkung und oft raschen, frühzeitigen Tod durch Schlaganfall.

Eine Entfettungskur ist daher für alle Korpulenten eine gesundheitliche Notwendigkeit und Wohltat, jedoch ist nicht jedes angebotene Entfettungsmittel wirksam und unschädlich. Brunnen- und Badekuren sind selten von anhaltender Wirkung, auch sind sie derart teuer, daß sie nur für ganz wenige in Frage kommen. Pillen und Tabletten sind wohl bequem zu nehmen, aber die meisten bringen keinen Erfolg, kommen aber durch die hohen Verarbeitungskosten ebenfalls sehr teuer. Eine wirklich wirksame und bequeme Entfettungskur ist eine Haustrink-Kur mit dem bekannten und bewährten **Philippsburger Herbaria-Entfettungstee,** welcher an Stelle der sonstigen Morgen- und Abendgetränke getrunken werden kann. Er entfettet den Körper, **ohne** unangenehm abzuführen, **ohne** Hungerkur und **ohne** den Körper zu schwächen, auf die bequemste und **gesündeste,** natürlichste Art. Er reinigt zugleich Blut und Säfte, verdünnt das dickflüssige Blut, damit es wieder rascher durch die Adern fließen kann. Er wirkt zugleich gesundheitsfördernd, hebt das allgemeine Wohlbefinden und erzeugt ein Gefühl der Verjüngung und Erleichterung. Herz und Lungen bewegen sich wieder freier, die Atmung wird erleichtert und das bisherige Müdigkeitsgefühl tritt nicht mehr auf, kurz gesagt: **Man fühlt sich nach dieser Kur wie neugeboren.** So schreiben die Verbraucher: Bin so froh, daß ich von Ihnen den Herbaria-Entfettungstee bekommen habe, habe um 30 Pfund abgenommen, kann deshalb den Tee allen empfehlen, welche recht stark sind. Feldkirchen, den 22. März 1923, Frau Fl. . . . — Habe von einer hiesigen Frau von Ihrem wirksamen Herbaria-Entfettungstee gehört, welche 20 Pfund abgenommen hat. Möchte auch dünner werden und bitte deshalb, gleich eine ganze Kur von 12 Paketen senden zu wollen. Stuttgart . . . . — Benutze Ihren Herbaria-Entfettungstee seit etwa 4 Monaten mit Unterbrechungen. Ich habe 16 Pfund abgenommen und fühle mich gesünder, dabei konnte ich meinem Beruf ganz nachkommen. Senden Sie mir weitere 3 Pakete . . . Ein Pfarrer Württembergs. — Massenhafte ähnliche Dankschreiben, die wir aber der hohen Kosten wegen hier nicht alle abdrucken lassen können. Prospekt gratis. Paket 4.25 Mk. (Kur 6–12 Pakete.)

**Billigere** Entfettungstees stellen wir ebenfalls her und empfehlen:

Herbaro-Entfettungstee, mittelstark entfettend Paket 3.— Mk.
Frühstücks-Entfettungstee, mild entfettend . . Paket 2.— Mk.
Erika-Entfettungstee, schwach entfettend . . Paket 0.75 Mk.
Marienbader Entfettungstee, abführ. entfettend Paket 3.— Mk.

Ferner empfehlen wir unsere **Herbaria-Entfettungspasta** zur partiellen Beseitigung von Fettansatz (Doppelkinn, dicke Waden, plumpe Fußgelenke, starke Hüften, fetter Hals, Schultern usw.). Neues fettzehrendes Mittel, um an jeder Stelle unerwünschten Fettansatz durch leichte Massage zu beseitigen. Probetube 2.20 Mk., Mitteltube 3.25 Mk., Doppeltube 4.50 Mk. (in Kombination mit Tee).

Herstellung und Versand **Herbaria-Kräuter-Paradies, Philippsburg 256** (Baden).

**Hauptniederlagen in Apotheken,** besonders in: **Augsburg:** St. Afra-Hofapoth., **Berlin:** Elefanten-Apoth. SW 19, Leipzigerstraße 74 (am Dönhoffplatz), Pelikan-Apoth. W 8, Leipzigerstraße 93 (an der Charlottenstr.), Simons-Apoth. C 2, Spandauerstr. 17, Apotheke am Hermannsplatz S 59, Hermannsplatz 9, **Breslau:** Hygiea-Apoth., **Chemnitz:** Kreuz-, Kronen- und Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a. M.:** Engel-, Adler- u. Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth. gegenüber Thalia-Theater, **Hannover:** Schloß-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., **München:** Schützen-Apoth. Für Rheinland u. Westfalen: Picks Adler-Apotheke **Bonn** und Reichskronen-Apotheke **Mayen** i. Rhld.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

## Geschlechts-, Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

**Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover,** Odeonstr. 3.




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich S. 1.08** pro Nummer, **S. 13.50** pro Quartal; in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Zugspitzbahn

(Zeichnung von E. Thöny)



„I bin oaner vo die letzten Bergführer — die nächst' Generation wird Kondukteur."

## Der Kamerad

Die Stadt ist voller Sonnenglut. Die Hitze brennt auf das Pflaster.

Die meisten Stadtleute sind ausgeflogen.

Ins Grüne oder ins Wasser. Zum Flußbade.

Das Haus Nummer 95 in der Kornstraße ist menschenleer.

So meint einer, der unten auf die Glocken drückt. Kein Mensch rührt sich.

Schon will der unten wieder fort, da schaut ein Männerkopf vom vierten Stock runter.

Der Mann unten macht die Hände hohl, legt sie als Mundtrompete an und fängt an: „I tät Ehna recht schön bitten . . ."

Der im vierten Stock winkt runter und schreit aus Leibeskräften: „Kommen S' halt rauf . . . kommen S' ungeniert rauf . . ."

Fünf Minuten später ist der von der Straße oben im vierten Stock. Da macht einer die Tür auf und sagt freundlich: „Setzen S' Ehna an Augenblick", worauf der andere meint: „I sitz net gern . . ."

Der im vierten Stock meint: „Geduld, Geduld . . ."

Der von der Straße sagt: „I hab notwendig . . . san S' so gut, wenn i bitten derft . . ."

Der im vierten Stock unterbricht ihn: „Warten S', i geh a gleich mit . . . i schlüpf bloß in mein Uniformrock . . . so . . . und jetzt san mer Kameraden . . . gäm S' mer Ihr Händ . . . glei alle zwa . . . damit i' s' schön kameradschaftlich zammschließen kann . . ."

Sprach's und führte ihn in Nummer Sicher ab.

L. P.

# Aus bayrischer Seele

(Karl Arnold)




„Jetzt kemma wieder bloß die notigen Maler — san denn dö Saujuden alle in Palästina?"

## Fortschritte

Hat wer ein gutes Werk vollbracht,
ein Bild gemalt, ein Lied gemacht,
so pflegt's derselbe ohne Zieren
hübsch autographisch zu signieren.

Sogar in dem Journalbetrieb
signiert, wer den Artikel schrieb.
Kriegt beispielsweise Marx eins runter,
dann steht gewiß Fritz Gerlich drunter.

Dies greift jetzt immer weiter durch,
so daß nunmehr auch der Chirurch,
nachdem ein Leibschnitt sich ereichnet,
sein Opus eigenhändig zeichnet.

Wie wertvoll wird durch diesen Brauch
so mancher arme Menschenbauch!
Man kann ihn, ist es schief verlaufen,
doch noch als Autogramm verkaufen.

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

An der Wasserkante erscheinen bei einer großdeutschen Kundgebung auch Bayern in Landestracht. Die spröden Friesenherzen schlagen höher, als abends der heimische Schuhplattler vorgeführt wird. Nur eine alte Exzellenz versucht etwas tiefer in die „Südländer"-Psyche einzudringen und richtet an einen abseits stehenden Bayern die tiefsinnige Frage: „Sagen Sie mal, mein Lieber, bei uns fassen sich die Leute beim Tanz um Rücken oder Hüften ... bei Ihnen, wie ich sehe, am — Hosenboden? Wie kommt das?" Darauf die inhaltsschwere Antwort: „Ja — wissen S', Exzellenz, dös san die Gefühle!"

Stuttgart, 6. Juli 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 14

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

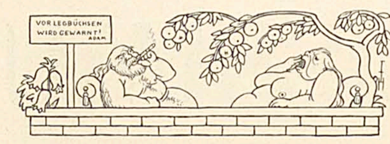
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Still ruht der See

(Zeichnung von E. Thöny)



„Flaue Saison, Kind — da bringen wir auch dieses Jahr keinen Vater heim."




*Wenn Adam und Eva im Paradies geblieben wären.*

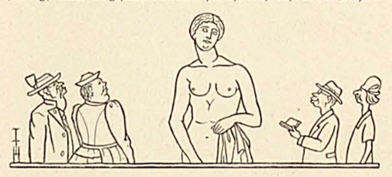
# Eine kleine Formalität

Von Karl Iwanowitsch

Marfa Nicolajewna, ihren Kunden vom Vogelmarkt als „die dicke Marfa" wohlbekannt, hatte soeben ihr Töchterchen nebst den Brautjungfern in der Glaskutsche zur Kirche fahren lassen und wartete nun, in ein knisterndes, krachendes, blauseidenes Feiergewand gezwängt, auf die Rückkehr des Fahrzeuges, um sich gleichfalls in das Gotteshaus zu begeben. Ihr Gesicht, vom dauernden Aufenthalte in der frischen Luft und vielleicht auch von den vielen kleinen Gläschen belebender Getränke gerötet, glühte vor Aufregung und Herzbeklemmung wegen des Blauseidenen.

Da erschienen zu ihrer grenzenlosen Verwunderung Pjotr Jakowlewitsch, der Bräutigam, und Arkadij Ossipowitsch, sein „Schaffer", auf der Bildfläche. Beide schön geschmückt und nicht unwesentlich betrunken.

„Alle Heiligen," jappte Marfa Nicolajewna erschüttert, „was wollt ihr hier? Ist etwas vorgefallen? Warum seid ihr noch nicht in der Kirche?"



*„Wos, dees soll a Venus sei'? Die hot ja net amal an Kropf!"*

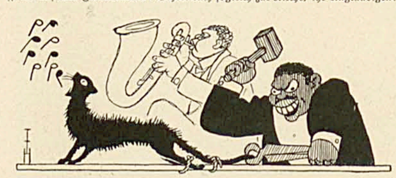
„Marfa Nicolajewna, Mütterchen!" nahm Arkadij Ossipowitsch als der tapferere und nüchternere das Wort: „Mütterchen! nur eine kleine Formalität!"

„N—ja," röchelte der Bräutigam und nickte bestätigend mit dem wohlgeschmälzten Halsaufsatz, „kleine — hick — Fom — Fommalitä — hupp —."

Marfa Nicolajewna war von Gestalt, was auf ihren Verdienst erpichte Modistinnen in Gegenwart ihrer Kundinnen mit „stattlich" zu bezeichnen pflegen, das heißt sie paßte in keinen Lehnstuhl, und wenn sie einen Wagen bestieg, schüttelten alte erprobte Fuhrleute die haarigen Köpfe voll banger Sorge, bekreuzten sich noch ausgiebiger denn gewöhnlich und fuhren sie nie wieder. Wenn Marfa Nicolajewna hingegen wütend wurde, und das geschah oft, so schien sie das Dreifache ihres ursprünglichen Volumens anzunehmen. Ihre Form wuchs ins Übermenschliche, und während ihre Gesichtsfarbe von Vermillon in Krapplack wechselte, stob elektrisches Feuer aus ihren Sehöffnungen. Beherzte Männer konnten nur mit tiefinnerlichem Erschauern diesem grausigen Naturschauspiele beiwohnen.

Und wenn sie je wütend gewesen war, so jetzt!

„Ihr Teufel," schnob sie, „solche Teufel!! Was für eine Formalität? Ich spucke auf eure Formalitäten! Schert euch sogleich zur Kirche, ihr Ungläubigen!



*Das Katzophon.*

Der Pope wartet, die Braut wartet, die Gäste warten, und ihr mit eurer verdammten Formalität!"

Die beiden Freunde waren fluchtbereit in die Nähe der Türe entwichen. Pjotr klammerte sich an den Arm des Kameraden und schluckaufte nur demütig und ergebungsvoll. Arkadij Ossipowitsch raffte sich schließlich zusammen: „Marfa Nicolajewna, Mütterchen, werden Sie doch nicht gleich so aufgebracht! Warum ereifern Sie sich so? Diesen Augenblick noch werden wir fahren. Unser Fuhrmann wartet unten. Sogleich fahren wir zur Kirche! Pjotr Jakowlewitsch dachte nur, sehen Sie, da Sie es ihm doch versprochen haben, da dachte er, Sie könnten es ihm ebensogut jetzt gleich — sehn Sie — ? Es ist ja nur eine kleine Formalität! Aber —"

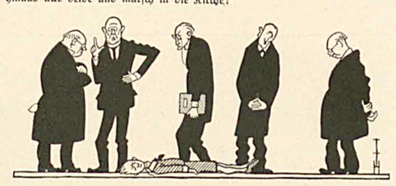
„Zum Henker nochmal! Was wollt ihr denn eigentlich?" tobte Marfa Nicolajewna.

„Marfa Nicolajewna! Beunruhigen Sie sich doch nicht!" begann Arkadij Ossipowitsch wieder mit seiner süßesten Stimme. „Pjotr Jakowlewitsch bittet Sie ja nur, daß Sie ihm das Geldchen — — — aber es ist ja nur eine kleine Formalität!"

„Ja, Mütterchen Marfa Nicolajewna, das Geldchen — hick — füfausen Rubel — hick —", ließ sich jetzt auch Pjotr vernehmen.

Marfa Nicolajewna stand zuerst, als wenn ihr ein dicker Stein an den Kopf geflogen wäre.

„Ach, ihr Barbaren," keuchte sie dann, „seht doch solche habgierigen Hundesöhne! Habe ich dir nicht versprochen, Pjotr Jakowlewitsch, daß ich dir das Geld gleich nach der Hochzeit bar ausbezahlen werde? Und nun kommst du mir so? Schämst du dich denn nicht? Fürchtest du nicht Gott? Und Sie, Arkadij Ossipowitsch, ein gebildeter Mensch wollen Sie sein, ein In—intilli—tilli—genter, und kommen daher und reden von Formalitäten! Schert euch hinaus alle beide und marsch in die Kirche!"



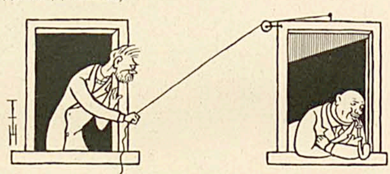
*„Die wachsende Zahl der Schülerselbstmorde — zweifellos tief beklagenswert — beweist uns, daß die Autorität des Lehrers sich wieder in erfreulicher Weise gehoben hat."*

Die beiden standen, blaß und auf das Ärgste gefaßt, aber bocksteif. Nur Pjotr murmelte leise: „Ich fah nich — hick —."

Marfa Nicolajewnas Wut kannte keine Grenzen mehr. Mit geballten Fäusten stürzte sie sich auf die beiden Widersacher, entschlossen, sie über den Gang die Treppe hinabzuschleudern. Aber im letzten Augenblick stoppte sie ab. Was hätte es ihr auch genutzt, wenn sie die Elenden pulverisiert und in das Weltall hinausgesprengt hätte?! Die Tochter, der Geistliche, die Gäste warteten voller Ungeduld in der Kirche, — und der Bräutigam? — Ah! ein solcher Skandal! Es blieb nichts anderes übrig: sie mußte unterhandeln!

„Pjotr Jakowlewitsch, Arkadij Ossipowitsch! Wie! Seid ihr Christen? Pfui! Wo soll ich denn jetzt all das viele Geld hernehmen? Ich habe vielleicht — höchstens — zweitausend Rubel im Hause, die kannst du kriegen, wenn du so bist, und den Rest morgen."

Pjotr sah aus verquollenen Augen seinen Mentor fragend an. Der kopfschüttelte fast unmerklich.



*Patentfenster für Zwangsmieterbeseitigung.*

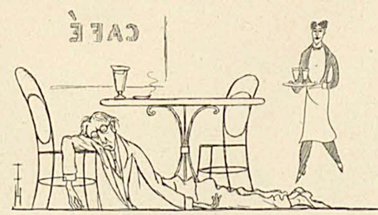
„Ich fah nich — hupp —", sagte er dann verstockt.

Marfa Nicolajewna blickte noch einen Augenblick zweifelnd von einem zum anderen. Dann mußte sie ihre Niederlage anerkennen. Nichts zu machen! Zu spät!

„Tfu!" machte sie und spuckte ergiebig in der Richtung der beiden Sieger aus. „Tfu!"

Dann ging sie zum Glasschrank, entnahm einem alten Teekasten, der harmlos und unansehnlich oben zwischen Tassen und Gläsern gestanden hatte, ein starkes Bündel Banknoten, zählte aufseufzend zehn Fünfhundertrubelscheine ab, haute sie vor Pjotr auf den Tisch, machte nochmals heftig „tfu" und entrasselte in das anstoßende Gemach.

Der gute Schwiegersohn fingerte mit Mühe und mit spuckbefeuchtetem Daumen die schönen blauen Scheine nach, barg sie in der Brusttasche — „hick" — und fuhr mit seinem getreuen Freunde und Schaffer zur Kirche.



*Deutsche in Paris. Das Grab des unbekannten Literaten.*

# M. d. R.

(Karl Arnold)



„Gehn wir ins Kino — heut' werden im Plenum sowieso nur Kulturfragen erledigt!"

## Träumender Apparat

Auch Idyllisches ist gut,
wenn man's für die Zeitschrift tut;
große Männer im Idyll beschäftigt sehen,
läßt uns manches von der Welt verstehen.

Henry Ford sitzt am Kamin.
Vielleicht — ? — stickt er auf Stramin.
Jedenfalls bewegt er nur ganz sanft die Hände
und sein Blick schweift sinnend ob der Brände.

Ist nicht seines Treibens Ziel:
jeder Mensch ein Aut'mobil!?
Und nun scheint er in dazu erfund'nen Räumen
ein Gedicht von Mörike zu träumen.

Seht sein kantiges Gesicht ...
in den Augen dieses Licht ...
ein Gedanke rührt vielleicht sein Herz gerade:
Dieses Bild erspart viel Inserate.

Peter Scher

## Lieber Simplicissimus!

An einer sehr viel befahrenen aber unübersichtlichen Straßenkreuzung Münchens passieren auffällig viel Unglücksfälle. Neulich sehe ich von der Trambahn aus wieder eine Menschenansammlung, deren Mittelpunkt Trümmer eines Fahr- und eines Motorrades, ein schimpfender und ein verletzter Mensch bilden.

„Da steht natürlich kein Verkehrs-Schutzmann!" murmele ich nörgelnd vor mich hin.

„Ja, mei Liaba," belehrt mich ein behäbiger Münchner, „da, wann a no an Schutzmann stehn taat —: dees kunnt schee wern!"

---

Ich bin Schweizerin und reise viel. In allen Ländern kommt es vor, daß man, wenn man allein auf der Straße geht, von abenteuerlustigen Männern angeredet wird. In allen Ländern ein bißchen anders.

Aber in allen Ländern kann man sie gleich wieder los werden. Ich rege mich darum nie auf.

Neulich ist mir nun etwas passiert, das man aber wirklich nur in Deutschland erleben kann. Das muß ich bei aller Sympathie für deutsches Wesen sagen.

Also ich gehe in Gedanken vom Potsdamer- zum Wannseebahnhof hin, da sagt eine Stimme neben mir: „Gnädiges Fräulein, haben Sie den Sonntag ebenso gut verbracht, wie das Wetter war?"

Ich schaue mir meinen ziemlich intellektuell und nicht sehr elegant aussehenden Knaben an und sage: „Ach, was für ein schöner Satz!"

Er wird ein bißchen aufgeregt: „Sie sind wohl linguistisch auf der Höhe?"

„Nein," sage ich, „aber ich schätze einen guten Stil."

„Es war ja nicht richtig," sagt er darauf, „denn ich habe g u t gleichzeitig als Adjektiv und als Adverbium gebraucht" ...

Und darauf soll ein Mädel anbeißen!

## Berliner Sommerlied 1925

Reisen möchteste, Elvirchen?
So von'n Etsch bis annen Belt?
Nee, Kind, bei mir Armbandührchen
(jeht nich) Grund? Von wejen Jeld.

Mensch, watisdet fürne Pleite!
wode hinkuckst —: allet leer!
Und sojar bei unsre Laite
findste keenen Zaster mehr!

Obste Dichter, Oberlehrer,
Koofmich oder Schurnalist,
obste Richter, Hundescherer
oder Eberts Witwe bist:

Keener sitzt uff joldne Eier.
(Wer hat dich, oh Inflation —?)
Hörste nich — der Pleitejeier
kreist schonn übern Stinnes-Sohn.

Komm, du kleene süße Ratte,
fliehen wa von den Asphalt —
jehnwa mit de Hängematte
in den scheenen Irunewald!

K. K. K.

# Der Fremdenlegionär

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Jeder Deutsche leidet unter den Franzosen. Uns hat das Schicksal nach Marokko verschlagen."

# Bilanz

(Zeichnung von O. Gulbransson)




„Kinder und Arbeit hawen wer jenuuch — dazu hat uns Jott verholfe . . . nur keen Jeld hawen wer — da hat er 'n bißche ausjelasse."

## Ehetragödie

Von Hans Reiser

„Da fällt mir eine Geschichte ein," sagte der Doktor Zwerch, dessen trockener Sarkasmus so beliebt als gefürchtet war, „soll ich sie erzählen?"

„O ja, bitte! Nur los!" feuerten ihn die Abendgäste an. Man kuschelte sich in die Fauteuils, gespannt, was da nun wieder kommen werde. Damen wie Herren erwarteten natürlich, daß das eigene Geschlecht verschont bleiben und das andere um so schlimmer wegkommen werde.

„Es sind jetzt zehn Jahre her," begann der Doktor, „ich war damals Arzt in einem Sanatorium bei Schabenhausen. Der Chef fuhr in den Sommerurlaub, das Weh und Ach von etwa einem halben Hundert Patienten war für vier Wochen meinen unzulänglichen Kräften anvertraut. Da passierte eine Geschichte, die ich so leicht nicht vergessen werde. Noch heute beunruhigt mich meine damalige Ratlosigkeit gegenüber dem Fall. Es war der merkwürdigste Patient von allen, und die waren schon merkwürdig genug: ein Mann im besten Alter, interessante Erscheinung, zweifellos sehr vermögend, rheinische Industrie. Er bewohnte drei Zimmer, wovon eines seine Bibliothek war. Seine Krankheit bestand darin, daß er schwieg. Er war sieben Monate da, niemals hat irgend jemand irgendwann ein einziges Wort von ihm gehört. Dabei war er freundlich, ruhig, unauffällig, bescheiden, er war eigentlich der normalste Mensch der ganzen verrückten Gesellschaft Aber er schwieg. Er ging spazieren, wurde bedient, aß und trank, rauchte, las, schrieb Briefe, betrachtete Menschen und Dinge, hörte zu — und schwieg. Schwieg und schwieg Monate lang, Tag und Nacht. Er war sogar mir manchmal unheimlich . . .

Sie können sich also denken — ich muß es erzählen. Eines Abends gehe ich in den Garten, da kommt er mir entgegen. Ich grüße, wie immer, nicke ihm freundlich zu. —

‚Kommen Sie, Herr Doktor,' sagt er auf einmal, ganz ruhig und selbstverständlich, ‚unterhalten wir uns ein wenig!'

Ich hatte im ersten Augenblick die Sprache verloren. Es war kein Zweifel: der Mann war wahnsinnig geworden. Ich mußte eines Tobsuchtsanfalls gewärtig sein und griff nach meiner Signalpfeife, um die Wärter zu alarmieren. Seine Worte hörten sich an wie Donnerschläge: ‚Ich will Ihnen etwas erzählen, wenn es Sie interessiert?'

‚Mit Vergnügen, Herr S.!', stotterte ich, auf das Schlimmste gefaßt.

‚Ich werde es kurz machen!' meinte er. ‚Vor einem Jahr reiste ich mit meiner Frau nach Italien. Sie fühlte sich abgespannt und unbefriedigt, mußte heraus aus dem Alltag. Wir freuten uns beide sehr auf die aus geschäftlichen Rücksichten lange verschobene Reise. Nun hat meine Frau die Eigentümlichkeit, daß der Zusammenhang zwischen ihrer Zunge und ihrem Denkvermögen nicht ganz in der Ordnung ist. —'

‚Verzeihung,' unterbrach ich, ‚der ist bei keiner Frau geradezu in Ordnung. Woher sonst die Unlogik. Es ist längst wissenschaftlich erwiesen, daß die Verbindungsnerven zwischen weiblicher Gehirnzelle und der Zunge unter eigentümlichen Kontaktstörungen —'

‚Weiß ich,' fuhr er fort, ‚es handelt sich nicht darum, daß die weibliche Zunge nur Gedachtes aussprechen soll. Das bringt nicht einmal die männliche zuwege. Ich bin ein erklärter Gegner besonders des weiblichen Intellektualismus —. Nein, es handelt sich da um ein Phänomen besonderer Art. Wollen Sie mich bitte nicht für einen Menschen halten, der zu Übertreibungen neigt. Meine Vorfahren waren alle gesund, ich stelle mich zur Beobachtung meines Geisteszustandes jederzeit —'

‚Nichts wäre überflüssiger,' sagte ich, ‚je länger wir uns unterhalten, desto mehr gewinne ich, als Arzt und Mensch, die Überzeugung, daß ich in Ihnen einen ebenso gesunden wie vernünftigen Mann vor mir habe.'

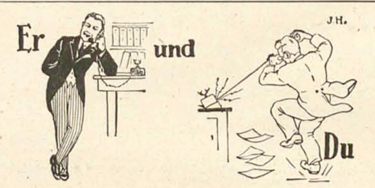
‚Ich muß also erklären, daß sich auf der Zunge meiner Frau drei Themen befinden, welche, in umgekehrter Wirkung, ihre ganze Gehirntätigkeit regieren: erstens, daß ihre Mutter siebenunddreißig Schnitte an beiden Beinen bekommen hat; zweitens, daß die Tante Olga nur zehn Prozent Trinkgeld gibt; und drittens, daß der Doktor Kasch nur kurze Unterhosen trägt —.'

Bei dieser Erklärung geriet meine Überzeugung von der Gesundheit des Mannes wieder etwas ins Wanken. Anscheinend war er doch ein klein wenig irrsinnig —

‚Man kann sich dabei', meinte mein Patient, ‚ganz gut mit ihr unterhalten und hat, wenn man diese ihre Eigenheit

(Schluß auf Seite 208)




Deine Nervosität bedeutet für Dich im Geschäft „Verlust“. Dir mangelt dabei die sichere Disposition; alles bringt Dich aus der Ruhe und jede Kleinigkeit um die kühle, sachliche Überlegung. Sieh, so wie „Er“ solltest Du sicher und ruhig alles erledigen und es bedeutet Gewinn für Dich. Du kannst es.

Die täglichen kleinen Prisen Aufbausalz machen es.
Dir fehlt daher nur:

Täglich **2×1** Prise Aufbausalz **=1** ganzes Leben Jugend!

„Das Salz des Lebens“ ist ein vitaminhaltiges Nährsalz-Präparat, hergestellt aus 12 Mineralien nach den neuesten Errungenschaften der Vitamin-Nährsalz-Wissenschaft.

**Es schafft** . . . gesundes, alkalireiches Blut.
**Es behebt** . . . Müdigkeit, Abspannung, Unlust, Depression.
**Es kräftigt** . . . Nerven, Muskeln, Haarwurzeln, Zahngebilde.
**Es erneuert** . . die Zellen und Gewebe.
**Es fördert** . . . die Verdauung, den Blutumlauf, Stoffwechsel.
**Es reinigt** . . . Nieren, Leber, Darm und Blase.
**Es bindet** . . . die überschüssigen Säuren im Blut und in den Organen.
**Es gibt** . . . . Kräftegefühl, Frohsinn, Wohlbehagen.
**Es ist** . . . . . geschmacklos, geruchfrei, angenehm zu nehmen.

**Aufbausalz** die physiologische Nahrungs-Ergänzung zeigt überraschende Erfolge

bei allen Zuständen

Originalglas Mk. 2.50 (für 3 Monate ausreichend)

In Apotheken und Drogerien zu haben, wenn nicht vorrätig, wende man sich wegen Franko-Zusendung an die

**Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H., Hamburg 36 C.** * Postscheck Nr. 53077

**Kostenfrei** senden wir an jedermann auf Verlangen unsere interessante Broschüre.

**Photos f. Künstler,**
**Modellaufnahm. n. d. Leben**



neuen Prachtkatalog, 300 Miniaturen und 3 Cabinetphotos send. gegen M. 5.— fr. verschl.
Verlag Ad. Estinger, München NW. 4 (Postscheckkonto 9399).

**PHOTOS**

Aktaufnahmen von Wiener Frauenschönheiten für Kunstfreunde in großer Auswahl. Muster gegen Voreinsendung von Mk. 3.— aufwärts.
Verlag J. Gutmann, Wien II/27
Postfach 64/S.

**Dr. jur., -rer. pol.**

Schnellvorbereitung durch: Lagerkarte 128, BERLIN W. 50.

**Mädchen-Pensionat**
**in den Alpen.**

ROUGEMONT, Schweiz, 1010 m ü. M. Alpensport. Aerztl. empf. Alpenluftkurort für Blutarme. Französ. in 5—6 Monat. Engl. in 4 Mon. Handel, Musik, mod. Tänze in 3 Mon. 130 Fr. monatlich. Dir. S. SAUGY.

**Browning** Kal. 7,65 M. 17. (dtsch.) Kal. 6,35 M. 17. Mauser M. 30.—, Jagdwaffen. Radioapp. alle Stat. hörbar M. 35.— == Beneckendorff, Berlin-Friedenau.

**Vorzügl. Bowlen- u. Tischwein**
weiß u. rot, 90 Pfg. p. Lit. inkl. Weinst. ab Nierstein a/Rh., Nachn. Weingut Heinrich Strub II, Nierstein a/Rh. Nr. 190
Leihfässer v. 30, 50, 100 Lit.
Großer Weinbergbesitz
Gegr. 1864, Preisliste.

**Fettleibigkeit**

beseitigt ohne gesundh. Schädigung „Reagil“ Gewichtsverminderung bis 20 Pfund innerhalb 4—6 Wochen (kein Heil- od. Geheimmittel). Originalpackung 4.25. Versand gegen Nachn. od. b. Voreinsdg. frko. „Ruth“, Hamburg, Saling 31. Postsch. 50859.

**Schönheitsfehler**
**Sommersprossen**
**Hautunreinigkeiten**

verschwinden durch mein kombiniertes Beseitigungsverfahren. Packung Rmk. 9.— fr. Nachnahme. Nicht der Preis, sondern die Wirkung ist maßgebend. Bedenken Sie das. J. Bläschke, Breslau 16 AD.

**Die Frau**

von Dr. med. H. Paull.
Mit 76 Abbildungen.
Inhalt: Periode, Ehe und Geschlechtstrieb. Krankhafte Abweich. v. d. natürl. Geschlechtsempfindungen. Schwangerschaft, Verhüt. u. Unterbrech. derselben. Wochenbett, Pflege des Säuglings. Prostitution. Geschlechtskrankh. Wechseljahre. Preis 3.80 G.-Mk. u. Porto R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.



*Manchen Leuten*

ist ein ausgesprochen süsser Sekt nicht angenehm.

Die vielfach üblichen Bezeichnungen »demi-sec«, »trocken« usw. hindern nicht, daß die Süße oft merkbar hervortritt.

Wer eine nicht-süsse und in hoher Reife vollendet ausgeglichene Marke wünscht, wähle

**KUPFERBERG RIESLING**



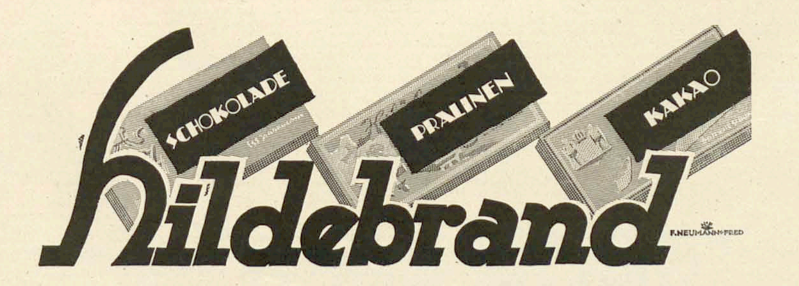

den herben, rassigen Herren-Sekt mit dem reinen, köstlichen Duft erlesener Riesling-Weine.

Chr. Adt Kupferberg & Co., Mainz

**Hassia**

DIE
ELEGANTE FUSSBEKLEIDUNG

SCHUHFABRIK HASSIA A.-G. · OFFENBACH A. M.




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Pferdehandel

(Zeichnung von E. Thöny)




„Schimpf mir net über dees Roß, Xaverl — is eh a Messallianz, wann i dir's gib . . . vorgestern hat's no an Baron g'hört!"

(Schluß von Seite 206)

noch nicht kennt, nicht im entferntesten den Eindruck einer anormalen Veranlagung. Ich habe jedoch eine gewissenhafte Statistik geführt, aus der ersichtlich ist, daß sie die genannten Themen viele, viele hundertmal ununterbrochen erwähnt hat. Wir kamen also in Venedig an —.'

Ich wollte nun der Sache gleich mal energisch auf den Grund gehen und fuhr ganz plump dazwischen: ‚Aber erlauben Sie mal, Ihre Frau Gemahlin kann doch nicht annehmen, daß Sie, verzeihen Sie bitte, ein Idiot sind, dem man etwas viele hundertmal sagen muß —!?'

‚Das nimmt sie auch ganz gewiß nicht an — aber', fügte er resigniert hinzu, ‚vielleicht werde ich noch einer . . . Sie brauchen nicht zu befürchten, daß ich Ihnen alle Gespräche unserer Reise erzähle. Ich beschränke mich auf ganz wenige Beispiele. Wäre ich allein gewesen, so wäre ich noch am Tag der Ankunft zum Colleonistandbild geeilt. Ich bin in das Kunstwerk verliebt, es ist mein venezianisches Ereignis. So aber zügelte ich meine Ungeduld aus gebotener Rücksicht auf meine Frau, am nächsten Tag aber gingen wir hin. Der verlassene Platz, die uralten Bauwerke, das unerhörte Denkmal, vor dem ich als junger Student zum erstenmal ergriffen gestanden habe, alles das, Erinnerung und Gegenwart, übten stärker als je einen unsagbaren Zauber auf mich aus. Ich wagte die andächtige Stille nicht mit einem billigen Ausruf der Bewunderung zu beleidigen. Da packte mich meine Frau am Arm, so heftig, daß ich furchtbar erschrak: ‚Wieviel Trinkgeld hast du dem Kellner gegeben? Die Tante Olga gibt immer nur zehn Prozent!'

Mögen Sie es glauben oder nicht, mir war Venedig verleidet. Ich erholte mich zwar wieder von meinem Schreck und führte meine Frau durch die märchenhafte Stadt, aber wo ich auch hinsah, überall gespensterten mir die zehn Prozent der Tante Olga vor den flimmernden Augen. — Nach acht Tagen fuhren wir nach Florenz. Es hätte mir gar keinen Genuß bereitet, allein in die Uffizien zu gehen. Für mich ist das Schönste nur schön, wenn ich es mit einer miterlebenden Seele in mich aufnehmen darf. Der David des Michelangelo schien meine Frau besonders zu interessieren. Ich wollte ihr die Geschichte des berühmten Kunstwerkes erzählen, aber schon bei meinen ersten Worten unterbrach sie mich mit der Bemerkung, daß ihre Mutter siebenunddreißig Schnitte an beiden Beinen bekommen habe und daß die arme Frau viel habe leiden müssen. Was sicherlich sehr bedauerlich ist und woran ich nicht zweifle. Mich macht die bloße, mehrfache Erwähnung der Operation schon leidend. Natürlich gefiel mir auch Florenz nicht mehr, ich sah, wie meine Frau, an allen Plastiken der großen Renaissancekünstler Schnitte an den Beinen. Wir reisten ab.

Bevor wir in Rom den Petersdom aufsuchten, gingen wir, ich konnte mein Herz nicht bezähmen, in die Sixtina. Wir hatten uns schon etwa eine Viertelstunde lang andächtig die Hälse ausgereckt, ich nannte meiner Frau die Bedeutung der weltberühmten Gemälde und die Namen der einzelnen Figuren. Da, als wir den herrlichen St. Jeremias betrachteten, fand meine Frau, und sie machte mich mit einem Rippenstoß, der mich etwas erschreckte, darauf aufmerksam, daß der Jeremias kurze Unterhosen anhabe, genau wie der Doktor Kasch. ‚Der Doktor Kasch', sagte sie einigemal hintereinander, als wäre ich schwerhörig, ‚trägt nur kurze Unterhosen!' — Wir traten aus der Kapelle, ich rief eine Droschke. Als der Kutscher fragte, wohin, antwortete ich ganz gedankenlos: ‚Zur kurzen Unterhose!' Meine Frau lachte furchtbar, aber ich war schweigsam und teilnahmslos geworden. Sie fand mich launisch —.'

‚Bitte sagen Sie mir eines,' warf ich ein, ‚warum haben Sie Ihrer verehrten Frau Gemahlin niemals ganz energisch bedeutet, daß sie in drei Teufels Namen ein wenig mehr Rücksicht auf Sie nehmen soll? Das wären Sie Ihrer Gesundheit schuldig gewesen! Schließlich ist die Seele eines Menschen —.'

‚Bitte sehr, das wäre sehr rücksichtslos gewesen! Ich huldige dem Grundsatz, unter allen Umständen unbedingt Rücksicht zu üben. Da ich nun in Rom wie in Neapel und Capri, in Sorrent wie in Palermo dasselbe erlebte, so kam ich zu dem Resultat, daß Italien für meine Frau doch wohl nicht das Richtige sein müsse. Sie brauchte mehr Abwechslung und Zerstreuung, etwas ganz Fremdartiges und Ungeheures, einen noch gewaltigeren Eindruck —.'

‚Da haben Sie recht gehabt —,' konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen, aber ich verschwieg natürlich, was ich meinte —

‚In Ägypten', fuhr mein Patient fort, war die Saison. Kurz entschlossen hatten wir in Palermo den Dampfer bestiegen und gaben uns begeistert den neuartigen Eindrücken hin. Vor der Cheopspyramide sonderten wir uns von der lauten, etwas gemischten Reisegesellschaft ab, um in unserem Genuß ungestört zu sein. Ich bin nicht imstande, Ihnen die Empfindungen zu schildern, die mich bei dem Anblick des Jahrtausende alten Bauwerkes bewegten. Andächtig schweigend stand ich da, ganz zerdrückt von der furchtbaren Wucht und Tragik einer zugrundegegangenen Zeit und doch wieder wunderbar erhoben durch den Gedanken an die Größe des Menschengeistes, der sich in diesen Werken verewigt hat. Ich befand mich in einem beglückenden Traumzustand — aus dem ich durch eine Frage meiner Frau ebenso jäh als schmerzhaft herausgerissen wurde: ‚Wieviel hast du dem Kameltreiber Trinkgeld gegeben? Die Tante Olga —.'

Noch bevor sie den Satz zu Ende gesprochen hatte, war ich ohnmächtig zu Boden gestürzt. Wie ich später erfuhr, hatte die Karawane meine Ohnmachtsleiche ins Hospital zu Kairo verbracht. Als ich nach acht Tagen das Bewußtsein wieder erlangt hatte, teilte mir der Arzt mit, daß meine Frau mich täglich besuche, was mich ungemein rührte. Ich bat ihn aber, zunächst noch jeden Besuch von mir fernzuhalten, da ich mich der Schonung noch sehr bedürftig fühle. Der Arzt war so rücksichtsvoll, mir nicht nur diese Bitte zu gewähren, sondern er ließ sich in wunderbarer Feinfühligkeit auch persönlich nur selten sehen. Die Einsamkeit und die menschenferne Ruhe war mir Balsam, ich erholte mich rasch und war schon nach einiger Zeit imstande, meiner Frau telephonisch mitzuteilen, daß ich sie besuchen möchte. Wir vereinbarten eine Zeit, und ich bat sie, mir zu sagen, welches von den drei Themen sie ihrem Gespräch zugrundelegen wolle. Es erschien mir als eine selbstverständliche Pflicht der Rücksichtnahme meinerseits, ihr die Wahl freizustellen. Leider scheint meine Frau mich mißverstanden zu haben: ‚Ich kann reden, was ich will!,' rief sie wütend in den Apparat, ‚das geht dich gar nichts an!'

Ich erlitt einen schweren Rückfall. Mehrere Wochen schwebte ich zwischen Tod und Leben. Noch bevor ich transportfähig war, hatte man meine Eltern benachrichtigt. Mein alter Vater war so rührend, weder die Kosten der weiten Reise noch ihre Anstrengungen zu scheuen, und begleitete mich persönlich auf das elterliche Gut. Meine Frau war in unsere Villa zurückgereist. Und als ich mich einigermaßen erholt hatte, begab ich mich in Ihr Sanatorium. Nun wissen Sie meine Geschichte. Sie sind der erste und einzige Mensch, zu dem ich Vertrauen habe. Vielleicht können Sie mir einen guten Rat geben. Auf Wiedersehn!'

Damit ging er und ließ mich mit meinen Kenntnissen allein. Die Sache kostete mich eine schlaflose Nacht. Der Fall war aussichtslos, und doch zerbrach ich mir den Kopf, wie da zu helfen wäre. Ich wollte nichts unversucht lassen, und schon am nächsten Tag besuchte ich ihn.

‚Es wäre meiner Meinung nach nicht aussichtslos,' sagte ich, ‚wenn der Arzt Ihre Frau Gemahlin darauf aufmerksam machte, wo die Ursache Ihrer Erkrankung liegt. Er müßte ihr einfach streng verbieten, wenn ihr das Leben ihres Mannes lieb ist, die drei Themen noch einmal auszusprechen!'

Er schüttelte den Kopf, machte eine abwehrende Handbewegung.

‚Oder,' fuhr ich fort, ‚der Doktor Kasch wird Ihrer Frau einen Brief schreiben und Sie bitten, seine intimen Kleidungsstücke künftig nicht mehr zu erwähnen. Ebenso wird die Tante Olga zu bewegen sein —.'

‚Aber sie lebt ja nicht mehr!'

‚Dann müssen wir diesen Plan verwerfen. Aber warten Sie, wir machen es viel diplomatischer: wir suchen eine Persönlichkeit, die ständig mit Ihrer Frau Gemahlin von den kurzen Unterhosen und so weiter spricht —.'

‚Das wird sie nicht im geringsten stören. Im Gegenteil, eine solche Persönlichkeit würde ihr sehr sympathisch sein.'

‚Trotzdem,' fuhr ich kaltblütig fort, ‚bin ich überzeugt, daß die Dame zu heilen ist. Die moderne Wissenschaft hat schon viel schwierige Operationen bewerkstelligt —.'

‚Mit dem Erfolg,' meinte er lächelnd, ‚daß sich, nachdem die drei Gespräche von ihrer Zunge entfernt sind, drei neue einstellen; dasselbe in Grün!'

Daran hatte ich nicht gedacht. Ich war total geschlagen. Er verabschiedete mich mit der diskreten Liebenswürdigkeit, die diesen Mann vor allen meinen Patienten auszeichnete.

Ich sah mich über den unlösbaren Fall schon selbst krank werden. Schließlich nahm ich mir vor, die Sache vor dem Einschlafen in aller Ruhe und Ausführlichkeit noch einmal zu überdenken.

Als ich zu Bett gehen wollte, klopfte es. Schwester Martha. Ich möchte auf das Zimmer vierzehn kommen.

O weh — dachte ich und fragte möglichst gleichgültig, ob etwas Besonderes los sei.

‚Wir wissen es noch nicht genau.'

Die übliche Antwort, und so wußte ich es schon ziemlich genau. Der erste Blick überzeugte mich von der Richtigkeit meiner Vermutung. Herr S. lag lang ausgestreckt am Boden. Ich schloß, einigen äußeren Symptomen nach, auf Vergiftung.

Noch am gleichen Abend nahm ich die Sektion vor. Als ich den Magen öffnete, fanden sich drei unkenntliche Gegenstände in unverdautem Zustand. Die Untersuchung ergab: eine Frühstücksrechnung eines kleinen Waldrestaurants, das in der Nähe lag, über, ich weiß es noch wie heute, zweiundneunzig Pfennig, einschließlich zehn Prozent Trinkgeld, die ausdrücklich quittiert waren; ein Paar zusammengeballte kurze Herrenunterhosen aus sehr dünnem Stoff; und ein kleines Operationsmesser, wie wir sie zum Schneiden von Krampfadern verwenden. Das Messer war, ohne besonderen Schaden anzurichten, durch den Schlund gelangt, hatte aber dann die Magenwand durchschnitten und den Tod durch innere Verblutung herbeigeführt.

Und diesen Mann hatte ich für gesund gehalten! Sehen Sie, so kann man sich irren!"

## Anspruchsvoll

(Zeichnung von P. Schondorff)

Guat schlaf'n taat si scho in da Natur — bloß Fensterladen müaßt 's halt no ham gegen 's Licht!"



## Das Lied

Alte Leute gehen gern auf dem Friedhof spazieren.

Um vier war eine Veteranenbeerdigung, und nun kraxeln auf Stöcken gestützt drei alte Kriegskameraden ganz hinten im Schatten an der Kirchhofmauer rum.

Sie haben alle drei ihren Teil Gebrechen.

Der eine quorkelt und hustet wie ein verbrauchter Orgelkasten, der zweite ist halblahm, und der dritte hat nur noch ein halbes Gehör. Keiner will's aber namens haben.

Mitten im Spazierweg bleibt der Schwerhörige stehen und sagt: „Da in dem Busch, da hinten, da singt was . . . i hab' a scharfes Gehör . . . da singt was in dem Busch an der Mauer . . ."

Die andern zwei schütteln den Kopf, haben Lachfalten im Gesicht.

Der mit dem ewigen Husten tritt an den Busch, schiebt mit seinem Knotenstock die Zweige auseinander und hustet ein verschleimtes Lachen.

Alle drei schauen in den Busch an der Mauer.

Im Blätterwerk, die Füße auf den Boden gestemmt, die Hände zwischen den Kniekehlen, Hosen und Hemd halb am Erdreich, so hockt ein kleiner Bursche da und singt mit tiefer Inbrunst: „Drei Lilien, drei Lilien, die pflanz' ich auf dein Grab . . ."

L. P.

## Nachtarbeit

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Warum kost'n nacha d' Kirsch'n so vui Geld, Muatta?" — „Weil s' an Niederhuba seine Buam bloß bei da Nacht stehl'n kinna!"



## Das Marokko-Wunder

Herr Hefenbrötl — welschlings: „Painlevé" —
Sprach jüngst zu sich: „Ich weiß nicht, was ich gäbe,
Wüßt' ich für mein Marokko-Wehleweh
Samt Abdelkrim den rechten Zukunftsdreh!"
— Enfin! Die Zukunft weiß Madame de Thèbe.

Herr Hefenbrötl ging zur weisen Frau.
Nicht Kaffeesatz noch Karte sprach von Siegen:
Ein Achselzucken bloß, zweideutig schlau.
Vor Angst ward's dem Minister grün und grau.
Die Hexe sprach nur dieses: „Du wirst fliegen!"

Herr Hefenbrötl, wenn auch schmerzbetäubt
Ein Diplomat und geistesgegenwärtig
Erkennend, daß ihm werde, wie er gläubt,
Begibt so schnell, als nur sein Auto stäubt,
Sich zum Hangar und macht sich flugzeugfertig.

Herr Hefenbrötl schwebt schon über Fez —:
Da sieht er plötzlich des Geschicks Verkettung,
Tief drunten, wie ein leicht geknüpftes Netz.
Er sieht und schreit: „Beim heiligen de Metz!
Das ist ja meine, gleichwie Frankreichs Rettung!

Da drunten treibt der Marschall Liautey
Zum Sturm die deutschen Fremdenlegionäre
Auf Deutsch-Kabylen rings, soweit ich seh! —
Wer hätt' gedacht, daß mein gesuchter Dreh
Ein Krieg von Deutschen gegen Deutsche wäre!"

Herr Hefenbrötl flog nach Fez beglückt
Und toastete anläßlich einer Jause:
„La France, c'est la paix. Ich bin entzückt.
Hier werden Boches von Boches bloß zerstückt:
Voilà les boches!" — Und flog getrost nach Hause.

Sebaldus Nothanker



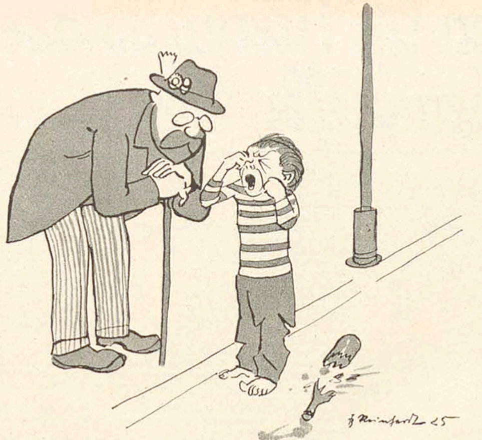
Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

**Vergriffene Jahrgänge**
können wir gelegentlich besorgen.
Verlangen Sie unser Angebot!
Simplicissimus-Verlag
München, Friedrichstr. 18

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Das liebende Kind

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Warum woanst denn, Kloana?“ — „Mein Vota sei Schnaps is hi — jetz' ko er si an ganz'n Tag net b'sauf'n!“

## Schriftstellerskinder

Die kleine Ursula, sechsjährig, erklärt bei Tisch, als der Vater, von einem Gast nach seiner Meinung über die Gedichte eines Zeitgenossen befragt, in schärfster Kritik sich ergeht: „Pappi dürfen Sie nicht fragen, der ist so verwöhnt von Schiller und Goethe.“

*

Der Lehrer fragt in der Schule, wer von dem großen Dichter Goethe etwas wisse. Der siebenjährige Rudolf, Sohn des Schriftstellers S., steht auf und sagt: „Das ist ein Bekannter von Papa.“

## Tertianerweisheiten

Über Schillers Glocke: Die Liebe soll uns heilig sein. Das gilt vor allem von der ersten Liebe; denn diese wird am meisten verkannt und oberflächlich ausgeübt.

Aus einem historischen Aufsatz: Claudius war so beschränkt, daß er es nicht einmal bemerkte, als ihm eine Frau untergeschoben wurde.

## Wie erkennt man Kommerzienrätinnen?

Durch einen Gerichtsfall, der jüngst in Berlin verhandelt wurde, sind in mir Zweifel über die körperliche und geistige Definition einer Kommerzienrätin aufgestiegen. Ich frage jeden ehrlichen Menschen, dem es um Reinheit und Klarheit der Begriffe zu tun ist, ob er mir nach Anhören folgenden Tatbestandes noch sagen kann, wodurch sich eine Kommerzienrätin von einer Kokotte unterscheidet. Die Kriminalpolizei, die alles sieht und alles weiß, hebt in der Wohnung einer Frau X. ein kupplerisches Liebesnest aus. In dieser Wohnung haben sich Frauen aus der vornehmsten Berliner Gesellschaft unbekannten Besuchern der Frau X. hingegeben. Diese abenteuerlüsternen Frauen waren meistens junge Kommerzienrätinnen und die Besucher meistens ältere Kommerzienräte. Die Kriminalpolizei kennt keinen Pardon. Frau X. und ihre Klientel werden vor Gericht geschleppt. Und da macht Frau X. eine furchtbare Enthüllung: Die Kommerzienrätinnen waren gar keine Kommerzienrätinnen, sondern ehrsame, marktgängige Kokotten aus den Berliner Tanzlokalen! Kein Kriminalist und kein Kommerzienrat hat die Täuschung erkannt. Frau X. wurde freigesprochen.

Was jetzt? Ich muß gestehen: nichts hat in meinen Augen die Pfeiler der sozialen Ordnung in dem Maße abgesägt wie der Umstand, daß ein leibhafter Kommerzienrat beim intimsten Umgang eine Kommerzienrätin von einer Kokotte nicht unterscheiden kann. Ich mußte Klarheit erlangen und erbat von einem der Besucher der Frau X., Herrn Kommerzienrat Dr. h. c. L. Th. Schmidt, Inhaber der Kratzerit-Werke, ein Interview.

„Herr Doktor,“ fragte ich, „was bewog Sie, das Haus der Frau X. aufzusuchen?“

„Ehrlich gesprochen: Gewohnheit. Frau X. versprach mir die Frau meines ärgsten Konkurrenten Biermann. Warum sollte ich Biermann nicht auch bei seiner Frau Konkurrenz machen?“

„Herr Doktor,“ fragte ich weiter, „sagte Ihnen nicht ein gewisses Etwas an der vermeintlichen Frau Biermann, daß sie keine Kommerzienrätin ist?“

„Ein gewisses Etwas,“ wiederholte Kommerzienrat Schmidt versonnen . . . „Ich wüßte nicht, wie man eine Kommerzienrätin an einem gewissen Etwas erkennen soll.“

„Ich meine, wies nicht schon eine gewisse Nachlässigkeit der Körperpflege auf den Betrug hin?“

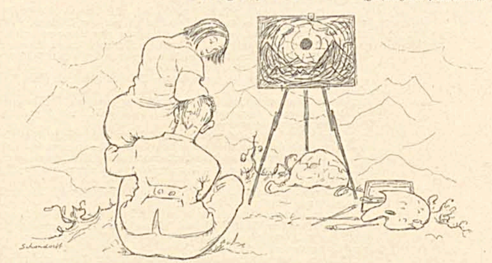
Der Kommerzienrat blickte intensiv auf die Photographie seiner Gemahlin, die vor ihm auf dem Schreibtisch stand. Dann sagte er, indem er meine Frage mißverstand: „Körperpflege ist immer Betrug — bei Kommerzienrätinnen. Bei Frau X wurde man nicht betrogen.“

Ich drang nicht weiter in Kommerzienrat Schmidt. Ganz verwirrt verlies ich das Zimmer. Um des Himmels willen, wohin soll das führen! Ein furchtbarer Verdacht bemächtigte sich meiner. Am Ende sind alle Kommerzienrätinnen aus dem Palais de danse gepumpt! Es gibt gar keine echten! Vielleicht waren unlängst in der Abendgesellschaft bei Konsul Berisch die Damen von Frau X. bezogen. Und wie, wenn nun auch die Buchhalter und Prokuristen ihre Frauen in der Masquotte engagieren? Und nicht ehrlich und anständig mit Hilfe ihrer gesetzlichen Frauen, sondern mit Hilfe von geliehenen Kokotten avancieren? Jetzt ist alles möglich, wenn die Herren Chefs sogar die eigenen Frauen nicht unterscheiden können. Ich meine, das geht zu weit! Man müßte den anständigen Frauen von Gesetzes wegen und im Interesse einer gottgewollten Gesellschaftsordnung auf den linken Oberschenkel einen Brand „Nur echt mit dieser Marke“ eindrücken. Sonst geht Staat, Treu und Glauben und alles Schöne und Große aus den Fugen.

Arnold Hahn

## Möglichkeiten

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Was stellt denn das Bild eigentlich dar?" — „Sonnenaufgang im Gebirge. Und wenn ich's verkaufe, mache ich eine Schützenscheibe draus."

## Das Heimatsfest

Von Eibe Hey

Jetzt kam der Festzug langsam um Tiemanns große Scheune.

Vorn auf hellen Schimmeln saßen die Musikanten aus Langerhausen und bliesen: „Ihr lustigen Hannoveraner, seid ihr alle beisammen? —"

Es war nicht leicht gewesen, sechs Schimmel für das Fest aufzutreiben. Aber der Festredner des heutigen Tages, Oberlehrer Schönemann, hatte an den Gemeindevorsteher geschrieben: „Scheuen Sie bitte keine Mühe und schaffen Sie zum Fest die Schimmel herbei. Bedenken Sie die Wirkung, wenn vornweg beim Zug gleich das Symbol unserer Heimattreue sechsfach läuft —!"

Vier weiße Gäule waren zu finden gewesen in den Dörfern ringsum, einen fünften Schimmel hatte man von dem Fuhrwerksunternehmer Jan Bösch aus Wierstade geliehen — jedoch ein sechstes weißes Pferd für den alten Vater Bäsmann mit der Klarinette hatte keiner irgendwo auftreiben können. Da holte der Vorsteher seine braune Stute Bleß von der Weide und hing ihr ein helles Bettlaken über, — so waren es sechs Schimmel, die vorangingen; und die Musikanten saßen oben drauf, krumm und steif wie Affen aus der Bude auf dem Freimarkt in Bremen, aber sie bliesen laut und schmetternd, daß die Hunde vor Angst hinter die Häuser liefen und sich verkrochen und aus dem Versteck laut heulten.

Gleich hinter der Musik kam der große Milchwagen aus dem Dorf, dicht mit Maienzweigen bekränzt, und aus dem Grün winkten und juchzten die Ehrenjungfrauen in ihren weißen Kleidern und mit Kränzen im Haar; sie schwangen gelbweiße Fähnchen und sangen immer das Ende des Marsches mit: „Ei, so lasset uns fahren mit Roß und mit Wagen in unser Qua—artier! Lust'ge Hannoveraner, das seins wir!"

Die jungen Kerle standen vor Kreys Haus und rauchten ihre Zigarren. Alle hatten Maiglockensträuße im Knopfloch am Rock und die Mütze weit in den Nacken geschoben.

Als der Wagen mit den Ehrenjungfrauen kam und die Deerns die Knechte breit anlachten mit blanken Augen, rief der lange Friedrich Stratje ganz laut: „Wat wullt du baben op den Wagen, Anna Dankers! Hest du dinen Brögam vergeten?" Alle lachten laut auf und stießen sich in die Seiten und begannen zu sticheln und den Mädchen allerhand zuzurufen. Immer deutlicher wurden sie: „Alle Jungfern dor baben mal den Finger hochwiesen!" Die Deerns waren wütend und schimpften, und der kleinen Sine Meyer liefen vor Ärger die dicken Tränen über die roten Backen.

Da kam der Vorsteher mit langen Schritten und wetterte los: „Ji Dunnerslåg! Holt ji dat Mul? Keen is denn schuld doran, wenn't so wenig Jungfern gifft?!"

Die jungen Kerle knurrten und schwiegen; sie waren ganz verdutzt und guckten dumm drein über diese Frage: „Keen is denn schuld — — —?", und dann gingen sie neben dem Jungfernwagen einher, sangen mit den Mädchen und griffen immer mal durch das Grün und wollten die Deerns in die Beine kneifen. — — —

Anna Wiebusch, ein älteres Register, stand bei Brands Tannen und hatte sich aufgetakelt wie eine junge Deern, mit einer Schleife am Busen und roten Blumen im gebrannten Haar.

Als die Knechte an ihr vorübergingen, strich Peter Bulk ihr ganz schnell über die Backe und sagte: „Anna, du hörst baben op den Wagen, du alleen, und keen annere int ganze Dörp!" Und alle gaben ihm recht und riefen: „Sett de Jungfer Anna baben rop!" und packten die strampelnde Deern und wollten sie auf den Wagen heben.

Aber Anna Wiebusch schlug und kratzte und wurde giftig wie eine Kröt über das Gerede der Knechte und über das Lachen der Mädchen oben vom Wagen, und sie wurde rot und stotterte: „Ick — ick heff uck all een Mannsminsch bi mi hadd."

Nun begann ein großes Hallo, daß die Musikanten sich ganz erschrocken umwandten und das Blasen vergaßen und die Schimmel aus ihrer schönen Ordnung kamen und durcheinander liefen. Der ganze Festzug geriet ins Stocken; die Bauern stießen die Köpfe an den Buckeln der Vordermänner, und der Bannerträger Ferdinand Bohlen aus Kleinhamel fuhr dem kleinen Schuster Ahrend aus Sieken mit der Fahnenstange so hart in den Rücken, daß der Mann in die Knie schoß und gewaltig zu fluchen begann auf den ganzen Verein aus Kleinhamel.

Alle Ehrenjungfern auf dem Wagen drängten an den Rand und riefen aus den Zweigen heraus mit den Knechten zusammen: „Anna Wiebusch, du lüggst!", und die kleine Sine Meyer fragte: „Keen Kirl is't denn ween?"

Da hub das alte Mädchen zitternd den Finger und wies auf den jungen Hermann Pahl: „De dor."

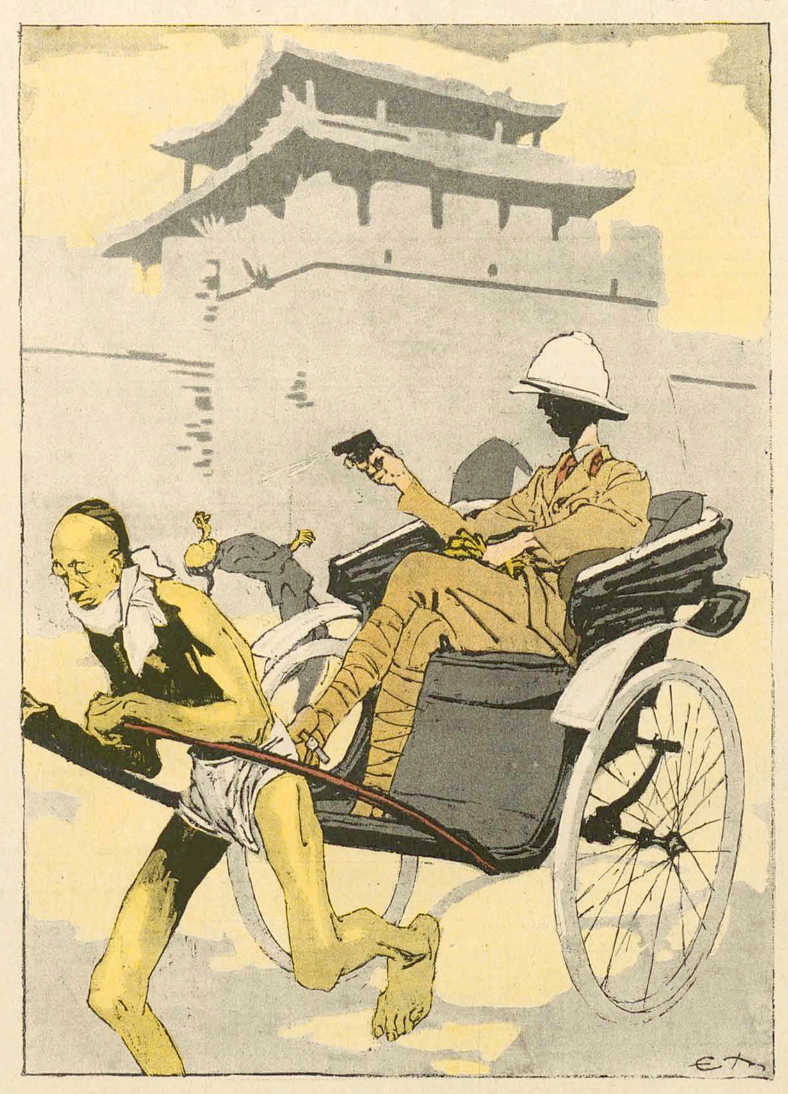
Der gute Junge wurde ganz blaß und stotterte: „Dat is nich wahr!", aber Anna Wiebusch fuhr auf: „Wat is nich wahr?!", und da sagte Hermann Pahl mit weinerlicher Stimme ganz leise: „Ick wär jo so besapen."



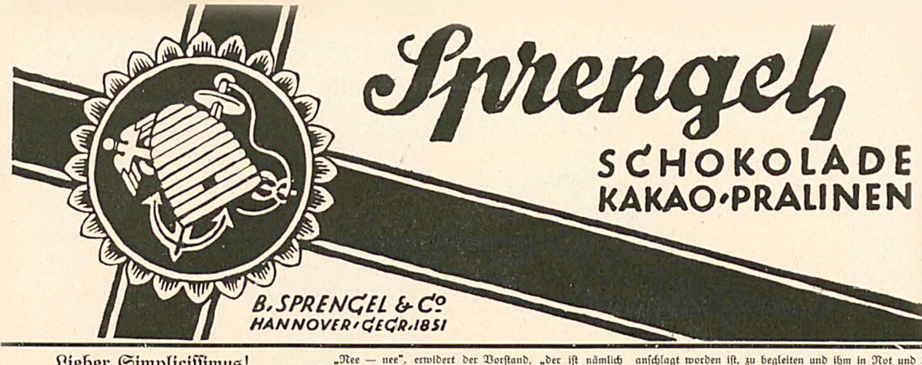

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7 50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Kulturpioniere in China

(Zeichnung von E. Thöny)



„Kulis, die nicht arbeiten, können uns gefährlich werden. Weg damit!"




## Lieber Simplicissimus!

Ich übernehme die Chorleitung des Männergesangvereins: „Frohlied".

Der Vorstand macht mich mit den Mitgliedern bekannt.

„Diesen Herrn hier," flüstert der Vorstand, „diesen Herrn müssen Sie immer nach hinten, ganz nach hinten placieren!"

„Und weshalb?"

„Der brüllt so schrecklich!"

„Kann man dem das nicht abgewöhnen?"

„Nee — nee", erwidert der Vorstand, „der ist nämlich Auktionator — — —"

## Wackere kleine Frau

Der gelehrte Reisende Salzmann und seine Gemahlin betreiben seit einem halben Jahr Vorbereitungen für eine Exkursion in das tiefste Indien und das schwärzeste Afrika. Salzmann will Ausgrabungen oder Entdeckungen machen, was weiß ich. Frau Salzmann hat sich entschlossen, ihren Gatten auf seiner Reise, deren Dauer auf drei Jahre veranschlagt worden ist, zu begleiten und ihm in Not und Tod und Mühen und Gefahren treu zur Seite zu stehen. Durch diesen kühnen Entschluß ist Frau Salzmann eine bekannte Persönlichkeit geworden, man nennt sie allgemein: Die wackere, kleine Frau. Der Tag der Abreise ist da. Man befindet sich im Hamburger Hafen. Eine Dame, Pensionsfreundin, stürzt auf Frau Salzmann zu. Umarmungen. Die Dampfsirenen heulen. Der Forscher eilt händeringend herbei: „Zeit — höchste Zeit!"

Frau Salzmann wendet ihm ihr strahlendes Gesicht zu und sagt: „Möchtest du nicht allein nach Afrika fahren? Elfriede erzählt mir nämlich grad solch Intressantes — — —"

# Das Ende der Welt

(O. Gulbransson)



„Sagen Se mal, guter Mann: wie weit ist es bis zum nächsten Dorf?“



„Zwoa Stund' auf Grantlhofen un' nacha kimmt 's Moos!“




„Das Moos . . . ? Und nachher?“

„Nacha? Nacha is nix.“

## Schwierige Fragen

Wohin wir unsre Blicke rollen,
sei's Landwirtschaft, sei's Industrie —
man spricht nur überall vom Sollen,
jedoch vom Haben spricht man nie.
Durch alle Kreise summt und brummt
der Cantus: Wir sind ausgepumpt!

Sogar der gute Herr von Schlieben,
als welcher die Finanzen dreht,
fühlt zum Bekenntnis sich getrieben,
daß ihm der Arsch mit Grundeis geht.
Er runzelt tief besorgt die Stirn
und seufzt: „Viel Löcher, wenig Zwirn!“

Nun ja, schon recht . . . Bloß möcht' ich fragen
(ich komme da nicht völlig mit):
An Krieger-, Turn- und Schützentagen
herrscht immer noch kein Defizit.
Liegt hier ein Widerspruch versteckt?
Wie? Oder ist's Kontrasteffekt?

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

In dem Örtchen P. wird die Fronleichnamsprozession durch das Ausrücken des Schützenvereins verschönt. Zumal die Salve, welche nach dem Gottesdienst abgefeuert wird, gibt der heiligen Handlung ein festliches Gepräge.

Nach Beendigung der Feierlichkeiten macht der Schützenkommandant in gehobener Stimmung einen Spaziergang ins Freie. Da gewahrt er mit Ärgernis, daß der Loisn Lenz, ohnehin in weitesten Kreisen als lauer Christ bekannt, sich trotz des hohen Feiertags auf dem Acker zu schaffen macht. Er geht auf ihn zu und fragt in strafendem Ton: „Warst net bei da Prozession, Loisn?“

„Na, i hon koa Zeit g'habt!“

„Kann dir leid tuan! Dösmal war's b'sonders schön.“

„Und enker Verein is ja heuer vollzählig ausg'ruckt!“

„Jawohl, vierazwanz'g Mann sein mir g'wes'n.“

„Vierazwanz'g? Und i hätt' enk auf achtzehn g'schätzt!“

„Wie kannst uns denn schätzen, balst uns net g'sehn hast?“

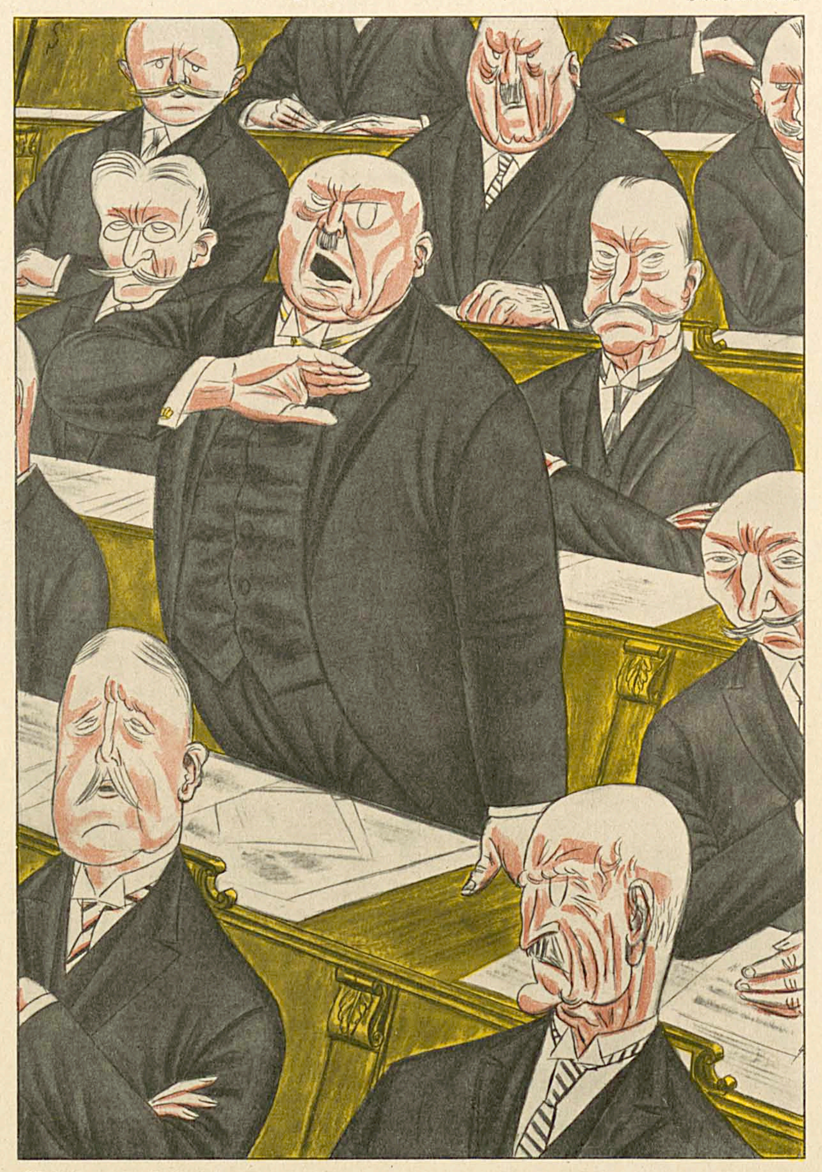
„Na, g'sehn han i enk net, aber enker Salven han i g'hört. Und da han i mit'zählt!“

---

In Bramstedt in Holstein gibt es noch einen Nachtwächter. Der jetzige Inhaber des Amtes ist mit der Zeit brüchig geworden. Die Zähne waren ihm ausgefallen, und er konnte die Stunden nicht mehr abblasen. Der Gemeinderat beschloß, ihm auf Gemeindekosten ein künstliches Gebiß machen zu lassen. Neulich begegnet der Bürgermeister nächtlings dem Nachtwächter. Er tutet nicht. Erstaunt fragt der Bürgermeister nach dem Grund der Berufsstörung und erhält die Antwort: „Jo, Herr Bürgermeister, dat geiht jo nich, ick heff jo keen Tähn mehr.“ — „Aber, Mann, wir haben Ihnen doch extra ein künstliches Gebiß machen lassen.“ Darauf der Biedere: „Jo, dat is woll ganz scheun, ober de Zahndoktor hett mi secht, ick sall dat Gebiß de Nacht över in'n Glas Water leg'n.“

# Das Fähnlein der Aufrechten

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wir haben unter der Devise schwarz-weiß-rot die Aufwertung versprochen. Niemand kann uns zumuten, unter der Devise schwarz-rot-gold unser Versprechen zu halten!"

Stuttgart, 13. Juli 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 15

# SIMPLICISSIMUS

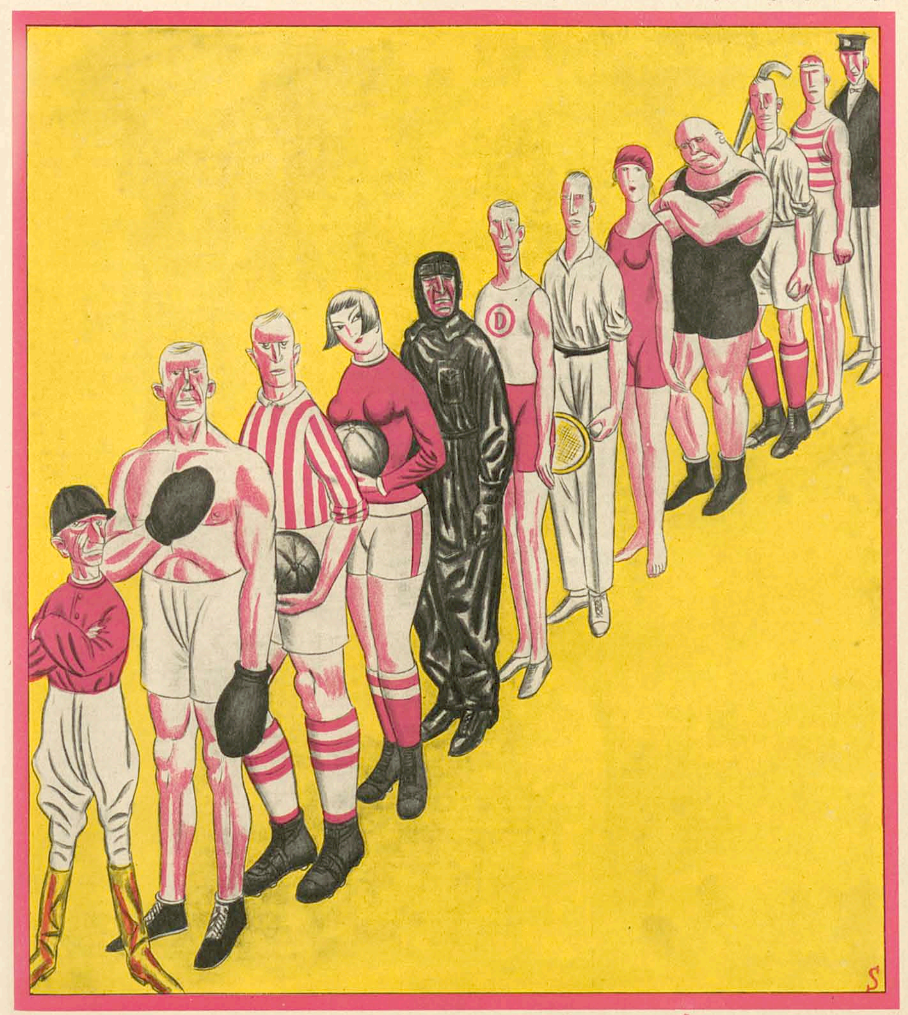
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Der Weltkongreß

(Zeichnung von E. Schilling)




Die Sportgrößen aller Länder beraten über die Abschaffung von Politik, Kunst, Wissenschaft und aller übrigen außersportlichen Betätigungen.




(A. Kubin)

## Neues Rezept

Als in Weimar kürzlich Sängerscharen
bundesbrüderlich beisammen waren,
trat auch Erich Ludendorff hervor
und zwar als ein sittlicher Tenor.

Die Moral, so meinte der Stratege,
wandle höchst beklagenswerte Wege.
„Ach, es fehlt uns die“ — er seufzte schwer —
„sittliche Erziehung durch das Heer!“

„Aber“ — und er straffte sich im Kittel —
„gibt es denn kein andres Gegenmittel? . . .
Wer in diesem Saal sich umblickt, sieht's:
Heil! Es ist die Macht des deutschen Lieds!“

. . . O, wie da die Baritöne schwollen,
o, wie die Tenöre süßer quollen!
Und man nahm sich allerseitig vor:
Sittenaufschwung mittelst Männerchor!

Ratatöskr

## Vom Tage

Wir leben in den Tag hinein, und die Folge sind Tagungen überall.

Da Tagungen wiederum Übernachtungen zur Folge haben, freut sich das Hotelgewerbe.

Aber manchmal kommt auch etwas Geistiges dabei heraus.

Bei der Tagung der Papierhändler in M. wurde der einschneidende Beschluß gefaßt, Ansprachen künftig nicht mehr in Hurras, Hochs oder Heils auf Zustände oder Personen, sondern in den kaltblütigen Ruf: „Papier heil! Papier heil! Papier heil!“ ausklingen zu lassen.

So verwunderlich es ist, daß gerade Leute, die sozusagen vom Papier leben, diesen verwegenen Übergang vom gefühlsmäßigen Wortgepränge zur sachlichen Nüchternheit riskierten — man freut sich doch im Interesse der Wahrhaftigkeit.

Wenn erst einmal jede Kellner-Tagung offen und ehrlich mit dreifachem „Trinkgeld-Hoch!“ und jede Großagrarier-Versammlung mit dreifachkernigem „Kornzoll-Hurra!“ geschlossen wird — dann *tagt* es vielleicht doch.

---

Aus einer Berliner Zeitung: „Inhaber renom. Herrenkleiderfbrk., groß, stattl. usw., möchte schöne j. Dame mit guter Erziehung auch *ohne Mitgift heiraten*, wenn Verwandte als lohnende Abnehmer der Erzeugnisse in Frage kommen.“

Der ist gut. Die Verwandten der Frau als — noch dazu lohnende — Abnehmer der Ehe-Erzeugnisse! Das grenzt hart an Reform und stellt Umwälzungen im Geschäftsleben der Liebe in Aussicht.

## Verstehste!

Die italjensche Industrie,
die will den Lire nicht befestigen,
denn andernfalls verliere sie . . .
Was sind das doch für Bestien!

Bei uns, da ging es anders zu,
als man das Phänomen beachtete,
da molk der Raffke nicht die Kuh,
da ging er ran . . . und schlachtete.

Emanuel

# Physiognomik

(Karl Arnold)



Der bekannte Volkswirtschaftler Prof. Dr. Gunther von Schmettau, mit typisch geformtem Charakterkopf. Das kaum sichtbare Auge schaut geistig in sich, während die breite, fast brutale Nase von großer Willenskraft zeugt, was der energische Mund in seiner einfachen Kurve noch kraftvoller zum Ausdruck bringt. Die Struktur der Gesichtsfalten verrät den geistigen Menschen. Besonders die scharf gelagerten Stirnfalten sind Kennzeichen des philosophischen Denkers.

Der Ringkämpfer Emil Zuntz

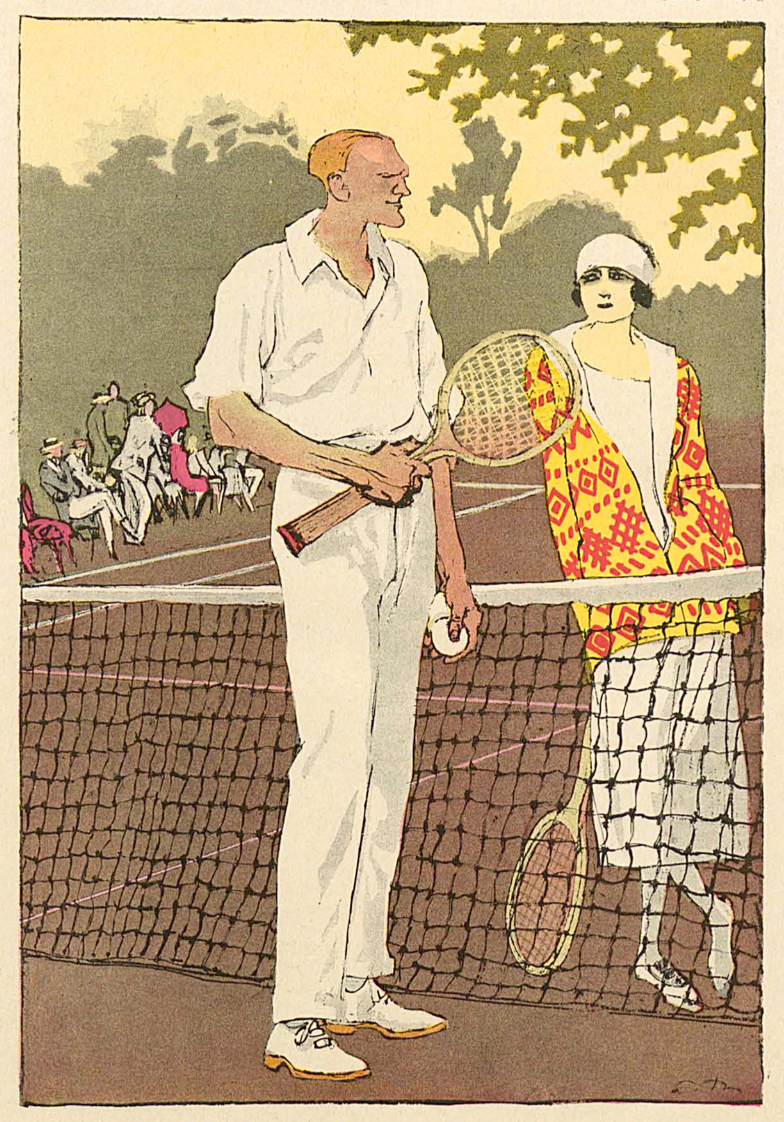
Georg Holzinger,
Vorstand der Tischgesellschaft „Allwei fidel"

Der Mädchenhändler Gustav Semmele

Hannes Elflein,
der Depp der Gemeinde Neuroda

# Vor dem Turnier

(Zeichnung von E. Thöny)



„Halten wir's wie in der Ehe, Baron: Sie sind erst scheinbar Sieger und dann gewinne ich die Partie!"

## Heiratsmarkt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Gratuliere zu deiner Heiratsannonce — sehr raffiniert!" — „Kunststück! Mein Bräutigam hat sie verfaßt."

## Lieber Simplicissimus!

In meinem Stammlokal finde ich seit einiger Zeit an bestimmten Wochentagen einen runden Tisch von einer geschlossenen Gesellschaft besetzt. Seit kurzem prangt da auch ein Stammtischzeichen mit den mysteriösen Buchstaben V. d. V. Auf Befragen erfuhr ich, daß das heißt: Verein der Vereinsgegner. — In einer Sitzung konnte ich folgende schöne Einleitung hören: „Da der Erste Vorstand durch ein Schachturnier im Klub, der Zweite Vorstand einer Versammlung des Anti-Alkoholiker- und der Erste Schriftführer einer Versammlung des Verschönerungsvereins wegen verhindert sind, eröffne ich in meiner Eigenschaft als Zweiter Schriftführer die heutige Versammlung."

## Der Glasmacher

Die Feuerstatt  
brennt Tag und Nacht,  
die Hölle hat  
der Mensch gemacht.

Er schürt und hackt,  
das Glas wird gut,  
verbrannt und nackt  
trotzt er der Glut.

Die Flamme hat  
er im Gesicht  
als Kamerad  
bei jeder Schicht.

Aus Höllenqual  
geht er sogleich  
mit dem Pokal  
ins Himmelreich.

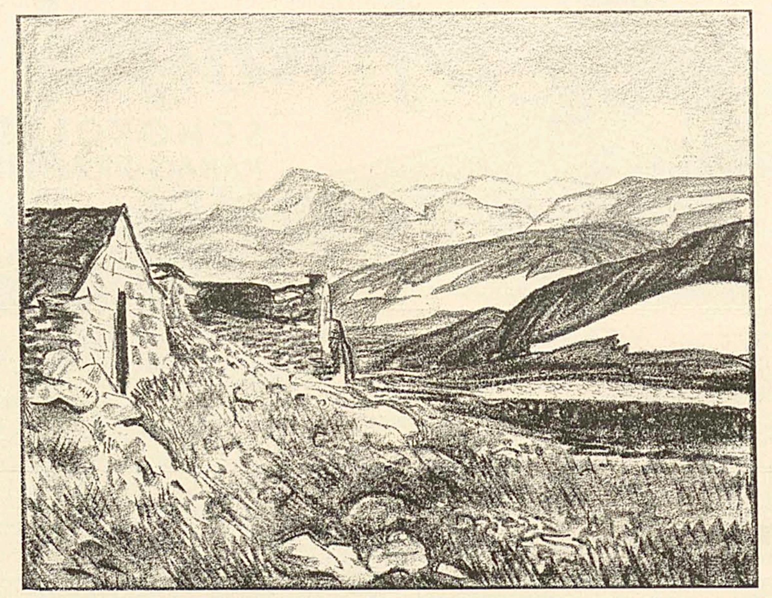
Ludwig Pratsch




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Du Land . . .!

(Zeichnung von A. Hansen)



Du Land in tiefem Schlummer,
worauf der Mensch lebt, stirbt und klagt!
Wie zwangst du schweigend allen Kummer
in dich hinein und bliebst dir treu.
Was ist daran, wenn immer wieder neu
das Leben aufblüht und vergeht im Nichts?

Du breitest dich, von allem unberührt,
mit immer gleichem Mut dem Vater hin.
Du bist nur du. Nur Sein.
Wir schwinden hin — Mensch und Geschlecht — wie Hauche
von Trübsal voll und nirgendwo daheim.
Du aber blühst durch Jahre und durch Zeiten ohne Ende
wie eine ewige Legende . . .

Oskar Maria Graf

## Filmstar und Wasserkopf

Von Ernst Hoferichter

Der Filmdichter Toni Gampenvieder schnaufte aus einem Berg von Bänden des Konversationslexikons hervor, blätterte bis Mitternacht in anatomischen Atlanten und medizinischen Handwörterbüchern, — um seinem neuesten zehnaktigen Kinodrama die notwendige wissenschaftliche Grundlage zu geben. Es sollte die Tragödie des Genies und — des geistigen Arbeiters überhaupt — werden.

Dabei versuchte er von streng naturwissenschaftlichen Tatsachen auszugehen. Der Held des Dramas, der das Genie zu verkörpern hatte, mußte schon rein körperlich dasjenige sichtbar machen, was ihm geistig innerlich parallel ging. In der Sprechsaal-Ecke des „Praktischen Wegweisers für Haus und Hof", die von einem staatlich approbierten Bader redigiert wurde, fand er die gesetzmäßige Abhängigkeit des Geistes vom Ausmaß des Großhirns aufgedeckt. Je größer der Geist — desto größer der Kopf . . .!

Dieser Umstand kam dem Dichter Gampenvieder wie gewunschen. Denn schon lange quälte er sich damit ab, wie er das Ausmaß des Genies in bildlicher Anschauung auf der zweidimensionalen Leinwand augenscheinlich machen sollte . . . Jetzt aber fand er das schwierige Problem klar, überzeugend und streng wissenschaftlich gelöst.

Sonderbar: mit wissenschaftlichem Stoff hatte Gampenvieder immer eine glückliche Hand. Das zeigte der zuletzt verfaßte Film. Da hatte der Dichter Kants „Kritik der praktischen Vernunft" in einem Kinodrama der Menschheit begrifflich näher gebracht. Es hatte den Untertitel „Ein Sittendrama zur Bekämpfung der Völlerei und Unzucht" . . . Der kategorische Imperativ wurde von der berittenen Gendarmerie dargestellt. Während der Vorführung erdröhnte aus dem elektrischen Klavier der Fehrbelliner Reitermarsch im pflichtstrengsten Takte.

Der Dichter verpackte also sein neues Manuskript in Seidenpapier und trug es, noch warm von der schweren Geburt, zur Filmgesellschaft „Heureka". Und am Aschermittwoch morgen wurde dort bereits mit den Vorbereitungen zu den Aufnahmen begonnen.

Die Hilfsregisseure hatten mit Hilfe ihrer Weihnachtszulagen die Stiefelabsätze aufrichten lassen und liefen nun mit knarzenden Schuhen nach allen Himmelsgegenden aus, um die nötigen Requisiten zu dem Kolossal-Ausstattungsfilmwerk zusammenzutragen, das den Titel „Spiritus oder Das flammende Genie" führen sollte.

Aber, da man zur Besetzung der einzelnen Rollen schritt, die sich nach streng individuellen Gesichtspunkten zu vollziehen hatte, tat sich unvorhergesehen eine schier unüberbrückbare Schwierigkeit auf. Man konnte für den Darsteller, der die Hauptrolle des „Genies" zu verkörpern gehabt hätte, keine geeignete Persönlichkeit ausfindig machen. Denn es war immerhin schwer — einen derart Großkopfigen aufzuspüren, der wissenschaftlich exakt der Größe des darzustellenden genialen Geistes entsprochen hätte. —

Die gesamte Direktion und alle Regisseure und Operateure wurden läufig, um diesem Charakterkopf auf die Spur zu kommen. Man stellte sich an Straßenecken, ließ das Publikum eines ganzen Werktagnachmittag-Bummels an sich vorüberziehen, lehnte sich des Nachts an blinzelnde Gaslaternen, setzte dabei allen moralischen Fundus aufs Spiel und sah sich nach allem Vorbeihuschenden die Augen zum Kopf heraus. Mit der Zeit bekam jeder der Suchenden eine in der experimentellen Psychologie bisher unbekannte Sicherheit in Raumabschätzungen. Jeder konnte ohne weiteres an einem vorbeieilenden Passanten durch einen einzigen Sehakt dessen Kopfweite und Hutnummer auf den Millimeter genau feststellen. Einige machten dabei sogar mathematische Übungen und rechneten den dazu gehörigen Radius aus. Bald wurden alle Menschen nur mehr nach ihrer Schädelgröße gewertet. Man ging in die Venus-Bar, ins Neue Kasino, in Autoausstellungen und in die Hekuba-Diele, wo sonst die „Großkopfigen" verkehrten — fand aber nirgens das gewünschte Ausmaß. Einige schlugen vor, in der Kemptner Butter- und Käsebörse, im Reichstag und in den Klubräumen der drei D.D. Banken Umschau zu halten. Da wäre beinahe die große Mühe des Suchens entlohnt worden. Aber da wollte keiner seinen schweren Posten verlassen, weil jeder noch bis zum vollen Wiederaufstieg des deutschen Wirtschaftslebens mitarbeiten mußte.

Endlich entschloß sich die Filmgesellschaft „Heureka" zu einem Preisausschreiben. Aus allen Gauen des Reiches liefen Einsendungen mit Lichtbild, Körpergewicht und Schädelumfängen ein. Sonderbarerweise schnitten dabei die sogenannten geistigen Arbeiter am schlechtesten ab. — Und den großen Preis gewann die Kartoffelschälerin einer Kretinenheimküche, die in ihrer Einsendung auf den Träger eines Wasserkopfes (Hydrocephalus) hinwies, der in dem Dachzimmer dieses Pensionates sein großköpfiges Dasein führte. Sie bemerkte in der Lösung, daß sie seit fünfundzwanzig Jahren Abonnentin der „Gartenlaube" sei und das Preisausschreiben in diesem Blatte gelesen habe.

Und Jubel herrschte in Heurekas Hallen. Sechs Tage und sechs Nächte lang. Am siebenten Tage begann der Nachtdienst mit dem Schreiben der Pressenotizen: „Dem ‚Heureka-Film' ist es nunmehr gelungen, den individuell besten Hauptdarsteller für ihr gewaltiges zu beginnendes Monumentalfilmwerk zu gewinnen. Der Künstler entspricht in seinem Äußeren voll und ganz der geistigen Immanenz dieser Rolle, und derselbe wird sogar die kühnsten Erwartungen noch weit übertreffen. Die genannte Film-Gesellschaft macht durch diese Entdeckung ihrem Namen alle Ehre, und die verehrlichen Kinobesitzer sichern sich am besten jetzt schon das Aufführungsrecht für ihr Theater."

Indessen machte sich der Tagdienst auf den Weg, den neuentdeckten Filmstar ins Atelier abzuholen. Und wahrlich, die Ankündigung enthielt keine dichterische Übertreibung. Der Kopf des künftigen Stars hatte den Durchmesser einer ausgezogenen Zugharmonika. Im Umfang gab er den Fußbadbassins der städtischen Volksbäder nichts nach und war, wie diese, mit Wasser gefüllt.

Als der Dichter Toni Gampenvieder, der bei der feierlichen Einholung anwesend war, diesen Interpreten seiner Dichtung sah, stand er beschämt da. „Was muß diesem körperlichen Ausmaß für ein gewaltiger geistiger Inhalt entsprechen . . .?", sagte er leise vor sich hin und erinnerte sich, daß er es mit seinen dreiundfünfzig Jahren über die Kopfweite seines Firmungshutes nicht mehr hinausgebracht hatte. Im Gegenteil — in letzter Zeit mußte er sich für alle seine Hüte Einlagen aus Zeitungspapier falten.

Der Wasserkopf sprach zu allem kaum ein Wort. Ein großer Weiser denkt nur. Jeder Laut ist ihm als Ausdruck seiner Empfindungen viel zu nichtsnützig. Das sahen alle mit tiefgehender Befriedigung ein. Und ihre Verehrung wuchs ins Aufgetürmte, als ihnen der Wärter verkündete, der Mann habe seit Geburt noch nicht einen verständlichen Laut über seine Lippen gebracht. Für den Film war er somit wie geschaffen.

Da dieser Verkörperer des „Genies" aber den filmwidrigen Namen Josef Vieröxel hatte, taufte man ihn in „Joé Biox" um.

Auf der Fahrt zum Glashaus bezeichneten alle den Fall, daß eine allein äußerlich schon sichtbare Genialität in einem Dachzimmer eines Kretinenheims verkommen muß, empört als blödsinnig mittelalterlich — und sie behielten sich es vor — die Angelegenheit als „Kulturkuriosa" in die filmtranszendente Öffentlichkeit zu bringen.

Bei der ersten Probe bekamen aber einige Bedenken, ob man nicht doch in der Wahl der Kopfgröße zu weit gegangen sein könnte. Denn man mußte für jeden Empfindungs- und Gefühlausdruck den Kopf Joé Biox' mit Seilen in die Höhe und Seite ziehen — so schwer war dieser Wasserkopf.

(Schluß auf Seite 224)

## Lieber Simplicissimus!

Aus besonderen Gründen wollte Herr Meier seinem Papagei das Wort „Tante“ beibringen. Der sonst sehr gelehrige Vogel weigerte sich hartnäckig, das Wort nachzusprechen. Aus besonderen Gründen lag Herrn Meier jedoch sehr viel daran. Der Papagei beherrschte viel schwierigere Worte, aber „Tante“ sagte er nun einmal nicht. Herr Meier verlor die Geduld, zauste und schüttelte den Papagei: „Willst du wohl ‚Tante‘ sagen“, schrie er ihn an. Das Tier schwieg verstockt. Herr Meier, immer wütender, haute dem Papagei rechts und links um den Schnabel: „Willst du wohl ‚Tante‘ sagen! Willst du wohl ‚Tante‘ sagen!“ Über diesen vergeblichen Versuchen war es Abend geworden. Kochend vor Wut sperrte Herr Meier den Papagei zur Strafe in den Hühnerstall.

Als Herr Meier am nächsten Morgen nach dem hoffentlich gebesserten Papagei sah, lagen elf Hühner verendet am Boden, und das letzte, zwölfte, schüttelte und zauste der Papagei, wobei er ihm rechts und links um die Ohren hieb und in einem fort schrie: „Willst du wohl ‚Tante‘ sagen! Willst du wohl ‚Tante‘ sagen!“



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Schluß von Seite 222)

Und jedesmal hörte man dabei aus dem Innern des Schädels, wie in einer Kokosnuß, das Wasser rauschen. Immer war Biox' Kopf von den weiblichen Filmstaren umlagert, die ihre Ohren an dessen Wandungen wie an einen Grammophontrichter hielten, um sich an dem plätschernden Wasserfall in einen hysterischen Anfall zu wiegen. Einige brachten sogar von daheim leere Medizingläser mit — in der Hoffnung, es könnten einmal bei einer dramatisch bewegten Szene einige Tropfen aus dem reichen Gefäß fließen, wobei eine ältere Dramaturgin an den „Tropfen am Eimer" aus Klopstocks Oden denken mußte . . . .

Joé Biox war mit einem Schlage der Liebling aller Kollegen und Kolleginnen. Und welche begeisterte Aufnahme wird er erst beim Publikum finden, wenn die ersten Postkartenserien ihn als den größten Filmstar aller Stars in allen Erdteilen verkünden werden. Von wieviel Toilettenspiegeln junger Mädchen wird er herablächeln und hinein bis in ihre wärmsten Träume schreiten? Alle übrigen Filmstars werden neidisch vom Starkrampf befallen werden und wie abgeknickte Reißnägel von der weißen Leinwand abrutschen.

Alles wäre so schön gegangen, wenn nicht eines Nachmittags während der Aufnahme „Huldigung an den Genius" das Fürchterlichste Ereignis geworden wäre.

Durch das Gewedel vieler tausend Palmzweige entstand bis ans Dach des Glashauses hinauf ein Luftzug, der eine der elektrischen Bogenlampen so ins Hutschen versetzte, daß sie herunterfiel — gerade auf die höchste Erhebung des Wasserkopfes Joé Biox.

Dieser Reiz löste — zum erstenmal in seinem Leben — in des Stars Hirnkasten einen Denkprozeß aus. Da sich aber der Wasserkopf so hohen seelischen Leistungen nicht gewachsen fühlte, bekam er Überdruck, schwoll an und — zersprang.

Und das Wasser lief aus ihm wie aus einer umgestürzten Wärmflasche gluckſend und lauwarm bis in die äußersten Winkel des Ateliers. . .

Geistesgegenwärtig benützte der Operateur den Augenblick und kurbelte die Szene als „Aufstand in Venedig". . . Der Film wird nächstens in jedem besseren Lichtspieltheater zu sehen sein. An der Kasse liegen farbig kolorierte Ansichtskarten, auf denen die Szene zu sehen ist, wie des Filmstars Wasserkopf zerspringt — und der Monumentalfilm „Spiritus oder Das flammende Genie" übergeht in den ebenso monumentalen „Aufstand in Venedig . . . oder Der Zirkus unter Wasser".

## Vom Tage

Der Amtliche Führer durch das Deutsche Museum kündet auf Seite 199 vom Grafen Zeppelin: „Sein Charakter und sein starres lenkbares Luftschiff eröffneten den Luftverkehr und begeisterten die technische Welt zu neuen großen Zielen."

Welch' ein Charakter!

# Der Pleitegeier

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wenn dich in diesen Tagen
Der Geier nicht erwürgt,
Dann darfst du freilich sagen:
Die Zukunft ist verbürgt!

Die Zukunft — das ist morgen.
Wenn er dich dann nicht frißt,
So dürfte draus hervorgehn,
Daß du gestundet bist.







## Interessante Neuerscheinungen:

„Die Kunst des Verführens" von Rudolf Lothar, mit prächtigen Illustrationen, geb. Mk. 12.—
„Irrwege des Herzens" von Restif de la Bretonne, mit 100 entzückenden Zeichnungen, geb. Mk. 8.—
„Im Reiche des großen Schweigens." Erlebnisse in Alaska, geb. Mk. 5.—
Illustrierte Prospekte auf Verlangen unentgeltlich vom **Rhombus Verlag, Wien VIII.**

## Organophat für Männer

**Anregendes Sexual-Kräftigungsmittel.** Hervorragend begutachtet. 30 Port. **4,75**, 60 Port. **8,25**, 125 Port. **14,—**, 250 Port. **26,— M.** Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftl. Bestellung nur durch die Löwen-Apoth., Hannover

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

### Biersteuer

(Zeichnung von R. Grieß)



„Net amal auf die hohen Feiertäg langt's zu an Rausch — und da soll 's Volk a Religion im Leib ha'm."

## Lieber Simplicissimus!

Der Bimmel Seffe hat einen gesegneten Schlaf. Also schnarcht er auch wacker weiter, als eines Nachts ein mächtiges Gewitter losbricht. Seine „Ale" aber erwacht von dem Getöse und weckt ihn voller Angst. „Stieh ok uf, Seffe," schreit sie, „de Welt is eim Undergiehn!" Der Bimmel reckt sich umständlich, gähnt ein paarmal gewaltig, reibt sich die Augen und brummt schließlich: „Tun se schunt mit a Posaun' tuten?"

---

Auf dem Bierkeller in D. saßen eine Anzahl Sommerfrischler zusammen, unter ihnen auch der joviale Ortspfarrer. Man unterhielt sich und kam auch auf die Frage der Überlastung der Jugend im Schulunterricht zu sprechen. Der Herr Pfarrer meinte, man könnte zweifellos die Unterrichtsgegenstände etwas einschränken, die Kinder müßten gar manches lernen, wovon sie schließlich doch kaum einen Nutzen hätten.

„Da ham S' amal recht, Herr Pfarrer," stimmte der versoffene Postoffizial S. bei, „wie hat ma uns nur im Religionsunterricht plagt und was ham mir all's lerna müass'n, zum Beispiel vom Heilinga Geischt! Und wenn i' ihn amal braucht hätt' in der Schulaufgab, dann isch er net da gwest!"

---

Die Lehrerin möchte den kleinen Mädchen die Ewigkeit Gottes klarmachen. „Nun sagt einmal, wie heißt denn das, wenn Gott schon gelebt hat, als Eure Großeltern gelebt haben und die Eltern von Euren Großeltern und gar niemals sterben wird? Wie nennt man denn diese Eigenschaft Gottes?" Die kleine Liese meldet sich: „Hat der aber eine starke Natur!"

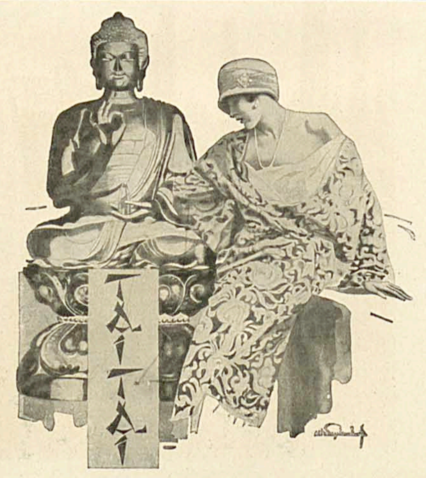
## Von 20 jährig. Magenleiden befreit.

Dankschreiben: Da ich sollte operiert werden, wollte ich erst Ihren Magentee probieren. Habe das Magenleiden schon 20 Jahre, konnte gar nicht mehr arbeiten und fast nichts mehr essen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr und kann schaffen und essen, was kommt, bin wie neugeboren und empfehle Sie überall. Senden Sie mir nochmals 6 Pakete usw. So schreibt freiwillig Frau Sofie Greiner, Glashütten. Ferner: Es gibt Menschen, die nur an den Arzt glauben. Ich bin seit Jahren magenleidend gewesen und war bei vielen Aerzten, welche mir Pillen und Mineralwasser verordneten, aber alles ohne den geringsten Erfolg. Seit ich jedoch Ihren Herbaria-Magentee trinke, ist mein Magen gesund geworden. Der Herbaria-Magentee ist ein Gotteswunder! Ich habe ständig Appetit und bin völlig schmerzlos. Aber nicht nur ich bin gesund geworden, sondern noch eine vornehme Dame, Frau von . . . und noch zwei Frauen. Wir danken alle herzlich und werden weit und breit Ihren Tee empfehlen und Ihre Adresse unseren Nachkommen hinterlassen. Senden Sie uns nochmals 4 Pakete usw. Schloß Gebersdorf, den 3. Mai 1922 . . . Ferner: Aus tieferfülltem Freudenherzen teile ich Ihnen mit, daß mir der von einer Bekannten besorgte Herbaria-Magentee gutgetan hat. Nach 10 Jahre langer Darmverwachsung fühle ich mich seit 3 Wochen wie neugeboren. Sobald ich in mein Mutterhaus zurückkehre, werde ich meiner Oberin und Herrn Geheimrat, welcher mir nach wiederholter Operation die Gesundheit nicht verschaffen konnte, dieses Wunder erzählen und Ihren Tee dorten, wo ich kann, warm empfehlen. Damit solche Wunderwirkung der Oeffentlichkeit bekannt wird, bitte ich, mein Dankschreiben zu veröffentlichen. Schwester Emilie Kniepert, Charlottenburg. Ferner: Was Aertze innerhalb 3 Jahren nicht fertigbringen konnten, hat Ihr Magentee in 3 Wochen erreicht! Ich war nach 3 Wochen schon gesund, aber, da ich den Tee nie mehr ausgehen lassen möchte, bitte ich um weitere 6 Pakete unter Nachnahme usw. Stralsund, den 30. August 1924. Paul Ossowki. Massenhafte ähnliche Dankschreiben! Da aber der Raum in Zeitungen zu teuer ist, müssen wir vom Abdruck weiterer Dankschreiben absehen.

Unser **Philippsburger Herbaria-Magenbittertee** ist also ein großartig bewährtes Diätikum bei verschiedenen Magenleiden wie Magenschwäche, verdorbenem Magen, Magen- und Darmkatarrhen, Sodbrennen, Aufstoßen, Magensäureüberschuß, Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden, nervösen Magenschmerzen, Magendrücken, Krämpfen usw. Paket 2.50 Mark. (Kur: 3, 6 bis 12 Pakete.) Herstellung und Versand **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 256 (Baden).**

**Hauptniederlagen in Apotheken**, besonders in: **Augsburg:** St. Afra-Hofapoth., **Berlin:** Elefanten-Apoth. SW 19, Leipzigerstr. 74 (am Dönhoffplatz), Pelikan-Apoth. W 8, Leipzigerstr. 93 (an der Charlottenstr.), Simons-Apoth. C 2, Spandauerstr. 17, Apotheke am Hermannsplatz S 59, Hermannsplatz 9, **Breslau:** Hygiea-Apoth., **Chemnitz:** Kreuz-, Kronen- u. Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a. M.:** Engel-, Adler- u. Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth., gegenüber Thalia-Theater, **Hannover:** Schloß-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., **München:** Schützen-Apoth. Für Rheinland und Westfalen: Picks Adler-Apotheke Bonn und Reichskronen-Apotheke **Mayen** i. Rhld.




*Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart.*




*Kleine Originalflasche M. 5.–, mittlere Originalflasche M. 7.50, große Originalflasche M. 12.–,*

*J. G. MOUSON & Co. / Gegründet 1798 in FRANKFURT a. M.*

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Lili bei den Indianern

(Zeichnung von Max Schwimmer)



## „Singe mir, Muse, den Zorn…"

Von Saloniki bis nach Delos
Stampft die Geschichte ihren Gang,
Und von dem Kreter Venisélos
Bis zu Pangálos schwillt Gesang:

Welch neuentrollte Heldenszenen
Bei stündlichem Parteienrutsch?! —
Das edle Volk der Panhellenen,
Es hat schon wieder seinen Putsch!

O Volk der Ziegen und Piraten!
Die bange Frag' befällt mich schwer:
Wann zeugst du, nach so vielen Taten,
Dir wieder blindlings 'nen Homer?

In wieviel Dutzend von Gesängen
Wird singen der den Heldenzorn
Von Generälen, die sich drängen,
Weil gern, wer hinten, möcht nach vorn?

— Ich kann das alles nicht ermessen.
Mir sagt nur mein Kassandrablick:
Erfüllen wird infolgedessen
Sich klassisch-griechisches Geschick!

Umsturz und Aufsturm zu den Sternen
Hellen'scher Generalität —:
Inskünftige Pennäler lernen
Daraus, wo μεν im Satzbau steht.

Und was auch jene je bezweckten —:
Die Menschheit lernt daraus einst die
Subsekundanerfluchbedeckten
„Unregelmäßigen auf μι"!

Sebaldus Nothanker

## Das Haarnetz

Von Else Rabe

„Was willst du hier?" fragte der blasse Knabe Nikolaus den Burschen, der über den Hügel kam. „Hier darfst du nicht vorbei."

„Das sagst du!?" gab der andere lakonisch zurück. „Willst du gefälligst Platz machen!"

„Du darfst hier ohne Erlaubnis nicht vorbei, denn dieser Hügel gehört uns. Alles, was du hier im Umkreis siehst, so weit das Auge reicht, gehört jetzt meinem Vater."

„Ei, sieh einmal an, das Haus dort drüben vielleicht auch?"

„Nein, das Dorf mit den Fischern gehört nicht mit dazu."

„Das wollte ich auch gemeint haben. Du bist wohl der Sohn von dem neuen Gutsbesitzer, diesem dicken Stadtkerl?"

„Ich verbiete dir, meinen Vater zu beschimpfen!" rief der Knabe mit spitzer Stimme. Der andere mochte gleichfalls etwa vierzehn Jahre alt sein, aber in Anbetracht seiner kräftigeren Konstitution sah Nikolaus davon ab, ihn für die Beleidigung zu fordern.

„Du hast mir gar nichts zu verbieten, verstehst du? Und wenn du noch ein Wort sagst —" Dabei zog er seine Joppe aus und ging in Angriffsstellung über.

„So war das nicht gemeint", gab Nikolaus zurück. „Ich will dir schließlich auch erlauben, dich hier hinzusetzen. Aber jedem ist das nicht gestattet."

„Vielleicht muß ich dich auch um Erlaubnis fragen, wenn ich mir hier etwas Gras abschneiden will?" Er warf seinen Sack hin und begann sofort mit der Arbeit.

Nikolaus erkannte die Aussichtslosigkeit eines Einspruches und meinte großmütig: „Wir sind reich genug, um dir das zu schenken. Mein Vater hat nämlich außerdem noch eine große Fabrik in der Stadt."

„Ach, da wird wohl Geld gemacht, was?"

Nikolaus nahm die Frage durchaus ernst und sagte stolz: „Nein, Haarnetze."

Da warf sich der Bursche auf den Bauch und lachte dröhnend. „Hat man so etwas schon gehört?" Er drehte sich um und schlug mit den Händen auf die Schenkel. „Damit fangt ihr wohl Walfische?"

Nikolaus war tief gekränkt. Er war noch nie in seinem Leben einem Menschen begegnet, dem die Macht seines Vaters so wenig imponierte. Und gerade hier bei den Fischern hatte er sich als den Herrenmenschen aufspielen wollen.

„Ich will dir etwas sagen", brachte er aufgeregt hervor. „Du scheinst Haarnetze nicht zu kennen."

„Nein, so etwas Verrücktes ist mir noch nicht vorgekommen." Und er lachte wieder, daß die Gräser bebten.

„Dann will ich dir noch etwas sagen. Die werden von echtem Menschenhaar gemacht."

„Wovon sollten denn Haare sonst gemacht sein? Es wird immer verrückter."

Die Logik leuchtete Nikolaus ein. Er begann, dem Volke einen geringen Grad von Intelligenz zuzusprechen. „Ja, aber die Haare gehören Chinesenfrauen."

„Ach, solche langen Zöpfe?" fragte der Bursche etwas interessiert.

Nikolaus fühlte sein Ansehen steigen. „Ja, aber nur die Männer tragen dort solche Zöpfe. Die werden auch manchmal verwendet, hauptsächlich nehmen wir sonst die Haare von den Frauen", sagte er stolz. Er hatte das Empfinden, daß eine Steigerung fehle, und fügte prahlend hinzu: „Die Frauen gehören auch alle meinem Vater."

„So, sind die da drüben in dem Schloß?" Die Frage wurde fast ehrfürchtig gestellt.

Nikolaus bereute bereits seine unüberlegte Lüge, hatte aber nicht den Mut, zu widerrufen. Trotzdem zögerte er mit der Antwort.

„Wieviel sind es denn?"

„Na, so tausend oder mehr."

„Teufel auch, das lohnt sich. Und wenn ihr den Weibern die Haare abgeschnitten habt, was macht ihr dann?"

Auf diese Frage war Nikolaus nicht vorbereitet. Er erkannte allmählich, daß seine Prahlerei die Fabrik des Vaters auf eine andere Basis stellte.

„Dann sind die Frauen zu nichts mehr nütze?" fügte der Bursche hinzu. Anscheinend spekulierte er auf einige abgelegte Exemplare.

„Wenigstens so lange nicht, bis die Haare wieder gewachsen sind."

„Richtig, das ist wie mit den Schafen. Hm, und die Weiber habt ihr alle in dem Schloß?"

Da fiel Nikolaus ein Ausweg ein. „Nein, die sind doch in der Stadt, wo die Fabrik ist."

„Ach so." Die große Enttäuschung war offenbar. „Ja, aber was macht ihr denn mit den Netzen?"

„Die werden auf die Haare gesetzt."

„Was sagst du da für dummes Zeug?"

„Aber natürlich. Daß ihr das hier nicht wißt. Die ziehen sich die Frauen über die Haare."

„Jetzt wird es mir doch zu bunt." Der Bursche stand drohend mit hochrotem Gesicht auf. „Das mit den Weibern ist ja ganz schön und gut, und das mag ja auch wahr sein. Aber was du jetzt sagst, daß man mit Netzen Läuse fängt, ist eine so freche Lüge, daß ich dir bloß eine dafür runterhauen kann."

Tat's und ging schweigend davon.

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:
»Mehr Verkehr!!«

# Amundsen

(Zeichnung von O. Gulbransson)




**„Nicht anrühren — er kommt wieder!"**

## Lieber Simplicissimus!

Ich kam als Volkszähler in eines jener großen Großstadteckhäuser, das allein einen Zählbeamten hätte beschäftigen können. In einer Familie reichte sogar der Bogen nicht aus. Es gab außer Urahne, Großmutter, Mutter und zwölf Kindern auch noch vorübergehend Anwesende. „Soll ich gleich das Neue noch mit einschreiben?" fragte der bekümmerte Haushaltungsvorstand.

„Welches Neue?"

„Nun das, was nächsten Monat ankommt?"

Stimme aus dem Hintergrund: „Laßt das ruhig noch ne Weile, 's ist das eenzige, was ne richt'ge Wohnung hat bei uns!"

---

Im Begriff, mich von meinen Patienten zu verabschieden, erkundigt sich die Dame des Hauses nach einem Freunde, der das Unglück hatte, seine Frau, die Mutter seiner Kinder durch Scheidung zu verlieren. Ich erzählte, daß ich mit dem Freunde nach wie vor recht häufig zusammen sei, daß ich aber der doch etwas sehr mit Schuld belasteten Frau auch auf der Straße den Gruß verweigere.

„Na," sagte die Dame mit überraschender Milde gegen die Sünderin im Ton, „einen Hausfreund hat doch heutzutage jede Frau!" Ich erwiderte naiv, unter meinen Freunden und Bekannten sei das bestimmt nicht der Fall!

Darauf sie: „Dann verkehren Sie wohl nur in einfacheren Kreisen!"

Der Gatte stand dabei.

---

Bei der Aufführung eines neuen Stückes in der Industriestadt C. hat es sich das Stadttheater nicht nehmen lassen, dem Stück eine völlige Neuinszenierung zu geben. Auch neue Kulissen hatte das Theater sich geleistet. Als das Stück zum ersten Male in Szene ging, hörte man zwei der Anwesenden ihrer Meinung Ausdruck geben: „Socht emol, was sin' dn das fer gomische Beime da obn?" — „Jo, ich weeß jo och nich. Aber es is velleicht nich in unsere Gäjend!"

---

Vor einem Trödlerladen im Anger mustern zwei Männer einen dort ausgehängten schwarzen Anzug. Die Tändlerin tritt hinzu und faßt die Zögernden ins Auge. Und spricht ermunternd: „Den Anzug können S' unscheniert tragn; der Herr is bloß g'storb'n."

---

Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft im Schwabenland. Staunend stehen Fachmann und Laie vor den dort prämiierten Riesenschweinen. Endlich macht ein echter Albbauer seiner Bewunderung Luft mit den Worten: „Herrgottsakrment, dös sand koine Säu meh, dös sand scho Sau-Säu!"

Stuttgart, 20. Juli 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 16

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark







*Neuer Beruf für abgebaute Pferde*

## Der Autsch

### Von Bruno Prochaska

Autsch ist kein Schmerzenslaut. Es ist die Abkürzung für „Automensch", den Menschen der Zukunft, der zugleich Mensch und Auto ist.

Mittag ist natürlich nicht das blödsinnige, längst veraltete Gemisch aus Sonne, Erdgeruch und Glockengebimmel, sondern selbstverständlich die „Mitteleuropäische Töff-Töff-Aktien-Gesellschaft", deren Generalversammlung heute stattfindet.

Gegenstand der Fabrikation: Erzeugung von Autos aus Menschen. Modernisierung der altmodischen Konstruktion des menschlichen Körpers. Alle chirurgischen Kliniken der Welt als Unterabteilungen unseres Betriebes.

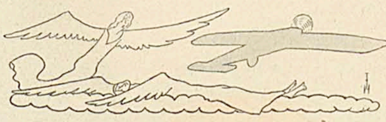


*„Etwas Geduld, bitte, der Herr Beamte hat sein Kreuzworträtsel gleich fertig!"*

Fabrikationsmethode: Das menschliche Kind erhält am ersten Tage einen Tropfen Benzin in die Milch, am zweiten zwei usw., bis es schließlich schreiend nach dem Benzinfläschchen verlangt und die lächerliche Milch mit Ekel von sich weist. Aus der überflüssig gewordenen Milch gewinnen wir ein vortreffliches Öl zur Straßenbesprengung. Ein Drittel des Magens wird der Ernährung überlassen, deren Ausschaltung unseren Ingenieuren bisher noch nicht gelungen ist. Zwei Drittel werden abgeschnürt und als Motorraum eingerichtet. Dort wird unser erstklassiger Gummimotor eingebaut, der sich dem Wachstum des Körpers entsprechend vergrößert.

Als wir die Motorfrage nach achthundertsiebenundsechzig Vorkonstruktionen befriedigend löſten, hatten wir schon die Frage der Eigenbewegung des Menschen gelöst. Alles andere war nur noch Sache einer zweckmäßigen Anpassung. Die Zuführungsgänge für den Betriebsstoff waren bereits vorhanden, ebenso die erforderlichen Schlauchanlagen für den Auspuff. Es war uns ein leichtes, das unbeholfene Gestänge der Arme und Beine durch sinnreiche Konstruktionen derart zu unterstützen, daß es einen vortrefflichen Unterbau auf vier Rädern ergab. Wir sind jedoch auch in der Lage, Spezialkonstruktionen mit drei und zwei Rädern, auf Wunsch auch mit einem Rad zu liefern. Der Kühler benützt in sehr einfacher Weise die bereits vorhandenen Anlagen. Der Apparat nimmt vorn bei der Mundöffnung Wasser, Whisky mit Soda usw. ein. Dieses wird durch eine Röhre weitergeleitet und speist den um den Motor gelegten Kühler in einwandfreier Weise. Die Leitungsröhre heißt daher die Speiseröhre. An dem natürlichen Ablauf des Kühlwassers fanden wir nichts zu ändern. Die Ölung erfolgt durch Ölsardinen, die gleichfalls bei der vorderen Rohrmündung eingeführt werden.

Ein Volant ist überflüssig, da dieser zumeist durch die sogenannte menschliche Intelligenz ersetzt wird. Ebenso ist eine Hupe nicht nötig, da der Apparat im eigenen Interesse automatisch „Oha" schreit und außerdem über ein komplettes Register aller landesüblichen Grobheiten verfügt.



*„Die Malefizflieger — schon wieder ein Engel hin!"*

Die Nummer befindet sich wie bei den alten Vehikeln hinten bei den zwei Kotschützern, dem Auge des Gesetzes einladend dargeboten. Als Bremse verwenden wir ein Gehirnvakuumsystem, das wir unter Benützung der bereits in der Staatsverwaltung und Diplomatie gebräuchlichen Systeme ausgebaut und verbessert haben. Wir verstärken die Wirksamkeit der Bremse durch Ausnützung psychischer Hemmungen und durch Impfung des Wagens mit „Klerikalin", was einen äußerst kräftigen Antrieb nach rückwärts ergibt. Wir haben natürlich auch Spezialkonstruktionen, die nur nach rechts oder nach links fahren, Tanks, die man auch gegen die dickste Mauer loslassen kann, solche die ewig auf derselben Stelle im Kreise laufen usw. Unser politisches Bureau, in dem wir durchwegs pensionierte Staatsmänner beschäftigen, löst alle einschlägigen Fragen vollkommen exakt.

Eine unserer wichtigsten Errungenschaften ist die, daß wir vom Benzinmotor zum Alkoholmotor übergegangen sind. Dies bedeutet einen geradezu enormen Fortschritt. Der bereits vorhandene Alkoholkonsum wird in Betriebskraft umgesetzt. Wir brauchen keine Öl- und Benzinstationen mehr, sondern finden mit den bereits vorhandenen Wirtshäusern reichlich das Auslangen. Wir verweisen insbesondere auf unseren Rayon Bayern, wo besonders für schwere Wagen ganz ungeahnte Verkehrsmöglichkeiten schlummern. Die Autschs mit Alkoholbetrieb erzielen merkwürdigerweise gerade dann ganz unglaubliche Geschwindigkeiten, wenn der Motor leer läuft, da der Wagen stets von selbst mit der größtmöglichen Geschwindigkeit der nächsten Fassungsstelle zustrebt.

Gewisse Schwankungen, die bei Alkoholmotoren mitunter vorkommen, werden durch die Straßenpolizei geregelt. Im Notfall wird unverbesserlichen Fahrern einfach der Motor entzogen. Bei der Kopföffnung wird eine entsprechende Menge Rhizinusöl eingeführt, worauf der Motor von selbst durch den Auspuff abgeht und von der Behörde konfisziert wird.

Durch unsere fabelhaften Erfolge ist natürlich Amerika knock out geschlagen. Die Fabriken Fords sind wertloses Alteisen geworden. Jetzt rächt sich drüben das unheilvolle Alkoholverbot. Der Kongreß bereitet schon dessen Aufhebung vor, natürlich zu spät. Wir werden in zwei Jahren die gesamte Bevölkerung Europas auf Räder gestellt haben, Kinder, Weiber, Männer und Greise. Letztere werden zur Erhöhung der Betriebsfähigkeit nach den modernen Methoden verjüngt, zu welchem Zwecke wir die Herren Steinach und Woronoff mit Gewinnbeteiligung für unser Unternehmen fix engagiert haben. Um den Umfang unseres Betriebes zu veranschaulichen, sei nur als kleines Detail erwähnt, daß wir allein vierundzwanzig Oberlehrer beschäftigen, die nachzudenken haben, ob der Plural von Autsch — die Autsche, Autsche oder Autschs zu lauten hat.

Wir beschränken uns aber nicht nur darauf, die bereits vorhandenen Menschen zu automobilisieren, sondern wir nehmen die Erzeugung des ganzen Rohmaterials selbst in die Hand. Wir kontrollieren bereits den gesamten Geschlechtsverkehr Europas mit Ausnahme Frankreichs und Italiens, die auf dem Standpunkte stehen, daß unsere ganze Erzeugung Kriegszwecke verfolge und daher zu vernichten sei. Wir haben bereits unsere Bankabteilung beauftragt, diese beiden Staaten durch Untergrabung ihrer Valuta gefügig zu machen. Der Kurssturz des Franken und der Lira hat bereits eingesetzt und wird energisch weitergeführt werden.

Durch Schaffung einer internationalen einheitlichen Type werden wir Kriege künftighin unmöglich machen und derart der Welt die ungeheure moralische Bedeutung unserer Fabrikationsmethoden vor Augen führen.

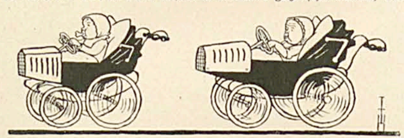
Die diesjährige Dividende wird mit 18000 Prozent des Aktienkapitals festgesetzt.

Mit dieser Mitteilung schließe ich die Generalversammlung.

So sprach ich, der ich erfreulicherweise Generaldirektor dieser Gesellschaft bin, dann nahm ich eine Maß Betriebsstoff zu mir, warf mich auf alle viere, hupte und fuhr in meine fürstlich eingerichtete Villa, in deren Park mir meine Frau und drei reizende Kinder fröhlich puffend entgegenrollten.

## Sein Ziel . . .

Der Prokurist M. Petermann eilt mit hastigen Schritten die Straße einher. Leider wird sein Lauf gehemmt. Eine Straßenbahn stößt mit einem Bierwagen zusammen, zwei Automobile zischen heran und überkugeln sich, ein Motorherrenfahrer bringt es mit staunenswerter Finesse fertig, elegant in den Knäuel hineinzuschliddern, ein ordinärer Radfahrer prallt auf und fliegt mit Hechtsprung vom Sattel auf M. Petermanns Buckel. Ein kreisendes Flugzeug verliert seinen Propeller, wie unsereiner mal einen Filzlatschen verliert; das



*Mr. Fords Enkelkinder*

lebhaft rotierende Hartholz trifft Herrn M. Petermann ins Gesäß. Außerdem landet noch Fritzchen Krauses Straßenroller an Petermanns Schienbeinen.

Einige Ärzte treffen ein.

M. Petermann erwacht aus seiner Ohnmacht, wirft einen langen Blick um sich und stammelt befangen: „He — ich bin wohl schon auf der Verkehrsausstellung — ?"

## Überholt

Und ist der Himmel noch so weit —
es ist dem alten Gott schon lange
vor seiner Menschenähnlichkeit
ein bißchen bange.

Die Sache, die er damals schuf —
und gar nicht schlecht — hat sich gewandelt:
es schafft jetzt Jeder . . . von Beruf —
falls er nicht handelt.

Da muß nun Er das Seine tun
und muß sich auch verständig zeigen;
da muß nun Er sie'm Tage ruhn
und schaun und schweigen.

Es kommt Ihm wohl oft seltsam vor,
und man versteht das einigermaßen . . .
doch schließlich hat Er den Humor,
sich anzupassen.

Peter Scher

*„Warten S' doch bis der Zug hält — das kost' zehn Mark Strafe!"*

# Höhenrekord

(Zeichnung von O. Gulbransson)




„Petrus, schieb mal einige Wolken vor — das stinkt wieder verflucht nach Benzin!“

## Lieber Simplicissimus!

Malchin in Mecklenburg. Bahnhof. Bahnsteig. Ein Zug fährt vor. Ein Mann von Herkulesstatur macht Anstalten, abzuspringen. „Bevor der Zug hält“ — man denke! Der Mann mit der roten Mütze, ein Zwerg mit Ziegenbart, stürzt auf ihn los. „Laten Se dat nah!!“ Aber der Herkules ist schon angekommen. Und der Beamte, mit ungeheurer Geistergegenwart, seine Würde zu wahren: „— in Zukunf'!!“

---

Als ich meinem bäuerlichen Vetter unter anderen Sehenswürdigkeiten auch meinen Radio vorführen wollte, hörten wir den Münchner Ansager eben noch die Schlußworte sprechen: „Mit dem Marsch ‚Im Aeroplan' haben wir unser Unterhaltungskonzert beendet. Auf Wiederhören usw.“ Verdutzt fragt mich der Sohn der Wildnis: „Was hörst nacha da no'?“ — „Berlin, Zürich, Rom!“ — „Ja, da glaub i's freili, daß 's dene Konzertmoasta pressiert, wenn s' heut no so weit weg spuin solln.“

# Im Zeitalter der Technik

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

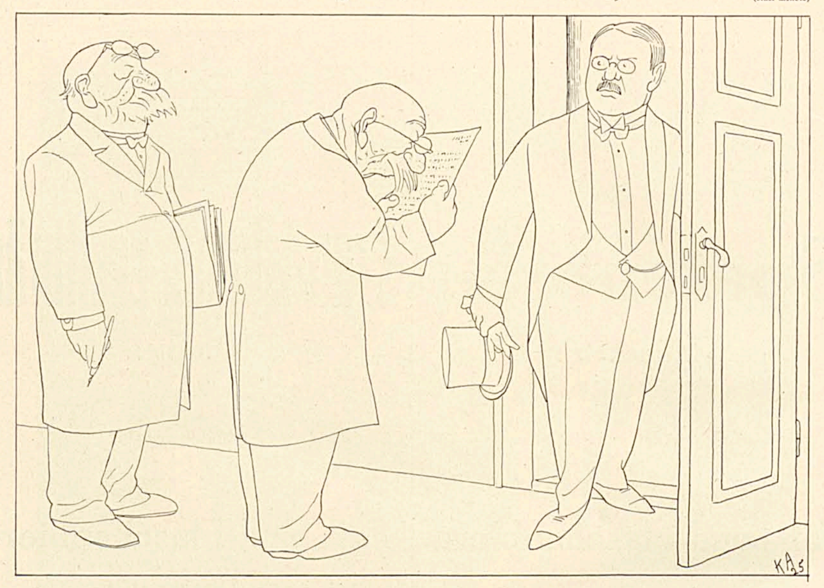


„Aus is, lieber Herr — ich hab' meinen Droschkengaul auch verwurſteln müſſen!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Auch der Bürgermeister dient dem Verkehr

(Karl Arnold)



„Wo werde ich heute sprechen?“ — „Zehn Uhr Eröffnung der Kochkunstausstellung, zehneinhalb Uhr Begrüßung der sächsischen Fußballmannschaft Karl August, elf Uhr Festbankett der Gabelsberger Stenographenvereinigung, elfeinhalb Uhr Jubiläum des Vereins für einfarbiges Gebirgsvieh, zwölf Uhr Einweihung der Trambahnlinie Hinterhaching. Für Nachmittag und abends stehn die Direktiven noch aus.“

## Reisebriefe eines Artisten

Hong-Kong



Ich erhielt heute Deinen beleidigten Brief.
Deine Nachschnüffeleien kränken mich tief.
Und erstens ist Tay-Fi kein Frauenzimmer,
Dann zweitens treiben es andre viel schlimmer,
Und drittens hab' ich — parteilos betrachtet —
Zwar mit ihr in einem gemeinsamen Zimmer
Im Grand Hotel Discrétion übernachtet,
Doch war überhaupt nur dies Zimmer noch frei,
Und wie die Betten zunander standen,
(Vergleiche die kleine Skizze anbei)
Ist gar kein Grund zu Verdächten vorhanden. —
Im übrigen weißt Du: Ich liebe Dich *sehr*.
So lange von Dir getrennt zu sein,
Erträgt aber niemand. Ich bin doch kein Stein,
Und ich brauche — ganz schroff gesagt: mehr Verkehr.
Alle Männer, auch Frauen, ganz nebenher
Gesagt, alle Völker brauchen dasselbe!
Und diese blöde, luetische, gelbe
Chinesin kommt ernstlich doch nicht in Betracht.
Wir haben uns halt mal per Zufall gefunden
Und ein paar anregende Stunden verbracht.
Man kann doch nicht ewig die ausgeschwätzte
Gleiche Gesellschaft und Gegend erleben.

•

Wenn man alle Münchner nach Preußen versetzte
Und umgekehrt. Und auch andererseits.
Etwa die Fakire nach der Schweiz. —
Was würde das Perspektiven ergeben! —
Wollen doch nicht am Alltäglichen kleben.
Großzügig sein! Also zürne nicht mehr. —
Du weißt, welche Zeit Dein Brief bis hierher
Bei dem miserablichten Dampferverkehr
Gebraucht, und wie lange es wiederum währt,
Bis Du endlich meine Rückantwort liest.
Und dann — und ich habe das eben beniest —
Ist doch die ganze Affäre verjährt.

Joachim Ringelnatz

## Fahrschule

Von Fred Hildenbrandt

Der anständige Kerl von neunzehnhundertvierzehn legitimierte sich auf Sicht durch einen Schmiß vom Ohr zum Maul. Oder durch das hochherrschaftliche Dr. auf der Visitenkarte. Oder durch das hochwohlgeborene Lt. d. R. auf derselben Karte.

Der anständige Kerl von neunzehnhundertfünfundzwanzig legitimiert sich durch den Führerschein IIIb.

Der Führerschein IIIb berechtigt den Inhaber auf Lebenszeit, insofern das Luder nicht innerhalb dieser Frist einige Menschen unter die Kordreifen bringt und damit vom Leben zum Tode, berechtigt also zum Führen eines Personenkraftwagens.

Um diesen Schein zu erhalten, geht man in eine Fahrschule.

Da ich weder über einen Schmiß vom Ohr zum Maul, noch über das Dr., noch über das Lt. d. R. verfüge, war es an der Zeit, diese Vergünstigungen des Lebens und der herrschenden Klasse schlankweg zu überholen durch Erwerbung des Führerscheines IIIb.

Ich begab mich in die Fahrschule. Siehe, es waren mit mir unzählige Zeitgenossen auf dieselbe Idee gekommen; wir fragten einander leise, wer denn von uns ein Auto hätte oder eins bekommen würde. Selbstverständlich keiner. Der Führerschein IIIb ist ein Teil der abgeschlossenen Bildung geworden wie das Maturum oder die Stellung in einem Aufsichtsrat.

Ich geriet mit drei Herren zusammen in einen Separatkursus. Während ich mich mißtrauisch und ahnungslos unter das Lehrchassis legte, um mir die verschollenen Kenntnisse des Motors wieder anzueignen, hatte der eine (Baron von Vegesack, wie sich herausstellte) sich schon auf den Sitz geschnellt und die Schaltungen versucht; er schaltete kühn und verwegen. Der andere, Herr Prokurist Dämmerstein, hatte sich einen säuberlichen weißen Mantel angezogen und saß, ein Lehrbuch in der Hand, intensiv auf dem Rahmen.

Herr von Vegesack, der große Schalter, regierte den Hebel mit Macht, und wir standen andächtig vor ihm. Denn das Gewirr der Maschine, die Zylinder, die Ventile, das Getriebe, Kardangelenk, Kardanwelle, Kurbelwelle, Explosion und Kompression, Kuppelung, das war ein fremdes Gebirge, auf dem wir einsam und angstvoll herumkrochen, der Herr Dämmerstein und ich.

Aber am anderen Tage stand der Wagen drohend vor der Tür; diese Fahrschule hat den eminenten Ehrgeiz, ihre Schüler keineswegs erst auf die stillen Straßen der Vororte zu führen, sondern sie versetzt sie sofort und unverzüglich mitten hinein in die Stadt Berlin, die durch die Herausgabe einer neuen und scharfsinnigen Verkehrsordnung im Reiche berühmt zu werden beginnt.

Selbstverständlich war Herr von Vegesack der erste, der dem Fahrmeister aus seiner silbernen Dose eine Zigarette anbot und dann, ohne uns zu fragen oder überhaupt zu beachten, in den Sitz am Steuer sich schwang. Nachlässig rückte er den Hut etwas in das Genick, streifte die Handschuhe über und legte die Hände auf das Steuer; es sah nicht so aus, als ob Herr von Vegesack zum ersten Male am Volant sitzen würde.

Ich wiederhole im folgenden nur die Worte, die ich während dieser Fahrt auf Leben und Tod den Fahrmeister sprechen hörte.

„Nu also die Kupplung runter, Herr Baron, feste runter, nu den ersten Jang, Gottvaflucht, det rasselt awa, soooo, nu rum det Steuer, nu Jas jeben, Jas jeben, jeben Se doch Jas, nu nee, Jas!!! soooo, nu runter die Kupplung, nu der zweite Jang, Gottvaflucht, det rasselt awa, nu Jas, immazu Jas, Gottvaflucht, nich so ville Jas, nu runter die Kupplung, nu der dritte Jang, Gottvaflucht, det rasselt awa, so, nu fahren Se ja, jeben Se Jas, Jas jeben!! Nu passen Se uff, jetzt kommt die Biejung, nu rum um den Sipo, rum saje ick, sehn Se, der Jrüne wird janz blaß, nu lassen Se bloß det Jas los, jeben Se Sinjal, sehn Se den Wajen nich? Runter die Bremse, Jas weg, fahren Se man nich uff den Damm, Jas jeben, Bremse, Kupplung runter, Jas weg, nu halten Se den Arm raus, halten Se bloß den Arm raus, Jas weg, Kupplung runter, Bremse drücken, so, nu Kupplung, den ersten Jang, Gottvaflucht, det rasselt awa, nu jeben Se etwas Jas — — —.“

Herr von Vejesack verließ erblaßt den Wagen an einer stillen Ecke, streifte sich nachlässig die Handschuhe ab, holte seine silberne Dose heraus und bot dem Fahrmeister eine Zigarette.

Herr Dämmerstein kletterte hinter den Volant; von diesem Augenblick ab, das sah man, begann in seinem Leben ein neuer und bedeutungsvoller Abschnitt. Herr Dämmerstein hatte den Leitfaden für Automobilisten mit hinter das Steuer genommen.

„Da wern Se meschugge, Herr Dämmerstein“, sagte der Fahrmeister schlicht und nahm ihm sanft das Buch aus der Hand.

„Nu also die Kupplung runter — wa? Die Kupplung runter! Det hier, Herr, det hier, det drücken Se runter, wa? Det ist die Kupplung, Herr Dämmerstein. Wie??? Was die Kupplung veranlaßt? Det wern Se jleich merken. Drücken Se man feste druff, soo, noch fester, soo, nu der erste Jang, wa? den ersten Jang! Det hier außen, det is der erste Jang! Wie??? Wat der erste Jang veranlaßt?? Det wern Se och jleich merken, ach du Donnerwetta, det rasselt awa, nu jeben Se Jas, wa? Det hier unten, Herr Dämmerstein, det hier ist det Jas, nu drücken Se — — — wa??? Och Jott, Herr Dämmerstein, wenn Se so ville frajen, wat denn det Jas veranlaßt, dann wern Se nie — — — um Jottes willen, nich so ville Jas. Wie?? Wa???? Ick will ma wat sajen, seien Sie mich nich beese, ick gloobe, Sie probiern det Schalten lieber nochmal zu Hause im Schuppen.“

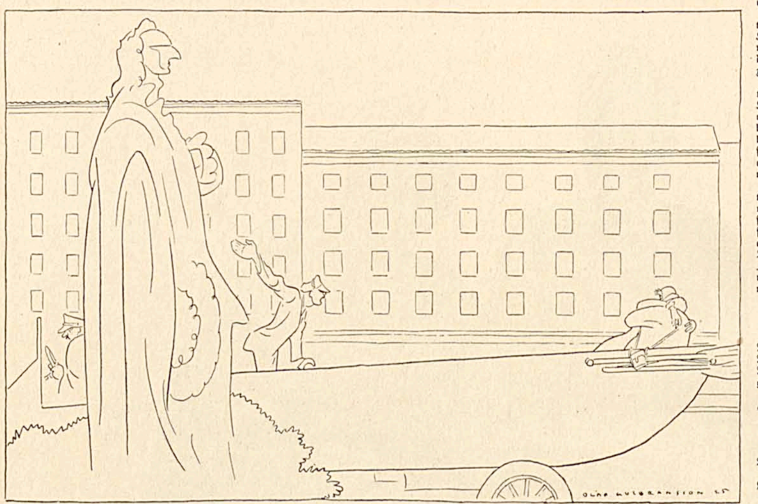
Während der Fahrt des Herrn Dämmerstein waren wir ungefähr vier Meter vorwärts gekommen, Herr Dämmerstein

(Schluß auf Seite 241)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Fremdenrundfahrt

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Links das Schillermonument, ein Knotenpunkt unserer elektrischen Straßenbahn!"

## Neue Lorbeeren

Die Automobilindustrie ist in den verflossenen Jahren nicht faul gewesen. Großes hat sie geleistet. Medaillen glitzern auf den Direktorenpulten und an den dito Brüsten. Diplome wissen nicht wohin vor lauter Schnörkeln. Und die rubrizierten Ingenieure tragen die dazu gehörige Ehre in den Knopflöchern.

Aber das Richtige ist das noch nicht.

Jemand erfinde eine Einrichtung, mit einem Auto über Eisenbahnschienen zu setzen, wenn die Schranke geschlossen ist — und er wird gefeiert.

Jemand erfinde eine Einrichtung, Automobile, gleich welcher Herkunft, im richtigen Moment von der Bildfläche verschwinden und die Sipo sich danach wund suchen zu lassen — und er wird gefeiert.

Jemand erfinde eine Einrichtung, durch Drücken auf einen Knopf, Ziehen an einem Ventil oder sonst eine einfache Handbewegung ein Auto in ein Motorboot, das Motorboot in ein Unterseeboot und das Unterseeboot in ein Flugzeug zu verwandeln — und er wird gefeiert.

Jemand erfinde eine Einrichtung, die den Chauffeur überflüssig macht und einen Homunkulus an seine Stelle setzt, der zu Schwarzfahrten, Benzinschiebungen und anderen Berufskrankheiten kein Talent hat — und er wird gefeiert.

Und so gibt es für die Herren noch manche schöne Medaille zu pflücken, manchen Brustkasten zu schmücken.

## Der Idylliker

Keiner ist weltfremder als der Maler T. Er liest nie eine Zeitung. Neulich komme ich zu ihm mit der Nachricht, daß Amundsen zurückgekehrt ist.

„So —?," sagt er interessiert, „wo war er denn?"

## Länderkunde

Ein Holsteiner geriet nach Bayern. Nebst Sohn.

Sie benutzten eines der netten Lokalbähnchen, talaufwärts.

Der Papa begann, zu erklären:

„Dis sin nu die Bähge!"

Pause.

Dreißig Minuten Pause.

Dann:

„Dis sin nu hiä schon höhere Bähge!"

Pause.

Und als der Zug zum letzten Male stand:

„Hiä is Endßtatschonn! Hiä möt wi rut! Morgen, dann treck wi lous! Un dann, dann komm die höhchstn Bähge!"

# Paarlaufen

### Von Bruno Manuel

Längst abgefunden hatten wir uns mit der drittvorletzten Verordnung, rechtwinklig über den Damm zu gehen. Selten noch legte jemand das Winkelmaß an. Auch die zweitvorletzte wurde beachtet, die den Grußzwang einführte. Die Linke an der Hosennaht, die Rechte am Hutrand, so marschierten wir in tadelloser Haltung vorbei an den Schutzleuten, ihnen unser Antlitz zugekehrt, wie es verlangt wurde.

Die nächste Verordnung brachte Schlimmeres. Sie betraf die Damen mit dem professionellen Blick. Ihnen wurde ein Strich in Dammes Mitte gezogen, darauf sie wandelten umsichtig und ohne Verdruß.

„Bitte raustreten zu dürfen."

Das war, als eine den Moment für sich gekommen sah. Sie riß die Hacken zusammen und brachte dem Ressortwachtmeister vorschriftsmäßigen Nachweis. Es war ein Schutzmann mit Herz im Leibe. Er sah ein.

Es traten Mängel in der Disziplin des Fußgängers zu tage. Nicht allein, daß flotte Herren sich unterstanden, schwerfällige Damen zu überholen. Noch weniger Verständnis für die Erfordernisse des Verkehrs zeigten jene, die Beziehungen anknüpften, dadurch Hindernissen Tür und Tor öffnend. Abgeklärte Männer verlegten ihr bezügliches Feld nach Verkehrsstraßen zweiter Ordnung. Die stürmischen Jungmannen also waren Anlaß für die nächste Verordnung. Einzeln hintereinander gehen, ward obligatorisch. Mit dem linken Fuß zugleich auftreten mußten wir alle. Wachtmeister mit Stentorstimme kommandierten den zivilen Gleichschritt. —

Es war auf die Dauer unhaltbar. Man formierte uns zu zweien. Die Geschlechter selbstredend nebeneinander. Rechts die Damen, links die Herren. Nur Seite an Seite durch den Tag schlendern durften wir. Einhaken war bis auf Widerruf gestattet. Herren, die mit ihresgleichen zu lustwandeln gestimmt waren, wurden brutal in Straßen geringer Ordnung gedrängt.

•

Als Tags darauf wir nach Vorschrift uns paarten, versuchte ein alleinstehender Herr tollkühn gegen den Strom zu schwimmen. Wir konnten ihm so wenig helfen. In fürchterlichem Eifer nahten zwei Schutzleute. Alle übrigen waren unabkömmlich. Zwei Autos und ein Radfahrer waren um die Ecke zu dirigieren. Die Rechte am Hutrand, die Linke an der Hosennaht, passierten wir die Beamten in ausgezeichneter Haltung. —

Da — — — eine weibliche Stimme kreischte in dringlichem Tonfall.

„Bitte raustreten zu dürfen."

Wir machten uns strafbar, indem wir uns umblickten. Eine Dame mit hohen Lackstiefeln sahen wir Front machen mitten auf dem Damm. Sie stand, um geringes tiefer, in dem ausgetretenen Strich.

„Darf ich?" so war ihre bescheidene Frage an den Wachtmann, und sie wies voll Mitleids auf den alleinstehenden Herrn.

Die Papiere wurden ihr geprüft. In Ordnung befunden, trabte sie dahin. — — —

Der Herr benahm sich unter aller Würde. Spielte sich als Sonderling auf und wollte allein gehen.

„Haben Sie keine Zeitung gelesen?" fuhrwerkte der Schutzmann ihn liebevoll an.

„Nein, bedaure, heute nicht."

„Dann lassen Sie sich gesagt sein, daß hier bloß noch paarweise gegangen wird."

„Seit wann 'n das?"

Die Dame, edler Absichten voll, entzog den Weltfremden der gefahrvollen Lage. Der aber redete die Sprache eines Irren und zweifelte an der Moral des Staates, der solches bestimmte.

Da hat man ihn in eine Anstalt geschleift und behorcht.

„Natürlich," sagte der Irrenarzt, „Psychopathia sexualis, hoffnungsloser Fall", und nahm den Entarteten in Gewahrsam.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Höflichkeit

Unhöfliche Menschen werden mein Erlebnis für erdichtet halten. Meinethalben! Jedenfalls muß ich bitten, an der Tatsache nicht rütteln zu wollen, daß ich seit vierzig Jahren in München ansässig bin und auf Grund meiner, in dieser Zeit erworbenen, Ortskenntnis unter dem Pseudonym „Monacensus" ein Büchlein „Kreuz und quer durch München" herausgegeben habe.

Kürzlich stand ich um die Mittagszeit an einer Trambahnhaltestelle in der Ludwigstraße. Plötzlich fuhren acht Autos — es können auch vierzehn gewesen sein — in rascher Aufeinanderfolge gegen Schwabing an mir vorüber.

Ich wandte mich an einen neben mir stehenden Herrn und bat ihn um Auskunft, was dieser enorme Verkehr zu bedeuten habe. Der Mann, der sich trotz seines grünen Gamsbarthütls als Fremdling aus den norddeutschen Ebenen erwies, antwortete mit liebenswürdig wohlwollendem Lächeln: „Nanu, Mensch, Se sin wohl aus Hinterpommern zujereist? Tut nischt, nur keene Scheene, wird mir Vajniejen sein, Ihnen Auskunft zu jeben, kenne det Städtchen nu seit bald ner Woche." Er holte meinen Führer aus seiner Tasche und entfaltete den Situationsplan. „Det Tor da vorne" — er wies auf das Siegestor — „mit der Lövenkutsche uff dem Dache is die Propyläe, jebaut (er schlug fälschlich das Sendlinger Tor auf), jebaut im dreizehnten Jahrhundert, vastehn Se?" Dann las mir der liebenswürdige Herr noch meine Beschreibungen der Staatsbibliothek und der Universität vor und lud mich am Schluß ein, mir die Sehenswürdigkeiten der inneren Stadt zu zeigen.

An diesem Punkte würden sich vielleicht unhöfliche Menschen, von denen ich oben gesprochen habe, mit einigen aufklärenden Worten empfohlen haben. Aber, frage ich, verbietet es nicht das Taktgefühl, die Liebenswürdigkeit eines solch hilfsbereiten Menschen in brutaler Weise zu desavouieren? Wir besichtigten noch des gleichen Tages die Residenz, das Rathaus und die Frauenkirche (mit Turmbesteigung).

Seit einer Woche besichtigen wir nun an Hand meines Führers München „kreuz und quer". Mehrmals war ich schon daran, dem Herrn ein Geständnis abzulegen, aber ich muß befürchten, daß er mir in diesem Fall, ungeachtet seines bisherigen Wohlwollens, eine berechtigte Maulschelle verabreicht. Außerdem danke ich seiner Findigkeit die Einführung in ein „Amüsemang"-Lokal, dessen Bestehen mir unbekannt war. Ich werde es in meinen Führer unter „Vergnügungen" hinter der Standmusik auf der Feldherrnhalle einfügen.

A. W.

## Der Rohrexpreß

Auf Einladung der Transatlantik Expreß-Company hatte ich das Vergnügen, der ersten Probefahrt des Rohrexpresses beizuwohnen. Mr. Harris Morris, der geniale Erfinder dieser epochalen, das gesamte Verkehrswesen umstürzenden Beförderungstechnik, empfing uns mit liebenswürdigem Lächeln in der festlich geschmückten Halle seiner am Niagarafall malerisch gelegenen Villa. Nach einem kurzen, aber sehr eindrucksvollen Imbiß hielt unser Gastgeber eine mit echt amerikanischem Humor gewürzte Ansprache, in der er uns den Sinn und die Bedeutung seiner verblüffenden Erfindung auseinandersetzte.

„Das Verkehrsproblem ist," sagte Mr. Morris, „die Überwindung von Zeit und Raum. In jahrtausendlangem Kampf mit diesen beiden Mächten ist es dem Menschen zwar gelungen, große Fortschritte zu machen, da aber mit der modernen Entwicklung gleichzeitig auch die Ausnützbarkeit von Zeit und Raum sich immer weiter steigert, in einer Stunde heute dasselbe geleistet wird, wozu man vor einem Jahrzehnt einen Tag und vor einem Jahrhundert einen Monat brauchte, — so bleiben wir, im Grunde genommen, trotz Flugzeug und Luftschiff, immer gleich weit vom Ziel entfernt: je schneller wir laufen, desto schneller läuft unser Schatten, d. h. die Zeit, neben uns her, — über sie hinausspringen können wir nie.

Von dieser Erwägung ausgehend", erklärte weiter Mr. Morris, „und durch die Relativitäts-Theorie bestärkt, kam ich zu der Überzeugung, daß das Verkehrsproblem nur dann restlos gelöst werden kann, wenn es gelingt, den Raum als solchen aufzuheben. Zu diesem Zweck habe ich eine völlig luftleere Röhre konstruiert, die von meiner Villa bis zu unserem Fabrikgelände führt. Diese Strecke ist genau zehn Kilometer lang, mit meinem Auto kann ich sie also bei hundert Kilometer Stundengeschwindigkeit in sechs Minuten, mit dem Flugzeug bei zweihundert Kilometer Geschwindigkeit in drei Minuten zurücklegen. Im Rohrexpreß bin ich aber schon in zwei Sekunden an Ort und Stelle!"

Nun forderte Mr. Morris uns alle auf, die Fahrt im Rohrexpreß mit ihm anzutreten. Ein Lift trug uns in die Tiefe.

Hier legte sich jeder von uns in ein schmales, badewannen- oder sargartiges Kästchen, das innen wie ein Klubsessel mit roten Lederkissen ausgepolstert war. Nach der Aufforderung, tüchtig Luft einzuatmen, wurde der Deckel geschlossen, — ein geräuschloser Ruck, und zwei Sekunden später stiegen wir in der zehn Kilometer entfernten Fabrik aus.

Der Versuch war glänzend geglückt. Keiner von uns hatte auch nur die geringste Übelkeit verspürt. Lautlos, wie im Schlaf, saust man mit einer Stundengeschwindigkeit von achtzehntausend Kilometern durch den luftleeren Raum. Mit Hilfe von Sauerstoffapparaten wird man jede Entfernung auf diese Weise spielend zurücklegen können.

Fürs erste soll ein Rohrexpreß New York—St. Franzisko gelegt werden. Auch soll schon der Ausbau eines kabelartigen Rohres London—New York finanziell gesichert sein. In absehbarer Zeit wird man sich an jedem beliebigen Ort in eine gepolsterte Badewanne hinlegen, um in wenigen Sekunden an jedem beliebigen Ort auszusteigen. Das Verkehrsproblem ist damit restlos gelöst: Raum und Zeit sind endgültig überwunden!

S. v. B.

### Der wilde Fahrgast

Wilde Fahrer werden täglich unter Anzeige gestellt.
Wilde Fahrgäste sind verhältnismäßig selten.
Einen hat es in der Leipziger Straße gegeben.
Er fuhr westwärts.
Am Dönhofplatz saß er wie auf Kohlen.
An der Charlottenstraße entflammte er.
Und an der Friedrichstraße hauchte er den Chauffeur an: „Können Sie nicht schneller fahren?“

„Können schon,“ entgegnete jener sachgemäß, „aber ich darf nicht runter vom Wagen!“

### Gute Verwendung

Wir sprachen von Reisen nach Italien, Griechenland, dem Balkan und der Türkei — und deshalb auch von falschem Geld. Es entstand eine lebhafte Diskussion, was man mit solchen Stücken anfangen könne und dürfe. Sogar das Hinauswerfen unter lästig-zudringlich bettelnde Gassenbuben wurde von einem sehr rechtlich denkenden Menschen verurteilt. Da meinte Herr van Trekschootken, der ständig weltumsegelnde Holländer ruhig: „Ich sammle mir alle falschen Geldstücke und bewahre sie auf, bis ich einmal im Hafen malaiische, javanische oder sonstige Taucher treffe. Dann werfe ich sie ins Wasser —: diese Leute haben sich noch immer gefreut, wenn sie sie erwischt haben — und gemerkt hat es nie einer.“ Kaki

### Angstmeier

Es spricht sich herum, daß Rosenberg zwar eine Villa, aber kein Auto hat.

Eine Villa ohne Auto ist eine schofle Angelegenheit. Dessen eingedenk betritt der Automobilreisende die Rosenbergsche Villa. Aron, das leibhaftige perpetuum mobile, redet Rosenberg die Ohren wund. Zum dritten Male rutscht ihm die Phrase glatt von der Walze: „Und bedenken Sie den Vorteil! Wenn Sie ein Auto haben, können Sie jeden Tag in die Stadt fahren.“

„Hinein schon!“ beschließt Rosenberg den Speech und übergibt den Reisenden der Außenwelt.

### In der Tram

Der Straßenbahnwagen zur Landwirtschaftsausstellung in Stuttgart ist knüppeldick voll. Ein schwäbischer Bauer steht eingepfercht auf der Schwelle des Innenraums, während er seinen Kopf, wie nach Luft schnappend, in den Vorraum streckt. In seinem stoppeligen Gesicht steckt eine Pfeife, aus der ein brenzlicher Tobak duftet.

Eine Dame im Wageninnern hüstelt meckernd, mit vorwurfsvollem Augenaufschlag. Der Schaffner zum Bauern: „Sie derfe do herinne aber net rauche!“

Worauf das Bäuerlein sich rechtfertigt: „I rauch doch net mit dem Hintere; i rauch doch mit dem Maul, und mei Gosch ischt drauße!“

### Münchener Gespräch

Flugplatz Puchheim. Udet dreht Loopings.

„Warum draaht si der jetzt in da Luft dro'm allawei'?“ fragt ein Bub den Vater.

„Net draahn werd er si, damischer Bu', damischer, — wo's do der Uhdett is —!“

### Das Ideal

Ich gehe mit meinem Neffen hinters Haus an die Landstraße. Ein Motorrad saust vorüber und hinterläßt einen beträchtlichen Qualm. Der Kleine schaut ihm nach, zieht die Luft durch die Nase und sagt dann tiefsinnig: „Du, Onkel, so möcht' ich auch stinken.“

(Schluß von Seite 234)

sagte nichts, kletterte wieder von seinem Sitz, nahm seinen Leitfaden und vertiefte sich in den Sinn und die Konstruktion der Schaltungen.

Jetzo erklomm ich mit schlotterndem Herzen ohne Handschuhe und ohne Leitfaden den hehren Sitz, zum ersten Male in meinem Leben; ich hatte alles genau im Kopf, schlechter als die andern konnte es nicht gehen. Es ging auch nicht schlechter; die Reden des Herrn Fahrmeisters waren eine Sammelausgabe aus den schon gehaltenen.

Ich empfehle die Erwerbung des Führerscheines IIIb aus vielen Gründen. Die Stadt wird zum Abenteuer. Jedes Geschöpf, sei es Mensch oder Vieh, wird zu einem intensiven Erlebnis, denn es zeigt sich, daß es ein absonderlich großes Recht zum Leben hat; um jedes Geschöpf mußt du einen Bogen machen, mußt ein Signal in Bewegung setzen, mußt einen Teil deiner Energie daran wenden, diesem Geschöpf nichts zu tun; niemals hast du als Fußgänger soviel Rücksicht nötig gehabt; du wirst zur Nächstenliebe erzogen, wie nie seither in deinem egoistischen Dasein. Du lernst die Behörden achten, denn nichts auf der Welt kann dich heftiger erschüttern und dir tiefer in die Knochen fahren, als der leise Schrei deines Fahrlehrers: „Um Jottes willen, sehn Se denn nich den Jrünen winken?"

Ich ertappe mich nun auf der Straße bei folgenden für jeden Passanten mystischen Handlungen: ich bleibe, wenn ich zum Beispiel einen Platz überqueren will, was vorher unbefangen und leichthin geschah, ich bleibe stehen, stelle den linken Fuß vor und drücke die Zehenspitzen abwärts (ich kupple aus), dann mache ich mit der rechten Hand eine ziehende Bewegung von unten nach oben (der erste Gang), dann wechsele ich das Bein und drücke die Zehen herunter (ick jebe Jas), und dann erst überquere ich in schnellem Tempo den Platz, nicht ohne mit dem Daumen der rechten Hand in Hüfthöhe eine drückende Bewegung gemacht zu haben (ick jebe Sinjal).

Es wird jedoch auch einmal, ich hoffe das, die Zeit kommen, in der ich unter meinen Namen auf die Visitenkarte drucken lassen kann: Inhaber des Führerscheines IIIb.

## Tod des Herrenfahrers

Er raste durch Gebirg und Städte  
und sang dabei in Staub und Stank:  
„Oh, daß ich tausend Pferde hätte  
und einen Tausend-Liter-Tank!"

Er fraß nichts mehr als Kilometer  
und trank Motoröl hinterher —:  
so ward er schließlich ganz zu Leder  
und sterbend rief er: „Mehr Verkehr!"

Kaki

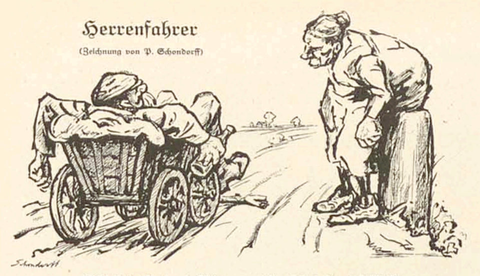
## Sonnenaufgang

(Zeichnung von F. Heubner)

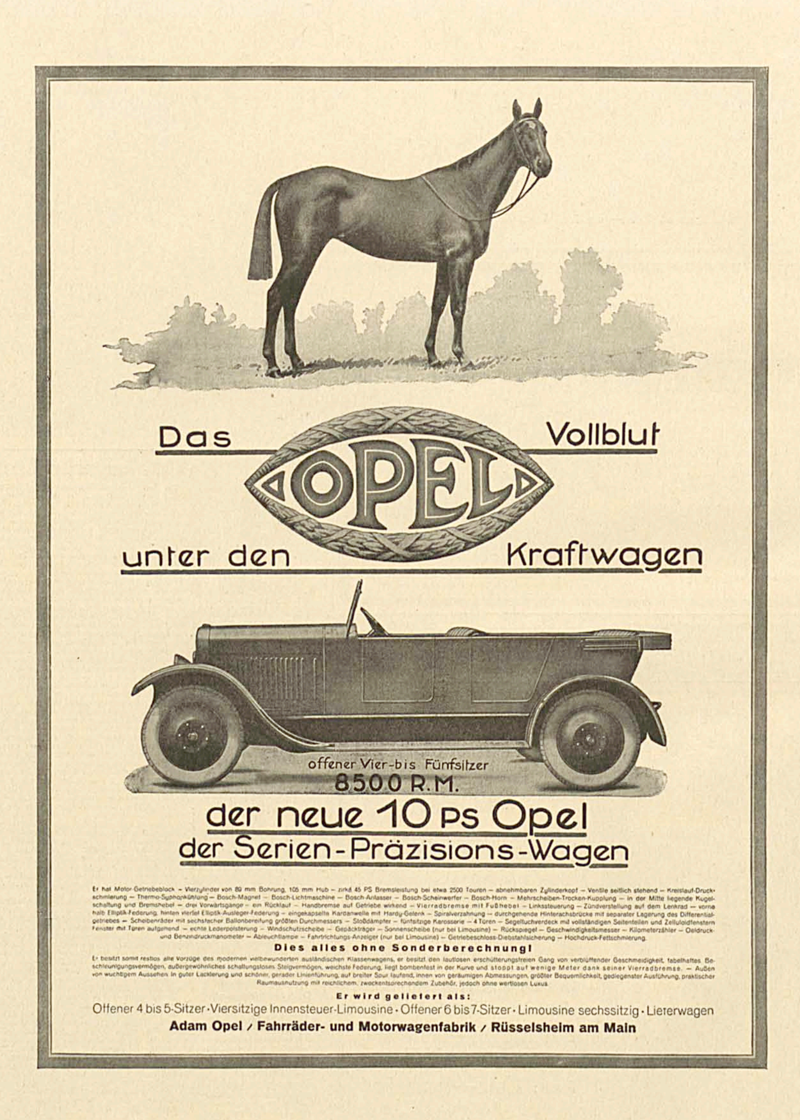
„Na los, los — 'n bißchen plötzlich — sieben Uhr vierzehn jeht mein Zug!"

## Herrenfahrer

(Zeichnung von P. Schondorff)




„Schieb 's Auto o', Alte — an Tank hab i aufg'füllt!"

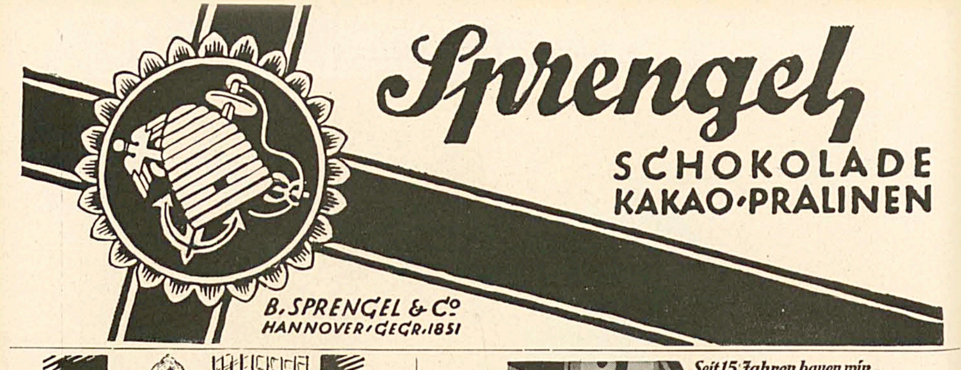

Das Vollblut
OPEL
unter den Kraftwagen
offener Vier-bis Fünfsitzer
8500 R.M.
der neue 10 PS Opel
der Serien-Präzisions-Wagen
Er hat Motor-Getriebeblock – Vierzylinder von 80 mm Bohrung, 105 mm Hub – zirka 45 PS Bremsleistung bei etwa 2500 Touren – abnehmbaren Zylinderkopf – Ventile seitlich stehend – Kreislauf-Druckschmierung – Thermo-Syphonkühlung – Bosch-Magnet – Bosch-Lichtmaschine – Bosch-Anlasser – Bosch-Scheinwerfer – Bosch-Horn – Mehrscheiben-Trocken-Kupplung – in der Mitte liegende Kugelschaltung und Bremshebel – drei Vorwärtsgänge – ein Rücklauf – Handbremse auf Getriebe wirkend – Vierradbremse mit Fußhebel – Linkssteuerung – Zündverstellung auf dem Lenkrad – vorne halb Elliptik-Federung, hinten viertel Elliptik-Ausleger-Federung – eingekapselte Kardanwelle mit Hardy-Gelenk – Spiralverzahnung – durchgehende Hinterachsbrücke mit separater Lagerung des Differentialgetriebes – Scheibenräder mit sechsfacher Ballonbereifung größten Durchmessers – Stoßdämpfer – fünfsitzige Karosserie – 4 Türen – Segeltuchverdeck mit vollständigen Seitenteilen und Zelluloidfenstern Fenster mit Türen aufgehend – echte Lederpolsterung – Windschutzscheibe – Gepäckträger – Sonnenscheibe (nur bei Limousine) – Rückspiegel – Geschwindigkeitsmesser – Kilometerzähler – Oeldruck- und Benzindruckmanometer – Ableuchtlampe – Fahrtrichtungs-Anzeiger (nur bei Limousine) – Getriebeschloss-Diebstahlsicherung – Hochdruck-Fettschmierung.
Dies alles ohne Sonderberechnung!
Er besitzt somit restlos alle Vorzüge des modernen weltbewunderten ausländischen Klassenwagens, er besitzt den lautlosen erschütterungsfreien Gang von verblüffender Geschmeidigkeit, fabelhaftes Beschleunigungsvermögen, außergewöhnliches schaltungsloses Steigvermögen, weichste Federung, liegt bombenfest in der Kurve und stoppt auf wenige Meter dank seiner Vierradbremse. – Außen von wuchtigem Aussehen in guter Lackierung und schöner, gerader Linienführung, auf breiter Spur laufend, innen von geräumigen Abmessungen, größter Bequemlichkeit, gediegenster Ausführung, praktischer Raumausnutzung mit reichlichem, zweckentsprechendem Zubehör, jedoch ohne wertlosen Luxus.
Er wird geliefert als:
Offener 4 bis 5-Sitzer · Viersitzige Innensteuer-Limousine · Offener 6 bis 7-Sitzer · Limousine sechssitzig · Lieferwagen
Adam Opel / Fahrräder- und Motorwagenfabrik / Rüsselsheim am Main

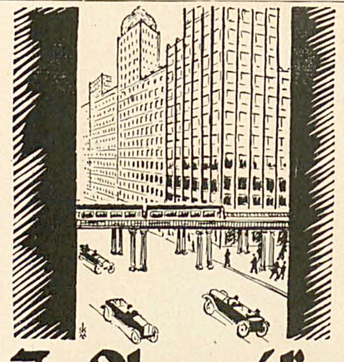
# Einige Jahre später

(Zeichnung von E. Schilling)



Der Ford-Privat-Motor für Jedermann



# In Amerika

hat man durch sorgfältig geführte Statistiken festgestellt, daß der Gebrauch des Automobils als Berufsinstrument das Einkommen seines Besitzers um durchschnittlich 50 % erhöht. Im automobilarmen Deutschland dürfte die Steigerung noch größer sein. Ziehen Sie die Nutzanwendung daraus und lassen Sie sich noch heute den

AGA, den besten deutschen Gebrauchswagen

anbieten und vorführen. Wir sind in jeder größeren Stadt vertreten.

**»AGA«**
Aktiengesellschaft für Automobilbau,
BERLIN-LICHTENBERG




**Technische Büros und Vertretungen:**
Breslau, Dortmund, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Gleiwitz, Hagen, Hamburg, Hannover, Köln a. Rh., Königsberg, Leipzig, Mannheim

**Deutsche Verkehrsausstellung München 1925**
**Halle IV, Stand 286**

## Gegen Gicht und Rheumatismus

gibt es wohl tausend Mittel, aber wenige erweisen sich als wirksam genug, um die sich bereits zu harten Kristallen gebildete **Harnsäure aufzulösen und auszuscheiden!** Darin aber gerade liegt die Wirksamkeit des **Philippsburger Herbaria-Gicht- und Rheumatismustees!** **Er wirkt lösend auf Harnsäureablagerungen** und mächtig **ausscheidend** (harnsäuretreibend). Die von den vielen Verbrauchern freiwillig eingehenden großartigen Dankschreiben beweisen, daß er selbst in veralteten Fällen, die jahrelanger Behandlung durch andere Kuren spotteten, **volle Erfolge** brachte, wenn damit durchgreifende Kuren (6 bis 12 Pakete) gemacht werden. Nur der hohen Kosten wegen können die massenhaften Dankschreiben nicht abgedruckt werden. Prospekt gratis. Paket 2,50 M.

## Gallensteine

wurden durch den bekannten **Philippsburger Herbaria-Gallensteintee** ohne Operation oft rasch und schmerzlos aufgelöst und abgeführt, was viele Dankschreiben der Verbraucher bezeugen. Paket 2.50 Mark. (Kur 3–6 Pakete.) — **Dankschreiben:** „Der Herbaria-Gallensteintee hat bei meiner Frau Wunder gewirkt. Krankheit ganz behoben, und sagt sie Ihnen herzlichen Dank dafür.“ (Alter 50 Jahre.) — „ . . . Im Februar d. J. bezog meine Frau 2 Pakete Ihres Herbaria-Gallensteintees, wodurch über 200 Steine abgeführt wurden, bitte nochmals um Zusendung von 3 Paketen.“ — „Die Kur mit Ihrem Herbaria-Gallensteintee hat mir gut gefallen, es sind viele Steine abgegangen und ist mir gleich wohler geworden“ usw. Weitere Dankschreiben liegen uns massenhaft vor!

Herstellung und Hauptversand **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 256** (Baden).
**Hauptniederlagen in Apotheken,** besonders in: **Augsburg:** St. Afra-Hofapoth., **Berlin:** Elefanten-Apoth. SW 19, Leipzigerstraße 74 (am Donhoffplatz), Pelikan-Apoth. W 8, Leipzigerstraße 93 (an der Charlottenstraße), Simons-Apoth. C 2, Spandauerstraße 17, Apotheke am Hermannsplatz S 59, Hermannsplatz 9, **Breslau:** Hygiea-Apoth., **Chemnitz:** Kreuz-, Kronen- und Schloß-Apoth., **Dresden:** Ring-Apoth., **Frankfurt a. M.:** Engel-, Adler- und Schwanen-Apoth., **Hamburg:** Alstertor-Apoth. gegenüber Thalia-Theater, **Hannover:** Schloß-Apoth., **Leipzig:** Engel-Apoth., **München:** Schützen-Apoth. Für Rheinland und Westfalen: Picks Adler-Apotheke **Bonn** und Reichskronen-Apotheke **Mayen** i. Rhld.

Eine Reihe der besten Karikaturen / und Witze des Simplicissimus /

**Simpl-Bücher**

1. Band: **Das Geschäft**
2. Band: **Völlerei**
3. Band: **Berliner Bilder**

Zu haben in allen Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.
München, Friedrichstraße 18/II

## Von der Liebhaber-Ausgabe

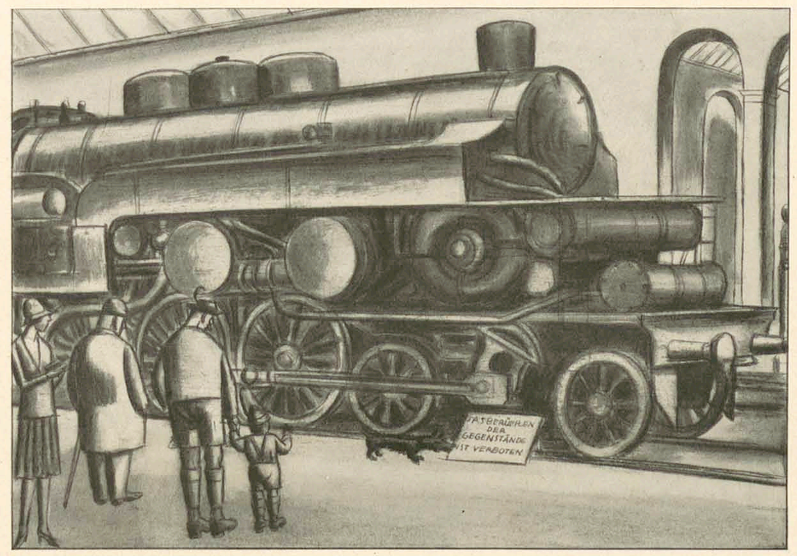
des Simplicissimus, die auf ein schweres Kunstdruckpapier gedruckt ist, sind noch einige Jahrgänge (in zwei Halblederbände gebunden) lieferbar. Diese Ausgabe wurde nur in ganz geringer Auflage hergestellt und ist daher von Sammlern sehr gesucht.

**Simplicissimus-Verlag, München**

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Fortschritt der Technik

(Zeichnung von E. Schilling)




„Sixt as, früher hat der Verkehr stattg'fund'n — jetz' wird er ausg'stellt!"

## Mehr Verkehr!

Auf Rollschuh und Motorrad
Und was noch sonst auf Vorrat
Die Industrie beschert,
Auf Groß-Aeroplanen,
Drahtseil- und Fernschnellbahnen:
Verkehrt, ihr Leut'! Verkehrt!

Durchrast, dämonbesessen,
Mit hundertzehn P.Sen
Im Renntyp Dorf und Land!
Durchpflügt auf Leviathans,
Den Rotorschiffen Satans,
Das Meer von Strand zu Strand!

Ob alt, ob neugeboren,
Zieht über beide Ohren
Euch stündlich euren Funk
Und kräht, noch an den Mammen,
Mittels Transradiogrammen
Euch euren Stank und Stunk!

Auf Gummi, Gas und Schienen
Saust rings zum Geldverdienen
Beschleunigt um die Welt!
Warum? — Dies eure Lehren:
Um schneller zu „verkehren",
Benötigt ihr das Geld.

So braucht ihr Zeitgewinne
Zu rascherm Startbeginne
Auf eurer Jagd nach Zeit:
Mischt, Larven, euch mit Larven!
Nie rührt ihr an die Harfen
Der stillen Ewigkeit.

— Da habt ihr nun die Drähte,
Die Wellen, die Geräte,
Das Wunder ohne Wert:
Wollt mit Töff Töff und Gasen
Humanität errasen —:
Verkehrt, ihr Leut'! Verkehrt!

Sebaldus Nothanker

## Das Gelübde

Von Karl Kinndt

Als ich neulich gerade mein elfpferdiges Motorrad ankurbeln wollte und ein bißchen fluchte, weil der Motor wieder mal nicht ansprang, trat plötzlich ein freundlich-ernster Herr auf mich zu und sagte: „Verzeihen Sie die Störung —: Dr. Nebelhorn ist mein Name. Würden Sie mir im Interesse der Wissenschaft eine kurze Frage beantworten?"

Da ein Motorfahrer, der sein Vehikel nicht in Gang bringt, leicht zur komischen Figur wird, war mir diese Unterbrechung nicht unangenehm.

„Bitte sehr!" erwiderte ich höflich.

„Sie haben gewiß große Eile?"

„Durchaus nicht. Stellen Sie ruhig Ihre Frage."

Dr. Nebelhorn lächelte: „Meine Frage haben Sie mir schon beantwortet. Aber wenn Sie ein wenig Zeit haben, sagen Sie mir vielleicht auch, wohin Sie fahren wollen — falls diese Frage nicht indiskret ist —?"

„Durchaus nicht," lachte ich, „ich fahre in der Richtung Tölz, um da irgendwo zu Abend zu essen und wieder zurückzufahren."

„Interessant!" nickte Dr. Nebelhorn. „Sie kennen da sicher ein landschaftlich besonders reizvolles Gasthaus, wo man sehr gut und billig ißt —?"

„Nein," sagte ich verblüfft, „aber die Straße dorthin ist besser als andere —."

Dr. Nebelhorn nahm diese Antwort mit tiefer Befriedigung entgegen wie ein Kriminalkommissar das Geständnis eines Verbrechers.

„Sie besitzen also diese, einzig auf Erzielung hoher Geschwindigkeit konstruierte Maschine nur, um damit diese hohe Geschwindigkeit zu erzielen — ohne Eile zu haben und ohne jede Notwendigkeit, ein bestimmtes Ziel zu erreichen? Ja, Sie suchen sich ein Ziel nur, um die hohe Geschwindigkeit zu erzielen? Das wollte ich wissen. Ich sammle nämlich umfassendes Beweismaterial für meine These, daß von allen Menschen, die Hochgeschwindigkeits-Verkehrsmittel wie Automobile, Luxuszüge, Flugzeuge benutzen, mehr als neun Zehntel überhaupt keine Eile — im Gegenteil so viel Zeit haben, daß sie diese Hochgeschwindigkeits-Verkehrsmittel nur benutzen, um ihre überflüssige Zeit auszufüllen beziehungsweise ihre Langeweile zu vertreiben. Und demgegenüber stelle ich die zweite These auf, daß mehr als neun Zehntel aller Menschen, die keine Zeit haben — der Menschen, die dringend der Hochgeschwindigkeits-Verkehrsmittel bedürften, um ihrem arbeitserfüllten Tag eine kleine Stunde der Erholung, der Ruhe, des Genusses abzugewinnen, zu Fuß gehen, Rad fahren oder höchstens die Straßenbahn benutzen. Schlimmer noch: daß diese eiligen Menschen durch die Hochgeschwindigkeits-Verkehrsmittel der Nichteiligen aufgehalten werden!"

Dr. Nebelhorn saugte sich mit seiner Rede an mich fest. Zweimal schon hatte ich verzweifelt den Kickstarter niedergetreten, aber das Biest von einem Motor wollte nicht anspringen. Tief Atem holend fuhr er fort: „Die Beweiskette ist längst geschlossen, mein Herr! Der Verkehr unserer Zeit ist verkehrt! Sinnlos, blödsinnig, widersinnig! Bedenken Sie: dieser ganze rasende Großstadtverkehr mit seinem entnervenden Lärm, seinem schädlichen Gestank zu neun Zehntel unnotwendig! Vor allem aber: neun Zehntel aller Opfer dieses Verkehrs Opfer eines Wahnsinns! Ich betrachte es als meine Lebensaufgabe, dies der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen, um dann die Reduzierung des Verkehrs auf das notwendige Zehntel zu erzwingen."

Ich trat noch einmal den Kickstarter herunter — vergebens.

„Sie scheinen selbst viel überflüssige Zeit zu haben", sagte ich giftig.

„Gewiß —: als Opfer des Verkehrs. Vor einem Jahr hat mir ein gleichfalls sinnlos daherrasender Amerikaner den rechten Arm abgefahren. Und wenn ich auch früher mehr Philosoph als Kunstmaler war, so habe ich mich natürlich als Kunstmaler entschädigen lassen und kann nun als Philosoph die verkehrsgeknechtete Menschheit erlösen. Und wissen Sie, was ich tat, als der Amerikaner mich in der Klinik besuchte, wo man mir den Arm abgenommen hatte? Ich fragte ihn zunächst, warum er so rasch gefahren sei — und als er mir eine ebenso ungenügende Antwort gab wie Sie, habe ich ihm mit der gesunden Linken eine fürchterliche Maulschelle heruntergehauen —: so etwa — — —" Und schon hatte ich eine Ohrfeige sitzen. „Sie entschuldigen schon," fuhr er sehr höflich fort, „ich habe nämlich damals ein Gelübde getan, jedem nichteiligen Verkehrswahnsinnigen diese geringe Strafe für seine Mitschuld am Verlust meines Armes zukommen zu lassen. Sie sind zufällig der dreitausendste —: ich gratuliere und empfehle mich!"

Damit entfernte sich Dr. Nebelhorn mit sinngemäßer Geschwindigkeit.

# Panne

(Zeichnung von E. Thöny)



„Man soll die Landwirtschaft nicht ganz unterschätzen!"

## Verhinderte Begeisterung

Ich wollte den Verkehr beharfen.
Die Muse gab mir einen Kuß.
Und fort ging's unverweilt im scharfen
Galopp auf meinem Pegasus,
(bei dem man leider allerlei vermißt,
weil er verwandt mit Bileams Grauem ist).

Jedoch kaum war ich auf der Straßen
beziehungsweise der Chaussee,
erhub sich ein Motorenrasen.
Mir wurde wind, mir wurde weh.
Viel hundert Räder wirbelten erregt,
von Waden teils, teils vom Benzin bewegt.

Und Autos flitzten, ganze Rudel,
verrückt in der Natur herum,
zum Bersten angefüllt mit nudel-,
mit märchendickem Publikum.
In Dreck und Staub erstickten Flur und Steg ...
Mein Maultier sucht' im Nebel seinen Weg.

... Ich schlug mich seitwärts in die Büsche
und trabte einer Schenke zu.
Ein Rettich schuf und eine frische
Maß Bier die nötige Seelenruh'.
Der Pegasus, verschnaufend, feixte frech:
„Wir Wilde sind doch bess're Menschen — nöch?"

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

Im Zuge München—Kochel. Wir fliegen wie der Wind. Die Reisegefährten preisen jauchzend die gewaltige Entwicklung der Technik.

„I woaß no guat," sagt ein alter Bauer, „wia's dö Bahn baut ham. Selm ham mir uns gwundert, daß dö Maschina so schnell laaffa kinna. Aba dös war a Kinderg'spiel gegen da Elektrischen ..."

Wsssrrrwsssbummbauz.

Der Zug hält auf freier Strecke.

„Wos hot's denn nacha?!," fragt mein Gegenüber zum Fenster hinaus einen Schaffner, „warum halt's denn ös?"

„Kurzschluß!" sagt der Schaffner.

Mit siebzig Minuten Verspätung kamen wir in Kochel an.

S. K.

München, 27. Juli 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 17

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

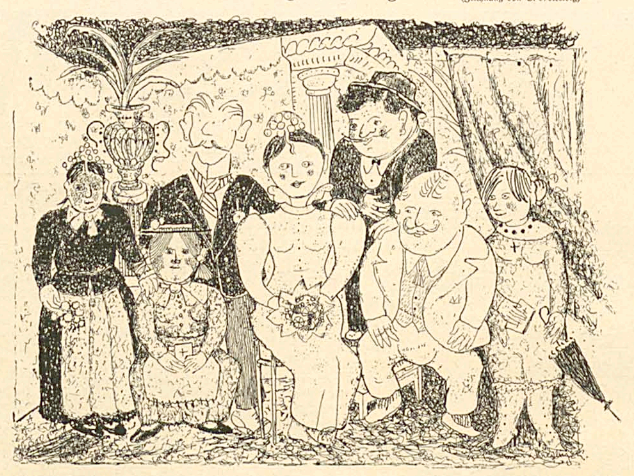

## Das Selbstbestimmungsrecht der Völker

(Th. Th. Heine)



# Der Familientag

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



## Aber ach —!

Köpfe sind uns viel geschenkt,
doch man möchte manchmal wissen,
wer nun eigentlich von diesen
unser Schicksal lenkt.

Dieses hohe Schädeldach,
das sich unserm Auge bietet,
hamm wir für die Tat gemietet —
und schon läßt es nach.

Jenem ausgesprochnen Charakter ward Gehalt bewilligt —
und wie hoffnungslos im Zwielicht
steht er plötzlich da!

In dem illustrierten Blatt
sehn wir immer die Porträte
ihrer Tat- und Denkgeräte ...
und man sieht sich satt.

Aber ach, sobald man denkt,
aber ach, das ist es eben:
Einmal will man doch erleben,
daß ein Kopf uns lenkt!

Peter Scher

## Fragen

Der Konflikt anläßlich der Hus-Feier in der tschechoslowakischen Republik hat eine Reihe von Fragen angeregt, deren Beantwortung von autoritativer Seite sehr erwünscht wäre:

Wenn ich einen Menschen verbrenne (und damit zu erkennen gebe, daß ich von dem Betreffenden die denkbar schlechteste Meinung habe) und ein anderer Mensch der aus der Verbrennung resultierenden Asche eine besondere Hochachtung bekundet, — habe ich dann das Recht, beleidigt zu sein?

Wenn der Vertreter einer auswärtigen Macht zu dem Zwecke entsendet wird, sich in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates von Zeit zu Zeit einzumischen, darf er es trotzdem tun?

Worin bestehen die Aufgaben eines päpstlichen Nuntius, wenn nicht in der Einmischung?

Wenn die gerügte Einmischung einen Eingriff in die innere Politik darstellt, worin besteht dann die äußere Politik eines Nuntius? In welcher Weise übt er diese aus?

Wenn ein diplomatischer Vertreter lästig ist, macht er sich durch seine plötzliche Abreise noch lästiger?

Kann man eine Person, die uns durch ihre Abreise beleidigt, damit bestrafen, daß man sie außerdem hinauswirft?

Wie wirft man eine Person hinaus, die schon vorher von selbst gegangen ist?

Kann man darüber beleidigt sein, daß eine andere Partei beleidigt ist, bei der einem nichts daran liegt, ob man sie beleidigt hat?

Wäre Jan Hus damit einverstanden, daß er im Kompromißweg gefeiert wird? War Jan Hus ein Verfechter von Kompromissen?

War die Verbrennung von Jan Hus vor fünfhundert Jahren eine „Geste", ein „bloßer Protest", oder ein „Abbruch der Beziehungen"?

Würde es die katholische Kirche bei der Geste bewenden lassen, wenn sie heute noch die Macht hätte, zu verbrennen?

Welche Lücke hinterläßt der Nuntius durch seine plötzliche Abreise?

Ist der Anblick einer Nuntiatur ohne Nuntius unerträglich?

Hat irgend jemand erwartet, daß Jan Hus von der Kirche heilig gesprochen wird? Wenn es aber geschähe, welche Konsequenzen würden sich daraus für die Hussiten ergeben?

Wird die Hus-Feier durch die Feier des heiligen Wenzel kompensiert?

Ich habe noch tausend Fragen auf dem Herzen. Statt dessen eine einzige: Ist denn der Konflikt zwischen der katholischen Kirche und dem freien Geist erst achtundvierzig Stunden alt, und was wäre schon damit gewonnen, wenn er wieder auf achtundvierzig Stunden beigelegt würde?

Robert Scheu

## Vom Tage

Im „Nachrichtenblatt des Hamburger Krieger-Verbandes" empfiehlt sich Hugo M., Hamburg 33, als „Der beste Fridericus-Rex-Darsteller der Gegenwart — Zugkräftigste Einlage bei allen Festen". Was sagt Herr Gebühr, der „Fridericus Rex", zu dieser Konkurrenz in Hummel-Hummel-Hamburg?

•

Überhaupt scheint „Fridericus" gegenwärtig stark gefragt zu sein. Die „Siegener Zeitung" zum Beispiel weiß in der Schilderung einer Fahnenweihe zu melden: „Um drei Uhr nachmittags erschien der imposante Festzug, in dem die Gruppe Stahlhelm, geführt von einem imitierten Friedrich dem Großen ..."

Vermutlich würde Er zu alledem bedeutungsvoll seinen Krückstock schwingen: „Daß Ihr mir nur nicht auch noch den Patriotismus imitiert!"

•

Vor uns liegt das Original eines Pfändungsprotokolls, das der Gerichtsvollzieher wie folgt abschließt: „Die anwesende Tochter Babette M. wandte ein, daß die gepfändeten Objekte ihr Eigentum seien ... Die Ehefrau des Schuldners konnte ich zur Zahlung der Schuld nicht auffordern, da sie während dieses Aktes von einem Kinde entbunden wurde."

Die Schrecken des Jüngsten Gerichts sollen ja furchtbar sein; ob es aber einen so kaltblütigen Vollzieher finden wird?

•

Die „Heidenheimer Zeitung" läßt sich aus Ellwangen berichten: „Ein Schuhmachermeister in Giengen wollte einem sechzehn Jahre alten Dienstmädchen ein Paar Hausschuhe zum Geschenke geben, benahm sich aber bei der Anprobe so ungeschickt, daß ihn das Amtsgericht Heidenheim zu drei Wochen Gefängnis verurteilte." — Es scheint da nicht ganz klar, ob der Schuster dem Mädchen oder die Justiz dem Schuster zu nahe getreten ist.

•

Im württembergischen Landtag tobte kürzlich eine heftige Redeschlacht. Ein Abgeordneter der Opposition hielt fürchterliche Abrechnung, wobei ihm folgende Wendung gelang: „Um die Schamröte der Regierungsparteien nicht in Bewegung setzen zu müssen, will ich auf weitere Mitteilungen aus meinem Material verzichten."

Und wie ist es mit den Bewegungsgesetzen der Schamröte bei der Opposition?

## Lieber Simplicissimus!

Meine Mutter feiert ihren siebzigsten Geburtstag. Unter den zahlreichen Glückwünschenden befindet sich auch eine langjährige Hausangestellte, die durch die Feier des Tages ein wenig aufgeregt ist. Und so stottert sie denn in ihrer Erregung auch ihren Glückwunsch hervor: „Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute und daß Sie recht, recht bald den achtzigsten feiern mögen!"

---

Der Katechet einer Linzer Mädchenmittelschule begibt sich in seinen Vorträgen mit Vorliebe auf gefährliche Pfade. Als er vor kurzem im Schulgottesdienst predigte, wählte er als Thema den beliebten Stoff von der Unschuld, wobei er den aufmerksamen Zuhörerinnen alles Notwendige erläuterte. Im Laufe seiner Ausführungen passierte ihm folgender sinnige Ausspruch: „Die Jungfräulichkeit gleicht einem Urwald, an den noch nie eine Axt gelegt wurde!"

## West-Östliches

Ich hörte eine chinesische Mär:
Der Bock bekriegte die Hecken,
Weil „Dornen bei Schwachen" bloß Frechheit wär'.
Da senkte der Bock zum Stoß sein Gehörn,
Fuhr blind vor Wut mit dem Kopf ins Gedörn,
Blieb hängen, und mußte verrecken.

Chinesische Weisheit drang an mein Ohr:
Gewalt braucht nur, wer gemein ist.
Gewalt kann bald nicht mehr rück noch vor.
Fortmachen verstrickt sich. Gemein wird dumm
Und bringt am Ende sich selber um —.
Der Edle durchlichtet, was sein ist.

Was mein, was dein: man erkennt's nur noch schlecht
Im großen Lügengewimmel
Vom Völker- (sic!) Selberbestimmungsrecht —.
Rings webt sich aus Lügen ein filziger Block:
Drin hängt nun der europäische Bock —
Und stinkt schon bedeutend gen Himmel.

Sebaldus Nothanker

# Stresemann bei der Reichschiromantin

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ihre Politik ist nach außen erfolglos — aber im Innern ruft sie ziemliche Verwirrung hervor."

## Lieber Simplicissimus!

Auf einer Wanderung im Wesergebirge kamen wir, mein Freund und ich, in ein sauberes Dorf mit einem ebenso sauberen Wirtshaus. Erhitzt, verstaubt und durstig betreten wir die um diese Zeit leere Gaststube. Nur in einer Ecke sitzt ein stiller Mann, der, ohne von uns Notiz zu nehmen, angelegentlichst seine Zeitung studiert.

„Wirtschaft!" — kein dienstbeflissener Geist läßt sich sehen. Noch einmal: „Wirtschaft!!" — vergebens. „Ach was! Dann schenken wir uns einstweilen eben selber ein!" Gesagt, getan.

Da blickt der stille Mann hinter seiner Zeitung auf: „Ach, vielleicht ist einer der Herren so freundlich und bringt mir auch gleich ein Glas Bier mit?" — „Aber gerne! Sie sind wohl schon lange hier?" — „Gewiß — zwölf Jahre." — „Wa—as?? Zwölf Jahre!" — „Na, ich bin doch der Wirt."

Hm.

---

Kürzlich suchte ich bei einer hiesigen Behörde das Zimmer des Amtsvorstandes. Nach langer Irrfahrt gelangte ich vor eine Tür, die mit folgenden Plakaten verpflastert war: „Sprechstunde nur von 11 bis 12 Uhr vormittags." „Auskünfte werden nicht hier erteilt, sondern auf Zimmer 114; Beschwerden sind auf Zimmer 112 anzubringen." „Anklopfen!" „Eintritt nur mit Anmeldekarte, auf Zimmer 112 erhältlich, gestattet." „Kein Parteiverkehr!"

Nun wußte ich bestimmt, daß ich das Zimmer des Amtsvorstands vor mir hatte.

---

In Leibzch. Stecknerpassage. Gegen Abend. Ich sehe mir interessiert die billigen Krawatten und Handschuhe an. Nicht weit von mir unterhält sich — etwas erregt — ein Liebespaar. Das heißt, sie sagt fast alles allein; er unterbricht sie nur einigemal, ohne daß es ihm gelingt, ihren Redestrom zu bändigen. Ich höre ihn immer nur das eine sagen: „Ähre deine Mutter ..." Nachdem ich das ein halbes dutzendmal gehört habe, fasse ich den unentwegten Prediger des vierten Gebotes interessiert näher ins Auge. Auf einmal schweigt sie erschöpft, und endlich kommt er zu Worte. Ich höre ihn hastig hervorstoßen: „Ähre deine Mutter nicht selbst was märgt, brauchste nischt zu sagen!"

## Das Morgengebet

Aus dem Bezirk der innern Mission
vernimmt man gern einen Freudenton,
und zwar betreffs der Bergwerkkatastrophen.
Wir dürfen nämlich da auf Bess'rung hoffen.

Ein Mensch und Pastor namens Hötzel sprach:
„O in dem Herrn Geliebte, denket nach!
Wie vieles Schlimme würde glatt geschlichtet,
hätt' jeder morgens sein Gebet verrichtet!

Warum vereinigt sich zur Andacht nicht,
bevor sie einfährt, jeweils eine Schicht?
Man kann mit Sicherheit die Aussicht nähren,
daß dann die Katastrophen selt'ner wären!"

— Das ist schon was, Herr Hötzel. Immerhin
vermissen wir die vollen Garantien.
Wieviel muß man dafür dem Himmel spenden?
... Wenn Sie uns das vielleicht verraten könnten!

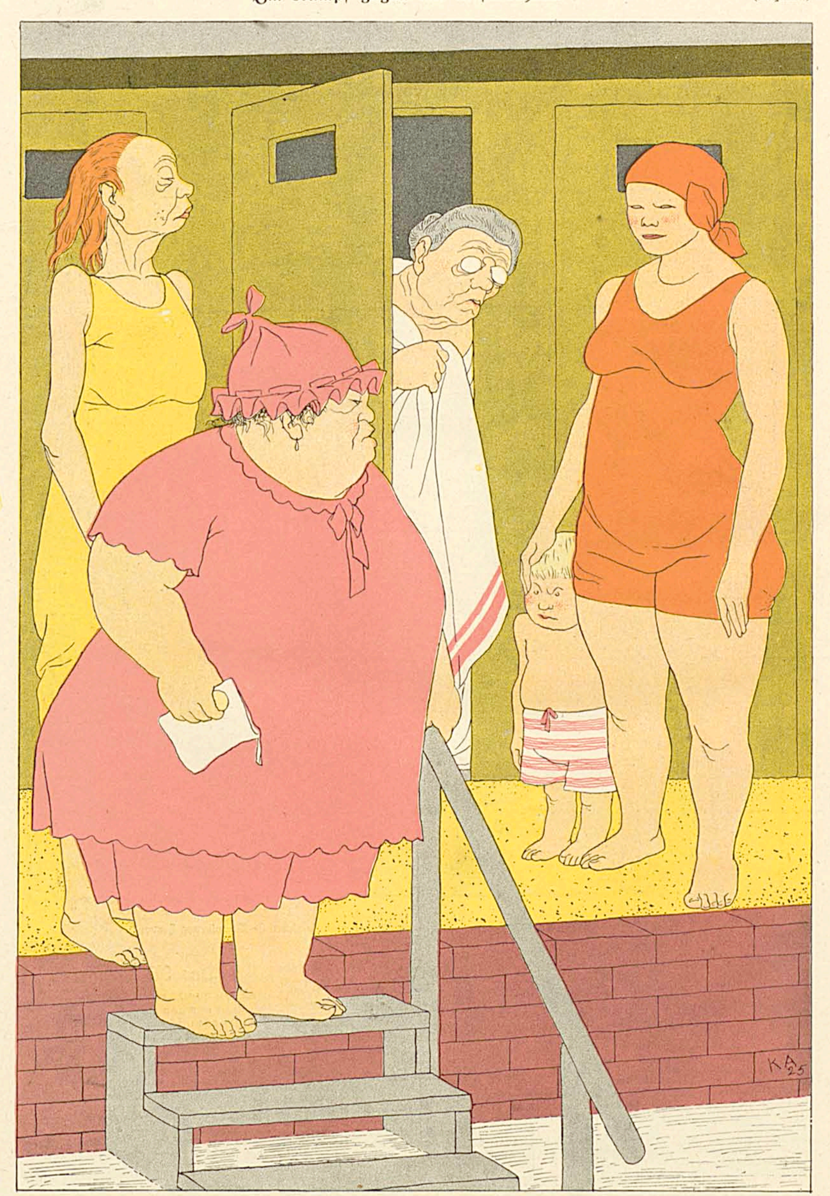
Ratatöskr

# Münchner Bilder

IV

## Im Kampf gegen die Unsittlichkeit

(Karl Arnold)




„Das ist doch ungehörig, ins Damenbad ein männliches Wesen mitzunehmen!“ — „A gehn S', so a kloans Buberl versteht ja nix!“ — „Ja, aber der Bursche merkt sich das!“

## Aus Westfalen

Der Doktor steht an Bauer Schulte-Drömels Bett. Er sieht die schön gefüllte Pulle mit Korn.

„Schnaps gibt's nich mehr, Drömel", sagt der Doktor.

„Hauh nuh", knurrt der Bauer.

„Höchstens einen im Tag."

„Hauh nuh", knurrt der Bauer.

„Allerhöchstens bewillig' ich zwei, dann is aber Schluß, hörste, Drömel?"

„Hauh nuh", knurrt Drömel.

„Ich paß auf," sagt der Doktor, „am Abend komm' ich nachschaun."

Der Doktor geht. Drömel überlegt scharf. Läßt sich noch ein Gläschen geben, gießt zweimal Korn in zwei Gläschen, schüttet eins runter und sagt: „Dat wah Nümmeroh twei."

Das eine gefüllte Gläschen bleibt unberührt.

Am Abend kommt der Doktor. Schulte-Drömel ist ziemlich aufgekratzt. Die Pulle Korn ist dreiviertel leer.

Der Doktor schlägt mächtig Krach.

Drömel grinst: „Ich hebb dich anscheeten, Dokter, twei Korn heßt dau geseggt — ich hebb den iärsten noch nich gesuopen."

## Lieber Simplicissimus!

In unserem Nest werden von einem wagemutigen Unternehmer „Große Internationale Ringkämpfe" veranstaltet. Mein Schuhflicker geht auch hin. Am nächsten Tag erzählt er mir von unverschämten Schiebungen und dergleichen. Und er, der Flickschuster, er hätte den Weltmeister geschmissen.

„Was? Sie haben den Weltmeister geworfen?", frage ich. „Sie??"

„Ja, icke," erwidert der Pechhengst, „ebent wejn die Schiebungen. Mit'n Pferdeappel — — —"

# Montag-Morgen

(Zeichnung von F. Heubner)



Die Straße dient dem Verkehr

## Hilflose Tiere

Wenn ein Hund kotzt, soll man keinen Augenblick
Ihn dann stören.
Soll man auf ihn hören.
Töne sind Bruchstücke von Musik.

Ob geräuschvoll oder leise,
Massig oder klein bei klein —
Kann es doch die schönste Speise,
Kann es beispielsweise
Hammelkeule in Madeira sein.

Auch das Dichten ist ein Vonsichgeben.
Eisen bricht. Und alles geht vorbei,
Auch die Wolke und das Leben.
Und ein einz'ger Koch verdirbt den ganzen Brei.

Mag sich also keiner überheben,
Der auf Menschtum und Gesundheit protzt.

Wenn ein Hündchen kotzt —
Öffentlich genau so wie zu Hause —
Sollst du mit ihm leiden,
Maulkorb ihm durchschneiden;
Denn sonst wirkt der Korb wie eine Brause.

Will das Rührende dir häßlich scheinen,
Denke: Großes spiegelt sich im Kleinen.

Wirst dich doch der eignen Übelkeit
Niemals schämen.
Gönne Tieren wenigstens die Zeit,
Widerwärtiges zurückzunehmen.

Oder laß das ruhig liegen. Weil
Roheit niemals Glück bringt oder Segen.
Jeder soll vor seiner Türe fegen.
Und die Stiefelsohle ist kein Körperteil.

Joachim Ringelnatz

## Stoffe

### Wohltun trägt Zinsen

(Für ein Volksschullesebuch)

In Amsterdam, im Stadtteil der armen Leute, wohnt der reiche Bäckermeister van Breezel. Zu Weihnacht beschließt der milddenkende Mann, den Armen Gutes zu tun. Er setzt den Preis seiner Semmel um zwei Penninge höher. Bäckt in eine Semmel ein gutes Goldstück und überläßt es dem Himmel, den Glücklichen zu bestimmen, der durch Kauf das goldene Gebäck erwirbt. Da nun Meister van Breezel am Kaffeetisch sitzt und zum eigenen Gebrauch eine Semmel anschneidet, entquillt dem das Goldstück. Tiefbewegt schlägt van Breezel die Augen zum Himmel und steckt den Goldfuchs in das Portemonnaie.

Wohltun trägt Zinsen.

•

### Die Perlen der Susa S...

(Für ein Filmmagazin)

Der Gent schenkt der Susa S... auf Drängen ein kostbares Perlenhalsband. Der Gent hat es aber nicht bezahlt wegen Dalles. Er hat es bei einem bekannten Juwelier auf Ansicht entliehen mit dem Verspruch, es am nächsten Tag bei Nichtgefallen zurückzubringen. Um seinem Wort nachkommen zu können, bricht der Gent nächtlich bei seiner Geliebten ein, um das Perlenkollier zu stehlen. Der Juwelier aber, den nur ein Coup vor dem Bankrott retten kann, bahnt sich ebenfalls den Weg in Susas Gemächer. Er will seine Perlen stehlen, später harmloserweise den Kaufpreis fordern und so zweifachen Gewinn haben. Susa S... selbst aber hat die Perlen nicht ohne Absicht gefordert. Sie hat einen richtigen Geliebten, einen Chauffeur. Um ihm emporzuhelfen, begibt sie sich nächtlicherweile an das Wandschränkchen, in das sie am Nachmittag gemeinschaftlich mit ihrem Kavalier, dem Genten, das Kollier deponiert hat. Sie will es unter ihrem Kopfkissen verbergen und will am nächsten Tag weinend gestehen, es wäre gestohlen worden. Ein junger Mann, Hausdiener bei Meier und Grotejahn, liebt heimlich Susa S... Er hat durch den Laufburschen des Juweliers von dem Perlengeschenk gehört und bricht ebenfalls ein. Er will es stehlen und später als findiger Detektiv süßen Lohn verdienen. Der Chauffeur aber, für den Susa S... nur eine melkende Kuh ist, will sich ebenfalls der Perlen bemächtigen. Er wird zum Einbrecher, um die kostbaren Kugeln seiner wahren Geliebten, der Prostituierten Augustina Schneider, zu schenken.

Diese fünf Personen ertappen sich nun in der Nacht in Susas Schlafgemach, alle von dem gleichen Wunsch beseelt. Die Situation ist sehr peinlich. Sie findet aber ein glückliches Ventil, denn unter dem Bett der Susa S... entdeckt man einen Mann. Der Gent, Susa, der Juwelier, der Hausdiener und der Chauffeur fallen über ihn her und verprügeln ihn schrecklich. Es handelt sich um einen Berufseinbrecher, der auch Perlen stehlen will.

•

### Die Gefahren des Antialkoholismus

(Für die „Bergisch-Märkische Wirte-Zeitung")

Frau Kniestenqualm und Herr Kniestenqualm gehen spazieren. Sie machen in einer Wirtschaft halt. Dann gehen sie weiter spazieren. Dann kommt wieder eine Wirtschaft. Man macht wieder halt und trinkt einen halben Liter. Dann gehen Herr und Frau Kniestenqualm weiter spazieren. Vor der dritten Wirtschaft macht Herr Kniestenqualm halt und fragt: „Sollnmernocheenen jenießen?"

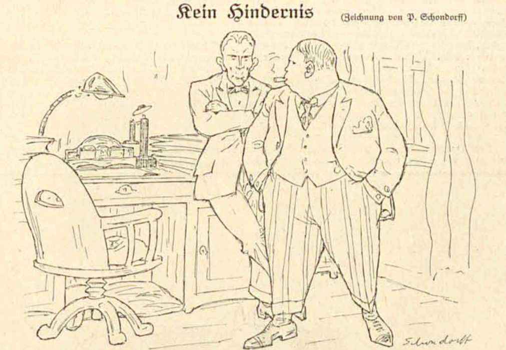
Frau Kniestenqualm sagt: „Nehe!"

Tief empört geht Herr Kniestenqualm allein in das Lokal und trinkt einen halben Liter. Frau Kniestenqualm steht da nun so verlassen, und wie sie nun so dasteht, da fällt plötzlich ein Blumentopf aus einer Mansardenstube ihr auf den Kapotthut. Frau Kniestenqualm sinkt auf den Asphalt. Hätte sie noch einen halben Liter von dem extra stark eingebrauten Germania-Märzen genossen, so lebte sie heute noch.

J. K. H.

## Kein Hindernis

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Wissen Sie auch, wie ich mein Geld gemacht habe?" — „Ja — aber ich glaube nicht, daß das dem Glück Ihrer Tochter im Wege stehn könnte!"

## Raupen-Bekämpfung!

(Zur Bekämpfung der Raupenplage durch die Chemische Fabrik Dr. Hugo Stoltzenberg Hamburg 28.)



Die Raupen:
„Achtung! Stoltzenberg kommt! Gasmasken aufsetzen!"

## Verständigung

(Zeichnung von R. Grieß)



„Jede Ehe ist erträglich, wenn der Mann hundert Kilometer entfernt viel Geld für einen verdient!“

## Lieber Simplicissimus!

Nahe bei W. ist eine vielbesuchte Wallfahrtskapelle mit einer wundertätigen Quelle, deren Wasser von allen möglichen Leiden befreit. Im Zuge von W. nach N. sitzen Leute genug, die von dem Wasser getrunken oder sich etwas mitgenommen haben. Eine ältliche Bäuerin hält auch ein Fläschchen in der Hand. „Muttergotteswasser?“ fragt eine andere ältliche Frau. „Dös sell woll . . .“, sagt die fromme Bäuerin. „Na,“ meint die andere ein bißchen spöttisch, „da hätt' ich mir doch lieber gleich ein paar Liter mitgenommen!“ Da sagt die Bäuerin mit einem pfiffigen Gesicht: „Naa, dees braucht's net — mir schütt'n allwei' no a anders dazua!“

---

Ich bat kürzlich einen Beamten am Schalter, mir statt eines schmierigen Markscheins Kleingeld herauszugeben. „Hab' ich nicht!“ brüllte er und riß bösartig das Schalterfenster herunter. Hierauf klopfte ich schüchtern und verlangte eine Fünfpfennigmarke. Prompt erhielt ich sie und fünfundneunzig Pfennig Kleingeld. Er hatte also doch.

---

Dichtbesetzter Stammtisch. Eifrige Unterhaltung. Da bringt die Kellnerin einem der Tischgenossen eine Schüssel mit Blut- und Leberwürsten. Achtungsvolle Stille. Der Gemischtwarenhändler Gschwendtner schüttelt tiefsinnig den Kopf: „Net glaabn möcht ma's! Früher hab i's net sehgn kenna die Blut- und Leberwürst — als Bub scho gar net. Net sehgn kenna hab i's. Grad graust hat's ma vor die Blut- und Leberwürst! Und denken S' Eahna — — —“ (triumphierender Rundblick auf den erwartungsvoll schweigenden Tisch) „— — —: jetzt iß i s'!!“

# Ins Blaue

(Zeichnung von R. Sieck)



So selig auch die Nähe blüht
im frühen Licht und Morgentau:
ein ewig unruhvoll Gemüt
drängt fort und fort ins ferne Blau.

Der Wind steht auf, das Segel schwillt.
Wie glänzt der See, wie lockt die Fluh!
Und immer weiter, ungestillt,
und immer neuen Bläuen zu!

Dr. Owlglaß

## Lieber Simplicissimus!

In Wien lebt die nicht mehr gerade mädchenhaft junge, aber um so kokettere Ada Irene, deren platonisches Interesse an der Liebe und an sich selbst mit den Jahren naturgemäß wächst.

Eines Tages verliert ihr Gatte, ein gesetzter Bürger, durch ihr Theoretisieren über die Liebe die Nerven; er befiehlt kategorisch: „Nun wird einmal eine Stunde lang nicht von der Liebe gesprochen."

Ada Irene verstummt für einige Minuten. Dann aber entringt sich ihr wie einer Märtyrerin dieser eine Hauch: «L'amour . . .!!»

*

Bei einem Diner sitzt die Arme neben einem dicken, glatzköpfigen und nur den Genüssen der Tafel hingegebenen Kommerzialrat, den sie auch mit den raffiniertesten Mitteln nicht zu einer amoureusen Konversation bringen kann. Endlich versucht sie ihr Glück auf direktem Wege: „Glauben Sie, daß es Sie nicht tief kränken würde, wenn sich Ihnen eine von Ihnen geliebteste Frau verweigern würde?"

Darauf er mit vollem Mund: „Spaß!!"

*

In einer Gesellschaft schwimmt sie in Glück und Wonne eines nur um die Liebe rotierenden Gespräches. Ihre Wangen glühen wie die Schminke auf ihren Lippen — sie ist in Ekstase. Und diese reißt sie zu dem Bekenntnis hin: „Ach, eine Stunde nur möchte ich ein Mann sein, damit ich mich einmal selbst besitzen könnte."

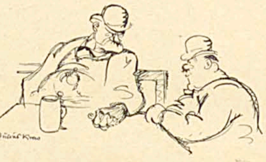
Ullerich

---

Wir machten in einer Berner Pfarrersfamilie Besuch. Mein Begleiter ist ein höflicher Schwerenöter, der gerne jungen Damen Schmeicheleien sagt, selbst abblühenden, bei denen es ihm etwas schwerer fällt, wie es hier bei der Pfarrerstochter der Fall war. Während ich mit den beiden Eltern spreche, sagt mein Freund zu dem ältlichen Wesen: „Aber sagen Sie, verehrtes Fräulein Emmy, wo haben Sie nur Ihre schönen tiefen Augen her?" — Darauf die Pfarrerstochter süß flötend: „Vo mim Seeleläbe . . .!"

## Das Urteil

(Zeichnung von J. Kreis)



„Da Amundsen — der werd halt sein' eisern' Proviant z'amg'fress'n ham — na' is er wieder hoam!"

## Lieber Simplicissimus!

Einmal hatte ich einen Termin beim Amtsgericht des schwäbischen Städtchens H. wahrzunehmen. Die Gelegenheit war günstig, einen dort wohnhaften alten Jugendfreund aufzusuchen. Der freute sich mächtig und ließ es sich nicht nehmen, mich überall herumzuführen. Alle Sehenswürdigkeiten, jedes alte Gäßchen mußte ich bewundern.

Als wir alles getreulich absolviert hatten, blieb er mit mir vor einem großen Haus stehen, dem ich aber beim besten Willen nichts Besonderes absehen konnte.

An der Eingangstüre prangten die Schilder eines Arztes, eines Rechtsanwalts und eines Notars.

„Ond do," erklärte mein Führer, „do hoißt ma's zom nackade Baura."

---

Auf einer Wanderung durch das Siegerland fand ich an dem Gasthof der Witwe Hambloch in Krombach auf einer braunen, in das Fachwerk eingelassenen Holztafel in großer, weißer Schrift folgenden Willkommensgruß:

„Komme herein, du Gesegneter des Herrn. Warum stehestu draußen, ich habe das Haus geräumet und für die kameele auch Raum gemacht." 1. Mos. Kap. 24 V. 31.

Nun wissen die Gäste der Witwe Hambloch, daß sie bei ihr bestimmt Unterkunft finden werden.



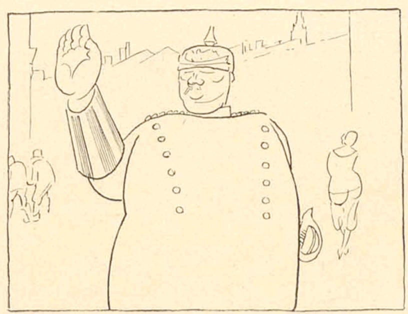
Vergriffene Jahrgänge
können wir gelegentlich besorgen.
Verlangen Sie unser Angebot!
Simplicissimus-Verlag
München, Friedrichstr. 18

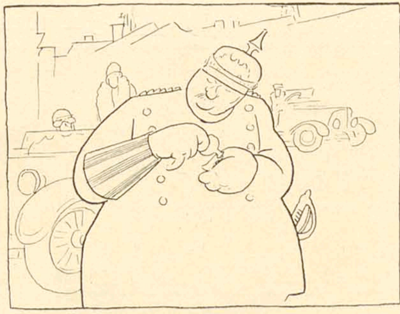


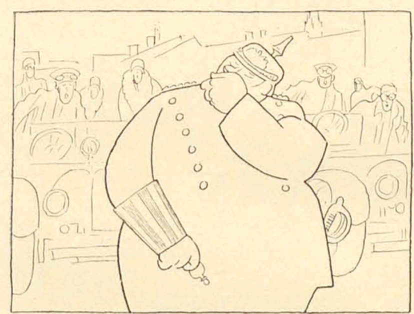

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

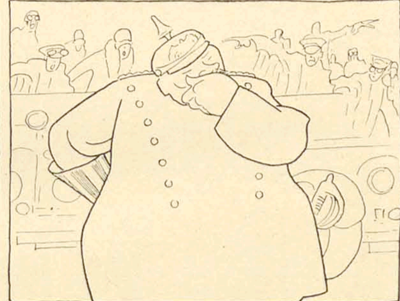
# Zeit lassen!

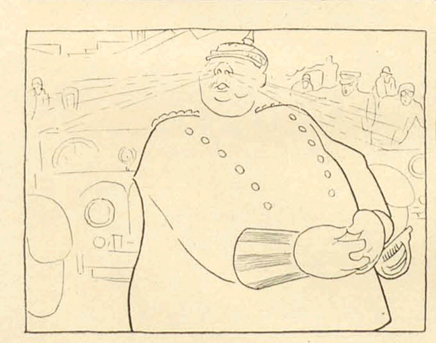
(Zeichnungen von O. Gulbransson)

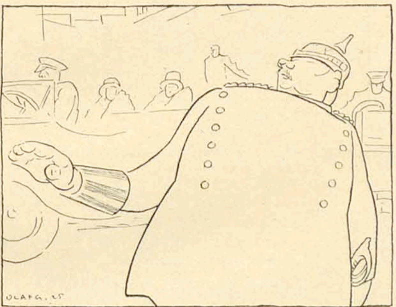













— — — — — — — — — — — — — — „— — sooo — auf geht's!"

## Österreichisches

I

Österreich hat bekanntlich die besten Bahnen der Welt. Auf der Franz-Josephs-Bahn, die der Volksmund früher die Jessas-Maria-Joseph-Bahn nannte, stand neulich an einem Samstage ein Lokalzug abfahrtsbereit. Die Leute stiegen vertrauensvoll ein. Der erste Schaffner pfiff, der zweite krähte, der dritte trompetete, die Lokomotive pfiff auch und fuhr wirklich ab. Soweit gut. Aber die letzten zehn Waggons des Zuges blieben in der Halle zurück und die in ihnen sitzenden Fahrgäste ebenfalls. Als der Zug verläßlich fort war, eilte ein Bahnorgan durch die traurig verlassenen Waggons, teilte den erstaunten Reisenden mit, daß der Zug bereits fort sei, und fügte mit leisem, dienstlichem Vorwurf hinzu: „Ja, ham S' net g'wußt, daß die zehn Hintern alleweil da bleib'n?!"

Ich wußte es nicht und beschwerte mich beim diensthabenden Beamten. Der sah mich streng an und erwiderte auf preußisch: „Sie hätten eben fragen sollen. Die Verwaltung braucht die zehn Hintern hier."

Ich erwiderte, daß mir für die Verwaltung zehn Köpfe viel notwendiger erschienen. Darauf ergriff mich das Amtsorgan und ich wurde am nächsten Sonntag öffentlich hingerichtet.

II

Österreich hat die besten Bahnen der Welt. Nirgends wird so viel eingezwickt wie hier. Die Fahrkarte wird vom Kassier eingezwickt, dann vom Türsteher, dann vom Schaffner, vom Kontrollor, und wenn noch ein Oberkontrollor kommt, ereignet es sich häufig, daß dieser gerade noch den letzten Rest von Substanz wegzwickt, so daß man den Fahrgast tüchtig bestrafen kann, weil er beim Ausgang keine Fahrkarte abzugeben in der Lage ist. All dies ist notwendig, weil die Österreicher, dieses verwegene Volk, offenbar Schwarzfahren über alles lieben. Man kann mit ihnen nicht streng genug sein und darf Widersetzlichkeiten nicht aufkommen lassen. Darum werden jetzt die Machtbefugnisse der Schaffner erweitert. Auf der Fahrkarte ist eine Skala angebracht. Wenn der Schaffner findet, daß ein Fahrgast zu bestrafen ist, zwickt er einfach die Zahl der Kerkerjahre ein. Auch die Todesstrafe ist vorgesehen. Die aber kann nur der Kontrollor einzwicken und auf den elektrifizierten Linien sogleich mit Hilfe des Starkstroms vollstrecken.

Man sieht, daß auch zum Sterben ein Loch nötig ist. Die Sanierung hält gerade dort ihren Einzug, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Aber das ist auch das einzige, was er den Österreichern gelassen hat.

P.

# Fremdenlegionäre

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dieser Krieg ist nicht zu schmerzlich für Frankreich — es wimmelt von unbekannten Soldaten!"

## Lieber Simplicissimus!

In Oberbayern begegnen zwei Holzer einem Fremden — natürlich einem Preußen.

Der Mann trägt ein Sporthemd mit Schillerkragen.

Als die verblüffende Erscheinung entwandelt ist, bleiben die Gebirgler stehn und schauen erst ihm tiefsinnig nach, dann sich bedeutungsschwer an.

Endlich der eine: „Jetz' da schaug her, Girgl — dees waar a ganz a kommod's Kropfhemmad!"

---

Auf welche einfache Note ließe sich das ganze Gebiet der Erotik zurückschrauben, das seelische Erleben auf ein gut bekömmliches Minimum reduzieren, wie viele Romane blieben ungeschrieben, wie viele Selbstmörder würden heute noch leben — wenn sich die Welt auf jenen urgesunden einfachen Standpunkt ländlicher Philosophie stellen wollte, der in einem „Buidl" in einer einsamen Fischerwirtschaft zum gemalten Ausdruck kommt:

„Balst mi nöt magst,
Host a Mäu, daß das sagst,
Nacha geh i wieda hi,
Wo i herkema bi."

---

In einem Forst unweit eines mitteldeutschen Städtchens steht eine Warnungstafel vor einem etwas verwahrlosten, zwischen Gebüschen führenden Weg, der nicht ungern von Liebesleuten benutzt wird. Auf dieser Tafel steht:

„Dieser Weg ist kein Weg, wer ihn aber dennoch betritt, hat es sich selber zuzuschreiben."

---

Neulich saß ich mit einer Bekannten in einem erstklassigen Karlsbader Restaurant zu Tisch. Wir bestellten Brathuhn und gemischten Salat. Nach einigen Minuten kommt der Pikkolo mit den Speisen und eng hinter ihm der Zahlkellner. Da hören wir ganz deutlich, wie der Kellner dem Buben zuruft: „Schani, Schani, druckst glei dein Finger aufs Backhendel drauf — sonst fallt's dir glei no amal nunter!"

Stuttgart, 3. August 1925 — Preis 60 Pfennig — 30. Jahrgang Nr. 18

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Kraft, Schönheit und Varieté

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Seit die Revue-Girls im Badekostüm auftreten, gehn die Männer nicht mehr an die See."

## Die Affenkomödie von Dayton

(Th. Th. Heine)




„Na, das ist erfreulich — im Staate Tennessee will man um keinen Preis von uns abstammen!"

# Meine Flucht vor der Ehe

Von Walter M. F. Becker

Es gab einfach keinen Ausweg mehr. Ich mußte nun endlich heiraten, denn alle meine Reserven waren erschöpft und mehr einschränken war nicht möglich, denn ich war bereits so weit gegangen, daß ich mich abends mit dem Bauch gegen den Ofen stellte, um das Mittagessen wieder aufzuwärmen.

Mein Zimmer war so klein, daß ich rausgehen mußte, wenn die Sonne hereinschien, und dem Gerichtsvollzieher, der mich zum Offenbarungseid abholen wollte, war ich nur mit größter Mühe entwischt. Ich hatte ihm nämlich beweisen können, daß von Schwören keine Rede sein könne, da ich mir die Schwurfinger geklemmt hatte.

Sogar der Kegelklub „Hängematte", er hieß deshalb so, weil lauter Knoten drin waren, drohte mir, mich auszuschließen, weil ich meinen Klubbeitrag seit einem Jahre nicht mehr bezahlt hatte.

Also ich ging zu meinem Freunde Siegfried Pelzbesatz, welcher ein erstklassiges Heiratsbüro leitete. Dieser sah seine Listen durch und wies mich an eine Dame, welche seit vielen Jahren zwar verwitwet, aber sehr vermögend sein sollte. Eine Photographie habe er leider nicht, und mit einem Zettel mit der genauen Adresse verließ ich das Büro, um meinen ersten Besuch zu machen.

Schon als ich die Wohnung der Witwe betrat, war ich arg enttäuscht. Hier mußte einst der Trompeter von Säckingen gewohnt haben, weil alles so häßlich eingerichtet war, und als sich die Türe öffnete und meine Zukünftige erschien, wußte ich auch, warum mir Pelzbesatz kein Lichtbild meiner Braut in spe hatte zeigen wollen.

Es war fürchterlich: Ihre Haare waren tornisterblond. Sie schielte derartig, daß ich überzeugt war, sie könnte niemals mit einem Automaten Geschäfte tätigen, denn wenn sie zehn Pfennig in den Schlitz für Schokolade gesteckt hätte, wären sicherlich gebrannte Mandeln unten herausgekommen. So dick war sie, daß ich nicht wußte, ob sie kam oder ging, und als sie sich setzte, hatte sie sich selbst auf dem Schoß. Überdies war ihre Taille durch Bleistiftstriche markiert.

Über die Zeit der ersten jungen Liebe will ich schonend hinweggehen. Wir machten einige Ausflüge, an die ich mit Schaudern zurückdenke.

Nach acht Tagen waren wir verlobt, und ich hatte wieder Kredit, denn reich war sie schon wirklich. Doch leider wirkte sich dieser Reichtum nicht in ihren Geschenken aus. Zu Weihnachten hatte ich ein goldenes Zigarettenetui ersehnt, sie aber hatte mir ein paar Schlittschuhe gehäkelt. Ich revanchierte mich und übergab ihr einen von mir selbst in Brandmalerei verfertigten Haussegen, auf welchem zu lesen war:

„Busen breitet sich nicht aus,
hast Büstenhalter Du im Haus."

Sie verstand aber diese taktvolle Anspielung keineswegs, sondern ließ sich ein Stilkleid machen, von dem niemand wußte, ob es aus der Zeit Heinrichs des Verschleimten oder Dietrichs des Heizbaren sein sollte.

Mittlerweile war der Tag der Hochzeit angebrochen. Schon morgens hatte ich angefangen, mich unter Alkohol zu setzen, und mittags war ich bereits so voll, daß ich mit dem Finger im Halse plätschern konnte. Die Kirchenzeremonie dauerte endlos, und ich weiß jetzt, warum die Pfarrer Bäffchen tragen, nämlich, damit sie sich nicht bepredigen. Jedenfalls weckte mich der Küster, nachdem ich eine Stunde glänzend geschlafen hatte. Der Rausch war verflogen. Es wurde mir nun auf einmal klar, was ich getan hatte. Als ich neben mir meine Braut sah, die lieblich schielend auf das Wechseln der Ringe wartete, da gab es kein Halten mehr.

Mit fliegenden Frackschößen raste ich durch die Kirche auf die Straße, sprang einem Motorradfahrer hinten auf das Rad und hielt ihm das Bild eines Automobils vor die Nase, das ich zufällig bei mir hatte. Da Motorradfahrer bekanntlich kein Auto vor sich sehen können, ohne es einholen zu wollen, so fuhr auch dieser wie ein Blitz durch die Straßen. Vor meinem Hause nahm ich das Bild weg, und er hielt an.

Zum Glück schien keine Sonne, so daß ich in mein Zimmer konnte. Als ich allein war, wurde mir sehr schlecht, und ich bekam Würfelhusten. Meine Braut habe ich nie wieder gesehen, dagegen habe ich einen Prozeß mit Pelzbesatz wegen entgangenen Gewinnes, und der Kassenwart des Klubs „Hängematte" beginnt bereits mich schief von der Seite anzusehen.

## Vom Tage

Aus einem Gesetzentwurf über Änderung des Tierversicherungsgesetzes, den die bayrische Staatsregierung an den Landtag richtete: „... Infolgedessen fehlt namentlich auch eine gesetzliche Grundlage, um die an Maul- und Klauenseuche gefallenen oder deswegen geschlachteten Tiere zu entschädigen."

Und wie ist es mit der Entschädigung der Abgeordneten, die dieses Regierungsdeutsch verdauen müssen?

•

Aus der Landshuter Gegend wird uns vom Teilnehmer an einer der landesüblichen „Primizfeiern" folgende Speisekarte zur Verfügung gestellt: „Lebersuppe mit Bratwurst — Lüngerl mit Butterbögen — Ochsenfleisch mit Kohlrabi — Kalbsbraten mit Kompott — Schweinsbraten mit Salat — Kaffee und Kuchen. — Ob ihr nun esset oder trinket, tut alles zur Ehre Gottes. St. Paulus."

Obgleich diese geistlichen Exerzitien vier Stunden anhielten, hat es nach der Bekundung unseres Gewährsmannes keiner der hundertundzwanzig Teilnehmer an dem zur Bedingung gemachten apostolischen Eifer fehlen lassen.

•

Der Badische Staatsanzeiger gab einem Leitartikel „Die Bevölkerungszunahme" die fettgedruckte zweite Überschrift „Mehr Arbeit notwendig!" — Offenbar steht für Baden auch auf diesem bisher immerhin noch privaten Gebiete eine gesetzliche Regelung bevor.

## Wozu der Lärm?

Der deutsche Manne Doktor Frick,
ein völkisches Paradestück,
erhob die bittre Stimme sehr
und rief als Abgeordneter:

Die Kosten für das Parlament,
wo man dem Volke aufgebrennt,
die sind von gräßlichem Gewicht —
nein: Idjalismus ist das nicht!

Auf Frickens Brust der Kassenschein,
der sah hiebei verwundert drein
und lispelte wie traumverlorn:
Ich bin als Tagegeld geborn!

Emanuel

## Die Bier- und Tabaksteuer

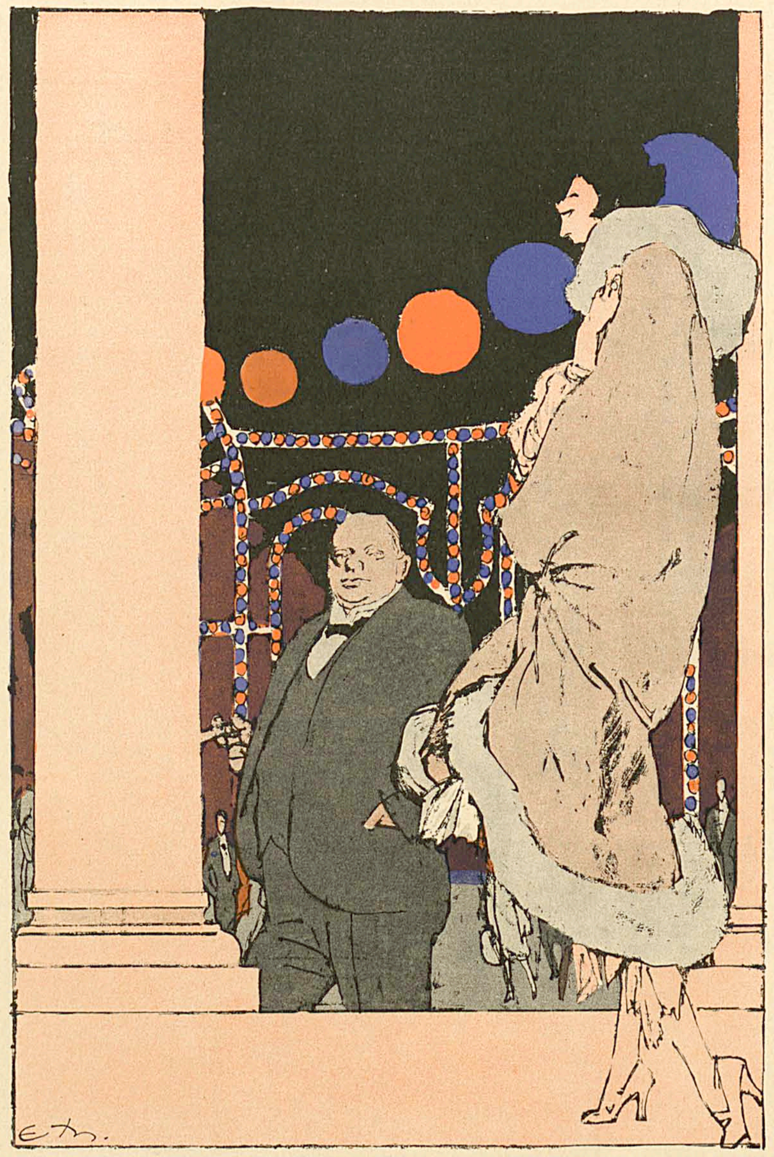
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




„Da is unseroaner ja bloß no' für d' Steuerbehörde tätig!"

# Frau Stresemann

(Zeichnung von E. Thöny)



„Um Gottes willen, Gustav, keine Krisen jetzt — wo meine Gartenfeste Mode werden!"

## Lieber Simplicissimus!

In Wien ist momentan eine Hygiene-Ausstellung. Alle Trams, die das Ausstellungsgebäude passieren, haben innen Plakate: „Hygiene-Ausstellung". In einem Wagen, der aus „die entern Gründ" kommt, sitzen zwei Frauen und betrachten der Reihe nach die Ankündigungen, mit denen die Fenster eines Wiener Tramwagens fast ganz verklebt sind.

„Was ist denn dös — Hygiene?" fragt schließlich die eine gedankenvoll.

„No, waaßt net . . . wann mer in de Tram spuckt!"

---

Unser Mädchen hat fluchtartig den Dienst verlassen. Wenn ich ehrlich sein soll: ich hätte es nicht so lange ausgehalten bei unseren Rangen. Infolge des Ereignisses ist die glückliche Mutter unserer temperamentvollen Sprößlinge außer sich und droht: „Wenn ihr nicht Ruh' gebt, mach ich's wie die Rosel und lauf euch heut' noch davon!"

Der Marl sieht denn doch etwas nachdenklich drein, aber Maria, die Sanfte, reißt ihn, wie gewöhnlich, mit Zuversicht zu neuer Tatkraft mit. Maria schreit triumphierend: „Dös soll d' Mama grad probiern, dös kann s' gar nöt macha. Dö hamma ja g'heirat'!"

---

Frau Konsistorialrat Schwarzheim aus Halberstadt ist zur Sommerfrische nach Norderney gefahren. Gleich am ersten Vormittag ist sie im Familienbade gewesen und äußert sich: „Ich muß nun doch sagen, da hört man immer so viel von den schamlosen Moden — ich muß sagen, ich war auf manches gefaßt, aber ich freue mich sehr: die Badekostüme sind ja ganz dezent — ich muß wirklich sagen: auf die heutige Mode soll mir keiner mehr schimpfen!"

Am Abend besuchte Frau Konsistorialrat die Reunion im „Piqueurhof".

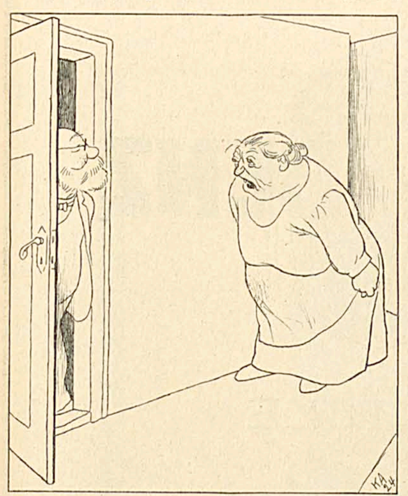
Da sagte sie nichts mehr. Aber am nächsten Morgen fuhr sie ab.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Die praktische Hausfrau

(Karl Arnold)



„Eahna heirat i do no amal, bal' S' die volle Friedensmiete net zahl'n kenna, Sie Depp, Sie!"

## Anna hält bei Paule Leichenwache

Paule war gestorben,
Und Anna saß dabei,
Und das ganze Leben war ihr verdorben
Durch diese verfluchte Schweinerei.

Natürlich wurde es auch noch dazu Nacht.
Der Mond war auch nicht zu vermeiden.
Anna hätte das nicht von Paule gedacht,
Sie war immer die vertrauensselige von beiden.

Es hatte sich natürlich gerächt
Wie alles im Leben.
Und Paule hatte es ihr eben gegeben,
Das war wieder von Paule echt!

Natürlich konnte er jetzt wieder nichts dafür!
Aber für was hatte Paule je was gekonnt?
So einer lebt ja für sich hin wie ein Tier.
Was morgen war, das ging schon über seinen Horizont.

Jetzt verzog er sich hinter seiner Leichenstarre!
Beim Sichdrücken da hatte er immer Talent.
Arme Anna! Gegen Morgen bei einer billigen Zigarre
Gab sie für ihr Leben nicht mehr einen Cent!

Bert Brecht

## Der Haifisch

### Von Udo Schulz

Er hatte ein wundervolles Gebiß, das er gerne zeigte, einen fabelhaften Appetit, den er nicht verbergen konnte, und galt unter allen Kollegen als der schärfste im Beruf. Das hatte ihm den Beinamen „der Haifisch" eingetragen. Bürgerlich hieß er Titus Magermann; ein Herr in den besten Jahren, schlank, sehnig und von gutem Aussehen. Was nun seine Tätigkeit anbelangt — ich bitte das diskret zu behandeln: er war Vollstreckungssekretär. Kein Mensch weiß, was das ist, außer wer damit zu tun gehabt hat, und der will erst recht nichts davon wissen, es bedeutet nämlich Gerichtsvollzieher. Sie hatten einen Fachverein: Misericordia. Titus war zweiter Vorstand.

An diesem schönen Juniabend saß er in der Straßenbahn — aus einem Vororte heimkehrend, wo er in der Wohnung eines Kunsthändlers gepfändet hatte. Er war müde, es gab viel Arbeit, kein Geschäft ging auch nur annähernd so gut wie das des Gerichtsvollziehers. Ihm war es recht; da gab es ordentlich Gebühren, und man konnte sich etwas leisten. Auch sonst befand er sich in aufsteigender Linie: er hatte sich vor kurzem verehelicht mit Euphemia Schneidsäger, Realitäten- und Taferngerechtigkeitsbesitzerstochter; da gab es ein Stück Geld und oft gut zu essen. Als er mit seiner Arbeit im Amte fertig war, nahm er sich (eigentlich war es nicht statthaft) eines der gepfändeten Werke mit nach Hause und blätterte darin, nachdem er mit Euphemia bürgerlich und reichlich zu Abend gegessen hatte.

Dieses Buch interessierte ihn, es brachte schöne Abbildungen und gemeinverständliche Texte über südliche Gegenden: Gardasee, Mailand. Er war bildungshungrig; bisher hatte er seine freien Tage stets verkrakelt. Weshalb sollte er nicht einmal die Nase über die südliche Wasserscheide stecken? Der Urlaub stand vor der Türe, Euphemia konnte das Baby, das in einigen Monaten fällig war, auch mal vierzehn Tage alleine erwarten.

Titus zündete die kurze Pfeife an und dachte nach. „Titus, besinne dich, warum nicht nach dem Süden?"

Da Mittwoch war, ging er in die Misericordia, wo übrigens auch Leute, die einen weniger abschreckenden Beruf ausübten, als Gäste verkehrten. Titus wurde von seinem Freunde Ruhland, der das brotlose Gewerbe eines Kunstmalers betrieb und in glücklicheren Jahren einen Sommer in Sirmione geschmort hatte, in seinem Vorsatz bestärkt. Ruhland war nicht aus Bayern, sondern sprach hochdeutsch, war aber trotzdem ein ganz umgänglicher Mann. „Mensch, ich sage dir, Gardasee, kolossale Sache, heiß und schön, Weiber und Landschaft, mußt du machen!" — „Also gut, genga ma." —

An seinem ersten Urlaubstage stand Titus vor dem italienischen Konsulat an, des Passes wegen, mit vielen Menschen, direkt auf der Straße. Vorbei schlenderte sein Freund Gsottberger. Sie hatten sich lange nicht gesehen. „Ah, grüß dich Gott, altes Haus, was machst denn du da heraus? Wo willst du denn hin? Mittelmeer?" — „Ah na, nur a bissel zum Gardasee hinspitzen." — „Aber Manderl, wirst doch net so blöd sein und dene Italiener dein schönes Geld in den Rachen schmeißen; kostet dich ja schon der Paß an die zwanz'g Markl. Geh doch nunter nach Dalmatien, den Paß kriegst halbet geschenkt, so lebst auch billiger drunten, und schöner ist's a." —

Das leuchtete Titus ein, und drei Tage später saß er in einem kleinen Orte in der Nähe von Sebenico. Gsottberger hatte recht gehabt, es war grandios, da war nichts als Sonne, Felsen und Meer, und für die Kultur ein einziges kleines weißes Hotel und einige italienische und jugoslawische Familien mit ein paar ganz hübschen Töchtern. Und Dienst gab es keinen, und Euphemia mit dem ewigen zukünftigen Baby war auch nicht da. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind! Titus, besinne dich, das war doch verdammt schön!"

Unter den Italienerinnen war eine, die hatte so direkt abgrundtiefe Pupillen von bläulichem Weiß umrandet, mit denen sie freigebig Versprechungen zu machen schien, die denen der abgefeimtesten Schuldner in nichts nachstanden. Aber dieses Volk ist doch hinterhältig; als Titus alle seine Vokabeln zusammennahm und die Dame in der Dämmerung am Strande ansprach, stellte es sich heraus, daß sie abnorm glücklich verheiratet war; und ihr Mann war auch gleich da und fiel mit einem Wasserfall von unverständlichen Wortgeschwulsten über Titus her, und Badegäste standen in der Nähe und lachten. Seitdem widmete sich Titus nur noch der Erholung, mied den Badestrand, suchte sich einsame Stellen zwischen den Felsen, schwamm weit in die See hinaus und trank Licht, Luft, Sonne und Rotwein. — — —

Im Adriatischen Meere, genau an der Stelle, wo die Dampferlinien von Volaria nach Chivossa und von Akebudos nach Larni sich kreuzen, stand ein Hai. Es war ein schöner kräftiger Junge mit einem wundervollen Gebiß, und 5,90 Meter lang. Sein Rücken war schieferblau, sein Bauch weiß, denn es war ein Blau-Hai. Das war ein guter Platz; jeden Abend kam der Kursdampfer in der einen oder der anderen Richtung, das Diner ist vorbei, da gehen Abfälle über Bord, ein gut gedeckter Tisch ist einem sicher. Eben streift ein großes Segelschiff nahe vorüber, ein weißer Küchenjunge leert schwere Eimer aus über die Reeling: „Ei, schmeckst du prächtig!" Da spürt der Hai einen Schlag auf der Haut; er schielt über seinen Rücken: nicht viel, nur ein Ritz, aber er taucht schleunigst, er weiß, das ist eine Kugel, man hat vom Schiffe aus auf ihn geschossen. Hier wird es ungemütlich, er pflügt das Meer nach Norden zu, die Küste entlang. Er reiste die ganze Nacht hindurch und hatte Muße, an sein junges Weib zu denken, das ihm binnen kurzem einige vierzig lebende kleine Haifischlein bescheren würde, Söhne und Töchter. Er fühlte Vaterstolz und heftigen Appetit, denn der törichte Scherz eines Menschen hatte ihm sein Souper verdorben. Er strich an den Felsen entlang, die die Morgensonne beschien, und schnupperte. Sein feiner Geruchsinn verriet ihm etwas ... Was war das doch? Das hatte ihn früher schon einmal entzückt, ein Mensch mußte in der Nähe sein! Seine scharfen Augen erfaßten einen hellen Punkt auf dem Wasser, da wo die blauen Wellen sachte gegen die Steine schlugen; alle seine Sinne strebten darauf hin, wie ein eiliges Messer schnitt seine Rückenflosse durch das Wasser.

Noch einmal hatte das Schicksal Herrn Titus Magermann an diesem Morgen die rettende Hand hingestreckt. Das machte es so: Als Titus eben den kleinen Vorgarten des Hotels, in dem es morgens zum Frühstück so angenehm und mittags vor Gluthitze nicht auszuhalten war, verlassen hatte, rief die Wirtin hinter ihm her, es sei eben in der Küche ein Telegramm für ihn abgegeben worden. Wirklich, der halbwüchsige braune Junge, der in dem Nest die wenigen Postsachen austrug, hatte eine Depesche gebracht. Titus stoppte einen Moment. Ein Telegramm hierher an ihn? Das konnte nur von drei Stellen kommen, registrierte er rasch als geschulter Beamter: vom Stammtisch, von der Familie oder vom Vorgesetzten. Es war also entweder ein Ulk oder etwas Unangenehmes. Titus, besinne dich! „Das lese ich heute mittag noch früh genug!" entschied Titus, rief zurück, man sollte es ihm aufs Zimmer legen, und wandte sich den Felsen zu und dem Meer.

Das Telegramm enthielt die wenigen Worte: „Sofort nach Hause kommen. Euphemia Fehlgeburt. Vater." Aber Titus, der Haifisch, kehrte nicht zurück, er hatte die Seelenwanderung angetreten.

Wenn nun Titus zufällig jenes Buch nicht gepfändet, reglementwidrig behalten und durchgeblättert hätte? Wenn er nun nicht seinem Freunde, dem Kunstmaler, gefolgt wäre und sich für den Süden entschieden hätte? Wenn er nun nicht vor dem italienischen Konsulate seinen Freund Gsottberger getroffen hätte, der ihn beredete, anstatt an den Gardasee an die dalmatinische Küste zu gehen? Wenn er sich nun nicht durch seine Abfuhr bei der schönen Italienerin vom allgemeinen Badestrande hätte vertreiben lassen? Wenn er nun das Telegramm geöffnet hätte und als im Grunde genommen braver Ehemann sofort mit rasch gepacktem Köfferchen zum Dampfer gestürzt wäre? Wenn nun der Küchenjunge nicht in jugendlichem Übermute ganz zwecklos auf den friedlich schlingenden Haifisch geschossen und diesen dadurch veranlaßt hätte, einen Domizilwechsel vorzunehmen?

Je nun, dann hätte Frau Euphemia nicht, nachdem sie vom Krankenlager aufgestanden war, im Trauermagazine von Mohr & Co. reiche Einkäufe an guten schwarzen Stoffen, Schleiern u. dgl. gemacht, und der Handlungsgehilfe Sepp Kirchbichler, der sie bedient, hätte nicht die Provision von 47,80 Mark bekommen, die ihn instand setzte, endlich den längst ersehnten Zweitagesausflug in halb-eleganter Aufmachung mit seiner Freundin nach Bad Reichenhall zu machen. Er hätte dann aber auch nicht vom April des folgenden Jahres an Alimente zu zahlen brauchen. Denn als Erfolg gerade dieses Ausfluges war das Ins-Leben-Treten einer neuen kleinen Menschenpflanze zu buchen. Aber wird nicht vielleicht gerade diese ein großer Mann werden?

## Der Sechste

Es ist acht Uhr abends. Tini geht um das Denkmal auf dem Marienplatz herum. Sie wartet auf Georg. Dies ist das fünfte Rendezvous. Tini geht immer um das Denkmal herum, mal so rum — mal so rum. Tini denkt, es ist fünf Minuten nach acht Uhr. Was bildet sich der Flegel ein? Ein Herr kommt, betrachtet die Wartende lüstern und zieht den Hut. Tini denkt, der ist auch höchstens Buchhalter und zieht eine Fratze. Der Mann kratzt ab.

Es ist zehn Minuten nach acht Uhr. Es ist wieder ein Herr da, der eine Anfrage an die Dame zu richten hat. Er hat einen Schmiß, und Tini zieht eine nicht gar so arge Fratze.

Um ein Viertel nach acht nähert sich ein Herr, der ein Regierungsrat zu sein scheint. Tini lächelt ab.

Um zwanzig nach acht zerbricht Tini vor Zorn ihren Schirmgriff. Wenn Sie bloß wüßte, ob das mit dem Georg überhaupt was werden würde — was Festes? — Keine Minute würde sie auf den Ekel warten — — —. Fünfundzwanzig Minuten nach acht.

Ein gepflegter, achtunggebietender Herr in guten Umständen reicht der Tini eine Offerte ein, die sie leider dankend ablehnen muß. Doch — nachdem der Herr verschwunden — tut es ihr sehr leid. Und es trifft sie ein Einfall. Dem sechsten Kavalier — dem, der sie anreden wird zum sechstenmal an diesem Abend — dem will sie folgen. Auf gut Glück. Vielleicht ist es ein Bankdirektor.

Es naht der fünfte Reflektant. Aber im Auto. Wahrhaftig. Ein Mann, ein Herr, ein Fabrikdirektor oder sonst etwas Reelles. Er zieht seinen Zylinder und bittet die Dame — jawohl in sein Auto. Tini flucht ihrem Schwur. Ach, wenn dieser doch der sechste wäre!

Der hochelegante Herr nimmt ihr Zögern für Ablehnung und entrollt.

Da naht hutschwenkend der sechste Mann. Der miese Buchhalter Georg ist es. Tinin bibbern vor Wut die Beine. Georg sagt: „Bitt' Vazeihung, Kongferenz jehabt. Ich erster Prokurist jeworn. Daher Vaspätung."

Tini lispelt mit feuchten Augen: „Ach, Georg, wenn Sie wüßten — — — Fünf freche Herren sprachen mich schon an — der sechste aber, ach, das war mein Georg —."

Gerührt von soviel Treue und Standhaftigkeit, kniet Georg auf die Stufen des Denkmals hin und formuliert den schon erwogenen und erwarteten Antrag. Tini war, Gott sei Dank, Braut.

## Proletensommer

Sonne kommt und geht weg.
Luft ist Staub und warmer Dreck.
Backsteine kochen, Zeitungspapier und vergangene Pferdeäpfel.

Eine Zweizimmerwohnung haben wir.
Im Pütt schuften möchten wir,
Auf die Straßen gaffen müssen wir,
Denn — die Zeche liegt still,
Weiß Gott — wer das alles so will.
Durch unsre Straße — ein Tunnel — fließt Siedeblei,
Unsre Nachtigallen, die Spatzen, singen ihr Armutsgeschrei,
Unsre Hausfreunde, die Fliegen, picken in die Margarine.
In der Zeitung steht: Dampfer Peer Gynt — — Linie — — —

Mutter — hast du noch Geld für einen einzigen Schnaps?

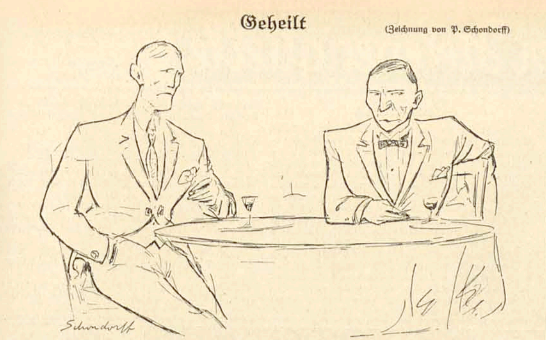
Mutter kuckt aus dem Fenster, wo langsam die Sterne erblitzen,
Kinder, sechs krumme Blaßgesichter, am Fußboden schwitzen.

Mutter! Der Himmel ist weit und ein Märchenland,
Aber die Hölle ist uns sehr gut bekannt.

J. K. Hesse

## Geheilt

(Zeichnung von P. Schondorff)




„Was sagen Se zu Puppke? Der Mensch kann schon wieder laufen." — „Nanu — war er denn so krank?" — „Nee — aber sein Auto ham se ihm jepfänd't!"



## Lieber Simplicissimus!

Unser Dreikäsehoch erzählt uns beim Nachtessen von seinen Straßenerlebnissen, und es stellt sich unter anderem heraus, daß ihm sein Freund Theo „eine geklebt" hat.

„Hast du nicht dem Theo gleich wieder eine gegeben?" fragt die ältere Schwester.

Worauf er, kalt lächelnd: „Nee — vorher!"

## Das Geheimnis

(Zeichnung von R. Grieß)



„Sag offen, Emmy: liebst du ihn wirklich?" — „Blödsinn — ich betrüge doch bloß meinen Mann mit ihm!"

## Pastoralia

An der berühmten alten Fürstenschule, zu deren Schülern ich zählte, hatten wir einen Religionslehrer, der sich offenbar als „moderner" Geistlicher fühlte und bisweilen in rührender Weise bemüht war, durch Bezugnahme auf Erscheinungen des modernen Lebens seine Predigten für uns Knaben des zwanzigsten Jahrhunderts interessanter zu machen, etwa so: „Wie der Ingenieur am Strande des Meeres steht und mit den geheimnisvollen Kräften der drahtlosen Elektrizität den Torpedo lenkt, so steht Christus am Meere des Lebens und lenkt geheimnisvoll unsere Schicksale." Ein anderes Mal gliederte er seine Predigt thematisch nach der Unterscheidung von „Hoch-, Tief- und Zentralbau in Christo". Die stärkste Wirkung auf unsere Gemüter jedoch erzielte er, als er uns eines Tages ermahnte: „Wir müssen mit den Steinen des Gebets nach den Fensterscheiben des Himmels werfen, daß die Scherben der Gnade auf uns herabfallen."

Hanns

## Lieber Simplicissimus!

Ich eile in beschleunigtem Tempo nach Hause, denn heute erwartet mich ein besonderer Genuß: Beethovens „Neunte" im Rundfunk.

Wie ich ins Wohnzimmer trete, sehe ich meine Frau mit dem Hörer am Kopf an der Nähmaschine sitzen und mit wildem Eifer den Rundsaum eines werdenden Kleides abnähen.

„Um Gottes willen," schreie ich, „bei dem Lärm kannst du doch unmöglich etwas von dem schönen Konzert verstehn!"

„Das schon," sagt sie und zeigt treuherzig auf den Hörer, „aber du glaubst gar nicht, wie das Ding das Maschinengeklapper dämpft!"



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

# Nach dem Autorennen der Filmstars

(Karl Arnold)




„Det war die Pia Mora!"

## Den Hypothekgläubigen

Glaubtet ihr, der gute alte,
meintet ihr, der Präsident
schalte, walte und verhalte
frei sich und independent?

Zwar er sagte neulich, daß er
Hunger litt schier beinah schon,
hielt' nicht grad noch über Wasser
ihn die Marschallspension.

Und er zeigte sich betroffen
und voll warmer Sympathei'n,
Und ein wunnesames Hoffen
zog in eure Herzen ein.

Aber nun müßt ihr befinden:
dies war ein Kanzleitrost bloß.
Und ihr lest, daß er den „Gründen"
andrerseits „sich nicht verschloß".

Dachtet so ihr euch den „Retter",
den die Rechte froh verhieß?
Himmelherrgottdonnerwetter!
Volksentscheid? Ja, Hennenschiß!

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

In der Hochbahn sitzen mir gegenüber zwei behäbige Bürgersfrauen. Sie sprechen über Familiennamen und stellen fest, daß ihre eigenen, Meier und Müller, nicht gerade selten sind. Endlich kommen sie auf den „Familiennamen" unseres letzten Kaisers. „Unser Willem hieß doch mit Nachnamen Hohenzollern", meint Frau Meier. „I bewahre," sagt Frau Müller, „der hieß ‚Rex', er ist doch ein Nachkomme von dem ollen Fridericus Rex, Sie wissen doch, der mit dem berühmten Marsch!"

---

In Prag gibt es, seit es Reichshauptstadt und Herz Europas geworden ist, alles, was man sich nur ausdenken kann. Die Kongresse und Ausstellungen nehmen kein Ende. Also kamen eines Tages auch die rumänischen Journalisten. Und unter diesen befand sich auch eine Dame. Nun begab es sich, daß diese distinguierten Ausländer als Leute von Bildung auch das Kloster Strahow auf der Höhe des Hradschin besuchen wollten, wo man einen schönen Bibliotheksaal und sogar einen echten Dürer sehen kann. Ja, das ist schön und gut, aber — die Sehenswürdigkeiten liegen innerhalb der Clausura, und demnach muß die Dame — nicht wahr? — so freundlich sein, sich einstweilen im Klostergarten zu gedulden. Der Rumänin — sollte es wirklich eine Journalistin gewesen sein? — will jedoch der prämonstratensische Brauch durchaus nicht in den Sinn. Und traurig flüstert sie dem hochwürdigen Herrn Abt ins Ohr: „Ja, ist denn das drin so furchtbar unsittlich?"

---

„Aber Frau Geheimrat," sagte die Frau Professor begütigend, „ich an Ihrer Stelle würde doch die Auguste wieder nehmen. Die Zwillinge, die sie gekriegt hat, haben doch nur ein paar Stunden gelebt — und außerdem kocht sie doch so vorzüglich!"

„Liebste," sagte die Frau Geheimrat mit Würde — „ich weiß, sie kocht glänzend und ich habe gewiß auch Verständnis für jugendliche Verirrungen. Aber wenn ein Mädchen sich bis zu Zwillingen vergißt — nein, meine Liebe — da hört es auf!"

---

Bei der Hausbesitzertagung erhob Herr Mayer seine klagende Stimme und redete also: „Allawei draufzahln derf i. 's Loschigeld glangt nöt amal für d' Steuern. Richt'n im Haus kann i scho lang nix mehr lass'n. Hätt's am liaban längst scho vokaaft, mei Kalupp'n.

Aba, meine Herrn, — vo was leb' i denn nacha?!"

## Lieber Simplicissimus!

Anna ist ehrlich, fleißig und zuverlässig. Sie hat auch einen Schatz. Von dem bekommt sie manchmal einen lieben Brief. Der Schatz hat den Namen Jupp.

Manchmal aber steht unsere Anna mit einem Herrn in der Haustür, der nicht Jupp heißt. Manchmal gehen die zwei auch gemeinsam spazieren.

Eines Tages gesteht Anna meiner Frau, daß die Spaziergänge mit dem Herrn nicht ohne Folgen geblieben sind.

„Kind," mahnt meine Frau, „nun müssen Sie den Herrn heiraten!"

„Wat?" ruft Anna entrüstet, „heiraten? Niä — eck hebb min' Jupp die Treue versproken — un die holl eck ehm ook!"

---

Kleiner Umsteigbahnhof im Westen, zehn Uhr abends. Reisende warten auf den Münchener Zug, der wie gewöhnlich Verspätung hat.

„Schweinerei!" höre ich einen sagen, und wie ich mich umschaue, sehe ich ihn mit Habichtsaugen nach der unbeleuchteten Bahnhofsuhr ausblicken. Natürlich konnte er nichts erkennen: „Schweinerei!" — „Nicht mal das Zifferblatt beleuchtet!" — „Und schlagen tut sie auch nicht!" grunzt einer nebenan. — „Ich glaube überhaupt nicht, daß sie geht!" faucht ein dritter.

Aber da fühlt der in der Nähe hantierende Beamte die Ehre seiner Station beleidigt und erklärt: „Wisse Se, meine Härre, de Uhr goht dadllos; mer hent bloß 's Schlagwerk abgschtellet, weil der Schtationsvorschtand des bei der Nacht et heere ka!"

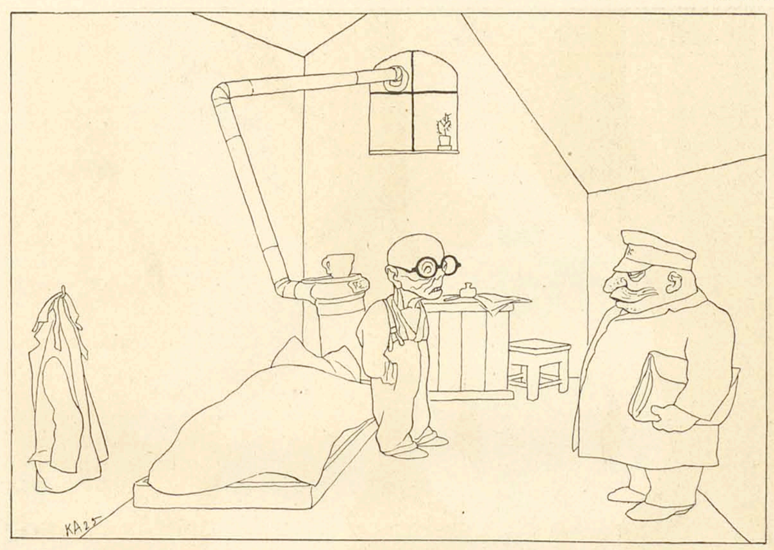
---

Im „Poesie-Album" unseres Dienstmädchens finden wir folgenden sinnigen Vers, den ihr der Bräutigam gewidmet hat:

Wo Rosen blüh'n
Und Nelken steh'n,
Da riecht es lange nicht so schön,
Als wenn wir zwei mitsammen spazieren geh'n.

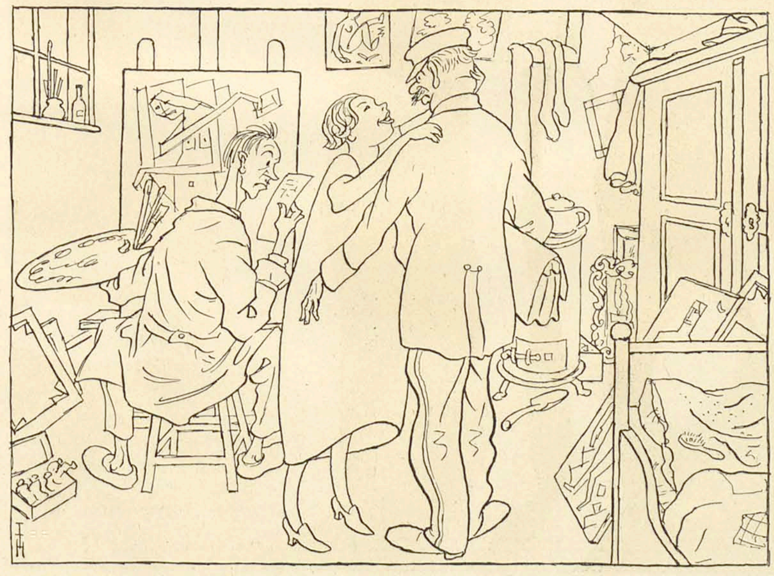
# Die Besteuerung der freien Berufe

(Karl Arnold)



„Sonst haben Sie nichts Greifbares — — Manuskripte oder eine Romanidee?!"

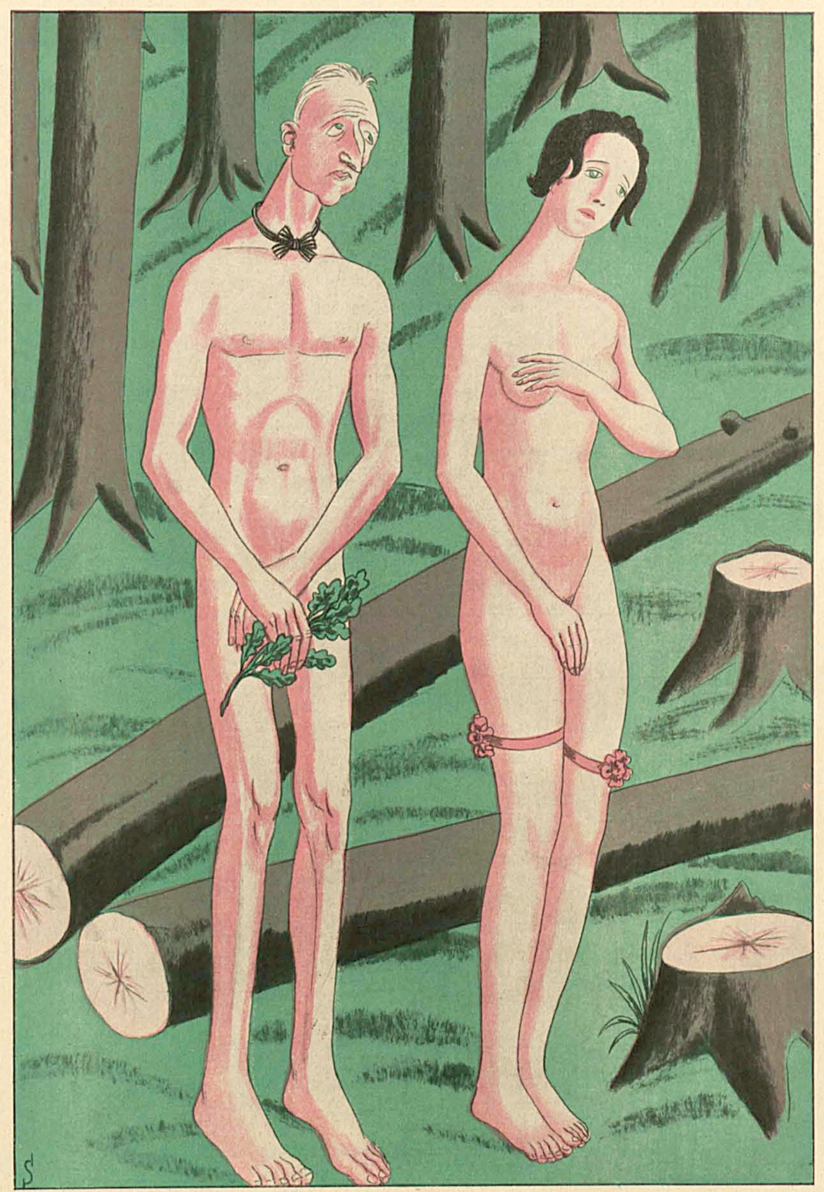
(Th. Th. Heine)



„Ach, Sie Goldengel — endlich der Erfolg! Auf 10000 Mark schätzt das Finanzamt unsere unverkauften Bilder! Wenn Sie sie gleich bezahlen wollen, geben wir sie Ihnen für 9000!"

# Nach der Plünderung

(Erich Schilling)



„Nun sind wir aufgewertet – du hast deine Strumpfbänder und ich habe meine Krawatte wieder!"

Stuttgart, 10. August 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 19

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


## Abzug aus dem Ruhrgebiet

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mit den Marokkanern wird nicht so leicht zu kämpfen sein — die sind noch nicht entwaffnet.“

# Macht der Gewohnheit

(Th. Th. Heine)



Jeder Sachse hängt im Sommer seinen Hut an einer kleinen Patentstrippe ins Knopfloch.



Neulich hatte einer das Malör, enthauptet zu werden. Nun spukt sein Geist an der Elbe und trägt den Kopf am Huthalter.

## Interview

Die Kaiserin Hermine,
befragt, wie Wilhelm ihr
als Mann und Mensch erschiene,
gab dieses zu Papier:

Er sei sehr nett im Ganzen
und säge nicht nur Holz,
auch Blumenkohl zu pflanzen
sei er jetzt nicht zu stolz.

Dem Gärtner folg' er willig,
der sät und Unkraut sucht,
und als Getränk sei Millich
von ihm bevorbezugt.

Feig sei er nie gewesen,
wie man aus seiner „Flucht"
ganz falsch herausgelesen —
sie hab' es untersucht.

Auf feuerigem Pferde
sei er bei der Parad'
mit männlicher Geberde
geritten kerzengrad.

Und hab' bei solchem Reiten
auch grüßen noch gemußt —
und zwar nach allen Seiten
mit durchgedrückter Brust.

Wie könne man da sagen,
daß er nicht mutig wär'!
Ihn schmück' in spätern Tagen
schon noch sein Lorrebeer.

Peter Scher

## Fleisch wird billiger

Vor kurzem gelang es zwei englischen Forschern, den Erreger des Krebses zu finden, der so klein ist, daß drei Dezillionen davon auf einer Stecknadelspitze Platz haben. Und vor vierzehn Tagen las ich, daß Mister Charles Hurley D. P. von der Missouri-Universität berechnet hat, daß der Komet Mayeri II, der in einer Entfernung von sechsundachtzig Milliarden Sonnenweiten von uns dahinschießt, deshalb einen um 4,5 Sekunden nach Osten gebogenen Schwanz hat, weil sich ein fester Körper von der Größe eines Kirschkerns darin befindet. Aber ob ihr es glaubt oder nicht: keinem Menschen ist es noch gelungen, zu berechnen, warum das Rindfleisch teuer ist und wer daran schuld hat. Vor acht Tagen sah ich an einer Litfaßsäule am Spittelmarkt ein riesiges Plakat, auf dem die Landwirte an Hand exakter Zahlen graphisch darstellten, wie die Großschlächter die Preise des ihnen von den Landwirten geschenkten Fleisches wie die Luftkissen bis zum Platzen aufpumpen. Aber am nächsten Tage las ich an derselben Säule feuerrot, daß die Landwirte die lebenden Ochsen quadratmillimeterweise zu exorbitanten Preisen an die Großschlächter verkaufen und daß diese keuschen Menschen lieber verhungern, ehe sie nur den Bruchteil eines Pfennigs dazuschlügen. Wo liegt die Wahrheit? Kein Minister, kein Nationalökonom, kein Mikroskopiker und Astronom hat noch dieses Rätsel der Natur zu lösen vermocht.

Deshalb beschloß ich, selber die Forschungsarbeit vorzunehmen. Bewaffnet mit einem Mikroskop, einem Fernrohr, einer Logarithmentafel und Einsteins sämtlichen Werken fuhr ich nach Mecklenburg auf das Gut des Herrn von Plüschewitz. Herr von Plüschewitz wußte gleich, was ich wollte.

„Ach was," sagte er, „lassen Sie man Ihre Mikroskope im Koffer, ich werde Ihnen die Chose erklären. Die ganze Sache liegt ja gar nicht an den Menschen, sondern an den Ochsen. Die Ochsen waren ganz einfach gekränkt, daß man sie so gering einschätzte. Die niedrigen Preise gingen ihnen an die Ochsenehre. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, daß meine zweihundert Ochsen aus Kränkung weinten. Sie gingen mit verzweifelt aufgerissenen Augen über die Wiesen und fraßen nichts. Sie magerten ab. Die meisten bekamen infolge schlafloser Nächte Gallen- und Leberleiden. Ich war gezwungen, fünfundachtzig Tankwagen Karlsbader Wasser kommen zu lassen und mit den Ochsen eine Brunnenkur vorzunehmen. Sie können sich denken, was das gekostet hat. Daß sich das dann in den Preisen auswirkt, ist selbstverständlich. Ich selbst" — hier sah von Plüschewitz treumütig von dem Landspeck mit Eiern, den er gerade aß, auf — „verdiene nicht einen roten Heller."

Das war sehr interessant. Ich begab mich zum Großschlächter Rodenwacker nach Neukölln. Nachdem ich etwa eine Viertelstunde durch ein Spalier von an der Haxe aufgehängten Kälbern, halben Ochsen und ausgeweideten, idiotisch schmunzelnden Schweinen marschiert war, gelangte ich in sein Kontor. Er war ein mächtiger, dreihundertpfündiger Mann; seine Frau, die daneben saß, mochte einige Pfund weniger haben.

„Wären Sie eine Minute früher gekommen," sagte er, „so hätten Sie gesehen, wie ich und meine Frau uns die Tränen aus den Augen wischten. Es ist ein Jammer! Das arme fleischessende Deutschland! Wir müssen das Fleisch von den Landwirten zu fürchterlichen Preisen kaufen. Wir nehmen nicht einen Pfennig Nutzen. Am liebsten schnitten wir uns den Speck aus dem eigenen Leib und verteilten ihn an die notleidende Bevölkerung. Ich bin ein ruinierter Mann. Was besitze ich noch? Die paar Waggonladungen Fleisch da draußen, das Haus hier, das Häuschen in Werder, das bißchen Sparpfennig in der Deutschen Bank, der Darmstädter Bank und der Sparkasse. Nichts weiter. Die einzige Zerstreuung, die wir uns gönnen, ist das Kino. Die Kinopreise sind jetzt fürchterlich hoch. Und nur um diese kleine Ablenkung von unserem Schmerze bezahlen zu können, schlagen wir ein paar Pfennige auf das Pfund Fleisch auf. Wer ist so herzlos, uns dies nicht zu gönnen?"

Das war wieder sehr interessant. Ich beschloß, auch einen Konsumenten aufzusuchen, und besuchte deshalb auf Anraten eines Freundes Frau Wallmann, die in der Passauer Straße ein Mädchenpensionat unterhält. Als ich eintrat, stürzten gleich acht oder zehn duftig gekleidete Mädchen auf mich und hätten mich sicherlich in der Luft zerrissen, wenn nicht Frau Wallmann dazwischen getreten wäre. Ich nahm auf einem etwas abgenützten Plüschsofa Platz und frug Frau Wallmann, wie sie sich zu den Fleischpreisen stelle.

„Was sprechen Sie von Preisen!" schrie Frau Wallmann. „Sind das noch Preise? Das sind Schleuderpreise, das sind Geschenke! Der Auftrieb ist zu groß, mein Herr! Das feinste Fleisch, mit Eau de Cologne, Crème Pompadour, Parfum d'Etonnau eingerieben, mit den feinsten französischen Seifen gewaschen, massiert, bestrahlt, gepudert, geschminkt können Sie für eine Lappalie kaufen. Konkurrenz an jeder Straßenecke, in jeder Bar, in jedem Kontor, in jedem Ehebett, in jedem Seebad. Wer kann bei diesen Preisen noch existieren?"

„Frau Wallmann," sagte ich, „ich meine Rindfleisch."

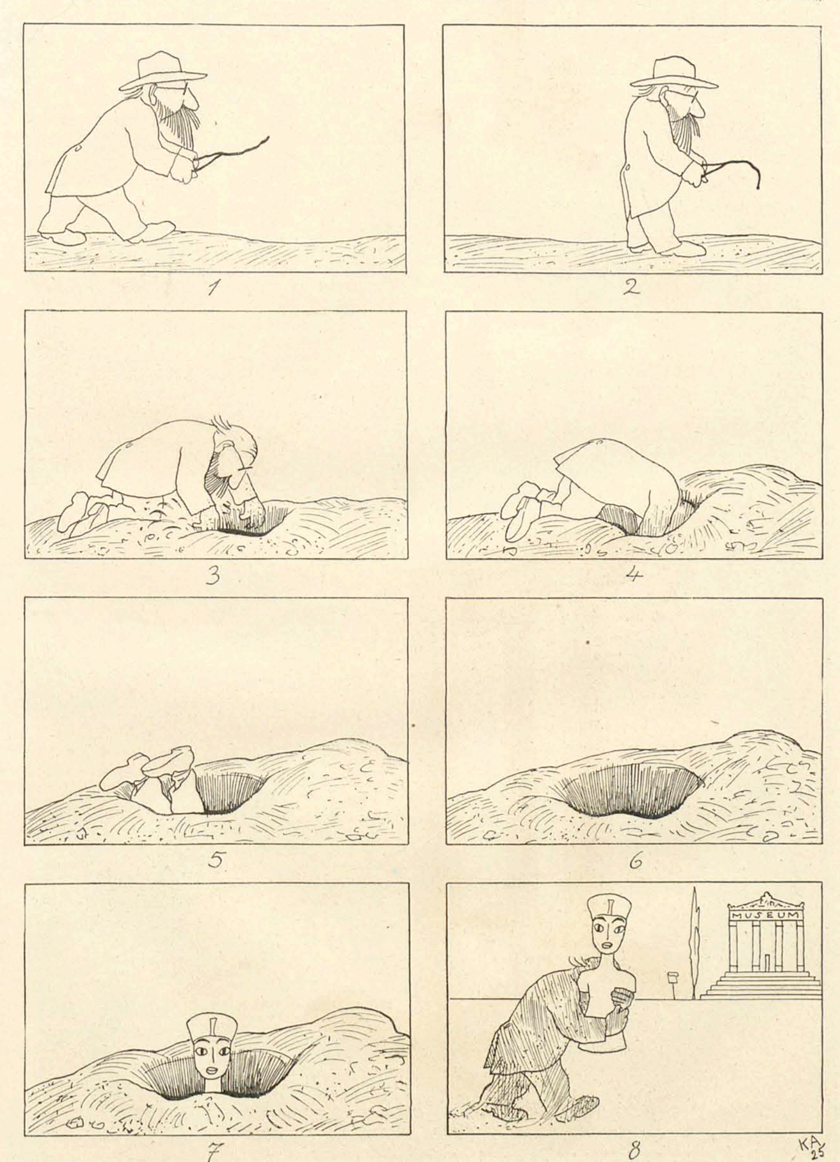
„Rindfleisch," schrie sie, „ah, Sie meinen Rindfleisch. Nun, mein Herr, je teuerer das Fleisch wird, desto billiger wird das Fleisch."

Mit diesem tröstenden Bonmot im Herzen verließ ich Frau Wallmann.

Arnold Hahn

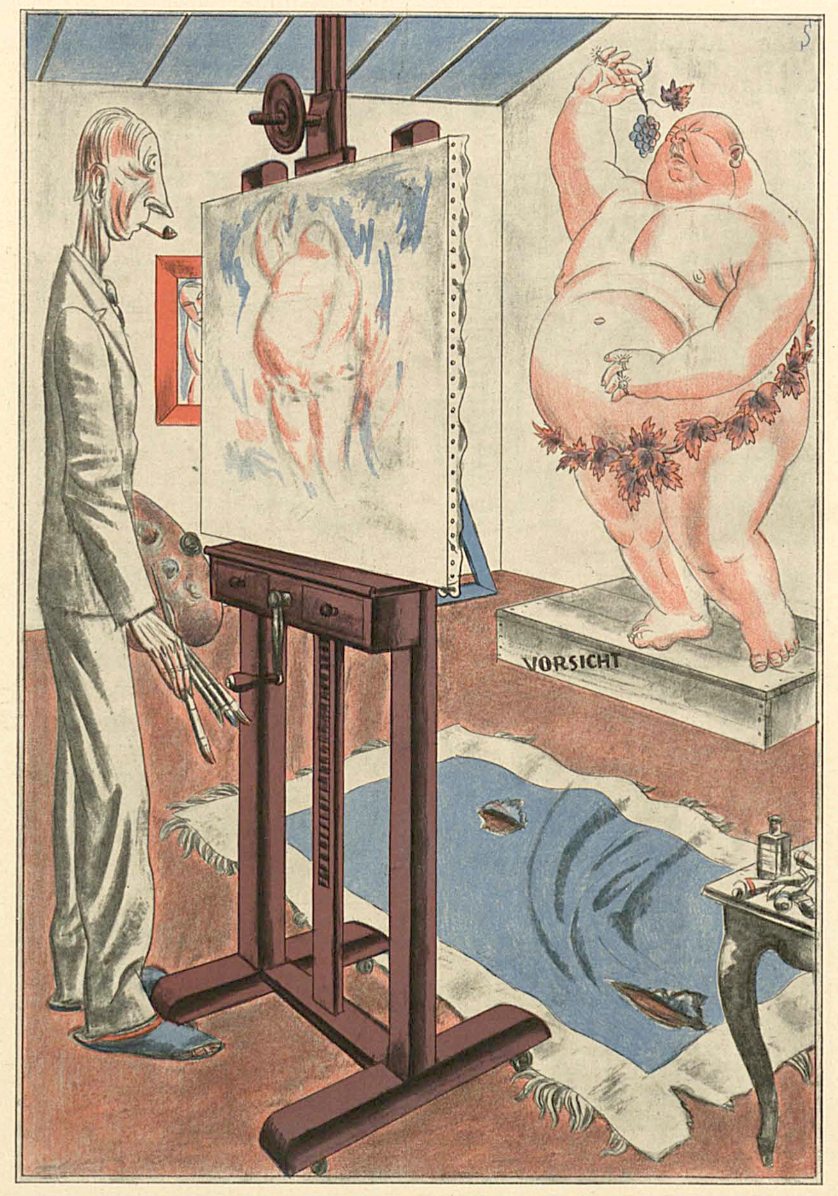
# Der Archäologe mit der Wünschelrute

(Karl Arnold)



# Münchner Mäzen

(Zeichnung von E. Schilling)




„Also da gibt's nix — i hilf Eahna scho', Herr Kunstmaler — i steh Eahna Modell un' kriag dafür 's Buid. Da derspar'n S' Eahna die Modellkosten!"

## Vom Tage

Aus einem Nachruf in einem Berliner Lokalblatt: „Der Verewigte war die Seele unserer Müllabfuhr-Ges. m. b. H. und wird diese ihm ein dauerndes Gedenken bewahren."

•

In Nr. 290 der Braunschweigischen Landeszeitung findet sich folgende Anzeige:
Hämorrhoiden, Wanzen, Flöhe, Läuse verschwinden ratzekahl und über Nacht durch mein Soldin. (Flasche 75 Pfg.) Fr., Langestraße 37.

•

Kürzlich erschien bei mir in der Leihbibliothek ein Mann und sagte: „Frollein, ick ha mir eben ne Pulle Appelwein jekooft, ick bin nämlich heute abend allein — jehm Se mir ma da det passende Buch for."

## Der Abgeordnete

Mein Freund, der Landwirt und Abgeordnete, hat mich zum Besuch eines Gutshofes im Osten Münchens eingeladen. Wie wir an die Peripherie kommen, sehen wir am Rande eines Gerstenfeldes einige Vorstadtrangen in lauter Debatte beisammenstehen. Sie streiten, welche Art von Getreide sie vor sich hätten. Meinem Freund erscheint dieser Eifer bei so jungen Leuten erfreulich. Er wünscht aufklärend zu wirken. „Der da hat recht!" sagt er und zeigt auf den größten Buben — „Gerste ist's!"

„Gelt's!" schrie darauf der Bengel triumphierend, „i hab recht g'habt — der Herr muaß doch wiss'n!"

„So?" fragt mein Freund, der Landwirt und Abgeordnete, mit einem nicht ganz von Selbstbewußtsein freien Seitenblick auf mich — „so — kennst mich denn du?"

„Dös net," sagt der Flegel, „aber i kenn's Eahna doch o', daß a Gscherta san!"

## Kakelberg

„Amerika ist das Land der unbegrenzten Verkehrsmöglichkeiten", sagte ein Stammtischler.

Die Herren kopfnickten weise.

„Jawoll," sagte Ingenieur Kakelberg, „vor einem Jahr war ich drüben. Ich stattete dem Klubhaus deutscher Ingenieure und Techniker einen Besuch ab. Später sah ich nicht nur Automobilbataillone und andere bekannte Sachen — nee — ganz was Dolles — richtige Häuser bewegten sich mit D-Zuggeschwindigkeit vorwärts!"

„Quatsch!"

„Die Häuser hatten wohl Räder, hä?"

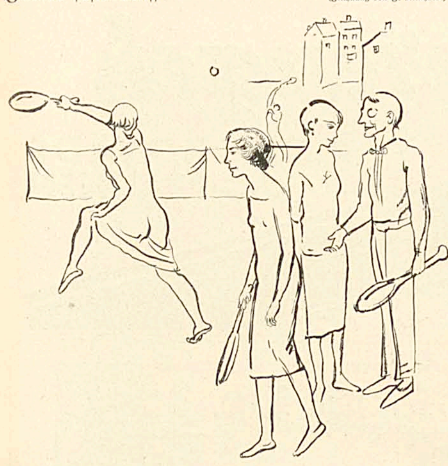
„Nein, aber ich hielt eine Laterne umklammert und hatte zwei Dutzend american drinks im Leibe. Denn wissen Sie, meine Herren, die Prohibition . . .!"



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Immer feste druff!

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Nur die Ertüchtigung der Jugend bringt das Vaterland hoch — ich spiele wie ein Wahnsinniger Tennis!"

## Sommerelegie

Hier saß ich oft. An diesem grünen Strauch.
Die Rosen blühen heute röter noch.
Die Fuchsien halten ihre Farbe auch.
Es bellt am Zaun der kahle Köter noch.

Die Espe zittert, weil es ihr Beruf.
Den roten Pilz betreut der Regenwurm.
Ein Einhorn scharrt versonnen mit dem Huf.
Die Sonne steht als Frau auf einem Turm.

Der Sommer herbstelt den geharkten Kies,
Geht an der Krücke ein geborst'ner Greis.
Ein Kind spielt Mutter. Und es lächelt leis,
Als ich ihm eine offne Grube wies.

Bei jedem Schritte trifft man auf ein Grab.
Von Leuten, die noch längst am Leben sind.
O liebstes Herz, dem meinen Leib ich gab:
Wie wohlig weht durch mein Skelett der Wind!

Klabund

## Karangtäne

Von Karl Iwanowitsch

Gewiß! Es war keine schöne Aussicht, unter der gelben Flagge in den Bosporus einlaufen zu müssen! Und Graf Kunibert von Felsentrumm mußte seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um sein holdes Bräutchen, die bildschöne Fürstin Militrissa, darüber hinwegzutrösten, daß eine vielleicht lange Quarantäne die mit Ungeduld herbeigesehnte Verbindung der Liebenden auf der Botschaft in Konstantinopel hinauszuzögern drohte.

„Meine Taube," versuchte er die Ängstliche zu beruhigen, „bald, bald fliegen wir vereint auf die Burg meiner Väter!" Und er streichelte voll Zartheit ihre nachtdunklen Flechten.

„O Kunibert, du mein Falke!" flüsterte die Fürstin, die übrigens das Deutsche wie ihre Muttersprache beherrschte. „Wird nichts uns trennen können? Nichts?"

„Nichts!!" sagte Kunibert stark und zog die Angebetete, aus deren meertiefen Augen gläubiges Vertrauen strahlte, fester an seine breite Brust.

Es war ein kurzmalerischer Anblick, die beiden jungen, schönen Menschen eng aneinander geschmiegt auf dem Verdeck des Dampfers stehen zu sehen. Bärtige, sturmerprobte Seeleute konnten sie nur mit inniger Rührung betrachten, und Kapitän Frettwost, der Zeuge gewesen war, wie die beiden sich auf der Reise von Batum kennen und lieben gelernt hatten, fuhr sich auf der Brücke mit der gebräunten Hand über die Augen.

„Gott segne sie", murmelte er ergriffen. Um dann freilich rauh hinzuzusetzen: „Ober mit de Karangtän dat's man en verfluchtigen Schiet!" Ja, ja! Goldner Stern in stachliger Schale! Ja, ja! — — —

Von befezten Kawassen geleitet, schritten bald nach der Ankunft des Schiffes an der Quarantänestation die Passagiere einem langgestreckten, schuppenartigen Gebäude zu. Militrissa stützte sich auf den Arm des geliebten Mannes, mußte sich aber auf Geheiß eines Offiziers von ihm trennen, als sie den Schuppen betraten. Kuniberts Einspruch hiergegen hatte keine Wirkung. Die Damen mußten sich nun auf die eine, die Herren auf die andere Seite des Raumes verfügen und wurden durch einladende Handbewegungen der Kawassen ersucht, sich einzeln in kleine Gelasse zu begeben, die, Telephonzellen nicht unähnlich, in zwei langen Reihen an den Wänden errichtet und voneinander durch dünne Bretterwände, von dem Mittelgang durch einigermaßen defekte Teppichvorhänge geschieden waren.

Mit wachsendem Erstaunen musterte Kunibert durch sein Einglas die eigenartige Einrichtung, deren Zweck ihm durchaus verborgen war.

„Kehssekessehkessah," fragte er — denn er sprach natürlich perfekt französisch — den Kawassen, der zuvorkommend den Vorhang des für Kunibert bestimmten Käfterchens beiseite zog.

Der Mann wies stumm, aber ausdrucksvoll in die Ecke des im übrigen nur durch eine wacklige Bank möblierten Gemachs. Dort stand ein Gefäß.

„Kehssekewuhwuleh?" Graf Felsentrumm begriff immer noch nicht. Er klemmte deshalb das Einglas fester.

„Kaka!" sagte ernst der Soldat.

„Kommang???"

„Kaka!" wiederholte der Kawaß mit steinerner Miene.

Kling!!! zerschellte das Monokel auf dem Steinfußboden.

„Ka —," stammelte Kunibert fassungslos, um dann in edler Entrüstung hinzuzusetzen: „Mäh schö nö pöh pah!!!"

Aber streng und unerbittlich wies die Hand des Kriegers auf das Henkelgefäß: „Kaka! — — — Otremang — — —", und er machte mit beiden Händen eine Bewegung, als ob er eine Gewächshausspritze von erheblichen Abmessungen betätige —, „otremang — pfff — pfffff!!!" —

Nicht umsonst rühmte man Graf Kunibert eine fabelhaft schnelle Auffassungsgabe nach, die ein Erbteil seines uralten Geschlechtes war. Immerhin —, wer weiß, wie lange er ratlos diesem verwickelten Falle gegenübergestanden hätte, wäre nicht der Gedanke an Militrissa, die sich, asiatischer Willkür schutzlos preisgegeben, auf der anderen Seite des Ganges befand, seiner momentan gelähmten Entschlußfähigkeit zu Hilfe gekommen. Da handelte er, rasch und energisch! Und, als der echte Felsentrumm, der er war, mit solchem Nachdruck, daß der Kawaß im Gang einen Satz machte, und Käpten Frettwost, der im benachbarten Kabinett schwere Minuten durchlebte, sagte: „Gesundheit, Heer Groaf! Ober känen Sei mi nich wat afgewen?"

Aber Felsentrumm hatte jetzt keine Zeit, sich mit dem Seemanne zu unterhalten. Entschlossen eilte er, das Gefäß in der Rechten schwingend, auf den Gang. Verzweifeltes Schluchzen, das aus einer der Damenkabinen drang und sein Herz wie mit Messern verwundete, zeigte ihm an, wo Militrissa sich befand.

„Oh," hörte er sie weinen, „diese Schmach, diese Schande! Ich werde sie nicht überleben!"

„Militrissa," flötete Kunibert durch den Vorhang, „meine Taube! Verzweifle nicht! Dein Geliebter ist nahe!"

Ein Aufschrei aus tiefster Seelenqual war die Antwort: „O mein Gott! Kunibert!! Geh! Ach geh!!!"

„Aber Militrissa! Geliebte —."

„Hörst du nicht, was ich dir sage?" Und es klang, als ob das entzückende kleine Füßchen der Grusinierin den Fußboden stampfte. „Verlassen Sie mich! Ich will nicht!!"

„Militrissa, mein Engel," flehte Kunibert, „um Christi willen machen Sie! Sonst —", und Kunibert ahmte unwillkürlich mit einer Hand, denn in der anderen trug er ja etwas, die Pantomime des Kawassen nach, „sonst — pfff — pffffff — !!!"

Ein neuer Aufschrei! Diesmal aus der tiefverwundeten Seele einer Jungfrau: „Kunibert, o Kunibert!!!" Schluchzen —. „Ich hasse Sie!!!"

Einigermaßen bedrückt zog sich Graf Felsentrumm auf die Herrenseite zurück und nahm seinen Platz in der Polonäse, die sich einem langen Tische zu bewegte, auf dem von Männern in weißen Kitteln gehandhabte Gläser und Mikroskope standen.

Eine innere Stimme sagte ihm, daß seiner Liebe eine schwere Gefahr drohe. Schon wollte er erleichtert aufatmen, als er Militrissa erscheinen sah. Aber war das noch seine sanfte Taube? Ein vernichtender Blick tödlich beleidigten Stolzes traf ihn aus ihren abgrundtiefen Augen! Auch sie schritt dem verhängnisvollen Tische zu. Hocherhobenen Hauptes. Jeder Zoll eine Königin!! — Und in der Hand das Töpfchen.

Als Kavalier von echtem Schrot und Korn wollte Kunibert sie von der Bürde befreien. „Gestatte —", brachte er noch heraus. Da aber traf ihn ein zweiter Blick unter den Seidenwimpern hervor, der ihn im Innersten erbeben machte und nicht mißzuverstehen war: Der holde Traum war ausgeträumt! Nie würde Militrissa Gräfin von Felsentrumm werden!! —

So hatte Käpten Frettwost also doch recht behalten, als er sagte: „Mit de oll Karangtän dat 's man en bannigen Schiet!"

## Verzweiflung

Durch die Stille des Raumes drang der Schrei des Jünglings, der den kalten Stahl an seiner Kehle spürte. Masern, Keuchhusten und die übrigen Kinderkrankheiten hatte er durchgemacht und in Geduld ertragen. Beim Turnen aus dem Kniehang gestürzt war er auch. Der Weg seiner Kindheit war mit Dornen besät. Er lernte schwimmen am Seil eines grausamen Lehrers. Er trug mannhaft die Folgen einer eingeschmissenen Fensterscheibe. Er nahm sogar die Konsequenzen vorzeitiger Rauchversuche auf sich. Aber noch nie in seinem Leben stand er einer Situation gegenüber wie dieser eben jetzt. Die Augen hielt er halb geschlossen und erkannte, durch die Gitterstäbe seiner Wimpern blickend, diesen Menschen, der ihm da die Klinge an die Gurgel setzte. Er spürte einen leisen Schmerz. Ruckartig versuchte er, sich dem Unabwendbaren zu entziehen. Zwei Hände drückten ihm den Kopf nach hinten und legten seine Kehle frei. Er fühlte Blut über den Hals rieseln und krümmte sich wie ein Wurm bei dem Gedanken, so jung sterben zu müssen.

„Machen Sie keine Fisimatenten und sitzen Sie still", schrie die Stimme über ihm. „Sie wollen doch ein Mann werden und sind hierher gekommen, sich zum erstenmal rasieren zu lassen."

Bruno Manuel

## Der Photograph

Von Roda Roda

Anno 1905 hielt man Kaisermanöver in Südtirol. — Heißer Boden das: für Habsburg fast Feindesland. Noch waren Oberdank und Ragosa unvergessen, Italianissimi, die unsern Franz Joseph hatten zu Triest ermorden wollen — wie es dreißig Jahre später zwei Serben an Franz Ferdinand getan haben. Noch stand sprungbereit Menotti Garibaldi, Giuseppes ältester Sohn, jenseits der Grenze — ein glühender Hasser, um kein Mittel verlegen, seine Hitze am Herrn Österreichs zu kühlen.

Da war denn die Angst groß in Tirol um das Leben des alten Kaisers — und bei Hofe war es keine Angst mehr, sondern Verfolgungswahn. Das ganze Nonstal, Schauplatz der Manöver, ward abgeriegelt wie das Schlafstübchen einer Jungfer. Wer irgend welsch sprach, ging in Verwahrungshaft. — Mich, den Mann der Presse, jagten zu Cavareno zwei Gendarmen aus dem Bett, um Mitternacht; ein junger Beamter packte mich am Hals: „Was wollen Sie hier?" Ich hob ihn, ebenfalls an der Gurgel, hoch empor und antwortete: „Zuschauen." — Drohung. Streit. Friedensschluß, gegenseitige Vorstellung: „Roda Roda." — „Prinz Schwarzenberg."

Und bei solcher Beleuchtung wollte Antalffy den Kaiser im Feld photographieren. — Man ließ ihn nicht heran auf Meilennähe.

Am dritten Tag der Manöver, bei Castell Malgollo. Es regnete in Strömen, stundenlang. Der alte Kaiser auf seinem englischen Fuchs saß, Mantelkragen hoch, im eisigen Regen und sah die Truppen im Dreck waten, viele Stunden. War damals fünfundsiebzig, der alte Kaiser.

Da schlief allmählich der Regen ein, und die Sonne erwachte.

Der Greis war müd geworden und stieg vom Roß; hielt nun zu Fuße, dort weit auf kahler Kuppe, von den Suiten umringt.

Der Regen war eingeschlafen, der Kaiser ermattet — müd und eingeschlafen war auch, seit Tagen überspannt, der Eifer der Wachen.

Und die Sonne schien. — „Jetzt oder nie", sprach Antalffy aus Budapest, spuckte in die Hände und nahm seine Kamera vor die Brust.

Listig schlich er wie ein Marder, ungesehen und listig im Dickicht, den Hohlweg auf die Kuppe los, wo, umringt von seinen Suiten, der alte Kaiser stand. Schlich vorsichtig wie ein Patrouillenzigeuner und lag bald nah im Busch, mit der Kamera vor sich an Hügels Rand.

Es gibt keine Helden ohne das Glück. Mut und Glück ziehen einander an, müssen sich halben Wegs begegnen — so reifen Erfolge.

Antallffy, lebensgierig dort im Busch, sah, wie der alte Kaiser der Truppenübung nunmehr zerstreut anwohnte; unruhig von einem Bein aufs andere trat; sich umblickte, übelgelaunt; die Entfernungen maß von seiner Kuppe nach dem und jenem Rand — und wie der Kaiser endlich ausschritt...

Der Generaladjutant wollte ihn begleiten; der Kaiser winkte flüchtig ab.

Der Kaiser ging auf Antalffys Busch zu; die Herren des Gefolges — nach kurzer Ratlosigkeit — starrten wie ein Mann nach den Truppen.

Der Kaiser nahte dem Photographen.

Der Photograph duckte sich, immer tiefer, verging vor Furcht, duckte sich, wurde platter als eine Kröte und hielt den Atem an.

Der Kaiser dicht vor dem Busch.

Übersah die Kröte unter sich im Wurzelwerk.

In diesem schrecklichen Moment, bestürzt von unmittelbaren Ereignissen, entsann sich Antalffy seiner Photographenpflicht.

Vergebens. Er bekam des Kaisers Gesicht nicht auf die Platte.

## Hochsommer-Idyll

Jetzt hat der Reichstag aber g'nung
(Nicht so das Volk) von Aufwertung!
Die Parlament- und andern Arier
Sind drum vergnügte Ferienfahrier:
Knapp nach gebrochnem Manneswort
Erreichen sie den Badeort.
Nur noch die Juden bleiben z' Haus
Und rechnen sich den Schaden aus.
Doch zögern bald auch die nicht länger
Und werden Parten-Kirchengänger,
Daß man mit Schiller fühlt, spontan:
„Der Mensch ist gut in seinem Wahn!"

Wo immer hin der Schnellzug braust,
Das Flugzeug schwebt, das Auto saust,
Sieht man, indem man manikürt,
Ein Bild, das selbst den Volksfreund rührt:
Im warmen Julisonnenschein
Steht da und dort ein Sparerlein
Am Grabe seiner Aufwertung,
Pflanzt Hoffnung auf, und häufelt Dung,
Und pflegt sein Pflänzlein unverdrossen,
Und früh und abends wird's gegossen —.
Da fühlt mit Schiller man, spontan:
„— — So ist der Mensch in seinem Wahn!"

Sebaldus Nothanker

# Lieber Simplicissimus!

Die Breitenpietschener Feuerwehr rückt aus.
Vom Stammtisch weg.
In den Kampf gegen das gefräßige Element.
Aus dem ersten Stockwerk pulvern die Flammen wie Maschinengewehrfeuer.
Die Breitenpietschener schnallen die Helme fester, spucken sich gegenseitig in die Visagen und ran.
Jawohl.
Gottverdimmich!
Die Breitenpietschener hatten ihren Schlauchwagen vergessen.
Nur unter dem Kutscherbock der Spritze lag ein Schläuchlein, etwa zwei Kuhschwänze lang.
Was tun?
Hä?
Der Kommandant, ein Mann der Würde und der Ruhe, tröstet: „Nu, meine Härrn, da missmr ähm wardn, bis das es Feier runder ins Bardärre gommd!"

Ernst John

---

Wir fuhren mit dem Gebirgebummelzug nach Elterlein i. E. Tempo und Aufenthalte bringen hier den eiligen Kulturmenschen oft in gelinde Verzweiflung. Außerdem wurde uns das höchste irdische Glück zuteil: Nach der ersten Station füllten Jahrmarktsfieranten den Wagen bis zum Rande. Man war zwischen Körben, Kisten und Zeltplanen eingepfercht. Zum Überflusse machte ein fliegender Bonbonhändler Offerte, die Tochter eines blinden Geigers kollektierte. Eine neben mir stehende Frau war der Ohnmacht nahe. „Gutes Frauchen, setzen Sie sich auf meinen Platz," sagte plötzlich ein mitleidiger Arbeitsmann, „ich kann schon ne Stund stehe, ich hob erscht letzthin zehn Tage gesessen!"

---

Mein Chef hat die Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit eines Automaten. Punkt halb neun Uhr erscheint er. Punkt neun Uhr steckt er sich eine große Zigarre an, klemmt eine Zeitung unter den Arm und sagt zu mir: „Wenn in der nächsten Viertelstunde jemand anruft, so sagen Sie, ich hätte Ferngespräch am andern Apparat." Dann bewegt er sich zufrieden auf eine schmale Türe zu. Diese Tatsache ist allgemein bekannt. Heute morgen acht Uhr fünfundfünfzig kommt der Chef zu mir herein und sagt: „Eben läutet der Installateur von schräg gegenüber an, Ferngespräche auf unserem anderen Apparate könnten einstweilen nicht stattfinden. Die Störung würde aber bis neun Uhr zehn behoben werden."



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Auf geht's!

(Zeichnung von R. Grieß)

„Da hamma ja d' Fremd'nsäsong — mei' Uhr ham s' ma g'stohl'n!"



## Vom Schach

Gelegentlich des kürzlich in P. veranstalteten Schachturniers kam eine aus drei Herren bestehende Interessentengruppe aus Regensburg hier an und fragte den am Bahnhof diensttuenden Schutzmann: „Können Sie uns sagen, wo hier heute das ausgeschriebene Schachturnier stattfindet?" Worauf prompt die Antwort erfolgte: „Bedaure, das nicht zu wissen. Übrigens wäre hiefür meines Wissens auch gar kein passendes Gelände vorhanden!"

◆

Eine bekannte Schachgröße spielt mit einem weniger starken Gegner, der sich aber geschickt und zäh verteidigt. Die Partie dauert Stunden. Es wird kein Wort gesprochen. Da unterbricht die Größe, angeregt durch einen Zug des Gegners, das Schweigen: „Ebenso erwiderte der Schachmeister Zuckertort auf dem Petersburger Turnier im Jahre 189 . den gleichen Angriff." Pause. Der Angeredete schaut sich triumphierend um, stolz, denselben Gedanken gehabt zu haben wie der Schachmeister Zuckertort. Ganz ruhig nimmt die Größe den Faden wieder auf: „Es war wenige Tage vor dem Tode des Schachmeisters; man nimmt allgemein an, daß er bereits völlig umnachtet war, als er den Zug machte."

## Im Vorortkintopp

Das „Beiprogramm" steigt. Ein Mann erbietet sich, aus einer vor ihm aufgestapelten Tonmasse Köpfe berühmter Männer zu formen. „Bitte, Namen sagen!" Schweigen auf der ganzen Linie! Endlich eine schüchterne weibliche Stimme piepsend: „Raubmörder Angerstein!"

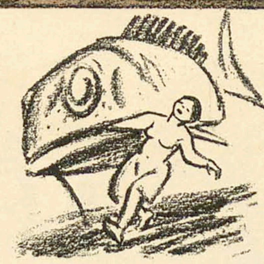


Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Mückentanz

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

Wenn der Abend kommt heran,
Fängt der Nix zu geigen an.
Überm Teiche, ohne Ruh,
Tanzt das Mückenvolk dazu.
Ruckweis tanzt es hin und her,
Auf und ab und in die Quer.



Will der Nix den Spielmannslohn,
Holt er ihn sich selber schon:
Springt da aus der Tiefe risch,
Als ein silberblanker Fisch,
Schnappt die schönste Tänz'rin keck
Aus dem Mückenschwarm sich weg.

Wilhelm Schulz




## Lieber Simplicissimus!

In einer alten Nummer des „Osnabrücker Bürgerblattes" findet sich folgende Anekdote:

„Der Stadtdiaconus X. war außerordentlich freigebig mit Titulaturen. Einst kam er vor das Krankenbett eines gnädigen Herrn, und redete ihn folgendermaßen an: „Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden werden nicht ungnädig vermerken, wenn ich Hochdieselben an Hochdero Sünden erinnern muß. Haben Sie die Gnade, dieselben zu bereuen, denn wenn der gnädige Herr in Unbußfertigkeit sterben sollten, so könnte es wohl gar kommen, daß Sie die Gnade haben müßten, verdammt zu werden."

---

Im Theater. In den vorderen Parkettreihen Frau Präsident Käsbohrer im Gespräch mit ihrer Milchfrau in der Reihe hinter ihr.

„Awa nöd wahr, Frau Präsadent," sagt die Milchfrau vertraulich und schaut mit dem Opernglas eifrig umher — „aber nöd wahr, 's is do eig'ntli' wieda a ser a gmischts Publikum herinad. Grad heut fallt's ma wieda gar a so auf!"

---

Ich bin Junggeselle. Die Wohnungskommission hat bei mir ein ältliches Fräulein eingemietet. Als ich den von ihr ausgefüllten Zählbogen einsehe, finde ich in der Rubrik „Verhältnis zum Wohnungsinhaber" das Bekenntnis ihrer schönen Seele: „Bisher leider noch nicht!"

## Unvorgreiflicher Nachruf auf ein aussterbendes Saugetier

An mein ungeübtes Ohr
Drang ein Ton, wie Engelschor:
„Friede dir, o Mensch, auf Erden!
Diesen Kuß euch allesamt:
Jedes zweite Steueramt
Soll nun aufgehoben werden!"

Schon auf neuerquickter Flur
Sucht mein Aug umsonst die Spur
Wapperlfroher Steuerboten — .
Jedes Huhn legt laut sein Ei!
Steuerbanderolenfrei
Saugst du deine Hungerpfoten!

Künftig einmal nur im Jahr
Wallt des Volks gewillte Schar,
Wo, am Horizont verhangen,
Das Finanzamt, still versteckt,
Hohle Hand entgegenstreckt,
Milde Gaben zu empfangen —.

Dieses Bild nun, traumverlor'n,
Stört mir rauher Bayernzorn:
„Frecher wird und unverschämter
Täglich in Berlin das Reich —
Duld' nicht, Bayernseel', den Streich!
Koch' für deine Steuerämter!"

— Ja, was muß denn noch der Staat,
Daß er's richtig machen daht? ! !
Bayernherz, faß doch Vertrauen!
Schau, ein Anfang ist gemacht.
Weiter hilft dann schon Sankt Schacht,
Diesbezüglich abzubauen:

Seh ich doch, als fernstes Ziel,
Das Finanzamt, längst fossil,
Fromm ersetzt in deutschen Landen:
Jeder bringt am Dorfaltar
Gern, was unverwertbar, dar —
(Schon, weil sowas stets vorhanden!)

Sagittarius

## Sturmgeselle Meier

(Zeichnung von F. Heubner)



„Pardong wird nich jejeben — Casanova hätte ooch Knickerbockers jetragen!"

## Es regnet!

Von Joachim Toll

Als Cyklonette die Fenstervorhänge ihres Hotelzimmers — es war Nummer 5 — aufzog, stellte sie ohne besondere Schwierigkeiten fest, daß es in schöner Gleichmäßigkeit regnete. Worauf sie beschloß, noch einmal ins Bett zu gehen.

Sie erging sich in Betrachtungen über die vergnügungstötende, langeweilegebärende Eigenschaft des Regens a) im allgemeinen, b) in der Sommerfrische im besonderen. Als sie das Thema genügend erschöpft hatte, zählte sie die herzigen Muster der Tapete. Es war ein unmöglicher Vogel, der auf einem Apfel saß. Sie zählte bis dreihundertzweiundvierzig. Da stand sie mit edler Entschlossenheit endgültig auf.

Mit Hilfe sämtlicher in- und ausländischer Kosmetikfabriken machte sie Toilette. Das dauerte eine Stunde und zwölf Minuten. Wegen des grauen Wetters legte sie ein wenig Rot mehr auf. Dann ging sie leichtbeschwingt in den Speisesaal.

Am Frühstückstisch saßen die übrigen Gäste. Sie machten übellaunige Gesichter und sprachen vom Wetter. Man erwog die Aussichten auf Besserung, erzählte, was man getan hätte, wenn es nicht regnete, und wußte nicht, was man tun sollte, weil es regnete. Das war sehr interessant.

Die Herren stocherten in den Zähnen. Wenn ihre Frauen sie streng anblickten, ließen sie es erschreckt sein, sagten gedankenvoll: „Ja, ja!" und trommelten auf die Tischplatte. Die Kinder polkten die Rosinen aus dem Kuchen. Wenn die Mutter ihnen eins auf die Finger gab, heulten sie.

Als Cyklonette ins Zimmer trat, schossen die Damen giftige Blicke. Sie einigten sich mit schöner Einmütigkeit, daß sie sich schminke. „Und dann dieses Blond! Direkt unwahrscheinlich!", sagte die dicke Steuerinspektorin, die an Asthma litt, und röchelte. Man einigte sich wieder. Auf Wasserstoffsuperoxyd!

Die Herren betrachteten Cyklonette nicht ohne Wohlwollen.

Cyklonette aß drei weichgekochte Eier, vier Honigbrötchen und zwei Schinkenbrote. Danach fühlte sie sich bedeutend schlechter. Der Assessor, der ihr gegenüber saß, versicherte ihr aber, sie sähe wieder ganz vorzüglich aus. Er sagte ihr das jeden Morgen, und sie fand es ein wenig langweilig. Da er jedoch als einziger Flirt in Frage kam, lächelte sie freundlich und freute sich, ein wenig Rot mehr aufgelegt zu haben.

Die Herren setzten sich zu einem Doppelkopf zusammen. Die Damen häkelten, stickten und strickten. Nur die Steuerinspektorin tat nichts. Sie hätte die Handarbeit nicht sehen können. Ihr Busen war zu dick. Die Kinder zupften mit stiller Emsigkeit den Plüsch von einem alten Kanapee und stopften ihn sich in die Nase. Der Assessor löste ein Kreuzworträtsel.

Cyklonette schrieb Postkarten. Sie schrieb auf alle dasselbe: „Herrliches Wetter, prächtige Gesellschaft, amüsiere mich glänzend!" Zweiunddreißig Postkarten füllte sie mit ihrer charakteristischen Handschrift. Nur die Adressen waren verschieden. Als sie nach zwei Stunden fertig war, fühlte sie sich ein wenig dumpf im Kopf.

Im Zimmer hatte sich nicht viel verändert. Die Damen häkelten, stickten und strickten mit stumpfsinnigem Gesichtsausdruck. Die Steuerinspektorin schlief mit offenem Mund und röchelte. Ihr Hund machte etwas ans Klavier. Zwei Kinder waren am Plüsch erstickt, drei andere lagen in Zuckungen; die übrigen stopften noch. Die Herren hatten das Doppelkopfspiel aufgeben müssen: Der eine von ihnen war vollkommen verblödet. Die anderen spielten jetzt Skat. Der Assessor suchte irren Blicks nach einem notwendigen Hausgerät mit fünf Buchstaben und dem lateinischen Ausdruck für Stumpfsinn. Sie fehlten ihm in seinem Kreuzworträtsel.

Dumpf stöhnend gab er es auf. Er war ein wohlerzogener junger Mann und fühlte sich verpflichtet, Cyklonette zu unterhalten. Aber es fiel ihm nichts ein. Er konnte nur an das notwendige Hausgerät und die lateinische Bezeichnung für Stumpfsinn denken. Voller Verzweiflung bestellte er sich einen Korn. Es fiel ihm nichts ein. Da trank er noch einen. Cyklonette trank zur Gesellschaft einen mit. „Darf ich mir ganz geneigtes Wohlsein gestatten?" Dann war es wieder aus.

Die Herren hatten inzwischen eine Partie auf Leben und Tod begonnen. Sie spielten nur noch zu zweien. Der dritte war in Starrkrampf gefallen. Die Damen häkelten, stickten und strickten immer noch. Die Steuerinspektorin röchelte laut. Ihr Hund machte noch etwas ans Klavier. Die Kinder waren tot.

Dem Assessor war noch nichts eingefallen. Da erfaßte ihn Verzweiflung. Er band dem Starrkrämpfigen den Schlips ab und erhing sich damit an dem Garderobenhalter, Marke „Der hält!", D.R.G.M.

Cyklonette dachte ihrerseits über das notwendige Hausgerät und den lateinischen Stumpfsinn nach.

Die Herren beendeten die Partie auf Leben und Tod. Der verloren hatte, ertränkte sich sofort in der Jauchegrube. Der Überlebende ergriff einen an der Wand hängenden, aus den Bauernkriegen stammenden Morgenstern und schlug damit in einer Anwandlung von Lustigkeit seinen Partnern die Schädel ein. Darauf durchbohrte er mit einem Füllfederhalter, amerikanisches Modell, die linke Herzkammer der Steuerinspektorin. Sie röchelte zum letzten Male und verschied an einer Blutvergiftung.

Nach seinen körperlichen Anstrengungen bekam der Herr Appetit. Er begann, das Kartenspiel aufzuessen. Beim Herzbuben starb er. An einer Magenverstimmung.

Die Damen häkelten, stickten und strickten ... Es stellte sich heraus, daß sie ihre Hände in eine derartige Geschwindigkeit gesetzt hatten, daß an ein Aufhören nicht mehr zu denken war. Die Stickereifabrik Stramin kaufte sie auf und stellte sie in ihrem Betriebe ein. Sie leisten Vorzügliches.

Cyklonette mußte in ein Irrenhaus gebracht werden. Sie zählt zu den harmlosen Kranken und leidet an der fixen Idee, ein notwendiges Hausgerät und lateinischen Stumpfsinn suchen zu müssen. Sie ist vollständig blödsinnig.

Wie diese Geschichte!

## Faule Zeiten

Meier trifft Krause, den Fabrikdirektor, im Café. Das Gespräch kommt aufs Geschäft.

Meier schlägt die Hände überm Kopf zusammen. „Zu mir kommen nur noch Bettler und Vertreter. Ein vernünftiger Mensch läßt sich überhaupt nicht mehr sehen. Kein Stück Ware geht. Und alle Tage Verluste. Ich sag' Ihnen, Herr Krause, und es ist mein heiliger Ernst: Wenn Sie daherkommen und möchten mein Geschäft geschenkt haben, mein Geschäft, wie's geht und steht, Sie kriegen's. Sie kriegen's mit Kußhand. Sie kriegen noch hundert Importen Monatsrente obendrein. Soll sich ein anderer ärgern."

Krause wiegt den Kopf: „Ich rauche nicht. Auf die Importen lege ich keinen Wert. Aber wenn Sie dafür meine Fabrik geschenkt nehmen, ist die Sache schon gemacht."

Hans Bauer

## Lieber Simplicissimus!

Als ich bei der Familie meines Bruders zu Besuch war, erhielt das ländliche Dienstmädchen von seiner Schwester eine Postkarte mit folgendem lakonischen Inhalt: „Liebe Schwester! Teile Dir mit, warum Du gar nichts von Dir hören läßt. Teile mir doch folgendes mit! Deine Schwester."

---

Der Herr Lehrer bespricht Kleists „Hermannsschlacht" und deckt als Psychologe die feinen Verästelungen der Dichterpsyche auf: „Nachdem die letzte Liebe des Dichters zerbrochen war, entstand in seinem Herzen eine große Leere, so daß sich nun endlich die Vaterlandsliebe gebührend darin ausbreiten konnte."

---

Zwei Zirkusartisten haben Freikarten zu einem Symphoniekonzert bekommen. Stumm, mit erstaunten Augen lauschen sie dieser niegehörten Musik. Dann meint der eine achselzuckend: „Danach sollte unsereiner arbeiten müssen —!"

## Ferner liefen ...

Bei der großartigen Hochzeitsfeier fragte ich einen betrübt dreinsehenden jungen Mann: „Sind Sie der junge Ehemann?" — „Nein," sagte der, „ich bin schon beim Vorrennen ausgeschieden."

(Karl Arnold)


Die gemütlichen Sachsen auf Reisen
(ZUM AN= UND AUSZIEHEN)
Stadthut (Panama) des Herrn
Stadthut der Dame
Morgen-Anzug des Herrn
Bade-Anzüge
Morgen-Anzug der Dame
Reserve Vorhemdchen
Blusen-Garnitur
Dirndl-Jäckchen für kühlere Tage
Gebirgs-Anzüge
KA 25

Stuttgart, 17. August 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 20

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Der Völkerbundsgedanke marschiert

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die in Polen ausgeplünderten Deutschen dürfen ihr Leben retten.

## Die ungleichen Brüder

(A. Kubin)



## Herr Staatsanwalt!

Des Schweines Appetitlichkeit
ist nicht zu leugnen — wenn es brät;
doch wehe, wenn voll Sittlichkeit
dasselbe an die Kunst gerät!

Es naht in jeglicher Gestalt
dem zarten, leuchtenden Gespinst
und reißt sogar den Staatsanwalt
aus seinem unruhvollen Dienst.

Der ernste Mann erblickt das Schwein
in seinem sittlichen Kostüm
und leitet die Erhebung ein.
Sonst merkt er manchmal nichts an ihm.

Nanu? Er ist in seinem Amt
die Kunst zu schützen nicht bestellt,
vielmehr, er schützt uns allesamt
vor einer sinnlich heitern Welt.

Jedoch wir wolln auch nicht so sein
und uns nicht in Moral ergehn,
nur: nicht im Sittlichkeitsverein —
im Schmortopf wolln wir ‚es' besehn.

Von diesem mehr — mit jenem Schluß!
Wir wünschen höflich, rund und nett:
Wie Staatsanwalt und Impetus,
so trenn' man, bitte, Kunst und Fett!

Peter Scher

## Der Speisewagen

Die Sekretärin legt ein kleines Blatt auf den Schreibtisch ihres Gebieters. Mit steiler Schrift hat sie darauf geschrieben: „Major Gindelohs, Darmstadt."

Sie ist eine wohlgefällige Erscheinung, hell in jedem Sinne: Stimme, Wesen, Äußeres. Groß. Der Chef ist auch groß, aber ziemlich schwer und dunkel; im Gegensatz zur Mode trägt er einen kleinen Spitzbart. Mit einem unsichtbaren Streicheln gleiten seine Augen über die schlanke Dame hin. Er nimmt den Zettel zur Hand, springt hoch und reißt die Türe auf: „Ja, das ist ja eine reizende Überraschung! Herein, mein Lieber! Laß dich betrachten!" Damit zieht er den Freund in den tiefen grün gepolsterten Sessel neben seinem Armstuhl. — „Was machst du? Frau und Kinder wohl? Geschäft gut?" fragt der. — „Danke, danke, es fehlt nirgends. Und du? immer noch ohne Familienballast?" — „Ja, gottlob. Was unternehmen wir heute abend?" — Das Telephon schnarrt. „Entschuldige einen Moment." — Der Chef macht ein paar Notizen und drückt auf den kleinen Knopf neben dem Schreibblock. — „Fräulein Gina, ich muß heute abend nach Breslau. Sie müssen mitfahren." Er zögert einen Moment. „Bestellen Sie zwei Schlafwagenplätze." Er zieht den Vorhang vor das Fenster, das die Sonne auf den Tisch läßt. „Sie können nicht arbeiten morgen früh, wenn Sie die ganze Nacht enggedrückt sitzen." — Pause. — „Ich nehme an, es ist Ihnen recht." — Das Fräulein sieht ihn offen an, zittert unmerklich, neigt leicht den Kopf und zieht die Türe geräuschlos hinter sich zu. — Der Major lächelt etwas malitiös: „Du stehst dich gut mit deiner Sekretärin?" — „Ja, Gott sei Dank, das muß man, sonst gäbe es kein Auskommen. Weißt du, entweder paßt man zusammen, das heißt, die Sekretärin fühlt sich in das Denken des Chefs ein, dann wirkt sich das meist in einer Anzahl kleiner Abenteuer aus, wenn sie nicht garstig ist. Paßt man nicht zueinander, so bleibt die Dame nicht lange in der Stellung. Mir ist aber auch ein Fall bekannt, daß *sie*, die sehr tüchtig war, den Vorgesetzten herausgebissen hat, mit dem sich aus irgendeinem Grunde kein gedeihliches Arbeiten ergab." — „Ach, was du sagst! Ich kann nicht leugnen, daß du Geschmack hast; aber ich glaube, es sind doch mancherlei Konsequenzen da." — Der andere zuckt die Achseln: „Bis jetzt nicht. Bei uns kommt es erst heute Abend zum Klappen. Aber es kommt bestimmt dazu. Es ergibt sich von selbst, wenn man sich sympathisch ist. Und mit den Konsequenzen ist es nicht so schlimm. Man nimmt diese Dinge nicht ernst. Wo ist denn da der Unterschied? Bei Nacht fährst du Schlafwagen, bei Tage Speisewagen. Du hast vielleicht gar keinen Hunger, aber wenn der Kellner durch den Gang geht und ruft: ‚Erste Serie, bitte Platz nehmen', so wickelst du dich aus deiner Zeitung und balancierst zum schwankenden Futtertroge. Der Appetit kommt schon mit dem Essen. Es ist nun doch ganz das Gleiche, wenn von der Generaldirektion angerufen wird: ‚Morgen früh zur Konferenz mit Sekretärin hier sein.' Hast du gut gegessen, so ist das förderlich in jeder Hinsicht, nicht zuletzt für die Arbeit." — Darauf der Major mit einer freundlichen Verbeugung: „Man lernt doch immer etwas Neues, wenn man mit euch großen Herren der Wirtschaft zusammenkommt. Bis jetzt dachte ich, Speisewagen und Schlafwagen wären zweierlei, aber es scheint, daß eure rastlose Praxis sie zu *einem* Begriffe zusammengezwungen hat. Unser projektierter Abend fällt ja nun leider ins Wasser. Aber ich komme auf der Rückfahrt von Berlin in wenigen Tagen wieder durch; hoffentlich habe ich dann mehr Glück. Einstweilen wünsche ich ... wohl zu speisen." — Sie schütteln sich herzhaft die Hände. Der Chef drückt auf den Knopf; das Fräulein erscheint. Sie hat ein undeutbares Lächeln auf den Lippen, ihr Gesicht zeigt eine leichte Röte. Sie hilft dem Major in den Mantel; der folgt ihr mit den Augen, als sie leichten Schrittes das Kontor verläßt, und wendet sich noch einmal an den Freund: „Solltest du zufällig heute abend einen verdorbenen Magen haben oder an Appetitlosigkeit leiden ..."

Der andere lacht: „Danke vielmals für deine Menschenfreundlichkeit, aber mir geht es ausgezeichnet. Es klingt mir schon direkt in den Ohren: ‚Erste Serie, bitte Platz nehmen.'"

## Lieber Simplicissimus!

Der sozialdemokratische Führer und Reichsratsabgeordnete Renner, eine in ganz Österreich bekannte Persönlichkeit, war während des Krieges Direktor in einem Kriegsamt in Wien. Eines Tages mußte er auf Befehl einer höheren Stelle zu einem Empfang bei Kaiser Karl erscheinen. Dabei entwickelte sich folgendes Gespräch:

General X.: „Direktor Renner, Majestät!"

Der Kaiser: „Wo sind Sie Direktor?"

General X.: „Der bekannte Reichsratsabgeordnete Renner, Majestät."

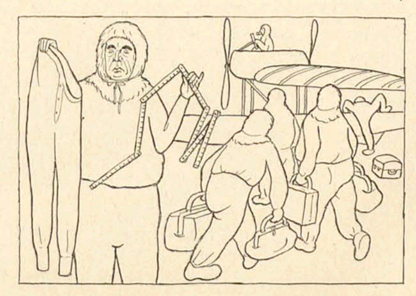
Der Kaiser: „Wo sind Sie Reichsratsabgeordneter?"

Renner: „In Ihrem eigenen Wahlkreis, Majestät; in der Reichenau."

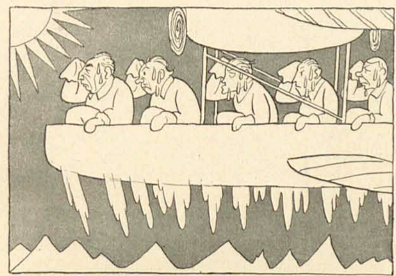
Der Kaiser: „Schöne Gegend."

# Amundsen spricht

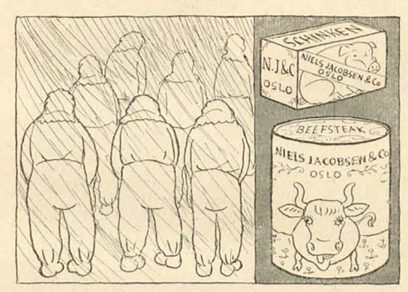
(Th. Th. Heine)



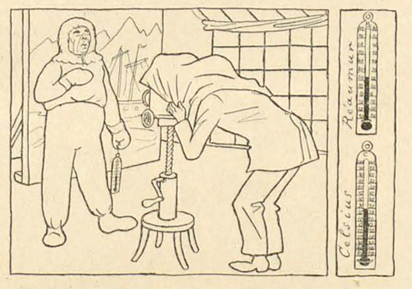
„Nach jahrelangen Vorbereitungen ist es mir gelungen, die besten Nordpolvermessungsinstrumente zusammenzubringen. Nach sorgsamer Auswahl der zweckmäßigsten Unterwäsche, Fertigstellung der Propaganda und Abschluß mit den internationalen Buchverlegern konnten wir nicht umhin, das Flugzeug zu besteigen.



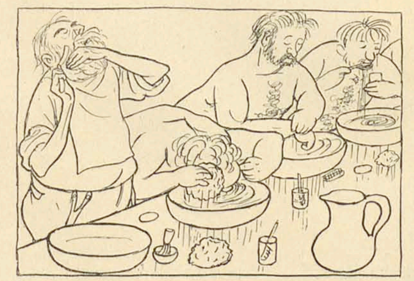
Die Fahrt ging bei Böen und Nebeln Tag und Nacht über die unendliche Eiswüste. Während uns oben die Mitternachtssonne zwang, die Pelzmütze abzunehmen, litten wir unten andauernd an kalten Füßen. Da waren wir uns klar, daß wir die Nähe des Nordpols erreicht hatten, denn auch mein Hexameter zeigte diese Richtung an. Wir gingen nieder.



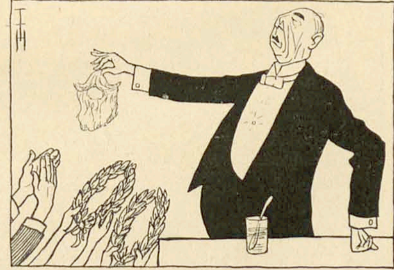

Angekommen, sahen wir uns einer grauenhaften Eiswüste gegenüber. Infolge starken Schneefalls war von Flora nichts zu sehen. Über Leben und Treiben der Bewohner läßt sich nicht viel aussagen, da solche nicht vorgefunden wurden. Sehr zustatten kamen uns die Fleischkonserven der Firma Niels Jacobsen u. Co., die auch für Skitouren und kleine Ausflüge sehr zu empfehlen sind.




Wegen der schlechten Belichtung ist photographieren in der arktischen Zone nicht ratsam. Es empfiehlt sich daher, tunlichst die Aufnahmen vor der Abreise anzufertigen — besonders die Porträts. Zusammenfassend ist zu sagen, daß es am Nordpol sehr kalt ist. Im Gegensatz zum Südpol, wo Celsius eingeführt ist, herrscht dort allgemein Réaumur.



Als wir uns sagten, daß die Spannung in Europa nunmehr den Höhepunkt erreicht haben dürfte, sahen wir keinen Grund zu längerem Verweilen. Vor Oslo sichteten wir einen Heringsdampfer, auf dem wir uns niederließen, um rechtzeitig zum Empfang von König und Volk Toilette zu machen.



Denn, meine Damen und Herren, ich habe eine Entdeckung gemacht: Wenn der Mensch sich längere Zeit des Rasierens enthält, wächst ihm ein Bart!"

# Gute Ernte

(Zeichnung von E. Thöny)



„So ist's recht, nur arbeiten — der Zwischenhandel will auch leben!"

## Der Stern

Mein Auge sieht dich gern
zu jeder Zeit,
du schöner, blauer Stern
der Ewigkeit.

Die Erde träumt und schweigt
in deinem Licht.
Der Meeresspiegel zeigt
dein Angesicht.

Mein Schollenhaus zerbricht
in Trümmer klein.
Dein himmelblaues Licht
wird immer sein.

Ludwig Pratsch

## Knalleffekt

Durch unsere Straße wird ein Kanal gegraben. Einige Häuser von dem unsrigen entfernt ist man auf Stein gestoßen. —

Wir sitzen beim Morgenkaffee und genießen die schöne Aussicht über Terrasse und Vorgarten auf Haufen Erde, Sand und dicke Rohre.

„Gudden Moren,“ sagt da ein dicker, fröhlicher Mann in Blau und schwenkt eine Schiffermütze über das Vorgartengitter, „ich wollte Ihnen bloß man woahrschauen, daß Sie Ihnen nich versrecken. Es knallt gleich en büschen! Wir s—prengen da 'nen S—tein. Is öber goarnich slimm!“ —

„Das ist Herr Brathering, der Aufseher; er ist immer sehr nett und rücksichtsvoll“, sagt meine Frau anerkennend. „Ob es wohl sehr schlimm werden wird? Nur gut, daß er vorher Bescheid sagt, so daß man darauf vorbereitet ist!“

„Du, Vatti, was wollen die Männer tun? Sprengen? So mit 'nem Schlauch?“ fragt meine Jüngste.

„Nein, mein Kind,“ belehre ich sie, „die Männer müssen einen großen Stein, ein Felsstück beseitigen, um die Rohre legen zu können. Zu dem Zweck wird der Fels angebohrt und —.“

„Du! Was Tante Emma wohl für 'nen Schreck kriegen wird“, unterbricht meine Frau meine Ausführungen.

Die Vorstellung von Tante Emmas Schreck ist entschieden reizvoll. Trotzdem sage ich: „Ja, man muß sie unbedingt unterrichten und Paula auch, sie denken sonst, der Badeofen sei explodiert! — Hast du übrigens noch etwas Kaffee?“

„Und den Hund muß man festlegen“, entscheidet meine Frau, indem sie mir einschenkt. — „Sieh mal, ich habe jetzt schon Herzklopfen! — Wie du nur so ruhig sein kannst!?“

„Gott, liebes Kind, drei Jahre im Schützengraben! Da regt man sich über so ein bißchen Schwarzpulver nicht mehr auf. — Erinnerst du dich übrigens noch der großen Dynamitexplosion in New York im Januar 1905? Das krachte mal!“

„1905? Du irrst dich, Lieber! Es war 1906!“

„1905! Du kannst dich drauf verlassen!“

„Nein 1906! Und nicht im Januar war es, sondern im März!“

„Aber erlaube mal! 1906 war ich um die Jahreszeit überhaupt in Frisco und — — —.“

„Es war 1906! Bestimmt! Ich weiß es ganz genau! Zwei Wochen darauf starb Onkel Heinrich, und er hat noch gesagt — — —.“

Buuu — — — Mmmm — — — Mmmm — — — Mm — — M!!!

Das Haus wackelt; die Scheiben klirren; meine Frau rutscht bleich von ihrem Stuhl zu Boden; der Hund saust mit gräßlichem Gekläff auf die Straße, um in Herrn Bratherings blaue Hosen zu beißen; oben fällt Tante Emma mit Gepolter und dem Eimer in der Hand in Ohnmacht; unten stürzt Paula mit dem Schreckensruf: „Der Badeofen, der Badeofen!“ in den Hintergarten, und ich habe meinen Kaffee auf dem Anzug. — — —

„Es war doch recht gut, daß Brathering uns Bescheid gesagt hat“, meinte meine Frau, als sie sich leidlich wieder erholt hatte.

„Ja,“ stimmte ich ihr pflichtschuldigst bei, „wie es geworden wäre, wenn er uns nicht Bescheid gesagt hätte, das kann ich mir wirklich nicht recht vorstellen!“

K. J.

## Programm

(Zeichnung von F. Lauterer)

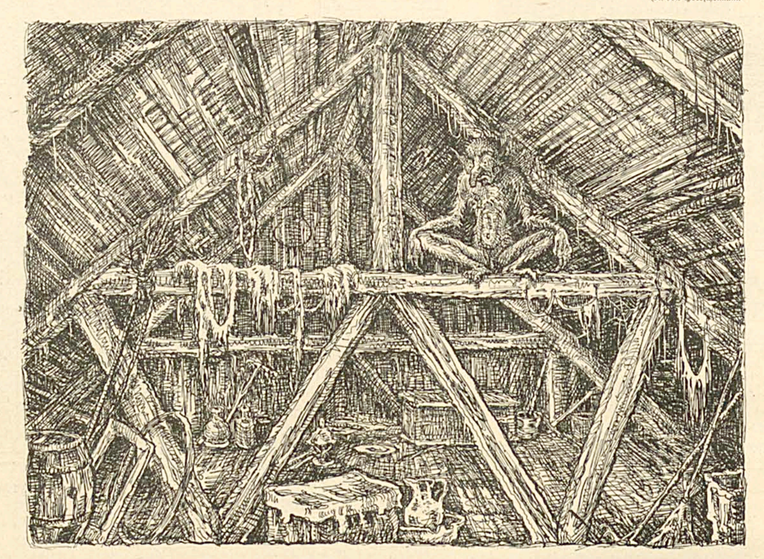
**„Gott, Kinder erziehen ist doch ganz einfach. Wenn sie herausfinden, daß ich einen Freund habe, müssen sie zur Schule; wenn sie den Jumper vom Pullover unterscheiden können, werden sie eingesegnet, und sobald sie sexuell genügend aufgeklärt sind, heiraten sie von allein.“**



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Der Dalles

(R. von Hoerschelmann



# Die Geschichte einer Bombe

Von B. Traven, Tamaulipas (Mexiko)

Der Indianer Eduardo Llaca hatte drei hübsche Töchter. Alle drei heiratsfähig; die jüngste dreizehn, die älteste sechzehn Jahre alt.

Eines Tages kam zu ihm der Indianer Guido Salvatore, der hier am Orte mehrere Wochen im Busch gearbeitet und für etwa fünfzig Pesos Holzkohle gebrannt hatte. Nachdem er sich ein neues Hemd, eine neue Hose und einen neuen Hut gekauft, sowie der alten Negerin, bei der er in Kost gewesen war, die Rechnung bezahlt hatte, blieb ihm nicht viel übrig.

Am Samstag war Tanz gewesen, der bis zum Morgen gedauert hatte. In dieser Nacht war Salvatore mit den drei hübschen Mädchen bekannt geworden; es war ihm leider nur sehr selten gelungen, mit ihnen zu tanzen, weil die anderen Burschen immer viel flinker waren als er.

Den Sonntag hatte er gebraucht, um einen Gedanken zu bekommen. Und dieser Gedanke arbeitete an ihm Montag, Dienstag und Mittwoch. Am Donnerstag war der Gedanke so reif geworden, daß er am Freitag klare Gestalt annehmen konnte und seinen Erzeuger am Samstag zu jenem Vater führte.

„Welche willst du denn haben?" fragte Llaca.

„Diese da!" sagte Salvatore, wobei er auf Bianca zeigte, die gerade vierzehn Jahre alt war und die das hübscheste Gesicht hatte.

„Das glaube ich dir, die würde dir wohl schmecken! Wie heißt du denn übrigens?"

Nachdem Salvatore seinen vollen Namen, den er wohl nennen, aber nicht buchstabieren konnte, hergesagt hatte, fragte ihn der Vater, wieviel Geld er habe.

„Achtzehn Pesos", sagte er. Das war doppelt so viel, als er wirklich besaß.

„Da kannst du Bianca nicht haben; ich brauche eine neue Hose, und die Alte hat keine Schuhe. Wenn du so hoch hinaus willst, Bianca zu heiraten, können wir nicht in Lumpen herumlaufen. Eine Hose für mich und ein Paar Schuhe für die Alte — oder wir können dich in der Familie nicht gebrauchen. Gib mir mal Tabak!"

Nachdem die Zigaretten gerollt und angezündet waren, sagte Salvatore: „Ich kann auch die da nehmen!" Damit zeigte er auf Elvira, die älteste unter den dreien.

„Du bist nicht dumm, Salvatore. Sage, hast du denn Arbeit?"

„Ich habe einen Esel."

„Kein Pferd?"

Diese Fragen nach seinem Vermögen setzten Salvatore ein wenig in Verlegenheit. Er spuckte ein paarmal aus und sagte dann: „Ich habe einen Onkel, der arbeitet in einer Mine bei Torreon. Da gehe ich rauf, wenn ich eine Frau habe, und warte, bis ich auch in der Mine arbeiten kann. Man kann dort leicht drei Pesos den Tag verdienen."

„Drei Pesos ist hübsches Geld", sagte der Alte. „Aber die achtzehn Pesos, die du hast — damit können wir nicht einmal die Hochzeit machen."

„Soviel kann die doch gewiß nicht kosten! Einen Pfarrer können wir nicht nehmen, und die Lizenz für das Standesamt können wir auch nicht bezahlen."

„Freilich nicht," sagte der Alte, „soviel Geld gibt es gar nicht. Aber wir müssen doch wenigstens zwei Musikanten haben für den Tanz und zwei Flaschen Tequila, sonst sagen die Leute uns nach, Elvira sei überhaupt gar nicht verheiratet, sondern sei nur mit dir davongelaufen. Und so etwas machen meine Töchter nicht. Warte nur darauf nicht — du könntest sonst alt werden!"

Es wurde dann hin und her gerechnet, daß Salvatore noch drei Wochen oder vier im Busch Kohle brennen müsse, um das Geld für die Musikanten zusammen zu haben, wie auch für den Tequila, für ein Kilo Kaffee, drei Kilo Zucker, ein Paar Schuhe für die Mutter und eine Hose für den Vater. Als er damit einverstanden war, wurde ihm erlaubt, daß er bei den zukünftigen Schwiegereltern in Kost gehen könne, wofür er ein Drittel weniger zu bezahlen habe als bei der Negerin; man wolle ihn inzwischen schon als Sohn anerkennen. Er möge sich dort in der freien Ecke ein Schlafgestell einrammen, und wenn er eine zweite Decke für Elvira kaufen wolle, so könne sie schon jetzt bei ihm schlafen, damit nicht so viele Umstände gemacht zu werden brauchten. Denn verhindern ließe es sich ja doch nicht.

Nachdem Salvatore auch die Decke für Elvira zugestanden hatte, wurde Elvira selbst, die wie alle Familienmitglieder der ganzen Verhandlung beigewohnt hatte, gefragt, ob sie etwas einzuwenden habe.

„Ich würde ganz gern nach Torreon gehen", war ihre Antwort; und damit war diese wichtige Familienangelegenheit erledigt.

Dem guten Salvatore fehlten aber jene neun Pesos, die er sich in die Tasche gelogen hatte. In den vier Wochen, die er zu arbeiten hatte, ging auch das Hemd in die Brüche, und für die Hochzeit mußte er unbedingt ein neues haben. Diese beiden Tatsachen waren die Ursache, daß einem in der Nähe wohnenden amerikanischen Farmer eines Tages zwei Kühe fehlten, die nie wieder kamen.

Nachdem der Tanz gewesen war, der alte Llaca sich betrunken hatte, eine neue gelbe Zwirnhose für ihn und für die Señora ein Paar neue Schuhe in Erscheinung getreten waren, durfte Salvatore das Mädchen Elvira als seine rechtmäßige Gattin betrachten, die ihm niemand entführen oder verführen durfte, ohne seine Ehre zu verletzen und seinen Zorn hervorzurufen.

Salvatore packte seine beiden Decken, einen Kaffeekessel, sein Machete, seine Axt und seine Elvira auf den Esel und wanderte in die Minengebiete von Torreon.

Nur eine Woche lungerte er herum, dann bekam er Arbeit in einer Erzgrube. Die Arbeit war schwer, aber er fürchtete sich nicht davor. In der freien Zeit, die er hatte, baute er sich eine Hütte, in der er mit seiner Elvira ein glückliches Leben führte. Sie kochte ihm das Essen, wusch seine Wäsche, flickte ihm seine Hosen, prickte ihm die Sandflöhe aus den Füßen und wärmte ihm in den kalten Nächten, die in jener Berggegend so häufig sind, das Bett. Er fühlte sich wohl, und sie hatte keinen Grund zu irgendwelcher Klage.

Vielleicht wäre das ein ganzes Menschenleben so geblieben, wenn nicht eines Tages ein Bursche mehr in Elvira entdeckte, als Salvatore je fähig war in ihr auch nur zu ahnen. Als Salvatore jenes Abends heimkam, war Elvira ausgeflogen. Und da sie die schöne Decke, ihr zweites Hemd, ihre beiden Kleider und den Kamm mitgenommen hatte, wußte Salvatore, daß es für immer war, daß sie nicht gedachte, die eheliche Gemeinschaft mit ihm fortzusetzen.

Die Hütten der eingeborenen Bevölkerung sind nicht imstande, irgendwelche Geheimnisse zu verbergen, denn die Wände sind kaum dichter als ein Lattenzaun aus rohen Staketen.

Nachdem Salvatore etwa zwei Dutzend Hütten abgesucht hatte, fand er die richtige. Er hörte seine Elvira darin lachen und schwatzen. Er spähte durch die Wände und erblickte Elvira schmeichelnd an der Seite ihres Neuerwählten sitzen. Sie war in vortrefflicher Laune. Außer diesem Paar waren noch zwei andere junge Paare in der Hütte. Alle waren lustig und guter Dinge, und sie hatten sich zu einem gemütlichen Abendschwätzchen zusammengefunden. Der Name Salvatore wurde gar nicht erwähnt; sein Träger war ausgelöscht aus dem Gedächtnis dieser lustigen Leutchen.

Als er sich davon überzeugt hatte, daß seine Elvira sehr glücklich war, offenbar viel glücklicher und viel verliebter, als er sie jemals gesehen hatte solange sie seine Frau war, daß also keine Hoffnung blieb, sie je wieder als Ehegesponst zu haben, beschloß er, einen dicken Strich unter diesen Abschnitt seines Lebens zu ziehen.

Mit der ganzen Geschicklichkeit und Intelligenz, die den mexikanischen Indianern eigen ist, fabrizierte er in überraschend kurzer Zeit eine ausgezeichnete Bombe aus den denkbar primitivsten Mitteln. Um ihre Wirkung ganz sicher zu machen, arbeitete er sich mit großer Mühe in die Werkzeugbude und verschaffte sich Dynamit, Hütchen und Zündschnur.

Als alles fertig war, schlich er sich wieder zu jener Hütte, wo die lustige Gesellschaft noch immer beisammen war und wahrscheinlich im Sinn hatte, zu übernachten. Türen haben diese Hütten nicht, und so war es eine einfache Sache, die Bombe, nachdem die Zündschnur gut Feuer gepackt hatte, in die Hütte zu schleudern.

Nachdem das geschehen war, verließ Salvatore die Nähe der Hütte und ging ruhig nach Hause, um sich zu Bett zu legen. Was ein Mensch nur tun konnte, um eine Bombe wirkungsvoll zu machen, das hatte er getan. Das Resultat kümmerte ihn nicht. Ging die Bombe auf, war es recht, ging sie nicht auf, war es auch recht. Nachdem die Bombe verfertigt und sachgemäß an die richtige Stelle gebracht worden war, hatte die ganze Ehegeschichte jegliches Interesse für Salvatore verloren. Morgen und für den Rest ihres ganzen Lebens war Elvira und ihr neuer Gatte und alle, die bei diesem Drama bewußt oder unbewußt helfend mitgewirkt hatten, vor dem Zorn Salvatores so sicher, als ob er nicht existiere. Für ihn war der Fall Elvira gänzlich abgetan.

Nicht aber für die lachende Gesellschaft in der Hütte.

In den Bergwerkegegenden Mexikos weiß jeder Indianer und jede Indianerin, was es zu bedeuten hat, wenn sie plötzlich eine alte Konservenbüchse sehen, an der eine schmökende Zündschnur hängt. Die Bombe sehen und raus aus der Hütte, ohne ein Wort zu sagen, ohne auch nur einen Warnungsschrei auszustoßen, dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde. Dann erfolgte eine fürchterliche Explosion, die die Hütte splitterweise einige hundert Meter weit fortschleuderte.

Elvira und ihre neue Liebe waren mit dem Schrecken, der keine ernsten Folgen bei ihnen zurückließ, davongekommen. Auch die übrigen Leutchen waren heil, bis auf eine der anderen beiden jungen Frauen, die in dem Augenblick, als die Bombe auf der Bildfläche erschien, sich in einer Ecke gerade mit den Kaffeetassen beschäftigte und deshalb weder die Bombe, noch den wortlosen Abschied ihrer Gäste bemerken konnte. Diese bedauernswerte Tochter Mexikos machte die

(Schluß auf Seite 292)

## Geteilter Schmerz

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Schau grad, Alter, dös schamlose Weibsbild!“ — „Ja, schad — sie fahrt a bissel schnell!“

## Die Zeitungsfrau

Im Gitter des Kurgartentors in Reichenhall hat eine Zeitungsfrau ihre Zeitungen stecken. Ein Herr, hoch, blond, Schnurrbart, aus Preußen, fragt, ob der Stellwagen hier, bei ihr, oder weiter unten warte. Antwortet die Frau: „Um neine kimmt a. Wenn a bei mir net halt, halt er da firi. Da fire Ihna dann schon firi.“ Der Herr, hoch, blond, Schnurrbart, aus Preußen, schaut verständnislos. Wiederholt seine Frage. Antwortet die Frau: „Um neine kimmt a. Wenn a bei mir net halt, halt er da firi. Da fire Ihna dann schon firi.“ Der Herr, hoch, blond, Schnurrbart, aus Preußen, schaut verständnislos, dankt, geht. Ich sage zu der Zeitungsfrau: „Der Herr hat Sie fei jetzt net verstanden!“ Sie ordnet die Blätter, legt die „Frankfurter Zeitung“ auf den „Stahlhelm“, wedelt sich Kühlung zu mit dem „Simplicissimus“ und sagt: „So is ebn, wenn d' Leut net aufpassen, wenn ma mit ehna red't.“

## Der Zuschlag

Dieses Jahr will der bayrische Fremdenverkehr nicht recht in Schwung kommen. Und doch tut man alles, um die Fremden anzulocken und ihnen das Leben genußreich zu gestalten.

An einem bayrischen See zum Beispiel kündigt das größte der beiden Kaffeehäuser des Dorfes für jeden Nachmittag ab vier Uhr Künstler-Konzerte an. Eine Eintrittsgebühr wird durchaus nicht verlangt. Nur im Lokal hängt eine kleine Tafel:

„Während des Konzertes 20% Zuschlag auf alle Getränke.“

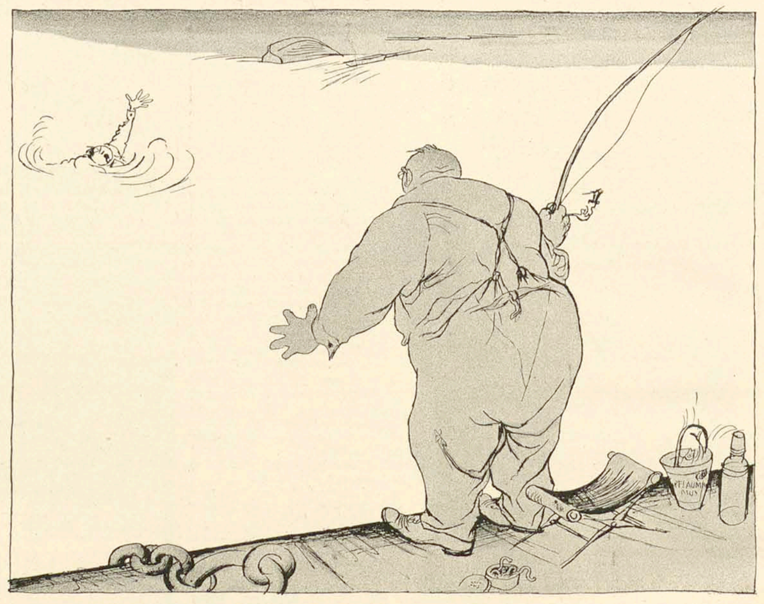
Ich gehe hin, und da ich keinerlei Musik höre, glaube ich, mir zwei Tassen Kaffee leisten zu dürfen. Trotzdem berechnet die Kellnerin: „Zwei Kaffee — achtzig, Zuschlag — zwanzig: macht e'ne Mark.“

„Die Musiker sind aber doch gar nicht da!“ reklamiere ich.

„Da san s' scho,“ sagte die Kellnerin, „aber spuin mögen s' net z'wegen die paar Leut' —.“

# Trübe Aussichten

(Zeichnung von F. Heubner)



„Hilfe Hilfe!“ — „Ich kann aber doch nicht schwimm' — —!“ — „Sie Affe, ich ja ooch nich — —“

(Schluß von Seite 290)

Reise der Hütte mit, und da sie sich in der kurzen Zeit nicht so rasch entscheiden konnte, mit welchem Teil der Hütte sie die Fahrt machen solle, landete sie stückweise an zwanzig verschiedenen Stellen der Umgegend.

Zwei Tage später erschien auf dem Arbeitsplatze Salvatores ein Polizeibeamter. Das Verhör ging vor sich, ohne daß sich Salvatore in seiner Arbeit viel stören ließ. Nur dann gerade, wenn er sich sowieso die Zeit nahm, eine Zigarette zu rollen, gab er Auskunft.

„Sie haben da in die Hütte des Juan Guennel eine Bombe geworfen?“

„Das ist richtig. Das geht aber Sie gar nichts an. Das ist eine reine Familienangelegenheit.“ Salvatore ist in seinem guten Recht.

„Bei dieser Bombengeschichte ist aber eine Frau getötet worden.“

„Das weiß ich, das brauchen Sie mir nicht zu sagen. Das ist meine Frau, und ich denke doch, daß ich mit meiner Frau machen kann, was ich will, denn sie kriegt doch von mir das Essen und die Kleider, und die Musik für die Hochzeit habe ich auch bezahlt.“ Salvatore ist abermals in seinem guten Recht.

„Es ist aber nicht Ihre Frau Elvira, die getötet wurde, sondern die Frau des Juan Guennel.“

„Dann geht mich die ganze Geschichte überhaupt gar nichts an. Die Frau vom Juan kenne ich gar nicht, die hat mir gar nichts getan, und wenn die dabei draufgegangen ist, dann war das nicht meine Absicht. Das ist dann ein Unglücksfall. Und für Unglücksfälle bin ich nicht verantwortlich. Die Guennel-Frau konnte jesser achtgeben.“

Damit ist für Salvatore die Angelegenheit erledigt. Seine Zigarette ist aufgeraucht; er wirft den Stummel fort, nimmt seine Pickhacke und wütet gegen den Berg, daß dem Beamten die Brocken nur so um die Ohren fliegen.

Acht Tage darauf ist die Gerichtsverhandlung. Salvatore hat sich wegen Mord zu verantworten. Die Geschworenen sind indianische Arbeiter, wie er einer ist. Irgend jemand hat ihm gesagt: „Im Gerichtssaal hältst du einfach die ganze Zeit das Maul. Entweder du sagst kein einziges Wort, oder, wenn du schon was sagst, antwortest du immer nur: ‚Das weiß ich nicht.‘“

Daran hält sich Salvatore. Im großen und ganzen ist ihm das alles ganz egal. Wird er verurteilt, ist es ihm recht; wird er freigesprochen, ist es ihm auch recht. Er rollt sich seine Zigaretten und macht sich in dem Gerichtssaal einen faulen Tag. Auch die Geschworenen rauchen frischweg. Wenn man es ihnen verböte, würden sie nach Hause gehen und man hätte keine Geschworenen.

„Der Angeschuldigte hat den Mord eingestanden. Der hier als Zeuge anwesende Beamte hat den Angeschuldigten an seinem Arbeitsplatze vernommen, und die Tat ist ohne weiteres zugegeben worden.“ Der öffentliche Ankläger vertritt eine klare, sichere Sache; er hat so gut wie gar keine Arbeit.

Ein Geschworener läßt Salvatore durch den Vorsitzenden fragen, ob er den Mord eingestanden habe.

„Das weiß ich nicht“, sagt Salvatore. Darauf setzt er sich wieder und raucht weiter.

Ein anderer Geschworener wünscht das Protokoll zu sehen, in dem Salvatore unterschrieben hat, daß er dem Beamten gegenüber die Tat nicht geleugnet habe.

„Das Protokoll ist nur von dem Beamten unterzeichnet, da Salvatore weder lesen noch schreiben kann. Er hat aber gestanden, und dafür haben wir das Wort und das Protokoll des Beamten, eines ehrenhaften Mannes.“ Der öffentliche Ankläger wird ein wenig nervös.

Ein dritter Geschworener will wissen, warum sie, die Geschworenen, dem Beamten, der im Dienste und Lohn des Staates stehe, mehr Glauben und Vertrauen schenken sollen als Salvatore, der sich seinen Lebensunterhalt verdiene, ohne von den Steuern der Leute zu leben.

Ein vierter Geschworener verlangt, daß Salvatore hier in Gegenwart der Geschworenen erklären soll, ob er den Mord begangen habe, da er nicht sehe, auf Grund welcher Beweise er Salvatore schuldig sprechen könne.

„Bekennen Sie sich schuldig?“

„Das weiß ich nicht.“ Salvatore setzt sich wieder und beginnt an einer neuen Zigarette zu rollen.

Der Vertreter der Anklage spielt seine letzte Karte aus. Er läßt die Zeugen aufmarschieren: Elvira, ihren Geliebten und die anderen drei Leutchen, die an jenem Abend in der Hütte waren. Sie alle wissen, was der ganze Ort weiß und worüber gar kein Zweifel herrscht, da Salvatore viel zu viel auf seine Ehre hält, als daß er irgend jemand darüber im unklaren ließe, wie er eine ungetreue Frau behandelt.

Die Zeugen erklären einmütig, daß sie nicht gesehen haben, wer die Bombe geworfen habe. Und auf die Frage, ob sie glauben, daß Salvatore es gewesen sein könne, erklären sie wieder einmütig, es könne auch ebensogut der frühere Liebhaber der Frau des Guennel gewesen sein; er wohne zwar seit einem halben Jahr in Parral mit einer Frau, aber er sei sehr eifersüchtig. Elvira fügt hinzu, sie kenne Salvatore sehr gut, da sie seine Frau gewesen sei, und eine Bombe würde er nie werfen, sicher nicht gegen eine Frau, die er gar nicht kenne.

Dem öffentlichen Vertreter der Anklage ist sein wunderschöner Kuchen zerkrümelt.

Die Geschworenen ziehen sich zurück, und nach einer Viertelstunde Anstands-Beratung geben sie ihr Urteil ab: „Salvatore ist unschuldig — mit allen Stimmen.“

Salvatore wird sofort auf freien Fuß gesetzt. Er geht mit den Zeugen, Elvira und ihren Neuvermählten eingeschlossen, in den nächsten Saloon, wo sie eine Flasche Tequila leeren, wobei sie der Reihe nach die Flasche an den Mund führen, weil Gläser zu unbequem sind.

Am Nachmittag desselben Tages ist Salvatore bereits wieder in der Grube.

Am Abend des nächsten Tages ist Tanz. Salvatore ist auch da. Er findet eine neue Frau, die sehr hübsch ist und noch in der Nacht in sein Haus einzieht.

Nachmittags geht sie aus, um ihre Habseligkeiten, die sie in einem Schilfkorbe aufbewahrt, von ihrer bisherigen Unterkunftsstelle zu holen und in das neue Heim zu bringen.

Am Abend — Salvatore ist schon längst von der Arbeit heimgekehrt — sieht sie plötzlich, während sie die Frijoles auf den Tisch stellen will, eine alte Konservenbüchse mit einer schmökenden Zündschnur daran, mitten auf dem Fußboden liegen.

Sie konnte noch rechtzeitig entweichen. Aber von Salvatore ist nicht einmal mehr ein Hosenknopf übrig geblieben, den sie als trauernde Witwe hätte beweinen können.

## Lied der Zeit

Hunderttausend Räder rasen hin und her,
Rattern über Schienen, stampfen durch das Meer,
Dröhnen in Fabriken, schrillen durch den Schacht,
Donnern über Brücken, brausen durch die Nacht.
Hunderttausend Drähte schwirren, zischen gell,
Geifern Haß und Lüge, heulen wild und grell.
Eine ungeheure Fratze brüllt und schreit:
„Zeit ist Geld, — Geld ist Zeit!
Arm ist nur die Ewigkeit!“

Millionen Arme hämmern Tag und Nacht,
Reißen auf die Erde, hacken tief im Schacht.
Millionen Hände raffen wild in Hast.
Millionen Rücken keuchen unter Last,
Hocken in Fabriken tot, stumm, dumpf,
Krümmen sich und schuften stier, starr, stumpf.
Eine ungeheure Fratze brüllt und schreit:
„Zeit ist Geld, — Geld ist Zeit!
Arm ist nur die Ewigkeit!“

Fette Hände häufen Gold auf Gold.
Die Millionen wachsen, die Milliarde rollt.
Lippen kommandieren Heer gegen Heer,
Fäuste präsentieren blind das Gewehr.
Millionen Hirne sinnen: „Haß und Tod!“
Millionen Stimmen wimmern: „Brot! Brot! Brot!“
Eine ungeheure Fratze brüllt und schreit:
„Zeit ist Geld, — Geld ist Zeit!
Arm ist nur die Ewigkeit!“

Siegfried von Vegesack

# Kleines Abenteuer

### Von Alexandra Willegk

Schon fast zwei Wochen streifte ich durch Venedig. Ich überließ mich meist planlos dem Zufall, besuchte zahllose Kirchen und Antiquitätengeschäfte, saß träumend in verfallenden Höfen, plauderte mit halb verwilderten Katzen, fuhr auf das Meer hinaus, um die Glocken zum Angelus zu hören, und beobachtete nachts die Sterne, bis sie gegen Morgen erbleichten. — Allerlei kleine unerquickliche Zufälle verdarben mir die Laune. Ich fühlte mich trotz aller Schönheiten nicht restlos wohl. Die beständige Einsamkeit fing an etwas langweilig zu werden. Man muß von Zeit zu Zeit seine Gedanken austauschen! Man muß lachen, wenn die Sonne scheint — und lachen kann man nicht allein.

Ich sehnte mich nach einem kleinen Intermezzo.

Und so schlenderte ich im Sonnenschein langsam den gepflasterten Weg vom Grand Hotel nach dem Verkehrszentrum, dem Ideal aller Fremden, dem Markusplatz. Vertauschte die künstliche Kamelie im Knopfloch mit einem Tuff echter Parmaveilchen und hatte das Gefühl: es wäre doch nett, wenn ich mal etwas erlebte. Der Geist Casanovas ging durch die Stadt.

Vielleicht hatte der mir begegnende Herr denselben Gedanken, vielleicht hatte Casanova auch ihn gestreift — denn ich sah, wie sich sein blasierter, absprechender Blick belebte, — und als ich mich zum Dogen-Palast wandte, folgte er mir.

Auf der Riesentreppe sprach er mich an und fragte in liebenswürdigster, gewandter Art, ob er mich führen dürfe, er sei Künstler und wolle mir vieles zeigen, an dem ich sonst achtlos vorübergehen würde. Gern nahm ich den Vorschlag an und war besonders erfreut, als er plötzlich in glänzendstem Deutsch von München sprach. — Also freundeten wir uns an.

Manchmal allerdings zerrissen seine vielen Erklärungen meine Stimmung, zumal er sich in der beständigen Bemerkung wiederholte: „Veroneses Figuren sind zu sehr in den gegebenen Raum gepreßt."

Trotzdem war ich froh, etwas geistreiche Gesellschaft zu haben, und mein Cicerone war sehr „kleidsam", denn er hatte eine ganz auffallend elegante, große schlanke Erscheinung, so daß ich ihm seine Abstammung von einem Geschlecht, dessen Namen ich bereits von einem nach ihm benannten größeren Kanal kannte, unbedingt glaubte.

Er bat mich, mit ihm abends im Grand Hotel, wo ich wohnte, zu speisen; ich willigte gern ein, ja ich freute mich sogar auf einen anregenden Abend. Endlich war ich nicht mehr allein in Venedig, und die oft so drückende Melancholie dieser Stadt wich von mir.

Als wir uns um neun Uhr zum Souper in den glänzenden Saal des Palazzo Ferro begaben, war ich überrascht, den Tisch entzückend geschmückt zu finden. Eine Fülle von mattfarbigen Nelken, Mimosen, Veilchen und Fresia schimmerte und duftete im Lichte der opaleszierenden venezianischen Kronleuchter. Der kleine Tisch stand am Fenster, mit Ausblick auf den illuminierten Canale grande. Und ich wurde plötzlich heiter und immer heiterer; die Unterhaltung führten wir zur Abwechselung flott in vier Sprachen; mein neuer Ritter entpuppte sich als denkbar galantester Gesellschafter der großen Welt.

Das Souper war in allen Teilen auserlesen, — wir tranken Asti — draußen ertönte die Serenade — es war wirklich charmant und sehr stimmungsvoll. Der galante Künstler erbot sich, mein Portrait zu malen, und als ich ihm sagte, diese Ausgabe übersteige meine Mittel, meinte er zuvorkommend, ich solle ihm dafür zum Andenken einen meiner großen Brillantringe geben! — Ich nahm es als Scherz und lächelte geschmeichelt; ich lächelte auch, als er nach der Nummer meines Zimmers fragte, — nur aus Interesse an mir, da er die meisten antik eingerichteten Räume des einstigen Hauses der Desdemona, das jetzt Dependance des Grand Hotels ist, kannte. — Ich lächelte auch, als er mir beim Abschied die Hand länger küßte, als es üblich ist, und dabei mit Kennerblick die Steine meiner Ringe taxierte. — Und ich lächelte, als er versprach, am nächsten Vormittag mit mir hinaus nach Murano zu fahren, und zuvor San Michele und die eigenartig malerische Friedhofsinsel zu besichtigen. Ich glaube, ich bin an diesem Abend sogar lächelnd eingeschlafen. —

Aber am folgenden Tage wartete ich vergebens. Der Signore kam nicht — ungeduldig und nervös saß ich in der Halle des Hotels — es war längst über die festgesetzte Zeit.

Plötzlich brachte mir ein Boy eine Depesche, die mich nach Florenz rief, ich hatte gerade noch Zeit, den Mittagszug zu erreichen. In fliegender Eile packte ich ein. Es war spät geworden, so spät, daß ich knapp Zeit hatte, beim Portier die Rechnung zu begleichen.

Sie war erschreckend hoch. Diese Summe war ja undenkbar —? — Aber die Zeit drängte, entsetzt zahlte ich, ohne zu prüfen, — erst als ich in der Gondel saß, die mich zum Bahnhof brachte, überlas ich das teure Papier — und nun wurde mir die Höhe der Rechnung klar!

Das reizende Souper des vergangenen Tages stand darauf — genau spezialisiert, beginnend mit Blumen zur Tischdekoration — alles — all die mit Geschmack und Routine gewählten Speisen — der Arti — sogar das Trinkgeld für die Sänger der Serenada.

Darum hatte sich der edle Gastgeber nach der Nummer meines Zimmers erkundigt? — er ließ einfach alles auf meine Rechnung notieren. — — — Da lächelte ich nicht mehr! — — —

Im gleichen Augenblick fuhr die Gondel an einem kleinen offenen Platz vorüber — und über denselben schritt, sich elegant wiegend, mein Maler, an der Seite einer überaus reich gekleideten Dame, anscheinend einer Amerikanerin. — Jedenfalls wird sie heute abend das gemeinsame Souper in einem anderen Hotel bezahlen. — Meine Gondel glitt sanft durch den Kanal, der den Namen meines Kavaliers trug.

Eine Viertelstunde später fuhr ich ab. — Der Zug überquerte bedächtig den Damm, noch einmal blitzten Venedigs Türme hinter dem Wasser auf. Ich stand am Fenster, ballte die Rechnung zusammen und warf sie in die Lagune.

# Kleinigkeiten

### Die Schuhnummer

Oho, Annemie ist immerhin schon fünfzehn Jahre alt.

Ma hat ein deutsches Mädchen erziehen wollen, und es gab keine Napolitains und keine herzige Jungmädelstube, wohl aber tägliche Kaltwasserfrottage und abends weißen Rettich aufs Brot.

Jedoch: allzu gesund ist ungesund.

Das weiß auch Ma und schickt Mie in eine Tanzstunde.

Mie kommt zum erstenmal in Berührung mit dieser bösen Welt, in diesem Fall mit einem Rudel harmloser dummer Fabrikantensöhne.

Die Jungens schwitzen Blut und schwafeln wie die Grafen aus den Groschenromanen.

Der Annemie steht das ganze Theater schon bis an den blaßblauen Achselschleifen.

Ein Bürschchen hat sich eben herangeschoben und zwitschert: „Gott, gnä Frolein, was Sie doch für zürliche Füßchen haben! Schuhnummer des gnä Frolein dürfte doch kaum vierunddreißig sein?"

Darauf hatte Mie grad gewartet. Mit unendlichem Hohn gibt sie Antwort: „Da irren Sie sich aber gewaltig, da haben Sie sich geschnitten, und kräftig! Meine Schuhnummer ist vierzig, merken Sie sich das!"

Stolz steht das Walkürchen auf und geht.

Und zu Hause erzählt's der Mutter alles.

Nicht ohne mit dem Triumph des ewig siegenden Weibes zu schließen: „Na, den hab' ich ja blamiert!"

### Die Orgie

Drei junge Herren sächsischer Staatsangehörigkeit treten abends zehn Uhr aus einem Café, wo sie sich scheinbar scheußlich gelangweilt haben.

Sie gähnen wie die Nilpferde, und der eine sagt mit Schmierseife in der Stimme: „'s wa wiede ma der schönste Ahmd meines Lähms."

Der andere: „Gannchmr dängn!"

Der dritte: „Wißtr wa, mr machn ma nein indr Dällrgerlbar (Tillergirlbar), da is scheen."

Die Kollegen ziehen einen Flunsch und meinen, auch bei den Dällrgerls wäre kein Blumentopf zu gewinnen.

Ja, was dann?

Drei Kavaliersstöckchen trommeln mißmutig auf dem Asphalt.

Doch da, doch da stößt den Harryfred Brausebach ein feiner Gedanke.

Harryfred hat's.

„Draufhorchen! Wir nehm uns jezz eine Flasche Schnaps mit und da gehmr auf meine Bude, und da setz mr uns aufs Gannapee, und da zieh mr das Grammapfohn auf, und da mach mr enne hibbsche kleene gemiedliche Orkche!"

Ernst John



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

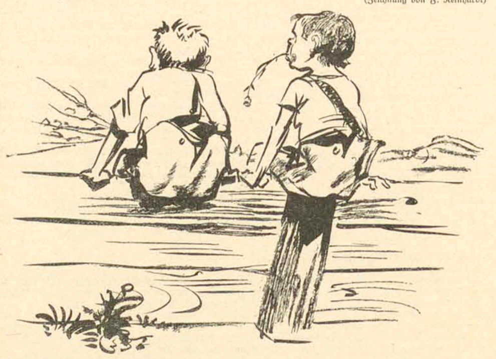
Bei Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker.
1924: 13500 Badegäste.

# Wildunger Helenenquelle

Schriften und Nachweis billigster Bezugsquellen durch die Kurverwaltung Bad Wildungen.

## Das Kind

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Mei Familie lebt vom Fehltritt meiner Mutter. Mei Vater muß schwer zahl'n."

## Die Gefahr der Ueberanstrengung

beim Training und bei Spitzenleistungen verringert regelmäßiger Gebrauch des hunderttausendfach erprobten Kalkpräparats

**Kalzan**

das eine zweckmäßige Kalkzufuhr gewährleistet. — Ueber 2000 schriftliche Gutachten namhafter Aerzte!

**Jeder Muskel, vor allem das Herz**

braucht Kalk: „Ohne Kalk kein Herzschlag", darum versäume kein Sportsmann, sich über Wirkung und Wert des Kalzan zu unterrichten. Probe u. aufklärende Broschüre (ohne Verbindlichkeit) versendet umsonst u. postfrei Johann A. Wülfing; Berlin SW 48, Friedrichstraße 231.




## Abstehende Ohren



werden durch EGOTON sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.

J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

## Aufklärende Broschüre

über **Syphilis u. Harnröhrenleiden,** über gründliche u. dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Preis Mk 1.—. Porto und Nachnahme extra in verschlossenem Brief durch **Lütégia-Verlag, Cassel 250.**

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

## Geschlechts-,

**Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden**

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

**Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

P. WINKLER'S Mittel gegen die **Zuckerkrankheit** ist ein sicher wirkendes u. vollständig unschädliches Mittel. Bei diesem **braucht keine Diät** eingehalten zu werden. Der Kranke kann essen, wonach es ihm verlangt, trotzdem wird der Zucker vollständig verschwinden. Preis pro Dose 5.— M. frko.

**Asthmapulver** findet Anwendung bei allen Arten von Asthma, mit oder ohne Verschleimung, Erstickungsanfällen, Luftbeschwerden, kurzen, pfeifenden und keuchenden Atem usw. Preis pro Packung 4.25 M. franko. Nachn. oder Voreinsendg.

**Ch. Franz & Co., Berlin W 35 c,** Genthinerstr. 29.




**In Apotheken und Drogerien erhältlich.**

**Amol-Versand von Vollrath Wasmuth, Hamburg,** Amolposthof.

Generalvertretung für Deutsch-Österreich:

Apotheker **C. Brady, Wien II,** Obere Donaustraße 91.




Die Lieblingsmaschine der Rennfahrer und Tourenfahrer. Das Rad für jedermann! Elegant, leichtlaufend und unbedingt zuverlässig, die Qualitätsmaschine von höchster Vollendung. Fünf Jahre Garantie. Die bedeutendsten Rennfahrer der Welt benutzten zu den längsten und schwierigsten Rennen das leichtlaufende Arconarad. Hundert I., II., III. Preise wurden auf Arconarädern gewonnen. Im 5. Berliner Sechstagerennen bezw. im 2. Dresdener Sechstagerennen wurde der 1., 2., 3., 4., 5. Preis auf Arconarädern gewonnen.

Verlangen Sie Katalog gratis und franko

**Ernst Machnow,**
BERLIN C. 54, Weinmeisterstraße 14

## Interessante Neuerscheinungen:

„**Die Kunst des Verführens**" von Rudolf Lothar, mit prächtigen Illustrationen, geb. Mk. 12.—
„**Irrwege des Herzens**" von Restif de la Bretonne, mit 100 entzückenden Zeichnungen, geb. Mk. 8.—
„**Im Reiche des großen Schweigens.**" Erlebnisse in Alaska, geb. Mk. 5.—
Illustrierte Prospekte auf Verlangen unentgeltlich vom **Rhombus Verlag, Wien VIII.**




Deutsches Reichspatent.
Gegen

## Haemorrhoiden.

Dringt automat. in die Sitze der Krankheitskeime ein, beseitigt rasch die Beschwerden (Jucken, Schmerzen etc.) und bringt die **Haemorrhoiden,** sowohl die außen am After wie die innen am Darmende sitzenden, zur Schrumpfung 3.—Mk. In Apotheken. Gratisprosp. 103 d. Chem. Fabrik Merz & Co., Frankfurt a. Main

## Interess. Bücher

und **Antiquarverzeichnisse** aus all. Gebieten versendet franko H. Barsdorf, Berlin W 30, Barbarossastr. 21 II.

## Nachttisch-Einlagen

in Millionen Familien beliebt, töten Krankheitskeime, verhindern üblen Geruch. In Haush.-, Drogen-, Sanitäts-Geschäften. Wo nicht, direkt. **Chem. Fabrik Bietigheim (Württ.)**

## Nierenleidende

**Zuckerkranke** erhalten kostenlos belehrende Schriften durch **Dr. Jul. Schäfer, Barmen 2.**



**Cäsar & Minka, Zahna (Preuß.)**
Rassehundezüchterei und Handlung.
Zwerg-, Dienst-, Jagd-, Nutz- und Wachhunde.
Ständige Ausstellung am Bahnhof Zahna.
Illustrierter Preiskurant gratis.
**Hundekuchen-Fabrik.**

## Briefmarken

1000 versch. aller Länder GM. 4.—
500 " " " " 1.50
lief. geg. Voreinsend. d. Betrages

**Briefmarkenhaus Littner, München**
Arnulfstr., Kontorhaus Central.
— Illustr. Preisliste gratis. —

Mein „Halali" Hut
Mein Stolz

*Halali-Compagnie m. b. H.*
*Frankfurt a. M. Nr. 1*
*Moselstraße 4.*

D. R. G. M. 142 258

**Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mechanischer Bein-Regulier-Apparat** ohne Polster oder Kissen. ! Neu ! Katalog grat. Herm. Seefeld, Radebeul No. 3 b. Dresden.

**Mein Geheimnis!**
In ein. Minute haarscharfe Rasierm., Klingen u. Haarmasch. (Preis d. Mitt. Mk. 1,—.) **H. Westenfeld, Windheim-Weser/154.**
**Kein Schwindel!**

## Lungenkranke,

die bisher keine Heilung fanden und an **Asthma, Lungentuberkulose, Lungenspitzenkatarrh, veraltet. Husten, Folgen der Grippe, Verschleimung, Heiserkeit usw.** leiden, finden Aufklärung über die Ursache bisheriger erfolgloser Behandlung in der Broschüre: „**Das Ende der Lungentuberkulose**". Unter Zugrundelegung der chemischen und physiologischen Vorgänge bei der Erkrankung im Körper zeigt der Verfasser, auf welch' einfache Weise die Heilung herbeigeführt werden kann. Preis Mk. 1.—. Porto u. Nachn. extra. **Lütegia-Verlag, Kassel 135.**







und andere Hautverfärbungen, (Sonnenbrand, Gletscherbrand) sind kleine Farbstoffablagerungen der Haut, worunter am meisten zarte Blondinen leiden. Die bisherigen Sommersprossenmittel versagten meistens, weil sie nicht dem Entstehen des Uebels entsprechend hergestellt sind. Unsere neue **Herbaria-Sommersprossen-Kur** ist das Produkt der neuzeitlichen Wissenschaft und beseitigt das Uebel auf naturgemäßem Wege radikal für dauernd. Einfachste Selbstanwendung! Kurpack. M. 6.50. Ferner geeignete **Hautschäl-Seife,** St. M. 2.—.




entstehen durch Erweiterung der Talgdrüsen, deren Ausführungsgänge infolge angehäufter und eingetrockneter Fettabsonderung mit einem Talgpfröpfchen verstopft sind und durch Staubansammlung ein schwarzes Köpfchen erhalten, was ihnen ein wurmartiges, unschönes Aussehen gibt. Die Beseitigung kann nicht durch ein x-beliebiges Mittel, sondern durch unsere auf wissenschaftlicher Grundlage hergestellte **Haphex-Mitesser-Kur** (bestehend aus 3 verschiedenen Präparaten) erfolgen. Kurpackung M. 6.50. Dazu passende **Gesichtspickel-Seife** St. M. 1.- extra.




entstellen durch ihre braune Farbe, ihre pickelartige Erhöhung u. vielfache Behaarung oft das sonst schönste Gesicht sehr unangenehm und wirken sogar abstoßend auf die Umgebung. Unsere **Haphex-Leberflecken-Kur** entfernt alle **Leberflecke, Muttermale, Warzen, Hühneraugen** u. andere tief- u. hochsitzende, auf Verhornung der Haut beruhende Schönheitsfehler absolut sicher, gefahrlos u. schmerzlos in wenigen Tagen, ohne die umlieg. Hautstellen zu beschädigen. Erfolg sicher, Mißerfolg unmögl. Kurpack. M. 4.50. Dazu empfehlenswerte **Spezial-Seife,** St. M. 2.— extra.

Franko-Versand gegen Einsendung des Betrages mit Bestellung durch das **Haphex-Laboratorium, Philippsburg 356 (Baden).** Massenhafte Dankschreiben!

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Blindekuh

(Zeichnung von H. Zille)



„Wem ick erwische, muß mir heiraten — Vata is ooch so rinjeschliddert!"



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Der Verkehrsschutzmann

### Von Ernst Hoferichter

Lange Zeit schlugen an die Straßeninsel, die einst ein kunstliebender Monarch der Stadt zum ewigen Vermächtnis erbauen ließ, die Wogen des Verkehrs nur mit der Brandungsstärke einer Sitzbadewanne ...

Der händedruckwarme Abendwind wehte Trambahnbillete, Wattepfropfen Schwerhöriger und den Haarausfall aus Parterrezimmern über den Asphalt der Insel hin. Ja — und einmal sogar die gelbe Karte einer Unaussprechlichen, die an dem gegenüberliegenden Hauseck ihren Geschäftsstand hatte ...!

Ein Schutzmann fing den amtlichen Ausweis mit seinem Helm wieder ein und erstattete Meldung. Dadurch wurden die Behörden auf den zunehmenden Verkehr dieses Platzes aufmerksam. Zunächst wurde dann inmitten der Insel eine Bedürfnisanstalt mit drei Klassen errichtet. Von allen Straßenrichtungen her strömten Bedrängte diesem Haus der Menschenrechte zu; Droschken, deren Kutscher man aus dem Innern des Pavillons pfeifen hörte, bildeten stauende Reihen. So — daß sogar Fremde davor ratlos im Baedeker blätterten, weil sie vor dem „Kleinen Opernhaus" zu stehen glaubten ... Und so wuchs der Verkehr von Tag zu Nacht, wie Spinat in einem Mietsgarten. Da ließ das Polizeipräsidium auf der gefährdeten Insel eine Ordnungstafel mit sechsunddreißig Verkehrsvorschriften anbringen, die vor dem Überqueren des Platzes von jedem Fuhrwerkslenker zu lesen waren. Denn — Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht vor Strafe. Knäuel von Fußgängern, Radfahrern und Automobilen schoben sich nun vor dieser Ordnungstafel hin und her, wie vor beleuchteten Weihnachtsauslagen eines Warenhauses. Die Berufsklassen aller Fahrgeschäfte, vom Mietchauffeur bis zum Möbeltransporteur trafen dort unwillkürlich zusammen — und hielten davor sogar ihre Beratungen über Tariferhöhung und Sterbekassenbeiträge ab. Bis eines Tages ein selten eiliger Landtagsbote mit schwerwiegenden Beschlüssen seine Dienstmappe so unglücklich an die Tafel stieß, daß sie wie ein verrostetes Grabgitter rücklings in den Staub des Verkehrs fiel — — —

Der Herr Polizeipräsident unterbrach seinen Urlaub. Bis Mitternacht fanden geheime Beratungen statt. Die Aufstellung eines Verkehrsschutzmannes wurde einstimmig beschlossen. Damit hoffte man dem wachsenden Verkehr endlich gewachsen zu sein. Und in der Gestalt des Hilfswachtmeisters Jakob Saumweber entstand der Stadt der erste Verkehrspolizist. Die Tageszeitungen brachten spaltenlange Artikel. Bald stand Jakob Saumweber nicht nur inmitten des Verkehrs, sondern auch im Mittelpunkt jedes Interesses. Die ganze Stadt pilgerte zu jener Straßeninsel, auf der er jedem Ausgeher, Fruchteiswagen und Hundekarren die Richtung wies und frei gab. Es war ein Genuß, sich von einem Manne, der bisher Raubmörder in Fesseln schlug, entlaufene Lehrmädchen zurückbrachte, Polizeistunden verlängerte, Nackttänze aufhob und beißkorblose Hunde erschoß, ohne sträfliche Folgen anhalten, verweisen und eine Richtung weisen zu lassen. Bald gab es viele, die absichtlich zehnmal hintereinander den Platz der Verkehrsinsel überquerten — und immer gegen die Vorschrift, damit sie von ihm, dem Verkehrsschutzmann, Zeichen und Winke für ihr ferneres Fortkommen erhielten. Familienausflüge, Tanzunterhaltungen, Preiskegelscheiben, Exkneipen und andere Lustbarkeiten wurden immer seltener, weil die Straßeninsel mit dem Verkehrsschutzmann bald zum originellsten und billigsten Vergnügen geworden war ...

Und so gab es stündlich mehr Verkehr. Jakob schlug, rang und wedelte Richtungen vor sich her, daß die weiß-blaue Verkehrsmanschette dabei schon zweimal auf die Dachrinne des gegenüberliegenden Hauses geschleudert wurde. Dann durfte es keinen Verkehr geben, bis die Feuerwehr sie mit Hilfe von zwei Schlauchanlagen in den Arm des Polizisten heruntergespritzt hatte.

Bald war der Verkehr buchstäblich zum „Bodenlosen" ausgebaut, denn beim Überschreiten des Platzes wurde man im Gedräng von Ellenbogen, Wagendeichseln und Trambahnschutzgittern so in die Höhe gehoben, daß man bodenlos in der Luft oder über Wellen zu wandeln schien. Ja, aber auch noch andere Wunder geschahen ...! Dichtern fielen ihre Manuskripte aus den Cutaways, wodurch ihre Kunst endlich unters Volk kam; fremde Hände wechselten einem in der eigenen Hosentasche Kleingeld um; auf dem Stehkragen des Nebenmannes konnte man auch noch verwaschene Kragennummern ablesen; die Druckknöpfe allzu sommerlicher Damenblusen lösten ihre Beziehungen und ließen sich auseinanderspringend scheiden — und Hausfrauen warfen einfach ihre Wäsche in den Knäuel, wo sie mühelos geplättet wurde ... Von den Balkonen herab filmten Kinogesellschaften und ersparten sich den Aufwand für Erdbeben- und Springflutszenerien ...

Hilfsschutzmann Jakob Saumweber blieb lange der Fels, auf den die Wogen sprangen.

Und bis in sein tiefstes Privatleben hinein wurde er Verkehrspolizist. Draußen in der Natur gebot er den vorstehenden Alleebäumen zurückzutreten, den Flüssen auszuweichen und anzuhalten — und den Winden rechts vorbeizuwehen. Und selbst in seiner schutzmännlichen Ehe wurde jeder Verkehr auf den Sinn seiner polizeilichen Vorschrift umgestellt.

Eines Abends wurde die Raserei auf der Straßeninsel aber derart aufgetürmt, daß in Jakobs Hirnkasten ein verkehrstechnischer Kurzschluß entstand. Er gab falsche Zeichen — und wurde zermalmt. Daraufhin wurden zehn, fünfzig und hundert Polizisten zu gleicher Zeit aufgestellt; sie alle aber kehrten nicht mehr zurück. Nun ließ der Polizeipräsident das Polizeigebäude direkt auf diese Verkehrsinsel verlegen, damit er persönlich — auch noch von seinem Schlafzimmer aus, den gigantischen Verkehr leiten konnte. Aber es wurde immer mehr Verkehr, der sogar das ganze Gebäude mit sich riß — — —. Da war der Platz wieder frei. Und niemand gab es, der sich noch als Hüter auf die Insel stellen wollte.

Und der Verkehr nahm ab. Verebbte wie eine Bachauskehr. Bald lag die Straßeninsel wieder einsam da ... Wie ehedem wehten Trambahnbillete, Wattepfropfen und Haarausfall darüber hin ... An der Häuserecke hielt die Unaussprechliche ihre gelbe Karte fester denn je in der Hand.

Es gab keinen Verkehr mehr. „Mehr Verkehr ...!" schrieen Bürger und Staat. Und sie beschlossen — einstweilen eine Ausstellung zu bauen, in der man den Verkehr vorerst in Glaskästen bewundern könne — — —.

# Theater

### Die Freikarte

Zum Sekretär eines Theaters kam eine der üblichen Freikartenkundschaften.

„Aber ich möchte," sagte er, „zwei Karten ohne jede Gebühr."

Der Sekretär gestand auch das zu.

„No ja, wenn die Garderobe nicht wäre, zwei Mäntel, meine Frau und ich, das kostet ..."

Der Sekretär gab ihm fünfzig Pfennige.

„Einen Theaterzettel könnten Sie mir aber gratis spendieren."

Es geschah.

„Und so weit wohnen wir! Die Straßenbahn hin und zurück, das sind Spesen!"

Der Sekretär nahm noch fünfzig Pfennige aus seiner Tasche.

Darauf fragte der andere teilnehmend: „Sagen Sie, Herr Sekretär, gehen die Theater wirklich so schlecht?"

### Der Vertrag

Der Gastspielvertrag mit dem Star stand vor der Unterzeichnung. Da telephonierte sein Agent, der Künstler habe mit einer anderen Bühne zu einer höheren Gage abgeschlossen.

„Wer sagt Ihnen, daß ich nicht eine noch höhere Gage bewilligt hätte!" zeterte der Direktor. „Es ist unerhört. Ehrenwort und Handschlag hat er mir gegeben."

„Aber, bitte schön," besänftigte der Agent, „da läßt sich doch darüber reden. Drüben hat er ja bloß seine Unterschrift gegeben."

# Lieber Simplicissimus!

Ein guter Bekannter von mir, Adolf Kistenmacher, erzählte mir vor einigen Tagen jubelnd und glückselig, daß er sich soviel Geld zusammengespart habe, um endlich, endlich mal eine Sommerreise machen zu können.

Heute treffe ich den lieben Menschen in einer Kneipe.

„Nanu —", sage ich erstaunt. „Ich denke, du bist schon in den Bergen?"

„Weißte," erwidert Kistenmacher mit glucksender Stimme und sieht mich aus glasigen, verschwommenen Augelein an, „ich hab' mich — huppla — so schrecklich auf die Reise gefreut — so schrecklich gefreut — daß ich — hupp — vor lauter Freude das ganze Geld versoffen habe — — —"




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Kulturaustausch

(Karl Arnold)




**Nachdem im Werdenfelser Land Jazzband und Shimmy heimisch geworden sind, haben sich die Bewohner Afrikas der Zither und des Schuhplattlers bemächtigt.**

## Lieber Simplicissimus!

Eine ältliche Amerikanerin kommt abends spät im Hotel an, und ihre erste Sorge ist, ihren kostbaren Schmuck sicher zu verstauen, um sich dann der wohlverdienten Ruhe hinzugeben. Natürlich vergißt sie, die Tür abzuschließen.

Zwei spät nachts mit schwerer Schlagseite heimkehrende echte Kölner Jongs verwechseln natürlich das Zimmer und geraten in das der Amerikanerin, die beim Aufleuchten des Lichts erwacht und die vermeintlichen Einbrecher anfleht, sie doch leben zu lassen.

„Jong," sagt der eine, „woll'n wir sie leben lassen?"

„Los", sagt Gustav, und beide stimmen an: „Hoch soll sie leben, hoch soll sie leben, dreimal hoch!"

---

Zur Zeit, als Piccaver auf die Staatsoper nicht gut zu sprechen war, mußte sich einer seiner Tenorkollegen immer bereit halten, für ihn einzuspringen. Im letzten Augenblick kam es dann noch obendrein vor, daß auch noch eine Sängerin absagte, und dann mußte die ganze Vorstellung abgeändert werden.

Eines Abends saß der Ersatztenor in seiner Garderobe und wartete auf die Meldung, ob Piccaver sich nicht doch zum Auftreten entschlossen habe. Aber es meldete sich nichts und niemand.

Schließlich war dem ewig Bereiten die Geschichte schon zu dumm und er telephonierte in die Direktion hinauf: „Nun? An'zogen und g'schminkt wär ich, wem soll ich denn singen?"

---

Ich saß im Bauerntheater in Schliersee, wo der famose Terofal sein Publikum wie immer zu herzlichem Lachen gezwungen hatte. Der Vorhang fiel nach dem ersten Akt, und es wurde Licht. Neben mir saßen vier Grazien, und die eine begann folgendermaßen: „Nu weeß ich ooch, wie där Dialeggt gesprochn wird. Mir habn neemlich derheeme ooch e Liebhaberdheader, wo mer bayrische Stigge schbielen. Jätz wär ich aber dänen e mal zeichen, wie das ausgeschbrochn werd, wo ich's kenau gehärt habe. Jetzt wird aber unser Reschissör Aagen machen, wenn 'r mich dän Dialeggt räden heert. Da solln Se mal sähn, wie das nu flutschn dut. Nu soll mer geener was vormachn, nu gann ich es.

B.

---

Ich habe eine ganz andere Telephonnummer als die Auskunftsstelle des Hauptbahnhofes.

Deshalb werde ich täglich zwei- bis siebzehnmal in Bahnsachen um Rat gefragt.

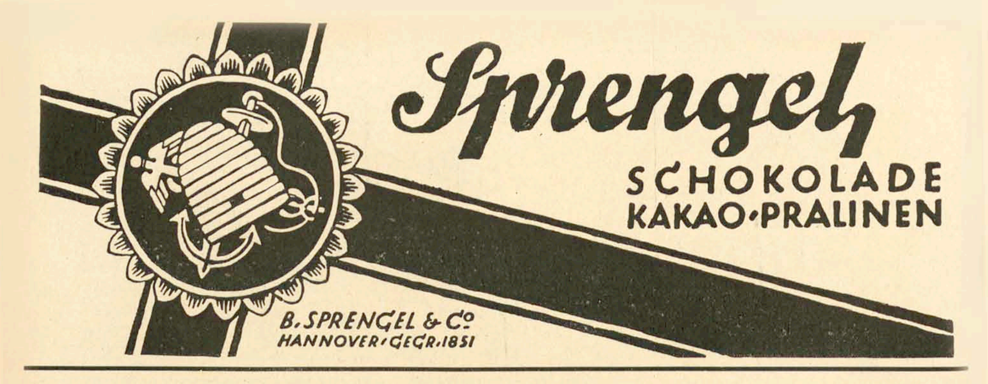
Heute wieder:

„Ach bitte, was kostet 'n ne Fahrkarte vierter nach Nürnberg?"

„Bei mir gar nichts!"

„Ja, wer ist denn da, bitte??"

„Die Beerdigungsanstalt."




## Sozialisierung

(F. Lauterer)



„Beteiligung des Staats am Privatbetrieb? Warum nicht, solange sie nicht übers Kreditgeben hinausgeht!"

## Die Totenfeier

Frau Stadtverwaltungsdiätar Kribbelbieke war gestorben. Ja — sie war tot und lag im Salönchen aufgebahrt. Der echte Eichensarg war schon bar bezahlt, denn der Verwaltungsdiätar Kribbelbieke war, dem Himmel Dank, in der Sterbekasse gewesen. Also konnte Frau Kribbelbieke eigentlich ruhig schlafen. Sie konnte aber nicht, wie wir gleich sehen werden. Nicht nur bei Klassikers, auch bei Kribbelbiekes können Dinge geschehen zwischen Himmel und Erde. In der Küche saßen Herr Kribbelbieke, Tante und Onkel Plüschbaum, der Hausherr Wandermut, der Kollege Stadtsekretäroberanwärter Bleimann, ein Herr vom Kirchenchor, Herr Tedeus mit Namen, und endlich Marta Kribbelbieke, die Haustochter. Marta mühte sich um die Gäste, die in einigen Stunden der werten, allgemein geachteten Toten das Geleit auf den letzten Weg geben wollten. Marta schenkte gerade der Tante Plüschbaum die sechste Tasse Bohnenkaffee halb mit Kathreiner ein und stach mit dem Messer den großen, guten Rodonkuchen an. Ein milder, leckerer, trostreicher Duft von Milch, Zucker und Mehl drang belebend umher. Frau Plüschbaum wollte gerade das erste Kuchenstück in den trauernden Mund schieben, da ging's los. Die Tür zum Salönchen öffnete sich nämlich, und die tote Frau Kribbelbieke trat lebendig zutage. Das weiße Totenhemd schleifte unheimlich über den Fußboden. Herr Tedeus vom Kirchenchor vergaß vor Überraschung seinen Priem herumzudrehen. Das will was heißen! Die Leiche kümmerte sich aber nicht darum, sondern zog schnuppernd Luft ein. Sie tastete dem festlich gedeckten Tisch entgegen und lispelte mit dumpfem Kehlkopf: „Marta — Marta — Marta — wieviel Eier hast du in den Kuchen getan?"

Marta, voller Grauen das Taschentuch vor die Augen pressend, wimmerte: „— — — Sechs!"

„Sechs!" schrie die Leiche. „Sechs Eier in einen Kuchen — das ist mein Tod!"

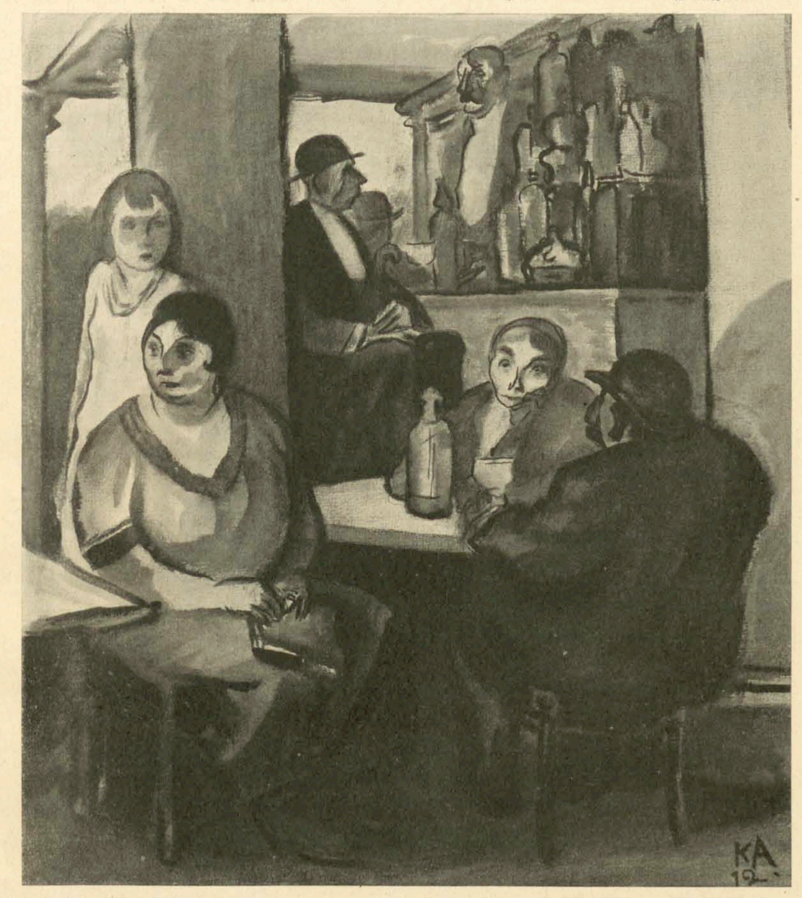
Frau Kribbelbieke fiel lang hin und verstarb endgültig. Die Beerdigung konnte vonstatten gehen.

J. K. H.



# Schmerzlicher Tatbestand

(Zeichnung von Karl Arnold)




„Jeld fir Schnaps, det schickt ee'm der liebe Jott. Aba det eklige Jeld, um 'ne janze Familje zu ernähren, det mißte man jeradezu mit Arweet vadienen."

## Reisebriefe eines Artisten

Aus Amsterdam

Nachdem ich den ersten und zweiten Preis
Gestern in einer Verlosung gewann,
Und zwar einen Seehund und eine Matratze,
Und nun nicht wohin damit weiß,
Und weil mir hohnlachend jedermann,
Dem ich das Zeugs billig offeriere,
Noch weniger bietet, nur weil man lebendige Tiere
Nicht wie einen Regenschirm einfach stehn lassen kann,
Und jeder von meiner Abreise weiß,
(Denn der eine Gewinn — der zweithöchste Preis —
Ist richtig lebendig und bellt wie ein Kalb)
Die Matratze allein aber geb ich nicht hin,
Aus Trotz meinetwegen. Und eben deshalb
Und weil ich heute so traurig bin
Und ein Zündholz verschluckte und kurz und gut:
Mir ist heute so zum Sterben zumut.
Du brauchst deswegen nicht ängstlich zu sein.
Es hat ja noch Zeit.
Nur merk Dir bei dieser Gelegenheit:
Wenn ich mal sterbe, ist alles Dein,
(Nach meinem Wunsch und von Rechtes wegen)
Was ich besessen habe im Leben.
Nur sollst Du dann meinen drei liebsten Kollegen
Folgende kleine Souvenirs geben:

Dem Degenschlucker Paul Speisel vererbe
Ich den krummen Türkensäbel mit Schärpe.

Der Lachsalvendaisy in Ingolstadt,
(Die mir mal das Leben gerettet hat)
Sende das Neue Plüschtestament.
(Frage sie erst, ob sie mich noch kennt.)

Den Jupiter aus Papiermaché
(Den kleineren mit den fehlenden Ohren!)
Und sämtliche Fachzeitschriftenbände
Vermache ich den Gebrüdern Hoppé,
Vogelstimmenimitatoren.
Und drücke ihnen im Geiste die Hände.

Notiere noch (Motzstraße vierzehn, Berlin)
Den Zauberkünstler René du Claude.
Dem hab ich mal hundert Pesetas geliehn.
Die schuldet er mir jetzt seit sechseinhalb Jahren.

Und mögen diese nach meinem Tode
Mir alle ein gutes Gedenken bewahren.
Und Dir, meiner Frau, einen ewigen Kuß.
Doch laß mich nicht weich werden. — Also jetzt Schluß
Mit jeder Sentimentalität.
Sei brav! Bleib mir treu! Und ich grüße Dich.
Sei sparsam und fleißig! Leb wohl! Es ist spät,
Und die Kegelgesellschaft wartet auf mich.

Joachim Ringelnatz

# Schwarz=rot=gold

(Zeichnung von E. Schilling)



„Das sind revolutionäre Umtriebe — schreiben Sie den Burschen auf!"

Stuttgart, 24. August 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 21

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Der Erholungsbedürftigste

(Karl Arnold)



„Der Herr hat gewiß einen sehr aufreibenden Beruf?!“ — „Ja, ich bin Gerichtsvollzieher.“

## Familienverhältnisse

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Kathi hat's g'schafft — vo' mein' Badern hot sie 's Kind, vo' mir wird's zahlt un vo' insern Knecht g'heirat'."

## Herzliches Sonnet an den Reichstag

Zugestanden, meine Herrn im Saal,
Daß ihr seid, wofür ihr gegenseitig
Euch erkennt; daß ihr somit unstreitig
„Gauner", „Schurken", „Esel" allzumal:

Lohnt sich darum täglich der Skandal?
Macht schon Mist allein die Früchte zeitig?
Ist der Reichstag nicht noch anderweitig
Engagiert, kraft dein' und meiner Wahl?

Wenn schon „Lump" und „Lügner" uns regieren,
Wünschen wir, daß Lüg' und Lumperei
Schlicht und sachlich für uns tätig sei.

Gern bereit dann sind wir zu zitieren:
„Politik ist Kunst des Möglichen."
Mogelt also, Ihr Beweglichen!

Sebaldus Nothanker

## Brände

In einem oberösterreichischen Dorf beginnen im April die Stadln sauber und verläßlich abzubrennen. Das Feuer ist immer wirklich sorgfältig und mit Sachkenntnis gelegt. Der Stadl verbrennt jedesmal bis auf den Grund, so daß genauere Erhebungen nicht mehr möglich sind. Die Feuerwehr spritzt, aber es gelingt ihr natürlich nie, den Willen Gottes zu durchkreuzen. Die Versicherungsgesellschaften, diese häßlichen mißtrauischen Unternehmungen, lassen durchblicken, daß sie den Schmerz der Stadlbesitzer nicht für echt halten, weil die Stadln gerade erst jetzt zu brennen anfangen, da sich die österreichischen Kronenbeträge wieder lohnen, und weil sie so hübsch nach der Rangordnung abbrennen. Zuerst der des Bürgermeisters, dann die der Herren Gemeindefunktionäre und angesehenen Großbauern. Denn man kann doch nicht annehmen, daß der Herrgott Sozialist geworden ist. Aber es läßt sich nichts beweisen, und die Versicherungsgesellschaften zahlen grollend, was sie müssen.

In einer schönen Juninacht brennt es wieder einmal, aber diesmal bei einem mindern Bauern, einem Geizhals, der nicht einmal für die Feuerwehr etwas zahlt und in der ganzen Gemeinde sehr unbeliebt ist. Es hat vorher geregnet, der Stadl brennt etwas zäh, und da die Feuerwehr sich diesmal ganz hervorragend beeilt, kommt sie noch zurecht. Nach dem christlichen Grundsatz: „Tut Gutes denen, die euch hassen", spritzt die Feuerwehr mit Selbstaufopferung — und es gelingt ihr, den Brand im Entstehen zu löschen.

Als der Feuerwehrkommandant nach getaner Arbeit befriedigt hinter einen finsteren Busch trat, um endlich auch ein kleines privates Wässerchen abzuschlagen, fuhr eine mächtige Bauernhand aus dem Dunkel und verabreichte ihm eine Mordstrumm Watschen, doppelt so stark wie das landesübliche Ausmaß.

Man ergriff den Täter.

Es war der Eigentümer des Stadls.

Zu einer Gerichtsverhandlung kam es nicht. Der Bürgermeister schlichtete die Sache persönlich. Denn auch das christliche Landvolk ehrt den gerechten Zorn.

## Sächsische Kunde

Ein pralles Dienstmädchen, dessen suburbane Abstammung schwerlich geleugnet werden kann, versichert der jungvermählten Brotgeberin: „Na, wiss'n Se, wenn mer heidzudache e fesden Herrn hadd, da gibbd der s'ch nich mid'n Guß zufrieden, der will mehr hamm."

Darob die andere entrüstet: „Da verlieren Sie doch aber Ihre Ehre."

„Da gann mer doch nich de Ehre verliern," begehrt die ländliche Naive auf, „doch heechsdens de Unschuld. De Ehre gann mer doch nur verliern, wenn mer e Gindd griechdd."

•

Leipzig-Vorstadt, — ein Soldat bringt seinen Schatz vom Schwof nach Hause. Vor der Türe endloser zärtlicher Abschied. Endlich öffnet sich oben im dritten Stock geräuschvoll ein Fenster, und die wutentbrannte Stimme eines Mannes im Nachtgewand läßt sich also vernehmen: „Sie, ich hab Se ja nischt dergeechen, wenn Se meine Minna gnutschen, — aber duhn Se mir wenichstens dän eenzchen Gefallen un nähm' Se den Elleboochen vom Klingelknobbe weg!"

•

Im Cafe' „Reichskanzler" in Zeulenroda, an dem erhöhten Tisch hinter den Blattpflanzen, ist heute theoretische Prüfung für Motorradfahrer. Einer der Prüflinge bekommt die in waldiger Gegend gewiß wichtige Frage: „Vor Ihnen fährt eine schwerbeladene Langholzfuhre konstant und offenbar Ihnen zum Tort links. Sie hupen, der Fuhrmann dreht sich nach Ihnen um, macht aber gar keine Anstalten, auf die vorgeschriebene Seite zu fahren. — — — Was machen Sie da?" — — — „Erschtemal fahr' ich langsamer un hupe eegal." — — — „Sie hören doch, der Mann reagiert auf gar nichts!!!" — — — „Noochert, wenn'ch ganz dichte bei dem Brummochsen bin, steig ich runner, tret'n in'n Hintern — — — un denn reiß'ch aus."

•

An einem schönen Frühlingsmorgen erwachte ich in meinem Hotel am Vierwaldstätter See; am vorigen Tage hatte ich eine schöne Tour gemacht und reckte mich mit Wohlbehagen. Lange hatte ich noch nicht wach gelegen, als durch die berühmten dünnen Hotelzimmerverbindungstüren die Mundart und melodische Sprechweise zweier Landsleute mich aufhorchen ließ. Eine Männerstimme im tiefsten Baß verlangte die Darreichung intimer Kleidungsstücke, ein Fistelsopran schien mit diesem Begehren keineswegs völlig einverstanden zu sein, und es entspann sich ein liebliches Duett. Schließlich hörte ich „ihn" erschöpft und wehmütig klagen: „Die Jungfrau haste bestiejen, in ewjen Eis und Schnee biste gewandert. Under Myrrden und Balmen biste gewandelt, Roulette haste geschbielt, Gabriwein haste getrunken — — — un nu biste noch nich glicklich."

## Die G'schamige

Ich sitze gemütlich mit einem Freunde und dessen Braut bei einem Thé dansant.

Das Gespräch quält sich vom Wetter glücklich bis zum Familienbad.

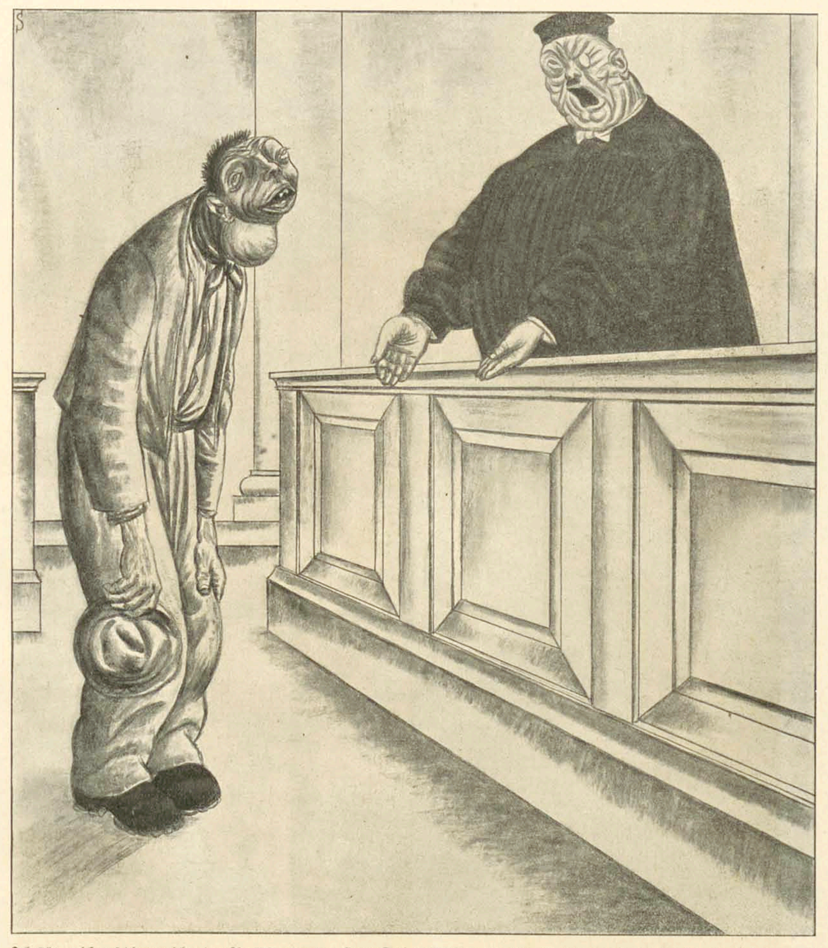
„Ich gehe nie öffentlich baden, denn mir paßt das nicht — die vielen Männer und so!" rümpft sie das Näschen und schürzt die lebensfrischen roten Lippen von Wolff & Sohn.

„Aber, meine Gnädigste, ich ginge doch dann an Ihrer Stelle ganz einfach in ein Damenbad!" entgegne ich ganz harmlos.

Darauf die Kleine mit süßestem Lächeln: „Och, das ist mir dann wieder zu langweilig!!!"

# Das unzüchtige Buch

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ich stütze mich auf die vernichtenden Ausführungen des Herrn Sachverständigen, der sich sein normales Empfinden bewahrt hat, da er sich nie mit Literatur befaßte."

## Gerechtigkeit

Der Klüglein spart sich seine Lebtag ab, schafft und schafft unermüdlich und bringt es auch zuletzt zu einem ganz netten Vermögen.

Der Sparer gibt nun auf Anraten von befreundeter Seite sein Vermögen einem spekulativen Kopf, weil da sein Kapitälchen so viel Zinsen trägt, daß es langt zu einem geruhsamen Lebensabend.

Da kommt das Pech. Der spekulative Kopf verpulvert anvertrautes Gut, und der Klüglein wird bettelarm.

Der Gendarm ertappt den ausgeschmierten Sparer beim Betteln, und der Klüglein bekommt drei Tage Haft aufgeknallt.

Von befreundeter Seite wird der Verdonnerte getröstet, er möge nur Geduld haben, denn es gibt todsicher noch eine Gerechtigkeit.

Ein Jahr später fragt ein Interessent den ausgerutschten Sparer, was für ein Ende die Geschichte genommen.

Da berichtet der sparsame Klüglein: „Alles, was recht is, die Sache hat sich schön auslassen ... der Spekulant hat neun Monat kriegt mit Bewährungsfrist ... er ist jatzt a freier Mann ... und i hab meine drei Tag af an Sitz runterg'haut ... das Betteln is halt vaboten ..."

Pipin

## Lieber Simplicissimus!

Hegemeister Lehmann kommt nach feuchtfröhlicher Sitzung im Morgengrauen nach Hause. Leise, auf Strümpfen, betritt er das eheliche Schlafgemach und beginnt, so gut es eben noch gehen will, mit dem Ausziehen. Darüber wacht seine Eheliebste auf, reibt sich die Augen und sagt schlaftrunken: „Aber, Lehmann, willst du denn schon wieder auf den Anstand? — — Die Morgenluft ist frisch; denk' an dein Podagra!"

„Da haste recht, liebes Lieschen", erwidert darauf der Forstmann. „Der brave rote Bock soll ein anderes Mal dran glauben! — Ich will mich man wieder hinlegen!"

H. R. (Br.)

# Gipfel der Zivilisation

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Sieh doch, welch reizender Pyjama!"





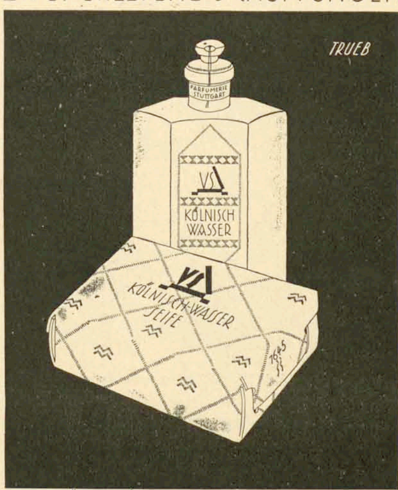















## Ein Lastwagen wird abgenommen

Vorgestern fahre ich dem Sachverständigen einen neuen Lastwagen zur behördlichen Abnahme vor.

Der Ingenieur klettert neben mich, und wir turnen ab.

Wie ich an die erste Kreuzung kam und hupen will, greife ich in die Luft.

Ach Gottchen ja: Die Tute liegt doch noch im Büro.

Feine Sache.

Was denkt ihr, wie ich um jede alte Gemüsefrau herumgeschlichen bin.

„Der Wagen spu'rt wohl nicht recht?" fragt besorgt der Sachverständige.

„Nu euja!" sage ich so leichthin und steure meinen Zickzack weiter.

Ab und zu schiele ich den Herrn Beamten an.

Der pfeift harmlos vor sich hin.

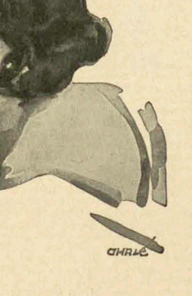
Ich schwitze Eau de Cologne.

Wie wir beinah heim sind und ich wieder eine tolle Spirale um einen halblinks fahrenden Mistwagen drehen mußte, da sage ich zum Sachverständigen so nebenbei: „Gott, Herr Ingenieur, man will doch nicht wegen jedem alten Mistkarren hupen!"

Da sagt der Ingenieur, auch so ganz nebenbei: „Dja, mei guhdr Mann, das gammr ooch nich, wemmr geene Hubbe nich middhadd!"

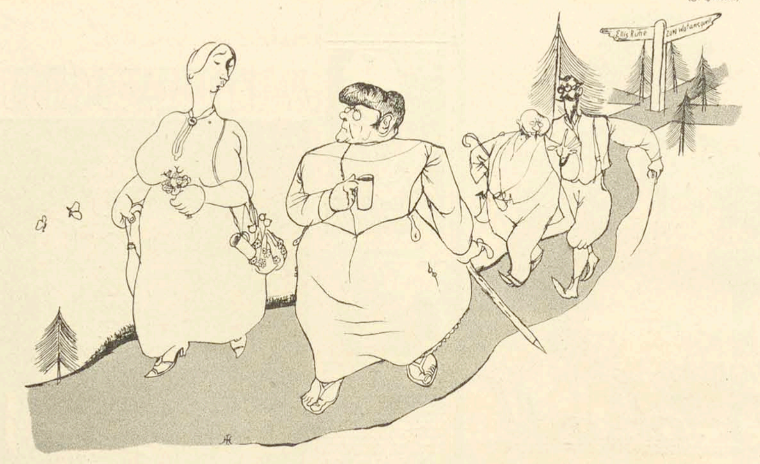
Ernst John





# Über allen Wipfeln . . .

(F. Heubner)




„Mein Mann ist leider immer noch recht nervös — jedesma', wenn im Wald 'n Specht klopft, erschrickt er und ruft: Herein!"

## Der Ausflug zum Nordpol

Von Arnold Hahn

Ich lege dem Leben eigentlich keinen besonders großen Wert bei. Aber seit meinem Erlebnis mit Dr. Masius würde es mich doch interessieren, noch zweihundert Jahre auf der Erde zu wandeln. Mein Selbsterhaltungstrieb ist pure Neugierde.

Am 28. Mai dieses Jahres bestieg ich um sechs Uhr früh auf dem Tempelhofer Feld zu Berlin das Passagierflugzeug, das den Verkehr über Königsberg nach Moskau vermittelt. Wir waren sechs Reisende. Neben mir — in der ersten Sitzreihe — saß ein gedrungener Herr mit einem phänomenal durchgeistigten Kopfe. Wir nannten unsere Namen. Es war Dr. Masius. Nun, man kann sich jenes Gemisch von Ueberraschung, Verlegenheit und Stolz vorstellen, das mich befiel, als ich diesen Namen hörte. So ähnlich muß einem jungen Mann Anno 1800 in einer Postkutsche zumute gewesen sein, als sich sein würdiger Nachbar „Goethe" vorstellte. Dr. Masius ist für mich der geistigschaffende und bildende Typus von morgen, der Dichtergelehrte oder Gelehrtendichter, das neue Genie.

Wir tauschten einige belanglose Worte über das Flugwetter aus, dann schwiegen wir. Wir hatten etwa sechshundert Meter Höhe erreicht, ich sah hinunter auf die toten Runen, die die Straßen Berlins waren. Ich bemerkte dabei mit halbem Auge, daß Dr. Masius in eigentümlich starrer Haltung den Kopf mir zugewandt hielt. Seltsam. Ich hatte das Gefühl, daß er seinen Blick unverwandt und bohrend auf meine linke Schläfe gerichtet hatte.

Wir hingen über den Tellern der Seen, über den Quecksilberröhren der Flüsse. Ein ungeheurer, flacher Kieferwald wies uns sein schwarzgrünes Raupenfell. Plötzlich begann sich die Landschaft unter uns irgendwie zu ballen, dann wieder zu weiten. Es war so, als ob Wellenringe von Land und Felsen über sie hinliefen. Nun war der Wald verschwunden, die Seen, die Felder, ich sah etwas Einförmig-Grauweißes unter mir. Gleichzeitig hatte ich nicht mehr das Gefühl des Sitzens, sondern es war mir so, als ob ich durch mich selbst schwebte. Ich wandte mich zu Dr. Masius.

Gütiger Himmel!

Ich sah einen Freiballon neben mir schweben, ohne Gondel und Netzwerke, und dieser Ballon — ja, ich täuschte mich nicht! — dieser Ballon trug oben Dr. Masius' Kopf. Auf dem Kopfe saß ein grauer Melonenhut. Und als ich näher hinschaute, da merkte ich, daß der Ballon mit Rock und Weste bekleidet war, daß rechts und links zwei Ärmel hingen und aus den Ärmel Dr. Masius Hände hervorragten. Und unten, gütiger Himmel! baumelten schlank und mit eleganten Schuhen versehen Dr. Masius Beine. Kein Zweifel, sein Körper war ballonförmig aufgetrieben und trug ihn durch die Lüfte. Unwillkürlich sah ich auch an mir hinab — denn vom Flugzeug war nichts mehr da — und erschrak bis ins Mark. Auch mein Rumpf war meterweit aufgedunsen. Anfangs glaubte ich, daß man mich mit einer Ballonhülle umgeben habe. Ich knöpfte die Weste auf, öffnete das Hemd an der Brust — fürchterlich! — da blähte sich mir das Muttermal, das ich an der Herzseite habe, unglaublich in die Länge gezerrt, entgegen. Keine Ballonhülle! Ich selbst, meine Haut war mit einem leichten Gas zum Ballon aufgeblasen und trieb als solcher an Dr. Masius Seite über der Landschaft.

Er rief hierzu: „Der Sprung ist gelungen. Lieber Freund, Sie sind jetzt mit mir über zweihundet Jahre hinweggesprungen. Wir sind im Jahre 2125. Ich will Ihnen alles erklären, denn ich war schon oft in dieser künftigen Zeit zu Besuch."

Ich sah ihn fragend an.

„Wir befinden uns auf einer Sommerreise nach dem Nordpol", fuhr er fort. „Wir haben das bequemste und langsamste Beförderungsmittel gewählt, den Eigenballon. Durch geeignete Behandlung der Haut ist es möglich, sie auf die Dünne eines Goldschlägerhäutchens zu bringen und sie um das Fünftausendfache zu dehnen. Unsere Füllung besteht aus dem Gase Oxynihilon, das uns in eine Höhe von fünfundzwanzigtausend Metern gehoben hat. Atmen brauchen wir nicht, da das Oxynihilon von innen in die Blutbahn einsickert und den nötigen Sauerstoff darin abspaltet. In dieser Höhe hier braust ständig ein Orkan von zwei Kilometer Stundengeschwindigkeit, der uns in einigen Stunden nach dem Nordpol bringen wird. Es ist ein gemütliches Reisen, in einem halben Tag ist man von Berlinoparis — so heißt jetzt die große Stadt in Mitteleuropa — bei den großen Nordpolregulierwerken."

Jetzt erst bemerkte ich, daß ich nicht atmete. Ich blickte in die Tiefe. Weite Wolkenbänke, wie Lagunen. Von Zeit zu Zeit sah ich einen schwarzen Gegenstand mit unglaulicher Geschwindigkeit unter uns hinwegpfeifen. Dr. Masius merkte meinen fragenden Blick.

„Das sind Leute, die es eiliger haben als wir. Sie müssen nämlich wissen, Freund, daß die Menschen dieses Jahrhunderts den Ehrgeiz haben, unsterblich zu werden. Deshalb führen sie einen zähen Kampf gegen Raum und Zeit. Sind Raum und Zeit auf ein Minimum reduziert, so gibt es praktisch keinen Tod. Man kann in Raum und Zeit sterben. Die schwarzen Körper, die unter uns wegschießen, sind Menschen, die als Selbstgranaten ihren Weg zurücklegen. Wenn einer z. B. von Berlinoparis nach dem Ural will, so läßt er sich eine besonders konstruierte Granate an die Sitzfläche schrauben. Durch einen Zielapparat wird genau auf den gewünschten Punkt im Ural die Schußrichtung eingestellt und der Passagier vom Berliner Granathafen abgeschossen. In einer rasanten, schwach parabolischen Bahn fliegt er davon, wobei immer neue Explosionen der Granate während des Fluges die nötigen Beschleunigungsimpulse geben. Im Granathafen im Ural wird durch riesige Elektromagneten die Granate gebremst und landet sanft."

Natürlich ist diese Beförderungsart nicht jedermanns Sache. Viele ziehen die Personenrohrpost vor. Die Erde ist nach allen Richtungen von breiten Röhren durchzogen. Mit Hilfe des Taifuns, des Schirokko, der Bora und all der anderen periodischen Stürme wird der Passagier pneumatisch von einem Orte zum anderen befördert. Aber das benützt man nur für kleine Strecken von fünf- bis zehntausend Kilometern!

„Das schnellste Beförderungsmittel, das wir bis jetzt haben, ist der Lichtdruckexpreß. Sie wissen doch, daß in unserem kleinen Universum das Licht die höchste Geschwindigkeit hat. Nun üben doch bekanntlich die Lichtteilchen einen gewissen Druck aus, der früher für gering geachtet wurde. Durch große Kondensatoren ist es aber jetzt gelungen, gewaltige Lichtdrucke zu erzeugen. Wir haben also, um einen alten Ausdruck zu gebrauchen, jetzt eine Segelschiffahrt, bei der statt des Windes das Licht die Segel treibt. Sie können sich vorstellen, welche Geschwindigkeiten man erreicht. Man kann in einer Sekunde den Erdball umkreisen. Wir benützen diese Lichtschiffe hauptsächlich für weitere Reisen, zum Beispiel nach dem Jupiter oder Neptun."

„Haben Sie die große Masse bemerkt, die jetzt eben unter uns hinwegflog? Das ist ein Objekt der Landschaftstauschgesellschaft. Es ist jetzt nämlich möglich, zweihundert Meter dicke Stücke der Erdrinde in bedeutendem Umfang abzulösen und an jede gewünschte Stelle zu transportieren. Landschaftlich schöne Stellen werden auf diese Weise an Leute, die sich von ihren Geschäften nicht trennen wollen, für die Abendstunden verliehen. Bei der letzten Ausstellung in Berlinoparis konnte man viele Quadratkilometer große Stücke der Pyrenäen, des amerikanischen Nationalparks, Palästinas beisammen sehen."

„Aber es ist Zeit, daß wir niedergehen. Wir sind am Nordpol."

Wir zogen ein Ventil an unserer Rückseite, das Oxynihilon entströmte pfeifend. Wir sanken langsam in die Tiefe.

Als wir festen Boden unter uns hatten, sah ich ein riesiges Areal, auf das sich mächtige Eisenkonstruktionen sonderbarster Formen erhoben.

„Das ist das Nordpolregulierwerk. Einen Moment, ich muß meine Ankunft meiner Freundin in Berlinoparis mitteilen."

Dr. Masius stellte sich mit gespreizten Beinen in südlicher Richtung auf und glotzte eine Minute mit starren Augen in die Weite. Dann sagte er: „Sie sehen, wie jetzt Briefe geschrieben werden. Jeder sein eigenes Postamt. Ich habe eben auf telepathischem Wege einen — wie man früher sagte — acht Seiten langen Brief abgesandt. Meine Gedanken sind gut angekommen. Doch blicken Sie um sich. Hier wird die Erdgeschwindigkeit reguliert. Früher bestand der Tag aus vierundzwanzig Stunden. Wir sind heute in der Lage, die Erdgeschwindigkeit so zu beschleunigen, daß der Tag nur eine Stunde oder gar noch weniger lang währt. Dies geschieht immer dann, wenn große Menschen- oder Warenmengen von einer Erdballkugel zur anderen befördert werden sollen. Da wir nämlich durch das Antigravitinverfahren imstande sind, die Anziehungskraft der Erde aufzuheben, können wir die Erde unter uns wegrollen lassen und erst im gegebenen Moment wieder auf sie zurückkehren. Anstatt daß wir also reisen, reist die Erde. Das ist jetzt die modernste Art der Ortsveränderung."

Ich muß ein ganz dummes Gesicht gemacht haben, denn Dr. Masius lachte plötzlich und rief: „Ah, Sie wundern sich über die Leute, die da an uns vorbeisausen und gleichsam an der Luft auf nichts sitzen? Sehen Sie, so hätte Achilles über ein Auto gestaunt, das von keinem Pferd gezogen wird. Die Leute sitzen tatsächlich auf elektrischen unsichtbaren Kraftmotoren und werden durch den Strom eines Fernsendewerkes fortbewegt."

In diesem Momente spürte ich eine starke Erschütterung. Ich hörte ein heftiges Surren von Propellern, eine Tür wurde geöffnet, wir waren auf dem Flughafen von Königsberg.

„Um aller Himmel willen, Dr. Masius," rief ich, „sagen Sie mir schnell: habe ich geträumt?"

„Sie haben ein Kapitel aus meinem neuen Romane gelesen. Aber so gelesen, wie man Romane im Jahre 2125 lesen wird —. Telepathisch.

## Lieber Simplicissimus!

Ich war eines Tages, gegen Ende Juni, im Aufstieg zur Palü-Hütte im Engadin unterwegs. Es lag noch ziemlich viel Schnee, das Steigen war sehr beschwerlich. Unterwegs holte ich an einer Ausweichstelle einen Mann ein, der mit einer riesigen Traglast Hüttenproviant auf dem Rücken den schmalen Steig hinankeuchte. Als ich an ihm vorüberkam, bemerkte ich, daß er eine Tabackpfeife im Mund hatte.

„Ja, Mann," sagte ich keuchend, „können Sie denn bei dem Geschäft auch noch rauchen!?"

„Jo," erwiderte der Mann dampfend, „das mueß i — sunscht ischt's mir zu langwilig ums Muel 'rüm!"

---

Der Vater einer Schülerin unseres asphaltumgebenen Privatlyzeums ist in ein kleines Provinznest versetzt worden. In einem Brief an ihre früheren Schülerinnen rümpft die Vierzehnjährige förmlich die Nase über die kindliche Einfalt ihrer neuen Klassengenossinnen; am Ende schreibt sie: „Viele Mädels in unsrer Untertertia tragen noch Matrosenblusen und -mützen und so; das Weib in ihnen ist wohl noch nicht erwacht."

## Der Dank des Geretteten

Der Student Tüpfele macht eine Tour auf den Schroffenkogel. Wie er nun fleißig und eilfertig an einem schwierigen Grad umherklettert, hört er zur Seite unter sich ein Stöhnen. Er gewinnt eine Platte, faßt festen Fuß und biegt sich ein wenig zu Seite hinunter, wo das ängstliche Schnaufen hertönt. Dort sieht er einen ziemlich beleibten Herrn, käsebleich, kaum einen Fußbreit Halt unter dich. „Ziehen S' mich aufi!" fleht der mit erlöschender Stimme.

Der Student Tüpfele bedenkt einen Augenblick, wie ein Stoßgebet: „Du bist groß, und ich bin klein!" Aber schon siegt sein wackeres Herz, er legt sich auf seiner Platte nieder, kriecht bis an den Rand und hält seinen Stock dem andern hinunter.

„Heh! packen Sie zu, heh!"

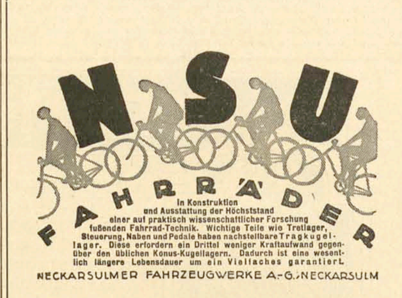
Das läßt sich der nicht zweimal sagen. Er greift den Stock, hilft schon selber ein wenig mit Einstemmen nach — und wird glücklich auf die Platte hinaufbefördert.

„Lange hät ich's nimmer g'macht!" verkündet er mit Grabesstimme. Und wie er sich etwas verschnauft hat: „Schaun S', junger Mann, mir war da nämlich mein Stock 'nunterg'flogen, und da hab' ich nachgewollt. Und da kann eins nimmer wieder z'ruck und kann partout unmöglich wieder aufikemma. — Sagen S', junger Mann, könnten S i e jetzt nicht 'nunter und könnten mein' Stock heraufholen?

Toni Schwabe



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.




## Der Fehltritt

Der Bergmann Sebastian Grünnagel von einem oberbayerischen Bergwerke war ein sehr gewissenhafter Arbeiter, aber etwas unbeholfen. So erzählten die Leute, die ihn kannten. Mit seiner Schwerfälligkeit war seine saubere, blonde und lebenslustige Frau Resi nicht ganz zufrieden, so daß sie manchmal, wenn der Mann auf der Schicht im Schachte war, einen ebenso lebensfrohen Freund empfing.

Grünnagel war arglos, wie ein Mann nur sein kann, aber das ewige Geschwätz seiner Kollegen machte ihn doch schließlich mißtrauisch, und so stieg er während einer Nachtschicht durch einen Seitenstollen aus, entfernte sich unerlaubt von der Arbeit und lief nach Hause.

Nachdem er leise mit seinem Schlüssel die Wohnung aufgesperrt hatte, schlich er an die Schlafzimmertüre und öffnete ungeahnt schnell — — — da — — — der Schlag hätte ihn fast getroffen — — — lag sein Vorgesetzter, der Obersteiger, der ebenfalls von der Arbeitsstelle weggeschlichen war, — — — an dem Platz, wo er eigentlich hingehörte.

Grünnagel erschrak gewaltig, verließ auf der Stelle sein trautes Heim und zog sich eiligst wieder in sein Bergwerk zurück, wo er den Rest der Nacht mit doppeltem Fleiß arbeitete. Am nächsten Morgen kaufte er sich, bevor er heimging, Briefpapier und Bleistift und schrieb an den Obersteiger folgenden Brief:

„Geährder Herr Oberschteiger.

intem wo si mich erwischt hawen und ich ausgeschtiegen bin und heimgegangen, dät ich si bieten mich bei der Direkzion nichd verglagen, sunst kunnte ich das Brod verlieren. ich wäre nicht ausgeschtiegen, wen der Schnazer Reichl, der reisinger Girgl und da Runer Vranzl nicht imer Gesagt hädden ich sohle zo meiner liben Resi einmahl heimgehen, weil si. ich traue mir das Andere nicht zu schreim, weihl sich das vür einen anschtändigen Ehemann nichd gehährt.

Ich varschpreche, das ich von der arbeid nimer davonlauffe und seins so gud und sagen si der diregzion nix.

eß grist dich ererpiedigst

Sebastian Grünnagel, bergmahn.“







Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr **R.M. 7.50**, in **Oesterreich S. 1.08** pro Nummer, **S. 13.50** pro Quartal, in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa**, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Ehrt eure deutschen Meister

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wagner kann man bloß in München hören — in Bayreuth gibt's nur in den Pausen Bier."

## Lieber Simplicissimus!

Ich mußte meinen Gärtner entlassen, weil er gar nichts verstand. Ich gab ihm ein kurzes Abgangszeugnis, „treu und fleißig". Damit war er nicht zufrieden. „Dös gibts fei nöt!" brüllte er, „da müssen S' mir schon hineinschreiben, daß ich Ihr G'lump sauber zamg'richt hab, sonst woas i scho, wo i hinz'gehn hab!" Und dann riß er das Zeugnis in Fetzen. Ich nahm einen neuen Bogen und schrieb: „War treu und fleißig. In der Devastation meines Gartens hat er Hervorragendes geleistet!" — Zufrieden schmunzelnd steckte er das Schriftstück in die Tasche und empfahl sich mit ergebenem Dank.
H.

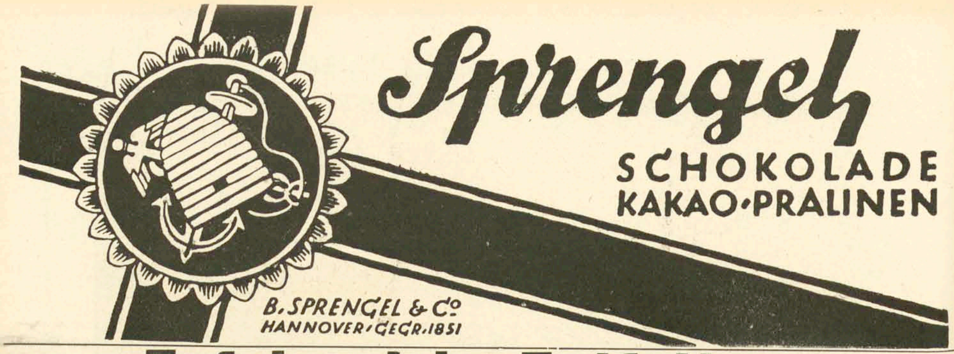
Wir hatten der kleinen Mizzi im Prater einen Luftballon gekauft. Am nächsten Morgen hing er vom Pfosten ihres Bettchens müde und alt an seiner Schnur herab. Mizzi heulte fürchterlich. Allmählich wurde sie ruhiger und schluchzte: „Mutti, komm', zieh' mich an, wir wollen ihn zu Professor Steinach bringen!"
H.

---

Mein Freund Dr. G. ist Schriftsteller und betreibt diesen freien Beruf unter Beihilfe seiner Gattin, die die Aufgabe hat, seine Geisteserzeugnisse mit der Schreibmaschine wiederzugeben und den oft mangelhaften Stil zu verbessern. Als ich kürzlich der Frau begegnete, erkundigte ich mich nach dem Befinden ihres Herrn Gemahls. „Ach, Sie wissen es wohl noch nicht?" antwortete sie, „wir sind doch seit voriger Woche von Schreibtisch und Bett geschieden."
H.

---

Dem Loislbauern seinem Weib fehlts auf der Brust. Der Doktor hat ihr verordnet, täglich einen Liter Buttermilch zu trinken. Wie er wiederkommt, findet er sie schlechter und fragt den Bauern, ob er ihr die Buttermilch gegeben hat. „O mei, Herr Doktor!" seufzt der, „sie hat's ja nöt mög'n, 's war ihr zu bitter, hat sie g'sagt. A kranks Wei derfst net vuil plag'n, da hab i Zucker einitan un hab's selber gessen."
H.




# Erfolgreiche Entfettung

Die Fettleibigkeit ist nicht nur unschön und lästig, sondern sogar lebensgefährlich und bringt viele Beschwerden, besonders Beschwerlichkeit beim Gehen, Treppensteigen, im Beruf, raschen Schweißausbruch, schnelle Ermüdung, geringe Leistungsfähigkeit, Herzbeengung durch Verfettung, Asthma, Atembeschwerden, frühzeitige Aderverkalkung und oft raschen, frühzeitigen Tod durch Schlaganfall.

Eine Entfettungskur ist daher für alle Korpulenten eine gesundheitliche Notwendigkeit und Wohltat, jedoch ist nicht jedes angebotene Entfettungsmittel wirksam und unschädlich. Brunnen- und Badekuren sind selten von anhaltender Wirkung, auch sind sie derart teuer, daß sie nur für ganz wenige in Frage kommen. Pillen und Tabletten sind wohl bequem zu nehmen, aber die meisten bringen keinen Erfolg, kommen aber durch die hohen Verarbeitungskosten ebenfalls sehr teuer. Eine wirklich wirksame und bequeme Entfettungskur ist eine Haustrink-Kur mit dem bekannten und bewährten **Philippsburger Herbaria-Entfettungstee,** welcher an Stelle der sonstigen Morgen- und Abendgetränke getrunken werden kann. Er entfettet den Körper, **ohne** unangenehm abzuführen, **ohne** Hungerkur und **ohne** den Körper zu schwächen, auf die bequemste und **gesündeste** natürlichste Art, reinigt Blut und Säfte. Er wirkt zugleich gesundheitsfördernd, hebt das allgemeine Wohlbefinden und erzeugt ein Gefühl der Verjüngung und Erleichterung, Herz und Lungen bewegen sich wieder freier, die Atmung wird erleichtert und das bisherige Müdigkeitsgefühl tritt nicht mehr auf, kurz gesagt: **Man fühlt sich nach dieser Kur wie neugeboren.**

So schreiben die Verbraucher:

Bin froh, daß ich von Ihnen den Herbaria-Entfettungstee bekommen habe, habe um 30 Pfund abgenommen, kann deshalb den Tee allen empfehlen, welche recht stark sind. Feldkirchen, 22. März 1923, Frau Fl. . . .

Habe von einer hiesigen Frau von Ihrem wirksamen Herbaria-Entfettungstee gehört, welche 20 Pfund abgenommen hat. Möchte auch dünner werden und bitte deshalb, gleich eine ganze Kur von 12 Paketen senden zu wollen. Stuttgart . . . .

Benutze Ihren Herbaria-Entfettungstee seit etwa 4 Monaten mit Unterbrechungen. Ich habe 16 Pfund abgenommen und fühle mich gesünder, dabei konnte ich meinem Beruf ganz nachkommen. Senden Sie mir weitere 3 Pakete . . . Ein Pfarrer Württembergs.

Ihr Tee ersetzt jede Badekur bei besserer Wirkung; in einigen Tagen schon 6 Pfund abgenommen. Baronin v. H. . . . .

Massenhafte ähnliche Dankschreiben, die wir aber der hohen Kosten wegen hier nicht alle abdrucken lassen können. Prospekt gratis. Paket 4.25 Mk. (Kur 6—12 Pakete.)

**Billigere** Entfettungstees stellen wir ebenfalls her und empfehlen:
Erika-Entfettungstee, schwach entfettend . . . . . Paket 1.— Mk.
Zehr- und Entfettungstee, mild entfettend . . . . Paket 2.— Mk.
Marienbader Entfettungstee, abführend entfettend Paket 3.— Mk.

Ferner empfehlen wir unsere **Herbaria-Entfettungspasta** zur partiellen Beseitigung von Fettansatz (Doppelkinn, dicke Waden, plumpe Fußgelenke, starke Hüften, fetter Hals, Schultern usw.). Neues fettzehrendes Mittel, um an jeder Stelle unerwünschten Fettansatz durch leichte Massage zu beseitigen. Doppeltube 4.50 Mk. (in Kombination mit Tee).

Alleiniger Hersteller **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 352 (Baden)**

Hauptniederlagen: **Berlin:** Elefanten-Apotheke, SW 19, Leipziger Str. 74 (am Dönhoffplatz); Pelikan-Apotheke, W 8, Leipziger Str. 93 (an der Charlottenstr.); Simons-Apotheke, C 2, Spandauer Str. 17; Apotheke am Hermannsplatz, S 59, Hermannsplatz 9; Hohenzollern-Apotheke, W 10, Königin Augustastr. 50; **Breslau:** Hygiea-Apoth., Tauenzienstr. 91; **Chemnitz:** Kreuz-, Kronen- und Schloß-Apoth.; **Dresden:** Ring-Apoth.; **Forst i. L.:** Löwen-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Engel- und Adler-Apoth.; **Frankfurt-O.:** Kugel-Apoth.; **Hamburg:** Alstertor-Apotheke, gegenüber Thalia-Theater; **Hannover:** Schloß-Apoth.; **Halle:** Engel-Apoth.; **Karlsruhe:** Internationale Apotheke; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Mannheim:** Einhorn-Apotheke; **München:** Schützen-Apoth.; **Nürnberg:** Stern-, Paradies-, Ludwigs- und Spital-Apoth. z. hl. Geist; **Wiesbaden:** Schützenhof-Apoth. Für Rheinland und Westfalen: Adler-Apoth. **Essen,** Adler-Apoth. **Bonn,** Reichskronen-Apoth. **Mayen.**

## Tüchtig

**werden Sie** — voll **Energie u. Selbstvertrauen** durch das tausendfach bewährte System der Selbstbeeinflussung. Tausende Männer und Frauen, Kaufleute, Beamte, Angestellte, Techniker usw. verdanken dieser Methode ihre **Erfolge.** Verlangen Sie sofort **vollkommen kostenlos** „Ratgeber Nr. 18" von H. Schwarz, Verlag, Breslau I., Schweidnitzerstr. 43 b.

## Gummi-

Binden, Strümpfe, Spritzen, Sanitäts- u. Hygiene-Artikel. Auch sachverst. Beratung. Gratis-Off. bei **Nennung od. Zweckangabe** d. gewünscht. (Geschloss. nur geg. 20 ₰)
**„Hygiea" Wiesbaden A**
**Postfach 20**

## Das Sexualleben

unserer Zeit von Dr. med. Iwan Bloch, Lex.-Form., 825 Seiten, 70. Taus. Das vollständigste Nachschlagewerk über das menschl. Geschlechtsleben. Brosch. M. 12.—, geb. M. 15.—.
**Verlag Louis Marcus, Berlin W. 15**

## PHOTOS

Aktaufnahmen von Wiener Frauenschönheiten für Kunstfreunde in großer Auswahl. Muster gegen Voreinsendung von Mk. 3.— aufwärts.
**Verlag J. Gutmann, Wien II/27**
Postfach 64/S.

## Alle Männer

die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwinden ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinesfalls versäumen, die lichtvolle und aufklärende Schrift eines Nervenarztes über Ursachen, Folgen und Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 1.50 in Briefmarken von **Verlag ESTOSANUS, GENF 67 (Schweiz).**




**Bitte:** Beziehen Sie sich bei Bestellungen stets auf die Anzeigen im „Simplicissimus"!

## Nervenschwäche

**Nerven- und Gemütskranke,** Neurastheniker, die an Schlaflosigkeit, Denkunfähigkeit, Zerstreutheit, Arbeits- u. Lebensüberdruß, Angst- u. Zwangszuständ., Mattigkeit, Kopfdruck, Nervenschmerzen usw. leiden, verlang. sof. Prosp. Nr. 5 geg. Eins. v. 20 Pfg. in Marken über eine neue, bahnbrechende Methode. **Überraschende Erfolge in wenigen Tagen u. Wochen.** Tägl. begeisterte Anerkennung des In- u. Auslandes. **Lütegia, G. m. b. H., Kassel 35.**

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

## Geschlechts-,

**Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden**

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.
**Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

## Flechten in 3 Tagen

**geheilt durch Persia-Salbe.**
1 Dose Mark 3.—. Bei Nichterfolg Geld zurück.
„Brema" G. m. b. H., Stuttgart 675, Weimarstr. 42.




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Rasputins Ermordung

(A. Kubin)



## Keuscher Parlamentarismus

Endlich, endlich — reichlich spät! — tagt auch im Parlament die Einsicht, daß die Reden politischer Gegner unzüchtig sind. Das große Verantwortungsgefühl der Zeitungen hat dies schon lange erkannt. Keine Zeitung druckt je die Parlamentsreden gegnerischer Parteien ab, weil sie sich ihrer hehren Pflicht bewußt ist, die Leser vor Sittenlosigkeit, Schlüpfrigkeit, Unmoral zu bewahren. Gott sei Dank! Die Leser erfahren nur das Große, Schöne, Erhabene, das die eigene Partei spricht, und so ist denn in den weitesten Kreisen der Bevölkerung die Meinung verbreitet, daß das Parlament nur deshalb gebaut wurde, damit sich „unser" Schulze III in wohlklingender Rede an der Akustik der Halle erfreut.

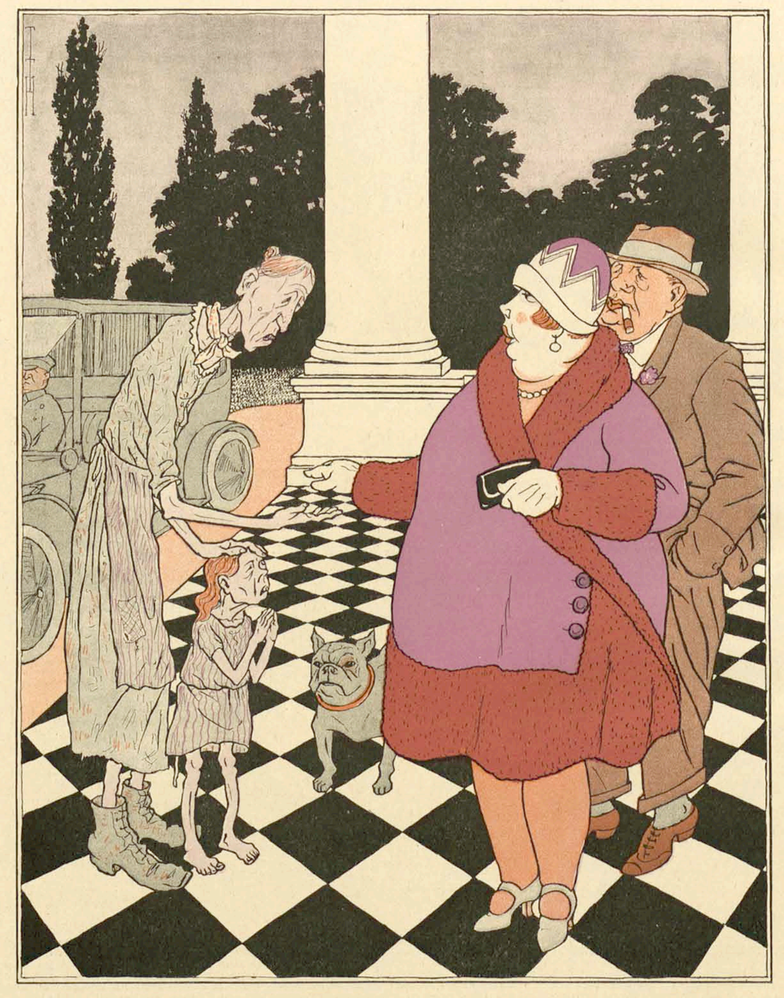
Leider entsprach dies bisher nicht den Tatsachen. Schulze III war in größter Seelengefahr. Er mußte zuhören, wenn andere Parteien in ekelhaftem Exhibitionismus ihre Lasterhaftigkeit vor ihm ausbreiteten. Seine Ohren waren der Unzucht, der Schamlosigkeit, der sittlichen Verkommenheit der Gegner preisgegeben. Für ein reines Gemüt eine schauderhafte Zwangslage! Beim Himmel! Die Diäten waren ein rechter Sündenlohn!

Endlich können die wackeren Männer erleichtert aufatmen! Ein neuer Geist strengster Sittlichkeit hat sie erfaßt. Die Keuschheit hat gesiegt! Wenn jetzt eine Partei spricht, so verlassen sofort alle andern, wie es sich für keusche Männer ziemt, den Ort der Unzucht. Sie wandeln still und rein zu zweit draußen in den Gängen oder essen ein sittenstrenges Eisbein mit Sauerkohl der frommen Denkungsart. Um aber zu wissen, wann der Unhold da drinnen geendet hat, senden sie besonders couragierte Männer oder Frauen als Posten vor. Natürlich bekommen sie wie Odysseus vor den Sirenen Wachs in die Ohren, die Männer sind meistens alte Parlamentstrottel, denen gar nichts mehr schaden kann, die Frauen bekommen einen Venusgürtel. Diese Posten — die natürlich nichts hören — melden, wenn der politische Kinderschänder da drinnen endlich das Maul hält. Dann wie der Blitz hinein, den eigenen Redner auf die Tribüne gestellt, während die anderen Parteien, wie von Furien gejagt, den Saal verlassen. Vor kurzem ist es passiert, daß ein deutschnationaler Abgeordneter ahnungslos während der Rede eines Kommunisten den Saal betrat. Kaum hörte er die Worte: „Und ich glaube", so wurde er so von Ekel über die höllische Verworfenheit des Redners erfaßt, daß er auf der Stelle zwei Eisbeine mit Sauerkohl erbrach, in Krämpfe verfiel und am ganzen Körper von einem schwarzen Aussatz befallen wurde. Man plant deshalb, das ganze Parlament in eine Art Kloster umzubauen, in dem jeder ganz seiner Keuschheit leben kann. Jeder Abgeordnete kommt in eine schalldichte Gummizelle und wird dort seine Reden halten. Ein Teil des Tiergartens wird zum Reichstage zugeschlagen, jeder Abgeordnete erhält sein von hohen Mauern umgebenes Gärtchen. Es gibt ja bekanntlich so viele Lyriker unter den Volksgesandten. Wie schön wird es sein, wenn so eine keusche, versonnene Seele den Blümlein heimlich zuraunt: „Dreißig Mark Zoll auf hundert Kilogramm Speck."

Arnold Hahn

# Entfettung

(Th. Th. Heine)



„Hier haben Sie eine Mark — und nun verraten Sie mir aber auch, wie Sie es angefangen haben, so schlank zu werden!“

## Reisebriefe eines Artisten

Königsberg in Preußen

Ich habe — fall' nicht um vor Schreck —
Ein richtiges Gedicht gemacht.
Und ist sogar ein gut Gedicht!
Ich dichtete im Blutgericht
Bei Sekt und Königsberger Fleck.
— Ich nenne es „Sehnsuchtsschwüle Nacht“ —
Das sind Gedärme und Eingeweide.
Es ist nach Meinung von zwei Soldaten,
Die selber dichten, sehr schön geraten.
Der Inhalt ist „Mondschein — Liebespaar — Heide“.
Es fehlen mir noch die letzten zwei Zeilen.

Ich sende dir später noch eine Kopie.
Ich will auch noch an der Überschrift feilen.
Man tut sich schwer mit der Poesie.
Doch ich glaube, daß ich noch manches mache.
Das Reimen ist übrigens Nebensache.
Es muß nur gewisse Eindrücke auslösen.

•

Hier weht so ein frischer östlicher Wind.
Ich bin im Schloß und Universität
Und einmal bei Journalisten gewesen,
Die nach allen Seiten gebildet sind.

Nur ist es morgens hier immer sehr spät.
Und auch auf dem Viehmarkt herrscht Tempo und Leben.
Man muß sich in alles einmal vertiefen.
Wie sich die Metzger dort Handschlag geben,
Zum Beispiel, — das schildert sich garnicht in Briefen.
Und ist auch nicht weiter interessant.
Aber lies mal Emanuel Kant.
Das sind natürlich nicht Liebesgeschichten,
Sondern ein Philosophiegenuß.
Morgen bin ich in Memel. — Jetzt muß
Ich weiter Sekt trinken und feilen und dichten.

Joachim Ringelnatz

Stuttgart, 31. August 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 22

# SIMPLICISSIMUS

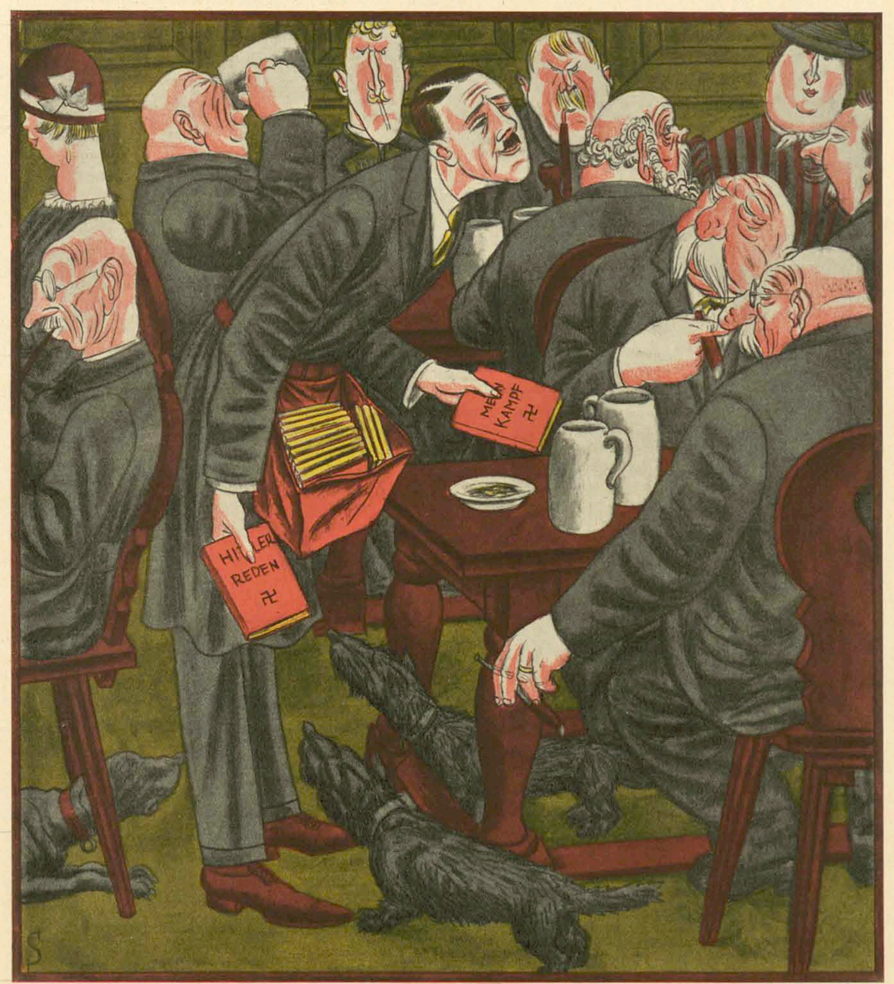
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Gestern noch auf stolzen Rossen . . .

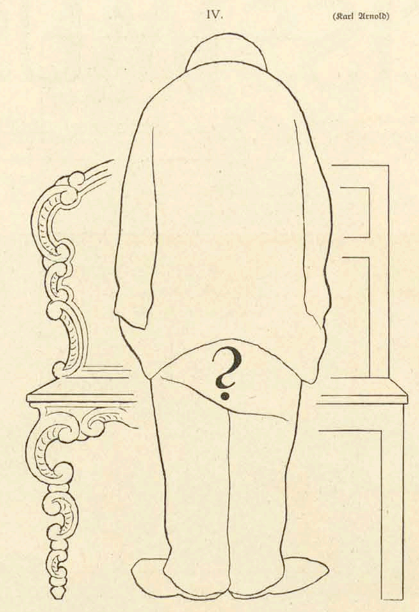
(Zeichnung von E. Schilling)




„Zwölf Mark kost' dees Büachl? A bißl teier, Herr Nachber . . . Zündhölzeln ha'm S' koane??“

## Aus meinem Poesiealbum

IV. (Karl Arnold)




Im Följetong der „Münchner Neuesten Nachrichten“ steht,
Daß es mit der Kultur so nimmer weiter geht.
Indem der sachliche Sachverständige spricht:
„Wir brauchen keine Ornamenter niemals nicht“ —,
Äußert hingegen der leidenschaftliche Kunstschreiner:
„Man gestalte ruhig aus sich Verzierungen an die Stuhlbeiner“ —
So streiten sich die Herren Kunstg'schaftler um angewandte Theorie.
Wo aber setzt sich dann unser Allerwertester in praxi??

K. A.

## Italienische Nächte

Wenn in der heißen Zeit der sauren Gurken
Schlaff die Gerechten schlafen bei den Schurken,
Wenn der von Sonnenstich,
Amt, Konferenz und Parlament geschwächte
Schulgeist Europas bäderwärts entwich:
Dann ist die Zeit der italienischen Nächte.

Dann hüllt sich, weil erlosch der Sonnendrache,
Ins Schwarze Hemd der Katzelmacher-Rache
Der Himmel Südtirols
Und Märchenmonde dämmern farbig, schmunzeln
Vieldeutig, kupplerisch und frech —: wiewohl's
Bloß Buntpapiere sind und Unschlittfunzeln.

Durch geiles Flüstern in verhangenen Lauben
Gellt jäh Gewalttat, Meuchelmord und Rauben,
Das feige Recht der Macht,
Die tags, in Wahrheit, nichts gekonnt als prahlen:
— Nacht muß es sein, grundtiefe Geistesnacht,
Wo Mussolinis Blendlaternen strahlen!

Sebaldus Nothanker

## Kleine Geschichten

### Von Viktor Klages

### Der Mann mit dem Bauchladen

Der Lokalredakteur einer Berliner Zeitung hatte einen an sich belanglosen Bericht über eine Schöffengerichtsverhandlung publiziert. Am nächsten Morgen kommt der Angeklagte Meirowicz auf die Redaktion mit der Bitte um Unterredung, da die Angelegenheit, soweit sie ihn betreffe, falsch dargestellt sei.

Loyalität erfordert, daß der Redakteur den schweren Gang ins Sprechzimmer antritt. Was wird er wollen, der Herr Meirowicz? Eine Berichtigung natürlich. Aber die kann er schriftlich einreichen. Quasseleien verderben den Appetit. Außerdem weiß man nie, ob Leute, die Berichtigungen verlangen, über eine sittsame Sprechweise verfügen und dergleichen. Drei Worte, sagt sich der Redakteur; dann Schluß.

Im Sprechzimmer steht der Handelsmann Meirowicz mit seinem Bauchladen. Zwei Worte, sagt sich der Redakteur, genügen auch.

„Nun?“

Meirowicz macht eine Wendung, stellt sich mit dem Rücken gegen die Tür, beginnt zu reden. Wortlawinen wälzen durchs Zimmer. Aber nicht allein das. Meirowicz hat dem Bauchladen ein Brotmesser von achtunggebietender Größe entnommen, illustriert damit seine Philippika, indem er vor der Nase des verantwortlichen Redakteurs blitzschnelle Terzen und Quarten schlägt. Sicher ist das Messer haarscharf.

Der Redakteur sieht ein, daß mit zwei Worten, auch mit dreien, hier nichts zu machen ist. Fragt, in der Hoffnung, eine Schwäche des Angreifers zu treffen und um ihn zu entwaffnen: was dieses schöne Messer koste?

„Fünfunddreißig Pfennige.“

Der Redakteur kauft. Meirowicz greift in seinen Bauchladen, nimmt ein zweites Brotmesser, redet weiter, schlägt neue Quarten.

Der Redakteur kauft abermals. Meirowicz greift in seinen Bauchladen, nimmt ein drittes Brotmesser, redet weiter, schlägt . . .

„Haben Sie noch mehr von diesen ausgezeichneten Messern?“ schreit der Redakteur mit einem sehnsuchtsvollen Blick nach der versperrten Tür.

Es erweist sich, daß Meirowicz neunundzwanzig Stück hat. Der Redakteur kauft sie alle, versichert freiwillig, daß eine Berichtigung erscheinen werde, und der Handelsmann zieht befriedigt von dannen.

Die Brotmesser hat der Redakteur unter Selbstkostenpreis an die Kollegen abgegeben. Eins aber liegt auf seinem Schreibtisch. Für vorkommende Fälle.

•

### Der gelbe Teint

Ein Kunstmaler, dessen Name nichts zur Sache tut, da ihn doch niemand kennt, hatte ein Modell angeworben. Er verliebte sich in das Mädchen, dem zwar die Gnade höheren Verstandes nicht zuteil geworden war, dafür aber ein ins Marmorgelbe spielender Teint, und dieser Teint berauschte den jungen Künstler.

Dem Verlieben folgte das Verloben, eine ungewöhnliche Erscheinung im Kreise der Bohême, doch wird gerade hier bezeugt: wie sehr das Marmorgelbe die Netzhaut des armen Objekts, das wir Männer in solchem Falle immer sind, geblendet hatte.

Der Kunstmaler war nicht mittellos. Das heißt: ihm winkte Erbsegen von einer alten Tante, die, bei Lebzeiten eine Verkörperung des Geizes, irgendwo in Süddeutschland sich damit beschäftigte, das Spiegelbild der Straßenpassanten im Fensterspion gewissenhaft zu kritisieren. Der Tante, als hochwichtiger Person, wollte er seine Braut vorstellen.

Soweit war mir vergönnt, die Geschichte selbst mitzuerleben. Einige Wochen später hörte ich, daß der Kunstmaler, unmittelbar vor der Abreise zu jener Tante, sich entlobt habe. Wie das geschah? Er trat in das Zimmer seiner Erwählten, als diese, einstweilen nur bekleidet mit ihrer Modellschönheit, die feierliche Zeremonie der Brautschmückung beginnen wollte, und stand wie vom Donner gerührt. Der gelbe Teint, der betörend schöne marmorgelbe Teint der angebeteten Frau war einer ganz alltäglichen Fleischfarbe gewichen.

Sie hatte gebadet.

## Aus Amerika

Eines Sommertages besuchte eine Delegation aus Kansas Präsident Roosevelt auf seiner Besitzung bei Oyster Bay. Der Präsident empfing die wackeren Hinterwäldler ohne Kragen und stirnrunzelnd.

„Delighted, Gentlemen, delighted! Aber ich bin sehr beschäftigt, mein Heu einzubringen, wenn es euch nichts ausmacht, kommt zur Scheune mit herunter, während ich arbeite, können wir dann über was sprechen!“

Und der Präsident zog mit der Delegation nach der Scheune ab.

Dort ergriff Teddy sofort eine Heugabel, — aber wo war das Heu?

„John,“ rief Amerikas Präsident zur Scheune herauf, „John, wo ist das Heu?“

„Bedaure, Sir,“ kam eine Stimme herab, „aber ich hatte noch nicht Zeit, es wieder runter zu werfen, seit Sie es für die gestrige Delegation aufgegabelt haben!“

•

„Onkel Joe“ Cannon, der bekannte Kongreßmann für Illinois, war immer auf sehr praktische Politik bedacht.

Eines Abends unterhielt er sich in Washington mit einer jungen Dame, die für Astronomie großes Interesse hatte.

„Sehen Sie diese fernen Sterne!“ sagte sie schwärmerisch, „Glauben Sie, daß es auch Welten sind?“

„Ja, ich glaub' es“, war die etwas zerstreute Antwort.

„Und haben Sie auch schon darüber nachgedacht, ob dort auch Menschenwesen sind, die hoffen und kämpfen, wie wir? Dachten Sie je an diese fernen, uns unbekannten Geschöpfe?“

„Nein,“ war die kurze Entgegnung Cannons, „ich dachte noch nie an sie.“

„O, warum wohl nicht?“

„Well,“ sagte „Onkel Joe“ entschlossen, „der Grund ist, weil sie nicht in meinem Distrikt stimmen!“

•

Frau Bessie Brown, eine seelengute Farmerin, stand vor ihrem Hause und betrachtete mißtrauisch den „Tramp“, der bei ihr vorsprach.

„Bist du willig, für eine Mahlzeit zu arbeiten?“ fragte sie.

Da er ganz begeistert zustimmte, überwand die Frau alle Zweifel und brachte dem Mann eine große Platte voll Essen zugleich mit einer schweren Hacke heraus.

Nachdem der Tramp gegessen, erhielt er die Hacke mit der Weisung, eine gepflasterte Rinne im Garten von getrocknetem Schlamm und Unkraut mit der Hacke zu säubern.

Der Tramp blickte lange auf die Rinne, dann auf die Hacke in seiner Hand und sagte endlich: „Ich wende keine Hacke an, um eine Gartenrinne zu säubern!“

„So, keine Hacke! Was denn; vielleicht eine Schaufel?“

„Nein,“ sagte der Mann und ging dem Ausweg zu, „meine Methode ist, um Regen zu beten. — Good by, liebe Frau!“

## Die Gesundung

(Zeichnung von Th. Th. Heine)




„Die Währung wird immer stabiler, jetzt sieht man schon gar kein Geld mehr.“

## Unterrichtsbriefe für die Berliner Theatersaison

Das statistische Amt der Stadt Berlin hat im letzen Winter den Oberstatistikrat Bieberitz Abend für Abend in die Berliner „Gesellschaften“ entsandt, um endlich einmal einwandfrei festzustellen, wovon am meisten bei Tee, bei Lachs, bei Bordeaux und bei Bier, bei Kognak und bei Nischt gesprochen wird. Man wollte dem werdenden Causeur oder der werdenden Causeuse, dem angehenden Salonlöwen die hilfreiche und zuverlässige Hand der Mutter Statistik reichen. Oberstatistikrat Bieberitz (der im Mai als Opfer seines Berufes an Gehirnverkrümmung gestorben ist) konnte durch sein Tabellenmaterial nachweisen, daß sich 99,9875 Prozent aller „Unterhaltung“ um die Unterwäsche des Theaters dreht. Er kam dabei zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß der Schauspieler nach Beruf, Berufung, Aufgabe, Zweck und Sinn nichts anderes ist als Gesprächsstoff. Alles andere ist Nebensache.

Diese Feststellung ist ungeheuer wichtig. Was hilft sie aber Leuten, die eine so geringe gesellschaftliche Vorbildung besitzen, daß sie aus Unkenntnis des Gesprächsstoffes bei den Berliner Abendgesellschaften wie die Idioten dasitzen? Für sie dieser kleine Unterrichtsbrief.

Bitte memorieren Sie: Bassermann verbrachte den Sommer mit Frau, Tochter und Schwägerin in Sylt; Reinhardt erholte sich am Lido, in Salzburg, in Rom in Valparaiso, in Ostende, Gossensaß, Biaritz, Grünheide, Kockwitz, Hitteldorf und noch einigen anderen Orten; Gerda Müller lebte in dem kleinen schweizerischen Ortchen Chichikon und widmete sich ganz dem Sport der Schweizerkäsebereitung. Mia Mosen war in Klein-Zauchte im Spreewald und erhielt den ersten Preis in der diesjährigen Ammenkonkurrenz; Margarete Pillau hat in einem reizenden Orte des Schwarzwaldes ihre sechs Kinder um sich versammelt (Merken Sie sich: das erste hat keinen feststellbaren Vater, das zweite ist vom Direktor Keehne (sagt sie), das dritte von — nun, ein andermal!). Am besten ist es übrigens, wenn sie die letzten sechzehn Hefte der illustrierten Wochenschriften genau studieren. Die Bilder „Unsere Bühnengrößen in der Sommerfrische“ sind unschätzbares Material. Sie müssen genau wissen, wer mit wem an einem Orte war; über die intimen Dimensionierungen unserer Diven werden Ihnen die Bilder im Badekostüm genauen Aufschluß geben, Sie werden genau feststellen können, wer von den Helden und Heldinnen Bauch, behaarte Waden, ein sonniges Ferienlächeln hat.

Sie müssen ferner wissen, wie hoch die Gagen der einzelnen Prominenten erlogen sind. Einen kleinen Wegweiser durch die prominentesten Kontraktbrüche werde ich demnächst herausgeben. Merken Sie sich, daß Martha B. . . . gebatikte Hemdhosen trägt, an denen sich kleine goldene Glöckchen befinden, die als Klöppel haselnußgroße Perlen haben. Kortner benützt seit Jahren Kukirol. Er ißt vor jedem Auftreten drei Flaschen Mixed Pickles und trinkt dazu einen „gepfefferten Hund“. Carola Toelle nimmt jeden Morgen ein Sitzbad in Tulpenmilch, die täglich durch Flugzeug aus Holland gebracht wird; sie setzt dem Bade fünf Tropfen Teer zu, wodurch die Haut jene berühmte straffe Weichheit erhalten soll. Adelaide Meran macht eine Vergnügungskur à la König David, indem sie ihr Lager mit einem unschuldigen Jüngling teilt. Mitzi Miri hat einen Gummibusen, dagegen hat sich Ria Molli zwölf Pfund wegverschönern lassen. Werner Kraus heißt eigentlich Eugen Klöpfer und Eugen Klöpfer Werner Kraus. Sie haben, als sie noch Schmiere waren, einmal beim Danziger Goldwasser ihre Namen getauscht. Die Inszenierungen am Staatlichen Schauspielhaus stammen nicht von Jessner. Er fährt vor jeder Neuinszenierung nach Iwanowrazlaw, wo ihm ein kleiner, buckliger, jüdischer Kantor alles ausarbeitet. Im Direktionszimmer des Direktors Rieder befindet sich ein Schreibtisch, der durch Druck auf einen Knopf in ein Himmelbett verwandelt werden kann. Bei der Erstaufführung von O'Neils „Himmlischer Garten“ hat Trude Selvner ihre Rivalin Hilde Zierow, die ihr die Rolle weggenommen hatte, heimlich mit Harzer Käse beschmiert, wodurch die im Himmlischen Garten Wandelnden einen schmerzlichen Zug um die Nasenflügel bekamen. Überhaupt müssen Sie genau wissen, wer wessen Rivale ist. Vergessen Sie nicht, prägnante Aussprüche großer Mimen zu sammeln. Für Herrengesellschaften memorieren Sie folgenden leutseligen Ausspruch Alexander Moissis. Während einer Probe im Theater in der Königgrätzer Straße geht er in die hinteren Räume. Ein Wächter, der ihn nicht kennt, fährt ihn an: „Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ Worauf Alexander Moissi tremolierend antwortet: „Ich heiße Alexander Moissi, ich bin Deutschlands größter Schauspieler, ich will k . . . . n.“

Für heute genug. Sie können mit diesem Material einige Zeit auskommen.

## Beamten

Vom zuständigen Ministerium eines deutschen Freistaates wurde ein Neubau für Beamtenwohnungen errichtet. Die Vergebung der einzelnen Wohnungen geschah, noch bevor der Bau vollständig fertig war, nach der Größe der Familienzahl, Dringlichkeit und Dauer der Vormerkung, also in Befolgung ganz vernünftiger Grundsätze.

Nach der Vergebung lief im Ministerium eine „Vorstellung“ einiger Ministerialräte ein, in der es als mißlich und „der staatlichen Autorität abträglich“ bezeichnet wurde, daß infolge der vom Ministerium gewählten Vergebungsart Beamte der Klasse XIII mit Beamten der Klasse X und tiefer dasselbe Stockwerk bewohnen; oft seien die „beiderseitigen“ Wohnungen nur durch eine dünne Wand getrennt.

Auf diese Eingabe erteilte das Ministerium den Bescheid, daß an der vollzogenen Vergebung zwar „aus grundsätzlichen Erwägungen“ festgehalten werden müsse, daß aber den Beschwerdeführern in der Weise entgegengekommen werde, daß die Bauleitung beauftragt sei, beim Streichen der Vorplätze und Zimmerwände der Ministerialratswohnungen kunstvollere Schablonen und bessere Farben zu verwenden, so daß sich schon dem Eintretenden die Wohnungen als „gehobene“ repräsentieren.

•

Kürzlich traf ich in München einen pensionierten Gerichtsexpeditor, der über vierzig Jahre an einem Amtsgericht in der Provinz tätig war und mich seinerzeit als Rechtspraktikanten in die Geheimnisse des Grundbuchs eingeweiht hatte.

„Nun,“ sage ich, „Sie werden froh sein, daß Sie jetzt in München sein können und von den verzwickten Grundbüchern nichts mehr hören und sehen. Was tun Sie denn immer?“

„O,“ sagte er, „ich gehe täglich in die Staatsbibliothek und lese die Gesetze, Verordnungen und Ministerialerlasse nach, die seit meiner Pensionierung in Grundbuchsachen ergangen sind und noch ergehen.“

# Der Garantiepakt

(Zeichnung von E. Thöny)



„Er steht zwar auf schwachen Beinen, aber es sind ja nicht die unsrigen.“






## Lieber Simplicissimus!

In einem niedersächsischen Dorfkruge findet der Wanderer nachfolgenden Wandspruch:

„Mensch, der du meinst, die Eh' sei übel,
Ein unerträglich schweres Joch? — — —
Du Krokodil, sie ist 'ne Zwübel,
Du heulst dabei und frißt sie doch!"

•

Ein Förster vom alten Schlage, wie sie in ihrer herzerfreuenden Originalität die neue Zeit leider nicht mehr hervorbringt, erhält gelegentlich der Vorlage von rechnerischen Arbeiten wegen eines Tintenklexes einen leichten Tadel.

Der alte Biedermann vermutet einen schlechten Witz und sieht seinen Vorgesetzten einige Zeit verständnislos an. Als er aber merkt, daß der Tadel ernst gemeint war, schwillt ihm die Zornesader, und in aufrichtigem Groll entwischen ihm die Worte: „Herr Oberförster, machen Sie sich das mal klar. Ein Stück weißes Papier und schwarze Tinte daneben!"

•

Bei der Frau Leutnant S. sind die Damen des Regiments zum Kaffee versammelt. Der Bursche Joseph, genauest instruiert, gießt ein, pflanzt sich darnach stramm an der Tür auf und ist auch durch die beredteste Augensprache der Dame des Hauses nicht wegzubringen. Schließlich sagt sie ungeduldig: „Warum gehn Sie nicht, Joseph?" Darauf er gedehnt: „Jck dachte, eene wollte nochmal."

## Erinnerung

Nach dem Umsturze, als es mir herzlich schlecht ging, fand ich endlich eine Stelle als Chauffeur bei einem Herrn Hochbeisl.

Im Kriege war er Feldwebel gewesen, jetzt hatte er drei Häuser, eine Villa, ein Engros-Geschäft und zwei Autos.

Herr Hochbeisl fühlte noch immer militärisch und schickte mir jeden Abend einen „Dienstzettel". Auf einem solchen hieß es einmal:

„Herrn Ritzhof, persönlich!

Sie haben morgen um 8 Uhr gestelldt zu sein. Sauber gewaschen, ordentlich aufgepumpt, mit reinem Vergaser und offenen Ausbuff."

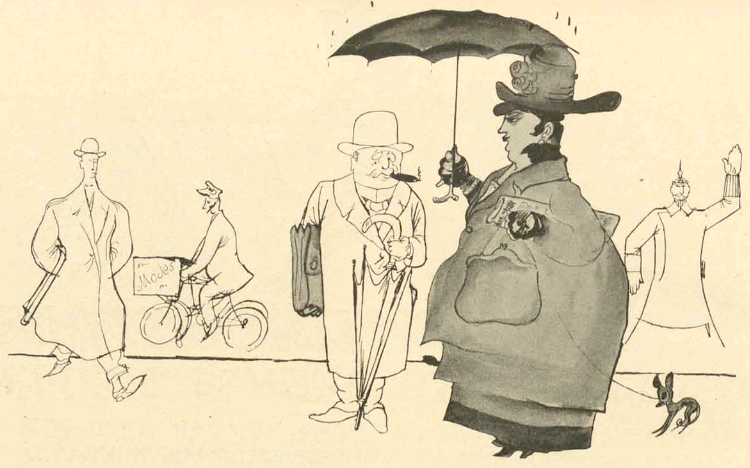
F. R.




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Witwentrost

(Zeichnung von F. Heubner)




„Drauernse nich zu sehr iwer Ihren deiern Verblichenen, Frau Bennemann, — der Glickliche had wenigstens die neie Miedbreissteicherung nich mehr erle'm 'brauch'n."

## M. d. R. am Lido

Das Meer, auch Adria betitelt,
ist blau und findet täglich statt;
ein deutscher Forscher hat ermittelt,
daß es Romantik in sich hat.

Es spült die wunderlichsten Tiere
an seinen zauberhaften Strand;
da ruhn sie denn im weißen Sand;
und hörn die Woge zwitschern: Lire!!!

Die Männchen sind mit Haar bewachsen
und stell'n den blanken Weibchen nach;
dazwischen ruht, noch etwas schwach,
ein Abgeordneter aus Sachsen.

Es ist noch was in seiner Miene
vom schweren Dienst pro patria,
als ob ihm selbst die Adria
zu nah am Parlament erschiene.

Doch angesichts der blanken Frauen
Will er nicht ferner traurig blei'm
und wie als M. d. R. daheim,
so plätschert er nun hier im Lauen.

Peter Scher

## Ignaz muß wandern

Eine tragikomische Geschichte von Karl Kinndt

Es gibt Menschen — und oft sind es ganz stille, ein wenig scheue, in sich gekehrte und durchaus nicht abenteuerliche Naturen — die urplötzlich von dem Trieb zu wandern befallen werden. Und dieser Trieb fällt mit solcher Macht über sie, daß sie nicht widerstehen können und sinn- und planlos, wie von einem Dämon gepeitscht, irgendwohin ins Blaue wandern müssen. Die Ärzte machen es sich leicht —: sie haben da eine hart treffende Bezeichnung zur Hand — sie belegen diese, wie sie sagen, krankhafte Veranlagung mit einem lateinischen Namen — nennen sie unheilbar — und freuen sich ihrer Wissenschaft.

Gab es aber früher nicht ganze Völkerstämme, die von diesem Wandertrieb befallen wurden? Wanderten da nicht plötzlich Tausende und aber Tausende aus ihrer festen Heimat — nicht etwa der Sonne nach in wärmere und fruchtbarere Gegenden, sondern scheinbar planlos und wie einer inneren Stimme folgend? Und wie heute dieser Trieb meist Knaben in den Entwicklungsjahren befällt, um zu erlöschen, wenn sie Männer geworden sind und sich in das neue Leben gefunden haben, so wurden auch die Mehrzahl der wandernden Stämme allmählich seßhaft — außer etwa dem großen Stamm der Zigeuner, deren Wandertrieb nicht ausrottbar scheint, bis der letzte am Wege erfroren oder verhungert ist.

In der Gegend um den kleinen bayrischen Marktflecken, dem Ignaz Ganslmeier entstammte, trifft man manchmal Typen von Knaben und Mädchen, die die Vermutung begründet erscheinen lassen, es seien da vielleicht einmal größere Trupps von Zigeunern durchs Land gezogen, die Spuren ihres wilden Blutes hinterlassen hätten. Ignaz' Eltern freilich — arme unscheinbare Leute — zeigten keinerlei Merkmale dieser Art —: aber was nützt Forschung in diesen Dingen, wo die Wärme einer Sommernacht und vielleicht ein paar hinreißende Geigenstriche die sauberen Stammtafeln von Generationen zerbrechen können —? Und wie oft dringt fremdes Blut erst bei Enkeln und Urenkeln durch —!

Jedenfalls hatte Ignaz Ganslmeier große dunkelbrennende Augen. Und schon auf der Schule war er als „Ausreißer" bekannt. Wenn er aber nach einigen Tagen, von Hunger und Kälte getrieben oder vom Gendarmen aufgegriffen, zurückkehrte, glaubte man mit einer tüchtigen Tracht Prügel den Fall erledigen und einer allzu häufigen Wiederholung vorbeugen zu können; denn selbstverständlich dachte keiner der einfachen Leute im Dorf an eine „krankhafte Veranlagung".

Mit sechzehn Jahren gaben die Eltern Ignaz einem Handwerker in die Lehre, und da er fleißig und geschickt war, durfte er bald — wie es üblich war — auf Wanderschaft gehen.

Viele Jahre hörte man nichts von ihm. Die Eltern starben, und Ignaz meldete sich auch nicht, als er als Erbe des geringen Nachlasses durch öffentliches Aufgebot gesucht wurde. Eines Tages aber erhielt der Gemeinderat seines Heimatdorfes vom Bezirksamt eines Städtchens im Thüringischen die Nachricht, daß dort ein gewisser Ignaz Ganslmeier in verwahrlostem Zustand und völlig mittellos aufgegriffen worden sei, der sowohl nach seinen Angaben wie nach den unzulänglichen Ausweispapieren in der dortigen Gemeinde heimatsberechtigt sei, weshalb er dorthin in Begleitung eines Gendarmen abgeschoben werde. Und tags darauf traf Ignaz in seinem Heimatdorf ein.

Der Erlös aus den inzwischen versteigerten Stücken des elterlichen Nachlasses reichte kaum hin, um Ignaz eine Bekleidung zu beschaffen, die kein Aufsehen erregte, und aus den ziemlich verworrenen und unglaubhaften Auskünften des Heimkehrenden über Verbleib und Tätigkeit in den letzten Jahren konnte man nur entnehmen, daß er wahrscheinlich ein Landstreicherleben geführt hatte. Da er somit der Gemeinde zur Last fiel, die ihn nicht verhungern lassen durfte, beschloß man, ihm die gerade vakant gewordene Stelle eines Gemeindeschreibers probeweise zu übertragen. Und zum Erstaunen aller versah er sein neues Amt bald mit musterhaftem Fleiß und Geschick. Schon freute man sich, eine so brauchbare und billige Arbeitskraft gewonnen zu haben — als Ignaz eines Tages wieder spurlos verschwunden war. Diesmal freilich kam er nicht weit: schon nach wenigen Tagen brachte ihn der Gendarm zurück. Der Bürgermeister hielt ihm sein undankbares Betragen vor, erteilte ihm einen scharfen Verweis und drohte im Wiederholungsfall unnachsichtlich Entlassung an — worauf Ignaz seinen Platz auf dem Drehschemel still und ergeben wieder einnahm.

Ein Winter und ein Sommer verging. Es war eine Freude, Bürgermeister zu sein mit solch einem tüchtigen, zuverlässigen und geschickten Schreiber! Ignaz verlor zusehends sein scheues Wesen, wurde gesprächiger — und mancher bezahlte ihm gern ein Glas Bier im Wirtshaus und eine Zigarre, um ihn von seinen Wanderfahrten erzählen zu hören.

An einem sonnigen Oktobermorgen aber blieb sein Drehschemel wieder leer — und zwar fast zwei Wochen lang. Und diesmal konnte man ihn nicht ins Dorf zurückbringen, denn man hatte ihn im Gebirge — tief im Schnee — halb verhungert — und mit erfrorenen Beinen aufgefunden, so daß er in die Klinik der Nachbarstadt geschafft werden mußte, wo man ihm sämtliche Zehen des linken Fußes und das rechte Bein oberhalb des Kniees abnahm.

Im Gemeinderat gab es eine erregte Sitzung, denn nicht nur die Kosten der Amputation sollten der Gemeinde zur Last fallen —: es wurde auch die Beschaffung eines künstlichen Beines gefordert, da Ignaz sonst nur mühsam an Krücken sich hinschleppen und seinen Dienst nicht mehr ordentlich versehen konnte. Und nur mit dem Hinweis darauf, daß es nun auch mit dem Wandertrieb dieses lästigen Gemeindemitgliedes vorbei sei, konnte der Bürgermeister, der seinen Schreiber nicht verlieren wollte, die Bewilligung dieser Forderung erreichen.

Aber man hatte sich getäuscht: im nächsten Frühling schon ging Ignaz, der auch das neue Bein sehr geschickt handhabte, wieder auf Wanderschaft. Bis man ihn wieder zurückbrachte.

Was nun tun? Da hatte man diesem Unverbesserlichen die teure Prothese verschafft — und er benutzte sie, um sich seinem alten Laster zu ergeben! Und das mußte dem ehrgeizigen Bürgermeister, der die Anschaffung des Kunstbeines befürwortet hatte, gerade eine Woche vor der Neuwahl passieren, für die sein Gegenkandidat, der Gastwirt Sanftl, ohnedies durch Gewährung von Freibier in unlauterer Weise Stimmen sammelte! In der Tat: der „Fall Ignaz Ganslmeier" drohte sein eigener Fall zu werden — — —

Als aber der Tag der Sitzung kam, betrat er ruhig und lächelnd das Zimmer.

„Der Fall Ganslmeier", begann er, „muß eine Lösung finden, die weitere Beunruhigung der Gemeinde ausschließt!"

„Bravo!" schrie der Gastwirt Sanftl, der sich schon als Bürgermeister sah, höhnisch.

„Hätten wir dem Ganslmeier kein Kunstbein beschafft, so könnte er auch seinem lasterhaften Trieb nicht nachgehen —"

„Wer hat's eahm nacha b'schafft, dö Prothäsn, dö damische?"

„Ich habe die Beschaffung seinerzeit befürwortet, weil der Ganslmeier — von seinem lasterhaften Trieb abgesehen — ein sehr tüchtiger Beamter ist."

„Wos nützt uns an tüchtiger Beamter — wann a davolaaft!?"

„Das", sagte der Bürgermeister mit Würde, „ist sozusagen der springende Punkt! Der Gemeinderat hat dem Ganslmeier das Kunstbein, die sogenannte Prothese, nicht gegeben, damit er davonläuft, sondern damit er seinen Dienst versehen kann. Infolgedessen . . ." hier machte der Bürgermeister eine Kunstpause und sah sich triumphierend um, „. . . infolgedessen beantrage ich, daß künftighin dem Ganslmeier die — der Gemeinde gehörige — Prothese nur zur Ausübung seines Dienstes zur Verfügung gestellt wird! Ich beantrage daher ferner, daß der ebenfalls im Gemeindehaus wohnhafte Gemeindediener Gschwendtner angewiesen wird, dem Ganslmeier jeden Morgen — mit Ausnahme des Sonntags und der gesetzlichen Feiertage — sein Kunstbein eine viertel Stunde vor Dienstbeginn zuzustellen und es ihm nach Beendigung des Dienstes wieder abzunehmen beziehungsweise in Verwahrung zu nehmen!"

„Bravo!!" schrien jetzt alle — außer dem Gastwirt Sanftl, der wütend an seinem Schnurrbart kaute.

Und so geschah es. Dieser geniale Einfall machte den Bürgermeister zum populärsten Mann der ganzen Umgebung, denn nicht nur, daß Ignaz' Wandertrieb nun endgültig gebrochen war —: zugleich war da ein Gegenstand gegeben, an dem man seinen Witz auf lange Zeit üben konnte.

(Schluß auf Seite 319)

(Schluß von Seite 318)

Nicht auf sehr lange Zeit freilich — — — In den nächsten Wochen fiel es auf, daß sowohl im Gemeindehaus wie auch in den Wirtshäusern mitunter ganze Schachteln Schwefelhölzer verschwanden, ohne daß man diesen starken Verbrauch erklären konnte. Die Erklärung fand sich mit der Erklärung von Ignaz' rätselhafter letzter Wanderung — aus dieser Welt. Denn als der Gemeindediener ihm eines Morgens das Dienstbein bringen wollte, fand er ihn tot im Bett. Und es stellte sich heraus, daß er, um dem Gefängnis seines Lebens zu entkommen, die abgebrochenen Köpfe unzähliger Schwefelhölzer verschluckt hatte. Neben ihm lag ein Zettel mit der Bitte, man möge ihm sein Bein mit ins Grab geben. Das tat man.

— — — Soll ich zum Schluß hinzufügen, daß diese Geschichte wirklich und wahrhaftig geschehen ist — in unserer sonst so ganz tragödienlosen Zeit — ? Darum habe ich sie sehr sachlich und historienhaft erzählt. Es hätte mich gereizt, Ignazens letzte Nacht dichterisch auszumalen und zu gestalten —: aber wer kann sich in die Seele eines solchen Menschen hineindenken — wer die Leiden nachfühlen: dies tragikomische Leid des Menschen, der wandern möchte — planlos — irgendwohin ins Blaue — vielleicht dem Paradiese zu — — —: und das Bein nicht hat, das ihn forttragen kann — nicht einmal das Kunstbein statt des eigenen erfrorenen — — — nicht einmal das armselige Kunstbein! Wer das könnte —: der wäre ein großer Humorist — — —

## Allen Sportsleuten, Bergsteigern und Hochtouristen

# Sanatogen

Erhöht die Spannkraft des Körpers und der Nerven wie die Leistungsfähigkeit des Herzens.

Ueber 24000 schriftliche Gutachten namhafter Aerzte!

Kapitän J. Noël, Teilnehmer der letzten englischen **Mount-Everest-Besteigung**, schrieb unter dem 24. November vor. Js. aus London:

„Während der Expedition habe ich viel **Sanatogen** gebraucht und fand darin ein **ausgezeichnetes Kräftigungsmittel**. Bei großen Höhen — 23000 Fuß über dem Meeresspiegel — und bei außergewöhnlichen Anstrengungen **erhöhte** Sanatogen unsere **Widerstandskraft** in unschätzbarer Weise."

Probe und aufklärende Druckschrift über Sanatogen auf Wunsch kostenlos und postfrei (ohne Verbindlichkeit) durch Bauer & Cie., Berlin SW 48.

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.



**Dr. Richters Frühstückskräutertee** macht schlanke, graziöse Figur, fördert Stoffwechsel und Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket *M* 2.—, Kur 6 Pakete *M* 10.—. *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg Abnahme. Dr. med C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81a, Baaderstraße 8.** Broschüre gratis.

***Kennen Sie***

*das Buch d. Arztes **Dr. Zikel:***

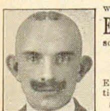
***Die Schwäche des Mannes!***

*In jed. Buchhandlung oder gegen M 2,— auf Postscheck Köln 32298 Medizinischer Verlag »Gemeinwohl«, G. m. b. H., Aachen 1*

## Ideale Nacktheit

Bd. I—V 140 Aktaufnahmen zusammen . . . . . . . . M. 11.—
Bd. VI u. VII je 20 lose Aktkunstblätter in eleg. Mappe. Jede Mappe . . . . . . . . . M. 3.—
**Schönheit des Orients u. Kamera und Palette**, I u. II, Sonderkataloge mit üb. 500 Aktbild. M. 2.50
**Aktkunstkarten**, 8 versch. Reih. à 6 Stück. Jede Reihe M. 1.50
**Versand Hellas, Berlin-Tempelhof 156.**

## Abstehende Ohren



werden durch **EGOTON** sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.

**J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.**



**Mutti, Mutti, Onkel hat Fepak in den Hosen!**

*Die Tante hat dadurch beim Schneider an Bügeln schon 20 Mk. erspart. Fesers Patent-Knieschutz-Streifen sind in allen Schneider- und Schneiderartikelgeschäften erhältlich, wo nicht, erfolgt Versand durch Nachnahme oder Vorkasse auf Postscheckkonto Nr. 54873. Preis per Paar 1.80 Mk. Fritz Feser, Frankfurt a. M.*

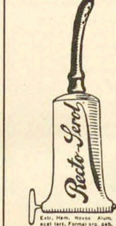


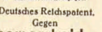

**Was ist — Beo — Haarfixativ?**

*Für die Frisur des Herrn!*

Fettlos, flüssig, klebt nicht, verhindert das Beschmutzen der Kopfbedeckung und Kopfkissen, hält das störrigste Haar in jeder gewünschten Form. Das Haar wird seidenweich und behält seinen natürlichen Glanz.
Zu haben in allen Friseur- und Parfümerie-Geschäften!

*Beo Akt.-Ges. Neustadt i/Schwarzw.*



Deutsches Reichspatent.
Gegen

## Haemorrhoiden.

Dringt automat. in die Sitze der Krankheitskeime ein, beseitigt rasch die Beschwerden (Jucken, Schmerzen etc.) und bringt die **Haemorrhoiden**, sowohl die außen am After wie die innen am Darmende sitzenden, zur Schrumpfung 3.—Mk. In Apotheken. Gratisprosp. 103 d. Chem. Fabrik **Merz & Co., Frankfurt a. Main**

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

## Geschlechts-, Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

**Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

## Interessante Neuerscheinungen:

**„Die Kunst des Verführens"** von Rudolf Lothar, mit prächtigen Illustrationen, geb. Mk. 12.—
**„Irrwege des Herzens"** von Restif de la Bretonne, mit 100 entzückenden Zeichnungen, geb. Mk. 8.—
**„Im Reiche des großen Schweigens."** Erlebnisse in Alaska, geb. Mk. 5.—
Illustrierte Prospekte auf Verlangen unentgeltlich vom **Rhombus Verlag, Wien VIII.**

## Zuckerkranke!

So und ähnlich lauten die **fast täglichen Urteile:** Senden Sie mir wieder 2 Schachteln Tabl. wie gehabt, sie haben mir geholfen; denn ich hatte 4,8 Proz. Zucker und habe seit 3 Wochen keine Spur mehr davon. Ich kann Most und Weißwein trinken soviel mir paßt, auch etwas weißes Brot und Kartoffeln essen. F. H. in G. — Mein Kunde war mit der ersten Sendung sehr zufrieden, wenn er auch nicht ganz, was Diät anbelangt, einwandfrei lebte, aber er ist seit Wochen zuckerfrei. Stadtapotheke in Pf. — Mit dem Erfolg bin ich bisher zufrieden. Der Zucker ist innerhalb 8 Tagen von 5,9 Proz. auf 1,2 Proz. gesunken. Herr Dr. med. D. in S. — Verlangen Sie darum sofort Prosp. No. 3 gegen Einsendung von 20 Pfg. in Marken über ein neues zukunftsreiches Verfahren von **Lütegia G. m. b. H., Cassel 35.**

## Organophat für Männer

**Anregendes Sexual-Kräftigungsmittel.** Hervorragend begutacht. 30 Port. **4,75**, 60 Port. **8,25**, 125 Port. **14,—**, 250 Port. **26,— M.** Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftl. Bestellung nur durch die Löwen-Apoth., Hannover 3

**Interess. Bücher** und **Antiquarverzeichnisse** aus all. Gebieten versendet franko H. Barsdorf, Berlin W 30, Barbarossastr. 21 II.

**Technikum Eutin**
Maschinenbau und Baufach
Sonderkurse zur Verkürzung des Studiums

## PHOTOS

Aktaufnahmen von Wiener Frauenschönheiten für Kunstfreunde in großer Auswahl. Muster gegen Voreinsendung von Mk. 3.— aufwärts.
**Verlag J. Gutmann, Wien II/27 Postfach 64/8.**

## Des Weibes Leib u. Leben

von Frauenarzt Dr. Nassauer mit 8 Tafeln u. 90 Bildern, 300 Seiten stark. Inhalt: Der Mensch, Blütenjahre des Weibes, Perive Schwangerschaft Verhütung, Unterbrechung, Wochenbett, Geburt, Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Wechseljahre etc.
Preis eleg. geb. 5,50 M.
**R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.**

## + Magerkeit +

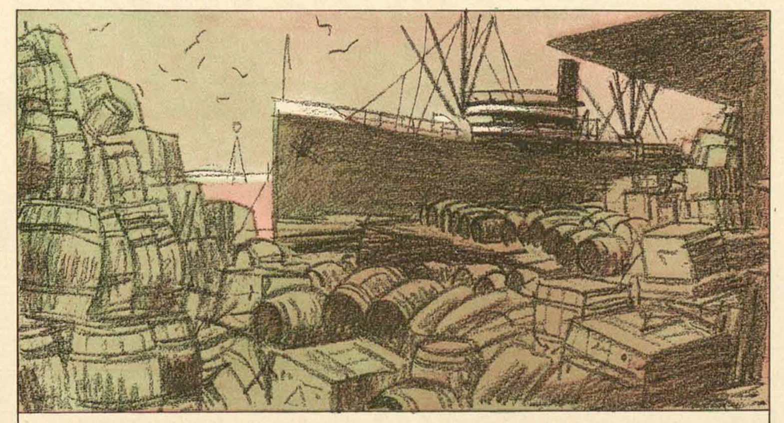
Schöne volle Körperform durch unsere **Oriental. Kraftpillen** oder Kraftpulver (f. Damen prachtvolle Büste), preisgekrönt mit **gold. Medaill.** und **Ehrendiplom.**, in kurzer Zeit **große Gewichtszunahme.** 25 Jahre weltbekannt. Garant. unschädl. **Ärztl. empfohl.** Streng reell. **Viele Dankschreiben.** Preis Packung (100 Stück) M. 2.75. Porto extra, (Postanweis. od. Nachnahme.)
**D. Franz Steiner & Co.** G. m. b. H., **Berlin W 30/325 Eisenacherstraße 16.**




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7 50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa**, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Volkswirtschaftliches

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



Export von Waren infolge hoher Preise und Zölle unmöglich —

Import von Film- und Varietéstars trotz hoher Gagen sehr lebhaft!

## Lieber Simplicissimus!

Die Frau des Metzgermeisters Mumplinger sagte im Laden zu einer alten Kundschaft: „Herrgodsaggra, wos sog'n S' denn do, Frau Greanauer, an ganz'n Krieg durch hot mei Mo' de hi'fallete Krankheit g'hat — dös wiss'n S' eh ... Aba jetza, wo er auf fuchzgtausad i' da Lebensvasicherung is und mit an Auto fahrt — jetzat kriagt er koan Anfall nimma."

---

Neulich besuchte ich unsre Vertretung in Wien. Wie wir mit den Besprechungen fertig sind, bitte ich den Herrn Direktor, mir ein Auto zur Fahrt nach der Stadt zur Verfügung zu stellen, denn ich habe Eile. „Aber selbstverständlich, Herr Doktor, mit Vergnügen." Er telephoniert, es ist aber leider keins mehr zu haben, und er empfiehlt mir, die Tram zu benutzen. Ich bin eben bei der acht Minuten entfernten Haltestelle, meine Linie ist in Sicht, als ein junger Mann in Aufregung angerannt kommt und mich dringend zurückruft. Ich will mir die drei Treppen sparen und will beim Portier telephonieren. „Nein, nein, Sie möchten unbedingt zum Herrn Direktor hinaufkommen." Also, rauf. Der Herr Direktor ist in seinem Zimmer, fertig zum Weggehen, schönes Strohhütl auf, Taschentüchel am Platz, Spazierstecker! in der Hand: „Ah — der Herr Doktor — wissen S', jetzt is vorhin ein Wag'n kommen, und ich hab' denkt, Sie könnt'n mit dem fahr'n und hab' Sie z'rückhol'n lassen. Aber leider hab' ich inzwischen gehört, daß der Wag'n doch schon wieder wegg'fahr'n is. Es tut mir seehr leid, jetzt müssen S' halt doch mit der Tram fahr'n."

## Unsere lieben Parlamentarier in Urlaub

(Karl Arnold)




„Laß Vatern ruhn, er hat's verdient: fünf Ordnungsrufe und dreimal hinausjeworfen."

## Der Apfelbaum

Sie hatten eine schöne Stunde unter dem Apfelbaum verbracht und dachten nun, gleichsam entschuldigend, daran, daß eine ähnliche Szene in der frühesten Menschheitsgeschichte bereits eine wichtige Rolle gespielt hatte. Es war an einem jener warmen Spätsommertage, da ein leichter erfrischender Wind erste Früchte zum Fall veranlaßte.

Klara biß mit gesunden Zähnen in einen halbreifen Apfel und sagte genießerisch: „Hach, das schmeckt nach Kindheit", während Egon in einer literarischen Anwandlung zitierte:

„Und blicken nur und horchen, wenn in Pausen
Die reifen Früchte auf den Boden klopfen."

Klara war nach dem Genuß des Apfels zu abgelenkt, um bezüglich der Reife zu protestieren.

Da nahte das Verhängnis: ein Knall — ein Schrei Egons! Klara sprang mit gerafften Röcken entsetzt auf und glaubte nichts geringeres, als daß die Schlange nun doch noch höchstpersönlich aufgetreten wäre.

Erst Egons Stöhnen brachte sie zur Besinnung. Der Vorfall fand eine einfache Erklärung: ein wurmstichiger Apfel war auf Egons Kopf gefallen und glatt in zwei Hälften gesprungen.

„Daran erkennt man wieder deinen harten Schädel", konnte Klara sich nicht enthalten zu bemerken.

„Die Bemerkung in diesem Augenblick kennzeichnet deine Herzlosigkeit", gab er wütend zurück.

„Vor Tische klang es anders —" Sie war trotzdem nicht kleinlich genug, es ihm übel zu nehmen und suchte nach einem kühlen Gegenstand, um die Beule zu lindern. Ihre silberne Puderdose schien ihr geeignet. Egon jedoch stieß sie damit zurück, der Deckel sprang auf, und der Inhalt fiel in groteskem Sturz über Nase und Anzug des armen Apfelgeschlagenen.

Klara hielt sich die Seiten vor Lachen. Als Egon jedoch die Dose in weitem Bogen fortschleuderte und mit dem Puder den Gräsern kosmetische Schönheit verlieh, die Klara nun bis auf weiteres versagt bleiben sollte, fuhr auch sie ärgerlich auf. Sie begannen sich die üblichen Wahrheiten an die Köpfe zu werfen, die nicht minder trafen als der Apfel Egons Stirn.

„Du, du", rief sie in höchster Ekstase. „Du kannst wahrhaftig die besten Ratschläge erteilen, wie man Frauen abstößt und ernüchtert."

„Meinst du", gab er mit schneidender Kälte zurück. „Ich habe wohl mehr Frauen in meinem Leben zu fesseln verstanden als du Männer."

„Pah, was weißt du von den Männern, die mich besser behandelten als du!"

Doch kaum war ihr das Wort entfahren — da hatte Egon seine Verstandesklarheit zurückerlangt und die Bedeutung dieses Geständnisses erkannt.

„Das ist mir ja sehr interessant", gab er kühl zurück. „Ich wurde bisher in dem Glauben gehalten, daß ich der erste sei."

Dieser Logik konnte sie nur Tränen entgegensetzen, die unter herzzerreißendem Schluchzen flossen.

Der Apfelbaum schüttelte überlegen sein Haupt und warf, wie zum Troste, der Verzweifelten eine schöne reife Frucht in den Schoß.

Klara hob den Apfel hoch, erkannte eine Möglichkeit und fragte mit dem Lächeln der Eva: „Wollen wir ihn gemeinsam essen — zur Versöhnung?"

„Das ist echt weibliche Taktik", sagte er unbestechlich. „Damit hast du diesen Fall nicht aus der Welt geschafft."

Doch als das Lächeln und der Apfel noch einladender lockten, fragte er entgegenkommend: „Widerrufst du?"

„Alles", rief sie bereitwillig.

Er ließ sich nieder und biß in den Apfel. Aber heftig spuckend warf er ihr die Frucht wieder in den Schoß.

„Pfui Teufel," entfuhr es ihm, „er ist **auch** wurmstichig", worauf Klara aufstand und sich entrüstet entfernte, denn das Wörtchen „auch" konnte sie ihm nicht verzeihen.

E. Rabe

## Lieber Simplicissimus!

Mein Freund und ich gingen in Hamburg durch das Hafenviertel. Wir passierten gerade eine der engsten und schmutzigsten Gassen, als knapp zwei Meter vor uns ein Kerl in Hemdsärmeln in hohem Bogen auf die Gasse flog; Rock und Mütze wurden hinterher geworfen, und im Hausflur stand eine Seemannsgestalt, den Arm drohend schüttelnd: „Un ick willt un willt nu nich häbbn, dat du bi mine Fru geihst!"

# Die Unromantische

(Zeichnung von L. Kainer)




„Laß diesen Naturalismus — ich hab' doch keinen Bauernknecht geheiratet."

## Tünnes

Tünnes, ein alter „Rhinkadett", kommt mit seiner Tochter Bärbel zum Rechtsanwalt, um eine Alimentenklage anzustrengen; das Bärbelchen hat Malheur gehabt. Der Rechtsanwalt macht sich seine Notizen. „So, und nun noch der Name des Vaters. Wen wollen Sie verklagen?" — „De Vatter? Sag, Bärbel, wen solle mer nehme? Mer han da die Uswahl, Här Rechtsanwalt!" —

•

Der Herr Pfarrer kommt zu Tünnes, dessen Frau ihn gebeten hat, ihrem Mann wegen des vielen Schnapstrinkens ins Gewissen zu reden. „Mein lieber Freund, Sie müssen dem abscheulichen Alkohol entsagen. Wenn Sie das Gift gänzlich meiden, dann werden Sie Ihre Lebensjahre verdoppeln, das schwöre ich Ihnen!" — „Dat wör nor minge Ansicht en Meineid, Här; wenn ich keene Schnaps mär kräg, hätt' ich mich schons de drüdde Dag opgehange!" —

München, 7. September 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 23

# SIMPLICISSIMUS

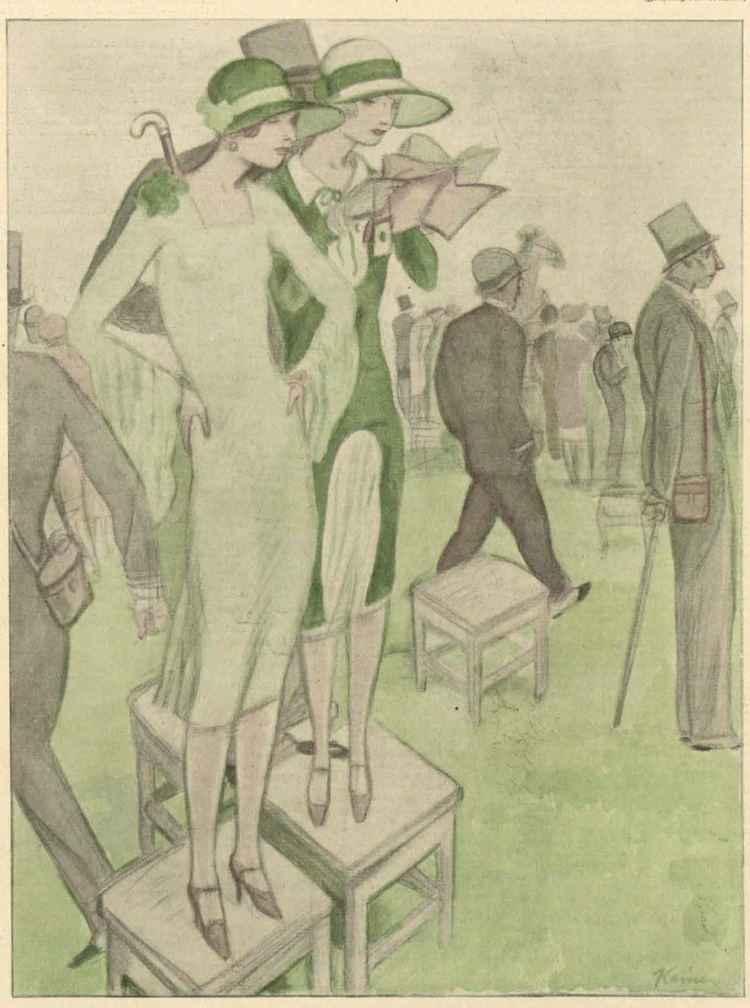
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Turf

(Zeichnung von L. Kainer)



„Hat Graf Axel keinen Stall mehr?“ – „Nein, der hat nur noch Kokotten laufen!“

# Liebesnacht

Von Richard Jensen

Cand. jur. Heller hatte sein erstes Stelldichein mit einer verheirateten Frau verabredet. Er war ein junger, muntrer Gesell und bis über die Ohren verliebt in die kleine Frau Inger. Und sie in ihn. Es war Frau Ingers erster Seitensprung, ihr erstes Abenteuer. Für beide hatte die Sache große Dimensionen angenommen. Lange hatten sie widerstanden.

Das ungenierte Zimmer, für das cand. jur. Heller sich entschieden hatte, war von ihm — so wunderlich es klingt — der Aussicht wegen gewählt worden. Um so merkwürdiger war das, da das Rendezvous nächtlicherweile vor sich gehen sollte. Frau Ingers Mann war bei der Fabrikaufsicht beschäftigt; er hatte Bäckereien unter sich und war die meisten Nächte im Dienst.

Das Zimmer war nicht schön, darüber war sich Heller ganz klar. Es war recht unsauber. Die Stühle entstammten einem ausrangierten Wohnzimmermöblement, das Bett war ein eisernes Doppelbett, und Eiderdaunen waren kaum darin. Aber die Aussicht war großartig. Heller hatte am Nachmittag Blumen, Wein und Konfekt hinaufgetragen und bei dieser Gelegenheit lange am Fenster gestanden. Da hatte das Herz der Stadt ihm entgegengepocht. Vor seinem Blick lag der Brennpunkt des Verkehrs. Die breite, pulsende Ader, im Hintergrunde der große Platz mit seinem Menschengewimmel und rechts der Bahnhof mit dem Schacht, wo Zug auf Zug in Eile über die Geleise glitten, in die unruhige Stadt hinein oder hinaus auf das friedlich wogende Land, in die weite Welt. In dem hellen, starken Sommertag hatte Heller da oben gestanden und wieder einmal empfunden, wie ganz er zu dieser Stadt gehörte, wie sehr er sie liebte.

Und nun war er auf dem Wege, Frau Inger



zu treffen. Klein, beweglich, sprühend, mit ihrem entzückenden Charme kam sie ihm entgegen.

Im Automobil fuhren sie zu einem kleinen, bürgerlichen Café, weit vom Mittelpunkt der Stadt entfernt. In einer Sofaecke ließen sie sich nieder und waren aufgeräumt und vergnügt wie zwei große Kinder; sie scherzten und alberten unermüdlich. Alles, was sie sahen, machte ihnen Spaß. Über den dicken, familiären, bedächtigen Kellner machten sie sich lustig, über die beiden Musiker, die Klavier und Violine bearbeiteten und die Schlager vom vorvorigen Jahr hervorholten. Sie amüsierten sich über die bescheidenen Preise, über ihren eigenen gierigen Appetit, ihre Lebenslust.

Die kleine Frau Inger war kindlich und kokett. Sie klatschte in die Hände, wenn eine Musiknummer vorüber war, und pfropfte selig das solide Essen in sich hinein.

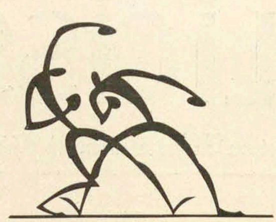
Jeden Augenblick wandte sie sich ihm zu. Streng, schmollend.

„Küß meine Hand!" befahl sie.

Er lachte und guckte sich um, um zu sehen, ob jemand sie betrachte. Und als er festgestellt hatte, daß niemand Notiz von ihnen nahm, beugte er sich schnell hinab und küßte ihre Hand und ihren Arm, jung und unersättlich. Sie gab ihm einen verliebten Kuß auf den Nacken, und dann lachten beide.

Gegen elf Uhr brachen sie auf, und vor dem Café nahmen sie ein Automobil. Sie fuhren durch die Straßen der Vorstadt. Und wenn der Wagen auf dem unebenen Pflaster in die Höhe hüpfte, preßten sie sich lachend aneinander. Der Chauffeur nahm die Kurven so schroff, wie Chauffeure es tun, um ihre Tüchtigkeit zu zeigen, und in der Schwingung fanden sich die Lippen der beiden. Dann glitt der Wagen leicht und lautlos über Asphalt hin. Sie waren im Zentrum der Stadt.

Der Chauffeur öffnete die Wagentür, wurde bezahlt und bekam sein Trinkgeld, und schnell schlüpfte



das vergnügte Paar durch die Haustür. Still gingen sie die Treppe hinauf.

„Ja, weißt du, fein ist es da oben ja nicht", flüsterte er.

„Sssss!" flüstert sie.

„Nein, wirklich nicht", er.

„So schweig doch still", sie.

Sie betraten das Zimmer, in das von der Treppe ein eigner Eingang führte.

Er zündete eine Lampe an, die in der einen Ecke stand. Und der rote Schirm verbreitete in der Stube jenes schwache Licht, das einer gewissen Geschmacksrichtung als pikant gilt.

Frau Inger schaute sich einen Augenblick um. Dann hielt sie ein winziges Taschentuch vor den Mund. Biß in die Spitzen darum. Sie sprudelte vor verhaltnem Lachen.

Er sah sich etwas verblüfft um. Da ging es ihm auf, daß sie über das Zimmer lachte, und er lachte mit.

Dann nahm er sie bei der Hand und zog sie ans Fenster. „Ja," sagte er, „komfortabel ist das Zimmer also nicht. Aber schau einmal diese Aussicht!"

„Schraub die Lampe etwas herunter", sagte Frau Inger.

Es wurde fast dunkel im Zimmer. Die beiden jungen Menschen stellten sich ans Fenster und starrten hinaus.

Ihnen zu Füßen lag die Stadt. Die breite Verkehrsader und der sie abschließende Platz waren gebadet im weißen, ruhigen Licht der großen Bogenlampen. Eine Straßenbahn nach der andern eilte, gleich leuchtenden Johanniswürmchen über die Schienen. Automobile glitten nach allen Richtungen, und auf den Bürgersteigen wogte der Menschenstrom. Hinter den Fenstern der Hotels und Cafés strahlten die elektrischen Lampen, und über Dächern sprangen Lichtreklamen phantastisch vor, erloschen und entzündeten sich von neuem. Am Bahnhof fuhren die Züge wie Feuerstreifen ins Dunkel. Hoch in der Luft glänzte die goldne Uhrscheibe des Rathausturmes.

Die Stadt erlebte einen ihrer schönen Abende.

Die beiden jungen Menschen schwiegen. Eine herzliche Freude über diese Stadt, etwas wehmütig und sentimental zugleich, erfüllte ihre Seelen.

Und der Sommerabend ging in die helle Sommernacht über. Die Straßenbahnen fuhren immer seltener, und bald strebten die letzten Wagen den Vorstädten zu. Der Lärm verebbte. Das große Herz der Stadt schlug ruhiger. Nur die Lichter blinkten.

Die beiden rissen sich vom Fenster los. Er rollte die Gardine herab und schraubte den Docht in die Höhe. Wieder verbreitete sich das gedämpfte rote Licht in der Stube.

Sie sahen einander an und umschlangen sich. Lachend küßten sie einander, leidenschaftlich, besessen von Freude, Zärtlichkeit und Jugend.

Schließlich ließen sie voneinander ab und schielten nach dem Bett. Dann lachten sie und küßten sich wieder.

Endlich begannen sie sich auszuziehen. Jedes in einer Ecke, mit kleinen listigen Seitenblicken zueinander. Frau Inger kroch zuerst ins Bett hinein. Mit glukkendem Lachen versteckte sie sich unter der Decke. Dann kam er mit mehr Würde. Das rote Licht ließen sie brennen.

Er umfaßte ihren jungen schönen Körper, und sie schmiegte sich an ihn. Er sah in ihre Augen und sah sie groß und tief werden. Und sie wurden größer. Auf einmal sah er einen Ausdruck darin, den er nicht verstand: Entsetzen — Angst — Ekel.

Sie riß sich aus seinen Armen. Fuhr zurück zur Wand. Starr wies ihr Zeigefinger aufs Kopfkissen. Ihr Blick war magnetisch auf denselben Punkt gerichtet.

„Da!" sagte sie tonlos. „Da! Es kriecht!"

Dumm, ziellos starrte er nach der Richtung hin.

„Es kriecht!" sagte sie wieder. Und ihre Stimme spielte auf den tiefsten Registern.

Er stützte sich auf den Ellenbogen: „Kriecht?!"

In seinem Hirn schien etwas stillzustehen.

Ja, es kroch, es kroch! Eine feiste rötlich-braune Wanze!

Er rührte an das Kissen. Und sofort kamen mehrere. Sie spazierten hinter der ersten her. Langsam. Sicher. Gleichmäßig. Über das Kissen hin.

Da machte cand. jur. Heller einen Witz: „Napoleons Marsch über die Alpen."

Es war kein Witz.

Frau Inger stieß einen Schrei des Ekels aus: „Du machst dich lustig! Du machst dich lustig! O Gott!"

Im Nu war sie am Fußende und zum Bett hinaus. Sie machte einen Satz durchs Zimmer und saß nun, zusammengekrochen, auf einem Stuhl. Ihr Nachtkleid hatte sie über die Beine herabgezogen, um so geschützt wie möglich zu sein. Wild, entsetzt starrte sie im Zimmer umher. Ihre Augen schwammen in Tränen.

„Sie sind natürlich auch auf dem Fußboden," weinte sie, „sie sind natürlich überall in diesem schrecklichen Haus. O Gott! Was soll ich auch hier! Was soll ich auch hier!"

Verzweifelt bewegte sie den Kopf hin und her:

„Nie wieder geh' ich an so abscheuliche Orte! Nie wieder! — — — Wär es bloß erst Tag! Ich getrau mich gar nicht aufzutreten. Ich getrau' mich nicht aufzutreten."

Heller saß noch im Bett. Das Ganze war zu überraschend gekommen. Jetzt erst fing er an zu begreifen. Er faßte die Situation in ihrem ganzen Ernst. Und rings an ihm begann es zu jucken.

Da verließ auch er das Bett. Einen Augenblick stand er ratlos in der Stube.

„So steh' doch nicht da!" schrie Frau Inger. „In so einem schweinischen Haus sind sie natürlich auf dem Fußboden, an den Wänden und überall. So kriech' doch auf einen Stuhl!"

Er folgte ihrem Rat. Zog die Beine unter sich und versuchte, sie gleich ihr zu bedecken. Aber ihm stand nur ein Hemd zur Verfügung. So saßen beide und starrten nach dem Bett hin. Ihre Blicke hingen an den Wanzen. Das kleine Heer marschierte langsam, aber unverdrossen nach dem Gipfel des Kopfkissens hin. Napoleon an der Spitze.

Die Uhr schlug zwei. Die beiden hörten es nicht. Das Entsetzen beherrschte sie ganz.

Minute auf Minute verstrich. Das Heer begann auf der anderen Seite des Kopfkissens, in Italien, den Abstieg. Langsam verschwand es. Aber nun fiel ihr Auge auf ein einzelnes Paar, das über die Wand kroch. Es schauderte sie. Sie zogen die Beine noch dichter an sich.

„Was soll das werden!" sagte Frau Inger, tonlos, verzweifelt.

Im ganzen Hause war es totenstill. Hätten sie wenigstens die geringsten Menschenlaute gehört. Sie kamen sich hilflos verlassen vor. Und sie wagten nicht, auf den Fußboden zu treten. Wenn es nur erst Tag wäre!

Die Flamme der Lampe flackerte. Beide schielten nach ihr hin.

Da — blaff! — es wurde stockfinster im Zimmer.

Frau Inger zitterte. Die Zähne klapperten ihr im Munde.

Sie konnten einander nicht mehr sehen, wenn sie auch wußten, wo ihre Stühle standen. Sie sprachen nicht. Ganz fern, irgendwo im Hause, hörten sie ein regelmäßiges Schnarchen.

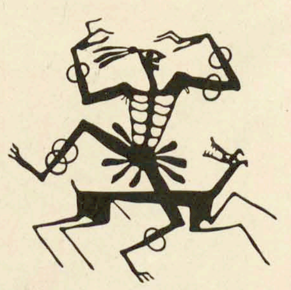
Die Zeit verging. Es schlug drei Uhr. Die Kälte machte sich mehr und mehr bemerkbar. Wie lang die Nacht war!

Das Schnarchen dauerte an. Und nun hörten sie plötzlich auch das Ticken einer Uhr.

Frau Inger sprach nicht zu ihm, sie sprach in den Raum hinaus, mit monotoner, trister Stimme, gottergeben, erhaben: „Ich werd' mich nie wieder auf so etwas einlassen! Nie wieder."

Die stumme Anklage bezwang ihn, machte ihn demütig.

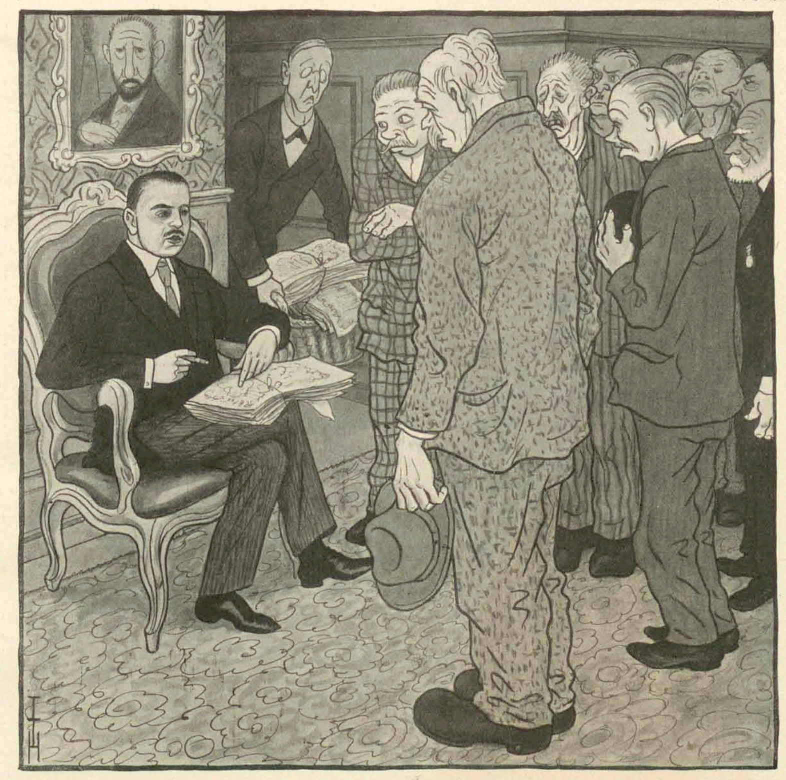
Es schlug halb vier. Die Fenstersprossen begannen hinter der Rollgardine undeutlich hervorzutreten. Im Osten erhellte es sich.



(Silhouetten von E. M. Engert)

# Stinnes in Liquidation

(Th. Th. Heine)



„An unserm Aufstieg haben wir euch leider nicht beteiligen können — nehmt wenigstens an unserer Pleite teil!"

Sie konnten einander wieder auf ihren Stühlen gewahren. Aber jeder sah vom anderen fort.

Das Licht wurde stärker und stärker. Es schlug vier. Frau Inger unterdrückte einen tiefen Seufzer.

Nun waren die Umrisse der Stube ganz deutlich. Frau Inger ließ die Beine vom Stuhlsitz hinabgleiten. Heller folgte ihrem Beispiel.

Sie taten, als ob sie einander nicht bemerkten, und zogen sich an.

Heller rollte die Gardine auf. Es war halb fünf. Im Hause hörte man leichte Bewegung. Eine Weckuhr schrillte. Auf der Straße ging jemand vorüber. Ein Wagen rollte. Die Unterhaltung eines Schutzmanns mit einem Straßenkehrer tönte herauf . . .

Sie waren angekleidet. Frau Inger hatte ihr Haar in aller Eile aufgesteckt.

Und unwillkürlich blickte sie zum Fenster hinaus. Schlank und scharf ragte der Rathausturm in der Morgenluft auf. Die letzten zerzausten Kinder der Nacht schlichen in Morgenkneipen hinein. Arbeiter trabten fröstelnd über den Platz. Ein Automobil mit bezechten Herren und einer bleichen Dirne glitt vorbei. Der erste Straßenbahnwagen schnurrte über die Schienen. Die Stadt erwachte in den neuen Tag.

Frau Inger und Heller wandten sich gleichzeitig vom Fenster ab. Er verbeugte sich leicht, als er die Zimmertür öffnete. Auf der Straße rief er ein Automobil an, sagte dem Chauffeur Frau Ingers Adresse, und sie schieden mit formellem Gruß.

## Wien

Ein Ausländer sucht die Dampierregasse und fragt, in der Annahme, daß er es wissen müßte, einen Chauffeur. Der gibt ausnahmsweise eine präzise Auskunft. „Gradaus, in den dritten Bezirk, Ungargasse hinauf, vierte Gasse links." Der Herr dankt und geht.

Er geht und geht und wandert die lange Ungargasse hinauf, erste, zweite, dritte, vierte Gasse: Oha, die heißt aber „Dapontegasse". Er fragt nun einen Wachmann.

„Ui jegerl, die Dampierregasse ist im dreizehnten Bezirk, gradaus, rechts, links, kurz, wahnsinnig weit, zu Fuß von hier anderthalb Stunden." Der Ausländer flucht, dankt, nimmt sich ein Auto und fährt in die Dampierregasse, die merkwürdigerweise wirklich dort ist.

Auf der Rückfahrt kann er es sich nicht versagen, den Chauffeur aufzusuchen, der ihm die falsche Auskunft gegeben hat.

„Sie haben mich statt in die Dampierre- in die Dapontegasse geschickt."

„Entschuldigen schon," meint der Chauffeur, „ich hab' halt glaubt, es is die richtige: mit D fangt's an und mit E hört's auf, i hab' halt glaubt, es stimmt."

„Sie haben recht", sagt der Ausländer, und sieht den Chauffeur scharf an. „Nehmen wir zum Beispiel Austria. Mit ‚Au' fängt's an, mit ‚ia' hört's auf. Ich glaub', bei Ihnen stimmt's."

## Bauer

Im Vaterhaus ein Tisch steht rund,
da warten Kinder stumm auf Brot.
Unruhig scharrt am Herd der Hund,
im Fenster welkt das Abendrot.

Der Vater bleibt heut lange fort,
der Vater wirft ins Land das Korn.
Der Acker ist kein Freudenort,
da wuchern Sorge, Schweiß und Dorn.

Liebmutter ist schon worden grau,
darf ruhen nit vor Mitternacht.
Da schlägt ein Wind die Türen rauh,
der Vater hat ihn mitgebracht.

Den Acker noch in Kleid und Haar:
so bricht er Brot und schenket ein.
Und Gott ist Gast das ganze Jahr;
den Kindern wird das Haus zu klein.

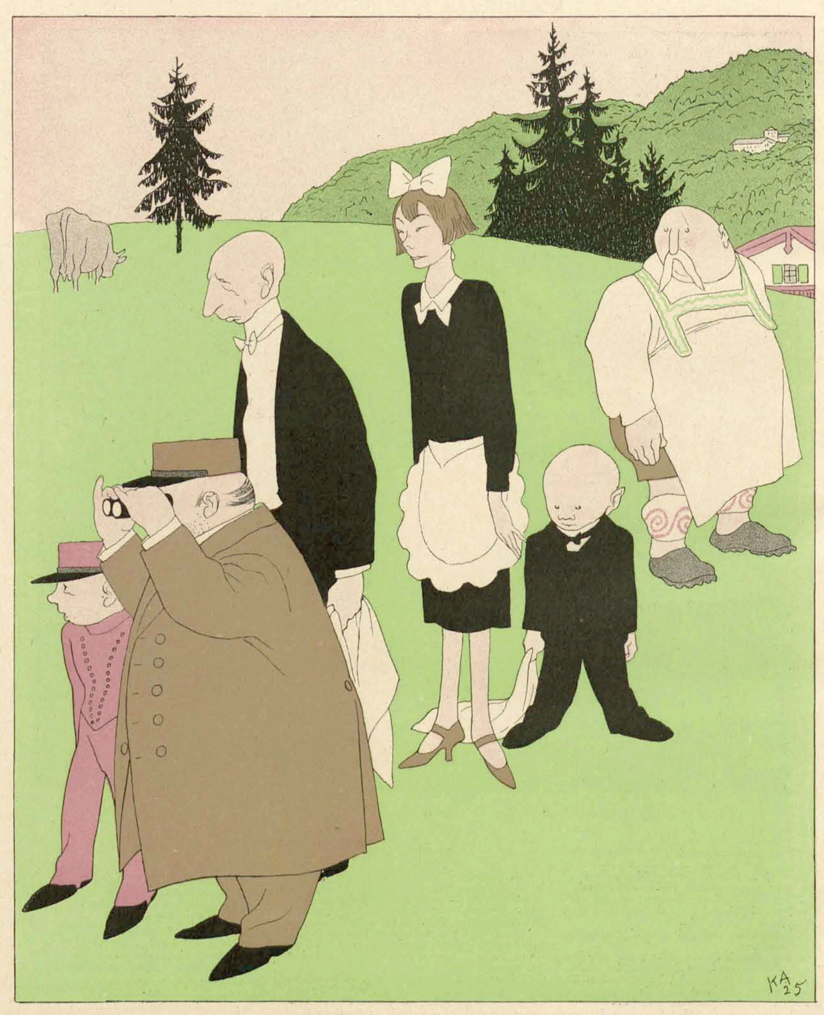
Der Vater bleibt ein Leben stehn
bei Haus und Hof mit hartem Kinn.
Mißernte hat ihn weinen sehn;
sonst keiner mehr das Leben hin.

Trägt ihn der Tod dann aus dem Haus
geworden grau und krumm —;
auf Feldern weiß und weit hinaus,
sein Schatten gräbt die Felder um.

Paul Zech

# Wo ist der Kurgast?

(Karl Arnold)




„I moan, do kimmt oaner!“

## Ein Tugendbold

In Detmold jüngst berateschlagend
saß Deutschlands Turnerschaft zusamm,
woselbst, an der Moral verzagend,
ein guter Mensch zu Worte kam.

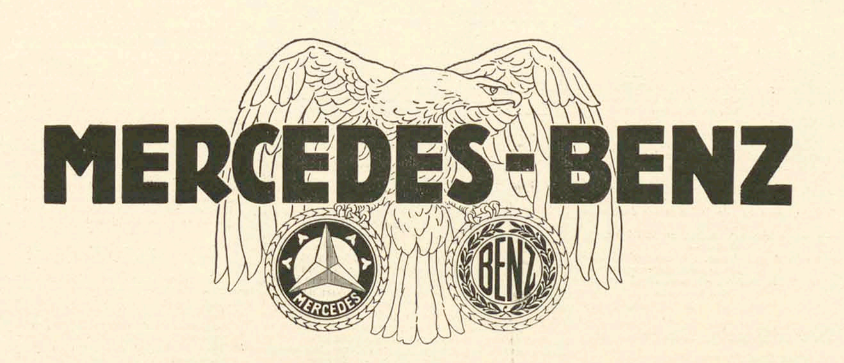
Derselbige behieß sich Römer
und sagte, wenn mit nackter Brust
die Männer turnten, dann bekäm' er
Bedenken wegen Fleischeslust.

Weshalb er einen Antrag stelle,
frisch-fromm sowohl als fröhlich-frei:
daß künftig ohne Kleiderpelle
das Turnen streng verboten sei.

— Der Antrag wurde abgeschlagen.
Man hat den guten Mann derbleckt
und tät ihm auch die Wahrheit sagen
von wegen seinem Schamaffekt.

Hat ihn dieselbe überzogen?
Ich zweifle dran . . . Geschminkt, befrackt
repräsentiert sich, was verlogen.
Die Wahrheit aber, ach, ist nackt.

Ratatöskr




## Was wird sie machen?

Vinzent Schuletzka aus Guttentag ist mit seiner jungen Frau im Bade. Sie ist nett und appetitlich, er — das Gegenteil. Kein Wunder, daß die junge Frau die Seufzer eines feschen jungen Mannes, der ihr heftig den Hof machte, nicht völlig überhörte. Aber Vinzent ist auf seinem Vorposten, und im Augenblick der Gefahr wählt er von zwei Übeln das dritte. Er beschließt, abzureisen. Die junge Frau sieht ihren Traum zerrinnen, aber es hilft nichts. Schon am folgenden Tage werden die Koffer gepackt. Fünf Minuten fehlen noch bis zur Abfahrt — da betritt der Verehrer den Bahnsteig, um seiner Dame durch einen letzten Blumenstrauß den Abschied zu versüßen. Die junge Frau steigt noch einmal aus, um ihrem Getreuen einen innigen Händedruck zu reichen. Vinzent denkt: „Nu, wenn schon!" und ordnet gelassen das Gepäck. Die fünf Minuten enteilen; die junge Frau ist in den Abschied, der biedere Gatte in das Gepäck vertieft — beide überhören das Signal, und plötzlich setzt sich der Zug in Bewegung. Entsetzt stürzt der verlassene Ehemann ans Fenster und sieht gerade noch die treue Gattin mit dem Freund verschwinden. „Mich trifft der Schlagbaum!" brüllt Vinzent und sinkt auf den Sitz. „Meine Frau hier allein! Was wird sie machen ohne mich?" Da klopft ihm sein Gegenüber, der die malerische Szene beobachtet hat, auf die Schulter und sagt unter Gezwinker: „Nu, was wird sie machen? Nachkommen!"






## Auf meine alte Zimmerfrau

Ach, nun liegst du im Leichenhaus. Ich bin so froh,
daß ich dir gestern noch vom letzten Geld Bier und Würstl gekauft —
Ja, ich weiß, wie wäre dein Mann und die Kinder noch grob und roh —
Wie du daliegst! als schlügst du wieder die lieben, guten Augen auf,
du treue Greisin, ewig bliebst du ein Waisenkind —
Nun brennen die Kerzen, umspielen dein müdes Gesicht.
Ich hab' erst am Bahnhof betteln müssen, um dir Blumen zu bringen. Ach nun sind
meine Nächte ganz ohne deiner Mutteraugen schönes, gütiges Licht —
All meine Verse will ich ungeschrieben machen,
den Dichter auslöschen, um dich wieder zu erwecken,
und lieb zu dir sein — Ach, und die Menschen draußen vorüberlachen —
wer wird nun mein Lager, wenn ich von der Arbeit heimkomm, so mütterlich besorgt aufbetten.
Das war so schön, wenn du mir so am Abend aus deiner Mädchenzeit erzählt,
wie alles ganz anders war und wie der, der dich liebte, gestorben —
du, Alte, warst mein einziger Freund. Ach, nun hab' ich keine Seele mehr. Und morgen
graben sie dich ein. Mein Gott! sag mir, warum bloß mich dies Leben so zerquält. . .

Jakob Haringer

## Der rothaarige Teufel

### Von Karl Iwanowitsch

Ach —, es waren böse Zeiten! Gott allein mochte wissen, wie es noch enden würde! Wie vor zwei Jahren der Mann, so fuhr jetzt der andere in den treibenden Schnee hinaus. Anissia begriff noch nicht recht, wie alles so schnell gekommen war. „Schon wieder Revolution," hatte es eines Tages geheißen, „die Bolschewiki kommen!" Da war er nicht mehr zu halten, hatte alles in Eile zusammengepackt. „Nach Hause," hatte er gesagt, „mein Seelchen! Jetzt wird bald Friede!" Und da fuhr er schon. Mühsam kroch sein Schlitten über die Bodenwelle, hinter der die Landstraße verschwand. Schwach — schwach sah man durch das Flockenjagen den Umriß. Dann war er verschwunden. Nur das Gebimmel der Glöckchen war noch eine Weile zu hören. —

Anissia fror es. So — im dünnen Kattunrock, ein Paar alte Gummischuhe über die nackten Füße gezogen —, war sie ans Tor gelaufen, um Abschied zu nehmen. Zusammenschauernd zog sie das dicke Umschlagetuch um Arme und Schultern. Es mußte wohl die Aufregung sein. Aber ihr war immer so merkwürdig letzter Zeit. So schwer in den Gliedern. Übel war ihr auch zuweilen. Vielleicht der Magen! Der Deutsche meinte das auch. Hatte ihr dann Pulver gegeben. Was Serafima Petrowna sagte, war natürlich Blödsinn! Der Deutsche verstand doch wohl mehr als sie. Hatte er nicht allen Kranken geholfen, die aus dem Dorfe zu ihm kamen und aus der Umgebung?! Und der Feldscher war ja ein Vieh, ein richtiges Vieh! —

Während sie in ihr zum zweiten Male vereinsamtes Häuschen zurückkehrte und sich an den Ofen stellte, mußte Anissia trotz ihrer Niedergeschlagenheit lachen, als sie an den Feldscher dachte. „Du bist taub und bleibst taub, mein Lieber", hatte er zum alten Prokofi Fedotitsch, dem Filzschuhmacher, gesagt. Da war der zum Deutschen gekommen: „Seit zehn Jahren kann ich nichts mehr hören, nichts!" Und der Deutsche hatte nur zu gucken gebraucht und hatte dann eine kleine Spritze genommen: „Ss— — —it!" — — — und nochmals — — —: „Ss— — —it!" Da konnte Prokofi Fedotitsch schon verstehen, was der Deutsche ihm sagte: „Der Staub von allen Filzstiefeln, die du im Leben gemacht hast, steckt darin, du Ferkel! Wasch' dir mal ordentlich die Löffel, dann kannst du auch wieder hören!"

Ja —, der Deutsche konnte alles und wußte alles! Wenigstens zehn Bücher hatte er gehabt. Darin las er von früh bis spät. Oder er schrieb auch— — —, schrieb— — —, schrieb. Er war ein Doktor, so stand in seinen Papieren. Und der Pristaw wollte, er solle die Bauern kurieren, weil doch fast alle Ärzte im Kriege waren, und der Weg in die Kreisstadt weit, und der Feldscher ein Schwein und immer besoffen. Aber da hatte der Deutsche gelacht und gesagt, er sei gar nicht so ein Doktor, sondern irgendein anderer. Was Anissia nicht verstand und der Pristaw jedenfalls auch nicht, denn er sagte: „Ganz gleich— — —! Doktor ist Doktor!" Da kurierte der Deutsche. Und von weither kamen die Weiber, um von ihm geheilt zu werden, und brachten Butter, Milch und Eier als Entgelt. Er gab ihnen ein schönes, weißes, nach Pfefferminz riechendes Pulver aus einer Schachtel von dem Wandbrettchen, wo die großen und kleinen Bürsten drauf lagen. Oder er goß auch etwas zusammen aus Flaschen, die auch dort standen und so angenehm rochen. Das juckte schön im Magen und half stets. Und alle sagten es: „Ja —, der Deutsche! Das ist noch ein Doktor! Der versteht was! Aber der Feldscher ist ein Lumpenkerl!"— — —

Und nun war er fort!— — — Anissia fror, trotzdem der Ofen beinahe auseinanderplatzen wollte. Als sie sich bückte, um noch Holz aufzulegen, verspürte sie Ziehen im Leib. Übel war ihr auch wieder. — — — Was Serafima Petrowna sagte, war zwar lächerlich. Aber sie wollte vielleicht tun, was der Deutsche ihr noch geraten hatte, bevor er wegfuhr: Wenn es schlimmer würde und die Pulver nicht helfen wollten, hatte er gesagt, solle sie doch lieber mal in die Kreisstadt fahren, zum Arzt.— — —

Und es wurde nicht besser mit Anissia. Gar nicht! Schlimmer! Als sie eines Morgens feststellte, daß ihr der Kattunrock zu eng wurde, mußte sie doch wieder an Serafima Petrowna denken, die jetzt immer nur lachte, wenn sie Anissia sah. Aber das konnte ja nicht sein! Nun wollte sie aber doch lieber zum Arzt. Als der Nachbar Sachar Nikititsch zum Markttage in die Stadt fuhr, nahm er Anissia mit.

Da saß sie nun im Ambulatorium und wartete. Lange mußte sie warten, bis die Reihe an sie kam. Der Arzt, ein jüngerer Mann, war zuerst ganz freundlich und hörte geduldig an, was Anissia zu klagen hatte. „Tja—," sagte er dann, „dir fehlt weiter gar nichts, Mütterchen, bist ganz gesund. Aber du kriegst ein Kind, ganz einfach!" Da mußte Anissia doch lachen: „Wie kann das sein? Mein Mann ist doch schon zwei Jahre im Krieg?" Der Doktor zuckte nur lächelnd die Achseln. Als aber Anissia böse wurde und sagte, er verstände gar nichts und er solle nur zu den Deutschen in die Lehre gehen, die wüßten mehr als er, da wurde er ungehalten und schob Anissia hinaus. „Scher dich 'raus, mein Täubchen," sagte er, „du kriegst ein Kind und damit basta!"

Da stand Anissia nun ganz traurig auf der Straße. Ihr war wieder gar nicht gut. Das Gehen wurde ihr schwer, und im Halse würgte es. Und wie sie nun alles überlegte, was Serafima Petrowna gesagt hatte, was der Arzt gesagt hatte, was die anderen Weiber gesagt hatten, mit denen sie zwei Stunden im Ambulatorium hatte warten müssen, da konnte sie sich der betrüblichen Erkenntnis doch nicht länger verschließen. Da setzte sie sich, ganz schwach und gebrochen, auf eine Haustreppe und schluchzte herzbrechend in ihr Umschlagetuch: „Och — och — dieser Deutsche —! huhu —, dieser rothaarige Teufel —!! buhuhu — — —. Und da hat er immer gesagt — — —, huhuhu — — —, hat er immer gesagt — — — buhu — — —, von Deutschen kriegt man keine Kinder — — —!!! Hubuhuhu!"

Und das Umschlagetuch wurde naß von ihren Tränen. — — —

Ja —, es waren böse Zeiten!

## Fachwissenschaft

Meine Frau genas eines Kindleins. Ein an sich gewiß unwichtiges Ereignis. Für mich wurde es erst dadurch bedeutungsvoll, daß es mir die Bekanntschaft mit Frau Helfersich vermittelte. Frau Helfersich ist eine, weiß Gott, tüchtige Hebamme, für uns jedenfalls *die* Hebamme. Infolge langjähriger kollegialer Zusammenarbeit mit Ärzten jeder Schattierung ist sie in bezug auf deren Wissenschaft vollkommen up to date. Rein akademisch, selbstredend. Für all das Geschmeiß, wie Homöopathen, Biochemiker und Magnetopathen, hat sie nur ein vernichtendes Mundwinkelzucken. Über einen dieser Heilkundigen, dessen Heilschlaferfolge viel besprochen wurden, fällte sie das erledigende Urteil: „Nix wie Schwindel, der Kerl macht ja alles bloß mit der Hypotenuse!" Um so peinlicher ist es dann für sie, wenn sie zugeben muß, daß auch den Leuten vom wirklichen Fach mal etwas Menschliches passieren kann. So berichtete sie neulich von einer Klientin, die anläßlich einer Operation das Zeitliche gesegnet hatte: „Gott ja, der Arzt ist da auch man nich schuld an, das arme Frauchen ist eben in der Diagnose geblieben!"

## Lieber Simplicissimus!

Bei Meyers unternimmt der Stammhalter die erste Ausfahrt. Schwiegermutter schiebt, stolz nebenher geht der junge Vater. Sie mustern die Gesichter der Vorübergehenden. Alles grinst! Selbst dem stolzen Vater wird das unangenehm, und er forscht nach der Ursache, bis er schließlich entdeckt, daß vorn am Kinderwagen das Schild des Verkäufers hängen geblieben war: Eigenes Fabrikat!

## Trost

Die Gemeinde wird mit einem neuen Pfarrer versorgt. Oder umgekehrt.

Der junge Geistliche muß sich, wenn man das sagen darf, erst richtig einarbeiten.

Die erste Seelsorgerarbeit in privater Beziehung besteht darin, den Furtleitnersepp tüchtig ins Gebet zu nehmen.

Der Sepp ist verrufen, es kommt so 'raus, als ob der Furtleitner wenig oder gar nichts von der Arbeit wissen will.

Der junge Geistliche tut voll Eifer seine gehörige Schuldigkeit, und der Sepp hört geduldig und gelassen die Rede an.

Am Schluß seiner aufopfernden Redseligkeit ist der Pfarrer schon ein wenig durch den Eifer erhitzt, aber recht energisch sagt der junge Geistliche: „A Schand' is es, wenn ma, wie ich, die letzten Tag, immer so viel draußen bei den Leuten 'rumkommt, und muß es in die Ohren hören von der miserablichen Faulenzerei . . ."

Drauf hebt der Sepp den Dickschädel und meint recht gemütlich und vertraulich: „Grad' so ham's die G'scherten am Anfang dem alten Pfarrer a gmacht . . .; wenn Sö länger ba uns sann, nacher sind Sö 's g'wöhnt, Herr Pfarrer . . ., dös macht nix . . ."

## Lieber Simplicissimus!

Vor einem Hause versuchen zwei angetrunkene Männer die Haustür zu öffnen. Dabei entspinnt sich folgender Dialog: „Wo wollen Sie denn hin?" — „In den zweiten Stock!" — „Da wohn' ja ich!" — „Ich wohn' rechts!" — „Da wohn' ich ja! Wie heißen Sie denn?" — „Ich heiße Meier." — „So heiße ich ja." Die Unterhaltung wird lauter, so daß ein Polizist hinzutritt. Um das mystische Dunkel zu lichten, klingelt er zum zweiten Stock hinauf. Ein Fenster öffnet sich. Auf die Frage, wer der richtige Meier sei, antwortet eine Frauenstimme: „Ach, das sind Vater und Sohn! Wenn die Schweine besoffen sind, kennt einer den andern nicht!"

---

Am Stammtisch. Die alten Herren unterhalten sich über die Ereignisse des letzten Jahrzehnts. Alles habe sich lawinenartig abgewickelt. Und man vergesse so rasch. So auch die verheerende Inflationszeit. Darauf Direktor Schlaumeyer (mit „y", und der in dieser Zeit stets „die guten Tips" hatte): „Die Inflation erscheint mir heute wie ein Traum, ein schöner Traum. Jetzt ist alles vergessen, und man steht wieder auf dem Boden der Wirklichkeit." Rechnungsrat i. R. Säuerlich widerspricht: „Ich werde diese Zeit nie vergessen! Ewig wird mir's in den Ohren klingen, wie meine Frau mir stets sagte: ‚Max, spare Wasser! Jeder Zug auf dem Kloset kostet eine Million!'"



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Lieber Simplicissimus!

Ich unterhielt mich mit der Waschfrau über das nahe bevorstehende glückliche Ereignis, über die Sorgen, die das Kind machen werde, über die Freuden und die Enttäuschungen, die man erleben werde, bis es großgezogen sei, über die Kinderkrankheiten — kurz, über alles, was es zu diesem Kapitel Bedeutsames zu bemerken gibt. Die Frau trocknete sich ihre roten Hände an der Schürze ab und gab mir gute Worte: „Genga S' zu, so schlimm is dees net mit der Geburt und mit 'n Großzieg'n; mir war'n sieb'n und war'n glei beinander: mei Mutter hat zwamal gezwilligt und amal gedrilligt!"

---

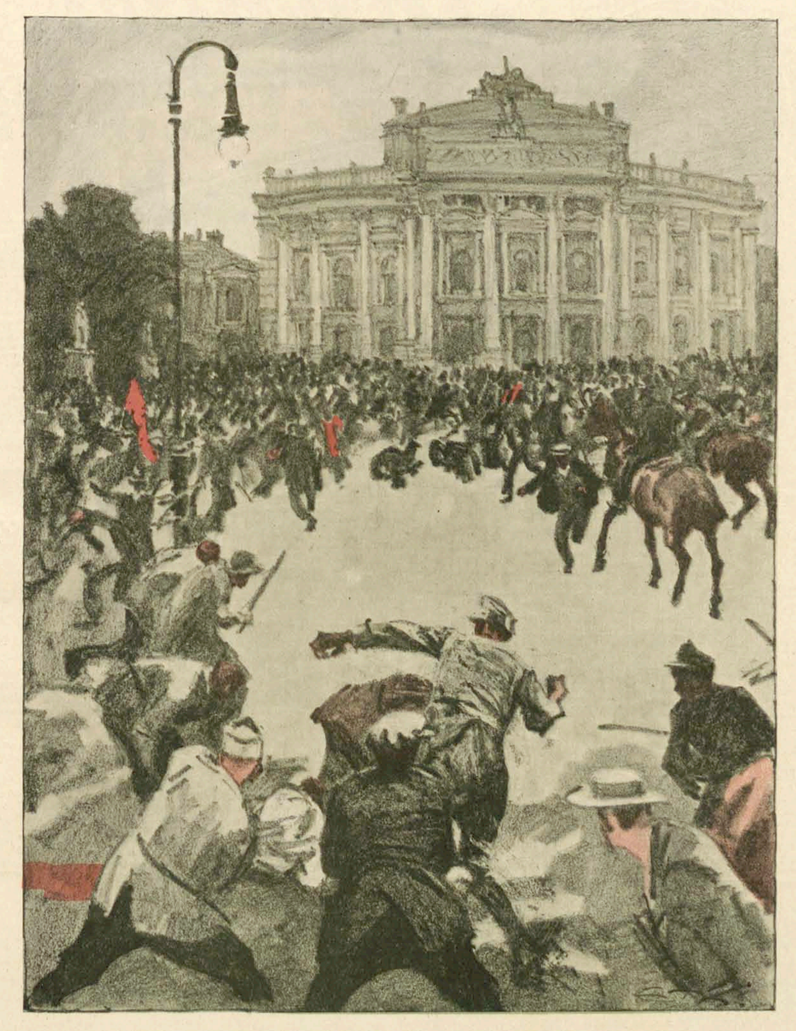
Vor einigen Tagen ging ich mit meinem achtjährigen Enkel am Deutschen Museum vorbei. Ich erklärte ihm, daß man darin sehen könne, wie Fahrräder, Autos, Eisenbahnwagen, Lokomotiven, Schiffe hergestellt, wie Straßen, Tunnels und Brücken gebaut, wie Kohle gewonnen, wie Teppiche gewebt würden; wie die Sterne sich bewegen, wie die Erde zusammengesetzt sei. Staunend fragte er: „Also alles, was es auf der ganzen Welt gibt?" Ich bejahte das, wie man Kinderfragen beantwortet. Nach kurzem Nachdenken sagte er dann: „Großvater, kann man da auch sehen, wie die Menschen gemacht werden?"

---

Wenn ich während der Inflation meinen Freund Mandelbaum frug: „Wie geht's?", so bekam ich stets die stereotype Antwort: „Mies mal Inder!" Nun haben sich Gott sei Dank die Zeiten geändert; frage ich ihn heute, so kommt die kurze, aber treffende Antwort: „Mies wertbeständig!"

# Weaner G'müat

(Zeichnung von E. Thöny)



**„Wir lassen unsere lieben Juden nicht nach Palästina — wir wollen sie in Wien totschlagen."**

## Auf der Straße

Aus jeder Türe kann dein Schicksal treten;
in jeder Trambahn ist ein magisches Geläut:
die Tür wird Wolke und das Läuten Flöten,
daraus ein Gott dir Loos und Lieder streut.

Nimm nur in dein Gemüt auch den Zement,
in dein Geblüt auch Bahn und Schienen auf:
dann wirst du sehn, wie deine Seele kennt
mit einmal dunkelster Gestirne Lauf.

Harry Kahn

## Journaille

Ein Journalist ist gestorben.

Er klettert die Leiter mit den 9711 Sprossen hinauf und landet vor der Himmelstür.

„Beruf?" fragt Petrus.

„Journalist."

„Bedaure. Kein Platz."

Die Tür fliegt krachend zu.

Der Journalist klettert die Leiter mit den 9711 Sprossen wieder hinab und begibt sich in den Keller. Vor dem Hölleneingang steht ein dreibeiniges Weib.

„Beruf?"

„Journalist."

„Bedaure. Kein Platz."

Der Journalist wendet sich langsam um. Der Journalist setzt sich auf die Kellerstufen und gründet eine Zeitschrift.

Zwei Wochen später hat er eine Pressekarte zum steuerfreien Eintritt in den Himmel und in die Hölle.

J. H. Rösler

## Piesecke

Ich wollte mit dem Maurer Piesecke eine kleine Hausreparatur besprechen. „Is nich da!" sagte Frau Piesecke bedauernd. „Bleibt er lange aus?" — „Ach, wissen Sie, mein Oller, der is wirklich zu jut! 'ne Seele von 'nem Mann! Keenem Menschen kann er was abschlagen! ‚Justav,' sag' ick neulich, ‚'n Uhrarmband, wenn ick das haben tät'!' Wat soll ich Ihn' sagen — kommt der Mann mit 'n jold'nes Uhrarmband nach Hauf'. 'n Umbau hat er jrade jehabt bei 'nem Juwelier! —" — „Wie liebevoll!" Ich war ganz gerührt. „Und nun macht er wohl Überstunden, um nach und nach abzuzahlen?" — „Na, das nu jrade nich," erwiderte Frau Piesecke freimütig — „absitzen tut er seine vier Monate in Moabit." —

## Kinder

„Na, Wolfgang, nun sage mir mal, wer hat dich geschaffen?" „Der liebe Gott", sagt Wolfgang. „Aber nur so hoch", und er zeigt das Wickelkindformat. „Den Rest bin ich selbst gewachsen."

•

Lieschen hat zu ihrem Geburtstag eine Puppe von Mama erhalten. Lieschen untersucht die Puppe sehr genau und entdeckt plötzlich, daß auf der Hinterseite geschrieben steht: Mark 1,75. Triumphierend erzählt sie Klein-Gretchen diese interessante Entdeckung. Klein-Gretchen dreht sich um, hebt das Kleidchen hoch und sagt: „Sieh doch mal nach, was ich koste!"

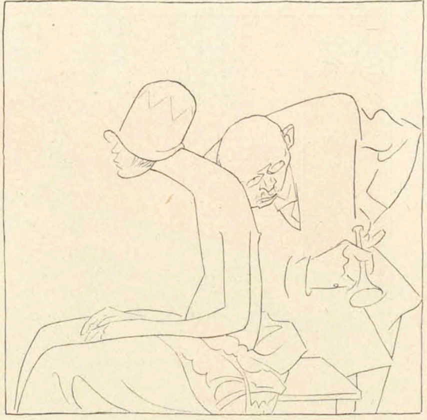
•

Bei Knüppels ist ein kleines Mädchen gekommen. Als es auf der Küchenwage gewogen wird, zeigt sich, daß es neun Pfund wiegt. Hans steht neugierig dabei. Etwas später, als die Hebamme gehen will, bekommt sie achtzehn Mark für ihre Arbeit ausbezahlt. Hans, der in der Schule schon allerlei gelernt hat, zupft am Rocke der guten Frau. „Du, Tante," sagt er, „bei dich sind aber die kleinen Kinder teuer, das Pfund zwei Mark!"

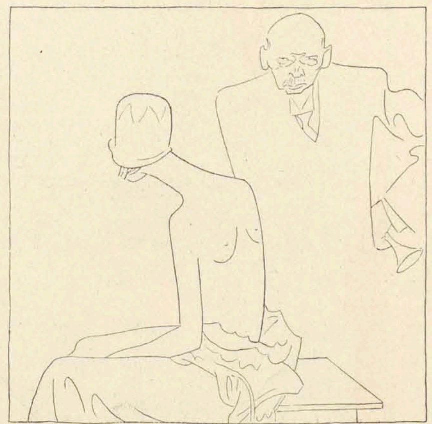
# Busenflucht — die Modekrankheit

(O. Gulbransson)









## Frauen

Nach der letzten Volkszählung gibt es in Berlin 1828841 Bewohner männlichen, 2139547 Bewohner weiblichen Geschlechtes. Wenn man annimmt, daß jeder Deckel seinen Topf findet, so bleiben 310706 Töpfe ohne Deckel. Eine Horde von 310706 herrenlosen Frauen machen Berlin unsicher.

Das sind höchst gefährliche Zustände, und in der letzten Stadtverordnetenversammlung sprachen sich die Mitglieder aller Parteien dahin aus, daß da schleunigst etwas geschehen müsse. Man sieht mit Sorge in die Zukunft. Wurde doch täglich gemeldet, daß Rudel von herrenlosen Frauen nichtsahnende Männer überfielen und in Höhlen verschleppten. Ein Oberlehrer war sogar an den Folgen eines solchen Überfalles gestorben. In Vollmondnächten schallte das Heulen der herrenlosen Frauen schauerlich durch die Straßen.

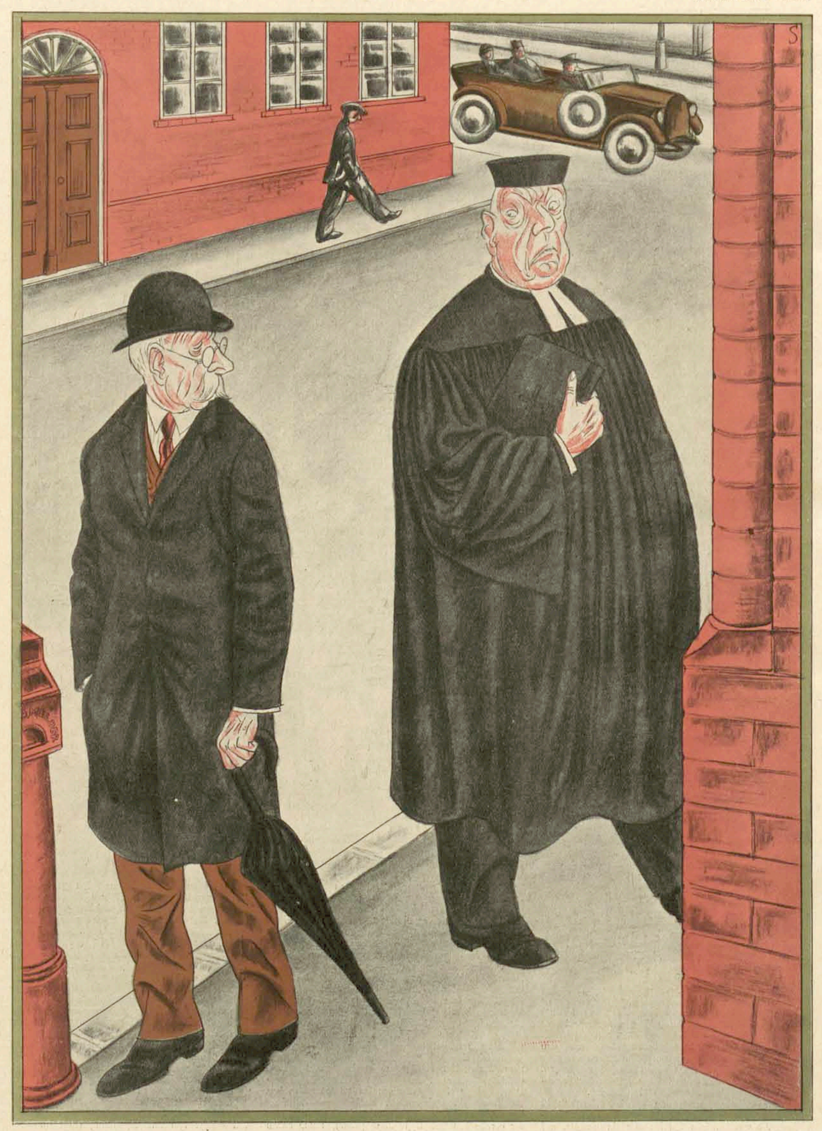
Die Sitzung war streng geheim. Trotzdem ist folgendes durchgesickert. Ein Stadtverordneter beantragte, die tollwütigen Bestien alle einzufangen, auf eine kahle Insel zu deportieren und dort ihrem Schicksal zu überlassen. Das schien den anderen doch zu grausam. Auch der Vorschlag, jede an die Kette zu legen, wurde wegen der hohen Fütterungskosten abgewiesen. Dagegen erregte der Antrag, die Hälfte der herrenlosen Frauen durch eine Steinachsche Operation in Männer zu verwandeln und auf diese Weise einen Ausgleich zu schaffen, die höchste Aufmerksamkeit. Bekanntlich kann man durch Einpflanzen einer männlichen Affendrüse in den Oberschenkel aus jedem Weib einen Mann machen. Stadtrat Niffel legte dar, daß man nur 155 353 Affen nach Berlin importieren, ihnen die Drüsen herausnehmen und diese durch eine kleine Operation in die Schenkel von 155 353 Weibern implantieren müßte. Diese 155 353 Affen könnten ja einzeln bei honetten Familien einquartiert werden. Stadtrat Dr. Weil war jedoch in der Lage, der Versammlung eine auf diese Weise vermännlichte Frau vorzuführen. Und dabei ergab es sich, daß diese wohl prächtige schwarze Haare an Brust und Waden aufwies, daß sie einen phänomenalen Bizeps hatte, daß ihr sogar ein aufreizender, tiefschwarzer englischer Schnurrbart gewachsen war. Aber sonst — sonst war ihr gerade das Wichtigste nicht gewachsen und daran scheiterte die Sache.

Ein linksstehender Sozialist schlug nun vor, die Sache so zu regeln, daß man den 310 706 herrenlosen Frauen das bürgerliche Ehrenrecht der Ehebruchs- und Unsittlichkeitsfähigkeit abspreche. Ein Mann, der diesen armen Weibern was Gutes tat, sollte weder die Ehe noch die Sittlichkeit gebrochen haben. Der Vorschlag ließ sich hören und die meisten Parteien waren dafür. Nur das Zentrum bockte, indem es sich auf Abschnitt III § 75 der Göttlichen Weltordnung berief. Nun war guter Rat teuer, denn der Antrag — das gab auch das Zentrum zu — hatte einen guten Kern. Schließlich kam eines der unter Männern steifer parlamentarischer Grundsätze so beliebten Kompromisse zustande. Man einigte sich dahin, daß man die Ehebruchs- und Unsittlichkeitsfähigkeit der herrenlosen Frauen nur an einem Tage des Monats aufheben wolle. An diesem Tage sollten die mit Halsband und Marke versehenen Weiber das Recht haben, jeden Herrn auf der Straße aufzufordern. Jeder hatte zu gehorchen. Von vier Uhr nachmittags bis ein Uhr nachts gibt es Damenwahl. Am 25. September ist der erste Tag dieser Damenwahl. Alles sieht ihm mit Spannung entgegen.

Arnold Hahn

# Das räudige Schaf

(Zeichnung von E. Schilling)



„Gott gibt sein Wort umsonst und ich soll so viel Kirchensteuer zahlen? Der verfluchte Zwischenhandel!"

Stuttgart, 14. September 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 24

# SIMPLICISSIMUS

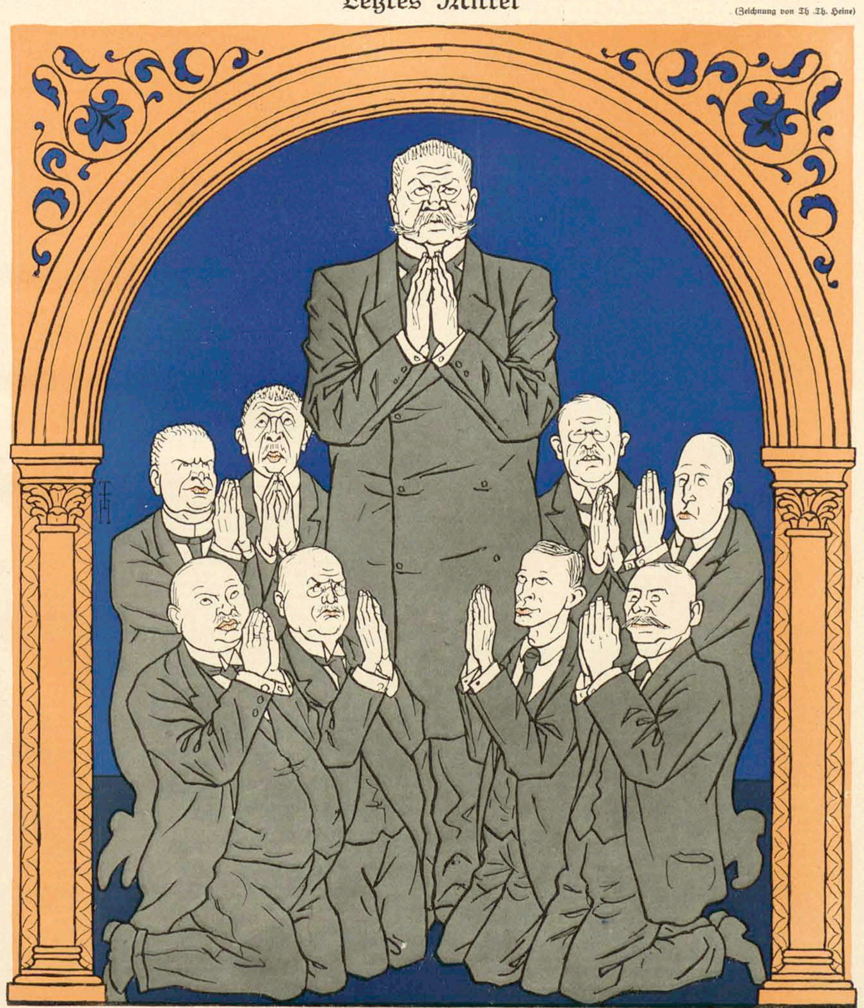
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


## Letztes Mittel

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Die Zölle konnten wir mit Hilfe des Reichstags erhöhen — die Preise aber senke DU, O HERR!"

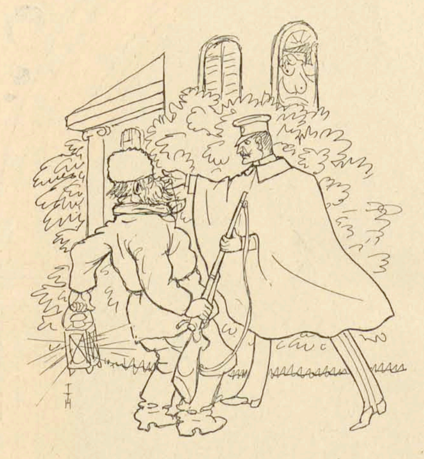
# Ein Nachtwächter / Von Karl Iwanowitsch

Mit Zeichnungen von Th. Th. Heine

Ja, Herr, sagte der alte Storosh und nahm dankend die ihm angebotene Zigarette, 's ist nicht immer leicht bei den Herrschaften! Manche sind so — — —, nun, man weiß nicht, wie man's ihnen recht machen soll, wissen's wohl zuweilen auch selber nicht! — Siehst du, zehn Jahre sind's her, können auch mehr sein, da wurde ich Wächter beim Grafen S. Der Verwalter, so ein Deutscher, zeigte mir, wo ich Runde gehen sollte des Nachts. „Hier," sagte er, „ist das Herrenhaus, und dort wohnen die Mägde, und da sind die Ställe und Schuppen." Und gibt mir eine Flinte, so eine Berdjanka, und eine Trillerpfeife. „Und alle Stunden machst du deinen Rundgang, und wenn du etwas Verdächtiges siehst, einen Huldigan oder so, dann hältst du ihm das Gewehr unter die Nase und pfeifst, damit Hilfe kommt", sagt er. „Ich gehorche", sage ich.

Nu, ich ging also, wie man mir befohlen hatte. Von acht Uhr des Abends ging ich bis früh um sechs, und bei Tage schlief ich. Sah von der Herrschaft nur einmal die Gräfin, wie sie mit einem Offizier ausfuhr. Dachte, es sei der Graf, aber der Kutscher Trofim sagte, ich sei ein Dummkopf und ein Bauer und wüßte nicht, wie es bei feinen Herrschaften zuginge.

Eines Nachts nun, so zwischen zwölf und eins, komme ich am Herrenhause vorbei, und auf einmal sehe ich, wie sich da was im Gebüsch bewegt, gerade unter den Fenstern der Gräfin. „Halt," rufe ich, „steh!" Und wie sich nichts zeigt, geh ich mit vorgehaltener Berdjanka auf die Sträucher zu. „Komm nur heraus," rufe ich, „habe dich wohl bemerkt! Ich schieße, wenn du nicht 'rauskommst!" Siehst du, da raschelt es wieder in den Büschen, und ein Mann tritt auf den Weg hinaus, hat eine Burka umgeschlagen und eine Militärmütze in die Stirn gezogen. „Du bist wohl ganz verrückt geworden, mein Lieber," sagt er, „wie unterstehst du dich, mich hier anzuschreien? Ans Maul haue ich dich", sagt er. Ich merke gleich, es ist kein Bauer, nur ein Herr konnte so sprechen. „Entschuldigen Sie, gnädiger Herr," sage ich daher, „aber so ist's mir befohlen, und ich bitte untertänigst um Vergebung, aber ich muß den Verwalter herbeirufen!" Siehst du, da haut er mir die Pfeife ins Maul, daß mir alle Zähne wackeln, reißt mir das Gewehr fort und prügelt mich.



Nun, das hatte wohl einigen Lärm gegeben, und auf einmal öffnet sich oben ein Fenster, und ein Frauenzimmer fragt: „Was geht, um Christi willen, vor? Bist du da, Dmitri?" — „Beunruhige dich nicht, meine Liebe," sagt der Herr, „aber dieser Tölpel hier hielt mich fest." Und er schüttelt mich wie ein Windhund den Hasen. Ach, denke ich, Heilige Mutter Gottes von Kasan! Da hast du beinahe was Schönes angerichtet, hast den Herrn selber festnehmen wollen! „Ich bitte Euer Hochgeboren fußfällig um Verzeihung," sage ich, „aber ich habe Sie nicht gekannt, bin erst acht Tage auf dem Gute, und der Verwalter hat befohlen — — — "Siehst du, da guckt mich der Herr so an und sagt: „Na, 's ist gut, du bist zwar ein Dummkopf, aber geh auf den Hinterhof und wache dort!" Und die Gräfin sagt auch: „Ja, gehe auf den Hinterhof, mein Alter!" Und der Herr gibt mir einen Rubel, und ich küsse ihm die Hand, wie sich's gehört, und gehe.

Na, denke ich, das ging noch gut ab, und bekreuze mich und gehe dorthin, wo die Ställe sind. Aber wie ich an den Schuppen komme, wo die Erntearbeiterinnen schlafen, da — drückt sich da jemand an der Mauer entlang und will fort. Nu, zuerst denke ich: soll er laufen, weiß der Teufel, vielleicht haut er dich auch! Aber dann — befohlen war's, also rufe ich: „Steh!" Und als er um die Ecke verschwinden will, ich ihm nach und halte mein Gewehr vor und rufe nochmals: „Steh, oder ich schieße!!" Ob du's mir nun glauben willst oder nicht: aber da steht wieder einer in einer Burka und bellt mich an: „Halt's Maul, Hundesohn!! Kennst du deinen eigenen Herrn nicht?!" Aber ich lasse mich nicht verblüffen! „Wissen wir, Bruder," sage ich, „was du für einer bist! Der Herr willst du sein? Ein Schwindler bist du! Der Herr sind im Vorderhaus bei der gnädigsten Gräfin, geruhten soeben noch, mich ans Maul zu schlagen! Aber nun komm, mein Freund, marsch!!" Da will er mich in die Zähne hauen, ich aber, flinker als er, pfeife, daß man es hätte bis nach Moskau hören können, und wie er mir das Gewehr aus der Hand schlagen will: Krach!!! geht der Schuß los!



Nun kamen alle gelaufen, Trofim kam, der Kutscher, und Feodor Karlowitsch, der Verwalter. In Unterhosen kam er angerannt, so wie er aus dem Bette gesprungen war. „Was ist los?" ruft er, „was pfeifst und knallst du?" — „Hier," sage ich, „es ist ein Landstreicher, ein Huligan, sagt, er sei der Herr, aber — — —" — „Ach, du Esel, du Lumpenkerl, du Schwein," sagt Feodor Karlowitsch, „was du doch für ein Dummkopf bist!" Und er schlägt mich, und der Trofim gibt mir einen Tritt in den Hintern und spuckt mich an, und der, den ich festgehalten hatte, brüllt: „Sperrt den besoffenen Halunken in den Kartoffelkeller!!" Da wurde ich über Nacht eingeschlossen, und am nächsten Morgen kam der Verwalter, gab mir den Lohn für den Monat und sagte: „Geh mit Gott," sagte er, „mein Lieber! Packe dich, du bist selbst zum Nachtwächter zu dumm!!"

Wie soll einer das nun verstehen, Herr? Wache ich im Park, am Herrenhause, wie's befohlen ist, so heißt es: was willst du hier, scher dich auf den Hinterhof! Und gehe ich dorthin, so schlägt man mich auch und spuckt mich an und jagt mich aus dem Dienst! Ja, 's ist bei manchen Herrschaften nicht leicht zu dienen!

## Das ökonomische Konzil

Am 25. August hat Reichskanzler Dr. Luther ein Konzil der bedeutendsten Regierungs-Nationalökonomen Deutschlands bei einem ökonomischen Bierabend um sich vereinigt. Das Thema war natürlich der große Preisabbau vom 1. Oktober.

Als erster ergriff der Reichskanzler selbst das Wort, indem er ausführte, daß es sein unerschütterlicher Wille sei, am 1. Oktober um zwölf Uhr mitteleuropäischer Zeit den Preisabbau durchzuführen, selbst wenn er zu diesem Zwecke am 30. September die Preise vorübergehend erhöhen müßte. Er teilte mit, daß sämtliche Großagrarier, Großindustrielle, Fleischermeister und fliegende Wurstverkäufer ihm in die Hand geschworen hätten, am 1. Oktober um zwölf Uhr mitteleuropäischer Zeit die Preise herabzusetzen, selbst wenn sie sie zu diesem Zwecke am 30. September vorübergehend erhöhen müßten. Es sei eigentlich überflüssig, weiter zu beraten, aber es sei in der letzten Zeit schick geworden, auch die Wissenschaft sprechen zu lassen. Und so könnten heute die versammelten Herren in Gottes Namen so viel sprechen, wie sie wollten.

Dies ließ sich natürlich der Senior der versammelten Nationalökonomen, Geheimer Rat Professor Kuh nicht zweimal sagen. Er führte aus, daß die ganze Volkswirtschaft von dem ehernen Gesetze von Angebot und Nachfrage beherrscht sei. Wenn jetzt trotz geringer Nachfrage und großem Angebote alles scheinbar teuer sei, so sei dies nicht Schuld der Nationalökonomen, die sich strikte an dieses eherne Gesetz hielten, sondern eine üble Machination der Erzeuger, der Zwischenhändler und der Käufer selbst. Diese Leute hätten ein Interesse daran, die Wissenschaft der Nationalökonomie in Mißkredit zu bringen. Aber an ehernen Gesetzen lasse sich nicht rütteln, und darum behaupte er, daß die Preise in Wirklichkeit billig seien. Wenn jetzt zum Beispiel ein Paar gelber Schweißsocken dreimal so viel koste wie im Frieden, so sei dies trotzdem noch billiger als im Frieden. Denn bekanntlich ergäbe die Summe der Großhandelsindizes für australische Opossumfelle dividiert durch den Goldschatz der Bank von England, ins Verhältnis gesetzt zu der Arbeitslosenziffer im Müllabfuhrgewerbe, das Ganze abgezogen von der Zahl der Pleiten im Bezirke Remscheidt eine Ziffer, die um 15,6 v. H. niedriger sei als die entsprechende Ziffer des Jahres 1913, wobei noch zu beachten sei, daß in diesem Jahre die Paprikaernte im Bezirk Keczkemet mehr als „mittel" war. Darum halte er eine künstliche Preissenkung für vollkommen überflüssig.

Professor Lämmle vom ökonomisch-eugenischen Institut der Universität Marburg erklärte sich gegen jeden Preisabbau, weil er auf Grund seiner Menschheitskonjunkturwellentheorie in unserer Zeit den sogenannten Krepierast sehe. Schon Malthus habe auf das eherne Gesetz der Konkurrenz, schon Darwin auf das eiserne des Überlebens des Kapitalkräftigsten hingewiesen. Die Teuerung sei geradezu eine biologische Erscheinung, sie wäre ein ökonomisches Großreinemachen, das die Gesellschaft von dem unsauberen Bleigewicht der ökonomischen Krepierlinge befreie, die im eugenischen Sinne Menschen mit verkümmerten Ellenbogen seien. Setze man die Säuglings- und Tuberkulosesterblichkeit, multipliziert mit der Zahl der Selbstmorde ins Verhältnis zu der Zahl der Autos und der Besitzer von Villen mit einem Mindestmaß von zwanzig Wohnräumen und fünf Toilettenräumen, so ergebe sich sogar noch ein Minus an Sterblichkeit im Vergleich zu der von der Menschheitskonjunkturwellentheorie geforderten Zahl. Darum sei er für Preissteigerung.

Hierauf ergriff Professor Katz das Wort und wies nach, daß alles so sein müsse, wie es sei. Nach seiner „Nimm, waste kriegst"-Theorie, die schon von dem

mittelalterlichen arabischen Gelehrten Alkali am Moni entworfen worden sei, seien eben alle Handeltreibenden unbewußte, instinktgeleitete Nimmwastekriegstisten. Es sei die gottgewollte Tendenz aller Preise, zu steigen, das sei ihr immanentes nationalökonomisches Gesetz. Überdies könne man rein rechnerisch genau die Auftriebskraft der Preise feststellen. Wenn man die Nimmwastekriegstenergie mit Unendlich setze, so brauche man davon nur die im Umlauf befindliche Geldmenge, den Wert aller Spareinlagen des Mittelstandes, des noch vorhandenen Schmuckes und des in Geld ausgedrückten Arbeitskapitals der arbeitenden Klassen abzuziehen, um das sogenannte überflüssige oder tote Nimmwastekriegst zu bestimmen. Diese Grenze sei noch lange nicht erreicht, daher von Teuerung nicht die Rede.

Inzwischen hatte einer der jüngsten Nationalökonomen das schöne Lied:

„Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin"

angestimmt, in das Reichskanzler Dr. Luther, der Schoß der Regierung, und die anwesenden Herren von der Wissenschaft vergnügt einstimmten. Der Abend endete damit, daß die Herren, da sie schon beisammen waren, ein „Kartell der Erzeuger nationalökonomischer Theoreme" gründeten.

Arnold Hahn

## Lieber Simplicissimus!

In einer östlichen Dorfschule gab es neben vielen geweckten Kinderköpfen eine Unzahl ebenfalls nicht schläfriger kleiner Tierchen, die sich an den Wänden zu ergehen pflegten.

Eines Tages versuchte der streng polnische Lehrer seinen Kindern klarzumachen, welch ein Gegensatz zwischen Warschau und Berlin bestehe und wie weit es von der einen bis zu der andern Stadt sei. Dies demonstrierte er auch an einer großen Landkarte.

Da aber meldete sich, mitten im Fluß seiner überzeugenden Rede, ein besonders scharfäugiger Knabe und konstatierte: „Herr Lehrer, Warschau bewegt sich und geht nach Berlin."

---

Ich bin fremd in München. Am Sendlingertorplatz frage ich den Schutzmann nach der Sonnenstraße, erhalte aber die sehr kühle Antwort: „Bedaure, darf keine Aufschlüsse geben, gehen S' zur Auskunft." Auf meine schüchterne Frage, wo diese zu finden sei, erwidert er prompt: „Da gehen S' jetzt rechts die Sonnenstraß naus, da sind S' in fünf bis zehn Minuten am Stachus, da steht eine."

## Stockholm-Stuttgart

Schätzenswert auf alle Fälle
ist die religiöse Welle,
welche man zur Zeit bemerkt,
— weil sie den Gesprächsstoff stärkt.

So für Stockholm beispielsweise
schwärmten sehr gewisse Kreise,
wo der Bischof Söderblom
bastelte am Einheitsdom.

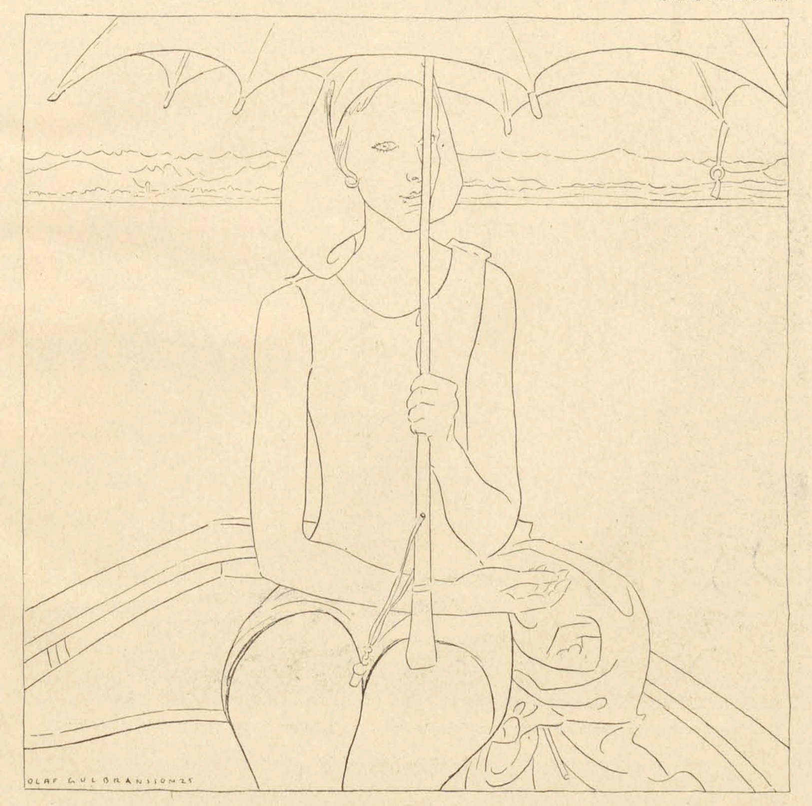
Andrerseits die Katholiken
sah man froh nach Stuttgart blicken,
wo der Bischof Keppler sich
und den Papst herausser strich.

Hier wie dort pries man die „Liebe"
als Motor im Weltgetriebe:
„Helfen kann die Liebe bloß . . ."
— Well. Nun legt mal *praktisch* los!

Ratatöskr

# Stilles Glück

(Zeichnung von O. Gulbransson)




**„Wenn ich jetzt noch mitansehen könnte, wie sich mein Mann mit seiner Freundin langweilt, wär' ich restlos glücklich."**

# Verfolgte Unschuld

(Zeichnung von L. Kainer)



„Überall taucht dieser Mensch auf — für einen Liebhaber sieht er zu dämlich aus und für einen Detektiv zu intelligent."

## Großstadtherbst

Blau der Himmel
und die Sonne
blitzend auf die weite Stadt.

Auf den Weg
der alten Linden
taumelt Blatt auf Blatt.

Unter ihrem goldnen Regen
Menschen woll'n zur Arbeit hin
ihrem eignen Herbst entgegen
ohne Rast, ohne Sinn.

Hermann v. Bötticher

## Das Rätsel

Am Stammtisch „Zum Löwen" tobte eine heftige Debatte über das Lösen von Rätseln. Es war dies eine Spezialität des Stammtisches, die ihre Ursache hatte in zwei passionierten Rätsellösern: dem Kaufmann Kalbfuß, der sich mit geradezu krankhafter Gier auf jede neuerschienene „Rätselecke" stürzte, ohne jedoch jemals eine richtige Lösung zu finden, und dem Fabrikanten Eisbein, der in der ganzen Stadt dafür bekannt war, daß er jedes ihm vorgesetzte Rätsel mit verblüffender Schnelligkeit löse, und dessen Hauptvergnügen darin bestand, sich über Kalbfuß' mißglückte Lösungen lustig zu machen.

Auch heute war Kalbfuß wieder Gegenstand niederträchtiger Sticheleien, aber entgegen aller Gewohnheit bewahrte er eine stoische Ruhe. Und als nun Eisbein mit malitiöser Leutseligkeit meinte: „Ich glaube, mein lieber Kalbfuß, Sie täten besser, sich Ihre Rätsel selber zu machen, da hätten Sie mehr Spaß dran", da war für Kalbfuß das Stichwort gefallen.

„Ja, da habe ich auch schon dran gedacht," erwiderte er mit frommer Miene, „ist mir da gestern gleich ein brillantes Rätsel gelungen. Wenn Sie's 'rauskriegen, mein lieber Eisbein, zahle ich Ihnen hundert Mark."

„Man gleich auf den Tisch legen," gröhlte Eisbein, „die Sache ist so gut wie entschieden!"

„Na, aber wenn Sie's nun nicht 'rauskriegen?" meinte Kalbfuß nachdenklich.

„Famos!" schrie Eisbein, der sich vor Lachen wälzte, „na, natürlich zahl ich dann hundert Mark!"

„Also los!" brüllte nun die ganze Tafelrunde, „raus mit dem Rätsel!"

Und unter andächtigem Schweigen deklamierte Kalbfuß mit feierlicher Stimme:

„Es ist nicht heiß, es ist nicht kalt,
's ist weder jung, noch ist es alt,
Es lebt, doch hält man es für tot,
Faßt man es an, so wird es rot."

„Weiter nischt?" rief Eisbein, verfiel dann aber stirnrunzelnd in tiefes Nachdenken. Zehn Minuten lang herrschte Totenstille im Lokal. Jeder grübelte über die Lösung nach, bis endlich Kommerzienrat Rindfleisch das Schweigen brach: „Also so einfach scheint die Sache nicht zu sein. Ich schlage vor, heute in acht Tagen versammeln wir uns alle hier wieder, um die Entscheidung zu treffen." Alles stimmte zu, nur Eisbein meinte: „Morgen hab' ich's, das ist bombensicher."

Die Sache verbreitete sich in der Stadt. Jeder hatte sich das Rätsel aufgeschrieben. In allen Kaffeekränzchen, an allen Stammtischen brütete man über der Lösung, aber überall vergebens. Als nach acht Tagen der Stammtisch in voller Zahl in höchster Spannung versammelt war, ergriff sogleich Kalbfuß das Wort: „Nun, mein lieber Eisbein, wie steht's?"

„Hol' der Deibel Ihr infames Rätsel," brummte der, „hier sind Ihre hundert Mark, ich mag mit der Sache nichts mehr zu tun haben. Aber nun 'raus mit der Lösung. Was ist es?"

„Ja", meinte Kalbfuß gedehnt, „das weiß ich ooch nich."

„Aber, Mensch," schrie Eisbein, „Sie haben doch das Rätsel selbst gemacht, was ist denn die Lösung?"

„Ja, gemacht hab' ich das Rätsel schon, aber 'ne Lösung hab' ich beim besten Willen nich finden können."

N. A. A.

## Der Stammtisch

An unserem Stammtische war ein jovialer Herr aus Markranstädt bei Leipzig aufgenommen worden. Die Konversation beherrschte ein Mampereisender, der schon von Berufs wegen immer mit den heitersten Sachen zu dienen wußte. Nach den Pointen erscholl gewöhnlich ein dreifach donnerndes Lachen. Der neue Mann war sich über diese Gepflogenheit bald im klaren, meldete sich bescheiden zum Worte und sagte: „Sie werden entschuldigen, meine sehr verehrten Herren, wenn ich nich immer so mitlachen gann; ich leide Sie nämlich an doppelseitigem Leistenbruche, Sie wissen also Bescheed!"

## Der Mann, der sich beherrschte . . .

Kuno, ein gesunder, aber etwas schwerer Mann mit Bauchansatz, Glatze und rötlichem Gesicht, arbeitete an seinem Schreibtisch. Ida, seine liebe Frau, mild und blond, trat auf sanften Sohlen näher, legte dem Manne die Arme zärtlich um den Hals und sprach: „Kuno — ein Wort!"

„Hm — nu was?"

„Tante Finchen kommt. Hier ist der Brief."

„Gott schütze! Die miekrige Ziege! Ich wandere aus. Diese Drahtbürste — Spinatwachtel — alter Käse — Fußlappen — der Satan soll sie — — —"

„Kuno — ich weiß, daß du keine Sympathien für die Tante hast. Aber ich beschwöre dich! Ein Mann muß sich beherrschen können! Tobe nicht! Brülle nicht! Ich flehe dich an, nimm Rücksicht auf deine Frau. Beherrsche dich, Kuno!"

Kuno knallte den Füllfederhalter auf die Tischplatte, sprang auf, schleuderte einen Zentner Akten in die Luft, versetzte dem Hund einen Fußtritt, nicht von Pappe — trommelte sich vor den Schädel, zertrampelte den Teppich — Gips träufelte — Fensterscheiben rasselten — — —

„Kuno!," wimmerte Ida, „bei allem, was dir heilig ist — halt ein. Beherrsche dich — Tante Finchen — — —"

Kuno stand wie eine Eiche im Sturm, legte die Fäuste an die Stirn und sagte dumpf: „Beherrschen — ja — sehr schönes Wort, jawoll — — — aber ich platze — werde irrsinnig — mir ist übel — ich explodiere — ich werde, ich kann es einfach nicht anders, ich werde, ich muß dem Reibeisen, dem dürren Knochen, dieser Tante — den Hals abdrehen — — —"

„Huh hach!" wimmerte Ida und stürzte in eine solide Ohnmacht.

Kuno, ein im tiefsten Wesensgrunde gutmütiger, aber bei gewissen Anlässen mit Donnergepolter sich entladender Mann, umarmte seine bleich dahinatmende Gattin. Er musizierte ihr die süßesten Worte in die kleinen Ohren, versprach Himmel und Erde, schalt sich selbst einen großen Schweinehund, spritzte ein halbes Liter Kölnisches Wasser über das liebe Gesicht und näßte mit Reuetränen alle erreichbaren Körperteile.

Aber nein. Ida erwachte nicht. Kuno erhob seine Schwurfinger und sagte brausend: „Ich schwöre dir bei meinem Leben, Tante Finchen zu behandeln wie einen Weihnachtsengel, wie einen Kanarienvogel — wie eine Kopenhagener Tasse, wie ein Wunderkind, wie einen Barscheck, wie meine Taschenuhr — wie meinen hohlen Zahn — wie —"

Ida klapperte schwach mit den Augendeckeln.

„— ich schwöre dir, still auf meinem Stühlchen zu sitzen wie ein Konfirmand. Die Hände will ich falten und Tante Finchen anblicken mit treuen Blauaugen. Tante Finchen, sie lebe! Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Da erwachte Ida und sank an seine Brust. „Ich glaube und vertraue dir", sprach sie bewegt.

Die Tante kam und trug immer noch die Tasche mit den Glasperlen und den Umhang mit den grünen Fransen.

Beim Eintritt in das gastliche Haus sagte sie rügend: „Das Schloß schließt immer noch nicht — genau wie vor einem Jahr — mh mh tätätäh!"

„Ich werde es sofort erledigen lassen", bat Kuno leise um Verzeihung.

„Ein richtiger Mann macht sowas selber — das kostet dann nichts."

Kuno zog geschwind den Rock aus und begann zu hämmern. Später saß man dann um den traulichen Kaffeetisch herum.

„Bei euren Verwandten in Pforzkirchen, bei denen ich drei Wochen lang weilte, herrschen in Wahrheit skandaljöse Zustände — Ida — dein lieber Mann hat einen Flecken auf dem Rock — Emil in Pforzkirchen — links unten vom zweiten Knopf aus, Ida, — also Emil in Pforzkirchen, der Mann soll trinken, mh tätä — schrecklich, nich —?"

„Schrecklich!!" stöhnte Kuno.

Ida blickte ihn an mit einem Blick „Oho!"

Kuno lächelte sauer, aber beschwichtigend.

„Unmoralisch direkt finde ich es, wenn man zwei Jahre lang verheiratet ist, und an Kinder — nein, da ist nicht dran zu denken — — — übrigens, liebste Ida — mh tätä — wie lange seid ihr schon — — —?"

Kuno brüllte: „Donner — o Donner — — —"

Ida warf ihm flehende Blicke zu.

Kuno hauchte: „Donnerstag — zwei Jahre —"

„Mh tätä mh —", sagte die Tante und hob träumerisch die Kaffeetasse.

Ida schaute vor Angst vergehend auf ihren Mann. Dem traten die Augen aus den Höhlen. Er knirschte hörbar mit dem Gebiß. Schaum trat auf seine Lippen. Er litt unsäglich. Aber — Ida stellte es mit Stolz fest — er war ein Mann, er beherrschte sich.

„Ist der gute Kuno immer noch so jähzornig?" lispelte die Tante.

„O nein — o nein —", beeilte sich Ida.

„Das ist gut. Ich denke noch mit Empörung daran, wie er einmal drohte, mich zum Fenster hinauszuwerfen, mich, die ich ihm in bester Absicht sagte — — —"

Kuno ertrug es nicht länger. Er krallte die Finger und schritt fauchend wie ein Tiger auf die Tante zu — — —"

Rechtzeitig traf ihn Idas beschwörendes Auge.

Und Kuno streichelte Tante Finchens Umhang mit den Fransen und sagte: „Du hast da ein Fädchen — ein weißes Fädchen sitzen — liebe Tante — gestatte —"

Dann schlich Kuno auf seinen Platz zurück und legte den Kopf tief auf die Brust.

Stille. Prächtige, gute Stille.

Bis daß Tante, sich räuspernd, sprach: „Mh tätä — du wirst dick — Kuno. Ida, dein Mann wird dick. Bier macht dick. Ida, dein Mann trinkt. In Pforzkirchen euer Verwandter Emil — mh tätä —"

Ida rang hinter Tantes Rücken die Hände. Ihre Pupillen, todesbang geweitet, funkten tausend herzinnige Bitten, Beschwörungen.

Kunos Gesicht malte sich feuerrot. Er sog einen Hektoliter Luft in die Lungen. Die Adern schwollen. Die Hemdbrust blähte sich. Dann ging pfeifend der Atem, Kuno erhob sich mit verkrampften Händen und — sank in den Sessel zurück.

Nach einigen Tagen fanden die Trauerfeierlichkeiten statt. Den Schwur, sich zu beherrschen, den hat Kuno gehalten, aber für seine Gesundheit wäre es zuträglicher gewesen, er hätte der Tante den Hals umgedreht.

J. K. H.

## Abendkassa

(F. Heubner)

**„Sakra, sakra — wann i so z'ruckdenk — — beinah' wär i a Kunstmaler wor'n."**



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Leben

### Von Ernst Weit

Neben der Kantischen Philosophie ist das Erwerbsleben das schwierigste. Der Mann zum Beispiel, der nach der Frau die hervorragendste Rolle im Dasein spielt, steht des Morgens auf und betritt sein Schlachtfeld. Was er nicht sieht, sind Eingänge. Damit fangen die Sorgen an. Ich, der ich schon vor dem Kriege für die Papierkörbe der bedeutendsten Zeitschriften schrieb; ... doch ein Dichter soll ausschließlich von seiner Seele reden ... In meiner Seele ist ein Geldmangel ... genug davon.

Weitaus komplizierter ist die Familie. Ein Ehemann muß nicht schön sein. Wichtig ist, daß er verdient. Das erhöht seinen Reiz; er wird so seine Gattin dauernder fesseln als durch neumodische Torheiten. Im Schweiße seines Angesichtes soll sie ihr Brot essen; das hat einen religiösen Anstrich. Oh, wenn alle Welt noch tugendhaft wäre oder zumindest aus guter Familie; man spürt direkt den Untergang des Abendlandes. Was einer richtigen Blume der Nachttau, das ist einem wohlgeratenen Menschen der Geschäftsgang. Mit welchem Vertrauen kann der reiche Mann an sich herauf- und herunterblicken, er, der keinem Menschen etwas schuldig ist und der sich seinen Sekt alleine zahlt.

Schon die Statistik lehrt, daß unter den Schwerindustriellen die geringste Anzahl Banknotenfälscher ist; auch Kasseneinbrüche kommen höchst selten vor. Kein Wunder, daß jedes junge Mädchen gern in diese Kreise heiratet. Hoffen wir, daß Kindersegen nicht ausbleibt.

In dieser Welt ist alles wohlgeordnet. Die Heringe schwimmen in großen Scharen, damit der Fischfang erleichtert wird; so ist es möglich, daß sie sich preiswert stellen. Gott lohnt es ihnen durch Absatz. Natürlich kann keiner aus dem Kreis seiner Möglichkeiten; ich zum Beispiel dichte mir alles selbst, aus Sparsamkeitsrücksichten; das ist vielleicht nur ein negativer Erfolg; aber meine Position ... man muß eben für alles sein Opfer bringen. Der Ehemann wieder hat tausend Freuden. Wenn er des Abends nach Hause kommt, sieht er seine Frau, sie spricht mit ihm, sie rechnet ihm vor und verwendet das Geld für den Haushalt; sogar im Sommer, wenn sie ihre müden Nerven in den Seebädern erholt, schreibt sie alles, so wie sie es ausgegeben hat.

Dafür darf er nicht gelüsten: mit Recht ... nach gar nichts, nicht einmal nach der eigenen Magd. Von der eigenen Kuh gar nicht zu reden, die haben die wenigsten.

Deshalb glaube ich, daß alles gut ist; die Verfassung, der Mensch und alles, was mit beiden zusammenhängt.

Und die Schwierigkeiten? ... Sie gehören zum Glauben. Denn dessen tiefstes Wesen ist es — so hat man mich gelehrt — daß man ihn täglich von neuem gewinnen muß.

# Lob der Psychoanalyse

Wie war mein Leben karg und arg verschandelt!
Da kam ein Psychoanalytiker gewandelt —:
der hat mich emsig-liebevoll behandelt,
und zwar mit ganz bedeutendem Gewinn!
Nun fühl ich alle Kräfte neu sich regen!
Und nahm er mir dafür auch mein Vermögen,
so blieb mir doch ein unschätzbarer Segen —:
ich weiß nun endlich — endlich, wer ich bin!

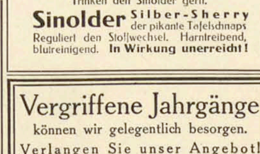
— — —: ein stark neurotisch-hypersensitiver,
hystero-hypochondrisch-depressiver,
ekstatisch-hypomanisch-produktiver,
dysphorisch-vulnerabler Psychopath!
Ein instabiler, delirant-versackter,
sexuell gehemmter, ethisch nicht intakter,
leicht schizophrener Misanthrop-Charakter!
— — — Es ist doch schön, wenn man mal Klarheit hat — — —

Benedikt




















(Zeichnung von E. v. Kreidig)

## Jenes Gold . . .

Jenes Gold auf jenen Bäumen
ist kein Gold — es sieht wohl nur so aus.
Jene Menschen, die auf jenen Bänken träumen,
träumen nicht — sie denken an die Not zu Haus.

Jene Kinder, die auf jenen Rasen spielen,
spielen nicht — sie üben sich zum Kampf ums Brot.
Jene Knaben, die im Scherz mit Steinen zielen,
scherzen nicht — sie schlagen sich im Geiste tot.

Jene Männer, die auf jene Frauen lächelnd schauen,
lächeln nicht — in ihrer Brust ist kalte Gier.
Böse sind sie alle:
Männer — Kinder — Frauen.

Armer Mensch du,
o du armes, armes Tier!!

Max Lintener.

# Hoihotoho!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ihre Brunhilde, Frau Gammersängerin, die is nich' bloß e german'sches Heldenweib, nee — die bleibt derbei ooch Dame."

## Familiensorgen

(P. Schondorff)



„Wenn ich dem Bengel seine Schulaufgaben nicht mache, fällt er mir durch — und wir können ewig nicht heiraten."

## Lieber Simplicissimus!

An ein Bürgermeisteramt wird vom Gerichte eine Anfrage über die Verhältnisse in der Familie des Angeklagten X. gerichtet.

Die Antwort lautete:

Die älteste zwanzigjährige Tochter Anna lebt seit Jahren im Konglomerate mit einem gewissen Huber, Hausierer, welche Beziehung bereits mit den traurigen Früchten zweier Kinder gesegnet ist, die der ohnehin stöhnenden Gemeinde aufgehalst wurden. Die Frau des X. hat ein Verhältnis mit einem geschiedenen Manne, einem gewissen Neuner, und legt trotz Zügelung ihrer Leidenschaft durch die Gemeinde dieser keine Schranken auf.

Eine sechzehnjährige uneheliche Tochter der Frau X. zeigt schon Männern gegenüber eine Verdorbenheit, wie sie sonst nur in der Ehe vorzukommen pflegt.

Weitere Verhältnisse bestehen in der Familie des X. nicht.

N. N., Bürgermeister.

## Amerikanisches

„Eines Tages, als mein Reißen ganz schlimm war, . . . und meine Tochter gerade mit einem Taugenichts durchgegangen war . . . und Feuer meine Scheune zerstört hatte, wobei ein schönes Pferd verbrannte, das ich gerade bezahlt . . . und meine beste Zuchtsau einging . . . und mir die Hypothek gekündigt wurde . . . und der Sheriff mit einem Haftbefehl hinter mir her war . . ., erzählte ich meine Sorgen einem Optimisten. Und als der mir antwortete: ‚Kopf hoch, alter Mann, das Schlimmste soll ja erst noch kommen', erschoß ich ihn."

*

Einst in seiner Ferienzeit war Horace Greeley, der bekannte sarkastische Redakteur der „New York Tribune" auf einer Hotelterrasse in dem schönen Peekskill mit der Durchsicht der Morgenausgabe seines Blattes beschäftigt, als ein Fremder vorüberkam, nach dem Namen der Zeitung sah und bemerkte: „Feines Blatt, was Sie da haben, Mister! Ich las es auch einst, abonniere jetzt aber eine vernünftige Zeitung. Wenn ich noch mal eine ‚Tribune' in die Hände bekomme, füttere ich meine Ziege mit, dazu taugt sie nur!"

„So, Sie füttern also Ihre Ziege mit Nummern der ‚Tribune'?" fragte Greeley in mildem Ton.

„Ja, Sir, das tue ich, ich will kein Narr sein!"

„All right, mein Freund," beschloß Greeley, „fahren Sie nur fort, andere Zeitungen zu lesen und die ‚Tribune' als Ziegenfutter zu benutzen, und ich garantiere, in drei Monaten weiß Ihre Ziege mehr vom Lauf der Welt als ihr Besitzer."

*

„Oh, Mr. Jones," fragte eine junge Dame, „ich sah eine Anzeige, daß sich ein Heim durch Seifenprämien möblieren ließe. Bei jedem Stück Seife gibt es einen Möbelkupon. Glauben Sie nun, daß ich bis zu meiner Hochzeit meine Wohnung auf diese Art eingerichtet bekomme?"

„Gewiß," war die Antwort, „ein Freund von mir stattete sich eine Sechszimmerwohnung auf diese Art aus. Die Fabrik brauchte nur Möbel für einen Raum zu senden, die anderen fünf waren voll Seife."

*

Der spätere Colonel Rob. G. Ingersoll liebte es, Geistliche zu foppen, wurde dabei aber manchmal selbst angeführt. Einst wollte er den nachmaligen Bischof Ph. Brooks aufsuchen, erhielt aber keinen Zutritt, weil gerade „Predigttag" wäre, wo sogar Brooks eigene Familienmitglieder nicht eingelassen würden. Aber Brooks vernahm diese Unterhandlungen und ließ den Besucher doch zu sich bitten.

Nach Erledigung der Angelegenheit sagte der Colonel beim Abschied zu dem Geistlichen: „Dr. Brooks, man sagte mir, Sie ließen sich heute sogar von Ihrer Familie nicht stören, warum kam ich als Fremder hier herein?"

„Ganz einfach," war die Antwort, „jene sind zugleich auch meine Gemeindemitglieder und ich sehe sie doch bald in der Kirche oder im Himmel wieder. Aber es wäre nicht recht, mich vor Ihnen zu verbergen, dem ich wahrscheinlich nie mehr begegnen werde."

## Der städtische Beamte

Zur Hebung der Zucht hatte der Rat der Stadt S. den Verkehr ihres Ziegenvermehrers durch Ortsstatut geregelt. So avancierte der Bock gleichsam zum städtischen Angestellten. Einen Titel bekam er — ausnahmsweise — nicht.

Trotzdem schien die Beförderung einen nicht unwesentlichen Einfluß auf seine Gesinnung und Haltung auszuüben, wie sich bald zeigte:

Grettas Ziege blühte und wurde durch die verständige Besitzerin zur geeigneten Heilstätte gezerrt.

Andres, der Wärter des Labebronnens, führte die begeisterte Aspirantin ihrem Wonnespender zu.

Doch der Bock paßte — paßte hartnäckig, stand kalt und störrisch da und fraß behäbig sein Büschelchen Heu.

Schon schwoll Andres Ader zu ungerechtem Zorn. — Da flog plötzlich ein breites Grinsen über sein Gesicht.

Bedächtig zieht er seine Uhr, nickt beifällig und spricht gelassen: „Hä es jetzt Angestellter bei der Stadt. Nu es als Viertel über sechs, hä hat Feierabend und wirkt drömm net mehr."

D. Prümm




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Hindenburg in Bayern

(Zeichnung von E. Thöny)



„A bißl preißisch schaut er scho' aus — aba protestantisch net, dees net!"

## Uniformen heraus!

Unser lieber, guter Vater,
Unser Vater Hindenburg:
Täglich uns als Tröster naht er,
Sei es nun als Psychiater,
Oder sei es als Chirurg.

Ist's nicht beßrer Tage schwacher
Abglanz schon, wenn er sich zeigt?
Wenn, fast wie ein Wittelsbacher,
Er im Lodenwams auf jacher
Gamsjagd umeinandersteigt?!

Auch Begrüßungstelegramme
Stößt sein Vaterherz gern ab:
Katholiken, Turner, stramme
Söhne Teuts und Abrahame — :
Alle liebt er, schlicht und knapp.

Doch der Abgrund seiner Güte
Wurde seiner Kinderschar
Durch — o Balsam dem Gemüte! —
Fortfall der Zylinderhüte
Jüngst erst völlig offenbar:

Wo den Onkel man ins kühle
Grab senkt nach der Krieger-Norm,
Wo man übt die Festgefühle,
Da erscheint im Volksgewühle
Die Reserve-Uniform!

Schluß mit der Zivilversauung!
Wieder schreitet man einher
Gern zu seiner Selbsterbauung,
Gern die Jungfrau auch zur Trauung
An dem Arm von's Militär!

Sagittarius

# Der Nordpol

(Karl Arnold)




„Von der Zahlungsfähigkeit Deutschlands hängt alles ab — auch meine Entdeckung."

## Pygmalion

Kammerspiele München. In der Pause nach dem Vorspiel, das auf halbverdunkelter Bühne abläuft und vom Geschrei der Liza beherrscht wird:

„Du, was heeßt d'n das, Bichmahl'chon?"

„'ch weeß je ooch nich genau ... 's is so was Ähnlich's wie Gamähl'chon ... Se wärd doch ooch eegahl anderschd ..."

„'s wärd schon so seihn ... — Gamähl'chon heeßt's bei de Diere un Bichmahl'chon bei de Menschen."

— — — — — — — — — — — — — — —

„Guck emahl nach auf'n Zettl, wärsch Ungeheier g'macht hot!"

„Das war doch gar kee Ungeheier ..."

„Freil'ch war'sch e Ungeheier!"

„Das war doch eene Blum'nverkeifrin ..."

„Nu mach doch keene Mähre nich ..."

„Se hot doch Feilch'n verkooft!"

„Allemahl warsch e Ungeheier ... Se hot doch noch gebrilld, wie se schon wiedr alleene uff d'r Biehne war ... Nu guck emahl nach, wärsch gemacht hat in'n Programme ..."

„Da schtäht nischt von en Ungeheier ..."

„Nu, se wärn's halt nich neihnschreihm, wärsch Ungeheier macht ..."

## Lieber Simplicissimus!

Meine Base hat sich mit allen ihr innewohnenden Kräften der sozialen Fürsorge zugewandt und wünschte nach Beendigung der theoretischen Ausbildung auch die Praxis kennenzulernen. Sie begab sich zu diesem Zwecke nach Berlin und machte dort in Begleitung eines schwerbewaffneten Onkels und einer Gardedame Anschauungsunterricht im sozialen Elend durch. Es ließ sich nicht vermeiden, daß man sie über das Leben und Treiben der „Gefallenen" orientierte. Eines Nachts zeigte man ihr am Schlesischen Bahnhof ein verworfenes Geschöpf, das eifrig seinem Berufe nachging. Als das gute, hilfsbereite Lieschen klopfenden Herzens seine mitleidigen Blicke auf jene richtete, tönte es ihr rauh entgegen: „Wat kieken Se denn so? Bin ick Ihn'n noch 'n Dahler schuldig oder soll ick Sie anlern'n?"

Lieschen widmete sich fürderhin der Tuberkulosefürsorge.

---

Mein Freund hatte eine vielversprechende Erfindung gemacht. Es handelte sich um einen „Lichtschutz" genannten Apparat: der, an Damenfahrrädern angebracht, das leidige Hinaufsehen indiskreter Blicke an den Beinen modern geschürzter Radlerinnen radikal verhindert. Es wurde eine G. m. b. H. gegründet und die Fabrikation aufgenommen. Anfangs gingen einige Bestellungen von Pensionatsvorsteherinnen und von Vorständen sogenannter Jungfrauenvereine ein. Vorgestern aber erzählte mir mein Freund, das Unternehmen sei pleite.

---

Ich sprach abends ein junges Mädchen an. Sie prüfte mich von oben bis unten und sagte: „Mein Herr, Sie sind mir zwar sehr sympathisch, aber ich bin modern!" Und ging ihres Weges.

München, 21. September 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 25

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Deutscher Herbst 1925

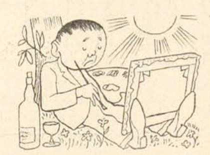
(Th. Th. Heine)



„Obsternte gleich Null und dabei diese Blumenpracht! Auch in der Natur überall Pleite, verdeckt durch Festlichkeiten."

# Das entfesselte Motorrad / Von Walter Foitzick

Mit Zeichnungen von Karl Arnold



Oskar war Maler. Er malte still und friedlich Landschaften, Blumenstilleben, ein Burgunderglas mit einer Dose Ölsardinen daneben und alles Gute, was seine märchenhafte Phantasie ihm vorspiegelte. Seine Behaglichkeit ging ihm über alles.

Er hatte eine gewisse Skepsis, wenn nicht sogar Abneigung, gegen alle Dinge der Technik — und das Einschlagen eines Nagels dünkte ihn schon eine komplizierte Leistung der Feinmechanik. Eine Vorhangstange selber anzubringen, hätte er mit allen Zeichen des Schreckens und Grauens von sich gewiesen, und er glaubte, daß dazu mindestens einige Semester ernsten Studiums an einer technischen Hochschule notwendig gewesen wären.

In dieser Welt der Idylle hätte er auch weiterhin unangekränkelt von aller Mechanisierung des Daseins fortgelebt, wenn nicht eines Tages ein Bekannter aus den Vereinigten Staaten von Amerika ihn besucht hätte. Dieser Bekannte hatte eigentlich nichts Besonderes, er war auch Maler und unterschied sich von Oskar, außer durch malerische Qualitäten, nur durch den Besitz eines Motorrades, eines ganz gewöhnlichen Motorrades, wie es Tausende auch haben.

Das war Oskars erste Berührung mit der Welt der Technik. Der andere war auch Maler und fuhr doch Motorrad. Das hielt Oskar für ein Symbol der neuen Zeit.

Natürlich, man mußte sich umstellen, man mußte der neuen Zeit ihren Tribut zollen, ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts werden. Die Technik gehört in unser Leben. Sich nicht gegen sie sträuben, im Gegenteil sie benutzen.

Der Bekannte aus Amerika verstand Oskars philosophische Ausführungen über den Geist der Zeit und die Mechanisierung des Lebens nicht recht.

Er willigte aber gern in den Verkauf seines Motorrades ein. Ein Motorrad in einem Laden zu kaufen, hätte Oskar abgelehnt, er wollte sich lieber auf persönlichem Wege gewissermaßen nur so im Gesprächston mit dem Geiste der Technik einlassen.

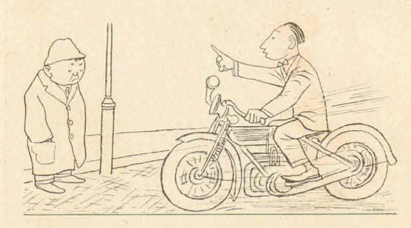
Da er gerade ein Bild verkauft hatte und Geld besaß, griff er in die Hosentasche und bezahlte bar.

Gelegentlich zeigst du mir, wie man's macht, sagte er beim Abschied. Sich sofort mit der Technik zu befassen war ihm unsympathisch. Dann legte er sich einige Stunden ins Bett und schlief. Man darf bei der Einstellung auf die Technik nicht die Erholung des Körpers vergessen. Stand auf, aß gut und reichlich, trank einen Mokka, steckte sich eine Zigarre an und ging in die Garage. Da stand das Motorrad, sein Motorrad. Er besah es sich von fern, ganz nahe traute er sich noch nicht heran. Man kann bei so Maschinen nie wissen! Dann ging er wieder nach Hause und schlief einige Stunden im stolzen Bewußtsein, ein moderner Mensch zu sein.

Nach einigen Tagen kam er wieder in die Garage. Diesmal klopfte er mit der flachen Hand dreimal auf den Sattel des Motorrades und sagte: „Ausgezeichnete Maschine." Worauf er sich wieder einige Stunden schlafen legte.

Am nächsten Tage kam der Freund und sagte, er müsse verreisen, er wolle ihm jetzt gleich den Mechanismus der Maschine zeigen.

Oskar lag im Bett und war etwas gestört durch den Gedanken, so schnell in das Wesen der modernen Technik eingeführt zu werden. Schließlich aber wollte er sich als moderner Maler keine Blöße geben, trank drei Kognaks und ging mit.



Der Freund zeigte ihm die einfachen Handgriffe, hier dieser Hebel, jene Bremse, dort die Umschaltung. Die Sache war denkbar einfach. Radfahren konnte er schon, er setzte sich also auf seinen Motor. Tat die vorgeschriebenen Hand- und Fußgriffe. Die Sache ging, ging ausgezeichnet. Er machte eine Probefahrt und kam ohne Schaden für Leib und Seele nach einer kleinen Viertelstunde wieder an den Ausgangspunkt zurück.

Großartig diese Mechanisierung der Welt! Wir modernen Maler sind eben Menschen unserer Zeit, beherrschen die Technik. Er beschloß, sich noch einen Rasierapparat, ein Telephon und einen elektrischen Kocher anzuschaffen. Dann trank er fünf Kognaks und schlief den ganzen nächsten Tag hindurch.

Als er erwachte, frühstückte er sehr behaglich und sehr reichlich, nahm etwas Terpentin und etwas Kognak und begann zu malen, wozu er laut pfiff. Auf einmal fiel ihm ein, daß er ein moderner Mensch sei.

Man könnte jetzt eigentlich in die Bodega zum Frühschoppen fahren. Dort saß Hugo. Dem veralteten Burschen wollte er zeigen, wie ein neuzeitlicher Maler das Leben seiner Zeit anpackt. Ja und dann würde er bei Großmann vorbeifahren und so ganz nebenbei sagen: „Ich kann leider nicht länger bleiben, meine Maschine steht unten", und das würde — es war bestimmt zu erwarten — Großmann ärgern.

Also rauf aufs Rad und los.

Es geht wieder ausgezeichnet. Vollgas!

Oskar saust die Straßen entlang. Die Obstfrau an der Ecke schüttelt bedenklich den Kopf: „Jetzt ist der Herr Oskar zehn Jahre zu Fuß zum Frühschoppen gegangen, und nun muß er ausgerechnet mit einem Motorradl hinfahren!" Oskar sah und hörte nichts. Er raste. Sprengte einen Zug Reichswehr auseinander. Ein Verkehrsschutzmann rettete sein junges Beamtenleben auf die Bordschwelle. Hinten kippte irgendwo ein Obstkarren um.

Herrlich, dachte Oskar, dem Hugo wird heute jedes Kunstgespräch im Vollbarte stecken bleiben.

So, jetzt sind wir am Karolinenplatz mit dem Obelisk in der Mitte. Rechts herumfahren, links drehen. Haben wir schon! So, jetzt raus aus dem Kreis. Verflucht dieser Lastwagen! Na, also nochmal rum um den Obelisk, aber jetzt ist die elektrische Bahn da. Saudumm, jetzt muß man halt noch einmal um den Platz fahren. Aber jetzt versperrt ein Auto die Einfahrt in die Straße, und Oskar ist gezwungen, die Rundfahrt noch einmal zu machen.

Also in dem Tempo geht's nicht, denkt Oskar. Man muß langsamer fahren, Gas wegnehmen. Er nimmt also Gas weg. Aber weiß der Teufel, das Motorrad wollte sich in diesem Moment nichts wegnehmen lassen und am wenigsten sein Gas. Lächerlich, dieses Ding! Oskar zieht an etlichen Bremsen, zieht an allen Hebeln, erst an den richtigen, dann an den falschen. Das Motorrad läuft geradezu mustergültig. Eine Verringerung der Fahrgeschwindigkeit ist nicht zu bemerken.

Schon haben sich zwei Buben, ein pensionierter Oberst und ein Dienstmann eingefunden, um dem merkwürdigen Motorfahrer zuzusehen, der in so rasendem Tempo um den runden Platz herumfährt. Dann kommt ein Regimentskamerad des Obersten, zwei Mitglieder des Staatstheaters und eine Reihe weniger bekannter Persönlichkeiten hinzu.

„Unhaltbare Zustände", sagt der Oberst. „Daß man jetzt mitten in der Stadt Rennen abhält, wäre früher auch nicht möglich gewesen, hier müßte einmal durchgegriffen werden." — „Der Mann fährt gut", sagt das eine Mitglied. Die Buben rufen „Heil", und die anderen sagen gar nichts, sondern sehen nur zu.

Oskar reißt an allen Hebeln. Das Ding muß doch zum Stehen zu bringen sein. Aber das Ding steht nicht. Wahllos dreht und zieht er jetzt an allen beweglichen Teilen seines Rades. Es ist eine gute Maschine, sie verträgt viel und fährt immer schneller.

Die Zuschauermenge wächst. Oskar kann seine runde Bahn nicht mehr verlassen.

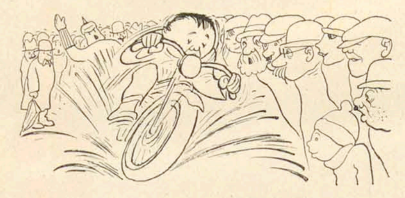
Ein Schutzmann ruft: „Absteigen!"

„Du lieber Gott, absteigen bei dem Tempo!" Der Mann hat gut reden. Oskar rast herum wie der Zeiger einer Uhr, wenn sich die Feder gelöst hat. Er hat es aufgegeben, etwas an seinem Schicksal zu ändern. Was nützt alles Hebelziehen und Bremsen.

Und seine Phantasie rast auch. Er wird hier auf diesem Rade sterben, er wird auf dem Rade verhungern. Die Technik macht täglich, ja stündlich Fortschritte, warum soll nicht sein Rad in diesem Moment den Fortschritt gemacht haben, ununterbrochen vierzehn Tage weiter zu rasen. In technischen Dingen ist nichts unmöglich.

Er hatte sich seinen Lebensabend anders vorgestellt als auf einem Motorrad; in einer kleinen Villa mit einem guten Weinkeller, wo in der Wohnung hübsch verteilt auf Bücherbrettern und Kamingesimsen gute Kognakflaschen standen, aus denen man beim Rundgang durch die Wohnung hie und da ein Gläschen nehmen konnte.

Aber auf diesem verfluchten Motorrad gab es nichts zu trinken, rein gar nichts. Trostlose Verpflegung hier, dachte Oskar.



Die Menschenmenge um den Platz war gewachsen. Wie Mauern standen die Leute. Die Trambahn hatte umgelegt werden müssen, und Schutzleute hielten die Fahrbahn frei. Was sollte man anderes machen. Es gab keine Möglichkeit, dem rasenden Motorradfahrer Einhalt zu tun. Er mußte auf seiner Maschine verrückt geworden sein. Es war nur noch Aufgabe der Polizei, ein größeres Unglück zu verhüten.

Einige Regierungsräte im Verkehrsdezernat arbeiteten schnell eine neue Verkehrsordnung für Rundplätze bei plötzlich eintretenden Wahnsinnsfällen jugendlicher Motorfahrer aus.

Das genügte vorläufig.



Oskar hing an der Lenkstange verkrampft und träumte, träumte von verpaßten Gelegenheiten, verabsäumten Mädchen und hätte so gerne als Henkersmahlzeit Ölsardinen gehabt, Ölsardinen von den großen, dicken und dazu ein Gläschen Vermout, ein einziges Gläschen Vermout, um dann in den Hungertod weiter zu rasen.

Da wurde sein Ohr von einem Zuruf getroffen. Am Rande seiner Rennbahn stand Hugo und rief.

Hugo wußte nicht, daß sich hier schon seit Stunden eine Tragödie abspielte. Er sah nur Oskar um den Obelisk seine Kreise ziehen. Er bewunderte ihn und dachte: wirklich ein verteufelt moderner Mensch, dieser Oskar. — Hugo wollte sein Interesse und Verständnis für Technik kundgeben und rief daher: „Fährt ausgezeichnet."

Oskar verstand nicht und brüllte zurück: „Wie?"

„Fährt ausgezeichnet", schrie Hugo bei der nächsten Runde.

Und Oskar wieder: „Wie?"

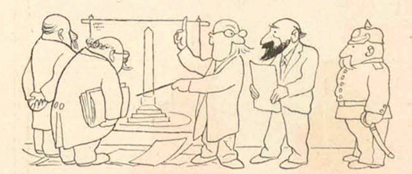
Jetzt halfen die Umstehenden Hugo, und als Oskar wieder vorbeiraste, brüllte man im Chor: „Fährt ausgezeichnet."

Oskar hatte Hugo nie so gehaßt wie jetzt. Dieser Spötter, machte er sich über ihn noch auf dem Totenbette lustig?

Totenbett? Totenbett! Ach, hätte man doch so ein liebes weiches Totenbett. Wahrhaftig ein tragisches Schicksal, daß gerade er, der Ruhe und Behaglichkeit über alles geschätzt hatte, in so rasendem Tempo sterben mußte. Als er wieder bei Hugo vorbeikam, brüllte er mit aller Kraft: „Ölsardinen."

Hugo hielt dies für ein neues ungewöhnliches Schimpfwort. Aber als Oskar noch einmal Ölsardinen rief, verstand er und lief schnell, das Gewünschte zu holen.

Hugo erinnerte sich nicht, jemals mit geöffneten Ölsardinenbüchsen geworfen zu haben, zumindestens mochte es schon recht lange her sein, daß er seinen letzten Ölsardinenbüchsenwurf getan hatte. Infolgedessen warf er schlecht. Eine Sardine traf Oskar ins Auge. Eine andere rutschte ihm hinten in den Kragen hinein und



wanderte langsam abwärts, bis sie zwischen Sattel und Oskar Ruhe fand, wodurch sie als Nahrungsmittel unbrauchbar wurde.

Also es war nichts mit der Henkersmahlzeit. Er fühlte seine Kräfte erlahmen. Wie lange mochte er schon gefahren sein, waren es drei Stunden oder drei Tage?

Inzwischen beschäftigten sich verschiedene Behörden mit dem Motorradfahrer. Es wurden Kommissionen gebildet, und wie es bei technischen Dingen üblich ist, berechnete man erst einen Koeffizienten. Es mußte unter Schonung des Lebens des Motorradfahrers dem Unfug Einhalt getan werden. Eine technische Kommission schlug vor, man solle eine schiefe Ebene auf die Bahn schieben, auf die das Rad herauffahren würde, um dadurch den Motor zum Versagen und das Rad zum Halten zu bringen. Aber die Verkehrspolizei hatte für solche Fälle nicht rechtzeitig vorgesorgt, und schiefe Ebenen waren nicht vorhanden.

Ein anderes Projekt wollte Rad und Fahrer in einem riesigen Netze auffangen. Aber aus Mangel an Netzen mußte auch dieser Plan fallen gelassen werden. Am meisten Aussicht auf Erfolg hatte noch der Vorschlag eines Oberförsters, in den Benzinkasten zu schießen und auf diese Weise das Benzin zum Auslaufen zu bringen. Ein sehr gefährlicher Vorschlag. Als man Oskar ihn durch ein Megaphon zurief, wäre er vor Schreck fast in die Menschenmassen gefahren. Er war schon im Kriege Gegner des Schießens gewesen.

Man sandte nach einem augenblicklich in einem Variété auftretenden Kunstschützen.

Der Mann war noch nicht erschienen, da — da knallte das Motorrad ein paarmal laut, stöhnte auf und stand — stand plötzlich und unvermittelt.

Oskar stieg schlafwandlerisch von dem Rade und wollte sich, wie es seiner bescheidenen Art entsprach, still und möglichst unbemerkt entfernen. Aber schon hatte ein Schutzmann die Gefahr erkannt, er stürzte auf ihn zu und fragte ihn nach Geburtsort und Todesart seines Vaters, schrieb sich die Wohnorte der Vorfahren bis ins dritte Glied auf und machte überhaupt alle Aufzeichnungen, die zur Vorbereitung eines Strafmandates über zu schnelles Fahren notwendig sind.

Oskar beantwortete alle Fragen, nur der Todestag seiner Großtante wollte ihm nicht gleich einfallen. Jetzt wollte er sich entfernen. Da sprang ein Mann mit strahlendem Gesichte hinzu und rief: „Ich gratuliere, ich gratuliere, Sie haben mit unserer Maschine den Rekord gebrochen, was Ausdauer und Zuverlässigkeit des Motors betrifft. Sie sind ein fabelhafter Kerl. Diese Sicherheit und Exaktheit der Bedienung! Ich darf Sie wohl als Rennfahrer für unsere Firma engagieren. Wie war doch wohl gleich Ihr Name?"

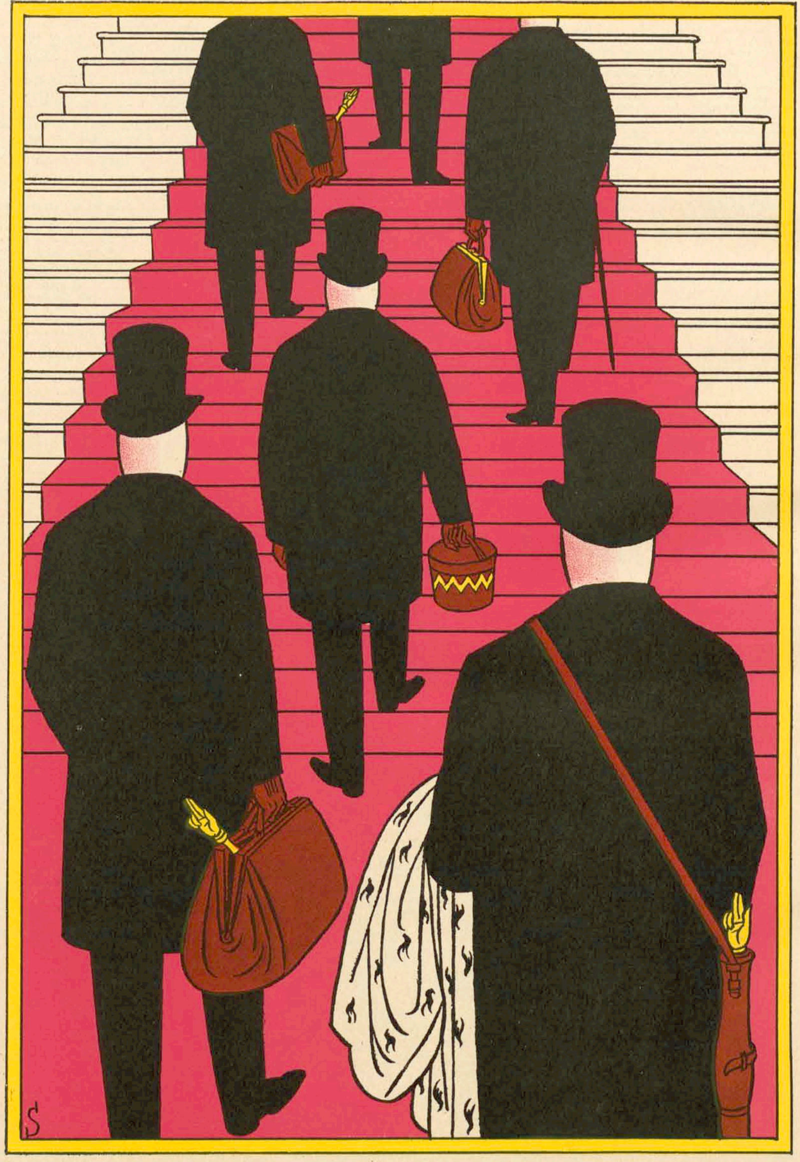
Oskar konnte nicht antworten, denn er sah, wie aus seinem linken Hosenbein langsam eine Ölsardine auf den Asphalt der Straße glitt.

## Ein unerwünschter Gast

(A. Kubin)

# Nach Aufhebung des Uniformverbots

(Zeichnung von E. Schilling)



Die ehemaligen deutschen Fürsten begeben sich zum Präsidenten der Republik, um die Erlaubnis einzuholen, bei festlichen Gelegenheiten wieder ihre Krone tragen zu dürfen.

## Heirat

Tante Ottilie ist „Frau Rat" — ich sage nicht, welcher Klasse; jetzt zum Aussterben verdammt; aber das ist egal; der Titel darf noch aufgetragen werden. Frau Rat hat eine Tochter, und man möchte doch — aber nein, das geht wirklich nicht! Aber es geht doch — und eines Tages sitzt sie, tief verschleiert, doch etwas unruhig und nicht ganz in Haltung, vor dem Heiratsvermittler: „Es ist eben eine neue Welt . . . Gott, wenn man denkt, mit welchen Idealen in meiner Jugend! Und dagegen heute! Eine völlig andere Welt mit anderen Anforderungen, anderen Anschauungen. Die Hauptsache sei doch heute, daß die Frau 'was wisse und 'was könne und dem Gatten eine treue Gehilfin sei — im Büro etwa — und auf die Mitgift käme es doch nicht mehr an. Die paar Mark, die die Inflation jedem anständigen Menschen gelassen — — —"

„Ich verstehe vollkommen und denke, es wird sich schon 'was Passendes finden. Aber hab' ich recht gehört? Gnädige Frau haben auch einen heiratsfähigen Sohn — Assessor oder so 'was? Das würde die Sache vereinfachen . . ., eine Kombination . . .?"

„Erlauben Sie mal, das sind zwei ganz verschiedene Sachen. Gewiß, er soll heiraten, und er will heiraten, und . . . selbstverständlich . . . soll er aus Liebe heiraten, aber — alles was recht ist — doch nur, na sagen wir, von zweihunderttausend aufwärts."

## Lieber Simplicissimus!

München, Frauenhoferstraße.

Es gießt, was vom Himmel herunter will.

Was biegt da um die Ecke und kommt gemächlich die Straße her gerattert?

Ein Sprengwagen.

Ein hundertprozentiger Bürger, das Regendach überm Kopf, brüllt entrüstet zum Kutscher hinauf: „Os seid's die Rechten — wann's hoaß is zum Hi'wer'n, laßt's enk net sehng. Aba bal's giaßt, seid's da!"

Worauf der Kutscher in stoischer Ruhe: „Drin is' jetz' — — jetz' muaß 's aa wieder außer! Oda woll'n S' valeicht aussaufa?"

# Bei Abd el Krim

(F. Heubner



„Saachen Se mal, mei' guter Herr Scheich, wo trifft m'r denn hier uff die garantiert echten Odalisken?"

## Gespräch an der Berglehne

Von Eva Capella

Sie, sonnensatt und glückessatt, spielt mit einem Zittergras und läßt zärtliche Blicke auf der feierlichen Ruhe der Alpengipfel träumen, die sich drüben, über dem flußdurchblitzten Tal, seltsam dunkel in all der Sonne auftürmen.

Nun fragt sie, und ihre Stimme klingt innig, als spräche sie ein Liebeswort aus: „Was liest du denn jetzt eigentlich?"

Er, aus derselben pflanzenhaften Sonnentrunkenheit sich mit einem Ruck emporreißend, angeregt: „‚Die letzte Freude', von Hamsun! Du kennst das Buch ja bereits, nicht wahr? Ausgezeichnet gefällt es mir! Aber eine Sache ist darin, die ist mir unverständlich. Und da kam mir heute der Gedanke — ich konnte nicht schlafen, weißt du — ich möchte doch Sybill einmal deswegen fragen, morgen! Sie, als Frau, kann mir vielleicht die Sache erklären." (Er streift sie mit einem hastigen, lächelnden Blick, der ein wenig verlegen ist.)

Sie, etwas befangen, doch tapfer: „Bitte! Was ich als Weib und als Schriftstellerin dazu zu sagen habe, werde ich aufrichtig sagen. Um was handelt es sich denn?"

Er, lebhaft werdend: „Da ist doch — ach, du entsinnst dich gewiß: auf dem Hofe der Bergsommerfrische, die Hamsun schildert, ein Knecht beschäftigt; Solem heißt der Kerl, ein mit allen Hunden gehetzter Halunke, der aber auf die Frauen eine seltsame Anziehungskraft ausübt, kraft seiner ausgesprochenen Männlichkeit. Mehr oder weniger lassen sich alle Damen, die den Sommer dort zubringen, ein bißchen mit ihm ein. Na ja! Aber da ist auch eine kleine, feine, durchaus vernünftig, ja kühl wirkende Frau, eine zärtliche Mutter — und sogar über die scheint eine seltsame Stunde gekommen zu sein.

Weißt du, die Situation, als sie, spät, schon im Nachtgewande, noch einmal zum Vorschein kommt und, sichtlich in tiefer Aufgewühltheit, den Solem bittet, ihr die Gardine in ihrem Zimmer zu richten, die in Unordnung geraten wäre. Nun ist aber gerade der Dichter zufällig Zeuge dieser Bitte, und das versetzt sie augenscheinlich in stärkste Bestürzung. Nach ein paar Minuten erscheint sie nochmals und sagt hastig: Es wäre nicht nötig, daß Solem käme, sie wär' schon allein zurechtgekommen."

Pause.

Sie, leise: „Nun, und?"

Er: „Ja. Wenn nun der Dritte nicht dabei gewesen wäre, wenn der Solem zu Frau Brede auf das Zimmer gegangen wäre — — — die Gardine zu richten: wie hätte sich denn dann die Sache abgespielt? Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie diese, aus zweierlei Welten stammenden Menschen den Weg zu dem Ziele gefunden hätten, dem sie zustrebten!"

Sie, lebhaft, ihre Phantasie arbeitet: „Oh, das kann ich mir nicht so sehr schwer denken! Er steht also auf der Leiter oder dem Stuhle und richtet die Gardine. Ihre Gemütsverfassung hat er natürlich längst bemerkt — — —"

Er: „Na ja, aber — — — die Worte, die Anknüpfung!!"

Sie: „Nun, er wirft vielleicht einen Blick auf das Bett und sagt, frech und selbstverständlich, mit pfiffigem Schmunzeln: ‚Nein, aber so eine schöne Dame und immer so allein schlafen! Ist Ihnen denn nicht bange in der Nacht?'"

Er, atemlos: „Nun, und?"

Sie, ganz in der Situation: „Na, da seufzt sie vielleicht erst ein bißchen und sagt dann, scheinbar ruhig: ‚Ich bin nicht ängstlich!' Da springt Solem vielleicht mit einem Satz von der Leiter und hat sie gleich richtig in den Armen und lacht: ‚Ach, das ist schön! Da ängstigen Sie sich auch nicht, wenn ich Ihnen einmal einen Kuß gebe?' — Da tut sie wohl erst ein bißchen entrüstet, läßt sich aber schließlich doch küssen und — nun, das übrige ist Kinderspiel!"

Er: „Hm. Und da meinst du, da wäre kein plötzliches Aufschrecken in ihr, keine Empörung: Um Gottes willen, wohin gerate ich denn?"

Sie, lächelnd, den Kopf schüttelnd: „Es kommt ganz darauf an, wie der Standard ihres Blutes gerade steht!"

Er, an ihr vorbei, sachlich: „Ich weiß nicht — bei solchen Situationen hab' ich mich immer gefragt: ‚Wie wird dir nachher zumute sein?' Und fühlte ich — — — daß mir nachher wohl sehr übel zumute sein würde — so war es schon keine Versuchung mehr."

Sie, sehr bewegt: „Dann kennst du keine Versuchungen! Wenn du noch fragen konntest, so war es keine Versuchung!"

Er, von ihrem Tone getroffen, nach einer nachdenklichen Pause, scheinbar im Scherz: „Nun, sag' doch mal, Liebste, wer brachte dir solche — unausweichliche Versuchungen? War da etwa auch mal ein Solem?"

Sie, sehr kühl und fern: „Mir? Warum nimmst du das Gespräch persönlich? Wolltest du nicht meine Meinung als Frau haben?"

Er, beschämt: „Ja, natürlich, verzeih! Nur — mir schien es so — — —"

Sie, kühl: „Nun, da kannst du dich beruhigen. Einen Hang zum — männlichen Küchenpersonal habe ich nie gehabt." (Nach einer Pause, ihn bewußt peinigend:) „Man mußte schon meine Sprache reden können. Sonst sprach auch das nicht in mir."

Er, leise, beschwörend: „Und bei wem, Sybill, bei wem sprach es?"

Sie, lächelnd: „Nun, bei dir zum Beispiel!"

Er: „Bei wem noch?"

Sie, ärgerlich, verlegen: „Ach, laß doch! Es braucht ja nicht gleich das — Ärgste gewesen zu sein. Gefühle — innere Erlebnisse — Stunden der Versuchung, in denen einen irgendeine — Gnade behütet hat — — —"

Er, schweigt. Schaut blicklos in die Weite. Schwere Gewitterwolken ballen sich über den Gipfeln. Plötzlich zieht er die Uhr, springt auf: „Oh, ich muß ja gehen! Du — bleibst wohl noch ein Weilchen. Daß wir nicht gerade zusammen hinunterkommen." (Er küßt ihr die Hand.)

Sie, seine Hand festhaltend, innig, bittend: „Also morgen?"

Er, gedrückt: „Morgen — warte — morgen wird es nicht gehen. Sagen wir übermorgen. Leb wohl!" (Er geht.)

Sie, wie erschlagen zurückbleibend, durch die Zähne: „So redet man sich selbst um Kopf und Kragen!"

## Jungferngalerie

Jungfer Susanne,
weil du die Unschuld verlorst in der Badewanne,
hat ein Hydropath dich aufgegriffen
und den Fall in alle Welt gepfiffen.
Ein Revuedirektor hörte das und engagierte dich;
nun verlierst du sie vor ausverkauftem Haus allabendlich.

Jungfer Helene,
auch du warst nicht einmal nur Jungfrau — zehne!
Nun hast du glücklich dein erstes Kind;
in Spiritus steht es im Gläserspind
und heißt „Paralipomene".

Jungfer Alice,
dich schuf der Himmel zur Wäschelager-Direktrice.
Was du kannst und was du hast — das wird natürlich
erst nach Ladenschluß im Séparé figürlich.
Königin bist du jedweder Epoche
und hältst das ganze Jahr durch „weiße Woche".

Rudolf Danke

## Frau Wostriček

Von Ernst Weit

In Wien hatte ich einmal eine mehrmonatige Amtstätigkeit; ich hatte einen Paß zu besorgen. Von früh bis abend war ich im Dienst. So machte ich auch die Bekanntschaft von Frau Wostriček (sprich: Wostritschek), die als Scheuerfrau auf den Gängen waltete.

Sie sprach jenes Idiom, das in seiner wundervollen Behaglichkeit die Gegensätze des deutschen und des tschechischen Volkes allein hätte überbrücken können. Sie sagte: „Wissen S'", was alles bedeutete: Liebe, Freude, Tadel, und sie sagte es mit jener Holprigkeit, die der Grazie den letzten Schliff gibt.

Aber zu Ende meiner Tätigkeit fehlte sie. Oft blickte ich nach ihr; denn unter ihrem mütterlichen Regime war ich heimisch geworden. Ich traf sie erst nach Wochen wieder, als ich meine Stelle wegen des Bescheides: „So können wir Ihrem Verlangen auf Ausstellung des Dokumentes nicht nachkommen" bereits niedergelegt hatte.

„Wie geht es?" fragte ich.

„Wissen S'", sagte Frau Wostriček, und ich wußte sofort, daß das tiefes Leid bedeutete.

„Na, na," meinte ich begütigend, „es wird nicht gleich so schlimm sein."

„Wissen S', bin ich" (ich gestehe, „ich bin" wäre richtiger gewesen; aber „bin ich" ist schöner), „bin ich verheiratet."

An sich keine erfreuliche Mitteilung; aber ich fühlte, daß Frau Wostričeks Schmerz noch auf einer anderen Linie lag.

„Wissen S'," sagte Frau Wostriček, „geh' ich auf der Gumpendorfer Straße; auf einmal schrei ich ... krieg' ich Schmerzen ..."

Hier unterbrach sie einen Augenblick, und ich glaube, daß sie von einer zarten Scham befallen war.

„Wissen S'," fuhr sie fort, „geh' ich ins Spital, ... auf einmal" (bei Frau Wostriček geschah alles auf einmal) „kommt sich Hebamm' und sagt: ‚Frau Wostriček, kommt sich kleines Buberl.'"

„Lieg' ich da," sagt Frau Wostriček, „plötzlich ... auf einmal ... schrei ich wieder, krieg' ich wieder Schmerzen, kommt sich Hebamm', sagt: ‚Frau Wostriček, kommt sich wieder kleines Buberl.' ... Bin ich schon glücklich, daß alles vorüber ist ... auf einmal schrei ich ..."

„Kriegen Sie Schmerzen ...", unterbrach ich sie, weil meine Spannung Disziplin nicht zuließ.

„Ja," sagt Frau Wostriček, „kommt sich Hebamm' ..."

„Halt", sage ich.

„Nein," sagt Frau Wostriček, „sagt sich Hebamm': ‚Frau Wostriček, zu Ihnen wird kommen Maria Annunciata; bekommen Sie noch einmal kleines Buberl.'"

Maria Annunciata war jene Erzherzogin im alten Österreich, die besonders tätigen Wöchnerinnen zu ihrem Nachwuchs persönlich gratulierte.

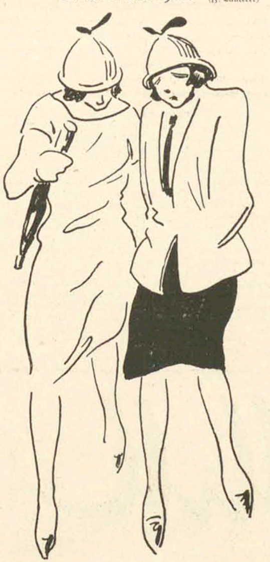
„Ja," sagt Frau Wostriček, „trau' ich mich gar nicht mehr auf die Straße. Sagen alle Leute, bin ich Maschinengewehr. Bin ich vier Monate verheiratet. Hab' ich sieben Kinder."

Sie hatte nämlich einen Witwer geheiratet, der schon vier Kinder in die Ehe mitbrachte. Daß alles andere auch ein bißchen früh gekommen war, wollen wir keiner Untersuchung unterziehen.

Als ich endlich sagte: „Aber Frau Wostriček, das ist doch alles sehr wacker", drückte sie mir unter Tränen die Hand.

„Sie sind auch sehr süß, die kleinen Buberln", erwiderte sie. Wir schieden als Freunde.

Nuttenweisheit (F. Lauterer)



„Verlobste dich, blei'm die Kerle weg — heiratste, komm' se wieder anjeschwirrt."

## Herbst

Zerfällt der Busch am Wasserlauf
mit Blatt und Stiel,
steht an der Zeit das Neue auf,
wo Altes fiel.

So wird uns rein und offenbar,
was tief betrübt,
weil es ein letztes Glühen war,
das Früchte gibt.

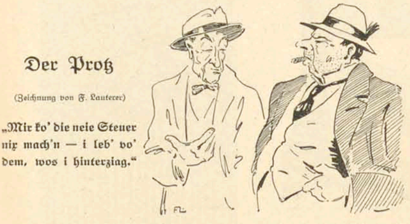
Drum liebt der Mensch den tiefen Sinn,
ganz reif und satt,
und gibt vom Baum des Lebens hin
das welke Blatt.

Ludwig Pratsch

## Der Protz

(Zeichnung von F. Lauterer)

„Mir ko' die neie Steuer nix mach'n — i leb' vo' dem, wos i hinterziag."



## Reitunterricht

Es war im Kriegsjahr 1915, in Russisch-Polen, und die Kavallerie tat noch nicht rühmlichen Fußdienst in Schützengräben und weniger rühmlichen in Ortskommandanturen und Bahnhofswachen, sondern saß noch stramm zu Pferde und focht gegen Kosaken und Baschkiren. Dazwischen fielen auch einmal ein paar Ruhetage, und an einem sonnigen Märzmorgen besichtigte der Major und Regimentskommandeur X. eine Schwadron. Er war nicht recht zufrieden mit dem Sitz der Leute, der junge Nachschub baumelte gar zu zivilistisch auf den Gäulen. So hatte er sich recht in Wut geredet, als eben auf der Straße, neben der auf der Wiese die Eskadron hielt, der junge katholische Feldgeistliche getrabt kam. Der Herr saß mit vortrefflicher Haltung im Sattel, griff grüßend an seine Mütze, und der wütige Major, dem geistlichen Reiter mit der Hand zuwinkend, brüllte die Eskadron an: „Da seht einmal hin, wie der Herr Divisionsgeistliche sitzt! Ihr könnt euch ein Beispiel dran nehmen. Tadellos!" Er musterte den Herrn im Talar. „Tadellos! Nur die Absätze ein bißchen weiter auswärts und abwärts! Und die Ellbogen besser an den Leib! Noch besser! Die Ellbogen an den Leib, hab' ich gesagt! Ob Sie die Ellbogen an den Leib nehmen wollen, verfluchtes Donnerwetter noch einmal!" Und unversehens, und er hatte wohl ganz vergessen, daß da der Geistliche vor ihm hielt, fing der giftig gewordene Regimentschef an, den erstaunten Herrn mit tausend Flüchen zu korrigieren. Bis der lächelte, grüßte, elegant wegtrabte und die Eskadron dem Major ins Gesicht grinste. Der lachte auch, befahl dem Eskadronsführer „Einrücken!" und galloppierte dem Geistlichen nach. Und der Oberleutnant Y. sagte zum Fähnrich Z.: „Schauen Sie, wie er ihm nachprescht!" Sie sahen, daß der Major ihn erreicht hatte, aber hören konnten sie natürlich nicht, daß der Pfarrer dem sich entschuldigenden Major antwortete: „Sicher ist mein Sitz nicht einwandfrei. Aber setzen Sie sich einmal in einen Beichtstuhl, dann will ich Sie korrigieren!" Der Major erschrak bei dem Gedanken, und in der nächsten Kantine tranken sie zusammen einen Schnaps.

Georg Britting

# Entenjagd

(Zeichnung von Julo Fehr)




„Lauter Fehlschüsse! Und da hat man beim ersten Schneider arbeiten lassen!"



**Verzweifelt**

(Zeichnung von R. Grieß)

„Deine Verehrer in Ehren — aber wer zahlt mir was für dei' Schand!"

## Lieber Simplicissimus!

Seit vielen Jahren verbringe ich meinen Sommerurlaub in einem kleinen Ort des oberen Erzgebirges und bin im Laufe der Zeit mit den Eingesessenen vertraut geworden. Bei meinem diesmaligen Aufenthalt höre ich, daß ein mir bekanntes braves Mädel inzwischen Mutter geworden ist. Ich spreche darüber mit der Mutter des Mädels und meine, daß die jungen Leute, die doch einmal heiraten wollten, sich doch auch vorher hätten trauen lassen können. Die Mutter aber antwortet sachlich: „Ah, mr hamm's uns oo lange überledd, ob mr erscht Dauf oder erscht Hochzch machen. Mr hamm nachr abbr erscht Daufe gemacht, sunst hätt mr ooch erscht widder 's Hochzchkleed ännern lassn müssn."

---

Im gleichen Ort frage ich einen Vater, dessen Tochter schon seit Jahren einen Verehrer hat, ob denn nicht bald Hochzeit sei. Er winkt ab, er glaube an eine Heirat nicht mehr, denn: „Wir haben die Haustür offen gelassen, wir haben die Kammertür nur angelehnt, aber er hat ihr die Ehre nicht angetan."

---

Auf der Leipziger Messe trafen sich zwei Fabrikanten. „Wie geht das Geschäft?" meinte der eine. „Ganz ausgezeichnet", sprach der andere. „In der ersten Schicht überlegen wir uns, was in der zweiten Schicht gemacht werden soll. In der zweiten Schicht wird tüchtig gearbeitet. In der dritten Schicht sitzen wir dann alle beisammen und denken darüber nach, wieviel in der zweiten Schicht zugesetzt worden sein mag."

---

Die vierzehn Leidensstationen auf der Landstraße: Über einem Bildstöckel der Mutter Gottes sind noch die Goldbuchstaben zu erkennen: Maria hilf! Dicht dahinter stehen zwei Holzpfähle, die eine Reklametafel tragen: Maria H. . . . hilft bei Rheumatismus, Beinleiden usw. Staatlich geprüfte Masseuse. Sprechstunden von 9—11, 2—4.

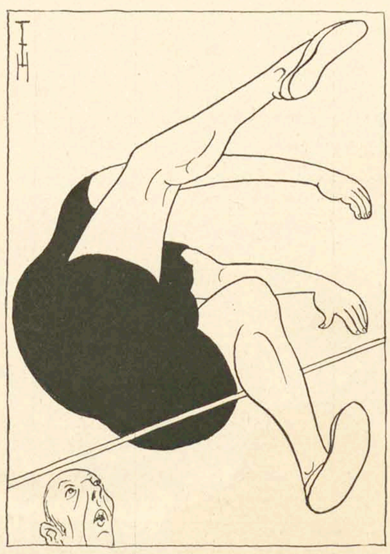



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Rekorde

I

(Th. Th. Heine)



Miß Ellen Oppenheimer, die den Rekord im Hochsprung brach.

## Die verkaufte Braut

O Österreich, mein Österreich,
Du Jungfrau, tugendsam und bleich,
Mein Mädchen unter Kontrolle!
Nun gibt, mit Genfer Heuchelei,
Dich frei die Sittenpolizei:
Da ändert sich deine Rolle.

Jetzt plötzlich bist du irgendwie
So eine Art von guter Partie
Für bessere Europäer!
Sogar ein Balkan-Königssohn
Trät' mittels Donau-Konföderation
Dir gern morganatisch näher!

Leicht wird da schon ein Mädel stolz:
Ein Prinz ist halt aus anderem Holz
Als wie dein armer Michel!
Solang man in der Schande saß —:
„Schon recht. Doch jetzt? O mei! Dös G'schnaas,
Gespöttel und Gestichel!"

„Die strenge Tante Völkerbund
Sagt auch, es sei mir ungesund,
Daß ich den Michel freie —.
Der Katzelmacher harrt schon mein:
Brautführer möcht' Mataja sein —.
Geh! Machen mir bunte Reihe!"

O Österreich, mein Österreich!
Die bunte Reihe macht sich gleich:
Will jeder mal gern in die Wolle — — —!
Jedoch, gerissen von Michels Brust,
Was bleibt am Ende von all der Lust?
— Ein Mädchen unter Kontrolle!

Sebaldus Nothanker

## Lieber Simplicissimus!

Wenige Jahre vor dem Krieg ließ sich in der protestantischen Kirche der guten Bischofsstadt Bamberg die Inhaberin des (inzwischen aufgehobenen) dortigen Bordells mit einem Nürnberger Herrn der gleichen Branche trauen.

Die Hochzeitsauffahrt lockte zahlreiche Neugierige an. Manches gute Witzwort fiel über die Braut, deren Gewerbe niemanden ein Geheimnis war, ausgenommen den Pastor. Denn wie anders sollten es sich die schmunzelnden Stammgäste der „Goldenen 18" erklären, daß er seine dem Brautpaar gewidmete Traurede mit den Worten schloß: „Der Herr segne und behüte alle, die in eurem Hause aus- und eingehen!"

---

In einer kleinen Stadt Niederschlesiens hält vor dem Zigarrengeschäft Müller ein Wagen, dem ein Reisender entsteigt. Der Geschäftsinhaber fragt den Herrn nach seinen Wünschen.

„Gestatten, Oberleutnant v. Meier! Komme für Firma Schmidt & Co. Was brauchen Sie denn?"

Daraufhin der Zigarrenhändler: „Der Gefreite Müller braucht nichts, Herr Oberleutnant!"

---

Ein neutraler Deutschschweizer kam an einem Freitag nach Mainz.

Nach Erledigung seines Reisezwecks bummelte er, mit seinem Mainzer Geschäftsfreund und dessen elfjährigem Buben, durch die Gassen der Stadt. Jeder schwarze Franzose erregte ihm die Faust im Sack.

Der Weg führte sie an der Synagoge vorbei.

Der Geschäftsfreund blieb stehen und erzählte dem Schweizer, daß die Franzosen jüngst das Gotteshaus am Freitag für die mohammedanischen Soldaten requiriert haben.

Beinahe kommt da die neutrale Entrüstung laut zu schweizerischem Ausdruck — da reißt sich mit gellendem Freudenschrei der Elfjährige von der Hand des Vaters los und mischt sich tanzend unter das Gewimmel plötzlich von allen Seiten herzulaufender Altersgenossen: „Se kummen! Se kummen!"

„Wer?" fragt der tiefempörte Schweizer.

„Unsere wilde Judde!" jubelt der Sprößling.

— Mit klingendem Spiel rücken Marokkaner vor die Synagoge.

## Ziklowsky, der Berliner Theaterkönig

Bei einer Abendgesellschaft im Hause des Kommerzienrates Steinstal spielte sich kürzlich eine unangenehme Szene ab. Ein Herr vom Vossischen Tageblatt hatte behauptet, daß das Theater in der Kommandantenstraße, das Trianontheater und das Lessingtheater vom Direktor Zickel gepachtet seien. Darauf erwiderte ein Herr vom Lokalkurier, daß dies nicht richtig sei, denn Direktor Zickel hätte von den Brüdern Rotter das Theater in der Königgrätzer Straße, die Tribüne und das Wallnertheater gepachtet. Da lachte ein gewisser Herr Schulze ironisch und sagte, das wäre Unsinn, denn das Lessingtheater, die Tribüne, das Komödienhaus, das Theater am Schiffbauerdamm und das Theater am Nollendorfplatz gehörten jetzt dem Direktor Barnowsky, dagegen hätte Reinhardt von Meinhardt und Bernauer das Theater in der Königgrätzer Straße, das Schillertheater, das Renaissancetheater übernommen und mit seinen eigenen Bühnen, dem Deutschen Theater, dem Großen Schauspielhaus und dem Kleinen Theater vereinigt. Die Robertbühnen aber seien von Direktor Hellmer gepachtet, der jetzt das Operettentheater am Schiffbauerdamm, das Intime Theater und die Komödie habe. Darauf wurde der Herr vom Vossischen Tageblatt sehr erregt und erklärte, er müsse es doch wissen, denn er habe mit eigenen Augen gesehen, wie Direktor Zickel den Vertrag unterschrieben habe, in dem er das Trianontheater von den Brüdern Rotter pachtete, die es bekanntlich von Meinhardt und Bernauer gepachtet hatten, die es wiederum von den Rotters in Unterpacht genommen, die es ihrerseits von einem gewissen Schidlovsky gepachtet, der wiederum Pacht an einen Herrn Nebber zahlte, während Nebber selbst an die Rosenthalschen Erben verpflichtet sei. Weiter habe er den Pachtstammbaum des Trianontheaters nicht verfolgt... Aber das sei schließlich gleichgültig. Es entstand ein fürchterlicher Lärm; jeder zählte andere Direktoren und andere Theater auf. Kommerzienrat Steinstal blieb aber Herr der Situation, er ließ schnell Ananastortletts mit Schlagsahne und Madeira herumreichen. Die Gemüter beruhigten sich.

Diese Pause benutzte ein Herr von einem großen Bankkonzern, um folgende verblüffende Mitteilung zu machen:

„Meine Herren," sagte er, „es ist ganz unnütz, über die jetzige Theaterlandkarte zu streiten und sein Gedächtnis mit dynastischen Daten zu belasten. Ich kann Ihnen, natürlich im Vertrauen, mitteilen, daß hinter den Kulissen Großes im Gange ist. Die kleinen Verhältnisse, bei denen bloß drei oder vier Theater in einer Hand sind, dieser Theaterdetailhandel soll ein Ende nehmen. Alles ist vorbereitet. Am 1. Dezember wird Direktor Ziklowsky sämtliche 44 Berliner Theater in seiner mächtigen Hand vereinigen. Es ist uns gelungen — ich sage uns! — alle 5800 Theaterzwischenpächter mit einer jährlichen Rente von je 50000 Mark, Beistellung von Automobilen und Villen an den oberitalienischen Seen abzufinden.

Wir — Pardon — Direktor Zilowsky wird nach streng kommerziell-industriellen Grundsätzen vorgehen. Alles, was zum Theater gehört, wird im eigenen Betrieb erzeugt, wir werden einen horizontalen und vertikalen Trust haben.

Einige kleine Beispiele unserer Betriebsmaßnahmen: Alle Theater werden unterirdisch miteinander verbunden sein. Auf diese Weise werden wir mit einer ganz geringen Zahl von Schauspielern auskommen. Versuche haben ergeben, daß man einen Schauspieler auf pneumatischem Wege durch unterirdische Röhren in 10 Sekunden von einem Theater zum anderen schießen kann. Es wird uns also möglich sein, ein und denselben Schauspieler in wenigstens 5 bis 6 Stücken auf einmal spielen zu lassen. Unter dem Gendarmenmarkt wird die große Zentralschauspielervorratskammer sein, von wo aus jeder in die einzelnen Szenen an den verschiedenen Theatern hineingeschossen wird. Tritt er ab, so fliegt er gleich wieder zum Zentrum und von dort aus in ein anderes Theater. Wir hoffen mit etwa 4¾ Schauspielern pro Theater auszukommen.

Auch die gespielten Stücke werden natürlich im eigenen Betrieb erzeugt. Wir werden uns 2 oder 3 Dichter halten, die gute Verpflegung und ein ausreichendes Taschengeld bekommen. Die werden uns 5 oder 6 Stücke nach unserem Patent der auswechselbaren Szenen schreiben. Diese Stücke kann man von vorn nach hinten und von hinten nach vorn spielen, man kann die Szenenfolge beliebig wechseln oder Szenen aus dem einen Stück in das andere einsetzen. Durch diese ökonomische Maßnahme können wir aus 5 Stücken 285 machen und überdies die pneumatische Schauspielerverteilung genau im voraus berechnen.

Es ist klar, daß wir auch die Kleider und Kostüme allein herstellen. Wozu soll es weiter auf den Theaterzetteln heißen: ‚Herr Ralph Roberts trägt Kleider und Socken von der Firma Albert Blumendorf?' Jetzt wird man lesen: ‚Die Kleider des Herrn Rolph Roberts entstammen der Ziklowskyschen Maßschneiderei, kosten 389 Mark. Wir bitten um den Besuch unserer Stadtgeschäfte.' Natürlich werden wir auch Möbel verkaufen.

Neben den Schauspielern werden wir einen großen Chor auserlesen schöner Damen haben. Jedoch muß sich jede Dame verpflichten, Verhältnisse nur durch unsere Vermittlung einzugehen. Von den Verhältnisvermittlungsgebühren der Ziklowskyschen Bühnen versprechen wir uns sehr viel. Die Vermittlungsgebühr wird einige tausend Mark betragen und muß halbjährlich erneuert werden.

Dies nur einige kleine Beispiele der Ziklowskyschen Theaterökonomie. Übrigens kann ich Ihnen verraten, daß Direktor Ziklowsky vor der Gründung eines paneuropäischen Theaters steht. Es wird dann möglich sein, bei kolossalen ökonomischen Gewinnchancen, die europäische Literatur auf ein gesundes Minimum zu senken und mit 3 bis 4 Stückeschreibern und 6 bis 8 Stücken auf dem Gebiete unseres Erdteils auszukommen."

Arnold Hahn

# Oktoberfest

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ja, ja, mei liabs Viecherl, so is das menschliche Leben: der oane wird gebraten, der ander' wird prämiiert!"

## ER und wir

Wenn wir es recht betrachten,
so sind wir für den Staat
dem Rindvieh gleich zu achten,
das Millich in sich hat.

Er hat uns fest am Euter
und rupft wie nicht gescheut,
und rupft um so erfreuter,
je weniger es uns freut.

Den Stall, darin wir blökend
und angekettet stehn,
zu zahlen kaum vermögend,
will er im Preis erhöhn.

Du Heim, so traut und teuer,
so lieb und pflichtbeseelt —
dir hat die Mietpreissteuer
gerade noch gefehlt!

Doch still, was recht und billig —
es soll des Staates sein;
man gieß' ihm in die Millich
kein Drachengift hinein!

Wir wollen uns enthalten
des kritischen Gebrumms
und fromm die Hörner falten
als Ri— — als Individuums.

Peter Scher

Stuttgart, 28. September 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 26

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Die Paktkonferenz

(Zeichnung von E. Schilling)



Den versammelten Außenministern ist es gelungen, den Geist der Versöhnung zu zitieren.

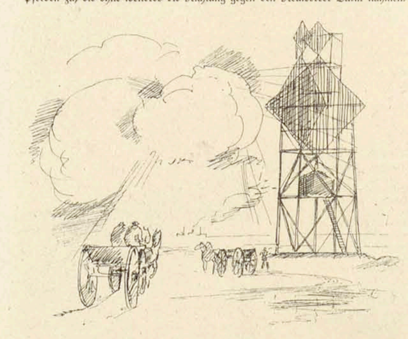
# Der tote Matrose / Von Hans Leip

Mit Zeichnungen des Verfassers

Es war um die Zeit, da ich etwas später die Mieke von Teerstickens Hof kennenlernte. Öllrich, Leuchtturmwächter zu Neuwerk, sagte, sie wäre nicht normal. Der Himmel verzeih' mir, wenn das Ganze ein wenig anders war.

Die Inselbauern fuhren nach jener Sturmnacht, wo sie der Bark, die abends auf Scharhörnriff aufgelaufen war, nicht hatten helfen können, eilends hinüber, sobald es die Ebbe erlaubte. Sie fuhren mit ihren hochrädrigen Wagen über das Watt, wie sie es seit alters her zu tun pflegen, um von den Trümmern zu stranden, was möglich ist. Denn es ist ihr gutes Recht, zu nehmen, was das Meer ihnen zuwirft. Aber, wie Öllrich gleich sagte, der vom Turm im ersten Taggrau ausgelugt hatte, das Wrack war schon bis auf die Mastspitzen im Triebsand versackt. Und Nelke, der Wirt des Hotels zur Meereswoge, des einzigen auf der Insel, hatte die ganzen zwei Stunden ärgerliche Vermutungen ausgestoßen, ehe wir da waren. Dadurch hatte er mich, der neben ihm auf dem Bock saß, in meinem Genuß der Landschaft gestört, weswegen ich ihm gönnte, daß er recht habe.

Wir gingen gleich auf die Baake, die ungeheuerlich in den Tag ragte, denn sie ist das größte Seezeichen Deutschlands. Wir stiegen mit dem Gemeindevorsteher hinauf, dessen Pflicht es ist, weil sich dort hoch im Gebälk eine kleine Hütte für Schiffbrüchige befindet. Jedoch Zwieback, Decken und Wasserkessel waren unberührt, und es gab für Nelke keine Gäste zu begrüßen. Somit kletterten wir denn wieder zu den Wagen hinunter. Nelke ließ seinen vierschrötigen Blick noch einmal über die endlose Sandwüste gleiten, die gerillt ist vom ewigen Wind. Fern am Westsaum stand der Gischt wie eine atmende Mauer. Die hochbeinigen Wattwagen bewegten sich spinneklein in der Weite umher. Nelke schüttelte verächtlich den Kopf und schnalzte seinen Pferden zu, die ohne weiteres die Richtung gegen den Neuwerker Turm nahmen.



Aber auf einmal steckte er die Nase höher und lenkte wieder den Sand hinauf, auf eine Stelle zuhaltend, wo ein paar Möwen sich über der Kimmung balgten. Wir hörten auch bald die Brandung, und als wir über die Düne waren, sahen wir etwas Dunkles, und wir fanden da eine angespülte Leiche. Es war ein Matrose, der wohl in der Nacht ertrunken war. Mir zitterte das Herz, als wir zu ihm traten. Er lag mit entblößten Zähnen da, gleichsam ein verzweifeltes Gelächter verbeißend. Die Möwen und Fische hatten schon ihr Teil von ihm genommen, und seine leeren Augenhöhlen standen voll Salzschaum. Nelke sah ihm die Taschen nach und nahm an sich, was er hatte, eine Brieftasche, einige Münzen, einen Ring.

„Ein armer Teufel, es ist Glas!," sagte Nelke, „und dazu ein Engelsmann."

Dann luden wir ihn auf den Wagen und fuhren davon, denn außer ihm schien keiner mehr da zu sein. Ich wandte voll Grausen meinen Blick über ihn hin, wie er so dalag und vom Wagen ein wenig gerüttelt wurde. Über ihm leuchtete das Meer, und auf dem unbewegten Horizont glitten viele Dampfer dahin. Ich sah es wohl, wie sich der Sand heimtückisch bis an die Fahrrinne der Welt schiebt, gierig mahlend und scharrend, ein Horn und ein Schlund zugleich. Scharhörnriff.

„Nichts für ungut, wenn's ein bißchen pumpelt!", sagte Nelke, und er meinte den toten Matrosen. Wir schlugen ein gutes Tempo ein, um den Luftzug hinter uns zu lassen. Nelke war weit vergnügter als auf der Herfahrt. Er hat ein gutes Herz! dachte ich. Er bemerkte aber gleich darauf, daß sich eine Leichenbergung mehr lohne als das Suchen nach ein paar verrotteten Stengen, denn der Staat bezahle fünfundzwanzig Mark dafür.

Wir holten nunmehr den Wagen des Gemeindevorstehers ein, der auch auf die Wrackbeute verzichtet hatte, aber mehr aus Standesbewußtsein. Nelke lieferte ihm richtig alles ab, was er bei dem Toten gefunden hatte. Wir hielten mitten im Watt, Deichsel an Deichsel. Nie sah ich die Muschelbänke ringsum so gelb im kobaltblauen Wasser. Der alte Seebauer entfaltete die Brieftasche mit seinen knotigen Fingern. Etwas Geld war darin und ein Brief, das war alles.

„Schlecht zu lesen!" sagte er nach geraumer Zeit und reichte das feuchte Papier an Nelke.

„Wahrhaftigen Gottes!" bestätigte Nelke und reichte es mir.

Es war klar und deutlich geschrieben und unverwischt.

„Von einem Mädchen!" sagte ich und kramte meine englischen Brocken im Gehirn zusammen. Sie war anscheinend irgendwo in Australien. Es war ein Liebesbrief. Und sie schrieb, wie es üblich ist, sie würde ins Wasser gehen, wenn er nicht wiederkäme. Aber dahinter stand, Gott würde ihr den Weg schon zeigen, bis sie ihn fände in der See.

Ich sagte den beiden Männern, was da also stand, und wir sahen eine Weile stumm auf den toten Liebsten.

„Er hat mal gute Zähne!", kaute der Gemeindevorsteher schließlich aus seiner alten Mundfalte heraus.

Im unendlichen Watt tauchten nun auch schon die Wagen der Nachbarn auf, und wir fuhren weiter.

Auf Neuwerk angekommen, hielten wir gleich vor dem kleinen Leichenhaus, in dem immer ein frischer Sarg bereit steht für die Heimatlosen. Nelke und der Gemeindevorsteher wollten sich nunmehr daran begeben, den Toten abzuladen, aber der Alte hält plötzlich inne und befragt mich noch einmal nach dem Inhalt des Briefes.

„Ne!," sagte er danach zu Nelke, „sodenn fahr ihn man wieder zurück!"

„Und das Geld?" entgegnete Nelke.

„Steck ihm wieder bei!" sagte der Alte.

„Dunnerslag, den Bergelohn, sag ich!" knurrte Nelke noch.

„Er muß in der See bleiben, du hörst es doch!," erwiderte der Alte, „wo soll sie ihn sonst finden!" Und er sagte dies eigentümlich aus seinem gebeugten Haupte hervor.

Andere Leute waren herzugekommen und beredeten die Sache und den Brief. Nelke schrie wütend: „Er schwimmt ja oben!"

Aber man bedeutete ihm, es läge noch ein verrosteter Anker im Vorland, oder einige Steine würden es auch tun. Währenddes lag der tote Matrose auf dem Wagen dabei; er grinste schaurig in den Himmel, und das Wasser tropfte von den Rädern. Schließlich gingen sie alle davon, und keiner wollte etwas mit der Sache zu tun haben. Nelke stand allein da mit seinem Leichnam. Er verbat sich jede Handreichung von mir, wagte auch, wie ich wohl merkte, an meinen Englischkenntnissen zu zweifeln, weswegen ich es begrüßte, daß Öllrich, der Leuchtturmwächter, kam, da er gerade ausgeschlafen hatte, und Nelke versprach ihm zehn Mark.

„Ich tu es," wandte sich Öllrich an mich, wohl um sich vor einem einwandfreien Zeugen reinzuwaschen, „denn man soll immer gegen den Aberglauben angehn!" Er wäre vierzehn Jahre auf Segelschiffen gefahren, sein Sohn sei auch draußen, und er würde ebensowenig wegen einer lächerlichen Deern —, hingegen, was er an diesem tue, das möge jemand, solle es so sein, auch an jenem tun.

Damit hoben sie den toten Matrosen herunter und trugen ihn hinein. Sie wagten aber denn doch nicht, ihn in den Sarg zu legen, sondern legten ihn auf die bloße Erde.

An dem Abend kam kein Mensch in die Wirtschaft, die sich Hotel zur Meereswoge nennt. Nelke hatte gleich nachmittags die Habseligkeiten des Toten in ein Paket gepackt, denn er könne es so gut wie der Gemeindevorsteher, und er schickte seinen Knecht bei der zweiten Ebbe damit los, nach Duhnen auf die Post, an den Cuxhavener Amtmann, so unsinnig es zu der späten Stunde war. Der Knecht kam denn auch triefend mit triefenden Pferden lange vor der Zeit zurück, und der Priel habe sich geändert, und er sei bis an den Hals im Wasser gewesen.

„Und das Paket?"

Das Paket sei weg!

„Es ist nicht wegen der fünfundzwanzig Mark, sondern wegen der Albernheit!", erklärte mir Nelke, als es wieder still war. Und er täte nicht gern etwas umsonst, aber dieser Grog, der solle heute nichts kosten, denn er würde das Geld schon kriegen, schrie er und schlug mit der Faust auf den Tisch. Da tranken wir bis Mitternacht. Kein Laut war außer uns in der Welt. Und wir sprachen dies und das und redeten mit großer Stimme von sozusagen philosophischen Dingen.

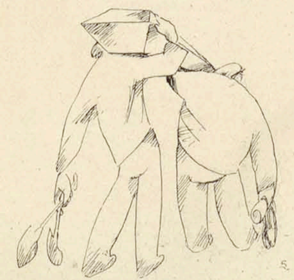
Auf einmal klopft es ans Fenster. Nelke erbleicht, steht schweigend auf, geht an die Tonbank, nimmt eine volle Flasche und schwankt hinaus.

Nun geht er dahin! dachte ich, und ich mußte laut auflachen, als er weg war, denn er sah komisch von hinten aus, so breit wie kurz, und hatte den Kopf eingezogen wie eine Schildkröte, und die Flasche hatte fast auf dem Boden nachgeschleift, so tief hingen seine Arme. Danach fiel mir der tote Matrose ein, von dem wir den ganzen Abend nicht geredet hatten; ach, das traurige Lied stieg mir im Sinn auf, das sie an der Hafenseite singen:

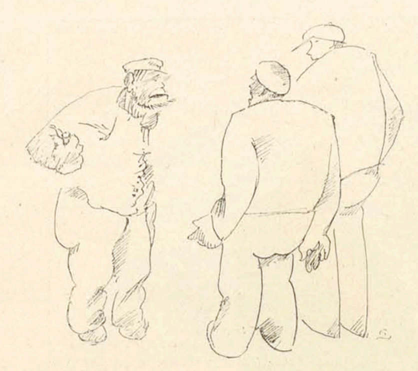
„Glori-, glori-, gloria,
Schön sind die Mädchen in Batavia!"

Doch war es nur der Kehrreim, denn es handelt von einem gestorbenen Seemann, und mir kamen die Tränen in die Augen, wenngleich ich nicht auf die anderen Worte kommen konnte. Da dachte ich auch wieder an sein Mädchen, das nun in die See gehen würde, ihren Liebsten zu suchen. Ja, ich betete heimlich, da niemand zugegen war, Gott möge gnädig mit ihr sein und mit seinem Finger die Wellen lenken, sie hinzuführen bis Scharhörnriff, und ich wollte Öllrich auch zehn Mark geben, damit er Tag und Nacht nicht das Fernglas von seinen Augen nehmen solle. Und wir würden sie auch begraben auf dem Heimatlosenfriedhof neben ihrem Herzallerliebsten. Diese tröstliche Erleuchtung überströmte mich, und ich ging hinaus auf den Deich, um den Kleingläubigen, denen man das schlechte Gewissen sogar von hinten ansah, zuzusprechen: „Fürchtet euch nicht! —"

Als ich gegen den Wind an die Stelle kam, wo der Grabenring unten liegt, der den kleinen, kreisrunden Friedhof umschließt, da sah ich in der Dunkelheit die beiden schon daherschwanken, unten am Deich, und sie trugen den Sarg auf ihren Schultern. Die Turmlaterne stand wie ein böses Auge hoch darüber. Ich hörte die Kibitze jammern, und Nelke trug in der freien Hand die Flasche und ein Tau, während der Leuchtturmwächter die beiden Spaten hatte. Es geht ein kleiner Steg über den



Graben auf den Friedhof. Wie nun die beiden mit dem Sarg auf den Steg kommen, da schreit Nelke plötzlich dumpf auf, und sie halten an. Ich starre auf die Stelle hin, ich kann mich nicht rühren, so schaurig ist es. Vor dem Steg, auf der anderen Seite, da steht eine Frau, und sie hebt die Hand und weist die beiden Männer mit dem Sarg zurück. Ich sehe, wie der Sarg schief auf den beiden Schultern steht; denn



Nelke ist etwas kleiner, und ich sehe, wie sich Ollrichs Bart vorsträubt; denn er hebt sich vom Grabenwasser ab, in welchem sich das Leuchtfeuer spiegelt. Und sie gehen keinen Schritt, sie stehen auf dem schmalen Steg, der über den Graben führt, und der Sarg schwankt hin und her. Eine unsinnige Angst erfaßt mich, er könnte in den Graben stürzen, oder die von mir so schön erdachte göttliche Fügung könnte anderweitig zunichte werden. Ich will hinunter, aber meine Füße sind wie Schlick, ich breche in die Knie, ich würge an meiner Kehle, es kommt kein Laut heraus, und dennoch schrei ich wie verrückt.

„Scharhörnriff!" schrei ich und schrei es ihr zu. Mein Gesicht schlägt ins Gras.

Als ich wieder aufblickte, da standen die beiden Männer mitten auf der Friedhofskuppe, die so gewölbt ist von dem Gebein der Namenlosen die vielen Jahrhunderte lang. Sie schaufelten, daß die Spaten klirrten.

Es ist vom Grog! sagte ich mir, nahm mich zusammen und stieg den Deich hinab. Ohne Zögern ging ich über den Steg zu den beiden und half ihnen, das Seil halten.

„Sie ist wohl wieder runter," sagte Ollrich, „die Mieke stand nämlich vorhin da, die ist nicht ganz normal."

„Und wir dachten erst, es wär' seine Braut!" lachte Nelke, aber sein Lachen klang man dürftig, und er nahm den letzten Zug aus der Flasche, denn man sah ihm an, daß es kalt war die Nacht.

Ich aber schwieg, denn es hat keinen Sinn, einfachen Leuten zu zeigen, wenn man einen romantischen Gedanken gehabt hat. Somit war der Hügel bald gemacht, und er sah aus wie eine kleine helle Sandinsel auf dem dunklen Friedhof, und dieser war wieder eine Insel auf einer Insel, und diese lag mitten auf der runden Erde, die wiederum eine Insel ist in dem großen Himmelsmeer. Wir nahmen alle die Mützen ab, und da mir gerade in dem Augenblick der letzte Vers des Liedes einfiel, an dem ich die ganze Zeit herumgegrübelt hatte, so nahm ich die Gelegenheit wahr und sagte ihn auf:

„Ruhe sanft auf blauem Grunde,
Von den Wellen eingewiegt!
Deiner Mutter bring' ich Kunde,
Wo ihr Sohn begraben liegt."

Aber das Gloria ließ ich weg.

# Berliner Maulkraftkämpfe

Unter besonders schweren Bedingungen und unter ungeheuerem Andrang eines sportbegeisterten Publikums fanden am 6. September im Berliner Sportpalast die aufregenden Wettbewerbe um die deutsche Meisterschaft im Maulkampf statt. Die Champions der maulkräftigsten Berufsstände waren im Ring erschienen. Man sah den Meister vom vorigen Jahre, Superintendenten Karl Wilhelm Friedrich Herbert August Brägemann in glänzender Verfassung. Der Inhaber der zweiten Stelle, Sally Cohn vom Sportverband der Versicherungsagenten machte den Eindruck, als ob er durch rücksichtslosen Training sich ungeheuer an Maulkräften verbessert hätte. Jedenfalls strotzten seine roten zwischen einem suggestiv schwarzen Barte hervorgerollten Lippen von Muskelkraft. Rechtsanwalt Dr. Maximilian Senf, schlank, elegant, gepflegt, glattrasiert mit einem kleinen nervösen Tick in den Augenlidern, zeigte seine durch den Kulmaskyprozeß historisch gewordene Schnauze. Von den politischen Parteien hatten alle ihre ersten Vertreter in die Arena entsandt. Man flüsterte auch, daß ein ehemals sehr, sehr hochgestellter Herr inkognito unter den Wettbewerbern sei. Am meisten Interesse erregte jedoch der berühmte Wanderredner Adolf Kittler, dessen Mundpartien so feurig und hitzig waren, daß sie vom Trainer vor dem Kampfe mit Eis gekühlt werden mußten. Besondere Kenner wetteten auf Herrn Ede Patschke, dem es mit alleiniger Hilfe eines gelben Zylinders nur durch die Kraft seiner Mundwerkzeuge gelungen war, an der Ecke der Friedrich- und Kronenstraße zwei Millionen Stück der Schuhcreme Tineffol, die gleichzeitig als Zahnpaste und Abführmittel verwendet werden konnte, zu verkaufen. Seltsamerweise war von weiblicher Seite nur eine Frauenrechtlerin und eine Aufwartefrau angetreten, wobei die Aufwartefrau noch überdies die Bedingung gestellt hatte, daß man sie vor Beginn des Kampfes durch Anbieten einer unbelegten Schmalzstulle in die nötige Rage versetzen müsse.

Die Bedingungen waren sehr schwer. Es war nicht erlaubt, mit den Händen zu sprechen, während der Rede hin- und herzulaufen, den Körper in die bekannte Geburtswehenhaltung zu krümmen. Erlaubt war nur Schwitzen und Sprühspucken.

Als erste Nummer wurde der Organkraft- und Massensuggestionswettbewerb gesprochen. Die Bewerber wurden in die Mitte des Saales geführt. Sie hatten alle Maulklemmen, die durch elektrische Leitung mit dem Preisrichtertisch verbunden waren. Durch einen Druck auf einen Knopf fielen die Klemmen gleichzeitig ab. Im Nu war die Riesenhalle von einem tosenden Stimmengewirr gefüllt, als ob dreitausend Menschen gleichzeitig redeten. Es waren aber bloß zwölf. Anfangs konnte man die einzelnen Reden nicht unterscheiden. Aber bald tauchte immer mehr und mehr mit donnernder Wucht eine Stimme empor. Ede Patschkes. Patschkes Stimme rollte dahin, als ob er einen Topf Knödel in der Kehle hätte, sie war von einer künstlerischen Heiserkeit, die das Gebälk des Saales zum Mitrattern brachte. Bald klangen alle anderen Stimmen wie leise Begleitmusik. Die Gehirne der Zuhörer wabbelten von den Stößen dieser Stimme in den Hirnschalen wie Wasser in der Wanne. Niemand konnte sich entziehen. Als erster bestellte der Preisrichter selbst fünfzig Tuben Tineffol. Alle Zuhörer bestellten. Selbst ein Mann, dessen Großmutter nach dem Gebrauch von Tineffol verendet war. Alle Mitbewerber verstummten und bestellten. Nur Sally Cohn nicht und sein Nachbar, der deutschnationale Abgeordnete Wiedendink. Sally Cohn war gegen alle Massensuggestion gefeit, und sein Nachbar hatte die Rede Cohns als einziger so deutlich gehört, daß er nicht umhin konnte, eine Versicherung gegen Erdbebenschäden einzugehen.

Als nächste Nummer kamen Einzelwettbewerbe im Lochindenbauchreden. Der deutsche Richterbund hatte einige Dutzend Exemplare garantiert echter deutscher Normalmenschen geliefert. Die einzelnen Bewerber hatten nun auf eine Entfernung von 3,654 Meter je einem Normalmenschen ein Loch in den Bauch zu reden. Hier marschierten Sally Cohn und Superintendent Brägemann an der Spitze. Man sah, wie sich der Bauch der Normalinge erst leicht rötete, dunkler wurde, wie sich an einer Stelle eine Vertiefung bildete und wie dann mit wunderbarer Schnelligkeit, wie durch die Kraft eines Spiralbohrers, ein Loch in den Bauch gedreht war. Die Leute hatten kaum Zeit, über ihr sündiges Leben oder über die fürchterlichen Folgen einer Feuersbrunst zu weinen. Als erster ging Sally Cohn durchs Ziel mit 2 Minuten 3,256 Sekunden, knapp hinter ihm Brägemann mit 2 Minuten 3,026 Sekunden. Als Dritter wäre Adolf Kittler in Betracht gekommen, wenn er nicht statt Löchern Blasen geredet hätte.

Den größten Einschläferungsrekkord erzielte unbestritten Superintendent Brägemann. Rechtsanwalt Senf hatte anfangs große Chancen, schlief aber schließlich durch Brägemanns Redegewalt selber ein. Das Haus mußte durch gewaltige Gongschläge geweckt werden.

Das Sechstagedauerquatschen schien unentschieden bleiben zu wollen. Hier waren die Gegner ziemlich gleich stark. Allerdings hatte man den Eindruck, daß die Aufwartefrau Wackerleit doch die stärkste sei. Sie schied dennoch aus, weil Protest dagegen erhoben wurde, daß man sie sechsstündlich durch Vorweisen einer unbelegten Schmalzstulle reizen mußte. Am fünften Tage verzichtete Cohn, weil er es ohne Hände nicht mehr aushalten konnte. Als um zwölf Uhr mittags der sechste Tag endete, redeten alle noch weiter. Es war selbst der Feuerwehr nicht möglich, sie durch Wasserstrahlen zum Schweigen zu bringen. Die Aufwartefrau Wackerleit war wieder erschienen und redete ohne Unterbrechung, weil sie jetzt durch den Protest wenigstens für drei Wochen gereizt war. Am zwölften Tage waren alle tot. Und es blieb nichts anderes übrig, als dem einzigen Überlebenden Sally Cohn die Meisterschaft Deutschlands im Maulkampf zuzusprechen.

Arnold Hahn

# Liebe im Alltag

Diese Nacht fand sich ein Frauenzimmer
bei mir ein — wir sangen im Petroleumschimmer
Heimatlieder — unterdessen machte ich das Bett zurecht.
Danach zogen wir uns aus und waren nur Geschlecht.
Drei Uhr fünfzehn kamen wir damit zu Ende;
sie aß einen eingelegten Hering — ich wusch Arme, Mund und Hände,
nachher saßen wir noch eine gute Stunde
still im Dunkeln — deutlich hörten wir die Schupo-Runde,
kurz nach fünf — es dämmerte — tat sie ein bißchen Schminke auf
und ging fort —
durchs Fenster sonnenleuchtete der goldne Kirchturmknauf.

Max Lintener



(E. M. Engert)

## Zu Max Halbes 60. Geburtstag

(Th. Th. Heine)



„Ich bin froh, daß ich Dichter geworden bin — da haben sie mich wenigstens nicht abbauen können."

### Die Überwindung

Daniel Hanfkloben hat Pleite gemacht.

Eine ehrliche Pleite war das.

Hanfkloben läuft ohne den leisesten Pfennig Geld in den Straßen umher.

Am Bahnhof begegnet ihm Essigsauer, sein Hauptgläubiger.

Hanfkloben will sich beiseitedrücken. Aber Essigsauer hat ihn schon gesehen, steuert auf ihn zu und zieht ihn in ein Gespräch. Ist äußerst liebenswürdig und lädt Hanfkloben am Ende noch zum Mittagessen ein.

Hanfkloben folgt am anderen Tag, immer noch fassungslos über Essigsauers Verhalten, der Einladung.

Mit dem Gefühl, daß glühende Kohlen auf sein Haupt gesammelt würden, löffelt Hanfkloben die Ochsenschwanzsuppe. Es ist ihm, als müsse er daran ersticken. Er muß, muß irgend etwas sagen.

Und als die Suppe abgetragen wird, sagt er es.

„Herr Essigsauer!," sagt Hanfkloben, „es ist mir eine große Demütigung, in Ihrem Hause zu essen, Sie verstehen mich. Aber ich überwinde die Demütigung, weil es mir schmeckt." Schi.


SCHOKOLADE
PRALINEN
KAKAO
Hildebrand
F. NEUMANN-FRED
Unübertrefflich! Staatsmedaille in Gold.


A
B C
„Mercedes"
noch besser als bisher!
in der weltbekannten blauen Blechdose
A·BATSCHARI CIGARETTENFABRIK A.G.
ARNAUD

## Miese Zeiten

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wat heeßt heite besitzende Klasse? Die ha'm 'n leeren Jeldschrank, und unsereener hat keenen Jeldschrank."

## Die zwei vom Warenhaus

**Ein kleines Märchen von Ludwig Pratsch**

Der liebliche Kitsch in den zerglotzten Auslagfenstern des Warenhauses wurde nicht mehr fertig damit, Kundschaft mit Kauflust, Geld und ohne kleptomanische Vererbungen anzureizen. Drum half das Personal dazu.

Zwei blutjunge, unschuldige Warenhauslämmer, die schwarze Anna und die blonde Marie, gaben vor dem Eingang zum Warenhaus eine freundschaftliche Reklamevorstellung.

Die Schwarze war eben dabei, der andern das üppige und allem Anscheine nach mit kleinen, blonden Tierchen stark übervölkerte Feuergoldhaar mit gekrallten Kätzchenpfoten bis auf einen kleinen Rest auszukämmen, da kam ein recht einfältiges, zanksüchtiges Weib aus dem Volk daher und suchte den zähneknirschenden Umarmungen der zwei zarten, sanftmütigen, lieblichen Dingerchen ein Ende zu machen.

Das rasende Weib schrie: „Mariele, Mariele, gittigittigitt! Die schwarze Hex reißt dir das Goldhaar auf Abzahlung raus ... ich hab's deiner Tante scho' hundertmal g'sagt, du g'hörst ins Kloster, net ins Warenhaus ... und die andere ... die ... g'hört ins Puff!"

Blitzschnell war die Schwarze auf dem hochgestilten, krummgeschelchten Absatz herum, und sie hob ihre zarten, goldhaarbehangenen Fingerchen, mußte aber ihre handgreifliche Dankbarkeit zurückstellen, weil eben das dumme, alte Weib überhaupt keine Haare auf dem Kopf sehen ließ, und wegen der einzelnen Borsten auf der zwetschgenblauen Altweibernase war es kaum der Mühe wert.

Drum trat die Anna mit ihrer goldblonden Busenfreundin wieder in handfertige Warenhausbeziehungen unter dem gröhlenden Beifall eines stämmigen Burschen, der täglich um diese Zeit umsonst nach anderer Beschäftigung suchte. Er fand aber nichts zum Schwielenschwitzen und hielt dem Warenhaus zum Schaden die allerbilligsten Maulaffen feil.

Ob der nun in die weitere Entwicklung der lebenden Warenhausreklame eingreifende Schutzmann solche Maulaffen kaufen wollte, bleibt dahingestellt. Es läßt sich nur sagen, wie energisch das Auge des Gesetzes den Maulaffenhändler vom Platze wies, das Warenhaus im scharfen Polizeiblick behielt und den zwei Mädels vom Warenhause eine amtliche Freikostundlogiekarte mit herzlichen Worten und warmem Ton in der sonst blechernen Polizeistimme aufs eindringlichste empfahl.

Die geschmeidige Blonde war infolge ihrer schlangenglatten Veranlagung zur künftigen Klosterfrau ums Eck entschlüpft, und der schwarze Zopf erklärte, wegen anderweitiger Verpflichtungen leider die Polizeieinladung als gegenstandslos betrachten zu wollen.

Auf diese Betrachtung ging aber das Auge des Gesetzes nicht ein.

Aus den Händen des Polizeimannes sollte die schwarze Warenhausdiva einen allerliebsten Stahlring, für zwei zarte Lämmerpfötchen passend, in festgeschlossenen Empfang nehmen. Da nahte signalisierend ein glanzvolles Auto. Diesem entstieg eine vornehm beschwingte, junge Herrengestalt.

Der junge Herr lächelte nun dem düster dreinschauenden Auge des Gesetzes zu, die friedfertige Schwarze aus dem Warenhaus sei von ihm anderweitig engagiert. Das bestätigte der plötzliche Bräutigam der Anna, indem er sie allsofort in sein Auto hob. Den Schutzmann ließ der vornehme Galan mit dem Hinweis auf seine gespickte Börse merken, nun wäre die Audienz erledigt.

Worauf das Auge des Gesetzes von seinem bissigen Patrouillengang in ein friedliches, straßenpflasterbewegtes Dasein überging.

Von dem Tag an galt die Anna, das schwarze Zopfengelchen vom Warenhaus, im Harem des jungen Galans mit dem glanzlackierten Auto als erste Favoritin.

Davon besaß aber der junge Warenhausgalan zum Schrecken seines stammgebäumten Familienrates schon eine ganze Masse. Und der Rat beschloß: Der junge Herr hat sich standesgemäß zu verheiraten.

Der Zwangsbräutigam wehrte sich mit Salonanzug und Klappzylinder. Allein der Hausprofessor sprach: „Das Irdische ist Nebensache ... die Ehen werden im Himmel geschlossen ..."

So kam es zustande.

Für das aus dem Paradies verjagte Warenhausmädel wurde nun aus dem lustigen Liebesspiel eine Komödie der Entsagung.

Weil wir aber den Vorhang noch nicht runterlassen können, ohne daß der brave Onkel des jungen Warenhausgenießers eine Gänsehaut bekommt, weil er kein Blut sehen kann, und der kirschrote Mund und die schlanke Gestalt der Anna ihm als dankbare Sachen bekannt sind, vermittelt der Onkel die schiefe Sache und legt sich ins Mittel.

Der alte, liebe Herr opferte Zeit seines Lebens sein halbes materielles Vermögen und neunundneunzig Prozent seines lebendigen Menschen für solche Taten idealer Freundschaft.

Und wiederum gelang sein Werk. Es wurde gekrönt durch den Hochzeitstag der schwarzen Anna mit einem hochgeachteten, in allen Weinsorten und sonstigen Gewässern sehr beschlagenen Restaurationsbesitzer.

Bald war die Anna, das nun ehegeheiligte frühere Warenhausmädel, als liebenswürdige Frauenschönheit bei allen reisenden, sitzenden und nachtschlafenden männlichen Verkehrsgästen so unwiderruflich und ohne Widerspruch verlangt und berühmt, wie die Stiefelglanzwichse im Warenhaus.

(Schluß auf Seite 371)

# Fischer an der Wolga

### Von Max Barthel

„Das war", erzählte Thomas, als die Freunde wieder beisammensaßen, „an der unteren Wolga bei Astrachan. Ich kam damals von Moskau und hatte bestimmte Aufträge für eine große Fischerei. Fünfzig Kilometer Wolga gehörten dazu. Auch der Fangplatz ‚Goldene Grube', den die Tataren wegen seines Fischreichtums so nannten. Es war kurz vor dem Herbstfang. Ich stand bei den Tatarenfischern an der ‚Goldenen Grube', als Moser mit unserem Motorboot vom anderen Ufer herüberflitzte. Moser war ein ehemaliger Kriegsgefangener, der jetzt im siebenten Jahre da drüben war und nicht mehr heim wollte. Seine Frau war eine baschkirische Lehrerin. Aber das gehört nicht zur Sache.

‚Die Kalmücken!,' brüllte Moser aus dem Boot, ‚die Kalmücken räubern in unserem Wasser. Schnell, du mußt mitfahren.'

In Astrachan hatte ich schon oft Kalmücken gesehen, arme Parias auch jetzt noch trotz ihrer selbständigen Republik. Und was ist das für eine Republik! Steppe und Wüste vom Kaspischen Meer nach dem Schwarzen Meer hin. Ich nahm mein kleines Hündchen Natascha und sprang in das Boot. Der Motor arbeitete mächtig; wir sausten nur so durch die gelben Wellen hin nach der Nordgrenze, an den zwei Dörfern der Wiesenseite vorüber. Auf der Bergseite der Wolga dehnte sich die Wüste aus, goldgelbe Sandberge, vom Wind wunderlich hingeworfen und aufgebaut oder in Steppe mit hartem Gras übergehend.

Auf dieser peitschenden Fahrt wurde Natascha, der Tatarenhund, den ich mit hunderttausend Flöhen bei den Fischern ausgelesen hatte, getauft. Nicht aus religiösen Gründen, nein, aus hygienischen. Der arme Hund wurde ja vom Ungeziefer aufgefressen. Ich tauchte ihn in das Kielwasser des Bootes und zog dann einen triefenden schwarzhaarigen Teufel heraus, in dem nichts Lebendiges war als die goldbraunen treuen Augen. Natascha — es war ein männlicher Hund — aber das macht doch nichts, irgendwie muß der Mann doch seine Liebe ableiten — ertrug demütig die wilden Taufen, in denen das Ungeziefer ertrank oder verjagt wurde. Der Hund war beglückt und dankbar. Ich habe ihn lange gehabt, bis ihn die heulende Stimme seiner Mutter am anderen Ufer verführte und verlockte. Die Urbrüllstimme der Natur.

Von den Kalmücken war nichts zu sehen. Sie waren schon wieder nach den runden Nomadenzelten in der Steppe aufgebrochen. Unser Boot legte bei der letzten Fangstation an. Das war eine große verankerte Barke an der Steppe. Sieben Menschen arbeiteten auf dem Fangschiff. Zwei Männer und fünf Mädchen. Eine sonderbare Kommune am Wolgaufer, frei und herrlich. Die Fänge waren noch mäßig. Moser kontrollierte den Salzverbrauch und berechnete daraus die schon gefangenen Fische, eine Wissenschaft, die ich nie begriffen hatte. Aber alles war in guter Ordnung. Das Fanggebiet wurde von einer noch im Herbst grünen Insel abgeschlossen.

Auf der Heimfahrt machte das Boot schlapp. Der Motor setzte aus. Wir trieben an das Sandufer. Moser verstand auch etwas von Motoren, mehr als der russische Bootsführer. Ich verdrückte mich in der Zeit mit dem Hund in die gelbe Wüste. Das war mehr als romantisch. Wir kletterten die Sandberge empor, liefen durch das harte Gras; wir hetzten uns, Natascha und ich, und dann genoß ich in der tödlichen Einsamkeit der Landschaft das große Glück, bewußter Mensch zu sein. Das versteht ihr in euren Städten nicht. Ich habe es bis zu dieser Stunde auch nicht verstanden. Ich erdachte mir grausige Geschichten von verirrten Wüstenwanderern, warf mich verzweifelt in den Sand, hob die Arme und — so brennt die Phantasie — hatte plötzlich wahnsinnigen Durst. Das Hündchen spielte das Spiel mit, trabte durch Steppengras und Wüste, war übermütig und zutraulich und drängte gelinde zur irdischen Realität. Da ließ ich das dumme Spiel mit dem Tod und ging zur Wolga. Wir fuhren nach unserem Blockhaus zurück, aßen Fisch — jeden Tag haben wir dort unten Fisch gegessen, tranken ungezählte Gläser Tee, und Glaserin, der russische Gebietsleiter, ein wilder und verwegener Kosak, eine Hüne und ein gutmütiges Kind zu gleicher Zeit, meldete die neuesten Fangergebnisse. Am Nachmittag begann der Sturm vom Kaspischen Meer zu stoßen und in den gelben Wellen der Wolga zu wühlen. Die Wolga ist dort unten nach der Trennung in unzählige Arme immer noch zweitausend Meter breit.

Nun, wir sind an diesem stürmischen Nachmittag noch einmal zur „Goldenen Grube" gefahren. Im Fischerboot mit prallem Segel, eine tanzende Fahrt durch den Sturm und durch die Wogen. Natürlich fuhren Moser und das Hündchen mit.

Am Ufer kam uns Maxim Petrowitsch, der russische Fangleiter und Herr der Tataren, entgegen. Natascha, das Hündchen, hatte nach der wilden Fahrt wieder Mut und sauste nach den freien Feuern. Eine Kolonne von dreißig Tataren war bei der Arbeit und zog das große Schleppnetz ein, ein großes Netz wimmelnder Fische.

‚Die ersten Fänge sind gut,' sagte Maxim Petrowitsch und hob seinen Muschikopf witternd nach den Sandwüsten des anderen Ufers, ‚aber der Sturm! Das Netz sackte schon. Wie es mit dem neuen Netz wird, weiß ich nicht.' Er machte ein verzweifeltes Gesicht, als sei er Herr der Fischerei und für Glück oder Unglück haftbar.

Wir liefen und besahen uns den ersten Fang. Wie schon erzählt, arbeiteten dreißig Tataren an dem einen Netz. Ihr Antreiber war ein ungefähr dreißig Jahre alter Mann mit braunem, ebenmäßigem Gesicht. Sein Vetter war in dem Steppendorf Mitglied des Sowjets. Das gab ihm hier an der Wolga Glanz und Ansehen. Er war Antreiber, ja, aber er konnt wild um bessere Arbeitskleidung und besseren Lohn für seine Tataren werben. Dann blitzten seine Zähne raubtierhaft.

Das Hündchen saß, selig mit den Hundebrüdern und Hundeschwestern, bei großer Fischmahlzeit. Die dreißig Mann kamen mit großen, wiegenden Schritten nach den Feuern, trockneten die Kleider, tranken Tee aus den braunen, noch vom Mittagessen fettigen Holzschalen. Der Tee war Ziegeltee. Das ist eine geringe und in flache Tafeln gepreßte Teeart, die außerdem mit tatarischen Schriftzeichen verziert war. Auch wir wurden eingeladen. Den Tee hatte Ali gekocht, ein kleiner Tatarenjunge.

Die Fischer verkrochen sich bald in ihre Zelte, setzten sich, die Füße unter dem Leib, auf die nackte Erde, aßen Fischsuppe und wieder und wieder Fisch, wundervollen Wolgafisch, zart, weich, weiß und duftend. Aber jeden Tag Fisch, und sei er noch so gut, ist nicht jedermanns Geschmack. Ich war froh, als ich später in Astrachan Reis und Hammelfleisch essen konnte.

Das neue Netz war bald ausgeworfen, und das Kontrollboot tanzte trotz des wilden Sturmes über den Wellen. Überwachte die Lage des Netzes. Die Barkasse hatte die Ernte des ersten Fanges geholt, über zweitausend Kilo Fische, einen wimmelnden Kahn voll. Das war ein schmerzhaftes Kiemenaufreißen und mit den Schwänzen schlagen. Einigen Fischen glückte bei der Überfahrt der rettende Sprung in die Wolga. Am längsten lebten die großen schwarzen Welse mit klugen Köpfen und langen Bärten. Am anderen Ufer warteten schon die Fischermädchen mit scharfen Messern. Jeden Tag war ein ungeheuerliches Schlachtfeld silberner und glänzender Fische. Die Mädchen sangen bei der Arbeit. Die Fische sangen nicht. Sie zappelten nur, wenn sie noch lebendig gespießt und geschlachtet wurden."

„Erlaube einmal," unterbrach Lobe die Schilderung, „hast du in jenen Tagen an der Wolga auch die Fische bedauert?"

„Nein, wahrhaftig, nein, Lobe. Da freute ich mich über jeden Fisch, der gefangen wurde. Du bringst mich da auf einen seltsamen Gedanken: Sind die Mörder nach ihrer Tat nicht sentimental? Ich glaube, so etwas gelesen zu haben."

„Darüber könnt ihr später einmal sprechen," fiel der junge Lewitzki ein, „Thomas, erzähle weiter von den Tataren."

„Also gut, weiter von den Tataren. Der Sturm begann mit neuer Wut zu stoßen und schmiß die Wolgafluten schwer in das ausgelegte Netz. Dreißig Mann hatten sich ans Zugseil gespannt und zogen ruckweise, Schritt um Schritt, das Netz ans Ufer. Sie sangen dazu ein monotones Arbeitslied. Jetzt kann Lobe wieder spotten: auch ich habe mich mit an das Netz gespannt, in eine Reihe mit den Tataren, und versuchte mich in der schwermütigen Melodie ihres Liedes. Die Männer sangen:

‚Und noch einmal  
Und noch einmal  
Und jetzt und jetzt  
Und noch einmal  
Zieht den Strick!'

So hat es mir Achmed, von dem ich noch erzählen werde, übersetzt. Doch das Netz saß fest. Da wurden alle sechzig Mann an den Strick gespannt. Auch sie konnten das Netz nicht hereinbringen.

‚Der Sturm, der Sturm!' sagte wieder Maxim Petrowitsch, ‚ich glaube, Onkelchen, wir müssen den Fang schwimmen lassen und das Netz retten. Es reißt ja schon.'

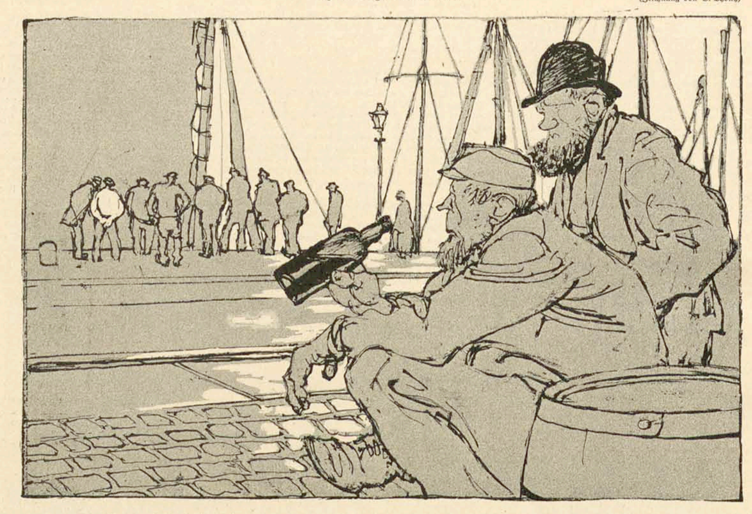
Nun tritt Achmed auf. Das ist ein Tatar, der drei Jahre kriegsgefangen in Deutschland war. Er ließ den Strick fahren, stellte sich neben mich und zeigte lachend die weißen Zähne.

‚Is nich gut,' sagte er, ‚viel Sturm auf Mütterchen Wolga. Machen Netz kaputt. Arme Tatar kenn nich so viel zieh. Arme Tatar abe nich Schnaps. Deutschland gut. Deutschland viel Schnaps. Rossia kein Schnaps.' Achmed hatte noch andere Beziehungen zu Deutschland. Davon werde ich später erzählen.

Der zweite Fang mußte also schwimmen. Das Netz wurde gehoben, und zweitausend Kilo gute Fische (so rechnete schmerzhaft

## Existenzminimum

(Zeichnung von E. Thöny)



„Tünnes, jieb mir 'n Schlückche aus deiner Butell'!" — „Dat kann ick nich, 's is bloß noch einer drin."

Maxim Petrowitsch aus, ich übrigens auch, Lobe) blitzten in die Freiheit zurück. Bis zum nächsten Fischzug. Es wurde auch langsam dunkel. Mit dem Fischerboot konnten wir nicht mehr zurück, dazu gingen die Wellen zu hoch, und von der anderen Seite kam, so sehr wir auch warteten, keine Barkasse. Die Tataren verkrochen sich in die Zelte. Um die Asche der Feuer lagen die wilden Hunde. Auch mein Hündchen Natascha.

Maxim Petrowitsch hatte uns einen fabelhaften Rotfisch gebracht und gebraten, einen Kaviarfisch. Der Kaviar wurde gewaschen und dann so, wie er aus dem Bauch des Fisches kam, gegessen. Eine Zitrone würzte das Vorgericht. Zitronen gab es wieder in Rußland. Den Tee brachte Ali, der Bruder Achmeds.

Ali war ungefähr zwölf Jahre alt und hatte unter allem Schmutz ein kluges und wissendes Gesicht. Von seinem Bruder lernte der Zwölfjährige aus der Tatarensteppe bei Astrachan deutsch. Er konnte zählen: ‚Ein, swei, drei, viere, finfe, sets, sieben, ach, nein, tsehn.'

Maxim Petrowitsch wurde auf den Jungen eifersüchtig, denn er sprach kein Wort deutsch und lud uns in sein Zelt ein. Aber wir hatten jeden Tag genug Russen um uns. Ich sagte: ‚Danke, nein, vielleicht später', und ging mit Moser nach einem tatarischen Zelt.

Die Tataren lagen oder hockten auf dem nackten Erdboden. Das Stroh war arg dünn gestreut. In den kalten Herbstnächten mußten die armen Kerle, um warm zu werden, eng aneinander rücken. Sie waren von einer urmenschlichen Bedürfnislosigkeit. Sie waren noch bedürfnisloser als der Russe. Ihre Bedürfnislosigkeit, das wurde mir dort unten ganz klar, war übrigens eine gewaltige Kraftquelle der großen Revolution. Das macht ihnen, glaube ich, bestimmt kein westliches Volk nach.

Wir wurden sehr freundschaftlich begrüßt. Der Tabak machte die Runde. Bald glimmten die Zigaretten. Achmed führte in dieser Stunde das große Wort und gurgelte in seiner rauhen Sprache lange Geschichten von Deutschland, die wir natürlich nicht verstanden. Er war der Held in diesem Fischerzelt an der Wolga und hatte viel Beifall und wildes Gelächter.

Unter den Fischern war auch ein alter Mann. Schön, ehrwürdig mit weißem wallenden Bart. Er war am frühen Morgen aus dem Tatarendorf aufgebrochen und die zwanzig Kilometer nach der Wolga herüber gewandert, um Sohn und Enkel in der Fischerei zu besuchen. Der Alte hatte noch nie einen Ausländer gesehen. Ich wurde wie ein Götzenbild angestaunt. Das tat mir wohl — lache nicht, Lobe —; ich ließ meinen Füllfederhalter von Hand zu Hand gehen. Das war eine große Sensation. Die Tataren waren wie Kinder. Einen Füllfederhalter hatten sie noch nicht gesehen. Auch Achmed nicht, der drei Jahre bei einem Bauern gearbeitet hatte, als er in Deutschland war.

Von den dreißig Mann konnten fünf Mann schreiben und lesen. Der Anführer, von dem ich schon erzählt habe, schrieb tatarisch. Das Schreiben machte ihm Mühe, aber er schrieb doch. Der alte Mann und auch Achmed konnten weder lesen noch schreiben. Das war noch ganz urmenschlich, wo Schreiben und Lesen eine Geheimwissenschaft für Auserwählte war. Ali, der Knabe, schrieb fließend russisch und tatarisch. Seht, auch hier an der unteren Wolga war Jugendbewegung. Allerdings eine andere, als im hochmütigen Westen. Ich war begeistert und schenkte dem kleinen Tataren meine deutsch-russische Grammatik.

Moser konnte das nicht begreifen.

‚Du hättest ihm ein Stück Seife schenken sollen', lachte er.

‚Nix Seiff,' sagte Achmed darauf, der mit dem feinen Ohr des Nomaden den Zwischenruf gehört hatte, ‚Seiff is nich netig in der Stepp. Du, ich kann singe daitsch. Wolle du hören?'

Natürlich wollte ich hören, und Achmed sang in einer seltsamen, halb deutsch, halb tatarischen Sprache das alte Soldatenlied ‚Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt'. Als er ausgesungen hatte, sah er triumphierend in die Runde. Dann sangen wir und hatten rasenden Beifall. Dann kamen tatarische Lieder, die der Anführer der dreißig Mann mit einer kalmückischen Balalaika begleitete.

Das war ein seltsamer Abend!

Der Sturm heulte um das Zelt. Die Wasser der Wolga gingen hoch. Das Hündchen Natascha kam und kroch demütig zu meinen Füßen. Wir saßen inmitten der Astrachaner Tataren und waren weltverbrüdert.

‚Will du sehe kalmützki Tanz?' fragte Achmed.

Auch kalmückischen Tanz wollten wir sehen. Nun schoß aus einer Ecke des Zeltes ein dicker weibischer Tatar in die Mitte und tanzte einen kalmückischen Tanz. Die Tataren haßten und verachteten die Kalmücken, das sah ich auch jetzt wieder. Die Tataren hatten eine glorreiche Geschichte hinter sich. Sie waren ja Jahrhunderte hindurch die Herren Rußlands gewesen. Der Glanz aus dieser Zeit war auch jetzt noch in ihrem Blut. Die Kalmücken waren arme Heloten geblieben.

Der Tanz des Tataren war ganz asiatisch. Es war ein Tanz mit dem Leib und den Händen, die schlangengleich emporwirbelten und dann in indischer Ruhe erstarrten. Plötzlich stand der Tatar still, griff mit schamlosen Gebärden an den fetten Hintern und hob und senkte sich in tollen, erotischen Bewegungen. Die neuen Tänze, die jetzt in Deutschland getanzt werden, sind harmlose Sonntagsspiele keuscher Jungfrauen gegen die brutale Offenheit des kalmückischen Tanzes. Das aufgeschwemmte Gesicht des Tänzers blieb in steinerner Ruhe. Die dreißig Mann klatschten mit harten Händen den Rhythmus dieser tierhaften Szene.

Dann kam Maxim Petrowitsch.

‚Ich habe mit Feuer nach dem anderen Ufer signalisiert,' sagte er, ‚die Barkasse ist unterwegs.'

Wir verabschiedeten uns aus dem Zelt. Der Sturm hatte auch nachgelassen. In der Schlafhütte von Maxim Petrowitsch warteten zwei russische Mädchen auf das Schiff. Der Alte wollte es in jener Nacht weich und warm haben, doch die Mädchen lachten nur. Die Barkasse kam endlich. Wir fuhren dann alle, auch das Hündchen Natascha, unter vielen Hurras über die besänftigte Wolga.

‚Wir dachten schon, die Tataren hätten euch verschleppt,' lachte Glaserin, ‚den braunen Teufeln ist alles zuzutrauen.'

‚Nein, sie haben uns nicht verschleppt,' antwortete ich, ‚Achmed hat mich in sein Dorf eingeladen und mir seine Frau für eine Nacht versprochen. Warum ist die Barkasse nicht früher gekommen?'

‚Der Sturm,' sagte Glaserin, ‚der Sturm! Wir haben es dreimal versucht, aber immer kam das Schiff zurück. Wie war der letzte Fang?'

‚Wir haben die Fische schwimmen lassen, um das Netz zu retten,' antwortete ich wieder, ‚morgen muß sofort ein neues Netz nach der ‚Goldenen Grube'. Die Fische ziehen vom Kaspisee. Der Herbstfang beginnt."

‚Der verfluchte Sturm', sagte Glaserin.

‚Die schönen Fische', sagte Moser."

Thomas schwieg. Lewitzki wollte Näheres von Astrachan wissen, doch Lobe griff die ungelöste Frage auf, ob ein Mörder nach der Tat sentimental sei oder nicht. Darüber wurde an diesem Abend noch lange gesprochen. Wie dieses Gespräch endete, weiß ich nicht. Ich bin gegangen, als sich die Männer noch stritten.

## Nekrolog

Der Lyriker Lybellenbauch war, denn (wie wir unten sehen werden und was bei der heutigen Schnelligkeit des Verkehrs nicht wundernehmen kann) er lebt schon wieder nicht mehr, war also eine entweder sehr altmodische oder außerordentlich neuzeitliche — man weiß ja nicht, was die Zukunft bringen wird —, jedenfalls eine gänzlich unzeitgemäße Erscheinung: er verachtete, haßte, ächtete, boykottierte den Verkehr, die Verkehrsmittel, Verkehrsausstellungen, Verkehrsmenschen. Seine Ansicht verteidigend wie eine Löwin ihr Junges, oder, um mich allgemeinverständlicher auszudrücken, wie ein Motorradfahrer seine Marke, bezog er zahllose, pfeilspitze, tödlich prägnante Formulierungen aus dieser seiner Wesensart und Einstellung. Er war Verkehrsrebell, Verkehrsarnarchist, Verkehrsbolschewist, Verkehrsnihilist — er war gefährlich, ohne Schwanken bereit, vorausgesetzt, daß ihn in einem Verkehrsanarchistenklub das Los dazu getroffen hätte, jeden D-Zug, ganz gleich, ob elektrisch oder dampfbetrieben, in die Luft zu sprengen, weniger der Insassen wegen, obgleich sie dabei verdientermaßen keine Schonung finden konnten, sondern des Zuges wegen. Zunächst, vorläufig warf er Wortbomben, Aphorismen, gedruckten Dynamit. Er teilte die Menschheit in fünf Klassen ein: der einzige anständige Mensch, allerdings vergriffen und nur noch in ganz seltenen unauffindbaren Exemplaren vorhanden, war nach ihm der Fußgänger. Gibt es doch auch keine Versräder! demonstrierte er. Dem Rad-, Tram- und Eisenbahnfahrer, wenn es auch möglicherweise in dieser Kategorie hin und wieder, keine Regel ohne Ausnahme, einen weißen Raben, eine halbwegs passable Menschnatur geben sollte, aber es fehlt eben die Konsequenz, welche allein den echten Charakter aus- und kennzeichnet. Dagegen ist der Motorradfahrer allerdings bereits eine, gelinde gesagt, zweifelhafte Erscheinung. Die Nivellierung zum Schlosser sozusagen. Seelische und geistige Defekte nehmen greifbare Gestalt an, analog den beim Motor auch sehr häufigen. In unvergleichlich stärkerem Maße natürlich noch beim Auto, vom Mietkarren bis zum preisgekrönten Renntyp: technische Eitelkeit, Pferdekräftehirn, Rennwahn, Jockeiweltanschauung, Kolbenstange in der Seele; geistiges Niveau: Kriminalschundroman. Flieger und Luftschiffer aber: einfach minderwertig. Niedergang, für Höhenflug gehalten. Undiskutabel.

Das war, kurz gefaßt, Lybellenbauchs Menschheitseinschätzung. Fanatisch, furcht- und rücksichtslos predigte, schrieb, sprach, propagierte, lehrte und tat er sie. Er handelte, das muß man ihm lassen, nicht mit, sondern nach ihr. Bekannt ist sein Flugblatt-Motto:

Immer mitten durch die Biester gehen!<br>
Und: wenn ein Gedanke dich befällt —<br>
bleibe ruhig auf der Straße stehen!<br>
Du wirst sehn: das Auto hält!!

So konnte es nicht fehlen, daß er vorgestern, kurz vor dem schon seit langem angekündigten Erscheinen seines ersten schmalen Gedichtsbandes, von einem Lastkraftwagen, der mit einigen Tonnen Zeitungspapierrollen beladen und natürlich der gegenteiligen Weltanschauung war, wutentbrannt angefahren, zu Boden geschleudert, erwürgt, zerquetscht und zermatscht wurde, Ecke Färbergraben und Sendlinger Straße. Der Kopf war wohl noch unversehrt, aber was half's: wie es das Unglück wollte, waren die Räder über Lybellenbauchs Bauch und über seine Brieftasche gegangen, die allerdings beide völlig leer gewesen waren.

Hans Reiser

## Fern von Berlin (Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Eijentlich direkt pervers! Breitensträter schlägt Samson und wir erdulden immer noch diese kümmerliche Natur!"

## Im Isartal

Wie grün ist das Gras! Wie dick es ist,
Wo der pechschwarze Käfer den Goldkäfer frißt!

Die Augen zu! Wie weht der Wind kühn!
In meiner Pupille braust noch das Glühn

Des Himmels, und ich seh ihn doch nicht
Und nicht sein blaues, platzendes Licht.

Fern kräht ein unsichtbarer Hahn,
Grell klimpert dazwischen ein Fahrradmann.

Irgendwo brennt um die Welt ein Zaun,
Ein Bretterzaun, aus Brettern braun.

Die Augen auf! Im Isartal
Auf der Wieseninsel! Ein Pfad, kahl, schmal,

Läuft zu ihr, wo das Gras dick ist,
Wo der pechschwarze Käfer den Goldkäfer frißt.

Georg Britting

## Adam Riese

Herr Moritz Wendriner aus Bentschen war geschäftlich in Berlin und sitzt nun, auf der Rückreise begriffen, in einem Abteil zweiter Klasse. Er wartet, daß der Zug abgehen soll. Da steigt zu ihm ins Coupé im letzten Augenblick ein sehr soigniert gekleideter jüdischer Herr im Alter von ungefähr fünfzig Jahren und setzt sich Herrn Wendriner gegenüber.

Der Zug geht ab, und als der Schaffner die Fahrkarten kontrolliert, hört Moritz, daß sein Gegenüber ebenfalls nach Bentschen fahren will.

Herr Wendriner lehnt sich zurück und verfällt in tiefes Sinnen. Wer kann das sein, der nach Bentschen fährt und den er, Wendriner, nicht kennt? Wollen mal sehen, zu wem er fahren könnte.

Begräbnis ist nicht in Bentschen, denn vor zwei Tagen, als Wendriner nach Berlin gefahren war, war noch niemand in Bentschen gestorben, also kann kein Begräbnis sein.

Hochzeit ist auch nicht, denn die kleine Löwinsohn heiratet doch erst in vier Wochen, und bei Benders war er doch erst vor drei Tagen selbst eingeladen. Also nicht!

Beschneidung? Nein, kommt auch nicht in Frage. Seit zwei Monaten ist in Bentschen kein Sohn geboren worden.

Einsegnung? Laß mal sehen! Der junge Bernstein ist noch nicht so weit. Die beiden Jungens vom Salomon Stern auch nicht! Der Sigi Bär wird erst in vier Wochen rankommen, weil der Rabbiner ihn zusammen mit seinem eigenen Sohn einsegnen will. Also auch das nicht!

Sollte der vielleicht das Verhältnis von der Frau Berkowitz sein? Aber so dumm wird die doch nicht sein und sich ausgerechnet den Mann nach Bentschen kommen lassen? Außerdem fährt sie doch selbst jede Woche einmal nach Berlin, also wozu braucht sie ihn sich nach Bentschen kommen lassen? Und die Frau Rabbiner? Die soll doch letztes Jahr so ein Techtelmechtel in Binz gehabt haben? Vielleicht ist er das? Unsinn! Ausgerechnet in Bentschen wird sich die Frau Rabbiner mit ihm treffen!

Halt mal! Der alte Falk will doch aus seiner Firma eine Aktiengesellschaft machen wegen der Steuer. Und da war doch vor fünfundzwanzig Jahren, als die Schwester vom alten Falk geheiratet hat, auf der Hochzeit ein ganz junger Referendar. Wie hat er doch geheißen? Abel? Nein, Abels! Auch nicht. Jetzt habe ich es, Abeles hat er geheißen. Und da habe ich doch auch gelesen, daß dieser Abeles vor zwei Jahren Justizrat geworden ist in Berlin. Ja, so ist es: Justizrat Abeles. Uff!

Und Moritz Wendriner beugt sich nun vor und fragt sehr höflich: „Verzeihen Sie, sind Sie nicht der Herr Justizrat Abeles aus Berlin?"

Das Visavis blickt erstaunt aus seiner Zeitung auf und sagt: „Jawohl, aber woher wissen Sie denn das?"

„Nu," antwortet Moritz Wendriner lächelnd mit einem Wiegen seines Hauptes, „was soll ich Ihnen sagen, das hab' ich mir so ausgerechnet."

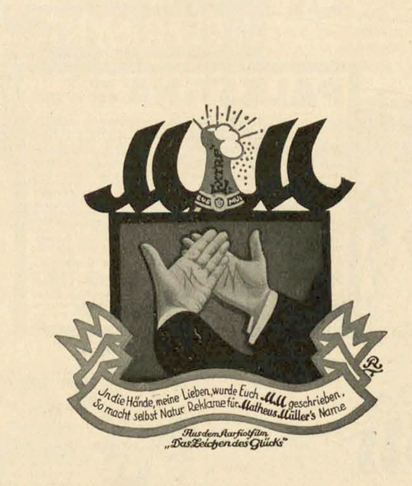
Walter M. F. Becker

## Lieber Simplicissimus!

„Sieh nur diesen gewissenhaften Gemüsehändler, wie er sorgfältig das welke Zeug aussondert."

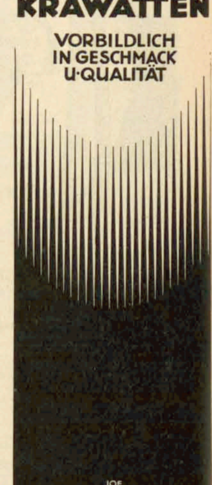
„Ja, er ist gerade dabei, eine telephonische Bestellung fertig zu machen."











## Stilvolle Novelle

Von Robert Walser

Ich schreibe diese diabolischen Zeilen mit einer Wonne, die von mir wie Likör geschlürft wird. Man ahnt hoffentlich schon allerhand. Ich ging, nicht ohne vorher Nietzsche gelesen zu haben, in eines von unseren Restaurants. Man scheint mich dort nun schon zu kennen. Herrlich, dieses Standhaftbisindentodhafte, mit dem ich eintrat. Meine Schritte schienen zu dröhnen. Ich langte ja auch in der holden Absicht an, eine Eroberung zu machen. „Eine Novelle muß erlebt sein“, sprach ich mit einer an Felsenfestigkeit streifenden Vorsätzlichkeit zu mir. Von eisernen Entschlüssen erfüllt und von Opernmelodien durchfeuerteufelt, setzte sich die starke Persönlichkeit, die ich bin, sozusagen auf einen Stuhl, der mir die Bereitwilligkeit selbst zu sein schien, mich zu ertragen. Kalt glitten meine Napoleonblicke durch die im Lokal versammelte, gar nicht unbemerkenswerte Eleganz. Aus meinen Augen klang ein Glanz hervor, der mitteilen zu wollen schien, ich hätte soeben Sätze zu verarbeiten versucht, wie zum Beispiel den: „Wenn du zum Weibe gehst, so nimm die Peitsche mit.“ Ich darf wohl sagen, ich war mit intellektuellen Waffen aufs beste ausgerüstet. Da erblickte ich ein junges, nettes Mädchen, und sofort hatte ich Mitleid mit ihr, denn ich hielt sie für verloren, und in der Tat, es sollte sich zeigen, daß dem so war. Meine Blicke und die Blicke des Mädchens, das übrigens in Herrengesellschaft saß, fingen an, sich zu kreuzen. Wie sie mich düster anschaute, als sie die ungeheure Gutaufgelegtheit wahrnahm, die ich von mir ausstrahlen ließ. Meine sieghafte Frechheit machte mich lachen. Über mein Gesicht schlich sich eine Belustigtheit, und je vergnügter ich dreinschaute, in eine um so tiefere Zaghaftigkeit versank dagegen sie, die unter meinen Italianismen sichtlich zuckte. Meine Miene, ein Spiegel der Gefühllosigkeit, durchstach ihr das Herz. Mit lauter Stimme rief ich zu ihr hinüber: „Du ergibst dich.“ Ihre Herren wurden unruhig. Köpfe bogen sich nach meiner unalltäglichen Erscheinung um. Sie raffte sich zur Entgegnung auf: „Niemals“, aber indem sie das sprach, feuchteten sich ihre Augen, und ihre schönen Hände, mit denen sie eine Bewegung ausführte, als wenn sie sich schützen wolle, flehten wie um Hilfe. „Ha,“ tönte es in mir, „die Novelle schwillt an.“ Die Gesellschaftsfrauen standen wie versteinert da, indes sie unfähig schienen, ihre Aufmerksamkeit nicht einem Schauspiel zu widmen, das sich vor ihren mehr als verblüfften Augen abspielte. Der Gastwirt war zufällig abwesend, so würde es zu seinen Obliegenheiten gehört haben, so unauffällig wie möglich einzuschreiten, das heißt, gegen eine Romantik Vorkehrungen zu treffen, die sogar mir überspannt erschien. In hervorragender Ungekämmtheit bäumte sich mein Haar hoch auf dem Kopf auf. Die dem Mädchen Gesellschaft leistenden Herren schwiegen: das weltberühmte Schweigen des Betretenseins, und in einem fort schossen Wogen des Lachens in gemessenen Abständen und mit wohlgezielter Wucht gegen dieses von Zartheiten überhauchte Engelsantlitz. Mir schien, daß ihr war, als sähe sie einen Riesen vor sich, während es doch nur ein sich auf der Suche nach Stoff befindlicher Schriftsteller war. Wundervoll glitzerten für den Helden die Leuchter. Man wird einsehen, daß ich damit niemand als einzig mich selber meine, und nun schritt ich in der Schrittart eines Salonmenschen aus der Zeit, in der die Salons und die Wälder usw. noch nicht allzu säuberlich voneinander getrennt waren, auf meine Auserwählte zu und sagte ihr, indem ich mich über alle ihre Ungestürztheiten neigte: „Du bist schuld, du!“ Sie bestand in der Tat ganz nur aus einem gänzlich frisch aus den Himmeln der Überraschtheit gefallenen Erschrockenheitsschnee und vermochte nichts zu erwidern.

„Komm!“ befahl ich ihr.

Ihr dann nachher zu versprechen, ich bliebe ihr verpflichtet! Daß man in der Gutmütigkeit meist zu weit geht!

## Amerikanisches

Senator Chaumey M. Depew erzählte, er wäre einmal einem Veteranen des Bürgerkrieges begegnet, der ansehnliche Narben im Gesicht aufwies. Es war ein Unionsmann von den Nordstaaten und wurde gefragt, in welcher Schlacht er die Verwundung abbekommen hätte.

„In der letzten Schlacht von Bull Run, Sir!“ war die Antwort.

„Wie konnten Sie aber bei Bull Run, wo die Nordarmee davonlief, im Gesicht verwundet werden?“

„Well, Sir,“ meinte der Veteran, „nach einer oder zwei Meilen war ich unvorsichtig und blickte nach rückwärts!“

## „Wien, Wien, nur du allein!“

Ich war von einem Spaziergang durch den vorderen Wiener Wald etwas angegriffen und freute mich sehr, an der Endstation einen Wagen zu sehen, der soeben abgeläutet hatte. Die Fahrt bis zum Ring dauert ziemlich lange, ein Tabakladen der Regie befand sich schräg gegenüber der Haltestelle, weshalb ich, durch Erfahrungen gewitzigt, dem Schaffner zurief: „Geh, wart's a bisserl, i möcht ma nur a paar Zigaretterl hol'n!“

„Jo, oba bitte“, meint der biedere Schaffner und macht es sich in der vorderen Ecke beim Führer bequem.

Der kleine Kauf hat etwas lange gedauert, länger als ich die edle Rücksichtnahme hätte in Anspruch nehmen dürfen; ich springe also schnell auf die hintere Plattform und schleiche mich, vom schlechten Gewissen bedrückt, in den Wagen hinein.

Aber o weh, der Wagen muß Panne haben, denn es vergehen Minuten, er rührt sich immer noch nicht von der Stelle. Ich schau auf die Uhr und bemerke, daß ich in meinem Hotel zum Mittagessen sicher zu spät kommen werde. Was bleibt da übrig, als auszusteigen und bei einem Weinwirt, der gerad zum „Heurigen“ ausgesteckt hat, mein Mittagsmahl einzunehmen. Ich hatte es nicht zu bereuen. Wiener Küche zum „Heurigen“ macht nicht leicht einer nach, ein paar Schoppen erhöhen den Appetit und beruhigen das Gemüt.

Ich versuche nun, gesättigt, wieder mein Glück bei der Straßenbahn, und siehe da, ausgerechnet der gleiche Wagen steht schon wieder da. Mir ist das etwas peinlich, denn vielleicht war die Rücksichtnahme auf mich Ursache der vorigen Panne geworden, denke ich. Aber schon hat mich der Schaffner gesehen, grüßt mich wider Erwarten aufs freundlichste und ruft dem Wagenführer freudestrahlend zu: „Kumm, Xaverl, fahrn mar a Stickerl, der Herr mit die Zigarett'n is scho wieder da!“

## Kunst

Durch einen Zufall gerät einer aus der Reutter Gegend in ein Münchner Wagner-Festspiel. Wieder heimgekehrt faßt er sein Urteil dahin zusammen:

„Manchmal hend se reacht wüascht toa — und manchmal isch es wiedr so fei gwea, wie wenn a Maus in a Pfanna saicht!“

(Schluß von Seite 366)

Es wurde eine prächtige Wirtschaft mit dem dazu gehörigen Ehestand ohne Kinder.

Der Onkel verharrte umsonst in passiver Wartestellung als Taufpate oder so und war doch damit zufrieden, weil er den vom Hausprofessor gepflegten Gedanken immer laut aussprach mit den Worten: „Auf dieser Ehe liegt der Segen des Himmels.“

Unterdessen lag ein junger Pelzreisender so halb und halb im Himmelbett des Restaurants, dieweil ihn die brave, dem Mitleid ganz hingegebene Wirtin einen Umschlag um den anderen machte, so daß er am anderen Morgen ohne jede materielle Beschwerde seines Weges ziehen konnte.

Der Segen des Himmels vermehrte solchergestalt den Kassenstand im Weinhaus immer kräftiger. Das klärende Produkt der Wasserleitung erwies sich dabei als sehr bekömmlich.

Die schöne Restaurateursgattin — ohne Weinzwang — ist nun zum blühenden Weib geworden, und an den schwarzen Warenhauszopf erinnert nur noch das silberhelle Glockenlachen.

Eines Tages in der Dämmerstunde verging ihr auf Minuten das Lachen. Drüben an der fahlen, halb zerfallenen Stadtmauer fand die schöne Wirtin ein abgehärmtes, junges Weib mit einem Kindlein, in Lumpen gewickelt.

Bei näherem Hinschauen fand die Wirtin in dem bleichen Frauengesicht bekannte Züge. Ein paar Strahlen aus der Hoflaterne gaben ein klares Bild.

Die Weinwirtin sagte: „Wahrhaftig, sie ist's! Mädel, wie schaust denn aus ... kommt man so aus dem Kloster? ... und ein Kind hast auch ...“

Der brave Weinwirt stand hinter seiner Frau. Die sagte zu ihm: „Mußt wissen, Alter, wir zwei sind Freundinnen vom Warenhaus her ...“

Vom Entbindungsheim fing nun die blonde Marie an und ... aber die Anna wehrte ab.

Von der Stund an schaffte die blonde Marie im Gasthof überall mit und wurde hauskundig. Alles ging glatt.

Ein halbes Jahr später ging die Marie herum und war bleich und ließ den Kopf hängen. Und so schweigsam und so still. Aber die gewürfelte Weinwirtin wußte Bescheid. Sie sagte zur alten Warenhauskameradschaft: „Marie, Mädel, lass' die Kopfhängerei ... ich weiß, wie du dran bist. Mein Alter geht zu dir in die Kammer ... ruhig, nicht flennen, ... ich kenne ihn, den alten Schmierfink ..., du bist die erste nicht, vielleicht auch nicht die letzte, die er mit allerhand Kunstgriffen und mit seiner schmutzigen Geduld rüber bringt ... aber jetzt mußt aus dem Haus ..., heiraten mußt, schweig still. Die Partie hab' ich in Ordnung. Du bringst dem Flickschuster ein Kind mit in die Ehe und er ein Holzbein ... stimmt doch? ... keiner von Beruf kann so schön kuppeln, wie das Leben selber ...“

Es wurde eine lustige Hochzeit. Und wie der Schuster beim Tanz mit dem Holzbein drauf und dran den Takt dazu schlug, da lachte sich die schöne Wirtin eins: „Was denkt der Schuster dran, wenn das Hochzeitskindlein nicht mit dem Kalender stimmt? ... wenn es kommt, ist es halt da ...“

So wurde das blonde Warenhausmädel die dralle Schustermarie. Ihre Tante konnte es nicht aushalten, wie sie vom Glück der zwei aus dem Warenhaus hörte.

So machte sie Besuch zuerst bei der schönen Wirtin und aß dort Braten und trank Wein, ganz umsonst — wie eine vornehme Tänzerin, meinte die alte, bigottische Tante.

Bei den Schustersleuten machte sie auch Besuch, und was sie sah, die Alte, festigte nur ihren Glauben an die Heiligkeit des ehelichen Standes noch mehr. Getrieben von dieser felsenfesten göttlichen Zuversicht schrieb die gute Tante an den Rand ihres Gebetbuches mit zitternder Hand: Gottes Wort und Wirken bleibt ewig wahr und gerecht. Sein Werk ist gütig. Seinen Segen schickt er in göttlicher Erhabenheit ins Kloster so gut und so wirksam, wie ins Bordell.

## Reisebriefe eines Artisten

### Ausflug nach Tirol

Kann man das Jodeln wohl
In meinem Alter lernen?
Nie war, wie in Tirol,
Ich derart nah den Sternen.

Ich sah vom Stripsenjoch
Drüben an steiler Wand
Leute aufs Totenkirchl krazeln,
Wahrscheinlich Sachseln
Aus Hosenträgerland.
Aber kühn und schön war es doch.

Was ich um Hochwürden dann
Später in Sankt Johann
Sang, lebte und sprach in der „Post“,
Schmeckte wie Herz am Rost
Nach ausgegangener Hochtouristenkost.

Alm und Kuhstall, fette Weiden,
Bärenwirt und Sennerin —
Wo ich durchgegangen bin,
Schien mir alles zum Beneiden.
Nur die Wandervögel, die
Einem jede Poesie
Und den Appetit verleiden,
Mocht ich meiden.

Alle Tiroler sind
Keine Amerikaner.
Wäre ich eine Mutter mit Kind,
Ich nährte mein Kind mit Terlaner.

Im Kursalon in Kitzbühel
Da ist des Nachts der Sekt so kühel.
Ich muß die Gäste loben,
Die zur Musik dort oben
So vornehm tanzen und schweigen,
Um ja nicht mehr zu zeigen
Als ihre hochmodernen Garderoben.

Ich möchte ein wilder Gebirgsbach sein,
Klar, schäumend, rauschend und blinkend,
Unhaltsam kämpfend von Stein zu Stein
Mich an mir selber betrinkend.

Daß ich mein Kragenknöpfchen verlor,
Kommt schließlich auch einmal anderwärts vor.
Du, mein einziges Tirol,
Lebe wohl! Lebe wohl!

Joachim Ringelnatz

## Heimgärtner

(P. Schondorff)



„Fünf dicke Ruab'n, a Haufen Erdäpfel un zwoa Trümmer Ratzn wia Spo'fackel — dees geht übers Existenzminimum, dees miss'n ma vasteiern."

## Lieber Simplicissimus!

Wir standen in unserem Sommerfrischenort vor einem der großen Restaurants und lagen dem wichtigen Studium der ausgehängten Speisekarte ob. Darauf stand an erster Stelle:

Eirischtiu — 1.60 Mark

Darob teils Ausbrüche von Heiterkeit, teils still verhaltenes Lächeln. Mütter zeigten es ihren englisch sprechenden Kindern, englisch gebildete Kinder ihren Müttern. Da wandte sich ein Leipziger Herr zu den Umstehenden mit den Worten: „Na, ich verstehe solches Gebaren nich, is das nich schon e ganz hibscher Fortschridd im Gampfe gegen de Fremdwörter?"

---

Der Kubist zeigt seinem Besucher sein neues Gemälde.

„Was stellt es denn vor?" fragt dieser, etwas ratlos.

„Daß Sie das nicht sehen! Das ist doch das Heidelberger Schloß!"

„Ja, sehen Sie," antwortet der Gast, „ich gebe offen zu, daß ich von Kunst nicht viel verstehe, ich glaubte, es sei Pisa."

# Das marokkanische Abenteuer

(E. von Kreibig)




## Lieber Simplicissimus!

Franz Huber, Postaushilfsdiener zweiter Klasse, war mit Tod abgegangen.

Er kam ans Himmelstor in die Aufnahmekanzlei.

„Wer bist du?" frug der heilige Petrus und setzte die Brille auf.

„T'schuldigen schon, i bin ..." (siehe oben).

„So ..., ich weiß von nix," Petrus sah nochmals den Tagesrapport durch, „i find ka Anmeldung, lieber Freund."

„Aber i bin do tot!"

Darauf Petrus: „Engerl, gib mir den Band H herüber. So... Hammer... Holler... Hriva... ah, da is: Franz Huber, Post ..." (siehe oben). „Hm ... da steht ... 1925 August Bronchialkatarrh ... stirbt 1953 an Gehirnerweichung ... da lies selber ... du sollst ja bis zum Februar 1953 noch leben!"

Franz Huber sah sich die Sache an, es stimmte. Da huschte ein Strahl der Erleuchtung über sein Gesicht: „Ja, wissen S', wissen S' ... mi hat der Amtsarzt behandelt!"

---

In einem Münchener Bierlokal tritt jeden Monat an einem bestimmten Abend eine Herrengesellschaft zur Vereinssitzung zusammen. Kürzlich hörte ich da spaßeshalber einmal zu. Es wurde allerhand Geistreiches geredet, dazu getrunken und geraucht. Schließlich war die Tagesordnung erledigt. Da es aber noch verhältnismäßig früh war, erhob der Herr Vorsitzende seine gewichtige Stimme: „Meine Herren, ich schlage unter diesen Umständen vor, gleich mit der nächsten Sitzung zu beginnen. Dann brauchen wir in vier Wochen nicht zusammenzukommen."

---

Leihbibliothek. Ein mittelalterliches weibliches Wesen holt sich was zum Lesen: „Frollein, ich mechde Sie gerne en scheenes Buch ham, en Roman. Wissen Se, ersch, da griechen se sich nich, weil sie ihn nich liebd und dann da räddet er sie das Lähm und da griechen se sich doch und dann wird er sie undreu und da gommd Sie nun so ne richdche Gadasdrophe und an Schlusse da griechen se sich doch wieder. Ham Sie nich mal so en Buch, Frollein, wissen Se, so was richdich Feuerspriehendes?"

---

Simon Koref ist gestorben. Alt war er ohnedies schon, und die Geschäftssorgen hatten ihm den Rest gegeben. Und jetzt wird er auf den Friedhof getragen, und hinter dem Sarge schreiten die trauernden Hinterbliebenen. Besonders Korefs Schwiegersohn Blau scheint ganz untröstlich und schluchzt wiederholt laut auf, damit man merkt, es kommt von Herzen.

Endlich klopft ein älterer Leidtragender dem Blau teilnahmsvoll auf die Schulter und fragt mit tränenerstickter Stimme: „Wieviel war der selige Koref Ihnen schuldig?"

## Der Fortschritt



(Zeichnung von R. Grieß)

„Ich find es jetzt viel romantischer hier!" — „Kein Wunder, wir haben jetzt einen rührigen Verschönerungsverein."

## Lieber Simplicissimus!

Eines schönen Tages klingelt es an Otto Erich Hartlebens Haustür. Das Dienstmädchen überreicht ihm eine Visitenkarte. Otto Erich liest, ist etwas erstaunt, dann wird sein Gesicht heiter, und er ruft erfreut: „Ach so! — Dr. Müller aus Heidelberg, ich lasse bitten."

Herein tritt ein Mann im schwarzen Bratenrock, Typus Artist oder Ringkämpfer.

Otto Erich sieht befremdet auf; der Mann holt aus seiner Tasche ein Paket Karten und ladet den Dichter zu einer Séance am Abend ein — er ist Gedankenleser.

Otto Erich hat sich inzwischen gefaßt und meint: „So so, sagen Sie, seit wann lesen Sie denn Gedanken?"

Darauf antwortet der Gast prompt und ernst: „Seitdem ich mir den Daumen verstaucht habe."

---

Daß Wahlpropaganda auch geistige Erbauung bieten kann, habe ich neulich bei einem Besuch auf dem Land erfahren. Da hing an einem stillen Ort eine Postkarte von der letzten Reichstagswahl mit dem Bild des alten Fritz, darunter die königlichen Worte: „In einer Lage wie der jetzigen ist es das sicherste, im Frieden zu verharren und in fester Haltung neue Ereignisse abzuwarten."

## Dichtungen

Die Freilichtbühne unseres Städtchens führte im letzten Sommer den „Tell", in diesem Schulzes „Andreas Hofer" auf. In Parenthese: Dem an literarischer Bildung armen Leser sei mitgeteilt, daß besagter Schulze Bäcker seines Zeichens ist und das neue Drama aus ungefähr fünfzig Hoferbearbeitungen „zusammengesetzt" hat.

Unser dienstbarer Geist kam letzten Sonntag mit arg verweinten Augen aus der Hoferaufführung nach Hause. Man fragte die Maid, was ihr nun besser gefallen habe, der „Tell" oder der „Hofer". Mit tränenerstickter Stimme stammelte sie ihre Antwort: „Oh, beide Sticker sin g'radso schö gwä, in beide hen mer g'radso viel heule misse..."




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Genf

(Zeichnung von E. Thöny)



**Vor und nach Kriegen pflegen Diplomaten zu frühstücken.**

## Teuerung

Jedermann fühlt sich beirrt,
wenn Brot, Bier, Fleisch, Ei und Butter,
kurz, das ganze Leibesfutter
täglich immer teurer wird.

Und man wendet sich mit Recht
und mit fragender Gebärde
an die löbliche Behörde,
wünschend, daß sich's ändern möcht'.

Treubesorgt nach kurzer Frist
sieht man diese in Enquêten
Tinte treten, Zahlen kneten
und was sonst so üblich ist.

Endlich winkt ein Resultat:
„Teurung", kann sie uns beweisen,
„kommt bloß von den hohen Preisen,
wie sich klar errechnet hat."

.:. Wieder fühlt man sich beirrt
und geneigt, die Bürokraten
auf die Kirchweih einzuladen,
welche demnächst fällig wird.

Ratatöskr

## Die Uniform

Der Schustermeister Zünftlein ist noch einer vom alten Schlag.

Sehr oft und immer wieder beweist er mit pechgewichster Geistesschärfe am Stammtisch die unleidliche Tatsache: Seitdem wir keine Raupenhelme mehr haben, ist die Sonne nimmer so schön und das Bier sauschlecht.

Seinen Ehrenposten als Feuerwehrhauptmann legt er nieder, weil da keine schwolischeegrünen Uniformen eingeführt werden.

Dagegen drückt er diesen sehr wichtigen Beschluß als Schützenkönig bei dem Verein „Die grünen Feuerschützen" durch.

Und läßt sich eine nagelneue Uniform mit Silbertressen und weißblauer Schärpe anmessen, und bestellt dazu einen Raupenhelm mit dem goldenen Löwen drauf. Von lackiertem Blech.

Unterdessen nimmt ihm der Klapperschwager direkt am Schützenstand die Büchse aus der Faust, und der Schützenkönig hat seinen letzten Schuß getan.

Nach der Untersuchung des Hausdoktors teilt der alte Herr den Angehörigen mit: „Der König schießt nimmer", worauf sich die Trauerfamilie in den stillen Salon zurückzieht.

Während dieser Trauerstunde bringt irgendein Mannsbild die neue Schützenköniguniform mit Zubehör und legt die Sachen auf den Tisch vor den toten Schützenkönig hin.

Da geschieht etwas Merkwürdiges.

Beim Anblick der neuen Uniform springt der tote Schützenkönig aus dem Totenbett und steht in fünf Minuten da, angetan mit der Galauniform.

Die nächste Minute reißt der Schützenkönig die Türe zum stillen Salon auf und sagt auf seine natürliche, gemütliche Art hinein ins Zimmer: „Wenn da Sarg kimmt, müßts halt a bißl warten ... i bin bald wieda da, i geh gschwind, so, wiar i bin, zum Photographen ... und so legt a mi in Sarg eina, damit i in Himmi kimm in Paradeuniform."

Pipin

# Münchner Bilder

V

## Biertransport

(Karl Arnold)




Waggon überladen!

## Vom Tage

Die Deutsche Allgemeine Zeitung berichtet im September über den Vortrag Dr. Eckeners in Leipzig:

„Aus seinen interessanten Ausführungen ist folgendes hervorzuheben: ensi ensi en siensi si!

Der Ruf an das deutsche Volk zur Zeppelin-Spende . . ."

Daß Dr. Eckener seinen Ruf an das deutsche Volk ausgerechnet in dieser rätselhaften Geheimsprache ausgestoßen hat, ist schwer zu verstehen. Oder sollten die Wirrnisse im Hause Stinnes auch schon die Setzmaschine in Mitleidenschaft gezogen haben?

## Schwergewicht

Auch wenn die Diplomaten fechten
geht es zuweilen spannend her;
wenn Breitensträter einen Rechten
auf Samson landet, wirkt es mehr.

Im Geist (und im Vergleiche bleibend)
seh' ich schon Stresemann im Ring.
Beginnt er wohl, wie Samson, treibend?
Fängt er wen ab, eh' der ihn fing?

Es ist nicht leicht vorauszusagen,
doch wünscht man, daß er Eindruck macht
und selbst nach einem schweren Haken
am Boden bleibt nie über acht.

Es walle die Begeistrungswoge;
er sei bekränzt bis zum Popo,
kommt er — und selbst mit blutigem Doge —
als unentschieden, nicht k. o.!

Peter Scher

Kraft und Schönheit

Stuttgart, 5. Oktober 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 27

# SIMPLICISSIMUS

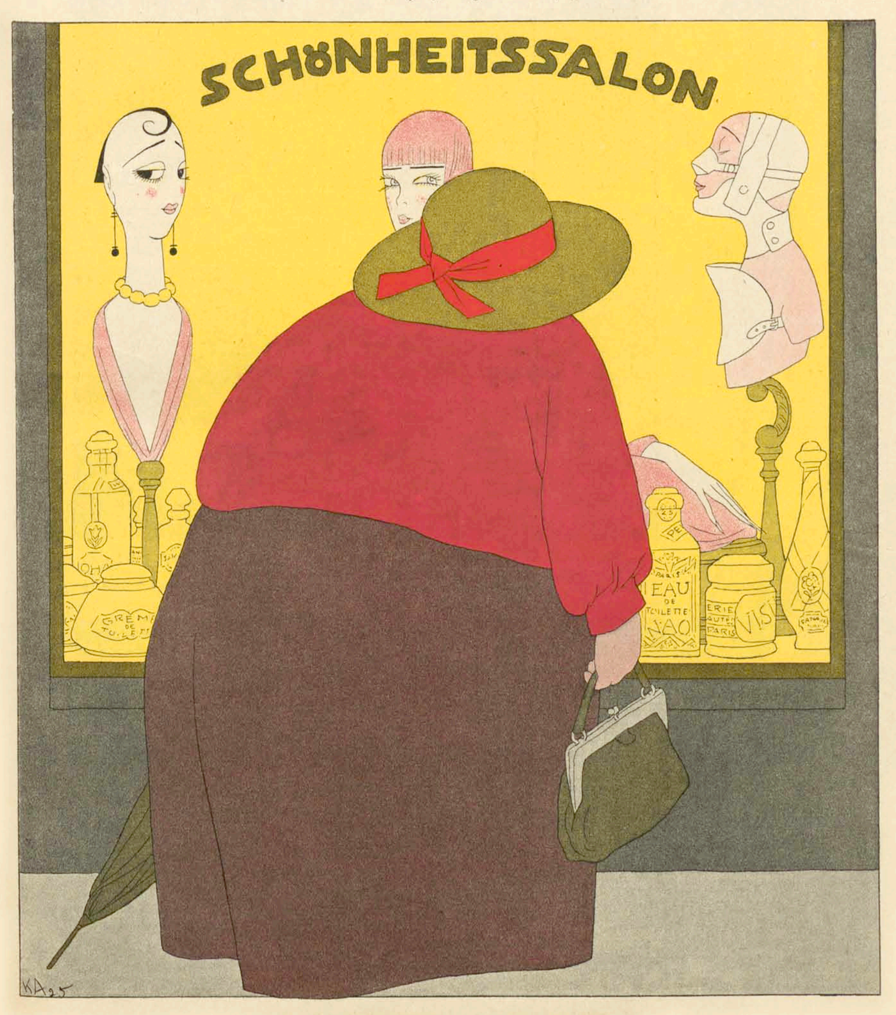
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Wie bleibe ich jung und schön?

(Karl Arnold)




„Uns Damen bleibt doch nichts erspart!"

# Form und Stoff

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Meine volle Stimme verdanke ich nicht zuletzt dem Büstenhalter „Herkula“.
Kammersänger Slecak

Womit ich meinen großen Revue-Erfolg erzielt habe? Nicht allein mit meinen schönen Beinen — nein, auch mit den unvergleichlichen „Lona“-Strümpfen.
Tarzana Meier

Bitte, senden Sie mir noch zwei Flaschen „Ohama-Extra“. Alle meine Bekannten loben meinen guten Geruch.
Frau Geheimrat Bohrmann

Ich war kahl. Nach einer kurzen Schmierkur mit „Haarolin“ werde ich heute allgemein um meinen schönen Bubikopf beneidet.
Reichsminister Stresemann

Ich, Karl Valentin, wog noch vor Monaten drei Zentner. Seit Genuß der Entfettungspille „Schlanka“ habe ich mich des lästigen Übergewichts entledigt und bin glücklicher Besitzer der modernen Linie.

Daß ich mich innerhalb zehn Jahren fünfmal mit Angehörigen des europäischen Hochadels vermählen konnte, verdanke ich ausschließlich der mit „Dentolin“ erzielten Leuchtkraft meiner schneeweißen Zähne.
Mrs. H. E. Simpson

(Zeichnungen von Karl Arnold)

# Der starke Mann

von Peter Scher

Immer wenn das Schicksal waltet —
und es waltet gern und oft —
wird auch eine Kraft entfaltet,
wodarauf man wieder hofft.

Immer in der dunkeln Stunde
wie die Kugel aus dem Rohr
schießt aus eines Mannes Schlunde
rednerisch die Kraft hervor.

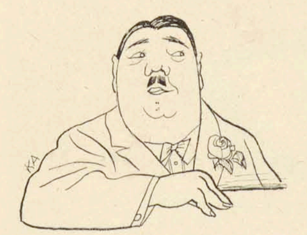
Kernige Worte hört man schallen,
welche, weil sie stramm geschrien,
tief in die Gemüter fallen
und Verehrung nach sich ziehn.

Insbesondre hört man loben,
daß er nicht für Kompromiß
und schon gar für die da oben
niemals nich zu haben is.

Also, um es kurz zu sagen,
wie er selbst nun oben sitzt,
von des Wählers Gunst getragen,
spricht er nicht mehr so erhitzt.

Vieles sieht er mild und kritisch,
was ihn einst zu Zorn entbrennt,
welches man „realpolitisch
mit den Dingen rechnen" nennt.

Nicht mehr knalln die kernigen Töne
donnernd ihm aus der Gestalt;
nur das Positive, Schöne
dünkt — und bringt — ihm jetzt Gehalt.



## Werkstätten für Körperformung

Dem Russen Wasili Timofeowitsch Dibriakoff ist im Institut für Biogenese eine Entdeckung von unendlicher Tragweite gelungen. Ich will hier von allen wissenschaftlichen Ausblicken, die sich durch Dibriakoff dem Forscher eröffnen, absehen und einem größeren Publikum, besonders den Frauen, einen Blick auf wunderbare Möglichkeiten und auf ein Paradies eröffnen.

Was hat nun Wasili Timofeowitsch Dibriakoff entdeckt? Wasili Timofeowitsch Dibriakoff ist es gelungen, sämtliche Substanzen des tierischen Körpers plastisch, formbar zu machen. Er verwandelt also gleichsam Fleisch und Knochen in eine formbare, knetbare Masse, in eine Art Menschenwachs. Dibriakoff legt an die zu formende Körperstelle ein mit ganz bestimmten chemischen Stoffen getränktes, von Kupferdrähten durchzogenes Kissen an und sendet einen elektrischen Hochfrequenzwechselradialstrom hindurch. Nach einer halben Stunde ist die übrigens schmerzlose Einwirkung vollendet. Nimmt man nun das Kissen ab, so gewahrt man eine totenblasse, blutleere, vollkommen gefühllose Körperstelle. Und nun erfolgt das Wunderbare: Faßt man die Stelle an, so hat man das Gefühl, ein Stück Teig oder Lehm zu ergreifen. Es erfolgt sofort ein Fingerabdruck. Eine behandelte Nase zeigte zum Beispiel nach dem Erfassen auf der linken Seite vier Vertiefungen, herrührend von den vier Fingern, auf der rechten Seite eine Vertiefung, herrührend vom Daumen. Sie sah aus wie ein Stück Schweizerkäse. Dann aber ergriff Dibriakoff die Formspachtel, und in der kurzen Zeit von zehn Minuten hatte die Dame die entzückendste, fein und kapriziös gebogene Nase der Welt. Nach einer Stunde war der natürliche Blutkreislauf wiederhergestellt, das Fleisch wurde lebendig, und die Nase in ihrer entzückenden Form erhalten. Es grenzt ans Mythologische, was ich im Laboratorium Dibriakoffs sah. Sein liebstes Versuchsobjekt ist das Schwein, mit seinen großen, relativ gering behaarten Fleischmassen. Ich sah ganze Schweine im strengsten romanischen, gotischen und Rokokostil, ich sah Schenkel, die zu jonischen Schneckensäulen geformt waren. Einzelne Hinterteile hatten die Form maurischer Hufeisenbogen. Auch Biedermeierschweine in anheimelnden, gemütlichen Formen waren vorhanden.

Wie schon oben erwähnt, wurden die ersten Versuche am Menschen mit der Nasenskulptur begonnen. Ich kenne eine Dame, die nacheinander nicht weniger als zehn Nasenformen angenommen hat. Sie paßte ihre Nase der jeweiligen Hutmode an. Zu großen breiten Hüten trug sie mit Vorliebe die gerade griechische Nase, zu Toques die zierlich gebogene, im Sommer am Lande bevorzugte sie die etwas breite, leicht nach oben weisende. Übrigens beabsichtigt jetzt Dibriakoff für die Toilettische der Damen kleine Nasenformnecessaires zu liefern, so daß jede Dame vor dem Pudern und Schminken die ihrem Kleide und der Tageszeit entsprechende Nase selber formen kann.

Reizend sind die Erfolge der plastischen Busenformung. Was da an Kunstwerken geschaffen wird, übertrifft die kühnsten Erwartungen. Bei hinreichendem plastischem Material ist es hier möglich, aufs strengste den neuesten Stilrichtungen der Kunst zu folgen. Dibriakoff modellierte eine Zeitlang würfelförmige Busen, später ging er zu kegelförmigen und zylindrischen über. Eine andere Dame wiederum ließ ihren Busen zu molligen Polstern formen, auf denen in Fleischplastik „Nur ein Viertelstündchen" stand. Einer der ersten Bildhauer Berlins steht bei diesen Arbeiten Dibriakoff zur Seite. Dieser Künstler gibt unumwunden zu, daß er in Fleischmaterial Idealeres geschaffen hat als in Marmor. Er hat die Absicht, eine Ausstellung seiner besten Fleischwerke in der Galerie Fechtheim zu veranstalten.

Verlangt die Mode schlanke Hüften, so wird das überschüssige Fleisch auf Rücken und Schenkel verteilt. Andererseits wieder sah ich eine Dame, die auf Wunsch der Venus Kalipygos an gewissen Körperpartien zum Verwechseln ähnlich gemacht wurde. Es gelingt leicht unter der Hand eines guten Bildhauers, dem Körper die Bildung gewünschter berühmter Kunstwerke, ja auch anderer lebender Personen zu geben. So gestaltete vor kurzem Dibriakoff einen Posten von zweihundertfünfzig Bürodamen in zweihundertfünfzig Henny Porten um. Darauf kriegte Henny Porten sich selbst so über, daß sie Dibriakoff um Hilfe anging. Seit drei Tagen arbeitet Dibriakoff an ihr, um sie zu Katharina der Großen umzumodellieren. Überhaupt lassen sich jetzt Film- und Bühnenschauspielerinnen von Dibriakoff auch fleischlich maskieren.

Die Werkstätten für moderne Körperformung werden über kurz oder lang im Leben der großen Dame eine wichtigere Rolle spielen als die Schneiderateliers. Dr. Dibriakoff gibt auch eine Modezeitung heraus, „Die Körpermode", in der jeweils gezeigt wird, was man in der betreffenden Saison für Körper trägt. Nach seiner Angabe gehen wir momentan der Mode der „Vollschlanken mit Schneckenbrüsten und sinnlichem Gesichtsausdruck" entgegen.

Arnold Hahn

## Rekorde

II

(Th. Th. Heine)



**Miß Maud Sweetheart, die Siegerin im New Yorker Schönheits-Wettbewerb. (Wurde leider nach der Preisverteilung durch ein Salzsäureattentat ihrer Mitbewerberinnen etwas entstellt.)**

# Soziale Frage

(Zeichnung von Julo Fehr)




„Wissen möchte ich nur, wie sich in dieser Zeit die ärmere Bevölkerung ihr Parfüm verschafft!"

**Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart**




*Originalflasche M. 5.–, M. 7.50 und M. 12.–, Probeflasche M. 1.– und M. 2.–, Kleinpackung M. 4.25*

*Tai Tai-Seife*

*Feinste Toiletteseife, parfümiert mit dem Original-Parfüm Tai Tai.*
*Preis pro Stück*
*M. 1.– M. 2.–*

*Tai Tai-Toilettewasser*
*Tai Tai-Kopfwasser*
*Tai Tai-Eau de Cologne*
*Tai Tai-Badesalz*
*Tai Tai-Hautcreme*
*Tai Tai-Brillantine*
*Tai Tai-Toilettepuder*
*Tai Tai-Talkpuder*
*Tai Tai-Zimmerparfüm*
*Tai Tai-Riechkissen*
*Tai Tai-Geschenkkasten*

*Tai Tai-Festpuder*

*Effektvoller Taschenpuder in 12 Farbtönungen.*
*In feiner Pappschachtel m. Quaste M. 1.–*
*In eleganter Goldmetalldose mit Spiegel und Quaste . . . . . . M. 2.–*

*J. G. MOUSON & Co. / Gegr. 1798 in FRANKFURT am MAIN*

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Fortschritt

(Th. Th. Heine)

„Sieh bloß diesen kulturlosen Körper!" — „Ja, damals hat man eben noch nicht à la Mensendieck geübt!"

# Der tollkühne Tapergreis

### Von Mynona

Wer die magischen Wörter „Schönheit und Kraft", auf den Fußspitzen stehend und hundertmal Kniebeuge machend, hundertmal wiederholt, dem kann Amor manchen Streich spielen. Aber Amor ist lange nicht so mächtig, wie sich die Psychoanalügner einbilden ...

Aline war ein wohlbewachtes junges Mädchen. Die Schönheit selber. Kaum noch aus den Kinderschuhen. Doch die Jünglinge flüsterten schon hinter ihr her. Aber sie war wie in einem Gefängnis: ein riesiger Köter, zwei hochvornehme, luchsäugige Tanten, äußerst umsichtige Großeltern und vor allem sehr energische Eltern gruppierten sich beständig um die Maid und ragten, eine lückenlose Mauer, gegen die Jünglinge, die so gern usw. — Doch trägt die echte Gefahr immer die harmloseste Maske.

Der Apotheker aus der Nachbarschaft war weder schön noch kräftig, sondern (gelinde ausgedrückt) unschädlich, uralt, buckelig, triefäugig, leichenfarb. Aber man weiß ja, wie manche Apotheker sind. Schien er für Alinens Reize empfänglich? Sie durfte ihre Kosmetika nur bei ihm einkaufen. Der nächste Drogist und Parfumeur war den Eltern zu jung und hatte mal gedroht, den Köter zu vergiften. Der Apotheker, mit dem man leichthin befreundet war, und der den Großvater an Jahren weit übertraf, schien einwandfrei und genoß das Vertrauen der Familie dermaßen, daß Aline ohne Wauwau bei ihm aus- und eingehen durfte, zumal er ja dicht unter ihren Fenstern wohnte.

Zwischen Aline und dem Alten, der aber noch nicht blind war, gab es seltsame Gespräche über die künstliche Vervollkommnung der natürlichen Schönheit. Es dauerte nicht allzulange, da war der Alte in die lieblichen Geheimnisse ihrer Anmut, vom tizianischen Bubiköpfchen bis zu den diamantenen Nägeln ihrer Zehen, durch ihre Naivität theoretisch eingeweiht. Allmählich vertraute sie ihm auch alle kleinen Fehler ihres zarten Naturkostüms an, wies ihm ihr Muttermal am Oberarm. Er entwickelte sich nach und nach zu ihrem Leibarzt, vor dem sie schließlich die anfängliche Scheu verlor, so daß sie ihn sogar um gewisse Mittel bei vorkommenden weiblichen Krisen anging. Immerhin kann man das beim besten Willen kein Verhältnis zwischen vollerblühter weiblicher Schönheit und ausgereifter männlicher Kraft nennen.

Aber selbstverständlich stänkerte Amor, der ja weiß, wie man das Widerstrebendste verkuppelt, und der danach handelt. — Eines Tages um die Schummerstunde betrat Aline die Apotheke und fragte errötend: „Es soll einen Puder gegen übermäßige Schweißbildung geben. Die Schutzmarke zeigt eine in ein Mooskörbchen gebettete Frucht. Führen Sie das vielleicht?" — „Aha!" schrie der Greis fröhlich (denn er hatte es vorrätig), „Marke ‚Pfläumchen im Moos'. Sehr gut! Wie Hauch an reifen Pflaumen. Verwende ich selbst. Hier, Fräulein Aline!" Damit reichte er ihr das Päckchen. Sie nahm es, zögerte unmerklich, bevor sie leise fragte: „Liegt die Gebrauchsanweisung bei?" — „Was?" lächelte der Alte, „'s ist ja einfacher Streupuder. Sehen Sie: so!" Damit drückte er auf die Pappdose, aber (weil im selben Moment Amor intrigierte), so herzlich ungeschickt, daß die volle Ladung Alinen über und über bemehlte. Vom Hütchen und Haar bis zu den Schuhspitzen war Aline weißlich bereift. Amor befeuerte des Apothekers Phantasie. Der Alte rang nach Atem, fieberte und sagte beklommen: „Oh, mein armes Fräulein, was habe ich angerichtet! Bemühen Sie sich hier herein, damit ich Sie abbürste!" Damit nötigte er sie in sein Privatkontor.

Hier versuchte Amor die Regie zu übernehmen, machte den bürstenden Tapergreis tollkühn, brachte Alinen in ihr wunderliche Zustände. Die lüsternen Leser mögen sich schleunigst beruhigen! Reinigt eure Begriffe über Kraft und Schönheit! Bürstet eure Phantasie ab! Kraft ist vor allem sittlich, Schönheit vor allem ästhetisch aufzufassen. — Der leiblichen Erscheinung nach hat der Leser hier einen häßlichen Greis und ein noch unreifes Fräulein vor sich. In Wahrheit aber die Majestät starker sittlicher Kraft und weiblicher, mit Unschuld schamhaft gepaarter Schönheit. Noch selten ist Amor so sehr ins Hintertreffen geraten. Reiner als je ging Aline aus der Apotheke hervor. (Der heilige Anton ist, mit dem Apotheker verglichen, fast profan.)

Auf dem kurzen Weg zwischen Apotheke und Haustor flüsterten die Jünglinge hinter Aline her, die nie verstand, was sie nicht verstehen sollte. Die selben Jünglinge gingen sofort in die Apotheke und verdächtigten den Greis mit schielenden Anspielungen. Aber der uralte Apotheker sah sie so ähnlich an wie der milde Mond bei Nacht die Pärchen auf den Bänken, schimmerte sanft mit seinen liebevollen Augen und sagte dann, während er den Burschen Kau- und anderes Gummi verabreichte, bedächtig: „Gewiß, meine Herren, ich mag auf dem Gebiete der Erotik wohl reichlich abkräftig und lendenlahm beschaffen sein: — aber auf dem der Ethik" (dabei straffte er seinen kümmerlichen Bizeps) „stehe ich immer noch meinen Mann ...!"

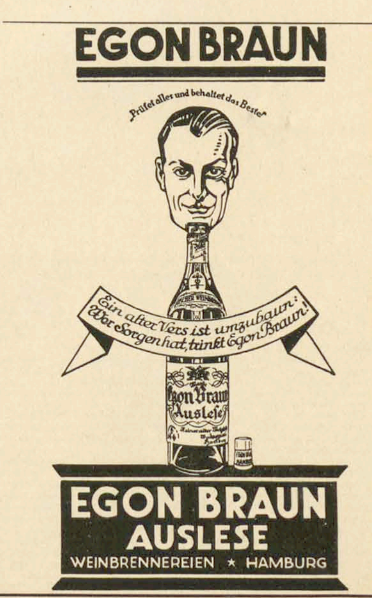
## Lieber Simplicissimus!

Allabendlich trafen sich in ihrem Gasthaus in Schliersee zwei Sommerfrischler, der eine aus Landshut an der Isar, der andere aus Plauen im Vogtland. Vom Schimpfen über das schlechte Wetter kommen sie nach einigen Tagen auf die Politik. Die „Breißen" und das Jahr 1866 wurden durchgehechelt und auch des Altreichskanzlers wurde Erwähnung getan: „Dös muaß ma eahm lass'n, dös hot er sellmal guat gmacht beim Friedn Anno sexasechzg, der Bismarck, nix hat er de Siddeitschen azwickt für de Breißen." — „Ja, das war das eenz'ch Richt'che, daß er damals uns nischt genomm' hat, denn sonst wärn mer abr ecklich widich geworn." Erstaunt blickt der Bajuvare sein Gegenüber an —: „Wos, wüati? Ja kennt's den ös a wüati wern in Sax'n? I hob no koan wüatigen Saxa g'seng; des müassen S' mir amol vormacha." — „Ja, mein Bester, gesähn hab' ich ja nu grade ooch noch keenen, aber ich stell mer's ferchterlich vor."



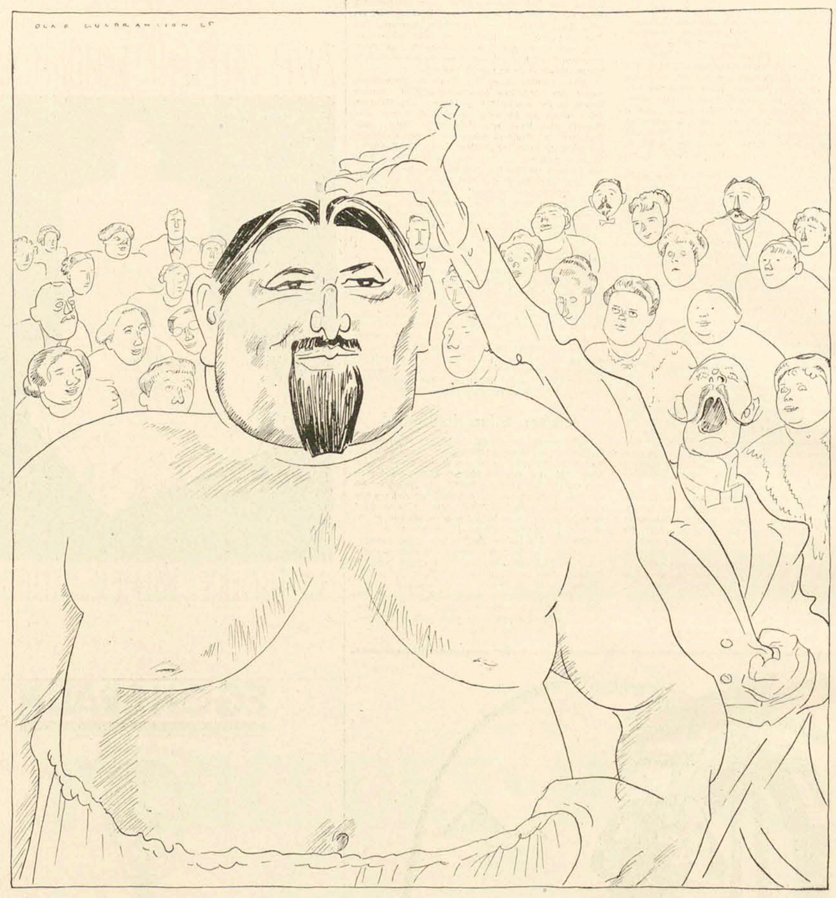






# Der Sieger

(Zeichnung von Olaf Gulbransson)



**„Unsern Meisterringer Willi Schulze, das veredelte Urbild germanischer Kraft vor Augen, wollen wir stets des ]hehren Wortes eingedenk bleiben: Es ist der Geist, der sich den Körper baut."**

## Kraft oder Schönheit?

Auguste Piesecke, Tochter des Federhalterfabrikanten Piesecke & Co., hatte eine Leidenschaft: das Kino. Und im Kino machte sie ihre erste Bekanntschaft. Er hieß Honigseim, hatte Löckchen im Haar, einen Augenaufschlag, wie man ihn sonst nur auf der Leinwand sieht, und duftete berauschend nach einem Friseurladen. Honigseim wollte Filmstar werden, und um sich die Mittel für dieses hohe Ziel zu beschaffen, arbeitete er einstweilen als Lehrling bei einem Friseur. „Das ist der einzige Beruf," erklärte er, „in dem man etwas fürs Kino lernen kann: man sieht sich immer im Spiegel."

Und auch sonst wollte Honigseim sich immer im Spiegel sehen. Als er im Café Auguste seine Liebeserklärung zuflüsterte, starrte sein schmachtender Blick über ihre Schulter hinweg: an der Wand hing ein Spiegel. Und als sie ihn das erstemal besuchte, wippte er so feierlich mit den Hüften, wölbte die Brust und lächelte mit so verführerischem Augenaufschlag, als lebte er schon auf der Leinwand. Auch Auguste übte sich in der hohen Kunst der feinen Gebärden, des vornehmen Spieles. Wenn sie Honigseim umarmte, so geschah das nur mit vollendeter Mimik. Sie mußte immer dabei an den Sensationsfilm „Die Verführung" denken.

Leider war Honigseim, wie alle großen Künstler, von schwächlicher Konstitution. Trotz aller Begeisterung für die hohe Kunst der Leinwand fühlte sich Auguste auf die Dauer doch nicht befriedigt. Das Unglück wollte es, daß sie in diesen Tagen gemeinsam einem Boxkampf zuschauten. Und daß der stiernackige Metzgergehilfe Schlagintweit bei dieser Gelegenheit neben ihr saß und ihr die verschiedenen Griffe und Stellungen fachmännisch erklärte. Schlagintweit, schon von Natur ein Athlet, wollte Boxmeister werden. Augustes Leidenschaft für den Film und den schönen Honigseim erblaßte. Statt dessen entbrannte sie für die brutale Kraft, für den Kultus der Muskelbänder.

Schlagintweit, ihr neuer Freund, führte sie gern und ausgiebig in die Mysterien des Muskelkultus ein. Er zeigte ihr seinen gewaltigen Bizeps, den sie selig erschauernd befühlen mußte, wölbte den Brustkasten, daß die Hosenbänder krachend rissen, stemmte sie mit einem Arm hoch und ließ, das Hemd abstreifend, alle Muskeln vor ihren staunenden Blicken spielen. Von diesem Anblick überwältigt, gab sich Auguste mit Inbrunst dem Ideal männlicher Kraft hin, und hantelte täglich mit Schlagintweit.

Aber auch diese Leidenschaft nahm ein trauriges Ende. Schlagintweits an und für sich nicht schöne Kartoffelnase wurde bei einem Boxkampf völlig platt gedrückt. Dem Anblick dieses zu einem flachen Pfannkuchen merkwürdig derangierten Gesichtes war Auguste, bei aller Begeisterung für Schlagintweits gewaltigen Bizeps, nicht gewachsen. Erschüttert wandte sie sich vom Sport ab.

In dieser tragischen Zwiespältigkeit, von Kino und Sport, Schönheit und Kraft gleichermaßen angezogen und abgestoßen, ohne beiden Idealen gleichzeitig huldigen zu können, lernte Auguste Hugubert Bröselbrei kennen.

Bröselbrei war Oberlehrer der Geschichte und erklärte ihr den Sinn der menschlichen Entwicklung:

„Die Griechen haben nur für die Schönheit gelebt, sie waren Schlappschwänze, und mußten deshalb untergehen. Die Römer verehrten nur die Kraft und konnten deshalb keine geistigen Heroen, keine Dichter hervorbringen. Nur den Germanen ist die Vereinigung beider Ideale: von Kraft und Schönheit, im Typus des germanischen Helden geglückt!"

In Hugubert Bröselbreis starr funkelndem Blick und strammer Haltung fand Auguste Piesecke ihre männlichen Ideale, denen sie sich bisher nur gesondert hatte hingeben können, aufs glücklichste vereinigt. Und so sank sie beseligt an Bröselbreis von Kraft und Schönheit harmonisch geschwellte Heldenbrust.

S. v. H.

## Lieber Simplicissimus!

Zwei eingefleischte Münchner unterhalten sich am Stammtisch. Sie sind im flüssigen Gespräch, und ich horche:

„. . . woas?! af der Rotwand waren S' net droben? — ja, gibt's dös a, — ja, i soag Eahne, also da müssen S' 'nauf. I war vor a paar Wochn drobn, also dös ist scho fabelhaft, also da müssen S' 'nauf! I soag Eahna, — also der Wirt droben der koan tarocken!"



# Placet

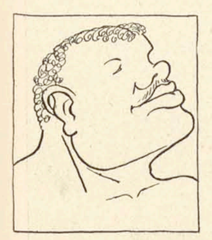
(Karl Arnold)

„Vom moralischen Standpunkt ist das moderne Schönheitsideal zu begrüßen. Die unsittlichen Auswüchse fallen da ganz weg."

# Eugenik

nennt man die Wissenschaft, durch geeignete Auswahl der Eltern einen schönen und kräftigen Naturmenschen zu erzielen, indem man stets das Minus des einen Teiles durch ein Plus des andern auszugleichen sucht

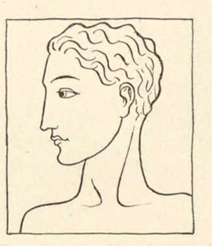
(Th. Th. Heine)



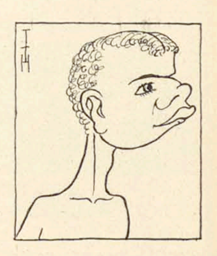
Beispielsweise diesem Mann



gab man diese Frau



um diesen Sohn zu erzielen.



Leider ergab sich aber dieses Resultat.

## Lieber Simplicissimus!

Des Bürgermeisters Aufwärter war Witwer geworden, nach dreißigjähriger glücklicher Ehe. Darüber war er sehr betrübt. Als er das Gleichgewicht wieder gefunden, suchte er sich eine neue Gefährtin. Zweie gefielen ihm, die eine war Ende zwanzig, etwas mager geraten, die hatte ein kleines Häuschen. Die andere, Mitte vierzig, war rundlich und eine gerühmte Köchin. Die Wahl war schwer. Er fragte den Bürgermeister um Rat. Der riet zur Köchin, die sei schon älter, habe was erlebt und verspreche, eine tüchtige Hausfrau zu werden. Die Junge herentgegen werde doch nach Umständen gewisse Ansprüche stellen, denen er bei seinem Alter vielleicht doch nicht ganz gewachsen sei. Und Hausfreunde zu halten sei nicht jedermanns Geschmack. Da meinte der Heiratskandidat: „Ja wissen Sie, Herr Bürgermeister, in sittlicher Beziehung bräuchte ich eigentlich überhaupt nicht mehr zu heiraten."

---

Die Bäuerin kommt mit geschwollenem Gesicht und blaugeschlagenen Augen ins Pfarrhaus.

Der Bauer in seinem Rausch hat das Weib so gedroschen.

Der Pfarrer sagt, das wäre die Wirkung.

Er will aber auch die Ursache wissen.

Drum läßt er den Bauern holen, geigt ihm tüchtig die Leviten und fragt nach der Ursache von wegen den saftigen Bauernwatschen, die der Bauer seinem Weib vom Wirtshaus heimgebracht hat.

Der Bauer kratzt sich ein Weilchen den Dickschädel und fängt an zu beichten: „Die G'schicht is so ... früher hat ma im Wirtshaus König und Kaiser üban Schellenkönig gelobt zwegen der Untertänigkeit der Dienstboten, nacher is ma ham und hat die Dienstboten tüchtig ausghaut ... heut schimpft ma über die Republik wie a Rohrspatz, sauft sich an Prügel Rausch an, geht ham und prügelt es Weib durch ... weil sich die Dienstboten nimmer aushauen lassen ..." L. P.

---

Die Sachsen sind gemütlich.

Und erst die Oberschlesier!!

Geht da in einem kleinen Oderdorfe der Furgol mit seinem Freunde Glagla zum Feierabend nach Hause.

Es ist Sonnabend, Lohntag, und beide haben den üblichen Kümmelschwung.

„Jessas!" sagt Furgol grinsend zu seinem Begleiter, „bist du sich aber besoffen!!"

„Waas! Bin ich sich gar nicht besoffen!!"

„Aberr, bist du sich ja serr besoffen!!"

„Hupp, bin ich sich niemals nicht serr besoffen!!"

„Doch! bist du sich ja besoffen wie Schwein!!"

Da kriegt Glagla die Wut; denn das Schwein liebt er bloß als Nahrungsmittel. „Furgol, wenn du und du sagst noch einmal, ich bin sich besoffen wie Schwein, ich werf dir in Oder!!!"

„Waas!!" schreit Furgol, „willst du mich werfen in Oder?? Sind wir ja schon gar nicht an Oder!!"

„Nuu!" lenkt Glagla gemütlich ein. „Hast du sich recht, sind wir ja gar nicht an Oder. Aber ... kannst du ja gehen mit mir hien!!"

## Training

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Unglaublich — sogar mit einer Ringkämpferin hast du mich betrogen!“ — „Was willst du, Amalia, man muß sich doch für den Existenzkampf stärken!“

## Der soziale Gegensatz

Im Volksbildungsverein spreche ich über Steinach und seine Verjüngungsmethode. Gespannteste Aufmerksamkeit, glänzender Erfolg. Zum Schluß wird eine Debatte gewünscht, in der einige recht vernünftige Fragen gestellt und weitere Auskünfte erbeten werden. Endlich aber steht einer auf, räuspert sich ein wenig und legt los: „Das, was der Herr Professor da gesagt hat, ist ja ganz schön und gut, aber für uns Arbeiter ist es völlig wertlos. Die Operationen sind heut so teuer, daß wir Arbeiter uns nicht verjüngen lassen können. Dazu reicht unser Hungerlohn nicht aus. Das können nur die Reichen, die Kapitalisten, und wir Arbeiter haben kein Interesse daran, daß diese verjüngt werden und noch länger leben. Und wenn die Operationen einmal billiger werden, daß wir Arbeiter uns auch verjüngen lassen können, dann wird unser Leben nur verlängert, damit wir noch länger für die Kapitalisten schuften können. Solange der Kapitalismus nicht beseitigt ist, haben wir Arbeiter nichts von der Verjüngung. Drum ‚Nieder mit dem Kapitalismus!‘ Freie Bahn für die Verjüngung der Arbeiter!“



Männerkampf (E. M. Engert)



BEVOR SIE SICH AUSSTATTEN LASSEN SIE SICH VON DEN

DEUTSCHEN WERKSTÄTTEN A-G

HELLERAU BEI DRESDEN UND MÜNCHEN DAS NEUE HAUSGERÄT-PREISBUCH D 7 ZUSENDEN. SIE ERHALTEN EINE SCHÖNE MAPPE MIT 100 ABBILDUNGEN VON

WOHNZIMMERN
SCHLAFZIMMERN
ESSZIMMERN
DAMENZIMMERN
HERRENZIMMERN

PREIS 5 MARK PER NACHNAHME

VERKAUFSSTELLEN.
DRESDEN, PRAGERSTRASSE 11
MÜNCHEN, WITTELSBACHERPL. 1
BERLIN, KÖNIGGRÄTZERSTR. 22

VERTRETUNGEN.
ESSEN, A. EICK SÖHNE
KÖLN, RICHMODISHAUS FÜR KUNST UND HANDWERK G.M.B.H. RICHMODSTRASSE 4
HAMBURG, HANSA WERKSTÄTTEN GROSSE BLEICHEN 28




**GUT „BOLS"**

NACH DER BESCHLAGNAHME FREIGEGEBEN
**„Die Kunst des Verführens"**
*von Rudolf Lothar,*
*mit prächtigen Illustrationen, geb. M 12.–*
Im gleichen Verlag erschienen:
**„Irrwege des Herzens"**
*von Restif de la Bretonne,*
*mit 100 entzückenden Zeichnungen, geb. M 8.–*
Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Illustrierte Prospekte unentgeltlich vom Rhombus Verlag, Wien VIII.

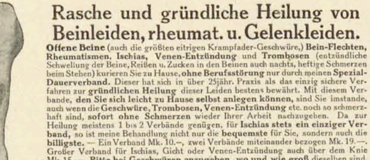


Das kleine Wunder!
Die **Schreibmaschine für Mark 42.–**
mit 1 Jahr Garantie!
Normalwalzenlänge / Fertigt 6 Durchschläge / Kein Spielzeug! / In 9 Monaten über 20000 Maschinen nachweislich verkauft!
Auf Wunsch gegen
**Anzahlung von Mk. 20.– und Monatsraten von Mk. 8.75**
(10% Teilz.-Aufschlag). Bei Voreinsendung des ganzen Betrages 3% Skonto. Porto Mk. 0.80. Prospekt und Schriftprobe nur gegen Einsendung von Rückporto.
**F. Danziger, Berlin NW 21, Turmstr. 19/34**
Postscheckkonto 78029




**BRIEFMARKEN-PREISLISTE**
1011 versch. all. Länder M 5.–
555 „ „ „ M 2.–
100 „ Danzig M 2.50
60 „ portug. Kolon. M 2.–
70 S. stark, reich illustriert, kostenlos. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg H.**

**Lest Bücher: Wissen gibt Macht!**



Rasche und gründliche Heilung von Beinleiden, rheumat. u. Gelenkleiden.

**Offene Beine** (auch die größten eitrigen Krampfader-Geschwüre,) **Bein-Flechten, Rheumatismen, Ischias, Venen-Entzündung** und **Trombosen** (entzündliche Schwellung der Beine, Reißen u. Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen) kurieren Sie zu Hause, **ohne Berufsstörung** nur durch meinen **Spezial-Dauerverband.** Dieser hat sich in über 25jähr. Praxis als das einzig sichere Verfahren zur **gründlichen Heilung** dieser Leiden bestens bewährt. Mit diesem Verbande, **den Sie sich leicht zu Hause selbst anlegen können,** sind Sie imstande, auch wenn die **Geschwüre, Trombosen, Venen-Entzündung** etc. noch so schmerzhaft sind, **sofort ohne Schmerzen** wieder Ihrer Arbeit nachzugehen. Da zur Heilung meistens 1 bis 2 Verbände genügen, für **Ischias stets ein einziger Verband,** so ist meine Behandlung nicht nur die **bequemste** für Sie, sondern auch die **billigste.** — Ein Verband Mk. 10.–, zwei Verbände miteinander bezogen Mk. 19.—. Großer Verband für Ischias, Gicht oder Venen-Entzündung auch über dem Knie Mk. 15.—. **Bitte bei Geschwüren anzugeben, wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht** etc., **wo** die Schmerzen sitzen. (Die Verbände sind gesetzl. geschützt und nur durch mich erhältlich.) **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung und Heilung von Beinleiden, rheumat. und Gelenkleiden
**„Salus" Heilinstitut Dr. med. C. Schaub, Frankfurt a. M. 1,** Schließfach 638

**Prof. A. Forel**
**Die sexuelle Frage**

**In 200 000 Exemplaren erschienen!**
Das umfassendste und berühmteste Werk über das gesamte Geschlechtsleben des Menschen. Ein Werk, das jeder Mensch gelesen haben sollte. Große Ausgabe geb. M. 15,—, Volksausgabe geb. M. 4,—. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Ernst Reinhardt in München,** Schellingstr. 41.



**Winkelhausen** Alte Reserve



## Maß halten

(Zeichnung von P. Schondorff)



„No a Maaß, Herr Rat?" — „N—naa — i muaß zu a-r-a Sitzung, a Red—red halt'n, un bal i, bal i no oane trink, kriag i, kriag i an Zu-zuzungenschlag!"

## Starkmännerkampf

In einer kleinen sächsischen Stadt fand zum erstenmal seit ihrem Bestehen auf vielseitiges Verlangen eine Ringkampfkonkurrenz statt. Die schönen, starken Männer konnten auf ein volles Haus herabblicken. Die sportliebenden Kreise der Stadt waren vollzählig vertreten, aber auch mancher Krimstecher in zarter Hand ruhte mit Wohlgefallen auf dem anmutigen Muskelspiel. Die Sache nahm aber einen allzu gemäßigten Verlauf. In fast gleichmäßigen Abständen von zehn Minuten hatten sich die Weltmeister in spe mit größter Ruhe gegenseitig erledigt. Man war auf größere Sensationen gefaßt gewesen. Der Wirt, der die Seele des ganzen Unternehmens war, trat deshalb in einem geeigneten Augenblicke zu den Gladiatoren und sagte: „Mehr Le'm in die Bude, meine Herren — 's muß ooch emal eener richt'ch uf de Schnauze stärz'n — das Buhblikum is an Sensatz'chon' gewöhnt!"

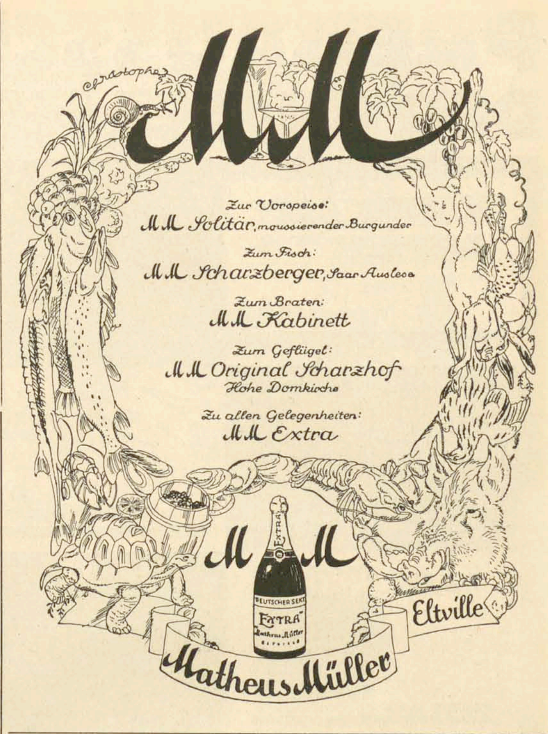
## Lieber Simplicissimus!

Wegen Erkältung hatte ein Herr Dampfbad mit Massage genommen. Als der Badewärter den Herrn massiert hatte, gab er ihm zum Schlusse noch drei kräftige, laut schallende Hiebe auf den Allerwertesten. Der Herr fragte halb erstaunt und halb entrüstet: „Gehört dies auch zur Behandlung?", worauf der Badewärter erwiderte: „Na, eigentlich nicht, aber die elektrische Klingel funktioniert seit heite nicht mehr — und da is des das Zeichen für meinen Kollegen, daß jetzt der nächste drankommt."

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Und dann noch etwas Spannendes, Lona: die Kinder bringt doch der Storch!"













## Eine Ausgabe der Klassiker

in solid und geschmackvoll ausgestatteten Ganzleinenbänden mit reicher, echter Vergoldung, wie Sie Ihnen so bald nicht wieder geboten werden dürfte, bei billigstem Preis!

**Buchversand H. Drescher, Calenberg b. Warburg i. W.**

## PHOTOS

Aktaufnahmen von Wiener Frauenschönheiten für Kunstfreunde in großer Auswahl. Muster gegen Voreinsendung von Mk. 3.— aufwärts.

**Verlag J. Gutmann, Wien II/27**
Postfach 64/S.

Ueber künstlerische **Modell (Akt) Aufnahmen**



nach d. Leben send. neuen Katalog mit 300 Miniaturen und 3 Kabinetphotos fr. verschl. geg. Uebermittlung von 5 Mk. (Postscheckk. 9399)

**Verlag Ad. Estinger, München NW 4 (S.)**

## Die konträre Sexualempfindung

wird in dem Spezialwerk von **Dr. med. Magnus Hirschfeld,** Die Homosexualität des Mannes u. des Weibes erschöpfend dargestellt. Dieses, auf dem Weltmarkt einzig dastehende Werk kostet 1100 Seit. stark, Lex.-Form., brosch. M. 18.—, gebunden M. 25.—.

**Verlag Louis Marcus, Berlin W. 15**

## Hygienie des Geschlechtslebens

von Prof. Dr. M. v. Gruber, 315 Taus. Mit 4 farbig. Tafeln. Preis 2,80 Goldmark.

Inhalt: Befruchtung, Geschlechtsorgane, Geschlechtstrieb, Folgen der geschlechtl. Unmässigkeit, Geschl.-Verk., Künstliche Verhinderung der Befruchtung, Verirrungen des Geschlechtstrieb., Venerische Krankheiten u. ihre Verhütg.

**R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.**

Überflüssiges Fett an:
Nacken
Schulter
Brust
Leib
Hüften
Schenkel
Waden
Knöchel

## Eine neue, einfache, unschädliche Kur entfernt überflüssiges Fett

an jeder gewünschten Stelle.

**Nur 5 Minuten täglich anzuwenden.**



Tausende von Frauen haben nur an gewissen Stellen zu viel Fettansatz, während die Figur sonst ganz normal ist. Viele Frauen haben zu starke Hüften, viele nur einen zu starken Leib, andere zu plumpe Waden und dicke höchst unschön wirkende Knöchel, obwohl der Körper sonst in Schönheit wohlgeformt ist. Auch Sie können jetzt vielleicht, wie nie zuvor, an jeder gewünschten Stelle den lästigen Fettansatz beseitigen, und zwar durch die geniale Erfindung des **„Sascha-Reduzierers"**. Er ist so wunderbar leicht zu gebrauchen, nur 5 Minuten täglich, und wirkt doch so schnell. Das Prinzip, auf dem dies Wunder der Wissenschaft aufgebaut ist, ist so vollkommen natürlich wie die Fettbildung selbst. Fett bildet sich, wenn die Blutzirkulation zu träge ist, es zu lösen und aus dem Körper hinauszubefördern, und wenn einmal vorhanden, wird durch diese Anhäufung die Blutzirkulation behindert. Der **„Sascha-Reduzierer"** bewirkt durch sanftes, aber durchdringendes Saugen eine natürliche Blutzirkulation in den fetten Partien, die rotierende Saugbehandlung löst das Fett und macht dessen Lösung dem Blute leichter, wodurch die Hinausbeförderung aus dem Körper leichter von statten geht. Gymnastische Uebungen haben dasselbe Prinzip, doch kann man damit nicht bestimmte Körperteile vom lästigen Fett befreien. Außerdem werden durch oft zu eifrige Uebungen das Herz und andere Organe angegriffen. Der **„Sascha-Reduzierer"** wirkt direkt an den gewünschten Partien. Nach Gebrauch haben Sie in diesem Teil eine warme, lebhafte Empfindung, und sofort merken Sie das Blut an der Arbeit, wie es auf natürlichem Wege das überflüssige Fett ausscheidet. **Diese kurze 5-Minutenbehandlung wirkt volle 2 Stunden nach.** Sie können selbst beobachten, wie bei der Anwendung des **„Sascha-Reduzierers"** Ihr Leib, Ihre Hüften, Brust, Schenkel oder Waden täglich schlanker werden. Eine bequemere Art, bestimmte lästige Fettstellen zu vermindern und dadurch Gesundheit und Schönheit wieder zu erlangen, gibt es nicht. **Zuviel Fett ist für die Gesundheit Gift, deshalb weg damit!** Sie erhalten unweigerlich Ihr Geld zurück, wenn Sie keinen Erfolg haben. Der „Sascharedúzierer" kostet Mk. 6.—, (Nachnahmeversand) und ist nur zu beziehen von der

**Fabrik med. Apparat**
**DR. BALLOWITZ & CO.**
**Berlin-Pankow 5, Arkonastr. 3.**

An die Fa. Dr. Ballowitz & Co., Berlin W 35, Abtg. 5. Senden Sie mir sofort unter Nachnahme des Betrages **1 Sascharedúzierer**

Name: ..............................

Ort: ..............................

Straße: ..............................

(Recht deutlich schreiben).

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# PREISAUSSCHREIBEN DER KAFFEE HAG, BREMEN




## 5000 Mark Preise

Auf dem Plakatwettbewerb in Düsseldorf erhielt das Plakat Nr. 2 (Entw. Scotland, Bremen) den ersten Preis: „Die Goldene Medaille der Stadt Düsseldorf“

## Was schlagen Sie uns als neues Plakat vor?

Wir kaufen die fünf besten Entwürfe für je 1000 Mark an. Die Preisbestimmung erfolgt durch die Direktion und den Aufsichtsrat der Kaffee-Handels-Akt.-Ges. Bremen.

Einsendungen an Kaffee Hag, Bremen, Holzhafen, bis zum 1. November 1925. Nicht prämiierte Entwürfe werden auf Ihren Wunsch portofr. zurückgesandt.

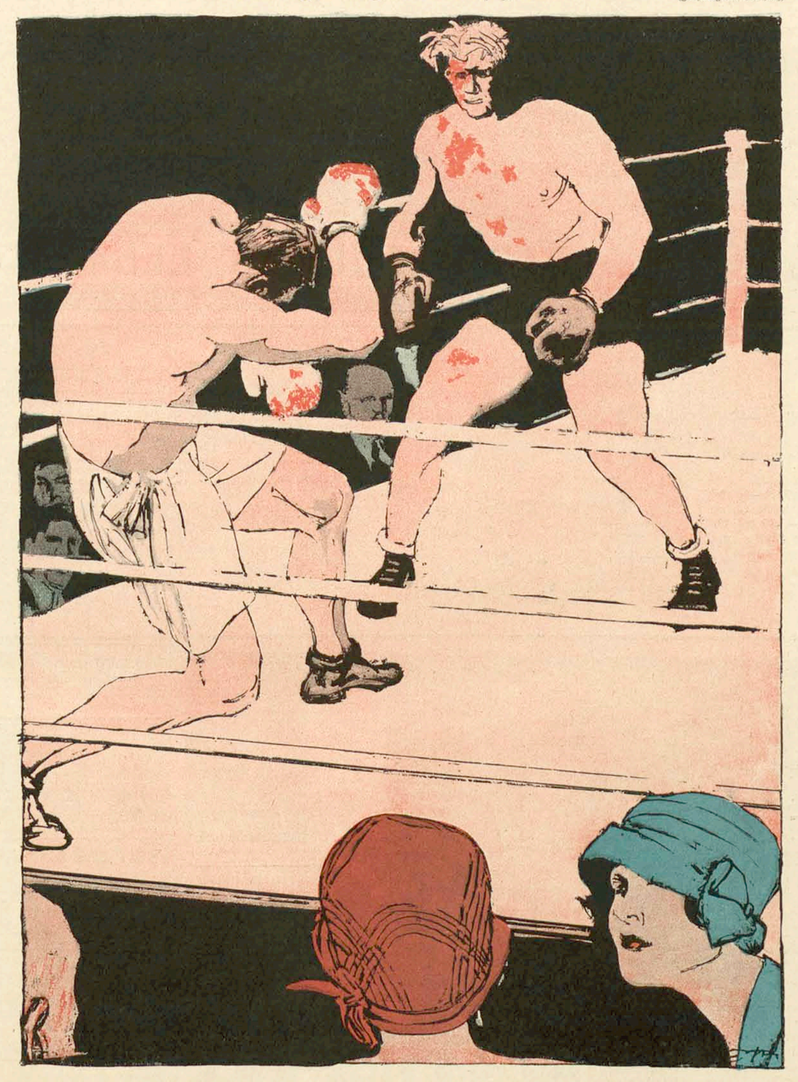
**Kaffee Hag** ist eine Mischung von feinstem Central- und Südamerika-Kaffee, also **echter Bohnenkaffee** dem aber das schädliche Coffein entzogen ist. Nähere Aufklärung finden Sie in jedem Päckchen Kaffee Hag, den Sie in sämtlichen guten Kolonialwaren und Delikatess-Geschäften kaufen können.

**Kaffee-Handels A.-G., Bremen**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Das geeinigte Deutschland

(Zeichnung von E. Thöny)



„Endlich etwas, das uns alle angeht: Samson oder Breitensträter?!"

## Es geht auch so

Mein Freund Ludwig ist eine stattliche, imposante Persönlichkeit. Er hat einen hohen, kräftigen Wuchs, geschmeidig und stark wie ein römischer Krieger oder ein amerikanischer Boxer, dabei eine Stimme wie Ajax, der Rufer im Streite, und ein Auge durchdringend und kühn, vor dessen Blick wilde Bestien niederducken würden. Kurz, ein Mensch von der Natur auserwählt, zu herrschen und zu befehlen. Auf der Schule las er die Taten und Feldzüge Alexanders, Cäsars und Napoleons, und es stand fest, daß es seine Bestimmung sei, Weltreiche zu stürzen und zu erobern. Zur Verwirklichung seines Tatendranges trat er als Freiwilliger in das Heer und konzentrierte das Ziel seines Ehrgeizes vorläufig auf die rotgestreiften Hosen eines kommandierenden Generals.

Heute gehorchen Tausende einem Wink seiner Hand.

Er steht am Potsdamer Platz. Mit kühnem Blick und weißbehandschuhtem, winkendem Arm herrscht er über alle, Fußgänger wie Fahrer.

Es geht auch so.

## Mehr Fülle

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Schrecklich, Fred — jetzt soll wieder das Volle modern werden!" — „Gräm' dich nicht, liebes Kind — zwei Schlanke tun's auch!"

## Der Laden

Ich trete in unseren ländlichen Laden ein. Zunächst bleibt die Hand etwas kleben, löst sich dann aber wieder von der Türe. — Im Laden besehe ich das saftige Grün meiner Rechten mit einem Erstaunen, das auf einige Entschuldigungsworte von seiten der eintretenden Ladeninhaberin spekuliert. — „Wos mecht'n mer denn?" fragt sie freundlich, worauf ich zunächst bemerke, daß es vielleicht zweckdienlich wäre, einen großen Zettel anzubringen, der die Eintretenden auf die frische Farbe aufmerksam macht. — „Gell ja," ruft sie erleuchtet, „es kunnt' ja vorkema, daß oaner an neuchn Anzug anhätt'?" Ich bejahe. „Und er macht si da vull." Ich bejahe. „Und" — ihr kommt ein Verdacht — „er denkat si wos dabei." Ich nicke. „Und" — ihr Verdacht steigert sich — „es kunnt eahm dös ebbat (etwa) it recht sein." Ich nicke lächelnd. „Jo mei," ereifert sie sich, „Sie lachn do freili, Sie kenne ebn d'Leit it. Es git (gibt) scho solchene — solchene" — ein Zug von Erfahrung tritt in ihr Gesicht, der meine Kenntnis von Welt und Leuten weit in den Schatten stellt, dann stößt sie es hervor — „solchene — Hoaklichen (Heikle)."

Nun weiß ich es so zu deichseln, daß sie das Grün an meiner Hand bemerkt: „Marandjoseph!" schreit sie und beugt sich über jene Stelle, der ich die Farbe entnommen, schaut mich mit einem vorwurfsvoll gebrochenen Blick an und sagt: „Jatzt siagt ma die Tapp'n."

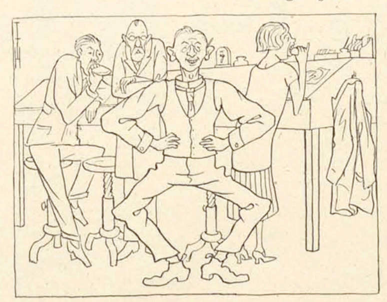
H. S.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Wege zu Kraft und Schönheit

(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



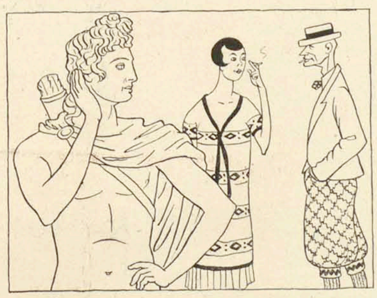
„Ich bekomme zwar nur neunzig Mark Gehalt per Monat — aber ich darf täglich während der Frühstückspause fünf Minuten Freiübungen machen."



„Mein Fräulein, darf ich Sie darauf aufmerksam machen: durch so spätes Aufbleiben schaden Sie Ihrer Schönheit!"



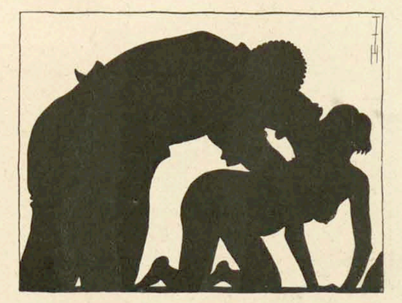
„Diese Bewegung ist ein Lichtstrahl für unser armes Vaterland ... wenn sie nur nicht gleich wieder unter die Dienstboten gerät!"



Der lauschende Apoll: „Kraft und Schönheit? Ich höre immer: Pullover und Knickerbocker!"



Frau Grabatschke, Waschfrau in bessern Häusern, fünf Kinder, Mann Invalide, nimmt, wie verlautet, an der Schönheitskonkurrenz in X. nicht teil.



Was geht hier vor?! Othellos Mord an Desdemona? Nein, die Filmdiva Mia Mala mit ihrem Masseur beim Morgen-Training.

## Neue Zeit

Die Kraft beruht doch auf den Muskeln.
Heil dem, der nicht mit ihnen kargt!
Die Zeitung druckt ihn in Majuskeln.
Das Hirn notiert nicht auf dem Markt.

In Marmor, Bronze oder Gipsen
bot früher sich das Schöne an.
In Schönheit starb man einst bei Ibsen.
Heut lebt man sie, so gut man kann.

Der Bund des Starken mit dem Feschen
ersetzt das einstige „Ideal".
Die Kraft- und Schönheits-Kombinchäsen
ist Zukunftstraum und heiliger Gral.

Drum auf, ihr alten steifen Knochen,
sucht Anschluß an den neuen Lenz
und kommt noch einmal in die Wochen,
sonst rädert euch die Konkurrenz!

Ratatöskr

## Im Lande der Kraft

Im „Hirschen" zu O. herrscht Mordsspektakel mit Zitherbegleitung. Am Kachelofen sitzen die Bergführer. Auch der Bachler-Franz ist wieder da. Er hat noch Blutspuren vom Jakobitanz her. Heut wird's nicht soweit kommen; die Riesengestalt des Wirts am Büfett wirkt direkt beruhigend. Bei jedem „Gsuffa" wirft der Michel allemal die drei Pfund schwere Kuhglocke in die Stube, und der Toni macht einen Juchzer. Jetzt paßt's!, denkt der Bachler-Franz und wirft den Michel durch die Türfüllung, daß er drin klebt wie ein Abziehbild. Einige Fremde nehmen davon Notiz. Mein Nachbar seufzt leicht auf. „Ich kann ohne die Berge nicht leben, ich würde mich gern hier niederlassen," sagt er, „aber es geht nicht!" — „Aber warum nicht?" — „Ich würde verhungern müssen, ich bin Spezialist für Nervenleiden." A. B.

# Von Stufe zu Stufe

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wenn ich mal von Training und Massage genug habe, ist's ja auch nicht schlimm. Dann hat man immer noch die Liebe!"

München, 12. Oktober 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 28

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Der Diplomat

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Was gab es Neues in Genf?" — „Schwarze Krawatte zum Frack."

## Der dunkle Erdteil

(Zeichnung von Bertés)



„Er sagte, er müsse zuerst meine Seele erobern.“ — „Ich fürchte, das wird ein Kolonialkrieg!“

## Deutschnational

Einen Ritter sah ich stehen
wie ihn deutsche Männer lieben,
seine Fahne ließ er wehen
und auf dieser stand geschrieben:
Treu und furchtlos!

Ein Charakter prima prima
saß ihm stramm wie angegossen;
gut für unser rauhes Klima!
sagten die Parteigenossen —
Donnawetta!

Mit dem Harnisch, mit dem Schwerte,
mit dem Schwerte, mit dem Harnischt
fürchtet dieser vielverehrte
deutsche Ritter einfach garnischt.
Einfach garnischt!

Treu und furchtlos bis zum Grabe,
schwang er das beherzte Fähnchen.
Und nun liegt er da . . . aus Pappe . . .
und gefüllt mit Sägespähnchen . . .
auf dem Hintern.

Treu und furchtlos auf dem Hintern.

Peter Scher

## Der kritische Zwischenakt

Direktor Murdan eröffnete am 1. September das Theater in der Charlottenburger Chaussee, das Herz gefüllt von Hoffnungen und Überzeugungen. Es war ihm gelungen, sich von verschiedenen Prominenten je ein Lendenstück für die Saison zu sichern, außerdem hatte er in Urfahr ein gewisses Fräulein Mizzi Wyskotschil entdeckt, die auf seiner Bühne als ein neuer Stern des Berliner Theaters aufgehen sollte. Sie war eine prächtige Erscheinung mit allem entblößungstechnischen Zubehör und hatte einen erstklassigen slawischen Akzent der Aussprache, den die anderen großen Berliner Schauspielerinnen erst mühselig erlernen müssen. Das Repertoir Direktor Murdans war überwältigend. Es war sozusagen „von den höchsten Idealen getragen“. Die deutschen Klassiker sollten in einer ganz neuen Auffassung gespielt werden, der Faust im Frack, die Walpurgisnacht als spiritistische Seance, Gretchen als Gewerkschaftssekretärstochter. Das jüngste Deutschland sollte in einem Inzestzyklus zu Worte kommen. Ein Teil der Logen war im Hinblick auf den Fremdenverkehr zu komfortablen Salons mit eigenem Bad und W. C ausgebaut. Einen so ideenreichen und originellen Regisseur wie P. A. Potemkoff gab es nicht wieder. Er wollte zum erstenmal die oszillierende Bühne den Berlinern als letzte Lösung vor Augen bringen. Kurz, als am 1. September Pimpinellis „Das Tier, die Dimension und der September“ in Szene ging, zweifelte Direktor Murdan nicht einen Augenblick am Erfolg.

Das Premierenpublikum verhielt sich über alle Erwartung anständig und gesittet. Es war ein Lamm von einem Berliner Premierenpublikum, es überließ alles der Claque. Direktor Murdan rieb sich die Hände. Aber am nächsten Tage! Am nächsten Tage war er, Potemkoff, Pimpinelli, die Wyskotschil, das ganze Theater in dreimalhunderttausend kleine Fetzen zerrissen und dann pulverisiert. Am liebsten wäre Direktor Murdan wie ein Rasender durch die Charlottenburger Chaussee gerannt und hätte aus Leibeskräften gebrüllt, geheult: „Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ Die Kritik! Armer Pimpinelli! Was haben sie dir getan! Ein ödes Stück, unendliche Längen, verbrauchtes Thema, keinen Schimmer vom dramatischen Metier, ein Gestammel, wo bleibt die Logik? Ein Italiener, aber einer von den Armen im Lande. Und arme Wyskotschil! Ein Aff der Orska, ein leerer Automat, ein Wesen ohne jede seelische Bindung, warum wackelt sie immer bei dem Worte „Liebe“ mit den Hinterbacken? Und Potemkoff! Schweigen wir von Potemkoff! Und er selbst?

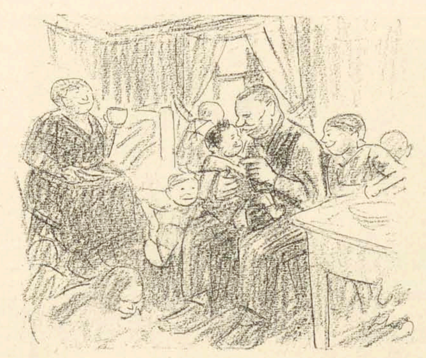
Aber am Nachmittage saß er mit Potemkoff und mit dem Dramaturgen Lewinski, der ein schlauer Hund war, im Direktionszimmer, und sie beschlossen. An den Litfaßsäulen las man am folgenden Tage: „Theater in der Charlottenburger Chaussee. ‚Das Tier, die Dimension und der September‘ von Giacomo Pimpinelli. Zwischen dem zweiten und dritten Akt werden die in den Berliner Zeitungen erschienenen Kritiken des Stückes von prominenten Schauspielern zu Gehör gebracht. Daran anschließend wird unser Dramaturg, Herr Cornelius Lewinski, eine Kritik dieser Kritiken vornehmen. Das verehrte Publikum wird versuchen können, ob es ihm gelingt, aus der Vielheit der Kritiken ein abschließendes Urteil über das Stück zu runden. Andererseits wird durch die Kritik des Herrn Cornelius Lewinski ein altes Unrecht wieder gut gemacht. Endlich wird eine Kunstgattung, die bisher die Vorteile der öffentlichen Beurteilung entbehrte, zu ihrem Rechte kommen: die Kunstgattung Kritik.“

Das Theater war zum Brechen voll. Nach dem zweiten Akt teilte sich der Vorhang. Man sah eine viereckige leere Bühne in einem wilden Rot. Hervor trat Eugen Klöpfer in einem langen schwarzen Gewand, mit herabhängenden Mundwinkeln, in der Hand den „Berliner Herold“. Er las. Dumpf schwollen die Sätze; es war eine Grabrede auf das tote Theater. Tränen perlten aus Klöpfers Stimme. Und als er den Satz vorlas, in dem gesagt wurde, daß es nur eine Schauspielerin gegeben hat, die die Rolle der Wiskotschil hätte spielen können, nämlich Agnes Sorma, als sie noch ganz jung war, da brach er schluchzend zusammen. Dann kam Pallenberg und las die Kritik aus der „Gegenwart“. Das Publikum kugelte sich, als er zehn Minuten lang — ohne übrigens gar zu viel zu verdrehen — erzählte, wie das italienische Theater zuerst nach Berlin kam und wie bei der Aufführung im Jahre 1906 die Besetzung gewesen ist und was bei der Aufführung im Jahre 1912 passiert ist und was Matkowsky über italienische Stücke gesagt hat, und wie der Regisseur König das Stück inszeniert hätte und wie es übrigens ein Dreck ist. Dann kam Waßmann und trug die Kritik der „Berliner Stadtkorrespondenz“ vor. Wie er mit blassem Gesicht und unendlich geistreich klappernden Augen die tiefschürfenden psychologischen Entdeckungen vortrug, war unbezahlbar. „Die Wyskotschil hat die Hemmungen ihres Temperamentes, ihr fehlt die innere Gelöstheit.“ „Pimpinelli überzeugt nicht, weil seine dynamische Besessenheit zu einer Durchdringung des Mutter-Kokottenproblems nicht ausreicht.“ Wenn Waßmann dies aussprach und dazu das bescheidene Gesicht eines psychologischen Kolumbus machte, wieherte alles. Man jauchzte bei jeder Psychologie. Das heißt, nicht alles jauchzte. Es erhob sich eine wüste Opposition. Wer bei der „Stadtkorrespondenz“ gelacht hatte, brüllte vor Wut beim „Herold“. Wer beim „Herold“ gewiehert hatte, pfiff bei der „Gegenwart“. Bald verwandelte sich das Theater in ein wüstes Schlachtfeld; man schlug sich die Köpfe ein. Lewinski kam gar nicht zu einer Kritik der Kritik. Es zeigte sich, daß es bei der Kunst der Kritik noch mehr und noch wütendere Parteigänger gibt, als bei der dramatischen und schauspielerischen Kunst selbst. Aber Direktor Murdan hatte doch glücklich den Geist der Zeit erfaßt. Sein Theater war immer voll. Nur verlegte er jetzt die Kritikerkritik an das Ende der Stücke. Und verlangte für diese letzte Nummer ein Extraentree.

Arnold Hahn

# Kleine Tragödie / Von Karl Kinndt

Mit Zeichnungen von Wilhelm Schulz



Der Dachdecker Johann Blaubügel, der neulich in der Tegernseer Landstraße vom Dach des vierstöckigen Neubaus fiel und völlig tot war, hatte auch vorher kein allzu schönes Leben gehabt. Er hatte eine Frau und sieben Kinder zu versorgen. Und dann soff er fürchterlich. Aber nicht aus Freude, sondern beruflich.

Es war sein Schicksal, daß er einer alten Dachdeckerfamilie entstammte, denn anders hätte sein Vater es ihm damals eher geglaubt, daß er nicht schwindelfrei sei, und nicht versucht, ihm die vermeintliche Angst durch Hohn und Prügel auszutreiben. Als Lehrbub mußte man ihn immer anbinden. Und als er bei seiner Gesellenprüfung zum erstenmal frei das Dach besteigen sollte, mußte er sich mit einigen Schnäpsen Mut antrinken. So ging's —: aber von diesem Tag an sah man ihn nie mehr nüchtern. Nur Sonntags — wenn die anderen tranken — durfte er sich des Nicht-trinken-Müssens erfreuen.

Man wird mir glauben, daß Johann Blaubügels Leben nicht schön war, denn wie muß ein Mensch arbeiten, der eine Frau und sieben Kinder zu versorgen hat und noch berufsmäßig saufen muß? Maßlos. Wenn ein Toter sich freuen könnte, daß er nun endlich tot ist — ich glaube, Johann Blaubügel hätte sich gefreut. Wenn man aber aus dem stereotypen Lächeln der Toten allgemein schließt, daß das Sterben und Totsein eine recht erfreuliche Sache sei, so muß ich sagen, daß ich diesem Beweis mißtraue. Es ist ein verflucht merkwürdiges Lächeln.

Niemand bedarf mehr einer treubesorgten Hausfrau als ein werktätiger Mann und ein Säufer. Und da Johann Blaubügel beides war, heiratete er früh. Vielleicht doch nicht früh genug, denn nach sechs Monaten bescherte ihm seine Frau schon ein prächtiges braunäugiges Mädchen. (Frau Blaubügel hatte grüne Augen und er blaue.) Aber ganz bis zur Hochzeit hatten sie freilich auch nicht gewartet. Über das dritte Kind freute sich Blaubügel ganz besonders — obwohl es im Gegensatz zu ihm und seiner blonden Frau blauschwarze Haare hatte —, weil es ein Knabe war und er sich nun geloben konnte, ihn nicht Dachdecker werden zu lassen. Er war ein guter Mensch. Beim fünften hätte ein Rassenkundiger gewettet, daß es semitischer Abstammung sei — aber Blaubügel hatte es längst aufgegeben, sich über die Augen- und Haarfarbe oder gar die Gesichtsbildung seiner Kinder zu wundern —: er freute sich ihrer und feierte sie, wie sie fielen. Denn des Nachts — wo uns nüchtern Lebende manchmal tiefschürfende Gedanken überfallen — schlief er wie ein Sack, bis ihn der Morgen zur Arbeit rief.

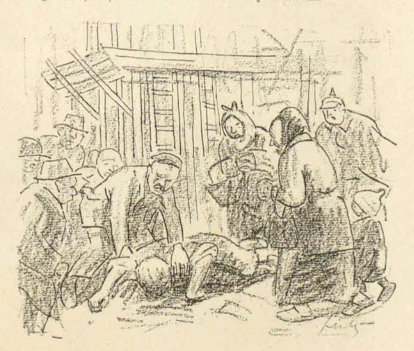


An einem Sonntag aber — kurz nach der Geburt des siebten Kindes — wurde er nachdenklich, sah lange starr vor sich hin und schüttelte den Kopf. Gegen alle Gewohnheit betrank er sich auch an diesem Tag. Und die Kameraden wunderten sich, als sie ihn — nun schon völlig berauscht — krampfhaft bemüht sahen, eine scheinbar nicht allzu hohe Zahl an den Fingern abzuzählen. Aber es gelang ihm nicht mehr. Um dies seltsame Gebaren dem Leser verständlich zu machen, muß kurz erwähnt werden, daß das letzte Kind Ende Oktober zur Welt gekommen war. Und von Weihnachten bis Ende März hatte Frau Blaubügel im Krankenhaus gelegen.

Am Montag ging Johann Blaubügel wie immer pünktlich zur Arbeit, und kurz vor der Mittagspause war das Dach des Neubaus bis auf die Firstziegel fertig gedeckt. Ein grauer Novemberhimmel verdüsterte den Tag, dünner eiskalter Regen machte die Hände der Handwerker erstarren. Johann Blaubügel aber verharrte oben auf dem First und starrte düster vor sich hin. Neun Ziegel waren übrig geblieben. Und plötzlich mußte er jedem von ihnen einen Monatsnamen geben: Oktober, September, August, Juli ... So oft er auch zählte — er kam immer wieder auf den Februar heraus. Es wäre höchstens noch ein Januar-Ziegel in Betracht gekommen, wenn man den Oktober nicht voll rechnete — aber der fehlte ja — — — Der Februar-Ziegel war es! Ein brüchiger, verbogener, mißfarbener Ziegel war es, den er als unbrauchbar beiseite gelegt hatte.

Johann Blaubügel starrte in das trübe Grau und nahm unwillkürlich eine Denkerstellung ein, indem er das rechte Bein leicht geknickt anzog, was ein Dachdecker auf hohem First nie tun soll. Er dachte an schwarze Haare, blaue Augen und semitische Gesichtsformen — — — Und plötzlich verzerrte sich sein Gesicht, und er hob den Fuß und trat wütend nach dem Februar-Ziegel. Der zerbrach, und die Stücke kullerten kreischend und polternd hinunter. Und mit ihnen Johann Blaubügel — — —

Das ist freilich alles nur Hypothese und nachträgliche Konstruktion des Ablaufs dieser kleinen Alltagstragödie. Erwiesen ist nichts. Und die arme Witwe Blaubügel mit ihren sieben Kindern kann einem trotzdem leid tun — — —



## Lieber Simplicissimus!

Der Bauer liegt am Sterben:

Die Bäuerin jammert: „Der Herrgott schickt a Hauskreuz ums ander ... im Sommer fährt der Blitz in Stadel ... er war Gott sei Dank versichert ... und iatz stirbt der Bauer ... er is a vasichert ... Jessesmariandjozef ..."

Der Bauer hat den letzten Trost vom Pfarrer. Bevor der Geistliche geht, fragt ihn der sterbende Bauer: „Herr Pfarrer, wird's lang dauern, bis i in Himmi kimm?"

Feierlich kündet der Pfarrer: „Sobald der Körper aufgelöst und tot ist, wird deine sündengereinigte Seele im Nu im Himmel sein ..."

Und der Geistliche geht.

Kaum ist der Geistliche weg, winkt der Bauer die Bäuerin an das Sterbebett und zischelt ihr in das Ohr: „Hurch af mei Sterbenswörtl und tu, was i dir sag ... bal i tot bin ... wart'st fünf Minuten, nacher springst ins Pfarrhaus und vatraust dem Pfarrer an, daß i den Stadel selba anzund'n hab ... daweil bin i in Himmi ..."

---

Der ungarische Graf E. gab in Zeitungen bekannt, daß er ein deutsches Kinderfräulein suche. Eine der Bewerbungsbedingungen war Einsendung eines Lichtbildes.

Graf E. war sehr überrascht, als er in einem der zahlreich eingelaufenen Briefe das Bild eines Herrn in den besten Jahren fand. Auch der aufklärende Inhalt des Schreibens konnte sein Staunen kaum vermindern.

„Da ich leider kein eigenes Bild besitze, erlaube ich mir, das meines Onkels zu senden, dem ich sehr ähnlich sehe.

Hochachtungsvoll Cäcilie Sch."

---

Hier in Berlin ersteht jetzt, in der Blütezeit der Pleiten, auf jedem freien Bauplatz ein Lichtspielpalast, der „demnächst" eröffnet werden soll. Als ich kürzlich an einem derselben vorbeiging, belauschte ich folgendes Gespräch:

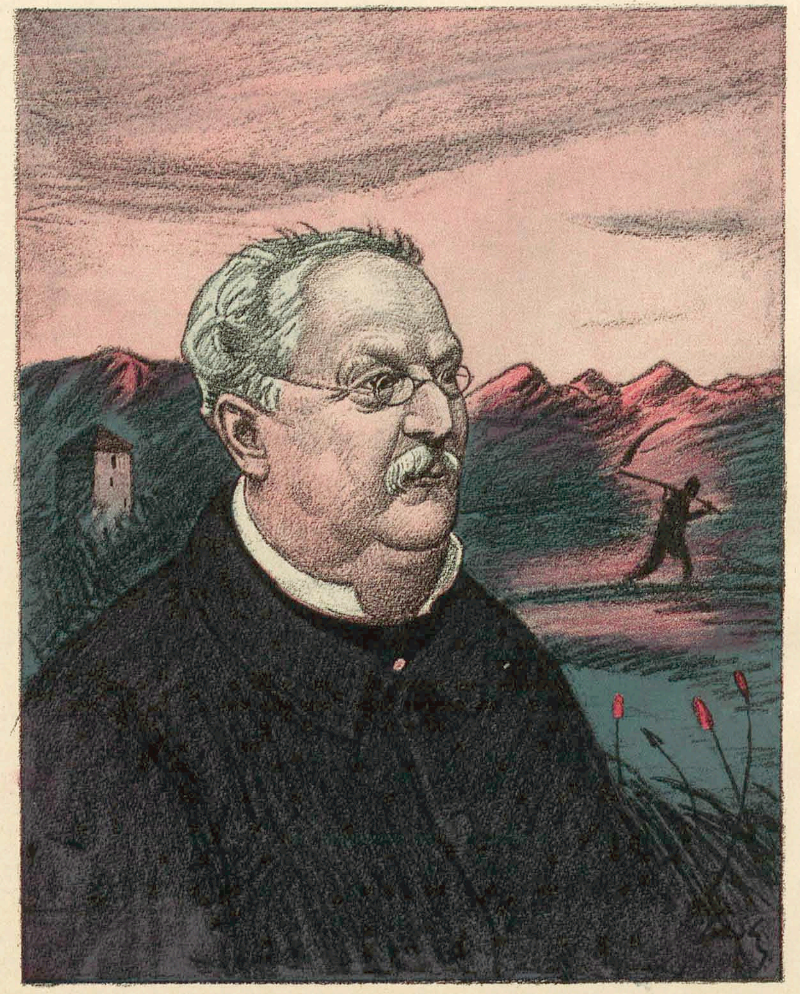
„Du, Männe, in den jehn wa mal, wenn er fertig is."

„Denn paß ma uff, det de keene Jardrobe abjiebst, sonst kommt se dir mit mang de Masse!"

# Conrad Ferdinand Meyer im „Chor der Toten“

**Zu seinem 100. Geburtstag**

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wir Toten, wir Toten sind größere Heere,
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!“
— Wir stiegen und stritten, wir sanken und litten.
Wir harren des Sinnes —! Ihr steht noch inmitten.

Wir haben begonnen, wir haben vollendet,
Gefüllt in die Formen, was vormals verschwendet.
Wir haben geschöpft aus den Urväter-Brunnen,
Wir Deutsche vom Geist, wir: die Väter der „Hunnen“!

Horcht nieder! Kämpft wieder! Stärkt unsere Reihen!
Wir Geister, wir singen, wir flüstern und schreien:
„Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —!
Drum ehret und opfert! Denn unsrer sind viele!“

Sebaldus Nothanker

## Mahlzeit!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Geh, Freilein, Sö san aba schwach beinand. Tean S' mit beim Knöd'l-essen. Dös schiaßt ins G'fäß."

## Lieber Simplicissimus!

Ein gewerbsmäßiger Einbrecher stand vor den Schranken des Gerichts, um wegen siebzehn erschwerter Einbruchsdiebstähle im Rückfall abgeurteilt zu werden. In einem Fall versuchte er zu seiner Entlastung ein Dienstmädchen, das mit einer von ihm bestohlenen Person zusammenwohnte, zu verdächtigen und sagte zum Richter: „Herr Amtsgerichtsrat, die Ehrlichkeit ist wirklich nimmer so groß. Das kann au a anders g'stohl'n habe!"

---

Im Ambulatorium eines Krankenhauses sitzt ein altes Frauchen und wartet, wartet, wartet. Endlich wagt sie's, sich bei einem Diener nach dem Ohrenarzt zu erkundigen.

„Der Herr Doktor kommt heut nicht hierher. — Die Patienten sollen zu ihm in die Privatpraxis kommen."

Das alte Frauchen sieht den Diener an und rührt sich nicht. Der Diener wiederholt seine Auskunft zwei-, dreimal und brüllt wie ein Löwe.

Endlich schreibt er die Adresse auf einen Zettel und gibt ihn der Alten. Alles atmet befreit auf — auch das Frauchen. Es sucht geschäftig in seinem Täschchen, aber es findet nicht das Gewünschte. Schließlich geht es auf einen eben vorbeikommenden zweiten Diener zu und sagt mit sonnigem Lächeln: „Bitt' schön — ich hab' mei' Brill'n vergess'n. . . . möchten S' mir net vorles'n, was auf dem Zettel steht?"

---

Aus dem Tiroler Volksspiel „Die heilige Genoveva":

Graf (vom Kreuzzuge heimkehrend): „Chenoveva — kchumm aussa!'

Genoveva (von innen): „Jach kchann niacht — iach bin nackchend!"

Chor: „Jatzt muaß s' erscht rächt aussa!"

## Tempo

(Zeichnung von F. Lauterer)

„Ick stell mir vor, det ick arbeitslos bin. Dann iberhaft' ick mir nich so leicht."

## Erste Reise

Meine Mutter gab dem Schaffner zwei leicht entblätterte Zigarren, steckte die Fahrkarte in den Schifferknoten meines Matrosenanzugs, empfahl mich der besonderen Obhut des lieben Gottes und schmiß resolut die Coupétür zu. Abfahren.

Kaum war das heimatliche Stationsgebäude außer Sicht, schraubte der Achtjährige die Thermosflasche auf und ließ sich mit vom Vater geerbter Schluckkraft dreiviertel Liter kalten Kakao in den kindlichen Bauch laufen. Darauf häutete das Knäblein drei riesenhafte Apfelsinen, vergrub die Schalen säuberlich in den Falten des Wagenpolsters und schnipste die Kerne in das vollgepackte Gepäcknetz. Dies getan habend, klebte der junge Mann die silberne Haut einer Tafel Blockschokolade mit Spucke an das Fenster und fraß den halbpfündigen Block in fünf Bierminuten hinunter. Als man in der ersten Station einlief, waren außerdem drei weichgekochte Eier verschwunden. Das treue Vaterauge des Schaffners kontrollierte. Befriedigt schloß der Beamte die Tür, nicht ohne seinem Schützling angeraten zu haben, den Finger aus der Nase zu nehmen.

Bubi zog die Wadenstrümpfe in die Höh und einen ziemlich flüssigen Schnupfen ins Gehirn und gedachte zu schlafen. Die alten Weiber da im Abteil quasselten über ein neues Kochrezept, wie man Schellfisch Forellengeschmack beibringen könne, und draußen goß es Kuhzungen.

Es war zwischen Flöha und Freiberg, da überkam Bubi plötzlich ein Gefühl. Ein Gefühl, als ob er sehr nah am Endeffekt einer der jährlich von Muttern veranstalteten Bandwurmkuren stände. Und zwar mußte diesmal die Ziplersamen-Portion ziemlich reichlich ausgefallen sein, denn die Bubi innewohnende Explosivkraft machte sich nach zwei Seiten, nach oben und nach unten, recht munter bemerkbar.

Jetzt wurde das Coupé aufmerksam. In dem schwarzseidenen Busen der Großmütter keimte Mitleid. Eine nahm das Knäblein auf den Schoß, die anderen präparierten Würfelzucker mit Hoffmannstropfen.

Dieses Hexendestillat wirft bekanntlich den stärksten Kater auf den Rücken.

Ernstchen schnupperte, bekam Stielaugen, riß die Zähne auseinander und kodderte los wie ein Kälberhund über sechs Beete weg. Der Chor der Mütter krietschte auf. Man hielt dem Burschen sein hellblaues Mäntelchen vor und setzte das Abteil unter Eau de Cologne. Na, und nach einer Viertelstunde lag der Jüngling, weiß wie ein unreifer Dreierkäse, in seiner Ecke und schluckte säuerlich. Das Mäntelchen hatte man vollinhaltlich zusammengeschlagen und im Klosett deponiert.

Vier Uhr sechsundzwanzig lief der Zug in Dresden ein.

So stand der Junge da: in der einen Hand eine Zweiliterpulle „Erzgebirgischer Kräutersaft", welchselben sich die Tante zur Ausheilung eines alten Leberleidens erbeten hatte, die andere Patsch krampfte sich in das hellblaue stinkende Bündel, dessen Dunstwellen auf dem Bahnsteig allgemein die Meinung hervorriefen, daß die Guano-Einfuhr nach Deutschland wieder in vollem Gang sein müsse.

Die alte Tante kam angeflattert und küßte den säuerlichen Neffen ab, der — um eine Hand frei zu bekommen, die Medizinflasche auf den Bahnsteig platzen ließ und mit wohldressiertem Diener das blaue Wunder überreichte.

Die Tante, der sich ein hohes Alter nicht nur auf Augen und Ohren, sondern auch auf die Nase verschlagen hatte, öffnete in fröhlicher Erwartung heimatlicher Grüße das Bündel in einem Wagen der Linie 18.

Ernst John

## Der Komm-vor!

Auf unsere Anfrage nach ländlicher Unterkunft erhielten wir eine Zuschrift von knorriger Hand: „Ser schennes Zimmer nebst zwei Beeten und Komm-vor, wie gewihnscht!"

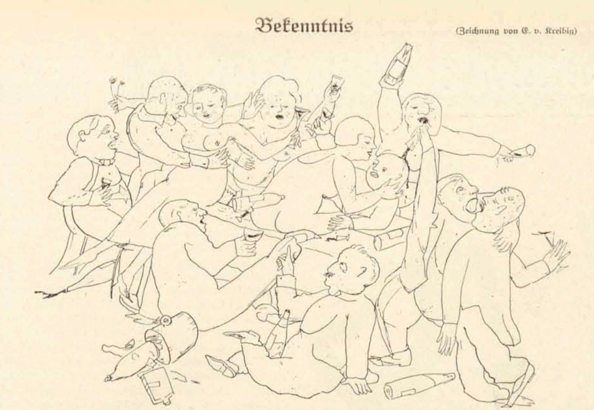
Wir treffen ein mit Sack und Pack und viel Vertrauen. Der Bauer empfängt uns, ein treuherziges Blau im Auge. Wir treten ein: Zwei Betten und neben jedem Bett ein Stuhl.

Meine Frau fragt ebenso liebenswürdig wie knapp: „Und der Komfort?" — „Js scho da," sagt der Bauer eifrig, „da feit sie nix." — „Ja, aber" — wir sehen uns ein wenig ratlos im Raume um. „Ja," lacht der Bauer, „da hängt er it umanand, Enker Komm-vor, der is fei scho da, wo er hig'hört." Wir bemerken, daß die Blicke des Bauern eindringlich die Kante des einen Bettes streifen, um schließlich in deren Mitte haften zu bleiben, wo es weiß heraufschimmert. „Segts 'n allwei no it? han?" fragt der Bauer interessiert. „J moan, er is groß gnua für Enk. Segts 'n??" Wir verneinen. Da stürmt er auf das Bett zu und reißt mit kräftigem Griff einen freundlich gerundeten Nutzgegenstand aus Porzellan an sich, um uns, einen nach dem andern, auf dessen blanken Grund mit den Worten sehen zu lassen: „Da habts Os Enkern Komm-vor!"

H. S.

## Bekenntnis

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Wenn ick total besoffen bin, sag' ick die Wahrheit. Un' die Wahrheit is: ick bin total besoffen!"

## Bübchen


(E. M. Engert)

Unser „Bübchen" zählt achtundvierzig Jahre (wie lange schon?), ist rosigen Angesichts, doch nicht infolge irgendeiner bekömmlichen Kindernahrung. Das „Mehl" spielt allerdings bei ihm in weißer und roter Auflage ebenfalls eine Rolle, wird jedoch äußerlich, wenn auch intensiv, angewendet. — Ein kurzes, sehr kurzes Kittelchen und ein flott zugestutztes, neckisch onduliertes Bubiköpfchen erklären den Kosenamen. — In Wirklichkeit ist „Bübchen" — Krankenschwester. — Wir brauchten eine Dauerpflegerin, leider und unbedingt. Dies zur Erklärung, daß sie sich länger als eine Stunde in unserem Hause befand. — — — Erstaunt waren wir allerdings, als sie zuerst die Haube abband und ihre Knabenlocken schüttelte. Erstaunt waren wir auch, als sie zum Frühstück Bier, zum Mittag Wein und zum Abend ein Schnäpschen forderte. Verblüfft blickten wir ebenfalls, als sie nach zweistündigem Dienst uns freundlich energisch eröffnete: „Ich gehe jetzt auf Freistunde!" Da wir aber im Umgang mit Dauerschwestern Neulinge waren, meinten wir, dies müsse so sein und fügten uns verschüchtert. — Aus der einen Freistunde wurden zweieinhalb. Dann kam Bübchen erschöpft nach Hause, warf sich auf den Divan und behauptete, erst eine Zigarette mache sie wieder „arbeitsfähig". Aus der einen Zigarette wurden drei, ehe wir in Rücksicht auf die Krankenzimmerluft das Kästchen in Sicherheit brachten. — Über den „Nachtdienst" war „Bübchen" empört. Der Kranke hatte sie zwar nicht beansprucht, sich aber unruhig umhergeworfen, so daß ihr Schlaf miserabel war. Wenn uns das auch nicht tiefer beunruhigte, so fühlte sie sich doch immerhin zerschlagen und mußte geschont und gepflegt werden. Erst zur Zeit der „Freistunde", auf die sie natürlich zu gehen begehrte, lebte sie auf. — In der nächsten Nacht weckte sie mehrmals den Patienten und befahl ihm ungehalten, ruhiger zu atmen. Aus Rücksicht für diesen quartierten wir sie daher ins Nebenzimmer. — Nachmittags hatte sie „Ausgang", das heißt, sie zog sich von zwei bis vier Uhr an; dann erschien sie in „Zivil", wenn auch nicht dezent, so doch einwandfrei mondän gekleidet. Die Crêpe-de-Chine-Wäsche schimmerte rosa über dem tiefen, ach allzu tiefen Ausschnitt des achtundvierzigjährigen (wie lange schon?) Busens und duftete betörend. Die bescheidene Frage nach der Zeit ihrer Rückkehr überhörend, klappte sie die Haustür so energisch zu, daß nicht nur der Patient erschreckt zusammenzuckte. Aufgeregt und verstört tauschten wir unsere Meinungen aus, woran sich zu unserer Freude der bisher apathische Kranke lebhaft beteiligte. Einen günstigen Einfluß mußten wir Bübchens Methode in diesem Falle zubilligen. — — — Als es ein Uhr schlug, legte sich jemand von uns ins Bett des Nebenzimmers, um den Kranken nicht allein zu lassen. — — — Um drei Uhr wurde die Wohnung strahlend erleuchtet und die Tür geräuschvoll aufgerissen. „Hier sollte i c h doch schlafen", rief die Schwester empört und gab sich nur schwer mit der Erklärung zufrieden, diese Maßnahme sei in Rücksicht auf den Kranken getroffen worden. „Grade heut, wo er schon am Tage unruhig war und ich vom Ausgang so müde bin", murrte sie und schmiß die Tür zu, so daß der Patient erwachte. — Am nächsten Tage war Bübchen gnädig, beklagte sich nur über Langeweile beim Spazierengehen, da der Kranke jeder Unterhaltung abgeneigt sei. Auch zu Hause weigere er sich, Mühle oder Schach zu spielen, was doch eine kleine Abwechslung für sie wäre. — Nach zweistündigem Mittagsschlaf war sie guter Laune, erzählte Schwänke und äußerte die Absicht, ihre Lebensgeschichte zu veröffentlichen. Ein Flieger jedoch, der über unserem Hause surrte, veranlaßte Stimmungsumschwung. „Wie gerne flöge ich auch!", sagte Bübchen vorwurfsvoll. „Nicht 'mal solch bescheidenes Vergnügen kann man sich leisten bei solch entsagungsvollem Beruf! Wo sich doch nur wenige ideal gesinnte Menschen für eignen!" — — — Nach ihrer Freistunde, die sich diesmal von sechs bis neun hinzog, erschien „Bübchen" mit einem blutjungen Manne und begehrte mit ihrem Jugendgespielen (er sah eher aus wie ein Trost ihres Alters) nach Dienstbeendigung noch etwas plaudern zu dürfen. — — — Niemand von uns hat ihn fortgehen hören, obgleich er tatsächlich am nächsten Morgen nicht mehr im Hause war. Da sich unter dem Bett des Nebenzimmers jedoch ein fremder Sockenhalter vorfand, schlugen wir „Bübchen" einen nochmaligen Besuch des Jugendgespielen am kommenden Abend rundweg ab. Beleidigt strafte sie uns mit Verzicht auf die „Freistunde", ließ dafür aber bis drei Uhr früh das Licht brennen, was wir als schlafstörend rügten. „Ich schriftstellere!" entgegnete sie gekränkt. Da wir sie nun nicht als Schriftstellerin engagiert hatten, konnte uns diese Eröffnung nicht umstimmen. Und so „flog" unser Bübchen nun doch noch und sogar schneller, als sie es erträumt hatte. — Der Kranke aber war unter ihrer eigenartigen Pflege der Not gehorchend zur Selbständigkeit genesen, und wir brauchen nun keine aufopfernde Schwester mehr.

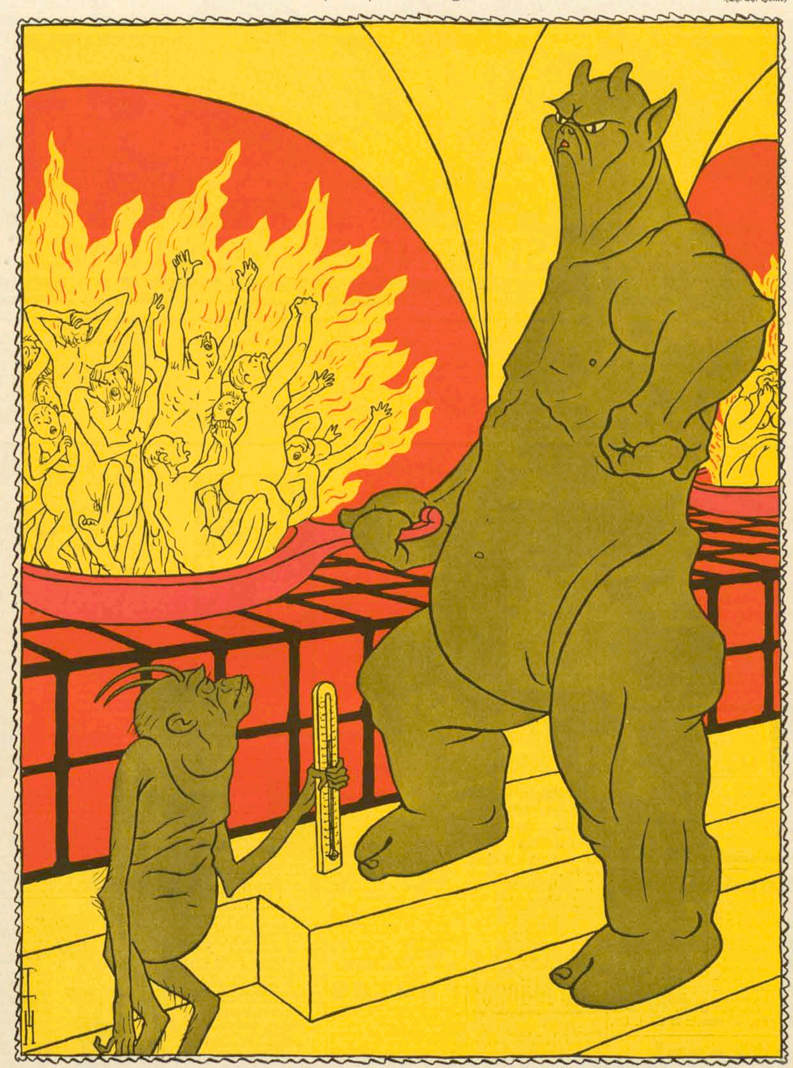
E. Fischer



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Bestrafte Ketzerei

(Th. Th. Heine)



„Die glaubten nicht an Darwin."

## Lieber Simplicissimus!

In einer rheinischen Großstadt. Der Trambahnwagen ist pfropfenvoll; nur mit Mühe zwängt sich der Schaffner durch den Mittelgang. Ein einfacher Mann mit Rucksack wird von der Plattform ins Innere des Wagens abgedrängt und ist der Stein des Anstoßes. Der Schaffner bedeutet ihm energisch, sich weiter nach vorn zu begeben, da dort mehr Platz sei. Als er aber endlich dorthin zum Kassieren kommt, tritt ihm der also Gemaßregelte bei einer scharfen Kurve auf den Fuß. Wütend schickt ihn der Schaffner wieder nach hinten, wo sich das Gedränge inzwischen etwas gelichtet hat. Kaum ist der Biedere schweigend und ganz geknickt der Aufforderung nachgekommen, als der Kontrolleur den Wagen besteigt und ihn nach der Fahrkarte fragt. Da aber begehrt er auf: „Wat, — Fahrkarte? Wofür dat dann? Ech sin ja die janze Zid jelopen!"




## Schwere Ladung

Der Herr Pfarrer macht seinen Rundgang durch die Felder und kehrt dann im „Ochsen" ein.

Viehschacherer und Brandmetzger hocken schon da.

Alle zwei müssen beim Heimweg über den Steg am Mühlbach.

Der Metzger sitzt im Dorfgemeinderat und der Pfarrer auch, und der Metzger hat erst die letzten Tage in der Sitzung verlangt, daß der Steg ausgebessert werden soll; aber weil der Pfarrer dagegen ist, wird nichts draus.

Darum sind die zwei Gemeinderäte nicht gerade intim miteinander.

Der Metzger trägt also sein Vergnügen im „Ochsen" zuerst heim, und der Pfarrer bringt das seinige später unter Dach und Fach.

Am anderen Morgen geht der Metzger am Pfarrhaus vorbei. Da fragt der Pfarrer: „Na, guat hoamkemen gestern?"

„I scho", brummt der Metzger.

Drauf der Pfarrer: „Mir wär' am Steg beinah a Unglück passiert . . ."

Da grinst der Metzger: „I sag's ja, Herr Pfarrer — der Steg braucht a Reparatur . . . a schwere Ladung hält er nimmer aus."



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Hunger

(Karl Arnold)



„Da reden sie von Lebensmittelverbilligung — und uns verteuern sie das Kokain.“

## Der Witz

In ein Bankgeschäft kommt ein Herr, um Aktien zu verkaufen.

Schon faul.

Der Chef sitzt hinten im Privatkontor. Liest die Zeitung.

Der Kassier bündelt Banknoten.

Das Fräulein addiert Zahlen aus der Billionenzeit.

Der Lehrling kopiert Briefe.

Der Herr am Schalter erzählt von seinen Geschäften.

Der Kassier hört pflichtgemäß interessiert zu.

Der Herr erzählt von seinen Privatangelegenheiten.

Der Kassier findet es furchtbar interessant.

Der Herr erzählt einen Witz, der ihm eben einfällt. Der Witz war — gelinde gesagt — pikant. Es soll uns hier gleichgültig lassen, wie der pikante Witz lautete. Tatsache ist, daß der Herr einen pikanten Witz, einen sehr pikanten — Kenner würden hier sagen: einen knorken — Witz erzählte.

Von diesem Witz aus kommt Leben in das Bankgeschäft, womit viel gesagt ist, da an und für sich eine Bank ein toter Gegenstand ist.

Der Kassier schüttelt sich den Bauch vor Lachen.

Das Fräulein rutscht unruhig auf dem Kontorbock hin und her und fängt an, ihre Billionenreihe von vorn zu addieren.

Der Lehrling hält mit dem Kopieren inne und grinst fachmännisch in sich hinein.

In diesem Augenblick kommt der Bote von einem Gang zurück.

Der Lehrling erzählt ihm leise den Witz.

Der Bote, glückselig lächelnd, überbringt ihn dem Fräulein.

Das Fräulein sagt, sie verstände den Witz nicht, und rutscht unruhig auf dem Kontorbock hin und her.

Der Kassier ist unterdessen zum Chef ins Kontor gelaufen und hat dort die pikante Sache angebracht.

Seine Notenbündel, die richtigen Banknotenbündel, läßt er im Eifer ungeschützt liegen.

Der Herr steckt sich eins davon in die Tasche.

Der Kassier kommt mit dem Chef zurück, um ihn mit dem neuen Kunden bekanntzumachen.

Der Herr zieht die Uhr und erschrickt zu Tode. In fünf Minuten geht sein Zug.

Morgen früh wird er zurück sein und wegen der Aktien wieder vorsprechen. Herzhaftes Händeschütteln.

Der Herr geht hinaus.

Der Chef geht in sein Kontor zurück und lächelt.

Der Bote begibt sich auf einen neuen Gang, trifft vor der Tür einen neuen Kollegen und beglückt ihn mit dem Witz. Beide lachen kräftig.

Der Lehrling kopiert weiter und lächelt.

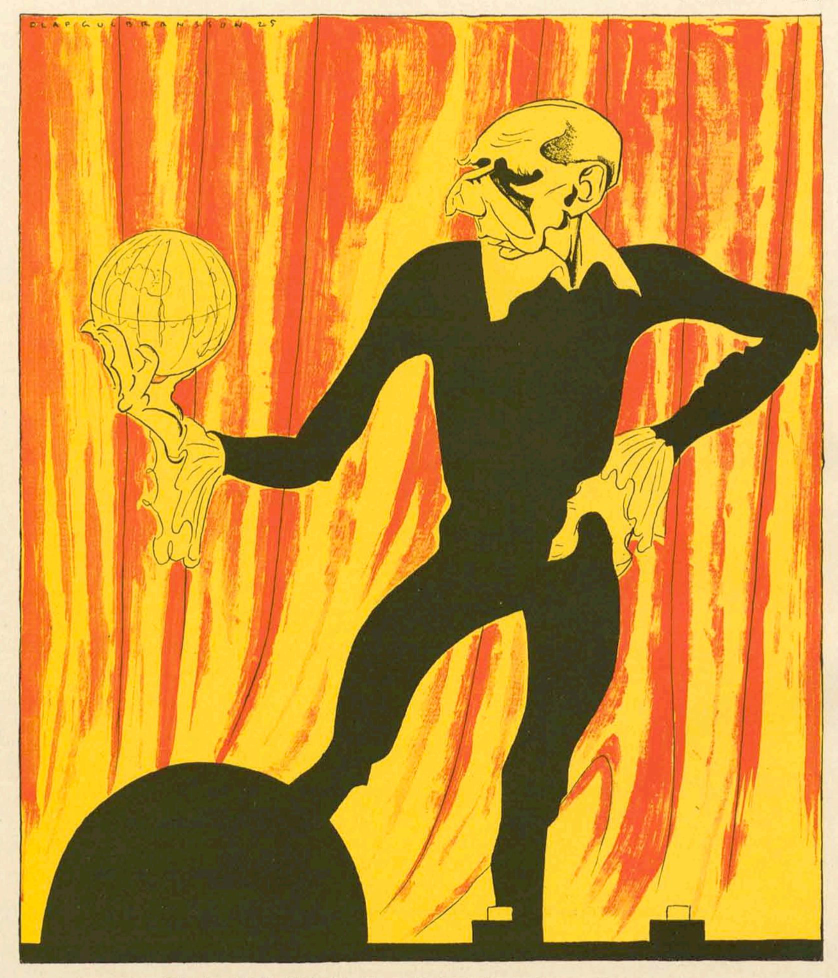
Das Fräulein sieht von ihren Billionen auf und lächelt. (Es ist möglich, daß sie den Witz erst jetzt begriffen hat.)

Der Kassier sucht sein Banknotenbündel.

Die Frage erhebt sich, was wertvoller war, der Witz oder das Banknotenbündel. Herbert Schildknecht

# Hamlet Amundsen

(Zeichnung von Olaf Gulbransson)




„Sein oder nicht sein ist hier keine Frage. Es ist lediglich eine Sache der Finanzierung.“

## „Leopold Habsburg-Lothringen, Handel mit Hopfen im Großen“

Wer hörte von den Hohenzollern,
daß sie den Geist der Zeit verstehn?
Man sieht sie nur mit dumpfem Kollern
gekränkte Leberwürste drehn.

Die Herrn von Habsburg ohne Frage
sind diesbezüglich mehr versiert.
Ein Erzherzog ward dieser Tage
als Hopfenhändler registriert.

Er schreibt sich Leopold Salvator,
Der ein Engros-Geschäft erschuf.
Sein Name, scheint's, war Inspirator
für diesen Wechsel im Beruf.

So bleibt der Gute trotz Vermummung
Den alten Idealen treu
und trägt zu seines Volks Verdummung
Auch weiterhin bescheiden bei.

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

Im großen Gerichtsgebäude meiner Heimatstadt amtieren zwei Gerichtsärzte, einer für die Leute mit Anfangsbuchstaben A bis M, und der andere für die von N bis Z. Ein Beamter im gemeinsamen Vorzimmer versorgt diese beamtete Medizin mit dem erforderlichen Schreibwesen.

Als ich dieser Tage die Treppe des Gebäudes hinaufstieg, lag ein Mann in schweren Krämpfen da und schlug seinen Kopf beständig auf den steinernen Stufen auf. Ich eilte, da die Sache höchst bedenklich aussah, zu den Gerichtsärzten und schrie dem Manne im Vorzimmer zu, es solle rasch ein Arzt zu dem Schwerkranken auf der Treppe kommen. Er aber sah mich streng und ernst an und fragte kurz und militärisch: „Welcher Anfangsbuchstabe?“

Stuttgart, 19. Oktober 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 29

# SIMPLICISSIMUS

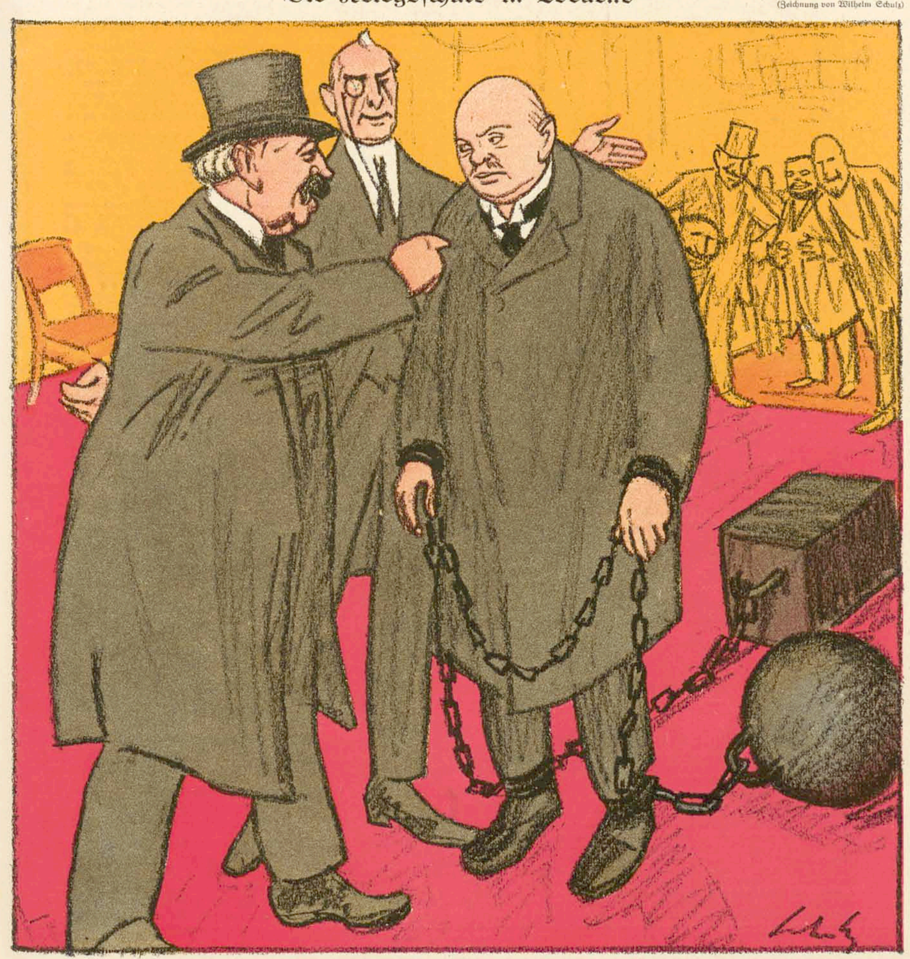
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


## Die Kriegsschuld in Locarno

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

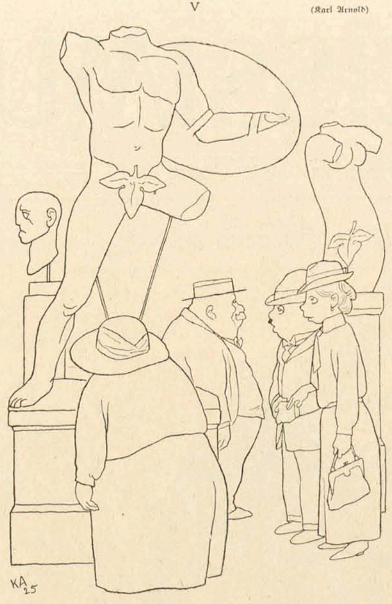


„Jedem das Seine: uns das schlechte Gewissen — dir die Schuld!"

# Aus meinem Poesiealbum

V

(Karl Arnold)



**Bildende Kunst erfreut und erhebet die Menschen,**
**Sei nun selbige vor oder nach Christi Geburt.**

## Femehelden

Man tut es unter Kameraden,
es ist ein kriegerisches Spiel;
der, welcher nicht gern tot sein will,
hat allerdings dabei den Schaden.

Jedoch dem Andern bleibt die Ehre
und viele achten ihn darob:
Gut traf er jenen Hinterkopp
mit seinem Infanteriegewehre!

Man schießt nicht nur des Spaßes wegen
in diesen Kopf, in jenen Bauch —
o nein, die Mannszucht fordert auch,
zuweilen einen umzulegen!

Der Himmel weiß, wohin man käme,
verweichlicht würden wir und krumm,
wenn man nicht manchmal hintenrum
zwecks Heldentums ein Leben nähme.

Peter Scher

## Hochschule für Schwitzologie

Endlich ist es unserem bedeutenden Schwitzologen Geh. Rat Prof. Dr. med. et phil. et jur. et theol. Bombastus Schwaller, Inhaber des nicaraguesischen Ordens vom silbernen Skunks, Ehrenvorsitzenden des W.A.C., G.R.C., B.D.B. und S.D.K., gelungen, die Regierung zur Errichtung der ersten Hochschule für Schwitzkunde zu bewegen. (Er stellte dabei den Weltrekord von 2366,52 Schweißeinheiten auf.)

Die Eröffnung der Hochschule war ein Weltereignis ersten Ranges. Die große Aula war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Geh. Rat Schwaller betrat die Rednertribüne in einem erbarmungswürdigen Zustand. Das Haar hing ihm wirr und verklebt über die Stirne, der Kragen war aufgeweicht, er atmete stoßweise und rang nach Luft, die Hände zitterten, er trank hastig einige Glas Wasser; in einer Weißbierschale fing er von Zeit zu Zeit den Schweiß auf, der ihm von der Stirne rann. Dann begann er mit leiser, ersterbender Stimme. Im Verlauf der Rede gewann aber die Stimme mehr und mehr an Kraft, bis sie mächtig durch den Saal rollte. Bei bedeutenden Stellen schlug er mit den Fäusten auf das Pult oder riß sich das Hemd an der Brust auf. Zum ersten Male wurde hier auch die von Geh. Rat Schwaller erfundene Rederegie gebraucht! Wenn er etwas besonders Wichtiges oder Geistreiches sagen wollte, gab er ein Zeichen, und fünfzehn hinter einem Vorhang aufgestellte Posaunenbläser gaben einen Tusch, worauf erst Geh. Rat Schwaller das kostbare Wort aussprach. Bei besonders leidenschaftlichen Stellen wurde ein Theaterdonnerapparat in Gang gesetzt, bei geistsprühenden platzten Raketen oder erhellte ein Magnesiumblitz grell den Raum. Geh. Rat Schwaller führte etwa aus:

„Nachdem ich fünfunddreißig Jahre in der Wüste gelebt und mich von Heuschrecken genährt habe, bin ich bei dreiundzwanzigstündigem täglichem Nachdenken zur Erkenntnis gelangt, daß eine der wichtigsten und erfolgreichsten menschlichen Tätigkeiten, das Schwitzen, in verwahrloster, unkultivierter Weise betrieben wird. Ich faßte den Plan, die Menschheit zu einem harmonischen und zielsichern Schwitzen emporzuführen. Das Schwitzen soll nicht mehr ein Privileg naturbegabter oder autodidaktischer Einzelmenschen sein, nein, ein jeder soll zur Ausnutzung dieser herrlichen Naturgabe durch wissenschaftliche Forschung oder systematischen Unterricht angeleitet werden. Die Schweißdrüsen sind die — (Tusche!) — Reklameorgane des menschlichen Körpers, von Gott aus Mitleid dem ersten Menschenpaare eingesetzt, als er es aus dem arbeitslosen Paradiese in den harten Konkurrenzkampf herausstieß. Der Schweiß ist der Reklamechef der Arbeit, der Auslagenarrangeur der Arbeit, er ist Agent, Ausrufer, Anweiser. Wehe dem Unglücklichen, dem die Gabe des Schweißes versagt ist! Seine Arbeit gilt nicht als Arbeit. Meine Herren, man muß nach Luft japsen, glühen, fuchteln, wie der Marathonläufer daherkommen, wenn man will, daß Arbeit Arbeit ist. Nur der Schweiß erhält den Preis. Darum muß gelehrt werden, aus jeder Arbeit das Maximum an Schweiß herauszuholen, und die höchste Kunst zu erklimmen, durch Schweiß keine Arbeit in Arbeit zu verwandeln. Ich lehre das Schwitzen an sich (Magnesium!).

In Abteilung A wird das Bereitschaftsschwitzen gelehrt. Bereitschaftsschwitzen ist wichtig für alle Angestellten, die von ihren Chefs Aufträge erhalten. Übungen im gierigen Ablesen der Wünsche vom Auge des Chefs. Übungen in andachtsvoller und geistgeblendeter Hinnahme der chefischen Vorschläge. Übungen im „Brennen" auf die schnelle Ausführung. Der Arbeit entgegenkeuchen und entgegenschwitzen. Übungen im impulsiven Hinausstürzen an die Arbeit. Anleitung zu zweckmäßigem Benehmen, wenn einen etwa später der Chef im Café statt bei der Arbeit trifft.

Abteilung B. Echtes Arbeitsschwitzen. Anleitung zu tiefster Versunkenheit in die Arbeit, Nichthören, Nichtsehen der Umgebung, mimische Übungen in Arbeitsbesessenheit. Durch welche Körperbewegungen wird am besten ungeheure Mühe ausgedrückt? Übungen im Eiligsein, Laufen auf der Stelle. Die Schweißabwischbewegungen. Die Arbeitsragegrobheit. Übungen im schwitzologischen Stemmen von Papphanteln.

Abteilung C. Das Endschwitzen. Übungen im strahlenden Glück nach getaner Arbeit! Übungen im Entdecken überwundener Schwierigkeiten. Übungen im schwitzplastischen Schildern. Das Erschöpftsein nach allen Regeln der Kunst. Das Marathonkeuchen.

Meine Herren," fuhr Geh. Rat Schwaller fort, „ich will Ihnen nicht den ungeheuren sinnreich und mühevoll aufgestellten Lehrplan aufzählen, was einige Stunden erfordern würde. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich im letzten Jahre in übermenschlicher Arbeit versunken war. Jeden Baumstamm, der zu diesem stolzen Bau der Hochschule verwendet wurde, habe ich in den Wäldern persönlich ausgesucht, ich gab persönlich die Anleitung, wie er behauen werden soll, ich habe persönlich den Transport überwacht und habe persönlich geholfen, ihn hier einzuzimmern. Jedes Stückchen Mörtel wurde unter meinen Augen erzeugt. Ich habe die Pläne zu den Hörsälen entworfen und in nächtelanger Arbeit die Form des Dachstuhls gezeichnet. Aus meinen Muskeln und Nerven habe ich das Letzte herausgeholt. Ich bin zu Tode erschöpft. Ich spüre ein heftiges Nervenfieber. Aber was liegt daran! Ich habe Großes vollbracht. Legen Sie den Orden pour le mérite — falls Sie mich nicht mehr persönlich antreffen sollten — auf mein Grab."

Arnold Hahn

## Kellner oder Kellnerin?

Der Kellner in dem schwarzen Frack
— In meinen Augen nur das Wrack
Von etwas einem Minister —
Hypnotisiert mir das Genick.
Es bohrt sein Stift, es forscht sein Blick:
Was ist er? Und was frißt er?

Stumm üb' ich meine Wahlpflicht aus.
Zwar was ich wähl', ist mir ein Graus —
Doch er bleibt unerbittlich:
Es gibt nur dieses, oder das!
Im Nu würgt mich befohl'ner Fraß,
Staatsbürgerlich, wie sittlich.

Wie anders da die Kellnerin!
Das Recht der Frau in ihrem Sinn,
Umkost sie mir den Magen.
Sie rät, sie hilft, sie sagt nicht: „Friß!"
Sie akzeptiert auch Kompromiß:
„Was kann der Herr vertragen?"

Wenn ich, statt Sébalde Rothanquère,
Heut Herrgott in Locarno wär:
— Die Kellner vor die Hunde!
Ein Zenzerl für den ganzen Troß:
Wie lieblich kläng's dann: „Achtung! Soß!"
In kritischer Sekunde!

Und überhaupt! Man wirft mit Recht,
Wie'n unbrauchbaren Stiefelknecht,
— Sind Sie erst mal marode —
Minister-Kellner einfach weg.
— Die Kellnerin hat auch noch Zweck
Nach Schluß der Dienstperiode!

Sebaldus Rothanker

(A. Kubin)



**Simplicius bei dem Einsiedler.**

## Vom Tage

Wie ein Zeitungsmann sich einen schönen Tod vorstellt, liest man in der „Thüringer Landeszeitung":

Nach einem Spaziergang las er noch die Zeitung, und während dieser Lektüre trat der Tod plötzlich an ihn heran und legte ihm die Hand aufs Herz. Ein schöner Tod!

Er las die „Thüringer Landeszeitung"!

---

Das, wie stets in solchen Fällen, holde blonde Traudelchen läßt in dem Weihnachtsprospekt einer Lebensversicherungsbank einen Brief abdrucken, in dem sich folgender Passus findet:

„‚Mein Gott,' sagt die Mama jeden Tag, wenn sie das kleine Brüderlein in die Windeln einwickelt, ‚was müßten wir anfangen, wenn der Papa das nicht getan hätte ...'"

Heilige Einfalt! Was hat nun der Vater getan?

---

Als sich die Tschechen im Jahre 1918 selbständig machten, fingen sie gleich ein großes Reinemachen an. Alles, was an Habsburg erinnerte, wurde weggeputzt, umgelegt und in die Luft gesprengt. Die zu dem neuen Staate gehörigen Deutschen bemühten sich zwar energisch um die Erhaltung der ihnen teuren Standbilder Kaiser Josephs II., des Bauernbefreiers. Aber die tschechische Maschinerie arbeitete mit unerbittlicher Präzision, und bald stand kein Joseph mehr auf seinem Sockel.

Um so mehr war ich erstaunt, als ich vor kurzem in einem nordböhmischen Städtchen einen großmächtigen, granitenen Joseph sah. Einige in der Nähe stehende Buben erklärten mir das Unfaßbare: „Da heeßt itz Schiller, weil's kej Joseph nimmej sein durfte; gucken S' ock uf de Tuffel, dou stieht's." Und wahrhaftig, dort stand: Friedrich v. Schiller. Die klugen Stadtväter hatten den Bilderstürmern aus dem Innern des Landes in letzter Minute ein Kompromiß angeboten: „Laßt ihn stehn — wir machen aus ihm den Dichter Schiller, der um dieselbe Zeit lebte und ähnlich angezogen ging."

Und so steht heute auf dem Josephs-, nein Schillerplatz straff und stolz ein Joseph II., der laut amtlicher Inschrift Schiller heißt und darum auch vom hitzigsten Patriotismus nicht beanstandet werden kann.

---

Ausgerechnet einem Zentrumsabgeordneten mußte das passieren. Er sprach in einer badischen Kleinstadt, und am nächsten Tag erschien im katholischen Lokalblatt folgende Besprechung: „Am gestrigen Abend erwies sich Abgeordneter X. als Erotiker größten Formats."

Am nächsten Tag kam eine Berichtigung: „Es muß natürlich nicht Erotiker, sondern Theoretiker heißen."

Und am dritten Tag wurde festgestellt, daß auch dies nicht richtig wäre, es müsse selbstredend Rhetoriker lauten.

Ja, Fremdwörter sind Glückssache.

# Das Opfer

(Zeichnung von M. Dudovich)




„Voriges Jahr in der Pleite sind wir nach Ägypten gefahren. Dieses Jahr treibt mein Mann Wiederaufbau. Da muß ich hier am Gardasee versauern."

## Lieber Simplicissimus!

Mein Freund und ich sind Stammgäste in einem guten Münchener Bierlokal. Unsere Lina sorgt für uns in ihrer flinken, munteren Weise täglich mit der gleichen Freundlichkeit und hat stets ein scherzendes Wort übrig.

Neulich fragen wir ganz harmlos nach einer anderen Kellnerin, die schon vierzehn Tage nicht mehr zu sehen war. Da einige Wochen vorher eine andere Kellnerin auch wochenlang ferngeblieben war, fragen wir, ob denn eine Seuche oder ein Sterben unter den Kellnerinnen ausgebrochen sei. Da antwortet unsere Lina sehr lieb lächelnd: „Naa, do wer'n eher zwoa draus!"

---

In einer Zeit, als der Werkstudent noch eine neuartige, ungewohnte Erscheinung war und daher auch verschiedene Arbeiten von mancher Seite noch recht über die Achsel angesehen wurden, war als Angebot Nr. . . . am Arbeitsamt der Münchener Hochschulen zu lesen:

„Student täglich einige Stunden zum Teppichklopfen gesucht."

Als ich tags darauf wieder daran vorbeiging, stand mit Blei daneben geschrieben:

„Orientalist erwünscht, weil Perserteppiche vorhanden."

# 1921er Henkell

1921

## Der große Champagner-Jahrgang

Unsere weltbekannten Marken „Henkell Trocken" und „Henkell Privat" tragen grundsätzlich keine Jahrgangbezeichnungen. Nur in den größten Weinjahren füllen wir — gleich den ersten Häusern der Champagne — Cuvées, die das Beste vom Besten darstellen. Nach Erschöpfung unseres „1911er Henkell" kommen wir nunmehr mit dem großen Champagner-Jahrgang 1921 heraus und stellen unseren

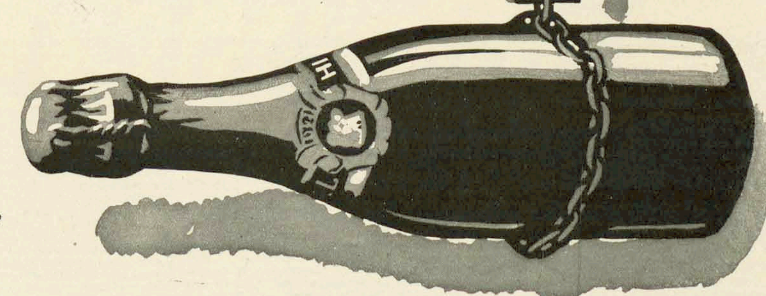
**»1921er Henkell«**

durch den Weinhandel zum Eröffnungspreis von Mark 8.50 zuzüglich Steuer zum Verkauf

**Henkell & Co**

Seit fast 100 Jahren im ausschließlichen Besitz und unter persönlicher Leitung der Familie

Gegründet 1832



ATELIER BERNHARD

# Das Jüngste Gericht / Von Bruno Prochaska

Ein Wesen, halb Mensch, halb Tier, stürmte in rasendem Lauf gegen den Meeresstrand, wo eine vorspringende Klippe schwindelnd steil zur Brandung abstürzte. Ihm nach jagte ein ebensolches Wesen, mit funkelndem Blick und knirschenden Zähnen. Am Rande des Felsens, als weitere Flucht unmöglich war, wandte sich der Gehetzte jäh um und stellte sich dem Verfolger, der ihn augenblicklich ansprang. In schäumender Wut gruben sich ihre Zähne gegenseitig ins Fleisch; das Blut spritzte hoch auf; ihr Geheul schreckte die friedlich brütenden Vögel auf. Dann stürzten die beiden ineinander verkrallt über den Rand des Felsens ins Leere und verschwanden in der Brandung des Meeres.

Die beiden letzten Menschen hatten sich selbst vom Antlitz der Erde getilgt. Die Geschichte der Menschheit war durch Mord beschlossen, wie sie mit Mord begonnen hatte.

In dem Augenblicke, da tief unten auf dem Meeresgrunde das Leben in den beiden Körpern erlosch, erbebte die Erde; der Himmel verfinsterte sich; und ungesäumt rief die Donnerstimme der Posaunen zum Jüngsten Gericht.

Dann trat tiefe Stille ein.

Allmählich erhob sich ein leichter Wind und fegte aus allen Winkeln der Erde zahllose Staubwolken vor sich her, die wie Sandwirbel in der Wüste kreisten und immer näher kamen. Ruhelos umkreisten sie das Tal des Gerichts. Sie schienen aus feinem, gelblichem Staub gebildet, mit zahlreichen, seltsam geformten dichteren Stellen, aus welchen Köpfe und andere menschliche Gliedmaßen in unorganischem Gewirr hervorragten.

Aus dem Innern eines solchen Wirbels drangen kaum vernehmbare Töne, wie die eines Brummkreisels oder einer Aolsharfe. Dann verstärkten sie sich und wurden zu Seufzern und Stöhnen, und schließlich waren deutlich menschliche Sprachen zu unterscheiden. Wenn es noch einen Sprachkundigen gegeben hätte, hätte er mindestens folgende Sprachen feststellen können: Altgriechisch, Lateinisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Russisch, Italienisch, einen nordafrikanischen Dialekt und ein nicht mehr verständliches Gewirr uralter Sprachen von den Sumeriern bis zur versunkenen Atlantis und noch viel weiter zu jenen nebelhaften Sprachgebilden, die vor Jahrhunderttausenden zwischen den Eiszeiten aufgetaucht und verschwunden waren.

„So geht es nicht weiter, meine Herren", mahnte endlich eine verbindlich schnarrende Stimme. „Hier klappt etwas nicht mit der Auferstehung. Nach Vorschrift soll jeder seinen Leib zurückbekommen. Gut. Aber eins hat man vergessen: erst haben die Würmer die Menschen gefressen, dann haben die Vögel die Würmer gefressen, und die Menschen haben wieder die Vögel gefressen und so weiter, verstehen Sie? Vielleicht hunderttausendmal. Der Staub von unsereinem ist weiß Gott durch wie viele Menschen durchgegangen, die jetzt alle daran beteiligt sind. Wie sollen sie sich da neu bilden? Na, auf den Ausgleich bin ich jetzt selber neugierig."

„Oi, oi moi", jammerte ein kaum sichtbarer Grieche.

Die erste Stimme ergriff wieder das Wort und schlug vor, wenigstens eine ungefähre Präsenzliste aufzunehmen. Sonach wurden folgende Persönlichkeiten einwandfrei festgestellt:

Kleanthes Demodokides, Sklave aus Milet,
Sextus Pomponius Marro, Landvermesser in Pannonien,
Nikolaj Maximowitsch Schagin, Kommunist,
Mr. George Loy, englischer Premierminister,
von Haehne, Major a. D., Abgeordneter,
Gaston de la Bouche, französischer General,
Peter van Straaten, letzter Sekretär des Völkerbundes,
Monsignore Dr. Anton Hochhaltinger, München,
Pastor Johannes Goepel,
von Kopp, Nationalsozialist,
Signor Domenico Pozzi, Faschist,
212347 C, künstlicher Mensch des vierundzwanzigsten Jahrhunderts.

Der Sprecher selbst stellte sich als

Mendel Eisentank, Kaufmann aus Wien, vor.

„Juden hinaus!", riefen von Haehne und von Kopp aus einem Munde. Sie riefen es tatsächlich aus einem Munde. Denn der Zufall hatte es gefügt, daß sie den Mund gemeinsam hatten, der infolgedessen ganz ungeheuer groß erschien und ununterbrochen nußknackerartig auf und zu klappte.

„Glauben Sie mir, meine Herren, Sie sprechen mir, wenn ich so sagen darf, aus der Seele. Ich möchte wirklich gern hinaus. Aber ich bin selber mit fünfundvierzig Perzent bei Herrn Kopp beteiligt, von meinen sonstigen Engagements nicht zu reden. Passen Sie einmal auf." Mendel machte eine heftige Bewegung, und sofort verzerrten sich die Gesichter der Herren Kopp und Haehne schmerzhaft, und ein leichtes Zucken durchlief sogar Monsignore Hochhaltinger und Herrn Gaston de la Bouche.

„Sie sehen, die Sache ist nicht so einfach", fuhr Mendel



(E. Schilling)

fort. „Wir bilden eine Art Holding-Gesellschaft und möchten unsere Einlagen gerne zurückziehen. Wie, weiß ich allerdings nicht. Aber vielleicht kann einer der Herren einen Vorschlag machen. Vielleicht kann uns Herr 212 347 C helfen. Er ist von der neuesten Erzeugung."

Aber 212 347 C, der Mensch der letzten Zivilisationsperiode, erwies sich als ein vollendeter Idiot, der weder eine eigene Sprache noch ein individuelles geistiges Leben hatte. Von seinen Apparaten losgelöst, war er ein Klumpen, mit dem keinerlei Verständigung möglich war. Außerdem war er so häßlich, daß dem Griechen Tränen des Schmerzes über die Wangen liefen.

„Es gibt nur eine richtige Lösung," krähte die Stimme des russischen Kommunisten, „denn es gibt immer nur eine richtige Lösung (der englische Premier, der Versailles mitgemacht hatte, lächelte weise), es gibt für alle Ewigkeit nur eins: euch zu vernichten, eure Spur auszutilgen, ihr Ausgeburten der kapitalistischen Bestialität. Wenn ich nur von euch loskommen könnte, ich hätte euch im Augenblick den Garaus gemacht. So kann ich nur auf euch spucken."

Er spuckte wütend aus und traf den Faschisten Domenico Pozzi auf die Nase, was merkwürdigerweise dem alten Römer Sextus Pomponius Marro ein Lächeln der Befriedigung entlockte.

Es entstand ein Tumult. Eine Weile wurde wüst hin und her gezerrt. Die lebende Säule drehte sich mehrmals um ihre Achse und zuckte krampfhaft wie eine verwundete Raupe. Dann trat wieder Ruhe ein.

Nun griff Monsignore Hochhaltinger ein und wandte sich an den französischen General. Vielleicht hast du, mein Sohn, einen Vorschlag zu machen?"

Der General erwiderte scharf: „Erstens, mein Herr, bin ich nicht Ihr Sohn . . . !"

„Wer weiß, wer weiß," begütigte der Geistliche, „Sie sehen, wie verwickelt menschliche Beziehungen sein können."

„Zweitens," fuhr der General fort, „habe ich mich als Franzose zu keiner Frage des Dies- und Jenseits zu äußern, solange Deutschland seine Reparationsschuld nicht voll bezahlt hat, was nach Mitteilung unseres Auswärtigen Amtes bis heute noch nicht geschehen ist."

Hierbei rasselte er mit einem Säbel, den er nicht mehr hatte. Aber was noch weit wunderbarer war, er sprach dies alles, obwohl ihm der Kopf und der ganze Oberkörper fehlte und durch die gemeinsame Wirbelsäule der Herren Pozzi und von Haehne ersetzt war. Daß er sich dennoch verständlich machen konnte, war nur dadurch zu erklären, daß derart starke Überzeugungen durchaus keines Kopfes bedürfen, sondern sich auch auf anderen, sonst unmöglich scheinenden Wegen zu äußern vermögen.

„Sie lernen nichts, sie lernen nichts", flüsterte der englische Premierminister vor sich hin. Sein kluges und anscheinend wohlwollendes Gesicht verzog sich leicht nervös. Da er sah, daß sich erwartungsvolle Blicke auf ihn richteten, fuhr er lauter fort: „Meine Herren, glauben Sie mir, ich ziehe es vor, in alle Ewigkeit im Weltenraum hin und her zu zucken, als in unserer Situation einen bindenden Beschluß zu fassen, wenngleich die Frage, soweit ich sie hier übersehe, nicht so verwickelt ist wie seinerzeit in Versailles."

„Damals haben Sie aber unbedenklich mit entschieden", ertönte ein Zwischenruf.

„Jawohl, mein Herr", entgegnete der Minister. „Aber es war die größte Dummheit meines Lebens. Ja mehr als das, es war die größte Dummheit aller Zeiten, begangen von den versammelten gescheitesten Menschen jener geschichtlichen Periode. Ich habe dank meiner vortrefflichen hygienischen Lebensweise, die ich Ihnen allen nur bestens empfehlen kann, noch fünfzig Jahre nach Versailles gelebt. Doch dieser Zeitraum hat nicht genügt, um den Leuten auch nur den Umfang unserer Dummheit klarzumachen. Als die stärkste Rasse der Welt erwiesen sich weder Germanen noch Romanen, sondern die Monomanen."

„Juden hinaus!", klappte es maschinenmäßig von rechts her.

Der Engländer lächelte und versenkte die Hände in unsichtbare Hosentaschen.

Man wandte sich noch an Herrn von Straaten, letzten Sekretär des Völkerbundes. Doch er wehrte ab. „Meine Herren," meinte er, „ich finde hier ein Gebilde vor, das dem Völkerbund ungemein ähnlich sieht. Darum glaube ich sagen zu dürfen, daß unser Fall ebenso hoffnungslos ist wie alle früheren. Die Geschichte der Menschheit ist eine Serie von gordischen Knoten. Und es wurde nie eine andere Lösung gefunden als die des Durchhauens."

Plötzlich rief Mendel Eisentank erfreut aus: „Aber, meine Herrschaften, das beste ist doch, wir ersuchen den Herrn Geistlichen, daß er seine Beziehungen zum Herrgott für uns geltend macht. Gott ist allmächtig. Wenn er will, ist zwei mal zwei fünf."

„Nein! Widersinniges liegt nicht im Wesen der göttlichen Allmacht", entgegnete streng Pastor Goepel. „Dies anzunehmen verbietet mir mein Glaube."

„Ihr Glaube ist nicht der der Kirche", entgegnete mild der Monsignore und faltete die Hände salbungsvoll über der Stelle, wo sonst sein stattlicher Bauch seines Amtes gewaltet hatte.

Es entspann sich eine kleine Disputation, die von urbanen zu etwas rustikaleren Formen fortschritt, dann auf das politische Gebiet übergriff und schließlich beim Nationalen landete. Da wurde der Streit so hitzig, daß sich die von Zorn und Haß gepeitschte Vereinigung wütend schüttelte wie eine vom Sturm gejagte Sandhose.

Der Römer sprach zum Griechen: „Wir haben zu wenige dieser Barbaren vernichtet. Man hätte alle vertilgen sollen."

Der griechische Sklave seufzte.

Da schwebte plötzlich ein ungeheurer Schatten heran, in dessen Nähe jeder Laut und jede Bewegung erstarb. Wie aus weiter Ferne, doch deutlich vernehmbar klang ehrfurchtsvoll eine gemessen strenge Adjutantenstimme: „Befiehl, Herr, was zu tun ist. Es ist überall das gleiche. Untrennbar und unversöhnlich. Befiehl, o Herr!"

Und eine Stimme antwortete, unendlich fern und doch vernehmlich: „Ich will kein Gericht halten. Fege alles Vorhandene zu mir her, daß ich daraus einen neuen Affen bilde, der ihnen Ahnherr sei. Ich will diesmal eine bessere Rasse nehmen."

Und so geschah's.

---

## Jubelkrone-G. m. b. H.

Berlin SW. 68, Kochstraße 17/19

### Prospekt

Wohl in uns allen lebt das Verlangen, das Andenken großer Ereignisse, die Geburts- und Hochzeitstage unserer teueren Angehörigen festlich zu begehen; und dies pietätvolle Verlangen bricht am stärksten durch, wenn die fünfundzwanzigste, fünfzigste oder gar hundertste Wiederkehr des bedeutungsvollen Datums uns zur Rückschau auf einen geschlossenen Zeitraum lädt. Jubiläen würdig zu begehen, stärkt den Zusammenhalt der Familie, das Nationalgefühl.

Allein die Vorbereitung und Durchführung solcher Feiern will verstanden sein. Nicht jedermann ist gegeben, den frohen Augenblick zur erhebenden Festlichkeit zu steigern.

Hier nun springt unsere

**Jubelkrone-G. m. b. H.**
Berlin SW. 68, Kochstraße 17/19

mit ihren geübten Kräften ein.

Wie die Bestattungsanstalten den geehrten trauernden Hinterbliebenen die Sorge um weihevolle Beerdigung des lieben Toten abnehmen und, dank dem massenhaften Zuspruch, das fromme Werk rascher, wohlfeiler und prunkreicher gestalten können als der nur auf sich selbst gestellte Privatmann es vermöchte: so übernimmt und bearbeitet die

**Jubelkrone-G. m. b. H.**

mit ihren durch ganz Deutschland verteilten Filialen Aufträge für weltliche Festivitäten.

Es ist klar, daß eine Firma, die Ehrenbecher hundertweis bezieht, Bankette in Serien von fünfzig und mehr zu vergeben hat, zu billigeren Preisen arbeiten kann als der vereinzelte Arrangeur.

Wir bieten unseren werten Kunden zum Beispiel ein gewöhnliches Prokuristenjubiläum — das fünfundzwanzigste — mit versilbertem Lorbeerkranz von prima Zink, der eigenhändig unterschriebenen, kostbar eingerahmten Photographie des Herrn Chefs mit schmeichelhafter Widmung, einem Blumenstrauß des Personals, telegraphischen Glückwünschen von fünf Vereinen, einem Abendessen für zwanzig Teilnehmer mit drei Gängen (einschließlich je einer halben Flasche ff. 21er Moselwein), einem rührenden weißgekleideten Kind mit hochpoetischem Festgedicht und nachfolgender Notiz in drei Tagesblättern schon von . . M. 200.— an.

NB. Der Lorbeerkranz ist nach Beendigung der Feier zurückzuerstatten.

Fünfzigster Geburtstag mit Serenade des örtlichen Gesangvereins, Fackelzug und Ehrenbürgerbrief . . . . M. 700.—

Benennung einer Straße im Ort . . . . . . . nach Größe.

Brillanthochzeit, verbunden mit Ehrendoktorat einer angesehenen mitteldeutschen Universität, ausländischem Orden, Vizekonsulat einer südamerikanischen Republik . . . . M. 3000.—

Auszeichnung seitens europäischer Königreiche nach besonderer Preisliste.

Für das Komitee haben wir zahllose außerordentlich repräsentative pensionierte Generale, Exzellenzen an Hand; im Frack M. 50.— je General bzw. Staatsminister; Galauniform mit Komtur- und Großkreuzen M. 100.—. In redegewandten hohen Persönlichkeiten zur Verschönerung unserer Feste sind wir konkurrenzlos.

Man verlange unseren Sonderkatalog 18 A für politische Feiern!

☞ Tendenz gewünschter Reden (ob monarchistisch oder republikanisch) gef. bereits gelegentlich der Bestellung genauestens angeben; nachträgliche Reklamationen werden nicht berücksichtigt!

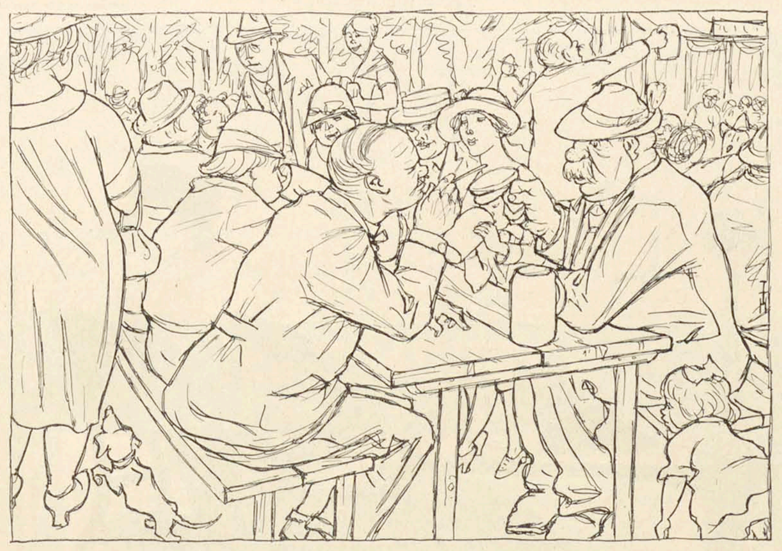
Verdiente Kriegshelden 10% Ermäßigung.

P. S. Hingegen sehen wir uns zu unserem Bedauern gezwungen, solange die widrige Konjunktur anhält, bei Jubelfeiern unserer H. H. israelitischen Mitbürger einen Aufschlag von 25% zu erheben.

Roda Roda

## Der Pan-Europäer

(Th. Th. Heine)



„I hab nix gegen die Vereinigten Staaten von Europa — aber Bayern den Bayern sag i!"

## Fehlspekulation

(Zeichnung von Josef Hegenbarth)



„Dieser Schuft! Gestern hat er sich noch mein ganzes Vorleben beichten lassen, und heute schreibt er mir, daß er auch pleite ist!"

# Crème d'Issigny

**Von Walter Foitzick**

Ich aß eine Zeitlang täglich in einem kleinen Restaurant in der Nähe des Luxembourg zu Mittag. Fast auf die Minute betrat ich täglich das kleine Restaurant. So kam es, daß ich einen Stammplatz auf dem rings um das Lokal herumlaufenden Plüschsofa hatte.

Auf diesem roten Plüschsofa saß am gleichen Tisch mit mir täglich ein Herr, von dem ich nur wußte, daß er Ernest hieß, Monsieur Ernest; ich habe nie herausbekommen, ob das sein Vor- oder Zuname war.

Monsieur Ernest zeigte die gleiche Pünktlichkeit wie ich. Als Stammgäste lernten wir uns allmählich kennen, und was mich anbetrifft, lernte ich den Mann auch schätzen. Er war ein guter Unterhalter, steckte voller Anekdoten und Geschichten und machte witzig seine Glossen über das Pariser Leben. Er hatte durchaus gefestigte Anschauungen über Kunst und Politik, die in heftigen Angriffen gegen die moderne Malerei und das derzeitige Ministerium zutage traten.

In seiner Unterhaltung war er sehr lebhaft und ließ mich selbst eigentlich nie zu Worte kommen, schloß auch jede gegenteilige Ansicht über das Ministerium, die Einrichtungen der Untergrundbahn oder den neuen Stil im Theater von vornherein durch den Zusatz aus: „Mein Herr, das muß auch Ihre Meinung sein."

Monsieur Ernest war ein Fachmann des kleinen Lebensgenusses. Seine Lebensgewohnheiten waren so abgewogen, daß sie sich gerade auf der Grenze zwischen Pedanterie und Genießertum bewegten.

Täglich reichte ihm der Kellner, nachdem er Platz genommen, die Speisekarte, täglich durchlief Monsieur Ernest mit Kennermiene ihre Spalten und schien innerlich darüber zu diskutieren, ob er jenes Hammelfleisch im Topf oder diese Fleischpastete wählen sollte. Und täglich legte er dann die Speisekarte fort und sagte, wie wenn es das Resultat einer wohlabgewogenen Überlegung sei, jedesmal: „Geben Sie mir das Menu."

Nur in einem Punkte wich er regelmäßig von dem vorgeschriebenen Menu ab. Was auch immer auf der Karte stand, als Nachtisch bestellte er an Stelle dessen immer einen Crème d'Issigny.

Manchmal kam es vor, daß er seine lebhafte Unterhaltung und sein Schwadronieren plötzlich unterbrach und verstummte. Erst allmählich merkte ich, daß dieses mit Regelmäßigkeit gegen Ende unserer Mahlzeit eintrat. Doch erst nach langer Zeit wurde es mir klar, daß in diesem plötzlichen Schweigen ein gewisses System lag.

Er mochte vorher noch so lebhaft gewesen sein, mochte über die unhaltbaren Zustände in der Kolonialverwaltung Tonkins gewettert haben, auf einmal war er still, sein Gesicht bekam einen starren, verkniffenen Ausdruck, und die Lippen waren fest, beinahe schmerzhaft aufeinandergepreßt. Bisweilen kam es vor, daß dieser Zustand mitten in einem Satz eintrat. Seine Lippen lösten sich erst wieder, und der starre Ausdruck verschwand aus seinem Gesicht, wenn wir eine Zeitlang im Café gesessen hatten, das wir nach unserer Mahlzeit auf der gegenüberliegenden Seite der Straße besuchten.

Ich begann dieser merkwürdigen Erscheinung Aufmerksamkeit zu schenken und stellte fest, daß sie genau in einem bestimmten Moment, ungefähr wenn er seine Portion Crème d'Issigny zur Hälfte verzehrt hatte, eintrat. Durch häufige Beobachtungen und Vergleiche bekam ich heraus, daß der Mann sofort, nachdem er seine Tasse Kaffee getrunken hatte, wieder in seinen normalen Zustand der Lebensfreude zurückversetzt wurde.

Wochenlang zerbrach ich mir den Kopf, was es mit diesem Schweigen auf sich hatte. Etwas Schweres, Erschütterndes mußte auf ihm lasten. Kaum, daß er während dieses Stadiums des Paroxysmus einmal lächelte oder Fragen von mir, die ich in der ersten Zeit an ihn stellte, mit einem dumpfen „Hm, hm" beantwortete. Bald aber gab ich es auf, ihn in seinem Leid zu stören, und respektierte sein dumpfes Hinbrüten.

Meine Phantasie aber arbeitete weiter und wollte hinter das Geheimnis dieses Mannes kommen.

Hing es nicht doch mit dem Crème d'Issigny zusammen, mit dieser guten pastosen Sahne? Dachte er etwa an eine längst verstorbene, treulose Geliebte, dort auf den fetten Weiden der Normandie, der Heimat auch dieses Crèmes? Und feierte er Tag für Tag ein düsteres Toten- und Erinnerungsmahl? War etwa ihre Haut so weiß gewesen wie jener Crème und so zart und so mild? War es vielleicht ein Gelübde, das Ernest hier Jahr für Jahr, Tag für Tag abdiente, jene feierlichen Minuten, die erst beim Kaffee drüben endeten?

Ja, ich respektierte seinen Schmerz. Oder seine Trauer, oder seine Frömmigkeit und schwieg mit ihm; und auch ich gewöhnte mich daran, meine Gedanken in jenen Minuten auf etwas Feierliches und Erhabenes zu konzentrieren.

Schweigend zahlte er die täglich gleiche Rechnung, schweigend nahm er seinen Hut, und in feierlichem Schweigen überquerten wir die Straße und betraten das Café, in dem uns unaufgefordert der Kellner täglich unseren schwarzen Kaffee brachte. Dieser löste dann wieder seine und meine Zunge und brachte ihn aus der Welt seiner Gedanken in das lachende Leben der Pariser Boulevards und die Korruption der Ministerien zurück.

Ich hätte nie das Geheimnis von Monsieur Ernest erfahren, wenn er nicht eines Tages sehr erkältet gewesen wäre.

Wir hatten wieder gemeinsam gegessen und dann geschwiegen. Mehrmals hatte Monsieur Ernest den Strom seiner Rede durch Hustenanfälle und gewaltiges Niesen unterbrechen müssen.

Nun gingen wir schweigend über die Straße.

Da aber bekam Ernest wieder einen Anfall. Er wurde blaurot im Gesicht, die Augen quollen heraus, die Lippen preßten sich fest aufeinander, die Backen blähten sich auf. Es war klar, Ernest mußte niesen.

Und da geschah etwas Merkwürdiges und Unerwartetes: Aus beiden Nasenlöchern quoll wie aus einer Zahnpastatube ein weißes Röllchen, ein Röllchen Crème d'Issigny.

Das war also das schwere Leid des Mannes, und deswegen preßte er seine Lippen so aufeinander: Er transportierte jeden Tag im Munde seine Sahne hinüber ins Café.

An jenem Tage aber mußte Ernest seinen Kaffee ohne Crème trinken.

# Knaben am Baumstamm

Der Asphalt ist feucht.
Schwarzen Schlangenrücken gleich
glänzen die Straßen der Stadt
zum Himmel.

Dem Angesicht der blassen
Häuser gegenüber stehen
die Bäume.

Regen fällt auf die Blätter,
die Zweige tropfen,
die Gräser sickern
im Garten der Tiere.

Einsam und schwer
ragen die dunklen Stämme
aus dem steinernen Meer
zum Himmel.

Knaben stehen unter ihnen
mit weißen Gesichtern.
Sie ruhen aus vom Spiel.
Sie träumen.

Jüngere Geschwister,
gleichen sie angenagelten Kindergöttern
an den älteren Leibern.
Sie heben die Arme schräg
und scheinen gekreuzigt
am Holze.

Einer hat den linken Fuß
über den rechten gestellt,
den Kopf rückwärts an
den stärksten der Stämme gelehnt
und schaut.

Er sieht über die Häupter
der Gespielen,
über die Fußgänger der Straße,
die namenlosen Autos und Wagen,
in die toten Gesichter
von Diplomaten,
Kaufleuten,
Schutzmännern,
Damen,
Kokotten,
Soldaten —.

In seinem lässigen
Knabenblick
sinken
Jahrtausende
unter.

Der zarte Mund ist stolz,
und die erhabene Traurigkeit
uralter Indianer
weint von seinen bleichen Wangen.

Hermann von Bötticher

## Gute Ware

(F. Heubner)



„Unberufen, mir jeht's janz jut — ick vakoofe jeden frieh meine zwee Brieftauben — un' jeden Abend sin' se wieder da!"

## Das Dampfbad

Der Schäferlorenz kann mitreden bei allerhand Krankheiten. Drum holen ihn seine Nachbarn und auch die Landsleute rundum in der Gegend in den Stall zum kranken Vieh und an das Krankenbett der Menschen.

Selbst im Pfarrhaus findet der Schäferlorenz Beachtung.

Der Pfarrer trägt drei Zentner sündiges Fleisch unter den Leuten rum, predigt Enthaltsamkeit und Wasserkuren, kommt aber selber nicht dazu, mit gutem Beispiel voranzugehen. Drum liegt der Dreizentnermann mit einem bösen Zipperlein im weichen Pfühl.

Der Schäfer kommt also in die Krankenstube zum Seelsorger, wirft dort Pulver und Arzneien in den Schutteimer und sagt: „Zu was soll das Gift gut sei?.., a Dampfbad müssen S' nehmen, öfter a Dampfbad ... Herr Pfarrer ..."

„Der Doktor meint, die Mixtur da soll helfen ... ich mein, wenn halt unser lieber Herrgott nit hilft ... nachher is alles umsonst ...", sagt demütig der Pfarrer.

Da kommt aber der Schäfer in einen hitzigen Zustand und platzt aus: „A was, der Dokta! .. wie ich voriges Jahr so elend krank glegen bin, da hat der Dokta mi ausgspottelt ... jetzt liegst da, hat er glacht, ka Teifi hilft da net, und mit dem Herrgott hast's verdorm, weilst in ka Kirch gehst ..."

Der Pfarrer ist trotz seiner Schmerzen ganz Seelenhirte und redet dem Schäfer zu: „Solltest freili fleißiger beim Kirchgang sein, Lorenz, denn der Herr ist immer nahe und hilft ... und Sünder sind wir alle ... alle ..."

Der Schäfer steht vom Stuhl auf und tut, wie ein Doktor beim Kranken: „Lassen S' Ehna net angst machen, Herr Pfarrer ... und wenn ma alle Sünder sann, ... was is dabei? Uns zwa können s' die Hölle gar net heiß gnug machen, denn mir kann die Hitz nix schaden, und Ehna, Herr Pfarrer? .. Ehna machen die Dampfbäder gsund ..."

L. P.

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



Beichte

## Die Amtsmaßnahme

Das abgelegene Amtszimmer hätte ein Tuskulum sein können. Die Fenster lagen gen Süden. Aus ihnen schweifte der arbeitsmüde Blick genießend über grüne Baumkronen. Selbst die Wintersonne legte noch Goldplatten auf die staubgrauen Akten. Nie betrat Publikum den stillen Raum. Denn die Arbeit der beiden Obersekretäre, die hier im eigenen Dunst der Pensionierung entgegenreiften, war innerlicher, administrativer Natur.

Leider aber traten die beiden Beamten ihr Glück mit Füßen. Sie machten aus dem Paradies ein Schlachtfeld, auf dem zäh und wild gestritten wurde. Früher hatte noch die Soße kühlhöflicher Kollegialität die gegenseitige Abneigung schleimig verdeckt. Aber seit einiger Zeit loderte die Fackel eines wütenden, offenen Krieges. Er begann mit dem Geplänkel hohntriefender, beißender Reden, trat in das Stadium des Befeuerns mit schweren, sicher treffenden Verbalinjurien, führte zu tumultuarischen Sturmangriffen und endete in einem erbitterten Handgemenge, bei dem mit Linealen und Briefbeschwerern bis zum blutigen Ende gefochten wurde.

Die Friedensverhandlungen fanden vor dem Herrn Amtsvorsteher statt. Er hörte die beiden kriegführenden Parteien, die gegenseitig Versetzung beantragten, stirnrunzelnd an, zog die Augenbrauen hoch und bemerkte mehrfach sachlich: „Aha."

Zum Schluß entschied er brüllend, daß es wie Trompetengeschmetter klang: „Es werden amtsseitig Maßnahmen getroffen werden — jawohl, Maßnahmen!"

Die Krieger zogen erregt, aber erhobenen Hauptes ab. Am folgenden Tage erhielten sie beide die gleiche Strafverfügung. Sie enthielt einen scharfen Verweis und ihre Versetzung zur Tretmühle des Abfertigungsdienstes. Dort wurden ihnen hinter den Schaltern zwei Arbeitstische angewiesen, die sich gegenüberstanden, genau wie in dem Amtszimmer, das die Möglichkeit in sich barg, ein Tuskulum zu sein.

Sie waren sprachlos. Für diese Maßnahme fehlte ihnen jedes Verständnis. Es war ja alles beim alten geblieben!

Sie irrten sich: eine vollkommene Änderung trat ein. Sie fanden nicht mehr die Zeit, ihre inneren Wirren auszutragen, sondern mußten ihre Wut und Erbitterung an dem gemeinsamen äußeren Feind auslassen, der sie ständig bedrohte. Der eine schnauzte das Publikum durch Schalter Nr. 4, der andere kotzte die Leute durch Schalter Nr. 5 an.

Der Herr Amtsvorstand wurde bald darauf in Anerkennung seiner Fähigkeit, Beamte zu leiten und sie an den richtigen Platz zu stellen, Personaldezernent im Ministerium.

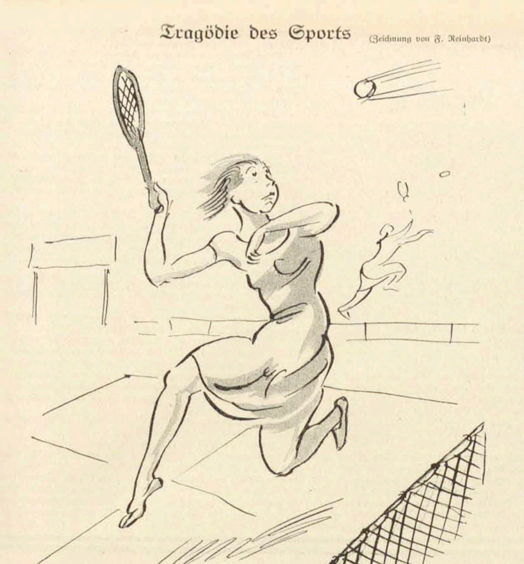
Novator

## Lieber Simplicissimus!

In einem Dorf des südlichen Schwarzwalds ist Hochzeit. Ein fünfzigjähriger Bauer, der lange Jahre Witwer geblieben war, hat endlich eine zweite Frau gefunden. Beim Festessen fragt ihn einer, warum er so lange mit der Wiederverheiratung gewartet habe. Da antwortet der Bräutigam verschmitzt lächelnd: „Jo, 's isch lang ganga, bis i ebbes Passend's g'funda han. I brauch nämlich a Henn', die no ordentlich gackera ka, aber nemme legt."

# Tragödie des Sports

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wat nutzt mir, det ick meine Beene zeige — an mir traut sich ja doch keener ran, weil ick so gut zurückschlage!“



## Empfang

Ein Zwiegespräch

Ort der Handlung: eine deutsche Kleinstadt. — Personen: 1. der von der Gesellschaft „Harmonie“ zu einem Vortrag über „Das Problem des Tragischen“ verpflichtete Verfasser; 2. ein Herr im Rött, der seit einer halben Stunde am Bahnhof gewartet hat und jetzt mit katzenartiger Schnelligkeit auf den Verfasser zustürzt.

„Guten Tag. Mit wem hab' ich eigentlich —“

„Ich bin der Vorstand der ‚Harmonie'. Ich habe alles von Ihnen gelesen. Großartig, wissen Sie ... einfach fabelhaft! Wie Sie in Ihrem letzten Roman Berlin schildern ... Ich war übrigens jetzt wieder dort, zur Hauptversammlung der Hypothekengläubiger ... Ich meine, wie Sie gerade das Nachtleben auf dem Kurfürstendamm ... Meine Frau sagt ... Nein, den Koffer müssen Sie schon mir überlassen, Verehrtester! ... Meine Frau sagt ... Aber, so komm' doch her, Keller! Darf ich Ihnen Herrn Organisten Keller vorstellen? Der Dirigent des Männergesangvereins ‚Eintracht', der heute abend mitwirken und in den Pausen ein paar Quartette vortragen wird. Den ‚Jäger aus Kurpfalz' und den ‚Lenz' von Hildach mit Glockenbegleitung — was, Keller? ... Wissen Sie, ich glaube, es gibt einen Bombenerfolg! Gestern, sagte mir Hobbe — Hobbe ist unser Buchhändler — waren schon siebzehn Plätze verkauft. Und heute hat der General-Anzeiger noch einen langen Artikel über Sie gebracht, den der Schuldirektor verfaßt hat. Die ganze Stadt spricht von Ihnen. Baron Schönbergs kommen auch. Baron Schönbergs kommen nur zu ganz erstklassigen Veranstaltungen — nicht wahr, Keller? Ja ... was ich sagen wollte ... Sie trinken doch eine Tasse Tee bei mir? Meine Frau wartet schon ... Wir sind gleich da ... Hier um die Ecke ... Ah, sieh da ... Täubler! Du kommst doch heute abend? Natürlich! Ehrensache! ... Das war mein Kegelbruder, der Buchdruckereibesitzer, der den General-Anzeiger herausgibt. Der schreibt morgen die Kritik, wissen Sie. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben — was, Keller? Der lobt alles. Schon damit er keine Unannehmlichkeiten hat. Sonst laufen ihm die Leute nämlich die Bude ein und bestellen das Blatt ab, und wenn er merkt, daß es an seinen Geldbeutel geht ... Das heißt, vor zwei Jahren — was, Keller? — da hatte er mal einen Redakteur ... einen Redakteur, sag' ich Ihnen ... Er hat den Kerl natürlich hinausgeschmissen ... Geschäft ist Geschäft, nicht wahr? ... Nein, das kann man dem guten Täubler gar nicht verdenken. Seine Frau dichtet übrigens auch. Für die Sonntagsbeilage und mehr lyrisch, wissen Sie. So zum Totenfest und zum Frühlingsanfang. Aber ganz nett. Was, Keller? Sie werden sie heute abend bestimmt kennenlernen. Sie werden sich in der ‚Harmonie' überhaupt ... Da fällt mir ein, Keller: hat eigentlich der Schuldirektor schon seine Freikarte? Noch nicht? Na, da müssen wir aber sofort ... Ich meine, Sie werden sich in jeder Beziehung wohlfühlen in der ‚Harmonie'. Da ist der alte Stadtrat Lehmann ... und Morgenstern ... und Richter ... lauter prächtige Menschen ... Und dann wahrscheinlich auch Studienrat Lischke und Doktor Schütze ... Unter uns gesagt, ich kann den Kerl nicht riechen. Aber was soll man machen? Sie wissen ja, wie man in der Kleinstadt aufeinander ... Gehorsamster Diener, Frau Vogel! Sie hatten die Freundlichkeit, gleich drei Karten für den heutigen Vortrag ... Ach so, Ihre beiden Nichten sind zu Besuch ...? Na, da ... Die jungen Leute wollen tanzen, wissen Sie. Hinterher natürlich. Nach Ihrem Vortrag. Er dauert ja nicht so lang. Und wir müssen das machen, verstehen Sie? Sonst kommt nämlich niemand — was, Keller? Hahaha! Sonst kriegen Sie hier keinen Saal voll ... Hihihi! Sie glauben ja gar nicht ... Da wollte im vergangenen Winter der Professor Wolf hier sprechen. Auch über sowas Tragisches. Und ohne Tanz hinterher. Das hatte er sich verbeten. Aber ich sag' Ihnen — was, Keller? — wenn damals nicht in letzter Minute der Gebirgsverein mit dem Schwank eingesprungen wäre! ... Übrigens hat sich der Gebirgsverein in dankenswerter Weise auch für heute abend wieder zur Verfügung gestellt. Er spielt einen Einakter. Na, wie heißt denn das Ding gleich, Keller ... Jaso ... richtig ... Aber, was haben Sie bloß, Verehrtester? Mein Gott, wie Sie aussehen!! Fehlt Ihnen was???“

„O nein ... nichts. Aber wenn Sie daheim vielleicht einen Schnaps hätten ...?“

E. G.

## Die Untertanen

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Siehgst, Zacherl, du melkst deine Goaſ'n, mi' melk'n meine Läuſ', un' ins alle mitanand melkt der Staat — dös hat der Herrgott ſo ei'g'ſetzt!"

## Unheimliches Erlebnis

Wer täglich den gleichen Weg durch die gleichen Straßen zu nehmen gezwungen iſt, lernt ihn ſchließlich beſſer kennen, als ihm lieb iſt. Man kennt jedes Haus, jedes Schaufenſter, und man merkt ſich ebenſo die Geſichter der Paſſanten, die täglich um die gleiche Stunde erſcheinen.

Unter dieſen befand ſich auch ein gemächlich ſchlendernder älterer Herr, dem ich ſtets am gleichen Punkt zu begegnen pflegte. Sein freundlicher Blick berührte mich ſympathiſch. Er war unter Mittelgröße; ſeine Bäckchen ſchimmerten roſig, und ſein Mund war von einem buſchigen, grauen Schnurrbart verdeckt, ohne daß er ihm jedoch etwas Martialiſches verlieh. Eines Tages erfuhr ich durch Zufall, wer er wäre, wie er hieße. Ich ging mit einem Freund, der ihn grüßte. Da erhielt ich die Auskunft, daß er Architekt ſei und Wiegand heiße. „Außerdem aber", fügte mein Gewährsmann hinzu, „iſt dieſer Mann — im Nebenberuf natürlich — Meiſterſchütze."

Ich war ſehr erſtaunt, denn ſo ſah der Mann wahrhaftig nicht aus.

Es ſei dennoch, wie er ſage, meinte der Eingeweihte. Und nun erzählte er noch, daß Architekt Wiegand, der früher in Amerika gelebt habe, der beſte Schüler des berühmten, ſeither verſtorbenen Oberſt Cody geweſen ſei, den die ganze Welt unter dem Nom de guerre Buffalo Bill gekannt und bewundert hat.

Seither betrachtete ich den Architekten Wiegand, ſo oft er meinen Weg kreuzte, mit einem gewiſſen Maß von ſtummem Reſpekt. Ich grüßte ihn innerlich. Ich ſah in ſeiner Fauſt die Piſtole — trotz ſeines gewinnenden Blicks.

Eines Morgens las ich in der Zeitung, daß Architekt Wiegand eines plötzlichen Todes geſtorben, daß er einem Herzſchlag erlegen ſei. Richtig, da ſtand es ſchwarz auf weiß: daß er Buffalo Bills Lieblingsſchüler geweſen ſei, daß er es ſeinem berühmten Meiſter faſt gleichgetan hätte.

Die Nachricht ging mir nahe — ohne daß ich den Mann gekannt hätte —, ich bedauerte es, daß ich ſeinem offenen Blick fortan nicht mehr begegnen würde. Wie er mir auf meinem täglichen Gang fehlen würde...

Ich ließ das Journal ſinken und malte mir aus, daß er niemals wieder vor einem Spiegel ſtehen, über die rechte Schulter hinweg nach hinten zielend ein in Pendelbewegung befindliches Ei mit einem wohlgezielten Schuß in Atome zerſplittern würde...

Schade, dachte ich. Das iſt der Lauf der Welt, ſetzte ich hinzu.

Wenige Tage danach ging ich harmlos, nichts Böſes ahnend, meine Straße... Da tauchte, wenige Schritte vor mir, der ... der ... der Architekt Wiegand auf. Es war kein Irrtum möglich. Das war kein Traum, kein Geſpenſt ... ſondern der Architekt Wiegand.

Er ſchlenderte gemächlich, wie er zu tun pflegte, als er noch lebendig war — als noch nichts von ſeinem Tod in den Gazetten geſtanden hatte.

Und nun ſtreift er mich mit dem gewohnten, freundlich-hellen Blick. Mir lief ein Schauder über den Rücken.

Der Architekt war aber doch tot, geſtorben, ſeit mindeſtens drei Tagen begraben... Aber da paſſierte noch etwas. Der tote Architekt zog den Hut und grüßte. Allerdings nicht mich, ſondern einen auf der gegenüberliegenden Straßenſeite marſchierenden Unbekannten, auf den ich allſogleich wie ein Habicht zuſtürzte.

„Entſchuldigen Sie," flüſterte ich, heiſer vor Erregung, „wen haben Sie da gegrüßt ...?"

Der Unbekannte erwiderte kopfſchüttelnd: „Das war mein Zahnarzt, der Doktor Halberthal..."

„Irren Sie ſich nicht ...", fuhr ich fort.

Es war wirklich der Zahnarzt Halberthal, den ich ſolange für den Architekten Wiegand gehalten hatte. Ich begegne ihm wieder täglich. Und ſonderbar: ich begrüße ihn noch immer innerlich: „Guten Tag, Herr Architekt." Ich kann mich bei ſeinem Anblick eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren und finde, daß er gegen jede Regel unter den Lebendigen herumläuft...

Paul Frank




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

# Herbst

(Zeichnung von R. Sieck)



Über Steine, durch die Reben,
steigen wir zum Hügelrand.
Und nun sitzen wir und kleben . . .
nein, wir schweben
hoch, hoch über dem leuchtenden Land.

In der schmalen Zecherlaube
werft die Sorgen all zuhauf!
Immer wieder gärt die Traube.
Wie eine Taube,
klirrend, flattert die Hoffnung auf.

Heut noch schenken sie vom Alten.
Aber morgen sollt ihr sehn,
wie sie zwischen den steinernen Spalten
Lese halten
und die strotzenden Keltern drehn.

Dr. Owlglaß



(Zeichnung von F. Reinhardt)

## Vestalin

„O mei, die Welt is ja so verdorben!“ — „Mi traut si' koaner auf d' Nacht o'zured'n — da garantier i Gahna dafür!“

## Herr Angstmaier

Herr Angstmaier ist ein kleiner Rentier. Seit zwei Jahren wohnt er mit seiner Ehehälfte unterm Dach einer Mietskaserne. Er war ehedem wohlhabend. Aber die Inflation nahm ihm alles. Bis auf seine Frau. Und gerade auf die legt er weniger Wert.

Cornelie ist gehässig, zänkisch und belästigt Herrn Angstmaier unablässig mit Vorwürfen. In seinem Unterbewußtsein hat er die Erinnerung an bessere Zeiten. Damals wehrte er sich gegen Vorwürfe. Aber er weist diese Erinnerung weit von sich. Üble Erfahrungen sind damit verknüpft.

Jetzt weiß er, daß es sein Verschulden ist, wenn die Milch im Ofen überkocht, wenn Frau Cornelie ihren Zopf nicht findet, wenn sie auf der Straße ausgleitet und sich ein Loch in den Kopf stößt. — Selbstverständlich war auch die Inflation nur eine Folge seiner Untüchtigkeit.

Hunderterlei Forderungen stellt die Frau an ihn. Er hungert und dürstet, um ihre Wünsche zu erfüllen.

Eines Tages brüllt sie: „Wenn du mich los sein willst, so häng' mich doch auf!“

Herr Angstmaier erfüllt ihr auch diesen Wunsch und zieht sie an der Wäscheleine zur Zimmerdecke empor.

Drauf zündet er sich die Pfeife an und greift zur Zeitung.

Im selben Moment gibt's einen Krach. Die Schnur ist gerissen, und Cornelie klatscht zu Boden. — Wütend springt sie auf und hat als Dank für seine Bemühungen nur das eine Wort: „Trottel!“ D. W.



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

## Berliner Dachstuhlbrände

(Th. Th. Heine)



„Herr Brandstifter, Sie möchten doch gleich in den dritten Stock zu Frau Rat Kulicke kommen! Der Ofen will absolut nicht brennen."

## Die Insel

Von **Walter M. F. Becker**

Da lag also die kleine Insel, mitten in der Brandung, und oben darauf sah man einen kleinen Knäuel von Menschen stehen. Auch eine Stimme vernahm man ab und zu, und zwar eine weibliche, die ganz deutlich immer dieselben Worte aussprach, nämlich: „Oh mei, oh mei."

Diese Insel war nicht etwa ein Korallenriff in der Südsee, auch war es keine Meeresbrandung, die an ihr hochsprühte, nein, es war eine ganz kleine Steininsel mitten im Verkehr der großen Stadt, und die Leute, die darauf standen, hatten sich wie richtige Schiffbrüchige vor eben diesem Verkehr auf das winzige Eiland geflüchtet.

Es regnete. In Strömen.

Die Stimme, welche dieses eintönige „Oh mei, oh mei" ausstieß, gehörte demnach auch nicht einer Südsee-Insulanerin, sondern einer alten Frau, die dann jedesmal unter diesen Ausrufen versuchte, auf den Fahrdamm zu treten. Doch es war ein vergeblicher Versuch, und obwohl sie dabei ihren Rock reichlich hoch hob und ein Paar rote Barchentbeinkleider mit Languetten sehen ließ, gelang es ihr nicht, dem Strom des Großstadtverkehrs zu entkommen. Elektrische Bahnen rasselten vorüber, Autos führten eine Kotwelle nach der anderen mit ihren Rädern empor, und auch die zahlreichen Radler unterließen keinen Versuch, die Schiffbrüchigen auf der verlorenen Insel mit kleinen Sprühern von Dreck zu bewerfen.

Trotz der schlechten Stimmung, die auf der Insel herrschte, war dort oben dennoch reges Leben. Einer schimpfte auf die Stadtverwaltung, der andere auf die Straßenbahnverwaltung, der dritte auf den Regen, und nur eine noch recht jugendliche Dame, angetan mit einem äußerst kurzen Röckchen, ganz dünnen Halbschuhen und einem Pelzkragen, schwieg still und schlenkerte ein Täschchen hin und her.

Immer hin und her.

Dieses Täschchen und das Schlenkern ließen ihren Beruf bald erkennen. Denn außerdem warf sie noch ihre wirklich hübschen Augen bald jenem, bald diesem männlichen Besucher der Insel zu. Schließlich blieb ihr Blick auf einem Herrn haften, den sie sich scheinbar nach langem Überlegen als das günstigste Objekt ausgesucht hatte. Sie näherte sich ihm mit schiefem Köpfchen, und der Herr, welcher nicht allzu schwer als Sachse zu erkennen war, denn er trug einen Hutaufhänger am obersten Westenknopf, war durchaus nicht abgeneigt, sich in ein Abenteuer einzulassen. Vorher aber machte er insgeheim in Gedanken Inventur in seiner Brieftasche und überlegte, wieviel er unter der Rubrik „Orgie" einkalkuliert hatte. Dann traf ein prüfender Blick die Gestalt der jungen Dame. Er weilte auf dem Pelz, erwägend, ob es totgekitzelter Löwe, oder gar indische Felsentaube sei. Schließlich war der Blick sich klar, daß es eine zu früh verendete Katze sein müsse, und gerade wollte er die Rubrik „Orgie" mit zehn Mark bewerten, da ertönte auch schon eine helle, aber doch bereits etwas brüchige Stimme neben ihm: „Na, Herr Assessor, so alleine bei dem schlechten Wetter?"

Der Herr „Assessor" antwortete nicht, denn er hatte den Pelz nun von nahe gesehen und mit Kennerblick herausgefunden, daß es ein richtiggehender Fuchs sei, was er von weitem nicht so hatte feststellen können. Er war sich in diesem Augenblick klar, daß er die Situation unterschätzt hatte, und daß zwanzig Mark statt zehn sein Budget allzu sehr belasten würden. Also schleuniger Rückzug!

Indigniert wandte sich der Herr „Assessor" ab und wollte sich gerade in Lebensgefahr begeben und sich mitten in den Verkehr stürzen, als hinter ihm wieder eine Stimme ertönte, diesmal aber eine männliche. Diese Stimme quoll hervor hinter bärtigen Lippen und unter einem Panamahut. Sie gehörte dem Sittenschutzmann Siebenrülpser, Alois Siebenrülpser, um genau zu sein, der unbemerkt von hinten herangeschwommen war, da er von der Nachbarinsel das Treiben der Prostituierten Milada Paluczek schon seit geraumer Zeit beobachtet hatte. Mit Mühe und Not war er über den Damm gekommen, hatte gerade eine Lücke im Verkehr erwischt und stand nun schwitzend hinter Milada, die erschreckt mit den Knien zitterte. Alois Siebenrülpser zog seine Marke aus der Tasche und wandte sich höflich an den Herrn „Assessor": „Verzeihn S', hat diese Frauensperson Sie eben angesprochen?"

Der Kavalier antwortete zögernd so leichthin: „Jawohl!" und setzte dann, bereits sicherer werdend, hinzu: „und zwar in einer kanz frifolen Weise."

„So," sagte nun Alois Siebenrülpser in donnerndem Amtston, „dann wollen wir also auf Wache marschieren, Fralein, aber etwas plötzlich!"

Milada kannte solche Situationen und fügte sich schluchzend in ihr Schicksal, und dies Schicksal war gekommen in Gestalt eines leider echten Fuchses, denn wäre er nicht echt gewesen, wie hätte dann der Herr „Assessor" den Alois Siebenrülpser wohl abblitzen lassen, wie er wohl dazu käme, seine Braut derartig zu verdächtigen?

Nun hob übrigens auch der Verkehrsschutzmann wieder seinen Arm. Die Bahnen stoppten, die Autos hielten, ein eifriger Radfahrer, der nicht schnell genug bremsen konnte, fiel mitten in den Schlamm, und während alles fluchtartig die kleine Insel verließ, zog nun Alois mit Milada über den Damm. Und wer außer den eben zugegen gewesenen Insulanern weiß es, daß da eine wichtige Amtshandlung vor sich geht? Die neuen Einwohner der Insel, die sich eben auf ihr eingefunden haben, wissen es ganz bestimmt nicht.

# Gémier in Berlin

oder

## Zurück zu Methusalem!

(Karl Arnold)



„Laß das Morden, Kain! Wenigstens wir Schauspieler sollten uns vertragen."

Locarno

München, 26. Oktober 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 30

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Diplomatengepäck

(Zeichnung von E. Schilling)




„Lauter Gehröcke und Fräcke! Wenn sie ihre Köpfe nicht vergessen haben, werde ich doch auch einmal zur Ruhe kommen."

## Westöstlicher Divan

(Zeichnung von Vertès)



„Nur Geduld, Monsieur, die Ostfragen gehn ihrer Klärung entgegen."

# Schems-ed-din in Locarno

### Von Arnold Hahn

Am siebzehnten Tage der Konferenz erschien Schems-ed-din Muhammed, der große persische Religionsstifter, in Locarno. „Die Stimme" hatte ihn hingerufen. Sie hatte ihm befohlen, den Stein des Friedens und der Sanftmut, den großen Saphir, Tohfetul-arar, an einer Goldelfenbeinkette vor die nackte Brust zu hängen und mitzunehmen. Der Friedensstein Tohfetul-arar sandte seine mildmächtigen Strahlen aus, die ebenso unsichtbar, aber millionenmal stärker sind als die Strahlen, die hinter dem Violett der Sonne liegen. Das Mittelländische Meer war von Stürmen aufgerührt, aber rings um das Schiff, das Schems-ed-din trug, lag es friedlich und wollig da, wie der Rücken eines Lammes. Die Grenzen der Länder öffneten sich freundlich, kein Sbirre fragte nach dem Paß, kein Zollbeamter tastete den Hosenboden Schems-ed-dins ab. Kaum war er in Locarno angelangt, spannte sich ein himmelblauer Himmel über Berge und See, die Rosenstöcke begannen Knospen zu treiben, aus allen Teilen der Welt strömten Nachtigallen herbei und belegten die Gebüschhotels von Locarno. Man hätte glauben können, in Schiras zu wandeln.

Und der Stein Tohfetul-arar wirkte weiter. Er durchstrahlte sogar die steinernen Brustkästen der Menschen. Sie gingen durch die Straßen, neigten sich in Wohlwollen voreinander und erreichten fast den Anstand, die Höflichkeit und Ritterlichkeit von Hotelportiers. Kein Mensch pumpte vergeblich, man teilte das letzte Auto miteinander. Die Hoteliers wollten kein Geld annehmen, ja sie machten sogar der Regierung in Bern den Vorschlag, die ganze Schweiz in ein Erholungsheim für mittellose Fremde zu verwandeln. Man las einander die Wünsche von den Augen ab, und am dritten Tage des Aufenthaltes Schems-ed-dins ereignete es sich sogar, daß zwei verfeindete Literaten, die einander seit zwanzig Jahren kannten und nicht grüßten, die Hüte zogen.

Einen gewaltigen Einfluß übte der Stein der Sanftmut auf die dreihundert Journalisten aus. Der ganze Journalismus geriet ins Wanken. Jede Information, jede Indiskretion wurde brüderlich ausgetauscht, und einmal blieb sogar acht Stunden lang das Telephon unbesetzt, weil jeder in edlem Höflichkeitsstreit dem andern den Vortritt aufdrängen wollte. Am zweiten Abend bildeten sie einen Gesangverein und sangen im gemischten Chor vor dem Palace- und Esplanade-Hotel den Kanon „O wie wohl ist mir am Abend".

Wenn Chamberlain, Luther, Briand und Stresemann den Sitzungssaal verließen, wer stand an der Treppe?, wer ging ihnen nach, die Brust mit dem Tohfetul-arar ihnen zugewandt? Schems-ed-din! Denn zu diesen Männern vor allem hatte ihn die Stimme geschickt. Und der Stein wirkte übermächtig. Heiß schossen Ströme der Menschenliebe, der Brüderlichkeit, der Zuneigung in ihnen auf. Sie drückten sich im Gespräch die Hände, sie erzählten von ihren Kindern und Neffen, sie wiesen einander die Blümelein, die am Wegesrand wuchsen. Aber als sie am nächsten Tage wieder im Sitzungssaale saßen, stritten sie wie die Hunde am Futtertroge geradeso wie früher.

Da flehte Schems-ed-din eine ganze Nacht zur Stimme, und die Stimme lud den Stein mit doppelter Kraft. Und siehe! am nächsten Tage saßen die vier Gesandten der Reiche im Boote auf dem See, und ihre Herzen gingen über. Wahrhaftig! Chamberlain drückte Luther einen Bruderkuß auf die Stirne, und Briand und Stresemann saßen hinten beisammen wie die Liebenden, hielten sich stumm an den Händen, und Tränen gelöster Wehmut rollten heimlich über ihre Wangen. Frau Chamberlain aber saß still versunken lächelnd abseits und häkelte etwas und wollte nicht sagen, was es werden soll. Am selbigen Abend aber schickte Chamberlain seinen Geheimsekretär mit einem kleinen Briefchen zu Luther, und darin standen die Verse Omar Chijams:

Eine Flasche roten Weines und ein Büchlein mit Gedichten
Und die Hälfte eines Brotes, andres wünsch' ich mir mit nichten;
Dann nur irgendeine Wüste, um mit Dir darin zu wohnen,
Und beneiden will ich fürder keinen Herrscher von Millionen.

Und Briand schickte Stresemann folgende Verse, die dem Buche des Dichters Hafis, der die erste Verkörperung Schems-ed-dins war, entnommen waren:

Weswegen ist Dein Haar voll Locken und voll Glanz?
Weswegen senkt in Schlaf Dein dunkles Auge sich?
Es warf ja doch kein Mensch ein Rosenblatt auf dich;
Weswegen riechst Du denn nach Rosenwasser ganz?

Früh morgens bekam Luther noch überdies ein Paar von Frau Chamberlain selbst gehäkelte Hausschuhe.

Aber als die vier Gesandten der Reiche am nächsten Tage wieder im Sitzungssaal saßen, da stritten sie wieder wie Hunde am Futtertroge geradeso wie früher.

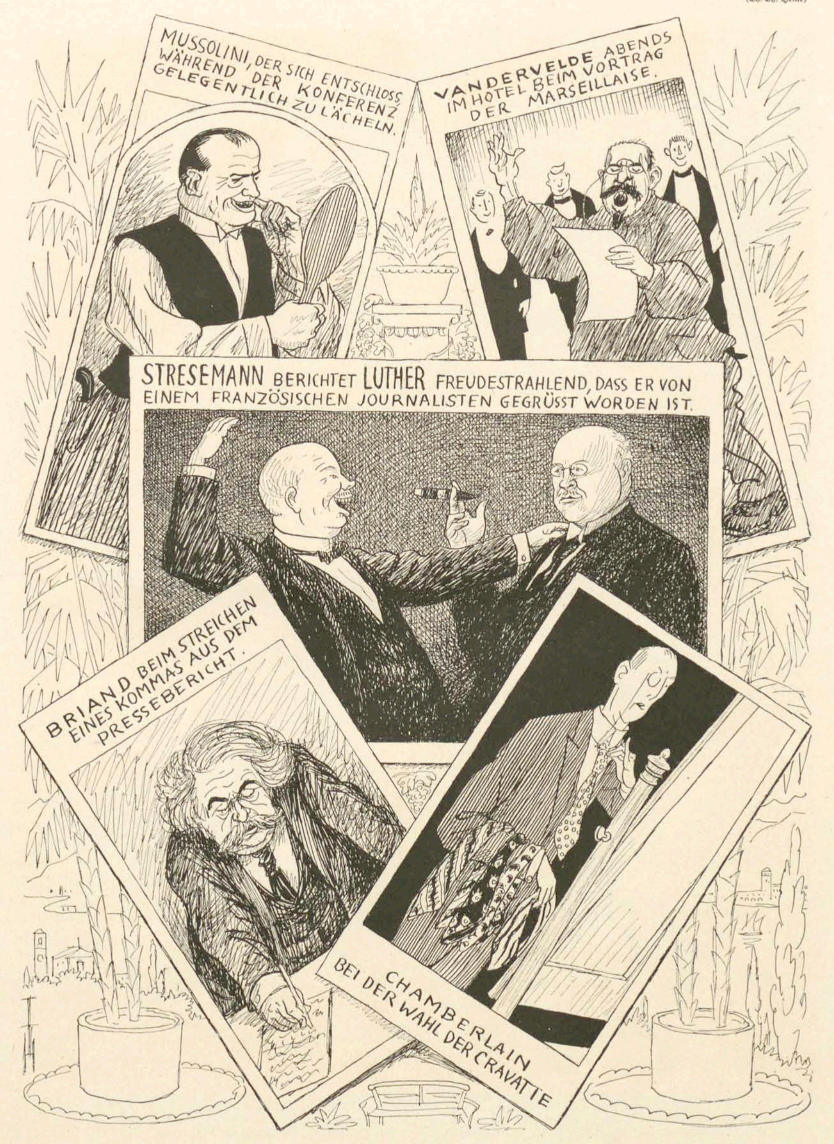
Da warf sich Schems-ed-din drei Nächte lang nieder vor der Stimme, schlug seine Lenden mit einer siebenschwänzigen Geißel und betete. Und die Stimme verdoppelte wiederum die Kraft des Steines.

Und siehe! Da geschah es, daß die vier Gesandten der Reiche so von Menschenliebe berauscht wurden, daß sie sich ganz vergaßen und jeder glaubte, sein Menschenbruder zu sein. Chamberlain hielt sich für Luther, Briand für Stresemann, Luther für Chamberlain, und Stresemann glaubte, daß er Briand sei. Als dies Schems-ed-din merkte, warf er sich auf die Knie und dankte der Stimme. Denn jetzt, jetzt mußte doch jeder das Unrecht fühlen, das er forderte, und es mußte durch diese Versenkung in des anderen Lage die klare, leuchtende Gerechtigkeit emportauchen.

Aber siehe! Als die vier Gesandten der Reiche am nächsten Tage wieder im Sitzungssaal saßen, da stritten sie wieder wie die Hunde am Futtertroge. Briand für Deutschland, Chamberlain für Deutschland, Luther für England und Stresemann für Frankreich. Und so war alles beim alten geblieben. Als Schems-ed-din dies sah, da packte er seine Koffer, legte den Stein Tohfetul-arar in ein Lederetui und reiste ab nach Schiras. Denn er hatte erkannt, daß es einen Geist gibt, der mächtiger ist als die Stimme und der Stein des Friedens — den Geist der Diplomatie.

# Souvenir de Locarno

(Th. Th. Heine)



# Von Konferenz zu Konferenz

(Zeichnung von L. Kainer)



„Mein erster Mann, der Kapitän, hat mich oft allein gelassen. Aber den zweiten seh' ich überhaupt nicht mehr — er ist Diplomat."

## Nachtgedanken

Sie hatte schon in vier Cafés gesessen,
Vier Eis verzehrt und viermal selbst geblecht.
Man kann nicht ewig für sein eigenes Geld Eis essen!
So sinnlos. Und es ist ihr auch schon schlecht.

Die Kälte draußen ist auch nicht zum Lachen,
Im Januar und mit dem dünnen Schal!
So lebt kein Hund. Mein Gott, was soll man machen?
Man braucht zu allem Anfangskapital.

Die Kälte kroch an ihren Beinen hoch,
Dann wird sie weiterkriechen zwischen Haut und Wäsche. —
Sie glaubt jetzt auch, daß Max sie damals schon betrog!
Das Leben schlägt halt immer neue Bresche.

Zuerst ist es des „Geldes wegen“ schwierig,
Doch wie die Stiefel wird allmählich alles abgenutzter.
Das Kleingeld bleibt wohl immer schmierig,
Die großen Scheine wären unbeschmutzter.

Es lohnt sich nicht, im Kleinen anzufangen
Das ist ja kein Beruf für eine Dame!
Sie ist schon bis zum Potsdamer Platz gegangen
Und denkt: Hätt' unsereins auch Lichtreklame!

Elisabeth Hauptmann



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



# Die Wiederkehr der Gleichen

### Von Rudolf Lothar

E. M. hatte viele Schüler. Man konnte sie auch Jünger heißen. Der Meister fuhr mit ihnen gern aufs Land hinaus, man lagerte im Grünen, auf einer Wiese, am Rande des Waldes oder am Ufer der Seine (denn meine Geschichte spielt in Paris und Umgebung), die Jünger holten Mundvorrat hervor und speisten und tränkten ihren Meister, und er hielt ihnen Vorträge über die geheimnisvollen Gesetze des Lebens, der Liebe und der Natur. In all diesen drei Fächern war er leise mystisch überhaucht. Er gehörte zu jenem literarischen Typus, der den Skeptiker spielt und heimlich an Wunder glaubt. Einmal erklärte er uns, die wir andächtig zu seinen Füßen saßen, wie seltsam es den Menschen berühre, wenn eine Situation, die er einmal erlebt habe, sich plötzlich wiederholt, mit anderen Worten, wenn ein Mensch ein Erlebnis zweimal erlebt. Diese Wiederkehr des Gleichen sei ein Beweis für einen unerforschten, uns unerklärlichen Rhythmus des Lebens.

Am nächsten Tage besuchte der Jünger Marcel den Meister. Der Meister wohnte in einem engen Zimmerchen, das im fünften oder sechsten Stock eines alten schmalbrüstigen Hauses lag. Das Zimmer war sehr eng. Es enthielt ein großes Bett, einen großen Kleiderschrank und einen Waschtisch. Die Mahlzeiten nahm der Meister auf dem Dache ein, das an das Zimmer grenzte. Von diesem Dache aus übersah man ganz Paris. Der Meister behauptete, er schöpfe aus diesem Anblick seine ganze lyrische Kraft. An dem Tage, von dem ich spreche, regnete es aber, und die Tür zum Dach war geschlossen. Auf das Klopfen Marcels rief der Meister ein kräftiges „Herein". Er stand am Waschtisch mit aufgekrempelten Hemdsärmeln und wusch sich geräuschvoll und gründlich. Die breite Schranktüre stand offen. Marcel blieb bescheiden zwischen Schranktür und Flurtür stehen. Er kam, um dem Dichter Korrekturen zu bringen. Es war eine gern geübte Pflicht der Schüler, die Korrekturen für den Meister zu lesen.

Der Meister dankte und sagte dann: „Leg' die Korrekturen nur aufs Bett." Damit wäre eigentlich der Zweck des Besuches erschöpft gewesen, aber der Regen, der draußen an die Scheiben klatschte, gab Anlaß zu einem philosophischen Gespräch, das sehr bald, wie dies beim Temperament des Meisters üblich war, heftige Formen annahm. Im Eifer des Gesprächs wollte sich der Jünger dem Meister nähern und ging zu diesem Zwecke um die offene Schranktür herum. Da blieb er mit offenem Munde stehen. Denn im Winkel zwischen Schranktür und Schrank stand mit der Gebärde der Mediceischen Venus ein zierliches, kleines, vollkommen nacktes Fräulein. Sie war offenbar beim Pochen des Besuchers aus dem Bett gesprungen und hatte gedacht, daß ihr Versteck sicher sei. Der Meister schob den neugierigen Jünger wieder hinter die Schranktür zurück und sagte weise und überlegen: „Mein junger Freund, du hast nichts gesehen." Damit war die Angelegenheit für alle drei Teile erledigt.

Es verging ein Jahr. Marcel, der Jünger, hatte sich selbständig gemacht und einen Band Verse veröffentlicht. Dem Meister gefielen die Verse nicht übel, und er wollte dem aufstrebenden Lyriker durch eine Tat beweisen, wie hoch er ihn schätze. Also machte er sich eines Tages auf, stieg vom Montmartre hinunter und ging auf das linke Ufer hinüber, wo Marcel eine herrliche Dachkammer bewohnte. Ich sage herrlich, denn von ihrem Fenster aus sah man die Notre Dame-Kirche. Und das ist ein Anblick, der einem über vieles Ungemach hinweghilft. Mit diesem Bilde vor Augen kann man nie ganz unglücklich sein. Der Meister stieg keuchend die engen Treppen empor, den Hut in der Hand. Der Schweiß tropfte ihm von der Stirne, denn es war ein heißer Julinachmittag. Oben, auf dem letzten Absatz angekommen, klopfte er an die Kammertür. Ein helles, fröhliches „Herein" war die Antwort. Der Meister trat ein, in der sicheren Erwartung, vom Lichte, das durchs Dachfenster fiel, überflutet zu werden. So oft er Marcel besuchte — und das geschah etwa jedes Jahr einmal — war sein erstes Wort beim Betreten dieses Zimmers ein „Ah" der Bewunderung gewesen.

Die Bewunderung galt der Notre Dame-Kirche da drüben. Und so sicher war der Meister, den gewohnten Anblick zu haben, daß er schon auf der Schwelle mit dem „Ah" begann. Aber das „Ah" blieb auf seinen Lippen liegen, ohne sich auszuweiten, denn in der Kammer war es merkwürdig dunkel. Die Dunkelheit rührte davon her, daß eine Schranktür offen stand und der Besucher zwischen Flurtür und Schranktür stehen bleiben mußte. Marcel war zum Ausgehen angezogen, umarmte den Meister und schlug ihm einen Spaziergang am Ufer entlang vor. Sie wollten gleich gehen. Aber der Meister schüttelte den blonden Christuskopf.

„Erst will ich verschnaufen", sagte er, „und deinem himmlischen Visavis ‚Guten Tag' sagen." Damit meinte er die Notre Dame-Kirche. Er schob also Marcel, ohne dessen Sträuben und Verlegenheit zu bemerken, beiseite und trat hinter die offene Schranktür, die das Fenster verdeckte. Er blieb aber wie angewurzelt stehen. Denn hinter der Türe, im Winkel des Schrankes, stand mit der Gebärde der Mediceischen Venus ein zierliches, kleines, vollkommen nacktes Fräulein. Es war genau dasselbe kleine Fräulein, das vor einem Jahre hinter seiner Schranktüre gestanden hatte. Sie war blutrot, nicht nur wegen ihrer klassischen Kleidungslosigkeit, sondern auch wegen des unerwarteten Wiedersehens. Aber sie lächelte dabei, und in diesem Lächeln lag die Bitte um Verzeihung und der Wunsch, daß der Meister die Sache nicht tragisch nehmen möge. Der Dichter war zu sehr Philosoph und zu sehr Kenner der Frauen, um Bitte und Wunsch nicht zu verstehen. Er ging ruhig und gelassen nach dem Fenster zu, breitete die Arme aus und vollendete das „Ah" der Bewunderung, das er beim Betreten der Kammer zu formen begonnen hatte. Und dann wandte er sich zu seinem jungen Freunde und sagte mit der gleichen Überlegenheit wie vor einem Jahre: „So oft ich hier heraufkomme, ergötze ich mich an der Wiederkehr der gleichen Empfindung, diesem Wunderwerk gegenüber. Die Wiederkehr des Gleichen oder der Gleichen — du wirst noch darauf kommen — das ist der geheimnisvolle Rhythmus des Lebens!"

Sprach's und schritt zur Tür hinaus.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Säuglingskultur

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wenn det Wurm wat wern soll, muß er aus der feichten Wohnung raus, sagt der Dokter — — Fahr ihm uffn Trockenboden!"

## Die Würmer

Von der vorgesetzten Behörde erging an die Pfarrer die Weisung, in Predigten und Vorträgen auf die Schädlichkeit des Alkohols hinzuweisen. Ein alter Landpfarrer, der bei seinen Schäflein nicht gerade im Verdacht strengster Abstinenz stand, entledigte sich seiner Aufgabe überaus anschaulich. Bei einer Gemeindeversammlung demonstrierte er die „tödliche" Wirkung des Alkohols auf folgende Art. Er legte ein Würmchen in ein Glas Wasser, wies seine staunenden Zuhörer begeistert darauf hin, wie lebensfroh sich der Wurm im klaren Wasser bewege — ein erhebender Beweis für die Bekömmlichkeit des klaren Wassers. Darauf legte er den Wurm in ein Gläschen mit Wacholder und fuhr fort: „Seht, noch schwimmt er oben; schon krümmt er sich in Schmerz und Not, und jetzt — jetzt sinkt er tot zu Boden. Kann man die Schädlichkeit des Alkohols noch besser beweisen?" Alle nickten bestätigend. Da ertönt eine Stimme aus dem Hintergrund: „Herr Pastor, könne Se mir nicht sagen, woher Se den Wacholder beziehe? Ich hab' so viel mit Würmern zu schaffen!"

## Lieber Simplicissimus!

Im Krankenhause lernte der junge Karl Menninger, der sich beim Radfahren einen Beinbruch holte, den alten Stoiber, welcher mit seinen neunzig Jahren die Sterbestunde erwartete, kennen. Einmal erklärte ihm der Alte, daß er, sobald er gestorben sei, durch dreimaliges Klopfen an der Türe melden werde, wenn er ins Fegfeuer käme. In der ersten Nacht nach seiner Entlassung aus dem Krankenhause, als er wieder in seinem Bette der elterlichen Wohnung schlief, weckte ihn ein Klopfen aus dem Schlafe. Karl lauschte erschrocken. Es klopfte nochmals und einen Augenblick später wieder.

Nun war es dem Jungen klar: Stoiber ist gestorben und schmachtet im Fegfeuer, weshalb er für den Verstorbenen durch kurze Gebetchen Ablässe gewinnen wollte. Die ganze übrige Nacht hindurch konnte er nicht mehr schlafen, und morgens erzählte er den Eltern das furchtbare Ereignis. Der Vater lachte dazu; die Mutter meinte: „O Herr! Steh ihm bei!" Der Junge fuhr dann mit dem Rade ins Krankenhaus, um die Begräbniszeit Stoibers zu erfahren. Mit Erstaunen mußte er vernehmen, daß der Alte noch lebe. —

In nächster Nacht kein Klopfen; jedoch die zweite Nacht hindurch störte den Jungen im Schlafe wieder das Signal an der Türe. Er lauschte wieder, und es klopft wieder ... Und dann hört er im Zimmer nebenan etwas. Dort schlief seine junge Schwester und — es war ja Samstag nacht.

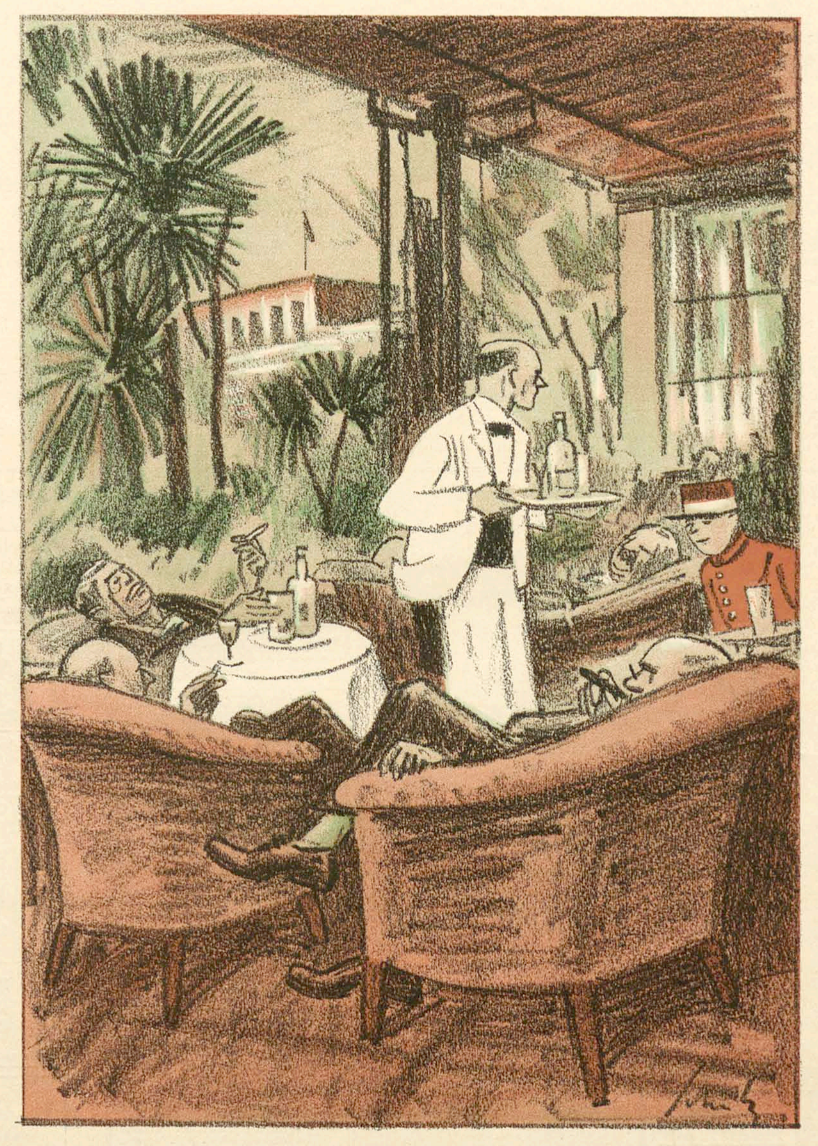
Vater, Mutter und die Schwester Karls sitzen beim Morgenkaffee, als er in die Küche trat. Nach dem Morgengruße sagte er: „Der Stoiber is scho wieder g'schtorm."

---

Die kleine Johanna erzählt am Mittagstisch: „Und als Brunhild am Hochzeitstage mit Gunter allein war, band sie ihm Hände und Füße zusammen und hängte ihn an den Pfosten ihres Bettes." Das fünfjährige Schwesterchen hört erstaunt zu und ruft nach kurzem Nachdenken entrüstet aus: „Das hat unsere Mutti aber doch nie getan!"

# Die Vertreter Europas

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Nur keine Hast, meine Herren, zu Hause erwartet uns doch nur das Geschrei nach Kohlen und Brot."

## Anno dazumal

Was ich jetzt erzähle, ist nicht erfunden. Es ist die lautere Wahrheit. Wir bekamen nach der mörderischen Sommeschlacht einen neuen Stabsarzt zum Bataillon. Der bisherige hatte eine halbe Hand im Pierre Vaast-Wald gelassen und kurierte jetzt den Stumpf in einem deutschen Lazarett. Und der neue Stabsarzt, ein langaufgeschossener, wortkarger und trockener Herr aus Thüringen, hieß Erbse. Stabsarzt Erbse. Der Name kam uns jungen Leutnants sehr lustig vor, und in vorgerückter Stunde, im Kasino, versuchten wir es wohl auch, ihn damit zu frotzeln. Aber der trockene Herr aus Thüringen verstand Spaß. Er bestellte eine Runde Schnaps und sagte: „Erbse ist drollig, nich? Aber wissen Sie, was für eine Geborene meine Frau ist? Horchen Sie: eine geborene Linse!" Wir lachten. Er, Erbse, verheiratet mit der geborenen Linse, lachte mit. Dann sprach er würdig: „Achtung! Es geht weiter! Meine Schwester ist mit einem Pastor verheiratet. Mit wem? Mit dem Pastor Bohne!" Wir grinsten. Er grinste mit, bestellte eine neue Runde Schnaps und rief: „Prost das ganze Gemiese!" — „Hurra!" schrien wir. Es war ein vergnügter Abend.

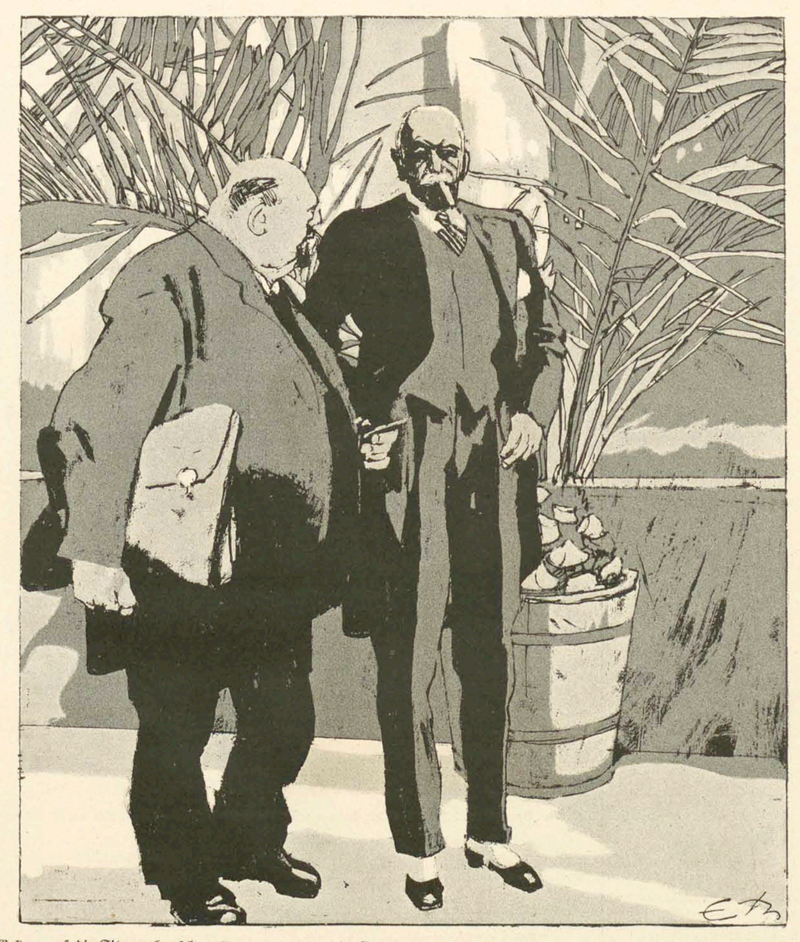
•

Unser Regiment kam nach der Flandernschlacht in eine ruhige Stellung bei Mülhausen. Der Divisionskommandeur suchte verschiedene Maschinengewehrabteilungen auf, darunter eine, die tief in einem Wald lag. Der Posten vor Gewehr, ein fröhlicher Niederbayer, hatte sich der Kleidungs- und Ausrüstungsstücke bis auf Hose und Mütze entledigt. Der Posten gab gute Auskünfte auf die Fragen, wann und wohin er schieße, aber schließlich konnte er den Gestrengen doch nicht restlos zufriedenstellen, so daß der Posten den Gewehrführer rufen mußte.

Da der Unterstand unmittelbar daneben war, hörten wir sehr deutlich, wie der Posten seinem Unteroffizier den Befehl überbrachte: „Sepp, aufageh soist, Fremde san da."

# Der Journalist

(Zeichnung von E. Thöny)



**„Gestern muß die Sitzung aber sehr anstrengend gewesen sein, Exzellenz." — „Woraus schließen Sie das?" — „Briand hat am Nachmittag das Hemd gewechselt."**

## Reisebriefe eines Artisten

Eisenach

(An den liebsten Freund)

Edelster Freund, ich gedenke Dein
Abends vorm Fuße der Wartburg sitzend,
Bleisoldaten aus Baumrinde schnitzend
Und beseelt von dem Wunsche, Dir gleich, ein Dichter zu sein.

In der Drachenschlucht morgens gewesend,
Mittags den Simplicissimus
Und die Geschichte der Thüringer Landgrafen lesend,
Türmt sich — wie Schollen — Genuß auf Genuß.

Was ich hier schaue, erfüllt mich mit Liebe und Dank.
Du, mein Dichter — nein Mensch — Du wirst mich verstehn.
Welch ein Unterschied zwischen den lieblichen Triften
Und jener bitteren und doch süßen Anklagebank,
Wo wir uns fanden eintausendneunhundertundzehn
Wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften.

Ist mir's nicht eben, als hörte ich Raubritter streiten
Hier, wo einst Luther den Teufel mit Tinte beschmiert?
Seh ich nicht dort weiland Kaiser Wilhelm den Zweiten,
Wie er persönlich die alte Burg renoviert?
Hat nicht der Riegel geknarrt?
Naht nicht Fritz Reuter sich dort?
Doch ich muß leider jetzt fort.
Landgraf, ach werden Sie hart!!

Über Ewigkeit möcht ich jetzt plaudern
Mit Dir, doch („He, Kellner, noch ein Glas! He!")
Doch aus dem Tale vernehm ich mit Schaudern
Ruf meiner Pflicht: Komm ins Varieté!
Liebster, adieu!

Was ich jetzt fühle und was meinen trunkenen Blicken
Schönes sich bietet, das möcht ich zum Postpaket
Falten und packen, um Dir es zu schicken,
Sei's nur dies abendvergoldete Gartenstaket.

Aber nun werde (weil muß) ich hinuntersteigen
In das äußerlich gut beleuchtete Eisenach,
Werde mich zeigen, arbeiten, verneigen. — — —
Aber mit irgendwem kriege ich hinterher Krach.

Joachim Ringelnatz

# Die Beobachter

(Zeichnung von Karl Arnold)




„So, Sö san der Vertreter von Liberia für die Negerbelange! I bin der Delegierte vom Verein gegen schlechtes Einschenken aus München!"

## Europabrief

des Mr. O. C. L. Shootover, m. o. aeroc. Min. U.S.A.

Kaum Europa in Sicht: seekrank. Teufel hol's!
(Trotzdem: Bordsieg im Golf. Voraus mit drei Goals
Und mit little Swein!)
England? ou, tedious. Immerzu Gähnen.
Except Wembley: da lachte man mit langen Zähnen!
(Very fine!)

Paris: ou, ladys and girls, ou! — Weit
Oben, weit unten beginnt erst das Kleid —
veri fine!
Weiterhin Genf (und immer noch gesund!
Hier ist meist Umgebung von Völkerbund,
Oder soll sein.)

Wounderfoul übrigens diese Organisäschens:
Krieg gibt's nur noch in besonderen Reserväschens;
(Für Sportverein:
Syrie, Rif, India, Kleine Völker und Wilde,
Überall rasch und bequem erreichbare Jagdgefilde,
very fine!)

Von Mr. Painlevé eingeladen zum Kesseltreiben,
Erlegte zwei Rifleute: Blattschuß. (Mochte nicht länger bleiben:
Zuviel heiße Stein —.)
Flog also nach Syrie; according zu einer Wette,
Schoß dort zweimal famose Drusen-Doublette.
Very fine!

Will zur Erholung jetzt for einigen Tagen
Nach India: ein wenig Gandhis jagen.
(Ganz gefahrlos. Rein
Zum Ausprobieren meiner Winchester-Büchse.
Übrigens: Lord Reading zahlt fürs Dutzend zwei Goldfüchse,
very fine — — —)

Germany? No. Nur für Zeitverplemperer!
Jeder American ist hier zwar ein emperor
(very fine!) —,
Aber: momentary Schonzeit for huns. Wozu da herumlungern?
Morgen also wieder Tanger: Sportliches Kabylen-Aushungern.
(And again — — —!)

Sagittarius

## Gelegentlich des Strauß-Jubiläums

Und walzte der Walzer auch längst hinaus
aus unseren Tagen — der Johann Strauß
erhebt sich von neuem in alter Schöne
durch die eignen teils, teils durch Föllje-Töne.

Höchst zeitgemäß wirkt da ein Wort
des großen Denkers Henry Ford:
Die Kirchen sind leer. Wir werden sie stopfen,
indem wir dem Kultus den Tanz aufpfropfen.

Denn auch im Tanz liegt Religion.
Man denke an David und Salomon!
. . . Schon hat sich ein Kompositör gefunden,
Choräle choreographisch zu runden.

Ob man das besser per Jazz anpackt
oder, wie Strauß, im Drei-Viertel-Takt,
ist jeweils Sache der p. p. Seelen. . .
Nun mögen die Konfessionen wählen!

Ratatöskr

# Was ist Mode?

Stuttgart, 2. November 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 31

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


(Karl Arnold)



Genug der Revolutionen! Zurück zum Bürgertum!

# Der Masseur

(Zeichnung von Vertès)



„Und was tun Sie, wenn nun dick wieder Mode wird?" — „Dann nehm' ich mein Erspartes und fang' eine Schweinemast an."

## In Gottes Hand

Leicht hats ein erregter Greis,
dieses Thema auszuschroten.
Was wird alles jetzt geboten!
Mode heißt: Um jeden Preis!

Das bemalte Damenbein
und das Decolleté da hinten
(wo wir gleichfalls nichts mehr finden) —
mißgebilligt muß es sein.

Nasenring und Kokain,
Zauberberg und Körperrhythme —
was euch auch die Lyrik widme,
stille Wehmut liegt darin:

Daß der nächsten Sensation,
bürgerlich und stramm zu scheinen,
teils in Seele, teils in Beinen,
leichte Hindernisse drohn.

Doch verzwofeln wir darob?
Nein! Wenn Schneider ernsthaft wollen,
schöpft Gott wieder aus dem vollen
schäumenden Gesundheitstopp.

Peter Scher

## Der Modeforscher

Professor Klitterer saß in seinem Arbeitszimmer und ließ die blitzenden Brillengläser nachdenklich auf dem gebobbten Köpfchen seiner Haushälterin Theresia Grummelgschmand ruhen.

„Liebes Fräulein Theresia," sprach er sanft, „lassen Sie uns vernünftig miteinander reden. Wenn Sie noch nicht wissen sollten, wer ich bin und was ich geleistet habe, schauen Sie an die Wand. Da steht mein Lebenswerk, gebunden in zwanzig schweinslederne Bände. Meine Jahre waren der Modeforschung geweiht. Band eins bis acht: Die Mode von der Eiszeit bis Christi Geburt. Band acht bis dreizehn: Die Mode von Christi Geburt bis zur Erfindung des Schießpulvers. Band dreizehn bis fünfzehn: Die Mode von Erfindung des Schießpulvers bis zur Erfindung des Korsetts. Band fünfzehn bis siebzehn: Die Mode von der Erfindung des Korsetts bis zur Erfindung des Hosenträgers. Band siebzehn bis zwanzig: Die Mode vom Hosenträger bis zur Erfindung der Hornbrille. — — — — — — Liebes und verehrtes Fräulein Theresia! Hier sehen Sie ferner den Katalog, der meine sämtlichen Broschüren und Abhandlungen über dieses Thema verzeichnet: Mode und Staat. Mode und Kirche. Mode und Säuglingskrankheiten. Mode und Schönheit. Mode und Weib. Die Mode bei den Fidschiinsulanern. Mode und Ethos. Mode und Eros. Mode und Farbe. Mode und Kultur. Die Mode bei den weiblichen Dienstboten. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Mode und Kunst. Mode und Rebbach. Mode und Weltanschauung. Mode und Schnaps. Kritisch-ästhetische Würdigung des oberhirtlichen Erlasses A H 274 über das Tragen von Reformbeinkleidern. Mode und Stuhlverstopfung — Mode und — — —"

„Herr Professor," unterbrach Theresia Grummelgschmand den Redenden, „z' was sagen S' mir das alles?"

„Liebes Fräulein Theresia," fuhr der Professor mit sanfter Stimme fort, „Sie ersehen aus meinen eben gemachten Darlegungen und Ausführungen, daß ich wohl der geeignete und sehr wohl vorgebildete Mann bin, um in puncto Bekleidung des weiblichen Körpers eine Bemerkung machen zu dürfen. Und so mache ich Ihnen denn die Bemerkung, teile Ihnen — hm — mit — hm — hem — teile Ihnen wie gesagt mit — hm —"

Theresia erhob sich und bebte: „Was, Herr Professor?"

„— hm — hem — teile Ihnen also mit, daß ich das sackförmige, kakadufarbige Gewand auf Ihrem Oberkörper, das Kasack genannt wird, nicht mehr ertragen kann, weil — weil — nun ja, weil es einfach förchterlich ist. Einfach förchterlich!!" Dies waren die letzten Worte des Modeforschers Klitterer. Denn Theresia ergriff Band eins bis zwanzig seines Lebenswerkes und erschlug ihn damit.

Recht so. Denn wer sich sein Leben lang mit Modeforschung beschäftigt und nicht weiß, daß die Mode immer förchterlich ist, der verdient, daß man ihn mit Schweinslederbänden totschlägt.

## Lieber Simplicissimus!

Im Wandelgang des Stadttheaters zieht die wundervoll wenig bekleidete Frau Direktor K. am Arm ihres Gatten einher.

„Edi," haucht Frau Direktor erschauernd, „Edi — ich glaube, ich habe mir da unten in der Loge einen — ch — einen Floh gefangen."

„Unmöglich," knurrt der Gatte mit einem schiefen Blick auf die Minimumrobe seiner Teuren, „unmöglich — wo sollte das Biest wohl blei'm?"

---

Frau Kommerzienrat Schüddemann rief den Chefredakteur der B.T.A.W.-Zeitung an: „Beruht es auf Wahrheit, Herr Chefredakteur, die Welt geht unter?"

„Leider!" erwiderte der Herr. „Heute nacht um elf Uhr fünfzehn, gnädige Frau, stößt der Komet X. mit unserer Erde zusammen."

„O Gott — wie schrecklich," stöhnte Frau Kommerzienrat, „darauf war man gar nicht vorbereitet. Ich spreche sofort mit der Schneiderin — — —"

## Duftei

Die Welt wimmelt von Tatsachen,
Die sich unbeliebt machen,
Aber nie schwinden.
Man muß sich damit abfinden.
Ich konstatiere bei jedem Besuch:
Jeder Mensch hat seinen spezifischen Geruch,
Womit er seine ganze Wohnung erfüllt.
Aber niemand gibt zu, daß das auch für ihn gilt.
Und schieben die Schuld auf die Küche
Und die vielerlei Gerüche
Der täglichen Verrichtungen.
Die Leute leiden nie an Selbstbezichtigungen.
Übrigens führt man auch die Liebe auf den Geruch zurück.
Aber auch schlecht riechende Leute haben in der Liebe Glück.
Mit solchen Theorieen ist es meistens Bruch.
Ich entrüste mich nur über den Wohnungsgeruch.
Manche Leute sind geradezu aufdringlich mit ihren Düften.
Man sollte doch öfters sein Inneres lüften.

Arnold Reinstein

## Modenschau

Das Haus Meirowitz u. Co. sel. Erben veranstaltet in den Räu nen des Hotels Kaiserhof eine Modenschau. Eintritt eine Mark und fünfzig mit Tee und Gebäck. Es erscheinen die Damen in stattlichem Kranze. Sämtliche Kaffeekränzchen, Lesezirkel und Jungfrauenbünde.

Aber auch die Herrenwelt läßt sich blicken.

An einem runden Tischchen sitzt ein Mann mit fröhlichen Augelein vor drei Weinflaschen.

Der Ansager zeigt einen prachtvollen Cut und beinah weiße Gamaschen. Dann schleift er eine Dame auf die Bühne und erklärt diese für Numero achtzehn, Abendkleid mit Goldbrokat und alten Spitzen.

Die Kaffeekränzchen klatschen diskret in die Händchen. Der Mann vor den Weinflaschen aber schreit: „Numero achtzehn — brravo! Sehr gut! Brravo!“

Der Ansager wirft einen erstaunten Blick gegen den Plafond und fährt weiter: „Numero fünfundvierzig. Tangofarbiges Complet —“

„Entzückend!“ schreit der lästige Mann. „Das ist ja zum Quietschen lecker. Brravo Numero fünfundvierzig, brrravo!“

„Numero siebzigeinhalb — ein Morgenkleid aus — — —“

Der Mann springt auf, wirft vor Begeisterung ein Weinglas um und erhitzt sich: „Numero siebzigeinhalb — das ist ja Zucker — das ist ja Würfelzucker — das ist knorke — brravo! Sie lebe hoch, hoch, hoch!“

Der Veranstalter der Modenschau, Herr Meirowitz jun., tritt an den Jubelmenschen heran, beugt sich sanft an sein Ohr und fragt diskret: „Mein Herr — sind Sie betrunken?“

Im gleichen Augenblick aber tänzelt Numero hundert — ein nächtlicher Pyjama aus blutroter Seide mit japanischen Malereien verziert — auf die Bühne.

„Numero einhundert!“ haucht der Ansager mit den weißen Gamaschen.

Die Kränzchenschwestern erbeben im tiefsten Busenhalter. Der fröhliche Mann aber drückt Herrn Meirowitz jun. eine leere Weinflasche in die Hand, hopst zur Bühne und zwitschert und gluckert: „Nee! — Nee und nochmal nee! Da sollte man doch gleich hinschlagen. Ich habe Herzbumsen. Mir wird doch so. Numero hundert! Brravo. Bravo und vissimo! Haste Wochte? Das ist Zauber. Sache. Puppe. Jck schwimm weck. Mir is rahmabuttagleich. Lassen Se den Vorhang runter, Herr Kapellmeister, ich wer schwach. Ein dreifach donnerndes Hurra für Numero hundert. Hipp hipphurra!“

Herr Meirowitz kommt angelaufen und packt den Wahnsinnigen. „Herr — ich frage nochmals an — sind Sie betrunken?“

„Was kostet Numero hundert?“ sagt der Amokläufer und überreicht dem armen Modewarenchef noch eine leere Weinflasche.

Meirowitz jun. blättert hastig in seinem Büchelchen: „Einhundertfünfzig Marrek!“

„Ist gemacht. Ist gekauft!“ sagt der wilde Mann und greift vor Aufregung in das Teegebäck der Frau Steuerkontrollrätin Schwanske.

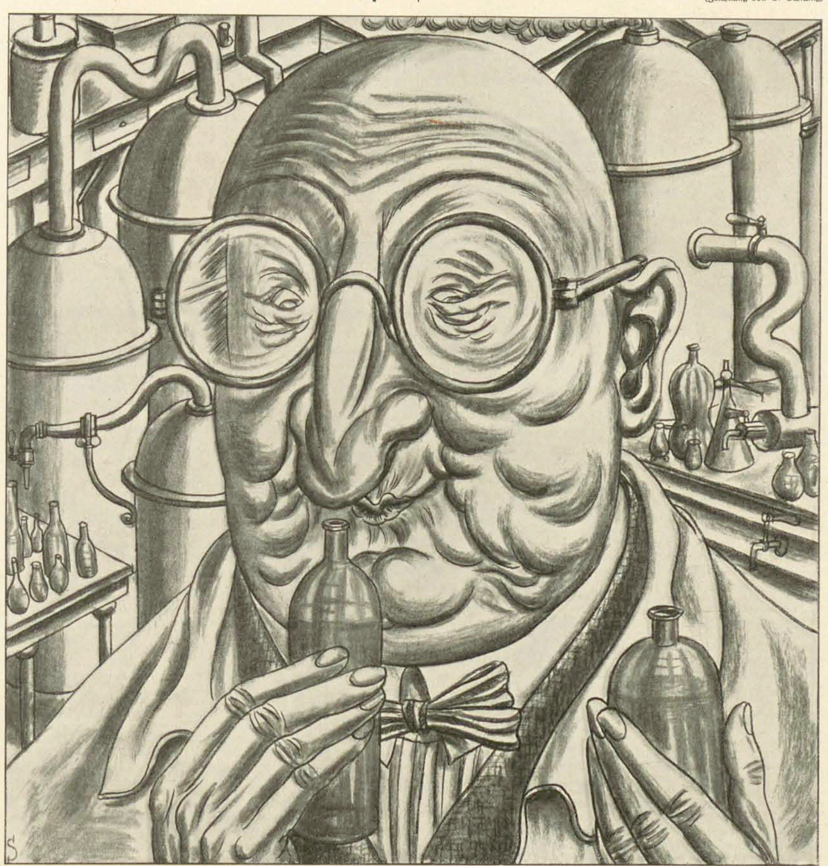
„Das Stück wird Ihnen ausnahmsweise sogleich ausgehändigt werden,“ raunzt Meirowitz heiser, „begeben Sie sich nach hinten. Sie versprechen selbstverständlich, sich sofort zu entfernen?“

Einige Minuten später überreicht man dem Mann mit den Weinflaschen ein Paketchen. Der öffnete es. Macht ganz blöde, runde Augen und stottert: „Aber — aber — hck — hck — aber Herr Vorstand — sag'n Se mal — Herr Vorstand — wo ha'm Se denn die Dame?“

H.

## Parfüm

(Zeichnung von E. Schilling)



„Das wird der Schlager der Saison: es ist mir endlich gelungen, Erdgeruch herzustellen.“

## Stille Tragödie

(Th. Th. Heine)



„Ich hab' mich immer gefreut, mein Kind selbst zu stillen — und gerade jetzt ist der Busen nicht Mode!"

## Wie die Welt zerplatzte

Vor einiger Zeit wurden im wilden Felsgebirge des Sinai mächtige Steintafeln gefunden, bedeckt mit seltsamen Schriftzeichen. Ein deutscher Forscher entzifferte die geheimnisvollen Buchstaben, und siehe da, es war die Urschrift Mosis. Wunderbares wird hier berichtet. Die große Welt war vom lieben Gott in den berühmten sechs Tagen nicht zum erstenmal geschaffen worden. Er hatte schon vor Jahrbillionen eine andere Welt geschaffen, die schließlich zerplatzte. Unsere Welt ist nur eine Wiederholung der ersten. Die Geschichte der ersten Welt ist aber folgende:

In sechs Tagen schuf Gott Festes und Flüssiges, Gestirne und Leben. Aber am siebenten Tage ruhte er nicht ganz. Als er am Nachmittag durch das Geschaffene lustwandelte, da kam es ihm in den Sinn, dem Ganzen einen Sinn zu geben. Denn so wie es jetzt geschaffen war, war es einfach da — und nichts weiter. Und Gott griff weit, weit in den Weltenraum, irgendwohin hinter die Milchstraße und holte eine Handvoll einer elastischen, biegsamen Weltsubstanz hervor, drehte sie zur Spiralfeder und setzte sie in den Mittelpunkt der Schöpfung ein. So wurde die Schöpfung wie eine Uhr getrieben, blieb nie stehen, sondern bekam erst das bunte Gesicht der Veränderlichkeit — Entwicklung nannten es später die Menschen. Als dieses Wort zum ersten Male an Gottes Ohr drang, da lächelte er so milde und überlegen, wie nur Gott lächeln kann. „Veränderlichkeit nennen sie Entwicklung. Sie werden nie erkennen, daß das Prinzip der Welt — die Mode ist."

Und die von Gott eingesetzte Modespiralfeder begann das Kaleidoskop der Welt zu drehen, erst ganz, ganz langsam, denn die Welt war noch neu. So gab es anfangs nur alle paar Millionen Jahre eine neue Mode. Die Lebewesen trugen sich zuerst als einfache Bläschen. Nach einigen Jahrmillionen kam die Mode auf, eine Krause von Flimmerhärchen anzulegen. Immer ein paar Millionen Jahre weiter kam eine neue Mode: man trug Darm, Magen, Geschlechtsorgane. Aber — es war nichts als Mode. Was man früher getan, tat man weiter: man ward geboren, fraß, zeugte und starb. Später kam die Spiralfeder in besseren Schwung! Jetzt gab es alle hunderttausend Jahre eine neue Mode. Man liebte die großen Formen, die langen Schleppen. Man wandelte als Ichthyosaurus mit fünfzehn Meter langer Schwanzschleppe daher, ließ den Bauch über die Erde schleifen, trug lange, spitze Mäuler. Und wieder einige hunderttausend Jahre später stak man von oben bis unten in einem Pelz, trug Brüste und säugte die Babies. Und wieder eines schönen Welttages war der Spiralfeder eine ganz besondere Modeschöpfung gelungen: der Mensch. Ganz glatt und kahl, nur an einigen wenigen Stellen mit Pelzbesatz, anstatt auf vier auf zwei Beinen.

So ward man nun geboren, fraß, zeugte und starb. Fast schien es nun, als ob die Menschmode ganz gegen den Sinn der Spiralfeder dauerhaft sein sollte. Aber die Spiralfeder wirkte und drückte. Und eines Tages war die Kleidung da, und jetzt brauchte die Feder nicht mehr an Armen, Beinen, Bäuchen und Nasen zu modeln, nun gaben sich die Menschen selbst ihre wechselnden Formen, es begann die mittlere Weltperiode, die Nadel-Faden-Schere-Periode.

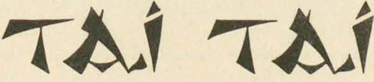
Die Spiralfeder wurde verrückt. Alle fünfhundert Jahre erst, dann alle hundert, alle fünfzig Jahre änderten die Menschen ihre äußere Form. Bald trugen sie sich ledern, bald eisern, bald wollen, bald seiden. Einmal machten sie ihre Füße, einmal wieder den Kopf spitz, einmal trugen sie den Popo hoch und gewölbt wie Strauße, einmal machten sie sich breite, einmal dünne Beine. Und wurden geboren, fraßen, zeugten und starben. Dann drückte die Feder so gewaltig, daß sie alle drei Monate Gestalt und Farbe änderten. Nun begann die Welt in die Reifezeit der Veränderlichkeit einzutreten. Die mächtigsten und weisesten Menschen wurden nun zu Schöpfern des Veränderlichen. In den Städten Paris, Wien, Berlin, London saßen sie, verständigten sich im Augenblick und legten der Welt die Gesetze der neuen Veränderung auf. Die Poirets und Gersons wurden die Lenker der Welt. Mit Radioeile drang ihr Befehl in alle Winkel der Welt, immer rascher und rascher liefen die Modewellen darüber hin. Schließlich mußten die Menschen alle acht Tage eine neue Form annehmen. Es gab nur drei Beschäftigungen: Nähen, Anziehen und Ausziehen. Daneben wurde man nur mit Mühe geboren, fraß, zeugte und starb.

Aber im Jahre 28 000 nach der Geburt der Kleidung machte der Berliner Modekaiser Ohlermann eine phänomenale Erfindung. Er schuf einen Stoff, der sozusagen sichtbar-unsichtbar war. Warf man ihn in Form eines Sackes über den Körper, so war der Körper gleichsam verschwunden. Aber nun kam das Wunderbare: Ohlermann befestigte am Nabel und im Kreuz je einen winzigen Projektionsapparat. Setzte man diesen in Betrieb, so warf er auf den Stoff jede Kleiderform, jedes Stoffmuster, das man wünschte, und man hatte nun den Eindruck, als ob der Körper tatsächlich das gewünschte Kleid trage. Die dekolletierten Stellen waren in natürlicher Fleischfarbe auf dem Stoffe projiziert. So wurde nun alles, Weben, Nähen, Proben erspart. Man kaufte sich den neuesten Modekleiderfilm, setzte ihn in den Projektionsapparat ein, ließ ihn auf den Universalstoff werfen. Jetzt konnte die Mode stündlich wechseln. Aber da kam der Pariser Modekaiser auf die Idee, sämtliche Modenformen in allen mathematisch möglichen Kombinationen auf einen langen Filmstreifen zu kopieren. Der Projektionsapparat wurde so ausgebaut, daß er tausend Bilder in der Sekunde auf den Stoff werfen konnte. Jetzt gelang es, im Verlaufe von einer Minute mit allen in dieser Welt nur möglichen Moden bekleidet zu sein. Die Höchstgrenze der Veränderlichkeit war erreicht. Die Welt hatte ihren letzten Sinn erreicht und damit ihren Sinn verloren. Die Menschen wurden nicht mehr geboren, fraßen nicht mehr, zeugten nicht mehr und starben nicht mehr. Die Weltmodenspiralfeder fand so geringen Widerstand, daß sie die Reifen der Welt mit ihrer ganzen Kraft sprengte. Die Welt zerplatzte.

Nach dem Berichte der geheimnisvollen Steintafeln soll das zweite Weltmodell dem ersten genau entsprechen. Es scheint zu stimmen.

Arnold Hahn

**Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart**




*Originalflasche M. 5.–, M. 7.50 und M. 12.–, Probeflasche M. 1.– und M. 2.–, Kleinpackung M. 4.25*

**Tai Tai-Seife**

Feinste Toiletteseife, parfümiert mit dem Original-Parfüm Tai Tai.

Preis pro Stück
M. 1.– M. 2.–

Tai Tai-Toilettewasser
Tai Tai-Kopfwasser
Tai Tai-Eau de Cologne
Tai Tai-Badesalz
Tai Tai-Hautcreme
Tai Tai-Brillantine
Tai Tai-Toilettepuder
Tai Tai-Talkpuder
Tai Tai-Zimmerparfüm
Tai Tai-Riechkissen
Tai Tai-Geschenkkasten

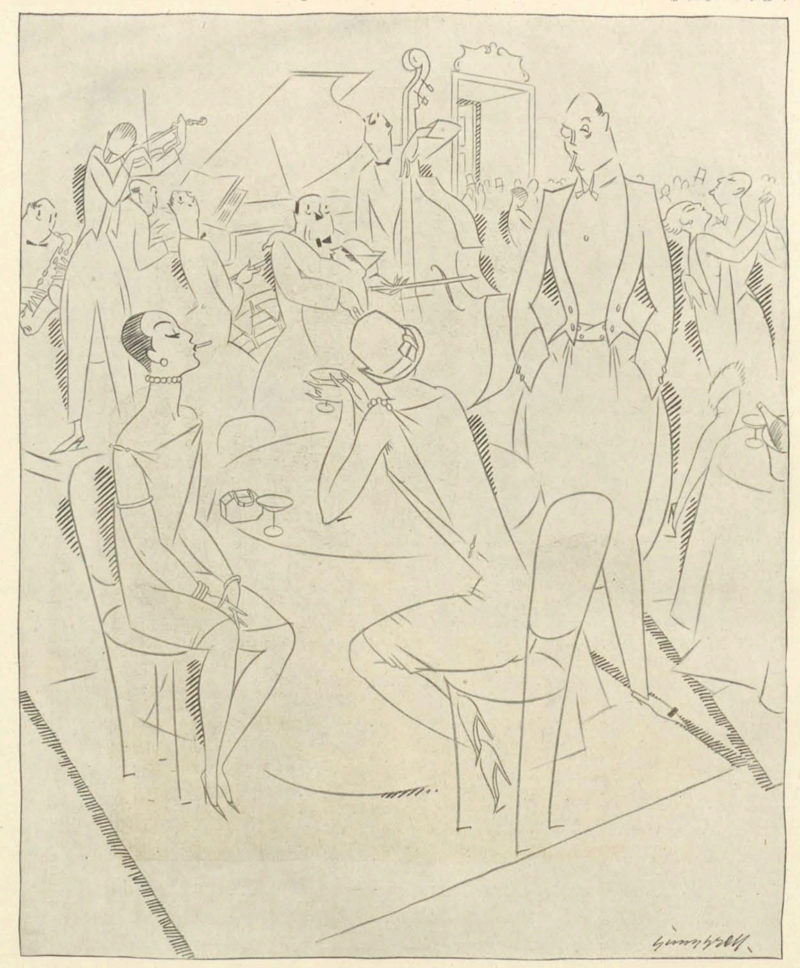
**Tai Tai-Festpuder**

Effektvoller Taschenpuder in 12 Farbtönungen.
In feiner Pappschachtel m. Quaste M. 1.—
In eleganter Goldmetalldose mit Spiegel und Quaste . . . . . . M. 2.—

J. G. MOUSON & Co. / Gegr. 1798 in FRANKFURT am MAIN

# Frack-Mannequin

(Zeichnung von G. Ljunggren)



„Sagt nischt jejen meine Verfloss'ne, Kinder! Seit ich für'n Schneider Propajanda loofe, seh' ick erst, wie jut se mich honoriert hat."

## Ludmillas Asche

### Von Ad. Wittmaack

Wir standen im Krematorium am Sarge Ludmillas und dachten zurück an die Zeiten, da sie uns eine Freundin gewesen. Es waren unserer viele herbeigeeilt, die also dachten, denn Ludmillas Frauenseele war dem Trieb des Wechsels unterworfen, wie ihr Beruf. Sie hatte als Tragödin angefangen und als Schulreiterin geendet. Dann nahm sie die Feder auf und schrieb Romane, mit denen sie von neuem den Beweis erbrachte, daß nur die unerfüllte Sehnsucht, nicht aber die gesättigte Erfahrung sich jenen Labetrunk in vielen hundert Bänden entquellen lassen kann, der den Dürstenden der Steppe zur Lust gereicht. Ludmilla verfügte über Erfahrung. Ihre Frauenseele war von jeher eine gute Kameradin gewesen, auf die gar manche Männerseele zugeflattert kam. Da waren lyrische Tenöre, die flatterten wie die Paradiesvögel, Börsianer wie fliegende Fische, Championboxer wie Auerhähne, Dichter wie große blauschwarze Libellen und reich gewordene Butterhändler wie fettglänzende Skarabäen. Und die Seele Ludmillas empfing sie alle und paßte sich ihnen an, wie es die Stunde der Freude gebot. Sie wurde groß und klein und rot und blau und tief und flach und hart und weich und empfing von jedem, was er darzubringen hatte. Die bunten Vögel gaben ihr Hintergrund. Mit den fliegenden Fischen tauchte sie im Sonnenschein der steigenden Effekten wie vom Golde triefend aus dem Meer der leiblichen Genüsse auf. Die Skarabäen rollten Pille auf Pille ihres kostbaren Dungs für sie zusammen, und mit den großen blauschwarzen Libellen schwebte sie über den Morästen und suchte im Schlamm des Lebens Wesen zu ergründen. Immer schneller kamen die Männerseelen herangeflattert, immer schneller paßte sich Ludmilla ihnen an, und immer schneller flogen sie davon. Bei solchem Tempo schwand die Spannkraft. Bald langte ihr Expansionsvermögen nicht mehr weiter als für einen Zirkusreiter, der die Schätze der Butterhändler mit sich forttrug, und die letzten Flatterer waren ein privatisierender Kaffeehauskellner und ein Dienstmann von der Ecke.— Dann hatte Ludmilla zur Feder gegriffen.

Jetzt standen wir, von unterschiedlichem Gebaren und verschiedener Art, zu vielen am Sarg und trauerten.

Und unter uns stand Hedwig, der Erfolg des Schreies nach dem Kinde, den Ludmilla damals ausstieß, als es Mode war. Sie hatte sich zu einem stattlichen Mädchen von dreiundzwanzig blühenden Lenzen ausgewachsen und ließ uns durch die Reife ihres Weibtums mit Bedauern daran denken, wie die Zeit doch läuft. Hedwig war eine Tragödin, wie ihre Mutter einst gewesen, und als der Sarg vor uns versank, versuchte sie ihm nachzuspringen. Ehe sie jedoch dabei nach vorne überfiel, warf sie sich mit Gewalt zurück nach hinten und sank in die ausgebreiteten Arme des segnenden Geistlichen. Wir bemühten uns alle um Hedwig. Sie hatte Ludmilla seit Jahren nicht mehr gesehen, aber ihr Schmerz war gewaltig. Er war jenseits des Trostes. Er war ein Erhabenes, Unanrührbares, Hochüberlegenes, dem wir alle beschämt und kleinmütig gegenüberstanden. Sogar dem Geistlichen wurde die entsetzliche Banalität unseres Mitwirkungsversuches an dieser Trauer bewußt. Das Harmonium versagte stöhnend, die Blumen beugten sterbend ihr Haupt, und auch der zudringlichste Leidtragende, ein Annoncen-Akquisiteur, der als „Verkaufskanone" einen weitverbreiteten Ruf genoß, brachte kein profanierendes Beileidswort hervor, als Hedwig bleich und hoheitsvoll, von schwarzen Schleiern umflort, wie Kassandra, aus der Kapelle schritt.

(Schluß auf Seite 447)

## Literatur-Moden

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Raus aus dem Bett, Freund — wir haben eine neue Literaturströmung!" — „Ach quatsch nich, Mensch — weck' mich bei der nächsten!"



## Warum Herr von Vispedanz den Mount-Everest-Pokal nicht gewann

Von **Karl Kinndt**

Vielleicht erinnert sich mancher noch daran, daß im Frühjahr das internationale Tennis-Turnier in B. um die Meisterschaft von Europa und den vom Inhaber der bekannten „Mount-Everest-Büstenhalter"-Fabrik gestifteten und nach ihm benannten Pokal mit einer sensationellen Überraschung endete —: der deutsche Meister Dr. von Vispedanz erlitt — so hieß es wenigstens in den Berichten — in der Schlußrunde einen Schwächeanfall und gab das bis auf einen Point schon gewonnene Spiel auf! Kopfschütteln überall! Um so mehr, als Herr von Vispedanz seit diesem Tag keinen Tennisplatz mehr betrat und so seiner glänzenden Meisterschafts-Laufbahn, die ihn in einer Zeit von fast fünfundzwanzig Jahren von Erfolg zu Erfolg geführt hatte, selbst ein seltsam-unrühmliches Ende machte — — —

Offengestanden: ich bin kein Tennisspieler, und der Fall, von dem ich seinerzeit überhaupt nichts erfahren hatte, hätte mich nicht im geringsten erregt, wenn mich nicht vor etwa vierzehn Tagen eine befreundete Dame und eifrige Tennisspielerin, mit der ich am Ufer eines bayrischen Sees lustwandelte, plötzlich in den Arm gekniffen und mir zugeflüstert hätte: „Sehen Sie: der berühmte Dr. von Vispedanz! Ganz grau ist er geworden!"

Ich sah einen sehr eleganten schlanken Herrn mittleren Alters, der mit Angel und Fischkorb dem Landungssteg der Dampfer zuging. Die tiefe Melancholie, die sein sonst frisches Aristokratengesicht beschattete, ließ mich an ihm Anteil nehmen. Und die Dame erzählte mir folgende seltsame Geschichte: „Sie wissen doch, daß Dr. von Vispedanz seit Jahren nicht nur als der beste deutsche Spieler, sondern auch als höchste internationale Klasse galt —?"

„Selbstverständlich", sagte ich, denn jetzt wußte ich es ja.

„Damals in B. hatte er sich — scheinbar ohne besondere Anstrengung — bis zur Schlußrunde heraufgespielt und hatte schließlich nur noch den kanadischen Weltmeister Mister Spyglas zu schlagen, um den ‚Mount-Everest-Pokal' und damit den Titel des Europameisters zu gewinnen. Eigentlich hatte er ihn schon geschlagen, denn das Entscheidungsspiel stand schon sieben zu fünf, sechs zu drei, fünf zu eins, und eben wieder hatte Meister von Vispedanz einen seiner gefürchteten und vielbejubelten drives gelandet. ‚Vierzig zu fünfzehn', klang es vom Schiedsrichterstuhl her, und schon zogen einige sparsame Damen die Handschuhe aus, um sie nicht zu zerklatschen. Vispedanz gab den letzten Ball frisch wie den ersten — und nun schien es, als wollten die Meister dem Publikum zum Schluß noch einen erlesenen Genuß bieten —: in wundervollen Kurven flog der Ball hin und her — immer wieder — schier endlos — fair und mit letzter Präzision gegeben und ebenso genommen und zurückgegeben. Nicht das geringste Anzeichen von Erregung, Anstrengung oder gar Ermüdung bei Vispedanz! Kalt und ruhig verfolgten die scharfen blauen Augen den kaum sichtbaren Ball — jeder Sprung sicher, elastisch, siegesgewiß! Und plötzlich — denken Sie nur! — ganz plötzlich — als der Ball gerade auf ihn zufliegt — werden seine Augen seltsam starr — er sieht den Ball vor sich den Boden berühren — sieht ihn aufspringen — aber der weit zum Schlag ausholende Arm verliert jede Bewegung — — —: er schlägt nicht — er schlägt einfach nicht — und läßt den Ball an sich vorbeifliegen — immer ihm nachstarrend — bis er gegen das Gitter prallt und hüpfend zu Boden fällt —! Die Zuschauer stehen wie gelähmt, der Schiedsrichter vergißt den Stand des Spieles anzusagen. Dr. von Vispedanz schüttelt den Kopf, läßt sein Rakett zu Boden gleiten und tut einen Schritt, als ob er weggehen wolle — ja, als ob das ganze Spiel ihn gar nichts anginge. Vor ihm steht der Boy, der ihm die Bälle zum neuen Spiel reichen will —: er sieht ihn nicht. Er geht einfach weg. Zwei Freunde stürzen auf ihn zu, hängen ihm den weißen Pelz um, stützen den wie schlafwandelnd Gehenden — — —

Ich stand am Gitter, als er so vorbeigeführt wurde. Er murmelte etwas vor sich hin — ich verstand nur: ‚Immer hin und her — immer hin und her — — —' Aber vielleicht sprach er auch englisch.

Man rief den Arzt —: er gab keine Auskunft. Man wollte ihn massieren —: er lehnte es ab. Er soll immer nur den Kopf geschüttelt und etwas Unverständliches gemurmelt haben. Da er alle Hilfe abwies, bettete man ihn in der Garderobe des Klubhauses und ließ ihn eine Weile allein —: da trat er, schon umgezogen, heraus, winkte seinem Wagen und fuhr nach Hause. Am Abend reiste er ab, ohne eine Erklärung zu geben. Manche haben es Mister Spyglas sehr übel genommen, daß er den durch walk-over gewonnenen ‚Mount-Everest-Pokal' und den Europameistertitel annahm — — —"

„Hm," sagte ich interessiert, „sehr seltsam!" Aber eigentlich war ich froh, daß die Dame nicht mehr zu erzählen wußte. Am nächsten Tage reiste sie ab.

Ich hatte die Geschichte schon fast vergessen, als ich einige Tage darauf Herrn von Vispedanz angelnd auf dem Landungssteg traf. Ich beobachte Angler gern — besonders wenn sie nichts fangen. Plötzlich bemerkte er mich aus tiefster Versunkenheit heraus und sah mich mit ruhig-forschendem Blick an. Dann nickte er.

„Ich verstehe," sagte er müde, „Sie waren da gestern mit Fräulein von Stipsken zusammen —: die hat Ihnen natürlich meine Geschichte erzählt. Ich hörte sie meinen Namen nennen, als ich vorbeiging. Und da Sie — wie ich zufällig hörte — Schriftsteller sind, möchten Sie natürlich herausbringen, warum ich damals den Ball nicht zurückgab —?"

Ich stellte mich vor: „Ich bin allerdings weder Tennisspieler noch Sportberichterstatter und wollte offengestanden nur zusehen, ob Sie da etwas fangen —"

„Fische — meinen Sie? Da hätten Sie lange warten können, denn ich habe keinen Köder am Haken und verstehe nicht, wie Menschen es fertig bringen können, einen lebendigen Wurm aufspießen zu können. Ich angle mehr zum Vergnügen."

Sein Blick, der bis dahin unentwegt an dem regungslos auf dem Wasser liegenden Schwimmer gehangen hatte, verlor sich in weite Fernen. Dann seufzte er: „Bis jetzt weiß es niemand, warum ich den Ball nicht zurückgab. Aber vielleicht muß ich es doch einmal sagen —? Wollen Sie es hören?"

Ich verbeugte mich stumm.

„Fast fünfundzwanzig Jahre lang — von meinem siebzehnten bis zu meinem zweiundvierzigsten Jahr — habe ich Tennis gespielt und eigentlich immer nur Tennis gespielt. — — — Sie kennen das Spiel —?"

„Vom Zuschauen — ein wenig —"

„Man schlägt einen Ball über das Netz, und der Gegner schlägt ihn zurück —: immer hin und her — immer hin und her — — — bis einer ihn verfehlt oder gegen das Netz oder zu weit schlägt. Und die Kunst besteht eigentlich darin, daß man den Ball so gibt oder zurückschlägt, daß der andere ihn nicht oder nicht richtig zurückschlagen kann — während die Kunst des anderen darin besteht, daß er ihn doch zurückschlägt und wiederum so, daß ich ihn möglichst nicht zurückschlagen kann. Aber ich kann ihn doch zurückschlagen — — —: und deshalb wäre ich beinahe Europameister geworden — — — beinahe —"

Er seufzte tief auf und sah mich mit Augen an, die eine unsagbare Melancholie ausstrahlten: „Können Sie verstehen, daß ein Mensch fünfundzwanzig Jahre nichts anderes tun und denken kann —?"

„Nicht ganz —," sagte ich ausweichend, „zum mindesten fällt es mir schwer —"

Er drückte mir innig die Hand.

„Sehen Sie: in dem Augenblick, als damals der Ball auf mich zukam —: da habe ich plötzlich auch nicht begriffen, warum ich ihn zurückschlagen solle — nur, damit der andere ihn wieder zurückschlüge — und dann wieder ich — und so immer hin und her — immer hin und her — — —: ja, da ließ ich ihn eben einfach aus — — — verstehen Sie?"

Ich nickte erschüttert und erwiderte seinen Händedruck. Wir schwiegen lange.

„Und was tun Sie jetzt?" fragte ich endlich.

„Sie sehen doch: ich angle", sagte er befreit aufatmend. „Da weiß man doch wenigstens, was man tut!"

## Neue Anatomie

Mein Freund Werner ist ein riesig netter Kerl. Man kann ihn von Zeit zu Zeit anpumpen, und er mahnt einen auch nicht zu oft. In einer Sache aber ist er fürchterlich. Man muß ihn beim Kartenspielen erlebt haben. Verlieren kann er überhaupt nicht vertragen und wird sofort außerordentlich kratzbürstig, sobald dieser Fall eintritt. Aber da er sonst, wie gesagt, ein netter Kerl ist, so kann man ihm auch nicht abschlagen, ein Spiel zu machen, und er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, einen zu seinem Lieblingsspiel Ecarté aufzufordern.

Neulich war er wieder im Verlieren. Ich hatte gegeben und sah, wie sein Gesicht sich aufhellte. Er schien endlich eine gute Karte zu haben. Und richtig, er spielt auch ohne neue Karten zu kaufen aus, und zwar den Kreuzkönig, den er blank hatte. Ich habe keine einzige Kreuzkarte und steche daher. Werner runzelt die Stirn und fragt drohend: „Hast du überhaupt kein Kreuz?"

„Nein", sage ich.

„Na, wenn du kein Kreuz hast," knurrt er, „dann empfehle ich dir, deinen Popo in einer Schlinge zu tragen."



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Entwicklung

(Zeichnung von R. Grieß)



„Geh, laß' mich aus mit die Mannsbilder! Bis in die Fünfziger bleiben sie Kinder und nachher werden sie kindisch!"

## Lieber Simplicissimus!

In dem Schaufenster eines großen Hamburger Zigarrengeschäfts sah ich unlängst eine höchst empfohlene neue Marke „Hindenburg". Der Innendeckel der Kisten zeigte das wohlgetroffene Bildnis des Herrn Reichspräsidenten und ein Fahnenband „schwarz-weiß-rot". Auf den Zigarren lag ein Zettel „Fehlfarben".

---

In der Güterstelle einer kleinen Stadt in der Nähe Stuttgarts erscheint ein Dienstmädchen und richtet folgende Botschaft aus: „'n schene Gruß von Freilein Oberlehrerin Müller, und sie wartet uf 'n Kischtle aus Ulm. Und wenn uf 'm Frachtbrief no Lehrerin stoht, mechtet Se doch so guet sei un das abändere. 's Freilein isch in die letschte Täg Oberlehrerin worde." Nachdem sich der Beamte von seiner Verwunderung erholt hat, sagt er: „Komm, Mädle, mit nüber zum Bahnspediteur, die Herre wolle dees Sprichle au heere." So geschah's auch. Und der Wunsch von Fräulein Oberlehrerin Müller ist am nächsten Tage, als das Kischtle kam, erfüllt worden. Der Beamte hat „Lehrerin" schön rot durchstrichen, dafür Oberlehrerin hingeschrieben und vierzig Pfennige für Adressenänderung berechnet.

## Die wichtigsten Leute

im Wandel der Jahre:

1920 — Der Schleichhändler
1921 — Der Exporthändler
1922 — Der Devisenschieber
1923 — Der Banklehrling
1924 — Der Finanzamtssekretär
1925 — Der Diplomat

## Begegnung

(Zeichnung von R. Grieß)

„Arm's Hascherl, wer hat denn di so früh aus'n Bett g'jagt?" — „G'scherter Hammel, i bin doch Stafettenläuferin!"

## Blau mit weißen Tupfen

Der berühmte Pianist W. besaß eine entzückende kleine Frau, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Die Gattin war stolz auf seine Triumphe. Sie hatte freilich einen Kummer und eine Sorge.

Der Kummer bestand darin, daß der große Mann, was sein Äußeres betraf, ziemlich nachlässig war. Er legte keinen Wert darauf, elegant und tiptop auszusehen. Wohlwollende Beurteiler sprachen von seiner genialen Schlamperei. Die besten Beweisstücke für diese Eigenschaft lieferte — seine Wäsche. Frau W. rang darüber nun schon jahrelang die Hände. Besonders peinlich berührte es sie, daß W. sich nicht entschließen konnte, eine alte Gewohnheit aufzugeben. Er verbarg unter seinen Beinkleidern weißleinene Unterhosen, die oberhalb des Knöchels unter dem Strumpf zusammengebunden waren. So gab es denn im Hause des Virtuosen des öfteren Zank und Streit wegen jenes intimen Kleidungsstückes, von dem man in guter Gesellschaft nicht spricht. Das war der Kummer der Frau W.

Ihre Sorge aber bestand darin, daß sie der Treue des Gatten nicht recht traute. Er war so umschwärmt, bekam soviel Blumen und Briefe ins Haus geschickt —, und er war schließlich doch nur ein schwacher Mann. Ihr einziger Trost in dieser Sorge war gerade jener Kummer. Mit einer solchen Wäscheausrüstung, dachte sie sich, geht man nicht auf Liebesabenteuer.

Zu einem Geburtstage des Gatten schenkte ihm die liebende Frau ein paar seidene Trikots: blau mit weißen Punkten. Der Virtuose besah das herrliche Kleidungsstück, bewunderte es nach Gebühr und bedankte sich. Dann verschloß er es in einen Schrank — und es ward nie wieder gesehen. W. band weiter die weißleinenen Inexpressibles am Knöchel fest.

Eines Tages erklärte W. seiner Frau, daß er noch am selben Abend verreisen müsse. Er hätte in X. eine wichtige, geschäftliche Konferenz. Solche Reisen kamen öfters vor, und während Frau W. ihren Mann auf allen Konzertreisen begleitete, fuhr er „in geschäftlichen Dingen" immer allein. Das hatte er sich so eingerichtet.

W. packte seinen Koffer, gab seiner Frau einen Kuß, versprach, in zwei Tagen wieder zurück zu sein, und dampfte ab. Frau W. wollte seine Abwesenheit dazu benützen, um in seinem Zimmer und in seinen Schränken einmal gründlich Ordnung zu machen. Frauen können sich das gründliche Ordnungmachen nicht abgewöhnen. Sie ordnete die Noten auf dem Klavier, die Bücher, die Kleider im Spind, und dann kam sie an die Wäsche. Und siehe da: Die seidenen Trikots blau mit weißen Tupfen fehlten. Ihr Mann hatte sie mitgenommen.

Das Weitere ergibt sich von selbst. Vier Wochen später war das Ehepaar geschieden. Frau W. war dem Gatten nach X. nachgereist und hatte festgestellt, daß und wozu er dort die seidenen Trikots trug.

## Die neue Linie



(Zeichnung von R. Grieß)

„Sag' selbst, Max, seh' ich nicht aus! wie Napoleon?" — „Schon! Nur breitere Hüften hat er gehabt."

(Schluß von Seite 442)

Am nächsten Tage fuhren wir mit der Bahn wieder nach Norden. Hedwig trug die Asche ihrer Mutter in einer schwarzen Büchse bei sich und hegte sie an ihrem Herzen. Der Zug war sehr besetzt. Sie fand jedoch noch einen Sitz am Fenster, den ihr ein ritterlicher Fremder, durch die edle Trauer ihres Ausdrucks angespornt, mit vollkommener Weltmannschaft einräumte. Ich stand im Korridor und kam zuletzt in einem anderen Abteil unter, wo ich der Müdigkeit erlag und einschlief. Als ich nach vielen Stunden an unserem Bestimmungsort erwachte, stand der Zug schon in der Halle, und die Wagen waren leer. Auf dem nachtdunklen Bahnhofe ging ein Schaffner suchend mit der schwarzen Büchse hin und her, in der Ludmillas Asche war. „Die ist hier nebenan vergessen worden", sagte er.

„Sie gehört der Dame in Schwarz," erklärte ich, „vielleicht ist sie noch einzuholen."

Der Schaffner zuckte mit den Achseln. „Wohl kaum", bemerkte er. „Sie ist mit dem Herrn, der ihr den Platz gesichert hatte, schon vor vier Stunden in Hannover ausgestiegen."

Ich nahm die Büchse mit Ludmillas Asche an mich und habe an Hedwig geschrieben. Sie antwortete nach drei Tagen mit einer tragischen Rohrpostkarte, daß sie keine Stunde Ruhe finden würde, ehe sie nicht wieder im Besitz der Asche sei. Aber sie ist nicht gekommen. Nun steht Ludmilla in der schwarzen Büchse schon vier Jahre lang auf meinem Schreibtisch, und manchmal, wenn ich grübelnd auf sie blicke, will es mir in später Nacht erscheinen, als ob sie zum Symbol erhoben sei und sich die ganze Welt beim Rauch aus unseres Herrgotts langer Pfeife phantastisch um sie drehe. Die Mistkäfer, die fliegenden Fische, die bunten Vögel, die blauschwarzen Libellen und alles, was da sonst noch kreucht und fleucht.

Hedwig aber ist eine größere Tragödin geworden als ihre Mutter.

---



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Das Duell

### Eine kleine Operette von **Fred Heller** (Wien)

Zu einem Duell gehören zwei. Der eine ist ein Komponist, der andere für den Text der Operette verantwortlich, die sie zusammen geschrieben haben. Sie war sauber, technisch geschickt, nett, einschmeichelnd melodiös (so schrieben die Zeitungen) — mit einem Wort ein Durchfall. Nur acht Nummern mußten wiederholt werden, es gab bloß siebzehn Kränze, elf Blumengewinde, vierunddreißig Hervorrufe — schon lange ist keine Operette in Wien so kühl aufgenommen worden.

Die Autoren gebärdeten sich zuerst wie — glücklich. Sie drückten allen Mitwirkenden die Hand, küßten die Soubrette auf beide Wangen, die Diva auf die Stirn, schworen dem Komiker, ein so ernster Künstler sei ihnen noch nicht untergekommen, der komischen Alten sanken sie abwechselnd an die Brust und beteuerten, wenn sie nicht Großmutter wäre, würden sie sie für einundzwanzig halten — für jeden und jede fanden sie das rechte Wort, und das Souper verschlang den gesamten Tantièmenvorschuß.

Am nächsten Nachmittag lasen sie die Morgenblätter. Einige von diesen hatten doch bemerkt, daß es ein Durchfall gewesen. Noblerweise fanden sie das Libretto ebenso seicht wie die Musik und die Musik nicht schlechter als das Libretto.

Des Abends traf der Komponist mit seinem Dichter zusammen, beide durch die Lektüre der Kritiken gestärkt.

„Das haben wir jetzt davon!" fing der Librettist an.

„Wieso w i r?" erwiderte der Musiker gereizt. „I ch habe davon! Ich hab' doch den Schmarrn komponiert."

„Dein Urteil — kein Urteil", machte der Dichter. „Ein Musiker, der nicht einmal e i n Schubertlied benützt — aber recht geschieht mir, was hab' ich auch mein Buch einem solchen Patzer anvertraut."

„Du bist nicht einmal ein Patzer: du hast das ganze Libretto einfach gestohlen."

Da fuhr jener auf.

„Gestohlen, i ch habe gestohlen? Sehr gut! Von Lehár, Strauß, Eysler und Kalman wahrscheinlich, nicht?"

„Aus dem Französischen."

„Ah, aus dem Französischen, das nennt man stehlen? Du hast von Lehár, Kalman Takt für Takt — wie heißt's in der Kritik: ‚abgehört'. Das ist gestohlen!"

Sie sprangen beide von den Stühlen.

„Gestohlen hast du gesagt!" keuchte der Komponist. „Das wirst du zu vertreten haben. Wir haben miteinander nichts mehr zu reden." Und haute die Tür zu.

Zeitlich am Morgen holten zwei Herren den Librettisten aus dem Bett.

„Im Auftrag unseres Mandanten . . .", begannen sie, feierlich wie ihre Salonröcke.

Der Komponist hatte während des Krieges Offiziersrang bekleidet, der Librettist war ehemals sogar aktiv gewesen. Es blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls zwei Herren namhaft zu machen.

Sämtliche Herren waren von der Kunst.

Bei der ersten Zusammenkunft meinte also einer, man sollte das „Gestohlen" in „Nachempfinden" umstilisieren, und die schweren Beleidigungen beiderseits wären durchaus honorige Ausdrücke geworden, die in der Operettenwelt aber gar beinahe einem Kompliment gleichsehen. Wer nachempfinden kann, hat Empfindung; und wer Empfindung besitzt, ist eine Künstlernatur. „Künstlernatur" ist keine Beleidigung — unter Künstlern. Und das sei doch sowohl der Komponist wie der Librettist.

„Nein, nein, nein," wies ein anderer Kartellträger ab, „hier sind wir nicht Künstler, sondern Ehrenmänner. Die Angelegenheit muß, sei das Duell für gewöhnliche Menschen auch verboten und abgeschafft, ritterlich ausgetragen werden."

Es half nichts; man einigte sich auf Pistolen. Dreimaliger Kugelwechsel.

Die Mandanten waren's zufrieden. Tote Künstler haben's viel leichter, dachten sie. Und sie sahen sich schon aus dem Jenseits herniederblicken — auf die fünfhundertste Aufführung ihrer gemeinsamen Operette.

Die Sekundanten gingen indes den Vorbereitungen nach. Pistolen mußten gekauft werden und Munition, zwei Autos mußten für einen halben Tag gemietet werden, ein Arzt war mitzunehmen; Verbandzeug und derlei Kleinigkeiten hatte man zu besorgen — es war das für vier Leute keine kleine Arbeit.

Noch einmal traten sie zusammen.

„Die Ärzte," referierte der eine, „sind jetzt entweder auf Urlaub oder so beschäftigt, daß keiner etwas fir versprechen will, oder nur für eine ungeheure Summe."

„Die Autochauffeure sind wahnsinnig!" berichtete der andere.

„Wissen Sie, was jetzt Pistolen kosten?" der dritte.

„Und wenn man die Kleinigkeiten dazurechnet", versetzte der letzte und zog einen Bleistift. Man fing zu rechnen an.

Nicht weit von hundert Millionen Kronen, das sind tausend Schilling, kostete heutzutage summa summarum ein regelrechtes Pistolenduell. Billigst.

Ob man da nicht erst die Mandanten fragen sollte? Man konnte doch nicht soviel Geld auslegen, wenn man's erstens nicht hatte und zweitens die Mandanten wahrscheinlich auch nicht. Es wurde beschlossen, sie auszuforschen. Jeden zu fünfzig Millionen.

„Bin ich verrückt!", rief der Komponist aus. „Und hab' ich soviel Geld für Luxus? Die Operette hat im ganzen bis jetzt vier Millionen rein getragen. Wie kann ich da noch für Regie fünfzig . . .?"

Der Librettist erklärte, seine verletzte Ehre würde durch ein gutes gemeinsames Abendessen vollkommen wiederhergestellt werden.

„Die Idee ist gut," fand der Musiker, „die muß er wo gestohlen haben!"

Worauf man sechs Mann hoch in einem mäßig teuren Restaurant zusammenkam.

Das Souper kostete summa summarum hundert Schilling.

Als sie satt waren, schlossen die Autoren folgenden ritterlichen Pakt: Sie schreiben zusammen eine neue Operette. Wird's ein großer Erfolg mit großen Tantièmen, dann muß das Duell, kostet's was es kostet, ausgetragen werden. Bis einer fällt.

„Sie werden ewig leben!" sagt man jetzt von ihnen.

# Kompliziertes Verhältnis

(Zeichnung von L. Kainer)



„Ist das dein Geliebter oder dein Finanzmann?“ — „Nein, er ist der Verbindungsoffizier zwischen beiden!“

## Schicksal

Immer war er unmodern,
folgte gläubig seinem Stern.
Tagesneigung, Tagesmeinung
unterzog er der Verneinung.

Moden tauchten auf und ab,
wie's der „Geist der Zeit“ ergab.
Jeder glitt durch's Ephemere;
i h m galt nur der „Geist der Schwere“.

Und so blieb er denn für sich.
Alles fand ihn lächerlich,
oder vielmehr respektive
tat man so, als ob man schliefe.

Endlich starb das tumbe Aas
irgendwo an irgendwas ...
Aber gleich nach seinem Tode
kam er selber in die Mode.

Dr. Owlglaß




## Der Badeanzug

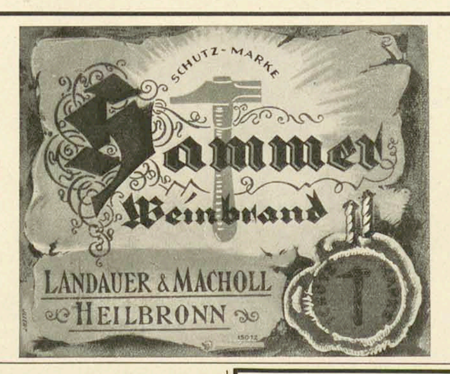
Es war nun nicht anders, man mußte morgen früh in Urlaub reisen, drei Tage eher, als eigentlich beabsichtigt war. Ihm, dem Syndikus Dr. Gottwald, war das ja ganz recht, er war Gott sei Dank schnell von Entschluß; aber wie sollte er es seiner Frau beibringen? Die zwar reizend war, aber vor jeder Reise zehnmal zur Schneiderin ging, sich den Bubikopf frisch stutzen ließ und zirka zwei Dutzend durchaus unentbehrliche Einkäufe zu machen hatte? — — — „Also, Liebe, sei nicht böse, wir müssen schon morgen früh fahren; ich muß . . .", weiter kam er nicht, ein Ohnmachtsanfall schien nicht mehr zu umgehen. — „Aber natürlich könnte ich vorausfahren; man schickt mich für übermorgen zu einer Tagung nach Berlin, und das will ich selbstverständlich mit unserer Küstenfahrt verbinden." — Frau Marianne, die schon halb in der Ohnmacht war, stoppte ab. Der Gatte, der ihren Gedankengang vorausgesehen hatte, tat angenehm überrascht, als sie sich so schnell erholte. — „Verlaß dich darauf, ich bin morgen früh fertig, aber du mußt nachmittags die Besorgungen mit mir zusammen machen." — „Einverstanden, laß sehen." — Er flog mit umwölkter Stirne den länglichen Besorgungszettel durch. „Badeanzug? Du hast doch erst im Frühjahr einen gekauft?" — „Ach, der ist doch nichts, ganz unmodern." — Herr Gottwald war ein höflicher Gatte und liebte seine Frau. Er brummte also nicht, sondern sagte freundlich: „Gut, bewilligt, aber bitte nicht bei Sohnberger, denn dort kosten sie vierzig bis fünfzig Mark." — Aber da begehrte Frau Marianne auf, sie sei keine Verschwenderin, der Preis sei kaum halb so hoch. — Darauf Herr Gottwald fast gekränkt: „Ich habe sie selbst gestern im Schaufenster gesehen. Aber wir gehen ja sowieso zusammen, da werde ich sie dir zeigen." — Bald stehen sie vor der Auslage, und Gottwald triumphiert: „Siehst du!" Sie aber lacht fröhlich und nicht ohne Mitleid. „Aber nein, Lieber; die meinst du? Das sind keine Badeanzüge! Das sind die entzückenden neuen Teekleider!" Udo Schulz

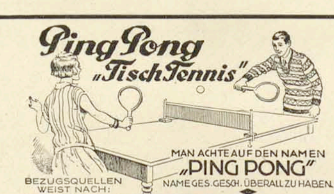
## Herbst-Sorgen

Ängstlich frag' ich jede Dame: „Wissen Sie — pardong —
und wie tanzt man in der kommenden Säsong?
Worin offenbart die höchste Elegangs man —:
tanzt man bocksteif, schmiegsam, rasend oder langsam?
Tanzt man immer noch nur mit der Schulter? Oder so
wie zu Anfang leicht-diskret mit dem Popo?
Muß man wirklich Seiltanz üben oder springen lern'n?
Oder ist die Kniebeug' dieses Winters Kern?
Knixt man noch so mit den Hüften hart und steif?
Macht man's mit dem Absatz oder mit dem leichten Sohlenschleif?
Hält man seine Dame fest? Und wo? Hint', oben, unten, rechts?
Oder gilt als fair der Abscheu des Geschlechts?"

Gott verdamme alle Tanzerfinder!
Das wird wieder mal ein harter Winter.

Karl Kinnd







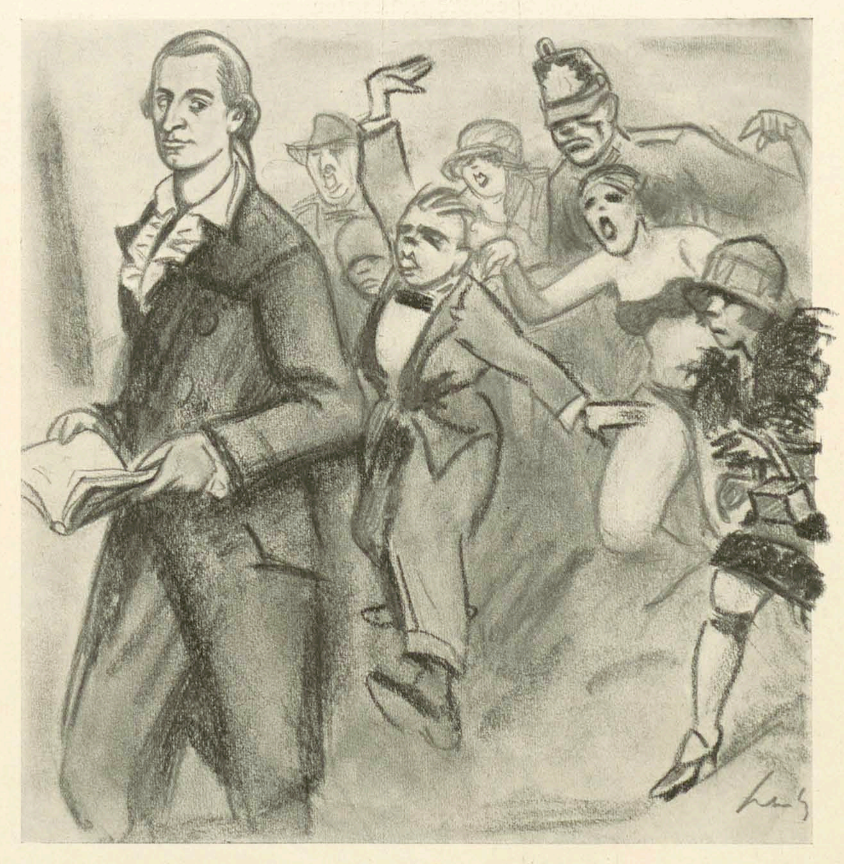






# Neue Moral: Gegen die Dichter

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Der Bursche hat die Räuber geschrieben!"

## Schule der Weisheit

Einmal auf, einmal zu,
Mal ganz schlicht, mal frou-frou,
Einmal unten, einmal oben,
Mal symmetrisch, mal verschoben,
Einmal kurz, einmal lang,
Mal verstutzt, mal mittenmang,
Einmal hinten, einmal vornen,
Mal mit Dämpfern, mal mit Spornen,
Einmal weit, einmal eng,
Mal zuviel und mal zu weng,
Einmal mit und einmal ohne,
Mal aus der, mal jener Zone,
Einmal voll, einmal schlank,
Mal ein Sylph, mal ein Tank,
Einmal Pelz, einmal Gefieder,
Mal gedankenlos, mal bieder,
Einmal streng, einmal lax,
Mal wie Pfirsich, mal wie Wachs,
Einmal keusch, einmal verludert,
Mal gemalt und mal gepudert,

Einmal so, einmal so,
Mal ganz Busen, mal Popo,
Einmal nieder, einmal Stöckel,
Mal wie Hühner, mal wie Göckel —:
Einmal fällt drauf herein
(Außer'm tapfern Schneiderlein)
Jeder Gott, jedes Schwein.

Hirn und Beutel, wenn marode,
Bringen erst den Don Quichote
Aus — dem Häuschen —? — Aus der Mode!

Sagittarius

## Lieber Simplicissimus!

In unseren Garten kommt ein Gärtner mit Leiter, großen Scheren und krummen Messern und fängt an einem Baum die Äste zu stutzen, Zweige abzuschneiden. Ängstlich sieht der Fünfjährige des Hauses zu. Er hat Mitleid mit dem gemarterten Baum, fast verzieht sich sein Gesicht zum Weinen. Da versteht er. Versteht alles. Und rennt zur Mutter, zur schlanken, jungenhaften Mutter, die einen Männerscheitel trägt, und schreit: „Schau bloß, dem Baum wird ein Bubikopf geschnitten!"

## Gebet der Mädchen

Herr: Gib uns krumme Beine, grade Beine, kurze Beine, lange Beine,
Gib uns gar keine Beine oder drei Paar Beine,
Verleih uns Busen oder setz' an seine Stelle Schweizerpillen,
Laß uns Drillinge, Zwillinge oder gar keine Babies stillen,
Schenk uns Mut, Geduld, Kraft und Gedächtnis
Und der Liebe — der Sanftmut — der Treue Vermächtnis,
Oder laß uns blöd, meschugge und doof sein,
Je nachdem Affe, Engel oder Satan sein,
Färb' unsre Pupillen blau, rot oder grün
Und unser Gemüt femi- oder maskulinin.
Wenn es smart ist, mag unseren Nasen ein Schnurrbart blühn
Und der Popo hinab in die Waden ziehn.
Drapier' uns als Nutten, als Heldinnen oder süße Käfa,
Laß uns gepanzert gehn wie Nonnen oder nacklicht wie Eva.
Herr! Wir sagen zu gar nichts nein.
Doch was du auch schickst — es muß Mode sein!

J. K. H.

# Der Kostümmaler

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nicht zu lebhafte Farben, bitte — ich habe Trauer!“

Stuttgart, 9. November 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 32

# SIMPLICISSIMUS

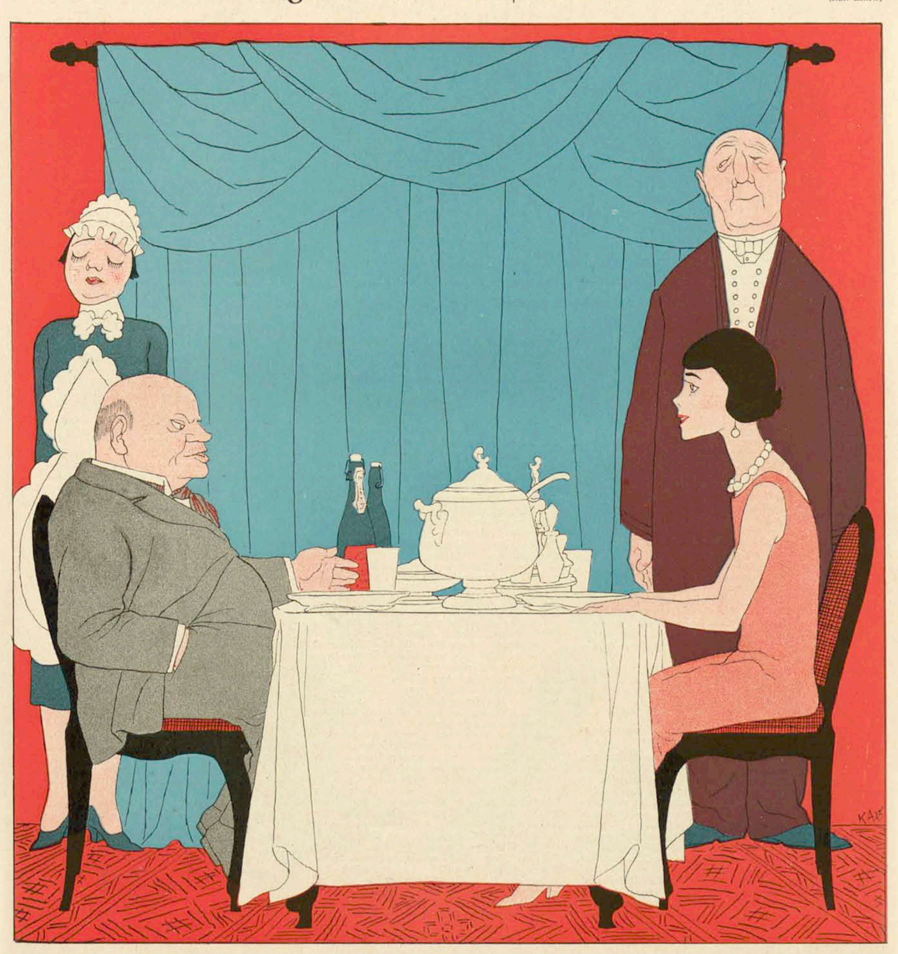
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark


## Intimes von Stresemanns

(Karl Arnold)



„Also denke dir, Schatz, die Suppenterrine ist Briand ... die Bierflasche ist Chamberlain ... Ich wandte mich zu Briand und sagte: ‚Très bien ...' das heißt: sehr gut ...!"

## Thomas Mann und sein Sohn Klaus

(Th. Th. Heine)



„Du weißt doch, Papa, Genies haben niemals geniale Söhne, also bist du kein Genie."

## Dolchstoßprozeß

Es gibt in jedem Menschenleben
bisweilen Dinge von Belang;
dem Amtsgerichtsrat Doktor Frank
ist Weltgeschichte aufgegeben.

Die Wäsche in dem großen Zuber
verbreitet eine strenge Luft,
wenn der Gerichtsbediente Huber
die Zeugen vor die Schranke ruft.

Die Gen- und Admiräle legen
den Dolch gewissermaßen hin,
die Redaktöre dahingegen
(auch bessre Leute) leugnen ihn.

Es wird gedeutet, wird belichtet
und die Gemüter sind erregt;
die Akten werden aufgeschichtet
und werden wieder abgelegt.

Das Resultat sind siebzehn Bände
für Herrn Professor Coßmanns Schrank.
Ergriffen schütteln sich die Hände
die Weltgeschichte und Herr Frank.

Peter Scher

## Ein Wohltäter

### Von J. K. Hesse

John M. Waterpot ließ in sämtlichen Zeitungen der Stadt Craklestown veröffentlichen:

Meine liebe Vaterstadt Craklestown hat den traurigen Ruhm, mehr Ehescheidungen als Eheschließungen aufzuweisen. Durch die Feder gewisser boshafter und leichtfertiger Journalisten, Humoristen, Karikaturisten und Publizisten ist dieser traurige Ruhm weit in die Welt und auch zu meinen Ohren gedrungen. Ich bin tief betrübt. Damit meine lieben Craklestowner sehen, daß ich auch in der Ferne meine Vaterstadt nicht vergessen habe, und mir das Wohl der heißgeliebten Stadt sehr am Herzen liegt, gebe ich, John M. Waterpot, hiermit folgendes bekannt:

Mein Testament, deponiert bei dem Rechtsanwalt Abraham N. Clifford in Blackberrycity, bestimmt die Hälfte meines an meinem Todestage vorhandenen Vermögens meiner Vaterstadt Craklestown. Diese Vermögenshälfte wird nach meinem Tode zu gleichen Teilen an alle Einwohner meiner lieben Stadt verteilt, die dort seit mindestens zwei Jahren ihren Wohnsitz haben und seit mindestens zwei Jahren glücklich und ohne Unterbrechung verheiratet sind.

Gott segne Euch, meine lieben Mitbürger.

Blackberrycity

John M. Waterpot.

Das nächste war, daß die Zeitungen der Stadt Craklestown zehn Tage lang die Nummer mit John M. Waterpots Aufruf drucken mußten, da aus aller Welt beschwörende Anforderungen an die Redaktionen ergingen.

John M. Waterpot war als ein Mann von märchenhaftem Reichtum bekannt.

Die Stadt Craklestown, schlafmützig, langweilig, eintönig, fade, zänkisch und klatschsüchtig von einer Straße zur anderen und von einem Haus zum anderen, änderte ihr Gesicht. Die Stadt blühte auf wie ein Mädchen, das jahrelang unter Schmerzen nach dem Geliebten gebangt. Sie tanzte wie ein Füllen, das aus dumpfen Ställen auf die grüne Wiese laufen darf. Sie jubelte wie eine Klarinette, deren Blaslöcher mit Talg verstopft gewesen. Die jungen Verlobten schwuren sich ewige Treue, jedenfalls weit über zwei Jahre hinaus, die alten Leute, die schon lange gemeinsam im Ehegeschirr gelegen, schwuren sich erneut Liebe und Treue, mindestens für zwei Jahre.

Die Abendlüfte trugen Klänge lieblicher Psalmen und friedevoller Lieder. Aus den geöffneten Fenstern drang nicht mehr das Klatschen von Ohrfeigen, flogen nicht mehr Kücheneinrichtungsgegenstände, Tassen, Teller oder Feuerhaken, — o nein! man hörte keine Gewitter mehr auf das Haupt spät heimkehrender Männer prasseln, Stiefelknechte wurden nicht mehr als Verständigungsmittel gebraucht — o nein! Arm in Arm wandelten die Eheleute mit himmlisch verklärten Gesichtern über die Evergreenstreet, die Hauptpromenade der Stadt. Mit feuchten Augen verharrten sie an weitgeöffneten Fenstern, und das Geräusch von zärtlichen Küssen erquickten jeden, der es hören wollte.

Dreitausend Hilfsprediger zogen an einem schönen Morgen geschlossen in die Stadt ein. Voran zehn Musikkapellen und flatternde Fahnen. Baracken wurden errichtet, darin tagten ohne Unterbrechung die Vorsitzenden des Vereins „Zum guten Ehemann".

Die Hilfsprediger trauten, segneten, kopulierten Tag und Nacht. Auf den Straßenbahnen, in der Bahnhofshalle, in den Restaurants und Kinos. Auf freiem Felde, in den Haustüren und auf den Treppen. Eine Trauung, besonders bemerkenswert, fand wegen des Gedränges sogar im Hühnerstall statt. Das Heiratsfieber breitete sich aus; ein Strom von Liebe, ein Orkan von Zufriedenheit, Glück und Zuneigung brauste über die Stadt Craklestown. Bill Webster heiratete seine Jugendliebe zum zweitenmal, von der er sich vor achtundsiebzig Jahren hatte scheiden lassen.

Die Stadt baute zwei neue Bahnhöfe, und Eisenbahnschiene legte sich neben Eisenbahnschiene. Der Zustrom von Männern und Frauen, ja selbst von unmündigen, aber heiratslustigen Kindern wuchs und schwoll. Die Väter der Stadt Craklestown riefen den Schutz der Regierung an gegen die „Wanzenplage" — so wurden die Fremden genannt, die natürlich den Anteil der angesessenen Bürger schmälern wollten.

Dies war aber auch der einzigste Mißklang, der die wundervolle Harmonie der Gemüter zerriß.

In der Whitewoodstreet gab es einen Mann, der hatte öffentlich gelobt, seiner Allerliebsten stündlich dreißig Küsse zu verabfolgen.

In der Blackwoodstreet gab es einen Mann, der hatte öffentlich gelobt, für die Tugenden und Reize seiner Gemahlin täglich achthundertundfünfzig neue Schmeichelworte zu ersinnen.

Den Vogel aber schoß Frau Ephrosine Smith ab, Smith aus der Libertystreet — sie schwur, zwei Jahre lang die rechte Hand ihres über alles geliebten Mannes nicht los zu lassen.

Ev Caperdreß, eine fünfundneunzigjährige Matrone, an die sich wirklich nicht einmal ein Blinder heranmachen wollte, streute neidisch und giftgeschwollen aus, diese drei Ehepaare wollten sich einen ganz besonders großen Anteil sichern. Ev Caperdreß redete gewiß nur so böse, weil sie selbst keine Hoffnung auf einen Anteil haben konnte, denn, wie gesagt, nichtsmal ein Blinder wollte sich in die zahnlose Miß verlieben.

Ein einziger Fall von Zank und Streit unter sämtlichen altgebackenen und neugebackenen Paaren wurde auf dem Bürgermeisteramt der Stadt Craklestown registriert. Dies war der Fall der Eheleute Jonnie B. Hopkins und seiner Frau Doroty. Hopkins hatte seiner Frau gesagt, nur durch seine Lammesgeduld würde solch eine lange Friedens- und Segensperiode möglich gemacht. Frau Doroty bewies ihm das Gegenteil. Auf dem Kampfplatz blieb eine zerbrochene Brille, ein Ballen Kopfhaare und ein zertrümmertes Tafelgeschirr zurück.

Einige Jahre nach der Veröffentlichung des John M. Waterpotschen Willens in den Zeitungen der Stadt Craklestown, es war an einem Donnerstag, wurden die friedvoll schlummernden Einwohner durch lautes Glockengeläute aus ihren stillen Träumen gerissen. Nachtjacken und wirre Haarbüsche stürzten auf die Straßen. Sirenen heulten. Automobile rasten. Hunde kläfften. Flugzeuge stiegen knatternd in die Morgenluft — wie weiße, große Möven flatterten Extrablätter vom Himmel.

Mit breitem Trauerrand brachte der Morgenruf — die laute Trommel — die Abendfackel und die Posaune um Mitternacht die erschütternde Kunde:

John M. Waterpot,
der Wohltäter der Stadt Craklestown, ist gestorben!

Vierundzwanzig Stunden lang schlichen die Einwohner der gesegneten Stadt mit demütig gesenkten Köpfen umher, aus allen Fenstern, hinter denen ein glückliches Paar hauste, schauten genäßte Augen in die Luft, schwarze Fahnen flatterten im Wind, und alle Bürger versicherten sich immer und immer wieder, daß mit John M. Waterpot einer der edelsten Menschen dahingegangen.

Bald trillerte hier und da ein Klavier, ein Grammophon surrte, die Pfadfindermusik zog durch die Straße, die Cafés und Musikhallen zauberten bunte Lämpchen an Decken und Wände — man tanzte — sang — hopste wie Ziegenböcke auf der Weide — und fiel sich in späten Abendstunden gerührt in die geöffneten Arme.

Acht Tage nach dem Tode des ausgezeichneten Menschen John M. Waterpot fand auf dem Rathaus der Stadt Craklestown die feierliche Testamentseröffnung statt. Der Rechtsanwalt Abraham N. Clifford, der sich als einen alten Freund des Verblichenen bezeichnete, war zugegen. Das Testament wurde in der allen Craklestownern wohlbekannten Fassung verlesen. Die ganze Stadt brüllte hipp hipp hurra.

Dann folgte noch ein Brief des Wohltäters, geschrieben einige Tage vor seinem Hinscheiden.

Das Schreiben lautete:

Ich, John M. Waterpot, tue meiner heißgeliebten Vaterstadt Craklestown kund und zu wissen, daß, wie ich von meinem Geschäftsverwalter höre, mein Vermögen sich in Nichts verflüchtigt hat. Dank dem kräftigen Zugreifen meiner Gemahlin, die mit mir wie mit meinen zehn Millionen Dollars fertig geworden ist. Eine halbe Stunde vor meiner lieben Stadt in südlicher Richtung liegt jedoch eine alte Scheune. Diese Scheune ist noch mein Eigentum. Ich vermache sie zur Hälfte meiner lieben Frau, zur anderen Hälfte meinen treuen Mitbürgern.

Meine lieben Craklestowner! Ist es auch nicht viel, was ich Euch hinterlassen kann, so tröstet mich doch das Bewußtsein, Euch einige Jahre voll Glück und Frieden in Eure Wohnstätten gezaubert zu haben.

Liebet Euch fernerhin. Gott segne Euch!

John M. Waterpot.

Abraham N. Cliffort wurde gesteinigt. Im übrigen ist dieser Tag in der Geschichte als der Tag der Schlacht von Craklestown bekannt.

## Der gute Schaffner

Ort der Handlung: Leipzig.

Die junge Frau, hübsch und schick, steht an der Trambahnhaltestelle Karl-Tauchnitz-Brücke und wartet auf die Zwölf. Die Zwölf kommt und ist besetzt. Die junge Frau erklimmt das Trittbrett.

„Hier is bäsäddsd! Hier gänn Se nich midd!"

Die junge Frau steigt wieder herunter und wartet die fahrplanmäßigen x Minuten bis zur nächsten Zwölf, wozu sich noch y Minuten Verspätung gesellen. Die nächste Zwölf kommt und bietet dasselbe Bild.

„Hier is bäsäddsd! Hier gänn Se nich midd!"

Die junge Frau postiert sich an den Laternenpfahl und erwartet die nächste Zwölf. Die junge Frau sieht sehr angegriffen aus und hat sich müde an den Pfahl gelehnt. Hier stimmt etwas nicht.

Die junge Frau hat ein Baby. Die junge Frau stillt selbst. Es ist jetzt die Stunde, da das Baby gestillt werden muß, und die junge Frau hat sich bei Einkäufen in der Stadt verspätet. Die junge Frau hört das Baby im Geiste schreien und sieht es von Minute zu Minute abmagern und kläglich verhungern. Die junge Frau ist der Verzweiflung nahe.

Da kommt die dritte Zwölf. Sie unterscheidet sich in nichts von den beiden anderen: das Wageninnere zum Ersticken, die Perrons zum Abbrechen vollgepfropft.

Die junge Frau sagt sich: Ich muß mit — koste es, was es wolle!

Die junge Frau erklimmt das Trittbrett.

Der Schaffner mit Erzengelstimme: „Hier is bäsäddsd!! Hier gänn Se nich midd!!"

Die junge Frau faßt sich ein Herz und sagt: „Ich muß mit! Ich muß nach Hause, mein Kind stillen!!"

Darauf der Schaffner, menschlich gerührt: „Nu, da gomm Se midd, Frailein!"

Flodoard Flanell

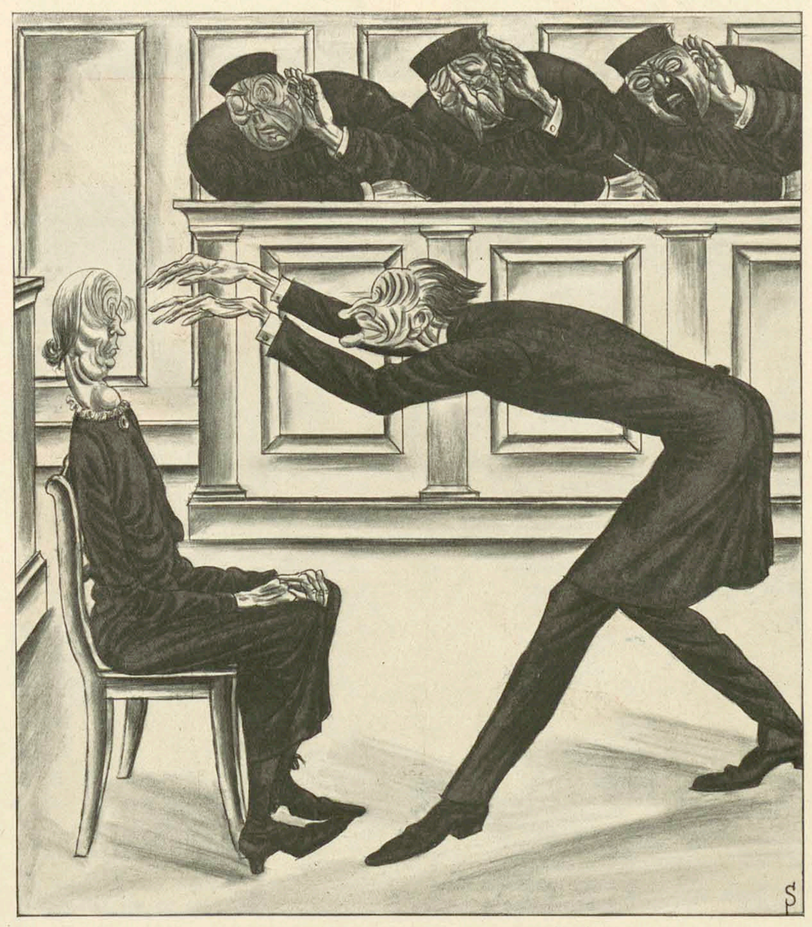
## Lieber Simplicissimus!

Auf einer Schwarzwaldwanderung kamen wir durch Säckingen und besahen pflichtschuldigst alle Denkmäler aus Erz, Bronze, Blech und Marzipan, die an den berühmten Trompeter erinnern. Mein Nachbar schickt eine Ansichtskarte nach Hause; ich lese über seine Schulter weg: Gruß von dem Mann mit dem Blasenleiden! Behüt' Dich Gott, Dein Oskar.

# Fortschritte der Justiz

### Das Medium im politischen Prozeß

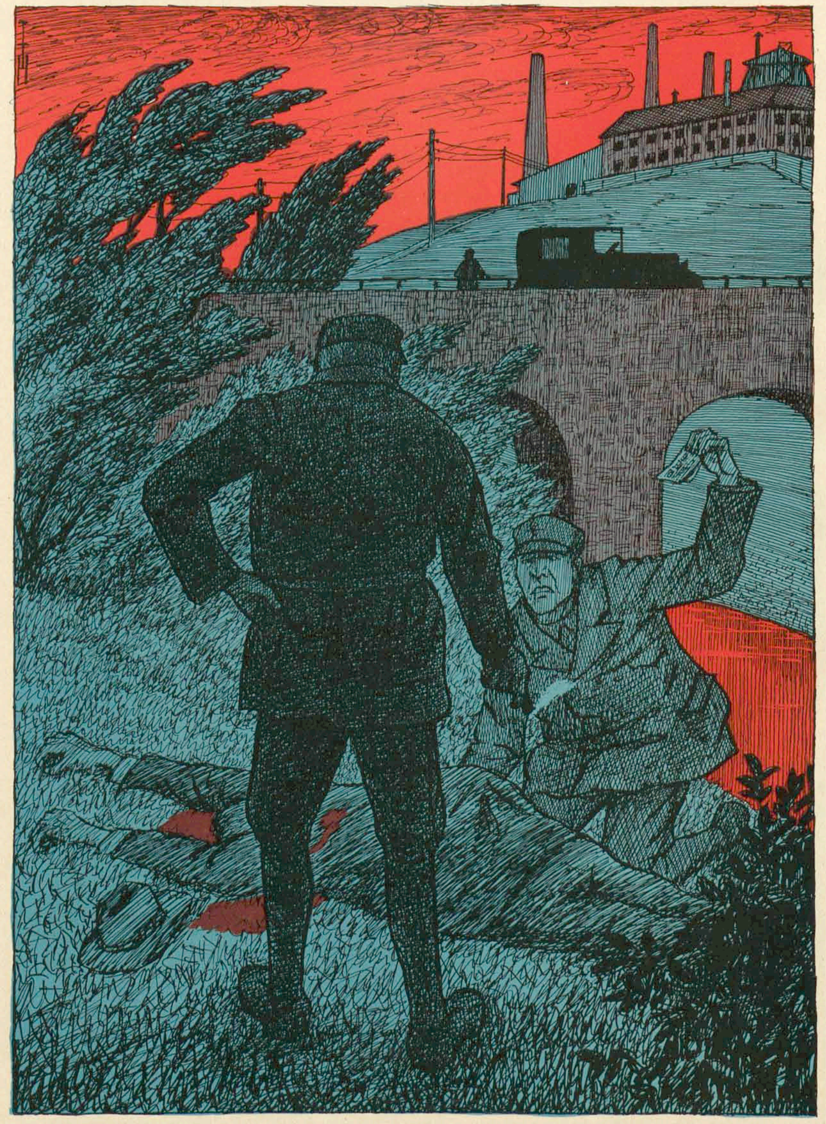
(Zeichnung von E. Schilling)



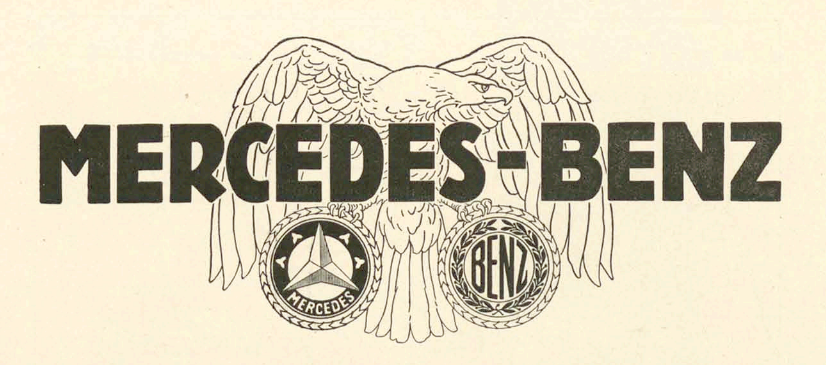
**„Und wer hat den Zusammenbruch herbeigeführt? Sprich schnell!" — „Die Zustände!"**

# Feme

(Th. Th. Heine)



„Abjesehn von der nationalen Jesinnung — der Lump hat bloß zwei Mark achtzig bei sich!"






## Bekehrung

„I will wieder a ehrlicher Mensch wer'n! Vo' jetzt o' schick' i mei' Alte zum Stehl'n."

(Zeichnung von P. Schondorff)



## Der Wundermann

Vor einigen Tagen war der berühmte Kaplan Fahsel aus Berlin bei uns in Dortmund, um bekannte Geistesgrößen in die entsprechenden christkatholischen Schubfächer einzuordnen. Diesen Gottesmann zu hören, gehört zum guten Ton. Tout Dortmund war da. Unter den hundertsiebenundachtzig pensionierten Lehrerinnen auch Fräulein Knakebusch.

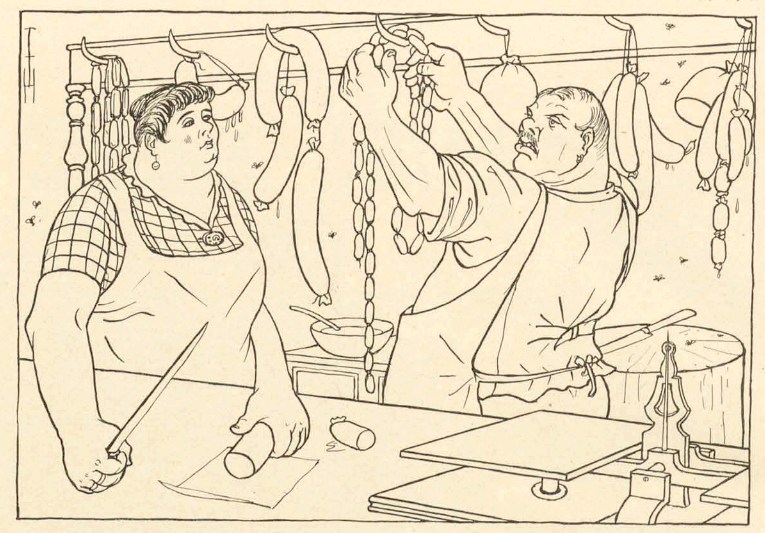
Am nächsten Tag treffe ich das abgebaute Lehrfräulein Knakebusch auf der Straße. Ihre Mantille weht, und sie sagt: „Da haben Sie was versäumt. Diese Menschenmenge — alles bessere Leute — Oberlehrer und gelehrte Herren — die Herren Geistlichen — kurz — die geistige Blüte der Stadt — ich war auch da — Nein, dieser Kaplan!! Ein wunderbarer Mensch! Ein Genuß! Schmächtige Erscheinung — asketisch — ein Auge! Ein Organ! Und der schwarze Priesterrock! Persönlichkeit, sage ich Ihnen. Und dieser Geist, nein dieser Geist, dieser Geist!!!"

„So," sage ich freundlich, „über was hat denn der gelehrte Herr gesprochen?"

„Warten Sie mal," erwidert Fräulein Knakebusch, „warten Sie mal —" — eine Weile sinnt die Dame nach — „einmal sprach er über Nietzsche — ein andermal über Shaw — an dem Abend, wissen Sie, als ich da war, hat er wahrscheinlich über Nietzsche gesprochen —."

# Preissenkung

(Th. Th. Heine)



**„Im Interesse der Volkswohlfahrt wollen wir eine Preissenkung eintreten lassen; und außerdem d' Würscht' san scho' stinkat!“**

## Dolly

Ein Idyll vom Flußdamm in Cincinnati

Von **Lafcadio Hearn**

Dolly war ein Mädel vom Damm, braun und breitschultrig, mit der geschmeidigen Kraft einer Pantherkatze im gedrungenen Körper; ihr absonderliches Gesicht — manchmal, besonders wenn man es im Halbprofil sah, hatte es etwas Ägyptisches — verblüffte und faszinierte. Es war jung und weich, und der volle blühende Mund gab ihm eine leidenschaftliche Süße; aber schwer lag über großen, dunklen, ruhig-scharfen Augen der Schatten der schwarzen Brauen, die immer medusenhaft zusammengezogen waren, wie unter einer beständigen Pein.

Auch Dollys sonderbare Art, sich zu kleiden, gemahnte an Ägypten. Zwei Frauentypen sind uns aus den altägyptischen Wandmalereien bekannt: langgliedrige, in Schleier gehüllte Mädchen von wunderlicher schlangenhafter Grazie — und untersetzte, tiefbusige Weiber in enganliegenden Gewändern, mit offenem, schwerem ebenholzschwarzen Haar. Dolly schien die ziervolle Leichtigkeit der einen mit dem erdhafteren Wuchs der anderen zu verbinden. Die anmutigen antikischen Kleider, die sie trug, waren für Geld und gute Worte nicht zu bekommen; sie mußte sie sich wohl selbst machen. Ihr Lieblingskleid, weiß mit einer purpurroten Zickzackborte, die den Saum entlanglief, lag ihr von den Schultern bis zu den Knien ganz eng an, jeder weichen Linie ihrer kräftigen Gestalt folgend. Natürlich hatte Dolly nie etwas von Ägypten oder von Antike gehört — sie konnte weder lesen noch schreiben; aber sie hatte einen ästhetischen Instinkt, und dieser überwand alle Hindernisse, welche die Mode im Verein mit Unwissenheit dem Entstehen eines guten Geschmacks in den Weg legt. Ihr langes schwarzes Haar, das dick wie eine Mähne war und in seiner Neigung, sich zu kräuseln, verriet, daß in Dollys Adern viel Negerblut floß, trug sie meist offen bis zum Gürtel — eine ins Blaue spielende, tiefschwarze schwere Masse, die ein Luftzug nicht bewegen konnte. Dolly pflegte es sehr sorgfältig; ab und zu frönte sie dem barbarischen Luxus, es mit Butter einzuschmieren. Manchmal richtete sie es ganz koboldisch her, indem sie es steil nach oben kämmte; dann stand es um ihren Kopf, als ob es sein eigenes elektrisches Leben hätte. Vielleicht war ihre Vorliebe für solche Frisuren ein Erbteil ihres afrikanischen Blutes.

Und wirklich, Dolly hatte viel von einer kleinen Wilden an sich, trotz ihres guten Geschmacks. In ihren hemmungslosen, fast wollüstigen Bewegungen war etwas Barbarisches, und sie hatte eine wilde Vorliebe für ungestüme körperliche Übungen. Ein Paar Ruder konnte sie vorzüglich handhaben, und im Schießen war sie so sicher, daß die Dampfbootleute, die Bescheid wußten, Neulinge in der Sausage Row-Schießbude zu Wetten gegen Dolly verleiteten und ihnen so das Geld aus der Tasche zogen. Den Rücken zu den Scheiben, das Ziel in einem Spiegel fassend, so konnte Dolly den ganzen lieben Tag lang schießen, und nach jedem Schuß ratterte die Trommel. Sie schwamm, als wäre sie auf Tahiti groß geworden, und in schwülen Sommernächten stahl sie sich oft vor Tagesanbruch zum Fluß hinab, um sich in die mondschimmernde Strömung zu werfen. „Hast du denn keine Angst, daß dich jemand so sehen kann?“ fragte eines Morgens ein Polizist erstaunt und etwas entsetzt, als Dolly, ihr Haar auswindend, den Damm entlang kam, nichts am Leibe als ein angeklatschtes nasses Kleid.

„Ach, mich hat nur der niedliche Mond gesehen“, meinte sie und schaute mit ihren dunklen Augen dem guten alten Mond ins Gesicht.

Alles in allem war Dolly besser als ihre Schwestern vom Damm; sie zankte sich selten, stahl nicht und betrank sich fast nie. Natürlich rauchte sie, ununterbrochen, denn das ist im Row eine Lebensnotwendigkeit. Merkwürdig war es, daß sie sich niemand anvertraute und überhaupt nie von sich selber sprach. Weil sie zurückhaltend und, wenigstens im Vergleich mit den anderen, nüchtern war, weil sie niemals gesessen hatte, und weil es ihr nie an Geld für die Bedürfnisse des täglichen Lebens fehlte, hegten die anderen Frauen nicht gerade freundliche Gefühle für sie, die sich darin ausdrückten, daß es hieß, „Dolly täte sich dick“. Einmal wurde es im Row plötzlich fashionable, die Fenster mit Töpfen zu schmücken, in denen eine Art blühendes Unkraut steckte; die Farbigen nannten das euphemistisch „Blumen“. Damals tat Dolly sich dick, indem sie diese Mode nicht mitmachte.

„Warum hast du denn keine Blumentöpfe im Fenster?“ fragte Patsy Brazil neugierig.

„Ich denk' ja nicht dran, so schlecht zu den Blumen zu sein,“ entgegnete Dolly, „Blumen gehören nicht ins Row.“

Es machte ihr die größte Freude, sich mit einem kleinen krummbeinigen Negerkind zu beschäftigen, dessen Eltern niemand kannte; die alte dicke Maggie Sperlock hatte es adoptiert. Sie konnte Stunden damit verbringen, den Jungen zu unterhalten; sie tollte und lachte mit ihm und flocht ihr Haar zu phantastischen Hörnern und allen möglichen Figuren, um ihm Spaß zu machen. Dann lehrte sie ihn die Namen all der großen weißen Boote, die Namen der fernen Städte, von denen sie herkamen, und die kuriosen symbolischen Ausdrücke des Dampfboot-Slangs der Neger. Wenn eines der langen Schiffe vorüberrauschte, am Bug Furchen im gelben Strom aufwerfend und hinter sich einen Schweif von Dampfwolken herziehend, dann rief Dolly: „Sieh mal, Tommy, wie stolz das Mädel heute ist; sie hat 'ne feine Halskrause an. Schau ihren Zopf an, Tommy; kuck, wie das Mädel die Haare hinter sich her wehen läßt.“ Dolly konnte die Namen auf den Booten nicht lesen, aber sie wußte, wie jedes von ihnen aussah, und kannte ihre wilden, tiefen Stimmen. Ebenso lehrte sie den Jungen sie alle kennen, bis sie in seiner Kinderphantasie zu großen Wasserdingen wurden, die am Damm nur schliefen und auf dem Fluß mit fürchterlich lautem Pochen durch das weiße Mondlicht schwammen. Oder sie machte für Tommy aus einem Stück Fichtenholz ein drolliges Schiffchen, mit einem richtigen Heckrad, das das Wasser tüchtig aufwirbelte, wenn der Kleine sein Boot an einem Baumwollstrick am Ufer entlang zog. Endlos konnte Dolly dem krummbeinigen Tommy gruselige Geschichten von Voudoos erzählen — sie nannte sie Hoodoos; das waren Leute, die Schlangenköpfe und Spinnen und allerhand scheußliches Kriechzeug sammelten, um giftige Zauber daraus zu bereiten; das ging so vor sich, daß die Tiere in Whisky weichten, bis der stinkende Fusel „grün wie Gras“ wurde. Tommy wäre auf diese Erzählungen hin vor Angst gestorben, hätte ihm Dolly nicht eine getrocknete Kaninchenpfote geschenkt, die er in einem Säckchen um den Hals tragen mußte; denn wie alle Farbigen vom Damm hielt Dolly eine Kaninchenpfote für einen unfehlbaren Zauber gegen jedes Übel.

Natürlich hatte Dolly „ihren Mann“ — einen ganz hübschen gelben Roustabout; Aleck nannte man ihn am Damm. Im Sommer, wenn der Fluß „lebendig“ war, wie die Dampfbootleute sagen, war sie Aleck ziemlich treu; aber wenn der Strom zufror, wenn es im Row kein Geld gab und Aleck weit weg am unteren Mississippi war oder keine Arbeit hatte, gab Dolly sich einem ausgesprochen unmoralischen Lebenswandel hin. Aber Aleck konnte kaum etwas anderes von ihr erwarten, sein Geld ging fast immer ebenso schnell, wie es gekommen war. Entweder lebte er in Saus und Braus, oder er hatte überhaupt nichts zu beißen. Einmal kam er im Frühjahr mit einigen vierzig Dollars in der Tasche — einem ganzen Vermögen nach seinen Begriffen — und mit einer neuen silbernen Uhr für Dolly nach Hause; das war wohl der Geldschlager in seiner Karriere. Aus irgendeinem Grund ging die Uhr nicht richtig, und die arme Dolly, die von Dampfbooten weit mehr wußte als von Uhren, machte den Chronometer auf, „um zu sehen, was damit los wäre“.

„Na ja, ein kleines Haar hat sich in ihre Eingeweide verwickelt,“ sagte sie, „da kann sie natürlich nicht richtig gehn.“ Dann puhlte sie die Uhrfeder heraus. „So 'n verflixt komisches Haar“, meinte sie noch.

Im Gegensatz zu den anderen Weibern am Damm hatte Dolly so etwas wie Selbstachtung und verkaufte ihre Gunst nicht wahllos. Einige Zeit stand sie sogar im Rufe einer gewissen Achtbarkeit. Und als sie am Ende ganz verlassen war, fand sie wohl bei dem himmlischen Vater aller, der Weißen und der Schwarzen, Vergebung für ihre kleinen Verirrungen.

So entwickelten sich die Dinge: Eines schönen Sommerabends betrank sich Aleck auf einem Ball in Bucktown lästerlich und geriet in eine Schlägerei, in deren Verlauf ein Roustabout „total in Stücke geschossen und geschnitten wurde“, wie Dolly sich hyperbolisch ausdrückte. Zwar wurde Aleck nur der Trunkenheit und Gewalttätigkeit angeklagt; weil es aber nicht sein erstes Vergehen dieser Art war, verurteilte man ihn zu fünfzig Dollars Geldstrafe und dreißig Tagen Arbeitshaus. Als die Schwarze Marie davongerollt war und die Menge der Müßiggänger, die immer dabei sein müssen, wenn es etwas zu gaffen gibt, sich zerstreut hatte, ging Dolly in den Stadtpark; dort setzte sie sich auf einen der kleinen Löwen am Springbrunnen und weinte still über der zerbrochenen Uhr, die sie von Aleck bekommen hatte. Als sie aufstand, war ihr Entschluß gefaßt: sie mußte Alecks Geldstrafe bezahlt haben, bevor seine dreißig Tage um waren. Langsam ging sie zum Row zurück.

Wenn Dolly fest entschlossen war, etwas zu tun, dann war es so gut wie getan. Darüber, wie Dolly in dreißig Tagen zu fünfzig Dollars kommen sollte — über die einzige Möglichkeit, die sie hatte, das Geld im Row zu verdienen, braucht nicht viel gesagt zu werden. Wer die Verhältnisse im Row kennt, wird ohne weiteres verstehen, was für Schwierigkeiten es da für Dolly zu überwinden gab. Die plötzliche Änderung ihrer Gewohnheiten, ihr unbekümmertes Drauflosleben, bei dem sie den letzten Rest ihrer Selbstachtung wegwarf, verblüffte ihre Kameradinnen im Row und die Polizeibeamten, die jeden Dammbewohner sorgfältig beobachten. Sie kaufte sich nur dann Essen, wenn sie es nicht erbetteln konnte, bezahlte fast nie ihre Zigarren und schien in allen üblen Höhlen des Row zu Hause zu sein.

„Wenn du so weiter machst, Dolly,“ redete ihr schließlich Patsy Brazil ins Gewissen, „werd' ich dich schnappen müssen.“ Die dreißig Tage Alecks waren damals fast um. Patsy, der immer freundlich war, aber auch immer fest blieb, drohte nur einmal; und Dolly wußte das.

Natürlich hatte Dolly noch nicht genug beisammen, um Alecks Strafe bezahlen zu können. Eine Hilfsquelle war ihr noch

(Schluß auf Seite 463)

## Die neue Köchin

(P. Schondorff)



„D' Supp'n hot fei a g'spaßig's G'schmackerl — i kenn's glei, daß d's Kochen im Arwatshaus g'lernt hast!"

## Der Arzt am Scheideweg

„Man versuche nicht ewig zu leben, es wird einem nicht gelingen." Bernard Shaw

„Sie haben Asthma", sagte der Doktor. „Ihre Bronchien sehen nicht grade rosig aus. Sie erkälten sich fortgesetzt. Die Diabetes scheint nicht von Pappe zu sein. Und was die Darmträgheit betrifft, so blicke ich trübe in die Zukunft. . ."

Der Doktor hatte in einem Atemzug gesprochen und mußte Luft holen für die nächsten Sätze. In der Sekunde, während er dies tat, stellte ich fest, daß ich mich recht wohl fühlte.

Dann redete er sich eine Verordnung von der Seele.

„Sie müssen sich jeden Morgen kalt abreiben und vor dem Frühstück bei offenen Fenstern eine halbe Stunde Atemübungen machen. Anschließend fünfzehnhundert Meter Waldlauf, dem zwölf der besten Frottierübungen folgen müssen. Dann widmen Sie sich einer dreistündigen Gartenarbeit, umgraben, Unkraut jäten, gießen oder düngen. Holzhauen tut es eventuell auch. Dafür haben wir außerordentliche Beweise."

So gab er mir einige Dutzend wohlsortierter Verordnungen, die mich bis gegen Mitternacht in Atem hielten. Ich befolgte sie engherzig vier Wochen hintereinander. Lebte von rohem Obst und Wasser am Vormittag, von bitteren Pillen und Pülverchen am Abend. Im übrigen lief, frottierte, grub, goß, düngte ich.

Ich wurde immer elender und fühlte mich entsetzlich schlecht.

Eines Tages ließ ich den Doktor an mein Bett kommen. Er untersuchte mich gründlich und war begeistert ob der Erfolge.

„Ihr Asthma ist spurlos verschwunden", sagte er. „Ihre Bronchien gefallen mir ausgezeichnet. Kein Deut von Diabetes ist noch vorhanden. Und wie steht es mit der Darmträgheit? Besser, natürlich. Es war nicht anders zu erwarten."

Ich sehnte mich nach dem Augenblick, wo er Luft holen mußte. Da machte ich ihn mit der Wahrheit bekannt.

„Gewiß, ist mir nicht entgangen", sagte er in Vertrauen erweckendem Tonfall.

„Sie haben sich eine hübsche Herzerweiterung geholt. Sind Sie viel gelaufen? Ihre Gelenkschmerzen rühren von einem akuten Rheumatismus her. Hüten Sie sich vor Nässe. Etwas Neurasthenie ist auch dabei. Kein Wunder, wenn Sie nicht schlafen können. Sie sind zart besaitet und dürfen sich körperlich überhaupt nicht anstrengen. Ich sehe, Sie haben da einen Spaten stehen. Rühren Sie ihn nicht an. Er ist Gift für Sie. Ich verordne Ihnen heiße Moorpackungen. Bleiben Sie fest liegen. Drei Wochen mindestens dürfen Sie nicht aus dem Bett. Das einfachste wäre, Sie begäben sich gleich in ein Sanatorium.

Bruno Manuel

## Königliche Konkurrenz

Ein König, ein guter König, fuhr einmal zu Meer gen Norden. Geschäftliches, etwa eine Christenbekehrung mit Feuer und Schwert, hatte er nicht vor, die Fahrt war lediglich ein kleiner Ausflug in die Mitternachtsonne.

Das Schiff hieß „Peer Gynt", und die Geschichte spielt im 1925. Jahr nach Christum.

Der König, der gute König, war sehr nett und redete mit den Leuten, als ob er sie alle von Dresden her kenne.

Er nahm da zum Beispiel einem Herrn aus Leipzig den Krimstecher aus der Hand: „Sie, lass'n Se mich ooch ma dorchguggn!"

Und als er da so dorchguggte, da sah er etwa in Walroßnasenlänge vor sich ein anderes Schiffchen daherschwimmen, es war die „Lützow". Im gleichen Moment hub die Schiffskapelle des „Peer Gynt" zu blasen an: Lützows wilde verwegene Jagd. In großer Fahrt ging es an der „Lützow" vorbei. Das hat dem guten König sehr gefallen.

So ein paar Tage später lagen „Peer Gynt" und die „Lützow" friedlich im warmen Mitternachtsonnenschein da oben in X. nebeneinander.

Wie das so Brauch ist, fand gegenseitige Besichtigung der Schiffe statt.

Der gute König, im strengsten Inkognito und einem schlichtbürgerlichen dunkelblauen Anzug, läßt sich mit ausbooten und stiefelt mit einigen fünfzig anderen durch die Kabinen der „Lützow".

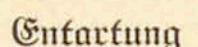
Ein Lützower erklärt.

Der bleibt plötzlich stehen, sammelt die Peer Gynter um sich und — jetzt spielt er seinen Trumpf aus: „Hier, meine Herrschaften, in diesen Appartements haben wir die Ehre, eine indische Prinzessin beherbergen zu dürfen."

Es war der Herr in Dunkelblau, der dem Prahlhans jetzt energisch auf die Finger trat.

„So, so", raunzte plötzlich seine nebelhörnerne Stimme. „So, so, na da drmidd genndr uns nich imbohniern, mir, driehm auf unsern Schiff, mir hamm sogar enn richjn Geenj midd!"

Ernst Jehn



## Entartung

(P. Schondorff)



„Der Alkohol degeneriert die Nachkommenschaft. — unsere Söhn' san alle Abstinenzler!"

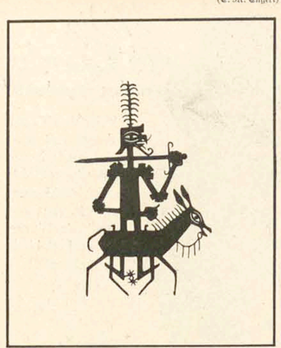









(E. M. Engert)



# Emil

Ein Lebenslauf

Emil war jung und knusperig, hübsch blond und mit Bizeps begabt.

Das pflegte er. Leider war sein Vater dagegen. Nicht mehr der Sportverein, nicht das Kino, sondern die Kolonialwarenhandlung von Brennecke & Sohn sollte fürderhin Emils Wirkungsstätte sein.

Das ging zuerst ganz gut. Nach einigen Wochen löste sich das sympathische Verhältnis zwischen ihm und seinem Chef.

Das kam so: als einmal, nachmittags, gar keine Kunden im Laden waren, heischte Emil nach Arbeit. Ärgerlich brummelte Herr Brennecke: „Meinetwegen schälen Sie zweihundert Apfelsinen."

Was Emil prompt erledigte. Und hinausflog.

•

Drei Tage später klaute Emil seines Vaters ehrwürdigen Zylinder, ging zur Konkurrenz und bat den jungen Mann: „Bitte, füllen Sie mir diesen Zylinder mit Senf. Es handelt sich um eine Wette."

Plötzlich hatte der junge Mann diesen Zylinder über dem Kopf, Emil die Ladenkasse in der Hand. Damit zog er um. Nach New York.

•

Bekanntlich blüht in Amerika Handel und Wandel, Sport und Prohibition.

Emil interessierte sich nur für Sport. Er wurde über ein kleines ein sehr berühmter Baseballspieler. Mit Kaugummi.

Dazu erwarb er sich eine Gattin. Aus den besseren Kreisen. Mit Geld. Mit Dollars.

Leider hatte Mrs. Emil die Angewohnheit, ihren süßen Blondin überall herumzuzeigen. Es gab keinen Körperteil, den die Ladies nicht betasteten.

Hält das ein Mensch aus? Emil hielt es nicht aus. Er floh.

Er floh ins feinste Hotel. Er fraß mit Andacht das ganze Menu. Bis auf den Nachtisch. Den lehnte er ab. Den bereitete er sich heute selbst.

Und so schoß er sich, als süße Speise, eine Kugel in den Mund.

So enden oft Kraft und Schönheit.

Paul Steegemann

## Lieber Simplicissimus!

Obwohl an der rechten Seite von Alois, von Dr. Alois Schwenzfinger, eine brünette Gattin blühte, lökte er doch des öfteren wider den Stachel.

Er war halb polygam.

Vor einigen Tagen meldete Yvonne ihren Besuch an. Mittels Telegramm. Am Nachmittag war sie da. Aus Breslau.

Aber Alois wohnte in Hannover. Das hat seine Schattenseiten.

Kurzum, er ging mit Yvonne abends in ein diskretes Hotel. Und nach zwei Stunden wieder fort. Wovon Yvonne leider nichts merkte. Denn sie schlief.

Gegen Morgen indessen weckte sie die Liebe. Ja, die Liebe. Yvonne küßte ihren Alois noch einmal tüchtig und zog dann die Gardinen auf.

Und fiel in Ohnmacht.

Denn neben ihr schnarchte der Nachtportier.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Beim Auto kommt das nicht vor.

pst.

---

Neulich, vor ein paar Wochen, trafen wir uns wieder: auf der Leipziger Messe.

Der Max und der Karl machten in Textil. Der Edu, der Fritz und ich in Buchhandel. Teils als Vertreter, teils solo. Früher waren wir einmal Jugendfreunde.

Wie das so ist: wir saßen auf Stühlen, am Ufer der Pleiße, und tranken immer noch eins. Und erzählten Geschichten.

Zwischendurch summt Edu eine Melodie. Daraus wird ein fünfstimmiger, jubelnder Gesang.

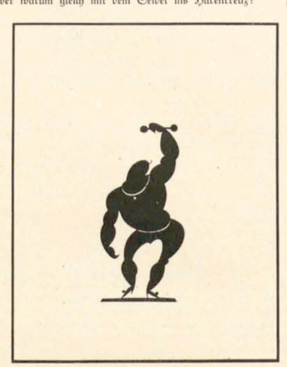
Aber nicht lange.

Plötzlich steigt ein Meßonkel auf den Stuhl und macht Klamauk, hält eine Rede gegen das aufreizende Benehmen der Ausländer und wirft als erster sein Bierglas dem Max an den Kopf. Das hatte Folgen.

Auf der Wache stellte der Sipo unsere Personalien und den Text des gesungenen Liedes fest. Es hieß „Gaudeamus igitur".

Deutschland ist schön. Deutschtum ist mitunter auch schön. Aber warum gleich mit dem Seidel ins Hakenkreuz?

pst.



(E. M. Engert)



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Die Folgen

(P. Schondorff)



„Dös is scho' was arg's mit der Wohnungsnot — jetz' muaß der scho' im Frein' arbeit'n!"

**Lieber Simplicissimus!**

In der Nähe von Königsberg gibt es eine Reihe von Vergnügungsetablissements, in deren Gärten an schönen Sommerabenden ein überaus lebhafter Minnedienst stattfindet. Am andern Morgen pflegen sich dann die Wirte ob der zerwühlten Gebüsche und zertretenen Rasen verzweifelt die Haare zu raufen. Aber einer von ihnen fand dann doch einen Ausweg. Er engagierte an Tanzabenden einen kräftigen Mann. Der ging von Zeit zu Zeit durch den Garten, stocherte mit einer langen Stange in alle Büsche und Winkel und rief eindringlich mahnend: „Na, man 'n bißche anständich hier!"

# Die Schicksalsgeister

Von **Hans Novator**

Geheimnisvolle Mächte gestalteten das Leben Jonathans zu einem Martyrium. Waren es Geister oder Teufel — er konnte es nicht ergründen. Jedenfalls hatten sie ihn vollständig in ihrer Gewalt und zwangen ihn zu tölpelhaften Handlungen, die ihm die peinlichsten Verlegenheiten bereiteten und Ursache seines Junggesellentums waren. Denn welche Frau heiratet einen dem Fluch der Lächerlichkeit verfallenen Mann?

Einen letzten Versuch wollte er noch machen, denn er wußte: nur die Fürsorge und der starke Schutz einer Gattin würden ihn ungefährdet durchs Leben bringen.

Ein Freund hatte ihn mit einer Witwe in gesetzten Jahren bekannt gemacht. Sie hieß Ottilie und bewohnte im Vorort ein freundliches Gartenhaus.

Heute wollte er sie zum ersten Male besuchen. Er war schon zum Frühstück geladen und sollte den ganzen Tag ihr Gast sein. Jonathan nahm sich vor, äußerste Vorsicht bei allen seinen Handlungen walten zu lassen, denn er war überzeugt: die Geister waren auf dem Posten.

Ängstlich stand er auf und — richtig — sie kündigten sich schon an! Eine dicke Spinne saß in der Waschkanne. Vor Schreck ließ er die Kanne fallen, die Spinne lief die Wand hinauf und blieb unter der Decke herausfordernd sitzen.

Zitternd kleidete Jonathan sich an. Aber kein weiteres Unheil passierte. Das war beängstigend. Er blickte mißtrauisch umher und dachte scharf nach. Was hatte diese Strategie der Geister zu bedeuten? Weshalb waren sie so inaktiv? Oder — ja, so mußte man fragen: wo waren sie?

Natürlich — es bestand kein Zweifel: sie studierten das Terrain bei Ottilie, um ihn dort sicher zu Fall zu bringen. Jonathan seufzte tief; er wußte, ein schwerer Kampf stand ihm bevor.

Vor der Haustür saß eine schwarze Katze, und eine innere Stimme flüsterte ihm zu: „Nimm einen Wagen."

„Die Geister beginnen ihr Werk", dachte er in bangem Zagen. „Es steht fest, ich darf keinen Wagen nehmen, ich muß mit der Straßenbahn fahren."

„Du mußt einen Wagen nehmen", hörte er wieder ganz deutlich.

Nein, er wollte nicht. Aber ein Auto kam, er hielt es an, stieg ein, und der Chauffeur fuhr ab.

Kurz vor Ottiliens Haus löste sich ein Rad, der Wagen kippte, und Jonathan flog in den nassen Chausseegraben.

Ottilie, die ihn mit ihren Töchtern an der Gartentür erwartete, eilte zur Hilfe. Glücklicherweise waren seine Glieder heil geblieben. Er wurde in einen Anzug des seligen Gatten der Witwe gesteckt, der ihm aber bei weitem zu groß war. Die Ärmel reichten bis zu den Fingerspitzen, und die Hosen zickzackten auf die Füße.

Die Backfische flohen ob des erheiternden Anblicks; sie konnten sich eines gewissen Dranges in ihren inneren Organen nicht länger erwehren. Frau Ottilie führte Jonathan in den Salon. Mit Schrecken sah er auf einer Säule eine marmorne Venus. Wie sie ihn lockte! Beim ersten Anblick wurde ihm zur Gewißheit, daß er sie herunterstoßen müsse. Er wollte sie im Bogen umgehen, fühlte sich aber unwiderstehlich angezogen, trat geradeswegs auf sie zu und berührte sie mit der Schulter. Sie schwankte, er griff nach ihr, um sie vor dem Sturz zu bewahren, stolperte über seine Füße und schlug mit der umkrampften Figur die Scheibe der Vitrine ein.

Ottilie stand sprachlos.

Jonathan erhob sich verwirrt.

„Verzeihung, gnädige Frau," stotterte er, „es — das ist furchtbar — die Geister!"

„Wie bitte? Wie meinen Sie?"

„Oh — es mußte so kommen — ich wußte es." Er erzählte seinen Kummer, und Frau Ottilie lernte seine Schicksalsgeister kennen.

Mitleid fühlte ihr weiches Herz, und da Jonathan überdies als eine gute Partie angesehen werden mußte, war sie trotz seines lächerlichen Gebarens nicht abgeneigt, seine Lebensgefährtin zu werden. Mit seinen Geistern wollte sie schon fertig werden.

Das Mädchen meldete, es sei angerichtet. Ein appetitliches Frühstück stand auf dem Tisch.

Als man sich gesetzt hatte, wurde ein lautes, anhaltendes Knurren hörbar.

Die jüngere Tochter fragte Jonathan: „Oh, haben Sie ein Hündchen mitgebracht?"

Ein strenger Blick Mamas verwies sie zur Ruhe.

Jonathan wurde rot und blaß. Die Geister hatten ihn schon wieder gepackt! Sogar sein Magen war nicht mehr sicher vor ihnen.

Verlegen verneinte er die Frage und nahm mit größter Vorsicht ein weichgekochtes Ei. Aber als er die Spitze abzuschneiden versuchte, zerdrückte er es in der Hand, und das Eigelb lief ihm über die Finger.

„Es scheint sehr weich zu sein", flüsterte er und suchte sein Taschentuch, fand es aber nicht. Dann wischte er die Hand heimlich an dem Tischtuch ab, entdeckte die Serviette und reinigte mit ihr wiederum das Tischtuch. Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

Die Töchter kniffen sich in die Schenkel.

Jonathan löffelte den Rest des Eies aus; dabei geriet Schale unbefugt in seinen Mund; er wagte nicht, sie auszuspucken, und als er sie hinunterwürgen wollte, verschluckte er sich und wäre wohl erstickt, wenn Ottilie ihm nicht den Rücken geklopft hätte.

„Danke, — sie ist schon drin", sagte er lächelnd und deutete auf seinen Magen.

Die Töchter bogen sich und strahlten wie Maikirschen.

Ottilie bot ihm die Sardinenschale. Er war verzweifelt, fühlte deutlich, daß etwas Furchtbares kommen müsse und konnte doch nicht ablehnen. Um zu verhüten, daß der Fisch hinterlistig von der Gabel glitt, stieß er kräftig zu und — ja — er hatte ihn!

Aber Ottilie war auf den heftigen Angriff nicht vorbereitet gewesen, die Schale kippte, und die Sardinen sprangen auf den Teppich.

„Oha — die sind wohl noch lebendig", bemerkte Jonathan, sammelte sie auf und legte sie wieder in die Schale.

Da explodierten die Töchter und fielen unter den Tisch.

Jonathan sandte Ottilie einen traurigen Blick zu.

Ottilie wies die Kinder hinaus und tröstete Jonathan. Er wischte mit der Serviette das Öl von den Händen und den Schweiß vom Gesicht und benutzte sie dann als Schnupftuch. Eigelb zierte seine Nasenspitze.

„Es sind die Geister", sagte er bekümmert, und Ottilie stimmte ihm zu. Sie bot ihm Schinken, aber Jonathan war nun satt — nicht um die Welt hätte er noch irgend etwas angerührt.

Ottilie ging mit ihm in den Garten, und sie setzten sich in die Laube zu den Töchtern, die sich bemühten, artig zu sein und nicht zu kichern. Die Sonne schien, Vögel zwitscherten und Bienen summten.

Da sah Jonathan mit Entsetzen, wie sich eines dieser gefährlichen Tiere auf das Bein Frau Ottiliens setzte. Unheimlicher denn je hatte er das Gefühl: jetzt naht eine Katastrophe. Unter gar keinen Umständen durfte er mit dieser Biene in irgendeinen Zusammenhang geraten.

Und rief doch — gegen seinen Willen: „Gnädige Frau — da — da —"

„Was denn?"

„Da — eine Biene."

„Eine Biene? Wo denn?"

„Da — da — an Ihrem Bein."

Oh, weg damit," schrie Frau Ottilie auf, „jagen Sie sie weg."

Jonathan griff danach — ja, griff an Ottiliens Bein. Aber die Biene entschlüpfte und krabbelte weiter hinauf unter den schützenden Rock. Jonathan verfolgte sie mit der Hand, griff noch einmal zu und fühlte zarte weiche Seide.

Da sprang Ottilie mit einem zornigen Aufschrei in die Höhe und rief empört: „Herr, das ist infam! Was unterstehen Sie sich!"

Und die Töchter wurden rot, guckten weg und sagten schämig: „Oh — Mama!"

Jonathan prallte zurück und stotterte: „Oh — oh — das — das — die Hand — sie rutschte von selbst —"

Die Biene summte angriffslustig, setzte sich auf seine eigelbe Nasenspitze und bohrte ihren Stachel tief hinein.

Da sprang Jonathan wie besessen aus der Laube, rannte auf die Straße und lief und lief, stolperte über die langen Hosen, die ihm über die Stiefel fielen, und schlug hin.

Ein Schutzmann griff ihn und brachte ihn, da er sich nicht ausweisen konnte, auf die Polizeiwache. Als er in der Zelle an der Decke eine Spinne sah, die ihn höhnisch anzulachen schien, packte ihn der Wahnsinn. Er tobte und schlug um sich, und man mußte ihn in die Irrenanstalt schaffen.

(Schluß von Seite 458)

geblieben — sie konnte ihre Kleider und ihre Einrichtung — einen Ofen, ein Bett und eine alte Uhr — verkaufen. Sie bekam natürlich noch weniger dafür, als das armselige Zeug wert war. Todmüde kam sie in ihr kahles, leeres Zimmer zurück und schlief auf dem Fußboden ein, hungrig, aber glücklich, weil sie endlich so viel hatte. daß sie die Strafe ihres Mannes bezahlen konnte. Und Aleck war wieder ein freier Mann.

Seine Dankbarkeit für Dolly ging so weit, daß er sich eine ganze Woche lang nicht betrank; und er glaubte natürlich, mit dieser nicht unbeträchtlichen Leistung an Selbstverleugnung sich genügend revanchiert zu haben. Aber der Mann in der blauen Uniform mit den blanken Knöpfen wußte besser, wie teuer diese Freiheit erkauft war: als er die eingesunkenen Augen in Dollys verfallenem Gesicht sah. murmelte er nur: „Gott erbarm' sich ihrer!" Hunger und Schlaflosigkeit hatten in ihrem trotz aller Robustheit nervösen Organismus die Lebenskraft gebrochen. Schließlich bekam Aleck auf einem Maysviller Paketboot Arbeit und fuhr vom Damm ab, und die arme Dolly, die nur noch ein Schatten ihrer selbst war, winkte trotz aller Verbote Picketts mit einem zerfetzten roten Taschentuch aus ihrem Fenster. Wenige Minuten, bevor das Boot abging, läutete jemand die Schiffsglocke.

„Wer macht denn den Blödsinn mit der Glocke?" schrie Dolly und ließ ihre Zigarre fallen. „Das bedeutet ein Unglück, wenn man das macht." Wie oft mußte sie an diese Glocke denken, wenn das Schiff Woche für Woche regelmäßig den langen Quai heraufkam — ohne Aleck. Aleck hatte ihr erzählt, daß er „die Liebengott-Leute besuchen" wolle — so nennen die Roustabouts einen Besuch in ihrer Heimat —, aber nie hätte sie gedacht, daß er sie so lange allein lassen würde.

Eines Abends, als sie vor der Tür von „Picketts" saß und aus schön gebleichten Rindsknochen Hemdknöpfchen für ihren Aleck zurechtfeilte, kam jemand und erzählte ihr, daß Aleck sich oben in Maysville verheiratet hätte, und daß die Hochzeit „tip-top" gewesen sei. Dolly blieb ganz still, sie nahm ihre Rindsknochen und ihre kleine Feile zusammen und ging hinauf.

„Hier in der Gegend stirbt keiner," sagt Patsy Brazil, „solange sein Wille noch lebt. Der Wille stirbt zuerst." Und Dollys Wille war tot.

Ein paar Frauen vom Damm hoben ihren mageren Körper vom Fußboden in dem leeren Zimmer auf und trugen ihn zu einem Bett. Dann schickten sie nach dem alten Richter Fox, dem grauhaarigen Negerpriester, der eine Barbierstube im Sausage Row hat. Was der alte Neger unter Theologie verstand, wird wohl höchst eigenartig gewesen sein; doch er hatte schon so manchem sterbenden Weib den letzten Trost gespendet. Sofort machte er seinen Laden zu und kam. um für Dolly zu beten und zu singen, aber sie achtete weder auf seine Gebete noch auf die alten Sklavenhymnen, die er sang. Der graue Abend war zur Nacht geworden; durch das offene Fenster sah der Mond in Dollys hageres Gesichtchen; der Fluß warf den Schein seines gekräuselten Wassers auf die weißgetünchten Wände des Zimmers, und in das Beten und Singen scholl das tolle Schrillen der Banjos, das Brummen der Baßgeigen und das Stampfen der Tänzer herauf. Unten spielte die Musik „Big Ball Up Town", oben sangen die Frauen nach einer überirdisch sanften Melodie:

Oh, bin ich selig, daß mein Jesus erstand,
Oh, bin ich selig, daß mein Jesus erstand,
Oh, bin ich selig, daß mein Jesus erstand,
Und tut den Himmel auf.

Hier kommt mein Pilger Jesus,
Er reitet ein milchweiß Pferd;
Er reitet hin gen Osten und reitet hin gen West
Und nach jeder anderen Seite von der Welt.
Oh, bin ich selig, usw.

Hier kommt mein Herre Jesus,
Den Himmel in den Augen sein;
Er gehet ein zur Glorie
Und sagt der Welt Adieu.
Oh, bin ich selig, usw.

Die Sonnen wird er löschen, in Flammen tun die Welt,
Der Mond hat blut'gen Schein,
Die Sünder — — —

„Pscht!" machte Dolly und richtete sich mit einer verzweifelten Anstrengung auf. „Tut da nicht das alte Mädel reden?"

Ein Klang, tiefer und voller als die heilige Weise und als die barbarische Musik, dröhnte über den mondbeschienenen Damm — das Dampflied des Maysviller Paketboots, das hereinkam.

„Helft mir hoch!," ächzte Dolly, „das liebe alte Mädel bläst Dampf ab; 's ist Aleck; 's ist mein Mann — mein Mann!"

Dann fiel sie zurück und blieb ganz ruhig liegen — in der Ruhe des letzten, des traumlosen Schlafes.

Als sie kamen, ihr das Totenhemd anzuziehen, sahen sie, daß sie in ihrer kleinen knochigen Hand etwas hielt — so fest, daß man die Finger, die es umklammerten, kaum lösen konnte.

Es war eine alte silberne Uhr, aus der die Feder herausgezerrt war.

## An ein Mädchen in braunem Taft

Die braunen Steppen lehnen an deinen Wangen.
Dein Haar ist blank wie Uralwind.
Fremde Namen sind in dein Ohr gehangen,
Die wie Wolgasand oder Lichter von Irkutsk sind.

Wie sehr ist braune Ebene um dich gesonnt,
Die ungeheuren Himmel biegen sich über dich.
Die braunen Füllen zerstäuben den Horizont,
Sind zärtlich zwischen deinen Fingern und verkuscheln sich.

Die Jahre pendeln noch am Maienbaum,
Die bunten Bänder sind noch unverblaßt.
Um deine weiße Kehle brennt ein Peitschensaum.
Es brennt die braune Steppe, wenn man deine Hand anfaßt.

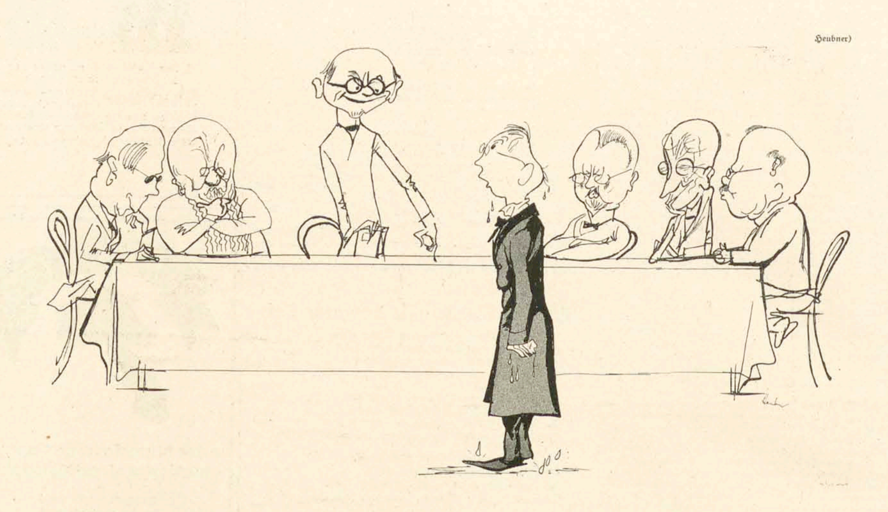
Balalaika ist Klang, wild und ein wenig betrübt,
Ein wenig wie Flügel über die braunen Steppen gewiegt.
Auch sehnsüchtig, wenn man sich lange auf Liebe übt.
Und wie blühendes Kraut, das nach Frauenarmen riecht.

Zwischen Kaukasus und Ugleisee
Hast du deine schmalen Arme gestrafft.
Horch, deine Stimme brennt wie fremder Schnee.
Sieh, wie die braunen Fernen singt deine Leidenschaft.

Hans Leip

# Prüfung

(Zeichnung von A. Heubner)



„Selbst zum Steineklopfen sind Sie zu dumm, Herr Kandidat — denn Sie würden die Steine größer klopfen statt kleiner!"




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Auf dem Anstand

(Zeichnung von E. Thöny)



„Man erlebt heuer keine Hirschbrunft. Die Viehcher sind scheinbar auch schon pervers!“

## Abbau

(Zeichnung von R. Grieß)



„Jetz' gib i' s Bier um zwoa Pfenning billiger und schenk a bißl schlechter ei — d' Regierung will's a so!"

## Lieber Simplicissimus!

Lou Suisana von der Andalusia-Film-Companie war tot. Ganz tot. Sie lag im Sarg. Die Totenfrau beschäftigte sich mit ihrem göttlichen Körper. Hundert schwarzumflorte Kandelaber brannten, Ambraduft stieg kräuselnd zur Decke.

Plötzlich schlug Lou die großen Sterne ihrer Augen auf, tupfte etwas Rouge auf die bleichen Wangen und zischte: „Olle Ziege — wat ha'm Sie mir da fürn Totenhemd anjezogn? Der Schnitt is doch janz — janz — janz unmöglich — — —"

---

In einem Bierrestaurant geht der Kampf um die Richtigkeit der jeweiligen Konfession. Da erhebt sich am Nebentisch einer, der zugehört hat, und erklärt feierlich, daß seine Religion die einzig komfortable und zeitgemäße sei. Auch habe dieselbe im letzten halben Jahr besonders in Deutschland eine schwere Menge Anhänger gefunden.

„Nanu?!" sagen die Kampfhähne mit offenem Mund — „Was sind nachher Sie?"

„Ich bin Wechselprotestant!" erwidert dumpf der Fremdling.

---

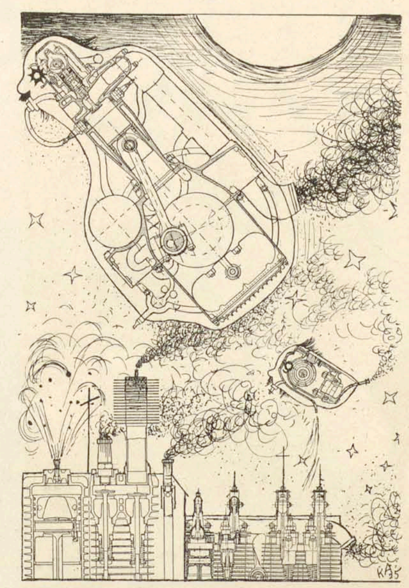
Von der dichtgefüllten Plattform der sausenden Straßenbahn purzelt ein Mensch auf den Asphalt. Ein kugelig dickes Männchen. Ein Schrei des Schreckens durchhallt die Straße, hundert Passanten umringen den Unglücklichen. Man schreit nach Ärzten, man will dem Menschen helfen. Der aber erhebt sich, sucht sein Hütchen im Rinnstein, bort die Menge auseinander und schreit: „Halt, Schaffner! Halt!! Mein Billjött is noch nich abjelaufen!"

## Aus meinem Poesiealbum

VI

### Empor!

(Karl Arnold)



Seh' ich nur den Fortschritt an,
Muß ich offen es bekunden:
Vieles haben wir getan,
Manches haben wir erfunden.

Wahrlich, wenn man's recht bedenkt,
Hat's die Menschheit weit gebracht,
Mancher hat uns was geschenkt,
Viele haben was gemacht.

Man kann sagen, was man will,
Technik führt uns auf zum Licht,
Denn der Fortschritt steht nicht still —
Darum, Herz, verzage nicht!

## Über Magazine

Was ist ein Magazin?

Das Wort Magazin ist arabischen oder sonstwie morgenländischen Ursprungs. Heute bezeichnet man damit ein viereckiges Heft aus hartem Papier. Das Papier ist über und über bedruckt. Das ganze kostet regelmäßig eine Reichsmark.

Der Inhalt des Magazines ist brillant aufgemachter Tinnef. Tinnef mit Feuerwerk.

Wie entsteht ein Magazin?

Ein Verlag, der Geld hat, bringt ein Magazin heraus. Oder einige Herren, die kein Geld haben, bringen ein Magazin heraus.

Und nehmen: Einen Schuß Berliner Illustrierte, zwei Schuß von der braven Hedwig Courths, drei Schuß von dem grauslichen Hanns Heinz, tausend süße Beinchen, das Leben des Igels im Winter, Schmusberichte der Freifrau von Schmalzner über das kommende Couleur der Damenhemden, eine Prise Kokain und Naturwissenschaft sowie Berichte über den Schenkelumfang des göttlichen Negerboxers.

Wie wirken die Magazine?

Unterhaltend. Belehrend. Zum Kotzen.

Wie bringt man Magazine auf ein höheres Niveau?

Der Umschlag und die Reklame bleiben. Der Text falle weg.

Man sorge dafür, daß anstatt des glänzenden, harten, spröden Papiers weiches, gebrauchsfähiges Papier genommen werde.

## Aus Westfalen

### Akkerat wie Vadder

Die junge Frau von Schulte-Beiskümpel, Söffken Beiskümpel, hat zum erstenmal nach ihrer Entbindung Visite. Die Nachbarinnen und Freundinnen sind da, um bei einem Hektoliter Kaffee den kleinen Beiskümpel, das Jüppken, zu beschnuppern und zu begutachten. Die eine Tante meint, das „leiwe Würmken" wäre grad wie der Vadder — die andere Tante behauptet, der kleine Krotz wäre die leibhaftige Modder. Die Wöchnerin hört sich den Streit eine Weile geduldig an. Dann nimmt sie den Finger aus der Nase und sagt: „De Jüppken is akkerat wie de Vadder!"

„Ha nuh! Wie de Vadder?"

„Jau!"

„Niä — Söffken — dat is nich wohr — niä!"

„Doch is wohr — akkerat wie de Vadder is Jüppken. He brüllt den ganzen Dag — krakeelt den ganzen Dag un supt den ganzen Dag — — —."

### Dat geiht uns nix an...

Im Dorf ist eine böse Viehseuche ausgebrochen, dem manches schöne Vierbein zum Opfer fällt. Den Herrn Pastor jammert die Not seiner Herde, und so läßt er sich am Sonntag nach dem Gottesdienst auf die Stufen des Hochaltars nieder und spricht beschwörend: „Gebet gegen die Rinderpest. Lasset uns beten! O Herr, der du — — —"

„Kumm Finchen," knurrt Hannes Suhrmann und drängt seine Ehetraute zum Weihwasserkessel, „kumm — dat geiht uns nix an — unsere Kauh is all verreckt — — —."

### Gott sei Dank...

Stinken Grohappel, die Tochter eines kleinen Köttenbauern, soll und muß heiraten. Es wird Zeit. Die Mutter begibt sich auf die Brautreise und bringt als Kandidaten den Wilm Krutkamp.

„Stina," sagt die Grohappelsche, „wir sin ook man kleine Lü'. Du bis all dertig (dreißig) Jahre alt. Du muß taufrieden sin mit'n Wilm. He hätt 'n paar Surgen (Schweine), eene Kauh un een Piärd. Bloß mot ik di noch seggen, dat das Schinnos op een Bein lahm is — — —."

„Wer is lahm?," schreit Stina, „dat Piärd?"

„Niä," sagt die Alte, „nich das Piärd — — — der Wilm is lahm!"

„Gott sei Dank —" seufzt Stinken.

## Quo vadis?

Ach ja, wie man's halt treibt, so geht's . . .
Zur Pumpe der United States
sehn wir nun nach den andern allen
auch ihn, den heiligen Vater, wallen.

„Mit unsrer Macht ist nichts getan",
erkennt betrübt der Vatikan.
Das anno santo, trotz der Schwaben,
scheint sich nicht recht rentiert zu haben.

Gottlob, die Kirche hat Kredit,
kriegt anderthalb Millionen mit
und braucht den Napf voll goldner Linsen
nur ganz bescheiden zu verzinsen.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt" . . .
Drum gehn Sie in die andre, gelt,
und machen dort die Mittel flüssig.
— — Das nenn' ich praktische Metaphysik!

Ratatöskr

## Natürlich . . .

Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts kann eine Frau ihre Ehe in der Regel wegen Irrtums über eine „persönliche Eigenschaft" des Mannes anfechten. wenn dieser sich vor der Heirat mit der Frau eines anderen „vergangen" hat. Dagegen berechtigt nach der Ansicht des höchsten Gerichtshofes die Tatsache, daß der Mann (schon zur Zeit der Heirat) ein uneheliches Kind hatte, nicht zur Anfechtung der Ehe wegen Irrtums.

Ich wollte nun gern feststellen, ob diese Anschauung des Reichsgerichts in den Kreisen der heiratsfähigen jungen Mädchen geteilt werde, und beauftragte meine Frau, einmal vorsichtig zu sondieren. Was — so sollte sie fragen — würde das junge Mädchen eher von einer Heirat abhalten: daß ihr Bräutigam einmal eine Ehe gebrochen hat, oder daß er Vater eines unehelichen Kindes ist?

Die erste junge Dame, an die meine Frau sich wandte, antwortete, ohne sich einen Moment zu besinnen: „Natürlich das Kind — das kostet doch immer weiter Geld."

## Zum 100. Todestag

von Bayerns größtem Dichter, Jean Paul Friedrich Richter
† 14. November 1825

Er lebte unter falschem Namen,
Von falscher Schwärmerei berannt,
Zur Freude falsch verstand'ner Damen
Sein Leben lang im falschen Land.

Schräg stieg sein Licht mit Wundergarben
Steil über Weimars Sternenbeet
Und sprühte aus in tausend Farben,
Rakete halb, und halb Komet:

Die sieben Himmel standen offen
In dieses Leuchtens fremdem Gischt
Hoch über schwarzen Abgrundsschroffen —
Doch kaum entzündet, war's verzischt.

Es hob zu grenzenlosem Schweifen
Ihn übers wimmelnde Getier,
Es zog beim Qualm der Tabakspfeifen
Ihn nieder zum Bayreuther Bier.

Und so, gestorben im Bayreuthschen,
Begraben, aufgefahr'n von hier —
O Genius des ewig Deutschen
Am Kreuz —: Gegrüßet seist du mir!

Sebaldus Nothanker

# Johann Strauß zum 100. Geburtstag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



## Lieber Simplicissimus!

In einem jener zahlreichen Wiener Nachtlokale, die nur von der Ausgleichsordnung leben, sitzen müde und gelangweilt die Animierdame und der Eintänzer. Mitternacht ist längst vorüber und noch immer hat sich keine einzige „Wurzen" gezeigt. Weder der goldbetreßte Portier an der Türe, noch das Geklimper des unermüdlichen Klavierspielers vermögen einen Gast in das Lokal zu locken.

Endlich reißt dem Animiermädel die Geduld, sie packt ihren Kollegen am Arm und sagt: „Dös fade Umananandersitzen is scho' zu blöd! Jetzten tanz' i mit dir a Viertelstund' an Shimmy, und nocha kummst zu mir ins Separee — es is nur, damit m'r nöt ganz aus der Übung kummen!"

---

Frau X., die nicht von jeher mit Glücksgütern gesegnet gewesen ist und sich nunmehr eines behaglichen Reichtums erfreut, läßt sich ihre Wohnung „Auf neu" machen. Auch der verschwiegenste Ort des Hauses dünkt ihr nicht mehr vornehm genug; auch hier muß modernisierend eingegriffen werden. Bei einem Rundgang nach Vollendung des Umbaus betritt sie auch diesen Raum, um nach dem Rechten zu sehen. Sie bemerkte zu ihrem Erstaunen hier in einem gewissen Porzellangegenstand die Inschrift „Salute". Gewissenhaft wollte sie die Gelegenheit, sich zu bilden, nicht vorübergehen lassen und schlug das Wort in dem schon recht abgenutzten Fremdwörterbuch nach. Mit sichtlichem Erstaunen las sie folgende Erklärung: Salute, Böllerschüsse bei festlichen Gelegenheiten!

Stuttgart, 16. November 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 33

# SIMPLICISSIMUS

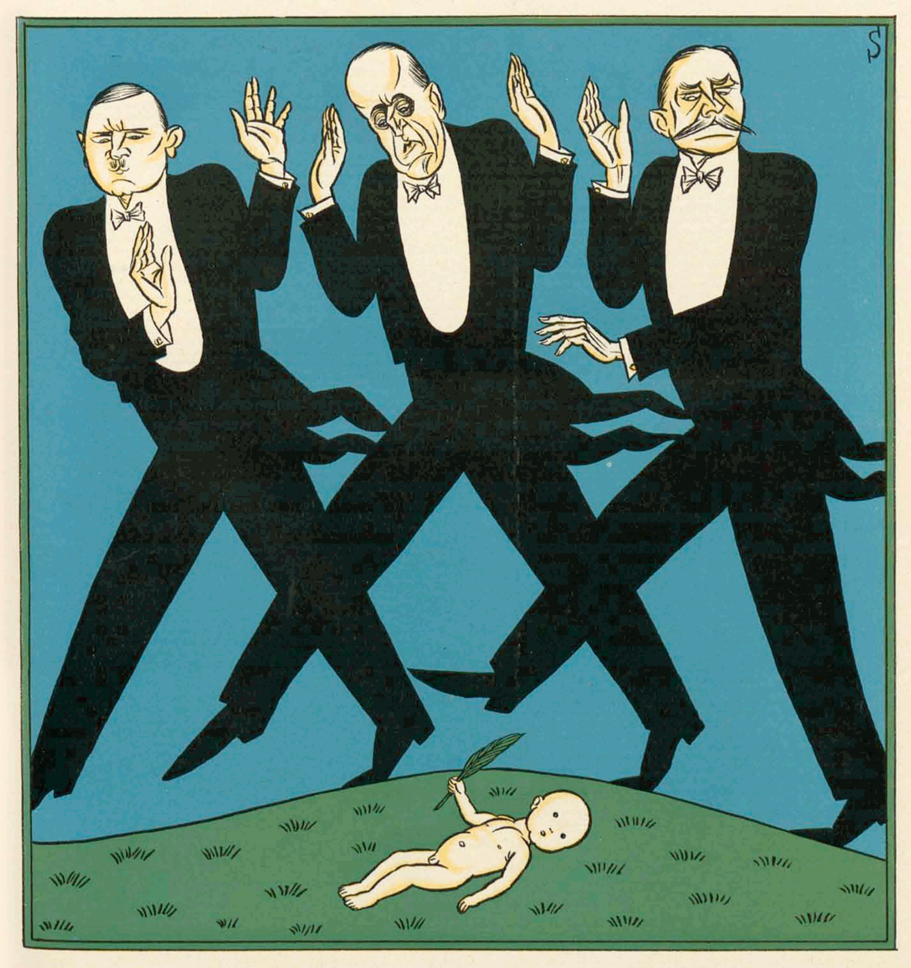
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Der Friede von Locarno

(Zeichnung von E. Schilling)



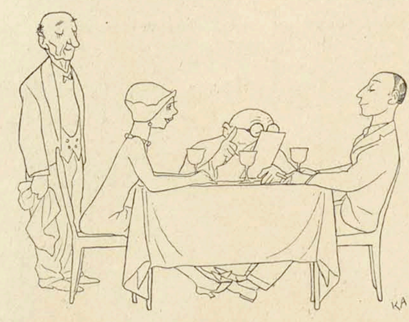
„Die Vaterschaft können auch wir Deutschnationalen nicht ableugnen, aber die Konsequenzen müssen die Herren Linksparteiler tragen.“




Der zweifellos sehr wohlhabende Herr John Washington Layman — in deutschen Magazin-Novellen werden solche Leute stets als Multimillionäre genannt — hatte seine kleine Freundin Mabel eigens deshalb nicht mit den Tiller-Girls nach dem Kontinent fahren lassen, um mit ihr einige Wochen ungetrübten Lebensgenusses in Palmbeach zu verleben. Aber daraus wurde nichts. Denn am dritten Tage landete der bekannte Flieger und Stepptänzer William O'Neill mit seinem dreihundertzwanzigpferdigen Wasserflugzeug gerade da, wo man vernünftigerweise unbedingt nicht landen konnte: nämlich auf der Seepromenade vor der Terrasse des Palace-Hotels, zertrümmerte sieben Spiegelscheiben, eine halbe Jazz-Band, unzähliges Glas und Porzellan und — durch abspringende Stücke des Propellers — auch den Hummer, den John Washington Layman eben gemeinsam mit Mabel verzehren wollte. Und wurde dadurch die Sensation des Bades.

William O'Neill hatte das Steppen mit der Muttermilch eingesogen und nur das Fliegen hinzugelernt. Er war neunzehn Jahre alt und ein verwegener Bursch, während John Washington Layman beim Einscharren seiner Dollars etwas krummrückig und nahezu sechzig Jahre alt geworden war, wovon er den Interviewern und Mabel fünfzig zugab. Drei Leibärzte waren augenblicklich ständig in rührigster Tätigkeit, um ihn für Mabel gebrauchsfähig zu machen. Während William O'Neill nur dreimal in seinem Leben einen Arzt gebraucht hatte: einmal, als seine Mutter an seiner Geburt starb, das zweite Mal, als er geimpft wurde, und das dritte Mal, als er sich bei einem Absturz mit dem Flugzeug das Schlüsselbein gebrochen hatte.

John Washington Layman hätte es deshalb lieber gesehen, wenn sich O'Neill nicht so ausgiebig wegen des zertrümmerten Hummers, von welchem eine Schere mit einem Propellerstückchen noch in des alten Mannes Wange steckte, entschuldigt




hätte, denn Mabel hatte ihn daraufhin — mit einem herrischen Seitenblick zu John Washington — sofort zum Lunch eingeladen. Und von da an saß William immer an Laymans Tisch — außer wenn Mabel auch nicht daran saß.

John Washington Layman, dessen Eingeweide ohnedies nicht in Ordnung waren, fraß Gift und Galle in sich —: und die Ärzte verzweifelten . . .

Aber Gewißheit hat immer etwas Beruhigendes — und bald wußte Layman, daß nichts mehr zu verhüten, sondern höchstens noch eine Kleinigkeit zu retten war. Die Ärzte wunderten sich baß: ihr Patient war plötzlich ganz ruhig — ja von einer geradezu überirdischen Ruhe — und direkt fröhlich. Und Mabel brauchte nie mehr mit ihrem wundervoll-herrischen Seitenblick zu fragen: „O'Neill speist doch mit uns?", denn John Washington Layman legte selbst offensichtlich den allergrößten Wert auf seine Gegenwart. Am dritten Tage schon veranstaltete er — ohne jede Aufforderung — ein geradezu fürstliches Diner zu Ehren des forschen jungen Fliegers, und achtete wie ein besorgter Vater darauf, ob William auch jeder Gang munde.

„Ach," sagte er mit wehmütig schiefgeneigtem Kopf, „warum nehmen Sie keine Spargel?"

„Verzeihen Sie," verbeugte sich O'Neill mit vollendeter Grazie, „Spargel — und insbesondere Büchsenspargel sind für mich der Inbegriff des Ungenießbaren. Fast so wie Bohnen mit Speck."

„Mabel mag auch keine Spargel", sagte John Washington Layman sachlich. „Bohnen mit Speck freilich . . ."

„John!!" sagte Mabel empört.

„. . . habe ich ihr noch nicht vorgesetzt", vollendete Layman. „Dann werden Sie übrigens sicherlich auch keine gelben Rüben mögen —?"

„Oh!!!" sagte O'Neill nur.

„Und Schwarzwurzeln?"

„Oh!! Oh!!!" Und es schüttelte ihn.

„Verzeihen Sie," sagte John Washington Layman ruhig, „es ist das ein kleiner wissenschaftlicher Sport von mir, gewisse Geschmackskurven festzustellen, und es interessiert mich, wo Ihre und Mabels Kurven sich schneiden. Ich tippe da zum Beispiel sofort auf Irish Stew."

„Oh! Oh!!" schrieen William und Mabel wie aus einem Munde. O'Neill wurde fast formell: „Wenn Sie Wert darauf legen, daß ich weiterhin Ihrer freundlichen Einladung Folge leiste — — —"

„Aber den größten!" versicherte John Washington Layman.

„Ich bin nämlich Irländer, Mister Layman, und wenn man mir von Hammel spricht — — —." Ein salonfähiger Schlußsatz fiel ihm nicht ein.

„Reis mit Tomaten und Zuckerschoten!" schrie Mabel begeistert dazwischen. „Das sind die beiden gräßlichsten Dinge — und — und Zunge!"

„Seltsam," sagte O'Neill sehr ernst zu Mabel gewandt, „wie unser Geschmack sich auf derselben Linie bewegt. Vielleicht sind diese gleichen Aversionen bei mir mit dem Begriff Militär verknüpft — und ich wüßte jetzt nur noch eines zu nennen: Corned beef."

„Brrrr —", machte Mabel.

„Nun aber genug," meinte John Washington Layman, „diese Brüsseler Poularde wird Ihnen eher schmecken." Und sie tat's.

— — — Es war ein einträchtiges Beieinander — oder besser: Dreieinander. Und als John Washington Layman dann auf eine Woche geschäftlich nach New York fahren mußte, vertraute er Mabel Williams Obhut an und überreichte ihm zu diesem Zweck bei seiner Abreise diskret einen beträchtlichen Scheck.

Als Layman zurückkam, bat er O'Neill zunächst zu einer Besprechung.

„Vor allem habe ich Ihnen wohl gezeigt, daß ich nicht eifersüchtig bin, my boy, he?!"

O'Neill schüttelte ihm derb die Rechte.

„Ich finde es sogar sehr anständig von Ihnen, daß Sie mit Mabel nicht auf und davon sind, denn mit dem Flugzeug besteht da weiter keine Schwierigkeit."

„Es ist kaput", meinte O'Neill.

„Immerhin. Schluß damit. Sie sind ein sympathischer Bursch. Können Sie schweigen?"

O'Neill wiegte bedenklich den Kopf.

„Es handelt sich um ein Geschäft — um ein Riesengeschäft", sagte John Washington Layman eindringlich.

„Wie ein Grab."

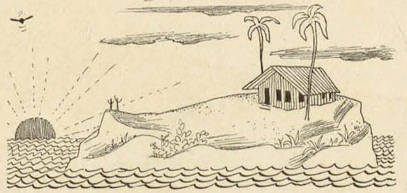
„Gut. Aber auch zu Mabel? Eine Frau im Geschäft ist wie Dreck im Benzin —: der Motor stoppt plötzlich ganz unversehens auf freier Strecke."

„Gemacht!" sagte O'Neill und zerdrückte John Washington Laymans Hand so, daß die Ärzte drei Tage Arbeit hatten.

„Gut," sagte John Washington Layman, indem er mit der Linken eine Skizze hervorholte, „es handelt sich um folgendes: Ein paar Stunden von der Mündung des Mississippi entfernt hat sich eine Insel gebildet — üppigste Vegetation — herrlichstes Klima —, die man zu einem fashionablen Badeort ausbauen könnte. Die ganze Insel ist vom Staat zu erwerben. Sie kennen ja den Mississippi da unten —: wie ein Meer. Die ältesten Kapitäne wissen nichts von dieser Insel. Man müßte mit dem Flugzeug hinüber und sich die Sache ansehen. Aber Sie verstehen: wenn ich mir irgendeinen Piloten nehme und hinfliege, steht's morgen im Abendblatt: ‚John Washington Layman will — nennen wir's mal: New Helgoland kaufen!' Vertrauenssache — verstehen Sie? Mabel kann ja mitfliegen, und ich nehme mir einen Sachverständigen mit. Mabel gegenüber muß es natürlich eine zufällige Notlandung sein. Geschäft —: Sie verstehen. Die Landung wird freilich einigermaßen schwierig sein."

O'Neill lächelte: „Wenn Sie nicht gerade einen Hummer essen —."

Zwei Wochen später starteten sie zu viert: John Washington Layman, William O'Neill, Mabel und der Sachverständige Ingenieur Müller. Die Fahrt ging glatt vonstatten, nur vor der Landung mußte O'Neill lange kreisen, um ein der See-



(Zeichnungen von Karl Arnold)

promenade von Palmbeach ähnlich günstiges Gelände zu suchen — und schließlich zog man es doch vor, in einer Bucht auf dem Wasser zu landen.

Mabel war entzückt. Sie hatte sich zu der Entdeckungsfahrt ein entzückendes Cow-Girl-Kostüm machen lassen.

Die Insel war wirklich gänzlich wüst und unbewohnt. Der Mississippi umfloß sie in breiten Meerwellen — von Ufern war auch in weitester Ferne nichts zu sehen.

„Ich habe schon heimlich — a fonds perdu — ein kleines Blockhaus da oben bauen lassen," flüsterte John Washington Layman O'Neill zu, „frühstücken Sie dort mit Mabel, derweil ich mit dem Sachverständigen die Pläne durchgehe."

Als Mabel und O'Neill gerade den Picknickkoffer geöffnet hatten und die Serviette ausbreiteten, ließ Propellersurren sie aufblicken. Der Sachverständige mußte allerlei vom Flugzeugführen verstehen, denn er kreiste sehr geschickt über dem Blockhaus. Und dann fiel — gerade über dem Picknickplatz der beiden — eine Flagge herunter, die folgende Inschrift trug:

„Ihr Lieben!

Einsame unbewohnte Inseln waren von jeher der Traum aller Liebenden. Und diese liegt gänzlich außer Sicht aller Schiffe und weitab vom Kurs. Wir werden Euch nach einem Vierteljahr wieder abholen. Das Blockhaus ist wohlversorgt für diese Zeit, und zwar mit den nahrhaftesten Speisen wie:

| | |
|---|---|
| Büchsenspargel | Irish Stew |
| Bohnen mit Speck | Reis mit Tomaten |
| Gelben Rüben | Zuckerschoten |
| Schwarzwurzeln | Corned beef |

Junge

Aber, Liebe überwindet alles!

Man spaßt nicht ungestraft mit

John Washington Layman."

# Damaskus

(Zeichnung von E. Thöny)



**Die alte Munition mußte angebracht werden — der neue Krieg braucht moderne Waffen.**

# Abbau

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Ich geh' zu Fuß, Jean — bringen Sie den Gaul der Konkursmasse!"

# CREME MOUSON

**Vollendete Qualität**
**= nicht Reklame = hat**
**Creme Mouson zum be-**
**gehrtesten Hautpflege-**
**mittel der Welt gemacht.**
**Creme Mouson**
**heilt rauhe, rissige Haut**
**in wenigen Stunden,**
**erhält sie sammetweich**
**und verleiht dem Teint**
**ein vornehmes, mattes**
**Aussehen.**
**Der gleichzeitige**
**Gebrauch der milden**
**Creme Mouson-Seife**
**bildet die beste Ergän-**
**zung der an Wirksam-**
**keit unübertrefflichen**
**Creme Mouson-**
**Hautpflege.**

* * In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80 * *
In Dosen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife Mk. 0.70

HENZE FFM.

# CREME MOUSON-SEIFE

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Reisebrief eines Artisten

### Abstecher: Reichenbach im Vogtlande

Es sang sich ein Lied in der Nacht.
Da wurden zwei Bürger in Reichenbach
Im Vogtlande wach.

Was wollte ich sonst in dieser Stadt
Als nur meine Fahrt unterbrechen;
Frug: ob sich hier ein Wirtshaus hat,
Wo Leute um die Zeit noch zechen.

Am Himmel standen Zeichen.
Warum — so hatte ich mir gedacht —
Soll Reichenbach in dieser Nacht
Nicht Guatemala gleichen?

Was geht mich Guatemala an,
Wenn ich daselbst nicht bin. —
Stieg aus. Bereute das. Doch ach:
Da flog mein Zug schon weiter hin.
Und ich stand nachts in Reichenbach.

Vielleicht erlebe ich Rübezahl,
Den Ollen!?
Doch sicher bin ich heute einmal
Für jedermann verschollen.

Aussteigen plötzlich, besonders noch spät,
Das kann ich jedem empfehlen.
Er braucht ja, wie sein Leben vergeht,
Gerade nicht Reichenbach wählen. —

Es klang ein Gesang wie Männerverein
Und brachte Dachrinnen zum Schmelzen
Und roch so nach Wein. Da trat ich hinein
Und kam mir dort vor wie Lord Nelson.

Im Seichtlärm eines Stammlokals
Der Honoratioren
Im Stile anno dazumals
Beneugiert und verloren — — —

Gott segne die Azoren!

Joachim Ringelnatz

## Der Germane

In Kronstadt lebte ein Professor mit langem Barte, einem Barte, in dessen grauem Gespinst Zaunkönige zu nisten schienen, so alt war das Haar. Seine Riesengestalt trug der Würdige auf steifen Beinen. Langsamer und bedächtiger als der kleine Uhrzeiger stolperte er einst vor der Buchhandlung Zeidner auf dem Marktplatz und fiel erst vor dem Gymnasium — zweihundert Schritte weiter — auf die nordische Nase.

Aber er führte die Lausbuben der vierten Realklasse noch immer mit edler Begeisterung in die Geheimnisse altdeutscher Geschichte ein. „Karl der Große, ein gewaltiger Krieger, mit blauem Auge und mächtigem Bart, an Gestalt etwa so groß wie ich —." Worauf ein Schüler in der nächsten Unterrichtsstunde seine Aufgabe augenblinzelnd herschnatterte: „Karl der Große, ein gewaltiger Krieger, mit blauem Auge und mit einer Gestalt wie dem Herrn Professor seine —." Da hob sich der Zeigefinger des Alten: „Halt, mein Junge. Das war nicht wörtlich gemeint. Ich sagte das neulich nur, um den Vortrag zu beleben."

Die Schüler glaubten es nicht. Diese graue Erhabenheit war vorgeschichtlich. Niemand hätte sich gewundert, wenn ihm plötzlich Adler auf den Schultern gesessen wären. Er selbst, wohl am wenigsten erstaunt, hätte bloß genickt: „Sieh an! Germanische Aare."

Er öffnete weit die Türe zum Schulzimmer, die Augen auf das gegenüberliegende, winterlich vereiste Fenster gerichtet. Mäuschenstill saßen die Bengel. Einer nur hatte den Lehrerstuhl an den Beinen gepackt und hielt ihn nahe an den ausstrahlenden Ofen. Der Alte, ein wandelnder Turm, schritt heran, legte ihm die Hand, groß wie eine Damenmütze, auf die Stoppelhaare. „Was treibst du hier, mein Sohn?"

Der Kleine blickte auf. Sein rechter Fuß wetzte aufgeregt nach rückwärts. „Ich wärme Ihnen den Stuhl, damit Sie nicht frieren, Herr Professor."

Der Greis blieb stumm. Deutsche Jungen, dachte er, Jungen mit Herz! Nahm ihm dann den Stuhl aus der Hand, streifte mit dem harten Zeigefinger über das heiße Sitzbrett und lächelte gerührt.

„Setz dich, mein Sohn. Du bist ein vordenkliches Gemüte, aber" — und seine Stimme donnerte erhaben auf — „noch erträgt der Germane die Kälte wie einst in den Bergen von Island. Schande wäre es mir, auf warmem Sitze zu hocken."

Er öffnete das Fenster, daß die einschneidende Luft die Schüler durchfröstelte, hob den Stuhl hinaus und hielt ihn lange in den Winter zum Abkühlen.

H. Z.

## Elli

Ich lernte neulich Elli kennen, und ihr Anblick goß mir Liebesfeuer in das Herz. May Murray vom Hollywooder Film aus Amerika ist eine tote Schildkröte gegen Elli. Elli machte mich vor Entzücken bibbern, indem sie mir ein Rendezvous versprach.

„Wir wollen uns also am nächsten Sonntag um drei Uhr nachmittags am Ende dieser Kastanienallee treffen," sagte ich mit hüpfendem Herzen, „und zwar dort, an jener Ecke, wo der Obstverkäufer mit seinem Wägelchen steht!"

Elli reichte mir ihr einzigartiges Händchen und zwitscherte: „Ja!"

Die ganze graue Woche hindurch leuchtete mir dieses Ja als eine goldne Sonne der Verheißung.

Am Sonntag trat ich, rasiert wie Bruno Kastner, zum Rendezvous an. Ich stand am Ende der bewußten Kastanienallee. Wer war nicht da? Elli!

Um meine Erschütterung zu besänftigen, ließ ich mir irgendwo drei Steinhäger und drei Halbe dunkel geben. Dann wankte ich los und machte solo eine Landpartie durch die kummerlos blühende Natur. Was ich aber da auf einer Landstraße sah, das ließ mein Herz stille stehn. Hinter dem Wägelchen eines Obstverkäufers zog verknautscht — zerschwitzt — verstaubt — mühselig — — — Elli! Ja — Elli!

Ich rannte, soweit dies meine dicken Beine zuließen, und brüllte: „Elli! — Ellihi!!"

Elli erkannte mich und sagte unter Tränen: „Wo blieben Sie denn, Oskar Heinrich Theodor? Wo blieben Sie heute nachmittag um drei? Wir hatten uns doch am Ende der Kastanienallee verabredet, wo das Obstwägelchen steht?"

„Ich war da!" sagte ich stramm.

„Ich auch," schluchzte die Süße, „aber der blöde Obstverkäufer fuhr doch mit seiner Karre weg — ich immer hinterher!"

„Was — wieso — warum?" schnaubte ich.

„Ja," sagte Elli weinerlich, „wir hatten uns doch am Obstwägelchen verabredet — — — huhu."

Ich nahm Elli in meine starken Arme und gelobte in meinem Herzen dem Himmel, der sich klarblau über uns wölbte, dieses süße Wesen zu meiner Frau zu machen. Denn eine stark liebende — wundervoll schöne, äußerst gehorsame und ein wenig doofe Frau, das ist immer die richtige Mischung.

J. K. H.

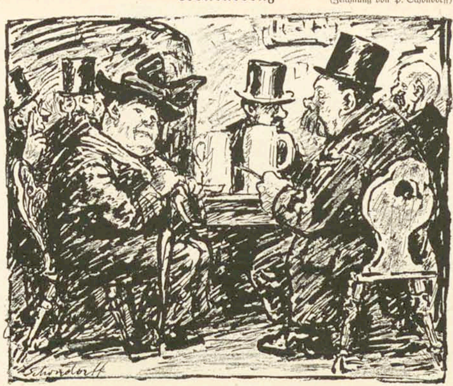
## Städtchen

Gott, ein fremder Mensch ist in der Stadt!!
Nicht sympathisch der Popolizei.
Und vielleicht steht morgen schon im Blatt,
Daß der Hochstapler verhaftet sei.
Nur die kleinen Mädchen träumen nachts,
Daß er schließlich doch ein fremder Graf,
Tränen fiebern süß durchs Herbstgemach,
Und sie hör'n Gitarren noch im Schlaf.

Jakob Haringer

## Konkurrenz

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Jessas naa, wia d' Hierlmaierin aufdraht mit da scheana Leich vo' ihr'n Mo'! Die werd schaug'n, wia schö' 's auf deiner Leich wird, Xaverl!"

## Von der polnischen Grenze

Kleophas Achtelik aus Solarnia O.-S. erscheint auf der Königin-Luise-Grube und hält um Arbeit an. Der Bergverwalter unterwirft ihn einem prüfenden Verhör: „Wie sind Sie gesinnt?"

„Katholisch, Panie Bergdirekter!"

„Ich meine nicht Ihre Religion, ich meine Ihre politische Einstellung. Sind Sie Kommunist?"

„Kommunist? Ach, Panie Bergdirekter, wie soll ich sein Kommunist? Ich weiß ja gar nich, was das is, Kommunist!"

„So, so. Sie wissen das nicht? Kommunisten sind Leute, die ein großes Maul haben und nicht arbeiten wollen. Sie haben gewiß welche in Ihrem Dorfe!"

Kleophas Achtelik kratzt sich hinterm Ohr, und nach längerem Überlegen platzt er heraus: „Ja, freilich haben wir welche bei uns zu Hause!"

„So, so! Sind es viele?"

„Och nein! Bloß viere: der Pfarrer, der Lehrer, der Förster und der Schandarm!"

•

Der Dachdecker Bartek Binda hat noch nie einen Schnaps sauer werden lassen. Ist in steter Sorge, daß die Brauerei nicht genug leere Fässer kriegt.

Diese Sorge Bartek Bindas ist auch seinem Beichtvater nicht unbekannt.

Weshalb der Beichtvater, als Bartek Binda zur Osterbeichte erscheint, ihm gleich die Leviten zu lesen beginnt. Mit der Frage: „Wie ist das, Bartek, trinkt Ihr immer noch?"

„Na und ob," sagt der Bartek, „ham Sie vielleicht was bei sich, Herr Pfarrer?"

•

### Aufstand 1922

Der Einlieger Josaphat Thomalla ist unter die Insurgenten gegangen. Bekam eine Knarre in die Hand gedrückt und steht am Dorfausgang Posten.

Da, eines Tages, kommt wie die Windsbraut seine Frau angefegt und apostrophiert ihn: „Also, so paßte auf! Da stehste und stehste, und zu Hause ham dir die Insurgenten das Schwein gestohlen!"

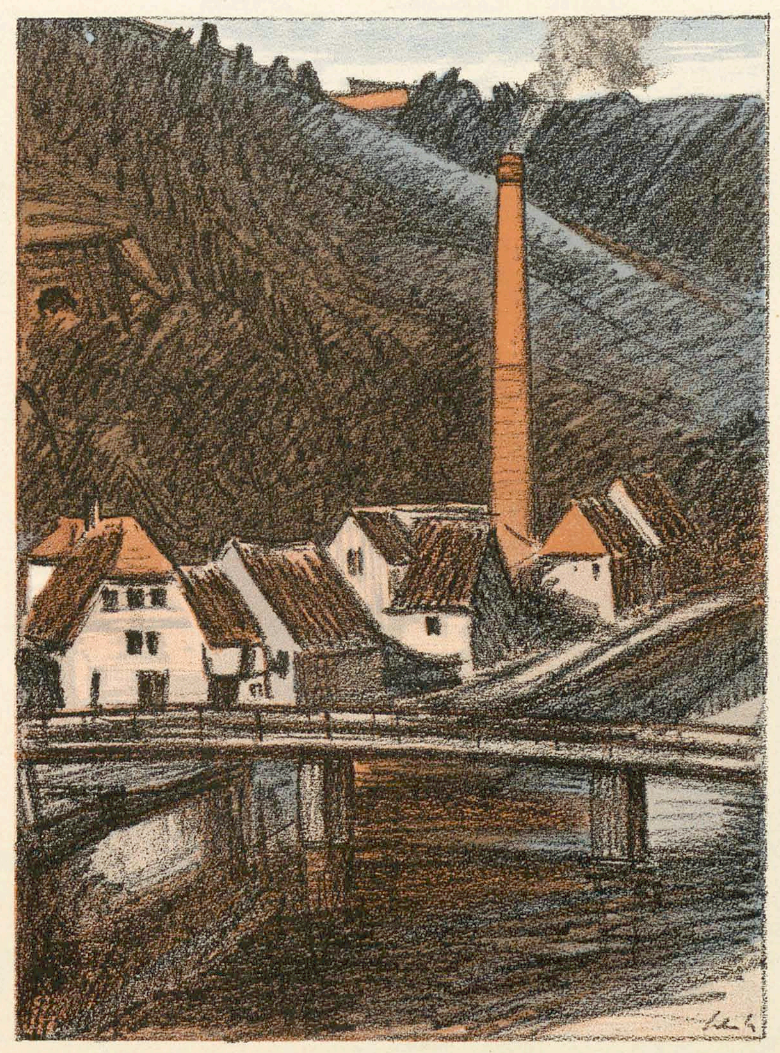
(Zeichnung von R. Grieß)

### Dankbarkeit

„Wie kemma S' denn zu an Kriminaler, Freilein Zenzl? Mit an solch'n war'n S' do no nia net verlobt!" — „Ja, wissen S' — der hat 'n Vater vo' mei'm letzt'n Buam ausfindi g'macht!"

# Fabrik im Tal

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



(Aus den Gedichten des Malers)

Du auch bist schön, Fabrik im grünen Tal,
Ob auch verhaßter Dinge Sinnbild und Heimat:
Jagd nach Geld, Sklaverei, düstre Gefangenschaft.
Du auch bist schön! Oft erfreut
Deiner Dächer zärtliches Rot mir das Auge,
Und dein Mast, deine Fahne, der rote Kamin.

Sei gegrüßt und geliebt auch du,
Holdes verschossenes Blau an ärmlichen Häusern,
Wo es nach Seife, nach Bier und nach Kindern riecht!
In der Wiesen Grün, in das Violett der Äcker
Spielt das Häusergeschachtel und Dächerrot
Freudig hinein, freudig und dennoch zart,
Bläsermusik, Oboe und Flöte verwandt.

Lachend tauch ich den Pinsel in Lack und Zinnober,
Wische über die Felder mit staubigem Grau,
Aber schöner als alles leuchtet der rote Kamin,
Senkrecht in diese törichte Welt gestellt,
Eines Riesen Spielzeug und Sonnenuhr.

Hermann Hesse

## Nicht so einfach

„I trink net, i rauch net, i spiel net ... bal' i mir jetz no 's Ess'n abg'wöhna kunnt — nacha tat i glei' bei'n ‚Sparertag' mittoa'!"

(Zeichnung von R. Grieß)



## Hilfe! Hilfe!

Max lustwandelt im Mondschein.
Max kaut ein Sahnenbonbon.
Plötzlich nahe Schreie.
„Hilfe! Hilfe!"
Eine Frauenstimme. In Nöten.
Max bleibt stehen. Max spuckt das Sahnenbonbon bedächtig aus.
Max zieht seine Weste stramm. Max eilt zu Hilfe.
Der Schatten eines Mannes flieht seitab.
Vor Max steht eine Blondine.
„Was wollen Sie?" fragt sie unwirsch.
Max lüftet sein Hütchen.
„Sie riefen um Hilfe, Madame."
„Gewiß. Weil ich eine anständige Frau bin. Das verpflichtet Sie aber noch lange nicht, so schnell zu kommen."
Max trottelt heimwärts.
„Das schöne Sahnenbonbon!"

J. H. R.

## Der Geschworene

Mit offnem Mund, gespanntem Trommelfell
Folgt er den Reden, die sich feindlich jagen.
Gestaut durch den gestärkten Sonntagskragen
Füllt sich mit Ernst sein mildes Naturell.

An seine Frau, in waschbarem Flanell,
Denkt er zerstreut in lauem Unbehagen.
Die Zeugin lächelt keusch auf heikle Fragen
Und duftet liebenswürdig nach Bordell.

Sein Teint verfärbt sich sanft ins Violette.
Kein Hauch von kränklicher Jurisprudenz
Wird seines freien Urteils Wucht verringern ...

In richtiger Erfassung des Moments
Notiert er sich mit schuldbewußten Fingern:
„Grünangergasse 4" auf der Manschette.

Hans Adler




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Parteikonferenz

(Karl Arnold)




„Und was darf die Presse melden?“ — „Schreiben Sie, man ist gerade dabei, zu einer Einigung zu kommen.“

## Auch Idjalismus gibt ja Rauch . . .

Wer merkt nicht, daß er älter wird
in dieser sogenannten Zeit?
Was wird nun, wenn es kälter wird
und wenn es stürmt und schneit?

Da wärmt, wer nichts zu fressen hat,
sich jeder seinen Dolchstoß an,
und wer sich sattgelesen hat,
der weiß schon, wie und wann.

Und bleckt das Hemd ihm aus der Hos'
und fährt der scharfe Nordwind ein —
er braucht ja doch nicht heimatlos
wie Willehelm zu sein.

Man hat ja doch für sein Gemüt,
man hat ja doch schon allerhand,
und wenn vom Frost die Nese blüht —
sie blüht im Vaterland.

Und raucht der Schornstein einmal nicht —
auch Idjalismus gibt ja Rauch . . .
Der liebe Gott tut seine Pflicht
und die Regierung auch.

Peter Scher

## Vom Tage

Wir in Leipzig sind Abbildungen des Völkerschlachtdenkmals auf Wandschonern, Kaffeemützen, Zigarrenkisten und Sofakissen nachgerade gewohnt. Anläßlich des Reichs-Kriegertages fand sich im Schaufenster einer Blumenhandlung die geschmackvolle Nachbildung besagten Kolossalmonumentes, die die geschickte Hand einer Blumenbinderin aus frischen Herbstveilchen hergestellt hatte. Anmutige Damen, das „Schwarz-weiß-rot“ im Herzen und auf geschminkten Brauen, Wangen und Lippen, umstanden seligen Entzückens voll das kapriziöse Kunstwerk. Schließlich, von den Veilchen angeregt, deklamierte eine: „Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborg'nen blüht, sei immer fromm und gut, auch wenn dich niemand sieht!“ — ein Gedanke, der offenbar auch dem Erbauer des Völkerschlachtdenkmals vorgeschwebt hat . . .

Alba

## Gabriele d'Annunzio, General der italienischen Luftstreitkräfte

(Th. Th. Heine)



Stuttgart, 23. November 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 34

# SIMPLICISSIMUS

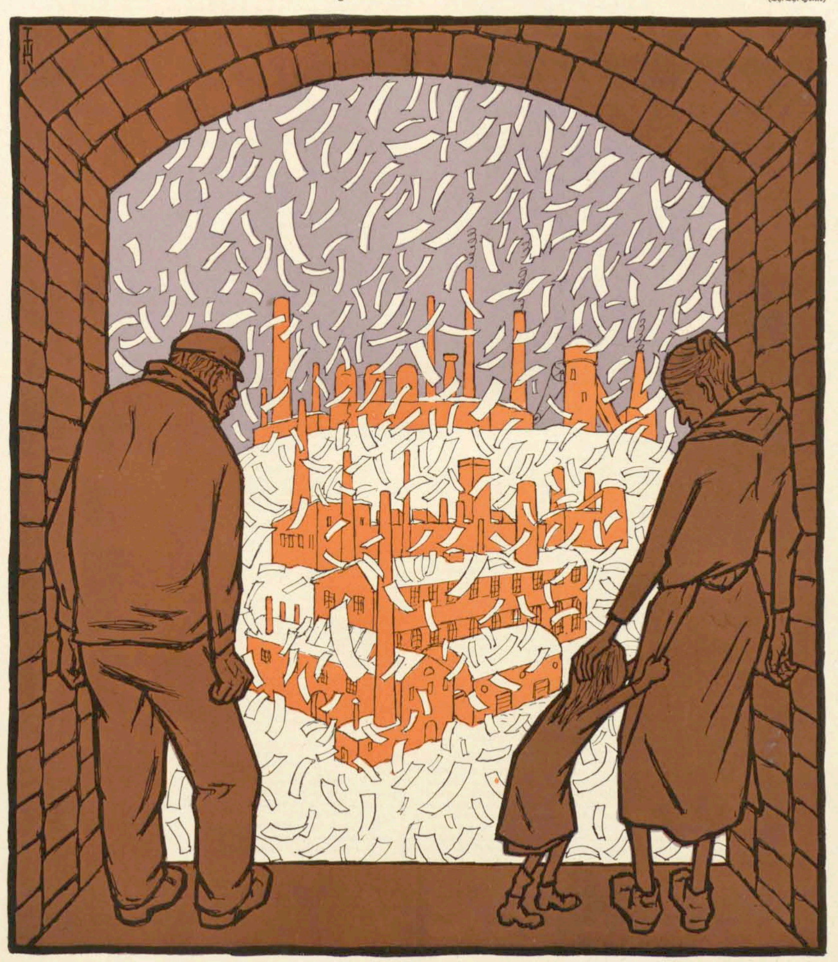
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Harter Winter

(Th. Th. Heine)



Es schneit ungedeckte Wechsel im ganzen Land.

# Rekorde

IV

(Th. Th. Heine)



**Frau Kommerzienrat Seegebrecht brach im Karlsbader Gallenstein-Wettbewerb den Rekord mit 465 Steinen. (Die Steine wurden zu einem kostbaren Kollier verarbeitet.)**

## Das Dichterkartell!

Die Sache begann, wie alles Dichterische, mit der Fleischeslust. Der Verband zur Popularisierung des Gefrierfleischgenusses gab ein großes Rätselessen für zweihundert gewiegte Hausfrauen und hundert an der Familientafel grau gewordene Haushaltungsvorstände. Es gab Suppenfleisch und boeuf à la mode. und Bouletten und Rostbraten à la Esterházy, Gulasch und Filetputen, Roastbeef und falschen Hasen, kurz alle kochkünstlerischen Dichtungsarten des Rindfleisches, vom Rinderknittelvers bis zum kunstvollsten Rindermadrigal. Jedes Gericht hatte auf der Speisekarte eine Nummer a und b, und die zweihundert gewiegten Hausfrauen und die hundert Haushaltungsvorstände mußten auf einem Blatte niederschreiben, welche Nummer nach ihrer Gaumenansicht aus Frischfleisch, welche aus Gefrierfleisch gedichtet war. Sie haben sich alle bis auf ihre eigenen Knochen blamiert. Wo sie „gefroren" schrieben, war „frisch", und wo sie „frisch" schrieben, war „gefroren".

Dies geschah im Berliner Zentralviehhof. Selbstverständlich hat sich sofort die springlebendige Kinoindustrie dieser Sache bemächtigt. Frischfleisch und Gefrierfleisch spielt bei ihr, wie bei allen Schauspielerindustrien, große und kleine Rollen. Warum sollte der Film nicht geradeso wie der Verband zur Popularisierung des Gefrierfleischgenusses dem Publikum schwarz auf weiß beweisen, daß es blöd ist und keinen Geschmack hat? Als also die große denkwürdige Kipho (Kino-Photographische Messe) am Kaiserdamm abgehalten wurde, da lud man alle Besucher, Herren der Technik, der Kommerzialistik, Kritik, Politik, Rabulistik, Journalistik, Damen des Palastes, der Etage und der Straße in eine große Halle und führte ihnen maskierte Filmsterne vor. Namen wurden nicht genannt, jeder sollte erraten werden. Konrad Veidt kam als alter Hämorrhoidarius, Lil Dagower als „letzte Frau", Rosa Valetti als jungfernbleiche Nonne, Diegelmann als Jacky Coogan. Und richtig! Das Publikum war so blöd, wie man es erwartet hatte! Kein einziger Schauspieler wurde bei der Stimmabgabe erkannt!

Nachdem so das Publikum ein zweites Mal eins auf die Schnauze bekommen hatte, wurde es allen Leuten, die es mit dem Publikum zu tun hatten, klar, daß das ganze Geschrei von gut und schlecht, von schön und häßlich, erhaben und kitschig, herrlich und miserabel, aufwühlend und langweilig, ein leeres, dummes Geplapper ist, und daß die guten Leute sofort die Orientierung verlieren, wenn ihnen die Wegweiserpfähle der großen Namen und Marken weggenommen werden. Das ging natürlich vor allem dem so feinfühligen Geschlechte der Dichter nahe. Die Jungen, die Erfolglosen riefen sofort: „Aha! Da haben wir's! Jetzt wissen wir, woran es liegt! Wenn wir Goethe hießen, hätten wir Erfolg!" Und die Anerkannten wiederum setzten sich hin, weinten, rauften sich die Haare, kleideten sich in Sack und Asche. Fahr hin, Ruhm! Was war ihr Werk? Ein Protektionskind ihres Namens! O Dichtereitelkeit aller Dichtereitelkeiten.

Nun lebte in Berlin ein fürchterlich stark kommerziell-philosophisch veranlagter Dichter namens Hemprich. Dieser Hemprich sprach zu sich und dann zu seinen Dichterbrüdern: „Warum sollen wir unter der Blindheit des Publikums leiden? Wollen wir sie nicht lieber ausnützen?" Und er gründete sofort das große Dichterkartell, anonyme Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Das Dichterkartell umfaßte sämtliche lebende Dichter Deutschlands von neun bis siebenundneunzig Jahren. Hauptstatut: alle Werke, Bücher wie Dramen werden anonym unter der Marke „Dika" herausgegeben. Der Erlös fließt in eine gemeinsame Kasse und wird zu gleichen Teilen unter die Mitglieder des Kartells verteilt. Name und Marke sind mit einem Schlage gestürzt. Nun steht das Buch des Anfängers gleichberechtigt und gleichbeachtet neben dem Buche des „Erfolgreichen". Und es ist hundert gegen eins zu wetten, daß es das halbe Publikum für ein Buch des Erfolgreichen halten wird. Kein Dichter wird für eine Richtung, eine Schreibart abgestempelt sein. Der „Operetten-Librettist" kann unverhöhnt ein religiöses Drama schreiben. Man kann die Richtungen wechseln wie die Hemden, ohne den Charakter zu verlieren. Alte Greise können ohne Ehrverlust expressionistisch, junge Dränger klassisch-verständlich schreiben. Beiden wird es ganz außerordentlich gut gelingen. Der alte Kampf zwischen Dichter und Kritiker wird aufhören. Der Kritiker wird kein lebendiges, faßbares Fleisch mehr zwischen die Zähne bekommen. Er wird seinen Raubtiercharakter verlieren. Das Publikum wird sich, durch keinen Namen abgelenkt, seinen reinen künstlerischen Instinkten hingeben. Jedes Buch, jedes Drama kann von einem Meister geschrieben sein. Man wird alles sehen und lesen wollen. Und die Unsterblichkeit? Die Unsterblichkeit ist garantiert. Jedem Werk, das der Dika überreicht wird, wird ein verschlossenes Kuvert mit Merkwort beigegeben. Stirbt ein Dichter, so findet man bei Eröffnung des Testaments das Merkwort. Nun können seine Werke unter seinem Namen gesammelt werden. Nun kann man ihm ein Denkmal errichten. Nun findet er die wohlverdienten Ehrungen, die Unsterblichkeit. Was verlangt er mehr? Wozu dichtet man sonst?

Am 1. Oktober wurde das Dichterkartell gegründet, am 1. November war es verschieden. Kein Mensch kaufte Bücher, kein Mensch ging ins Theater. Das Publikum war von einer panischen Angst befallen, es litt geradezu an Tineffverfolgungswahnsinn. Man schrie nach Namen. Und da ließ das große kommerziell-philosophische Genie Hemprich die Dika vor den Augen des Publikums verscheiden. Aber — und das sei ganz heimlich gesagt — in Wirklichkeit besteht sie noch, nur ist sie jetzt in ein Namenverleihinstitut verwandelt. Jeder Dichter kann bei der Dika einen großen Namen leihen. Aber das sage ich hier nur im engsten Kreise. Das Publikum darf es nie erfahren.

Arnold Hahn

## Fränkische Geschichten

### Der Schindacker

Neben der Dorfkirche beim Friedhof liegt ein Stück Gemeindeland.

Dort steht ein Birnbaum.

Von dem Stück Land und von dem Baum erzählen sich die Landleute Gruselgeschichten.

Niemand mag den Schindacker pachten.

Der Taglermich hat den Acker haben wollen, aber zu so einem armen Lumpenzipfel hat die Dorfregierung kein Vertrauen.

Die Bauern lümmeln sich im „Bären" rum und verübeln es dem Michl, weil er den dorfbekannten Schursch, den Vagabunden, zechfrei hält.

Die zwei trinken und tuscheln zusammen. Der Schursch geht.

Eine halbe Stunde später kommt der Flurer in den „Bären" und schreit: „Der Schursch, der Vagabund, hat sich aufgehängt ... auf dem Birnbaum hängt er beim Schindacker!"

Die Bauern stecken sich dies und das.

Der Bürgermeister ist geistesgegenwärtig und sagt zum Michl: „Wennst den Lumpen vom Baum in die Totenkammer schaffst, sollst den Schindacker geschenkt haben mitsamt dem Birnbaum ..."

Wie der Taglermich die Schenkung schwarz auf weiß hat, geht er. Kommt aber bald wieder und berichtet dem Dorfgemeindekollegium: „Was am Birnbaum ghängt is, war der Schursch gar net, sei zerlumpte Kluft hab i vom Baum runter und in die Kammer g'worfen, es sann lauter alte Kleiderfetzen ..."

Da überschreit sich der Bürgermeister: „Na gilt die ganze Schenkung nix! ... Dös is Betrug ..."

Der Michl sagt: „Ich hab's schwarz af weiß ... dös gilt vorm Gricht ... übrigens, die Zech hab i zahlt, dafür hat mir der Schursch sei Wort verpfändet, daß er sich beim Schindacker aufhängt ... der Schursch hat sei Wort net gehalten, also muß die Gemeinde dem an Prozeß machen, dem Lumpen, dem elendigen ..."

### Die Konkurrenz

Wie ein Häuflein Unglück hockt er da, der Holzhacklsepp. Der um alles besorgte Pfarrer hat ihn zünftig abgeputzt, weil er so ein leichtsinniger Kerl ist.

Kurz, schlicht, wie es halt der Sepp macht, hat er dem Pfarrer erzählt, wie er und der Musikantenhans alles zu Geld gemacht und das ganze Vermögen versoffen haben.

Und zum Schluß sich von der Eisenbahn überfahren lassen — so haben es die zwei im Suff ausgemacht.

Wie der Sepp die Beichte mühsam fertig hat, sagt der Pfarrer: „Sepp, du mußt unserm Hergott danken ... er hat dir in seiner göttlichen Großmut Leib und Seele vorm Teufel bewahrt ..."

Der Sepp meint wißbegierig: „Herr Pfarrer, gibt's an Schnapsteifi?"

Der Pfarrer fährt auf: „Leida, leida ... Dös is da schlimmst' vo alli Teufi!"

Darüber hat der Sepp auch Erfahrung und sagt: „Herr Pfarrer, schaun S', vom letzten Geld die letzte Flaschen Schnaps hab i allani ausgsoffn ... der Hans war nüchtern und is die Böschung naufkommen, hat sein Kopf af die Schienen zum Wegrasieren hinbracht, ... i aba net! ... i bin net hinkemma vor Rausch ... also hab i mei Gsundheit net unsäm Herrgott zu danken, sundern dem Schnapsteifi ..."

L. P.

## Unmöglich?

Die Mutter weint —
Der Vater gröhlt besoffen
Am Tisch — der kleine Bruder sucht im Schrank nach Brot
Und findet keins —
Die Fenster stehn halboffen —
Schmutzig — gardinenlos —
Von draußen steigt Latrinendunst —
Zartrot
Bemalt die Tochter ihre hungerbleichen Wangen
Und zieht den einz'gen — oft gefärbten — Sonntagsfaden an — — —
Vielleicht ist dies das Weib, um das wir seufzen — bangen,
Vielleicht ist dies das Weib, in dem für uns das — Glück begann ...

Max Lintener

## Bayrische Kinder-Kehr-Reime

Ri-ra-rutsch!
Wir fahren mit der Kutsch!
Wir fahren mit dem Auto rum,
Drum brauchen wir ein Königtum!
Ri-ra-rutsch,
Wir fahren mit der Kutsch.

Ri-ra-rutsch!
Wir wöllen unsern Putsch!
Wir wöllen, nach Parole: „Semper
idem“, a Gaudi auf November!
Ri-ra-rutsch,
Wir wöllen unsern Putsch!

Ri-ra-rutsch!
Aufgeht's, und 's Reich ist futsch!
Wir sind „Der Bund der Bayerntreuen“,
Koa Hetz so saudumm, daß mir's scheuen!
Ri-ra-rutsch,
Aufgeht's! — Und 's Reich ist futsch!

Ri-ra-rutsch!
So schnell, wie möglich —: Putsch!
Organisiert bis unters Dach,
Flankiert von Pleite, Stank und Krach —:
Ri-ra-rutsch,
So schnell, als möglich —: Putsch!!

Sebaldus Nothanker

## Religion

Daß auf den preußischen Lehrerseminaren vor dem Weltkrieg Unterricht und Erziehung in Bezug auf Treue zum angestammten Herrscherhause und vor allem hinsichtlich der religiösen Herzensbildung auch den verwegensten Ansprüchen gerecht wurden, war mir nicht unbekannt. Immerhin war das, was mein Freund, ein wahrheitsliebender Dorfschullehrer, mir letzthin über seinen längst zu den Vätern versammelten ehemaligen Direktor mitteilte, eine erfreuliche Bereicherung.

Den Religionsunterricht in unserem Lehrerseminar — es war vor dem Weltkrieg — gab der Direktor selbst. Und zwar gründlichst. Wehe dem, der in den auswendig gelernten ellenlangen Sprüchen und Prophezeiungen auch nur ein Wort ausließ oder änderte! „Sie sind äin Tuifel! Der Tuifel fälschet das Wurt Gottes, Evangelium Matthäi, Kapitel vier, Vers sechs! Sie dörfen käin Vulkserzieher werden!“ Worauf wir uns bemühten, keine Tuifel zu sein.

Sein Steckenpferd war die Dreieinigkeit.

Einmal wurde im Anschluß an dieses Problem das Glaubensbekenntnis behandelt, speziell die Lutherische Erklärung zum dritten Artikel. Einer von uns wurde gefragt, ob er die verwickelten Sätze verstehe. Um nicht als Tuifel dazustehen, heuchelte er ein Ja.

„Sooooo! Dos kann käin Mensch verstehen, dos muß man jlauben!“

Der Schüler bekam die Note 5 und seine Unfähigkeit zum Vulkserzieher bescheinigt. Ein anderer Jüngling wurde um Aufschluß darüber ersucht, ob er sich die Dreieinigkeit vorstellen könne. Eingedenk des Geschickes seines Mitschülers verneinte er.

„Näin! sogt der Mensch. Dieser Tuifel und Gottesleugner! Dos ist doch janz äinfach“, entgegnete der Scholarch, nahm seinen Rockzipfel, wie jener Römer die Toga, und legte ihn in drei Falten. „Falte äins, der Vater, Falte zwäi, der Suhn, Falte dräi, der Jäist! Und nun“, er zog die Falten wieder glatt, „sind sie alle dräi wieder äins!“

Ebe

## Herbstliche Elegie

Ei verdammt! November-Regenprasseln
reißt mich Armen jäh aus Traum und Bett —:
die zerbrochnen Jalousien rasseln
gräßlich wie ein tanzendes Skelett!

Des verschliss'nen Schlafrocks dünne Schwarte
wehrt nicht mehr der Elemente Wut —
grausam knirscht das Messer auf dem Barte,
und aus spröder Wange rinnt das Blut — — —.

Zwischen stinkenden Zigarrenstummeln
liegt so etwas, was sich Frühstück nennt.
Doch was nützt das Stochern und das Fummeln,
wenn ein Ofen einfach nicht mehr brennt —?

Auf! Hinaus! Wo mittels einer Zeitung
Friede findet Seele und Gesäß!
Großer Gott! —: es zieht selbst aus der Leitung
meines sonst so friedlichen W. Cs. — — —

Karl Kinndt

## Knorkissimo

(Karl Arnold)




„So'n Fabrikonkel hat leicht umstell'n ... aber komm' Se mal von der Kriegslyrik über Revolutionsoden zur perversen Neo-Askese!“

# Entwurf zu einem Gedenkblatt für scheidende Minister

(Zeichnung von E. Schilling)




RAUM FÜR FOTO

ZUR ERINNERUNG AN MEINE DIENSTZEIT ALS MINISTER
D.................... DER DEUTSCHEN REPUBLIK
VOM.............BIS..............192...

## Lieber Simplicissimus!

Ankunft in Berlin. Ein junger Wiener kommt nach Berlin. Die Taschenuhr war in das große Gepäck geraten, das der Spediteur am Bahnhof übernommen hatte. Unser Freund wandert frohgemut stadteinwärts. Der Weg dehnt sich ein wenig; selbst zeitlos, fragt der Wanderer aus Wien einen stattlichen Herrn mit freundlicher Bitte um die Stunde. Berlin knöpft den Überrock auf, sachlich, zielsicher; dann den Rock, ein Griff in die Westentasche, die Uhr erscheint, in einer Lederkapsel versorgt, die Lederkapsel klappt auf, klappt wieder zu, die Uhr verschwindet in die Weste, Rock zu, Überrock zu, kein Wort fällt. Der Wiener harrt freundlich, noch immer zeitlos. Der stattliche Berliner nimmt Haltung an und spricht: „Nun, junger Mann, hören Se mal, ein anständcher Mensch hat ne Uhr bei sich, vastehn Se! Tach, junger Mann."

---

Vor dem Gasthaus Fischer-Rosl hält ein Wiener Auto. Der Chauffeur kommt in die Wirtstube und setzt sich. Mirzl, die Kellnerin, wirft ein Bierfilzl auf den Tisch und ruft unwirsch: „A Hells oder a Dunkls?" — Der Gast erwidert: „Ober na, bringen S' mir bitt schön Himbeer mit Soda, ja?" — Mirzl stutzt ein paar Sekunden und faucht: „Bals Eahna die Händ waschen wolln, da müassen S' scho in die Küch nausgehn!!"

---

Was in italienischen Städten stets meine Bewunderung hervorlockte, waren die entzückenden Bedürfnisanstalten für Herrn. Wer in Deutschland einen Ort gleicher Gattung aufsucht, sieht sich vor eine üble, schwarze und gemeine Wand gestellt, die den Flug des Gedankens tötet. Der Italiener aber kann gleichzeitig den Blick auf Straßen, Häuser, Menschen, Wagen und Tiere lenken, denn die ordinäre Umhegung endet in Brusthöhe. Nichts hemmt das dürstende Auge, das bunte Bild des Lebens zu erfassen.

In Palermo sah ich aus solch niedlichem Pavillon Kopf und Brust eines Herrn ragen. Zwei Damen gingen unweit vorbei, und galant grüßend und sich verbeugend schwenkte der Vielbeschäftigte den Panama.

## Der Herr Ober

Das Leben wirft die Menschen herum wie nicht gescheit.

Einer ist in Moskau geboren. lebt zehn Jahre in Sibirien, läßt sich in London nieder, um Vorträge zu halten, und stirbt im Schnellzug Basel-Zürich einen sanften, aber plötzlichen Tod.

Einer, der aus Neustadt stammt, wird reich an Whisky, den er in Cuba brennt, während er eigentlich Buchhalter ist und Maler werden wollte.

Einer Wette wegen fährt man nach San Franzisko, um nachzusehen, ob noch alle Häuser stehen, oder man begibt sich plötzlich nach Bitterfeld, weil man Reisender in Zahnbürsten ist. (Oder in Kautabak.)

Meinen Freund Friedrich Wilhelm stieß das Leben kürzlich nach Sachsen, wo es sehr sächsisch ist.

Angenommen, Friedrich Wilhelm wäre eine Kugel, so traf er Sachsen sozusagen mitten ins Herz. (Und Friedrich Wilhelm i s t eine Kugel.)

Es ist etwas Schönes um die sächsische Sprache — ernährt sie doch allein Hunderte von Varieté-komikern, die nichts weiter zum Beruf brauchen als ihren Mutterlaut.

Trotzdem verspürte Friedrich Wilhelm zur gewohnten Zeit Appetit und suchte infolgedessen ein Restaurant auf.

Über das Essen ist nichts zu sagen, mit Ausnahme der Tatsache, daß der Herr am Nebentisch die süße Speise dreimal hintereinander verlangte.

Zur Zigarette pflegt er eine Tasse Kaffee zu trinken, und es gebrach ihm nicht an Mut, diesen kleinen Wunsch dem Kellner mitzuteilen.

„Kellner," sagte er auf hochdeutsch, „ich möchte eine Tasse Kaffee haben!"

„Eenen Ochenplig", sagte der Kellner und ging eiligst von dannen.

Friedrich Wilhelm ist ein geduldiger Mensch. Er wartete den eenen Ochenplig und noch mehrere Ochenpligge, während der Kellner auf das Angestrengteste damit beschäftigt war, Salzfäßchen von einem Tisch auf den anderen zu tragen, Zahnstochertöpfchen gerade zu rücken und derartige wichtige Geschäfte zu erledigen. Endlich kam er sehr eilig angebraust und fragte: „Was warsch doch noch?"

„Ich möchte eine Tasse Kaffee haben!"

Der Herr Ober bekam plötzlich einen sehr mitleidigen Zug um die Mundwinkel, musterte interessiert meinen Freund Friedrich Wilhelm von oben bis unten und meinte dann streng: „Den gann ich Ihnen nämlich nich gäm!" (Pause.)

Friedrich Wilhelm: „Wieso können Sie mir den nicht geben?"

Kellner (sehr geringschätzig): „Wir ham hier nur Mogga!"

Friedrich Wilhelm: „Hm — schön, also bringen Sie mir eine Tasse Mokka!"

Kellner (nachdem er einige Krümel mit seiner Serviette vom Tisch gewedelt hat): „Die gann ich Ihn ooch nich gäm!" (Pause.)

Friedrich Wilhelm (etwas lauter): „Wieso können Sie mir die nicht bringen?"

Kellner (sehr stolz): „Wir gäm unsern Mogga nur in Gännchen!"

Friedrich Wilhelm: „Dann bringen Sie Ihren Mokka in Gottes Namen und von mir aus im Kännchen!"

Der Herr Ober geht tief nachdenklich ab. Mitten im Lokal bleibt er stehen, macht kehrt und kommt an den Tisch zurück: „Das gann ich Se nämlich ooch nich gäm!" (Pause.)

Friedrich Wilhelm (mit geplatztem Papierkragen): „Herrgott und weshalb — was zum Teufel hindert Euer Hochwohlgeboren — ich glaube, bei euch piept's!"

Kellner (tief gekränkt): „Se wolln doch eene Dasse Mogga im Gännchen! Oder wolln Se vielleicht keene Dasse Mogga im Gännchen? In unsern Gännchen sinse aber immer zwee gleene Däßchen, und wenn Se doch bloß eene Dasse wolln und ich gomme mit zwee Däßchen voll im Gännchen, was issn denn?"

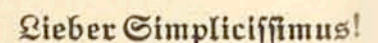
Heinz v. Lichberg

## Weltanschauung

(Zeichnung von Theo Scharf)



„Wenn ich satt bin, empfinde ich kommunistisch. Dann gönn' ich den andern auch was."



## Lieber Simplicissimus!

In der Töchterschule spricht der Lehrer von den Amphibien und erwähnt auch die Geburtshelferkröte, wo das Weibchen eine lange Eierschnur ins Wasser legt, die das Männchen um seine Hinterbeine wickelt und herumträgt, bis die Larven ausschlüpfen. „Also haben wir hier den seltenen Fall, daß das Männchen bei der Brutpflege tätig ist", sagt der Lehrer, indem er ein Bild dieses amphibischen Familienidylls in der Klasse herumzeigt, worauf die zwölfjährige Marion meint: „Da würde ich aber Junggeselle bleiben!"

## Geteiltes Leid

(P. Schondorff)



„Du kimmst aus 'm Wirtshaus, du Bsuff, und i muaß in der Näss'n do herauß'n sitzen." — „Moanst ebba, daß i trocken g'sessen bi'."

## Elektrizität

Kapitän Jochen Quartbuddel steht grimmig auf seiner Kommandobrücke. „Hol mich mal den Kajütenaffen!" faucht er einen Matrosen an.

Der frech und gottesfürchtig dreinschauende Kajütenjunge Kaludrigkeit erscheint.

„De Kabintisch is ober bannig smuddelig. Wie kummt das?" knurrt der Herr über Leben und Tod.

„Weet ick doch nicht?!" sagt Kaludrigkeit unschuldig.

Pause. Quartbuddel ist starr. Endlich fragt er freundlich: „Min Jung, weetst du, wat Elektrizitejt is?"

„Nej!" grunzt jener ahnungslos.

„Hm, dja! Denn warr ick di dat mol klor moken", sagt Quartbuddel feierlich. „Elektrizitejt is, wenn sich zwei Körper reiben. Versteist du dat?"

„J — ja, Käppen", sagt Kaludrigkeit, etwas aus der Fassung.

„Un wenn ein Körper sich reibt (etwas schärfer), denn wird er geladen! Versteist du dat ook?!"

„J — ja, Herr Kaptein", sagt der Junge ängstlich.

„Un wenn er geladen is (donnernd), denn muß er sich entladen! Versteist du d a t, du Zigarettenkeunig?!"

„Ja — ja — jawoll, Herr Kaptein!" flötet Kaludrigkeit ahnungsvoll.

Quartbuddel (mit fürchterlicher Stimme): „Un wenn ick mir entlade — — —" (Pause — Klatsch — Krach — Huhuhuhu), „denn liggst du Hammel mang de Grätings!"

Und da lag der Junge auch.

Rips

## Triangula, Versicherung gegen Ehebruch

Nach Morgenbad und Massage in Pyjama geschlüpft. Abdul-Kusi-Zigarette — echter Xanthi — rauchend.

Ah — Briefe! Diener mit silbernem Tablett.

„Herr wartet draußen. Wünscht Rücksprache."

Karte: Graf von Urbach-Betringshausen. Triangula A.G. Versicherung gegen Ehebruch.

„Empfange nicht. Ohne Interesse."

Diener kommt wieder: „Herr fordert unbedingt Rücksprache. Von höchstem Interesse. Dringend empfohlen durch Frau Rechtsanwalt Marga Bromberger."

Durch Marga empfohlen?

„Herein!"

Tadellose Erscheinung, Leib und Rock aus einem Stück gegossen, naturgewolltes Monokel. „Bitte, Platz nehmen."

„Komme als Vertreter der Triangula A.G. erster internationaler Versicherung gegen Ehebruch . . ."

„Bedaure. Kommt nicht in Betracht. Junggeselle. Keine vor Ehebruch zu bewahrende Gattin. Gegen Feuer schon versichert."

„Sehr wohl. Im Bilde. Triangula-Versicherung gegen Ehebruch für Herren Ehebrecher und ditto Damen. Motto: Brich ohne Sorge Ehe!"

„Ah — ah!"

„Ehebruch bis jetzt vielfach ungemütliche Angelegenheit. Großes Risiko. Konsequenzen. Unangenehmer Schuß Gewissen in der Sache. Frau unglücklich fürs Leben. Spiel mit dem Schicksal. Materielle Verpflichtungen! Peinlich. Triangula übernimmt gegen einfache Zahlung von Ehebruchspolicen Regelung aller durch unglückliche Ehebruchstaktik entstehenden Folgen. Einfach. Klar."

„Ah — gewiß, großer Fortschritt auf diesem Gebiete."

„Fortschritt unendlich. Triangula zahlt nach Erschießung Begräbnis, etwa zurückgebliebene Ehrenschulden, setzt granitenen Leichenstein mit Goldbuchstaben, Kebswitwe, falls vom Mann durch Affäre geschieden, Rente oder, wenn beim Manne weiterbleibend, standesgemäßes Schmerzensgeld. Für abgeschossene oder anderweitig abduellierte Körperteile feste Sätze. Selbst Ohrfeigen nach Skala abgegolten. Falls Scheidungsprozeß, Übernahme der Prozeßkosten. Rente für die Geschiedene. Dadurch kein Zwang zur Heirat. Falls Ehemann durch Geldangebot zu beruhigen, übernimmt Triangula Zahlung."

„Ah — gewiß, ja fabelhaft!"

Triangula-Police in saffianrotem Etui, künstlerisch ausgeführt, von jedem vornehmen Manne bei sich tragbar. Wahrhaft gewissenhafte Frau und Mutter bricht erst nach Vorweisung der Triangula-Police Ehe."

„Ah — einleuchtend."

„Triangula A.G. Schöpfung des Rechtsanwalts Felix Bromberger. Erste Kapitalisten der Reichshauptstadt haben finanziert. Fünf Millionen Goldmark Grundkapital. Empfehlung von Frau Rechtsanwalt Marga Bromberger."

„Gipfel der Schicksalsberechnung. Unterschreibe Police. Lebenslänglich."

Graf, tadellose Verbeugung. Ab.

Oh, Marga, raffiniertester Extrakt aus Raffinement. Um sicher Ehe zu brechen, treibt Mann zur Gründung von Triangula. Ah, hier Brief auf Tablett:

„Liebes! Mein Mann heute Aufsichtsratssitzung. Triangula. Komm! Unbesorgt, heiter zuversichtlich. Vergiß hohe Police nicht! Marga. Dein."

Unbesorgt, Marga! Höchste Police!

Bei Marga. Schön. Warm, schmiegsam wie noch nie. Wonne der Sicherheit. Krach! Bum, bum, bum. Haha! Bromberger kommt ausgerechnet im zweiten Akt, zweite Szene. Schreit wie zehn Bromberger! „Hund! Hündin! Blut! Tod!"

Klopfe überlegen auf Schulter. Zeige Police: „Ihre Triangula!" Schaum vor dem Mund, rollt die Augen. Ich ruhig: „Wieviel Beruhigungsgeld zahlt Triangula. Haha."

Höchstsumme der Police: 100 000 Mark. Zufrieden. Haha!

Ein Jahr später. Zeitung: Triangula A.G. in Liquidation. Bald, viel zu bald. Was? Hier? Rechtsanwalt Dr. Bromberger hat Forderungen an Triangula in Höhe von 4560000 Mark! Oh, Marga! Ich ahne etwas! Ich sehe deutlich! Arme Geldgeber! 46 gewerbsmäßige Ehebrüche! Oh, Marga! Hausmütterchen! Vorsorglichste aller Frauen! Oh, Marga Bromberger!

Psametich Ev

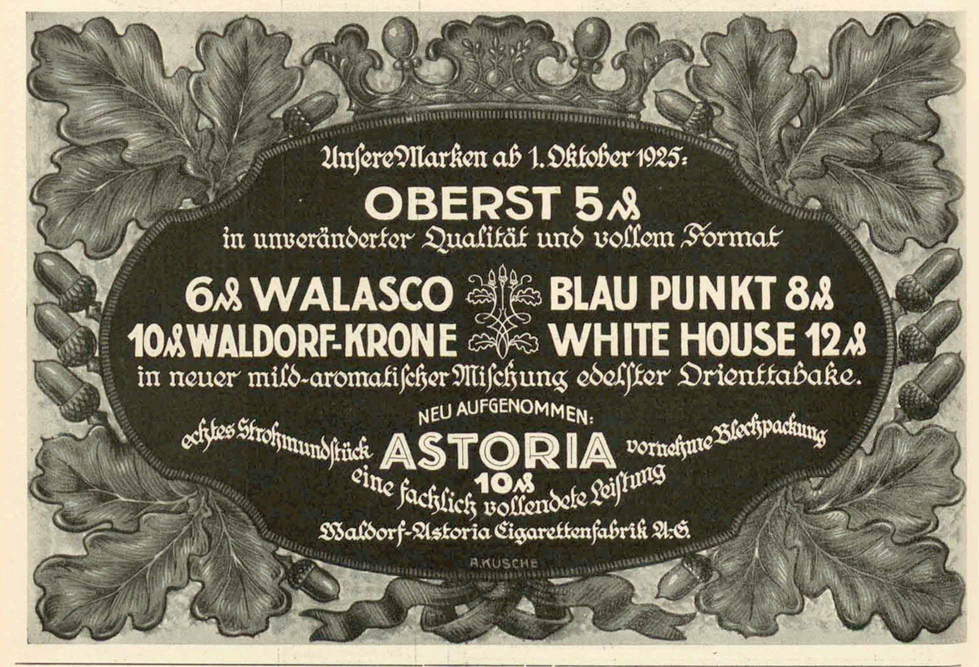
## Lieber Simplicissimus!

In jenen friedlichen Zeiten, als es in Deutschland noch regierende Häupter und Sonntag morgens frische Brötchen gab, beehrte einst unser Landesvater mein Heimatstädtchen gelegentlich einer Schuleinweihung mit seinem Besuch. Natürlich bot man ihm alles: Ehrenjungfrauen, Kriegerverein, sämtliche Honoratioren, darunter auch die Vertreter der drei ortsansässigen Konfessionen, den Herrn Superintendenten, den katholischen Pfarrer und für die kleine jüdische Gemeinde deren Kultusbeamten, „Schoched" genannt, dem außer den gottesdienstlichen und administrativen Funktionen besonders auch die rituellen Schlachtungen oblagen.

Für jeden hatte der hohe Herr ein leutseliges Wort; als er aber zu dem seine Rasse keineswegs verleugnenden Israeliten kam, konnte er nicht umhin, etwas naserümpfend zu fragen: „Wer ist 'n das da?"

„Ich bin der Judenschlächter!" erwiderte mit kräftiger Stimme der also Apostrophierte.

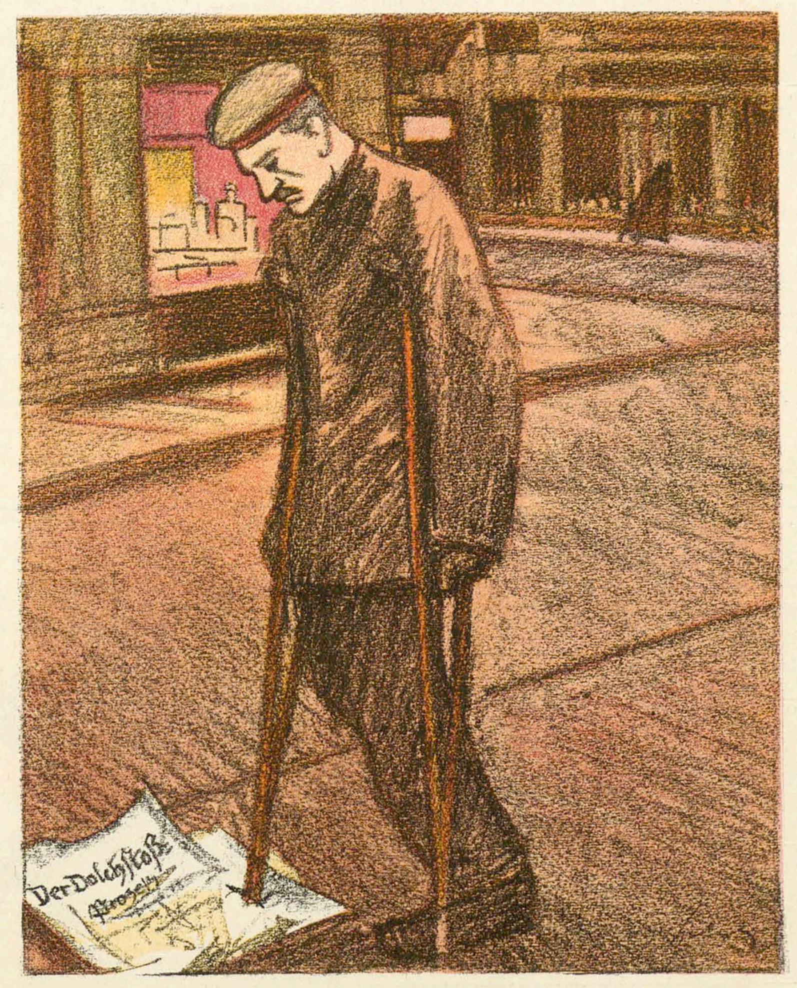
Worauf ihm die unerwartete Ermunterung zuteil wurde: „Nur immer fleißig! Nur immer fleißig!"




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Der Unbeteiligte

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




„Als Sachverständiger über den Zusammenbruch komme ich nicht in Betracht. Ich war dabei.“

## Engländerinnen

Es gibt in Italien, wie man weiß, viele Ruinen, Bilder und Statuen. Man nennt sie Sehenswürdigkeiten. Sie stehen im Baedeker verzeichnet. Und wenn ein Stern daneben steht, so sind sie besonders berühmt. In diesem Lande Italien reisen viele Engländer, noch mehr Engländerinnen. Die lassen keine Marmorzehe unbesichtigt. Und es gibt nichts, das sehenswürdiger wäre, als eine Engländerin, die eine Sehenswürdigkeit sich anschaut.

Ich stand in Rom vor dem Moses des Michelangelo. Schweigend, neben mir ein schweigendes, anscheinend deutsches Ehepaar. Da hört man ein Auto auf der Straße anfahren, der Motor verstummt. Einige Sekunden vergehen, dann reißt ein Mann die Türe auf, ein englischer Fremdenführer stürmt herein, hinter ihm die Lady. Schon stehen sie vor der Kolossalfigur. Der Führer schreit: „Moses! Michelangelo! Die Muskeln!“ Und auf den Absätzen wenden sich die beiden um, stürmen hinaus, der Führer voran, hinterdrein die Lady. Man hört den Motor anlaufen, ein unsichtbares Auto davonjagen. Wir bleiben erstarrt und erschüttert und schweigend zurück.

Es gibt nichts, das sehenswürdiger wäre, als eine Engländerin, die eine Sehenswürdigkeit besichtigt.

## Lieber Simplicissimus!

Auf der Prager Trabrennbahn im Stadion startete mehrmals ein Wiener Pferd namens „Rose von Stambul“. Dies im Sommer 1925. Eines Tages zeigt die Startertafel den Namen dieses Pferdes mit „Rose Stambul“. Ich erkundige mich bei den zuständigen Stellen und bekomme folgenden Bescheid: Der veranstaltende Verein steht unter dem Protektorat des tschechoslowakischen republikanischen Wehrministers. Die Republik aber und damit der veranstaltende Verein kann nicht dulden, daß Pferde — — — mit adeligem Namen laufen!

## Lieber Simplicissimus!

Ich fuhr von Southampton nach Hamburg. Abends, im Rauchzimmer am Kamin, kam ich mit einem netten Amerikaner ins Gespräch. Er machte seine erste Überseereise und wollte in unser Hunnenland. Seine geographischen Vorstellungen waren allerdings etwas amerikanisch-ungezügelt: von Hamburg gleich nach Ulm, wo die „highest church in the world sei, von da nach Köln, dann „einen Tag nach der Schweiz" und endlich nach Berlin. Ich schlug ihm gewisse leichte Verbesserungen dieser Route vor und machte ihm auch klar, daß die Schweiz nicht sowohl ein einzelner Berg als vielmehr ein ganzer Komplex von Bergen sei, dessen erschöpfende Besichtigung an einem Tage auf Schwierigkeiten stoßen werde. Er ging willig auf alles ein und war sehr dankbar. Schließlich fragte ich ihn, ob er denn gar keine Angst habe, so ohne jede Kenntnis der Sprache in ein fremdes Land zu reisen. Er meinte, am Anfang habe er auch Bedenken gehabt, aber sein bester Freund, ein Deutsch-Amerikaner, habe ihm das ausgeredet; er sei wohlhabend, könne in den ersten Hotels wohnen und sich, wo es durchaus nötig sei, einen Führer nehmen; und wenn wirklich einmal alles schief gehen sollte, so habe ihm sein Freund einen deutschen Fluch beigebracht, mit dem er alles in Ordnung bringen könne. — Was denn das wohl für ein Zauberspruch sei? — Ja, was es auf englisch eigentlich bedeute, das wisse er auch nicht; sein Freund habe gesagt, es sei so schwer zu übersetzen; auf deutsch laute es jedenfalls, und das, genau das solle er sagen: „Du dreieckiger Kuhfladen, du gottverdammter!"

Und ich konnte nicht umhin, ihm zuzugeben, daß er mit diesen Worten ungeahnte Wirkungen erzielen werde, besonders wenn er sich entschließen könne, den Ton durchaus auf das Wort dreieckig zu legen. . .



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. – Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Monarchisten

Hört ihr's raunen, hört ihr's munkeln
in den Stuben, wo man spinnt?
Seht ihr die Altweiber-Kunkeln,
welche stark beschäftigt sind?

Denn ein König, denn ein Kini,
denn ein Rupprecht Ludwigssohn,
heißt's, besteigt nun bald defini-
tiv den angestammten Thron.

Und ein wonnesames Hoffen
webt um dich, o Heldenschar,
der das Hirn teils ausgeloffen,
teils noch nie vorhanden war;

die du den Defekt beschönigst,
weil ja das „Gemüt" drin wohnt;
der's nur alleruntertänigst
fortzuexistier'n sich lohnt.

Ratatöskr

## Lieber Simplicissimus!

Der liebe, alte, joviale Pfarrer unserer Großstadtgemeinde ist erkrankt und wird von einem jüngeren Landpastor mit knallroten Zelotenbäckchen über dem weißen Bäffchen vertreten. Als der neue Herr zum erstenmal den Unterricht der Konfirmandinnen leitet, ist er gleicherweise entsetzt wie merklich beunruhigt angesichts der frivolen Bekleidung moderner Großstadtmädchen: durch die Bank lassen die (Bibelverse aufsagenden) jungen Damen ihre rundlichen Kniee sehen, und zwar mit der gehörigen Portion Koketterie, welche die neue Mode gestattet. Als Elli, ein gut entwickeltes, reizvolles Fräulein mit besonders frechem Rock, inmitten eines Bibelspruches versagt, saust der Herr Pfarrer zunächst wortlos in höchster Empörung dreimal an ihr vorbei, nickt dann höhnisch mit dem Kopfe und sagt schließlich ingrimmig mit einem vernichtenden Blick auf Ellis untere Extremitäten: „Die Kniee sind zum Knieen da — zu nischt anderem!"

Alba

## Der Prominente

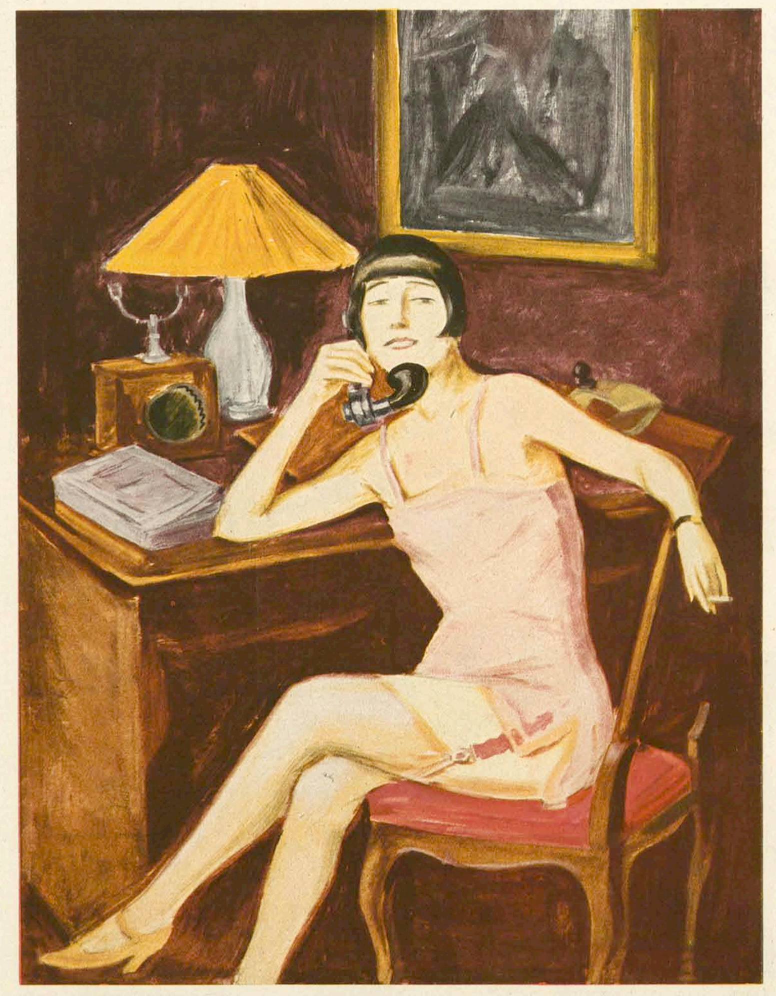
(Zeichnung von E. Thöny)



„Unter tausend Mark Abendhonorar kann ich den Hamlet nicht spielen. Ich darf als Dänenprinz keine Nahrungssorgen haben."

# Das Interview

(Zeichnung von Julo Fehr)



„Schreiben Sie, lieber Doktor: Die Diva empfing mich im schlichten Hauskleid und sagte mit ihrem bezaubernden Lächeln: Nun müssen Sie erst meinen selbstgemachten Apfelstrudel probieren. Dann zeige ich Ihnen auch meinen Mann!"

## Lieber Simplicissimus!

Durch eine Zeitungsnotiz erfuhr ich, daß ein alter Wohltäter des Menschengeschlechts gestorben war, der alte gute Stabsarzt K. Ich machte seine Bekanntschaft 1915 in einem ostpreußischen Lazarett. Seine persönliche Behandlung erwies sich als trefflich, nur seine Frühgänge durch den Krankensaal waren kurz und schematisch.

„Ist neuer Zugang da?"
„Hier."
„Was fehlt?"
„Kann den Arm nicht heben."
„Eine Tablette!"
„Nr. 74 Schlaflosigkeit."
„Zwei Tabletten."
„Nr. 75 ... Nr. 76 ist nach dem Heimatlazarett mit dem Abendzuge."
„Haben Sie Tabletten mitgegeben?"
„Dem letzten, jawohl!"
„Warum nicht beiden?"
„Nr. 75 ist gestorben."

Ein Stöhnen aus Nr. 77. Dieser ist im Zivil Predigtamtskandidat und hat schon zweimal über rauhe Behandlung geklagt. Es wimmert aus dem Lacken: „Die Tabletten haben nicht geholfen."

„Auch bei uns tut's der Glaube, Herr Kandidat!"

Stuttgart, 30. November 1925 — Preis 60 Pfennig — 30. Jahrgang Nr. 35

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Von Stufe zu Stufe

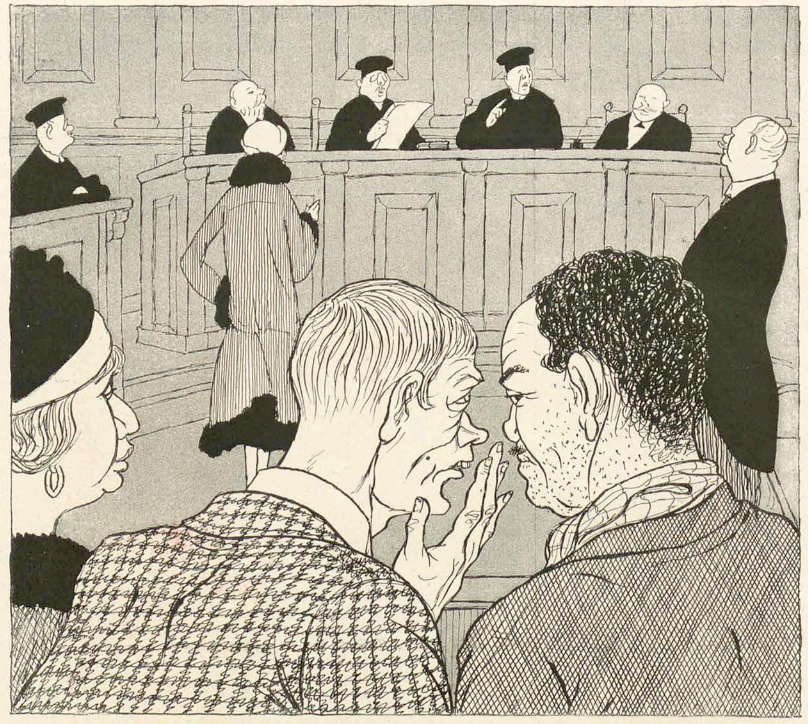
(Zeichnung von M. Dudovich)



„Also Hoheit trauern nur um den Verlust Ihres Thrones? Und der Herr Gemahl?" — „Der Prolet ist Republikaner."

# Diebe von gestern und heute

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



**„Unsereiner kommt gar nicht mehr an größere Objekte heran. Die gute Gesellschaft nimmt uns das Brot weg."**

## Drei Kanzler-Begegnung

Gott grüß' dich, du mein schönes Kassel,
Du Abführmittel für den Wurm,
Patronin gegen das Schlamassel
Im gottgewollten Zentrumsturm!

Die Zeit der Klagen ist vergangen
An Wasserflüssen Babylons:
Wir freu'n uns mit betränten Wangen
Der Rückkehr des verlornen Sohns!

Trutz euch, die unsrer Zwietracht grinsten!
Bleibt nun allein auf weiter Flur:
Drei Kanzler, derzeit außer Diensten,
Erneuerten den Rütlischwur!

Es reichten sich versöhnt die Hände
Marx, Fehrenbach und unser Wirth —.
Frägt sich nur noch, wen man am Ende
Ins schwere Joch des Amtes schirrt.

Denn wie der Frosch nach Regenbrisen,
Der Kauz nach Sonnenuntergang:
So regt sich, nach Berliner Krisen,
Im Zentrum der Regierungs-Drang.

Merkt's, Ketzer, euch, ihr Teufelsfutter:
Vergebens schwimmt ihr widern Strom!
Merkt: stets ward auf die „Richtung Luther"
Nur stärker noch die „Richtung Rom"!

Sebaldus Nothanker

## Wien

Von **Robert Scheu**

Wien ist die gegen Arbeit bestgeschützte Stadt der Welt. Anlage der Stadt und Verkehrsmittel sind so eingerichtet, daß der fleißigste Mensch binnen vierundzwanzig Stunden sich zur Weltanschauung der Phäaken bekehren muß. Jeder Wiener hat ein besonderes System der Unauffindbarkeit, welches ihn vor leichtfertigen Besuchen von Geschäftsfreunden bewahrt. Der Wiener weiß genau, daß es bei einer Besprechung leicht zu einer Abmachung kommt, und von einer Abmachung zur Arbeit ist nur ein Schritt. Er ist daher nur für solche Leute anzutreffen, welche sich seiner Ausforschung mit einem heiligen Ernst unterziehen und einen Teil ihres Lebens darauf verwenden.

Wo hält sich der Wiener auf? Das ist ein großes naturwissenschaftliches Geheimnis. Der Wiener besitzt die Gabe der Entmaterialisation. Fragen wir daher lieber, wo er nicht ist. Antwort: In erster Linie nicht zu Hause. Der Wiener hat einerseits keine Adresse, andererseits ist er daselbst nicht anzutreffen. Die Wiener zerfallen in zwei Klassen: Solche, welche überhaupt nicht in Lehmanns Wohnungsanzeiger stehen, und solche, welche daselbst unter einer falschen Adresse figurieren. Die Abschaffung des Lehmann ist überflüssig, weil ihn ohnehin nur ganz unerfahrene Leute benützen. An Lehmanns Wohnungsanzeiger kann man die Vergänglichkeit alles Irdischen ermessen. Alle diese Menschen haben einst gelebt und gelitten! Der Wiener befindet sich in der Regel bei seinem Freund, der leider auch unter einer falschen Adresse wohnt. Das heißt, die Wohnung ist nur sein Nachtlokal. Andere behaupten, das Nachtlokal sei seine Wohnung.

Wenn die Nachtlokale geschlossen sind, kann man den Wiener im Büro treffen, nur freilich nicht in den sogenannten Amtsstunden. Unter den Amtsstunden versteht man jene Zeit, welche von der Mittagspause deutlich unterbrochen wird. Die Mittagspause ist wieder jene Zeit, welche sich zwischen Frühstück und Nachtmahl einschiebt, damit dieselben nicht ineinanderfließen. Wer diese Gleichung mit zwei Unbekannten löst, ist auch in der Lage, den Wiener im Büro zu treffen. Nicht alle Wiener sind Beamte, aber alle Wiener haben eine Mittagspause. Den Wiener trifft man am sichersten, wenn man ihn im Schnittpunkt zweier Pausen überrascht. Der Ort, wo sich dies zuträgt, führt die Bezeichnung: Gabelfrühstück. Dort hält sich der Wiener auf.

Nicht anzutreffen, bzw. nicht zu sprechen ist der Wiener je vier Wochen vor und nach Weihnachten, während welcher Zeit er über die Geschenke nachdenkt, die er zu bekommen hofft. Nicht anzutreffen ferner in der Zeit von Mitte Juni bis Mitte Oktober. Es ist dies die Periode des großen Urlaubs, welche ihren Schatten acht Wochen voraus wirft, während welcher der Wiener keine Stimmung hat, eine Arbeit zu beginnen, von der er voraussieht, daß er sie unterbrechen muß. Der Zeit, wo der Wiener keine Arbeitsstimmung hat, geht eine Periode voraus, wo er im Begriff ist, sie zu verlieren. Während dieser Zeit hüte man sich, ihn für etwas gewinnen zu wollen. Er verliert sie sonst im voraus auch für jene Zeit, wo er andernfalls in Stimmung gewesen wäre. Wirklich arbeitslustig ist der Wiener in der Zeit vom 15. Jänner bis 26. Februar. Unglücklicherweise stürzen sich gerade in dieser Zeit die Katarrhe auf ihn und reißen ihn aus der fieberhaftesten Tätigkeit. Da jene Wiener, welche keinen Katarrh haben, für jene arbeiten müssen, welche

einen solchen besitzen, so ist es ein Gebot der Selbsterhaltung, sich rechtzeitig einen Katarrh anzuschaffen. Ende Februar wäre der Wiener wieder halbwegs hergestellt, wird aber vom Nachfasching überrascht, in den er sich nolens volens stürzen muß, sei es, daß er sich im Fasching so gut unterhalten hat, daß er sich davon nicht losreißen kann, sei es, daß er sich so schlecht amüsiert hat, daß er die versäumte Lebensfreude nachholen muß. Dann kommen die ersten schönen Tage, wo sich der Mensch die Natur anschauen muß. In der Zeit vom 15. Oktober bis zum 24. November ist des Wieners beste Arbeitszeit, welche er sich daher für die Arbeit wohlweislich sorgfältig frei hält und aus diesem Grunde prinzipiell nichts unternimmt, was ihn ablenken könnte. Es ist dies daher die allerungeeignetste Zeit, vom Wiener eine Leistung zu verlangen.

Man darf den Wiener nicht mit Anträgen überrumpeln, man muß ihn schonend vorbereiten. Es ist jetzt eine wesentliche Verbesserung der Adreßbücher in Aussicht genommen, durch welche es jedermann möglich ist, seine Wiener Freunde aufzufinden. An den Bahnhöfen werden Namenslisten aufgelegt, welche neben jedem Namen einen Kleiderabschnitt enthalten. Eigens dafür bereitgestellten Spürhunden gibt man den Stoff zu riechen und wird dann von den biederen Tieren direkt an das Ziel geführt. Dies hat den Vorteil, daß die Adreßänderung die Auffindbarkeit in keiner Weise mehr erschwert.

Die großen strategischen Hindernisse, welche sich einem Besuch von Wien durch die Anlage der Inneren Stadt bieten, sind in einer Sage dargestellt, der sogenannten Türkenbelagerung vom Jahre 1683, bei welcher es sich in Wahrheit um einen freundschaftlichen Besuch Kara Mustaphas gehandelt hat. Obwohl es damals noch keine Elektrische und keine Stadtbahn gab und es daher wesentlich leichter war, in die Innere Stadt zu gelangen, führte der Versuch doch zu einer Katastrophe. Die Türken gerieten in eine furchtbare Panik und gingen massenhaft an Nervenzerrüttung zugrunde. Dieser Vorgang wurde später von der Sage ausgeschmückt, und so entstand die Legende von dem Sturm auf die Schottenbastei.

Damit aber wenigstens in Hinkunft eine Möglichkeit geschaffen werde, den Wiener anzutreffen, gründeten die Türken, wie bekannt, das erste Kaffeehaus, jenen Ort, wo man seither den Wiener am sichersten und in der entgegenkommendsten Laune trifft, vorausgesetzt, daß man ihm keine faden Vorschläge macht, welche zu irgendwelchen Verpflichtungen welcher Art immer führen möchten.

## Die Speicherwohnung

Vor mir in der Trambahn sitzen ein Mann und eine Frau. Unvermittelt wendet er sich an die Frau: „Ham S' jetzt a Wohnung?"

„Naa, mir ham noch koane."

„Wos, Sie ham noch koane, wo S' scho' so lang warten?"

„Naa, mir ham immer noch koane."

„Wie lang warten S' nacha scho'?"

„O mei, seit 1918."

„Wos, und da ham S' no koa Wohnung net? Ja ham S' denn koan gelben Zettel net?"

„Na, koan gelben Zettel hamma net."

„Aber an gelben Zettel müssen S' do ham, wo S' scho seit achtzehn a neiche Wohnung brauchaten."

„Mir ham aber koan gelben Zettel net."

„Ja Herrschaft, Sö san ja saudumm, daß S' den gelben Zettel no net ham. Da hätten S' halt aufs Wohnungsamt gehn müassen und sagn, daß S' an gelben Zettel braucha, wo S' scho seit achtzehn a neiche Wohnung brauchaten. Dees is a Schlamperei von Eahna. Wann S' so damisch san, san S' gar net wert, daß S' an gelben Zettel kriegaten. Pfeilgrad waar i higanga, bal i wie Sie auf an Speicher wohna tat."

„I wohn ja gar net auf an Speicher."

„Wos, net auf an Speicher! Die Wohnung, wo Sie ham, is a Speicherwohnung — sag i Eahna."

„Mir wohna do' im ersten Stock."

„Im ersten Stock? Ja, san denn Sie net die Frau Kupfer?"

„Na!"

„Entschuldigen S'."

## Lieber Simplicissimus!

Mein Amtsbruder in X. bezieht sein Einkommen zum größten Teil aus dem Pachtertrag einer Pfründe. Die Bauern bezahlen aber so schlecht, daß der Pfarrer sehen muß, wie er zu seinem Gelde kommt.

In X. ist es üblich, daß beim Silvestergottesdienst die Namen der im vergangenen Jahre Verstorbenen von der Kanzel verlesen werden.

Beim letztenmal staunten nun die Frommen von X. nicht wenig, als der Pfarrer nur Namen von Lebenden und noch dazu in der Kirche Anwesenden verlas.

Der Irrtum wurde indessen gleich aufgeklärt, denn der Pfarrer fuhr fort: „Halt, liebe Gemeinde, mir ist eine falsche Liste untergekommen. Die verlesene Liste enthält nicht die Namen der Verstorbenen, sondern derjenigen Glieder der Gemeinde, die mir noch den Pachtzins schuldig sind."

Mein Amtsbruder versichert, daß drei Tage später alles bezahlt war.

## Ad calendas graecas

Versunken längst ist jegliche Spur
des Stückwerkturms zu Babel;
doch immer noch läuft von dort eine Schnur
zu unser aller Nabel.

Wir rühren noch immer das Mörtelmus,
als ob wir zu bauen verstünden;
wir schwimmen im ewigen Speichelfluß
von unzulänglichen Gründen.

Und willst du hüst, so will ich hott.
Wir balgen wie Hunde und Katzen
und können doch nichts als Welt und Gott
zerschwatzen und verpatzen.

Denn niemals wird das Mein zu Dein
uns Wortewirrwarr-Verhetzten...
Wann mag der Schwindel zu Ende sein
und Gallimatthäi am Letzten?

Dr. Owlglaß

## Der Reitknecht

(Zeichnung von Vertès)



„Du bist unbezahlbar, Bursche ... aber komm' mir nicht mit Gehaltserhöhung!"

# Das Bankett von Guild-Hall

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wir Diplomaten würden uns glänzend vertragen, wenn nur die Weltgeschichte nicht wäre."

## Schwere Jungen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Weeßte wat, Ede — Arbeitslosigkeit is eijentlich natzjonale Ehrensache.“ — „Woso?“ — „Da kannste erst so richtig mit det Volk fiehlen!“

## Fischerei

Beim Jagern hatte der Heilmeier Jackl eine feuchte Patrone, die ihm nimmer losging, auskapseln wollen, da krepierte das Luder — ihm sustament ins Gesicht, — Himmi-Herrgott! Gerade lustig war er nicht anzuschauen, der Jackl — als sie ihn heimbrachten; der Grind war ihm ordentlich blutig angelaufen bei diesem Schlamassel.

Der Heilmeier wurde wieder. Seine Achtung vor dem Doktor stieg. „Woaßt, Dokta,“ meint er, „bist a Mordskerl! Paß auf, mir zwoa gengan amoi zum Jagen mitanand, oda magst lieba fischn? Woaßt, du hast mi wieda zamg'richt, do laß i mi net lumpn!“

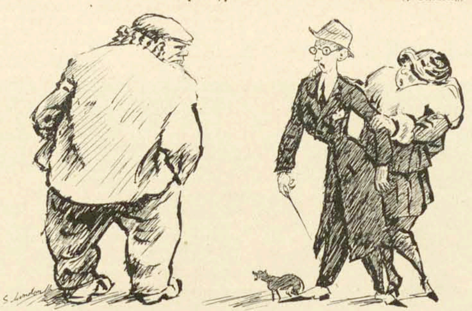
Der Doktor zog das Fischen vor. Eines schönen Nachmittags radelten die beiden naus zur Letzach, einem Forellenwasser, das sich gewaschen hatte. Sie wandelten an den Gestaden der Letzach angelnd von der Brücke aus hinunter und erfreuten sich eines glücklichen Fanges. Der Doktor nützte die frohe Laune seines Rekonvaleszenten also: „Jackl, paß auf, ich hätt' da in dera Wochn eine Einladung, könnt'st da net noch amal mit mir rausgehn und a paar Forelln holn?“ — „Aber freili, Dokta,“ erklärt der Heilmeier großmütig, „gehst raus, wannst mogst, do brauch i net dabei sei, und holst da raus, was di grad gfreit!“

An einem der nächsten Tage radelte der Doktor allein hin zur Brücke und versuchte sein Glück im Fischfang von der Brücke aus abwärts. Der Fang war leidlich. Als der Doktor wieder zur Brücke zurückkam, bemerkte er oberhalb davon ein paar Weiher, die gar sehr nach Fischwasser aussahen. Gehörten die wohl noch zum Heilmeierischen Fischrevier? Mit einer gewissen Hast warf er seine Angel in das eine Wasser: eine wohl dreipfündige Forelle belohnte seinen Mut. — Mit gleichem Glück versuchte er sich am nächsten Weiher. Dann bestieg er schnell und hochbeglückt sein Rad. Er scheute den kleinen Umweg zum Jackl nicht, dem er seinen guten Fang nicht vorenthalten wollte. „Guat, Dokta, guat!“, und mit Beziehung auf die Dreipfündigen: „Solchene Trümma ham mir as letzt Mal net dawischt! Die wern deine Leit schmecka!“ Da konnte sich's der Doktor nicht verkneifen und bemerkte: „Ja woaßt, Jackl, die hob i a net aus der Letzach rauszogn, woaßt, da von der Bruckn aus nunter, sondern oberhalb, aus die Weiher!“ Da malte sich ein gewaltiges Erstaunen auf Heilmeiers Antlitz — und dann kam's raus: „Kreizteifi, jetz hot der Bazi pfei'grad in mein Fischwasser g'fischt!!“

Trabek

## Perspektive

(P. Schondorff)



„Sei man friedlich, Jungchen! Wenn ick dir anpuste, land'ste uff'n Nordpol und mußt warten, bis Eckener dir abholt!"

## Der Lyriker

(P. Schondorff)

„Was — ein so robuster Mann macht so innige Gedichte!?“ — „Ja, wissen Se, ich hab'n Herzklaps!“



## Lieber Simplicissimus!

Der Student der Juristerei Fritz Mehlhose ist ein uraltes Semester und ein sonderbarer Kauz. Ich komme neulich auf seine Bude. Die Wirtin schlägt die Hände zusammen und erzählt mir: „Denken Sie nur, der Herr Mehlhose. Ach Götteken, ich glaub', er kriegt's in 'n Kopp. Hat sich heute morgen doch einen Kasten Flaschenbier holen lassen und riegelt sich ein. Ich gucke durchs Schlüsselloch und sehe da den Herrn Mehlhose vor dem Spiegel sitzen, er hebt die Bierflasche hoch, stiert in den Spiegel und sagt: ‚Prost, Fritz!‘ Dann trinkt er, guckt wieder in den Spiegel und verbeugt sich. Nimmt eine neue Flasche, stiert wieder in den Spiegel und sagt: ‚Prost, Fritz!‘ Und so den ganzen Tag. Fünfundzwanzig Flaschen Bier und immer zu sich im Spiegel: ‚Prost, Fritz!‘ — — —“

Nach einer halben Stunde treffe ich den stud. jur. Mehlhose in einem Zigarrenladen.

„Mensch, alter Schwede — wie geht's?“ sage ich.

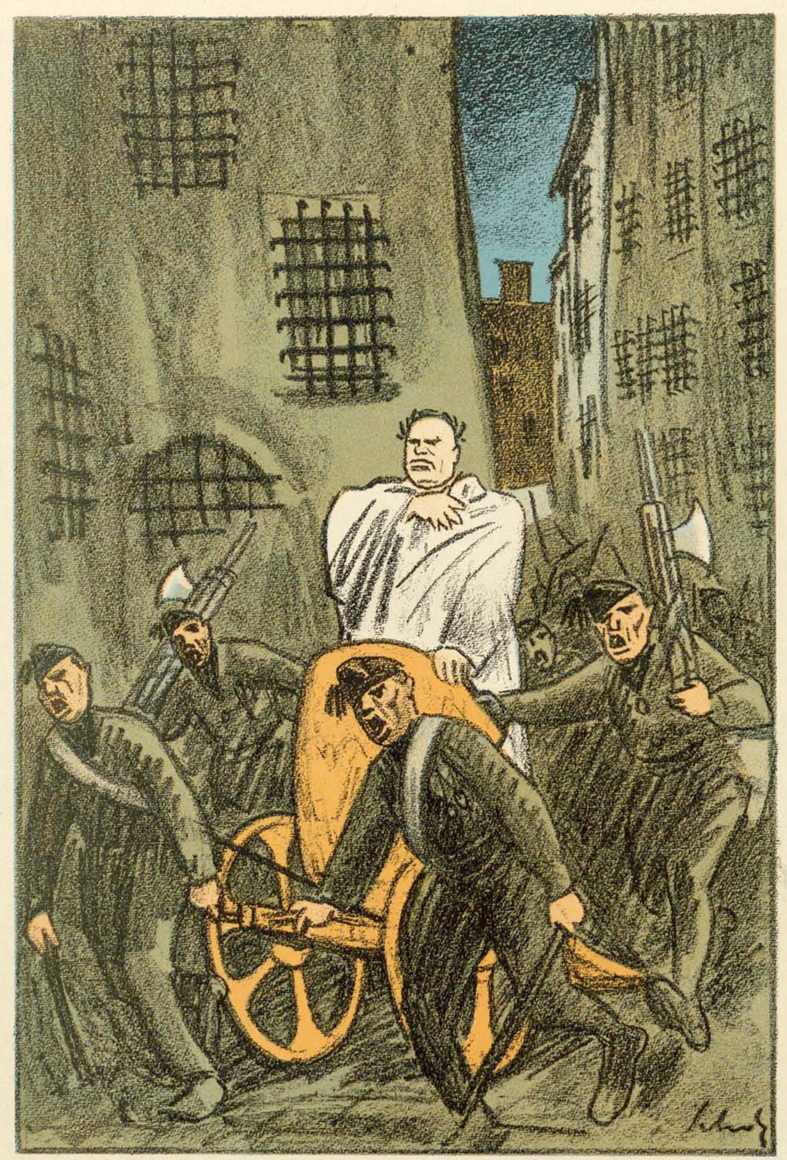
„Ach,“ brummt der, „mies — ich hab' den ganzen Tag mit so einem faden Kerl rumgezecht — — —.“

---

Der Verkauf von Schlafmitteln, die Opiate enthalten, ist zur Verhütung von Selbstmorden außerordentlich erschwert. Ich sprach jüngst mit einem höheren Medizinalbeamten über die daraus entstehenden Mißhelligkeiten. Der polterte los: „Ja, warum mißbrauchen die Herren Selbstmörder diese Mittel so sehr! — Warum nehmen denn diese dummen Menschen nicht lieber Gas??“

# Mussolini triumphator

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Erst wenn alle meine Gegner im Gefängnis sind, werde ich über ein wahrhaft freies Italien herrschen."

## Lob der Post

Die Post —: welch eine glückliche Erfindung!
Ich werfe meinen Brief in einen Kasten
— nach Möglichkeit frankiert —
und übermorgen, Herzensliebling, haste 'n
und weißt, genau wie durch die Sprachrohr-Mündung,
welch widrig-böse Sorgen auf mir lasten —
worauf dir prompt kotzübel wird — — —

Karl Kinndt

## Lieber Simplicissimus!

Im Wagen eines übervollen Feriensonderzugs. Nach mühsamem Suchen entdecke ich noch einen freien Platz am Fenster, finde ihn aber, als ich das Gepäck unterbringen will, mit einer beschriebenen Ansichtskarte belegt. Da man mir sagt, die Dame sei ausgestiegen, und darüber auch der Zug abfährt, fühle ich mich berechtigt, die Karte zu lesen. Sie lautete:

„Mein geliebter Willy! Alles liegt hinter mir, wie ein Traum! . . . Soeben habe ich zwei Paar heiße Schweinswürstchen gegessen; sie schmeckten köstlich! Herzlichst Dein Binchen."

---

In unserer Klinik wird eine unverheiratete Frau aufgenommen, die angibt, drei gesunde Kinder von drei verschiedenen Vätern zu besitzen. Gefragt, wie das gekommen sei, sagt sie zur untersuchenden Ärztin: „Ja, Fräulein, beim ersten wußt ich noch nicht, daß es dabei Kinder gibt, der zweite hat mir sitzen lassen, und beim dritten — da hätten Sie auch nicht ‚Nee' gesagt, Fräulein."



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Notlage

(Zeichnung von E. Schilling)



„Durch schlechten Geschäftsgang seelisch vertieft, habe ich Interesse an der Kunst gewonnen. Malen Sie mir ein Bild auf Kredit.“

## Ballade vom Hau

Mit dreiundzwanzig schon begabt,
hat dieser Mensch das Glück gehabt,
sich in den allerfeinsten Kreisen
als Doctor juris auszuweisen.

Zwei Jahre später ging er hin
mit einem falschen Bart am Kinn
und in der Haltung eines Lordes.
Es schießt. Verhaftung wegen Mordes.

Daß er die Schwiegermutter schoß —
er leugnete es rücksichtslos
und offenbar zu seinem Schaden,
denn man behielt ihn gleich in Baden.

Er klebte Tüten wie man muß,
zwar ohne tieferen Genuß,
doch andrerseits auch nicht mit Reue,
daß die Gerechtigkeit sich freue.

Ei ei, was kommt denn da heraus?
Ein Haftbefehl in Sachen Haus:
ihn abermals, weil schlecht gesonnen,
zwecks Restverbüßung einzuspònnen.

Er blieb so wie er war: ein Hau
und nur die Richter wurden grau
und kriegten – wie die Staatsanwälter –
allmählich schon die Höchstgehälter.

Von einem Gnadenakt erwischt —
nach siebzehn Jahren wie erfrischt —
setzt sich der Mensch nun auf die Backen,
um Öffentliches auszusagen.

Ein Individuum, das siegt,
wenn die Justiz es so gekriegt,
das darf nicht sein, das muß man packen —
da ist noch eine Nuß zu knacken.

Es streift der vielerwähnte Blitz
beleuchtungsartig die Justiz,
und mancher blickt mit saurer Miene
auf die Gerechtigkeitsmaschine.

Doch was ein rechter Maschinist
und ein Justiz-Beamter ist,
der weiß auch hier noch einzuschreiten
und etwas in den Weg zu leiten.

Peter Scher

# Der bayrische Barbarossa

(Karl Arnold)




„Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.“

**Wintersport**

Stuttgart, 7. Dezember 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 36

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

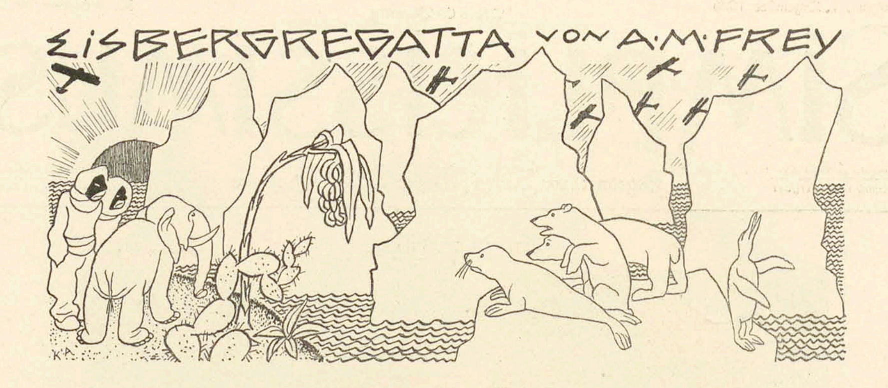
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## An der Kurve

(Zeichnung von M. Dudovich)

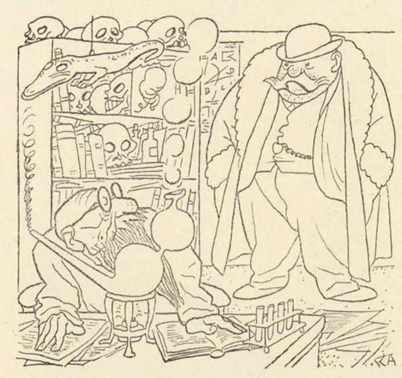


„Heute abend muß sich's entscheiden, wer meine Hotelrechnung bezahlen darf."




... Es klopfte bereits zum dritten Male — wodurch eine infernalische Parallele zum Faust gegeben war. Trotzdem wollte Professor Laban Lautenschlag sich nicht in seinen grundlegenden Arbeiten über Verhütung der neuerdings drohenden Eiszeit unterbrechen lassen. Weil aber das Pochen an die Tür des Gehäuses durchhielt, ward er schließlich doch unabwendbar aufgestört. Höchst ärgerlich schob er die Frage der Selbstheizung der Erdrinde aus dem Kugelinnern ohne Wärmeverlust, demnach: ohne Inangriffnahme des Kapitals, aufgepaßt! beiseite — rief: „Was gibt's?" befahl: „Herein denn!", baute gleich vor: „Doch alsbald wieder hinaus!"

Es überstolperte halbwegs demütig ein alter Bekannter, der ehemalige Gastwirt Melzner, des Laboratoriums Schwelle.



„Womit zu Diensten?" fragte der Gelehrte sanfter und zog den grünen Bademantel knapper um sich, den er aus Sommertagen hineintrug in dieses Winters frühe Eisblumengefilde, ohne zu merken, wie unterm Fieber der Arbeit die Zeit verstrichen war.

„Herr Professor," begann Melzner, knöpfte den Astrachanpelz auf, hing den Daumen in die Platinuhrkette und ward ersichtlich kühner, „wir haben schon einmal eine proppere Sache mitsammen gemacht, damals, als wir den Schneekürbis von Partenmisch gebaut haben. Wenn er auch vielleicht nicht ganz den Erwartungen entsprochen hat —."

Dies duldete Laban nicht. „Er hat allen Erwartungen eminent entsprochen", ordnete er an. Gegen seine Schöpfungen durfte er auch dort, wo sie vielleicht Fehlschöpfungen waren, nicht den leisesten Zweifel aufkommen lassen. Und Melzner fügte sich sofort dieser tyrannischen Genialität, zumal er sie wieder einmal zu melken gedachte. Schlicht erzählte er, nicht eigentlich auf eigene Rechnung, sondern im Auftrag stehe er hier; er sei nämlich Vorstand des Neuen Bundes zur Internationalen Veredelung des Wintersportes. Es gälte, das diesjährige Programm aufzustellen; er habe beim Komitee ihn, Laban, als Experten durchgedrückt — und hier sei er nun, um sogleich in Beratungen einzutreten.

Lautenschlag machte Kratzfüße, räusperte mehrere „Sehr angenehm!" auf den Fußboden und ermutigte Melzner mit den Worten: „Treten Sie immerhin! Treten Sie hinein, Mann, in die Beratung."

Da zeigte sich nun allerdings, daß der Bund zur Internationalen Veredelung so gut wie keine Vorschläge zu machen wußte. Offenbar saß er ohne Gehirnschmalz völlig auf dem Trockenen. Der Vorsitzende Melzner stotterte nur etwas von der Durchführbarkeit vielleicht einer Vereisung des Lago di Garda, um sozusagen unter blühenden Mandeln und Zitronen auf sonnenblitzender Fläche Schlittschuhfeste —

Aber Lautenschlag unterbrach herrisch solch armseliges Plänchen: „Ach, lassen Sie mich doch mit derartigen Kleinigkeiten ungeschoren!" Fieberhaft beklimperte er seine Glatze mit allen Fingern, um die Stelle zu finden, an der wohl eine Idee herauszuziehen sei — — — und, siehe! da hatte er sie auch schon! Wahrlich, von einer Größe war sie, daß es ihn selbst fast umwarf, doch ließ er sich's nicht merken (Eitelkeit des Produktiven, der so tut, als seien seine Leistungen ihm Kinderspiel), er sagte nur wegwerfend: „Höchst einfach! Wir beziehen die Produkte der Arktis in den Kreis der Welt- und Wettspiele. Dieser Winter wird sich — dank unser — mitten hinein manifestieren in den ewigen Frühling der Riviera ... die Bahn wird laufen von Rapallo bis Catania ... oh gewiß, da sind noch Einzelheiten, die bedenklich den Zeigefinger heben mögen, doch beim Zeus! sie werden zu überwinden sein. Auf, Mann!"

Angenagelt stand Melzner, denn er begriff noch nichts — was freilich zu verstehen ist, da der Gelehrte, wie's mal so geht, die Hauptsache überstürmt hatte in der felsenfesten Gewißheit, sie werde er schon zuwege bringen.

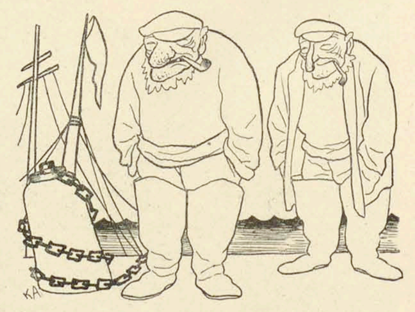
„Von Kattuno ... bis Platania ...?" zweifelte der Vorsitzende.

Laban hörte ihn gar nicht. Er zauste heftig im nebelgrauen Bart und dachte penetrant nach. „Wichtig und schwierig wird der Gewichtsausgleich sein — und die Erhaltung der Substanz — und manches andere. Wir werden es schaffen, wir werden alles schaffen; auf, Mann!"

„Wo hinauf auf, und was denn eigentlich herbeischaffen?" wandte Melzner kleinlaut ein.

„Schwimmende Eisberge", sagte Laban groß. „Aber nun ist keine Zeit mehr für Worte. Taten rufen uns mit Posaunenstößen!"

Man ging ans Werk. Man heuerte Jochen Snut, einen hundertfünfzigjährigen Hamburger Seebären, und Kaspar Kleistergrind, einen zweihundertzwölfjährigen Helgoländer Meereber. Beide kannten aus tausend Fahrten das gefährliche Spiel mit den Eiskolossen des hohen Nordens wie kein dritter, beide waren in all den Seestürmen ihres Lebens zu einer salzdurchtränkten verholzten Masse geworden, der kein Tod mehr was anhaben konnte und kein Unwetter und kein Methylalkohol. Ihre Gelenke bewegten sich knackend in lederartigen Scharnieren; ihre Kräfte speisten sich aus sich selbst, so daß Laban Proviant nur für sich und Melzner mitzunehmen hatte. Jochens Sweater war mit den eigenen Körperhaaren zu einer filzartigen Masse verwachsen, — und des zweihundertzwölfjährigen Patriarchen Kanonenstiebel verbrachten längst ihr Dasein in harmonischer Durchschmelzung mit den darunter lagernden Hornhautmassen.



So war alles in schönster Ordnung, und man stach am 1. Dezember von Hamburg aus gegen den fünfundsiebzigsten Grad nördlicher Breite ins Wasser. Zwischen Island und Spitzbergen lagen die ersehnten Jagdgründe.

Lautenschlag stand an der Reling und spähte polwärts durch die geheizte Brille, die er schnell noch erfunden hatte, auf daß sie nie beschlüge, nie von Schnee beklebt oder von Eiskrusten überzogen sei. Er sagte zu Melzner, der im siebenfachen Pelz neben ihm stand: „Dort kommt schon Jan Mayen in Sicht; haarscharf läuft dort die mittlere Treibeisgrenze, sehen Sie's?"

„—awohl", blies Melzner mühselig aus zugefrorenem Munde, aber er sah gar nichts, und die ganze Geschichte freute ihn kaum noch ein Quentchen.

„Wir sind angelangt, Mann. Auf Jan Mayen, dem unbewohnten, schauerlich vergletscherten Eiländlein vegetiert eine Wetterstation mit Funkverkehr. Wir werden uns dieser Einrichtung bedienen, um die Welt wissen zu lassen, wie weit wir sind."

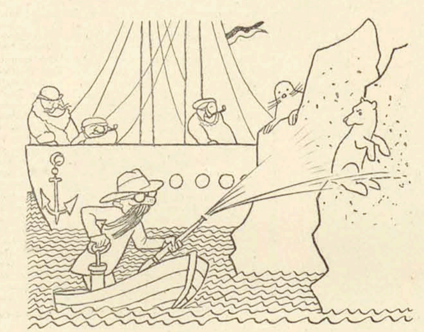
Wir sind freilich weit, dachte Melzner, reden konnte et nicht mehr, ging in die Kajüte und umspülte seine Lippen mit siedendem Sekt.

Aber diese Kopfhängerei des Vorsitzenden der Internationalen Veredelung hinderte Lautenschlag ganz und gar nicht, sein Programm furios durchzuführen. Wirklich stieß er auf Eisberge, hatte die gelassene Kühnheit, nicht gleich die nächstschlechtesten zu nehmen, sondern Auswahl zu treffen, und fing sich so, unter traumsicherer Assistenz von Snut und Kleistergrind, eine Herde von schwimmenden Gaurisankars, Großglocknern, Zugspitzen und Jungfrauen zusammen, die sich sehen lassen konnte.

Sofort wurde jeder Koloß durch ein paar fast spielerische Handgriffe mit dem neuesten Schlagwettermotor ausgestattet — und los ging die Heimreise.

Als ungeheure weiße Pudel brav und hündisch liefen die Berge — ihrer zwei Dutzend — neben und hinter dem Lautenschlagerschen Schiffchen her.

Fragt da jemand nach der Lenkung, nach der Fernsteuerung? Sie geschah selbstverständlich radioteleskopisch, wobei der Gelehrte sich in verschmitzter Weise der Nähe des magnetischen Pols bediente. Nur so eine zurückgebliebene Kreatur wie der ältliche Kaspar konnte darüber den marinierten Schädel schütteln; der Jüngling Jochen Snut schüttelte gar nichts.



Lautenschlag war mit einem Salzkahn im Schlepptau ausgerückt. Nun überstäubte und bestreute er gleich während der Heimfahrt, ehe man in wärmere Zonen kam, aus mächtiger Preßspritze mit dem konservierenden Salz die erbeuteten Eisberge, die er einzeln an sich — selbst immer in Bewegung und alles bewegend — vorbeidefilieren ließ.

— Ruhig, böser Leser, du weißt schon — ja, ich weiß, daß du weißt und feixest! Aber Lautenschlag wußte noch nicht, das heißt, er wußte freilich, doch war ihm der Begriff des Konservierenden bei Salz so sehr in den Vordergrund gedrängt. daß er dessen Spezialwirkung auf Eis in einer beklagenswerten Verwirrung außer acht ließ. Darüber werden wir Weiteres noch hören; für den Augenblick jedenfalls hatten die Eisriesen durch die Bestreuung mit dem roten Viehsalz ein pompöslyrisch-pathetisches Aussehen bekommen —: als sei Alpenglühen bei ihnen zu Hause, als gehe es dort aus und ein, — und in diesem Zustand permanenten Glühens brachte man die Attraktionen auch wohlbehalten europawärts, um Spanien herum und an die Meerenge von Gibraltar heran —.

Da aber änderte Lautenschlag plötzlich die Pläne ab. Er verzichtete auf die Bucht von Rapallo. Hielt es für besser, vor Funchal zu ankern und die Strecke Madeira-Teneriffa als Rennbahn zu nehmen.

Es geschah und war eine kleine Unbequemlichkeit für die vielen, die längst im Golf von Genua und drum herum saßen und auf die Ankunft der Lautenschlagschen „Bergherde" warteten. Aber schließlich war es nicht schlimm; man gelangt heute ja im Handumdrehen von Italien an die Westküste Afrikas; und so begab sich das ganze vornehme Weltsport- und Sportweltpublikum, einschließlich der Sportsmen, die die Eisberge im Großen Preis von Paneuropa steuern sollten, teils nach Madeira, teils auf die Kanarischen Inseln.

Vor der Reede von Funchal, unter einem riesigen Sonnensegel, das von Luftschiffen schwebend gehalten wurde, verharrte die Eisbergflotte, bis letzte Maßregeln zum Start getroffen wären. Sie strömte eine solch gewaltige Kälte aus, daß die klimatischen Verhältnisse Madeiras mit einem Schlage verändert wurden; alle Welt begann zu nießen, nachts froren die Brunnen ein, die Bananenstauden und die Kaffeebäume kamen aus dem Zittern nicht mehr heraus. — Ein leises Murren erhob sich da und dort, am nachhaltigsten unter den Eingeborenen, aber die starke Spannung hielt jeden schärferen Protest im Schoße der Unzufriedenheit zurück.

Die Sache mit dem Viehsalz wurde nicht ruchbar, sonst hätte man sich über das rapide Hinschmelzen der Bergkette da draußen trotz der eisigen Temperatur, die sie selbst gebar, nicht so baß gewundert. Aber Laban wußte alles geheimzuhalten, was seine Eisflotte betraf; Melzner tat, von ihm dazu bestimmt, das gleiche; Snut und Kleistergrind konnten sich ihrer Dialekte wegen mit dem sehr feinen Publikum nicht und mit den Portugiesen noch weniger verständigen — kurz, was der Allgemeinheit ausgeliefert war, das war lediglich der Anblick im ganzen — Aspekt eines schauerlich-schönen Titanenkomplexes in Rosa mit eingestreuten weißen Bären und Elefantenrobben, die unfreiwillig die Reise mitgemacht hatten, hier nun auf ihre Art schwitzten und gern still gelegen wären, doch aber sich sehr lebhaft und aufgekratzt erwiesen, denn auch sie waren mit Salz bestäubt, und es biß sie.

Diese Tiere, besonders die Eisbären, verursachten eine leidige Verzögerung in letzten Vorbereitungen, denn — was nicht vorauszusehen gewesen — man mußte für jeden Herrenfahrer, der seinen Eisberg im Rennen steuern sollte, einen kleinen Käfig zum Schutz gegen die Bestien bauen. Nun hätte man diese vielleicht ihrerseits hinter Gitter sperren können, man hätte sie abschießen oder von den Eisgefilden hinab ins Meerwasser scheuchen können, aber man wollte solches nicht tun aus Humanität — und weil ein besonderer Kitzel der Nerven damit verlorengegangen wäre. Nicht wahr: hinter Gittern, das kam auf die langweilige Menagerie hinaus; Abschießen hatte den Tod zur Folge und ihn ebenfalls das Verscheuchen, denn in lauen Fluten afrikanischer Gewässer wären diese Polartiere binnen kurzem verschmachtet.

Aber trotz liebevoller Behandlung der Bestien; trotz genauer Messung der Rennstrecke, die der Entfernung Wien-Berlin entsprach; trotz Gewichtsbestimmung des einzelnen Berges mit Hilfe des Lautenschlagschen telekinetischen Wägverfahrens; trotz Gewichtsausgleiches durch Abtrennung von Unterwassereismassen, die bekanntlich sieben Achtel des ganzen Eisberges ausmachen, mit der frei arbeitenden Explosionmarinekreissäge — trotz dieser und anderer sorgsam effektuierter Anordnungen sollte eine ausgiebige Katastrophe eintreten.

Nicht, kluger Leser, wie du kalkulierst, lediglich auf Grund des Viehsalzes, sondern aus noch ganz anderen Gründen.

— Der Morgen der Regatta war da. Strahlend hob sich die Sonne aus dem Meer, das ein sanfter Spiegel aller Herrlichkeiten der Welt war. Ihre oberen Zehntausend hatten sich um Funchal versammelt, dem Start — oder um Santa Cruz de Tenerife, dem Ziel, dem man funkentelegraphisch den Beginn der Ereignisse neun Uhr morgens meldete.

Auf einen Böllerschuß Lautenschlags fuhren die Luftschiffe mit dem Sonnendach seitlich — vierundzwanzig Barkassen schossen auf vierundzwanzig Eisberge zu, um jeden mit einem durchs Los bestimmten Sportgentleman auszurüsten — und dann sollte auf einen zweiten Labanschen Donner hin das Rennen losgehen.

Doch ging es nicht. Die Sportleute ließen zwar die Motore anlaufen — die Schrauben schneller laufen und schließlich rasen — aber niemand von den Fahrern kam auch nur um einen Meter vom Fleck; alle klebten nebeneinander in einer Reihe, kilometerweit hingezogen; die Sonne brannte auf sie, ließ sie rosig aufleuchten, machte sie sulzig und machte, daß Kältewogen nach allen Richtungen gigantisch sich ausbreiteten.

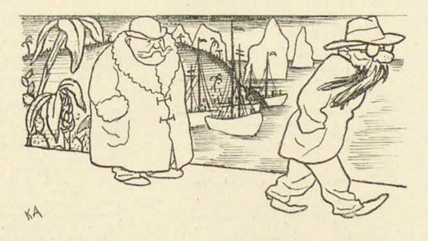
Lautenschlag begriff: etwas Profundes war nicht in Ordnung! Er wollte signalisierend die Luftschiffe mit dem Sonnendach wieder über die Berge dirigieren, um wenigstens das nervenzerrüttende Wegschmelzen aufzuhalten, da geschah es unglücklicherweise, daß die Luftschiffe in falschen Kurs gerieten; sie schleppten besagtes Spnnendach hoch durch die Lüfte über Funchal heran, dort entwischte dem einen der Zipfel und drauf aus Entsetzen wohl zwei weiteren weitere Zipfel — und plötzlich wallte als ungeheures Bahrtuch der Zeltstoff herab, deckte die Stadt zu, den Hafen und das gesamte glotzende Publikum.

Lautenschlag schnitt mit dem Federmesserchen, das er außer der Zahnbürste in der Manteltasche trug, Schlitze in die Decke und entstieg dem Grabe. Er griff sich nicht einmal verzweifelt in die Glatze, er hatte keine Zeit dazu, denn er mußte sofort herauszufinden sich bemühen, weshalb die Eisberge wie e i n Mann nebeneinander schweigend fort und fort verharrten.

Alles Schiffsmaterial, alle Hilfskräfte, Snut und Kleistergrind waren eingewickelt. Er ruderte sich selbst hinüber in einer Eierkiste, die er am Strande zu finden das Glück hatte. Nach einer Stunde betrat er den Eisberg Mussolini (so benannt im bereits recht überflüssigen Rennprogramm) und bekam — mehr durch Intuition als durch exakte Forschung — allmählich des großen Übels ganzen Grund heraus: Durch Schmelz- und Gefriervorgänge — Unterwassergefriervorgänge — waren die sämtlichen Berge zu einem einzigen schauerlichen Gebirgsstock verwachsen! Verbrüdert und verschmiedet!!

Da standen sie nun, ruhten und strahlten eisige Kälte meilenweit aus, waren nicht zu bewegen, nie mehr, und nicht zu sprengen, nicht zu ersäufen, nicht abzutragen. Vorerst jedenfalls, bis sie einst ganz dahingeschmolzen wären, herrschten sie überwältigend und all-einig.

Es gab nichts als Flucht. Flucht aus Funchal, Flucht aus Madeira. Madeira würde für die nächste Zeit ein zweites Jan Mayen sein, daran war nicht das mindeste zu ändern. „Vis major, vis major", murmelte Laban und gab alles verloren.




Es traf sich, daß er auf einem Dampfer, der von den Azoren zu Hilfe kam, mit Melzner zusammenstieß. Laban versuchte zuerst, so zu tun, als kenne er den ehemaligen Gastwirt gar nicht, aber weil's nun doch mit einigermaßen heilen Knochen heimwärts ging, war Melzner nicht aggressiv gestimmt; er sagte bloß wehmütig: „Wie hat's uns nur so dreckig ergehen können, Herr Professor?"

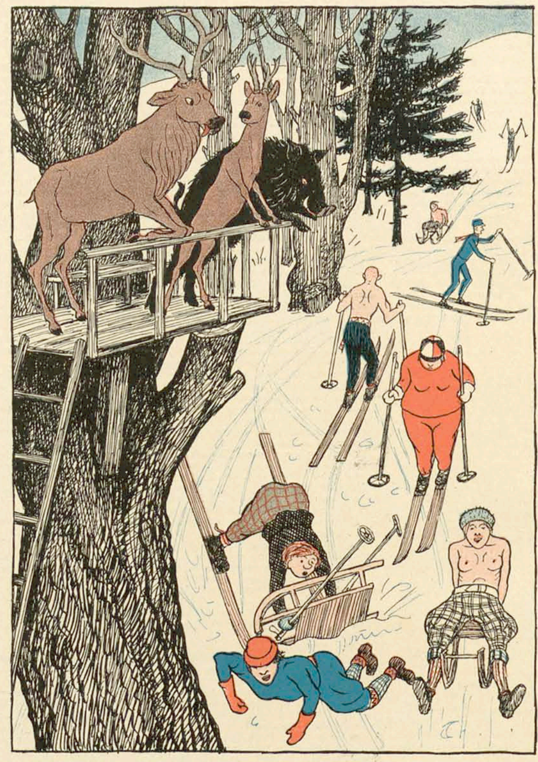
Lautenschlag sah, daß immer noch Überlegenheit am Platze sei. „Eis ist hexagonal kristallinisch — das ist es!" belehrte er. Drauf schwieg er, als sei somit Letztes aufgehellt und erklärt.

„Ja — dann freilich!" stimmte Melzner bekümmert zu.

(Zeichnungen von Karl Arnold)

# Gedenkt der armen Tiere

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Es ist nicht zum glaub'n!"

## Wintersport-Kantate

Wenn das Thermometer sinkt,
wenn die kühlen Atmosphären
ruppig Eis und Schnee gebären
und der Greis die Hände ringt,
holdrioh,
teils aus nicht vorhandner Neigung,
teils zum Zweck der Wärmezeugung:

dann, o Mensch, laß deinen Spleen!
Laß den dicken Überzieher,
greif' zum Rodel, hol' die Skier
und verziehe dich dahin,
holdrioh,
wo man, farbenfroh besweatert,
abwärts gleitet, aufwärts klettert.

Sieh da, schon nach kurzer Frist
von den Zeh'n bis zu den Ohren
fühlst du dich wie neu geboren,
daß du jeden Gram vergißt.
Holdrioh!
Nicht einmal die Hämarrhiden
stören deinen Seelenfrieden.

Ja sogar die Politik,
Genf, Locarno, Coßmann, Luppe
— alles, alles wird dir schnuppe,
wird dir piepe, Dreck und Schlick.
Holdrioh!
... Und das ist zurückzuführen
auf erhöhtes Oxydieren.

Ratatöskr

## Gewaltige Berliner Wintersportpläne

Immer lauter werden die Stimmen und immer zahlreicher, die Berlin zu einem Wintersportplatz ersten Ranges machen wollen. Natürlich spielen Erwägungen der Fremdenverkehrspolitik eine Rolle. Wenn man die Tabellen des Statistischen Amtes der Stadt Berlin einsieht, so findet man, daß im Winter 1924/25 auf der ganzen Welt nicht weniger als 65 735 644 Menschen dem Wintersport gehuldigt haben. Das gibt zu denken. Gelingt es, durch geeignete Propaganda, neue Flugzeugverbindungen, Errichtung riesiger Hotels, vor allem aber immer wieder durch Propaganda diese 65 735 644 Menschen nach dem Wintersportplatz Berlin zu ziehen, so ist es doch klar, daß wenigstens im Winter ein Teil der Berliner Fremdenverkehrsnot behoben werden kann. Dies hat selbst der Stadtkämmerer Karding zugegeben und in Aussicht gestellt, durch Erhöhung der Lustbarkeits- und Hundesteuer die Mittel für die weltumspannende Propaganda aufzubringen.

Andererseits zeigten aber auch die Tabellen, daß im letzten Winter 586 722 Berliner ihr Geld in die Wintersportplätze Deutschlands, Österreichs und der Schweiz getragen haben. Diese Leute müssen an Berlin gefesselt werden. Haben sie doch nach Stadtkämmerer Karding über eine Milliarde Mark in Nichtberliner Säckel geworfen. Selbst wenn man eine Wintersportausreisesteuer einführen wollte, würde diese nur einen Bruchteil des Berliner Volksvermögens retten. Aber da gibt es noch einen anderen Punkt, welcher sozusagen dem Fasse den Boden ausschlägt. Diese 586 722 Berliner verbringen nämlich durchschnittlich je 30 Tage mit Nichtstun. Das sind — den Tag anständiger und sittsamer Weise zu 12 Arbeitsstunden gerechnet — je 360 Arbeitsstunden, im ganzen also — die Feder sträubt sich, es zu schreiben — 1 244 397 648. Und das macht, die Stunde bei dem großen Arbeitswert der wintersporttreibenden Kreise mit 23 Mark gerechnet, 85 726 493 787 Mark. Man greift sich an den Kopf. Dieser Betrag also geht in Berlin dem Volksvermögen durch den Wintersport verloren!

Dieser Verlust wird mit einem Schlage vermieden, wenn Berlin Wintersportplatz sein wird. Das Geld bleibt in der Stadt, und die Arbeit bleibt in der Stadt. Berlin wird so ausgebaut werden, daß es jedem möglich sein wird, die Zeit zwischen der Arbeit dem Wintersport zu widmen. Also Wintersport auf dem Wege zum Geschäft, Wintersport auf dem Wege vom Geschäft. Man muß die 10-Uhr-Stulle unbedingt am Schreibtisch essen? Geschäftswege, Agentenbesuche, der Weg des Arztes zum Patienten, des Rechtsanwalts zum Gericht, der Hebamme zur Wöchnerin — alle können und sollen mit kräftigendem Sport ausgefüllt werden. Der neue Lebensrhythmus entsteht: mit Sport durchsetzte Arbeit.

Dabei sind in Berlin wahrhaftig alle Bedingungen für einen großen Wintersportplatz gegeben. Die Temperatur ist nach Ansicht der Kenner durchaus sportgerecht, es gibt gutgepflegten Schnee. Der Hauptzweck des Wintersports, das Jazztanzen am Abend in gemütlich geheizten und diskret durchräucherten Lokalen, kann in Berlin besser erfüllt werden als an irgendeinem anderen Winterort der Erde. Neukölln und Köpenick mit inbegriffen, steht ein Areal von 300 Quadratkilometern zur Verfügung. Alle städtischen Mittel sind in den Dienst des Sports gestellt. Die Straßenbahn ist angewiesen, Schneeschuhläufer ins Schlepptau zu nehmen, die beliebig lange Ketten bilden dürfen. Der Hauptsport ist allerdings auf die Dächer verlegt. Über die Straßen werden von Dach zu Dach Brücken geschlagen, so daß eine weite, grandiose Hügellandschaft entsteht. Telemarks werden vom Dache des Kaufhauses Wertheim auf den Leipziger Platz gesprungen. Eine kolossale Sensation, die bisher von keinem Wintersportplatz geboten wurde, werden die elektrisch betriebenen Schneeschuhe sein: Ein kleiner Motor in den Skiern kann überall durch eine Leitungsstange mit den Drähten der Straßenbahn verbunden werden und treibt den Berliner Wintersportler mit einer Geschwindigkeit von 85 Kilometern durch das winterliche Straßengelände. Dies nur kleine Andeutungen. Die großen Waren- und Konfektionshäuser haben sich für dieses Jahr mit einem Lager von 4 Millionen Wintersportkostümen eingedeckt, weil man überzeugt ist, daß die Berliner nur diese Kostüme tragen werden. In den Schaufenstern sieht man jetzt schon so reizende Damenflauschhosen, daß einem das Herz stillsteht. Die Zahl der Standesämter ist dementsprechend um 500 vermehrt worden. Sicherlich haben die Berliner Stadtväter, weitblickend und gründlich wie immer, die Berliner Wintersportsaison vorbereitet.

Arnold Hahn

## Lieber Simplicissimus!

Als wir in Rußland lagen, feierte zu Weihnachten der Oberleutnant Drs. seinen Geburtstag. Die Feier artete natürlich in ein hübsches Gelage aus. Nach Mitternacht schlug der Oberleutnant zum Abschluß der Festivität eine Schlittenpartie über das Eis des Wolkisees vor. Begeistertes Hallo. Sechs von den kleinen Russenpferden wurden vorgespannt. Die Nacht war drohend finster und sternenlos. Angesichts der unheimlich schwankenden und brüllenden Gestalten überkam mich eine kleine Angst.

„Na, Iwan," fragte ich den Polendolmetsch, der als Kutscher fungierte, „wird's denn auch gehen?"

„Sicher, sicher," grinste der Kerl, „Herr Leitnant is betrunken, ich bin betrunken, die Härren sind betrunken, alles is betrunken, — aber Pfärrdchen — Pfärrdchen sind nüchtern — — —."

---

Die Quarta des Realgymnasiums macht kurz vor den Weihnachtsferien einen Winterausflug in die nahen Berge. Der Herr Religionslehrer geht auch mit und nimmt die Gelegenheit zu einigen erbaulichen Bemerkungen wahr.

„Liebe Jongs," spricht er, „die Natur zeugt immerdar von der Weisheit des Himmels. Gottes Güte sind die Knospen des Frühlings — die Früchte des Herbstes — und auch der dichte, kalte Schnee, der jetzt die Äcker bedeckt."

So weit ist der geistliche Herr in seinen schönen Ausführungen gekommen, als er blitzschnell in einem Schneeloch verschwindet.

Einer der Bengels hält die Hand an den Mund und brüllt: „Alle hierherkommen — der Herr Pastor sitzt bis an den Hals in Gottes Güte!"

---

Der Referendar Burgwieser hat im Langlauf Note 1000, für den schönsten und weitesten Sprung die große Medaille, auf der Bobbahn hat er den Rekord gebrochen, im Kürlaufen hat er die Meisterschaft, und beim Eishockey gilt er als bester Torwart.

Im Assessorenexamen ist er merkwürdigerweise durchgefallen.

Die nächste Nummer 37 erscheint als Sondernummer:
»Berühmtheiten«

Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart




Originalflasche M. 5.–, M. 7.50 und M. 12.–, Probeflasche M. 1.– und M. 2.–, Kleinpackung M. 4.25

| Tai Tai-Seife | | | Tai Tai-Festpuder |
|---|---|---|---|
| Feinste Toiletteseife, parfümiert mit dem Original-Parfüm Tai Tai. | Tai Tai-Kopfwasser | Tai Tai-Toilettepuder | Effektvoller Taschenpuder in 12 Farbtönungen. |
| Preis pro Stück | Tai Tai-Toilettewasser | Tai Tai-Talkpuder | In feiner Pappschachtel m. Quaste M. 1.– |
| M. 1.– M. 2.– | Tai Tai-Eau de Cologne | Tai Tai-Badesalz | In eleganter Goldmetalldose mit |
| | Tai Tai-Brillantine | Tai Tai-Riechkissen | Spiegel und Quaste . . . . . . M. 2.– |
| | Tai Tai-Hautcreme | Tai Tai-Zimmerparfüm | |
| | Tai Tai-Geschenkkasten | | |

J. G. MOUSON & Co. / Gegr. 1798 in FRANKFURT am MAIN

## In Sicherheit

(Th. Th. Heine)



„Von Januar bis März muß mein Mann mit mir in seine geliebten Berge zum Wintersport. Mir war's g'nua, wenn der Bazi beim Fasching in der Stadt umanandlumpen tat."

# Wichtig für Gesunde und Kranke

## Unsichtbare ultraviolette Strahlen

Die Bestrahlungen des ganzen Körpers mit den unsichtbaren ultravioletten Heilstrahlen der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — sind wichtig für jeden Kranken; sie ergeben häufig noch Heilerfolge, wenn andere Behandlungsmethoden versagen, und vertiefen und beschleunigen die Heilwirkung anderer Heilmittel.

Die Bestrahlungen ergeben eine Verbesserung des Zustandes der Haut, was sich durch gesunde Bräunung und Durchblutung (Erythem-Gletscherbrand) sichtbar äußert. Der Blutdruck wird herabgesetzt und der Gesamtstoffwechsel und damit alle Lebensfunktionen werden gesteigert: Das Aussehen bessert sich, das Körpergewicht und der Appetit nimmt zu (oft bis zum wahren Heißhunger), ein tiefer und gesunder Schlaf tritt ein.

Die gute Durchblutung der Haut erzeugt — auch beim gesunden Menschen — neben einer gesunden Bräunung der Hautfarbe ein überaus wohltuendes, angenehmes Gefühl der Kräftigung und der Frische, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Der Bestrahlte fühlt sich auch geistig lebhafter, gut gelaunt, fröhlich gestimmt. Bei Kranken läßt der beruhigende, belebende und kräftigende Einfluß auf das Gesamtbefinden den krankheitsgeschwächten Körper wieder erstarken und verleiht ihm somit auf natürliche Weise wiederum die natürliche Abwehrkraft zur Selbsthilfe gegenüber der Krankheitserscheinung!

Geradezu unschätzbar und deshalb unerläßlich sind die Quarzlampenbestrahlungen bei Rekonvaleszenten, Erschöpfungszuständen und bei Überarbeiteten.

Ueber 50000 fortschrittliche Aerzte in Universitätskliniken, Krankenhäusern, Sanatorien und in der Privatpraxis behandeln seit 1909 mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau. — Über 1400 fachwissenschaftliche Berichte und zahlreiche Lehrbücher ärztlicher Forscher sind bisher in der medizinischen Fachliteratur erschienen. Besonders gute Heilwirkungen werden durch die Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — erzielt bei Herzleiden, bei Stoffwechselerkrankungen (Gicht, Fettsucht und Neuralgien), bei Migräne, bei skrofulösen Erkrankungen und zahlreichen Kinderkrankheiten (Keuchhusten, Säuglingskrämpfe, Eiterungen, Erschöpfungszuständen), bei Tuberkulose, bei Rachitis (englische Krankheit), bei beruflich abgespannten Personen und Nachtarbeitern, bei nervösen und angioneurotischen Zuständen (kalte, feuchte Hände und Füße, Wallungen, Stirnschweiß, Frösteln), bei schlecht heilenden offenen Wunden und Geschwüren (auch Beingeschwüren), bei Menstruationsbeschwerden und geschwächten Wöchnerinnen, bei Mastitis (Brusteiterung), bei zahlreichen Hautkrankheiten, Erysipel (Rose), Lupus, besonders bei Haarausfall.

## Fragen Sie Ihren Arzt!

Jede Gesunde und jeder Leidende sollte die Schrift „Ultraviolette Strahlen und ihre Heilwirkung“ lesen, ebenso alle Eltern die „Merkblätter für Mütter und Pflegerinnen“, betreffend Skrofulose Tetanie (Säuglingskrämpfe) und Rachitis (englische Krankheit). Die Abgabe erfolgt kostenlos.

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. Main. Postfach Nr. 194.**

## Leuchtende Wärmestrahlen

erzeugt die Solluxlampe — Original Hanau. — Diese Strahlenart darf mit den unsichtbaren ultravioletten Strahlen der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ nicht verwechselt werden; sie hat nur die eine segensreiche Eigenschaft, bei schmerzhaften Entzündungen, wenn die entzündete Körperstelle mindestens eine halbe Stunde bestrahlt wird, eine außerordentlich starke Blutzufuhr zum Herd der Entzündung zu bewirken. Diese erhöhte Blutzufuhr (Hyperämie) wirkt genau wie die von Prof. Bier angegebene, sogenannte Bier'sche Stauungsmethode, nur wesentlich einfacher und bequemer für Arzt und Patienten. Die Ueberfülle gesunden Blutes, die als Folge der Sollux-Bestrahlungen zum Entzündungsherd hinströmt, ist das natürliche Kampf- und Heilmittel des menschlichen und tierischen Organismus gegen den Entzündungserreger, der vom gesunden Blut im natürlichen Abwehrkampf bezwungen wird. Deshalb sind Entzündungsherde stets erhitzt. Die Erfolge der Solluxlampenbestrahlung sind also sehr einfach zu deuten: Sie sind nichts anderes als eine ungeheure Verstärkung der natürlichen Abwehrkräfte, d. h. des Zustroms gesunden Blutes zum Entzündungsherd — wie sie auch durch „warme Umschläge“ von altersher in unvollkommener, unbequemer und meist schmutziger Form erstrebt wird. Als Heilerfolg ergibt sich schnelles Verschwinden der Entzündung und schnelle Schmerzfreiheit. Jeder, der an einer Entzündung leidet, sollte die so angenehme, schmerzlose Hyperämiebehandlung mit den leuchtenden Wärmestrahlen der Solluxlampe — Original Hanau — anwenden lassen, besonders bei Mittelohrentzündungen, Mandel- und Kehlkopf- und Luftröhrenentzündung, bei Entzündungen der Stirnhöhlen, der Hoden, Nebenhoden und Prostata. Bei der Verjüngungstherapie nach Dr. v. Borosini (verstärkte Durchblutung der Geschlechtsorgane) ergeben sich segensreiche Erfolge auf natürlichem, unschädlichem Wege. (S. unten unter 15: „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“.)

**Menstruationsschmerzen, auch akuter Schnupfen (hierbei Blaufilter) werden schnell zum Verschwinden gebracht.**

Die Hyperämiebestrahlung mit der Solluxlampe verschafft ebenfalls Schmerzfreiheit bei Neuralgien, Hämorrhoiden, überspielter Klavierhand, Gelenkversteifungen (steifem Hals, Hexenschuß), bei Kontusionen und Blutergüssen nach Stürzen (hierbei mit Blaulichtfilter). Ferner werden Furunkel nach meist nur einer Bestrahlung schmerzfrei und zur Entleerung gebracht. Bei den sehr schmerzhaften Zahnleiden Periostitis und Periodontitis, d. h. bei der sogenannten „dicken Backe“ und bei Wurzelhautentzündung, bei Kieferklemme, bei erschwertem Durchbruch der Weisheitszähne hatte der Zahnarzt bisher keinerlei Möglichkeit, die Schmerzen eines Kranken zu lindern, die ihm die Solluxlampe jetzt bietet. Nachschmerzen nach Operationen werden vermieden. Ueber 6000 Zahnärzte, Dentisten behandeln schon mit Solluxlampe — Original Hanau —.

## Fragen Sie Ihren Arzt, auch Ihren Zahnarzt oder Dentisten!

Verlangen Sie zur weiteren Aufklärung die Schrift „Hyperämiebehandlung“ nach Dr. Heusner und das „Dentalflugblatt“. Die Abgabe erfolgt kostenlos.

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. Main. Postfach Nr. 194.**

---

## Was ist Rachitis?

Rachitis (englische Krankheit) ist eine derart verbreitete Erkrankung, daß — was häufig unbekannt — fast jedes Kind in Mittel-Europa im ersten Lebensjahre eine rachitische Erkrankung durchmacht. Rachitis bedroht alle Kinder vom 1. bis 6. Lebensjahre gleichviel, ob arm, ob reich, gut oder schlecht ernährt, auf dem Lande wie in der Stadt.

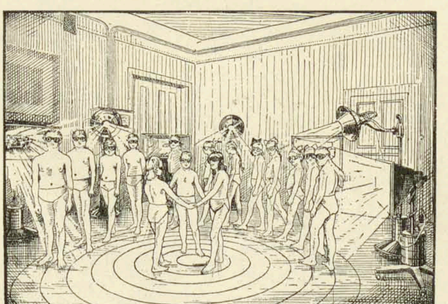
## Es ist Elternpflicht

jeden Säugling in seinem ersten Lebensjahr vorbeugend bestrahlen zu lassen, da auch die Entstehung der Rachitis durch vorbeugende Bestrahlung sicher verhindert werden hann. **Lesen Sie das kostenlos erhältliche Rachitis-Merkblatt.**

## Was ist Skrofulose?

Skrofulose ist eine besondere Form der Tuberkulose. Beim Säugling äußert sie sich in Wundsein, Ausschlag, Milchschorf, beim älteren Kinde in Neigung zu Katarrhen der Luftwege (Schnupfen, Husten, Heiserkeit) oder in Nesselsucht, Juckausschlag, Vergrößerung der Rachen- und Gaumenmandeln u. a. m. Ferner in Abmagerung, Blässe, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, leicht erhöhten Temperaturen. Skrofulöse Kinder leiden meist an chronischem Schnupfen. Der Naseneingang ist entzündet und mit blutenden Borken bedeckt, die Oberlippe ist geschwollen, rissig, borkig verändert, oft besteht lange anhaltende Ohreiterung. Am häufigsten anzutreffen aber ist eine Entzündung der Bindehaut und der Hornhaut der Augen. Schwellung, Rötung, starker Tränenfluß, wunde Lidränder und starke Lichtscheu, Schwellungen der Drüsen des Halses, Nackens und der Schlüsselbeingruben, Erkrankungen der kleinen Finger-, Hand- und Fußknochen geben das für Skrofulose so charakteristische Bild ab.

**Nicht nur bei Skrofulose,** sondern bei vielen anderen Formen der Tuberkulose, bei **Tuberkulose-Verdacht** werden nach den Erfahrungen zahlreicher Autoritäten treffliche Heilerfolge erzielt durch die billige, bequeme und schnell wirkende Ultraviolett-Therapie- und Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau —. Aerzte und Stadtverordnete sollten deshalb dazu beitragen, daß den Schulen, den Fürsorgestellen, den Gemeinden, den Wohlfahrtsämtern und größeren Fabriken ärztlich geleitete **Bestrahlungshallen mit Quarzlampen „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau** (siehe nebenstehendes Bild) — zur Behandlung nach Prinzipien von Professor Lesionek angegliedert werden. Für einen Bruchteil der Kosten, die die Anstaltskur nur eines Kranken sonst verursacht, können täglich viele Kranke mit Quarzlampe “Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — bestrahlt werden. Jede rechtzeitig begonnene Bestrahlungskur spart Unsummen öffentlicher Gelder, die sonst für Anstaltskuren geopfert werden müssen.



**Ein Aufklärungsfilm** zur Verhütung rachitischer Erkrankungen der Kinder „Sonne ist Leben“ (800 Meter lang, Spieldauer 40 Minuten) wird Korporationen, Gemeinden, Vereinen auf Antrag leihweise kostenlos zur Verfügung gestellt.

**Verlangen Sie das „Filmflugblatt“ kostenlos.**

**Bitte diesen Aufruf, der nur einmal erscheint, auszuschneiden und aufzubewahren.**

---

Eine gemeinverständliche Darstellung der Wirkung und Anwendungsgebiete der Ultraviolett-Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — liefern nachstehende Buchwerke:

1. **„Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit“** von Sanitätsrat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20. (43 Seiten Oktav.)
2. **„Sonne als Heilmittel“** von Dr. F. Thedering, geh. RM. 1.00. (56 Seiten Oktav.)
3. **„Gebt den Kindern Sonne“** von Dr. Klare, geh. RM. 0.30. (19 Seiten Sedez.)
4. **„Skrofulöse Jugend“** von Dr. F. Thedering, kart. RM. 1.00. (24 Seiten Oktav.)
5. **„Wie heilt Tuberkulose“** von Sanitätsrat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20. (27 Seiten Oktav.)
6. **„Lichttherapie und Lungentuberkulose“** von Dr. med. Hans Heusner. Neu bearbeitet von Geh. Sanitätsrat Dr. Hugo Bach. RM. 1.00. (47 Seiten Großoktav.)
7. **„Die Ultraviolett-Therapie der Rachitis“** von Dr. K. Huldschinsky, geh. RM. 0.20. (16 Seiten Oktav.)
8. **„Die Rachitis und ihre Therapie im Lichte neuerer Forschungen“** von Dr. F. Sachs, kart. RM. 0.30. (26 Seiten Oktav.)
9. **„Ultraviolett-Bestrahlung als neue Grundlage der Therapie von Herz- und Gefäßkrankheiten“** von Hofrat Dr. Schäcker, Arzt in Bad Nauheim; sowie
10. **„Stärke dein Herz“** von Sanitätsrat Dr. Breiger; beide Schriften zusammengefaßt in einer Broschüre, geh. RM. 0.20. (29 Seiten Sedez.)
11. **„Wundbehandlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“** von Sanitätsrat Dr. Bach, geh. RM. 0.50. (47 Seiten Großoßtav.)
12. **„Die mediz. Quarzlampe in der Dermatologie“** von Dr. Stümpke, geb. RM. 6.00. (160 Seiten Großoktav.)
13. **„Haarausfall, Glatze, Haarergrauen“** von Dr. Lorand, Badearzt in Karlsbad, brosch. RM. 3.00, geb. RM. 5.00. (231 Seiten)
14. **„Die Lichtbehandlung des Haarausfalles“** von Dr. Franz Nagelschmidt, kart. RM. 3.80. (70 Seiten Großoktav.)
15. **„Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“** von Dr. von Borosoni, kart. RM. 1.60. (70 Seiten Oktav.)

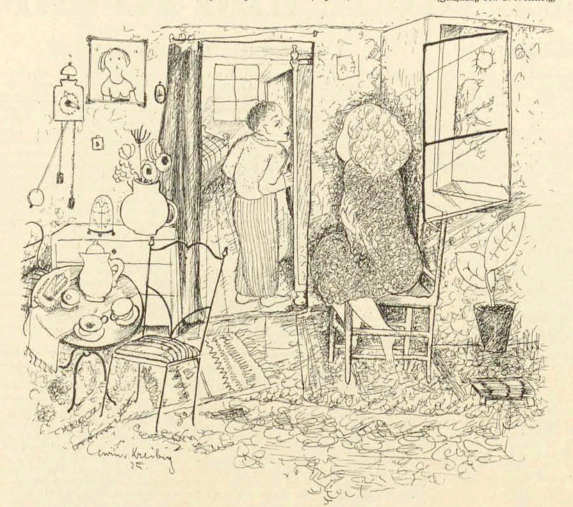
Porto und Verpackung zu Selbstkosten. Versand nur unter Nachnahme durch den **Sollux-Verlag, Hanau am Main, Postfach 185.**

---

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Der schlechte Geschäftsmann

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Nee, Maxe, du kannst eben nich' kalkulier'n — klaut der Mensch 'n paar hochfeine Schlittschuh' un ick sitze hier mit nackte Beene!"

## Lieber Simplicissimus!

Ihm, dem Büromenschen, hatte der Arzt gesagt: „Erholen Sie sich! Treiben Sie Wintersport!" Er, der Büromensch, pumpte sich die Ski seines Bruders, schlüpfte in einen feldgrauen Militärrock und fuhr nach Bayrischzell. Der erste Tag am Übungshügel verlief leidlich. Als er am zweiten Tag eine kühne Schußfahrt riskierte, stürzte er und riß sich die linke Hand blutig. Verband sich die Hand mit dem Taschentuch, wiederholte die Abfahrt, wiederholte den Sturz. Diesmal entflog ihm die Brille, und am rechten Ohr rann ihm ein roter Faden in den Hals. Blutig und blind tappte er abwärts ins Dorf. Da schrie ihn eine Stimme an: „Du, Karl, wie kommst du hierher?" Das brillenlose Auge erkannte den Sprecher nicht. Er tupfte sich das Blut vom Ohr, fuhr mit der verbundenen Hand in der Luft herum, erwischte eine schattenhafte Gestalt bei der Brust: und nun, Aug in Aug, erkannte er den Freund. „Was treibst du hier?" schrie der lustig. „Anweisung vom Arzt! Ich erhole mich!" antwortete der Blinde und ging taumelnd weiter und in ein beginnendes Schneegestöber hinein.

---

Er hatte sich just einen Montag zum Aufstieg erkoren, um allein die Reize der stillen Winternatur genießen zu können. Aber am Ende des Weges, den er hinaufstieg, war ein Unterkunftshaus mit Zimmern für eine und zwei Personen (und ditto Betten), so daß die Zahl der ihm entgegenrodelnden Pärchen ziemlich erheblich war. Und jedesmal mußte er in die Schneemauer eindringen, wenn er auswich, und das Staunen ging allmählich in einen Mißmut über, der schließlich des Ventiles kräftiger Injurien bedurfte. Als wieder ein Rodel, noch dazu ohne Anruf, an ihm vorbeigeflogen war, fand er die befreienden Laute: „Sie Saupreiß, Sie Bluetherrgottssiach!" Da aber geschah das Unerwartete — die Rodelmasse entfernte sich nicht mehr mit der gleichen Geschwindigkeit wie bisher, sondern stoppte langsam. Und schon hörte der Schwabe eine Stimme: „Ach bitte, wann geht der letzte Zug nach Kochel ab?" — „Um siebe Uhr!" — „Danke", und schon setzte sich der Rodel wieder in Bewegung. „Und vergesset Sie das Umsteige net", schrie der Schwab. Und als der Rodel schon in heller Talflucht war, machte der Schwabe aus seinen beiden Händen ein Schallrohr und brüllte: „Un am Starnberger Bahnhof, in Minche, Herrle, kommet Se an um neune zwanzig!"

---

In der Sommerfrische erlauschte ich von meinen Nachbarn, einem sehr jungen Ehepaare, wörtlich dieses: Sie: „Lieber, ich habe dir bis jetzt nichts gesagt, aber seit zwei Monaten ... ich glaube, wir werden im März oder April taufen." Er: „Was! Schon wieder? Und wieder grade den Winter über? Ich begreife dich gar nicht! Wann willst du denn eigentlich Ski laufen lernen?"

## Reisebriefe eines Artisten

### Ubralldaß a. d. Elbe

Ubralldaß hat ein Publikum,
Das blickt so dumm, so gottlos dumm,
Daß man es prügeln müßte,
Wenn man nicht sicher wüßte,
Daß es ja selbst nicht weiß, warum.

Sein Horizont befindet
Sich in dem Mittelpunkt der Stadt.
Die Leute dort verbindet
Das Fehlende, das jeder hat.

Sie sehnen nie, sie beten nie.
Sie wissen, daß sie besser sind.
Die Luft ist dort gefroren.
Und keiner — scheint's — macht dort Pipi.
Sie rümpfen, wenn man sagt: Ein Kind
Würde gezeugt, geboren.

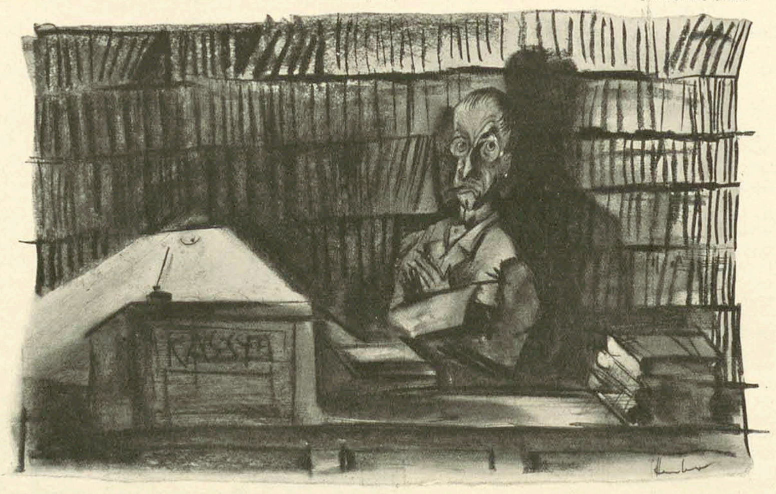
Sie schlafen, wenn sie wachen,
Leben vielleicht auch umgekehrt.
Sie kauen, wenn sie lachen.
Und dort wird gottlos viel verzehrt.
Sie sind nur Gaumen und Popo.
Zwar ist nicht jedermann dort so,
Ein paar sind ausgenommen;
Zwei sind sogar verehrungswert.

Soll einer von dort kommen,
Der über mich sich nun beschwert.

Joachim Ringelnatz

## Der Bücherwurm

(Zeichnung von F. Heubner)



„Wintersport — zum Lachen! Goethe hat keinen Telemark gekonnt und hat doch den Faust geschrieben.“

## Eine junge Frau sollte ihrem alten Mann kein Fernrohr kaufen

Von **Roland Betsch**

Als Anton Schwaderlapp, beleibter Fünfziger, Besitzer einer Hundekuchenfabrik und eines Klappenfehlers, mit seiner jungen Frau, Mitte Zwanzig und Marianne benannt, in die winterlichen Berge reiste, nahm er auch sein neuestes Steckenpferd mit: ein Fernrohr, Ziel seiner bereits verkalkten Wünsche und von Frau Marianne ihm kürzlich zum Geburtstage geschenkt. Nichts gegen die Fernrohre! Man braucht sie. Aber Schwaderlapp brauchte kein Fernrohr, er bildete sich das nur ein.

Kaum in Eis und Schnee angekommen, baute er das optische Ungeheuer auch schon vorm Berghotel auf und suchte an steinernen Wänden und Firnhalden nach Gemsen und abgestürzten Hochtouristen. Seine Frau Marianne lernte unterdessen den „langen Niels“, einen phantastisch hageren Sportsmann aus nordischen Ländern, kennen, der hier als Skilehrer ein längeres Gastspiel gab und gegen Entgelt papageifarbigen Bubiköpfen und Mannsbildern in Pullower und Knickerbockers zu Schweißabsonderung, Knöchelbrüchen und akuten Herzerweiterungen verhalf und außer-

(Fortsetzung auf Seite 516)

## Wintersport an der Waterkant

Wir waren zu dritt, als wir mit dem Segelschlitten zwischen den Alsterufern kreuzten. Es war bitter kalt. die Stadttürme stachen eisern in den rostigen Himmel. und von Halvy, der das Steuer hielt, war nur ein roter Schrägstreifen Gesicht zu erkennen, bestehend aus der Nasenspitze und einer Pupille. Die Strecken sirrten angenehm dahin, Halvy verstand seine Sache. Da er aber mehr auf unsere liebe Freundin, die ich nicht nennen will, als auf den Kurs achtete (sie hatte nämlich eine verteufelte Art, sich hin- und herzubiegen, als hätten wir bald back-, bald steuerbord die üppigste Schlagseite), so kamen wir der Fahrrinne, in welcher Winters der städtische Kohlenschleppdienst, wenn auch unter Vorbehalt, aufrechterhalten wird, mehr als einmal zu nahe, was mich mit heimlicher Genugtuung erfüllte. Ich merkte allerdings bald, daß das gute Kind den armen Halvy nicht ohne Absicht einwickelte und den Kitzel eines herannahenden Unglücks mit wollüstigem Schauder genoß. Was war zu tun! Unbeachtet wie ich war, wollte ich gerade Schot und Steuer an mich reißen, als wir auch schon holterdiepolter über die Randblöcke der Fahrrinne rasselten und, obwohl in jäher Wendung abstoppend, dennoch schiefrutschend mit dem halben Schlitten im Wasser hingen. Wir machten uns hinaus und stolperten noch eben aufs Feste, während der Segelschlitten, vom Wind gedrückt, kenterte und als lächerlicher Anblick in der elenden Rinne trieb. Halvy war unterwärts naß wie eine Katze und im übrigen begossen wie ein Pudel. Ich machte in aller Ruhe meine Erklärung und schonte unsere liebe Freundin nicht, die durchaus ungenetzt geblieben war, wie ich auch. Sie ging danach zwischen uns, als wären wir beide so etwas wie eine üble Fahrrinne.

Lang war die Drohung der Alsterpolizei nach § 753 der heimischen Verkehrsordnung bezüglich böswilliger Gefährdung öffentlicher Wasserstraßen verhallt, da sagte Halvy (und diese Bemerkung war das einzig Trockene an ihm): „Sie und du und wir sind alle blödsinniger als ich und wir ohne einander!"

Trotzdem dies offenbar eine Herausforderung enthielt, schrieb ich es seinem Zustand und Verlust zugute. zumal unsere liebe Freundin erstaunt lachte und damit einen schwachen Strich näher zu mir als zu ihm hinzupendeln schien.

•

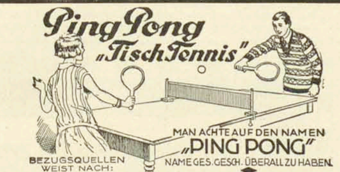
Unweit Hamburgs liegt der Ort Teufelbrücke, wo am, zumal im Winter, einsamen Strand der Elbe ein bescheidener Flughafen sich aufhält. Eines Nachts nun fror das Wasserflugzeug unversehens ein, und man begann am Morgen, es mit Erfolg herauszuhauen und aufs Trockene in den Schuppen zu ziehen. Wenige Tage darauf, es fror noch immer, erging ich mich an genanntem Orte, als auf einmal ein vollkommen nackter Mann, ein Beil schwingend, hinter dem Flugschuppen hervorstürzte und den Strand hinab und aufs Eis rannte. Dort begann er alsbald die starre Decke an jener Stelle, die das Flugboot sichtbarlich hinterlassen hatte, mit Macht aufzuschlagen und sich, als die Öffnung einen Geviertmeter betragen mochte, bis an den Hals hineinzuwerfen. Ich rief ihn an, der ich erschrocken hinzugeeilt war, ob es denn unbedingt nötig sei, im lieben Vaterlande das Grundeis überdies so frivol auch noch geradezu aufzusuchen. Jedoch er. nebenbei ein Mann in den besten Jahren, wies solcherlei geistreiche Anspielungen weit von sich. Er sei höherer Beamter mit gutem Auskommen und lebe seiner Gesundheit. Worauf ich der Vermutung, es sei Hartinga-Popert, wenn auch nicht laut, so doch dringend Raum zu geben nicht umhin konnte. Wie ich aber später durch eine der Schönheitstänzerinnen am Alkazar erfuhr. soll es sich um jemand ganz Fremdes handeln.

•

Im Winter 19†† waren die ostfriesischen Wiesen jenseits der Leda bis zum Horizont gefroren. Ich lief auf guten Holländern mit jener Kathrin v. Hisko. die stolz ist, von dem berüchtigten Propste Hisko abzustammen, über das sogenannte Saterland, welches nichts als der ins geometrisch Ebene geplättete Himmel zu sein schien. Durch diesen Vergleich angeregt, flogen wir leicht und beschwingt wie zwei Schwalben dahin. Es wurde gegen Abend, und wir nahmen wahr, daß die Annäherung zwischen uns und einem starken Hungergefühl einerseits und der zu erreichenden Papenburg andererseits zugunsten des ersteren ausfiel. Somit bogen wir auf einen Bauernhof zu, der mit seinem Baumschlag gleich einer zerfransten Wolke aus dem Nebel aufdunte. Der Hof erwies sich als eine alte Gastwirtschaft. Die Abgelegenheit der Gegend hatte dem Gewese noch manches aus Urväterzeiten bewahrt. Wir setzten uns neben den gebuckelten Messingofen und betrachteten, nachdem wir uns an Speck, Eiern und Grützklößen gesättigt hatten, die Wände, die von oben bis unten mit einfältig und schön aus der biblischen Geschichte bemalten Kacheln getäfelt waren. Die gute Kathrin, glühend von Jugend, Eiswind, genossener Speise und Ofenwärme, zeigte plötzlich auf eine Szene, die den Herrn auf dem Meere wandelnd darstellte. Endlich, flüsterte sie erregt, sei ihr das Wunder erklärlich, der See Genezareth sei einfach gefroren gewesen. Ich wagte zu bemerken, daß das Klima besagten Landes wohl auch schon damals derlei nicht zugelassen haben werde. Sie lächelte ein wenig verwirrt, entgegnete dann aber: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!" Und indem sie mich ansah, als sei ich ein Kind, lenkte sie das Gespräch auf etwas anderes.

Hans Leip





(Fortsetzung von Seite 514)

dem die Veranlassung war, daß besagte Skisäuglinge sich abwechselnd unter unbegreiflichen Verdrehungen im Schnee wälzten, was sie teils Telemark, teils Christiania benannten. Sonst war der lange Niels aber ein Kerl. Ein Matador! Fraglos mit Schneeschuhen als interessante Zangengeburt auf die Welt gekommen, war er nun zum klassischen Typ des Schwartlingläufers herangereift. Lang wie ein Erbschaftsprozeß, wälzte er stets die Pfeife im Mund und die Hände in den engen Hosentaschen, hatte gepolsterte Kniescheiben und lachte aus einer faltigen, kakaobraunen Haut heraus, mit der man die dickſten Folianten hätte in Halbfranz binden können. Ist es also ein Wunder, wenn Marianne sich für diesen gegerbten Zellenstaat mehr interessierte als für das sechzigfache Fernrohr und einen angeheirateten Mann, Mitte der Fünfzig und obendrein noch mit einem Klappenfehler behaftet?! Die nordische Zangengeburt, um sich bei Frau Marianne ins rechte Rampenlicht zu rücken, tat nun folgendes: Mit zwei fetten Riemen band er seine wuchtigen, mit schwarzem Wachs beschmierten Schwartlinge an die Oderkähne, die er als Stiefel trug, und latschte solchermaßen in urwaldhaften Bewegungen den Hang hinauf. Dort ließ er sich los, kam allsogleich in Affenfahrt, duckte sich und schnellte wie eine Matratzenfeder auf das dick beschneite Hoteldach. Dort brachte er ein Hoch auf die norwegische Nation aus, kam in allerlei wundersamen Kapriolen wieder herunter, setzte über zwei Gartentische hinweg und nahm als letztes Hindernis Anton Schwaderlapp samt Fernrohr, ohne dem erstaunten Hundekuchenfabrikanten auch nur eines jener elf Haare zu krümmen, die dieser noch als melancholisches Andenken besaß und mit Haarwässern krampfhaft am Leben erhielt.

Diese sportliche Tat hatte zur Folge, daß Schwaderlapp einmal jene elf Haare zu Berg standen, und zum zweiten, daß er sich mit seiner Gemahlin sofort zum Skikurs meldete und eine a conto-Zahlung leistete. Worauf der lange Niels einen Augenblick verschwand, um einen „Steifen" zu trinken. Die Säuglinge machten unterdessen ihre Bretter fahrbereit, wobei Schwaderlapp sofort die erste kannibalische Dummheit beging. Er verwechselte die Tuben, und statt des Skiwachses schmierte er Sardellenbutter auf die Schneeschuhe, worüber die Zangengeburt so lachte, daß Kopf und Gesicht das Aussehen eines verschrumpften Winterapfels annahmen.

Mit Schwaderlapp ging es verhältnismäßig rasch. Als die langen Hölzer an seinen Senkfüßen verankert waren und er einen schüchternen Fortbewegungsversuch machte, hatte er ein Gefühl, als ob man ihn auf Schmierseife gestellt hätte. Was sollte er, Schwaderlapp, auf Schmierseife, wollte er denken, kam aber nicht so weit, da er ohne sein Verschulden plötzlich anfing, mit magischer Eile sich hangabwärts zu bewegen und auch sofort, den Kopf voraus, mit hinreichender Wucht in eine Schneeverwehung brummte, wo ihm die seines Klappenfehlers wegen so nötige Luft ausblieb und der Schnee bis in seine verborgensten Organe drang. Als er kaum stand, lag er schon wieder und bohrte sich dabei mit dem Skistock die linke Niere locker. Worauf er energisch nach Hause verlangte. Im Hotel gelandet, ließ er Schneeschuhe und Stöcke verpacken und sandte sie als Eilgut an seinen schlimmsten Feind, den Hundemehlproduzenten Silchmeier. Dann setzte er sich vor eine Flasche Asti spumante, trank dem Oberkellner zu und behauptete, er wolle lieber jeden Morgen zum Frühstück einen altbackenen Hundekuchen verzehren, als nochmals sich diese Irrenhausinstrumente unter die Trittlinge binden.

Anders Marianne. Sie oblag eifrig dem Skiprivatkurs, und gerade jene Erscheinung, die Schwaderlapp in die feige Flucht geschlagen hatte, erschien ihr ungemein reizvoll und heiß begehrenswert. Das Hinfallen nämlich. So oft sie zu einem appetitlichen Klumpen geballt im Schnee lag und alle viere in den blauen Azur streckte, war der lange Niels natürlich moralisch verpflichtet, ihr Hilfe zu leisten, wobei er nicht unterließ, sie kräftig zu umschlingen, um sie wieder in eine aufrechte und menschenwürdige Stellung zu bringen. Nie hätte Marianne geglaubt, daß ein Sport so selig prickelnd und Schwaderlapp so weit von ihr entfernt sein könne. Der saß nämlich hinterm Kachelofen und ließ sich langsam den Bauch voll laufen.

Am Abend schon war Marianne so weit, daß sie in den Brettlkönig wie eine Platzpatrone verschossen war und zum andern tatsächlich schon einen Stemmbogen zuwege brachte, ohne sich die linke Skispitze ins rechte Nasenloch zu bohren. Nachts träumte sie von der Zangengeburt. Die lebende Latte kam auf sie zu, band ihr die Schwartlinge fest, und dann sprangen sie zusammen aufs Hoteldach, hockten sich auf den First, und Niels fand die sportsmännische Keckheit, sie zu umschlingen und seinen gegerbten Mund auf den ihren zu drücken. Und noch mehr! Selig erschauernd erwachte sie, fand sich im Doppelzimmer Nummer 63 und an der Seite ihres Gatten, des Hundekuchenfabrikanten Schwaderlapp, dem der Mund offen stand und der furchtbar schnaufte und nach säuerlichem Asti spumante roch. Pfui! dachte sie und schlief wieder ein.

Einige Tage später war die Sache so weit gediehen, daß Schwaderlapp die zweite a conto-Zahlung leistete, Marianne vom Küssen nicht mehr zu träumen brauchte und die beiden Jungen eine kleine Tour nach der achthundert Meter höheren Skihütte beschlossen.

„Männe!," flötete sie beglückt und hatte verschwommene Augen, „Herr Niels will mich bei der Abfahrt den Quersprung lehren."

„Was heißt?," rief Schwaderlapp, „was heißt? Ist der Mensch eine amerikanische Springmaus? Was heißt Quersprung! Mich bringst du zu keinem Quersprung! Eher wachsen mir Haare aus den Ohren!"

Ihm war alles egal. Er hatte einen prachtvollen Rotspon entdeckt, der ihm lieber war als dieser Stelzenjonathan, der weiter nichts als die Darwinsche Theorie bewies.

Allein gelassen, beschloß er, mit seinem Fernrohr eine kleine Anhöhe zu erklimmen, um die alpine Landschaft nach entsprungenen Narrenhäuslern abzusuchen, die allerorten umherstiegen und dabei immerfort diese glatt gehobelten Bretter an den Füßen hatten. Oben angekommen, fand Schwaderlapp eine schneefreie Felsplatte, wo er sich im alpinen Sonnenschein niederließ und die Messingröhre aufstellte. Sieh da! Von hier aus erblickte man ja die Skihütte. Weit oben, in der Tat nur ein Pünktchen, lag sie im schimmernden Schnee.

Sofort fing Schwaderlapp an zu drehen und zu schrauben und hatte auch die Hütte bald im Glas. Sieh da! Mächtig aufgeräumt schaute er durch das Geburtstagsgeschenk nach der einsamen Hütte. Hoch oben lag sie in glühender Sonne, und dort — aber wirklich ganz deutlich zu sehen — dort stand eine Bank und lud geradezu zum Sitzen ein. Und richtig! Richtig! — wie von unsichtbarem Regisseur gerufen — waren auch schon zwei Schneeschuhbeflissene im Anmarsch. Natürlich ein Herr und eine Dame. Schwaderlapp bohrte sein rechtes Auge ins Glas und schmunzelte verwegen. Da ließ sich vielleicht gar eine pikante Szene ... Himmel, Arsch und Hundekuchen! ... das war ja Marianne mit der Zangengeburt, bei allen Säulenheiligen, seine Frau mit dem langen Darm, der auf die Hoteldächer sprang. Nein, solch ein Fernrohr! Nicht zu bezahlen! Schwaderlapp spreizte die kurzen Beine und pflanzte sich vor sein Rohr. Aha, jetzt zogen sie die unseligen Latten aus, und der schwankende Dünndarm lehnte sie gegen die Hüttenwand. Nicht zu bezahlen, solch Fernrohr! Jetzt setzten sie sich — verflucht! — setzten sie sich eng zusammen auf die Bank. Merkwürdig! Die konnten doch, beim Neungeschwänzten, nicht frieren; denn die Alpensonne lockte einem ja die letzten Schweißtropfen auf Glatze und Fettnacken. Und jetzt — Schwaderlapp bekam ein Stielauge — jetzt beugte sich der Lattenakrobat aber ganz verdächtig nahe zu ihr und schien irgendeine undefinierbare Handlung vornehmen zu wollen. Ihr, Marianne, seiner Frau, war wohl etwas ins Auge geflogen? Nein, bei allen Pintschern und Dobermännern, der Mann, der auf Hoteldächer sprang, küßte sie. Küßte sie, Marianne, seine Frau! Schwaderlapp stieg die bekannte Kugel im Halse hoch; es verschlug ihm die Luft, und er gab in der Aufregung das zweite Frühstück von sich. Das Stielauge wurde immer länger und wollte fast wie eine greuliche Schnecke ins Okular seines Fernrohres kriechen. Furchtbares Bedürfnis nach Asti spumante stellte sich ein.

„Das ist ein ausgemachter Schwindel! Das gehört nicht zum Skikurs!" rief er tief erbost, und die Säcke unter seinen Augen wackelten. Aber die grandiose Winterlandschaft verschluckte seine Behauptung. Was er weiter durch das Rohr beobachtete, war in der Tat dazu angetan, einen Mann, der verurteilt ist, die Schäferszene zwischen seiner Frau und einem Dünndarm mit Hilfe eines sechzigfachen Vergrößerungsglases machtlos als Zuschauer zu genießen, in hohem Maße peinlich zu verstimmen. Dort oben nämlich nahmen die Dinge mittlerweile solche Formen an, daß der Hundekuchenfabrikant buchstäblich gelähmt wurde und obendrein sein Klappenfehler sich bemerkbar machte. Begreiflich, wirklich begreiflich! Er stand und stand, stierte immerfort durchs Rohr und wurde so fast zu einer grotesken Statue. Er merkte nicht, daß das Wetter umschlug, daß Nebel, Kälte und Schneetreiben einsetzten. Wie in eine gespenstische Hypnose versetzt, starrte er immerfort durch das wundervoll lichtstarke Produkt der Firma Zeiß, in dem er schon längst nichts mehr sah, da ein gewaltiges Schneetreiben ihn umtobte.

Schwaderlapp, mit gespreizten Beinen vorm Rohr stehend, vereiste. Er wehte zu. Auf seinem Kopf, der der Wetterseite zugewandt war, bildeten sich Eishörner. Schnee und Firnkristalle setzten sich immer dichter um ihn, und zuletzt glich er einem starren, gehörnten Klotz, an dem nur noch roh und verwittert die Umrisse zu erkennen waren.

So fanden ihn die beiden Attentäter, als sie selig befriedigt zu Tal fuhren.

(Schluß auf Seite 518)

(Zeichnung von E. Thöny)



## In höchster Not

Wir machten zu vieren einen Skilauf in die Berge. Außer mir war da mein Freund Blödersen, Willi Kastrop, ein Zahnarzt aus Berlin und dessen wohlbeleibte Gemahlin Lilli. Willi Kastrop spielte den Leiter der Expedition. Er hatte zwar die wenigste Ahnung, aber die größte Klappe. Morgens verließen wir unsere warme Hütte, nahmen nur wenig Proviant mit, da wir am Abend wieder in unser Heu kriechen wollten. Es kam aber etwas anders. Die kaltschöne Sonne der Morgenstunde bescherte uns am Nachmittag ein wüstes, häßliches Schneetreiben. Die Welt verfinsterte sich mit ungeahnter Schnelle. Wir tasteten in der dichten Schwärze wie in einer weiten, bösen Grabkammer. Willi mit der großen Klappe erklärte, da könne man nix machen. Am Abend kauerten wir vier armen Würmer regungslos auf einer beängstigend schmalen Felsplatte, unsere vier Paar Hände krallten sich verzweifelt in vereistes Gestein. Der Schnee wirbelte nicht mehr in Flocken und Eiskrümelchen — nein — er waberte wie ein rasendes, schäumendes Meer von Watte um uns herum. Es war so höllenmäßig finster, daß niemand seine Nasenspitze erkennen konnte. Blödersen fluchte leise vor sich hin. Ich überschlug still mein Testament. Kastrop aber sagte todernst: „'s ist bitter — jrad wie bei mir in der Sprechstunde — alle sagen dann: wenn's doch erst vorbei wäre! — — —"

Die dicke Frau Lilli — ich hatte sie immer vor Augen als ein runder Klumpen Fleisch, mit weißem Verbandsstoff umwickelt — die arme, dicke Frau wimmerte schmerzvoll und monoton. Unsere in den Felsen vergrabenen Hände erstarrten. Plötzlich stöhnte Willi Kastrop tief und laut: „Ich — kann — nicht mehr — es ist egal — ich — fahr ab —." Kaum hatte er dieses gesprochen, waren er und seine dicke Lilli, die mitgerissen wurde, auch schon in die wilde, schwarze Nacht versunken. Nun gab es für mich und Blödersen keinen Halt mehr, ich richtete mich ein wenig auf, kam ins Gleiten, erwischte Blödersens Bein, beide purzelten wir lange, schwere Strecken in eine unbekannte Tiefe. Nach einer halben Stunde fanden wir uns alle auf freiem Schneefeld wieder. Blödersen stellte frohlockend fest, daß der Schneesturm ein wenig an Gewalt verloren habe. Wir irrten noch einige Stunden in der weißen Wüste umher; um die Morgendämmerung fanden wir unsere Hütte.

Schön sahen wir aus. Gespensterhaft, blutbeschmiert, zerschunden und zerbeult. Blödersen steckte seine liebe Pfeife an und sagte: „Wenn Kastrop nicht den Entschluß gefaßt hätte, abzufahren — wir wären alle erfroren!"

Ich nickte ernst.

Die dicke Frau Lilli fragte: „Es war heldenmütig von dir, Willi — aber wie kamst du plötzlich auf diesen Entschluß — — —?" — „Kinder," knurrte der Zahnarzt verlegen, „Kinder — ich konnte nicht anders — die Hände hatte ich an die verdammten Steine geschraubt — ich mußte loslassen, weil ich mir un—be—dingt — also un—be—dingt — — —."

„Na?"

„— weil ich mir unbedingt mal die Neese putzen mußte!" J. K. H.

## Ideale Sache

Der feiste Herr Kämmerchen prustete an meinen Tisch heran, allwo ich in Seelenruhe einen extrastarken Grog genehmigte. Er streckte mir beide Wursthändchen entgegen und freute sich: „Tag — liebster Freund — Tag — ah! Grog von Rum! Sehr gut, lecker! Draußen stiemt's und knackt's — prächtiges Wetterchen — Herr Ober — mir ooch son Grog!"

Herr Kämmerchen trank einen Grog und noch einen und noch einen. Dann rieb er sich die Patschen und tirilierte: „Sehn Se mal, liebster Freund — Frühling is ja ne idiale Sache — Sommer ooch — Herbst hat ooch was an sich — Grog von Rum is nich schlecht — gegen die Winternatur kann man an und für sich ooch nischt sagen — aber was ist das beste? He? Das idialste? He? Die gesündeste Sache? He? Das is der Wintersport, tjawoll — Wintersport, das is 'n Ding für sich, sag ich Ihnen — taja —"

Ich nickte immerzu.

„Nee," fuhr Kämmerchen fort, „ich laß nix aufn Wintersport kommen, die Bonzen könn'n da nun sagen, was se wolln — das is Glück — das is Wonne, und da ist Segen dabei!"

Ich nickte heftig Zustimmung und erlaubte mir zu fragen: „Waren Sie vielleicht rodeln, Herr Kämmerchen?

„Nee," erwiderte Kämmerchen, „rodeln nich!"

„Bobsleigh?"

„Bob? — Nee, nich in die Hand!"

„Etwa Ski trainiert?"

„Ski? — Wat is das? Kenn ich nich!"

„Ah — oder vielleicht Schlittenfahren? Oder Eislaufen? Oder Eissegeln? Oder Eistauchen? Oder haben Sie Schneeballen und Schneemännerchen gemacht?"

„Son Quatsch!" sagte Kämmerchen verächtlich.

Ich machte den Mund weit auf. „Aber bester Herr Kämmerchen — wenn Sie den Sport in Eis und Schnee so über den grünen Klee loben, wenn Sie derartig entzückt und begeistert sind, von idealer Sache reden — da müssen Sie zum Donnerwetter doch auch etwas in Wintersport gemacht haben?"

Kämmerchens rundes Antlitz erglänzte selig: „Liebster Freund — sicher hab' ich was gemacht in Wintersrort — ganz was Großes — ich hab' dem Pollackenmüller in Krotoschin fünftausend Paar Schlittschuhe Modell anno 1893 an den Hals geredet —"





## — — so zwitschern die Jungen

(Zeichnung von E. Thöny)



**„Mensch, Willi, warum klebt ihr denn 'n janzen Tag an die Bretter, du und deine Mama?" — „Jeschäftsjeheimnis! Wir ham uns schon dreimal beim Skifahr'n verlobt!"**

(Schluß von Seite 516)

„Guck mal!" sagte Marianne, der irgend etwas Übles schwante. Der lange Niels hieb zuerst die Hörner los, arbeitete ein Loch ins Eis und legte das Gesicht Schwaderlapps frei.

„Mensch!," rief er belustigt, und die Kakaohaut verschrumpfte, „seit wann sind Sie unters Gefrierfleisch gegangen?" — Schwaderlapps Augen glichen Billardkugeln. Er spuckte einen dünnen Strahl ins Freie.

„Eisen Sie mich heraus!," schnaufte er, „damit ich Ihnen den Gurgelknoten abdrücke!"

Marianne überlegte, ob es nicht das beste wäre, in Ohnmacht zu sinken. Der lange Niels, der stets ein Beil im Rucksack trug, schlug den Ehegatten aus dem Eis heraus und nahm sich vor, alles zu leugnen. Sollte dies nicht helfen, dann wollte er einen Kinnhaken landen.

„Was habt ihr oben getrieben?" keuchte Schwaderlapp, als er aus den Eissäulen, die immer noch vom Boden bis zu seinem Kugelbauch reichten, wie aus spaßhaften Hosen herausstieg.

„Ich lasse mir meinen Lehrplan von Ihnen nicht vorschreiben!" sprach die nordische Bambusstange und nahm eine korrekte Haltung an.

„Lehrplan!? Ich will Ihnen den Lehrplan aus den langen Knochen schlagen, Sie Schnürsenkel!!"

„Ich verbitte mir jede Anzüglichkeit!" Niels machte einen wütenden Umsprung und setzte zu einem entrüsteten Christiania an.

„Anzüglich! Anzüglich!! Hier gibt's nichts zum Anziehen, aber oben gab's was zum Ausziehen!"

„Dummes Gerede!"

Schwaderlapp kam immer mehr in Wut. Mit aufgeblasenen Puddingbacken schaute er an dem Übeltäter hinauf. „Das Nächste ist, daß ich mir eine Leiter besorge und Ihnen eine runterhaue!"

Niels war nahe daran, den Kinnhaken zu landen.

„Aber Männe!," schmollte jetzt Marianne, „Herr Niels hat mir doch nur den Quersprung beigebracht."

„Was hat er dir beigebracht??" brüllte Schwaderlapp und kam mit rollenden Augäpfeln auf die beiden zu. „Was hat er dir beigebracht? Den Quersprung?! So wahr ich Anton heiße und diesem Darm die letzte a conto-Zahlung verweigere, das war kein Quersprung, was ich sah. Das war ein normaler Seitensprung! Ein Seitenspr. . . . öhüpp!"

Worauf ihm sein Klappenfehler einen böswilligen Streich spielte. Schwaderlapp fiel um, wurde blau wie eine reife Frühpflaume und gab seinen Geist auf. Marianne schluchzte. „Das teure Fernrohr!" meinte sie. Niels stieg ein Stück hoch, nahm volle Schußfahrt und sprang wie ein gekneteter Gummiteufel über den Leichnam, womit er ihm gleichsam die letzte Ehre antun wollte. Dann lud er sich den entschlafenen Hundekuchenfabrikanten auf die Achseln und fuhr in eleganten Telemarkschwüngen mit ihm vors Hotel.

Daß die Geschichte so tragisch endete, daran war nur das optische Instrument schuld. Sonst hätte gewiß Schwaderlapp am Abend zusammen mit der Zangengeburt beim Asti spumante gesessen und den seiner Frau beigebrachten Quersprung feierlich begossen.

Es wurde ja auch schon in der Überschrift gesagt: Eine junge Frau sollte ihrem alten Mann kein Fernrohr schenken.

## Privatier Kornbichler

(Zeichnung von R. Grieß)



„A guater Schnee un a schlecht's Bier — dös is da scho a saubere Sportsmoral."

## November

November braut den Grog. Der Himmel, der ihn sog, ist voll betrunken
Er schwankt und ist schon auf die Städte hingesunken,
die ducken sich wie dumpfige Spelunken.

Die Straßen laufen blind ins Unbekannte.
Es keucht die Stadt, die der November übermannte:
der Nebel steckt ihr knebelhaft im Schlunde.
Der Rathausturm, vom Bräu benebelt, lallt die Stunde:
Aus dumpfem Weiser-Munde schallt es heiser in die Runde
wie eines Wächters Ruf, dem Alkohol die Kehle brannte.

Der Himmel drückt auf alle Dächer schwer.
Die Wege sind verstopft, es stottert der Verkehr.
Laternen wachen auf und flunkern Licht,
doch ihr Gefunkel bricht durchs Dunkeldickicht nicht.

Berauscht vom trüben Tranke blinzelt blind
der Tag um Sicht und schnauft: „Ich sag euch mein Geheimnis nicht!"
Trostloser Trinker, der im Dusel mühsam sinnt,
an Wänden tastend mit sich selber spricht —
indes der Fusel ihm vom Munde rinnt
und atemlastend Rauch und Nebel dicht und immer dichter ihn umspinnt.

Victor Wittner

## Landschaft im Schnee

Schwarz, ein frischer Tintenfleck,
liegt der Wald, so scheint es dir,
plump und ohne jeden Zweck
auf dem weißen Stück Papier.

Einsam reckt der Baum den Arm
himmelhoch ins lichte Land,
trägt er einen ganzen Schwarm
Wintervögel in der Hand.

Alles blinkt so hell und rein,
Silber gießt der Fluß im Lauf,
und der Sonne blanker Schein
legt die goldnen Schleier drauf.

Ludwig Pratsch

## Der Schneeball

Der alte ehrwürdige Geheimrat Klöhnemann verläßt sein Büro. Er schleicht langsam und vorsichtig über die Straßen; der Regenschirm stößt haltsuchend auf den Boden; die alten Beine fürchten sich vor Eis und Schnee.

Klöhnemann nähert sich der Promenade, wo unter weißen Kastanien sämtliche Lümmel der Stadt keilen, werfen, brüllen und schneeballern.

Klöhnemann merkt nicht, daß ein Rotzbengel ihm etwas Weißes, Hartes, Rundes in die geöffnete Manteltasche schiebt. Es handelt sich um einen Klumpen aus Schnee und Eis, dessen Kern ein guterhaltener Pferdeapfel bildet.

Der gute, alte Klöhnemann freut sich, dem Hexenkessel zu entrinnen. Aufatmend hängt er daheim seinen Mantel an den Haken. Nach dem Essen sucht er sein Taschentuch, faßt in die Manteltasche, zieht den mittlerweile aufgetauten Roßapfel hervor und ruft baß erstaunt und höchst bewegt: „Aber, liebe Kamilla — schau bloß her — wie ist das möglich? — — Sollte ich so dicht bei einem Pferd gestanden haben — — —?"

# DOLOMITEN

## CORTINA d'AMPEZZO

**1224 m ü. d. M. SAISON DEZEMBER BIS 15. APRIL**

## Der große Wintersportplatz Italiens

Andauernd günstige Schnee- und Wetterverhältnisse / Erstklassige Sportanlagen / Großzügige sportliche und mondaine Veranstaltungen / Hotels aller Rangstufen
HOTELS: Grd. H. Savoy, Grd. H. Bellevue, Grd. H. Tre Croci, Pal. Hôtel Cristallo, H. Concordia, H. Post, H. Weißes Kreuz, H. Girardi, H. Ampezzo, H. Vittoria. H. Corona, H. Majoni, H. Franceschi, H. Menardi, H. Falzarego Pass, H. Tofana, H. Stella d'oro, H. Cantore

**Grand Hôtel Tre Croci** 1800 m ü. d. M. Ersten Ranges / 180 Betten / Oberhalb Cortina gelegen / Privatsportanlagen / Orchester / Günstige Schneeverhältnisse bis Mitte April / Vermietung von Sportgeräten / Pension von Lire 55.–

**Hôtel Post** Vornehmes Familienhaus / Zentrale Lage / Von Deutschen bevorzugt / Centralheizung / Pension von Lire 45.–

**Hôtel Weißes Kreuz Croce bianca** Altrenommiertes Haus / Zentrale Lage

**Grand Hôtel Savoy** Neu / Allerersten Ranges / Nahe dem Zentrum in freier sonniger Lage / 170 Betten / Aufzug / Alle Zimmer mit fließendem Wasser / Tanzsaal / Bar / Eislaufplatz / Sportgeräte / Volle Pension von Lire 60.– bis Lire 85.–

**Park-Hôtel Concordia** Ersten Ranges / Zentral und sonnig / 140 Betten mit Dépendance / Zentralheizung / Bar mit Orchester / Tanzunterhaltungen / Sportgeräte / Volle Pension von Lire 48.– bis Lire 55.–
Besitzer und Leiter M. & A. Apollonio

**Hôtel Girardi** Vornehmes Familienhaus / Zentrale Lage / Jeglicher Komfort / Pension von Lire 40.– aufwärts

---

# WINTER IN ITALIEN / Luxushotels

*ROM*
EXCELSIOR HOTEL
GRAND HOTEL

*NEAPEL*
EXCELSIOR HOTEL

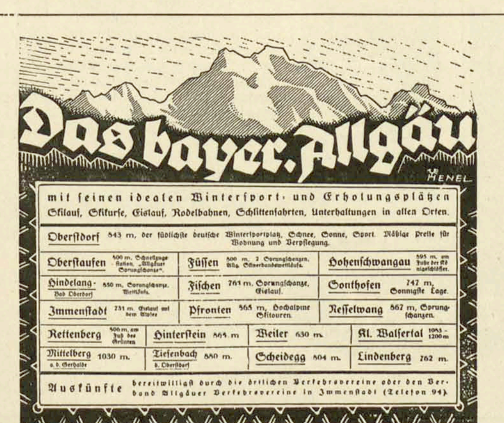
*PALERMO*
Gd. HOTEL DES PALMES
Das führende Haus in der Stadt
Renoviert und vergrößert

*TAORMINA*
S. DOMENICO PALACE HOTEL
Herrliche Lage
Renoviert und vergrößert

---

# Palast Hotel Gossensass

Haus ersten Ranges mit jeglichem Komfort / Pensionspreis von Mk. 10.— an




# GURNIGEL

1200 m / Berner Oberland / Grand Hotel mit 400 Betten / Ball- und Konzertsaal / Prachtvolle Gesellschaftsräume / Orchester / Unvergleichliches Gelände für alle Sportarten / Pension Fr. 15.– bis 20.–
Prospekte durch die Direktion

# PONTRESINA

(Engadin)

## Rosatsch-Hotel

Erstkl. Familienhotel im Centrum des Sports.
Pension inkl. Heizung v. Fr. 16.— an. Orchester.
Prospekte durch die Direktion.

# Oberhof

der ideale Winter-Kur- und Sportplatz

| | |
|---|---|
| Golf-Hotel | vollst. Pension von M. 13.– an |
| Schloß-Hotel | " " " " 10.– " |
| Hotel Kurhaus | " " " " 9.– " |
| Hotel Thüringer Wald | " " " " 8.– " |

ANFRAGEN AN THÜR. HOTELBETRIEBSGESELLSCHAFT OBERHOF

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

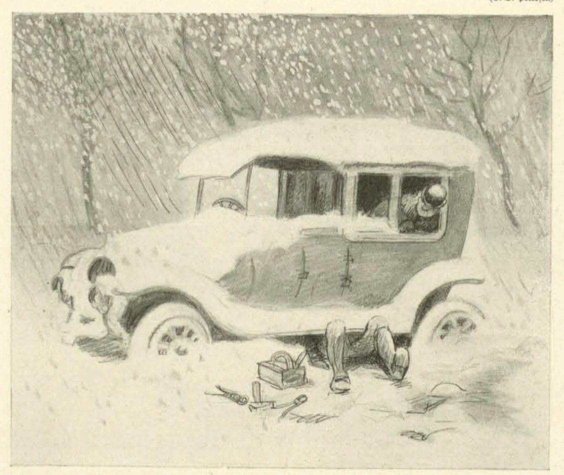
## Winterprogramm

(Zeichnung von F. Heubner)



„Du'n m'r emal was fier die Gesundheet der besitzenden Glasse — stehl'n m'r e' baar dicken Gommerzienrät'n ihre Rodelschlitten!"

(E. O. Petersen)



Wintersport

## Lieber Simplicissimus!

Zu der als Medium stadtbekannten Frau Friedmann kommt eines Tages ein älterer Herr in Zylinder und Zwirnhandschuhen. Er macht eine stakige Verbeugung und spricht: „Madam. Ich bin Ihr Nachbar von nebenan. Habe von Ihren Fähigkeiten gehört. Würde es Ihnen vielleicht möglich sein, meine verstorbene Gemahlin zu zitieren?"

„Vielleicht ja!" sagt Frau Friedmann sanft.

Der ältere Herr erhebt sich. „Danke für die Auskunft," lispelt er, „dann will ich lieber in eine andere Stadt ziehen."

---

Nach dem Herbstrennen sitzen ein paar Rennonkels am Stammtisch. Pferde — Pferde — nochmals Pferde!

Einer sagt: „Sollte man gloob'n, dat die Alma S., der olle Schinder, dat Rennen machte? Un dann glatt mit Kopf? Doll — wat?"

„Entschulligen Sie," sagt ein Mann am Nebentisch, „entschulligen Sie — wer is Alma S.?"

„Na Mensch — ein Pferd!"

„Aha — ein Pferd! Und wie hat Alma das Rennen gemacht?"

„Mit Kopf!"

„Aha, mit Kopf — — —", der Mann sinnt eine Weile nach, dann fragt er an: „Entschulligen Sie — kommt es doch vor, daß Alma ein Rennen mit dem Hintern macht?"

### Liebe im Schnee

(Zeichnung von R. Grieß)



„Heuer wird's a guate Rodelsaison — san lauter Zimmer mit zwoa Bett'n b'stellt."

## Lieber Simplicissimus!

An der bayrisch-österreichischen Grenze gibt es nahe beieinander zwei Leonhardikapellen, die eine auf österreichischem, die andere auf bayrischem Boden. Im Grenzwirtshaus unterhalten sich die Bauern über die Wirksamkeit beider Leonharde. Ein Österreicher sagte: „Fürs Födavie'ah geh i allöwei z'an boarisch'n — aba fürs Klouavie'ah (Klauenvieh) geht üba den insern ko'ana."

---

Das Fräulein in der knallgelben Wolljacke ging melancholisch seinen Weg. Der Schnee war weiß, die Schlierseer Bauernhäuser braun, und braun glänzte das Skipaar, das es an einem Strick hinter sich her zog. Dann bog es um eine Ecke; die Hölzer fuhren klirrend gegeneinander und fuhren zwischen die Füße einer Bauernfrau, und die saß auch schon im Schnee. Nicht schweigend. Sie schimpfte. „Mit eiern miserabligen Brettln, mit eiern saudummen, mit eiern spinneten! 's Kreiz kgnnst dir brecha, mit den damischen Brettln, mit den ganz damischen!" Das Fräulein in der knallgelben Wolljacke sah aufmerksam auf die Schimpfende, zeigte seine weißen Zähne und sagte dann nachdenklich: „Haben Sie auch eine solche Wut auf die Skifahrerei?" Dann riß es am Strick; wie Schlangen glitten die Bretter hinterdrein, und melancholisch ging es dem Dorfausgang zu, zum Übungshügel.

---

Vor einem Schaufenster von Wertheim in Berlin unterhalten sich zwei Damen, und ich vernehme folgendes Bruchstück: „Ich weiß nicht, wieviel ich darum geben würde, wenn wir wieder einen solchen Winter bekämen wie den letzten. Da konnte man in Partenkirchen sein neuestes Skikostüm tragen, und kein Mensch konnte etwas dabei finden, wenn man nicht Ski lief, denn es war einfach kein Schnee da."

## Das Sportkostüm

Als es Herbst wurde, sagte ich zu Ella mit den unnachahmlich schönen Beinen: „Das nächste Sportkostüm wird aber länger gemacht!" Ella maulte und meinte, in St. Moritz trügen sie sogar umgerollte Strümpfe und nackte Kniee ... Ehe sie zur Schneiderin ging, fragte sie aber doch: „Wie lang soll das Sportkostüm nun werden? Ich denke: ein klein wenig über die Kniee?" — „Aber mindestens!"

Als das neue Sportkostüm kam, guckten die Kniee natürlich wieder heraus.

Ich: „? ? ? Hatten wir's nicht anders vereinbart?"

Darauf sie naiv: „Ach so, du hattest wohl von oben gemeint?!"

Alba

## Der Gruß

Pünktlich alle Vierteljahre steigt der Bürstenmacher Faigle von der Alb ins Tal herab und liefert unter anderem auch uns einen größeren Posten Bürsten für technische Zwecke. Das ist schon seit menschlichen Ewigkeiten so, und Faigles bärtiges Haupt scheint unveränderlich.

Aber heuer bleibt er aus. Er klopft nicht, wie gewohnt, schüchtern an die Kontortür. Er öffnet nicht wie sonst erst nach dem dritten Hereinruf. Er kommt einfach nicht. Ich denke besorgt, als tüchtiger Geschäftsmann: „Er wird uns doch nicht in Verlegenheit bringen wollen?", und bestelle die nötigen Bürsten bei einer Fabrik, irgendwo.

Die Bürsten treffen ein, und siehe da, es klopft. „Herein." Es klopft. „Herein!" Es klopft. „Herein!!!" Die Tür geht auf, es drückt sich scheu ein Bauernbursch herein. Die Kappe nahm er schon draußen vom Kopfe. Ein großer Tragkorb hängt auf dem Rücken.

Was er will? Wer er sei?

„Einen schönen Gruß vom Vater, und der Vater sei gestorben und ließe fragen, ob Sie diese Bürsten brauchen könnten..."

## Dritter Klasse

Sie hält ihr Wort und heiratet keinen mehr. Wie ihr erster tot war. Und weil sie gefeit ist und standhaft gegenüber allen Männern, entspricht es ihrem geschäftlichen Sinn, ein Kosthaus größeren Stils aufzutun. Nur für Herren. Kost, Schlafzimmer mit möbliertem Zubehör und geheizter Luft.

In ihrer Pension gibt es drei Klassen: Wie überall in der Welt von der Wiege bis zum Erdloch. Sie wissen schon.

Eines Tages kommt ein Herr — ein arg netter Herr, meint die freundliche Pensionsdame, ganz im stillen — und der Herr wählt und wählt und kommt nicht zum Schluß, welche Klasse er nehmen soll.

Gibt ihm die Kostwitwe den Rat: „Nehmen S' halt erster Klasse ... auch die zweite wird von einem jungen, sauberen Ding bedient ..., die dritte besorge ich selber ..."

„Darauf lege ich weniger Gewicht ...", sagt der Herr.

Worauf die Dame zustimmend und aufmunternd sagt: „Ganz recht ham S' ... schaun S', mei Mann war Reisender ... wissen S', was der immer gsagt hat? ... mit der dritten Klasse kommt ma grad so weit wie mit der ersten."

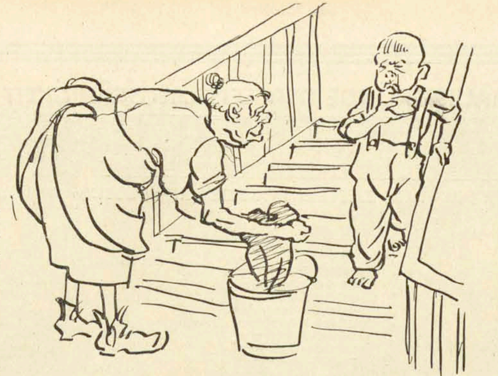
L. P.

## Aus der Sportwelt

Neuerdings ist der Skisport eine Angelegenheit für bequeme Leute, denn aufwärts fährt man mit der Bergbahn und herunter fällt man von selbst.

## Skiheil

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Ja Seppi, ko' da denn dei' Vota koane Schuh kaafa jetz' im Winter?“ — „Naa, d' Muatta hot do erst a paar Skibrettl'n braucht!“

## Schlierseer Winter

Es ist der Wald, der steifgefrorne Wald,
Doch hat man um ihn einen Zaun gelegt,
Sind Wege drin, gerade, blankgefegt,
Und an der Türe steht: Kein Eintritt! Halt!

Schief auf den Fichten, moosbebartet, alt,
Hockt nur ein Rabe, der die Flügel schlägt.
Längst ist das Reh entschlüpft. Kein Specht, der sägt.
Der Maulwurf schläft. Dem Maulwurf ist's zu kalt.

Da knallt vom Berg ein Schuß, ein zweiter und ein dritter:
Dort bricht der Hirsch wie Donner durch die Schlucht,
Die Gemse pfeift, quer durchs Geröll die Flucht.
Da draußen sind die Jäger und die Ritter,

Im braunen Knie die Freiheit und die Kraft.
Hier ist der Park, das Haus, die Fett-, die Bettgefangenschaft.

Georg Britting




















Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Man denkt sich so:

Das ist uns Wunsch und allerhöchstes Streben,
der Schwalbe gleich im Äther hinzuschweben!
—: ob eine Schwalbe — mit demselben Rechte —
auch brennend-gern mal Schlittschuh laufen möchte —?

Karl Kinndt

## Lieber Simplicissimus!

In der Neustraße wohnt die Witwe Ahlborn, deren beide ansehnliche Töchter stark auf Freiersfüßen begangen werden. Kürzlich wurden besagte Töchterlein zu schon recht vorgerückter Nachtstunde von den beiden präsumtiven Bräutigämern heimgeleitet; der Abschied vor den mütterlichen Penaten verläuft sehr handgreiflich und ziemlich geräuschvoll und wird von der Mutter vom Fenster aus beobachtet. Sie empfängt ihre Töchter mit heftigen Vorwürfen, fürchtend vor allen Dingen die bekannt bösen Zungen der Nachbarin, Frau Quattfasel, nebst Tochter Agathe. Die Töchter beruhigen die Mutter, und Erna, die jüngste, sagt: „Mit Frau Quattfasel werde ich morgen selbst sprechen."

Am nächsten Morgen sucht sie Frau Quattfasel ziemlich zeitig auf und beginnt: „Liebe Frau Quattfasel! Meine Schwester und ich sind heimlich verlobt, wir möchten Sie jedoch bitten, von der Sache vorerst nicht zu sprechen. Gestern abend ..." Frau Quattfasel, unterbrechend: „Tja, das tut mich nun laad, unsere Aögaöthe issa geraöde mit los."

---

Es war im Krieg. Ein Pfarrer, dessen Bauern sich sehr schwer zum Zeichnen der Kriegsanleihe verstehen wollten, ging in seinen Predigten mit folgender Logik vor: „Was sagen die Bischöfe? Zeichnet Kriegsanleihe! Wer sind die Bischöfe? Die Nachfolger der Apostel. Was sagen also die Apostel? Zeichnet Kriegsanleihe! Wer sind die Apostel? Die Abgesandten Christi. Was sagt also Christus? ..."

## Blick in die Nacht

Kristallene Kühle der Nacht
träuft von umsilberter Wand;
Sternlicht wie eisiger Sand
rieselt in Schattenschacht.

Schritt und Uhr tönt fahl
durch die bildlose Welt;
aber ein Funke fällt
rauschend durch gläsernes All.

Lange schauert der Blick
seinem Verglimmen nach ...
Jäh eine Stimme, die sprach,
reißt ihn zur Nähe zurück.

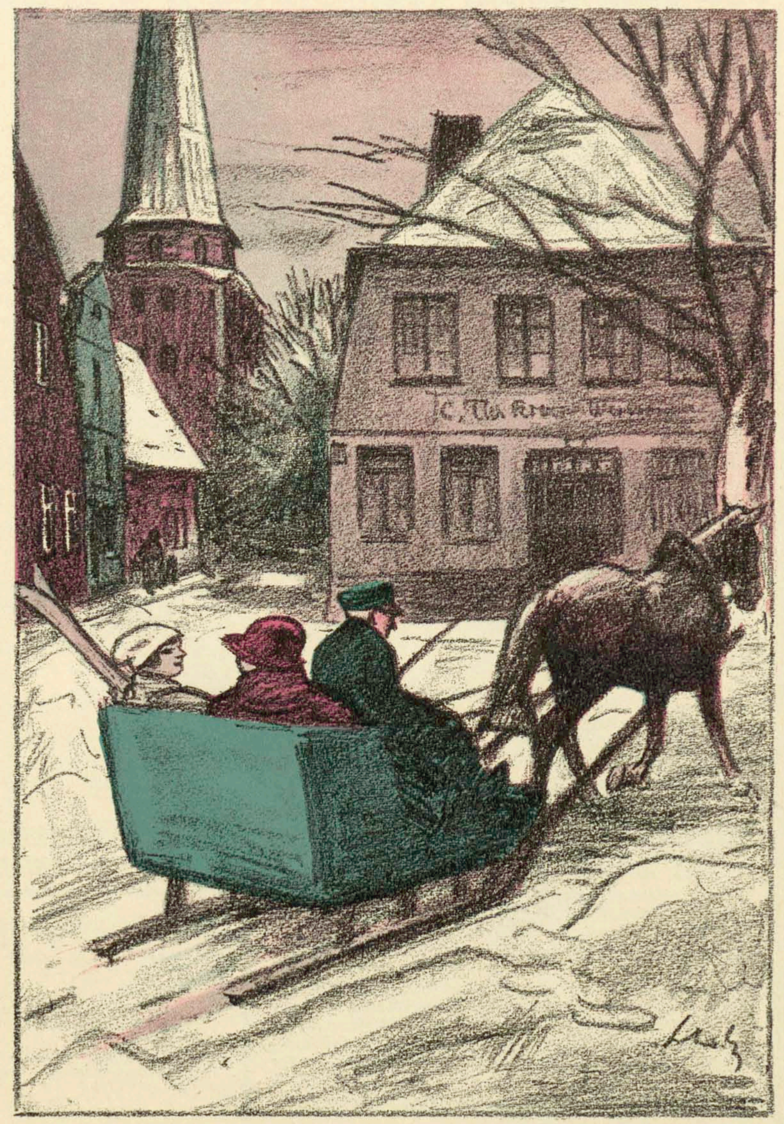
Harry Kahn



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Zustände

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Nun, hat er ernstliche Absichten?" — „Ach was — der Lümmel will mir's Skifahren beibringen!"

# Wer besitzt einige Kenntnisse in der englischen, französischen, spanischen oder italienischen Sprache?

## Die sofortige Angabe Ihrer Adresse ist für Sie von größter Wichtigkeit!

Ihre vielleicht noch mangelhaften, mehr auf theoretischer Grundlage beruhenden Sprachkenntnisse lassen sich in ungeahnt kurzer Zeit und auf die angenehmste Weise in vollendete Beherrschung der fremden Sprache umwandeln. Wir meinen damit buchstäblich perfektes Können, das beliebige praktische Benutzung der fremden Sprache ermöglicht. Wir garantieren für einen vollen Erfolg. Wir lassen Sie keinesfalls Tausende von Vokabeln und Dutzende von grammatischen Regeln einer Sprache auswendig lernen, weil wir wissen, daß Ihnen diese Riesenarbeit keinen Erfolg bringen kann.

## Wissen ist nicht Können!

Darum haben die wenigsten von denen, die in der Schule oder nach veralteten Sprachlehrmethoden, Selbstunterrichtsbriefen usw. eine fremde Sprache gelernt haben bezw lernen wollten, praktischen Nutzen davon. Eine fremde Sprache lernt man perfekt nur auf dieselbe Weise, wie das Kind seine Muttersprache lernt (Methode Mertner), sowie durch häufiges Lesen guter fremdsprachlicher Literatur.

### Zur Abrundung Ihres Sprachwissens und Sprachkönnens

brauchen Sie unbedingt Praxis! Konversationsstunden in fremden Sprachen sind sehr gut. Aber solche Gelegenheiten sind sehr selten und übrigens ziemlich kostspielig. Das Lesen fremdsprachlicher Literatur im Urtext ist die billigste, leichteste und erfolgreichste Methode, eine Sprache wirklich „perfekt" mit all ihren feinen Nuancen zu erlernen. Allerdings ist es eine mühsame Arbeit, wenn man dazu noch das Wörterbuch braucht. Das Nachschlagen ist nervenzermürbend und zeitraubend, besonders dann, wenn ein Wort vielerlei Bedeutungen haben kann, oder wenn es sich um sogenannte stehende Redensarten oder bildliche Ausdrücke handelt. Fast alle die lächerlichen Fehler, die beim Gebrauch einer fremden Sprache unterlaufen, kommen von der unrichtigen Verwendung mehrdeutiger Wörter oder von der Verwechslung ähnlich lautender her. Die fremdsprachliche Übungsliteratur soll aber nicht aus Fibelfabeln oder leichten Witzchen bestehen, sondern muß

### einen wirklichen geistigen Genuß

bieten, sonst verliert man schnell die Lust daran. Ferner soll sie den Leser zugleich in die Mentalität des betreffenden Volkes, in seine Denk- und Anschauungsweise, in seine Sitten und Gebräuche einführen; sie soll ihm Gelegenheit geben, nicht nur seine Sprache, sondern auch seine Eigenart zu verstehen. Endlich soll der Leser bei der Lektüre auch möglichst viel für die richtige Aussprache profitieren. Das ist der Zweck der neuen Mertner-Bücher oder wie der volle Titel lautet:

## Fremdsprachliche Lektüre ohne Wörterbücher mit Laut- und Begriffsschlüssel / System Mertner

Für alle, die einige Vorkenntnisse in Englisch, Französisch, Italienisch oder Spanisch haben, vielleicht einige hundert Vokabeln beherrschen, ist es möglich, an Hand dieser Bücher ohne Mühe sich in der betreffenden Sprache so zu vervollkommnen, wie es eben sonst nur durch längeren Aufenthalt im Auslande zu erreichen ist. Wir geben Ihnen Gelegenheit, unsere Angaben nachzuprüfen. Sie benötigen hierzu keinen Pfennig. Von den 10000 Probebänden, die wir zwecks schneller Einführung der oben beschriebenen, im gesamten in- und ausländischen Buchhandel einzigartigen, fremdsprachigen Bücherreihe drucken ließen, erhalten Sie

### einen Probeband kostenlos!

Dieser Band enthält, abgesehen von einer kurzen Einführung, Proben von englischen, französischen, spanischen und italienischen Erzählungen. Lassen Sie sich diese seltene Gelegenheit nicht entgehen und schreiben Sie noch heute! Lediglich für Versandspesen usw. sind 30 Pfg. in Marken beizufügen.

**Verlangzettel**

Der Unterzeichnete ersucht den Aufstieg-Verlag München L 154, Briennerstr. 8, um sofortige Übersendung von:

1 Probeband Fremdsprachliche Lektüre ohne Wörterbücher mit Laut- und Begriffsschlüssel — System Mertner

ohne Berechnung

Für Versandspesen 30 Pfg. in Marken anbei.

Deutliche Adresse:

Vor- und Zuname: ............

Beruf: ............

Ort: ............ Straße: ............

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Eishockey

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bevor wir den Meier nicht hinausekeln, kommt nie ein richtiges Spiel zustande — der Kerl kann's wirklich!"

## Das Sportvergnügen

Zum Beispiel, wenn sich ein Professor
mit etwas Stahl an jedem Bein
auf zugefrorenem Gewässor
bewegt, tritt Sportvergnügen ein.

Gemeinsam kann man es probieren
auf einem Schlitten oder Bob,
wo sich die Beine leicht verwirren,
und man verlöbnist sich darob.

Doch Freiheit den Genußbeziehern —
bei jedem find't es anders statt.
Der Ringelnatz fährt gern auf Skiern,
die seine Frau gehäkelt hat.

Von Gerhart Hauptmann dahingegen
weiß man, daß er in Schnee und Eis
nicht nur des Photographen wegen
den Berg hinabzurodeln weiß.

Kurzum es ist, wie man's auch treibe,
so stärkend wie belebungsvoll,
daß es die Menschheit immer beibe-
und auch in Ehren halten soll.

Peter Scher

# Bergheil!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Lassen wir die Saison nicht ganz ohne Sport vorübergehn — tanzen wir im Freien!"

Berühmtheiten

Stuttgart, 14. Dezember 1925

Preis 60 Pfennig

30. Jahrgang Nr. 37

# SIMPLICISSIMUS

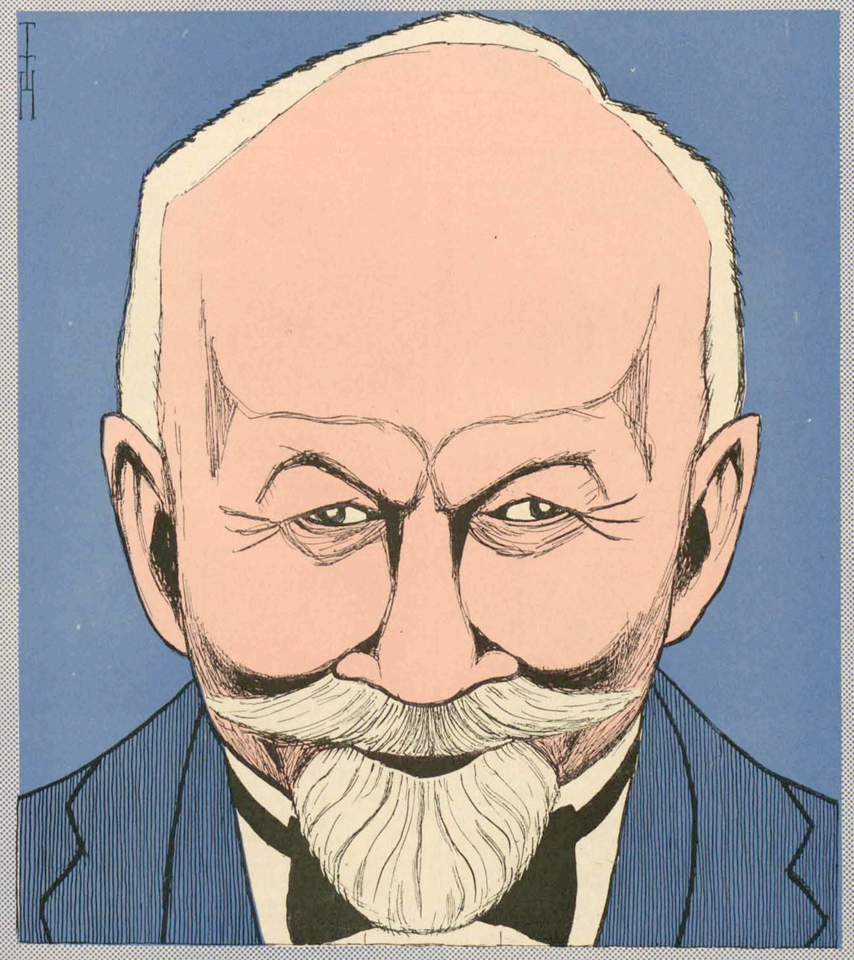
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Coué

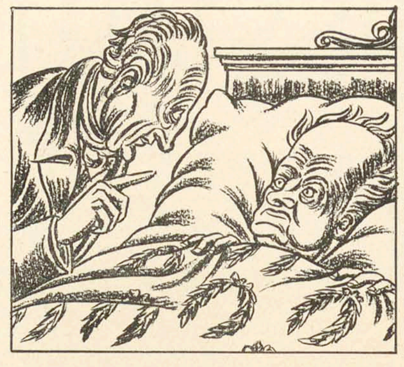
(Th. Th. Heine)



„Jeden Tag werde ich berühmter und immer berühmter."

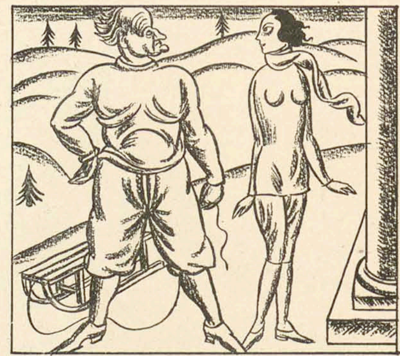
# Ein Tag bei Gerhart Hauptmann

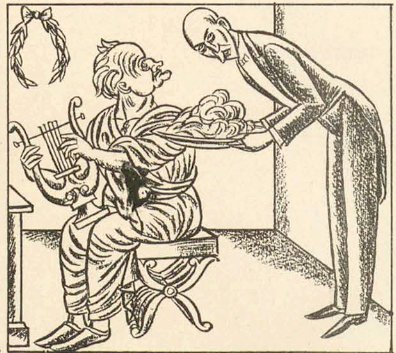
(Zeichnungen von E. Schilling)

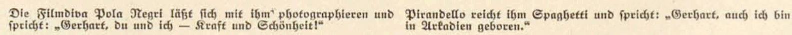


Goethe weckt ihn und spricht: „Gerhart, du hast keine Zeit, müde zu sein!“

Hanns Heinz Ewers shampooniert ihn und spricht: „Dein Kopf und mein Blondhaar — ecce poeta!“



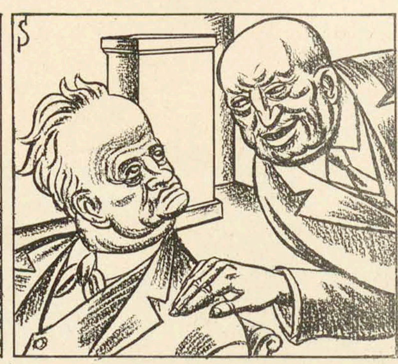




Die Filmdiva Pola Negri läßt sich mit ihm photographieren und spricht: „Gerhart, du und ich — Kraft und Schönheit!“

Pirandello reicht ihm Spaghetti und spricht: „Gerhart, auch ich bin in Arkadien geboren.“



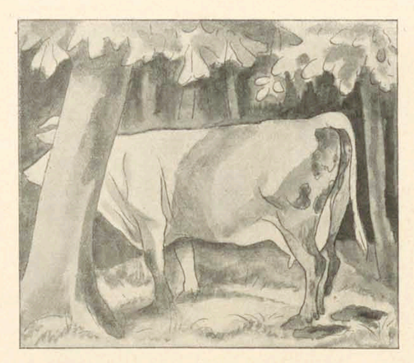


Reichswehrminister Geßler überreicht ihm ein lorbeerumkränztes Schwert und spricht: „Gerhart, du hast in ‚Florian Geyer‘ mein revolutionäres Vorbild geschaffen.“

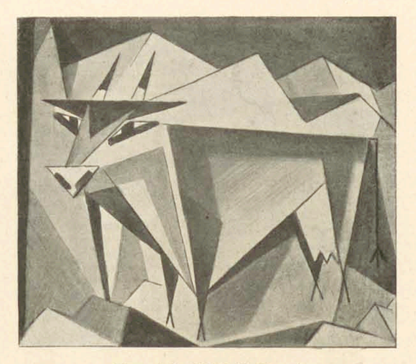
Der Verleger S. Fischer kommt und spricht: „Gerhart, es ist alles letzten Endes eine Honorarfrage.“

# Was der berühmte Kunstmaler Meyer-Berg in den letzten sechs Jahren ausstellte

(Karl Arnold)



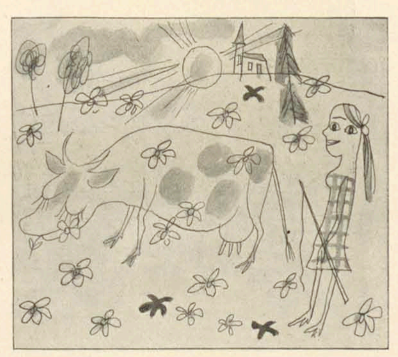
Oktobersonne (Impressionismus).



Tier und Landschaft (Kubismus).



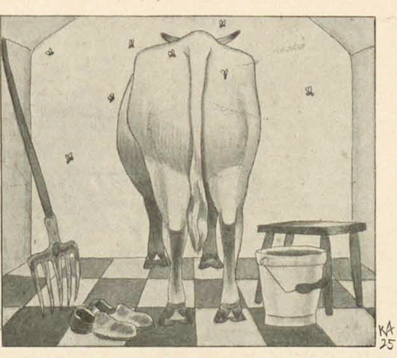

Milchwirtschaft (Futurismus).



Wo mein Kühlein Blümlein pflückt (Primitivismus).



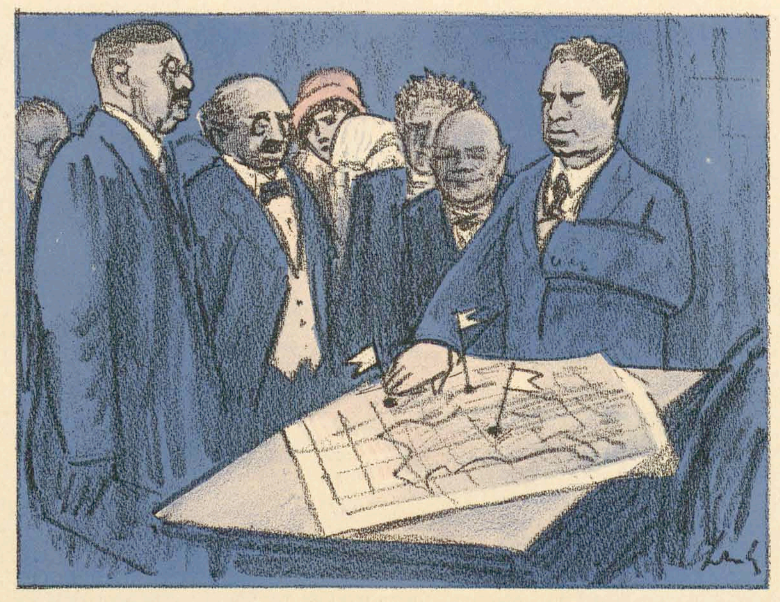
Die Schalmei (Expressionismus).




Die Kuh (Neue Sachlichkeit).

## Reinhardt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



**„Messieurs, wir werden siegen, wenn wir treu zu unsern Bundesgenossen stehen: in Berlin die Börse, in Wien das Volk und in Salzburg der liebe Gott."**

## Der Prominentissimus von Berlin

Bekanntlich hat Professor Albert Einstein die Gewohnheit, nach den Sitzungen der Akademie der Wissenschaften in dem berühmten Weißbierkeller „Zum strammen Hund" in der oberen Friedrichstraße mit einigen Geheimräten eine blonde Weiße mit Himbeer zu trinken. Die Beschäftigung mit der Relativität erzeugt nämlich — was nicht allgemein bekannt sein dürfte — einen ungeheueren Durst. Eines Abends nun, als der Keller mit Droschkenkutschern, Wurstmaxen und Studenten bis aufs letzte Plätzchen gefüllt war, begab es sich, daß sich unter den Anwesenden eine zweite prominente Größe Berlins befand. Das war niemand anderer als der große Boxer Breitensträter. Und nun wollte es das Schicksal, daß sowohl Einstein als auch Breitensträter zu gleicher Zeit die fünfte Weiße bestellten (Boxen macht nämlich auch Durst), und daß der Kellner nur eine einzige brachte und vor Einstein hinstellen wollte. Worauf Breitensträter den Kellner beim Hosenboden faßte und samt der Weißen auf seinen eigenen Tisch setzte. Das war natürlich ein kolossaler Affront für Einstein. Unglücklicherweise befanden sich in seiner Gesellschaft zwei Geheimräte, ein Astronom und ein Mathematiker, und Astronomen und Mathematiker sind furchtbar jähzornige Menschen. Kurz, während Einstein heimlich das Lokal verließ, entstand eine formidable Prügelei, in deren Verlaufe die beiden Geheimräte von Breitensträter über die zweiundzwanzig Stufen des Kellers auf die Straße hinaufgeworfen wurden. Und das war der Beginn des großen Prominentenkrieges.

Die Kellersturzangelegenheit verursachte sofort eine nie gekannte Verfettung der Zeitungsüberschriften. Berlin kochte und brodelte, es bildeten sich Parteien, Demonstrationen, Umzüge. Während die Einsteinianer schrien, Breitensträter hätte vor dem Entdecker der Relativitätstheorie Respekt haben sollen, brüllten die Breitensträterianer, das natürliche Anstandsgefühl hätte Einstein gebieten müssen, zugunsten des Besiegers Samson-Körners auf die Weiße zu verzichten. Dann kamen die Theoretiker, die ja immer am meisten für Kriegsausbrüche verantwortlich sind, und malten andere furchtbare Situationen im Keller „Zum strammen Hund" aus, zum Beispiel: Einstein kontra Lia de Putty oder Alfred Kerr kontra Ludendorff, oder Fritzi Massary kontra Sechstagerennfahrer Hahn, oder Elisabeth Bergner kontra Graf Reventlow. Wer hat auf Grund seiner höheren Prominenz Anrecht auf die erste Weiße? Man erkannte, daß es um eine eminent wichtige Feststellung ging. Wer sollte zum Beispiel bei großen Gesellschaften neben der Hausfrau sitzen, wenn es keine Prominentenrangordnung gab? Wer sollte beim Ball des englischen Botschafters, bei den so beliebten internationalen Kongressen die Berliner Prominenz repräsentieren? Innerhalb der einzelnen Prominentengruppen war eine Rangordnung leidlich herzustellen. Wer alle anderen blutig schlägt, ist der prominenteste Boxer, und wer die höchste Gage bezieht, ist der prominenteste Schauspieler. Aber wer ist prominenter, der prominenteste Boxer oder der prominenteste Schauspieler? Da klaffte die Lücke!

Das war eine historische Sitzung, in der der Magistrat im ersten Teil auf Antrag des Stadtverordneten Lange beschloß, den Preis für Gas um zwei Pfennige und den für Müllabfuhr um fünf Pfennige herabzusetzen! Im zweiten Teil wurde beschlossen, mit allen Mitteln eine Entscheidung herbeizuführen, wer der prominenteste Mann Berlins ist.

Zuerst dachte man daran, den Prominentismus durch die berufenen Berliner Kritiker küren zu lassen. Das ging aber schon aus dem Grunde nicht, weil Alfred Kerr in seinem und im Namen seiner bedeutendsten Kollegen das Schiedsrichteramt ablehnte, da er doch füglich selber auf der Wahlliste stehen müßte. Nun kam einer auf die glänzende Idee, die Prominenten, die doch die urteilsfähigsten Menschen sind, selber durch geheime Zettelabgabe darüber abstimmen zu lassen, wer unter ihnen der Prominentissimus ist. Nach Öffnung der 388 Zettel ergab es sich, daß 388 verschiedene Namen genannt waren. Seltsam.

So sah sich denn der Magistrat schließlich gezwungen, zum letzten Mittel, zum Volksentscheid zu greifen. Der Ehrgeiz der Prominenten war fürchterlich aufgestachelt. Eine wütende Wahlschlacht entbrannte. Die Straßen waren mit Flugzetteln meterhoch bedeckt, was aber dank dem Stadtverordneten Lange infolge der ermäßigten Müllabfuhr noch erträglich war.

Aber niemand konnte die Prominenten davon zurückhalten, selbst auf die Straße zu gehen. Zuerst veranstaltete der Magistrat im Lustgarten eine Prominentenschau. In der Säulenvorhalle des alten Museums wandelten sie nur mit dem altgriechischen Peplon bekleidet, einer nach dem anderen vor den Augen einer unabsehbaren Menge. Jeder blieb eine Minute stehen, zeigte Vorder- und Rückansicht, lächelte und schritt dann weiter. Dann aber begannen einzelne Prominente mit einer wüsten Wahlpropaganda, in die sie — man muß es leider sagen — die anderen mit hineinrissen. Zuerst fuhr Celly de Reydt, nur mit einem faustgroßen Amethyst bekleidet, in einem phantastischen Triumphwagen über den Kurfürstendamm. Sofort fuhren auch alle übrigen Triumphwagen. Stresemann hatte auf seinem Wagen eine lauschige Weinlaube aufgebaut, in der er mit einem Briand aus Wachs Kaffee trank. Alfred Kerr mietete die Wanderschrift am Potsdamer Platz für seine geistreichen Sentenzen. Paul Morgan, der sich bekanntlich in 85 Morgans spalten kann, der Gott der Berliner Kabaretts, Revuen und Wohltätigkeitsfeste, hatte an 85 belebten Stellen im ersten Stock der Häuser kreisende Lichträder anbringen lassen, stand gleichzeitig in allen 85 Rädern und apostrophierte die Menge: „Ja, übrigens... was ich sagen wollte... gelt, ihr werdets doch euren Prominazi wählen?" Fritzi Massary stand täglich von zwei bis drei unter der Normaluhr am Spittelmarkt im großen Kostüm und sang: „Mir ist heut so nach Tamerlan." Jannings hatte die Rotunde am Wittenbergplatz gemietet und zeigte als „letzter Mann" seine schauspielerische Prominenz.

Der Prominentenwahlsonntag gehörte zu den tollsten Tagen der Berliner Geschichte. Die Wahlbeteiligung betrug glatt 100 Prozent. Die Spannung nach der Wahlschlacht war unerträglich. Endlich um ein halb zwölf Uhr nachts begannen alle Glocken zu läuten. Kanonen wurden abgeschossen. Die erste Lichtschrift mit dem Resultat erschien: „Zum Prominentissimus von Berlin wurde Stadtverordneter Lange, der Bringer der 5 Prozent Ermäßigung auf Gas und Müll, gewählt!"

Arnold Hahn

*Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart*




*Originalflasche M. 5.–, M. 7.50 und M. 12.–, Probeflasche M. 1.– und M. 2.–, Kleinpackung M. 4.25*

**Tai Tai-Seife**

Feinste Toiletteseife, parfümiert mit dem Original-Parfüm Tai Tai.
Preis pro Stück
M. 1.– M. 2.–

Tai Tai-Kopfwasser
Tai Tai-Toilettewasser
Tai Tai-Eau de Cologne
Tai Tai-Brillantine
Tai Tai-Hautcreme
Tai Tai-Toilettepuder
Tai Tai-Talkpuder
Tai Tai-Badesalz
Tai Tai-Riechkissen
Tai Tai-Zimmerparfüm
Tai Tai-Geschenkkasten

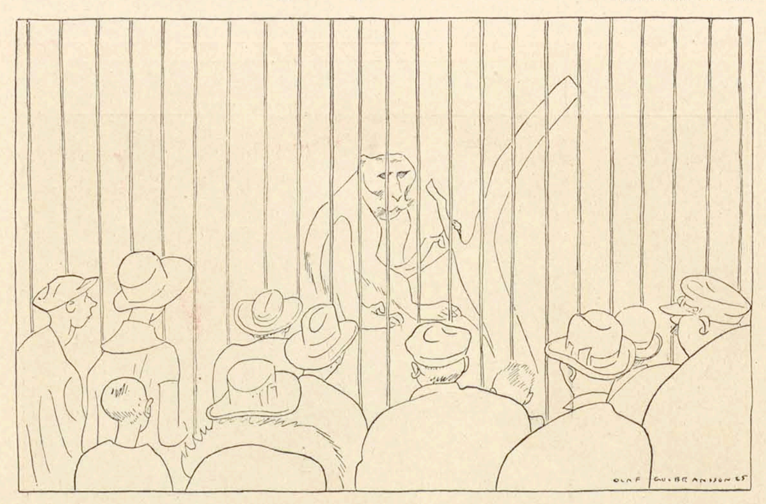
**Tai Tai-Festpuder**

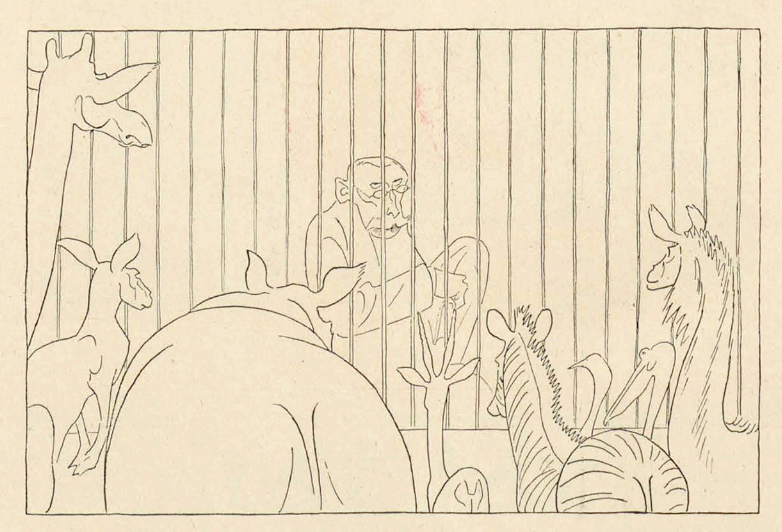
Effektvoller Taschenpuder in 12 Farbtönungen.
In feiner Pappschachtel m. Quaste M. 1.–
In eleganter Goldmetalldose mit Spiegel und Quaste ..... M. 2.–

J. G. MOUSON & Co. / Gegr. 1798 in FRANKFURT am MAIN

# Zwei Prominente

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



## Reisebriefe eines Artisten

Antwort an einen Kollegen

Ob du Artist, ob du Franz Liszt,
Ein Christ, ein Mist, ein sonst was bist. —
Bezweifle es. Und dir zum Heil
Bezweifle auch das Gegenteil.

Was dir die Ideale nimmt,
Der Satz: daß nichts, was zutrifft, trifft.
(Ein Satz, der darum je bst nicht stimmt)
Ist nur für Überlegne Gift.

Doch hüte dich, an diesen Satz
Zu glauben, gar ihn zu betonen.
Freu dich an Hatz und Schmatz und Spatz,
An Unzucht oder Kaffeebohnen.

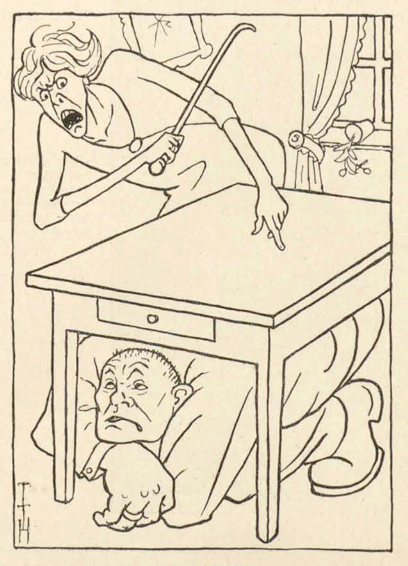
Doch sollte etwas in dir wohnen,
Bewirkend, daß du mich verstehst
Und lachst und dankbar weitergehst
Und dennoch etwas Bßres weißt,
Dann glaub' ich, daß du richtig reist.

Joachim Ringelnatz

## Rekorde

IV

(Th. Th. Heine)



Jim Clumsy
der unerreichte Box-Weltmeister
in seinem Heim

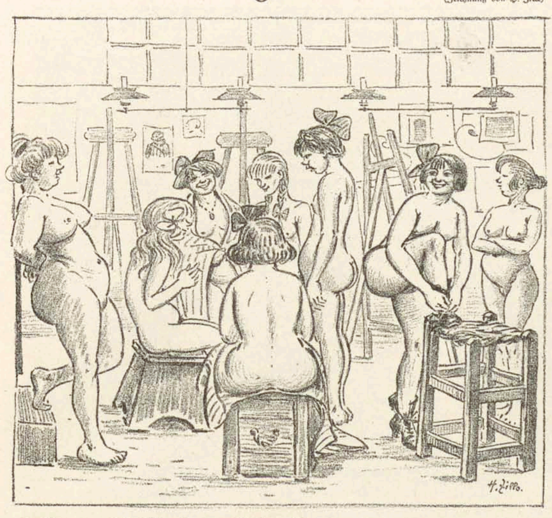
## Sic transit . . .

(Zeichnung von Karl Holtz)

„Eine geschlagene Stunde such' ich nach dem Sterbehaus des berühmten Meisters — und jetzt muß ich hören, daß er noch lebt, der alte Trottel."

## Zille!

(Zeichnung von H. Zille)



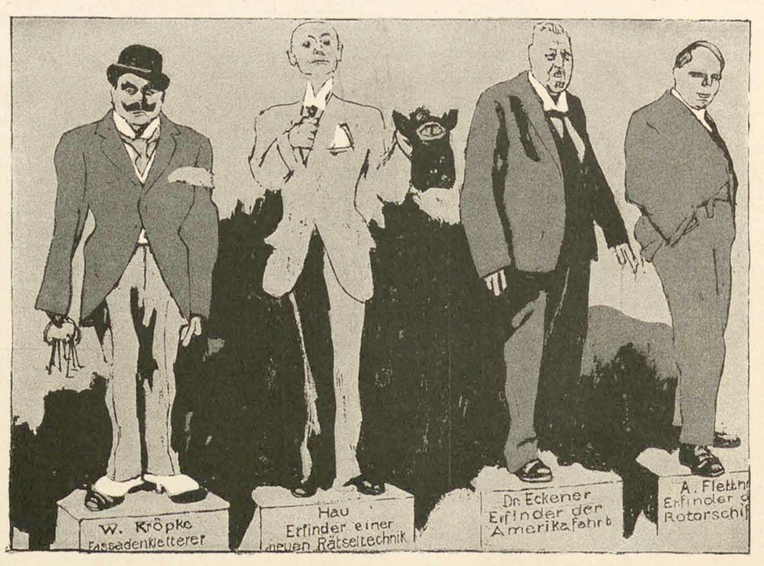

„Erst hamm wa Heinrich'n mit unsre Fijur'n beriehmt jemacht — un' denn jeht a zum Film!"




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Wachsfigurenkabinett des Deutschen Museums

(Zeichnung von E. Thöny)



## Der neue Dramatiker

(Zeichnung von Ottomar Starke)



„Kerr verreißt mich in siebzehn Abschnitten ... ich bin gemacht!"

### Die Ästheten

Sie wärmen ihre Seelen am Kamin.
Und während draußen Hungertrommeln schallen —
Während da draußen schwarze Lose fallen,
Behüten die Ästheten ihren Schönheitsspleen —
Sie wollen aller Wirklichkeit entflieh'n.
(Der Lehnstuhl ist ein fabelhaftes Möbel!)
Mein Gott! was kümmert schließlich Uns der — Pöbel?!
Mag, wer da will, die Karre aus der Patsche ziehn!
Sie wärmen ihre Seelen am Kamin.
Und während draußen Tausende ins Elend fallen —
Während da draußen Hilf- und Todesschreie hallen,
Besingen die Ästheten unbekümmert ihren Spleen!

Max Lintener

### Hoheit

Prinz Philipp von Hessen war ein leutseliger Herr.
Kommt inkognito in ein Wiener Kaffeehaus und muß aufs W. C.
Wie er herauskommt, steht eine alte Frau da und grüßt.
Der Prinz erkundigt sich jovial, woher er das Vergnügen habe.
Darauf sagt die Frau vielsagend: „Ich bin die Toilettefrau."
Worauf der Prinz leutselig erwidert: „Freut mich sehr, ich bin der Prinz von Hessen."

### Lieber Simplicissimus!

Landsturmleutnant Hipfinger war Kommandant eines Feldkinos.
Eines Tages Inspizierung.
Hipfinger kommt an die Reihe zur Meldung.
Eben Beginn der Vorstellung, der General erscheint mit Suite.
Da faßt sich Hipfinger ein Herz und schnarrt: „Exzellenz, melde gehorsamst: Schatten des Lebens, zweitausendvierhundert Meter!"

Piepke hat den Leitartikel gelesen, gähnt und spricht: „Eens möcht' ich bloß wissen: Wenn eener 'ne Weltanschauung hat — wat macht er den janzen Dag über mit det Dings?"

## Klamauk

(Zeichnung von F. Heubner)



„Awwr Dantch'n, verschtehste denn die modärn' Schticke, wo de eegal neinlooffst?" — „No allemaal, da heert m'r doch was for sei' Geld . . . die Alden ham immer nur so leise Sachen geschrie'm!"

# Kukolini und Mussirol

(E. Schilling)



Dr. Unblutig und Dr. Blutig.

## Der Idealist

„Heutzutage kann, wer für den Geist etwas tut, kaum mehr damit rechnen, zu Ruhm und Ansehen zu gelangen. Das Materielle, das Mechanische ist Trumpf. Wer kümmert sich noch viel um Goethe oder so? Aber wo Sie eine Zeitung aufschlagen, prallt Ihnen aus dem Annonceteil zum Beispiel die Pneumette für Plattfüße entgegen." — „Da erfänd' ich an Ihrer Stelle doch mal eine für Plattköpfe."

## Anekdoten

Lovis Corinth hatte sich mit Bekannten zu einem behaglichen Hock für Ende der Woche verabredet. Aber da kam so ein verfluchter Gichtanfall, und Corinth sah sich zu seinem Leidwesen genötigt, abzuschreiben. Er tat es mit folgender Motivierung: „Es ist mir nämlich ein Tropfen Wein in den großen Zeh' gefallen, und den muß ich erst mal wieder raus bringen."

•

Ein heftiger Ansturm der bildenden Künstler hat den Hamburger Senat veranlaßt, denselben eine beträchtliche Anzahl von Gemälden abzukaufen. Da die Wände der Volksschulen, Steuerbüros und Standesämter nicht ausreichen, werden neuerdings verdiente Bürger mit derlei gediegenem Heimschmuck staatlich beschenkt. So geschah auch einem betagten Beamten anläßlich seiner Ruhestandsetzung. Zur Sicherheit wurde ihm einiges zum Aussuchen vorgeführt, er aber wählte ausgerechnet das kleinste der Bilder. — „Warum?" fragte man erstaunt. — „Ich bin ein alter Mann," entgegnete er, „eine Ölsardine bekommt mir besser als ein ganzer Schinken."

•

Waldemar Bonsels sollte laut Ankündigung in Hamburg lesen. Es wurde sogar einem der Stadtoberhäupter nahegelegt, dem Abende beizuwohnen. Sicherheitshalber fragte der so Abgeordnete vorher seine als belesen angesehene Tante: „Wer ist Bonsels eigentlich?" — „Jener Vagabund mit der Biene und der Mundharmonika!", entgegnete sie, worauf besagter Neffe, sich leise kratzend, nicht hinging.

## Hitler

Mit seinen Lebensmemoiren
gedacht' er, nach Walhall zu fahren
Der Schluß des Lieds:
sie werden, weil es nicht gekleckert,
demnächst um Billiges verhökert
bei Hermann Tietz.

Ratatösk

## So ist das Leben!

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Courths-Mahler les ich nich' — det hab ich ja allens in meiner Jugend erlebt!"

# Wenn ich berühmt wäre

Von Walter Foitzick

Das ist mir vollkommen klar, berühmtsein kann man nicht so nebenbei, sondern berühmtsein ist eine Tätigkeit, die einem voll und ganz ausfüllt. Sie muß als Hauptberuf ausgeübt werden und erfordert eine Pflege, die uns Tag für Tag und Nacht für Nacht in Anspruch nimmt. Man kann gar nicht früh genug mit der Aufzucht seiner Berühmtheit beginnen.

Zuerst würde ich dafür sorgen, daß mein Bild in eine illustrierte Zeitschrift käme, am besten natürlich in eine Modezeitschrift, denn wirkliche Berühmtheit steht und fällt mit der Form des Hosenschnittes, wozu man heute am besten Knickerbockers wählt. Meine markanten Züge würden jeder Tennishose, jedem Frackanzug und Automantel zur Zierde gereichen.

Mein Bild müßte unter der Rubrik „Künstler in der Sommerfrische" stehen, natürlich jedes Jahr aufs neue, wobei nur darauf zu achten ist, daß der Anzug stets wechselt. Als Unterschrift würde beispielsweise stehen: „Der Schriftsteller Foitzick in seinem kastanienbraunen Pullover, der den neuen so charakteristischen und kleidsamen nierenförmigen Halsausschnitt zeigt." Rechts wäre dann das übliche Bild von Leo Slezak auf seiner Besitzung am Tegernsee und links eine auswechselbare Film- oder Nurschauspielerin am Strande von Heringsdorf, die beide Beine und deren Ansatz zum azurblauen Himmel streckt, eine Art des Photographierens, die man mensendiecken nennt.

Sehr gut machen sich auch Photographien auf einer Terrasse. Man blickt dabei nicht in den Apparat, sondern sehnsüchtig und stier über die Balustrade ins Weite, wobei eine Hand mit einem Windhund zu spielen hat.

Natürlich muß ich auch etwas sammeln; denn das bedeutet geistige Interessen und Erholung von der aufreibenden künstlerischen Tätigkeit. Sehr beliebt sind augenblicklich Kakteen und Buddhastatuen (man sagt aber jetzt Buddho). Doch ist sehr die Frage, wie lange man diese noch trägt. Nein, man muß ganz originell sein, man muß Dinge sammeln, die einem ganz und gar nichts angehen und um die man sich den Teufel etwas schert. Ich würde anatomische Präparate sammeln, und mein Lieblingspräparat, ein Känguruhembryo, steht auf dem niedrigen Rauchtischchen am Divan; das nennt man dann „Heim".

Wenn ein Interviewer kommt, nehme ich es in die Hand und betrachte es interessiert, wobei ich mir überlegen kann, was ich Schönes und Bedeutendes ihm sage.

Zum Interviewer bin ich sehr leutselig, denn das ist ja das schöne Vorrecht der Berühmtheiten, nicht stolz zu sein. Nein, stolz bin ich gar nicht, und ich verleugne meine niedrige Herkunft nicht, wo noch mein Vater ein armer Holzfäller war. Hier zerdrücke ich etwas Feuchtes mindestens in einem Auge und sage leise: „Scholle", und nachdem ich gewartet habe, bis der Zeitungsmann „Scholle" notiert hat, mache ich eine wegwerfende Handbewegung über all die modische Pracht der anatomischen Präparate hin, auf daß er sehe, daß ich gern die Schätze dieser Welt hingeben würde für die Zeit, da ich noch ein Waldbauernbub war. Ich bin überhaupt im allgemeinen streng herzgewinnend. Jeden Droschkenkutscher und jeden Ministerialrat behandle ich als meinesgleichen; sind doch allzumal Menschen! Auf die Schulter geklopft wird von mir, daß es nur so in den Feuilletons der Zeitungen widerhallt.

Bin ich dann sechzig Jahre alt geworden, wird eine Straße nach mir benannt. Sie muß aber eine Umsteigestelle der Trambahn sein. Dann kann ich ruhig sterben in dem Bewußtsein, daß noch in fernsten Tagen der Schaffner meinen Namen nennt, wenn er ausruft: Foitzickstraße, umsteigen zur Henny Porten-Allee und zum Städtischen Viehhof.

---















Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Große Männer in kleiner Zeit

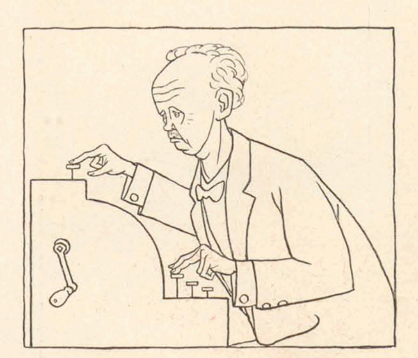
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



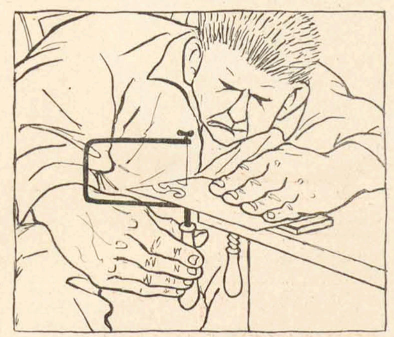
Fritz von Unruh proklamiert in der Volksschulklasse III b die republikanischen Menschenrechte.



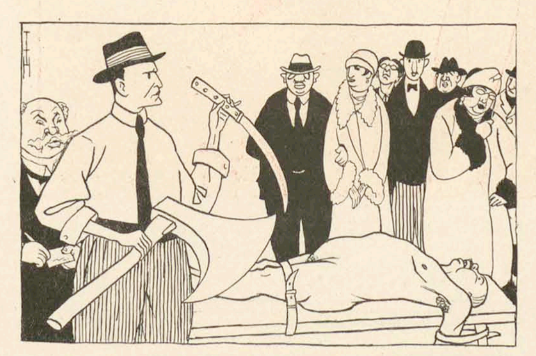
Alfred Kerr spielt Zither auf dem Michigansee.



Richard Strauß vor seinem Tantiemeregistrierapparat.



Breitensträter macht Laubsägearbeiten.



Der Zeichner George Groß fragt sein Publikum, ob er den Bourgeois schlachten oder schächten soll.




Der unbekannte Berühmte sucht sich vergebens in der Berühmtheiten-Nummer.

# Poiret

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich übergebe mein Geschäft einem Südfrüchtehändler — das Feigenblatt wird Mode.“

## Entblätterte Helden

Jedes Land hat seine Größen,
Jede Größe ihren Glanz.
Doch nicht alle Helden-Blößen
Deckt verschämt der Lorbeerkranz!

Ach, wie schnell, vom Sturm umwettert,
Welken Ruhm und Lorbeerblatt!
Weh' dem Held, der sich entblättert
Und dann nichts mehr übrig hat!

Wie viel stolze Größen fielen,
Falsche Götzen ihrer Zeit!
Kinder, laßt das Helden-Spielen,
Wenn ihr keine Helden seid!

Räuberhauptmann Rinaldini,
Deine schöne Zeit ist um!
Du bist kein Napoleum!
Edler Duce Mussolini, —

Laß die Faxen, laß die Mätzchen,
Mensch, so quatsch doch keinen Mist!
Warum drohst du mit dem Tätzchen,
Wenn du doch kein Löwe bist?

Auch von unsrem großen Helden,
Welcher Erich Lindström heißt,
Ist, gottlob, nur noch zu melden,
Daß er bellt, und nicht mehr beißt!

Siegfried von Vegesack

Stuttgart, 21. Dezember 1925 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 38

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Christkindl 1925

(Zeichnung von E. Schilling)



Am Himmel sind die Stern'
Schon angezündet,
Uns ist vom Hohen Herrn
Viel Heils gekündet.

Ein Knäblein sollten wir
In Lieb' umspannen,
Ach — der Gerichtsvollzieh'r
Führt es von dannen — —

# Suum cuique

(Th. Th. Heine)



„Dieses Jahr hat das Christkindl keine Zeit für uns. Es muß die dreißig Millionen Goldmark nach Doorn bringen.“

## Der Schutzengel

### Von Rudolf Hillebrand

„Neulich“, so erzählte Krain, „flog ich auf dem Motorrade mit achtzig Kilometer Vollgas einem Droschkengaul, Gott habe ihn selig, zwischen die Beine. Wie ich aufstand und mir die Bescherung näher betrachten wollte, pflanzte sich eine alte Pensionsvorsteherin vor mir auf und sprach mit salbungsvoller Überzeugung: ‚Da können Sie aber Ihrem Schutzengel auf den Knien danken!‘ Ich war keineswegs aufgelegt, Dankgebete zu singen. ‚Im Gegenteil,‘ brüllte ich, ‚wenn ich ihn jetzt vor mir hätte, würde ich ihm ein paar Ohrfeigen herunterhauen!‘ Damit war dieses Intermezzo erledigt.

Aber seit jenem Tage hatte ich einen ausgeprägten Schutzengel-Komplex. Ich konnte nichts mehr tun oder lassen ohne das störende Bewußtsein, irgend so eine Gestalt aus Pappmaché, eine Art Jungfrau von Orleans, stehe hinter mir und halte Wache. Es gibt im Leben Situationen, bei denen man einen heimlichen Zuschauer durchaus nicht brauchen kann, obendrein einen, der bei jeder Gelegenheit ins Getriebe greifen und dem Karren eine Wendung geben kann, die einem vielleicht nicht angenehm ist. Engagiert man einen Chauffeur, ohne ihn zu sehen? Kurz und gut, — ich beschloß, mich mit meinem Schutzengel bekannt zu machen.

Mit Speck fängt man Mäuse, dachte ich mir. Ich ging also in einen Buchladen und verlangte einen spannenden Roman, geeignet für eine junge unverheiratete Dame. ‚Da kommt nur Courths-Mahler in Frage‘, sagte der Verkäufer. Ich erstand den Schmöker und legte ihn vor dem Schlafengehen offen auf den Tisch. Dann kroch ich ins Bett und stellte mich solange schlafend, bis ich wirklich einschlief. In der Nacht erwachte ich von einem knisternden Geräusch: Da stand eine hübsche schlanke Blondine, mit nur einem blauen Schlafrock bekleidet, am Tische und beugte sich über das Buch. Die kleine Lampe hatte sie mit einem Schnupftuche verhängt. Sie war so vertieft, daß sie gar nicht merkte, wie ich mich aufrichtete. ‚Es freut mich,‘ sagte ich, ‚daß ich Ihren Geschmack so gut getroffen habe.‘ Sie erschrak, als wäre ihr eine Maus unter den Rock gefahren, und schlug sofort die Hände vor die Augen, nach Vogel Strauß das einfachste Verfahren, sich unsichtbar zu machen. Wie ein aufgescheuchtes Huhn flatterte sie im Zimmer herum und floh schließlich in eine dunkle Ecke, wo hinter einem Vorhang meine Kleider hingen. Dort wollte sie verschwinden, aber es gelang ihr nur unvollkommen; ihre wohlgeformten nackten Beine, in zierlichen roten Pantoffeln, blieben meinen profanen Augen erreichbar. ‚Das Beste ist zurückgeblieben!‘ rief ich. Verlegen und schmollend kam sie auf mich zu. ‚Du mußt nicht so reden‘, bat sie mit einer Stimme — ich habe ja Sphärenmusik noch nicht gehört, aber so ähnlich muß sie klingen —, ‚es tut mir weh. Denn für mich bist du immer noch der gute kleine Junge, der du früher warst.‘ — ‚Möglich,‘ antwortete ich, ‚daß in den höheren Regionen die Pubertät nicht eine solche Rolle spielt, wie hier in den Erdentälern. Aber dagegen ist nichts zu machen.‘ — ‚Du mußt mehr an mich denken‘, flötete sie. Sie saß jetzt auf dem Bettrande und hielt meine Hände zwischen ihren Samtfingern. — ‚Als ich damals mit dem Rade entgleiste, da habe ich mehr an dich gedacht, als mir lieb war!‘ — ‚Ich konnte nichts dafür,‘ versicherte sie, ‚du bist so schnell gefahren, daß selbst der Teufel, der doch auf diese Maschinen schon viel besser eingerichtet ist als wir, dir nicht nachgekonnt hätte.‘ — ‚Wozu ist denn der Soziussitz da!,‘ rief ich, ‚setzt euch eben hinten drauf und paßt auf!‘ — ‚Ich kann doch nicht, so wie ich hier bin . . . wir würden ja verhaftet werden!‘ — ‚Natürlich nicht! Fahre ich vielleicht im Nachthemde Motorrad? Kurzes Sportkostüm, seidene Strümpfe, Bubikopf, — es ist doch alles zu haben. Gib mir die Schere vom Toilettentisch, ich schneide dir einen Bubikopf, an dem selbst Antoine in Paris seine hellste Freude hätte. Es ist nicht der erste, den ich fabriziere.‘ — ‚Um keinen Preis!‘ rief sie entsetzt und hielt mit beiden Händen ihr wallendes Haar fest, ‚was würde Vater dazu sagen!‘ — ‚Fluchen kann er nicht, also wird er gar nichts sagen. Was weg ist, ist weg. Komm her!‘ Sie zögerte; ich redete ihr zu; schließlich brachte sie mir zitternd die Schere, und ich säbelte los. ‚Lieber Gott, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er tut‘, betete sie, aber sie hielt still. Das große Werk gelang. Als sie aufstand und zum Spiegel ging, sah sie so entzückend aus, — wäre sie nicht ein purer Engel gewesen, ich weiß nicht, was ich getan hätte.

Inzwischen dämmerte der Morgen. Ich wollte gleich eine Probefahrt machen, doch zuvor mußte die Kleiderfrage erledigt werden. Ich öffnete also in meinem Schrank ein Gefach, in dem ich für alle Fälle einen Fundus aufbewahrte, elegante Überbleibsel aus vergangenen Tagen von Aranjuez. Diese Herrlichkeiten breitete ich auf dem Bette aus und wies, wie der Abteilungschef eines Warenhauses, mit empfehlender Hand auf ein fast neues Gabardinekostüm. Sie sah es lange prüfend an. ‚Hat das nicht diese Balletttänzerin getragen, mit der du so oft zusammenwarst?‘ fragte sie. — ‚Hm!‘ sagte ich, denn mir ahnten neue Verwicklungen. — ‚Dann will ich es nicht. Wie oft bin ich ihretwegen rot geworden. Diese schreckliche Person, sie hat sich von dir ausziehen lassen!‘ — ‚Deswegen kannst du dich doch von mir anziehen lassen, das ist bei weitem weniger gefährlich.‘ Ich bot alle Überredungskünste auf, und schließlich ging sie mit dem Kostüm hinter den Vorhang. So zauberhaft schnell hat noch nie eine Frau Toilette gemacht. Schon nach zwei Minuten stand sie fertig vor mir, und jetzt hielt es mich nicht mehr: ‚Mein Engel!‘ rief ich und schloß sie in meine Arme. Es blieb natürlich ein Versuch am untauglichen Objekt.

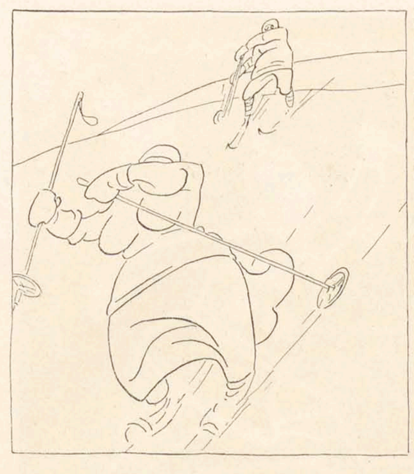
Eine Viertelstunde später donnerten wir los. Die Straßen waren noch menschenleer, und ich hatte bald sechzig Kilometer auf der Mühle. Da zupfte sie mich am Arm. ‚Vorsicht,‘ sagte sie, ‚dort hinter dem Wellblechhäuschen steht ein Schupo mit der Stoppuhr.‘ Ich bremste sofort, und wir fuhren im Tempo eines lahmen Droschkenpferdes an ihm vorüber. Seine Knie zitterten, ich weiß nicht, ob vor Wut oder vor Kälte. Vor der Stadt legten wir von neuem los. Die Bäume schwirrten uns nur so entgegen. ‚Was würde man dir für einen Krach machen, wenn ich mir jetzt das Genick abstürzte‘, rief ich. — ‚Du wirst fünfundsiebzig Jahre alt!‘ rief sie glockenhell zurück. — ‚Ich werde euch einen Possen spielen und Selbstmord verüben!‘ — ‚Ich bin doch auch noch da‘, antwortete sie und schlang ihre Arme um mich. Ich wollte ihr zärtlich die Hände küssen, da versah ich es mit der Steuerung und wäre gegen einen Kirschbaum gerannt, wenn sie nicht blitzschnell an die Lenkstange gegriffen hätte. ‚Alle Achtung!‘ sagte ich, ‚mit dir an Bord könnte man ein Rennen auf der Avus riskieren.‘

Wir rumpelten in eine kleine Stadt hinein. Unrasierte Gesichter starrten uns an wie eine Erscheinung. ‚Was haben diese Leute nur?‘ fragte sie verschüchtert. — ‚Sie wittern etwas Überirdisches‘, antwortete ich. — ‚Aber ich glaube, sie gucken auf meine Beine!‘ und sie versuchte, das Röckchen über die Knie zu ziehen.

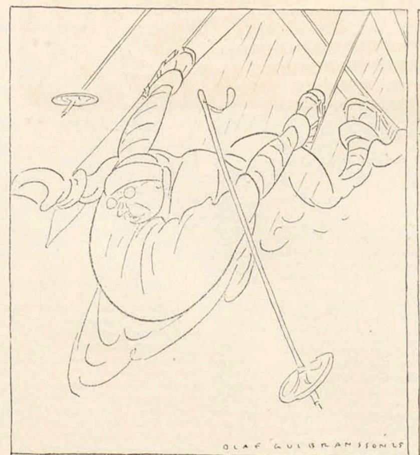
Auf der weinumrankten Veranda eines ‚Deutschen Kaisers‘ frühstückten wir. Der behäbige Wirt bediente uns freundlich, er merkte wohl, daß dies kein gewöhnliches Frauenzimmer war. ‚Ein komischer Gedanke,‘ sagte ich, ‚daß dieser Dickwanst auch seinen Schutzengel hat.‘ — ‚Das ist noch gar nichts,‘ erwiderte sie, ‚manche armen Wesen müssen es bei alten Herren aushalten, die sich schon morgens beim Kaffeetrinken das Hemd beschmutzen. Oder bei Trunkenbolden, die stets darauf bestehen, nachts mit dem Fahrrade nach Hause zu fahren. Oder bei Pastoren, die überhaupt nicht an den Schutzengel glauben. Sie schlafen meist mit offenem Munde und haben einen schrecklichen breiten Vollbart auf dem Nachthemde liegen.‘ — ‚Dann hast du es bei mir ja glänzend getroffen‘, sagte ich und schlürfte meinen Kognak. Aber da hatte ich

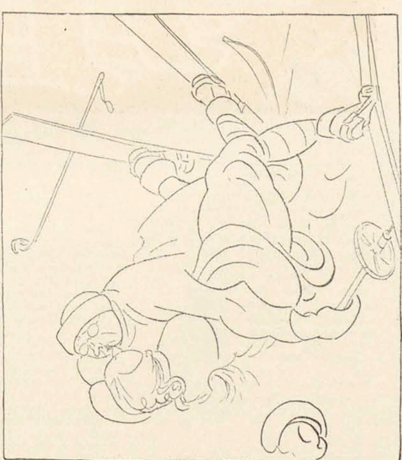
## Die Heirat wider Willen

(O. Gulbransson)







„Gestatten Sie — mein Name ist Piefke!“

mich vergaloppiert. So etwas läßt sich eine Frau, sei sie auch flugs ein Engel, nicht sagen. Sie fiel buchstäblich aus allen Himmeln. ‚Ich kann mir etwas Schöneres denken‘, antwortete sie trocken und sah mich totenernst an. Es entstand ein schwüles Schweigen.

Inzwischen hatte sich, nicht weit von uns entfernt, ein blondgelockter Wandervogel männlichen Geschlechts niedergelassen. Dieser Deus ex machina mit eingesetztem Hosenboden beschäftigte sich damit, meine Gefährtin fortwährend anzustarren, wobei ihn besonders die Partie unter dem Tische zu interessieren schien. Sie schlug kokett die Beine übereinander, stocherte mit der Gabel im Schinken herum und benahm sich überhaupt für meinen Geschmack zu menschlich. Ich wurde wütend. ‚Wenn ich auch davon überzeugt bin,‘ sagte ich mit Nachdruck, ‚daß die Menschen polygam veranlagt sind, so glaube ich doch nicht, daß man diesen Grundsatz auch auf die Engel ausdehnen sollte.‘ — ‚Wieso?,‘ antwortete sie spitz, ‚es wäre nicht das erste Mal, daß unsereins die Stellung wechselt. Ich frage mich sowieso schon, wie ich dazukomme, ständig sichtbar zu sein, Schinken zu essen, der mir nicht schmeckt, und ein Kostüm zu tragen, das nach Veilchen riecht!‘ — ‚Ich will deinem Glücke nicht hinderlich sein‘, versetzte ich, aber ich bedauerte im nächsten Augenblicke meine Schärfe. Denn sie stand verletzt auf und ging mit einer Träne im Auge rasch ins Haus hinein. Ich folgte ihr, um sie zu beschwichtigen, da wurde knallend eine Tür zugeschlagen, und ein Schild ‚Besetzt‘ hemmte meine Verfolgung. Lange wartete ich geduldig und spazierte auf der Veranda auf und ab. Endlich wurde ich unruhig, ging wieder hinein, aber ich fand sie nicht mehr. Sie blieb, trotz allen Suchens, verschwunden. Erschwerend fiel ins Gewicht, daß auch der blonde Jüngling inzwischen aufgebrochen war. Nun, ich nahm mir die Sache nicht sonderlich zu Herzen. Va bene, dachte ich, ich werde mich zu trösten wissen.

Auf der Heimfahrt sah ich den Wandervogel plötzlich vor mir die Chaussee entlangpilgern. Er trällerte wie eine Lerche, pfiff so laut und vergnügt, daß er mich gar nicht hörte. Zehn Meter hinter ihm gab ich Vollgas und tutete wie ein Elefant. Ihm fuhr ein solcher Schreck in die Glieder, daß seine Fußballbeine ausrutschten und er, vom Schwunge des Rucksacks fortgerissen, in den schmutzigen Straßengraben hinunterflog.

‚So!,‘ brüllte ich triumphierend, ‚jetzt hol‘ ihn raus!‘ Und ich fuhr zufrieden nach Hause, um einen langen Schlaf zu tun.“

## Völkischer Weihnachtslebkuchen

(Th. Th. Heine)



**Der andere Dolchstoß.**

## Fabloïd

„Ich," sprach das Stinktier zur Libelle,<br>„ich bin berühmt:<br>ganz abgesehn von meiner Pelle<br>— ich äuß're mich für alle Fälle<br>nach rückwärts völlig unverblümt.

Ich bin ein offener Charakter.<br>Drum schätzt man mich.<br>Sie aber sind ein fuselnackter<br>Windfaselant und Luftkalfakter<br>und haben keinen Fond in sich."

„Mag sein", gestand die Flatterliese.<br>„Doch — ist's so schlimm?...<br>Von Herzen gönn' ich Ihnen diese<br>Berühmtheit via Hinterdrüse<br>und bleib' schon lieber anonym."

Dr. Owlglaß

## Amerikanische Geschichten

I.

Kaorl Pottschulte aus Drüggelte an der Möhne, Westfalen, ist ein Amerikafahrer. Er war sechs Stunden und zweiundzwanzig Minuten in New York. Immer am heiligen Weihnachtsabend, wenn die Gans bis zur letzten Schwanzfeder aufgefressen war, und Pottschulte vermittels Gans und an Hand von einigen Doppelkörnern in eine nachdenkliche Stimmung versetzt worden war, erzählte er seiner Familie diese Begebenheit.

„Min Süster schickte mich also ein eingeschriewenen Breiw, ick sullt ihr mit dem Dampschiff, wat twei Dage vor Weihnacht in Neijohk was, ein Paket persönlichst bringen. Sie hätt son Verlangen, son ganz dulles Verlangen danach. Min Süster was dunnemals schon twintig Jaohr in Ahmerka. Ich kreeg die Fahrkarten un ne Masse Dollars un fuhr aff. Gottverdimmich. In Ahmerka kamm ik in de Kwarntäne — un da stun min Süster un reipte (rief): ‚Have you?'

Ik segg: ‚Wat seggste?'

‚Have you Paket?' seggt sei.

Ich segg: ‚Jau!'

Min Süster nemm sich das Paket, gift mi de Hand un seggt: ‚De nächste Damper taurück fährt naoch sechs Stunden tweiuntwanssig Minuten. Gud bai!' Futt war se. Kinners, so sinn de Ahmerkaners." Und wenn Pottschulte dann gefragt wurde, was in dem Paket gewesen wäre, dann sagte Kaorl Pottschulte: „Dat dulle Weib! Drei Pullen Exportbier un een westfaölschen Pumpernickel."

II.

Jimmie Clearhead, ein ehemaliger Geschirrwäscher aus dem Continentalhotel, ist selbstverständlich, wie alle Geschirrwäscher oder Stiefelputzer, Millionär geworden. Er hat einen Edellandsitz im Stil der Zeit des Papstes Gregor VI., vierhundert Bediente und dreihundertachtzig Telephonanschlüsse. Er ist also wunschlos und stumm stolz, wie solche Leute so sind. Trotzdem — einen kleinen Kummer hat auch Jimmie. Leute nämlich, die wir so Tippel- oder Sonnenbrüder nennen, pflegen in der Nacht über die Umfassungsmauern der Besitzung zu klettern und auf seinen Bänken, auf den Marmorbänken seiner Gartenanlagen zu pennen. Eines Tages berichtet Jimmie freudestrahlend seinem Gutsnachbarn, dem ehrenwerten Herrn Stiefelwichsenfabrikanten John Darknight, er hätte eine Erfindung gemacht, die diesen Parias das kostenlose Schlafen auf Marmor unterbinden würde. John lächelt geringschätzig und meint, eine solche Erfindung könne ein Rhinozeros wie Jimmie nie machen. Jimmie schlägt eine Wette vor. Zweihundertfünfzigtausend Dollars. John schlägt ein. Jimmie führt den Kontrahenten zu einer Bank, John setzt sich und fliegt mit Donnergepolter in die Luft. Nach einer Weile landet er auf dem Rasen.

„Jimmie," stammelt er sterbend, „Dynamit? — Wönderföll — wönderföll — hier ist der Scheck — zweihundertfünfzigtausend — ich habe ihn unterwegs aus—ge—schrie—ben — — —."

III.

Evelyne, die milliardenschwere Tochter des Spatzenexkrementeverwertungsfabrikanten Ted B. Hawerstop, besaß derartig viele Verehrer, daß sie dem Ansturm der Liebelinge nicht mehr gewachsen war. Sie richtete deshalb ein besonderes Büro ein. Evelyne machte in ganz U.S.A. bekannt, daß sie keine persönliche Bewerbung mehr zur Kenntnis nehmen würde. Wer auf die Spatzenexkrementenfabrik nebst ihrer Hand reflektiere, müsse seine Photographie nebst Adresse auf ihrem Heiratsbüro abgeben. Dagegen verspräche sie, sich bis zum ersten Jänner 1924 aus der vorliegenden Bildkollektion — bei der kommerziellen Ehre ihres Papas — den Gatten auszusuchen.

Der erste Jänner traf ein. Evelyne befand sich mit ihrem Herrn Vater auf ihrem Vermählungswahlbüro. Sechzehn Bände mit Männerbildnissen blätterte sie durch. Die Bilder aber stellten alle den gleichen Mann vor. Die Adresse lautete immer: Jonnie Maier, Jonnie Maier — Jonnie Maier.

Jonnie Maier erschien und sagte aus: „Ick bin von Balin. War Fassadenkletterer. Habe sämtliche Fotjrafien jeklaut un egalweck meine rinjeklebt. Icke — Johannes Maier."

Über diesen Trick erbaffte Evelyne. Sie fiel ihm um den Hals und sagte auf amerikanisch: „O du mein Held!"

IV.

Eines Tages erschien Ted Woodrow Fabrikationsman auf seinem Büro in der fünften Avenue, links um die Ecke, und hatte zum größten Erstaunen seiner Kollegen nur noch ein Bein. Auf Befragen erzählte er folgendes:

„Meine Squaw schenkte mir zu meinem Geburtstag ein Paar Sockenhalter. Sonderbarerweise wollte am linken Bein der Sockenhalter seine Pflicht nicht tun, er rutschte. Ich ärgerte mich. Ich ärgerte mich schrecklich. Ging ich über die Straße — fitsch — das verdammte Ding war locker, der Strumpf ringelte sich auf die Schuhe. Dies brachte mich zur Verzweiflung. Haben wir nicht die beste Valuta? Haben wir nicht die beste Büchsenmilch? Haben wir nicht die beste Lynch-

(Schluß auf Seite 561)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Es wird einmal

Ein Mädchen von achtzehn Jahren funkt:

Zeitgenossin! Da Sie mich geboren haben, sollen Sie wissen, wie ich mein Leben gestalte.

Im großen Weltsäuglingsheim war ich der einzige Säugling ohne rachitische Anlage und so der Stern der Nation. Schon in der Kinderschule forderte ich meine Ernährung nach Vitaminen A, B und C. In der Kolonie zur Rassemenscherziehung bekam ich Schüttelfrost, wenn einer sentimental wurde und so der Krankheit des vorigen Jahrhunderts verfiel. Ich habe nie einen Stilfehler begangen. Heute, nachdem ich das Studium der Weltentstehungslehre beendet habe, heute lege ich mir den Titel Frau zu. Und heute habe ich einen Mann kennengelernt, mit dem ich in einer Stunde eine Reise um die Welt antrete. Wenn ich Sie, Zeitgenossin, verständigt habe, bleiben mir noch fünfzig Minuten, um das Notwendige für die Reise zu besorgen: ein Handflugzeug, einen Taschen-Sauerstofferzeuger, die Wochenkistchen mit Tabletten Phosphor, Eisen, Kalk, Lezithin, ein Quantum ultravioletter Strahlen, einen elektrischen Wärmer, meinen Hörer, meinen Seher, meinen Desinfektor, meinen Impfer, einen Luftkeimauffänger und meine zusammenlegbare Badewanne, die zugleich als Kissen, als Bett, als wasserdichter Umhang und als Zelt benützt werden kann.

Unterwegs werde ich mich mit dem Manne über die vererbten Eigenschaften in seiner und meiner Familie aussprechen. Wenn seine geistigen und seelischen Anlagen so sind, daß sie, mit den meinen verbunden, eine Verbesserung unserer Rasse sichern, überdies die Schädelmessungen, Körperlänge, Gewicht, Blutprobe ein günstiges Resultat ergeben, so werden wir ein Kind zeugen. Der Mann, dessen Namen das Zukünftige tragen wird, wird dem Fortpflanzungsinstitut für germanische Rassen einen Samen übergeben. Dieser wird mikroskopisch, biochemisch, bioskopisch untersucht werden und, wenn für gut befunden, in das Laboratorium für Menschenerzeugung kommen. Ich werde ihn durch Fernwirkung beeinflussen. Damit die seelische Gemeinsamkeit nicht gestört wird, werde ich mich auf den Mars begeben und mich dort ganz meiner Gesundheit widmen, in engster Verbindung mit dem Werdenden leben und mir die Auszeichnung für höchstqualitative Kindererzeugung erholen. Nach der Geburt werden der Mann, dessen Namen das Kommende trägt, und ich uns noch einmal treffen, um Es in seine gesetzlichen Rechte einzusetzen und dann dem Weltsäuglingsheim zu übergeben. Dann werde ich mein Studium fortsetzen und so leben, wie es das Persönlichkeitsrecht einem jeden Geborenen vorschreibt. Gefühle, Tugenden und Sünden gibt es nicht. Sie sind Gehirnvorgänge, die den Organismus stützen oder belasten.

In diesem Sinne bleibe ich Ihre Zeit- und Geschlechtsgenossin.

Barbara Hartkorn-Scholz

## O Tannenbaum

Dem Anzeigenteil eines Leipziger Blattes ist zu entnehmen, daß 40000 Weihnachtsbäume, 1—3 Meter hoch, norddeutscher Herkunft und dennoch dunkelgrün, ab Station à 65 Pfennige sofort greifbar sind.

Welch ein Posten! Wie gerne griff ich zu! Der kleine Weihnachtswald in seiner Heideverträumtheit hat keine Ahnung, daß er eine exzellente Goldgrube ist.

Eine einfache Rechnung. Ein Tannenbäumchen kostet jetzt en gros ab Station 65 Pfennige. Eine Woche vor Heiligabend kostet es 4—5 Mark.

Einkaufspreis für 400C0 Stück à 65 Pf. = 26000 M.
Verkaufspreis „ 40000 „ à 4 M. = 160000 „
Bruttogewinn 134000 M.

Damit kann man bis zum nächsten Weihnachtsfest bei sparsamer Lebensführung recht gut auskommen und sich überdies einen Sechssitzer kaufen. Wie einfach ist doch das Geldverdienen und das Reichwerden! Es gehört nur ein bißchen Kapital dazu. Und zugreifen, sofort zugreifen. Theoretisch habe ich 134000 Mark verdient. (20 Prozent Unkosten gehen ab.)

Jedes Jahr ein solches Bombengeschäft mit Tannenbäumchen zu machen, liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Man braucht nur an die Quelle zu gehen, en gros zu kaufen, die Zwischenhändler auszuschalten und durch geschickte Zentralisation die Spanne von 65 Pfennige auf 4 Mark selbst zu erfassen.

Da ich die 26000 Mark nicht besitze, um das glänzende Geschäft zu effektuieren, übergebe ich hiermit die Idee, diesen Saisonartikel entsprechend auszunützen, kapitalkräftigen Kreisen. Es ist leider so: Mit Ideen aber ohne Geld ist man stets der Dumme.

Das Fest der Liebe ist ungeheuer reich an kommerziellen Möglichkeiten. Überall, wo die Liebe im Spiele ist, blüht das Geschäft und triumphiert der Egoismus. Das ist durchaus kein Tadel, sondern Feststellung einer Notwendigkeit. Die Weihnachtsbäume werfen ihren Schatten voraus. 40000 Tannen warten freibleibend. Ich schnitt es gern in alle Rinden ein ...: Friede auf Erden und den Menschen ein gutes Geschäft.

Hans Natonek

## Friede auf Erden!

Es war im russischen Winter 1916. Einunddreißig Grad Kälte. Wir hatten wochenlang in der Waldestiefe Baumstämme gefällt, standen in der Regel knietief im Schnee und warfen uns abends todesmatt aufs nasse Reisiglager. Ein Ruhetag hätte uns allen wohlgetan. Statt dessen gab's einen — Waldfeldgottesdienst.

Achtung, es weihnachtet!

Befehlsgemäß mußte im Ordonnanzanzuge angetreten werden: Hochwasserstiefel, dazu der mit einer zentimeterdicken Schimmelschicht bedeckte Papphelm auf dem kurzgeschorenen Schädel. Die Gewehre standen in Pyramiden und wir in der Hundekälte. Nach einer Stunde erklang liebliches Schellengeläute. Aus dem Schlittenzuge entwickelten sich pelzschwere Gestalten. Der Divisionär hielt erst kurz Musterung, dann eine Ansprache. „Aushalten, nicht zu sehr vom Frieden winseln“, so ungefähr klang's aus. Dann kam die Predigt über „Friede auf Erden“. „Na, dat vasteh ick ooch nicht recht“, sagte selbst Feldwebel Mirtschig und spuckte seinen Priem in den Schnee.

A. B.

## Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Desiderius war um Ausreden nie verlegen. Selbst seinen Kindern gegenüber nicht.

Es war Weihnachten, und seine Taschen waren, wie gewöhnlich, leer. Da ging er hinaus in den Garten — es war Heiligabend — zog seinen Revolver und feuerte einen Schuß in die Luft ab, der weithin widerhallte.

Als er wieder hereinkam, machte er das betrübteste Gesicht, das man je an ihm gesehen hatte, und sagte seinen fünf Göhren, daß es diesmal mit den Weihnachtsgeschenken nichts würde, denn das Christkind habe gerade Selbstmord begangen.

## Immer

Immer scheint die Sonne
irgendwo.
Irgendwer ist immer
jubelfroh.
Warum, warum nur ächzt
ringsum es so?
Ein Rabe krächzt:
Erfroren
vor Herzenstoren!

Unzählbare Hände
übervoll.
Unzählbare Füße
jubeltoll.
Warum, warum nur bleckt
ringsum der Groll?
Ein Häher queckt:
Erfroren
vor Herzenstoren!

Immer kann Wer helfen
aus der Not.
Jedes Hungers wartet
immer Brot.
Warum, warum nur scharrt
sich müd der Tod?
Ein Spaten knarrt:
Erfroren
vor Herzenstoren!

Hans Franck



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Sportbarometer

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Meiner Haxen nach hat die Saubande wieder dös schönste Rodlwetter!"

## Reisebriefe eines Artisten

### Stuttgart

Ich kam von Düsseldorf, dort sah ich Radschläger.
Ich kam nach Stuttgart, dort trank ich Steinhäger.
Denn mit dem schwäbischen Wein
Scheint mir nicht allzuviel los zu sein,
Wenigstens nicht mit dem billigen.
Doch ich wohnte in dem Olgabau,
Einem Schlosse einer hohen Frau,
Die mir auch die besten Sorten tat bewilligen.
Ach, ich schwirrte von Vergnügen zu Vergnügen,
Schien auch dem Publikum zu genügen,
Durfte über ein Auto verfügen,
Fuhr mit diesem herrschaftlichen Benz
Wie eine quietschfidele Eminenz
Nach Marbach an dem Hause vor,
Wo Kodweiß Schillern einst gebor,
Ging auch kollegial hinein
(Scheinbar schien mir alles dürftig, ernst und klein),
Sah mich also recht bescheiden eilig satt,
Freute mich später kannibalisch dann
Über einen Brunnen Zum wilden Mann,
Welcher Wilde zwei Feigenblätter hat,
Und zwar nämlich eines vorn irgendwo
Und das andre ganz hinten vorm Popo.

Kehren wir nach Stuttgart nun zurück. —
Und wer will, der mag dort bleiben. —
Ich persönlich schwamm dort wie ein Schwamm im Glück,
Heißt: Ich soff mich voll und ließ mich treiben.
Nach der Wettermeldung war es kalt.
Ich besuchte eine Irrenanstalt.
Eine Schizophrenin sprach so wunderwirr.
Ach, was ich noch alles schaute!
Und wie fürstlich wohnte, wie gesagt, ich hier!
Daß ich niemals mich aufs Nachtgeschirr
Und auch sonst mir vieles nicht getraute.

Morgen zwölf Uhr lande ich bei Dir.
Und was bringe ich als Souvenir?
Was von Stuttgart mit? — Manch treuen Gruß,
Eine Probe des erwähnten Weines,
Anekdoten und ein süßes, kleines
Embryo in Spiritus.

[Joachim Ringelnatz

## O du fröhliche, o du selige . . .

(Zeichnung von Bertés)



„Zu dumm mit diesen altmodischen Festen — jetzt weiß man wieder nicht, ob für den heiligen Abend Rückendekolleté angebracht ist!"

## Schlechter Geschäftsgang

(Zeichnung von R. Grieß)



... „Und weißt du, was sich auf mein letztes Heiratsinserat gemeldet hat? Lauter ehrliche arme Teufel, die wirklich heiraten wollen!"

## Lieber Simplicissimus!

Ursel geht mit der Mutter durch die Straßen und betrachtet interessiert die bunten Auslagen. Vor dem Schaufenster eines Spielwarengeschäftes meint sie nachdenklich: „Die Sachen bringt doch alle der Weihnachtsmann?"

„Ja, natürlich, Ursel."

„Aber das verteuert sie doch nur unnütz, wenn sie der Weihnachtsmann auch erst wieder kaufen muß!"

---

Nachdem der Herr Pfarrer im Verein für christliche Jungmänner seinen Vortrag beendet hat, meldet der Wirt, daß frisch angezapft ist, und bald sind die Jünglinge im besten Zuge.

Der Vorsitzende ist nun auch soweit, dem Herrn Pfarrer einige Worte des Dankes zu widmen und tut das mit den zu Herzen gehenden Worten: „Am besten ehren wir unsern hochwürdigen Herrn Pfarrer, wenn Sö all mitnander zum Dank für den hirrlichen Vürtrag mit mir in die Wurte ausbrächan: ... eins ... zwei ... drei ... gsuffa!"

---

Unsere zweijährige Barbara ist sehr wissensdurstig und bestürmt uns täglich mit Fragen. Gestern abend fragt sie mich: „Mutti, warum fällt der Mond nicht vom Himmel auf die Erde herunter?" Ich erwidere: „Den hat der liebe Gott oben festgemacht." Darauf Barbara, maßlos erstaunt: „Wer ist denn das nu wieder?"

## Irrung

(F. Heubner)



„Da hilft alles nichts, Gnädigste, wir müssen in der Hütte übernachten!" — „O Gott — ich hatte mir solchen Fehltritt komfortabler vorgestellt!"

## Definition

(Zeichnung von E. Thöny)




„Wenn ich dir immer die Skier auf den Berg trage, Mama — und sehr nett zu dir bin und wenn du mir dann das Mittagessen zahlst — — bin ich dann nicht auch dein Kavalier?“



*Es ist äußerst wohltuend,*
*vermittels der neuen*

**N.G.-Busch-**
**Ultrasin-Brillengläser**

**wieder so klar und deutlich zu sehen wie ein Normalsichtiger und überdies noch den Augen die Vorzüge der Absorption der ultravioletten Strahlen der Sonne und der künstlichen Lichtquellen angedeihen zu lassen.**

Die „Ultrasin“-Gläser werden auf Grund genauer wissenschaftlicher Forschungen und in technisch vollendeter Form von zwei der ältesten und größten Brillenwerke Europas hergestellt.

Wenn Sie Ihren Augen wirklich das Beste geben wollen, verlangen Sie von Ihrem Optiker „Ultrasin“-Brillengläser!

„Ultrasin“-Gläser sind kenntlich an den eingeätzten Zeichen und nur in optischen Geschäften erhältlich.

*Zusendung von aufklärenden Druckschriften kostenlos.*



Nitsche & Günther, Optische Werke A.-G. — Emil Busch A.-G., Optische Industrie
Rathenow

---

### Ein Verlag

der auf wissenschaftlichem Gebiete seit fast 150 Jahren führend ist, weltbekannte Werke verlegt, die schöngeistige Richtung aber bisher kaum pflegte, will nun diese ausbauen und

**sucht**

deshalb zum Aufbau d. Abteilung

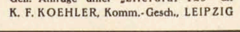
**Autoren bezw. Manuskripte**

oder aber auch eine erstklassige

**Persönlichkeit**

mit den notwend. Verbindungen, die auch als Lektor fungieren könnte

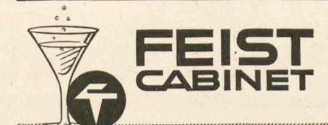
Gefl. Anträge unter „Literatur 123“ an
K. F. KOEHLER, Komm.-Gesch., LEIPZIG












Vertreter: Fritz Trump, München, Hohenzollernstr. 148, Fernspr. 33372.




**Klein's Zigaretten**

**aus rein orientalischen Mischungen**

Finnenmädel 3 ₰ — Kultur 4 ₰
Luxus 5 ₰ — Avon 6 ₰
Eleonore Duse 8 ₰

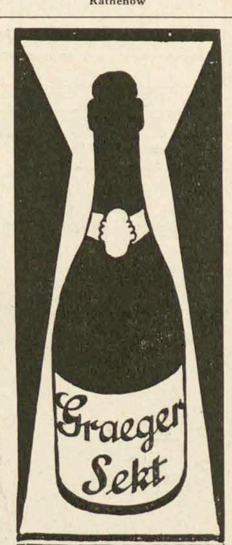
Zu verlangen in den einschlägigen Geschäften.

**Haus Klein, Schifferstadt**

### Rasche und gründliche Heilung von Beinleiden, rheumat. und Gelenkleiden.

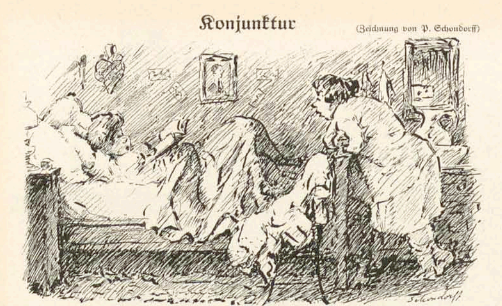
**Offene Beine** (auch die größten eitrigen Krampfader-Geschwüre.) **Bein-Flechten, Rheumatismen, Ischias, Venen-Entzündung** und **Trombosen** (entzündliche Schwellung der Beine, Reißen u. Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen) kurieren Sie zu Hause **ohne Berufsstörung** nur durch meinen **Spezial-Dauerverband.** Dieser hat sich in über 25jähr. Praxis als das einzig sichere Verfahren zur **gründlichen Heilung** dieser Leiden bestens bewährt. Mit diesem Verbande, **den Sie sich leicht zu Hause selbst anlegen können,** sind Sie imstande, auch wenn die **Geschwüre, Trombosen, Venen-Entzündung** etc noch so schmerzhaft sind, **sofort ohne Schmerzen** wieder Ihrer Arbeit nachzugehen. Da zur Heilung meistens 1 bis 2 Verbände genügen, für **Ischias stets ein einziger Verband,** so ist meine Behandlung nicht nur die **bequemste** für Sie, sondern auch die **billigste.** — Ein Verband Mk. 10.—, zwei Verbände miteinander bezogen Mk. 19.—. Großer Verband für Ischias, Gicht oder Venen-Entzündung auch über dem Knie Mk. 15.—. Portofreie Zusendung bei Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme. **Bitte bei Geschwüren anzugeben, wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht** etc., **wo** die Schmerzen sitzen. (Die Verbände sind gesetzl. geschützt und nur durch mich erhältlich.) **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung und Heilung von Beinleiden, rheumat. und Gelenkleiden.
**Dr. med. C. Schaub, Spezialarzt, Ettingen bei Basel (Schweiz).**



## Konjunktur

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Weg mit'n Roman! Raus aus'n Bett un' marsch uf die Eisbahn. Heut' is unsichtiges Wetter — da kannste dir verloben!"

## Das deutsche Lied

Kurz nach der Rückkehr der Locarno-Männer wurde in einer Stadt von über 300000 Einwohnern eine völkische Versammlung abgehalten. Thema: Hitler oder Lenin? Vortrag und Debatte wurden beiderseits mit Maßhaltung entgegengenommen. „Mich wundert's eigentlich," sagte mein Nachbar, „in völkischen Versammlungen hat's seit Graf Pücklers Zeiten immer Keile gegeben!" Da setzte das Lied ein. „Es steht noch nicht ganz fest, wer angefangen hat", wie's im Kindermund heißt. Endergebnis: Zertrümmerung von Kronleuchtern, 1000 Biergläsern, 300 Aschenbechern, 500 Kaffeegeschirren, 600 Stühlen, 50 Tischen, der Kontrollkasse und der angrenzenden Bar, dazu 1 Toter und 60 Verwundete. — O Lorelei, wann singst du das „deutsche Lied für alle"?

A. B.

## Lieber Simplicissimus!

Von Bewerbern für den unteren Verkehrsdienst wurden in den achtziger Jahren folgende Prüfungsarbeiten geliefert:

### Der Frühling

„Wie bekannt, teilt man das Jahr in drei Jahreszeiten, Sommer, Herbst und Winter. Darauf entsteht die Frage der Menschheit, welche von diesen drei Jahreszeiten die angenehmste und schönste Zeit ist, woraus auch der Entschluß gefaßt ist, daß gerade der Frühling — als Übergang zum Sommer — die schönste Zeit ist. Wie freut sich die Menschheit, die den Frühling entgegensehen kommt. Der Mensch erwacht aus dem Schlafe des Winters, die Bäume schlagen aus, die Städter unternehmen die Fortgänge der Spaziergänge, die Ernte, die im Herbst gesät worden ist, wird eingebracht. Mit einem Wort, es ist regerer Verkehr, Handel und Gewerbe."

Auf die Nachricht vom Durchfall schrieb der Prüfling: „ . . . Bin sehr aufgeregt gewesen. Bitte mich einzustellen, zumal ich seit frühester Jugend Wurzel geschlagen habe, in den Eisenbahndienst zu treten und mein Wahlspruch nur der ist: ‚den Dienst und die Familie zu können.'"

### Erdkunde

„Die größten Weltmeere sind das Schwarze Meer, das Rote Meer, das Weiße Meer und das Gelbe Meer.

Deutschland grenzt im Norden an die Nordsee, im Osten an die Ostsee, im Süden an die Südsee und im Westen an die Westsee. Die größten Seestädte Deutschlands sind Bremen, Saßnitz, Berlin und Leipzig."

### Hieroglyphen

„Dr kini lit sei Fok." Zusatz des Zensors: Soll heißen: „Der König liebt sein Volk." Zur Niederschrift des Satzes hat der Bewerber fünfundvierzig Minuten gebraucht.

# Der Fall Schillings

(Zeichnung von E. Thöny)



**Der Kultusminister hat nicht daran gedacht, daß ein Einbruch ins Orchester unliebsames Geräusch macht.**

(Schluß von Seite 552)

justiz? Den größten Spleen? Weshalb sollen wir nicht die besten Sockenhalter haben? Eines Tages, die Socke war mir wieder unter den Absatz gerutscht, ging ich, die Galle hing mir zum Halse heraus — ging ich kurz entschlossen in eine Ambulanz und ließ mir das Bein abschneiden. Die Ehre der amerikanischen Sockenhalter war gerettet!"

Die Kollegen sangen begeistert Yankee doodle.

Ted Woodrow Fabrikationsman aber sagte nachdenklich: „Bürger — ihr könnt mir trotzdem gratulieren — denkt an, was geworden wäre, wenn meine Frau mir einen rutschenden Schlips geschenkt hätte —."

V.

So sind die Amerikaner.

J. K. H.

## Lieber Simplicissimus!

Nach altem, bewährtem Brauch versuchen die Münchener Marktfrauen die kauf- und schaulustigen Besucher des Weihnachtsmarktes durch ein Frage- und Antwortspiel zum Stehenbleiben und Kaufen zu veranlassen. Ich gehe neben einem borstigen Grandlhuber her, als gerade wieder eine ihre prima Ware anpreist: „Was könn ma denn brauchn, was nemma denn mit, Herr, was geht denn ab, Herr?" — Da bleibt der Herr Grandlhuber plötzlich stehen und schreit die Dienstbeflissene giftig an: „Du Rindviech, du saudumms, was werd mir denn abgehn — 's Geld geht mir ab!"

---

Ich habe es meinem Freund, dem ewig geistesabwesenden Herrn Professor, noch verziehen, als er einmal in einer Gesellschaft, in die ich ihn eingeführt hatte, bei Tische sich soweit vergaß, daß er sich die Buttersauce über den Rücken goß und seinen Fisch kratzte. Auch ließ ich es noch hingehen, als er jüngst, gelegentlich einer gemeinsamen Gebirgstour, beim eiligen Frühstück in der Unterkunftshütte seine Schnürnestel in die Tomatensauce tunkte und sich dann mit den Spaghettis die Schuhe schnürte.

Ich kündigte ihm aber die Freundschaft (um nicht schließlich selbst noch angesteckt zu werden), als ich jetzt hörte, daß er, der gestorben und in der Kirche feierlich aufgebahrt lag, während der Nacht erwachte, darauf vergaß, daß er tot war, aufstand und nach Hause ging.

---

In das Restaurant zum weißen Schwan kommt spätabends ein Mann, stellt ein kleines Köfferchen vor die Theke und spricht zum Wirt: „Sagen Sie mal, Herr Gastrat, ich komme von der Reise, mir ist das Kleingeld so ziemlich ausgegangen — könnte ich bei Ihnen noch etwas zu Abend essen? Ich verpfände Ihnen meine goldene Uhr — vierzehn Karat — mit Doppelsprungdeckel und allen sonstigen Schikanen —."

Der Wirt nickt.

Der Gast ißt dreimal die Speisekarte auf und ab, genießt vier gute Kognaks und drei Märzenbier. Wischt sich den Mund und entfernt sich mit unheimlich langen Beinen.

Der Wirt und drei Kellner jagen hinterdrein. Endlich erwischen sie den Kerl.

„Wohin? Du Lumpenaas?" brüllt der Wirt und klebt ihm eine. Das Lumpenaas nimmt, soweit ihm die heftige Knallschote Luft läßt, ganz steife Würde an und sagt: „Wundere mich sehr über Ihr Benehmen, meine Herren, — ich will doch die Uhr holen —."




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Staatsbetrieb

(Karl Arnold)



„Nur keine Übereilung. Unsereiner kann sich durch Mehrarbeit ja doch nicht verbessern.“ — „Bitte sehr, Herr Kollege — ich erwarte im Februar wieder eine Kinderzulage.“

## Sankt Nikolaus und der Pleitegeier

So einen schlappen Sack hatte Sankt Nikolaus noch nie auf dem Buckel getragen. Fix Element! was war denn das heuer! Er holte aus dem Umschlag seines Paletotärmels die von der himmlischen Buchhaltung aufgestellte Geschenkliste hervor. Jessas, Jessas, kaum dreißig Seiten! Sonst war sie so dick wie das Berliner Telephonbuch. Früher war das doch ganz einfach so: Die himmlische Buchhaltung ließ sich von ihren Kontorengeln Abschriften der Berliner Geschäfts- und Haushaltungsbücher bringen. Da Gott nur dem Guten und Sittenreinen hilft, war alles klar. Wer gute Geschäfte gemacht hatte, der hatte gottgefällig gelebt, wer schlechte Geschäfte gemacht hatte, war ein Sünder. Und so wurde denn die Geschenkliste nach dem Prinzip der guten Geschäfte, der fetten Einnahmen aufgestellt. Seit fünfzig Jahren schon trug der alte Nikolaus die großen Schaukelpferde und die vornehmen Prinzenkutschen, die Riesenteddys und die gewaltigen Eisenbahnen ins Tiergartenviertel, nach dem Kurfürstendamm, zum Bayerischen Platz, nach Wannsee. Im Osten und am Wedding bekamen die Kinder gerade noch Kletteraffen und Holzkreisel, in der Mulakstraße aber gar nichts. In der einen Gegend wohnten eben gottgefällige, sittenstrenge Bankdirektoren, Fabrikanten und Notare, in der anderen verkommenes Volk, das Gott mit Erfolglosigkeit gestraft hatte. Na, und jetzt? Er schlug die Liste auf und sah unter dem Buchstaben „S“ nach. Fix Element! Was ist denn das wieder? Siemens, Simon, Strelitzer. Schluß. Jessas, Jessas, wo ist denn der Stinnes? Vor zwei Jahren noch hat er geglaubt, daß er den Sack nicht derschleppt, so viel war für Stinnes da. Und jetzt? Futsch! Fünftausend Mitglieder abgebauter Fürstenhäuser, zehn oder zwölf prominente Schauspieler und Schauspielerinnen, drei Boxer, ein Industrieller, vier Bankdirektoren und etwa zwölf prominente Wucherer waren in der Liste. Sonst lauter kleine Leute für Kletteraffen und Holzkreisel. Noch nie war eine so schlechte Gottgefälligkeitslage gewesen.

Nikolaus stapfte verdrossen durch die Wolkenhaufen, die über Berlin hingen. Jessas, Jessas, war das ein ungemütliches Jahr! Am Ende hatte er gar auch noch die Flasche mit dem Kornhäuser Schnaps vergessen, bei der Kälte? Aber nein, die stak innen im Rock. Er wischte den Bart zur Seite, tat die Flasche an den Mund, hob die Äuglein empor und trank einen tüchtigen Schluck. Aber was war denn das? Was sah er da, als er die Augen nach oben gedreht hielt? Jessas, Jessas, das war doch der alte Pleitegeier. Jetzt, um die Zeit! Da hatte doch sonst die himmlische Gerechtigkeit Gerichtsferien! Kein Zweifel, er war's! Diese weiten ruppigen Flügel, der kahle Bauch, der kahle, lange Hals, diese widerspenstigen, mühsam zurückgekämmten Federhaare am Kopf, die Hornbrille, der hängende Fleischlappen auf dem krummen Schnabel, dieser ekelhaft intelligente Gesichtsausdruck! Nikolaus war starr. So eine Gemeinheit, es verstieß geradezu gegen die guten Sitten, gleichzeitig mit ihm den Pleitegeier auszusenden!

Der Pleitegeier beschrieb weite Kreise über Berlin und ließ von Zeit zu Zeit immer wieder ein Häufchen aus seinem Hinterteil zur Erde fallen.

„Heda! Pleitegeier, was machen Sie denn da?“

„Was soll ich schon machen? Was alle Aare machen, wenn sie in den Lüften kreisen. Wo's hinfällt, da ist 'ne Pleite.“

„Hören Sie auf! Hören Sie gleich auf! Sie hundsgemeines Vieh! Sie verderben mir das ganze Bescherungsgeschäft! Sie, Sie ...“ Nikolaus schnappte nach einem entsprechenden Ausdruck.

„Was regen Sie sich auf, Nikolaus? Man wird schon in der Buchhalterei wissen, warum man mich ausgerechnet jetzt beordert hat.“

„Nix weiß man! Eine Gemeinheit ist es!“

„Passen Sie mal auf, Nikolaus, was geschieht, wenn ich eine Pleite irgendwohin fallen lasse. Passen Sie gut auf.“

Und schon fiel wieder ein Häufchen hinab mitten ins Chefbüro eines Geschäftshauses. In dem gleichen Moment tönte ein Freudengeschrei von unten herauf. Der Chef rieb sich die Hände, die Familie umstand ihn beglückt.

„Was — ist — das?“ stammelte Nikolaus.

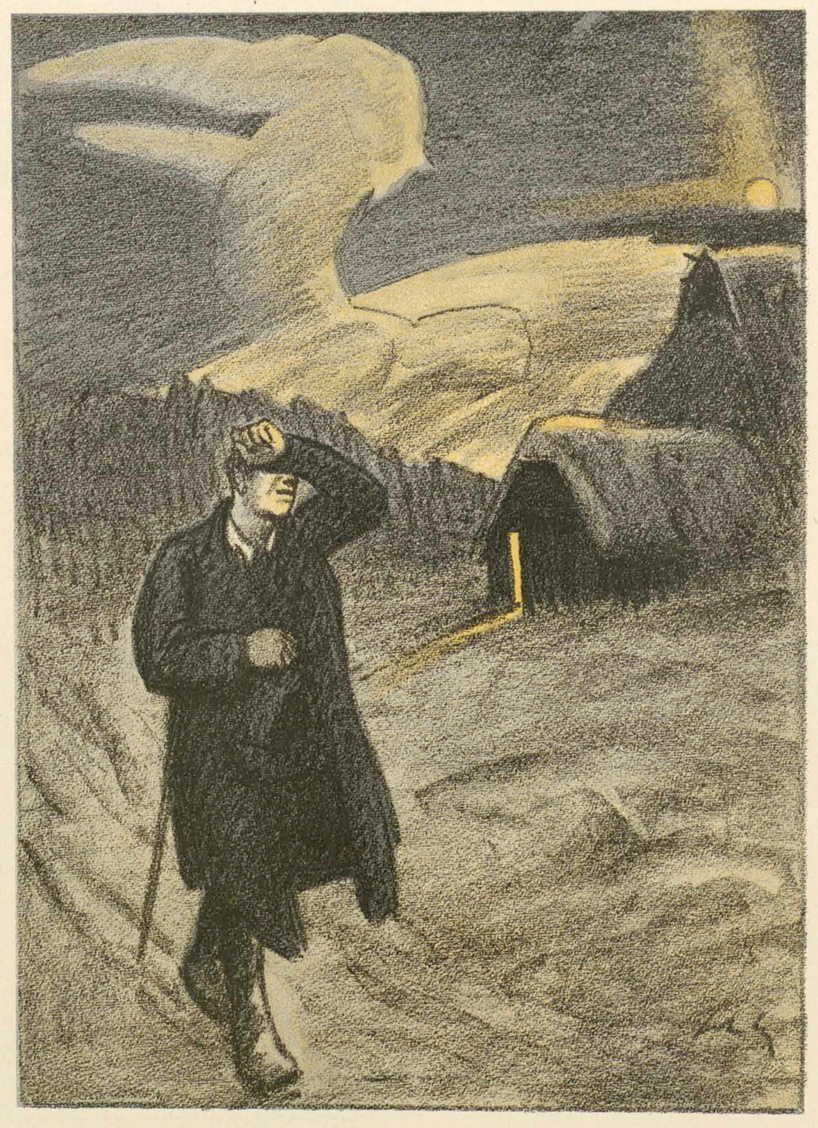
„Das einzige gute Geschäft, das ein Mensch heute in Berlin machen kann.“

Langsam begriff Nikolaus. Über sein Gesicht zog ein Schmunzeln. Er holte die Gabenliste vom vorigen Jahr heraus, die so dick war wie das Telephonbuch, bestieg den Pleitegeier wie ein Flugzeug und dirigierte an Hand der alten Liste den Pleitebombenabwurf. Und auf diese Weise gelang es dem guten, alten Nikolaus, allen seinen Lieblingen schöne, tadellose Pleiten zu bescheren und dadurch das Weihnachtsfest so friedlich, strahlend, beglückend zu machen, wie nur je.

Psametics Ex

# Ecce homo

(Wilhelm Schulz)



Wie wandelt sich die Nacht ins Ungemeine?
Die Sterne flirren, schwinden,
Die Sphären erblinden,
Der Mond umzieht sich mit falschem Scheine:
Siehst du, mein Kind?
Ein Dunst ist aus der Tiefe geklommen.
Fern, ferne verblaßt der Orion,
Als sei meine Welt mir hinweggenommen,
Als bleiche der Stern über Zion:
Fühlst du, mein Kind?

So auch, so einst ist in solcher Nacht
Der Stern des Heilands erloschen.
Die Krippe des Herrn ward zu Markte gebracht,
Das Stroh, drauf er ruhte, gedroschen.
Die Windel, darein er gebunden lag,
Ward Lappen und Lumpen den anderen Tag.
Des Rinds vergewaltigter Todesschrei
Verstöhnte in einer Metzgerei.
Das Eslein ward Esel, das Ochslein ein Stier. —
O Gnade! O Wunden! O Mensch! O Tier!

F. A. Schmid Noerr

Stuttgart, 28. Dezember 1925 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 39

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Friedensbowle 1926

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Versöhnt sind sie ja nun — aber wer garantiert, daß sie nicht umfallen?"

# Erinnerung an den Dichter Per Sivle Von Johan Bojer

Mit Zeichnungen von Olaf Gulbransson

Per ist in der Stadt.

Aha, da wußten wir alle, daß dies der Sivle-Per war. Er redete alle mit du an, und für alle, die ihn kannten, hieß er bloß einfach Per.

In den letzten Jahren vor seinem Tode tauchte er mit langen Zwischenräumen in der Hauptstadt auf, Winter wie Sommer immer mit dem gleichen grauen, breitrandigen Hut und dem grauen Mantel, die beide Spuren der staubigen Landstraße und des Eisenbahnrauches trugen.

Niemand vergißt dieses Gesicht mit dem kurzen Vollbart, den kupfernen Brillen und der buckligen Stirne, die sich gegen den Haaransatz zu so verjüngte. Sein Stolz war, daß die buschigen Augenbrauen über der Nasenwurzel zusammengewachsen waren. „Das ist das Zeichen des Werwolfs", sagte er. „Und nur ich und der Egil Skalagrimsohn haben so etwas." Sein Gesicht glänzte stets von feuchter Wärme, und wenn er so mit seinem Reisekoffer in der Hand vom Westbahnhof kam, schien er es ungeheuer eilig zu haben, in Wirklichkeit kam er jedoch nur, um nach dem langen Landaufenthalt wieder den hastigen Rhythmus der Stadt zu empfinden.

Einer seiner Freunde kam eines Morgens ins „Grand" und fand ihn dort mitten in dem halbleeren Café mit einem leeren Bierglas vor sich. Der Hut saß tief über den Ohren, und die Gläser der Brille starrten schwermütig auf ein Bündel Papiere.



„Schlechter Laune, Per?"

Sivle war ein Sprachkünstler, aber in seiner alltäglichen Rede nahm er es nicht so genau.

„Ach, fahr ins Pfefferland", sagte er. „Die Welt ist nur Essig und Salz, und wenn es überhaupt ein ehrliches Geschöpf unter der Sonne gibt, dann bin das wohl einzig und allein ich. Da bin ich nun treppauf und treppab gelaufen, von einem Verleger zum anderen, und überall hat man mich hinausgeworfen. Zum Schluß bot ich mein Buch für fünf lumpige Kronen aus, aber glaubst du etwa, diese Halsabschneider, diese verdammten Juden aus Israel hätten es angenommen? Jetzt sitze ich da und warte auf einen dummen Kerl, der mein Bier bezahlt, und richtig — da kommst du."

„Hast du ein neues Buch, Per?"

„Ach woher doch. Es ist ein Sammelsurium aus Weihnachtsheften und Zeitungen: Basar — Deft — Jubiläumslyrik und Geschichten aus Voß und Psalmen zum Feiertag. Einiges ist gut, das meiste ist Dreck, aber es ist auf jeden Fall gut genug für das Gesindel, das Publikum heißt."

Nun war gerade zu jener Zeit ein neuer Verleger in die Stadt gekommen; Erickson hieß er. Er war Schwede, und er war Buchdrucker und Methodistenprediger, Großhändler in zweifelhaften Postkarten und Reisender in Eisenwaren aus Eskilstuna gewesen. Ein vielseitiger Herr mit ersparten Geldmitteln und großen Plänen. Er hatte sich Büroräume gemietet und einen Mann angestellt, den er Kontorchef nannte, und eines Tages setzte er sich in seinem Schreibtischstuhl zurecht, den anderen vor sich und sagte: „Na, wollen wir jetzt anfangen zu verlegen?"

„Ja, aber dazu brauchen wir Literatur — Dichter."

„Was gibt es denn für Skalden in Norwegen?"

„Tja — da ist einer, der heißt Björnson."

„Schreiben Sie auf: Björnson!", sagte er und reichte dem Kontorchef einen Bleistift.

„Und einen, der heißt Jonas Lie."

„Notieren Sie Jonas Lie."

„Und Kielland."

„Ausgezeichnet. Können wir Kielland nicht anrufen?"

„Und Henrik Ibsen."

„Sehr gut. Können wir diesen Ibsen nicht bitten, daß er einmal herkommt?"

Eines Tages kam ein jungverheirateter Schriftsteller und erbot sich, Dickens für ihn zu übersetzen.

„Ausgezeichnet. Wohnt Dickens hier in Kristiania?"

„Nein, Dickens ist Engländer."

„Ja, dann müssen wir ihm telegraphieren wegen der Autorisation."

„Ja, aber Dickens ist tot."

Der Vertrag war bald gemacht. Das Übersetzerhonorar sollte für den ganzen Dickens fünf Kronen pro Manuskriptseite betragen, und als erstes sollte Oliver Twist übersetzt werden.

Der Schriftsteller reiste ins Ausland, und Stöße von Manuskript kamen zum Verlag, große Stöße, es wurden ja fünf Kronen pro Manuskriptseite bezahlt — immer mehr Stöße, und immer noch war es Oliver Twist. Der Schriftsteller dachte wohl, wenn es schon Dickens Art war, weitschweifig zu sein, so wollte er ihn jedenfalls auch nicht beschneiden. Schließlich lag ein gewaltiger Haufen beschriebener Bogen vor Herrn Erickson, und alles war Oliver Twist.

„Hören Sie," sagte der Verleger zu seinem Bürochef, „wie viele Bücher hat denn dieser Dickens geschrieben?"

„Oh, alles in allem vielleicht ein halbes Hundert."

Herr Erickson seufzte und wischte sich die Stirn ab. Am nächsten Tag kam ein neues Manuskriptpaket, und es war immer noch Oliver Twist.

Herr Erickson hatte schlaflose Nächte. Und als er das nächste Mal einen Postabschnitt für ein Paket von vielen Kilogramm erhielt, ging er in seiner Verzweiflung hin und telegraphierte: „Bitte beendet Oliver Twist."

Nun saßen Sivle und sein Freund im Café, und sie faßten den Entschluß, daß sie zu diesem Verleger gehen und mit ihm ein Geschäft machen wollten.

Sie mußten viele Treppen hinaufsteigen, in einem neuen Haus in der Grändsen-Straße.

„Jetzt müssen wir aber ehrlich sein", sagte Sivle. „Wir müssen ihm sagen, daß das meiste schon einmal gedruckt war."

Aber sein Freund war ein gewissenloser Mensch. Er dachte in diesem Augenblick nur daran, Sivle ein märchenhaftes Honorar zu verschaffen, Verlust oder Gewinn war Sache des Verlegers.

„Sei jetzt so gut und halte den Rand, während wir über das Geschäftliche sprechen", sagte er. „Ich glaube, es ist am sichersten, wenn wir sagen, daß du stumm bist — taubstumm."

„Nur los jetzt", sagte Sivle.



Herr Erickson war ein Riese, höflich und formell, stets mit bunter Weste und langer Redingote und von früh bis spät mit einer Zigarre im Mund. Er stand in seinem „Lager" und betrachtete ein Bücherbrett, als Sivles Freund zu ihm hintrat.

„Hören Sie, jetzt habe ich Ihrem Verlag einen großen Dichter verschafft."

„Sehr freundlich", sagte Herr Erickson und stieß eine Rauchwolke in die Luft. „Björnson oder Ibsen?"

„Nein, zum Teufel, es ist etwas viel Besseres. Es ist Sivle — Per Sivle. Ja, Sie kennen ihn selbstverständlich — Sie haben ihn gelesen . . .?"

„Selbstverständlich!" sagte Erickson, er ließ sich nicht durch einen fremden Namen aus der Fassung bringen. „Ist er mit Ihnen heraufgekommen? Haben Sie ihn mitgebracht?"

„Ja, er sitzt in Ihrem Vorzimmer. Aber wie Sie wissen, kann er nicht reden. Ja, Sie wissen natürlich aus der Literaturgeschichte, daß Sivle taubstumm ist?"

„Natürlich", sagte Herr Erickson und schob die Zigarre in den anderen Mundwinkel hinüber.

Die beiden Herren gingen in das äußere Büro, wo Sivle saß und aufstehen und sprechen wollte.

„Stumm — vollkommen stumm!" wiederholte sein Freund und warf ihm einen Blick zu. Sivle schluckte seine Bemerkung hinunter und lächelte Herrn Erickson, der, sehr geehrt und entzückt darüber, einen großen Dichter innerhalb seiner vier Wände zu haben, sich heftig verbeugte, unsicher an.

„Versteht er, was ich sage?" fragte Herr Erickson.

„Nein — ja, vielleicht kann er es an den Lippen ablesen, wenn Sie deutlich sprechen."

Und der behäbige Mann mit den krausen Haaren und der langen Redingote schüttelte jetzt Sivle die Hand und rief mit ungeheuren Lippenbewegungen:

„Ich bin von Ihrer genialen Dichtung außerordentlich entzückt!"

Sivle seufzte und schluckte etwas hinunter, was er gerne gesagt hätte. Dann gingen sein Freund und der Verleger in das Büro des Chefs, wo sie in tiefen, mit Leder bezogenen Lehnstühlen Platz nahmen.

„Hier also ist das Manuskript", sagte der gewissenlose Mann. „Es ist eines von Sivles tiefsten Werken. Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß es epochemachend ist."

Herr Erickson wog das Manuskript in der Hand, wie um seinen Inhalt zu tarieren. Dann blätterte er darin, zählte die Zeilen auf den Seiten und die Buchstaben auf jeder Zeile und sagte als der kundige und erfahrene Buchdruckergeselle: „Es wird ein Buch mit ungefähr zehn Bogen werden."

„Elf — sagen wir elf."

„Zehn. Und was kostet es?"

„Fünfzehnhundert Kronen für die erste Auflage von zweitausend Stück, es ist ja geschenkt."

„Tausend!" sagte Herr Erickson. „Keinen Öre mehr als tausend."

Das Geschäft wurde abgeschlossen, der Freund unterschrieb den Vertrag in Sivles Namen und bat, daß man ihm das Honorar in einem Tausendkronenschein aushändigen möge. Sein Wunsch wurde ihm erfüllt, und stolz wanderte er aus dem Büro zu Per hinaus.

„Stumm!" wiederholte er. Sivle hatte sich wieder erhoben, und man sah es ihm an, daß er etwas sagen wollte, als Herr Erickson herauskam und sich wieder vor ihm verbeugte. Endlich jedoch ließ er sich von seinem Freund hinauszerren, und kaum war die äußerste Tür ins Schloß gefallen, als es aus ihm herausbrach: „Zum Teufel, was ist das für eine Schwindelei!"

„Still, mein Freund. Stumme Dichter fluchen nicht. Aber was verlangst du jetzt für das Buch?"

„Für das Buch? Du wirst mir doch nicht weismachen wollen, daß ich Geld kriege."

„Bist du mit fünfhundert Kronen zufrieden?"

Sivle blieb der Mund offen stehen. So viel Geld hatte er nie für ein Buch bekommen. Er rückte die Brille zurecht und starrte den anderen an.

„Bist du närrisch, Mensch? Bist du denn ganz närrisch!"

„Willst du sechshundert Kronen?"

„Nein, hör einmal, mach keine dummen Scherze mit mir, bloß weil ich ein armer Teufel bin. Gib das Manuskript her, und zwar sofort."

„Willst du siebenhundert Kronen haben, Per?"

„Fahr zum Satan. Glaubst du, ich will mich von dir zum Narren halten lassen? Her mit dem Buch, sonst setzt es was."

„Willst du achthundert Kronen haben, Per?"

„Jetzt will ich dir eines sagen, du Hanswurst, wenn du glaubst, daß du mehr Talent hast als ich und daß du mich deswegen zum Narren haben kannst, dann irrst du dich ganz gewaltig. Und augenblicklich bin ich arm genug, um ehrlich zu sein, und darum will ich dir die Wahrheit sagen! Du bist ein Vieh! Eine talentlose Null vor Gottes Angesicht. Ein Pfau, ein Affe, ein Dromedar. Gibst du jetzt das Buch her oder nicht?"

„Willst du neunhundert, Per?"

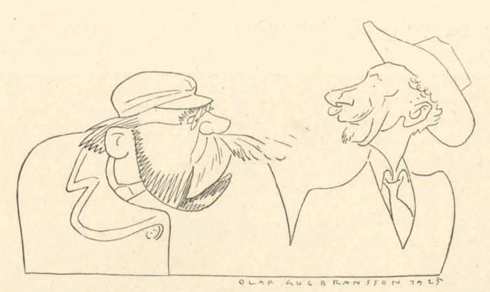
„Nein, verflucht noch einmal, ich werde dich doch noch verprügeln!" Und gleichzeitig packte er den Freund an der Schulter und schlug zu.

„Halt, halt, Per! Wo du doch stumm bist!"

„Fahr zur . . . . .!"

„Nimm lieber das hier!", sagte der Freund, in-






dem er den Tausendkronenschein hervorzog und ihn vor den Augen des anderen auseinanderfaltete.

Es entstand eine Pause. Per starrte den Freund und den Schein an, rückte die Brille zurecht und starrte wiederum auf den Schein. Dann trat er einen Schritt näher, wie von einem Mirakel angezogen, wich jedoch unwillkürlich wieder zurück — als könnte es gefährlich sein, zu nahe zu kommen.

„He — du Schurke! Du willst doch nicht behaupten, daß das mir gehört?"

„Per, Per, du kannst dir ein Schloß kaufen. Dieser Schein hier gehört dir!"

Es dauerte eine geraume Weile, bis er glauben wollte, daß es Ernst war. Dann aber führte er eine Art Indianertanz auf, und zum Schluß kostete es Mühe, ihn mit heiler Haut über die vielen Treppen hinunterzubringen. Denn jetzt war er in einem Gemütszustand, in dem er jede Stiege in einem Satz nehmen wollte.

Eine Stunde später kam sein Freund zufällig an der Bank von Norwegen vorbei. Und wer steht da in tiefe Gedanken versunken? Per. Und das Papier, das er so grüblerisch anstarrte, war der große Geldschein.

„Ach, du bist es!" sagte er. „Ja, du magst es glauben oder nicht, er ist wirklich echt."

„Bist du tatsächlich in der Bank von Norwegen gewesen und hast dich erkundigt?"

„Es war so unglaublich", sagte er. „Man kann nie vorsichtig genug sein."

Als der Tag jedoch zu Ende ging, fand der Freund ihn, wie er auf dem Asphalt oben in der Karl-Johan-Straße saß. Den Hut hatte er schief auf dem Kopf, und er sang, und im Schoß hielt er einen Korb mit vier Kücken. Er hatte sie einem Bauern für hundert Kronen abgekauft. Denn der Bauer ist das Mark des Landes, sagte er — und er muß unterstützt werden, und wir reichen Leute müssen es tun.

Wie lange Per reich war, läßt sich schwer sagen. Aber so oft er später seinen Kameraden traf, rief er: „Schau, da haben wir den Falschmünzer. Ich wette, du kannst so gut Geld fälschen, daß es dir nicht einmal die Bank von Norwegen nachzuweisen vermag."

— — —

Der Verleger machte Bankrott.

(Aus dem Norwegischen von J. Sandmeier)

## Silvester

Demnächst wieder, heißgeliebte Freunde,
jährt sich der bedenkliche Termin,
der uns leider schon so oft vereinte
um den Suppennapf mit Glühwein drin,
wo der Mensch nach hinten meist geknickt,
doch vertrauensvoll nach vorne blickt.

Denn dies ist uns nun mal eingeboren,
fast so sehr wie Kants Kategorien,
daß wir aus dem Jahr, das wir verloren,
niemals nie die Konsequenzen ziehn.
„Noch am Grab pflanzt er" (bemerkt Herr Lauff
— oder Schiller? ... well) „die Hoffnung auf."

Tja — da müssen wir uns eben fügen,
weil es offenbar Naturgesetz.
Andrerseits bewirkt man Mißvergnügen
durch ein allzu kritisches Geschwätz ...
Also gut, verkneifen wir uns das.
Still! Silentium! Es kommt euch was!

Stoßen wir, um ja nicht anzustoßen,
feuchten Blicks auf das Futurum an,
auf das Füllhorn liebenswürdiger Schosen,
das sich allenfalls entleeren kann
respektive sicher sich entlädt,
weil wir alle doch so brav und nett!

Ratatöskr

## Schlechte Zeiten

Im Café Viktoria am Nebentisch, zwei etwas mißmutig dreinblickende Herren, zuerst flüsternd und tuschelnd. Dann resigniertes Seufzen und Kopfschütteln. Schließlich schlägt der ältere, schon etwas mager gewordene Herr mit dem Raubvogelgesicht auf den Tisch: „Det is jarnich zum Sagen. Früher fand man doch immer wenijens 'nen Dummen! Die scheinen ooch ausjestorben zu sein."

Darauf der andere, noch ziemlich im Fett befindliche: „Det is es nich! Aba die Dummen haben ooch keen Jeld mehr!"

## Trostlos!

(Zeichnung von Godal)

„Seit ich mit dem Staatsanwalt verlobt bin, konfisziere ich in Gedanken jede amüsante Lektüre!"

# Der getreue Eckehardt

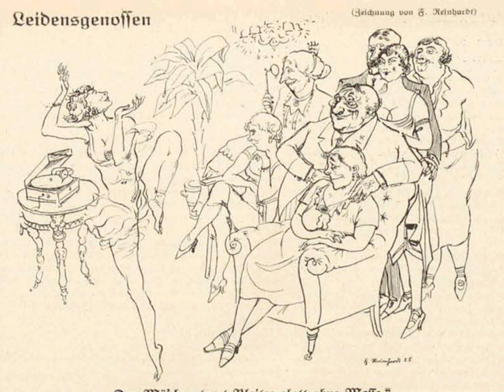
(Zeichnung von E. Thöny)



„Da sieht man wieder — wenn ich nicht dabei bin, macht er alles falsch!"

## Leidensgenossen

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Das Mä'chen tanzt Pleite: glatt ohne Masse."

## Die Heiligen sind . . .

Die Heiligen sind Sommernachmittage.
Die Worte wehen weiche Flocken.
Das Schäfchen mit den Seidelocken
Ist schimmernd helle, fromme Sage.

Verstand ich doch, o, süß Vertrauen,
Da Menschliches mich nicht verstand,
Hindurchgeliebt durch jede Wand,
Durch jeden Schleier deinen Grund zu schauen.

O, du Genosse der Verwunschenheit,
Komm zu mir in den fernsten Traum,
Und uns umblüht der Märchenbaum,
Die Blume aus der Ewigkeit.

Emmy Hennings

# Der Korallenkamm Von Roda Roda

Mit Zeichnungen von Eduard Thöny

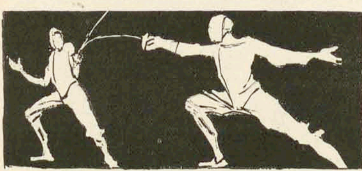
. . . Das große Turnier am Plattensee öffnete mir die Augen.

Ich war erst ein Jahr zuvor in den Fechtsport geraten — halb unfreiwillig, vom Campagnereiten her, nach einem gottvermaledeiten Hufschlag, der mich für wenigstens zwei Saisonen aus der Bahn schmiß — und das Fechten war nur ein Trost für mich im Unglück.

Ich arbeitete: Säbel rechts — Fleuret links. Damit meinte ich — Gott weiß, wie — gescheit zu sein, mich zu „spezialisieren". Es war ein schwerer Fehler. Der Linkser ist ja sehr im Vorteil; ein erwachsener Mensch kann aber nicht künstlich Linkser werden.

Zu spät sah ich es ein und befaßte mich nurmehr mit dem Säbel.

Damals war eben die Italienische Schule aufgekommen. Die älteren Meister, Franzosen, konnten nicht mehr umlernen, unterlagen überall: in Ostende, Wien; Florenz selbstverständlich; sogar in Paris. Wir Jungen, Italiener, feierten etliche Monate leichte Siege.



Ich war mächtig bei der Sache. Wiewohl es ein grausames Training war:

Sieben bis neun Gelenkübungen — tiefe Kniebeuge; Aufstehen in zwölf Zeiten; Schritt vorwärts — Schritt rückwärts; Patinando — Palestra.

Neun bis elf Lektionieren — bloß im Drillichkittel; damit man jeden Hieb ordentlich spüre.

Dann Turnen und Assaut.

Gut, das alles hätt' ich gern ertragen; aber Alkohol, Tabak verboten; verboten vor allem die Weiber. Der Teufel halte das aus — bei solchem Muskelstählen.

Und der Gewinn? Fechten ist der blödsinnigste Sport: Wenn der Gegner auf das Comment pfeift, bist du wehrlos; es geht dir wie den alten Rittern bei Morgarten: die Schwyzer Bauern schlugen sie mit Knüppeln tot.

Ich glaubte an das ganze Gewerbe nicht.

Und meine persönliche Eignung? Wie gesagt, da hat mir das Internationale Meeting am Plattensee die Augen geöffnet: es traten Barbasetti, Gazzera, Santelli auf die Planche — nicht einmal Gregurich, Preisträger von Genua, mit seiner berühmten Säbel-Appuntata — Müller mit den kurzen Terzriposten konnten bestehen.

Für mich natürlich erst recht keine Chance weit und breit. So beschloß ich denn schon am ersten Morgen, mitten in der Poule, das Fechten sein zu lassen. Nicht nur das Turnier; nein, das Fechten.

— — —

Das Komitee hatte uns herrlich einquartiert — die Ungarn verstehen das. Ich wohnte in einer wunderschönen Villa als Gast eines Fünfkirchner Großhändlers.

Besser gesagt: als Gast der Frau; der Großhändler und sein Schwiegersohn werden erst zu week-end kommen.

Ich zündete mir eine Zigarette an — die erste seit einem Jahr; trank einen Schnaps — den ersten seit einem Jahr; und sah mich nach einer Frau um.

Ich hatte Auswahl: die Dame des Hauses — fabelhaft; groß, frisch, temperamentvoll — eine Venus. Ihre Tochter: wild, anmutig — eine Nymphe. Man konnte sie für Schwestern halten.

Beide frisierten auch die gleiche Haartracht: Steckkämme mit Korallen. Die blaßroten Korallen im braunen Haar: bezaubernd.

Ich will es ganz kurz erzählen:

Eine Weile spielte ich den Esel zwischen zwei Heubündeln. Doch ich war entschlossen, heut nicht zu verhungern.

Zuerst versuchte ich es bei der Tochter: mit dem Feuer eines Menschen, der Frauen immer geliebt hat, doch seit Äonen tiefe Kniebeuge üben mußte — Aufstehen in zwölf Zeiten; Schritt vorwärts — Schritt rückwärts; Patinando und Palestra.

Die junge Frau hieß Lise. Ein Neuling, offenbar doch schon enttäuscht von ihrem Mann — vielleicht, ohne sich's selbst noch zu gestehen: „Die Kämme", sagte sie, „mit den Korallen — beide ein Paar — sind ungefähr das einzige, was wir von Albert haben."

Albert stak in Budapest, auf der Börse. — Lise und ich lustwandelten im blühenden Garten.

„. . . was wir von ihm haben . . .", hatte sie gesagt, sich und die Mama damit gemeint. Ich schloß daraus vielerlei — auch: daß Albert den Pfad zu Lise einst mußte auf dem Umweg über Mamas Herz gegangen sein.

Ich war entflammt von Lise. Gerade ihre zögernde Unschuld reizte mich.

Ich setzte ihr hart zu.

Sie redete an meinen Werbungen vorbei; tat, als verstehe sie nicht . . . Darin war sie eine Deutsche: deutschen Frauen muß man erst ausdrücklich sagen, was man von ihnen will.

Ich tat es — da war sie empört.

Ich begütigte sie — nun ließ sie sich wenigstens auf Unterhandlungen ein. Wie Frauen pflegen: sie kam mir mit ihren Gewissensqualen: „sie könne doch ihrem Mann nicht untreu werden." — Ich mag nicht, daß Frauen in diesem Zusammenhang ihren Mann erwähnen; es ist taktlos. Immerhin — schon die Diskussion der möglichen oder unmöglichen Erhörung war etwas; ein kleiner Schritt zu mir. Eine Erwägung ist eine Frage. Auf eine Frage kann man Nein antworten oder Ja.

„Gnädigste," rief ich, „lieben Sie Hasenbraten?"

„Gewiß."

„Und Apfeltorte?"

„Auch."

„Nun, glauben Sie den Hasen zu betrügen, wenn Sie Apfeltorte essen?"

Da nannte sie mich einen Zyniker.

Mama, Lise und ich gingen ins Kurhaus. Lise sah dem Fechten zu — und der Anblick der schönen bewegten Menschen konnte sie auch nur zu meinen Gunsten stimmen . . . Doch der Gedanke war ihr zu neu — sie brauchte Zeit.

Ich aber: brauchte eine Frau.

Ich schaltete alle Vernunft aus und ging, verliebt wie ich war, aufs Ganze; bot ihr auch das Ganze: sie sollte sich scheiden lassen und mich heiraten.

Kaum hatte ich es gesagt, so reute es mich. Ich — heiraten? Jetzt, in meiner schönsten Jugend? Wahnsinn.

Nun, man wird ja hören, wie es ausging:

Vor Abend schmeichelte ich ihr wiederum — abermals vergebens. Darauf wurde ich ärgerlich — und nach Knabenart brutal:

Beim Nachtessen — die schöne Mama, Lise und ich — bestrafte ich sie; ebenso glühend wie ihr heute nachmittag — schade, daß keine dritte Frau zur Hand war — machte ich nun Mama den Hof.

(Schluß auf Seite 572)

## Das gute Gas

Nichts ist besser und nützlicher als das Gas!
Sieh: durch endlose Röhren kommt es tief-unterirdisch gekrochen:
Erstens kann man sich pflaumenweiche Eier darauf kochen,
Bratkartoffeln, Rasierwasser und weiß Gott noch was!

Zweitens kann man es auch in asbestene Strümpfe leiten
und es anzünden, so, daß — wenn sie erglommen —
sie ein weißes, schrecklich-flackerndes Licht verbreiten —
(davon ist man, gottlob, wieder abgekommen).

Drittens aber — letztens und bestens — kann man den Hahn aufdrehen
(und das möchte man in sozialer Hinsicht ungern vermissen!)
und beruhigt mit seiner Frau oder Geliebten schlafen gehen,
ohne sich je um die Bezahlung dieser und anderer Rechnungen sorgen zu müssen!

Karl Kinndt

## Der Fuchspelz

Ein Pelz ist eine schöne Sache. Sogar die Kathrin, die brave Köchin im Pfarrhaus, möchte einen solchen Pelz. Der Herr Pfarrer kann die Kathrin nicht leiden sehen. Drum kauft er ihr einen prachtvollen Fuchspelz.

Den braven Menschen wird aber jede Freude am Leben von bösen Leuten vergällt. Das sind die menschgestalteten Teufel, sagt der Pfarrer, und die Kathrin heult dazu, wie ein halb erfrorener Hund, weil drei Tage nach dem Kauf der prachtvolle Fuchspelz einfach weg ist.

Der Gendarm brummt: „Den Pelz hat sich da Ziegenwenzel aus dem Pfarrhaus gholt ..."

Aber der Dorfkriminalist kann den Wenzel nicht entlarven.

Drum packt es der Pfarrer diplomatisch und bietet dem Wenzel ein Glas Goldwasser. Der hinreichend mit Verdacht belastete Ziegenwenzel benimmt sich im Studierzimmer des Geistlichen, wie es eben ein harmloser Gast macht.

Nachdem er den feinen Schnaps genossen, tut er die Frage: „Herr Pfarrer, was kost so a feins Zigarol, wias mir da gschenkt ham?"

Der Geistliche hört die Frage nicht, schenkt dem Wenzel wieder und wieder ein und faßt mittendrin zu mit den Worten: „Wenzel, sei vanüfti, sag, wies is, gstehs ein wegen dem Fuchspelz ... schau, was hilft dei Leugnen ... am jüngsten Tag wird's do offenbar ... wo jeder das Seine wiederkriegt ..."

Der Wenzel gönnt sich noch einen Schnaps und meint: „Herr Pfarrer, kommen am jüngsten Tag net nur die Menschen, sundern a die Viecher zu ihrm Recht?"

„Unbedingt, a jegliches Gschöpf ...", sagt der Pfarrer.

Drauf genehmigt sich der Wenzel noch einen Schnaps, zündet sich eine frische Zigarre an und sagt: „Dös hab' i wiss'n wolln ... Demnach kimmt da Fuchs a wieda zu seim Pelz ..."

L. P.

## Lieber Simplicissimus!

Zwei Kölner Regierungsräte kommen in dienstlichem Auftrage gemeinsam nach Berlin. Da sie in verschiedenen ihnen bekannten Hotels keinen Platz mehr bekommen, wagen sie schließlich ihr Glück in einem ihnen unbekannten Hotel. Der Empfangschef des Hauses geleitet sie auf ein Doppelzimmer und verabschiedet sich dann von ihnen: „Ja — und dann darf ich die Herren vielleicht bitten, nachher die Vorhänge zuzuziehen, es könnte sonst dem Rufe des Hauses schaden."

(Schluß von Seite 570)

Ich will es ganz kurz erzählen:

Wir tranken Sekt, waren etwas beschwipst — alle drei, ganz leicht. Immerhin — die Sinne werden wach — man spricht allerhand und bekommt allerhand zu hören, was man ohne Wein nicht spräche und nicht hörte.

Etwas früher, als ich mochte, hoben die Frauen die Tafel auf. Und übermütig, wie wir waren, nahmen wir die Girandolen vom Tisch — und mit Lachen und Singen, ja, mit Singen brachten mich die Frauen den Flur entlang nach meinem Fremdenzimmer; wünschten mir geruhsame Nacht, ließen sich die Hände küssen — und ich war allein.



Der Tag ging mir durch den Kopf; der Tag und mein Jahr.

Ob es nicht doch dumm war, Lise freizugeben? In letzter Abendstunde? Vielleicht hätt' es nurmehr einer Anstrengung bedurft. — Meiner Seel, wenn ich mir sie vorstellte, die ranke Nymphe: nicht einmal der Preis meines Junggesellentums schien mir zu hoch.

Hatte ich aber die Frau nicht erlangt: warum — wozu war ich aus dem Turnier geblieben? Die Berufsitaliener sind mir freilich überlegen. Doch die Amateure aus Budapest — Szárvassy, Eleméry? Ich konnte Glück haben. Glück zwingt oft Kunst und Form nieder. Warum, warum — wenn ich schon da war nach einem harttrainierten Jahr — hatte ich die Flinte ins Korn geworfen? vielmehr den Säbel?

Dachte alles durch und ... schlief.

Nun aber geschah etwas Unerwartetes:

Ich kann noch keine Stunde geschlafen haben, als ich jemand bei mir fühle.

Ich will lautgeben — freudig oder fragend — sie hält mir energisch mit der Hand den Mund zu.

— — —

Ach, und als der schöne, wunderschöne Spuk von dannen war ...

Als es vorüber war, da machte ich Licht; setzte mich kerzengrad im Bett auf und sann:

Ade, Freiheit! Nun heißt es unausweichlich Ernst machen; heiraten.

Schade. Es hätt' nicht müssen sein. Es hätt' nicht sollen sein. Jammerschade. Verflucht und zugenäht! Himmelherrgottsakra!

Doch da ich nun einmal mein Wort gegeben habe?

— — —

Am Morgen, eh' ich mich noch ankleidete, zelebrierte ich, ganz allein für mich, eine kindische Messe:

Ich nahm meine drei Klingen vor, die ich mithatte — küßte jede einzeln — und brach sie einzeln übers Knie. Denn wenn ich nun Lisels Mann werden muß — verflucht und zugenäht — was soll mir noch mein Sport?

— — —

Und wiederum geschah etwas höchst — aber schon höchst Merkwürdiges:

Im Garten gongt man zum ersten Frühstück — so haben wir es gestern verabredet.

Ich mache mich fertig, stecke Uhr und Brieftasche ein — ade, Junggesellenfreiheit! — so werd' ich ja nun mein Leben lang der Frau auf Wort und Gong gehorchen müssen ... schicke mich an, es zum erstenmal zu tun, da ... fällt mein Blick zufällig auf das Bett.

Und im Bett liegt ... — ist es nicht niedlich? — der Korallenkamm.

Als hätte mir ihn die Schöne zum Pfand gelassen. Zum Pfand ihrer Liebe — zur Beteuerung. Zum Trost.

Und als ich in den Garten trete, sitzen sie schon da, Mama und Lise.

Lise ohne Kamm.

Das hat mich sehr gerührt, dies entkrönte Weibchen. Verlier ich auch viel und alles: auch sie ist unterlegen ... Hab' sie doch gleichsam defloriert.

Ich schaue sie mit einem Gefühl ... Gefühl, jawohl — einem, das sich aus einem bißchen Triumph mischt, einem bißchen Mitleid und viel Wehmut.

Doch was ist das?? Sie gibt meine Blicke nicht zurück.



Sie lacht. Plaudert unbefangen.

Mehr als unbefangen: selbstbewußt.

Fragt mich keck: wie ich geschlafen hätte?

Dann wird sie etwas nervös, greift sich ins Haar und sagt: „Wo nur mein Kamm geblieben ist?"

Ich fingere in der Tasche nach ihm, umspanne ihn zärtlich und schmunzele sie wieder an: ein bißchen Triumph, ein bißchen Mitleid und ...

Sie — grübelnd: „Heute morgen auf dem Spiegeltisch hat er doch noch gelegen ...?"

Sieht ihrer Mutter auf den Zopf — springt auf — stößt wie ein Habicht hin und kräht: „Aber, Mama!! Wie kommst du — du zu meinem Kamm??"

Mama wird puterrot und taucht unter — fast mit der Nase in die Teetasse.

Nicht ohne mich mit einem flehenden Blinzeln gestreift zu haben.

## Lieber Simplicissimus!

An einer Münchner Friedhofsmauer befindet sich eine schmale Seitenpforte, deren Bestimmung den Vorbeigehenden niemals klar wurde, da dieselbe ohne Aufschrift und stets verschlossen ist. Eines Tages aber hatte einer die Bedeutung erkannt und die Aufschrift angebracht: „Notausgang beim Jüngsten Gericht."




# MICHEL—HALLOH!

VERSE VON PETER SCHER

BILDER VON ERICH SCHILLING

Immer wenn die letzten Stunden fließen
durch das zähe Sieb des alten Jahrs,
treibt es uns, die Nase zu begießen
und zu reflektieren: Ja, so war's!

Aber schließlich mit dem Drang nach vornen
und von Spirr'tuosen angefüllt,
wünscht man doch die Phantasie zu spornen,
daß sie mehr das Kommende enthüllt.

Also vor der dampfenden Terrine
mit dem Blick nach innenwärts gewandt,
saugt man teils am Punsch wie eine Biene,
teils auch blickt man seherisch ins Land.

Aus den Wirrnissen, die wir verfluchen,
weil man kein' Genuß davon gewinnt,
polkt man, wie Rosinen aus dem Kuchen,
die Erscheinungen, wo typisch sind.

Laß, o deutsche Seele, dich entfalten,
die du immer und bei jedem Mist
schon prinzipienhalber zwiegespalten
und bald Ochs im Porzellan, bald Cherub
bist.

Dem Erzeugnis, manchmal etwas ranzig
und nicht preiswert für den Abonnent,
folgt als schicke Neuheit sechsundzwanzig
nun die Einheitsseele, Reichs-Patent.

Alle Leidenschaften wird sie zügeln
wie ein Abführmittel sanft und still,
nicht mehr braucht sich Christ und Jud
zu prügeln,
wenn ein hoher ethischer Zwang es will.

Fern in Holland mit erhob'nen Händen
seh ich Willem flehenden Gesichts:
„Nie, mein deutsches Volk, lass' ich dich
pfänden!
Volk, vergib mir — aber gib mir nichts!"

Unsern M. d. R.'s und sonstigen Lichtern
blickt hinfort nur Friede mehr, nicht Groll
aus den tatverheißenden Gesichtern
und statt Hosen sind nur Herzen voll.

Staatsanwälte wird man auch erblicken,
die aus Eifer für die Republik
Monarchisten in das Zuchthaus schicken
(und dies ist wohl schon das stärkste Stück!).

Über Diplomaten wird man lachen —
aber nicht mehr, weil sie Witze sind,
sondern vielmehr, weil sie etwas machen,
wodavon das Vaterland gewinnt.

Aufgewertet wird ein Jeder werden
und ein Jedes in dem deutschen Reich,
keiner wird mehr fragen: Ja, woher denn?
Denn, verschtehste, seelisch sind wir gleich.

Denn wir sind, mein Kind, nicht mehr die
Alten
und gespalten sind wir auch nicht mehr...
Wenn wir noch dazu die „Neu'sten" halten,
geht's im neuen Jahr berauschend her.

Unsre Seele wird sich gut bewähren,
weil sie praktisch ist und wenig kost't...
Und nun auf! Kopp hoch! In höhre Sphären!
Küßt euch, Brüder — respektive prost!

## Gesangprobe

Die Engel übten sich auf Weihnacht ein.
Sankt Michael taktierte ihre Chöre:
„Ich bitte dringend, weniger zu schrei'n,
wo mezza voce steht, die Herrn Tenöre!"

„Wenn sie doch aber so harthörig sind,
die Menschen!" rief ein wohlgesinnter Engel.
— „Wer spricht denn von den Menschen, gutes Kind?
Wir flöten längst auf diese Lügenschwengel!

Glaubst du, wir seien immer noch so dumm
und bildeten uns ein, sie zu gewinnen?
Der Kantus ist ein Privatissimum
und gilt nur hier heroben und herinnen.

Dem Pack den Erdenfrieden prophezei'n?
Sentimental ‚Traditionen' braten? . . .
Nein . . . tradere (du kannst ja wohl Latein)
heißt überliefern, aber auch — verraten."

Ratatöskr

## Radikaler Abbau

Felix Timpe war zeitlebens ein in jeder Hinsicht pflichtgetreuer Beamter. Mit sechzig Jahren wurde er pensioniert. Das geschah voriges Jahr. Darob weinte er bitterlich. Denn nun war kein Oberlandesgerichtsrat mehr da, dem man jeden Morgen seinen untertänigsten Kratzfuß machen konnte. Nun gab es keine Verfügungen mehr, die man sozusagen mit Genuß zur Ausführung bringen konnte. Auch war es ein für allemal vorbei mit den süßen Bauchwürfen vor dieser Behörde oder jenem Amt, kurz mit allen Beweisen tiefster Ergebenheit vor den zahlreichen Variationen gottgewollter Obrigkeiten.

Timpes Leben hatte seinen Sinn verloren. —

Inzwischen wurde er melancholisch und einundsechzig Jahre alt.

Neulich bekam er, der außer seinem monatlichen Postscheck keinerlei Briefe erhielt, folgendes Schreiben:

P. P.

Da Sie die gesetzlich zulässige Altershöchstgrenze bereits um ein Jahr überschritten haben, werden Sie hierdurch auf Grund der Ministerialverordnung vom 23. Juni 1925 (§§ 1—7) ersucht, sich am 10. Dezember d. J., vorm. 10 Uhr, persönlich bei untigem Krematorium, Abt. II, Ofen 13, zwecks Bestattung einzufinden.

Zur Verhütung von Explosionsgefahr haben Sie Ihre Leiche mit Alkohol abzuwaschen. Kleidungsstücke und Schmucksachen sind an der Garderobe abzugeben.

Verwandte und Bekannte werden nur mit Erlaubnisschein zu der Feier zugelassen, weshalb Sie gehalten sind, diesbezügliches Adressenmaterial rechtzeitig anher zu liefern, damit die Ausstellung der Zulassungskarten keine Verzögerung erleidet.

Gleichzeitig wollen Sie uns eine Person namhaft machen, die Sie zur Abholung Ihrer Asche bevollmächtigt haben, da diese sonst der Müllverwertung zugewiesen wird.

Falls Sie zu dem anberaumten Termin nicht erscheinen, erfolgt zwangsweise Vorführung.

Aktenzeichen 23748/25

Krematorium Mainz, Verwaltung 3b
i. A. (unleserlich)

Was tat nun Timpe?

Er lächelte. (Nicht etwa über den Scherz, sondern ganz ernsthaft.) Zog seinen Gehrock an. Reiste ab. Nach Mainz.

Und ward nie wieder gesehen —.

Rolf Mayr

## Lieber Simplicissimus!

Im Wartezimmer des Arztes. Zwei Frauen aus dem Volke zwischen vierzig und fünfzig — machen Konversation.

„So, Sie san aa verheirat'?"

„Natürli — i hab sogar scho drei Kinder."

„Sooo. Sie san's eppa net?"

„Freili — i hob sogar no an Freind!"

Pause.

„Wos ham S' — an Freind?"

„Na ja — wos war denn do nacher dabei?"

„Dös vasteh i net — mir langt dös aane Mannsbüld! Dös is do eh allewei dös gleiche!"

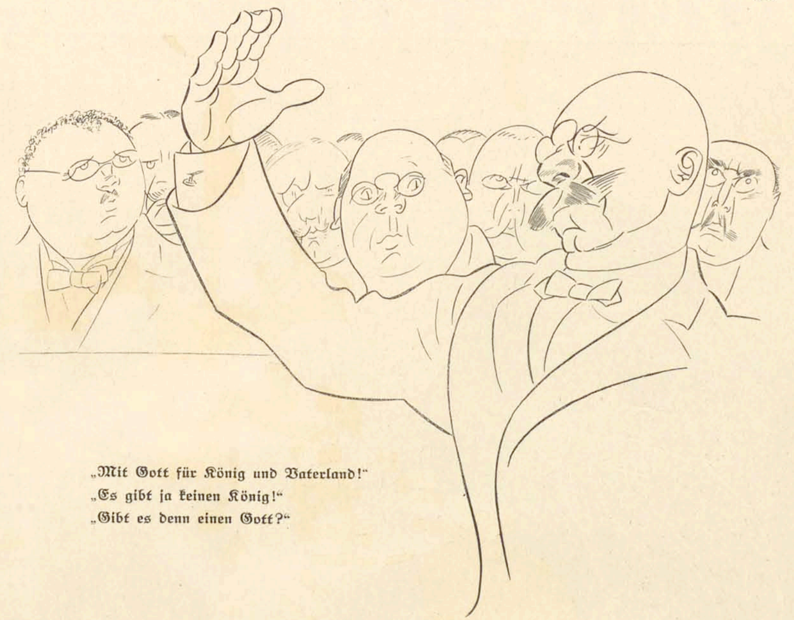
„Wos sogen S'? Das gleiche war dös? Net übi! Sie, da täuschen S' Eahna fei'!"



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7 50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Zwischenruf

(Blix)



„Mit Gott für König und Vaterland!"
„Es gibt ja keinen König!"
„Gibt es denn einen Gott?"

## Die Aktie

### Von Fred Heller

Der Herr Bankdirektor verdankt sein Vermögen der Leidenschaft, mit der Jahre hindurch die Kunden seiner Bank Börsenschlüsse in Aktien getätigt haben. Er hat also leicht lächeln, und wenn er ganz besonders gut aufgelegt ist, erzählt er von einer Aktie, von der, die daran Schuld trägt, daß seine Familie und er selbst immer nur noch die anderen sich an Aktien die Finger verbrennen ließen und dabei, wie sich zeigt, sehr gut gefahren sind.

Die Geschichte der Aktie ist nämlich die folgende:

Der Großvater des Herrn Bankdirektors beschäftigte sich im Nebenberuf damit, Leuten, die notwendig Geld brauchten, aber keines hatten, als Wohltäter unter die Arme zu greifen. Dabei waren weniger die angehenden Schuldner als der gottselige Herr Großpapa kitzlich. Da er weder schreiben noch lesen konnte — das kam in damaliger Zeit in den besten Familien vor —, gab er auf beschriebene Papierwische, die man schon damals Wechsel nannte, viel weniger als auf Pfänder. Auf Wechsel gab er nur ausweichende Antworten, auf Schmuck, Silbergeräte und dergleichen gab er gutes Geld. Bis zu zwanzig, dreißig Gulden öu. W. (österreichisch-ungarische Währung: das hat es nämlich einmal gegeben).

Nun kam eines Tages aber ein Mann zu besagtem Großvater, um zehn Gulden auf Borg zu nehmen. Ein armer Mann, der gleich zehn Gulden leihen will, — he, da war besondere Vorsicht am Platze.

„Gold?" fragte der Großpapa.

„Woher soll ich —?" sprach der andere. „Wenn ich Gold hätte . . .!"

„Silbernes?"

Nein, er hatte auch kein Silbernes. Er besaß von Wertsachen überhaupt nur eines: eine Aktie.

„Herr," sprach der arme Borger, „ich trenne mich von ihr schwer, denn sie ist wie eine Kuh. Sie gibt Coupons. Jedes halbe Jahr einen Coupon, von den zwölf dahier. Man geht zu einem Wechsler und kriegt Geld dafür. Wenn ich nur fünf Monate warten könnte. Aber Ihr könnt doch warten, Herr? Wenn ich innerhalb von fünf Monaten das Geld, sowie ich es Ihnen gern und sicher früher bringe, nicht sollte zurückerstatten, dann schneiden Sie den ersten Coupon herunter, und Sie kriegen dreißig für zehn — hier haben Sie „30" stehen — dreißig Gulden für zehn Gulden gibt Ihnen jeder Wechsler. Machen Sie?"

Der Alte sah nicht ein, warum ihm eine Aktie weniger lieb sein sollte als Schmuck und Silber. Ein Aktiencoupon — ob er das wußte! — das war bares Geld. Und dreißig für zehn, in fünf Monaten — er machte. Er gab die zehn Gulden.

Und der glückliche Schuldner entfernte sich.

Er hatte die beste Absicht und auch gute Aussicht, das Geliehene in drei, vier Monaten wiederzugeben, denn er war — dafür kannte man ihn — ein ehrlicher Mensch.

Doch was nützt die Ehrlichkeit gegen den Tod? Nichts nützt sie. Nicht einmal zwei Monate waren noch um, da traf den ehrlichen Schuldner der Schlag.

Einen Tag nach dem Begräbnis erschien der gute Großpapa bei der Witwe.

„Liebe Frau," sagte er, „Ihr Gottseliger hat sich bei mir zehn Gulden ausgeborgt — Gott laß ihn selig ruhen. Als Pfand hat er mir eine Aktie gegeben, ich will nicht haben, daß Sie davon nichts wissen sollen, wenn Sie die Schuld bezahlen können. Hier ist die Aktie." Und er reichte der Witwe das buntbedruckte Papier, das er selbst nicht lesen konnte.

Da schrie die Witwe auf, wie sie aufgeschrien, als man ihren Mann selig hinausgetragen.

„Ich Arme!" rief sie. „Nicht nur, daß ich nicht einmal gewußt, daß mein Mann eine Aktie besessen hat — jetzt kommen Sie her, einen Tag nach seinem Begräbnis, und machen sich mit mir Verlassenen einen Spaß!"

„Wer macht hier Spaß?" grollte der Gläubiger. „Entweder Sie zahlen, oder ich löse den ersten Coupon von den zwölf ein."

„Was für einen Coupon? Von dem da? Ah, Sie glauben, ich weiß nicht, was eine Aktie ist, und was das da ist?!"

„Nun, was ist das da, wenn es keine Aktie sein soll, he?"

„Das ist, Sie Gauner, Sie Halsabschneider, Sie Schwindler, das ist — der Neujahrskalender vom Rauchfangkehrer. Und die zwölf Coupons sind die zwölf Monate, Sie Betrüger! Und das farbige Bild da, schau'n Sie, daß Sie hinauskommen, das ist der heilige Florian, Sie . . .!"

Sonderbarerweise traf den guten Großpapa nicht der Schlag wie seinen Bezwinger, der lesen und schreiben gekonnt. — — —

„Es war übrigens", vergißt der Herr Bankdirektor seiner kokett ungeschminkten Erzählung nicht hinzuzufügen, „meines Wissens die einzige Aktie, mit der sich unsere Familie persönlich eingelassen und verspekuliert hat."

Und darum ist er auf die Geschichte so stolz.

## Lieber Simplicissimus!

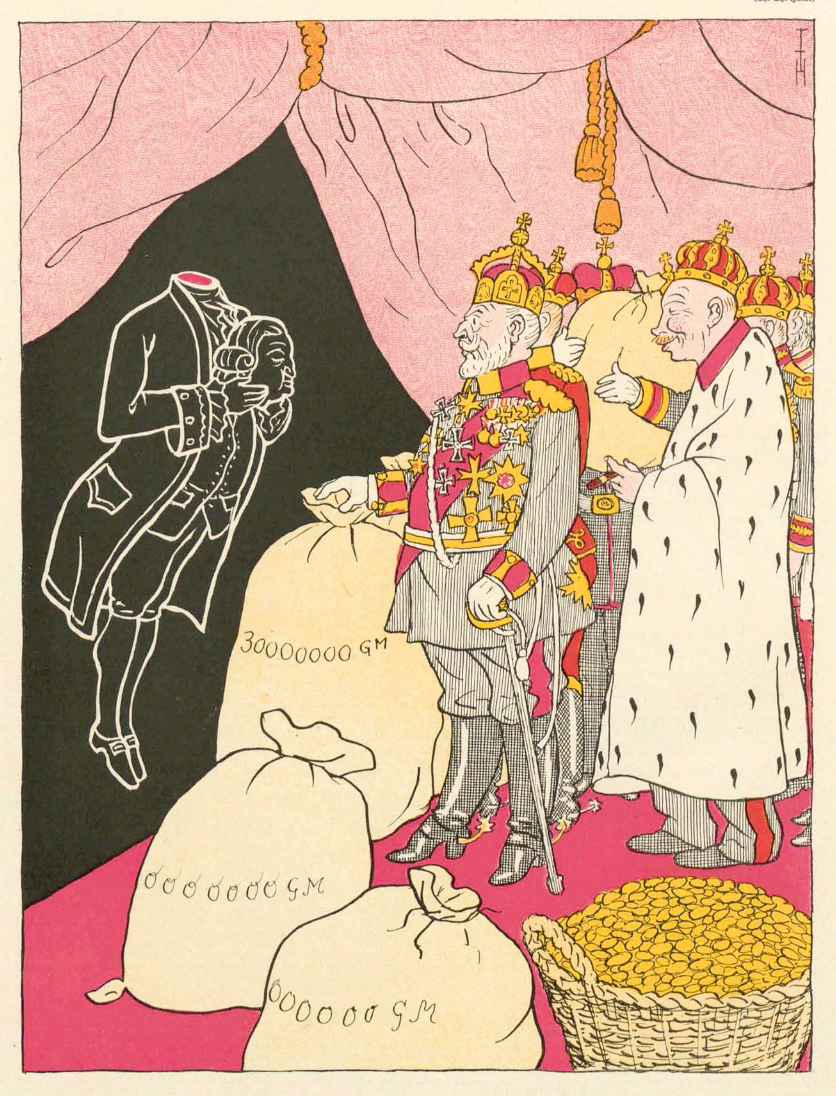
Ein Arzt der Westpfalz wird wegen Abtreibung verhaftet. Sein Nachfolger inseriert: „Teile hiemit mit, daß ich die Praxis des Herrn Dr. X. unverändert weiterführe. Y., Dr."

---

Als Herr von Hintze im Kriege zum Gesandten in Mexiko ernannt wurde, ging er auf die Suche nach dem Referenten für dieses Land im Auswärtigen Amt. Er wurde zum Herrn von A. gewiesen. Der sah ihn erstaunt an und sagte: „Herr Gesandter, Sie sind an der falschen Adresse. Ich bin nicht Referent für Mexiko; das ist der Herr von B., nein der Herr von C.; nein doch, der Herr von B." Herr von A. gab Herrn von Hintze eine genaue Reisebeschreibung. Der Herr von B. sei drei Treppen hoch hinten rechts. Das heißt, erst müsse er durch den langen Gang, dann über den Hof usw. Er solle nur unterwegs mal fragen. Nachdem Herr von Hintze wiederholt gefragt hatte und über verschiedene Höfe, Gänge und Treppen bis in eine Ecke unter dem Dach gekommen war, wo er nur noch eine Türe sah, und es sonst nicht weiter ging, er also annahm, nun sei er richtig, hörte er unten seinen Namen rufen. Er wandte sich um, und da kam auch schon atemlos Herr von A. die Stiege heraufgestolpert: „Herr von Hintze, Herr von Hintze — — — ich habe eben festgestellt, Sie können die Informationen doch von mir haben. Ich bin nämlich doch der Referent für Mexiko."

## 1793 / 1925

(Th. Th. Heine)




„Welch ein Fortschritt der Zivilisation, meine Herren! — Mir hat man nur den Kopf vor die Füße gelegt."

Stuttgart, 4. Januar 1926 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 40

# SIMPLICISSIMUS

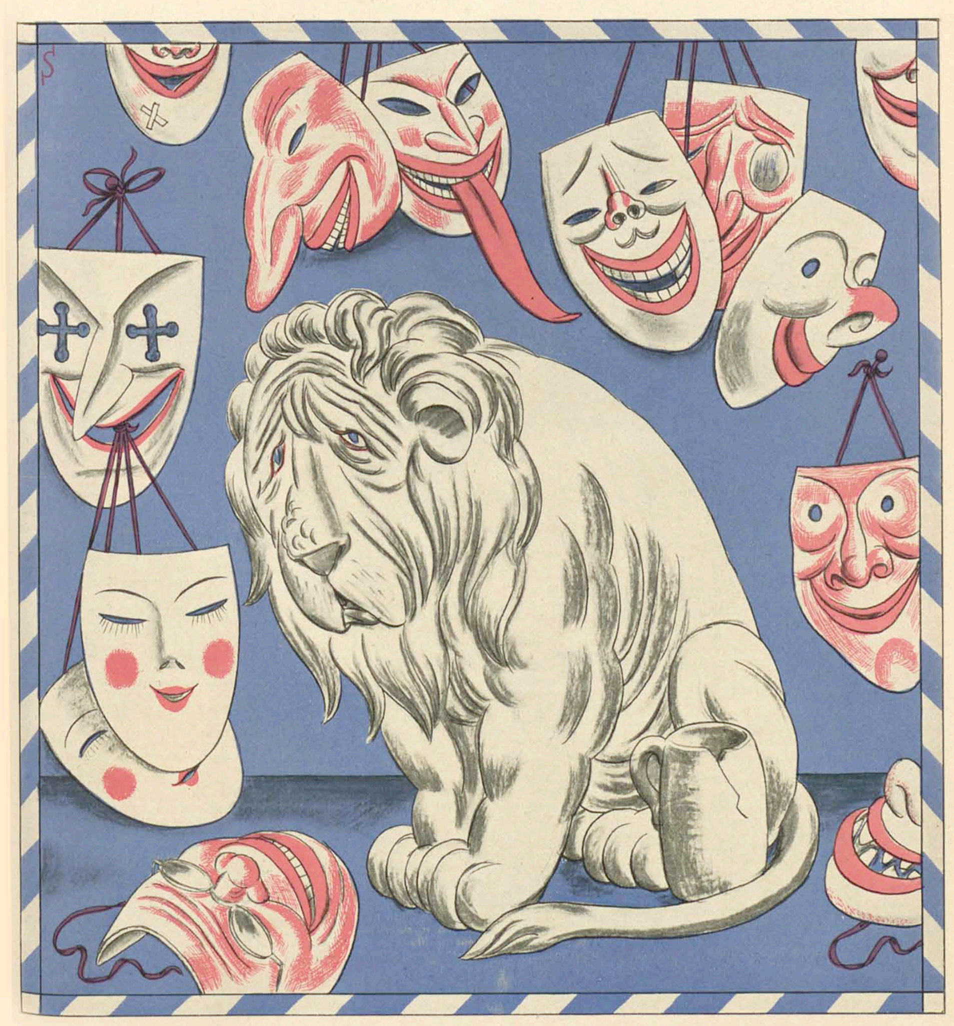
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Münchner Fasching

(Zeichnung von E. Schilling)



„Mei Ruah möcht' i ham in dera ernst'n Zeit . . . aba zweg'n dem G'schäft muaß i ausg'lass'n sein!“

## Der Zauberkünstler

(A. Kubin)



## Lieber Staatsanwalt!

In Amerika — du hast es auch gelesen —
treibt die Sittlichkeit ihr scharfes Wesen.
Prohibischen nennt man dort den Klaps,
und die Spitze kehrt sich gen den Schnaps.

Der Erfolg der Sittlichkeit ist dorten:
Wer nicht Säufer war, ist es geworden,
und der Dame mit dem shocking-Zug
ist jetzt keine Mischung scharf genug.

Wo ich in New York auch wen getroffen —
stets und ständig wurde da gesoffen,
und die sittliche Behördenschaft
nahm das Schmiergeld respektive craft.

Ach und lieber Gott: die Senatoren
schwitzen Abstinenz aus allen Poren,
aber heimlich unterm Nasenbein
schütten sie das Zeug nur so hinein.

Ist es nicht, um Wände hochzuklettern —
so, o Staatsanwalt, sind deine Vettern
von der andern Fakultät bemüht,
daß dem abstinenten Volk die Nese blüht!

Willst du, Meister, ähnlich dich betät'gen
in Bezug auf schwachbekleid'te Mädchen,
über die sich Sittlichkeit ergießt,
weil noch etwas Fleisch an ihnen ist?

Weißt du, wenn's in München oder Stuckert
noch so prohibischenfreudig muckert —
dann ist immer noch kein Anlaß da,
doof zu sein wie in Amerika.

Peter Scher

## Der Geburtstag

Von **Walter Foitzick**

Am Morgen des 19. Oktober stand er um neun Uhr auf, frühstückte und las dazu die Zeitung. Da erfuhr er, daß gestern der Jahrestag der Schlacht von Leipzig war, und daraus konnte er nach alter Erfahrung schließen, daß heute sein Geburtstag sei. Er tat es.

Es verursachte bei ihm weder großes Vergnügen noch erheblichen Ärger, aber ein Gefühl blieb doch hängen, daß heute ein besonderer Tag sei, daß irgend etwas Ungewöhnliches geschehen oder unternommen werden müßte.

Er ging zum Briefkasten. Vielleicht hatte doch jemand an ihn gedacht.

Ja, man hatte an ihn gedacht: Dort steckten die Gasrechnung und zwei Briefe. Der erste enthielt die Benachrichtigung eines Hutgeschäftes, daß in dieser Saison Velourhüte die große Mode seien. Er nahm davon mit Befriedigung, wenn auch etwas enttäuscht Kenntnis.

Der zweite Brief war einer jener bekannten „Binnenbriefe", die mit den Worten anfangen: Wenn Sie nicht binnen . . .

Das war nun nicht so ein echter und rechter Geburtstagsbrief, außerdem war es für ihn nichts Ungewöhnliches.

Also, im Briefkasten war das Besondere dieses Tages nicht zu finden.

Neununddreißig Jahre war er heute alt. Vollkraft der Jahre dachte er, oder auch bescheidener: ein schönes Alter.

Alexander der Große hatte schon mit fünfundzwanzig Jahren die halbe Welt erobert. Dieser frühreife Bursche, aber andererseits war er mit dreiunddreißig schon tot. Hierin hatte er Alexandern gehandicapt, aber erobert hatte er noch nichts, nicht mal einen Preis im Schnellaufen — er lief nie schnell —, wie auch nur das kleinste Dorf, denn er hatte es versäumt, Kriege zu führen.

Wenn er heute stürbe, würde nicht einmal etwas unter Kleinen Nachrichten im Feuilleton stehen, noch im lokalen Teil die Firma benannt werden, die die Lorbeerbäume für seine Trauerfeier geliefert hatte.

Heute vor neununddreißig Jahren war er Mittelpunkt des Interesses gewesen, seine Geburtsanzeige hatte in mehreren Zeitungen gestanden, und wem war er nicht alles ähnlich gewesen!

Er besah sich jetzt im Spiegel, er fand sich gar nicht ähnlich. Zwar war er immer noch der Stammhalter geblieben, als der er damals so enthusiastisch begrüßt wurde, aber Stammhalter als erfreuliche Tatsache bleibt man anscheinend nicht sein ganzes Leben lang. Er wenigstens fand keinen besonderen Spaß daran — und in Erstgeburtsrechten war auch keine Hausse.

Er ging im Zimmer auf und ab und bedachte dieses, dann blieb er vor einem leeren Karton stehen, den seine Aufwärterin nach den geheimnisvollen Gesetzen, nach denen Aufwärterinnen etwas aufheben oder wegwerfen, liegen gelassen hatte.

Er öffnete ihn, früher waren Pralinen darin, jetzt nur noch das Packmaterial. Er kramte in den Staniolresten und den weichen, kissenartigen Papieren herum.

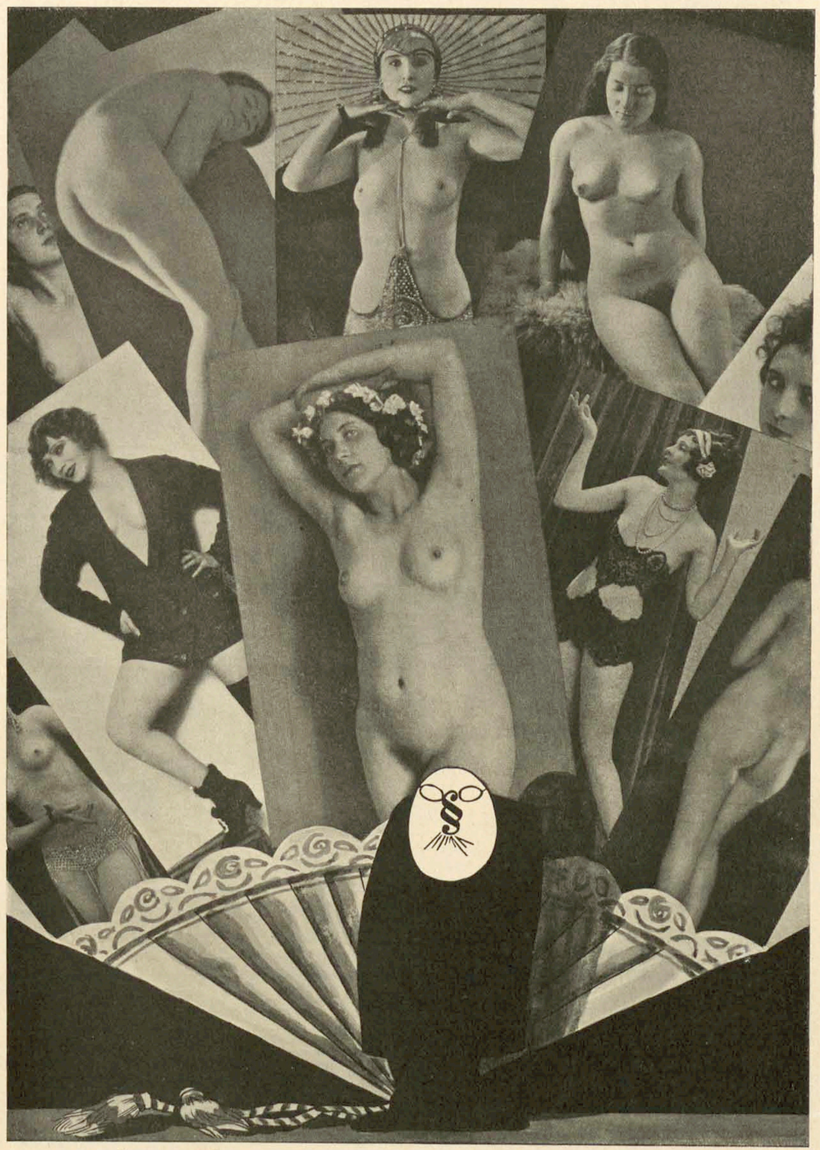
Da kam ihm eine Erleuchtung. Er befühlte diese Papiere noch einmal, sie waren weich und samtig, von flaumiger Zartheit. Sympathisches Format, eine Spanne lang und etwas schmaler, so etwa im Verhältnis des Goldenen Schnitts. Mit kennerhaften Händen prüfte er sein Geburtstagspapier.

Dann verschwand er mit dem Papier.

Als er wiederkam, lag Abgeklärtheit und Behagen auf seinem Gesicht, jetzt hatte der Tag seine geheime Weihe erhalten.

# Unsers lieben Herrn Staatsanwalts braver Normalmensch

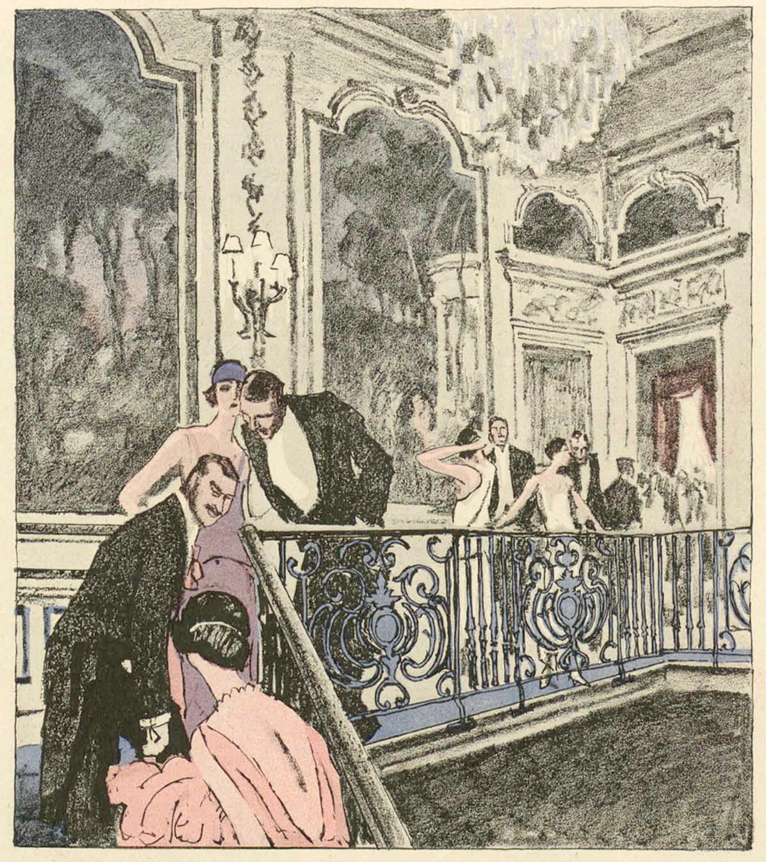
(Karl Arnold)



„Nieder mit der Karikatur! Sie stört mir meine Freude an den täglich erscheinenden süßen Bildeln!"

# Denk' mal an!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich habe mit Paolino gesprochen — denken Sie, der Mensch hat noch nie etwas von Psychoanalyse gehört!"

## Libertiner in Leipzig

I

„Sie sind wohl auch Bohämmcheng?"
„Nu freilich, ich wär doch Bohämmcheng sein."
„Nu sahchen Se mal, seit wann sinn Sie 'n Bohämmcheng?""
„Bohämmcheng bin ich Se schon seit meiner Gonvermadsion."
„Wie aisserden sich das bei Ihn?"
„Ich aissere mich darieber ieberhaubd nich, das brauchdse nämlich gainer ze wissen."
„Näh, ich meine, wie sich das bei Ihn aisserd!"
„Hährn Se, ich binse nämlich ieberhaupd nich fors Aisserliche, ich binse nämlij keradezu en innerliches Keschepfe."
„Da wärd 'ch Se dereggt anders frachen missen. Was machen Se denn am liebsden?"
„Am liebsden gäh 'ch in mein Gähchelglubb."
„Sähn Se, ich ooch. Das lichd bei uns in der Famihlche."
„Nu, da hammrsch je mal wieder. Sähn Se, was richdche Bohämmchengs sinn, die ergenn sich doch ohne Zeechern."
„Jaja, wemmer sein Fluitum nich hädde!"

II

Ich bin in Leipzig, habe unumgängliche Besuche gemacht. Das Gesächsel, das ich den ganzen Tag gehört habe, hängt mir zum Halse heraus.

Ich gehe an einem Café vorüber, höre von draußen die Kapelle Puccini spielen, „Butterfly" oder „Tosca". (Wer kennt sich darin aus?) Ich sage mir, daß darin immerhin wenigstens ein Hauch Europa liegt, bekanntlich das Gegenteil von Sachsen, und betrete das Lokal.

Fürchterliche Fülle.

Ich schleudere die Blicke in alle Winkel und Nischen, kein Platz frei. Da stehen von einem Tischchen zwei Herren auf und gehen. Ein kleiner dicker Herr bleibt sitzen. An diesem Tischchen kriege ich Platz.

Endlich, denke ich, muß man mal kein Sächsisch hören. Kein Bekannter weit und breit. Ich atme auf.

Irrtum. Der kleine, dicke Herr fängt ein Gespräch an.

„Nu sähn Se sich bloß mal die beiden gleinen Ginter an, mr ganns gaum gloom." Und er zeigt mit dem Kaffeelöffelchen nach zwei jungen Leutchen am Nebentisch. Sie saugen Schwedenpunsch aus einem Strohhalm und haben unter dem Tisch die Beine eng verschränkt.

Alter sechzehn bis siebzehn Jahre.

„Nu wärdch Ihn mal was sahchen, wo ich son gleiner Bobel war, da hab'chs Ihn ganz genau so gemachd. Bloß da sindwr in de Bische kegangn."

Und der kleine dicke Herr beugt sich zu mir und flüstert mit geheimnisvoller Miene: „Ich wär Ihn mal was sahchen: Es gäd doch nischd ieber de Bubberdäd!"

Gegen Leipzig ist kein Kraut gewachsen.

Kurt Miethke

## Schwulitäten

So peinlich fast wie das Regieren
ist oft die Kunst, potz sapperment,
das Süppchen richtig zu legieren,
als welches sich Regierung nennt.

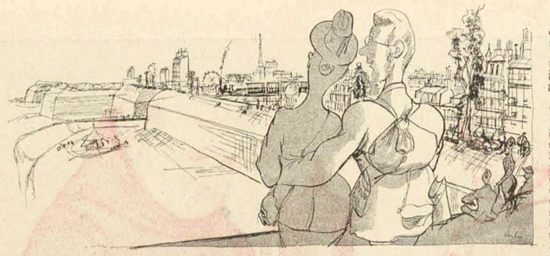
„Man nehme . . ." — künden die Rezepte . . .
Ganz richtig: „so man hat" . . . Indes,
wie eifrig mancher sich bestrebte,
es geht nur nach dem do ut des.

Auf rötliche Tomaten fahnden,
hält schwer zum Beispiel dann und wann.
Ein Koch ist immerhin vorhanden.
Bloß fragt sich's, ob er kochen kann.

Ratatöskr

## 'mal wieder in Paris

(F. Heubner)



„Du, saach emal, Emil — is es wahr, daß die Pariserinnen alle Mädressen sin'?"

## Wirtschaft

Im alten Bundesrat seligen Angedenkens geschah es nicht selten, daß ein Mitglied mehrere Länderregierungen vertrat.

Eines Tages stand die Erhöhung der Preise für Zuckerrüben zur Debatte. Der Delegierte — sagen wir: der oldenburgischen und anhaltischen Regierung — hielt dabei etwa folgende Rede:

„Zweifellos ist der gegenwärtige Zustand für die Produzenten nicht mehr tragbar. Der Preis von 1,60 Mark bedarf dringend der Revision. Im Namen der oldenburgischen Regierung, in deren Bereich, wie Sie wissen, die Zuckerrübenkultur in ausgedehntem Maße betrieben wird, beantrage ich daher die Heraufsetzung des Preises auf 2 Mark. Allerdings kann man die Lage auch von einer anderen Seite betrachten. Für die Konsumenten wird diese Erhöhung unzweifelhaft eine nicht unbedenkliche Belastung bedeuten, die zu nivellieren unsere Aufgabe ist. Im Namen der anhaltischen Regierung, in deren Bereich, wie Sie wissen, kaum Zuckerrübenkultur betrieben wird, beantrage ich daher die Herabsetzung des Preises auf 1,25 Mark."

## Die Sittlichkeit

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



Irgendeiner hat in Stuttgart sich empört
Über ein Gedicht: „das sich zu dichten nicht gehört“,
Wie es — hochdeutsch! — in den Akten heißt —
Irgendein Professor klar beweist:
„Für den Durchschnittsbürger ist die (Alltags-)Liebe Gift,
Da sie die Moral des Durchschnittsmenschen sinnlich kitzelnd trifft“ —

Irgendeiner hat in München sich erbost,
Daß H. Zille Mädchen (denkt Euch!) gänzlich unbehost
(Sowas gibt es?!?) nackicht dargestellt —
O — du unmorali-lische Welt!!
„Für den Durchschnittsbürger ist ein nackicht Mädchen Gift,
Da es die Moral des Durchschnittsmenschen sinnlich kitzelnd trifft!“
Und der Herr Professor wird auch diesmal — ganz gewiß! —
Klar beweisen, daß son richtiger Professor —
auch ein Durchschnittsmensch nur is!!

Max Lintener

# In Sachen „König Ludwig II.“

### Von **Oskar Maria Graf**

Die Veröffentlichungen der Tagebücher König Ludwigs II. ziehen wirklich weitere Kreise. Und das nicht nur in der Stadt, sondern vor allem auf dem Lande. Ich kann von einer aufsehenerregenden Disputation Mitteilung machen, die kürzlich in meinem Heimatdorf Schloß Berg zu vorgerückter Stunde in einer dortigen Wirtschaft stattgefunden hat. Meiner bescheidenen Meinung nach lassen die Tatsachen, die bei dieser Gelegenheit zutage gefördert wurden, die König-Ludwig-Tragödie in völlig neuem Lichte erscheinen.

Es war am vorigen Sonntag, spätnachts, in der „Ur“-Schloßgaststätte in Berg. „Ur“-Schloßgaststätte heißt diese Wirtschaft deshalb laut Firmenschild, weil sie schon seit Königszeiten das Hofwirtshaus war und weil ein Konkurrent daneben ein „Café Schloß Berg mit König Ludwigs-Salon“ aufgemacht hat. Doch das nur nebenbei.

Zusammengesessen sind der Metzger-Mutzentahler von Starnberg, der Schriftführer des Verschönerungsvereins Schloß Berg und Umgebung, Joseph Moser, der Müller Schmauß, der in der letzten Gemeindewahlperiode Bürgermeister gewesen ist, der Fischer Hingerl, welcher dabei war, wie man dazumal den König aus dem Wasser gezogen hat, der Schuster Perlacher, der Wirt und der Friedl-Xaverl. Später sind noch der Berschlbeni von Aufkirchen und der Ottlmichl vom Kreuzweg in ziemlich fideler Stimmung dahergekommen.

Das Gespräch auf König Ludwig brachte der Wirt in Schwung, weil er davon in der Zeitung gelesen hat.

„Ha-ha, do schaugts,“ sagte er, indem er das Zeitungsblatt herzeigte: „Jetz schreibens glei gor, daß der König Ludwig scho ois Bua ins Irrnhaus ghärt hätt' und ma sollt'n übahaaps net aufn Thron auffiloss'n hobn ... Ha-hm, wos dö ois daherziagn ...“

„Wos sogst? ... Da Ludwig? ... Scho ois Bua soit a narrisch gwen sei?“ fragte der Moser und weckte damit gewissermaßen das allgemeine Interesse für diesen Gegenstand auf.

Der Müller Schmauß hob seinen Kopf und brummte: „Hm ... Narrisch? ... Der hätt' scho dös Richtige g'habt ...!“

„Dös? ... Dös san bloß wieda d' Judn gwen, dö wo dös aufbrocht hobn!“ mischte sich der Mutzentahler ein. Er hat nämlich schon lang einen Hock auf die Juden, weil ihm der Viehhändler Schlesinger stets das Schlachtvieh von der Nase weg kauft.

„D' Judn? ...“ fragte der Moser: „Ja, dö hobn ja doch no nia koa Intresse ghabt für an König ...?“ Der Mutzentahler wollte etwas darauf sagen, aber der Schuster Perlacher kam ihm zuvor. Er hatte das Bild von Ludwig II., das in der Zeitung war, lange angeschaut.

„Dös is er — auf und nieda!“ sagte er ungefähr wie ein Kunstkenner und setzte hinzu: „Mei Liaba, dös is a stramma Mensch gwen ...“

„Der hot da Bratzn (Hände) g'habt, wia's an ganzn Land koana ghabt hot!“ erzählte der Müller Schmauß, welcher den König noch gekannt hat: „Dös hot ma deitli gsehn auf'n Guddn seina Backa (Wange) ... Der sell hot's gspürt, wos 's hoaßt, wenn ma si an 'ran König vergreift ...“

„Do steht's! ... Dienerschaftn soi er oiwai ghaut hobn“, meinte der Wirt und deutete auf die Zeitung.

„Dienerschaftn? ... Dös waar dös Dümma no lang id! ... Heunzutog paßt a so koana nimma auf, wennst wos sogst! ... Mit lautern Sozialdemakratisch! ... Dö san üns no o'ganga!“ nahm der Schmauß dagegen Stellung.

Der Mutzentahler fragte den Fischer Hingerl, ob es wirklich wahr sei, daß er damals den König aus dem Wasser herausgezogen habe.

„Nana, rauszogn hob i'n id ... I bin bloß dabei gwen“, antwortete der.

„I sog amoi sovui, der lebt heunt no!“ rief der Schuster Perlacher: „A so a guata Schwimma dersauft doch net! ... Der is übern See num gschwumma und hot si druckt ... Hot a so scho amoi ghoaßn, daß er a's Amerika num is und nix mehr wiss'n wui vo dera ganzn Gaudi!“

„Ja, wen hot ma denn na do rauszogn mit'n Guddn ...?“ wollte der Mutzentahler wissen und schaute ein wenig spöttisch auf den Fischer Hingerl: „Du bist doch dabeigwen ...?“

„Zwoa san's oiwai gwen, dös sell woaß i gwiß!“ sagte dieser ärgerlich: „Bei Hof geht ja ois ...!“

„Ubahaaps hot ma nu nia wos erfahrn, wenn's bei Hof passiert is!“ rief der Perlacher: „Dö wiss'n, wia si's vertuschn müass'n ...“

Der Moser zog auf einmal die Stirn zusammen und stand auf. Er ist der beste Redner in der Gemeinde, und wenn er wo nicht durchdringt, fängt er mit seiner fetten Stimme auf hochdeutsch zu reden an.

„Ich meechte sagen, daß sich das überhaupts nicht gehört, a so über ünsern unvergeßlichen Keenig schreibn! Dös is ausgschaamt, sog i!“ schrie er ganz in seinem Element: „Dös ist ein richtiger Bleedsinn, wenn's immer heißt, ein Keenig müaßt sein wie ein normaler Mensch! ... Der muaß ganz anderst sein, sunst weiß man ja gar nicht, daß er einen eigenen Kopf hat ... Koana hot Respekt vor ihm ... Die Leite haben ja gar keinen Begriff nicht mehr, wie es bei Hof zugehen muß, weil es aus da Mode kema is ... Und überhaaps, do müass'n mir als Verschönerungsverein energische Verwahrung einlegen ... Eine solcherne Schreiberei ist der greeßte Schadn für ünsern Fremdenverkehr ... Das hab' ich schon lang gespannt ... Woaß's wer do dahintersteckt ... Schloß Berg ist doch kein Narrnhaus! — — —“

Jetzt kamen der besoffene Berschlbeni und der Ottlmichl herein und verpfuschten alles. Der Moser konnte, weil sie einen solchen Lärm machten, nicht mehr weiter.

„Lakl, bsuffana!“ schrie er ergrimmt und setzte sich.

„Dir gib i glei an Lakl!“ drohte der Beni.

„A Ruah muaß sei!“ verbaten sich die ernsteren Männer um den Tisch, und man beruhigte sich wieder.

„Ganz rächt host, Mosa! ... Do host ös iahna amoi wieda hi'griebn!“ sagte der Friedl-Xaverl: „Nix ois wia gega üns geht's ...“

„Wos denn?“ fragte der Beni.

„Enk schieniert dös freili net ... Os hobts ja koan Schodn und wißt's nix!“ meinte der Moser beleidigt.

„Wos denn? ... Da König Ludwig?“ wollte der Ottlmichl wissen.

„Ah! ... Wer red't den von König Ludwig! ... Auf'n Verschönerungsverein hobn's si's o'gsehng!“ warf der Schmauß hin.

„Ja, wia dös?“

„Dös san d' Judn! ... Koa andra!“ hetzte der Mutzentahler. Aber keiner hörte.

„Aufbahrt hobn s'n so hoch ghabt, a da Hofkirch z' Minka drin, daß d'n übahaaps net gsehng host“, erzählte der Hingerl.

„Dö werdn scho gwißt hobn, worum!“ sagte hinwiederum der Schmauß.

„Und wenn ma hin hot wui'n und hotn o'schaugn wui'n, nachha hob'n van d' Hatschier zruckgwiesn ...“, meinte der Perlacher: „Der lebt heunt no ... Mir derfa's bloß id wiss'n ... Redn wenn er derfert, mei Liaba, do kamertn dö ganzn Sauerein auf ...!“

„Geh! ... Wos scheiß mi denn i um an Keenig! ... Wenn i verreck, do frogt koa Teifi danoch!“ schrie der Ottlmichl und rülpste. Ärgerliche Zurechtweisungen.

„Dös is er — auf und nieda!“ meinte der Perlacher und schaute wieder auf das Bild in der Zeitung: „A stramma Mensch is er gwen, a gsetzta Mann ...!“

„Und so oan hoit ma für narrisch! ... Geh! ... Do, moan i, san scho ehnder dö narrisch, dö wo a so hintervotzi rumschreibn“, sekundierte ihm der Schmauß.

„Der Verschönerungsverein ko si dös net bietn loss'n! ... Do muaß ei'griffa werdn!“ schrie endlich der beleidigte Moser wieder: „Dös g'härts si ganz einfach net!“

„Sauba is 's net! ... Und da Keenig Ludwig is 's erst recht net gwen, den wo's aufbahrt hobn ... Da Beck Farg selig hot's oiwai gsagt, a Wachspoppn is gwen, und der Keenig selba is z' Amerika ...“, erzählte der Perlacher, und schon wieder fing der Ottlmichl an, daß ihn das gar nichts geniert. Sicher wäre es jetzt zu allerhand gekommen, wenn der Gendarm Hunglinger nicht plötzlich zur Tür herein wäre und den Wirt wegen Polizeistundenübertretung aufgeschrieben hätte. Man ist allgemein der Meinung, diesen Possen hätte ihm die Café-Inhaberin nebenan gespielt.

# Neues von Johann Strauß

Herr Sebastian Prallinger, Sohn der Frau Eulalia Prallinger, emeritierten Toilettefrau beim Dommayer in Hietzing, erzählte mir folgende interessante Straußanekdote, die auch den emsigsten Straußforschern bisnun entgangen sein dürfte:

Eines Tages ist der Walzerfürst zur Frau Prallinger g'stürzt und hat g'schrien: „A Papierl, g'schwind — a Papierl!“ — — — Na, die gute Frau gibt ihm eins, und der Strauß verschwindet eiligst in einem ihrer Chambres séparées. Fünf Minuten ist er schon dring'west, und die Frau Prallinger hat den Kopf g'schüttelt und hat g'meint, das kommt vom rohen Obst. Da ist der Strauß raus'kommen, mit strahlender Miene, hat's Papierl in der Hand g'schwungen und hat g'sagt: „So, Frau Prallinger, jetzt ham ma mitanand an schön'n Walzer g'macht!“

So entstanden die „Wiener Bonbons“ ...

Spt




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich S. 1.08** pro Nummer; **S. 13.50** pro Quartal; in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Burschenherrlichkeit

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Studenten riechen wieder nach Jodoform. Das deutsche Geistesleben ist im Aufstieg begriffen."

# Lieber Simplicissimus!

Siegfried Breslauer war seit dreißig Jahren verheiratet. Niemand aber konnte sich besinnen, daß er jemals mit seiner Frau einer Meinung gewesen war, ausgenommen ein einziges Mal.

Das war, als sich Siegfried Breslauer ein kleines Auto gekauft hatte und, seine Frau neben sich, zum ersten Male selbst ausfuhr. Alles ging gut, bis die Straßenecke kam.

„Siegfried,“ schrie da seine Frau, „halt an, siehst du nicht, daß du gegen die Wand rennst!“

„Seh' ich“, sagte Siegfried gereizt, und rannte dagegen.

---

Wiener trifft den als sparsamen Hausvater berüchtigten Kuntze mitten in der Woche im besten Sonntagsstaat. Kuntze legt ein selten aufgekratztes Wesen an den Tag und ladet Wiener zu einer Bierreise ein.

„Was is los, Kuntze? Warum so spendabel?“

„Wissen Sie nicht das Neueste?“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Drillinge“, beichtet Kuntze süß-sauer.

„Also daher der Prinzipienbruch, Sie Verschwender!“

„Soll ich sparen, wo das Schicksal so freigebig ist?“

---

Ein slowakischer Richter erzählt Geschichtchen aus seiner Praxis. Da habe er einmal einen Bauern wegen eines Ehrenbeleidigungsdeliktes verdonnern müssen und nach Verkündigung des Urteils gefragt, ob er die Strafe annähme. Worauf der gute Mann zunächst nichts verlauten läßt. Wie er aber an der Tür ist, dreht er sich herum und brüllt über die Schultern zurück: „Auf so ein Urteil . . . . . . . . . . .“ (Das Weitere kann man sich ja ausmalen.) Der Richter aber? Hat er Anklage wegen Beamtenbeleidigung gestellt? Keineswegs. Er kennt seine Leute. Ein Vermerk in den Akten: „Der Verurteilte legt Berufung ein“ leitet den weiteren Verlauf der Angelegenheit in die richtigen Bahnen.

---

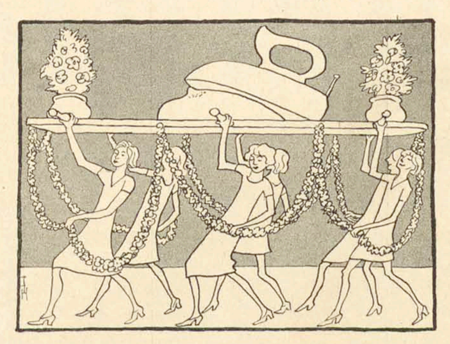
Im südlichen Mähren kommen zur Zeit der Schneeschmelze häufig Überschwemmungen vor. Darum hat die hohe Obrigkeit an einem Kreuzweg bei Nikolsburg einen etwa anderthalb Meter hohen Pfahl setzen lassen, auf dem folgendes zu lesen steht: „Wenn diese Schrift unter Wasser ist, dann ist dieser Weg für die Oeffentlichkeit unzugänglich.“

---

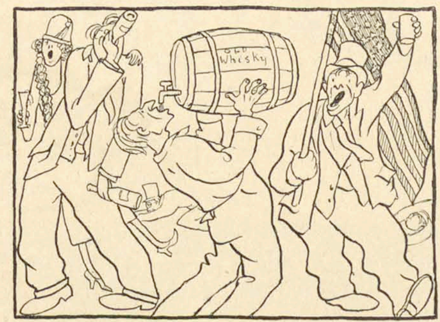
Ein Klient will verteidigt sein, weil er einen Kollegen in einer schwachen (oder zu starken) Stunde in die Lunge gestochen hat. Um zum Kapitel mildernde Umstände etwas beizutragen, führt der Messerheld aus: „. . . und dabei war'n mir bis zu dem Moment, ma kann net grad sag'n, befreundet, aber speziell . . .“

# Jubiläen im Jahre 1926

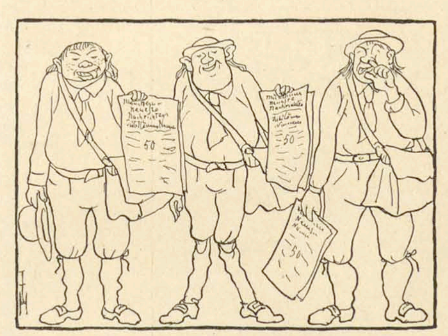
(Th. Th. Heine)



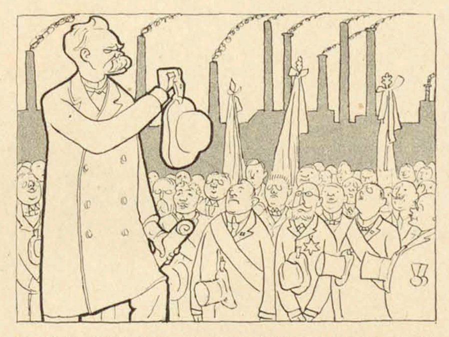
Zehnjähriges Jubiläum der Abschaffung des weiblichen Busens. Eine Gruppe des Festzuges.



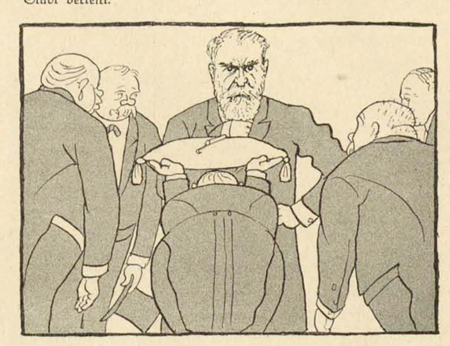

Amerika feiert das fünfzehnjährige Jubiläum des Alkoholverbots.



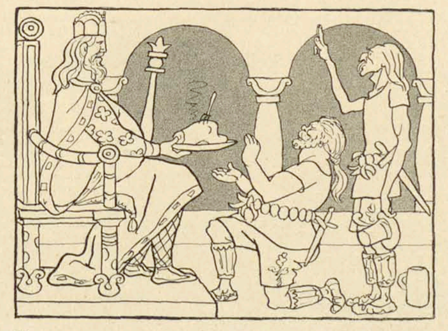

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" veröffentlichen ihre fünfzigste Lösung des Kaspar-Hauser-Rätsels. Die Jubiläums-Nummer wird durch Gemeinde-Deppen im Kaspar-Hauser-Kostüm gratis in der Stadt verteilt.



Vor fünfundsiebzig Jahren hat Friedrich Nietzsche in Stötteritz bei Leipzig die Hutstrippe erfunden. Am Gedenktage feierliche Denkmalseinweihung durch das dankbare sächsische Volk.



Zwanzig Jahre sind verflossen, seit Oskar von Millers Hirn die deutsche Technik aus dem Nichts erschuf. Die vereinigten Münchner Mäzene stiften ihm zur Feier des Tages einen Bierwärmer.



Bayern feiert das tausendjährige Jubiläum der Einführung der Kalbshaxe durch Karl den Großen. Eine Szene aus dem Festspiel.

# Des Mädchens Klage

(Zeichnung von Godal)



**„Ach, einmal im Leben möchte ich einen Mann haben, der sich was daraus macht, wenn ich ihn betrüge!“**

## Reisebriefe eines Artisten

Zürich

(An Hügin)

Frage ich mich: Führ ich
Gern ein zweites Mal dorthin
Nach (Hamburgli-) Zürich?? —
Merk ich doch, daß ich im Zweifel bin.
Ungeachtet dessen — immerhin!

Wer, wie ich, die ganze Stadt
Und die weitere Umgebung
Zwecks privater Schiller-Neubelebung
Oberhalb und unterhalb durchbummelt hat,
Der kommt aus der hohlen Gasse
Tagelang oft gar nicht mehr heraus.
Doch ist dort auch eine ganze Masse
Ernster Künstler und auch sonst zuhaus
Und vertragen sich wie Katz und Pack und Maus.
Ihnen, mir, auch anderen wahrscheinlich,
Ist die Stadt zu übertrieben reinlich.
Nirgends Pferdefrüchte auf dem Pflaster.
Nirgends Sünde, nirgends Laster.
Und die Polizei berührt uns peinlich.
In den Kneipen sah ich beim Walliser
Anfangs lauter breitgenährte Spießer,
Immer sechs um einen Patriarchen,
Und ihr Sprechen klang mir erst wie Schnarchen.
Aber bald entdeckte ich, Gott sei — Dank,
Daß sie doch trotz ihrer Meistermienen,
Wachgehalten vom politischen Dreiklang,
Freier, schöner waren, als sie schienen.

Ja, sie schwimmen wirtschaftlich im Glücke,
Hamstern zentnerschwere Frankenstücke,
Zahlen winzi-niedli-kleine Rappen.

Hmm!
Das Glück geht ihnen durch die Lappen,
Und ihr Unglück hält sich fern.
Immerhin: ich würde doch sehr gern
Wieder einmal frische Luft dort schnappen.

O daß sie ewig nicht so friedlich bliebe,
Die kriegverschonte, teure Schweiz!

Ich grüße Zürich einerseits und andrerseits
Und viele Freunde dort, die ich sehr lieb habe.

Joachim Ringelnatz

## Lieber Simplicissimus!

In der Berliner Siegesallee ist man mit Auffrischungsarbeiten beschäftigt. Brave Handwerker, deren königstreue Gesinnung der auftraggebende Staat anzuzweifeln keine Ursache hat, machen die trotzigen Reckengestalten der hohenzollernschen Ahnengalerie wieder schön weiß.

Friedrich Wilhelm III. ist mit einem Bauzaun umgeben. Friedrich Wilhelm II., nebenan, träumt einem ähnlichen Bauzaun entgegen. Er freut sich. Endlich bekümmern sich ein paar Menschen um ihn.

Der Staat aber muß sparen. Deshalb hat man den Bauzaun um Friedrich Wilhelm III. aus alten Latten zusammengeschlagen. Sie sind beklebt mit einem noch gut erhaltenen Plakat: „Auskunft über Vermietungen im Weißwarenladen nebenan.“

Seitdem Friedrich Wilhelm II., nebenan, dieses Plakat entdeckt hat, grübelt er Tag und Nacht: was an Friedrich Wilhelm III. wohl zu vermieten sei.

Den Weißwarenladen hat er mit stillem Seufzer zur Kenntnis genommen.

---

Ein altes Frauchen fragt den Trambahnschaffner ängstlich, ob es wahr sei, daß sie vom elektrischen Strom getötet werde, wenn sie einen Fuß auf die eine und den andern auf die andere Schiene setze. „I wo,“ sagt der Schaffner, „tot sind Sie nur, wenn Sie mit einem Fuß die Schiene hier und mit dem zweiten den Leitungsdraht da oben berühren!“

Stuttgart, 11. Januar 1926 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 41

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Himmelhoch jauchzend!

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Jetzt noch meinen Mann überfahren, Bobby! Dann bin ich restlos glücklich.“

## „Der fröhliche Weinberg"

(Zeichnung von Vertès)



„Widerliche Atmosphäre heute! Ein Lustspiel — und die Leute lachen darüber."

## Es lebe die Republik!

Die soziale Frage,
auf die man anderwärts noch stößt,
die hat am Weihnachtstage,
die hat das kluge Bayernland gelöst.

Den wackern Arbeitstieren,
die etwas wenig Lohn beziehn,
den ham wir jetzt für ihren,
für ihren treuen Sinn den „Rat" verliehn.

Dem Tischler mit dem Hobel,
wenn er nun Rat geheißen wird,
schmeckt auch d i e Stulle nobel,
in die er mangels ihr nicht beißen wird.

Bei christlicher Gesinnung
kann jeder nun zum Rat gedeihn —
nicht mehr auf Lohngewinnung,
auf Ehre muß der Sinn gerichtet sein.

Es kommen goldne Zeiten
und alle Räte stehen still,
die sich um Löhne streiten,
wenn des Kommerzienrates starker Arm es will.

Emanuel

## Lieber Simplicissimus!

Einer meiner Schüler behandelte das Aufsatzthema „Auf der Alm" wie folgt:

Im gebierge giebt es fiele grüne Wisen man heißt sie Allm oder matte darauf haußt der Sehner u. die Sehnerinn, sie beschäftigen sich Tag u. nacht mit einader hie u. da komt auch ein Wiltschitz dazwischen. Meistens weis mann nicht wers ist aber sie haben Schellen u. dahran kent mann sie. Auf der Allm ist es sehr schön. Abend zittert die Sehnerin u. singt auf der Allm do giebts ko Send. Wenn dann der herbst komt wird abgetrieben. Sie freuen sich schon auf das früjahr, da es wider losgeht.

---

Ein Handwerker kommt zu einem Hausbesitzer und bittet um Bezahlung der Rechnung, da er das Geld notwendig braucht. Der Hausbesitzer bedauert, infolge der allgemeinen Geldknappheit nicht in der Lage zu sein. Betrübt zieht der Handwerker ab. Da er aber das Geld wirklich notwendig braucht, gibt er eine Chiffre-Annonce auf: „Gegen mehrfache Sicherheit usw. M. 1200.— kurzfristig gesucht." Am andern Tag geht ein Angebot ein — von dem Hausbesitzer. Der Handwerker hat sein Geld nunmehr schnell bekommen.

---

Ein rund siebzig Jahre altes Mütterchen im Braunschweigischen ging über Land nach Hause. Plötzlich taucht ein Auto auf. Die Insassen sahen das gute Frauchen und luden sie ein, in den Wagen zu steigen. Die Greisin winkte heftig ab und meinte: „Nö, nö, doa bin eck entscheeden gegen. In dat Auto könnt Sai meck nich kreegen, nich mit twintig Peerden! In de laste Tied het man tauveel von de Mädchenhändlers un sone Minschen gelesen; nö, nö, miene Heerens, eck waaß Beschaad; lat meck man utn Speele. Fahret Sai man ohne meck weiter!" Sprach's und humpelte, auf ihren Stock gestützt, davon.

## Münchener Kinderspiel

Ich sehe da im Garten Kinder spielen. Sie haben zwei Bänke einander gegenüber gestellt: darauf sitzen alle eng aneinander gedrängt, bescheiden und ein wenig ängstlich. Nur ein Auserwählter, der größte der Buben, geht zwischen den Bänken auf und ab — herrisch und rücksichtslos — stößt überall an — tritt allen auf die Füße —: und sobald einer sich muckst, beginnt er unflätig zu schimpfen: „Tean S' Eahnere Hax'n fei weg, Sö! – Wos glaabn denn Sö? Moana S', i hab an die Füß aa Augn? Jetzt den schaug o! Wann's Eahna da herinnen net paßt, kaafen S' Eahna an Automobui! Sei Kreiz hat ma mit die Leit, sei Kreiz hat ma, sag i!"

„Um Gottes willen, Kinder," frag ich, „was spielt ihr denn da?"

„Trambahnschaffner!" schreien sie alle.

Da nicke ich wehmütig und entferne mich.

Kaki

## Dem Morgen zu

Schon wieder, langsam, wächst der Tag
um einen Hahnenschritt.
Und ich, der tief im Dunkeln lag,
ich wachse mit,

aus Winternacht und Schattengraus
und seelendumpfer Ruh
ins Sein hinaus, ins Tun hinaus,
dem Morgen zu.

O altes Rad am Himmelsjoch,
dem ich verhaftet bin,
wie lange noch, wie lange noch
geht das so hin?

Dr. Owlglaß

## 111

Von **Peter Scher**

An jenem Morgen, da ein schwefelfarbener Himmel wie in New York vor einem Blizzard mit den Schornsteinen Schwabings karambolierte und verstopfte Dackel an nassen Bordschwellen ihre Qual zu Wotan emporheulten, stieß ich mißvergnügten Gemüts Ecke Brennesselstraße-Loiblplatz auf den dort stationierten Dienstmann 111 und stellte beleidigt fest, daß seine Hose, der Modevorschrift zum Hohn, tief auf die Schuhe niederfiel und Ziehharmonikafalten warf.

Das hatte noch gefehlt.

„Können Sie", sagte ich ernst zu 111, der einer Pfeife aus dem Ganghofer-Museum unter Gerassel graue Wolken entzog, „können Sie es in diesen Zeiten wirtschaftlichen Niederganges vor Ihrem Gewissen verantworten, daß Sie dieses guterhaltene Kleidungsstück sowohl vorzeitiger Abnützung als auch dem Verdacht aussetzen, es stamme aus einer entschwundenen und durch zeitgemäße Anforderungen überholten Periode?"

Der bedeutende Tonfall meiner Rede verfehlte seine Wirkung nicht. 111 entfernte die ehrwürdige Rauchmaschine aus seinem Mund und versank, die Lippen wie zu unhörbarem Gespräch bewegend, abwesenden Blicks in den Zustand dumpfen Grübelns, worauf er in die an Sanskrit anklingende Lautfolge ausbrach: „Moana S' eppa mi?"

Etwas gereizt wiederholte ich meine Frage und ersuchte ihn um Präzisierung seines Standpunktes zu dieser, wie er zugeben müsse, nicht unwichtigen Angelegenheit.

Ob er als Mann und deutscher Dienstmann keinen Wert darauf lege, dem Fortschritt seinen Tribut zu zollen, sich anzupassen, mit der Zeit zu gehen und überhaupts.

Er schüttelte den Kopf. Mit Beschämung sah ich, daß er ungeachtet meiner zeitgemäßen Verärgerung das erwähnte Museumsstück unter bedeutender Rauchentfaltung bereits wieder zwischen seinen Zähnen befestigt hatte.

„I woaß scho', was si' g'hört," sagte er mit leichtem Triumph, „aba sehng S', Herr, mit dera Hos'n is dees nämlich so: i hab an Charakter!"

Gut, sagte ich, ich wisse wohl, daß Hose und Charakter in dem Zusammenhang stünden, daß nicht selten dieser in jene falle, indessen: was habe das mit der Mode zu tun! Und vor allem — nochmals — wenn er schon die Gesetze der Schönheit mißachte — sei nicht Sparsamkeit das Gebot der Stunde? Über ein kleines werde die Hose ausgefranst und der Reparatur bedürftig sein, was alles Schaden und Verlust am Nationalvermögen nach sich ziehe.

Schon recht, erwiderte 111, und dem Tiegel seines Ganghofer-Unternehmens entquollen, höchst ärgerlich für mich, nun schon fast jauchzende Schwaden. Schon recht — aber ein Charakter müsse Konsequenzen auf sich nehmen können — sonst sei er keiner. Was die Hose angehe, die, wie er zugebe, an eine Ziehharmonika gemahne, so trage er sie in Erinnerung an den letzten bayr.schen König — auch Kini genannt —, als welcher, frei von hoffärtigem Wesen, grade diesen Faltenwurf bevorzugt habe. Und er trage sie, was immer für hergelaufene unbayrische Moden auch hochkommen und am Herzen unseres Volkes nagen möchten, erst recht und zum Trotz.

So sei er. Auf Schönheit lege er wenig Wert, aber die Überzeugung, den Charakter, lasse er sich vorkommendenfalls etwas kosten.

Über dieser Offenbarung eines schlichten Gemütes hatte sich der schwefelfarbene Himmel, wie sich das gehört, von den Dächern Schwabings zurückgezogen; ein Streifen königlichen Blaus war sichtbar geworden, und meine trübe Stimmung hatte sich gewandelt.

Ich drückte dem treuen Mann die schwielige Hand und erteilte ihm dankbaren Herzens einen fingierten Auftrag.

Fort stürmte er mit traditionellem Elan; mächtige Schwaden grauen Rauches zogen hinter ihm drein. Schon nach zehn Minuten konnte ich ihn kaum noch erblicken.

Und siehe, der Himmel klärte sich nun vollends auf; über dem Kirchturm trat die Sonne hervor. Ein letzter gellender Schrei kündete, daß auch der verstopfte Dackel seine Angelegenheit mit Glück beendet hatte, und so entschritt ich leichteren Herzens.

Es wird am Ende doch noch alles gut.

# Der französische Franc

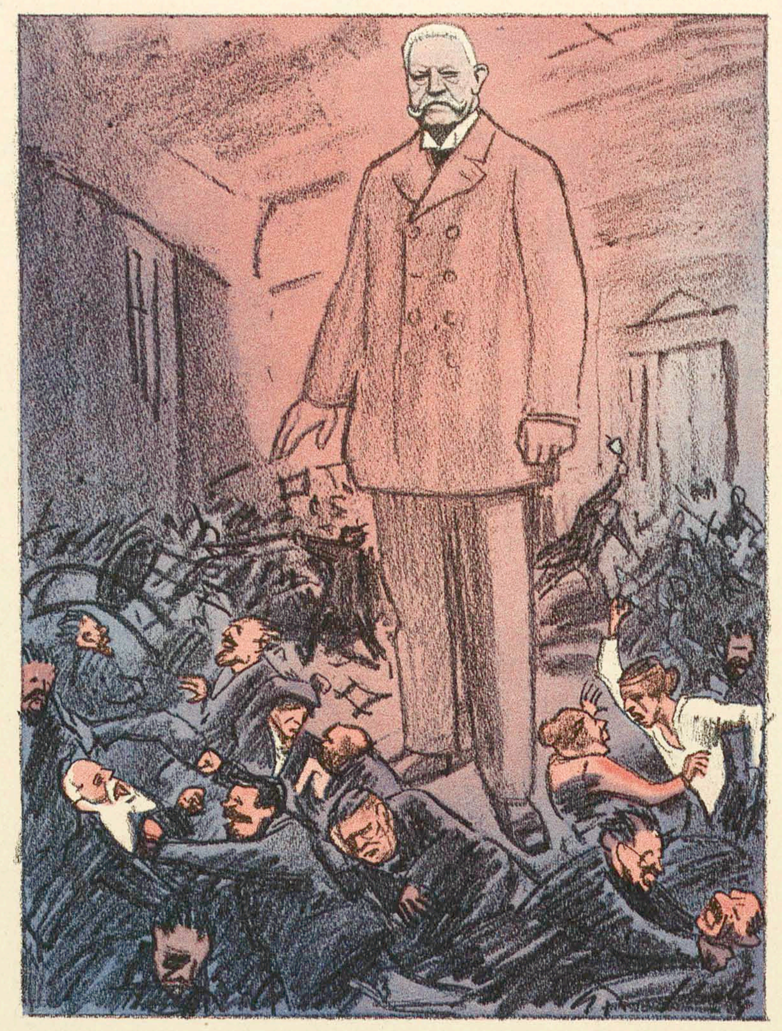
(Th. Th. Heine)




**„Wenn der Kerl nicht absteigt, bring' ich den Karren nicht aus dem Dreck."**

# Führer

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



**Wenn man über den Parteien steht, ist man allein.**

## Im Gasthaus „zur Linde"

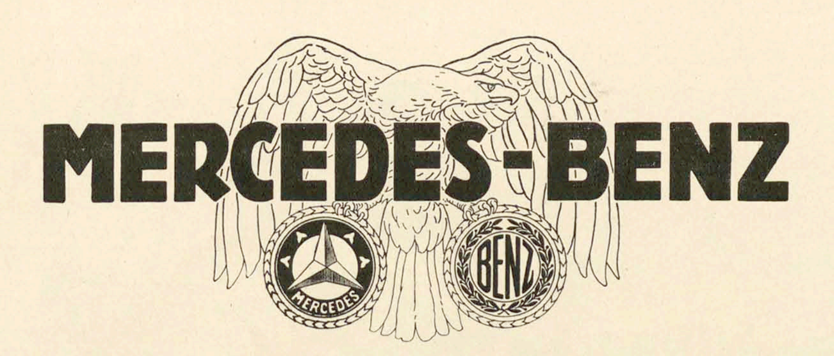
Ich sitze in Stetten in der „Linde". Vor Langerweile folge ich mit den Augen dem Gekringel an der gemalten Decke. Schad' ist's, denk ich vor mich hin, daß die Decke den Riß hat, grad durchs Gemalte.

Das Mädle schaut mir zu und fangt an zu erzählen: „Kommet do vor einer Woch' zwei Gäscht, zwei wunderliche Gäscht! Sie sitzed an zwei Tisch, weit auseinand. Ich geh' hin zum einen: ‚Was isch g'fällig?' — ‚E Glas Wein.' — ‚Des hemmer net, mir habe bloß Flasche, nur spanischer, ganz schwerer.' — ‚Bringet Se e Flasch.' Dr ander Herr will au eine. So geht's fort: was der will, will der ander au. I denk, so gege sechs, acht Flasche wird jeder g'habt habe, da fragt dr ein, ob er nicht übernachte kennt. Dr ander fragt au. I sag, mir hättet nur ein Gaschtzimmer mit zwei Better. 's wär gleich. I mußt no jedem ebbes z'esse bringe, dann sind se nauf.

So gege eins rum geht's halt los im Gaschtzimmer! 's ischt e Rumple im Zimmer und e Hin und Her. Der Herr Wirt horcht von drauße zu. Auf einmal schreit einer: ‚So heb doch den Kerle, bei mir liegt einer im Bett!' Der ander ruft glei drauf: ‚Bei mir liegt au einer, so helfet mer doch!'

Do, grad wie der Wirt die Tür nei rennt, tut's en Plumpser, daß es ganze Haus zittert. Do lieget die zwei auf em Bode, jeder hot de ander an de Füeß und meint, es sei der, wo bei em im Bett glege sei. Und 's war au so. Im dunkle Zimmer und in ihrem Dusel sind se ins gleich Bett, nur hot der ein de Kopf obe g'habt und der ander sein unde. Und durch den arge Plumpser aus em Bett raus, auf de Bode, ischt jetzt der wüeschte Riß in der g'malte Deck'."

---




AUTOMOBILE

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT
Werk Untertürkheim
Werk Marienfelde
Werk Sindelfingen

BENZ & Cie.
Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik, Aktiengesellschaft, Mannheim
Benzwerke Gaggenau

Der Alten Reserve Werdegang



## Das goldne Herz

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Aber Ferdi, wo bleibst denn! Deine Gemahlin lauert scho' a halbe Stund' hinterm Gebüsch — die arme Frau holt sich ja den Tod bei der Kält'n!"

(E. M. Engert)



## Fasching

Als wir im kreisenden Saal
Masken trugen vor Mund und Schlaf,
Als uns Musik überströmte,
Farbe und tiefere Glut umschlang —
Ach, ich schrie, ich verging,
Da mich, Geliebte, dein Auge traf!

Blauer Himmel der Nacht,
Ewig leuchtender Liebesgrund,
Meine Besinnung entschwebte
Wie eine Schwalbe in deinen Blick,
Doch schon blühtest du fern,
Lächeln versteinte dir Herz und Mund!

Wehe, die Maske starrt,
Ob sie auch ganz von den Lippen sank,
Heimatlos taumelt die Seele
In den Grenzen des Menschlichen hin —
Schon ein Lächeln verkehrt
Schwankendes Leben in Untergang!

Helmuth Richter

## Lieber Simplicissimus!

Bei der Noderbäuerin hat's zu Mittag Dotschen gegeben, ein verdammtes, verräterisches Fressen. Gleich nach Tisch fährt sie mit dem Zug nach Rosenheim. Weil's Donnerstag, Bauerntag, ist, sitzt der ganze Wagen voll Bauern, die sich lebhaft über den voraussichtlichen Ausfall der Wahlen unterhalten. Grad wie der Zug auf der Station Steffelskirchen hält, entsteht eine Pause in der Debatte: ein Engel fliegt durchs Abteil, aber mit ihm fliegt noch was anderes — der Noderbäuerin passiert in Anbetracht der mittäglichen Dotschen etwas Menschliches, Allzumenschliches. Zuerst noch überraschtes Schweigen. Dann dröhnt der Baß des Jacklbauern: „Oha, döös san so Stimmen für d' bayrische Volkspartei, döös laß i m'r g'fall'n."

Wir haben für unsere Mädchenschule ein Telephon bekommen. Eines der ersten Gespräche, das in unsere stille Welt eindrang, war folgendes: „Sagen Sie mal, Herr Geschäftsführer, ist denn mein Mann, der alte Lump, immer noch da? Schicken Sie ihn mit der Polizei oder mit dem Hausknecht, mir ganz gleich, in einer Viertelstunde muß er da sein, die Kunden treten sich bald die Beene ab." —

Die Telephonnummer gehörte vorher einer Bar.

Unsere Perle, eine Oberschlesierin, hat den Gebetsraptus. In jeder freien Minute hat sie den Rosenkranz bei der Hand und murmelt unzählige Vater-Unser und Ave-Maria. Ich vermute — ich bin nicht katholisch und kenne den technischen Ausdruck nicht —, daß ihr der Pfarrer eine „Strafarbeit" an Gebeten aufgegeben haben muß. Wer weiß, was sie beim letzten Ausgang ausgefressen haben mag? Jedenfalls kann ich, als ich, in die Küche kommend, sie wieder in ihr heiliges Werk vertieft finde, die Bemerkung nicht unterdrücken: „Nun, Maruschka, Sie sind ja heute gar so fromm?" Da schleudert sie den Rosenkranz auf den Tisch, daß es knallt, und sprudelt hervor: „Ach, Jeses! Hab' ich Gebete, verfluchtes, auch schonn satt!"

## Ein Satiriker

Vom Schwurgericht Regensburg wurde der Ausgeher M. wegen vorsätzlicher Tötung zum Tode verurteilt. Die Zeitung berichtet: „M. nahm das Urteil gelassen auf und sprach den Wunsch aus, am Christtag hingerichtet zu werden."

## Finanzwissenschaft

(R. Grieß)

„Woaßt, wann a Großkopfeter sein' Schampus a halb's Jahr schuldig bleibt, nacha hot a Kredit ... aba wannst du dein Kas a Woch lang net zahlst — nacha hast Schulden!"



## Der Bahnhof

Welch sehr erhebender Anblick ist doch der Hauptbahnhof. Niemand kann ihn ansehn, ohne zu denken, wieviel er gekostet hat. Täglich läßt die Reichsverwaltung Hunderte von Zügen abgehen, um die vielen Bahnsteige zu rechtfertigen. Mit großer Opferwilligkeit gebären die Frauen und setzen sich, ihre Säuglinge mitbringend, wohl auch selbst auf die Bahn, um einen größeren Verkehr zu erzielen; denn Fremde allein machen den Umsatz nicht; die paar Spione, die das Ausland abgibt, sind gar nichts.

Um das Treiben zu vergrößern, ist das Umsteigen da. Da die Aborte auf den Stationen nicht benützt werden dürfen, drängt der Verkehr während der Fahrt sich kolossal zusammen; besonders auf den Personenzügen herrscht lebhaftes Gedränge zwischen den Abteilen. Vieles ist verboten: das freie Ausspucken, das Rauchen im Seitengang, das Hinauslehnen; jeder hat den Eindruck, er dient einer höheren Sache. Schaffner gehen herum, prüfen; man sieht, wie ehrlich man ist, hat alles in Ordnung und ist voll Selbstvertrauen. Wenn es zu heiß wird, kann man in Diskussionen eintreten, ob das Fenster geöffnet werden darf. Auf diese Art wird stundenlange Ablenkung geboten.

Ist im Speisewagen kein Eis, steht jedem es frei, Mitteilungen hierüber in einen kleinen Beschwerdekasten zu legen. Der Mann, der den Inhalt desselben in den Stationen wegwirft, ist so pünktlich zur Stelle wie alles andere, was auf den Betrieb Bezug hat. So verstehe ich nicht, was man verbessern will und warum Ausstellungen und Enqueten veranstaltet werden. Sicherlich sind auch diese Selbstzweck, Teile nur des Verkehres, dem sie vorgeben, zu dienen.

Ernst Weiß



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# In höchster Not

(Zeichnung von E. Thöny)



„Heuer zieh ich zum Karneval gar nichts an. Dann find' ich vielleicht einen Kavalier, der mir die Schulden vom vorigen bezahlt."

## Man

Einen hübschen, intressanten
sogenannten Mordprozeß
nimmt man herzlich gern zu Handen,
nah beim Ofen das Gesäß.

Auch durch jene Suizide,
wodavon die Zeitung gröhlt,
wird der warme Seelenfriede
nicht beklemmend unterhöhlt.

Daß sich wer ersäuft, vergiftet,
totschießt, aufhängt oder gar
mittelst Leuchtgas Unfug stiftet,
schilt man dumm und sonderbar.

Tadelnd spricht man: „Fort mit Schaden!
Denn hier dreht sich's allemal
doch nur bloß um Psychopathen . . .
Und ich selbst bin ja normal."

Munter Viktualien spaltend,
hält man demgemäß Diät,
der Gesellschaft sich erhaltend,
die zumeist aus „Mans" besteht.

Ratatöskr

## Pleite

(Zeichnung von Godal)



„Kinda — det sin' Zeiten! Wenn de heutzutage een' neppen willst, mußt'n erst eijenhändig finanzier'n!"

## Der Arzt

„Kimmerlingstraße ersten Stock Nummer sieben, gleich links, da soll der Herr Doktor vorsprechen."

Der Arzt setzt sich aufs Rad.

Schon ist er da, klopft, reißt die Türe auf, und die Frau dort hebt den Arm zum Krankenzimmer hin.

Der Doktor sieht durch die halboffene Türe den kranken Mann im Bett liegen und wirft der Frau vor: „Ja, warum ham S' mich denn net früher holen lassen, der Mann hat ja schon ganz schwarze Lippen ... das müssen S' doch bemerkt haben?"

Die Frau entschuldigt sich: „Ja, dös hab' i freili gsehn ... aba dös an die Lippen kommt vom Beruf ... mei Mann is Schlotfeger ..."

Mit der Miene des Fachmannes sagt der Herr Doktor reichlich ernst und ganz bedächtig: „Das ist sein Glück, daß er Schlotfeger ist — sonst wär' er verloren."

Der Herr Doktor untersucht einen Dreizentnermenschen.

Er macht ein bedenkliches Gesicht, der Herr Doktor, und brummt: „Die Nieren, Leber, Milz ... alles nicht in Ordnung ... hm, hm, hm ..."

Wie der Arzt über das Herz kommt, da fährt er hoch mit rotem Kopf und grollt: „Die verfluchte Sauferei ... das Bier ... das viele Bier ..."

Und nun ist der Patient ein lieber Kerl und sagt recht treuherzig: „Tun S' Ehna do net ab, Härr Dokta, sann S' froh, wenn's Ehna schmeckt."

## Lieber Simplicissimus!

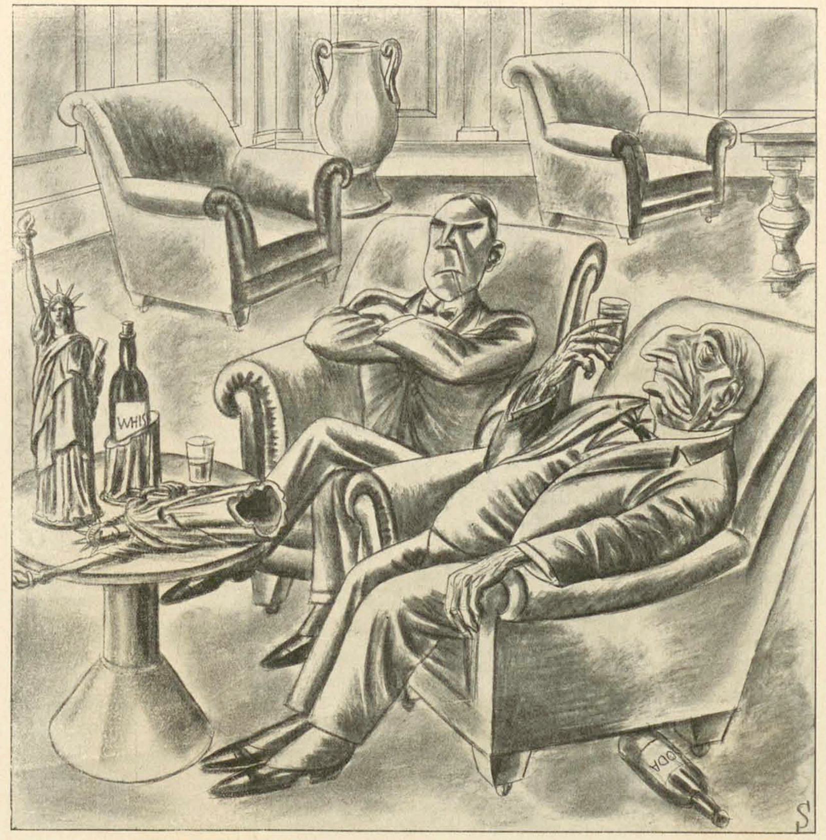
Der Fabrikant hat sich eine Villa gebaut. Zur Einweihung ist auch sein Freund, der Rechtsanwalt, mit Frau und Sohn gekommen. Der Fabrikherr: „Na, sag' mal, mein Junge, möchtest du nicht auch in so einem schönen Haus wohnen?" Darauf der Junge treuherzig: „Ach, weißt du, das ist noch gar nicht ausgeschlossen! Mein Vater hat gesagt, vielleicht kauft er's aus der Konkursmasse!"



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Das trockne Amerika

(Zeichnung von E. Schilling)




„Merke dir, mein Sohn, gottlose Völker trinken öffentlich und beten im geheimen."

## Otto Erich

I

Ich sollte Otto Erich Hartleben zu einer Konferenz der freien Volksbühne, deren Vorstand er war, abholen. Er wohnte Karlstraße im dritten Stock, und da es gegen zwölf Uhr mittags war, so mußte er natürlich geweckt werden. Seine Gattin, Moppelchen, bereitete ihm das Frühstück, während Otto Erich sich anzog. Höchst appetitlich genoß er seinen Kaffee und seine Buttersemmeln, und dann machten wir uns auf den Weg ins Belle-Alliance-Theater, wo um ein Uhr die Konferenz unter Vorsitz von Bruno Wille stattfinden sollte. Um dorthin zu gelangen, mußten wir die endlos lange Friedrichstraße passieren, denn Otto Erich wollte zu Fuß gehen. Bei der ersten Bodega, die uns begegnete, machte er halt. „Wir wollen uns für den schweren Gang stärken, lieber Meister", sagte Otto Erich und lud mich zu einem Glas Sherry ein. Überflüssig zu sagen, daß er dort bekannt war. An einem Faß stehend tranken wir die beiden Gläschen, und als es zum Zahlen kam, ersuchte mich Otto Erich, die Kleinigkeit auszulegen. Ich tat es mit schwerem Herzen, denn ein Dreimarkstück war mein ganzes Vermögen. Eine Mark war also futsch. Wir zogen weiter. Kaum waren wir hundert Schritte gegangen, begegnete uns wiederum eine Bodega; Otto Erich lud mich wiederum zu einem Gläschen ein, und wiederum ersuchte er mich, die Kleinigkeit auszulegen. Ich zahlte auch die zweite Mark und bat den lieben Gott im stillen, uns keine Bodega mehr in den Weg zu schicken. Er hörte mich aber nicht, denn schon war sie da. Es kam, wie es kommen mußte. Der letzte Rest meiner drei Mark, mit denen ich einen Tag hätte leben sollen, schwand dahin. Als wir aus der letzten Bodega herauskamen, ersuchte ich Otto Erich, mich vorläufig nicht mehr zu einem Gläschen einzuladen.

„Beruhigen Sie sich, lieber Meister," so nannte er mich stets, „es kommt keine Bodega mehr, und dann ist es ja gleich ein Uhr, und Sie wissen, ich bin pünktlich."

Meinen Taler habe ich nie wiedergesehen. Wahrscheinlich hat Otto Erich es vergessen, ihn mir im Testament zu vermachen.

II

Otto Erich geht in fröhlicher Gesellschaft nachts die Friedrichstraße entlang, ein bekanntes Nachtcafé zum Ziel. Sie kommen aus irgendeiner Theaterpremière und sind im eifrigsten Gespräch. Es sind ein paar Literaten und Musiker, unter ihnen Dr. Rudolf Steiner. Das Café war überfüllt, kein Platz mehr zu haben. Endlich findet sich ein Tisch, an dem sich eine einsame, stattliche Dame etabliert hat. Sie schien mit dem Zuzug nicht ganz einverstanden, es war ihr Stammtisch. Das abgebrochene Gespräch beginnt wieder gewaltig anzuschwellen. Mathilde, wie das brave Mädchen hieß, ist der Debatte ernsthaft gefolgt, neben Rudolf Steiner auf dem roten Sofa thronend. Dieser fühlte nach einiger Zeit das Bedürfnis, ein wenig abseits zu gehn. Kaum war er fort, wendet sich Mathilde an Otto Erich: „Sag' mal, hat denn dein Freund och Jeld?" Worauf Otto Erich im Brustton der Überzeugung ausrief: „Nie!" — „Wat!," rief Mathilde entrüstet aus, „un denn dichtet der och noch?!"

## Das Leben

Ich Leib bin arm geboren,
und ich sterbe arm;
ich sterbe so arm
wie alle Leben.

Was ist es denn Großes:
dazwischen der Harm
und der Schmerz
und das niemüde Streben
nach Freude und Lust?

Das ist das Große:
ich hab' es genußt.

Emil Barth

# Die Großstadt

(Karl Arnold)




„Quatsch nich! Deine Mutta is ja viel zu dick — die kann nich als Nutte jehn."

Stuttgart, 18. Januar 1926 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 42

# SIMPLICISSIMUS

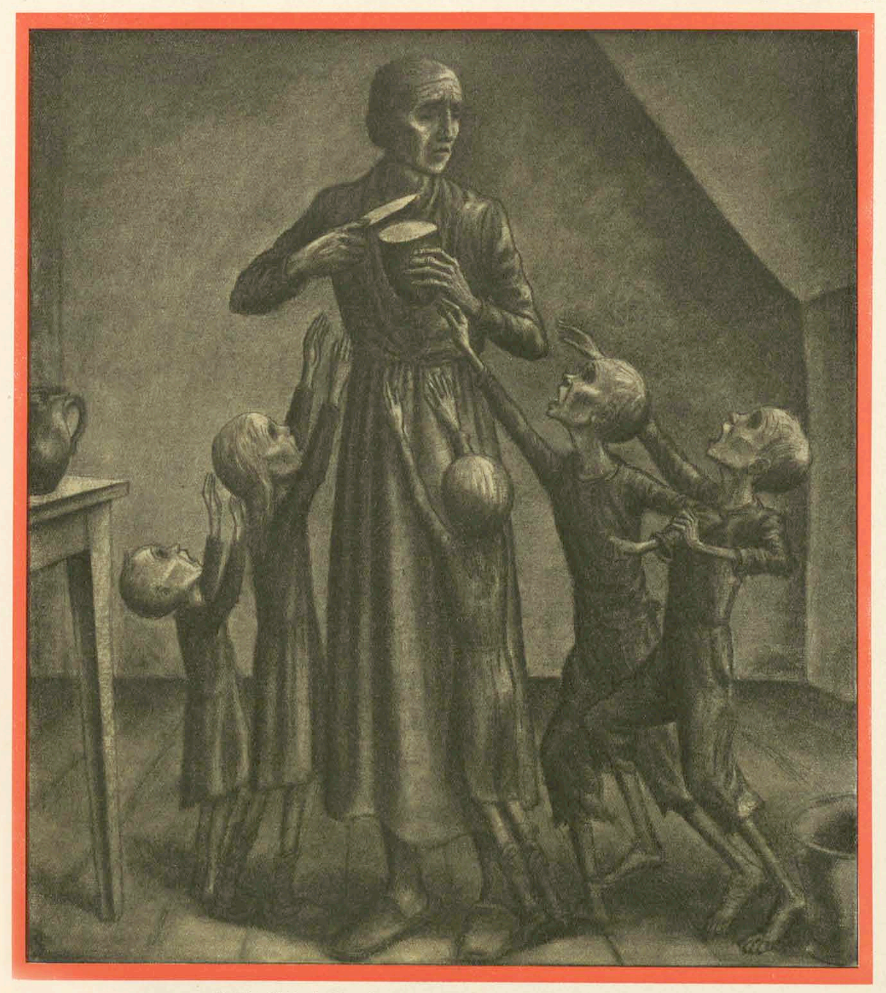
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## „Durchhalten!“

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ruhig, Kinder! Severing warnt vor Tumulten. Nerven behalten!“

# Hoch hinaus!

(Th. Th. Heine)




„Geben Sie mir, bitte, einen Stehkragen Nummer 40! Sie werden schon gehört haben, mein Mann ist Arbeitsrat geworden."

## „Lui"

Ach Gott, nun hat Er also wirklich auch noch das gemacht
und jeder kann ihn auf der Leinwand flimmern sehn als Imperator.
Non olet, Wilhelm, alter Mann, es ist vollbracht
und Frankreich zahlt die Spesen. Vale senex Potentator!

Da höhnt der deutsche Mensch nicht mehr, da nickt er nur
und schnullt ganz still an seiner mulmigen Zigarre:
Dein Kaisertum zeigt' deines Filmens Erdenspur
längst eh' Pathé darauf verfiel, es sei das Wahre.

Vom Simplicissimus warst du als Filmstar schon entdeckt,
als noch — vor fünfundzwanzig Jahren — alle alten Weiber
dem Himmel dankten, daß man uns dafür ins Loch gesteckt ...
Heut hamm sie's alle damals schon gewußt, die Memoirenschreiber.

Nun denn, Film heil! Verzehr' in Frieden unsrer Armen Gut,
das unser Land dir nachzuwerfen nicht umhin kann.
Was du auch tust, du tust es für die Republik, wir ziehn den Hut:
Vive le Roi! Wir sehn auch diesen letzten Streich noch als Gewinn an.

Peter Scher

## Possart

Vom verstorbenen Generalintendanten Ernst von Possart erzählt man sich, daß er nie in seinem Leben gelaufen ist. Ich mutmaße, es stand unter seiner Würde. Wahrscheinlich hielt er den langsamen, gemessenen Schritt für die einzige, ihm gemäße Gangart. Er ging im Leben — sozusagen — wie auf der Bühne. Gefaßt, tragödial, goetheisch.

Einmal aber —.

Also ich war vor dem Krieg bei einem Bäckermeister in München Gehilfe und mußte, wie das damals allgemein üblich war, nach der Nachtarbeit den ganzen Vormittag mit dem Rad Brot ausfahren. Unter anderem führte mich mein Weg auch zu einem Wirt in der Nähe des Prinzregententheaters. Stets, wenn ich die ansteigende Straße zur Friedenssäule hinauffuhr, begegnete mir dabei der imposant daherschreitende Generalintendant. Ich muß nun allerdings gestehen, daß ich von Jugend auf gegen jede würdevolle Erscheinung ziemlich respektlos bin, und darf nicht verschweigen, daß mich bei meiner Plagerei dieses possartsche Daherschreiten schon lange irgendwie geniert hat. Es paßte mir ganz einfach nicht.

Einmal trete ich wieder so wuchtig auf meine Pedale, um über diesen verdammten Friedenssäulenberg hinaufzukommen, und Possart kommt daher. Ich schaue ihn an, er sieht geradeaus. Ich drehe mich auf dem Sattel herum und schrei, was ich kann: „Possart!"

Der Gewaltige hört nicht.

Ich schreie lauter: „Possart!"

Die Gestalt mit dem ungeheuren Nimbus rührt sich nicht, geht gradlinig weiter. Mir reißt die Geduld.

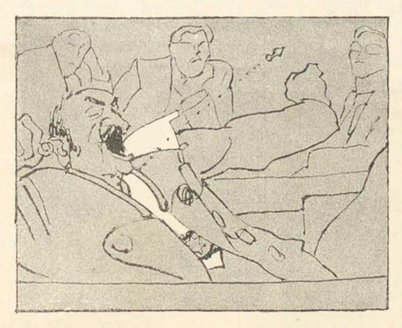
„Possart! Herrgottsakrament, härst denn net!" fang ich zu schimpfen an: „Possart!" Und wie ich hinschaue — endlich — dreht sich der Meister um, gesetzt wie in einem Trauerspiel, gewaltig.

„Du schaugst vorn gnau so aus ois wia hintn, Lattierl!" ruf ich und winke. Einen Augenblick erzitterte alles, was Possart hieß, und plötzlich riß sich der Herr von Possart in eine einigermaßen bessere Haltung und — lief vor Entsetzen davon wie ein aufgescheuchter Fasanengockel. Ja, er lief.

Oskar Maria Graf

# Das Kragenknöpferl

(Zeichnungen von E. Thöny)

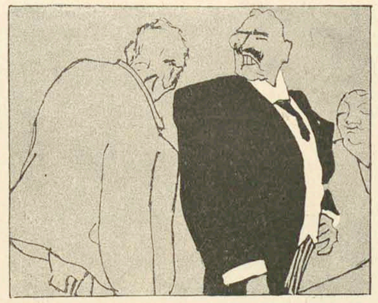




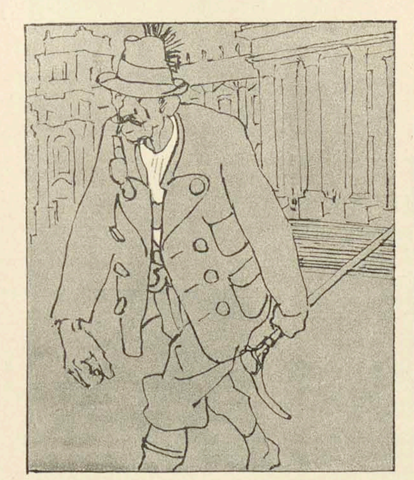
Der bayrische Reichstagsabgeordnete Eisenberger mußte während der Rede eines Kollegen über die Notlage des Zerwirkgewerbes derart gähnen, daß ihm das Kragenknöpferl absprang.




Obwohl interfraktionell danach gesucht wurde, war es nicht wiederzufinden.



Da gab der weltgewandte Abgeordnete Graf Schmetto-Kalleninken den Rat: „Jondeln Se nach der Dorotheenstraße und koofen Se sich 'n Knopp!"



Und Eisenberger ließ sich den Weg nicht verdrießen.



Nach einer Stunde kehrte er wieder. — „A Markl hot der Hundsknopf kost't." — „Nee — einundzwanzig Mark fufzig! Namentliche Abstimmung versäumt. Diäten futsch!"

# Feine Leut'

(Karl Arnold)




„Fad is scho'!" — „Möchtst vielleicht lieber an Hamur ham un' Bier sauf'n?"

## Der Fleischlebwohl

Der Fasching hockt in seinem Haus
Und träumt beim Abtrittsfenster raus.
Denn vorn schaut scharf die Polizei,
Daß alles fest verschlossen sei.

Und wie er hockt und wie er greint,
Sein Doppelgänger ihm erscheint:
Der schlüpft aus einer Hintertür
Am Ministerio herfür.

Und grinst in sein Arrestlokal:
„Bedaure sehr, Prinz Karneval!
Ich bin nicht du. Kraft Banderol'
Bin ich: der deutsche Fleischlebwohl!

Gezeugt hat mich der Ernst der Zeit
Im Schoß der hohen Obrigkeit.
Geboren aber hat mich herb
Das Gastwirt- und Friseur-Gewerb!"

Damit entweicht er gassenwärts.
Dem Fasching bricht vor Schreck das Herz. —
Da, horch! — Im Volk, fern, raunt's schon hohl:
„Der Fleischlebwohl!" — „Der Fleischlebwohl!!"

Der Fleischlebwohl schleicht durch die Nacht
Und späht, wo wer sich lustbar macht.
Alsbald er einen solchen fand,
Beklebt er ihn mit Steuerband.

Der Fleischlebwohl, weil Geist, nicht Leib,
Scheint, was er will. Zum Beispiel: Weib.
Lockt Männer so zum two step an,
Daß er sie besser stempeln kann.

Der Fleischlebwohl bestellt auch Sekt,
Wobei er folgendes bezweckt:
So viel sich Lippen nah'n zuhauf,
So viele Marken pappt er drauf.

Wo einer aber andrerseits
Sich widersetzt dem Sinnenreiz —:
Flugs mahnt der Fleischlebwohl ihn: „Franz!
Gedenkst du so des Kreuzversands?!"

Und wer sich seine Faschingsbraut
Schlicht nur auf Handkäs auferbaut,
Dem predigt Fleischlebwohl Vernunft:
„Vergiß nicht Bäck- und Metzgerzunft!!"

So, rastlos, wirkt der Fleischlebwohl
Gleichsam als Ehr'ndoktor rer. pol.:
Der Fleischlebwohl, deß' Lied ich sing,
Ist durch und durch Gemeinnützling!

Der Fleischlebwohl, — ein seltner Fall
Von Doppelgänger-Karneval —
Geht selbst durch Hintertüren frei.
(Denn vorn schaut scharf die Polizei —.)

Sebaldus Nothanker

# Der Mörder aus Liebe

Von **Fedor B. Isjagin**

I.

„Pst, seien Sie bitte leise, damit sie nicht aufwacht, die Ärmste! Und helfen Sie mir. Denn meine Lage ist nicht angenehm, keinesfalls. Wenn auch alles glückte und niemand irgendeinen Verdacht hegen kann, so bleibt doch immer die Frage: was nun? Was soll ich mit ihr anfangen? Denn ewig kann sie doch unmöglich dort liegen, wo sie liegt. Wenn ich auch ganz allein den Schlüssel zum Weinkeller habe, so wird doch Olga Timofejewna sicher hinuntergehen, um einige Flaschen Bordeaux und Lafite zum Namenstag heraufzuholen, — und dann? Denn heute ist mein Namenstag, daran hatte ich nicht gedacht. Ich hätte es morgen tun sollen. Jetzt ist es wohl zu spät. Einerlei, irgend etwas muß geschehen. Aber was?

Soll ich ihr einen schweren Stein an den Hals binden und sie im Teich versenken? Wenn nun aber der Teich im Sommer ausgelassen wird, — was dann? Oder im Walde irgendwo vergraben? Aber erstens: wie soll ich allein sie bis zum Walde hinschaffen, und zweitens: was du verscharrst, das graben andere aus. Irgendein Holzfäller kommt des Weges, stochert ein wenig in der Erde herum, gräbt ein Loch, nur so, zum Spaß, — und unfehlbar zieht er sie ans Licht. Oder soll ich sie mit meiner Handsäge und dem Beil zerstückeln? Aber grade das ist meine sonderbare Schwäche: ich habe sehr empfindliche Nerven. Schließlich hat ja jeder seinen Knacks. Der eine Tuberkeln, der andere — Hämorrhoiden. Und bei mir sind es die Nerven. Sonst wäre es ja auch gar nicht so weit gekommen. Sonst ...

Aber habe ich das alles nicht schon erzählt? Nun gut, so hören Sie zu. Wenn nur Olga Timofejewna uns nicht stört und den Schlüssel zum Weinkeller verlangt! Sagen Sie ihr, ich trinke keinen Bordeaux und keinen Lafite, — höchstens Schnaps, und der steht ja auf dem Tisch. Kann ich Ihnen ein Gläschen einschenken? Nein? Aber Sie gestatten, wenn ich meins fülle. Wie meine Hand zittert! Diese verdammten Nerven: sie sind an allem schuld! Zum Wohl. So, und nun will ich Ihnen erzählen, wie alles gekommen ist. Ganz von Anfang an.

II.

Ich habe Anna Michailowna sehr geliebt, wie sonst keinen Menschen. Unsere Ehe war glücklich, sogar sehr glücklich, wenn wir auch keine Kinder hatten. Ich bitte Sie: wozu braucht man denn Kinder? Nur Menschen, die einen Menschen nicht genügend lieben können, wollen auch noch Kinder haben. Und ich muß Ihnen gestehen: ich wäre auf jedes Kind eifersüchtig geworden, — wenn wir eins gehabt hätten! Auch Anna Michailowna hat sich niemals nach einem Kinde gesehnt. Wie oft hat sie mir gesagt: ‚Wenn ich dich habe, brauche ich nichts und niemand!'

Ach, Sie haben sie nicht gekannt! Sie war ein Engel, nicht von dieser Welt! Mußte ich sie da nicht anbeten?

Wenn ich am Morgen an ihrer Tür anklopfte und ein wenig warten mußte, bis sie mich empfing, küßte ich jedesmal die Spitzen ihrer hochbehackten Stiefelchen, die frisch geputzt mit mir vor der Tür standen. Und abends, wenn ich ihr ‚Gute Nacht' sagte, führte ich jeden ihrer schmalen weißen Finger einzeln an meine Lippen, aber immer den Ringfinger zuletzt, den sie mir lachend hinhielt!

Oh, wie glücklich war ich, wenn ich ihr irgendwie helfen, irgendwie dienen konnte! Wenn Anna Michailowna krank lag, — sie hatte oft Migräne, — pflegte ich sie ganz allein, nicht einmal Olga Timofejewna, unsere alte Wirtschafterin, durfte ihr Zimmer betreten, — so empfindlich war sie gegen jedes Geräusch.

Ich brachte ihr das Essen, die vielen Fläschchen und Tabletten, die der Arzt verordnet hatte, und schlich in diesen Tagen nur in Strümpfen und auf Zehenspitzen durchs Haus, um sie nur nicht zu stören. Ja, eine Nacht schlief ich auf dem Fußboden im Korridor vor ihrer Tür, nur um ihr nahe zu sein, wenn sie irgend etwas brauchte. Ich war ihr treuergebener Hund, glücklich, wenn ihre kleine Hand mich liebkosend klopfte, und dankbar selbst für jeden Streich, den sie mir dann und wann aus Übermut versetzte.

Mußte sie nicht glücklich sein, mein Herr? Habe ich ihr jemals irgendeine Bitte versagt? Las ich nicht jeden Wunsch von ihren Lippen, bevor er ihr selbst auch nur bewußt geworden war?

Und doch wurde sie immer kränker, magerte ab, siechte in der Blüte ihrer Jahre dahin, — kein Mittel half, kein Arzt wußte einen Rat. Auch eine Reise nach Jalta, eine Kur in Pjatigorsk im Kaukasus nützten nichts. Meine Stellung als Professor, meine wissenschaftlichen Arbeiten im Institut, — alles hatte ich aufgegeben, um Anna Michailowna zu begleiten, um sie besser zu pflegen, — aber alles war umsonst.

III.

So zogen wir, auf Rat der Ärzte, hierher in die Stille des Landes. Ich kaufte dieses alte Herrenhaus mit dem Park, ließ alles nach Anna Michailownas Geschmack einrichten, und hoffte, daß das einförmige Leben auf dem Lande ihren und meinen Nerven wohl tun würde, — denn, mein Herr, auch meine Gesundheit war durch die anstrengende Pflege und Sorge sehr zerrüttet.

Aber alles blieb ohne Erfolg.

Ich sehe noch Anna Michailownas blasses, schmales Gesicht vor mir, als ich sie am Morgen nach unserer Ankunft auf die Veranda führte, ihre zerbrechlichen Glieder mit vielen Decken in einem Liegestuhl bettete, mich zu ihr setzte, ihre kleine, ach so durchsichtige Hand in meine nahm, in den von frohen Vogelstimmen erfüllten Park mit dem blanken Teich wies, auf dem zwei Schwäne ihre feierlichen Kreise zogen, und zärtlich flüsterte: ‚Annuschka, — bist du jetzt nicht glücklich?'

Oh, wie sie da lächelte! Wie dieses wehe, kranke Lächeln mich schmerzte! Und wie mich ihre Worte, die sie mir da sagte, erschütterten! Worte, die sich wie Feuer in mein Herz brannten, und die ich nie vergessen werde, so lange ich lebe. Sie sagte: ‚Pawel Petrowitsch, — du wirst mich noch aus lauter Liebe umbringen!'

Ich starrte sie entsetzt an, fiel vor ihr auf die Kniee und stammelte: ‚Umbringen?'

‚Ja, umbringen,' wiederholte Anna Michailowna lächelnd, und ihre Hand strich liebkosend über meine Haare, ‚auch aus Liebe kann man Menschen umbringen. Du bist zu gut für mich, und grade deine Güte ist es, die mich wie mit einem weichen Federbett langsam erstickt! Wenn du doch einmal einen eigenen Wunsch hättest, wenn du doch du selbst wärst, — aber aus lauter Rücksicht und Sorge um mich hast du dich selbst ausgelöscht, wie soll ich nun leben, — ohne dich? Deine Liebe — tötet mich!'

Haben Sie je so etwas gehört, mein Herr? Können Sie so etwas begreifen? Ist das nicht verrückt: aus Liebe — jemand zu morden?

Und doch hat Anna Michailowna recht gehabt. Wie sie immer recht hatte. O Gott! Aber lassen Sie mich zu Ende reden, und unterbrechen Sie mich nicht. Und wenn Olga Timofejewna kommen sollte, und den Schlüssel zum Keller haben will, dann geben Sie ihn ihr nicht. Sagen Sie ihr, ich trinke keinen Bordeaux und keinen Lafite, — auch wenn heute mein Namenstag ist. Ich trinke nichts von dem, was dort im Keller liegt: ich habe schon genug roten Wein getrunken ... Jetzt trinke ich nur noch Schnaps ... Wissen Sie: Wein, — das ist was Feierliches, aber Schnaps, — das paßt zu allen Gelegenheiten. Zum Wohl!

IV.

Wo war ich doch stehengeblieben? Richtig. Anna Michailowna sagte mir: ‚Du wirst mich noch aus lauter Liebe umbringen!' Sehen Sie, als Anna Michailowna mir diese furchtbaren Worte sagte, wußte ich mit einem Mal: ja, das werde ich tun! Unbedingt, ich werde sie umbringen! Und eben: aus lauter Liebe!

Oh, Sie wissen nicht, wie klug Anna Michailowna war: sie wußte ja immer, was ich tun würde, weil ich ja immer nur das tat, was sie wollte. Aber wollte sie wirklich sterben? Oft hatte sie mir erklärt: ‚Wenn wir doch beide gleichzeitig sterben könnten! Denn dieses Leben halte ich nicht länger aus!' Aber wer spricht nicht gelegentlich von ähnlichen Dingen, und diesen Wunsch hatte ich nie ganz ernst genommen.

Als sie mir aber so ruhig und so bestimmt sagte: ‚Du wirst mich umbringen!' — beachten Sie wohl: nicht ‚du sollst', sondern ‚du wirst', — da wußte ich es plötzlich, daß mir nichts anderes übrig blieb, als ihr dieses schwerste, schrecklichste Opfer zu bringen, das ein geliebter Mensch von seinem Geliebten verlangen kann: den Tod.

Ich wollte uns beide töten: zuerst Anna Michailowna, dann mich. Ich überlegte mir viele Tage und viele Nächte alles ganz genau. Endlich holte ich die Axt aus dem Holzschuppen, schärfte sie selbst am Schleifstein und brachte sie in mein Zimmer. Ich fühlte: jetzt war alles entschieden, — länger zu warten hatte keinen Zweck.

(Schluß auf Seite 608)

## Dionysisch

(Zeichnung von R. Grieß)



„Grad ausg'lass'n geht's heit zua!" — „Ka Wunder, a Fremder hat scho' vor zwoa Stund an Hunderter wechseln lass'n."

## Lieber Simplicissimus!

Eine Patientin, die wegen starker Nervosität die poliklinische Sprechstunde aufsucht, fragt der Arzt, ob sie sich leicht aufrege. Verschämt die Augen niederschlagend, lispelt sie: „Es kommt ganz darauf an, mit wem, Herr Doktor."

---

Joseph Mittenmaier soll von seiner Frau geschieden werden. Der Teilungsstreit bezieht sich hauptsächlich auf die Kinder, die als billige Arbeitskräfte von beiden Seiten begehrt werden. Nach ordnungsgemäß durchgeführter Verhandlung und beend'gter Beratung verkündet der Richter das Urteil: „Die Kinder werden der Ehefrau zugesprcchen." Das paßt d m guten Joseph aber schlecht, und erregt meint er: „Sie, Herr Richta, wia war denn nacha dös. Bal i in an Automat'n a Zehnerl einiwirf und d' Schokolad'n fallt raus, g'hört die nacha mir oda net?"

## Dämmerung

Der Himmel hält den grauen Schirm gespannt,
dort hast du einen ausgespreizten Fächer,
der wedelt Flocken hin auf alle Dächer
und schüttet erdenwärts den Silbersand.

Du nimmst dir eine Flasche dick und weit,
Die Wolken kommen tief und schiefer runter,
und alles scheint dir wunderlich und bunter
bei jedem neuen Schluck der Flüssigkeit.

Vor deinen Augen schaukelt sich die Stadt,
der Mond umgaukelt sie als lieber, alter
und ewig leuchtender Zitronenfalter,
der alle Kelche ausgerüsselt hat.

Ludwig Pratsch

(Schluß von Seite 606)

Als ich Anna Michailowna ‚Gute Nacht' sagte und ihre lieben Finger küßte, einen nach dem andern, legte ich meinen Kopf in ihren Schoß, damit sie meine Tränen nicht sehen sollte. Aber sie muß doch etwas gemerkt haben. Denn sie zitterte am ganzen Körper und flüsterte: ‚Tu's doch, tu's! Wenn du mich lieb hast!'

Verstehen Sie? Sie sagte mir ausdrücklich: ‚Wenn du mich lieb hast!' Und ich liebte sie, liebte sie über alles, — konnte ich da ihren Wunsch nicht erfüllen?!

Als ich in mein Zimmer zurückgekehrt war, legte ich mich in den Kleidern aufs Bett. Nur meinen Rock hatte ich ausgezogen und über die Stuhllehne gehängt, wie ich das immer tu, damit er keine Falten bekommt. Schlafen konnte ich nicht.

Die Uhr schlug eins, dann zwei, dann drei. Schon krähten die ersten Hähne, schon kroch das graue Morgenlicht durch die Fenstervorhänge.

‚Jetzt,' zuckte es durch mein Hirn, ‚jetzt!'

Ich sprang auf, griff nach der Axt und schlich lautlos auf den Strümpfen zum Schlafzimmer meiner Frau. Ich hielt den Atem an und legte das Ohr ans Schlüsselloch: ruhig und regelmäßig hörte ich Anna Michailowna atmen, — sie schlief. Leise klinkte ich die Tür auf, tastete mich bis zum Bett, sah im Dämmerlicht die dunklen aufgelösten Haare, den schmalen, hilflosen Arm, — o Gott, ich wollte aufschreien und in die Kniee sinken, — aber schon hob ich die Axt, rote Feuerkugeln sprangen vor meinen Augen, alles begann sich zu drehen, — und ich schlug zu, schlug zu . . .

V.

So, — was soll ich Ihnen noch erzählen?

Als alles fertig war, wusch ich die Axt in der Waschschüssel meiner Frau ab. Ich tat das sehr sorgfältig, auch den Holzstiel säuberte ich mit Seife und einer Nagelbürste. Dann trug ich das Beil in die Küche, trank zwei rohe Eier aus, ging in mein Zimmer und legte mich schlafen.

Ich schlief wie ein Stein und wachte erst gegen zehn Uhr auf. Es war mir, als hätte ich einen bösen Traum gehabt, erst als ich in das Zimmer meiner Frau trat, fiel mir alles ein.

Ich war ruhig und gefaßt, ja beinahe heiter, — ich hatte alles getan, was ich tun mußte: ich hatte den letzten Wunsch meiner Frau erfüllt. Nun war ich endlich wieder ich selbst: ich fühlte, daß ich lebe, — warum sollte ich mich nun töten? Das kam mir jetzt komisch vor.

Aber was sollte ich nun mit der Toten anfangen?

Dort liegen lassen konnte ich sie doch nicht. Als ich bemerkte, daß Olga Timofejewna ausgegangen war, hüllte ich meine Frau in eine Decke ein und trug sie in den Keller. Dort legte ich sie vorsichtig nieder, küßte ihre schon erkalteten Hände und breitete mein Taschentuch über ihr armes, armes Köpfchen. Dann schloß ich die Kellertür zu, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging ins Speisezimmer, denn ich hatte Hunger. Ich aß das für uns beide bereitgestellte Frühstück und trank Schnaps.

Aber nun sagen Sie mir, was soll ich tun, wenn Olga Timofejewna heimkommt? Und wenn sie zu meinem Namenstag einige Flaschen Bordeaux und Lafite aus dem Keller holen möchte? Denn daran habe ich nicht gedacht: daß heute mein Namenstag ist. Mein Namenstag! Was wird sich Anna Michailowna wieder ausgedacht haben, um mich zu überraschen? Das letztemal schenkte sie mir diese selbstgenähte Krawatte . . .

Jetzt werde ich sie wohl wecken müssen. Es ist schon spät. Ich bringe ihr diese blauen Levkojen, das sind ihre Lieblingsblumen. Nur ganz leise klopf' ich an ihre Tür: ‚Annuschka? Annuschka?'

Pst, leise: sie schläft! Sie schläft! Lassen wir sie noch ein wenig schlafen!"

(Einzig berechtigte Übertragung von Siegfried von Vegesack)

## Der alte Sünder

(P. Schondorff)



„Das nennt meine Alte Sparsamkeit. Wie du bei uns Kocherl warst, hat sie dich wegen 'n paar kaputt geschlagenen Töpfen 'rausgeschmissen — und jetzt muß ich mit dir die teuren Weine trinken."

## Germanistisches Kolleg

I.

Durch den Hörsaal die grüne Brille des Mandarinen funkelt.
Er denkt an die blauen Wasser des Han und die Berge von Tschu.
Germanische Götter begrüßen den Prinzen Si-ling, wenn es dunkelt.
Der Prinz hört ihren düstern Reden zu.

Zart lächelt der Mandarin zu solcher Gedanken Batik.
Die kleine Hand malt mit dem Füll „Montblanc" da und dann
Notizen hin zum Thema „Kleist und die Schicksalsdramatik".
Er denkt an die Berge von Tschu und die blauen Wasser des Han.

II.

Kleine Bulgarin, die Sonne leuchtet . . .
Warum studierst du Germanistik?
Rosenfelder glühn zum Horizont.
Die Glocken von Sofia läuten im Mittag.

Kleine Bulgarin, die Rosen duften für dich . . .
Hölderlins Schicksal, das der Dozent dir enthüllt,
Rührt es dein Herz? — Ach, du wirst es niemals begreifen.
Über dir brannten die grandiosen Sterne des Balkans.

Kleine Bulgarin, komm und entflieh mit mir . . .
Unter südlichem Himmel wohnt das Glück.
In Luxuszügen bereisen wir Nisch, Konstantinopel und die Götter Griechenlands.
Rosenfelder glühn zum Horizont, und die Glocken von Sofia läuten für dich . . .

Ossip Kalenter

## Kinder

Meine kleine Nichte Else wächst auf dem Lande heran. Mitunter funktioniert ihr körperlicher Apparat nicht recht. Als sie deshalb einen Einlauf bekommen sollte und die Mutter alle Vorbereitungen dazu getroffen hatte, rief die Achtjährige, die sich heftig sträubte: „Net, Mama, net! Des muß ich ja beicht'n!"

•

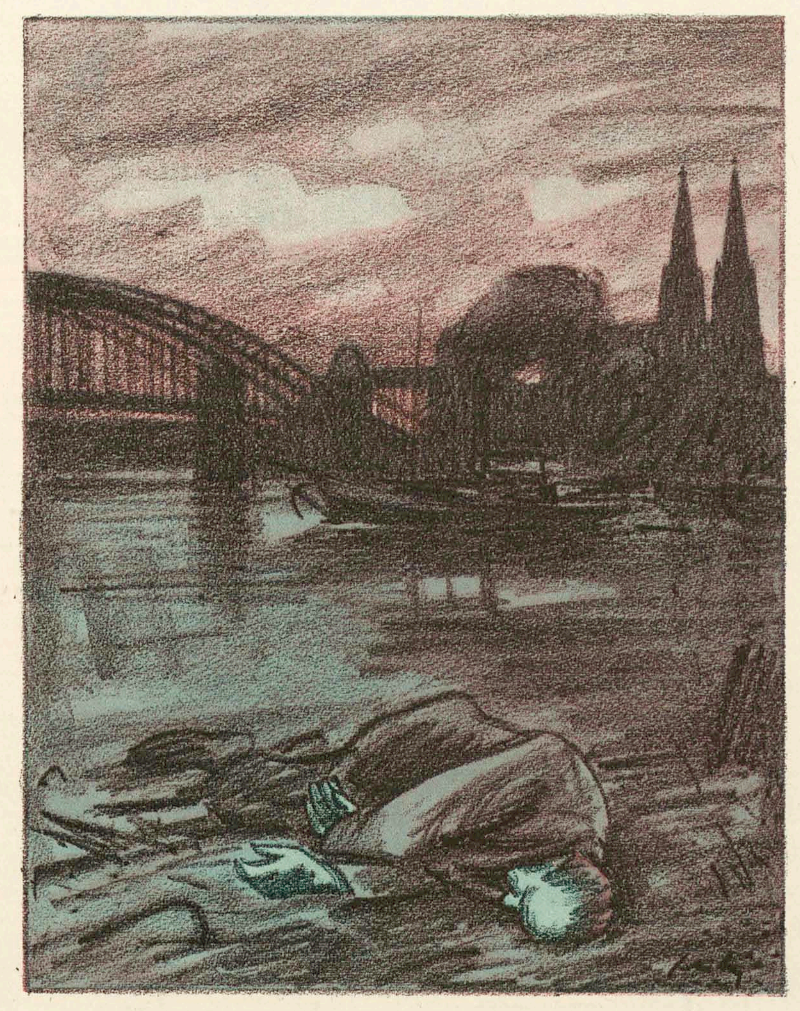
Während des katholischen Religionsunterrichts in einer Erziehungsanstalt läuteten die Glocken der evangelischen Kirche des Ortes, und da das Fenster im Klassenraum offen gelassen war, stand plötzlich ein Schüler auf und fragte: „Herr Pastor, darf ich das Fenster schließen, die Konkurrenz läutet."



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Zeitungsnotiz aus dem rheinischen Industriebezirk

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Gestern morgen nahm der Arbeitslose Irypsilon —
wie gewöhnlich — etwas düsterer als sonst wohl — Abschied von
seiner schwindsuchtskranken Frau und seinen Kindern (sieben!).
(Alle minderjährig, körperlich — tuberkulös! — zurückgeblieben),
um sich — wie seit Wochen — nach 'ner Arbeit umzusehn.
Er kam nicht zurück. Doch heute — zwischen neun und zehn —
schwemmte den Verschwundenen der Rhein bei Köln ans Land:
Höchstwahrscheinlich Selbstmord. Das Motiv zur Tat — noch unbekannt …

Max Lintener




## Eisbahn!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Frieda hat immer Malheur — statt dem Meyer in Gehaltsklasse 10 fällt sie dem Dienstmann an die Brust."

## Lieber Simplicissimus!

Der in seinem irdischen Dasein wohlhabende und wohlaussehende Zieglerbauer von Haselbach ist nach längerem Krankenlager gottsel'g entschlafen.

Zur Reise in die himmlischen Ackergründe, wo — wie anzunehmen ist — bereits verschiedene ihm bekannte Haselbacher als Lohn für ihr beispielmäßiges Erdenwallen bei Karten- und Kegelspiel Gottes Anschauung ewig genießen, wird die sterbliche Hülle gewaschen, rasiert, mit dem besten Sonntagsgewand bekleidet und in Ermangelung einer öffentlichen Leichenhalle in der guten Stube zwischen vier brennenden Kerzen aufgebahrt und der menschlichen Neugierde ausgesetzt.

„Schön liegt a drin!" erzählt sich beifällig das ganze Dorf.

Als aber am Morgen des dritten Tages die Totenfrau zu den allerletzten Zurichtungen kommt, entlockt ihr der Umstand Erstaunen, daß der Verstorbene statt im hochzeitlichen Feierkleide nunmehr im schäbigsten Arbeitskittel steckt. Die tieftrauernde Bäuerin aber klärt sie treuherzig auf: „I hon mir denkt, 's is schod für dös guate Sach. Bal 'n drenten (drüben) do neamd mehr kenna werd, wo er do die letztn vierzehn Däg so vom Fleisch gfalln is."

## Vom Tage

Um den mißlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen, schlagen wir dem Staatsministerium vor, den Titel eines Kommerzienrates gegen bequeme Ratenzahlungen zu verleihen, den Titel eines Geheimen Kommerzienrates gegen 3-Monats-Akzept (ev. mit Prolongierungsspesen), den Titel eines Sanitäts-, Justiz-, Post-, Finanzrats usw. gegen Aufgabe von Referenzen mit 25 Prozent Rabatt, Ziel 6 Monate netto. Waldholz, Streu und Dünger dagegen nur per cassa zu verkaufen.

Hofmarschallamt Gerolstein.

# Graeger Sekt Hochheim a. Main

## Nervenschwäche

Nerven- und Gemütskranke, Neurastheniker, die an Schlaflosigkeit, Denkunfähigkeit, Zerstreutheit, Arbeits- u. Lebensüberdruß, Angst- u. Zwangszuständ., Mattigkeit, Kopfdruck, Nervenschmerzen usw. leiden, verlang. sof. Prosp. Nr. 5 geg. Eins. v. 20 Pfg. in Marken über eine neue, bahnbrechende Methode. Überraschende Erfolge in wenigen Tagen u. Wochen. Tägl. begeisterte Anerkennung. des In- u. Auslandes. Lütegia, G.m.b.H., Kassel 35.




**Stärkungsmittel**
**RADJOSAN**
zur Nervenstärkung und Kräftigung.

Reines Blut und gesunde Nerven sind die wichtigsten Lebensfaktoren. Zu deren Wiedererlangung u. Erhaltung ist Radjosan ein erstkl. Stärkungs- u. Kräftigungsmittel. Zahlr. Zeugnisse beider Geschlechter bestätigen es.

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Aufklärende Schriften u. Zeugnisse kostenlos.

**RAD-JO-VERSAND-GES. m. b. H., Hamburg 40, Radjoposthof.**

**Astrologe** Curt Hagen, Wiesbaden, Albrechtstr. 17 — Lebens-Horoskop 8 Mark.

**✶ Astrolog. Leihbiblioth. ✶**
Auskunft kostenfrei Schließfach 177 Weimar.

## Des Weibes Leib u. Leben

von Frauenarzt Dr. Nassauer mit 8 Tafeln u. 90 Bildern, 300 Seiten stark. Inhalt: Der Mensch, Blütenjahre des Weibes, Periode, Schwangerschaft, Verhütung, Unterbrechung, Wochenbett, Geburt, Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Wechseljahre etc.
Preis eleg. geb. 5,50 M.
**R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.**

## Ideale Nacktheit

Bd. I—V 140 Aktaufnahmen zusammen . . . . . . . . M. 11.—
Bd. VI — VIII je 20 lose Aktkunstblätter in eleg. Mappe. Jede Mappe . . . . . . . . . . M. 3.50
**Schönheit des Orients u. Kamera und Palette,** I u. II, Sonderkataloge mit üb. 500 Aktbild M. 2.50
**Aktkunstkarten,** 8 versch. Reih. à 6 Stück. Jede Reihe M. 1.50
**Versand Hellas, Berlin-Tempelhof 156.**

**G. Frusta**
## Der Flagellantismus

Privat-Neudruck, 263 Seiten, 15×20 cm. Broschiert M 5.— Versand eingeschr. frko. gegen Voreinzahlung nur durch **Josef Vermes, Wien VII** Zollergasse 2.
— Postscheckkonto München Nr. 59 581. —

## Bücher

interessant, spannend
Verzeichnis u. gratis
Orient-Alliance Gm.b.H.
Berlin-Friedenau.

Ueber künstlerische **Modell (Akt) Aufnahmen** nach d. Leben send. neuen Katalog mit 300 Miniaturen und 3 Kabinetphotos fr. verschl. geg. Uebermittlung von 5 Mk. (Postscheckk. 9399)
Verlag Ad. Estinger, München NW 4 (S.)

**Bücher sind Freunde**
**Bücher sind Gefährten**

## UMSONST

und portofrei erhalten Sie ausführliche Prospekte wertvoll. u. interessanter kultur- u. sittengeschichtlicher Werke. Schreiben Sie noch heute an
**Deutsches Bücherhaus, Abt. 6, Berlin W 57,** Winterfeldstraße 36.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

## Geschlechts-, Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.
**Dr. S. C. Rauelser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

Eine lebenswichtige
**Charakter-Beurteil. nach Ihr. Handschr.**
durch den Verfasser v. Seelen-Aristokraten u. v. 10 Werk. über Ehe-Veredlung 2c. 2c. aus 30 j. Beratungs-Praxis. Davon überzeugen Sie sich erst im Prospekt, frei, des Psychographologen
P. P. Liebe, München 12.

## Interess. Bücher

und Antiquarverzeichnisse aus all. Gebieten versendet franko
H. Barsdorf, Berlin W 30, Barbarossastr. 21 II.

## Das Sexualleben

unserer Zeit von Dr. med. Iwan Bloch, Lex.-Form., 825 Seiten, 70. Taus. Das vollständigste Nachschlagewerk über das menschl. Geschlechtsleben. Brosch. M. 12.—, geb. M. 15.—.
**Verlag Louis Marcus, Berlin W 15**

## Kennen Sie

*das Buch d. Arztes Dr. Zikel:*
## *Die Schwäche des Mannes!*

*In jed. Buchhandlung oder gegen M 2,— auf Postscheck Köln 32296 Medizinischer Verlag »Gemeinwohl«, G. m. b. H., Aachen 1*

## Alle Männer

die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwinden ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinesfalls versäumen, die lichtvolle und aufklärende Schrift eines Nervenarztes über Ursachen, Folgen und Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 2.— in Briefmarken von
**Verlag ESTOSANUS, GENF 67 (Schweiz).**

NEUERSCHEINUNG
**„Der Chinesische Dekameron"**
*Mit sieben zweifarbigen Lithographien*
*Preis geh. M 5.—, schön geb. M 7.—*
**NACH DER BESCHLAGNAHME FREIGEGEBEN**
**„Die Kunst des Verführens"**
*von Rudolf Lothar*
*mit prächtigen Illustrationen, geh. M 7.—, geb. M 9.—*
Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Illustrierte Prospekte vom **Rhombus Verlag, Wien VIII.**



## Jung und schlank

durch Dr. Richters
**Frühstücks-Kräutertee.**
Natürlich fettzehrend erfrischend, verjüngend.



Garant. unschädlich u. jodfrei. Pak. M. 2.—, 6 Pak. M. 10.—.
**Dr. med. J. H. in L. schreibt:** Ohne Diät sind 12 Pfund weg.
**Dr. med. C. A. in B.:** Meine Frau hat 50 Pfund abgenommen.
**Prinzessin F. von S.:** Der Tee wirkt prachtvoll auf die Gewichtsabnahme. **Frau Rittmeister E. in P.:** Fühle mich wie neugeboren. Alles unnütze Fett habe ich verloren. Nur echt mit Firma:
**Institut Hermes, München 81 a, Baaderstr. 8.** Brosch. gratis.

## Abstehende Ohren



werden durch
**EGOTON**
sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.

**J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.**




## Was ist — Beo — Haarfixativ?

*Für die Frisur des Herrn!*

fettlos, flüssig, klebt nicht, verhindert das Beschmutzen der Kopfbedeckung und Kopfkissen, hält das störrigste Haar in jeder gewünschten Form. Das Haar wird seidenweich und behält seinen natürlichen Glanz.
Zu haben in allen Friseur- und Parfümerie-Geschäften!
*Beo Akt.-Ges. Neustadt i/Schwarzw.*

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Südliches Volk

(Zeichnung von Karl Holtz)



## Um Fabian und Sebastian

Nun, da es kracht
an allen Ecken und Enden,
scheint's dringend angebracht,
Artikel, Erlasse und Reden zu spenden,
um durch die Zaubermacht
des Worts das Schlimmste zum Besten zu wenden.

Indes uns Not und Trübsal kuranzen und rösten,
beträufelt uns lind ein Landregen von Kanzleitrösten.
Indes wir auf klare Köpfe, auf kräftige Hände passen,
wird alles Mögliche zwar, bloß keine Steuer, erlassen.
Indes wir hungrig zupfen an ausgesogenen Eutern,
tönt's von den Kanzeln: Ihr müßt euch innerlich läutern!
In unsre hohlen Hände, in unsre leere Küche
jagen sie keinen Hasen, aber schöne Sentenzen und Zusprüche.
Und treubeflissen beteiligt sich auch die Zeitung
an dieser Seelenlikör- und Gemütslatwergen-Bereitung.

O heiliger Fabian und dito Sebastian,
an S a f t fehlt's nicht; bloß: wird er auch in die Bäume gahn?

Ratatöskr

## Die Ohrfeige vor der Ehe

Von **Robert Walter**

Ein junges Mädchen von vortrefflicher geistiger und menschlicher Bildung, das nach dem plötzlichen Tode seines Vaters aus gutbürgerlicher Wohlhabenheit heraus unerwartet einer schreckenden Bedürftigkeit verfallen war und endlich Gelegenheit gefunden hatte, als Sekretärin in einem Hamburger Handelshause sich selbst und die alternde Mutter schlecht und recht durch Tag und Jahr zu bringen, erkrankte infolge der erlittenen Entbehrungen an einem Lungenspitzenkatarrh. Traurig bewehrt mit einem Krankenkassenausweis betrat sie das Sprechzimmer eines Arztes, von dessen Heilerfolgen und menschlichen Qualitäten sie des öftern gehört hatte — blieb aber schon an der Tür unentschlossen stehen und brachte ihre Nöte und Wünsche nur stockend und schwankend heraus, denn sie befand sich einem recht jugendlichen und offenbar unverheirateten Herrn gegenüber, dessen Gesicht schattenhaft gegen die Fensterhelle gerückt stand und vor dessen fragender und ruhig-ermunternder Stimme sie eine wunderliche Beängstigung anfiel.

In diesem Bann begann sie, wehrlos gegen den eigenen Willen, gehorsam sich zu entkleiden. Und nur eine Sekunde lang, während ihr Blick furchtsam aufgescheucht wurde, sah sie jetzt in die vom Licht getroffenen, noch etwas lächelnden, guten und erstaunten Augen des Mannes.

Der Arzt war zunächst vor den, trotz aller Befangenheit klugen und wesentlichen Worten des Mädchens und der bisher nie erlebten, ungeschminkten und die Haut bis zur Marmorblässe entfärbenden Schamhaftigkeit erstaunt — nun aber wurde er von der Pracht des Oberkörpers, der sich aus der halb hingesunkenen Kleidung in bezaubernder Formung hob, zuneigend bewegt und erkannte gleichzeitig an den einfallenden Schlüsselbeingruben den Beginn der Zerstörung des schönen Körpers durch die tückische Krankheit. Zwischen Bewunderung und Mitleid trat er näher, ergriff den Arm des Mädchens — wandte die Gestalt und vermochte es nicht zu hindern, daß atemzuglang im Selbstvergessen seine Lippen wie küssend über die verlockende Schulter hinstreiften.

In diesem Augenblick zuckte die Beleidigte zurück und schlug ihm empört mit heftigem Herumdrehen die Hand mitten ins Gesicht. Beschämt versuchte der Arzt einige Worte der Entschuldigung, ein paar Bitten zur Erklärung und Verzeihung hervorzustammeln. Aber das Mädchen hörte nichts mehr, zerrte und riß die Kleidung empor, knöpfelte das Kleid zu — hatte den Hut schon übers Haar gedrückt und eilte wortlos und mit hochgeröteten Schläfen hinaus, die Tür kräftig hinter sich ins Schloß ziehend.

Nach drei Tagen, in denen der Arzt neben allen Selbstvorwürfen und Ängsten von quälerischen Gedanken an das Mädchen, dessen Name er nur halb verstanden hatte, ausgiebig gepeinigt worden war, geschah das Unerwartete. Im bunten Wechsel der Patienten erschien sie wiederum — aufs äußerste befangen und schamrot, aber ihrem Tun rettungslos verfallen, senkte nach einem ängstlich-forschenden Blick den Kopf wie zum Gruß und begann ohne irgendein Wort des Erinnerns oder der Erklärung — während sich der Arzt in höchster Bestürzung abkehrte — das Kleid aufzuknöpfeln — öffnete darnach die Unterkleidung — streifte das Hemd hinunter — und stand da, schweigend, zitternd und erwartend.

Mit einer beschleunigten, wenn auch ergebenen und behutsamen Dienstwilligkeit erledigte der Arzt die Untersuchung — seine Augen hütend, als müßte jeder Blick wie ein Messer treffen — zwischendurch Fragen stellend, die schnell und leise beantwortet wurden. Darnach vernahm er — am Schreibtisch sitzend und den Krankheitsbericht aus einer schon fürsorglichen Liebe niederschreibend — auf seine wie nebenhin gestellten, weiterforschenden Fragen die traurige und für ihn doch tröstliche Geschichte des jungen Mädchens. Und als er ihr bei der Verabschiedung, die mehr einem ersten schmerzlichen Abschied glich, die Hand reichte, von dem nun beginnenden Aufenthalt in der Heilanstalt und dem späteren gesunden und glücklichen Leben erzählend und seinen herzlichen Beistand gegen jede Art Unbill und Not anbietend, da fühlte er, wie während der ganzen Zeit die Hand des seltenen Wesens — die Hand, die ihn geschlagen hatte — still und hingebend in der seinen lag.

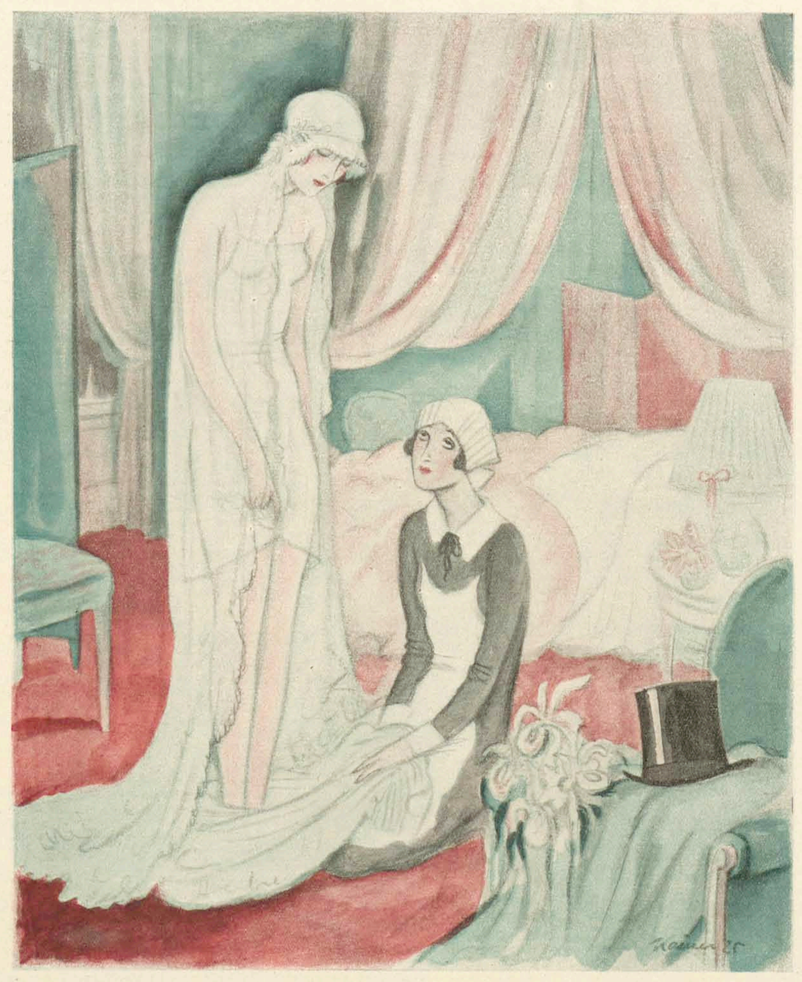
Es mag für uns dahingestellt bleiben, durch wen diese nicht eben alltägliche Geschichte zweier Menschen in die Öffentlichkeit gelangte. Vielleicht war nur die allgemeine menschliche Hellsichtigkeit und Hellhörigkeit, die auch der bestgefügten Mauer und der weltverlorensten Heimlichkeit spottet, auf ihrem guten Beobachtungsposten — vielleicht auch konnte der junge Arzt die Fülle seines Glücks nicht bergen, und er verriet bald darnach in völliger Verbundenheit mit dem einzigen, bewundernswerten Weibe einem Vertrauten die seltsamen Begebenheiten, die zu ihrer unendlich glücklichen Ehe geführt hatten. Genug, — die Geschichte erregte bald und namentlich in den Kaffeezirkeln älterer Damen der Gesellschaft ein liebsames Aufsehen, wobei die nicht nur ungewöhnliche, sondern auch unanständige Art des jungen Mädchens, in den Besitz eines Mannes zu gelangen, aus Gründen landesüblicher Sittlichkeit aufs schärfste verurteilt wurde und der ungehörige Brauch, den Mann schon vor der Ehe zu ohrfeigen, allgemeine Mißbilligung erfuhr.



Die nächste Nummer 43 erscheint als Sondernummer:
»Fasching«

# Am Hochzeitstag

(Zeichnung von L. Kainer)



„Sei nicht traurig, Emmy, ich bin noch immer mit Gewinn aus der Sache hervorgegangen!“

## Lieber Simplicissimus!

Baronin X., Typus Adel hoch drei in Loden und Stehbörtchenbluse, ist der Clou einer kleinen Pension in einem Schweizer Wintersportplatz. Wenigstens hält sie sich dafür und behandelt die anderen bürgerlichen Gäste dementsprechend. Gerne würde sie an ihrem Tische nur Leute ihrer Kreise haben, aber das Schicksal ist nicht nett mit ihr, sie muß tatsächlich unter Bürgerlichen Cercle halten. Eines Tages gab sie folgendes von sich: „Es gab in meiner Jugend im Braunschweigischen bürgerliche Mädchen, die tatsächlich anerkannte Schönheiten waren, aber“ — sie macht ein Mäulchen und formt mit den Händen so was wie einen Mehlsack —, „aber eben doch so'n bißchen viereckig.“

---

Als Hans Pfitzner mit dem Leipziger Gewandhausorchester seine Symphonie „Von deutscher Seele“ einstudierte, ergab sich bei der ersten Probe eine klägliche Katzenmusik. Pfitzner sandte einen Blick der Entrüstung in die Gegend, von wannen das Gehudel und Gedudel gekommen war. Da grollte ihm aus ebendem Winkel die erboste Antwort zu: „So sidds ähm jädds aus in dr daidschn Seele!“.

---

Gestern abend traf ich die reizende Mieze. Wir standen vor den blitzenden Scheiben eines hellerleuchteten Konzertcafés.

„Wollen wir ins Café gehen,“ fragte ich, „oder befehlen Sie den Besuch des gegenüberliegenden Kinos?“

„Werden Sie auch ganz brav sein im Kino — ganz brav?“ forschte Fräulein Mieze.

Ich versprach es feierlich und gab dreimal mein großes Ehrenwort ab.

Die reizende Mieze bohrte mit dem Schirmchen auf dem Asphalt herum und sprach: „Also — gehn wir ins Café.“

Stuttgart, 25. Januar 1926 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 43

# SIMPLICISSIMUS

## Fasching

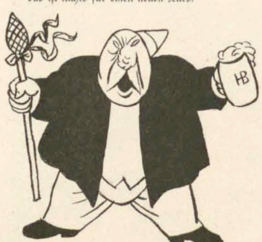


„Komm rein, Pascha, hier sind noch die alten türkischen Verhältnisse."

# Faschingsgäste von Peter Scher

## Mit Zeichnungen von E. Schilling

So, da san ma also wieder mal bacchantisch
und berauschen ins vermittels des Hamurs —
immer nur vermiest und protestantisch,
das ist nichts für einen neuen Kurs.




Mit dem Thyrsosstab in unsrer rechten
und dem Maßkrug in der linken Hand
sind wir unbesiegbar, wenn wir fechten
gegen unsern Erbfeind, den Verstand.

Eilends strömen sie herbei aus allen Gauen
(wodavon der Name Gaudi sich entlehnt),
kräftig teilzunehmen oder bloß zu schauen,
was man nich gehabt hat ein Jahrzehnt.



Fern aus Niederbayerns saftigen Triften
wandelt her ein Viehverkaufungs-Rat,
gierig lechzend nach den süßen Giften
einer Löwenbräu-Redutt, wobei man draht.

Doch was steigt in Straubing in den Wagen
zu dem Zentrumsmann und Viehrat jäh hinein?
Eine Preußenschnauze noch aus Wilhelms Tagen,
vielmehr schon ein Schwadronier-Verein:



Hörn Se ma, Sie bodenständije Jacke,
sarn Se ma, hat München Sekt jenuch? —
Mensch, Se sind wohl dof uff eene Backe? —
Sie mir jleichfalls! (Anjenehmer Spruch!)



Pietsch, ein Reisender in Trikotaschen,
traf aus Annaberg zum Fasching ein,
angefüllt mit männlichen Kuraschen
weil beglückt, von i h r entfernt zu sein.



Lockre Mädchen auf den Knien haltend,
schreibt er eine Ansichtskart an s i e,
daß er, das Geschäft sehr flott gestaltend,
Posten tätige wie zuvor noch nie.

Ja, was waar denn dös, ergebner Diener —
ja wie hammas denn, mei liaba Mann:
kommt da nicht auch wieder der Schlawiner,
kommt er endlich wieder bei uns an!

Grüaß di Good, du abgrundtiefes Auge,
das du manchesmal zur Zahlungsfrist
oder eifersüchtigerweise blauge-
doch meist strahlend aufge-schlagen bist.

Zieh in Frieden ein in Schwabings Hallen,
wo Genie ist, wo man sich krakehlt,
ohne dich hat es uns nicht gefallen —
und dem Witzblatt hast du auch gefehlt.



Wieder dreh ich an dem Kurbelkasten,
wo Erscheinungsformen in sich hat,
und beschwert mit ihres Busens Lasten
tritt ein Mädchen her aus Ingolstadt.



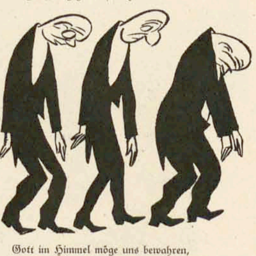
Diese ist mit Tugend aufgewachsen
und sie trägt sie schwer in dem Korsett,
aber ach, auch sie will ihre Haxen
kühn im Tanze drehn, so gut es geht.

Laßt dem Mädchen seine beiden Zentner,
echte Faschingsfreude bringt auch diese an,
und in Ingolstadt daheim lebt schon ein Rentner,
der die Konsequenzen auf sich nehmen kann.



Von der starken Ingolstädter Tugend, wie sie
zwecks Bacchantentums herbeigerollt,
hebt sich schlank und sündhaft ab die Lissy,
die wo Kellnerin einst werden sollt'.

Die Verführungskunst im heißen Blute
und von Sentiments noch ziemlich fern,
sehn wir dieses Mädchen hier als Nutte
losgelassen gegen beßre Herrn.



Gott im Himmel möge uns bewahren,
die wir Dichter, Staatsanwälte, Esel sind —
packt uns eine Solche bei den Haaren,
heißt es: Carne vale! Und der Ernst beginnt.

# Orgie in Seifhennersdorf

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Warden Se nur, Frau Schickedanz, wenn's lustig wird, nacher zwigg' ich Se emal."

## Faschingstraum

Von **Kurt Miethke**

Als ich eben einschlafen wollte, trat meine Tante Alma ans Bett und fragte, ob ich schon gehört hätte, daß in Indien die Kartoffeln aus Glas wären. Nein, sagte ich, aber du bist ein Rindvieh.

Sie erwiderte, ich solle doch einmal hinreisen, dann würde ich schon überzeugt werden. Gut, ich packte meinen Koffer. Aber wohin sollte ich denn mein Geld packen?

Ich ging zum Doktor. Er nähte mir mein Geld in den Blinddarm. Unterdessen rezitierte eine Schwester Gedichte von Uhland.

Ich wollte den Doktor fragen, ob er der Wiener Barfußtänzer wäre, oder ob er den Fernriechapparat erfunden hätte. Hierzu kam es aber nicht, denn er sagte: „Es ist sehr gut abgelaufen, aber ich habe meinen Bart mit eingenäht. Der soll ins Germanische Museum. Sie haben übrigens dreizehn Finger am Zwölffingerdarm. Sie sollten einmal Schopenhauer lesen, da gibt sich das."

Endlich war alles zur Abreise fertig. Ich nahm eine Axt und spaltete meiner Tante Alma zum Abschied den Schädel. Sie sagte bloß lächelnd: „Schreib mir mal eine Ansichtspostkarte aus Kalkutta."

Ich versprach es.

Am Bahnhof wurde mir ein Riemen um die Brust gelegt. Ein Beamtenchor sang unterdessen: Hoo-shi-ana. Der Riemen hatte hinten eine Schnalle, an dieser wurde ein Gummiband befestigt. Das andere Ende des Gummibandes war in Kalkutta.

Darauf wurde ich abgeschossen. Ich flog langsam. Als ich über Wien schwebte, brach ich mir die Spitze des Stephansdomes ab und knabberte daran. Es schmeckte wie ein Gemisch von Kaugummi und Khasana.

Hierauf flog ich über Ägypten. Dabei ging mir das Geheimnis der Sphinx auf. Es war eine altägyptische Reklame.

Über Arabien bekam ich einen Mitreisenden. Es war Georg Kaiser. Ich sagte: „Sie haben aber einen Bauch!" — „Jawohl," sagte er, „das kommt von dem Brand im k. k. Opernhäuschen." — „Ich dachte, Sie wären tot, wenigstens konnte man den Eindruck haben, wenn man die Berliner Kritiken durchlas." Ich nannte einige Namen von Kritikern, da geschah etwas Sonderbares. Georg Kaiser stieß einen heiseren Wutschrei aus und zerstäubte. Der Staub fiel in Arabien nieder. Es war Blütenstaub. Wo er hinkam, schossen kleine gangbare Dramen auf, die einen eigentümlichen Geruch von Knoblauch ausströmten. Ich beschloß, meiner Tante Alma hiervon zu schreiben. Sie aß immer welchen. Ich erinnerte mich daran.

Nun war ich in einem wunderbaren Walde. Alles Blau und Gold. Ich pflückte einen Pfifferling und preßte ihn in meinen Baedeker. Dann kam ich in eine Höhle. Um ein Feuer saßen sieben Männer. Es waren die Väter der Erde. Einer zog an meinem Ohre, beugte sich darüber und flüsterte etwas hinein. Es war das Weltgeheimnis. Ein ungeheuerlicher, süßer Schauer erfüllte mich, als ich es hörte.

Gleich darauf hatte ich es wieder vergessen. Ich blätterte in meinem Baedeker nach, aber ich konnte es nicht mehr finden. Dafür lag ein Paketchen Schwan im Blauband darin.

Ich machte eine Kugel davon und warf sie behutsam einem Engländer auf den Schädel. Der Engländer zersprang in drei Teile, einen Oberkörper, einen Unterkörper und eine Shagpfeife. Ich beschloß, diese Pfeife später an Gustav Stresemann zu verkaufen, der sammelt ja Briefmarken und sowas. Ich lasse mir seine vorletzte Politik dafür geben, man kann sie zum Feueranmachen verwenden.

Über dem Karakorum begegnete ich einer jungen Dame. Sie war nackt und nebenbei stammte sie aus Amerika, mit Bubikopf und dunklen Augen. Sie gab mir die Hand und erklärte, die Taxe sei herabgesetzt.

In Kalkutta flog ich heftig vor eine Wand. Mit großen Buchstaben stand darauf: Die Leuchte Asiens. Einen Eingeborenen fragte ich, wo man hier die gläsernen Kartoffeln besichtigen könne. Er sagte: „In der Stadtverordnetenversammlung."

Ich ging hin.

Aber das Gebäude war verschwunden, statt dessen sah ich große Matratzenfedern, haushoch, auf jeder saß ein Sipo, auf der höchsten meine Tante Alma. Die

(Schluß auf nächster Seite)

# Familienleben

(Zeichnung von L. Kainer)




**„Also los — fahr'n wir schon zur Revue! Aber wenn Sie danach abgestumpft sind, fahr' ich zu meinem Mann nach Haus."**

(Schluß von Seite 615)

Sipos wippten mit den Matratzenfedern auf und ab, und weil diese harmonisch abgestimmt waren, wippten sie das Lied „Heil dir im Siegerkranz". Meine Tante Alma brüllte dazwischen, schrecklich laut: „Kuno, Kuno!"

Ich gab ihr eine Backpfeife. Sie sagte, es wäre man bloß gut, daß alles das bloß ein Traum wäre. Wütend nahm ich einen Fleischwolf her, warf sie hinein und zermahlte sie. Die Zähne meiner Tante Alma knirschten dabei, wahrscheinlich vor Wut. Unten kam Schweinegehacktes heraus. Ich mischte Persil darunter, etwas Organophat und zwei Pferde.

Dann eröffnete ich ein Restaurant und setzte meine Tante Alma den Gästen als Roastbeef vor.

So wurde ich ein reicher Mann.


DEUTSCHES THEATER
MÜNCHEN
BAL PARÉS
KÜNSTLERFESTE

# Die Witwe

(Zeichnung von R. Grieß)



„O mei, du Hunderl, du! — Grad wie mein Seliger! Schad, daß so a Hund nöt b'suff'n sei' ko'."

## Lieber Simplicissimus!

Ein Finanzamt erhält für Ausführung einer Dacharbeit am Finanzgebäude folgende Rechnung: Ich bringe dem Finanzamt in Anrechnung: 1. Für das Verbringen der Leiter und des Werkzeuges von meinem Wohnhaus zum Finanzamtsgebäude 1,00 R.-M., 2. für das Anstellen der Leiter am Finanzamtsgebäude 0,50, 3. für das Besteigen der Leiter und Verbringen des Werkzeuges auf das Dach 1,50, 4. für Ausführung der Dacharbeit 3,00, Summa 6,00 R.-M. — Das vielbeschäftigte Finanzamt läßt die Rechnung ein Vierteljahr liegen und legt sie dann sofort der vorgesetzten Behörde zur Prüfung vor. Ein dort beschäftigter sehr gewissenhafter Prüfungsbeamter kontrolliert die Rechnung aufs genaueste und ergreift die Feder zur folgenden Rückfrage: Das Amt hat sofort Bericht zu erstatten, ob sich der Dachdeckermeister X. dort noch auf dem Dache des Finanzamtsgebäudes befindet, da für das Heruntersteigen vom Dache und für das Wegnehmen der Leiter keine Kosten in Ansatz gebracht wurden.

---

Es lebe der Fortschritt! Auch beim Reichspatentamt! Laut amtlicher Bekanntmachung im Patentblatt vom 24. Dezember 1925, S. 1517, gehört vom 2. Januar 1926 ab die Luftschiffahrt nicht mehr zu der Klasse 77 (Sport, Spiele, Spielzeuge, Volksbelustigung), sondern bildet eine neue, eigene Klasse 62. — Fürwahr ein schönes Weihnachtsgeschenk an das deutsche Volk. Nun erst wird deutsche Luftfahrt, von der Behörde als Zweig der Zivilisation, nicht mehr als Spielzeug anerkannt, sich ungeahnt entwickeln können.

## Sintflut

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Mach' de Dochen zu, Gind — de Gretsch'n von' dritt'n Stocke geht uff'n Masgenball — die sieht aus wie enne heidnische Pacchantin!"

## Neue Therapie

Wie dünkt dich doch des Lebens dünnster Hauch  
erhaltenswert — vor der Pistole Mündung!  
Das Schießgewehr — so im Privatgebrauch —  
erweist sich da als nützliche Erfindung — — —

Karl Kinndt

# Der Kunstkritiker

(Zeichnung von O. Gulbransson)




**„Ich habe ihn berühmt gemacht, und nun macht ihn meine Frau glücklich."**

## Der Hanswurst

Von **Georg Britting**

Jeder feste Tritt wirbelte modrige Staubwolken auf. Der Reismüller schimpfte: „Herrgottsakrament, legts euch endlich einmal hin!" Es wurde nicht still. Aus einem Eck des halbdunklen Saals schrie einer: „Ruhe! Ruhe!" Aber das Stimmengeschwirr wollte nicht abschwellen.

Zwei qualmende Öllampen baumelten von der Decke herab. Sie verbreiteten gerade so viel Licht, daß nicht einer dem andern ins Gesicht trat. Auf der Galerie, die rings um den Saal lief polterte etwas krachend zusammen. Da war ein Berg aufgeschichteter Stühle umgestürzt.

Tornister und Brotbeutel als Kopfkissen, so lagen die meisten bereits am blanken Boden und versuchten zu schlafen. Das ging schlecht. Die Aufregung des Gefechts, aus dem wir knapp zwei Stunden heraus waren, zitterte noch zu sehr nach.

Auf der Bühne schimpfte Reismüller immer noch: „So schlafts doch endlich!" Er lag auf einer grünen Waldwiese, eng an die Windmaschine gedrängt. Ich hatte es mir im Souffleurkasten bequem gemacht. Etwas eng war's freilich da drunten, aber warm. Heinrich ging schnüffelnd zwischen den verstaubten Versatzstücken herum. Ich tat die Hände zusammen wie zwei aufgeschlagene Buchseiten, tat, als läse ich darin, als sei ich im Amt, und flüsterte ihm zischend zu: „Heinrich, mir graut vor dir!"

Aber dieser Heinrich, wohl ein Teufelsbeschwörer wie jener, war wie durch Zauberei plötzlich verschwunden. Neugierig kletterte ich aus dem Kasten, entdeckte die Tür an der Bühnenrückwand, trat hindurch und zu ihm, der eine Pappdeckelhellebarde negerwild schwang. Da waren noch Blechhumpen, silberne Papierkronen, Theatertrödel. „Hier übernacht' ich", schrie er, und ich ließ ihn.

Es war kalt im Saal, und ich hatte auch Hunger, aber keinen Bissen zu essen, gar keinen Schlaf, und so stolperte ich dem Saalausgang zu. Es war zwei Uhr nachts, stockdunkel draußen, es regnete, und der Wind pfiff. So trat ich wieder in den Saal zurück. In einem strohgeflochtenen Sessel lümmelte sich der Wachhabende, und es kostete ihm Mühe, die Augen offen zu halten. Die Ausdünstung der vielen nassen Uniformen roch widerlich. Es war ein schauerlicher Anblick, die vielen schnarchenden Schläfer. Viele hatten den Mund halb offen, andere röchelten entsetzlich. Die meisten hatten die Kniee hochgezogen, die Hände in den Taschen vergraben und sich wie Hunde zusammengehuschelt. An der einen Längsseite des Saales waren die Gewehre in Pyramiden zusammengesetzt. Im Eck, auf ein paar Zeltbahnen, schlief der Offizierstellvertreter Kettler. Er war der einzige unverwundete Säbeldienstgrad der Kompagnie und führte sie jetzt.

Wir waren den ganzen Tag im Gefecht gewesen gegen Engländer. Die Teufel waren unglaublich zäh. Nun lagen wir im Alarmquartier, in diesem kleinen flandrischen N.st, aber jede Sekunde konnte es wieder losgehn. Ich wünschte dem Wachhabenden gute Nacht und wand mich vorsichtig zur Bühne vor. Im Schlaf schrie einer „Hurra!" und wirbelte mit den Armen. In das gähnende, schwarze Loch des Kastens ließ ich mich hinabplumpsen, zog meine Sturmhaube über die Nase und schlief sofort ein.

Und wurde geweckt durch das helle, klatschende englische Gewehrfeuer. Der Offizierstellvertreter stand mitten im Saal und schrie mit überschnappender Stimme: „Gewehr in die Hand nehmen und auf die Straße!" Geschrei und Staub und Aufregung. Ein dicker Knäuel wälzt sich fluchend zum Ausgang. Einzelne Furchtsame drücken sich in den Ecken herum, andere suchen nach ihren Gewehren; die Galerieschläfer poltern die Treppe herab.

Verdammte Bande! Die müssen durchgebrochen sein, sind schon im Ort. Ein Unteroffizier treibt mit weit ausholenden Armbewegungen das letzte Häuflein aus dem Saal. Eine Lampe ist umgeschmissen worden. Das Petroleum stinkt.

Ich bin schon draußen. Die erschreckten Ortsbewohner haben sich in den Kellern verkrochen. In der Luft gehen die Kugeln, dünn, wie wenn man Papier mit einer Nadel ritzt. Es ist schon zum Handgemenge gekommen. Ein langer Schotte lehnt an einem Eckstein. Da knickt er. Das traf. Er fährt mit der Hand zum Mund: Blut! Längelang schlägt er aufs Pflaster. Das Gefecht dreht sich dem Ortsausgang zu. Dort hält ein Trupp Hochländer fest stand. Sie haben die Straße verrammelt mit Matratzen, Schränken, allem möglichen Hausrat. Wir kommen ihnen mit Handgranaten, aber dreimal verflucht, wir kommen nicht von der Stelle.

Da rast hinter uns eine verrückte Gestalt die Straße herauf, im Morgengrauen. „Ein Hanskasperl!", schreit einer. Wie eben von einem Maskenball kommt da ein Kerl, in einem weiß und rot gefleckten Clownanzug, nur die spitze Zuckerhutmütze fehlt, und steigt, der Hanswurst, auf die Barrikade, und heult. „Hei! Hoi!" heult er triumphierend, der verdammte Narr, und schmeißt Handgranaten und zappelt und schmeißt und heult die Schottländer an. Und die sind dem Irrsinnigen nicht gewachsen, und wie der mit einem Hechtsprung unter sie fährt, da glauben sie wohl, sie träumen, und fürchten sich auch und laufen. Das Tagesgrau wird lichter, brüllend und lachend sind wir dem Scheckigen nachgehupft, und dann war der Ortsrand wieder unser.

(Schluß auf der nächsten Seite

(Schluß von Seite 620)

Ja, das war der Heinrich, der hatte in der Theaterrumpelkammer, sich zu wärmen, und auch um sich einen Spaß zu machen, den Hanswurstanzug übergestreift und hatte ihn so schnell nicht wieder runterkriegen können und hatte so kostümiert mitgefochten und lag nun mit uns im flachen Graben, den wir, wenig belästigt, rasch aushoben.

Wir duldeten auch nicht, daß er sie so rasch wieder auszog, die Narrenhülle, und einer hatte entdeckt, daß heute Faschingsdienstag sei, was wußten wir vom Kalender, aber es war wirklich Faschingsdienstag, wir rechneten nach und es stimmte. Nachmittags brachten die Feldküchen zum Essen, zum Büchsenstampf, Schnaps, einen fürchterlichen, braunen, beißenden Fusel, und den soffen wir, und Heinrich soff, und war wohl auch besoffen und schrie: „Morgen ist Aschermittwoch!"

Der war morgen, und verdiente seinen Namen, aber das wußten wir heut noch nicht. Heut, heut tranken wir Schnaps, und es war Grabenkarneval.

## Masken

Masken sind wir, Larven Gottes.
In dem Spiel um Ruhm und Geld,
Komödianten Seines Spottes
Auf der Bühne dieser Welt!

Jeder spielt hier seine Rolle
Würdevoll, wie es sich ziemt.
Leben heißt das bunte, tolle
Stück, in dem ein jeder mimt.

Ob als Jüngling, ob mit Glatze,
Prominent oder Statist, —
Immer schminkst du deine Fratze,
Niemals bist du, was du bist!

Einmal nur im runden Jahre
Seid ihr wirklich, was ihr seid:
Masken, Larven, wunderbare
Narren, toll im Narrenkleid!

Einmal können wir es wagen,
Wahr zu machen Trug und Schein:
Einmal laßt uns Masken tragen, —
Aber keine Masken sein!

Siegfried von Vegesack

# Zustände!

**Von Paul Schmid (Sulz)**

Am 7. Mai überzog plötzlich eine dampfend heiße Glutwelle den größten Teil des europäischen Kontinents. Man registrierte im Sonnenschatten neunundfünfzig, im Mondschatten zweiundvierzig Grad. Wolken, die eine Weile regungslos am Himmel hingen, senkten sich herab, legten sich wie Schleier über die Landschaft, lösten sich auf in glühende, dünn sprühende Feuchtigkeit. Die lieben, kühlen, fächelnden Winde verloren sich irgendwo auf dem Antlantik in mächtigen Wirbeln, vermochten nicht die Mauer aus Dunst zu durchbrechen. Europa glühte, schwitzte unsäglich aus allen Poren.

Man holte die leichtesten Kleider aus den Schränken, vertauschte Pelz und Kostüm mit dünnstem Voile; die Herrenwelt amerikanisierte sich, ließ die Joppe zu Hause, promenierte in weißer Hose und plusterndem Hemd. Man baute ganz erheblich ab: Männer rissen auf offener Straße Kragen, Krawatten vom Leib und warfen das eitle Zubehör wie Bananenschalen in den weichen Asphalt; Herden von Frauen flüchteten um die Mittagsstunde plötzlich in die Hausflure, hinter Mauern und Gebüsch, montierten ab: Anstandsröcke, Unterhöschen, Büstenhalter, ließen das teure Zeug gehässig im Staube liegen.

Eine furchtbare Hitzschlagepidemie griff in den Städten um sich; was war dagegen zu tun? Ratlosigkeit bei den Parlamenten: in Nachtsitzungen wurden dürftige Notgesetze durchgepeitscht: die Länge der Frauenhaare auf zehn Zentimeter Höchstgrenze festgelegt und damit der Bubikopf zum Reichsgesetz erhoben; das Tragen von Vollbärten und haarigen Brüsten unter Strafe gestellt; wer mit wollenen Strümpfen betroffen wurde, sollte zur Beobachtung seines Geisteszustandes arretiert werden.

Es half nicht viel: Täglich starben alte, brave, in Ehren ergraute Matronen; man fand sie versteckt unter wollenen Decken, mit Zöpfen, Papilloten, Häubchen und Nachtkleid angetan, man fand sie erstickt im Wulst unzähliger Röcke, Mieder, Hosen und Hemden. Sie konnten sich in die neue Hitze nicht schicken; sie starben für die gute alte Scham.

Aber während sich innerhalb der Häuser diese stillen Tragödien abspielten, hatte sich die Straße bereits weitgehend emanzipiert. Die Damen ließen ihre Handtaschen, die Herren ihre Stöcke zu Hause; die ganze Welt bewaffnete sich mit Fächern und Wedeln. Die herkömmlichen Akte der Höflichkeit und der Liebe fielen fort; statt sich zu grüßen oder zu küssen, fächelte man einander Kühlung zu. Spinnwebdünne Stoffe mit netzartigen Maschen wurden große Mode; das Verhohlene, das Lichte und Dunkle des Leibes sickerte durch. Es mochte zu Anfang noch Leute geben, denen es Spaß machte, die plötzlich entblößten Brüste zu begutachten; aber selbst Schutzleute, die soeben noch mit den Stielaugen des Gesetzes versucht hatten, der Flut des Fleisches Einhalt zu tun, wurden rasch ratlos, sahen lethargisch dem Treiben zu und sagten, wenn sich wer beschwerte, sie seien Vegetarier.

Unbewegt und eiskalt reagierten allein die Juristen auf diese unverhoffte Inflation von Nacktheit und Hitze. Am 7. Mai, als sich die ersten schüchternen Enthüllungen auf der Straße abgespielt hatten, liefen unzählige Denunziationen normalmenschlicher Kreise und Greise bei der Staatsanwaltschaft ein. Und während das Reichsgesundheitsamt bereits den gesetzgebenden Körperschaften einen Entwurf vorlegte: im Interesse der Volkswohlfahrt gegen die Auswüchse der Scham energische Sondergesetze zu beschließen, das Tragen von Unterwäsche zu verbieten und in Wort und Bild eine scharfe Kampagne gegen die Muckerei einzuleiten; und während die Mehrzahl der Priester die Gläubigen schon darauf hinwies, daß Gott den Menschen seinerzeit weder mit kurzen noch mit langen Röcken, sondern nackt geschaffen habe, griff die Staatsanwaltschaft rücksichtslos im entgegengesetzten Sinne durch. Am 10. Mai wurden auf dem Potsdamer Platz allein hundertfünfundsiebzig Personen wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses und unerlaubter Schaustellung festgenommen. Da die Schulen infolge der Hitze sämtlich Vakanz hatten, fehlte es der Staatsanwaltschaft nicht an professoralen Sachverständigen. Die Verurteilung geschah in beschleunigtem Verfahren. Richter und Sachverständige traten im Talar bzw. Gehrock auf, konnten nur Schweiß, kaum mehr Worte von sich geben und beschränkten sich resigniert auf Abwärtsstrecken des Daumens. Tausende wurden so verurteilt; die Männer zur Zwangsjacke, die Frauen zur Zwangsunterhose.

Erst viele Wochen später setzte, infolge eines absurden Vorfalls, der Umschwung in der Rechtsprechung ein. Der bekannte Maler Gregorius hatte eine sehr drastische Zeichnung publiziert, welche die Greuel der unaufhaltsam nahenden, kleiderlosen Zeit visionär gestaltete und erheblich übertrieb: Ein Ballsaal, in dem sich Minister und Kommerzienrätinnen drangvoll massierten. Das einzige Kleidungsstück der Menschen war eine Strippe um die Lenden, an der wie Wäsche eine Garnitur von weißen oder bunten Taschentüchern hing, in der Regel sechs. Fünf davon durften benutzt werden, um den Schweiß zu wischen, das sechste hatte, laut polizeilicher Vorschrift, nur dekorative Funktion, Feigenblattcharakter. Auf der Zeichnung war nun unter anderem ein sehr dicker, spitzbäuchiger, prominenter Herr zu sehen, der sich in der Hitze des Gefechts vergriff und die Nase mit dem sechsten schneuzte. Die Umstehenden belächelten müde und geringschätzig den Vorfall, besonders leidvoll und apathisch die Partnerin des Herrn. Es war kein Zweifel: die Menschheit hatte mit den Kleidern auch den bösen Trieb abgebaut. Unverrichteter Sache ging man auseinander, legte sich dumpf und einsam auf den Küchenboden, auf die Steinfliesen des Korridors, schlief traumlos in den neuen Tag hinüber.

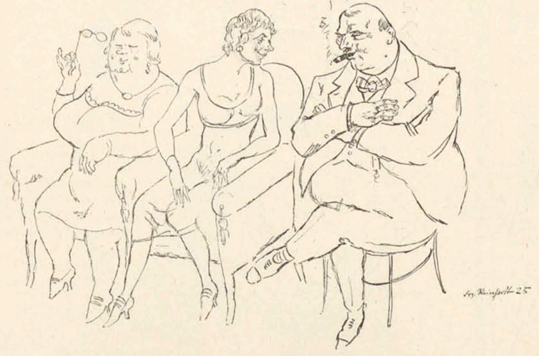
Bei der Staatsanwaltschaft liefen spärlich Proteste gegen diese neue Verwüstung alter Ideale ein: Man habe sowieso schon häuslichen Kummer genug; der Versuch, ihn öffentlich zu propagieren, errege schweres Ärgernis. Und schließlich: Wenn auf solche Weise das alte, staatserhaltende, romantische Gefühl zerrüttet werde durch die Giftpfeile der Karikatur, wer würde sich in Zukunft noch entschließen, Kinder zu zeugen, Kinder zu gebären?

Infolgedessen verfiel das Bild der Beschlagnahme, und am 23. Juni wurde gegen Gregorius verhandelt. Dabei ereignete sich ein in der Geschichte der deutschen Rechtspflege einzig dastehender Vorfall. Mitten in seinem asthmatisch gestammelten Plaidoyer zerriß der Staatsanwalt den Talar, zog die Joppe ab, warf sie gegen den Richtertisch und begann seelenruhig sämtliche neun Knöpfe seiner Weste zu öffnen. Dabei stellte sich unter anderem heraus, daß der Herr öffentliche Ankläger kein Hemd trug. Sofort nahmen die zwei anwesenden, amtlich bestellten Sachverständigen öffentliches Ärgernis und erklärten, daß angesichts der soeben zu Tage getretenen Dinge sie ihr Gutachten im Falle Gregorius revidieren müßten; bei dem inkriminierten Bild liege keine unziemliche Karikatur, sondern offenbar eine leichte Idealisierung der Wirklichkeit vor.

Damit setzte sowohl in der Rechtsprechung wie im ganzen öffentlichen Leben ein gewaltiger stimmungsmäßiger Umschwung ein. Das Gregorianische Bild wurde von Reichs wegen angekauft und in allen Städten plakatiert, und Gerhart Hauptmanns „Ile des Dames" als Hauspostille des deutschen Bürgertums massenhaft in Umlauf gesetzt. Eine Welle von Keuschheit ging über die Lande: die öffentlichen Häuser, die Standesämter stellten ihren Betrieb gleichzeitig ein. Die einzige, der Menschheit noch verbliebene Begierde, der Durst, wurde mühelos von den aufblühenden Brauereien gestillt. Eine im August abgehaltene Enquete ergab, daß der Normalmensch sich nunmehr entscheidend umgestellt hatte: Kleider jeder Art seien eine Erfindung des Teufels, eine aufreizende, gesundheitsschädliche Draperie, unwürdig des göttlichen Ebenbildes. — Schlechte Frauenzimmer, die, um Aufsehen zu erregen, ihre Brüste hinter koketten Seidenlappen versteckten.

## Der Dionysier

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Ick will Ihn' wat sagen, Frau Schultze, ick bin eene leidenschaftliche Natur — wenn ick een' Ogenblick nich' an mein Bankkonto denke, hab' ick mir schon verjessen."

Strumpfbänder oder gar Strümpfe trugen, wurden arretiert. Artisten und Artistinnen der Hitze, welche in perversen, schleppend langen Röcken der Lebewelt sensationelle Tanzkreationen vorführten, erregten bei dem jeweils anwesenden normalmenschlichen Spitzel öffentliches Ärgernis und wurden verhaftet. Die Antikleidertscheka griff drakonisch durch: der unzüchtige photographische Wandbehang, ererbte, einst sittsame Familienbilder mit Großmutter, Mutter und Kind, alte Jahrgänge illustrierter Blätter wurden konfisziert und verbrannt. Besonders streng ging man mit jenen Portraitisten ins Gericht, die, in Kleidermalerei fürs deutsche Haus ergraut, sich nicht rechtzeitig auf die ungewohnten Aktbilder umzustellen vermochten. Während sie bisher ihr Auskommen als Familienmaler gefunden, Ministergattinnen und Pfarrtöchter abkonterfeit hatten, mußten sie neuerdings ihre Modelle aus der zweifelhaften Welt beziehen und kamen außerdem in den üblen Geruch der Pornographie. Zeitschriften und Magazine lebten sich königlich in Nuditäten aus und brachten nur gelegentlich, dort, wo früher die badenden Filmdiven Unterkunft gefunden hatten, Proben aus der verschollenen Welt der Kleider. Etwa: „Stresemann unterschreibt in London", oder: „die Königin Mutter legt den Grundstein 1924"—, lauter Sachen, die trotz der Kleider keine besonders pikante Wirkung haben konnten. Historische Bilder von stark sinnlichem Reiz aber, wie etwa: „Hermann Bahr als Steirerbua" oder „Ludendorff verläßt die Kirche", wurden sämtlich beschlagnahmt.

Schließlich hatte sich der moralische Umstellungsprozeß vollzogen: In den Gesetzbüchern waren die Termini vertauscht, statt Entblößung Bekleidung, statt Ärgernis Wohlbehagen; der Normalmensch gefiel sich als Apologet der Nacktheit, und in den alten Brutstätten der Libertinage begann schon wieder ein heimliches wüstes Spiel mit Kleidern ...

Da überraschte, mitten im Oktober desselben Jahres, eisfrischer Ostwind den nackten Kontinent. Man stürzte sich in Röcke, Mäntel, Pelze; die ganze Welt war plötzlich vermummt. Scheidungen wurden rückgängig gemacht, unzählige Ehen geschlossen; es erwachte wieder die wonnige Neugier des Geschlechts.

Die Rechtsprechung fügte sich auch diesmal nur langsam der neuerlichen Revolution des sittlichen Bewußtseins. Argwöhnisch, zögernd begann sie sich im Frühjahr umzustellen; verärgert fügte sich auch der Normalmensch der höheren Gewalt. In den Gesetzbüchern wurden die Termini vertauscht: statt Bekleidung Entblößung, statt Wohlgefallen Ärgernis.

Leider bekam das Wetter im Mai wieder Fieber: die alte feuchte Glut über Europa, Jahr für Jahr. Schließlich half man sich, indem man zweierlei Gesetze einführte: ein sommerliches und ein winterliches. Und zweierlei Normalmenschen züchtete: einen sommerlichen und einen winterlichen. Einstein aber, weise lächelnd, entdeckte: „Es ist alles relativ: der gestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns."

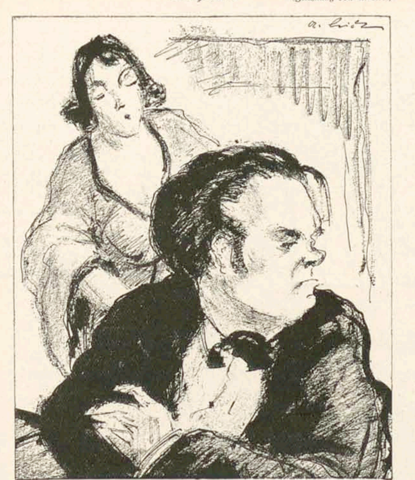
**Eingeschüchtert**

(Karl Arnold)

„Heuer kannst nix riskiern — die Kavalier' von 1926 schau'n net nach Aliment'n aus!"

## Boheme

(Zeichnung von A. Leidl)



„Jetzt haben wir die dreißig Mark für meine Ode an die Fleischeslust bekommen. Sollen wir nun heiraten oder den Fasching mitmachen?"

## Blindschl

Ich hatte einmal eine Liebschaft mit
Einer Blindschleiche angefangen;
Wir sind ein Stück Leben zusammen gegangen
Im ungleichen Schritt und Tritt.

Die Sache war ziemlich sentimental.
In einem feudalen Thüringer Tal
Fand ich — nein glaubte zu finden — einmal
Den ledernen Handgriff einer
Damenhandtasche. Es war aber keiner.

Ich nannte sie „Blindschl". Sie nannte mich
Nach wenigen Tagen schon „Eicherich"
Und dann, denn sie war sehr gelehrig,
Verständlicher abgekürzt „Erich".

Allmittags haben gemeinsam wir
Am gleichen Tische gegessen.
Sie Regenwürmer mit zwei Tropfen Bier.
Ich totere Delikatessen.

Sie opferte mir ihren zierlichen Schwanz.
Ich lehrte sie überwinden
Und Knoten schlagen und Spitzentanz.
Schluckdegen und Selbstbinder binden.

Sie war so appetitlich und nett.
Sie schlief Nacht über in meinem Bett
Als wie ein kühlender Schmuckreif am Hals.
Metallisch und doch so schön weichlich.
Und wenn ihr wirklich was schlimmstenfalls
Passierte, so war es nie reichlich.

Kein Sexuelles und keine Dressur.
Ich war ihr ein Freund und ein Lehrer,
Was keiner von meinen Bekannten erfuhr;
Wer mich besuchte, der sah sie nur
Auf meinem Schreibtisch steif neben der Uhr
Als bronzenen Briefbeschwerer.

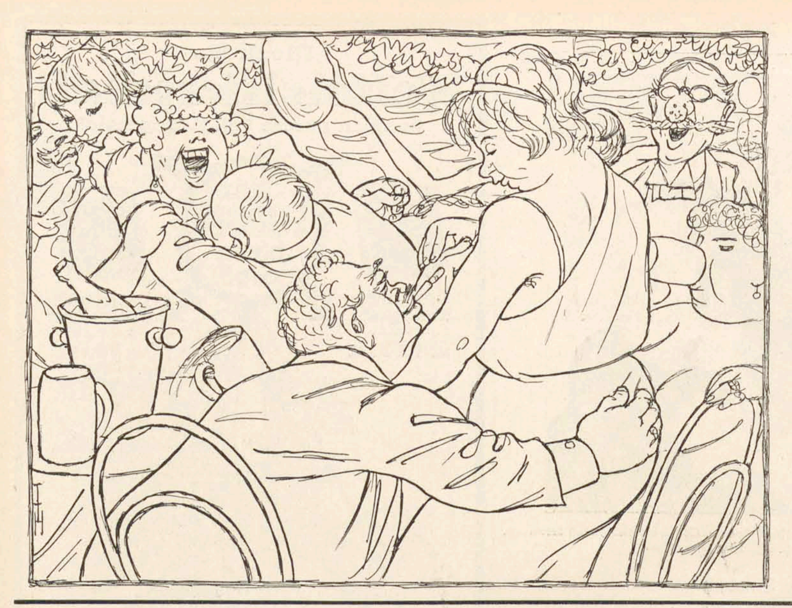
Und Jahre vergingen. Dann schlief ich einmal
Mit Blindschl und träumte im Betti
(Jetzt werde ich wieder sentimental)
Gerade, ich äße Spaghetti.

Da kam es, daß irgendwas aus mir pfiff.
Mag sein, daß es fürchterlich krachte.
Fest steht, daß Blindschl erwachte
Und — sie, die sonst niemals nachts muckte —
Wild züngelte, daß ich nach ihr griff
Und sie, noch träumend, verschluckte.

Es gleich zu sagen: Sie ging nicht tot.
Sie ist mir wieder entwichen,
Ist in die Wälder geschlichen
Und sucht dort einsam ihr tägliches Brot.

Vorbei! Es wäre — ich bin doch nicht blind —
Vergebens, ihr nachzuschleichen.
Weil ihre Wege zu dunkel sind.
Weil wir einander nicht gleichen.

Joachim Ringelnatz



**Gretchen**

(Zeichnung von Th. Th. Heine)

„Bitt' schön, nehma S' Eahna Hand a bisserl weg — i möcht mi auf 'n Stuhl setzen!"

## Theorie

(Zeichnung von A. Leidl)



„Physiologie des Faschings, Gnädigste: Der Mensch zieht sich vor sich selber aus.“ — „Ja, Herr Doktor, und dem andern bleibt es nicht erspart, zuzusehen.“

## Ich bin so vielfach

Ich bin so vielfach in den Nächten.
Ich steige aus den dunklen Schächten.
Wie bunt entfaltet sich mein Anderssein.
So selbstverloren in dem Grunde,
Nachtwache ich, bin Traumesrunde,
Und Wunder aus dem Heiligenschrein.

Und öffnen sich mir alle Pforten,
Bin ich nicht da, bin ich nicht dorten?
Bin ich entstiegen einem Märchenbuch?
Vielleicht geht ein Gedicht in ferne Weiten,
Vielleicht verwehen meine Vielfachheiten,
Ein einsam flatternd, blasses Fahnentuch ...

Emmy Hennings

# Armenball

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Streng dich nich' so an, Dicker, allein kannste den Mittelstand ooch nich retten!"

## Lumpenball

Und han wir keinen Dominum
und keinen Nobelfrack,
dann kehren wir den Schniepel um,
wir Lumpenpack.

Und gibt es keinen Schampus nicht,
auch Schnaps macht froh und stolz.
Und ob das Mensch nach Kuhstall riecht —
hat es nur Holz!

Nun laß den Botzenhobel schrei'n!
Wir drehn uns um und um.
Man kann nicht mehr wie lustig sein …
Und morgen? Schrumm!

Ratatöskr




## Olympier im Kränzchen

Ein Kränzchen angesehener und bejahrter Damen kam Anfang des neuen Jahres auf den Gedanken, eine ihrer Kaffeestunden mit einem leichten Anflug von Fasching zu verschönen. Man wählte, um jedem sittlichen Bedenken von vornherein das Wasser abzugraben, einen literarischen Einschlag, beschloß aber, um der Würze nicht ganz zu entbehren, von den Dichterinnen abzusehen. Und so sah man denn an dem betreffenden Nachmittage in traulicher Gemeine Frau Reedereibesitzer P. mit Vatermördern und Zopfperücke sowie Werthers Leiden in Kalbsleder neben ihrer Schweizer Stickerei niemand anders als den jungen Goethe vorstellen (das heißt unterhalb der Tischplatte war sie, wie verabredeterweise auch die andern, ganz die alte). Frau Zivilgerichtsoberinspektor S. hingegen ließ durch Einglas und ausgestopfte Eule anfangs auf den Dichter der Rosenlieder schließen, bis einige aufgeheftete Scherenschnitte unzweifelhaft an den schattigen Sänger vom Rhein verwiesen. Und so ging es weiter im heiteren Kreise den bartlosen Olymp entlang. (Man mußte sich, den Umständen entsprechend, ja leider so mancher weniger rasierten Sonne im Herzen entschlagen!) Nur eine der Damen, Frau Oberregierungsbaurat B., schien sich gar nicht an dem herzerfrischenden Mummenschanz beteiligt zu haben. Man wähnte schon verstimmt und nicht ohne Neid, daß sie entgegen der Abmachung die berühmte Hedwig C. M. darzustellen beabsichtige, sie jedoch deutete, der andern Unmut dämpfend, ergriffen auf ihre Stirn, wo sich alsbald zwei, heimlich und bedauernd für Pusteln gehaltene Flecke als allerliebste Sterne entpuppten. „Pfui Sternheim!" schrie sogleich Frau Außerordentliche Professor G. und warf ihre aus Christbaumwatte gedrehte Schillerlocke krachend zu Boden. Aber die Angegriffene lächelte fein und bat, eine Weile aufzumerken und ihrer Erklärung in Ruhe zu lauschen. „Ihr Lieben alle," fuhr sie dann mit sanft gerührter Stimme fort, „ich will euch heute ein Geheimnis preisgeben, und zwar eine Verfehlung," — hier errötete die Sprecherin tief — „die erst später sozusagen durch die Literatur selber geadelt wurde. So hört denn: Es war damals, als ich, ein junges Ding, bei Geheimrats in der Pension war. Da trat eines Tages, ich deckte just den Abendtisch, ein holder, reiner Jüngling flammenden Auges in das Speisezimmer, der bei Geheimrats zu Besuch weilte. Was soll ich sagen, auf mich zutreten und mich küssen war eins! Hier auf die Stirn küßte er mich Benommene, fast Hinsinkende, und küßte mich zweimal, mich, die sich, ich bekenne, viel zu spät zu empörter Gegenwehr zu ermannen vermochte. Denn wie konnte ich damals ahnen, daß man von diesem Frechling dereinst noch in den Literaturgeschichten und Büchermappen lesen würde? Kurz und gut, heute will ich mich seiner offenbaren, und ihr sollt gleich erraten, wer es war. Zu diesem Zwecke trennte ich diese beiden Sterne vom Achselstück des verdienten Waffenrockes meines lieben Oberregierungsbaurats, sie an jene, ich möchte sagen, fast geheiligte Stelle meines Hauptes zu heften, und indem ich zur Ergänzung nunmehr diese Stricknadel ergreife, denkt euch, sie wäre Germaniens stolzester G e r, der h a r t in dieses finstere Jahrhundert stößt, wie ich auf den Tisch. Ha, ich seh' es euch an, liebe Kränzchenschwestern, ihr habt es erraten: Ich bin —?"

„Adolf Bartels!" tönte es jubelnd aus der atemlosen Runde.





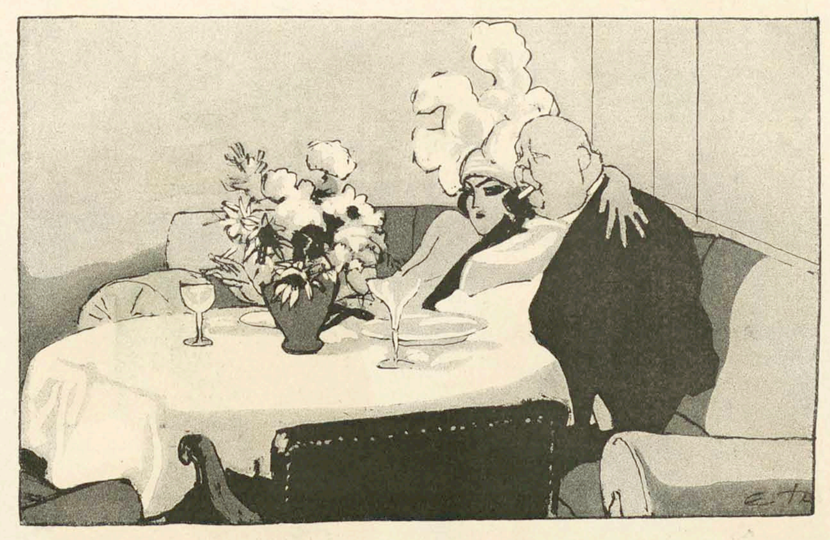




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise**: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark**. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse**.
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher**. Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft München. — Redaktion und Verlag: **München**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa**, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Die Wurz'n

(Zeichnung von E. Thöny)



**„Geh', sei net fad, Bubi — zahl' mir halt an Vorschuß auf die Alimente!"**

## Fasching

Ergreifende Erzählung aus dem Familienleben
von **Otto Grune**

Samuel Senfgurke, zweiter Vorsitzender des Vereins zur Bekämpfung des Müdigkeitsgefühls am Abend und Schatzmeister des Flottenvereins, war im Verlaufe eines ausgedehnten Karnevalbockbierfestes in einen Kanalisationsschacht geraten und hatte sich dort häuslich eingerichtet.

Als der Sipo vorbeikam, vernahmen seine erstaunten Ohräpfel mitten auf der Straße ein seltsames Brausen wie Orgelton und Donnerhall. Er mußte lange suchen, bis er den Schnarcher entdeckt hatte.

Er rief ihn an.

Senfgurke verlegte sein Tremolo eine Oktave tiefer.

Der Sipo warf kleine Steinchen hinunter.

Senfgurke wehrte leicht ab.

Als der Sipo zu größeren Formaten griff, drehte sich Samuel brummend auf die andere Seite: „Nich doch, Emilje, Garnewall is doch nur eemal im Jahr!"

Nun nahm der Sipo, fest entschlossen, den Mann da unten in der Februarkälte nicht seinem Schicksal zu überlassen, eine der langen Stangen, mit denen der Fahrdamm wegen der Kanalisationsarbeiten abgesperrt war, und stieß sie Senfgurken tüchtig in die Seite.

Samuel grollte ernstlich: „Wenn de das nich läßd, Emilje, ich schdeh uff un leche mich uffs Sofa!"

Endlich schlug Senfgurke die Augen auf.

Zunächst hielt er die viereckige Öffnung mit dem Kopf des Sipo für eine Großaufnahme von Emil Jannings im „Letzten Mann" und applaudierte begeistert.

Als ihn aber Jannings aufforderte, sofort heraufzukommen und hier keinen Unfug anzustellen, war er geneigt, das Ganze für eine Karnevalsmaskerade eines lieben Vereinsbruders zu halten, und brüllte dröhnend: „Baule — Mensch — hahaha — du? — Du als russischer Großfürst? — Hahaha!"

Die Versicherungen des Sipo, er sei weder Baule noch Großfürst, stießen auf verhärteten Unglauben. Wütend nahm der Sipo die Stange wieder zur Hand, um Senfgurken von seinem Wahn zu befreien.

Samuel war — das muß hier vermerkt werden — außerhalb seines Hauses ein mutiger und streitbarer Kämpe. Er ergriff die Stange am andern Ende, und nun begann ein erbittertes Turnier.

In dessen Verlauf sich Samuel plötzlich unsanft auf den starken Rand eines Teereimers setzte, worauf er sich kampfesmüde in eine Kanalröhre verkroch. Auf die letzte Aufforderung, sofort heraufzukommen, lud er, merklich verstimmt, den Mann der Ordnung mit einem Goethewort zu einer vertraulichen Handlung ein, die hier weder wiedergegeben werden kann, noch von dem Sipo befolgt wurde.

Erst die Drohung, das Flutwasser anzustellen und Senfgurken unbarmherzig in seiner Höhle zu ersäufen, bewog ihn, seine zwei Zentner Lebendgewicht unter kräftiger Assistenz des Sipo mühsam, aber mit sichtlichem Erfolg an der Stange hochzuwinden.

Oben setzte er sich auf die Bordschwelle und röchelte, seinen müden Leichnam gegen einen Laternenpfahl gelehnt, dröhnend einen weg.

Der Sipo rüttelte ihn unbarmherzig wach.

Man beschloß gemeinsamen Rückmarsch.

Im Morgengrauen des Aschermittwoch wurde Senfgurke, von dem Sipo in Schlepp genommen, vorsichtig in den heimatlichen Hafen bugsiert. Hin und wieder öffnete er ein wenig die Augen und gab — letzte Erinnerung an Flottenverein und Besuch auf Helgoland — ein paar halblaute Kommandos an seinen Lotsen: „Hart Steuerbord! — Halbe Fahrt — Zwei Strich Backbord! — Recht so! — Voraus große! — Langsame! — Stop!"

Endlich war man angelangt.

Hilfsbereit schloß ihm der Sipo die Haustür auf.

Senfgurke quälte sich die eine Treppe bis zu seiner Wohnung hinauf, öffnete in der Dunkelheit irrtümlich die Tür zum Fahrstuhl, betrat den leeren Fahrstuhlschacht und befand sich eine Zehntelsekunde später, versehen mit einer großen Beule an der Stirn, erneut im Parterre.

Als er — wieder zu sich gekommen — beim zweiten Vorstoß wiederum in die noch offene Fahrstuhltür geriet und nicht ohne einiges Geräusch abermals im Parterre landete, nahm er das für einen Wink des Schicksals und legte sich kurzerhand zur Ruhe.

Der liebenden Gattin aber waren die geräuschvollen Versuche Samuels nicht entgangen. In Haube und Nachtjäckchen erschien Emilie übernächtig im Treppenhaus und suchte.

Samuel stellte sich, als ihn Emilie entdeckt hatte, vor Beklommenheit betrunkener, als er ohnehin war, und tat so, als erkenne er sie nicht.

Emilie aber setzte, unbekümmert um Ort und Stunde, sofort einen solchen Höllenspektakel in Szene, daß Samuel schnell den Kurs wechselte und nun viel nüchterner tat, als er war: eilends Rock, Kragen und linken Stiefel einsammelte und gemeinsam mit Emilien zum dritten Male den ersten Stock erklomm.

Zugegeben: er sah wirklich nicht schön aus.

Hut und Überzieher waren weg.

Knallbunte Konfettischlangen umwehten ihn wie die Heimatswimpel eine aus Indien heimkehrende Dreimastbark.

Außerdem hatte er ansehnliche Quantitäten Baumaterial aus dem Kanalisationsschacht mitgebracht — unregelmäßig an Anzug, Stiefeln, Gesicht und Händen verstreut.

Die Beule an der Stirn schwoll noch immer und gab Senfgurken das erschreckend wilde Aussehen eines Medizinmannes vom Stamme der Wahi-Wahi am mittleren Kongo.

Und dann roch er nach Alkohol wie eine amerikanische Schnapsschmugglerflottille sieben Meilen vor dem Winde.

Unter uns gesagt — er sah aus wie die Gummiwalze eines Straßenreinigungswagens bei Matschwetter.

Aber war das ein Grund, ihm, als er nichtsahnend auf dem Bettrand saß, um sich von seinem rechten Stiefel zu befreien, einen nassen Scheuerlappen rechts und links um die Ohren zu feuern, daß er einen doppelten Regenbogen erblickte?

Samuel ertrug schweigend die sonderbare Reinigungsprozedur.

Nicht, als ob er unempfindlich gegen physische Reizerscheinungen dieser Art gewesen wäre. Aber Alter und Erfahrung einer siebenundzwanzigjährigen Ehe hatten ihn gelehrt, solche Gesprächseröffnungen ohne Gegenäußerungen hinzunehmen.

Nur als er, ein kühlendes Handtuch um die Beule gewunden, endlich im Bett lag, murmelte er von Zeit zu Zeit ein schwaches: „Halbe Fahrt! — Bravo Jannings! — Stop! — Äußerste zurück! — Du? Baule?", bis ihn Emiliens spitzer Ellenbogen jäh zum Schweigen brachte.



Die nächste Nummer 44 erscheint als Sondernummer:

**»Rettet die Fürsten«**

# Alpenball in Berlin

(Karl Arnold)




„Donnawetta, Löwenthal als Hitler! Orjinelle Maske!!"

## Anekdote über eine beherzte Reiterin

Auf einer Jagd in England ward eine vornehme junge Dame,
Einen Hirsch allzueifrig im Walde verfolgend,
Von ihrer Gesellschaft
Getrennt.

Da strauchelte plötzlich ihr Zelter und warf sie kopfüber zur Erde:
Begraben von ihren Röcken, unter denen sie,
Entsprechend der Sitte der Zeit,
Nichts trug.

Ein junger Mann, zufällig des Weges kommend, sprang eifrig
Herzu, ordnete ihre Gewänder und half ihr,
Die aber keinen Schaden
Genommen,

Wieder aufs Pferd, das von dem Sturz noch ein wenig zitterte.
Die allzukühne Jägerin aber, auf ihrem Zelter
Nun wieder ganz
Dame,

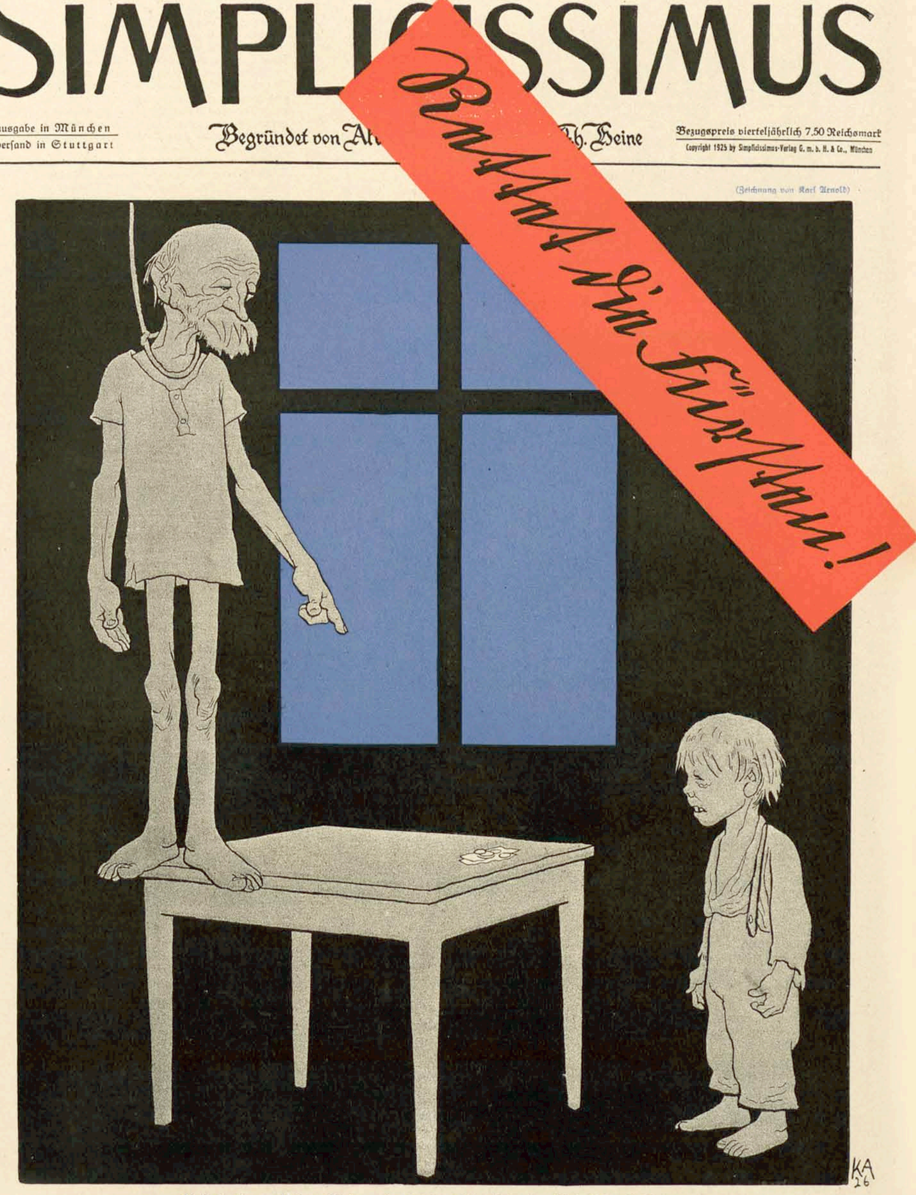
Streifte den Burschen mit einem kurzen, forschenden Blicke,
Nestelte eine Guinee aus ihrer Tasche und redete
Folgendermaßen
Ihn an:

„Hier, mein Freund, eine kleine Belohnung als Dank für die Hilfe,
Wenn Ihr schon etwa verheiratet seid.
Wie? Ihr seid es
Noch nicht?

So habt Ihr Belohnung genug mit dem, was Ihr eben gesehen!"
Sprach's und sprengte mit wehendem Schleier
In dem herbstlichen Walde
Davon.

D. G.

Stuttgart, 1. Februar 1926 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 44




„Und so trage, liebes Kind, unser letztes Scherflein ins königliche Schloß!"

# Volksbegehren und Untertan

(Zeichnung von George Grosz)



**„Wenn die Abstimmung namentlich stattfindet, kann ich mich als höherer Bahnbeamter und Feldwebel nicht drücken!“**

## Germania an ihre Kinder

„Gott erhalte —“ haben wir gesungen<br>
früher und mit feurig-hellen Zungen<br>
und verspürten hohe Wonne ganz.<br>
Ach, Novemberschnee fiel auf das Schöne,<br>
und wir machen unsren Dreck alleene<br>
seit in Holland welkt der Siegerkranz — — —

Doch will Gott die edelen Gestalten<br>
unsrer Fürsten jetzt nicht mehr erhalten,<br>
fällt auf uns die harte hehre Pflicht!<br>
Hört ihr's: Seid verschlungen, Millionen,<br>
schreit es noch von leeren Königsthronen,<br>
und man appelliert an das Gericht.

Sollen unsre Kaiser, Kön'ge, Fürsten<br>
arbeitslos verhungern und verdürsten<br>
nebst Gemahlin, Hofstaat, Kinderschar?!<br>
Soll selbst Willem sich in kühnen Posen<br>
filmen lassen müssen von Franzosen<br>
für den sonntäglichen Kaviar?!

Aber auch die lieben Leib-Maitressen<br>
darfst, o Volk, du jetzt nicht schnöd vergessen:<br>
adlig bleibt, was je ein Fürst geliebt!<br>
Sollen, die in höchsten Betten lagen,<br>
jetzt der Armut Barchent-Hosen tragen —<br>
wo es nicht mal mehr Bordelle gibt —?

Zwei Millionen Arbeitslose freilich<br>
fordern Brot —: doch das ist nicht so eilig —<br>
keiner holt die Flinte aus dem Korn.<br>
Dreißig blanke Goldmillionen zählend<br>
ist sogar des eignen Volkes Elend<br>
nicht mehr Dorn im Aug' dem Aug' in Doorn — — —

Karl Kinndt

## Es war, als hätt' der Himmel ...

Von **Walter Foitzick**

Die Fürstin Amalie Feodora stellte gerade den großen Topf aus graumelierter Emaille auf den Spirituskocher, der auf der Marmorplatte des Waschtisches stand. Seit drei Tagen erst kochte sie auf der Marmorplatte, da die Zimmervermieterin ihr verboten hatte, den Kocher noch länger auf das polierte Nachtkastl zu stellen, weil sich durch die Zubereitung der fürstlichen Mahlzeiten weißliche Flecke auf der Politur zu zeigen begannen. Die Verursachung dieser Flecke sei auch bei ehemalig regierenden Häusern nicht in die Zimmermiete einbegriffen.

Die Fürstin kochte also jetzt auf dem Waschtisch, um ihrem Gemahl, dem Fürsten Otto XIII., das Mittagessen zu bereiten.

Das Herrscherpaar bewohnte seit einiger Zeit dieses möblierte Zimmer, nachdem das undankbare Volk sie anläßlich eines Dolchstoßes auf dem Wege einer sogenannten Revolution aus Amt, Schloß und Apanage entfernt hatte.

Otto und Amalie lebten still und zurückgezogen, ein Bild bürgerlicher Behaglichkeit, untermischt mit Ernst der Zeit und Not der Fürstenbranche. Die altgermanische Einfachheit, die man seit Jahrhunderten auf den Höhen der Menschheit getätigt hatte, übte man jetzt eben einige Gehaltsklassen tiefer aus, getreu den erhabenen Traditionen eines hohen Hauses.

Während die Landesmutter das Mittagessen kochte, saß Otto in kleiner Uniform im Korbstuhl am Fenster und las die Morgenzeitung. Zum einfachen Flauschrock hatte er nur den Stern seines Hausordens angelegt und die Feldbinde umgeschnallt. Er war vollkommen unbewaffnet, befand er sich doch inmitten seiner, wenn auch irregeleiteten Landeskinder.

Zeitungen las er gern.

Kunst und Wissenschaft sowie den Handelsteil überschlug er auch jetzt. Mehr Interesse beanspruchte schon die Romanbeilage, hier fühlte man sich meist unter seinesgleichen. Für äußere Politik hatte der Fürst noch immer das größte Interesse, erfuhr man doch, welche Uniformen bei den Empfängen der noch amtierenden Vettern getragen wurden, und daß die königliche Nichte Helena ihren Gemahl wieder durch das Geschenk eines Töchterchens erfreut habe.

Nachdem er den Bericht über das Festessen zur Eröffnung eines Institutes für nationale Tierarzneikunde in Rom gelesen hatte, faltete er die Zeitung zusammen und wandte sich an seine Gemahlin: „Wie steht es heute mit der Hoftafel, liebe Amalia Feodora?“

„Engster Familienkreis, mein lieber Otto der Dreizehnte.“

„Und wie ist die Speisenfolge, liebe Amalia Feodora?“

„Makkaroni blau, mein Fürst. Onkel Manuel sandte sie als vornehmste Erzeugnisse seines Landes zusammen mit den besten Wünschen für den Fortbestand der Dynastie.“

„Dann werde ich heute ihm zu Ehren noch seinen Kronenorden mit Schwertern anlegen und die Uniform seines Leibdragonerregiments.“

Er ging zu dem Nußbaumvertiko, in dem wohlgeordnet in Seidenpapier die Orden sämtlicher Potentaten nebst deren Rettungsmedaillen und Verdienstschnallen lagen.

Als er gerade noch zu dem Orden Onkel Manuels das Großkreuz seiner Verdienstschnalle für Hausangestellte hinzufügen wollte, klingelte es, und man hörte draußen eine Stimme fragen: „Wohnt hier Herr Otto Dreizehn?“

Die Zimmervermieterin, die Milchfrau Philomena Sesselmair, sagte, die Herrschaften hätten gleich Hoftafel, und ob es denn etwas Wichtiges wäre.

Darüber habe er laut Dienstvorschrift nichts verlauten zu lassen, er müsse den Herrn persönlich sprechen.

Der Fürst ging selbst hinaus, und als er sah, daß es ein Briefträger sei, ließ er ihn ins Zimmer. Frau Sesselmair war mit hereingekommen, da sie glaubte, daß es wieder eine Zustellung vom Gericht sei wegen rückständiger Zahlung an die Altersversorgungskasse.

Der Briefträger fragte den Fürsten: „Sind Sie das angestammte Herrscherhaus persönlich?“

„Wir sind es.“

„Dann bitte zu unterschreiben.“ Und er überreichte eine Postanweisung zur Unterschrift.

Otto XIII. unterschrieb unbesehen, wie stets in seinem Leben, mit jenem charakteristischen Namenszug, den seine Untertanen von den Ernennungen zu Geheimen Kommerzienräten, Diplomen von landwirtschaftlichen Ausstellungen und von Zigarrenpackungen her kannten und liebten.

Er wollte das Papier schon zur Weiterbehandlung zurückgeben, da bemerkte er, daß es eine Postanweisung sei, und las: „Anbei zwanzig Millionen für gehabte Regierung. Absender: Das treurevolutionäre Volk.“

Da strafften sich des Fürsten Muskeln, er richtete seine Herrschergestalt zu ihrer ganzen Höhe auf, und wie von selbst entströmte seinem Munde die allen bekannte Rede von Gut und Blut, Blut und Eisen, Thron und Altar, Schulter an Schulter, Leier und Schwert.

Dem Briefträger schlug das Herz an die Hosennaht, und es war nur natürlich, daß er anstimmte „Heil unserm Fürsten, heil“. Alle sangen begeistert und stehend mit.

Dann schritt der Fürst sozusagen die Stufen des Spirituskochers herunter und erkundigte sich bei dem Briefträger nach Beruf, Kriegsauszeichnungen, Stand der Saaten und Zahl der militärpflichtigen Söhne, während die hohe Frau alles mit dem größten Interesse betrachtete.

Die Milchfrau aber ernannte der Fürst zur erblichen Hofmilchfrau. Diese wollte auch ihrerseits etwas zur Weihe des Augenblicks beitragen und stimmte gerade das Lied an: „Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküßt“, da kochten die Makkaroni über, und Dampf wallte auf zwischen dem Fürsten und seinen Untertanen.

Der Fürst fühlte, daß jetzt etwas Bleibendes aus großer Zeit gesagt werden müsse, und rief mit fester Stimme seinem Volke zu:

„Zeichnet Kriegsanleihe!“

## Abendlicher Besuch

Kürzlich, als es noch zu später Stunde
leis an meinem Gartentor geschellt
und ich nachsah, hat ein ältrer Kunde
sich als Autor dieses vorgestellt.

Schüchtern zog er seine schäbige Mütze,
schüchtern bat er um ein Stückchen Brot,
wodrauf ich ihm einen Teller Grütze
und ein Bruchteil Leberwurst anbot.

O da hättet ihr ihn sehen sollen,
wie er innerlich ergriffen ward!
Heiße Zähren fingen an zu rollen
in den mottenzahnzernagten Bart.

Aber dann begann er zu entblättern
seinen altersschwachen Paletot:
einen Orden sah ich Blitze schmettern,
ein gelüftetes Inkognito.

Ach, es war der gute Landesvater,
ach, ER war es, Serenissimus,
der, einst unsrer Wohlfahrt Gubernater,
nun von Tür zu Türe schleichen muß!

Ohne eines Pfennigwerts Besitzung
irrt ER hungernd durch die dunkle Nacht.
Denn die Arbeitslosenunterstützung
kommt ja leider auch nicht in Betracht.

Ist das Rücksicht gegenüber Thronen?
Muß das nicht direkt zum Himmel schrei'n?
Teufel — ein paar lumpige Millionen
werden doch noch aufzutreiben sein!

Ratatöskr

## Das Begräbnis

Eine Tante von mir war gestorben, eine nördliche, da droben, hinter Thüringen, in der ehemaligen Residenzstadt eines ehemaligen kleinen Fürstentums. Ich reiste hin zur Beerdigung. Es war sehr schön und traurig.

Und abends ging ich in den besten Gasthof des Städtchens, aß gut, trank gut, so eine Art einsamen Leichenschmauses, und unterhielt mich mit einem wackeren Mann. Der war Schirmgeschäftsbesitzer und Monarchist. Und war sehr dafür, daß die Republik bei der Abfindung der ehemaligen Throninhaber nicht zu knauserig vorgehe. Einerseits.

Er verkannte aber andererseits nicht, daß die Finanzlage des Staats nicht die beste sei, und fand daher meinen Vorschlag, den ich zwischen zwei Schnäpsen machte, und den er zwischen zwei Schnäpsen empfing, gut und beachtenswert. Nämlich: die Denkmäler des Landes, soweit sie Fürsten der ehemaligen Dynastie darstellten, einzuschmelzen und den Erlös vom Verkauf der Bronze dem inaktiven Fürsten als Abfindung einzuhändigen.

Wir trennten uns spät. Ich schlief gut, erwachte mit nicht ganz klarem Kopf, hielt diesen in eine Schüssel kalten Wassers — und hörte, wie jemand klopfte, und gleich darauf, als ich mich triefend umwandte, sah ich meinen Mann von gestern abend den Kopf durch den Türspalt stecken.

Der Kopf sagte: „Wir haben im ganzen Fürstentum nur vier Denkmäler, die für die Einschmelzung in Frage kämen. Nehmen wir an, daß jedes Denkmal dreißig Zentner wiegt, und man für das Pfund Bronze ..." Er rechnete weiter, aber ich hörte nichts mehr, weil ich meinen Schädel wieder ins kühle Wasser tauchte. Als ich prustend abermals an die Oberfläche kam, sagte der Schirmmann, der anscheinend nicht aufgehört hatte zu rechnen, gerade: „Überdies wäre es pietätlos!"

Nachmittag reiste ich ab. Vom Zug aus sah ich auf das Städtchen zurück. Dort liegt jetzt meine Tante begraben.

## Die Maitressen des Großherzogs

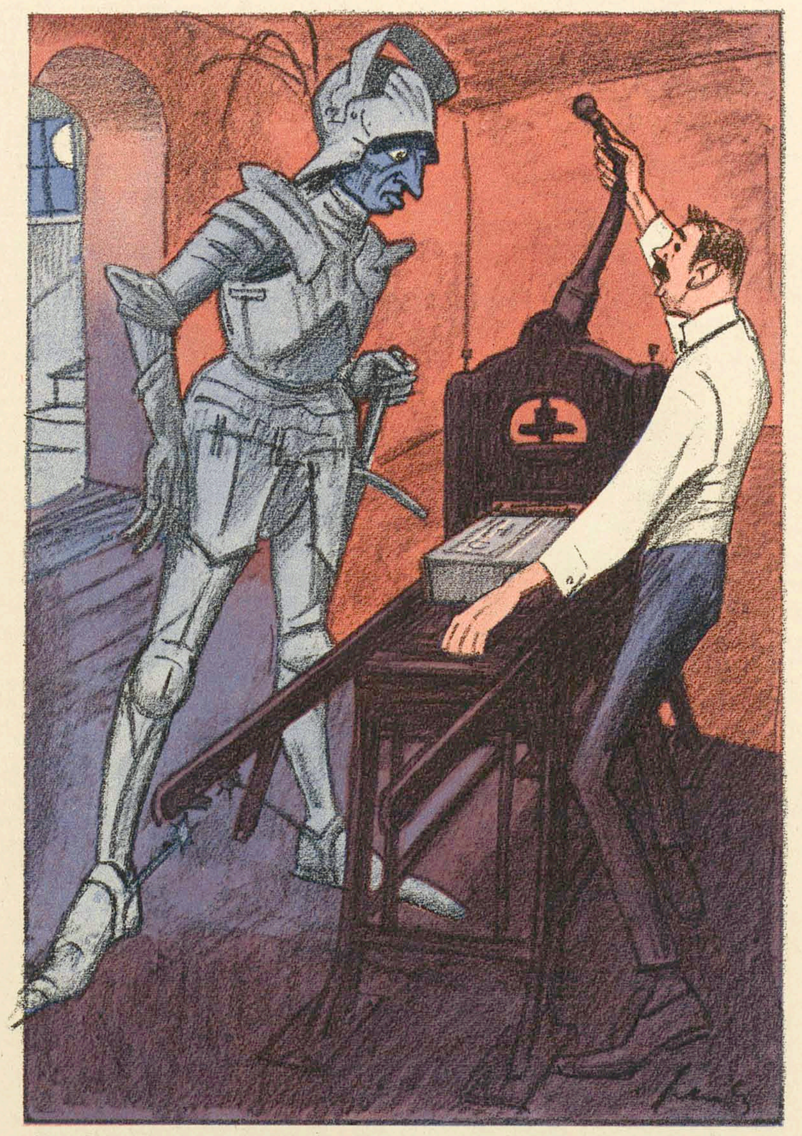
(Zeichnung von E. Thöny)



„Hängt die schwarz-rot-goldne Fahne heraus, Kinder — meine Untertanen bewilligen euch die Millionen!"

# Prinz Windischgrätz bei der Arbeit

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Traurige Zeiten! Wir haben früher den Pfeffersäcken das fertige Geld abgenommen — meine Nachkommen müssen es selbst machen!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Von den Habsburgern

Der junge, ein wenig übermütige Erzherzog Otto geriet in der Langweile einer kleinen Garnison auf den tollen Einfall, seine Kameraden vom Offizierskasino weg in das Schlafzimmer seiner Frau zu führen, um ihnen, wie er sagte, „eine Erzherzogin im Bett" zu zeigen. Er war natürlich betrunken, hat den merkwürdigen Vorsatz auch nicht ausgeführt, sondern wurde von einem Besonnenen davon abgehalten. Aber in dem Gemach, in welchem sich der nüchterne Mann dem weinerhitzten Otto entgegenstellte, hing ein Kaiserbildnis. Und Otto schlug mit dem blanken Säbel in das gemalte Antlitz Seiner Majestät.

Telegraphisch nach Wien berufen, fand Otto den Befehl vor, ... in Zivil vor dem Kaiser zu erscheinen.

Darüber tödliches Erschrecken in Ottos engerer Familie. Sein Vater, Erzherzog Karl Ludwig, seine Mutter, Erzherzogin Maria Theresia, seine Schwester, alle rangen verzweifelt die Hände und zerbrachen sich den Kopf: Was hat dieses furchtbare „in Zivil' zu bedeuten? Verlust der Offizierscharge? Ausstoßung aus der Armee? Vielleicht noch Schlimmeres?

Aber Otto kam sehr rasch wieder aus der Hofburg nach Hause, in die Favoritenstraße. Etwas kleinlaut, doch im ganzen vergnügt. „Was war los?! Um Gottes willen, was war los?!!"

„Nichts. Zwei Ohrfeigen hat mir der Kaiser heruntergehaut!" — Deshalb: in Zivil.

•

Erzherzog Karl Ludwig, der Bruder des Kaisers Franz Joseph, war ein sehr frommer Herr. Drei oder vier Male in seinem Leben ist er von Wien nach Rom auf den Knieen gerutscht. Nicht auf den Landstraßen. Das hätte zu viel Aufsehen erregt. Auch nicht wirklich nach dem wirklichen Rom, denn dort residierten ja „die Piemontesen", die hätte man besuchen müssen. Und die durfte man gerade in Rom nicht besuchen.

Es war vielmehr ausgerechnet, wie viele Male der Erzherzog Karl Ludwig durch die ganze Länge seines Salons knierutschen müßte, um die Strecke Wien—Rom zu bewältigen.

Man wußte ganz genau: heute ist er in Graz. Man sagte: übermorgen wird er Bologna erreichen. Und es war ein großer Festtag, wenn man anzeigen konnte: heute ist er in Rom angelangt!

•

Bestattung der ermordeten Kaiserin Elisabeth. In der „Geheimratsstube" sind alle Erzherzoge versammelt. Kaiser Franz Joseph tritt ein, blickt umher, winkt den Erzherzog Otto zu sich heran und sagt streng: „Der Generalsrock ist nach der Vorschrift milchfarben ... Du hast einen cremefarbenen Generalsrock ... Das nächste Mal kommst du in vorschriftsmäßiger Uniform!" Erzherzog Otto, auch bei so düsterem Anlaß zu Späßen aufgelegt, entgegnet: „Melde gehorsamst, Majestät, ich besitze nur den einen Rock!" Franz Joseph ungeduldig: „So kauf' dir einen andern!" Da antwortete Erzherzog Otto: „Melde gehorsamst, Majestät, ich hab' kein Geld." Der Kaiser schnauzt ihn an: „Abtreten!" Und steht nun da, wie der Dompteur im Raubtierkäfig. Wieder ein Wink. Erzherzog Joseph tritt heran. Der Kaiser, vorwurfsvoll: „Du trägst ein Vließ in Brillanten! Hab' ich ein Vließ in Brillanten? Schau' dich um ... hat noch jemand ein Vließ in Brillanten? Geh hinaus und laß dir ein anständiges Vließ geben!" Es wird gewartet, bis Erzherzog Joseph wieder erscheint und ein „anständiges" Vließ hat. Dann geht man, die Kaiserin Elisabeth begraben.

•

Ein paar Tage später ist man wieder in der Geheimratsstube versammelt, um sich zum Seelenamt für Kaiserin Elisabeth in die Hofkapelle zu begeben. Der Kaiser spricht: „Was die jungen Leut' heutzutage für Manieren haben, das ist schon nicht mehr zum Aushalten. Macht mir da, in der Früh, der König von Serbien" (es war Alexander, der letzte Obrenowitsch) „seinen Abschiedsbesuch ... und kommt im Kappl zu mir! Jetzt, was sagt man? Im Kappl! Also, bei mir verkehren doch Leut', die was mehr sind als der junge Mensch; aber kein einziger kommt im Kappl! Der deutsche Kaiser ... wenn der mir seinen Besuch macht ... alsdann immer im Helm!! Und dieser serbische Jüngling kommt im Kappl! Alles hat seine Grenzen ... aber im Kappl!"

•

Im Oratorium der Hofkapelle. Auf zwei Bankreihen hintereinander sitzen die Erzherzoge. Ganz vorne, in der ersten Reihe, zunächst dem Hochaltar, der Kaiser. Einer der Herren hat sein Gebetbuch als ein Schirmchen vor sich auf das Pult gestellt und bastelt mit den Händen, vom Schirmchen verdeckt, an irgendeiner, den anderen nicht sichtbaren Schwierigkeit oder Spielerei herum.

Sein Nachbar wird aufmerksam und fragt: „Was machst denn da?"

Es ergibt sich folgendes: Der Bastler hat von seinem Vließ das goldene Lammfell losgehakt, das unter der rot emaillierten Doppelflamme niederbaumelt. Nun versucht er, das Lämmchen so in die Balance zu bringen, daß es auf dem Pult frei steht.

„Glänzende Idee!"

Der Nachbar hakt nun von seinem Vließ gleichfalls das Lämmchen ab und ahmt das interessante Experiment nach.

Blitzartig zuckt die Kunde dieses zeitkürzenden Spiels durch die beiden Bankreihen. Alle Lämmchen werden mobilisiert, und man versucht sie hinter den vorgehaltenen Gebetbüchern zum freien Dastehen zu bringen. Die Sache wird noch reizvoller, denn man schließt eine Wette: Wer sein Lämmchen zuerst dahin bringt, daß es frei steht, kriegt von jedem der anderen je einen Silbergulden!

Der Kaiser sitzt ganz vorne, hat sein Gesicht dem Hochaltar zugewendet und merkt nichts von dem, was hinter seinem Rücken geschieht.

Endlich hebt der Erzherzog Heinrich sein Gebetbuch, so daß alle sehen können: das Lämmchen steht goldblinkend auf dem dunkeln Holz des Pultes.

Erzherzog Heinrich hat gewonnen.

Nun kriegt er von jedem einen Silbergulden. Heimlich stecken ihm seine Nachbarn rechts und links die Goldstücke zu, die heimlich von Hand zu Hand hergereicht werden. Es sind achtzehn Gulden.

Er klimpert mit ihnen vergnügt, während man durch das Spalier der Garden in die Geheimratsstube zurückgeht. Die andern blinzeln ihn an: „Der hat Glück gehabt!" Und sie lächeln, denn sie fanden es doch über Erwarten unterhaltend. Das war das Seelenamt für Kaiserin Elisabeth.

## Notschrei deutscher Fürsten

Deutsches Volk, hilf deinen armen
Fürsten edelen Geblütes!
Fühl' ein menschliches Erbarmen
Untertänigen Gemütes!
Wenn Millionen auch verhungern, und Millionen elend starben:
Deutsches Volk, laß deine Fürsten, deine Fürsten nur nicht darben!

Oder sollen wir von heute
An nicht mehr, wie früher, erben?
Ganz wie andre simple Leute
Schäbig unser Brot erwerben?
Hast du auch den Krieger-Witwen, deinen Waisen nichts zu geben:
Deutsches Volk, laß deine Fürsten, deine Fürsten fürstlich leben!

Knausre nicht mit den Millionen,
Denk der Kronen, die uns zierten!
Fürstlich mußt du uns entlohnen,
Weil wir dich so klug regierten!
Deine Krüppel, Invaliden, deutsches Volk, magst du vergessen:
Doch vergiß nicht die erlauchten, hohen, fürstlichen Maitressen!

Siegfried von Vegesack

## Ludmillas schöne Hoffnung

Die schöne Ludmilla liebte, so im Kriegswinter 1918, den Leibkammerdiener Louis des Großherzogs von Greiz-Lobenstein. Oder wie das Großherzogtum hieß. Es gab damals ja so viele.

Louis war schön und parfümiert, und so war es ein stattliches Paar. Dem, gerade am Morgen des 9. November 1918, als der Lobensteiner Thron zusammenwackelte, der Storch einen Besuch machte. Der parfümierte Louis verlor seinen Posten und starb bald darauf an Blinddarmentzündung.

Die schöne Ludmilla aber heiratete einen Wurstladeninhaber, der die kleine Louisa großzügig in Kauf nahm. Dafür war er nicht parfümiert.

Neulich, am abendlichen häuslichen Herd, las Ludmilla in der Zeitung von den vielen Fürstenabfindungen und las auch von dem Prozeß, den eine Freundin des Lobensteiner Großherzogs gegen die Republik führte. Sie fand die Summe ja ein wenig hoch, die die Dame verlangte, und sagte das auch zu ihrem Mann. Aber immerhin. Sie sann nach.

Die kleine Louisa kam hereingestürzt. Da verklärte sich der Mutter Gesicht. „Sollten wir uns nicht auch rühren?" Der Mann verstand nicht gleich.

Da flüsterte die schöne Ludmilla errötend: „Vergißt du denn ganz meine Beziehungen zum Hof?"

Der parfümierte Louis im Himmel lächelte überlegen.

Aber vielleicht zu früh.

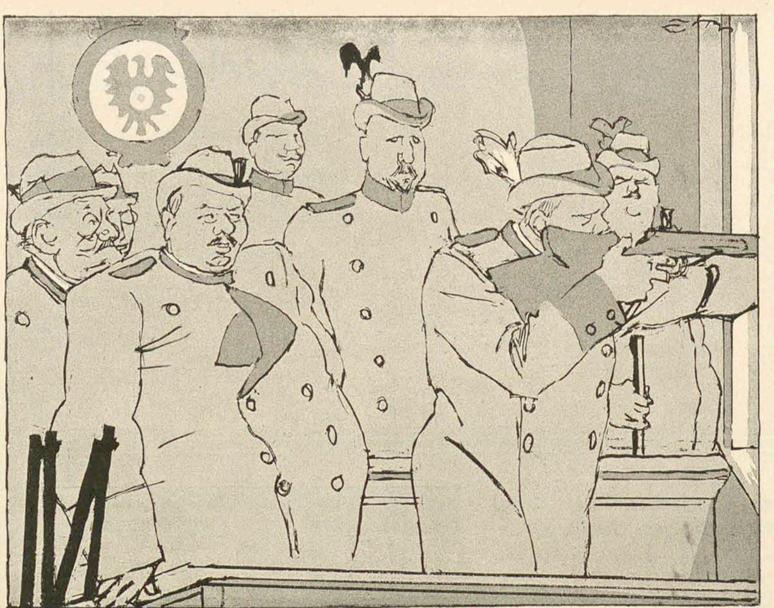
Vielleicht bekommt sie was, die schöne Ludmilla.

## Der Mäzen

(P. Schondorff)



„Bilder wirken auf mich wie Menschen: ohne Titel imponiern se mir nich!“



**Paladine**

(Zeichnung von E. Thöny)

„Hoheit werden selbstredend wieder Schützenkönig ... eijentlich schade, daß so was nich' jejen Schwarz-Rot-Jelb verstößt!"

# Preisend mit viel schönen Reden — —

(Zeichnung von E. Schilling)



„Na, prost, ich wußte es ja gleich: ein Volk, das sich vier Jahre so tapfer gehalten hat, zahlt auch!"




## Lieber Simplicissimus!

Der österreichische Schlachtkreuzer „Elisabeth“ hatte einige Jahre vor dem Kriege eine Weltreise unternommen.

An der Küste von Afrika hatte sich ein Negerfürst mit zahlreichem Gefolge eingefunden und ließ, als die Besatzung an Land ging, seine Kapelle spielen. Für unsere Ohren war das greulich, aber wir machten gute Miene zum bösen Spiel.

Als die guten Leute zu Ende waren, ließ der Kapitän die Schiffskapelle einige österreichische Lieder spielen und fragte dann die schwarze Majestät, wie ihm unsere Musik gefallen habe.

„Nicht schlecht“, erwiderte er. „Nur möchte ich bemerken: Bei Ihnen spielen dreißig Männer, was einer komponiert hat. Bei mir spielt jeder, was ihm selbst einfällt.“



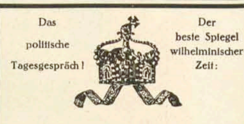

Der Verfasser von **Seelen-Aristokraten** beurteilt Charakter nach Ihrer Handschrift im Sinne seiner 10 Werke vom Lebensglück und seiner 30j. Berater-Praxis! Vorher Prospekt, frei. Psychographologe P. P. Liebe, München 12.




**Ehe** Sie sich in den **Fasching** stürzen, holen Sie sich Rat aus dem Buche **Die Hosenrolle**. Das **Weib** als **Mann**. Fesselnd geschrieben! 100 Abbildungen. Behandelt das merkwürdige und bedeutsame Stoffgebiet des Geschlechtertausches. Von der Presse überaus gelobt! Prospekt kostenlos. Versandbuchhandlung **TEFILA · E. Thiele** München 2, Schließf. 152




zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Prospekte gratis durch G. Lufft. Metallbarometerfabrik G. m. b. H., Stuttgart-S.




L. Persius
Kapitän zur See a. D.

**Menschen und Schiffe der kaiserlichen Flotte**

Geschmackvoll gebunden — Preis 3,75 Mark

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der Versandabteilung

J. H. W. Dietz Nachf. / Berlin SW 68
Lindenstraße 3

**Haltung** und gute Figur gibt ein elastischer **Leib- und Hüftengürtel**. Jedes Stück nach Maß. Prospekt m. Abbild. gratis. **Carl Burmeister** Berlin 22 Rosenthalerstr. 62

**Fackel-Verlag** **Stuttgart**, Falkertstr. 103 B. Spezialvertrieb interessanter Literatur über **Kultur- und Sittengeschichte**. Prosp. u. Verzeichn. kostenlos.

**Die Prostitution** von Dr. med. Iwan Bloch und Dr. med. G. Loewenstein. Bd. I Lex.-Form. 872 S. Naturvölker-Altertum. Bd. II erste Hälfte Lex.-Form. 728 S. Mittelalter-Renaissance. Preis pro Band brosch. M. 12.-, geb. M. 15.-; einzeln käuflich. Ein farbiges, reich entwickeltes Stück Sittengeschichte. **Verlag Louis Marcus, Berlin W 15.**

**Ideale Nacktheit**
Bd. I—V 140 Aktaufnahmen zusammen . . . . . . . . M. 11.—
Bd VI — VIII je 20 lose Aktkunstblätter in eleg. Mappe. Jede Mappe . . . . . . . . . . M. 3.50
**Schönheit des Orients u. Kamera und Palette**, I u II, Sonderkataloge mit üb 500 Aktbild M. 2.50
**Aktkunstkarten**, 8 versch. Reih. à 6 Stück. Jede Reihe M. 1.50
**Versand Hellas, Berlin-Tempelhof 156.**

**Verlangen Sie** kostenfreien, ausführlichen Prospekt, bevor Sie sich **Ihr persönliches Horoskop** stellen lassen. Streng wissenschaftliche und gewissenhafte Berechnung. Büro für Tattwaskopie, Augsburg 6

Neuen Katalog m. 500 Miniatur- u 3 Kabinetphotos v. **Modell (Akt) Aufnahmen** nach dem Leben, bei Voreins. von 5 Mk. (Postscheckk. 9399) fr. verschl. liefert Verlag **Ad. Estinger**, München NW 4 (S.) (Gutschrift bei Nachbestellung.)

**Bücher** interessant, spannend. Verzeichnis u. gratis. Orient-Alliance G.m.b.H. Berlin-Friedenau.

**NEUERSCHEINUNG**
**„Der Chinesische Dekameron“**
Mit sieben zweifarbigen Lithographien
Preis geh. M 5.—, schön geb. M 7.—
**NACH DER BESCHLAGNAHME FREIGEGEBEN**
**„Die Kunst des Verführens“**
von Rudolf Lothar
mit prächtigen Illustrationen, geh. M 7.—, geb. M 9.—
Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Illustrierte Prospekte vom **Rhombus Verlag, Wien VIII.**

**Lungenkranke,** die bisher keine Heilung fanden und an **Asthma, Lungentuberkulose, Lungenspitzenkatarrh, veralt. Husten, Folgen der Grippe, Verschleimung, Heiserkeit usw.** leiden, finden Aufklärung über die Ursache bisheriger erfolgloser Behandlung in der Broschüre: **„Das Ende der Tuberkulose“**. Unter Zugrundelegung der chemischen und physiologischen Vorgänge bei der Erkrankung im Körper zeigt der Verfasser, auf welch' einfache Weise die Heilung herbeigeführt werden kann. Preis Mk. 1.—. Porto extra. **Lütegia-Verlag, Kassel 35.**

**Interess. Bücher** und **Antiquarverzeichnisse** aus all. Gebieten versendet franko H. Barsdorf. Berlin W 30. Barbarossastr. 21 II.

**Gibt es Mädchenhändler?** Vom Dämon der Unzucht gepackt! Das Schicksal ein. Lehrerstochter M 1.—. **Clarissa, Aus dunklen Häusern Belgiens.** Die Entführ. ein. jung. Mädchens M 2.—. **Dr. Henne am Rhyn, Prostitution u. Mädchenhandel.** Neue Enthüllungen a. d. Sklavenleben weißer Frauen u. Mädchen M 1.20. Bei Voreinsendung postfrei. Nachn. 30 Pf. extra. **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 102.**

**Kennen Sie** das Buch d. Arztes Dr. Zikel: **Die Schwäche des Mannes!** In jed. Buchhandlung oder gegen M 2,— auf Postscheck Köln 32296 Medizinischer Verlag »Gemeinwohl«, G. m. b. H., Aachen 1

**Abstehende Ohren**



werden durch **EGOTON** sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.
**J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.**




Fettlos, flüssig, klebt nicht, verhindert das Beschmutzen der Kopfbedeckung und Kopfkissen, hält das störrigste Haar in jeder gewünschten Form. Das Haar wird seidenweich und behält seinen natürlichen Glanz. Zu haben in allen Friseur- und Parfümerie-Geschäften! Beo Akt.-Ges. Neustadt i/Schwarzw.

**UMSONST** und portofrei erhalten Sie ausführliche Prospekte wertvoll. u. interessanter kultur- u. sittengeschichtlicher Werke. Schreiben Sie noch heute an **Deutsches Bücherhaus, Abt. 6, Berlin W 57,** Winterfeldstraße 36.

**Amor und Psyche** m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3.; Das Weib im Leben aller Völker v. Schmitz. Volkstüml. Sittengesch. m. viel. Jll. M. 3 50. Rokokoschwänke v. Caylus m. Bild. v. Bayros M. 3.—. Die Kunst des Verführens mit Orig.-Lithogr. v. Lutz Ehrenberger M. 7.—. Irrwege d. Herzens v. Restif de la Bretonne m. 100 entzück. Bild. M. 8.–. In indischen Liebesgassen M. 3.—. D. chines. Dekameron illustr. M. 5.—. Geg. Voreinsdg. **EOS Verl., Wien 18,** Sternwartestr. 18

**Alle Männer** die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwinden ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinesfalls versäumen, die lichtvolle und aufklärende Schrift eines Nervenarztes über Ursachen, Folgen und Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 2.— in Briefmarken von Verlag ESTOSANUS, GENF 67 (Schweiz).



**Sie sind zu dick!** Trinken Sie sofort Dr. Richters **Frühstücks-Kräutertee.** Natürlich fettzehrend erfrischend, verjüngend. Garant. unschädlich u. jodfrei. Pak. M. 2.—, 6 Pak. M. 10.—. **Dr. med. J. H. in L. schreibt:** Ohne Diät sind 12 Pfund weg. **Dr. med. C. A. in B.:** Meine Frau hat 50 Pfund abgenommen. **Prinzessin F. von S.:** Der Tee wirkt prachtvoll auf die Gewichtsabnahme. **Frau Rittmeister E. in P.:** Fühle mich wie neugeboren. Alles unnütze Fett habe ich verloren. Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81 a, Baaderstr. 8.** Brosch. gratis.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von **Geschlechts-, Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden** mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50. **Dr. S. C. Rauelser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.**

**Ein grauer Kopf** macht 10 Jahre älter! „Alcolor“ färbt echt und natürlich, garantiert unschädlich in allen Farben. Fl. M. 2.50 u. 3.75. Wo nicht erhältlich, geg. Nachn. durch **Otto Reichel, Berlin 52 SO.** Eisenbahnstr. 4.

**Des Weibes Leib u. Leben** von Frauenarzt Dr. Nassauer mit 8 Tafeln u. 90 Bildern, 300 Seiten stark. Inhalt: Der Mensch, Blütenjahre des Weibes, Periode, Schwangerschaft, Verhütung, Unterbrechung, Wochenbett, Geburt, Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Wechseljahre etc. Preis eleg. geb. 5,50 M. **R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.**




In allen Apotheken & Drogerien zu haben.
Fordern Sie Gratis-Broschüre von der Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Großherzogtum Gerolstein

(Zeichnung von Karl Holtz)



„Seine Königliche Hoheit auf'm Fahrrad — da traut sich ja unsereins nich' mehr zu Fuß zu gehn!"

## Lied deutscher Krüppel

Zum Leierkasten zu singen

Spielt auf, ihr Krüppel groß und klein,
Den Fürsten hochgeboren!
Wir haben ja nur Arm und Bein,
Und keinen Thron verloren!
Laßt uns ein Liedchen singen!
Dem Herrn in Doorn,
Hochwohlgeborn,
Ein lustig Ständchen bringen!

Sind wir auch lahm und taub und blind,
Und können kaum noch gehen,
So laßt uns doch mit Weib und Kind
Den Leierkasten drehen:
Gebt her den letzten Heller
Dem Herrn in Doorn,
Hochwohlgeborn,
Auf seinen Fürstenteller!

So humpeln wir von Tor zu Tor
Und sammeln ohne Ende,
Und spielen euch ein Liedchen vor
Zur deutschen Fürstenspende:
Wir schenken unsre Krücken —
Den Herrn in Doorn,
Hochwohlgeborn,
Ein wenig zu beglücken!

Ein Schimmer ist vom Fürstenglanz
Uns Krüppeln doch geblieben,
Drum sei als Dank des Vaterlands
Auf unser Grab geschrieben:
„Sie wollten gern krepieren,
Daß die in Doorn,
Hochwohlgeborn,
Millionen einkassieren!"

Siegfried von Vegesack

## Goldene Worte eines Verflossenen

Am 18. Juni 1885 in Hamburg:
„Gleich einer Windsbraut schallte mir der Jubel der Stadt entgegen. Ich erkenne in demselben den Ausfluß des Pulsschlages unseres gesamten deutschen Volkes."

Am 26. März 1895 an Bismarck in Friedrichsruh:
„Wir aber stimmen ein in den Ruf, den alle Deutschen von der schneebedeckten Alpe bis zu den Schären des Belt, wo die Brandung donnernd tost, aus glühendem Herzen donnernd ausrufen: Seine Durchlaucht hurra, hurra, hurra!"

Am 20. Juli 1900 an Bord der Jacht „Hohenzollern":
„Wiederum hat sich heidnischer Amalekitergeist geregt im fernen Asien. An Preußen ist der Gottesbefehl ergangen: Erwählet die Männer, zeucht aus und streitet wider Amalek. Man muß aber nicht bloß Bataillone von Kriegern mobil machen, nein, auch eine heilige Streitmacht von Betern. Der König aller Könige ruft: Freiwillige vor! Wer will des Reiches Beter sein? Der ist ein Mann, der beten kann. Amen."

## Das Fest im Zelt

Die „Altgermanische Markgenossenschaft Männergesangverein Germania" feierte — bitte, nachlesen im Generalanzeiger der M. N. N. vom 15. Januar — in ihrem „Zelt" im Senefelderhof ihr Jubelfest. Waffen, Pokale und Hörner waren da, ein „Huno", der, wenn er sich nicht verstellt, Rechnungskommissär ist, ein „Hochfuristo", auch Prinz Alphons geheißen, und viele, viele „Edelinge", darunter ein Herr Soundso und — man denke! — der Hofrat Stury. Ein Lied „In Treue fest" wurde gesungen und eine Rede gehalten und von dem „Wyenachtslied" gesprochen, das anno 9 nach Christi Geburt in ganz Germanien erklang und den Römern im Teutoburger Walde übel bekam. Der Hochfuristo Alphons überreichte, wie es so Sitte war bei den alten Germanen anno 9 und auch schon früher, dem Huno-Rechnungskommissär, dem Fechmann und drei Edelingen s.ine Photographie mit eigen-, ja mit höchsteigenhändiger Unterschrift.

Da stieg die Bärenhäuterstimmung so hoch, daß der „erste Gewaffenmann Armin" in altgermanischer Rüstung den „Julspruch" julte und der Edeling Erkmar — Kunststück: der Hofrat und Schauspieler Stury — auch etwas dergleichen vortrug. Dann aber . . .

Dann spielte am Flügel „Speergenosse Hagen" ein Adagio von Beethoven und — o grimmer, heimtückischer Hagen! — Siegfrieds Tod aus der Götterdämmerung. Und die Skalden brachten natürlich gut geschulte Männerchöre zu Gehör.

Zuletzt erst kam, im humoristischen Teil, auch der Ernst der Zeit zur Geltung.

Ein Schatten nur fiel auf das Fest und in das vom altgermanischen Vollmond bestrahlte Zelt: Hermann, der Cherusker, war am Erscheinen verhindert, desgleichen der Oberskalde Hitler und der grimme Ludendorff. Aber die Becher kreisten, die Waffen klirrten, die Bärte rauschten. Kurzum: alles garantiert echt altgermanisch! Nur der Kapellmeister hieß Hirsch.

Ullerich

## Vom Tage

Nach Abschaffung des Adels in Österreich heißen die früheren Mitglieder des Kaiserhauses einfach Habsburg.

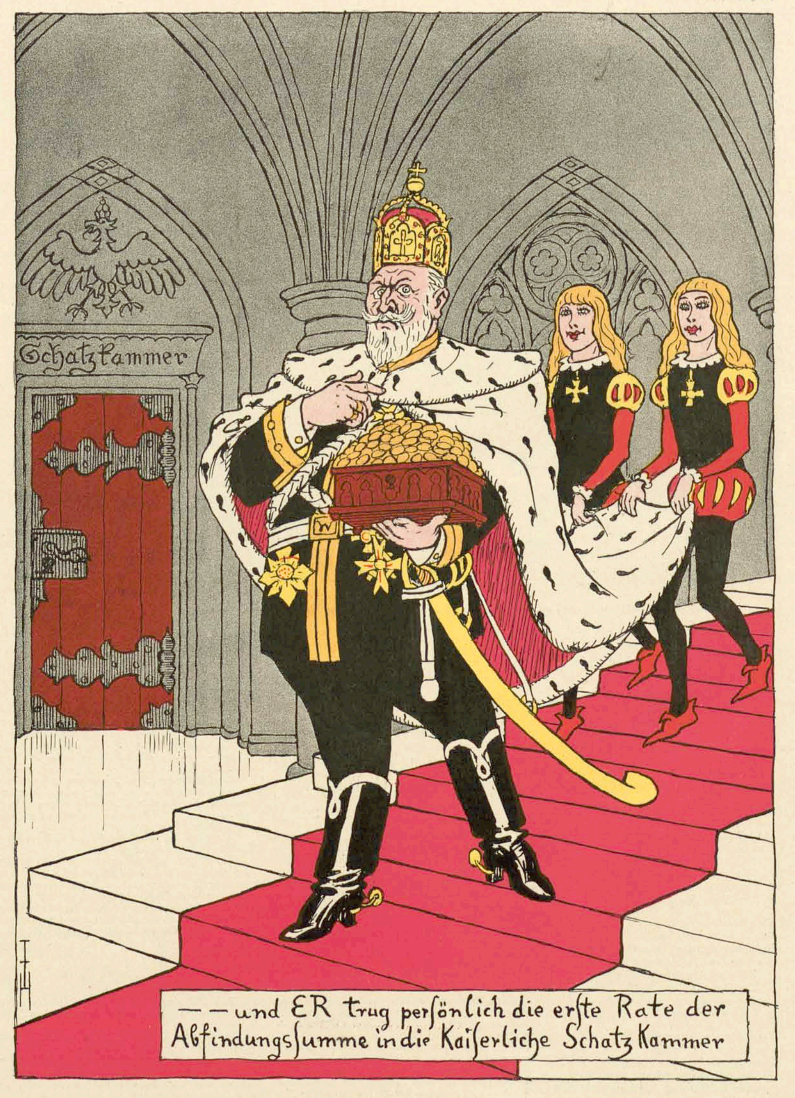
Es gibt einen Salvator Habsburg, einen Johann Habsburg, einen Friedrich Habsburg.

Aber es gibt auch einen Dienstmann Pepi Habsburg. Der war mit dem Kaiserhaus nicht verwandt. Darum hatte er schon vor den anderen das Recht, sich bloß Habsburg zu nennen.

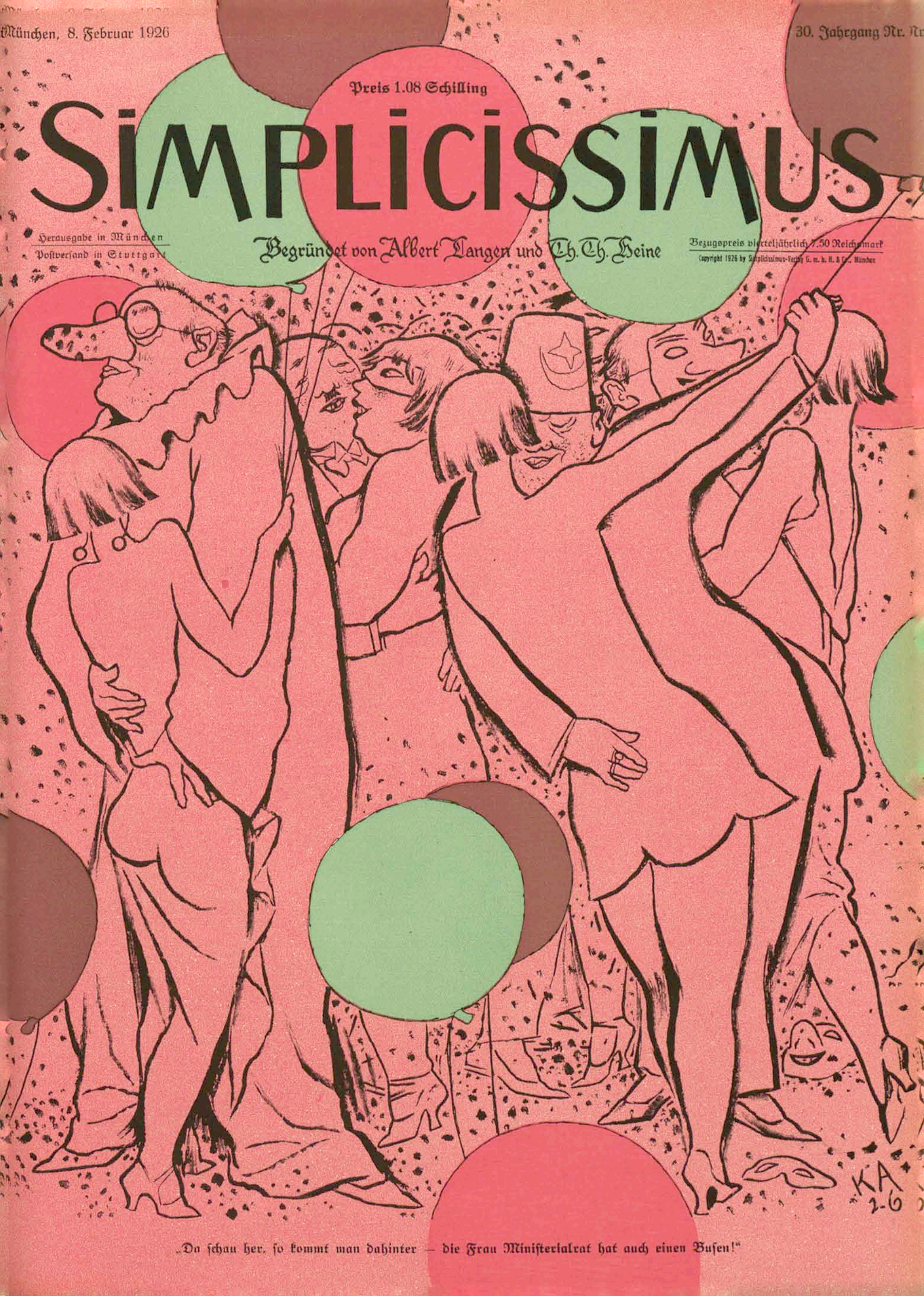
Wenn dereinst alle Habsburger in ihren Titeln aufgewertet werden, dann wird Pepi Habsburg hoffentlich nicht seines guten alten Bürgernamens verlustig gehen.

# Völker Europas, filmt eure heiligsten Güter!

(Th. Th. Heine)




— — und ER trug perſönlich die erſte Rate der Abfindungsſumme in die Kaiſerliche Schatz Kammer




„Da schau her, so kommt man dahinter — die Frau Ministerialrat hat auch einen Busen!"

# Dr. Zirbel erwacht / Von Karl Kinndt

Mit Zeichnungen von Max Unold

Als Dr. Zirbel erwachte, sprang die Sonne schräg durch die hohen Fenster.

— Sonne —? dachte Dr. Zirbel erstaunt, — gibt es das überhaupt noch —?!

Wenn ich sagte, daß Dr. Zirbel erwacht sei, so war das sicherlich ein zu schroffer oder zum mindesten irreführender Ausdruck —: er begann zu erwachen — er öffnete ein wenig die arg verquollenen Augen — er schlief nicht mehr. Lang hingestreckt lag er da und regte sich nicht — verspürte auch nicht die allergeringste Lust zu irgendeiner Bewegung. Vielmehr fühlte er eine bleierne Schwere in allen Gliedern. Auch sein Gehirn begann erst langsam und träge seine mühevolle Arbeit.

— Donnerwetter! — dachte Dr. Zirbel, — muß ich gestern besoffen gewesen sein! Unermeßlich besoffen! Das steht fest! Wenn ich nur wüßte, warum ich mich so gräßlich besoffen habe —? Es muß doch ein Grund vorgelegen haben —?

Man sieht, Dr. Zirbels Gehirn arbeitete — wenn auch langsam — so doch exakt und präzise. Er grübelte. Die Stirn runzelte sich in äußerster Anstrengung.

„Oh!" murmelte er plötzlich erschreckt. „Das also war es! Kein Zweifel mehr —: ich habe mich gestern abend — wie man so schön sagt: entleiben wollen! Aber warum das nun wieder? Ob wirklich nur der Nebel daran schuld war, der seit Wochen über dieser verfluchten Stadt lag —? Freilich: Nebel ist nichts für Melancholiker — einfach Gift für Melancholiker — — —"

Die Erinnerungs-Moleküle begannen, sich in Dr. Zirbels Hirn kreisend zu kristallisieren. — In der Tat, dachte er jetzt haarscharf: das Leben machte mir keinen Spaß mehr. Da habe ich dann meinen ganzen Veronal-Vorrat in ein Glas geschüttet und aufgelöst. Und dann — ja, dann bin ich zum Abendessen gegangen. Warum sollte ich auch nicht noch einmal sehr gut zu Abend essen — so kurz vor'm Sterben —? Gewiß, so war es!

Das Entscheidende aber war — oh, wie klar nun alles vor mir liegt! —, daß ich da Krebse auf der Speisekarte fand. Richtige gute, rote, glattschalige, echte Oderkrebse — nicht etwa diese verkalkten, bäuchlings-hellgelben, galizischen Sumpfkrebse, die als niedrige Tiere keine ausgesprochene Brunftzeit haben und die man deshalb auch in den Monaten mit r bekommt, aber als Feinschmecker nicht ißt.

„Martin," sagte ich in fast feierlichem Ton, „bringen Sie sechs Stück davon, aber recht schöne große! Wer weiß, ob ich in diesem Leben noch einmal solche Krebse esse —?"

„Ich möchte mit Ihnen wetten," erwiderte Martin nicht ohne Humor, „daß dies nicht die letzten Krebse sind, die Sie essen, Herr Doktor!"

„Die Wette gilt!" sagte ich ernst. „Es geht um eine Flasche 1906er Château Lafitte, von dem Sie mir übrigens sofort eine Flasche bringen können. Und wie lautet der Wetterbericht?"

„Noch einige Tage verstärkte Nebelbildung, dann kurze Föhnlage und darauf Regen und Kälte", berichtete Martin.

„Danke." Darauf ging Martin, nachdem er noch meine Bestellung einer Gänseleberpastete mit Toast entgegengenommen hatte. Jetzt stand mein Entschluß felsenfest. Dies Klima war einfach nicht zu ertragen!

Melancholisch ließ ich die eisgekühlte Gänseleber auf meiner noch lebenswarmen Zunge — wie lange noch? — zergehen — trübselig trank ich den angenehm temperierten Bordeaux — — — Und dann kamen die Krebse. Sie waren wirklich ausnehmend delikat, und ich aß sie so unanständig, wie ein Feinschmecker Krebse essen muß —: man sah weithin, daß es mir schmeckte! Das ganze Untergestell zog ich mehrmals schlürfend durch den Mund und saugte dann noch jedes Bein einzeln aus.



„Martin," sagte ich, „Sie haben Ihre Wette gewonnen: bringen Sie mir noch einmal sechs Stück und trinken Sie die gewonnene Flasche auf mein Wohl!" Das tat er beides.

Zwischendurch habe ich — daran erinnere ich mich auch wieder genau — einen kalten Rehbraten mit Cumberland-Tunke zu mir genommen, denn nichts macht mehr Hunger als Krebse essen — vorausgesetzt, daß man sie richtig ißt. Und das tat ich, so, daß selbst Martin sich ein wenig wunderte.

Inzwischen hatte sich am Nebentisch eine Schar recht sympathischer junger Leute niedergelassen — anscheinend Künstler mit ihren Frauen und Geliebten —, die den billigsten Burgunder bestellten und mich teilnahmsvoll betrachteten, während ich die zweite Portion Krebse aß. Das freute mich — und darum bestellte ich noch eine dritte Portion. Um mir die Wartezeit zu vertreiben, zerpflückte ich ein Rebhuhn mit Kraut — fast ohne Messer und Gabel zu benutzen — wie es nur ein Todgeweihter in letzter hemmungsloser Genußsucht fertigbringt.

Die Künstler verfolgten mein Bachanal mit Staunen und Ehrfurcht — es waren wirklich nette Leute — und ich prostete ihnen wohlwollend-nickend zu. Die zweite Flasche Château Lafitte neigte sich ihrem Ende zu — — —

Die Ankunft der Krebse Nummer 9 mit 12 brachte mir schon eine diskrete Ovation des Künstlertisches, für die ich mich durch Bestellung von sechs Flaschen des schwersten Burgunders bedankte. In der Tat —: mein Trübsinn war gewichen, und in meinem Herzen strahlte warm die Sonne der Freude und Menschenliebe —.

Um den jungen Leuten ein lehrreiches Beispiel zu geben — war es doch die letzte Gelegenheit, Gutes zu tun — aß ich die Krebse mit einem schon unerhörten Raffinement genießerischer Wollust. Hei, wie ich schlürfte, sog und zuzzelte! Wie die Schalen knackten! Wie die Tunke spritzte! Die Künstler rasten vor Begeisterung, und ich badete mich in ihren Huldigungen.

— — — Aber was war weiter geschehen —? Dr. Zirbel schloß die müden Augen und versuchte aus seinem Hirn wie aus einer trockenen Zitrone die letzten Erinnerungstropfen auszupressen —: ein etwas schmerzliches Lächeln umkräuselte seinen Mund.

„Oh!" stöhnte er leise. „Es war wirklich kein Traum!" Er hatte wirklich alle vorhandenen Krebse bestellt und den Künstlertisch zu einem Wettbewerb eingeladen —! „O Gott! o Gott!" stöhnte der Ärmste immer wieder in dumpfer Seelenqual. Eine Orgie war es geworden — ein heliogabalisches Bacchanal! Er hatte Bruderschaft gegessen mit allen, indem man sich mit verschlungenen Armen die Krebse zum Aussaugen reichte! „O Gott! o Gott!" Er hatte die Krebsbowle erfunden, indem er unzählige Flaschen Burgunder in die Krebs-Terrine goß — und Arrak dazu, um sie anzünden zu können — und — wenn die Erinnerung nicht log — noch eine Flasche Gin — — — Und als einer seiner neuen Freunde — ein Mann mit einer ungeheuerlichen Nase in einem zerknitterten Seemannsgesicht, der ein wenig sächsisch sprach und unflätige Gedichte vortrug, — seiner lieben Frau den Reiherbusch vom Hut riß, ihn in die neuerfundene Bowle tunkte und die nächstsitzenden Gäste des still-



vornehmen Lokals damit segnend bespritzte — da, ja da hatte der freundliche Wirt ihn diskret darauf aufmerksam gemacht, daß er ein behagliches Zimmer für Familienfestlichkeiten besitze — — —

„O Gott! o Gott!" stöhnte Dr. Zirbel noch einmal und schloß mit tiefem Seufzer die Augen, denn nun mochte er sein armes schmerzendes Hirn pressen wie er wollte —: es gab nichts mehr heraus!

— Jedenfalls werde ich dies Lokal einige Zeit nicht mehr betreten können, dachte er und schüttelte wehmütig den Kopf. Dies Kopfschütteln war seine erste leibliche Bewegung — und die ließ ihn erstaunt die Stirn runzeln —: was knisterte denn da so seltsam und ungewohnt in dem Kissen —? Er wiederholte die Bewegung ein wenig heftiger —: knisterte das nicht in der Tat so, als ob es statt mit Daunen mit Stroh oder Häcksel gefüllt wäre?? Und als er nun die Arme anzog, um das Kissen zu befühlen, stieß er an beiden Seiten hart an das Holz des Bettgestells — — — Ein verflucht enges Bett mußte das sein! Mühsam erhob er sich ein wenig — und es raschelte und rauschte unter ihm knirschend wie von Sägespänen — — —: Teufel auch!! Und was war das? Rechts und links von ihm lagen reihenweis Schlafende — die ganze besoffene Bande —? Lorbeerbäume und Blumen und Kerzen — und es roch eklig süß-fade — — —

„Verdammter Scherz!" wollte Dr. Zirbel schreien —: da schlug ihn die wahre Erkenntnis stumm zurück auf das Lager! Kein Zweifel mehr: er lag im Sarg und der Sarg in der Leichenhalle! Und wie ein häßlicher Wurm bohrte sich der Gedanke spitz in sein Hirn —: dann habe ich also das Zeug zum Schluß doch noch getrunken —!!

Wie gelähmt lag Dr. Zirbel da, keiner Bewegung fähig. Etwas Eiskaltes kroch an sein Herz, das zu flattern begann wie ein Vogel in den Krallen der Katze. „Nein-nein," gurgelte er, „ich will nicht!" Und aufatmend fühlte er die Kältewelle langsam zurückebben. Mit einem Satz sprang er aus dem Sarg — mitten in drei Blumentöpfe mit Geranien — und merkte jetzt erst, daß er einen alten schäbigen Gehrock trug und eine geleimte Krawatte mit Eisenteilen. Unerhört!, dachte er mit wiederkehrendem Lebensmut; ruchlos, gemein, mich so anzuziehen für meinen letzten Gang! Und nicht einmal Lackstiefel hatte man ihm angezogen! „Wußt' ich's doch," schimpfte er leise in sich hinein, während er einen Ausgang suchte, „daß man sich auf Frau Niemeier in entscheidenden Augenblicken nicht verlassen kann!" (Frau Niemeier war seine Aufwartefrau.) „Entlassen wird sie!"

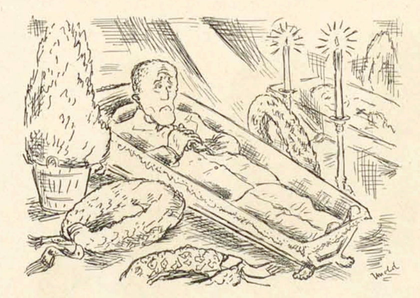
Jetzt erspähte er eine kleine Tür. Er öffnete sie vorsichtig und trat in ein kleines Zimmer, das augenscheinlich einem Wärter als Aufenthalt diente. Ein alter Lodenmantel hing da und ein Plüschhut mit Gamsbart. Dr. Zirbel bekleidete sich rasch damit, fand eine zweite Tür und stand im Freien. Kein Mensch weit und breit. Er entfernte sich eilends.

Heller herrlichster Sonnenschein lag auf der mittäglich belebten Straße. Dr. Zirbel verspürte große Lust, gut und reichlich zu frühstücken. In dieser unwirtlichen Friedhofsgegend gab es allerdings nur kleine wenig versprechende Kneipen — aber als er zufällig in den Spiegel eines Schaufensters sah, schienen ihm diese seiner äußeren Erscheinung durchaus angemessen — —

Nach dem Genuß von drei weichen Eiern und ebenso vielen Doppel-Kognaks verspürte Dr. Zirbel wieder erheblichen Lebensmut. Erst als er sich die Nase putzen

wollte, kam ihm zu Bewußtsein, daß er eigentlich eine entronnene Leiche war: alle Taschen waren leer — kein Schnupftuch, kein Geld, keine Uhr! Gott sei Dank hatte man ihm wenigstens den goldenen Siegelring am Zeigefinger mit ins Grab gegeben!

Aber was nun? Die Wirtshausuhr zeigte drei Uhr nachmittags. Und die Zeitung, die er sinnend zur Hand nahm, das Datum: „Mittwoch, den 11." — —: das Todes-Bachanal hatte aber doch am Montag, dem selbst statistisch empfohlenen Selbstmördertag, stattgefunden —? Zwei volle Tage also — — — und morgen würde man ihn beerdigt haben —!



„Ça passe — ça passe —", beruhigte sich Dr. Zirbel nach bewährter Couéscher Weise. Und las dann auch die eigene Todesanzeige ohne sonderliche Erregung. „Plötzlich und unerwartet verschied . . ." zeigte da sein Freund Egon Wermut an, da er keine Verwandten hatte.

— — — Der Gute! dachte Dr. Zirbel gerührt, er war doch mein bester Freund! In warmer Herzenswallung ging er zum Fernsprecher und rief ihn an.

„Dr. Wermut dort? Grüß Gott, Egon. Hier Max. Wer? Max! Dr. Max Zirbel. Ja – so, ich vergaß, dir zu sagen, daß ich gar nicht tot bin, sondern nur etwas ausgiebig meinen Rausch ausgeschlafen habe. Wirklich schlechter Scherz von euch, mich da in die Leichenhalle zu legen — und noch dazu im Gehrock mit Schnällchen —!"

„Nee, Willy," tönte es unwillig zurück, „du machst schlechte Witze! Glaubst du, ich erkenne deine Stimme nicht, du Affe? Mag sich Zirbel bei seinem Abgang noch so übel aufgeführt haben —: er war halt ein schwacher Charakter. Aber solche Witze — nee, entschuldige! Schließlich liegt er jetzt dafür im Sarg. Is ja gut für ihn. Na, Schwamm drüber. Heut abend geh' ich mit Käte ins Eden-Kasino. Wiedersehen."

Auch Dr. Zirbel hängte rasch den Hörer ein. Teufel auch: was mußte da alles vorgefallen sein — in dieser verhängnisvollen Nacht —! Aber ein schwarzer undurchdringlicher Vorhang verschloß jede Erinnerung.

Schon erwog Dr. Zirbel, ob er nicht den zu erwartenden Erlös aus dem Verkauf des Siegelringes außer zur Bezahlung des Frühstücks zum Erwerb einer, diesmal genügenden Dosis Veronal benutzen und dann den schnöde verlassenen Platz in der Leichenhalle still und unbemerkt wieder einnehmen solle — — — Aber er fürchtete, man könne seine Flucht inzwischen bemerkt haben: und die Blamage wäre um so größer! Magen-Auspumpen — Wiederbelebungsversuche —: nein, lieber nicht! Ein besserer Gedanke kam ihm. Er hatte noch ein paar hundert Mark auf der Bank — — — und Bankmenschen lesen in Zeitungen doch nur die Börsenberichte. Rasch schrieb er einen Brief, in dem er die Bank bat, dem Überbringer sein Depot bis auf einen der Verrechnung dienenden Rest auszuhändigen. Zehn Minuten darauf unternahm der Wirt der Kneipe seine erste Autotour — und zwei Stunden später saß Dr. Zirbel völlig neu eingekleidet im D-Zug nach Berlin, nachdem er den gestohlenen Mantel und Hut mit ein paar freundlichen Worten an die Leichenhalle zurückgesandt hatte.

Nachts — allein im Erster-Klasse-Abteil — färbte er sich die Haare tiefschwarz und nahm sich den Bart ab. In den finsteren Kaschemmen des Berliner Nordens, in denen er sich, solange sein Geld reichte, herumtrieb, las er mit tiefinnerer Freude die Sensations-Nachrichten vom Verschwinden „eines hiesigen Arztes, der sich nach durchzechter Nacht in einem Anfall von Geistesstörung vergiftet hatte und dessen Leiche auf rätselhafte Weise aus der Leichenhalle verschwunden war". Man vermutete einen raffinierten Gaunertrick, da am selben Tage das Bankkonto des Verstorbenen abgehoben worden war.

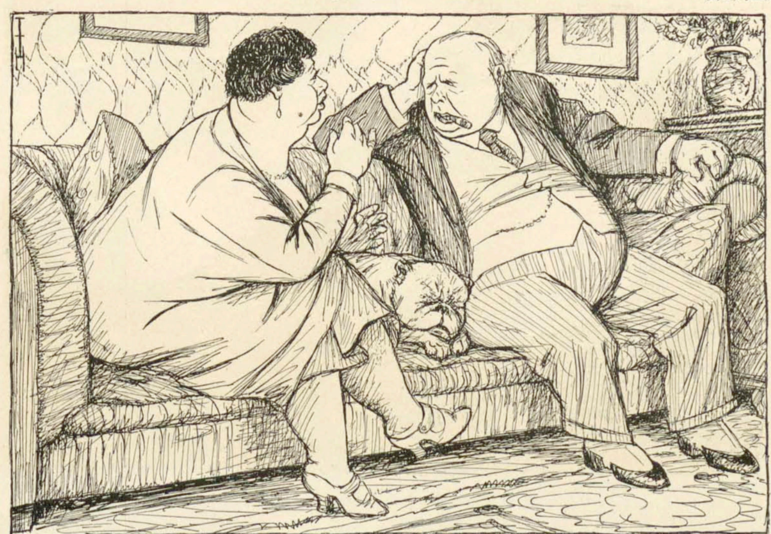
Als Dr. Zirbel sein letztes Geld vertan hatte, kam er auf den Gedanken, kleine humoristische Geschichten für Witzblätter zu schreiben. Er fühlte sich — dem Grabe entronnen und eine neue Existenz beginnend — wieder als Kind. Und so nannte er sich: Karl Kinndt — in spielerischer Betonung den Namen mit zwei n und dt schreibend.

Wird man mir glauben, wenn ich behaupte, die Geschichte selbst erlebt zu haben? Nein. Und das ist gut. Ich könnte doch allerlei Unannehmlichkeiten haben. Freilich wissen manche, daß ich nicht Karl Kinndt heiße —: aber nur einer, daß auch mein als echt geltender Name nur ein Übergangsname war. Einer nur weiß es: eben jener Zeuge des Krebsbowle-Bachanals, dem eine ungeheure Nase im zerknitterten Seemannsgesicht hing, der sächsisch sprach und unflätige Gedichte vortrug. Ich traf ihn nach Jahren in einem Berliner Kabarett. Aber der wird sich hüten zu plaudern, denn er ist ja auch nicht, der er ist.

Von ihm erfuhr ich bruchstückweise, was sich in jener furchtbaren Nacht zugetragen hat — — —: o Gott! o Gott!!!

# Spezifisches Mittel

(Th. Th. Heine)



„Jetzt habe ich gemensendieckt, Sport getrieben, Kohlehydrate vermieden, massiert bin ich worden — nichts hat genützt, ich werde immer fetter. Ich brauche einen neuen Weltkrieg."

## Des deutschen Spießers Spielzeugschachtel

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




„Trostlos! Vier Wochen hab' ich gebraucht, um aus dem Durcheinander meine alten Ministerlieblinge wieder herauszufinden!"

## Ein Unsterblicher

Deutschland, sei getrosten Muts und quäle
dich mit Sorgen nicht mehr länger ab;
denn Herr Geßler, diese treue Seele,
bleibt und stieg nicht in das Massengrab.

Zwar er war, wie oft schon, fest entschlossen,
und die Zeitung hat es groß gedruckt.
Doch die Willenskraft ist abgeschossen,
als der Augenblick herangeruckt.

Dieser Baum hat ganz besondre Wurzeln.
Und man fühlt es froh und tiefbewegt:
hundert Kabinette mögen purzeln,
unser Geßler wird nicht abgeseeckt!

Ratatöskr

## Die Monarchistin

(Zeichnung von E. v. Kreibig)

**„Naa, naa — dös Jahr ko' i mir koa Kind im Fasching leist'n ... i muaß spar'n für insern Kini!“**

## Vom Tage

In Nummer 353 der „M. N. N.“ vom 22. Dezember 1925 ist nachstehende Heiratsanzeige zu lesen:

„Herr mit Kunstglied, mittl. Alters in Lebensstellung, sucht auf diesem Wege eine gleichfalls amput. Lebensgefährtin usw. — Zuschriften wom. mit Bild ... u. E. L. 372 127 an die M. N. N.“

---

In Nummer 7 des „Völkischen Beobachters“, jenes Blattes, das die Zinsknechtschaft haßt wie die Pest, sucht einer ein Darlehen von 15 000 Mark auf mehrere Jahre gegen einen monatlichen „Zins- und Gewinnanteil“ von 300 Mark, also gegen einen Zinsfuß von, sage und schreibe, 24 Prozent. Da kann sich ein teutscher Zinsherr an einem armen teutschen Zinsknecht gütlich tun!

## Protestversammlung

Von J. K. Hesse

Wer hat die blöde Behauptung aufgestellt, die Deutschen wären ewig uneins? Ich gebe zu, daß sie mal über den Tarif der Straßenbahn, über die Bierpreise oder über die dolle Sache, daß ein gereifter Mann wie Oberinspektor Bierlachs eine phänomenale Skatkarte zum Bekotzen vermasselt, sich in die Krawatten kriegen. Aber in puncto rerum publicarum (allgemeine Gerechtsame) — da sind sie auf dem Kieker und halten zusammen wie das Hipp zum Hurra.

Habt ihr den Zug gesehen, der am 20. Januar 1926 sich durch die beinah zu schmalen Straßen wälzte? Das war Deutschland über alles. An der Spitze marschierte der Verein der abgebauten Kommerzienräte, vermischt mit den edleren Teilen des Magistrats und den Spitzen der ortsansässigen Industrie. Dann folgten die gelehrten Körperschaften — jeder Mann einen dicken Wälzer unter dem Arm — dann die p. p. Geistlichkeit der fünfundsiebzig Schattierungen — in unabsehbarer Folge strömten dann die Handlungsgehilfen — die Bergarbeiter — die Jünglingssodalitäten — der Verband der Dachdecker — die christlichen Mütter- und Hausfrauenvereine. Man erblickte sogar Deputationen der Vereinler zur Aufwertung der grauen Tausendmarkscheine, der Organisation der Orgeldreher und des Verbandes der Hochantennenleger.

Über den Köpfen der Masse schwebten die Fahnen frei im Wind. Viel Fahnen — viel Farben — aber heut schlugen sich die Bannerträger nicht gegenseitig mit den Stangen tot. So marschierte das deutsche Volk (im Bezirk der in Frage kommenden Stadt natürlich) einig — zusammengeschweißt — von dem gleichen heißen Wind getrieben — zur Protestversammlung.

Der Saal faßte die Menschenwogen nicht.

Der Herr Oberbürgermeister eröffnete die Versammlung mit einigen warmen Worten und wies insbesondere darauf hin, daß die Stadt wegen der hundsmiserablen Finanzlage überhaupt kein Interesse an der Fürstenaufwertung hätte. Dann wurde ein lebendes Bild gestellt. Die Waschfrau Witwe Grabatschke hob ihre zwei Würmerchen in die Höh. Ein anwesender Arzt sagte, er hätte es bis dato nicht für möglich gehalten, daß Kinder, selbst aus Proletarierkreisen, so dünn werden könnten.

Als Drittes folgte die Rede des Bergmanns Johann Nepomuk. Seine Stimme, wie aus einem tiefen Schacht emporsteigend — verrostet in Staub und Qualm und Dreck — grob geworden im ewigen Hü und Hott der Frone — schlug aus der Brust der Riesengemeinde eine lodernde Flamme. Der Knappe erzählte von der Not und von der Trübsal und der immer niedergeknüppelten Hoffnung. Und als er zum Schluß beide Fäuste hoch ballte und brüllte: „Rettet nicht die Fürsten — rettet uns — das Volk!" — da jauchzte ein Schrei des Grimms und des erlösenden Willens durch den Riesenkörper der Zusammengeschweißten. Und im Taumel der Rache sprang ein Schmiedemeister nach vorn und ließ seinen schweren Hammer kreisen, den er unterm Schurzleder mitgeschleppt vom Amboß her.

Nach einer halben Stunde betrat Oberlehrer Doktor Gnäsemann die Tribüne. Er sprach schlicht, herzlich und wohlwollend. Er begann: „Des Volkes Wille ist das oberste Gesetz!" Einige Vorlaute bemerkten dazwischen: „Janz wat Neies!" Die Mehrzahl aber rief wohlwollend „Bravo". Ermutigt durch diese Anzeichen von Verständnis und Folgebereitschaft, setzte der Herr Oberlehrer auseinander, indem er von Zeit zu Zeit seine schweißtriefende Brille putzte und ein Hustenbonbon einnahm, daß es natürlich himmelschreiend wäre, wenn man den Herren Fürsten auch nur einen Papierpfennig bewilligen würde. Aber andererseits — man möge beachten und so. In der Mitte seiner wohlorganisierten Betrachtung kam der Herr Doktor dann zu der ernsthaften Warnung, man möge sich in dieser beachtenswerten Sache nur nicht vom Impuls verleiten lassen (der Schmiedemeister versteckte schamhaft seinen Hammer), der schon zu Tacitus Zeiten die Germanen zu tollen Sachen verleitet habe.

Die Versammlung rief größtenteils Bravo. Einige Murrer wurden aus dem Saal verwiesen. Der Höhepunkt der Darlegungen des Herrn Oberlehrer Gnäsemann aber war der Schluß. Mit tränenerstickter Stimme, und indem er ein Nasentuch in den Landesfarben entfaltete, bat er die verehrlichen Teilnehmer, doch der Traditionen zu gedenken. „Wann", rief er aus, „haben unsere Väter je etwas getan — wann einen Rat gekürt — der nicht aus purpurem Interesse für das Wohl ihrer ihnen von Gott anvertrauten Landeskinder gewachsen wäre? Es schlüge der deutschen Seele direktemang ins Gesicht — wenn wir die bescheidenen Hilferufe unserer Unentbehrlichen nicht hören wollten! Auf! Retten wir sie! Auf daß unsere Nachfahren nicht verächtlich von Verrätern sprechen!"

Viele Frauen schluchzten. Auch bärtigen Männern quollen die Tränendrüsen. Es geschah eine Rührung wie um Weihnachten. Der Oberbürgermeister beschloß unter Heilrufen die Absendung von Dankadressen an die jeweils damals regiert habenden hohen und höchsten Persönlichkeiten. Es wurden Sammellisten herumgereicht. Selbst Frau Grabatschke mit den Würmern zeichnete acht Pfennig. Sie hatte eingesehen, daß es ihre Pflicht wäre, zu sterben. Einigen besonders bedürftigen Fürsten wurden telegraphische Postanweisungen geschickt.

Unter den verschiedenartigen Abgesängen des Deutschland-, Hakenkreuz-, Stahlhelm-, Sowjet-, Preußen-, Bayern- und Borkumliedes schloß die flammende Protestversammlung. Auf der Straße beim Auseinandergehen hörte man nur eine Stimme des Lobes: „Es war zu schön!"

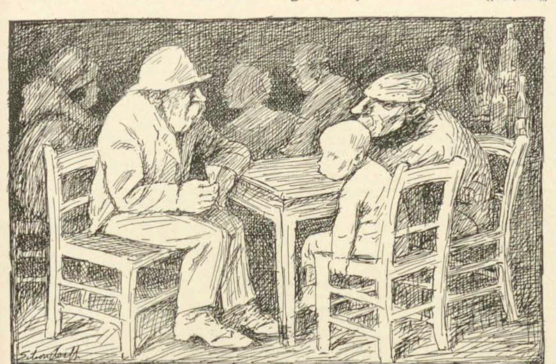
(Zeichnung von E. v. Kreibig)



*„Heil unserm König, heil!"*

## Genie dringt durch

(P. Schondorff)




„Wie so 'n Junge in der Schule is, spielt jar keene Rolle. Es hat schon mancher die Polizei an der Neese rumjeführt, der in der Schule jarnischt jelernt hatte!"

## Lob des Kabel-Code

Da lobe ich mir doch den Kabel-Code!
Wenn man ganz einfach nach Chikago funkt:
„lek dumi komma nixwie pleitetod
lakfin strich krrx niwider stinnes punkt"
so liest man's drüben ernst — wenn entchiffriert —
worauf man dann entsprechend disponiert.

Dagegen fällt im Inland-Draht-Verkehr
bisweilen die Verständigung so schwer!
Ich drahtete erst neulich: „Kinndt, z. Z. Vorarl-
berg. Bitte telegraphisch hundert. Karl."
Das ist doch deutlich, sachlich, knapp und schlicht —:
der Onkel aber lacht und rührt sich nicht — — —!

Karl Kinndt

## Lieber Simplicissimus!

Es ist um Karneval herum. Zwei Rheinkadetten stehen auf der Rheinbrücke und spucken ohne Anzeichen von Ermattung ins Wasser. Nach einer langen Zeit klappt Köbes mit hörbarem Geräusch den Mund auseinander und spricht: „Neres — ech jonn hück Owend op dän Baahl!"

Neres spuckt und blinzelt.

Köbes legt eine Spuckpause ein und fährt fort: „Neres — weißte kein nett Kostümche för mech?"

Neres stiert und spuckt. Er grübelt. Dann regt er sich. Er nickt bedeutungsvoll.

„Wat förn Kostümche denn — Neres?"

„Ein nett Kostümche, Köbes. Loß dich ding Baart affkraatze un wäsch dich ding Halz — dann jang als Jraf!"

„Wat kost Baartaffkraatze, Neres?"

„Fuffzehn Fennje!"

Köbes stiert schweigend ins Wasser. Stiert und spuckt. Neres hilft ihm dabei. Über Köbes Angesicht legen sich dunkle Wolken. Nach einer Viertelstunde klappt er mit hörbarem Geräusch den Mund auseinander und sagt schmerzvoll: „Neres — weißte kein billijer Kostümche?"

---

Einige Tage vor dem Ausbruch des Kölner Karnevals betritt der Armenpfleger Schmitz die Behausung der Familie Pidderlüng. Die Stube ist kahl, die Betten liegen auf dem Fußboden. Jupp, der kleinste Pidderlüng, kraucht auf ihnen herum. Schmitz ringt die Hände und schreit: „O ming Jötteken. Wat mähst du Rotzjong da?"

„Jecke Kähl," sagt der kleine Pidderlüng verächtlich, „de ahl Jewäsch kütt ins Pfandhus — ech muß de Wanze noch eruszokkele — — —"




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

## Münchner Mädl

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wann S' mir scho' Bewegung verordnen, Herr Doktor, nacha bitt' i um a Billett zu-a-ra Redutt!"

## Goethe

Als ich, durch die Verhältnisse gezwungen, ein Zimmer zum Vermieten angemeldet hatte, begegnete mir folgendes:

Ein jüngerer Offizier, gerade nach Berlin versetzt, blieb vor dem Bücherschrank des Zimmers stehen: „Darf man eventuell auch da 'mal hineinschauen? Ich interessiere mich nämlich für Bücher. — Aber herrje! Da ist ja soviel Goethe! Sind das etwa die ‚Gesammelten Werke'?"

„Ja, das schon. — Haben Sie etwas gegen Goethe?" frug ich.

Er sah mich einen Augenblick unsicher an und meinte dann: „Wissen Sie, gnädige Frau, in meiner Jugend, so auf dem Gymnasium, da habe ich mich richtig für Goethe begeistert. Der Götz — alle Achtung. Aber seit ihn die Juden und die Demokraten so für sich beanspruchen — ist er für unsereinen doch erledigt."

Am nächsten Tage kam ein Jurist, adlig, schneidig, mit angenehm schnarrender Stimme.

„Zimmer ist reizend, gnädige Frau. Nehme ich — natürlich zu reduziertem Preis. Schöner Bücherschrank. Was ist denn drin? — Donnerwetter, die Menge Goethe! Wenn's noch Schiller wäre!"

Lachend sagte ich: „Was werfen Sie denn Goethe vor?"

Sich stramm aufrichtend, entgegnete der Herr Assessor: „Gnädige Frau — ich kann Ihnen ja zu meiner Schande gestehen — als ich so war," er zeigte die Größe eines Sechsjährigen, „habe ich direkt für Goethe geschwärmt — kolossales Wissen — jenaue Kenntnis des menschlichen Herzens — imponierte mir. Allein wenn man vernünftiger wird — zur Einsicht kommt, kann man mit Anstand doch nicht auf diesem Standpunkt bleiben." — Er sah mich mit tiefer Unzufriedenheit an: „Seien wir doch ehrlich, gnädige Frau. Im Grunde ist Goethe doch beinah international!"



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Il Duce

(Zeichnung von E. Schilling)



Ich bin von ungeheurem Wuchs,
kaum menschlich mehr, den Göttern nah
und nur aus Mitgefühl noch da —
ICH bin der Dux.

Heil dir, du auserwähltes Land —
ob Roms Imperium auch erblich:
Zum Südfrucht- und zum Weinversand
gab Gott dir MICH!

Von meinem Mund erdröhnt die Welt,
in meiner Tasche bebt der Re . . .
und wenn der Fremdverkehr auch fällt —
Ich steh. ICH steh!

Und ob mich keine Krone ziert,
ich bleib von göttergleichem Wuchs,
solang man Feigen importiert —
ICH bin der Dux!

Emanuel

## Interview mit einer Berühmtheit

Der Chef der Filmzeitung „Neulichtländchen" schnaubte seinen Oberreporter an: „Herr! Mensch! Ekel! Bastard! Kümmerling! Drohne! Gestern hatte Plia de Glyzerino bei der Uraufführung in dem Filmdreck: Die Dame mit dem Silberblick — einen Bombenerfolg. Die sämtlichen prominenten Schmusquackler der hauptstädtischen Zeitungen haben Begeisterungskrämpfe oder Kolik. Eine Stimme des Lobes! Was sage ich? Stimme? — Gebrüll reineweg! Und nun muß ich erfahren, daß Sie (Sie kleingeschrieben) Sie unsäglich trauriger Schaute — Sie hundertprozentiges Roß — Sie wässeriger Schnaps — Sie lebender Leichnam — ich erfahre also, daß Sie bis dato diese unvergleichliche Plia noch nicht interviewt haben? Sehr geehrter Herr! Hanswurst! Domestike! Wofür mache ich eigentlich täglich drei Mark und fünfzig flüssig für Sie, wenn Sie Papphengst nich mal 'n Riecher für solche Attraktionen haben — Sie Bindfaden? Ha?"

Der Papphengst ergriff schlotternd seinen Bleistift und raste hinweg wie ein gedoptes Rennpferd.

Plia de Glyzerino bewohnte ein Palais mit allerhand Zimmerfluchten. Der Hausmeister in der Uniform eines besseren Generalfeldmarschalls empfing den Schreiberknecht. Der Meister reichte ihn mit zwei Fingerspitzen dem Empfangschef rüber. Der Empfangschef mit dem Air und dem Khasana eines dekadenten Dekorateurgehilfen quarrte: „Kommen Se rein — notwendiges Übel von einem Pressevieh. Interview hebt 's Geschäft. Also — go on! Die Seele vom Betrieb ha'm Se in greifbarer Nähe — bin ich. Weiterr!"

Und der Empfangschef zog mit dem Herrn Oberreporter los. Treppauf, treppab. Die Reise dauerte beinahe eine Stunde, und der Presseonkel zog heimlich seine mitgebrachte Stulle aus dem Sack. Zum Schluß der Wanderung riß der Empfangschef die letzte noch zu besichtigende Tür auf und stellte die Damen Quammbautz, Knatschbüdel und die Herren Mostrich und Walkenstrietz als Masseure und Masseurinnen der Plia vor.

Der Empfangschef quatschte sodann: „Nun ham Se alles gesehn; pompös — was? Die Welt soll und muß über unsere Plia koppstehn und nich mehr auf die Beine kommen. Also gehn Se nach Hause und lassen Se ein fulminantes Ding los — vastanden?"

Der Reporter von Neulichtländchen kratzte sich mit seinem Anderthalbzentimeterbleistift die Glatze.

„Zu Befehl," stotterte er, „aber der Hauptzweck meines Hierherbeordertseins — das höchstpersönliche Interview mit der divinatorischen Plia — — —?"

„Wat?," staunte der Empfangschef, „Sie kleiner Parzival — ooch dat noch? — Plia'n selbst? Mann — Sie ham doch ihre drei Photographen besucht — ihre sechs Garderobieren — Sie ham mir jesehn — den General da unten — die zwei Pressechefs — die sieben Reklamefachmänner — Sie ham ihren Dramaturgen und Leibdichter jesehn — ihre berühmten amerikanischen Knochenwalker und Fettfeger ham Se beschnüffeln dürfen — — — sajen Se bloß, Mensch, sajen Se bloß, wat wollen Se da nun noch mit der alten Zieje — — —?" H.

## Der Vater

Wir wohnten in einer kleinen Industriestadt Westfalens, wo die weibliche Bevölkerung viel in Fabriken arbeitete; Dienstmädchen waren daher schwer zu bekommen, man nahm, was sich einem bot. Im Herbst kamen einige Bauernmädchen um Stellung in die Stadt, die man allen anderen vorzog, da sie bescheidener waren. Bei mir meldete sich eine Karoline mit flachsblondem Scheitel, frischen roten Backen und sanftem Augenaufschlag. Sie kam mit ihrem Vater, der für sie das Wort führte. Am Schluß seiner Rede sagte er dann: „Un dat wollte ick noch seggen, wenn se lögt oder stiehlt, seggen Se mich man Bescheid, abers wenn se 'n Kind kriegt, da kann se nich för, se hat 'n Schatz." M. H.

## Gut sächsisch

„Herr Dokter, was meen Se denn zu Gue?"

„Gue, Gue? Ach so! Sie meinen wohl Coué?"

„Na ja, mir hamm immer Gue gesacht. Der kuriert wohl alles mit Sahbas?"

„Mit ‚Sahbas' ???"

„Ja, Sahbas! So sacht doch der Gue — — —"

„Ach so: Ça passe!" . . .

## Au weh!

(Zeichnung von George Grosz)



„So 'n Reinfall — jetz' is der Knabe doch 'n Mä'chen!"

## Der ärztliche Ratgeber

Neulich las ich in der Presse,
Sozusagen offiziös,
Daß man besser Früchte esse,
Kopfsalat — auch Brunnenkresse —,
Als Wurst, Braten und Gekrös.
Denn es werde unabwendlich
Krank davon der Menschheit Saft.
(Unbeschadet selbstverständlich
Segensreichster Wirkung endlich
Einer werten Metzgerschaft!)

Ebenso erfuhr der Bürger
Schlimmes über'n Alkohol,
Daß er ein Gesundheitswürger —:
Nur lieg' hier der Fall noch schwür'ger
In Betreff Gewerbewohl!
Denn das Ur-Geschlecht der Brauer,
Winzer auch an Rhein und Main,
Endlich der Kartoffelbauer,
Der da schwarz brennt, als ein Schlauer,
Würden schwer geschädigt sein — — —

Einerseits so Hühneraugen
Schonend, muß man andrerseits,
Um als Arzt fürs Volk zu taugen,
Auch mal drauf zu treten schaugen:
Wissenschaft heißt das bereits! —
Plötzlich geht mir da im stillen
Eine Bogenlampe an —:
Diesem Arzte da entquillen
Weisheitsworte wider Willen,
Akkurat, wie Stresemann!!

Sebaldus Nothanker

## Folgen der Bildung

(Aus den Unterhaltungen des Schneidermeisters Bunzel mit dem Lehrer Doderkiel)

„Soso, jaja. Aber das will ich Sie sagen, Herr Lehrer: Das elektrische Licht ist doch eine Begrüßungsidee, die nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist."

*

Beim Gespräch über die Ruhrbesetzung ist Bunzel der Ansicht, sie sei erfolgt, um uns Deutschen die wertvollen Erfindungen und Patente wegzuschnappen. Er erklärt: „Die Deutschen mit ihre Instruktionen ragen alle andern weit gegenüber."

*

Schließlich legt Meister Bunzel dem alten, etwas knauserigen Lehrer Anzugproben vor, die diesem wohl gefallen, aber sämtlich zu teuer sind. Da wird der Schneider schließlich ärgerlich und sagt spitz: „Wissen Sie, Herr Lehrer, Sie müssen sich immer den Prinzip vor Augen halten, daß ich nur meinen Nahrungsweg suche."

D. F.

## Bei uns in Bayern —

Die Welt ist aufgeregt, es jagen
die Dinge wetterträchtig hin —
wir, mit den Händen überm Magen,
wir sagen: Laßt die in Berlin!

Es wühlt, es drängt sich zum Gestalten,
durch straffe Adern fegt das Blut —
wir, die wir unsre Neusten halten,
wir finden nur das Alte gut.

Wie wird es mit den Fürsten werden?
Soll man da nicht energisch sein
und einmal fordern? Ja woher denn!
„Die Kommunisten sind gemein!"

Was war da bloß in der Marine . . .?
Die Admiralität — oh, oh . . .?
reich mir die Zeitung, Josephine!
„Die Sozis dreschen leeres Stroh!"

Wie sich der Geist der Zeit auch plage —
wir sind in Bayern fein heraus,
am einen wie am andern Tage
kommt nichts Erregendes ins Haus.

Nur manchmal rülpst ein alter Recke
nach allzu fett genossenem Kohl
rückblickend in der Sofaecke
von Aufbau oder Alkohol.

Doch bald ist alles wieder friedlich
und jeder geht so seinen Schritt.
Im Asthma sind wir unterschiedlich,
im Tempo komm' wir alle mit.

Peter Scher

## Nicht wie der Stuttgarter Zensor,

sondern wie ein freier Geist hat sich der Papst benommen, als er den Befehl gab, auf Michelangelos „Jüngstem Gericht" die Lendenübermalung zu entfernen und die ehemalige reine Nacktheit wiederherzustellen. Wenn auch das Gerücht übertrieben sein dürfte, daß die vatikanischen Behörden beabsichtigen, die künstlerische Wiederherstellung jener Bezirke auf dem Submissionswege an notleidende Maler zu vergeben, so muß doch anerkannt werden, daß der Papst turmhoch über protestantischen Muckern steht.

## Zur ungarischen Affäre

Vom Vorstande des Budapester Gentryklubs soll folgendes Schreiben an den Prinzen Windischgrätz abgegangen sein:

„Wenn so etwas noch einmal vorkommt, können Sie sich als ausgeschlossen betrachten."

## Kulturgeschichte

In einer Berliner Gemeindeschule hat die Lehrerin den Kindern Luthers Entführung nach der Wartburg erzählt und ihnen am Schluß der Stunde aufgegeben, die Geschichte zu Hause frei nach dem Gedächtnis aufzuschreiben.

In dem Köpfchen der kleinen Martha muß sich das Gehörte mit anderen Reminiszenzen verwoben haben, denn sie lieferte folgenden Aufsatz ab:

Lotter wollte nach der Magdenburg reisen. Am dritten Tage kam er auf der Magdenburg an. Da lag auf dem Hof eine schöne Jungfrau. Die Jungfrau war von oben bis unten in ein Panzer. Da zog Lotter seinen Schwert und ritzte ihr ganz auf. Da schlug die Jungfrau ihre Augen auf und sagte: „Mit dir will ich heiraten."

## Lieber Simplicissimus!

Unser alter Direktor Qu. war wirklich kein Philister.

Es war in der Konferenz, vor den Weihnachtszensuren. Einer der Klassenlehrer führte über einen Schüler lebhafte Klage: der X. leiste nichts mehr, er habe überhaupt kein Interesse mehr für die Schule; das sei ja auch kein Wunder, wenn man sähe, wie dem Jungen die Mädels nachliefen.

Da neigte der Alte sinnend sein greises Haupt: „Wohl ihm!"

---

Eine für ihre Branche unglaublich jung aussehende Dame betrillert am Anfang der Hohen Straße in Köln einen für sein Alter (sechzig Jahre) unglaublich heiter äugenden Herrn mit den Worten: „Na, Bubi, kommst du mit?"

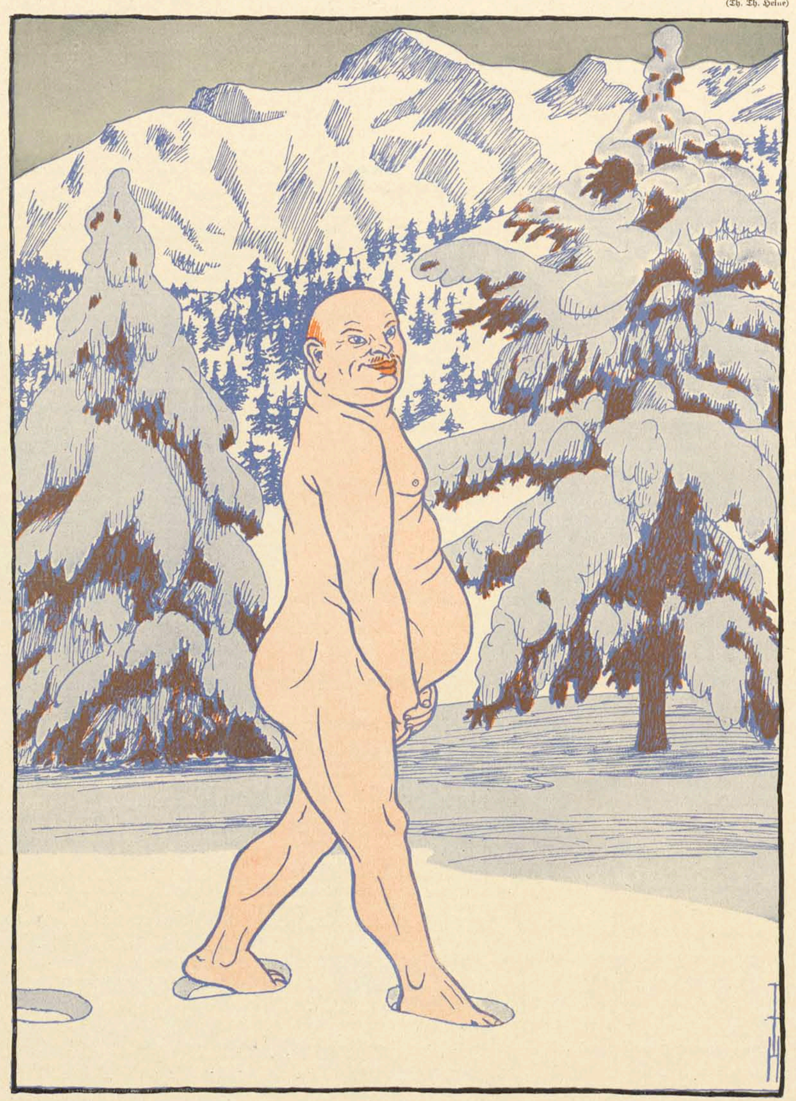
Worauf der Angezwitscherte fröhlich erwidert: „Nein, Mama, heute nicht!"

---

Neulich war ich in Leipzig zu einem Maskenball. Wie ich nun schon so ziemlich blau mit einem Mädel im Arm an der Bar sitze, kommt plötzlich ein älteres männliches Individuum an die Teke getorkelt und grunzt in höchstem Zorn: „Härn Se, mei Guhdster, das geht Sie werklich nich, das is nämlich meine Dochter!" Auf meine Vorstellung, daß heute doch Maskenball sei, besann er sich und meinte dann plötzlich ganz milde: „Nu cha, — wenn Se mir zwee Schnäbse un eene guhde Zigarre gähm, dann genn Se meinetwächen mit der machen, was Se wolln."

## Stresemanns „Silberstreifen am Horizont"

(Th. Th. Heine)



„Ich warte auf das erste Veilchen."

Stuttgart, 15. Februar 1926 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 46

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Aschermittwoch

(Th. Th. Heine)




„Stresemann, Stresemann, bringen Sie mir einen Bismarckhering!"

# Der Schlaganfall

(A. Kubin)



## Aschermittwochstraum

Kann einer mir folgenden Angsttraum erklären:
Mir träumte, ich fand eine muntere Quelle.
Mich lockte ihr sprudelfrisches Gewähren.
Ich neigte mich durstig zur lieblichen Stelle.

Kaum aber, daß ich mich schickte, zu schlürfen,
Urplötzlich erschienen mit eiligem Schritte
Die Eltern, erfreut, gratulieren zu dürfen:
„Herr Sauerstoff" und „Frau Wasserstoff". Bitte!

„Man habe von unsrer Beziehung vernommen,
Auch den Verwandten — zwar hochgeboren —
Sei ich in ihrer Familie willkommen."
Da schrie ich: „Man lasse mich ungeschoren!

Das wär' ja noch schöner, bei jedem Tranke,
Wenn die ganze Verwandtschaft, die Tanten und Basen,
Gleich zur Verlobung kämen! Ich danke!
Man möcht' ja ersticken an allen den Gasen!"

Georg Deßner

## Vom Tage

Der Nordverband des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Harburg a. E. veranstaltet Vorträge über das Thema: „Christliche Ethik im Frauenleben". In dem uns vorliegenden Programm heißt es wörtlich: Donnerstag, den 18. Februar: Die Stellung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes zum sechsten Gebot noch unbestimmt.

Das sechste Gebot aber heißt: Du sollst nicht ehebrechen.

---

Vor ein paar Wochen erschien vor dem Wiener Bezirksgericht II eine Dame der Gesellschaft und machte die Anzeige, daß sie sich bei Ankauf eines Busenhalters durch übermäßige Preisforderung des Geschäftsinhabers benachteiligt fühle.

War der Staatsanwalt verheiratet oder glaubte er sich genügend Fachmann, um bei der Anzeigerin die Notwendigkeit des genannten Requisites zu konstatieren, kurz, er erhob gegen die Firma die Anklage wegen wucherischer Verteuerung eines Gegenstandes des täglichen Bedarfs.

Natürlich wandte der Angeklagte prompt ein, daß ein Busenhalter ein Luxusgegenstand sei und als solcher nicht dem Preistreibereigesetz unterliege.

Ich will über die hundert einander entgegengesetzten Sachverständigengutachten schweigen, ich will nur erzählen, daß ein paar prominente Burgschauspielerinnen leidenschaftlich für Bedarf, die zweiundzwanzig Apollogirls hohnlächelnd für Luxus stimmten.

Der Prozeß schwebt noch.

---

Gesegnet seien die Fortschritte der Technik, gesegnet vor allem sei das Radio! Einen Blick in die Zukunft beider tut das Reichspatentamt, indem es in einer Entscheidung schreibt:

„Es ist nach dem Stande der Technik und im Hinblick auf die große Entwicklungsmöglichkeit des Radiowesens nicht ausgeschlossen, daß Haarnetze auch dem Radioempfang bzw. dem Radiosenden als eine Art Antenne dienen können."

Dann werden die Bubiköpfe, die sich in keinem Haarnetz fangen lassen, bald verschwunden sein.

## Publikum

Während einer Egmontaufführung im Kölner Schauspielhaus ertönten plötzlich von der Galerie mehrere gänzlich unangebrachte Pfiffe.

Sofort erhob sich Tumult und im zweiten Rang eine ältere Dame, die mit einem Schirm einen neben ihr sitzenden Herrn erbarmungslos bearbeitete in der Meinung, er hätte gepfiffen.

Nachdem unter gänzlicher Außerachtlassung der Bühnenvorgänge durch das soignierte Paar eine flotte Rauferei in Gang gebracht worden war, allerseits angefeuert durch heitere sowohl als auch mißbilligende Zurufe, flogen bald Krawatte, Ersatzzopf, Stehumlegkragen und sonstige lockere Bekleidungsstücke lustig in der Umgebung des veränderlichen Kampfplatzes herum, während den Schauspielern die Suaden in den Gurgeln haften blieben, so daß sie sich in den Schutz der Kulissen begeben mußten, um weitere Ärgerniserregung zu verhindern.

Inzwischen war es dem Herrn gelungen, des bedrohlichen Schirmes habhaft zu werden und das verdammte Instrument frechweg übers Knie abzubrechen. Hierauf ließ er seine und seiner Gegnerin Personalien durch eine kompetente Person feststellen und ging, heftig erbost über die ihm zuteilgewordene unverschämte Behandlung, aus dem bereits leergewordenen Theater.

Am nächsten Tag prangte in allen Stadtzeitungen diese hämische Annonce:

Zeugen gesucht,

die den gestrigen Zwischenfall im II. Rang des hiesigen Schauspielhauses mitangesehen haben, insbesondere solche, die beeiden können, daß der provozierte Herr schon nach dem ersten Akt tief geschlafen hat und demzufolge gar nicht der wüste Pfeifer gewesen sein kann, für den man ihn fälschlicherweise gehalten hat.

Gefl. Meldungen erbittet

Privatier Balthasar Mösch
Prümmgasse 70/I.

Rolf Mayr

## Ein fröhlicher Mensch

Ich bin Maurergeselle von Beruf. Ein fröhlicher Mensch bin ich von Natur aus. — An eine kleine Sache erinnere ich mich eben.

Wir standen auf dem Gerüst und blickten in die Straße hinab, wo gerade ein langer Leichenzug vorüberzog. Wir pausierten deshalb einen Augenblick. — Es ist sehr angenehm, während der Arbeit zu pausieren. —

Es war kalt, und ich rieb mir die Hände. „Was tust du?" fragte mein Meister. Sein Ton war unwillig.

„Ich reibe mir die Hände", sagte ich.

„Warum tust du das?" fragte er.

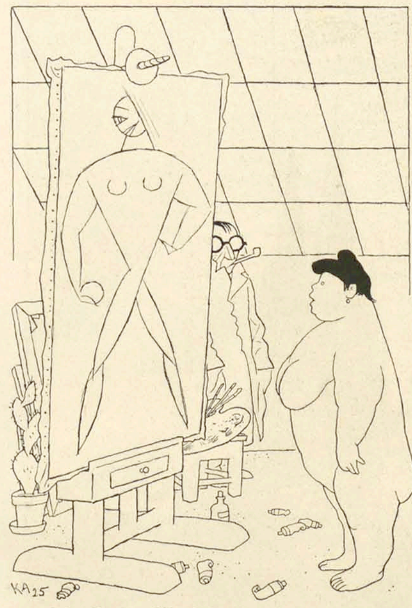
„Ich freue mich!" antwortete ich. Mein Meister wurde böse. — Es macht mir jedoch nichts aus, wenn mein Meister böse wird. Wie gesagt, bin ich ein fröhlicher Mensch.

Franz Sagebiel

# Aus meinem Poesiealbum

VII

(Karl Arnold)




**Deine Gestalt, o Mensch, ist unvollkommen an sich —
Erst des Künstlers Genie schaffet die Formen aus sich.**

# Bauernhaus in Flammen

Plötzlich leckt am gelben strohgedeckten, schwalbenkotbefleckten
Dach des Bauern Philipp Sauern eine kleine rote, züngelfeine
Flamme. Gott verdamme. Schon sind's zwei. Oder drei. Und
In der Hütte bellt ein Hund. Ohne Grund. Und
Auch im Stalle grunzt, ohne Grund, grunzt ein Schwein. Feuersbrunst!
Plötzlich lodert roter gräulich rauchumdrohter
Schein! Kinder schrein! Feuersbrunst! Überall
Flackt's am Dach und knackt's im Strohgefach, jedoch im Stall
Grunzt, grunzt, grunzt
Des Bauern Philipp Sauern
Mutterschwein.

Auch der Bauer Philipp Sauer
Grunzt. Feuersbrunst. Weiber quaken.
Bett und Laken schleppt heraus. Im Gebälk
Und im Welkholz rollt's und grollt's, johlt
Schon die Flamm' und kichert, scheppert,
Schlecht versichert ist dies Haus! Holt die Spritzen!
Holt, holt
Auch den Schlauch!
Schon verkohlt
Die Backsteinmauer,
Und in Klumpen,
Schrank und Kammern
Brennen
Philipp Sauers
Kleiderlumpen. Weiber jammern, schrill —
Rennen, rennen, rennen
Kreuz und quer, die Schläuche, Spritzen, Feuerwehr
Schwitzen.
Wie Gott will.
In dicken Klumpen
Männer
Pumpen, pumpen, pumpen!

Mordsgezeter. Zwei Stund' später
Ist das rote Feuer aus. Jetzt bekreuzigt
Und jetzt freut sich jede Gret und jeder Peter, jeder Peter,
Daß es nicht sein eignes, sondern nur des Bauern
Philipp Sauern
Haus.

Carl Zuckmayer

# Begräbnis in Jazz-Moll

Von Arnold Hahn

Als sich eines Tages Kommerzienrat Affenfleisch mit dem neuesten aus der Fifth Avenue importierten Cocktail — Madeira, Curaçao, Pontosec, Grapefruit, zerhackten Schwalbennestern und Tintenfischärmchen — die Zähne putzte, blieb ihm ein winzig.s Schwalbennestdreckelchen in der Luftröhre stecken. Er wurde blau wie eine kalifornische Pflaume. Der Hausarzt, der neben dem Badezimmer sein ständiges Logis hatte, stürzte herein, erkannte die gefährliche Situation, entriß einer im Vorzimmer hantierenden Kammerzofe den Mammutstaubsauger und setzte ihn — Eile und schneller Entschluß waren nötig! — Kommerzienrat Affenfleisch an den Mund. Kaum eingeschaltet, wirkte dieses Meisterwerk der Aerozuzatkompagnie derart prompt und phänomenal, daß dem Kommerzienrat nicht bloß das Schwalbennestdreckerl, sondern auch die Luftröhre, die Lunge und die übrigen edlen Organe binnen einer Viertelminute herausgesogen wurden. Hierauf verschied er, der Kommerzienrat.

Die erste Sorge der trauernden Hinterbliebenen, besonders seiner Gattin, Lie Affenfleisch, bestand natürlich darin, diesem modernsten aller Menschen ein wahrhaft modernes Begräbnis zu bereiten. Es wäre geradezu eine Affenschande gewesen, wenn Affenfleisch, der (seitdem er in der Inflation durch seine genialen Transaktionen mit Kinderschnullern ein unübersehbares Vermögen erworben hatte) an der Spitze der Modernität marschierte, ein Begräbnis erhalten hätte, das nur um einen Tag der neuesten Begräbnismode nachhinkte. War er es doch, der jeden Monat seine verschwenderisch eingerichtete Villa samt Inneneinrichtung durch den gerade in diesem Monat in Mode stehenden Architekten umbauen ließ. (Jetzt führte zum Beispiel eine Automobilauffahrtsrampe direkt von der Straße in sein im zweiten Stock gelegenes Schlafzimmer und eine mit Rosenöl geglättete Rutschbahn von seinem Bett in die Toilette.) Er lernte jeden Tag den Tanz des Tages und ließ die Karos seiner Krawatte auf einen Millimeter den neuesten Abmessungen der Krawattenmode anpassen. Man zog also sofort sämtliche Begräbnismodejournale zu Rat. Leider war Affenfleisch gerade drei Tage vor Erscheinen der neuesten Nummern verschieden, und man war in banger Sorge, er könnte den Affront erleiden, daß gerade an seinem Begräbnistage eine neue Begräbnismode kreirt sein würde.

Endlich beschloß man, das Arrangement des Begräbnisses dem Manne zu übergeben, der momentan den intensivsten Modegestaltungsinstinkt in Berlin habe. Wer hatte die größte Gewalt, scheinbar Versteinertes in springlebendige Mode zu verwandeln? Wer hatte vor kurzem bei dem Film „Buster Keaton als Totengräber" das Mozartsche Requiem in einen elektrisierenden Jazz verwandelt? Wer bei dem Film „Harald Lloyd bleibt picken" den Karfreitagszauber aus Parzival, Kirchenchoräle von Palästrina in Jazz, Jazz, Jazz umgeschmolzen? Niemand anderer als der große Ufakapellmeister Ernö Rappe! Der mußte ganz im Sinne des Verstorbenen und des Gegenwartsschnittpunktes der Mode handeln.

Rappé machte sich mit Feuereifer an die ehrenvolle Aufgabe. Affenfleisch wurde in einen Gummisarg mit elastischen Gummifüßen, der, wenn man ihn nur hinstellte, eine halbe Stunde auf- und abjazzte, eingebettet. Der Leichenwagen hatte exzentrische Räder, so daß er nicht gleichmäßig rollte, sondern genau im Negertakt jazzte. Sechs Pferde vom Zirkus Busch, nach der Hohen Schule dressiert, wurden vorgespannt, geritten von sechs berühmten Schulreiterinnen. Unbemerkt von Reitgerte und Schenkel berührt, tanzten sie genau nach Rappés Musik graziös den neuesten Jazz. Auf einem kaschierten Lastauto wurde hinter dem Leichenwagen ein 12 Meter hoher Eisenturm gefahren, von dessen Spitze eine in den tollsten Mischfarben wechs.lnde Scheinwerferbeleuchtung den ganzen Leichenzug in tanzende, irisierende Farben tauchte. (Natürlich fand die Beerdigung nachts statt.) Hierauf kam eine 250köpfige Negerkapelle, geführt von Rappé selbst. Sie spielte auf 83 verschiedenen Instrumenten und Gebrauchsutensilien den fabelhaft verjazzten Trauermarsch von Beethoven. Zwischendurch wurden die bekanntesten Jazzweisen von Rappé in Jazz-Moll vertraurisiert. Die 20 Pauken-, Hölzchen- und sonstwas-Schläger rannten immer wieder zum Wagen vor und klopften mit den Schlegeln auf den Leichenwagen oder den Gummisarg, was fabelhafte Klangwirkungen ergab. Rappé ging im Tanzschritt voran, stach mit dem Stöckchen in die Luft, schüttelte und ballte die Fäuste. Sämtliche Trauergäste hatten nach seiner Anordnung jede seiner Bewegungen nachzumachen. Es war ein grandioses Bild konzentrierter Trauer, als der lange Zug in diesem pulsierenden Schritt durch die Straßen zog.

Am Grabe endlich erklomm die Jazzkapelle nie gekannte Musikhöhen. Als der Sarg von 16 Trägern in die Gummitraggurten gehoben wurde, steckten alle 167 Bläser ein von Rappé eigens erfundenes Holzstück in die Öffnung ihrer Instrumente, worauf es so klang, als ob sämtliche Katzen des Landes einen langgezogenen Trauerschrei ausstießen. Während der Sarg zur Grube getragen wurde, wurde er im Takte auf und ab geworfen. Die 85 Schläger klopften mit den Hölzchen einen markerschütternden Trauerjazz darauf, wobei sie die Köpfe vor- und rückwärts warfen. Als der Sarg hinabgesenkt wurde, spielte der Mann mit dem Riesenbauch und dem ungeheuer bauchigen Instrument ein Solo in wahrhaft unterirdischen Tönen. Dann jazzte jeder der Trauergäste zum Grabe und warf drei kleine Glöckchen hinab. Die Trauerrede hielt der erste Saxophonspieler auf seinem Instrumente, das dabei reine menschliche Töne fand. Zum Schluß veranstaltete Rappé ein phänomenales Schluchzen im Jazztakt, die 250 Musiker und die 1583 Gäste schluchzten teils auf Instrumenten, teils durch Kehlen, während Rappé dirigierte. Nachdem noch ein Radio mit Lautsprecher in den Sarg des Kommerzienrates eingebaut und gleich in Betrieb gesetzt worden war, warfen 10 Jongleure in kunstvoller Weise die Erde über den Sarg. Man hörte immer ferner und ferner die Klänge aus dem Grabe. Wortlos und gerührt zerstreuten sich dann alle, tief im Herzen die ergreifenden Eindrücke dieser unvergeßlichen Feier.

# Lieber Simplicissimus!

Professor Doll, seines Zeichens Direktor eines Lyzeums, ist ein Mann der peniblen Ordnung. Besonders in der Aula achtet er darauf, daß die Schülerinnen bei den morgendlichen Andachten streng nach dem Alphabet einmarschieren und auf den Bänken in gleicher Korrektheit Platz nehmen.

Der Abzug vollzieht sich in gleicher Form.

Vor Ostern entläßt Professor Doll die erste Klasse und schließt seine Abschiedsrede mit folgenden Worten: „... und nun geht mit Gott, aber bankweise."

---

Ein Ästhet und ein Parlamentarier gingen unter philosophischen Gesprächen miteinander spazieren. Der Ästhet meinte melancholisch: „Woher kommt es doch, daß gerade die Körperöffnung, aus der die widerlichsten Ergüsse fließen, zugleich auch die Quelle des Lebens ist?" — „Das kommt von den Diäten", antwortete der Parlamentarier.

# Regensburg

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



## Der Oberförster

Oberförster haben ein langes Leben. Aber einmal geht auch das zu Ende. So war's auch bei dem nun schon sehr alten Forstmeister Schramm. Noch war ja das Bewußtsein klar, aber die Kräfte ließen so schrecklich nach, daß der Pastor es für angebracht hielt, den großen Jäger auf die Reise in die ewigen Jagdgründe schonend vorzubereiten und ihm, soviel an ihm lag, das arme sündige Herz zu entlasten. Gott, das Leben des Alten war ja gewiß kein Sünderleben. Aber einmal mußte er doch jung gewesen sein, und solche Erinnerungen drücken manchmal eben in der letzten Stunde. — Vater Schramm wußte keine Jugendsünde. Nein, wirklich nicht. — Na, ja, d a s vielleicht.

„Einmal, als Referendar, da war ich nach einer großen Treibjagd bei einem Förster einquartiert. Der hatte zwei sehr schöne Töchter. Wirklich, Herr Pfarrer, sehr schön. Na, aber ich war hundemüde und ging zu Bett, sobald es schicklich war. Aber ich schlief nicht gleich, der Mond schien mir zu stark. Nach einer Weile geht die Tür rechts auf. Ich höre nackte Füße über die Dielen gehn. Kommt, weiß Gott, das eine Töchterchen meines Gastgebers im weißen Gewande herein. Ich denke, sie hat sich in der Tür versehen, und räuspere mich. Da tritt sie ganz nahe an mein Bett: ‚Herr Förster, frieren Sie?' Ich sage: ‚Nein, ich friere nicht' und drehe mich auf die andere Seite.

Nach fünf Minuten kommt zur linken Tür die andere herein, rückt mir das Kopfkissen zurecht und flüstert: ‚Frieren Sie auch nicht?' — — —

Sehen Sie, lieber Pastor, daß mich damals so gar nicht gefroren hat, das könnte man vielleicht als Jugendsünde bezeichnen. Das ist aber auch ganz gewiß meine einzige."

E. S. Z.



Die nächste Nummer 47 erscheint als Sondernummer:
»Das Buch«

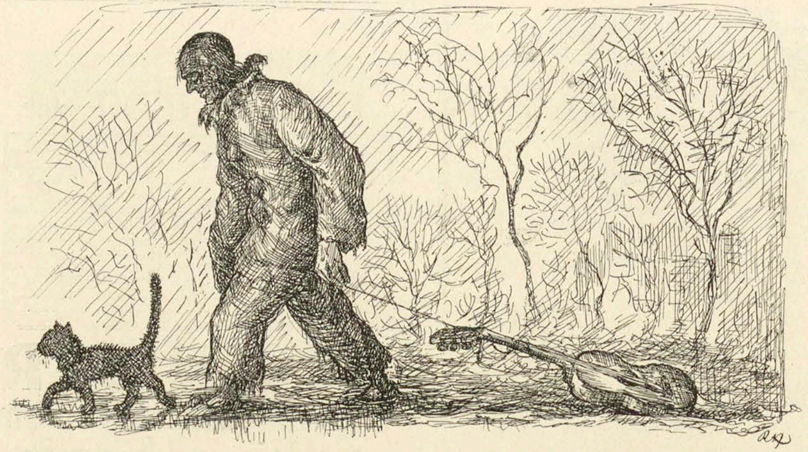
(Zeichnung von R. Grieß)



„Schaut's net so mitleidig, ihr damischen Teifel! Dös is net mei Mann un net mei Voadern — dös is bloß mei' Ernährer."

## Nach soviel Tagen!

(Zeichnung von R. von Hoerschelmann)



„Herrgott, verheiratet bin ich ja auch! Ist nun meine Frau brünett oder blond?“

## Lieber Simplicissimus!

Ich sitze im Mathäser, mir gegenüber nimmt ein Maurer mit seinem Buben Platz. Der Vater bestellt a Maß und an Leberkäs.

„Leberkäs isch ausgangn“, sagt die Kellnerin.

Darauf Stille.

Nach einer Weile: „Vata, woas isch jetzt an Leberkäs?“

Darauf der Vater: „An Leberkäs isch hoalt an Käs.“

Stille. Ich lächele — der Mann bemerkt's —.

„An rechter Käs ischt's hoalt do net — — — mei liabs Kind, an Leberkäs isch eppes Guats — — — vorm Krieg zur Brotzeit an rechter Leberkäs — mei liabs Kind — das woar eppes Rechts — — — heut ischt's nimmer. An guat'n recht'n Leberkäs wia vorm Kriag — mei liabs oarms Kind, do hascht no net gess'n. An guat'n Leberkäs — mei liabs oarms Kind — dös ko ma net erklärn.“

Er schaut nachdenklich in seine Maß.

---

Über einen bejahrten Landpastor waren Beschwerden eingelaufen: Er sei überaltert und seinem Amt nicht mehr gewachsen.

Der Superintendent besucht daraufhin das Dorf und zieht bei dem Ortsschulzen Erkundigungen ein. „'n bischen wunderlich is er wohl manchmal,“ lautet die Auskunft, „vorletzten Sonntag ist er mit der Nachtmütze auf dem Kopf auf die Kanzel gestiegen.“ — „Aber das ist ja unerhört! Was haben denn nur die Leute dazu gesagt?!“ — „Das war nicht so arg. Die Bauern meinten, das würde wohl wieder so 'ne neumodische Einrichtung sein, die von oben her angeordnet wäre.“

Der Superintendent soll seine Nachforschungen nicht weiter fortgesetzt haben.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

## Stammtisch

(Zeichnung von E. v. Kreibig)




„Wenn heut' wieder keiner kommt, häng' ich mich auf. Ich hab' keinen Stoff mehr zu Selbstgesprächen."

## Lackelsauer Nationalhymne

Mir san vo' Lackelsau,
Mir hamma Roß und Sau,
Mir hamma Geld im Sack,
G'suffa werd Nacht und Tag;
Und saubre Madl g'nua
Hat jeder Lacklbua
Bald auf'm Heubod'n drob'n,
Bald auf'm Stroh!
Woaßt, mir vo' Lackelsau,
Mir san scho' so!

Wenn wo a Musi is,
Mir san do, — dös is g'wiß!
Und wenn's zum Raffa kam,
Mir haun ma alles z'samm,
Mir lassen gar net luck,
Mir stengan gar net z'ruck;
Wenn oaner Zweifi hätt,
Leg'n ma'n eahm aus:
Oans, zwoa, drei, siegst 'n net,
Liegt er scho' drauß,
Woaßt, mir vo' Lackelsau,
Mir schmeiß'n an naus!

Josef Seitner

## Die Treppe

Eine historische Studie von **Belim**

Das Ministerium für Volkswohlfahrt des deutschen Freistaats Rätien ist in demselben Gebäudekomplex untergebracht, in dem sich auch das Ministerium des Äußern befindet. Durch einen geräumigen Torweg gelangt man an zwei Treppenhäuser, die den Zugang zu den Amtsräumen vermitteln. Das eine Treppenhaus fällt schon von weitem durch eine prächtige Glastüre auf. Durchschreitet man diese, so führt der weitere Weg über teppichgeschmückte Stufen vorbei an goldgerahmten Gemälden alter Meister. Bunte Ampeln verbreiten Tag und Nacht ein gedämpftes, warmes Licht. Der Eintretende fühlt, daß er sich auf ministeriellem Boden bewegt.

Im Gegensatz hiezu macht das andere, gegenüberliegende Treppenhaus einen kläglichen Eindruck. Hinter einer schäbigen Holztüre verbirgt sich eine steile, ausgetretene Stiege, die wie eine Hühnerleiter zu den oberen Regionen emporkriecht. Kalte, elektrische Birnen bescheinen kahle, abgefallene Wände. Grau und düster liegt das Ganze da. Ein Frösteln zittert in allen Ecken. Kann man die erste Treppe mit Recht eine „königliche" Treppe nennen, so hat diese Treppe das Aussehen eines lumpigen Proleten aus dem hintersten Hinterhaus. Sie hieß denn auch allgemein nur die „Proletentreppe".

Nach einer allerhöchsten Entschließung aus der Vorkriegs-

(Schluß auf Seite 664)

(Schluß von Seite 663)

zeit durfte die „königliche Treppe“ nur von den Ministern und der Beamtenschaft vom Ministerialrat aufwärts betreten werden. Die übrigen Beamten hatten sich der „Proletentreppe“ zu bedienen. Daran nahm damals niemand weiter Anstoß. In der Revolutions- und Nachkriegszeit jedoch schenkte man der Entschließung keine Beachtung mehr. Freie Bahn dem Tüchtigen! war die allgemeine Losung. Warum also nicht auch freie Treppe? Mit dem Gefühl unsäglichen Behagens marschierte die Beamtenschaft aller Kategorien über die „königliche Treppe“ in ihre Amtsräume.

Diese Herrlichkeit war nicht von Bestand. Die demokratische Welle im Freistaat Rätien kam rasch wieder zum Abflauen. Die Linksregierung wurde durch eine Rechtsregierung abgelöst, und alsbald zog der pflichttreue Ministerialrat im Ministerium des Äußern, Dr. Lützelstein, auf der Suche nach Arbeit den Treppenerlaß aus der Vergessenheit, in die er geraten war, ans helle Tageslicht. Er wurde aufs neue in Vollzug gesetzt.

Der Oberregierungsrat im Ministerium für Volkswohlfahrt, Blasius Raffler, war nicht wenig erstaunt, als er eines Tages bei seinem gewohnten Gang über die „königliche Treppe“ von dem Ministerialrat Dr. Lützelstein auf die veränderte Situation aufmerksam gemacht und zum Verlassen der Treppe aufgefordert wurde. Als dann Blasius Raffler, der besondere Vertraute seines Ministers, in echt rätischer Art erklärte, das ganze Ministerium des Äußern könne ihm ......, wurde ihm Brachialgewalt angedroht.

Dieser Zwischenfall führte zu einem schweren Konflikt zwischen dem Ministerium des Äußern und dem für Volkswohlfahrt. Eine gewisse Spannung zwischen beiden Ministerien bestand schon seit geraumer Zeit. Der Minister für Volkswohlfahrt und die hinter ihm stehende Bauernpartei heulmeierten und zeterten nach Auffassung des Ministers des Äußern und der von ihm vertretenen Bürgerpartei zu wenig über das Berliner Regierungssystem, das doch — so sagte die Bürgerpartei — gleich einer Riesenspinne seine Netze über die Einzelstaaten wob und mit Polypenarmen am Marke der Länder sog. Zudem stand der Minister für Volkswohlfahrt im Geruche einer gewissen republikanischen Neigung, was in den Augen der Bürgerpartei als Todsünde galt. Kein Wunder also, daß die vorhandene Spannung durch die Affäre Lützelstein-Raffler, die von beiden Ministern als persönliche Angelegenheit und Beleidigung der eigenen Partei betrachtet wurde, zur Siedehitze gesteigert wurde. Der latente Kriegszustand wich der offenen Fehde.

Zunächst entstand eine lebhafte Papierkanonade in Form umfangreicher Noten. Die Kanzleien beider Ministerien mußten um je zwei Schreibkräfte vermehrt werden. Sodann erhielt Oberregierungsrat Raffler von seinem Ministerium den Titel und Rang eines Ministerialrats — eine eigentliche Beförderung konnte mangels vorhandener Stelle nicht erfolgen —. Der Minister für Volkswohlfahrt glaubte dadurch seinem Schützling den Zutritt zur „königlichen Treppe“ auf alle Fälle verschafft zu haben. Quod non, sagte das Ministerium des Äußern. Der fragliche Treppenerlaß müsse so eng als möglich ausgelegt werden. Ein Oberregierungsrat, der nur den Titel und Rang eines Ministerialrats besitze, sei nun einmal kein wirklicher Ministerialrat; er müsse also nach wie vor auf die Proletentreppe verwiesen werden.

Daraufhin drohte der Minister für Volkswohlfahrt mit seinem Austritt aus der Regierungskoalition. Nun hätte zwar die Bürgerpartei den Minister für Volkswohlfahrt und seine ganze Partei schon längst ins Pfefferland gewünscht. Aber, aber, sie brauchte sie zur Bildung einer regierungsfähigen Mehrheit im Landtag. Trat die Bauernpartei aus der Koalition aus und schloß sie sich gar den Linksparteien an, so waren die Folgen nicht abzusehen. Man stand also vor schwerwiegenden Entschlüssen. Wochenlang tagte der Ministerrat. Die Vertrauensleute der Parteien aus dem ganzen Lande wurden zusammenberufen. Des Beratens ward kein Ende. Inzwischen wurde im Lande ein heftiger Pressestreit entfacht. Die gegenseitigen Beschimpfungen nahmen ein unerhörtes Maß von Gehässigkeit an. Die Beamtenschaft witterte bereits Morgenluft und mischte sich in den Streit ein; insbesondere machte die Lehrerschaft den Fall zu dem ihrigen und nannte den Treppenerlaß eine Ausgeburt schlimmster Reaktion, einen Faustschlag in das Antlitz eines freien Volkes.

Die Volksseele geriet ins Kochen. Kein Tag verging, an dem sich nicht tätliche Angriffe von Mitgliedern der einen Partei auf die der anderen ereigneten. Mehr und mehr gerieten Unschuldige in Gefahr. Schließlich war überhaupt kein anständiger Mensch seines Lebens mehr sicher. Die eigentliche Ursache des Kampfes geriet langsam in Vergessenheit. Bei den Parteigängern hieß es einfach: Hie Bürgerpartei!, Hie Bauernpartei!, wie einst: Hie Welf!, Hie Waiblinger!

Da die Parteibonzen nicht nachgeben wollten, war kein Ende abzusehen. Schlimme Dinge standen noch bevor. Da trat eine unerwartete Wendung ein. Die Linksparteien riefen nach einem Eingreifen des Reiches, damit die Ordnung im Freistaat Rätien wiederhergestellt werde. Und, o Wunder! Die Bürgerpartei steckte plötzlich um. Schon beim bloßen Gedanken einer Reichsexekution ging ein Erbleichen über die feisten Gesichter der Bürgerparteihäuptlinge. Sollte Rätien mit dem letzten Haarbüschel im Reichssumpf untergehn? Sollte Berlin, das Sündenbabel, die Dienerin der Börse und der Freimaurer, auch in dieser urrätischen Angelegenheit triumphieren? Das durfte nicht geschehen. Raetia necesse est, Germania non necesse. Noch einmal trommelte man den Ministerrat zusammen. Da die Bürgerpartei die Angelegenheit auf alle Fälle aus der Welt schaffen wollte, einigte man sich leicht auf folgendes Kompromiß:

1. Der Treppenerlaß aus der Vorkriegszeit wird aufrechterhalten.

2. Die „Proletentreppe“ wird abgerissen und durch eine neue Treppe im gleichen Ausmaß und in der gleichen Ausstattung wie die „königliche Treppe“ ersetzt.

3. Der mit dem Titel und Rang eines Ministerialrats ausgestattete Oberregierungsrat Blasius Raffler wird außer der Reihe zum Ministerialrat befördert.

Mit diesem Beschluß wurde die Regierungskoalition zwischen Bürgerpartei und Bauernpartei aufs neue gekittet. Im Freistaat Rätien aber trat langsam wieder Ruhe ein.

## Lieber Simplicissimus!

Es war kurz nach dem Krieg, als in der Öffentlichkeit die Meinungen meist scharf aufeinanderprallten. Da hatten sich ein halb Dutzend Bauern vor dem Strafrichter zu verantworten, die ihren Bürgermeister unter Anwendung von Brachialgewalt aus einer Gemeindesitzung kurzerhand entfernt hatten. Auf die Frage des Richters, wie sie denn dazu kämen, meinte einer der Angeklagten ganz naiv: „Na, ich denke, wir haben Selbstverwaltung?“



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich S. 1.08** pro Nummer, **S. 13.50** pro Quartal; in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Eine glückliche Ehe

(Zeichnung von L. Kainer)



„Paul und ich kommen gut miteinander aus. Ich verliebe mich ins Kostüm und er in den Mannequin."

## Deutsche Art

Aus Ärger über Mussolinen,
der in Tirol den Dollich schleift,
rächt man sich an den Apfelsinen,
indem daß man sie sich verkneift.

Auch den Chianti will man meiden
und, wenn der Frühling naht, nicht mehr
hesperisches Gebiet beweiden
als Pärchen oder Solitär.

So wirken wir denn durch Askese
betreffs Italiens als Erzieh'r,
bis daß dasselbige die Neese
voll hat beziehungsweise wir.

Ratatöskr




## Aus Sachsen

Wenn man genug Bemmchen mithat, ist die Reise von Crimmitschau nach Venedig eigentlich nur ein Katzensprung. Jeder bessere Kegelklub feiert heutzutage sein Stiftungsfest in Italien, und so ist dieses Land uns Sachsen so bekannt wie die zweiunddreißig Karten des Doppelkopps.

Herr Dille sitzt im Eilzug nach Mügeln. Er zieht, man zieht immer in Sachsen, eine wildfremde Dame in ein Gespräch. Auch in Italien gewesen? Capri? Was, schniggeldebong! Sorrent? O du mein schönes Sorrent, nu allemal.

Ob die „Frau Gardnnachbarn" ooch in Bombay gewesen wäre?

Die Dame schüttelt erstaunt den Kopf.

Herr Dille: „Nu, Sie sinn goddvoll. Wemmr in Nääbel is, isses doch Ahrnsache, mal midd nach Bombej un Hergelanum ze machn!"

Ein befreundetes Ehepaar aus dem Norden, ein Herr aus Sachsen und ich. An einem wundervollen Föhntage stehen wir im Kopfe der Bavaria, herrlichster Blick auf die Berge. Wir suchen uns über die einzelnen Gipfel zu orientieren. Norddeutsche sind ja immer sehr wißbegierig. Während ich Herrn W. mit dem Ettaler Mandl bekanntzumachen suche, fragt seine Gattin, auf den Wendelstein deutend: „Und welche Berge sind das?" Ich überlege einen Augenblick; schon tönt es von des Sachsen Lippen: „Das kann ich Sie nämlich schon sagen, das sind die Alpen."



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



# MEINUNGEN BEI EINER MODESCHAU

„Dies, meine Damen und Herren, ein Seidenhemd der Firma Mondschein u. Co.!"

„Nee, scheen is anderscht."

„Chic!"

„Na, so'n Luxus schon bei die Unterwäsche."

„Wo ist da der Staats=anwalt?"

„Blödsinnig weiblich."

„... sehr kleidsam."
„'s kommt auf die Figur an, Paula."
„Lass' deine taktlosen Bemerkungen!"

„Junge, Junge!"

KA 26

# Der Genießer

(Zeichnung von E. Schilling)



„Und was nehmen der Herr Staatsanwalt?" — „Anstoß!"

# Das Buch

Stuttgart, 22. Februar 1926 · Preis 60 Pfennig · 30. Jahrgang Nr. 47

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

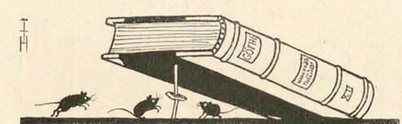
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark



(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




Das Buch greift um sich — die Literatur verkümmert.



*Klassiker sollten in keinem Haushalt fehlen. (Oder: „Die praktische Mausefalle".)*

## Nachtgefecht

Exzellenz saß im Kasino, trank die Neige der fünften Flasche, strich über den Schnurrbart und sagte: „Eine Kompagnie Soldaten — hck — ist mir lieber — hck — als ein Regiment Bü—bü—bü—hck!"

„—cher!" sagte der Adjutant.

„Ri—ri—ri—hck!"

„Richtig!" sagte der Adjutant.

Exzellenz wollte dankend grüßen. Aber, da etwas verwirrt, ging er zur Garderobe, ließ sich den Helm geben, um die Hand daran zu legen. Der Adjutant stopfte ihm noch zwei Flaschen in den Mantel, dann ging es heim.

In seiner Exzellenzwohnung angekommen, stieß Exzellenz die Tür zum Bibliothekszimmer auf. Da standen die Bücher wie Grenadiere in buntem Dreß.

„Stillgestanden!" brüllte Exzellenz. „Augen gratee ss! Richtung is schweinemäßig! Feldwebel Meyer!!!"

Feldwebel Meyer, ein dickbäuchiges Konversationslexikon, meldete betrübt, daß in die Gesellschaft durchaus keine Richtung zu bringen wäre. Sie wären halt eben von der Literatur und der Dichterei und nähmen alle eigenwillige Stellungen ein.

„Wir wer'n sie schon schleifen — hck!" sagte Exzellenz.

Dann schritt er die Front ab.

„Wie heißt der Kerl? — hck!"

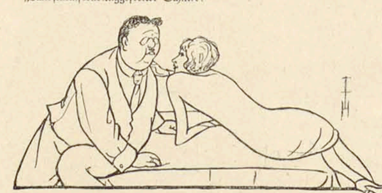
„Landwehrmann Goethe!"

„Wieviel Schlachten — hck?"

„Unzählige", lächelte der.

„Grins er nicht, Mensch. Wie heißt der Kerl? — hck!"

„Landsturmfreiwilliggefreiter Schiller!"



*„Hör' mal, mein Lieber, seitdem dein Buch: ‚Wie werde ich schlank?' 200000 Auflage überschritten hat, fängst du an, unheimlich wohlgenährt auszusehn."*

„Quatsch. Jibs ja janich. Hck — hup — heißt der Kerl denn da?"

„Einjähriger Karl Sternheim!"

Exzellenz rülpste.

„Nu sajn Se mal — mein lieber Meyer — is denn hier alles verrückt? Wa? Alles durchnander? Landwehr — Landsturm — Juden un Einjährige? Rejiment is 'n Schweinestall. Un damit jejn Feind? — Hck —"

Exzellenz zog eine Rotweinflasche aus dem Mantel, gluckerte den Inhalt hinunter. Dann hielt er die Pulle vor das Auge, sich so ein zuverlässiges Fernglas geschaffen habend, um den Feind beobachten zu können. Exzellenz ließ plötzlich die Sehröhre sinken, zog das Schwert aus der Scheide und brüllte feurig „Hurrah! Hurrah!! Hurrah!!!" Mit einem furchtbaren Hieb spaltete Exzellenz die Tür des Bücherschranks. Dann rannte er Goethen den Spieß durch Dichtung und Wahrheit, ergriff Alexis bei den Hosen des Herrn von Bredow und schleuderte ihn triumphbrüllend auf die Jungfrau von Orleans. Der Kampf währte über eine Stunde. Exzellenz starb an der Spitze seiner Truppen. Eine Kanonenkugel bollerte auf seinen Schädel. Das war Meyers Lexikon. Als am Morgen der getreue Johann das Schlachtfeld betrat, roch es sehr nach Blut und Leichen. Der Feind war weit zurückgetrieben. Bis in das Bett von Exzellenz. Exzellenz selbst aber lag im geräumten Bücherschrank. Tot. Erschossen.

Seit dieser Zeit pflegt sich Exzellenz nicht mehr mit Literatur zu beschäftigen.

H.



*„Ich würde gern einmal die Bibel lesen, aber leider habe ich keine Erstausgabe auftreiben können."*

## An einen Deutschen

Bist du denn ganz zurückgeblieben . . .
du bist nun dreißig, bist apart
und hast noch nicht dein Buch geschrieben!
Sag', ist das deutsche Art?!

Emanuel

## Tichter-Epigramme

### Georgika

Wie pflegt der Gute sich zu quälen,
wenn ihn der Verse-Trieb berührt!
Wo andre bloß die Füße zählen,
Schwitzt er sich ab und pedikürt.

### Einem Angehenden

Durch Bücher bildest du dir ein,
das warme Glück an dich zu ketten?
O Freund, laß Lettern Lettern sein:
viel wärmer gibt ein Haus aus Letten.

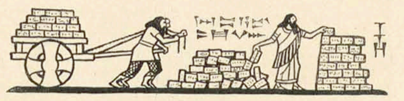
### Einem Abgehenden

Nein, hier kommt sie nicht mehr mit,
deine fromme Pegaziege.
Halt' den Schnabel oder tritt
schnell in die Alt-Herren-Riege.

### Editoren

„Edite, bibite!" sang es durchs Haus . . .
Aber dann kam der seelische Dalles.
Und nun klingelt der Kantus aus:
„Edite, edite, collegiales!"

Dr. Owlglaß



*Zur Zeit der Keilschrift hatten es die Verleger gut; sie konnten sich aus Remittenden Häuser bauen.*

## Tischgespräche

Ist ein neues Buch erschienen,
darf es häufig dazu dienen,
daß der Mensch, indem er ißt,
seinen Daseinswert ermißt.

Heißt das: nicht in Monologen
wird's gewürdigt und erwogen,
sondern wenn man, froh vereint,
was Gebratenes entbeint.

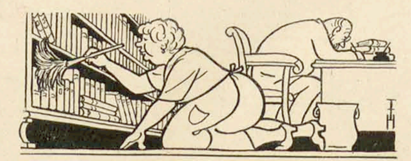
Kann's die Nachbarin ergetzen,
daß wir nur vom Wetter schwätzen?
Flugs, drum hüpft man auf die Flur
unsrer Literatortur.

Und bei dem Gesprächsstoffwechsel
wird das Hirnprodukt zu Häcksel,
das teils mit, teils ohne Korn,
neulich ist gedruckt geworn.

Wünscht der Dichter oder Denker
sich das anders? — Ei, zum Henker,
falls ihm dieses mißbehagt,
sei ihm klipp und klar gesagt:

Zeit zu sowas, wohlverstanden,
ist für unsreins bloß vorhanden
zwischen Kaviar und Gans . . .
Honny soit qui mal y pense!

Ratatöskr



*Eine große Büchersammlung ist das Entzücken der Hausfrau; sie hat dann immer etwas abzustauben.*

## Das letzte Buch

### Von Siegfried von Vegesack

Mr. Samuel Pinkerton, der Multimilliardär und geniale Erfinder des „Radiotops", einer Kombination von Radio und Kintop, die Fernhören und Fernsehen vereinigt, verfiel in seinen letzten Jahren auf eine sonderbare Marotte. Er ließ durch einen ungeheuren Stab von Agenten sämtliche Bücher der Erde aufkaufen und auf seinem, mitten in den Prärien von Texas belegenem Landsitz aufstapeln.

Da ja kein Mensch mehr irgendein Buch las, die wenigen kümmerlichen Bibliotheken längst in Sport- und Kinopaläste umgewandelt waren, fiel es den Aufkäufern nicht schwer, die hier und dort noch auf einem Dachboden, in irgendeinem Keller oder Kuriositäten-Kabinett schimmelnden Restbestände als Makulatur für einen Spottpreis zu erwerben. Immerhin wurden einige hundert Frachtschiffe (allein zehn Ozeandampfer zur Verladung von Bonsels „Biene Maja") und dreihundertsiebenundachtzigtausend Lastautos benötigt, um die gewaltigen Büchermassen nach Texas zu befördern.

Hier, mitten in der Prärie, ließ Mr. Samuel Pinkerton einen ungeheuren, viele Quadratkilometer überspannenden Hallenbau aus Eisenbeton errichten und die Bücher von einem Heer greiser, längst abgebauter Archivare und Bibliothekare, die er sich für ein Billiges aus Europa verschrieben und mitverfrachtet hatte, ordnen und aufstellen. Der allerälteste und gelehrteste Archivar, Professor Friedrich Muff aus Leipzig, ein vollkommen ausgetrockneter und eingeschrumpfter Greis aus Haut, Knochen, Vollbart und Hornbrille, erhielt den beneidenswerten Auftrag, mit Hilfe eines Stabes von unzähligen Assistenten und Spezialisten einen Gesamtkatalog herzustellen, der grade an dem Tage glücklich beendet wurde, als Professor Muff in ein trauriges Häufchen Asche zerfiel. Wäre die Hornbrille nicht übrig geblieben, hätte man seine sterblichen Reste überhaupt nicht feststellen können.

Der Katalog, ein gewaltiges Opus von 2¾ Kubikmeter Umfang, enthielt auf feinstem Dünndruckpapier, in winzigen Lettern, die nur mit der Lupe entziffert werden konnten, eine kurze Inhaltsangabe sämtlicher von menschlichen Hirnen jemals ersonnenen, mit Druckerschwärze auf Papier hinterlassenen Werke. Er war sozusagen die Summe, der Extrakt, die Quintessenz aller menschlichen Geistes-Exkremente.

Um dieses einzigartige Dokument archivarischer Akribie für alle Zeiten zu erhalten und vor jedem schädlichen Einfluß der Witterung zu schützen, ließ Mr. Samuel Pinkerton den Katalog, oder „Codex Universalis", wie er genannt wurde, in einem luftleeren Raum unter einer prachtvollen Kristall-Glaskuppel aufbewahren, die wie ein Altarschrein im Mittelschiff des Hallenbaues errichtet wurde. Selbst nahm Mr. Pinkerton niemals ein Buch in die Hand. Alles Gedruckte war ihm von jeher ein Greuel. Seine merkwürdige Bücheraufstapelung war lediglich eine echt amerikanische, sentimental-sensationslüsterne Marotte, ähnlich jener sonderbaren Liebhaberei, die Wolkenkratzerbesitzer veranlaßt, winzige mittelalterliche Giebelhäuschen aus Europa nach Amerika zu transportieren. Übrigens starb Mr. Samuel Pinkerton bald nach Fertigstellung seines Bücherarchivs. Er wurde, per Radiotop aller Welt hörbar und sichtbar, mit großartigem Gepränge unter der Glaskuppel des „Codex Universalis" bestattet.

Die Archivare und Bibliothekare, die sich jetzt nur noch mit dem Abstäuben der unübersehbaren Bücherreihen die Zeit vertrieben, lösten sich nach und nach ganz von selbst in Staub auf. Sie wurden erst vermißt, als der Staubsauger sie schon längst aufgesaugt und in die Prärie hinausgeschleudert hatte. Als das letzte Räuspern des letzten Archivars verstummte, wurden die Entstäubungsarbeiten eingestellt. Nach und nach geriet das Museum in völlige Vergessenheit. Höchstens, daß dann und wann ein Neugieriger einen flüchtigen Blick hineinwarf, um mit Schauder und Entsetzen die Dokumente einer längst verschollenen wahnwitzigen Menschheitsperiode anzustaunen. Als sich aber einmal der traurige Fall ereignete, daß Ms. Ethel Bimburry-Blackburn, eine spleenige Engländerin, sich in dem Bücherlabyrinth verirrte und erst nach Jahren als dürres Gerippe unter einer dicken Staubschicht geborgen werden konnte, wurde das Museum auf Anordnen der Behörden geschlossen, und der letzte greise Portier in den Ruhestand versetzt.

Jahrhunderte strichen über die endlose Prärie und über den, wie eine Müllgrube der Menschheit, von vermodernden Büchern angefüllten, einsam hindämmernden Bau. Bei starken Stürmen konnte es geschehen, daß ungeheure Staubwolken über den grauen Betonhallen aufgewirbelt und weit über die Pampas hingefegt wurden. Die wilden Büffelherden flohen dann brüllend in die Berge, und auch die abgehärtetsten Scaw-boys erklärten, indem sie fluchend ausspuckten, daß ihnen der bestialischste Leichenstank lieber wäre als dieser betäubende, süß-säuerliche Modergeruch verwesenden Papieres.

So mied man allgemein diese Gegend, bis zu jenem denkwürdigen Tage, an dem die Weltmeisterschaft im Fußball auf der endlosen Prärie von Texas ausgetragen wurde. Im Eifer des Spieles geriet eine Gruppe in die Nähe des uralten Museums; der Zufall wollte es, daß der Ball im großen Bogen mitten durch eine Fensteröffnung in den Bau hineinsauste. Die beherzten Burschen, etwa zwanzig an der Zahl, ließen sich nicht zurückhalten und kletterten — auch von Neugier getrieben — dem Ball nach.

Die Luft, die ihnen entgegenprallte, war unbeschreiblich. Schnell zerschmetterten sie eine Reihe Fenster, stießen die Tür auf und machten sich taumelnd, wilde, wiehernde Rufe ausstoßend, auf die Suche nach dem Ball. Längs den endlosen Wänden lag in Reihen, als hätte man ihn sorgfältig aufgeschichtet, knietiefer, grauer, mulmiger Moder. Mitten darin entdeckten die braven Jungen ihren kostbaren Ball, stolperten, rasten, fielen über ihn her, — da aber keiner im allgemeinen Getümmel ihn an sich reißen konnte, entrollte die Lederkugel ihren gierigen Händen, flog, von einem Stoß getroffen, empor und sauste wie ein Meteor durch den dumpfen, schweigenden Raum . . .

Ein klirrender, ohrenbetäubender Knall: der Fußball war gegen die Glaskuppel geprallt und hatte sie in tausend Scherben zerschmettert. Erregt stürzten die Jungen hin und sahen zu ihrem grenzenlosen Staunen den Ball auf einem viereckigen, rätselhaften Gegenstand ruhen, der vor ihren Augen schnell zusammenschrumpfte. Als sie hingriffen, fühlten sie nur noch eine weiche, modrig-mulmige Masse.

Das letzte Buch der Welt war unter dem wuchtigen Stoß des Fußballs in Staub zerfallen.

## Hauptquartier der Mode

(Zeichnung von Bertès)



**„Notieren Sie für unsern Schnittmustertext: Die moderne Frau betont die Intellektualität ihrer Beine. Sie enthält sich aber des Weiblichen bis zur Geschlechtsgrenze."**

# Das Buch

(Zeichnungen von E. Schilling)



# Die Bücher

## Schwer vergleichbar — —

Ein Buch hat — wie ein Baum — sehr viele Blätter:
sonst aber bietet kaum sich ein Vergleich.
Zum Beispiel freut den Baum das Regenwetter,
das Buch jedoch wird dabei zwecklos-weich.

Aus Bäumen kann man ferner Bretter sägen,
Zahnstocher schnitzen, Bett, Sarg, Vertiko
und Bleistifte verfert'gen —: wann — hingegen —
benutzte je ein Weiser Bücher so — ?!

Bei Bäumen fällt, was morsch, mit kaltem Hieb man
und schützt des jungen Schößlings zarten Lenz —:
beim Buch zerpflücket krit'sch den neuen Trieb man
und ehrt allein senile Impotenz.

Karl Kinndt

## Papier

In bedrucktem Zustand ist es leichter verkäuflich. Die Industrie hat das endlich eingesehen. Unbedruckt gibt es zu Mißdeutungen Anlaß. Viele stoßen sich daran. Man muß die Psychologie der Masse kennen.

Siehe! Wie jetzt plötzlich Arbeit da ist. Für Tausende. Schwere Arbeit, verantwortungsvolle Arbeit. Denn es heißt, das Alphabet immer auf neue Art zusammensetzen. Wie leicht so etwas keinen Sinn ergibt.

In den großen Verlagsanstalten sind Maschinen aufgestellt. Mammute der Technik. Oben kommt das Papier hinein, unten fällt das Buch heraus. Viele behaupten zwar, es müsse erst geschrieben werden, gedichtet, oder wie man es nennen soll. Die Herstellungsart ist Geschäftsgeheimnis.

Der Leser???...

Weiß einer, der in eine Apotheke geht, wozu es gut ist. Jeder Konsument ist seine eigene Schattenseite. Hoffentlich bleibt es so.

Die Literatur braucht die paar Leute, die nicht bei der Literatur sind. Zum Lesen. Schreiben ist anstrengend genug: lesen sollen die, die Zeit dazu haben. Wenn die wüßten, was Literatur für ein Geschäft ist. Jeder wollte... Viele wollen auch.

Auf alle Fälle muß das Märchen von der Armut der Dichter aufrechterhalten werden. Um jeden Preis.

Oder man konzessioniere das Dichtergewerbe.

Neue Konzessionen dürften allerdings nicht erteilt werden. Wenn man aber schon sozialen Erwägungen nachgeht, höchstens an solche, die in anderen Berufen ganz unmöglich sind.

Ernst Weit



HEINRICH MANN

# Liliane und Paul

NOVELLE

Das neueste Werk des großen Dichters

*Pappband M 3.90, Ganzleinenband M 4.90*

## Das Kaiserreich

Die Romane der deutschen Gesellschaft im Zeitalter Wilhelm II.

Der Untertan. 105. Tausend
Die Armen. 65. Tausend
Zwei Romane in einem Band
Der Kopf. 23. Tausend
Drei Teile in einem Band

*Jeder Band in Halbleinen M 8.40, in Ganzleinen M 9.50, in Halbleder M 13.—*

## Gesammelte Werke

IN EINZELAUSGABEN

Im Schlaraffenland / Die Göttinnen (Diana, Minerva, Venus) / Die Jagd nach Liebe / Zwischen den Rassen / Professor Unrat / Die kleine Stadt

Das Ziel dieser Geschenkausgabe ist, dem berauschenden Reiz und der Bedeutung des Gesamtwerkes des großen deutschen Dichters zum erstenmal gerecht zu werden.

*Jeder Band in Halbleinen M 6.—, in Ganzleinen M 7.—, in Halbleder M 10.—*



JOHN GALSWORTHY

# Die Forsyte Saga

ROMAN

*15. TAUSEND*

Deutsch von Luise Wolf und Leon Schalit

Ausgabe im Rahmen der Gesammelten Werke in zwei Bänden in Halbleinen gebunden M 13.—, in Ganzleinen M 15.—, in Halbleder M 26.—. Dünndruckausgabe in einem Band mit Goldschnitt und Echtgoldaufdruck, in Ganzleinen gebunden M 16.—, in Ganzleder M 22.—

*Wilamowitz-Moellendorff:*

Das beste Buch des Jahres.

*Hermann Graf Keyserling:*

Der bedeutendste Roman des heutigen Europa.

*Felix Salten:*

Ich beneide die Leute, die eben erst anfangen, den Roman zu lesen. Denn sie werden die Entzückung genießen, die dieses Buch gleich allen wahrhaft schönen Büchern wirkt. Nachher aber werden sie sich bereichert finden und im Wirrsal dieser Zeit besser Bescheid wissen als zuvor.

*Der Bund, Bern:*

Es ist etwas Zolasches im ganzen und doch mehr als Zola. Wir nehmen die Gestaltenfülle Dickensscher Romane wahr; aber mit all den Vergleichen ist wenig gesagt, das Ganze ist ein Galsworthy und sein bestes und imposantestes Werk.

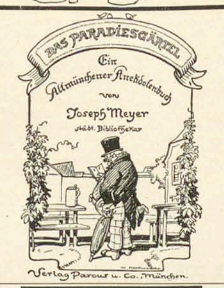
PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN — WIEN




**Kritik der reinen Vernunft**

(Zeichnung von E. v. Kreibig)

„So a Zeitung is so g'scheit wie a Buch. Balst dö Zeitung host, brauchst nöt die saudummen Bücher lesen."




**SINN UND WESEN DER GESCHLECHTER**

VON

DR. ERICH W. J. MEYER

GANZLEINEN GEBUNDEN M 6.50

*„Man möge doch zu diesem Buche greifen, weil es aus reinem Geiste ohne Verhüllung dessen, was gesagt werden muß, aber zugleich ohne jede sensationelle Aufmachung energisch zum Nachdenken und zur Säuberung unserer Ansichten über die zwei Geschlechter auffordert"*

*B.-B.-Z. 15. XII. 1925*

VERLAG VON
FRIEDRICH COHEN IN BONN

**Eine Fundgrube für Lebenskünstler- und -Reformer** sind die 2 neuerschienenen **Mulford- und Trine-Breviere:**

**Hab Sonne im Herzen!** Goldne Worte für Lichtsucher von **Ralph Waldo Trine.**

**Richtig denken - richtig leben - in Schönheit sterben** Inspirationen von **Prentice Mulford.**

Herausgegeben von **K. O. Schmidt.**

Ferner erschien neu:

**Wunder der Hypnose.** Von Regierungsrat **Ubald Tartaruga,** Oberpolizeirat in Wien. Mit zahlr. Abbildg. auf Kunstdruck, u. a. das Porträt des bekannten Wiener Mediums Mia Osta, das auf Hofrat Prof. Wagner-Jauregg das vielbesprochene Attentat im somnambulen Zustande verübte. Vollständig neue Aufschlüsse über das Wesen und die unheimlichen Wirkungen der Hypnose.

Alle drei für jedermann hochinteressanten Bücher franko und verpackungsfrei für nur R.-M. 2.— gegen Einsendung oder unt. Nachn. durch **Baum-Verlag 6, Pfullingen in Württ.** — Probehefte der **„Weißen Fahne"**, der neuen vielgelesenen Zeitschrift für Neugeist, Mystik und Okkultismus, kostenlos gegen genaue Adressenangabe. Man bestelle sofort mittels Postkarte bei Joh. Baum-Verlag 6 Pfullingen in Württ.

EDMOND DE GONCOURT




**Nach Konfiskation freigegeben!**

E. de Goncourt

**Die Dirne Elisa**

Ein Roman der Weltliteratur, der frei von süßer Sentimentalität, das Leben in den „verrufenen Häusern" der französischen Provinz erfaßt. **Dieses Buch ist eine Kulturtat ersten Ranges.** Mit 21 Bildern. **Preis brosch. M. 3.50, Halbleinen M. 4.50** per Nachnahme.

**Schusdeks Verlag, Wien V.,** Stolberggasse 21/s.

**Prof. A. Forel**
**Die sexuelle Frage**

**In 200 000 Exemplaren erschienen!**
Das umfassendste und berühmteste Werk über das gesamte Geschlechtsleben des Menschen. Ein Werk, das jeder Mensch gelesen haben sollte. Große Ausgabe geb. M. 15,—, Volksausgabe geb. M. 4,—. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Ernst Reinhardt in München,** Schellingstr. 41.

Verlangen Sie gratis von Ihrem Buchhändler oder vom Verlag den illustrierten Prospekt

# Das Reich des Eros

der unter anderem über folgende Werke informiert:

Liebesnovellen der ital. Renaissance
Liebesnovellen des frz. Mittelalters
Lawrence: Das Paradies der Liebe
Blei: Die Sitten des Rokoko
Blei: Der Geist d. Rokoko
Blei: Lehrbücher d. Liebe
Abenteuer des Chevalier Faublas
Mencken: Verteidigung der Frau
Perlen romanisch. Prosa

ferner über
Memoiren, Briefe, Tagebücher des galanten Zeitalters

**GEORG MÜLLER, Verlag, München**
Elisabethstraße 26

**Berliner Bilder**
von Karl Arnold
Kartoniert Mk. 4.—

In jeder guten Buchhandlung zu haben!

**Simplicissimus-Verlag**
München, Friedrichstr. 18



**N.G.-Busch-**

# Ultrasin-Brillengläser

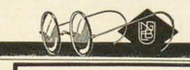
sind punktuell abbildende Gläser von unübertroffener optischer Leistung und bieten gleichzeitig den Vorteil, die Augen vor den möglichen Schäden der Ultraviolett-Strahlen zu bewahren.

**Deshalb** sind
**ULTRASIN-Gläser**
allen anderen Gläsern mit nur punktueller Abbildung
**überlegen.**

„ULTRASIN"-Gläser sind kenntlich an dem am Rande des Glases eingeätzten Zeichen und nur in optischen Geschäften erhältlich.

*Wir senden Ihnen gern unsere aufklärende Druckschrift Nr. 144 kostenlos zu.*

**Nitsche & Günther** Optische Werke A.-G. — **Emil Busch A.-G.** Optische Industrie
RATHENOW.









Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Im Bier- und Buchverlag G.m.b.H.
## Für Leib und Seele

Von Mynona

Abends, kurz vor Ladenschluß, stutzte ich vor einem eigentümlichen Schaufenster. Anscheinend waren Bücher ausgestellt, aber sie hatten so komische Formen. Andererseits ragte in der Mitte eine Riesenbierflasche bis zum Plafond. Rechts davon hing ein dicker Schmöker in Kugelform wie ein Limburger Käse. Ein anderes Buch, wie ein Schweineschinken gestaltet und gefärbt, war am Knochen bequem aufzublättern. Auf einem Buch, das wie ein Topf mit Henkeln aussah, klebte die Etikette: „Alraunenbräu, nach Rezepten des Lord Bayrum." Außerdem las ich Titel wie: „Europa hat Unruh, von Fritz Kleister"; „Die Pinsel der Großmutter, ein Bauch mit sieben Siegeln"; „D'Annunzios Thodeshymnen"; „Hintertamarindien und Ich"; „Der Mensch is Jud'"; „Blinddarmstadt von Arminius Lingerlongerloo"; „Mein Holzweg, von Arno"; „Verwanzelung, von Marfranz Brodka"; „Himmel, Korn und Zwirn, von Aschfeld"; „Huch nein!, von Rizinokarda" usw. usw.

Pfui Teufel, ich fühlte mich angewidert. Fast alle meine Lieblinge in der modernen Literatur fand ich hier in so banaler Weise verulkt. Wehmut — Wehmut . . ., welche plötzlich in Zorn umschlug, ich wandte mich zum Gehen; da flog die Ladentür auf, Lärm wie von Betrunkenen drang aus dem Innenraum, und in der Türöffnung erschien der Bierwirt, ein volles Seidel mit der Rechten so heftig gegen mich schwenkend, daß mir der Schaum an die Krawatte spritzte. Dann zog er mich beim Ärmel in seinen Laden hinein und schrie: Lesen Sie erst mal die faulen Zauberberge hier, und wenn Sie davon 'ne ausgedörrte Kehle kriegen, trinken Sie einen guten Tropfen und nehmen einen fetten Happenpappen!" Er überwand meinen Ekel handgreiflich und riegelte den Laden ab. Freiheitsberaubung.

Wie an der Theke in einer Bar saßen auf hohen Drehsesseln Gents und Ladies und prosteten mir fröhlich zu. „Nicht wahr," fragte der Bier- und Buchwirt, „es fluscht doch ganz anders, wenn die Bierstube mit einer Bücherstube zusammenfällt? Moderne Literatur innerviert die Geschmacksnerven ganz gehörig. Die Erklärung, mein Herr, ist ja kinderleicht: muß der Autor, um ein gutes Buch zu machen, gut essen und trinken; so muß der umgekehrte Autor, der Leser, natürlich, um gut essen und trinken zu können, erst diese Bücher verdauen, nicht wahr?" Ich wollte ihn keiner Antwort würdigen, sagte ihm aber dann doch meine Meinung: „Bedaure. Unsere Mann, Hauptmann, Eulenberg, Unruh, Edschmid, Klabund, Werfel — das Entzücken der Mitwelt . . ." — „Wer den Bestien seiner Zeit genug getan", rülpste ein Mensch, der grade eine Prärieauster schluckte. Ein wüstes Gelächter brach aus. Die Gäste gerieten auf ihren stelzbeinigen Stühlen ins Drehen und regalierten mich mit boshaften Zurufen: „Männchen und Hauptmännchen, freundliche Brüder à la Tasso und Antonio: ‚Zwei Männlein (respektive Hauptmännlein) sind's, ich hab' es lang gefühlt, die darum Feinde sind, weil die Natur nicht einen Mann (respektive Hauptmann) aus ihnen beiden machte.' . . . Hah! Der Kotzer von Sahne, dieser Quintbeutel und Ja- und Samensager . . . Eckermann jesucht für blutjungen Altmeister . . . Und wie werde ich Strammer Analphabet? . . . Schmidolini von Edmus . . . Und erst die Laotsetsefliegen und Litai-Chuzpes . . . jaja, Pinke is de Seele vons Buddhajeschäft . . . denn der Fleischlen is willig, aber der Geistlen is schwach . . . Schaeffer, dieser Kiek in die Halbwelt . . . Pan-Witz, dieses Nietzscherl . . . Der Pinthus hoch, und still der Werfel steht, das Wölfchen sucht im Nebel seinen Weg . . . Ewers, der dämonisch quadrierte Poe, Poe, Poe . . . Eucken, der gewaltige Konfusius der Deutschen; es gibt aber auch Cohenfusianer . . . Sie lieben wohl auch den Shawskopf, den Kerr? ‚Wenn die Könige bau'n, haben die Kerre zu tun' . . . Johannes dagegen, das Antikopernikükßchen, ist nur ein mystischer Schlafkopf . . ."

„Sie," ranzte ich empört, ins Herz aller meiner Sympathien getroffen, „nennen Sie das vielleicht eine Anregung zum Verkauf Ihrer Bücher?" Der Wirt wischte sich den Bierschaum vom Munde: „Sie mögen wohl auch den Schelermaxen, den Mimichristen, das antienglische Lissoir und jeden Blühernden Unsinn? Haben Sie nicht verstanden, daß mir die Bücher hier nur zu leiblichen Restaurantzwecken dienen? Sobald sich die Seele daran den Magen verdorben hat, erwachen die gesunden Appetite des Leibes. Das probieren wir aus. Hätten mal heute früh herkommen sollen. Da waren diese Herrschaften hier alle in meinem Lesesalon: — Donnerwetter! Berge, Meere und Giganten! Was haben die nachher gesoffen! Der Herr dort, der den Zauberberg gelesen hatte, verlangte die Riesenflasche im Schaufenster gefüllt." . . . „Kunststück," räusperte sich der Betreffende, „Elend im Luxussanatorium. Also feinfein, dennoch der Mannheit ganzer Jammer, also Leben, siehste. Exklusiv, aber mit Schützengraben im Hintergrund. Alles in philosophischer Maggibrühe."

Jetzt stürzte ich zur verschloßnen Tür und rüttelte jähzornig am Riegel. Man hielt mich gewaltsam zurück, und wieder grunzten die Schwipsreden: „Prinz Kretino von Bagdada . . . Unterbettina . . . Dame ohne Unterleib als Bauchrednerin . . . Verrathenaus aller Orten . . . Kleckstatiker mit Ver-Meidnerschreien . . . Dazwischen spielen Georginen ‚Mein Dante — dein Dante' . . . Und das Pferd der Feme tritt in Aktion. Irgendein Ludewig erbricht seinen Semi-Goethe . . . auch sonst gesimmelte Werke . . . von paneuropäischen Impotentaten . . . Dazwischen kreißt so fröhlich der Becher . . . Unsichere Kant-onisten betteln um Als-Obolusse . . . In diesem Wedekindischen Spiel soll tiefer Sinn liegen? . . . Naturalisten wälzen ihre Gorgon-Zolas . . . Aus Zille quetscht man Imbezille-Filme . . . Die Ehe wird zur Strind-Berg-und-Talbahn . . . Syphilisitratas gehn auf Kinderbälle . . . Beilagerlöfs erknobeln sich Preise . . . R. M. Cornedbeefke bläst Weihrauch auf alte Damen . . . Dostojewski kommt endlich auf einen grünen Zweig . . . Dailailendenlamas aus Koitibet ziehen Kreidekreise um sich . . . Zwei Sohlen und kein Gedanke tanzen atonal . . . Tratramatiker pflanzen am Grabbe noch die Hoffnung auf . . ."

Mir wurde übel, ich hielt mir die Ohren zu, es nutzte nichts, man brüllte desto lauter: „Wie man mit dem Chammer philosophiert," schrie eine Dame, „das lernen wir vom letzten Regierenden der Dynastie des weltberühmten Bruders der stadtbekannten Schwester." Ich erschrak sichtlich ob dieser hündischen Blasphemie. „Glieder", beruhigte mich der Wirt, „sind erst schön, wenn der Schreck in sie fährt. Warum runzeln Sie die Stirn? Runzeln Sie doch was andres!" . . . „Parvus Feldhirschs Schule für Homosextaner", kälberte einer, der sich unter der Theke wälzte. „Ignoranzau!" ein anderer, der auf eine Schwitterwöchnerin wies.

Aber es gelang mir, das Telephon zu erwischen, und ich wurde befreit. Immerhin fragte ich den Bier- und Buchwirt nach der Schuldigkeit. „Ich bin nur zu-, nicht abrechnungsfähig", vertröstete er mich. Und der fürchterlich rasselnde Rundgesang: „Ich weiß, daß mein Eloesser lebt!" verfolgte mich auf die Straße hinaus und bis in den Traum der Nacht.

## Lieber Simplicissimus!

Als wir 1915 in einem süddeutschen Lazarett lagen, bekam ich den ehrenreichen Posten eines Bibliothekars zugewiesen. Die Büchersammlung unseres Knochenwiederherstellungsinstituts bestand aus einigen Dutzend ziemlich bejahrter Schmöker. Darunter eine „Prachtausgabe" — Kartonpapier mit Illustrationen — Goldschnitt — Lexikonformat: Goethes Faust, erster und zweiter Teil. Zu meiner Verwunderung erschien eines Tages der Musketier Kraczek und nahm nach umständlichem Suchen den beleibten Wälzer mit. Noch größer aber wurde mein Verwundern, als ich das Buch nach drei Wochen noch nicht zurück hatte. „Mein Sohn," sagte ich zu dem Schlemmer, „es freut mich sehr, daß du gern was Gutes liest. Gefällt dir das Buch?"

„Serr gutt!" schmunzelte Kraczek.

„Aber," fuhr ich fort, „du hast es schon sehr lange. Wie weit bist du denn gekommen?"

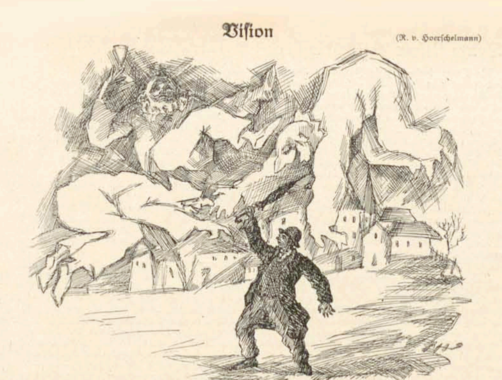
Kraczek zog seine Stiefeln unter dem Spind hervor, entnahm ihnen Papiereinlagesohlen, warf einen prüfenden Blick auf die Dinger, verzog seinen Mund zu einem ungeheuren Grinsen und sagte: „Bin ich schon auf Seite firrzehn, Herr Leitnant!"

---

Ich bin Hautarzt in Baden-Baden und erhielt kürzlich von einem Verlag ein Buch zugeschickt, das nicht bestellt war, aber drei Mark kosten sollte. Von solchen Zuwendungen besitze ich schon eine ansehnliche Sammlung und schrieb deshalb zurück: „Begeistert von Ihrem zuvorkommenden Geschäftsprinzip überreiche ich Ihnen beigeschlossen ein vorzügliches Rezept gegen Filzläuse, dessen Sie sich im Bedarfsfalle bedienen wollen. Meine Liquidation beträgt M. 5.—. Wollen Sie bitte die zu meinen Gunsten übrigen M. 2.— auf meine Postscheckrechnung einzahlen. Hochachtungsvoll Dr. U."

## Vision

(R. v. Hoerschelmann)



## Vom Fach

Dichter: „Welches ist also Ihre ehrliche Ansicht über meinen neuen Roman?"
Kritiker: „Sie wollen meine ehrliche Ansicht hören?"
Dichter: „Nein, danke. Weiß schon!"

•

Der große schottische Verleger Dr. Russell wurde von einem blutigen Anfänger behorcht: welche Lektüre zum Studium für junge Schriftsteller am geeignetsten sei.
Russell entgegnete ehrlich: „Entfernen Sie sich nicht allzu weit von der Bibel und vom Dekameron."

## Von Büchern

Der Rezensent: „Daß Bücher geschrieben werden — schön. Daß sie gedruckt werden — gut. Daß man sie mir zur Besprechung schickt — warum nicht? Ich kann sie ja wieder verschummeln. Aber daß ich sie nun auch noch lesen soll — das ist wirklich zuviel verlangt."

•

Bücherregale sind ein Schmuck jedes Zimmers und erfreuen das ordnungsliebende, schönheitsfrohe Auge um so mehr, je weniger von ihrem Inhalt Gebrauch gemacht wird. Leider mußte man früher immer von Zeit zu Zeit revidieren, weil das alltägliche Abstäuben doch nicht völlig genügte. Seitdem es die hübschen Exhaustoren oder Entstaubungsapparate gibt, kann man gottlob seine Bibliothek ruhig ganz und gar dem Dienstmädchen überlassen und sich wichtigeren Aufgaben zuwenden.

•

Wenn mir jemand sein Buch schickt, so will er dafür mein Lob haben; auf mein eigenes Buch als Gegengabe pflegt er gemeinhin weniger hohen Wert zu legen und zieht durchschnittlich zum Beispiel ein Kistchen Zigarren immer noch vor.

•

Ein sehr von sich selbst überzogener Wiener Schriftsteller pflegt, wann und wo sich nur Gelegenheit bietet, seine Bücher mit einer persönlichen Widmung an den Mann zu bringen. In Bibliophilenkreisen sind infolgedessen die Exemplare ohne Dedikation überaus gesucht.

•

Wie? Bücher seien so eine Art Materialisationsphänomene? Aber dann müßte erst bewiesen werden, daß es jeweils ein Geist war, der sich da materialisiert hat.

•

Nonum prematur in annum, meinte der harmlose Horaz. Heutzutage heißt es womöglich: novem premantur per annum (oder gar: per anum)!

•

Der Verleger — das ist der Mann, der bestrebt ist, den Schwerpunkt der literarischen Produktion in sein Portemonnaie zu verlegen.

•

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?" sehnsüchtelten die Dichter vergangener Tage. Inzwischen sind sie nüchterner geworden und vollauf zufrieden, wenn sie dahinter kommen, auf welchen Verlagsrabatten ihr Buchweizen am besten gedeiht.

•

Ein Buch, das Erfolg haben will, muß tüchtig Lärm schlagen. Auch hier gilt der Satz: Schreikinder — Gedeihkinder.

Dr. O.

## Väter und Söhne (Zeichnung von F. Reinhardt)



„Was, Frau Erste Staatsanwalt? Dichter is Ihr Herr Sohn? Da hat Ihr Herr Gemahl g'wiß scho' auf Beförderung verzichtet?!"

## Tante Alma teilt Klassiker

Als Tante dreiundachtzig Jahre im Herrn gewandelt war, kam ihr der überraschende Gedanke, der Mensch könne unmöglich ewig fortwursteln. Und sie sandte eine Botschaft an mich und an meinen Vetter Adolf, wir möchten sie am Sonnabend besuchen. Wir taten so, und nachdem Tante Alma jedem ein halbes Brötchen mit Schwartenmagen versetzt hatte, mußten wir rechts und links von ihr auf einem rheumatischen Sofa stillsitzen. „Meine Guten," sprach Tante, „ich habe — da ich wohl nicht mehr ganz in der Blüte der Jahre stehe, an die Abfassung meines Testamentes gedacht. Ich bin des Willens, euch den Inhalt schon jetzt mitzuteilen. Ich möchte den Ausdruck der Zustimmung und der Zufriedenheit von euch hören, damit ich dereinstens in Ruhe von euch scheiden kann."

Adolf, ein zynischer, unverheirateter Mann, rief impulsiv bravo. Durch meinen ernsten Blick belehrt, verbesserte er sich und sagte still amen.

„Ich werde nun das Testament aus meinem Tresor nehmen", sprach Tante, sie griff in ihre Barchentunterhosen und zog das kostbare Dokument hervor. Die Verlesung des vollstreckbaren Urteils begann. Adolf und ich sollten zu gleichen Teilen ein noch zur Aufwertung anzumeldendes Sparkassenbuch erben. An Wertgegenständen erhielt Adolf eine ausgestopfte Katze und einen Lampenschirm. Ich ein Ansichtspostkartenalbum und einen Toiletteeimer. Nachdem wir über diese Bescherung in lauten Jubel ausgebrochen, führte uns Tante Alma feierlich in ihre gute Stube. Dort wies sie mit priesterlicher Handbewegung auf einen Schrank und sprach: „Euch als gebildeten Männern will ich nun letzten Endes auch mein Allerliebstes vermachen. Meine goldene Klassikerbibliothek! Ich habe sie gut erhalten von meiner Großmutter bekommen. Ihr seht dort drei Schächtelchen mit Naphtalinkügelchen, denn im Winter tue ich immer Mottenpulver hinein. Da der kluge Lessing — sechs Bände. Da der erhabene Kleist — fünf Bände — vier Bände des spitzigen Wieland — zehn Bände des feurigen Schiller. Sieben Bände Grillparzer! Körners Theodor, der stürmische, drei Bände! Und unser Seelenmark, der Titan von Goethe — bietet euch seine achtzehn Ganzleinen dar. Wähle nun jeder nach seinem Geschmack und seiner Neigung! Wählt und teilt ohne Scheu!"

Adolf glotzte mich blöde an und sagte: „Avanti! Wählen! Du Schafskopp!"

Ich entgegnete bescheiden: „Wähl du doch — muffiges Paket!"

„Ich dachte es mir," sprach Tante, „ihr kommt über den Schatz noch in Streit. Aber ich hatte schon eine wundervolle Lösung ersonnen."

„Ha?"

„Die goldenen Klassiker sind nämlich — wie ihr bemerkt habt — in sich numeriert. Ich bestimme nun, daß du, mein lieber Adolf, von jedem Heros die ungeraden — und du, mein teurer Fritz Egon, sämtliche geraden Bände erhältst!"

Adolf setzte sich auf den Teppich und murmelte: „Es ist prachtvoll!"

„Habe ich nicht geteilt wie Salomo?"

„Du hast es!" seufzte Adolf. „Also ich bekomme Lessing ungerade? Schillern ooch? Ebenso Theodorn ungerade wie auch Goethen? Und alles gut eingemottet?"

Tante nickte selig.

Adolf stand vom Teppich auf und hatte glasige Augen. Er warf die Arme weit von sich, setzte den rechten Fuß vor und sprach: „Leb wohl — Alma, geliebte Triften. Adolf muß jetzt von dir gehn! Bei Philippi sehen wir uns wieder! Wär' unser Recht mit Ketten an den Himmel gefesselt! Ans Vaterland, ans teure! Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz. So klammert sich der Schiffer endlich noch am Felsen fest, wo er eigentlich scheitern sollte — — —"

In Adolfs Augen glomm der Zitatenkoller unheimlich auf. Ich stopfte ihm eine Scheibe Schwartenmagen in den Mund, und so wurde er wieder verhandlungsfähig.

„Tante," sprach ich, „du hast geteilt wie Salomo. Er war gegen dich ein Pferdemetzger. Hast du Adolfen gehört, Tante? Ich will edel sein. Er ist klassischer veranlagt als wie ich. Ich schenke ihm meine Geraden!"

„Du Seele von Mensch!" sagte Adolf, und trat mich in das Gesäß.

Tante umarmte mich gerührt.

„Mein liebster Junge," weinte sie, „wie soll ich dich aber entschädigen für deinen großmütigen Verzicht?"

„Ach, Tante," sagte ich fromm, „ich bin nur ein einfacher, aufs Praktische bedachter Annoncenakquisiteur. Gib mir das Mottenpulver!" H.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr **R.M. 7.50**; in **Oesterreich S. 1.08** pro Nummer, **S. 13.50** pro Quartal; in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** Wien I. — Expedition für Oesterreich: Buchhandlung und Zeitungsbüro **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Das gute Buch

Wer den Zauber einer stillen, friedlichen Häuslichkeit schätzen kann, wer ihn noch nicht hat und ihn erwerben will, oder wer ihn schon besitzt und ihn vermehren will, der schenke seiner Frau von Zeit zu Zeit das gute Buch. Das gute Buch tut Wunder. Es versöhnt, beruhigt, bringt Entspannung und führt zur Besinnlichkeit. Gib deiner Frau das gute Buch und ihr werdet nicht von dem Gehetz und dem Gekreisch der Alltagszänkereien aufgerieben. Schenk ihr das gute Buch, und der Himmel schleicht sich in eure Wohnstube.

Zu Weihnachten schenkte ich meiner Frau die sechs Werke des Mih-puh-jong. Aus dem Chinesischen! Am ersten Weihnachtstag gegen Nachmittag stapelte meine Geliebte die sechs Bände auf dem Fußboden auf, stellte sich obenhin und schnüffelte, derartig erhöht, auf Regalen und Schränken herum.

„Was suchst du?" fragte ich.

„Einen Pelz — einen Opossum — den — ich — huhu — nicht gekriegt habe — bähä!"

„Schlange," sagte ich ernst und drohend, „du trittst mein Geschenk mit Füßen? Anstatt nach einem Lausepelz zu jaulen, den Rost und Motten verzehren — solltest du dich lieber in die geistigen Güter des Mih-puh-jong aus dem Chinesischen — vertiefen, — du oberflächlicher Korken du!"

Nachdem das Weib eine Stunde lang Föhn gemacht hatte — Föhn ist, wenn sie schnaubt — — — legte es sich sechs Kissen in den Rücken, eins auf den Tisch, darauf, auf das Kissen, den ersten Band von Mih-puh-jong. Und las.

Das Weib schlug Seite zweihundertsechs auf und fragte mich schnell: „Was ist Ballung, he?"

Ich schwieg.

„Du bist ein ausgestopfter Trottel!" sagte sie.

Dann nahm sie ungefähr weitere zweihundert Seiten zwischen die Fingerspitzen und schrillte: „Huch! Der Kerl ist ja verrückt!"

Ich schwieg.

„Meeensch!!" sagte meine Frau. „Meeensch —!"— lang und auseinandergezogen wie ein D-Zug.

Ich: — keinen Ton. Sie sagte noch: „Ne — so'n Quatsch!" Und da kam der Himmel in unsere Wohnstube. Es ward still. Seelenhaft still. Der Ofen nur quasselte gemütlich. Die Zigarre fächelte unter meiner Nase.

Mih-puh-jong aus dem Chinesischen hatte ihr die Krallen in die Seelenzellen geschlagen.

Ich wandte mich sachte um. Sie hatte das Kissen auf das Buch gelegt, darauf, auf das Kissen, die reizenden Arme gestützt, auf die Arme den Kopf. Der Engel schlief.

Ich danke dir, Mih-puh-jong.

Das gute Buch tut immer Wunder.

Welch ein Aspekt! Es sind doch sechs Bände — — —.

H.

## Segen der Literatur

Im alten Rußland war es ebenso wie bei uns üblich, daß die Frauen hochgestellter Funktionäre für das Wohl des gemeinen Volkes Interesse zeigten und den unverdaulichen Kuchen der Verwaltung mit Wohltätigkeit überzuckerten.

Einst wurde ein höherer Petersburger Beamter als Gouverneur in einen entlegenen Verwaltungsbezirk versetzt. Eingedenk ihrer Pflichten als erste Dame des Gouvernements wandte seine Frau sogleich ihr fürsorgliches Interesse den Insassen der Gefängnisse zu, die — nämlich die Gefängnisse — zu füllen eine der Hauptaufgaben ihres Mannes bildete.

Was braucht ein Sträfling? — Kost und Wohnung hat er. Für sein leibliches Wohl ist gesorgt. Nicht so für sein geistiges. Der Sträfling braucht Bücher. Er soll sie haben. Die Dame bestellte sofort eine Kiste Gedichte von Lomonossow und eine Kiste vaterländischer Erbauungsgeschichten. Der Gefängnisdirektor übernahm die Bücher mit schuldigem Dank. Ein leises Lächeln erstarb hinter seiner dienstlichen Beamtenmaske. Dennoch bemerkte es das geschulte Auge der hohen Dame.

„Sie zweifeln, Herr Direktor? Ich halte aber die Seele des Bauern für viel bildungsfähiger, als man gewöhnlich annimmt. Sie werden sehen."

„Gewiß, Eure Exzellenz!" verbeugte sich der Direktor.

Einige Monate später machte die Gouverneurin wieder eine Runde durch die Gefängnisse. Bei einem aufgeweckten Burschen blieb sie stehen.

„Hast du einen Wunsch, mein Lieber?"

„Gott segne Eure Exzellenz! Senden Sie uns wieder Bücher." (Seitenblick Ihrer Exzellenz auf den Direktor.)

„Und was für Bücher wünschest du?"

„Wieder die mit den vielen Bildern."

„Ah, die Erbauungsbücher. Erinnern Sie sich an meine Worte, Herr Direktor?"

Der Direktor kratzte sich den Kopf.

„Bei diesen Büchern gehen zehn auf eine Seite", fuhr der Gefangene fort.

„Was bedeutet dies?", fragte die Gouverneurin den sich neuerlich kratzenden Direktor.

„Ich bin genötigt, Eurer Exzellenz die Wahrheit zu sagen. Diese Schufte pflegen trotz allen Prügeln die Bücher nicht zu lesen, sondern zu rauchen. Bei den Erbauungsbüchern lassen sich zehn Zigarettenpapiere aus einer Seite drehen, bei Lomonossow nur acht. Am beliebtesten sind Bibeln, welche zwölf Stück pro Seite liefern. Wie gesagt, wir prügeln sie . . ."

Die Gouverneurin entfernte sich.

Das nächste Mal sandte sie eine Kiste mit Gipsstatuetten Nikolaj des Wundertäters. Die waren wirklich nicht zu rauchen.

## Aa

Anton Auer, der scharfe Buchbesprecher, ergeht sich in Referaten, die darin gipfeln, daß sie mit Aa unterzeichnet sind.

Chefredakteur Meier, dies Zeichen lesend, begibt sich aufklärend zu Auer: „Warum überlassen Sie das Urteil über Ihre Besprechungen nicht dem Leser, Herr Kollege?!"




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Buch und Sport

(Th. Th. Heine)



**Die zunehmende Verbreitung des Sports braucht nicht den Bücherkonsum zu vermindern.**

## Das neue Buch

Es steht ein Mensch auf weiter Flur . . .
Den Hügelhang, das heitre Tal
und all die andre Litratur
umfaßt er wiederum einmal.

Und wie es in ihm wühlt und drängt,
hat er den Stift schon naß gemacht
und dichterisch etwas gemacht,
das er mit Urgefühl empfängt.

Da steht er nun, der Hörige
von Unruh wie von Mörike,
und fühlt auf einmal tief erschreckt:
Wie sag ich's meinem Intellekt?

Mit diesem ringend (in der Bahn)
erzielt er folgenden Vergleich:
. . . plus Tiefe, minus C. L. Schleich — —
ich biet' es Sami Fischer an!

Peter Scher

## Nie wieder Buch!

Ich ging mit Ernst über die Straße. Ernst hat ein käsblasses Gesicht, dunkle Augen. Seine weißen Hände haben immer etwas zu zerreißen — Papierfetzen — Theaterkarten — Streichhölzer oder kalte Zigarren.

„Ich werde nie wieder ein Buch lesen — im ganzen Leben nie wieder!" sagte er.

„Hoppla," wunderte ich mich, „wieso dieses auf einmal? Du — der du alles Lesbare frißt, wie ein anderer Kartoffeln — du willst nicht mehr?"

„Nie wieder Buch!"

„Ein prächtiges Schlagwort ist gestanzt," sprach ich, „aber mein Sohn, leg' dich doch mal zwei Tage in die Klappe — — —"

„Halt's Maul!", schrie Ernst wild. Ein Schutzmann drehte sich argwöhnisch nach uns um.

„Oder Kaltwasser — — —"

„Esel," sagte Ernst, „Holzbock, armseliger — kannst du mich nicht begreifen? Ich kann einfach nicht mehr. Bis unter die Zimmerdecken habe ich Bände auf Bände gepackt. Und stündlich, täglich, unaufhörlich schwemmt ein nie versiegender Strom neue Ware an Land. Und ich bin durch eine gottverfluchte Leidenschaft verdammt, alles an mich reißen zu müssen. Von der Fibel bis zur Bahre. In meinem Nachruf steht dereinst: Er hat nicht existiert, sondern nur siebenhundertfünfzigtausend Bücher gelesen!"

„Wieviel hast du denn bis jetzt?" fragte ich harmlos.

„Mensch!," schrie Ernst und packte mich an die Weste, „ich sage dir eins: nie wieder Buch! Ich schwöre es! Hunger nach Erlösung drückte mir die Schmöker in die Hand. Hunger, der nie gesättigt, Durst, der nie gestillt wird. Bücher sind Vampire, buntrückige Gespenster. Ich bin das Frachtschiff, ich, der ewige Leser."

Ernst riß mir mit einem Ruck die Weste auf.

„Versteh nur das eine!" brüllte er. „Nur das eine: nie wieder Buch! Ich hab's satt. Bis zum Adamsapfel satt. Ich mache den Unsinn nicht mehr mit. Gegen die Gutenbergsche Teufelei ist die Erfindung des Schießpulvers ein Himmelsgeschenk. Man müßte alle Bücher totschießen, alle Tinte einstampfen. In einen Wald klettern, sich eine Hütte aus Erde und Moos bauen, sich die Ohren zustopfen, das müßte man. Ich bin satt, satt, und nochmals satt!"

„Mahlzeit!" sagte ich.

Ernst blieb plötzlich stehen. Wie angeklebt. Von einem magischen Etwas gebannt. Seine Pupillen wurden verzaubert groß. In einem Schaukasten lag etwas, mit einem schönbunten Waschzettel geschmückt: „Auffehenerregende Neuerscheinung!!!"

Wie ein Nachtwandler bewegte sich Ernst der Ladentür zu. Traumverloren betrat er den Asphalt wieder. Ich stieß ihn an, aber er kannte mich nicht mehr. Die Papierhülle flog in Fetzen davon. Ernst schlug mit bebender Hand die Neuerscheinung auf, lehnte sich an eine Straßenlaterne und begann zu lesen.

J. K. H.

## Der Bücherfreund

Ob ich Biblio- was bin?
phile? „Freund von Büchern“ meinen Sie?
Na, und ob ich das bin!
Ha! und wie!

Mir sind Bücher, was den andern Leuten
Weiber, Tanz, Gesellschaft, Kartenspiel,
Turnsport, Wein, und weiß ich was, bedeuten.
Meine Bücher — — — wie beliebt? Wieviel?

Was, zum Henker, kümmert mich die Zahl.
Bitte, doch mich auszureden lassen.
Jedenfalls: Viel mehr, als mein Regal
Halb imstande ist zu fassen.

Unterhaltung? Ja, bei Gott, das geben
Sie mir reichlich. Morgens zwölfmal nur
Nüchtern zwanzig Brockhausbände heben — — —
Hei! das gibt den Muskeln die Latur.

Oh, ich mußte meine Bücherei,
Wenn ich je verreiste, stets vermissen.
Ob ein Stuhl zu hoch, zu niedrig sei,
Sechzig Bücher sind wie sechzig Kissen.

Ja natürlich auch vom künstlerischen
Standpunkt. Denn ich weiß die Rücken
So nach Gold und Lederton zu mischen,
Daß sie wie ein Bild die Stube schmücken.

Äußerlich? Mein Bester, Sie vergessen
Meine ungeheure Leidenschaft,
Pflanzen fürs Herbarium zu pressen.
Bücher lasten, Bücher haben Kraft.

Junger Freund, Sie sind recht unerfahren,
Und Sie fragen etwas reichlich frei.
Auch bei andren Menschen als Barbaren
Gehen schließlich Bücher mal entzwei.

Wie? — ich jemals auch in Büchern lese??
Oh, Sie unerhörter Ese — — —
Nein, pardon! — Doch positus, ich säße
Auf dem Lokus und Sie harrten
Draußen meiner Rückkehr, ach dann nur
Ja nicht etwa länger auf mich warten.
Denn der Lokus ist bei mir ein Garten,
Den man abseits ohne Zeit und Uhr
Düngt und erntet dann Literatur.

Bücher — Nein, ich bitte Sie inständig:
Nicht mehr fragen! Laß dich doch belehren!
Bücher, auch wenn sie nicht eigenhändig
Handsigniert sind, soll man hoch verehren.
Bücher werden, wenn man will, lebendig.
Über Bücher kann man ganz befehlen.
Und wer Bücher kauft, der kauft sich Seelen,
Und die Seelen können sich nicht wehren.

Joachim Ringelnatz

## Das Buch der Woche

Am Montag las Frau Doktor Mannlicher in den Journalen: Dame und Gesellschaft — Mode und Sport — Kunst und Klüngel — von dem phänomenalen Erfolg und der erschütternden Bedeutung des neuesten Buches von Prof. Dr. Thomas Theodor Winrich.

Am Dienstag stürmte sie vermittels ihrer Benz-Limousine zum mondänsten aller Buchläden. Aber umsonst.

Am Mittwoch war das begehrte Werk auch noch vergriffen.

Am Donnerstag war das berühmte Buch noch der Zucker zum Tee beim rout der Frau Geheimrat Süßbier.

Am Freitag wurde Frau Doktorn die Lieferung bestimmt für Sonnabend versprochen.

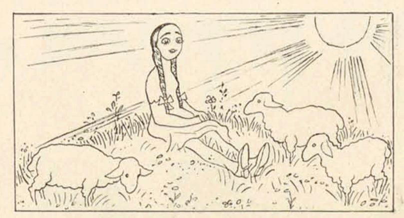
Am Sonntag wurde es ihr zugeschickt.

Und am Montag fuhr die Zofe vermittels der Benz-Limousine zum Buchladen, um es, das aufsehenerregende Buch von Prof. Dr. Thomas Theodor — zurückzugeben.

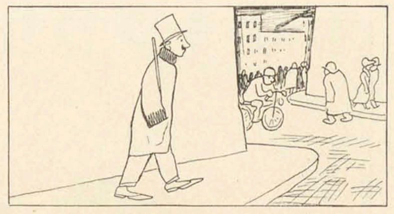
Denn es war inzwischen ein Schmöker, ein alter Käse geworden.

# Illustrationen zu einem verlorengegangenen Roman

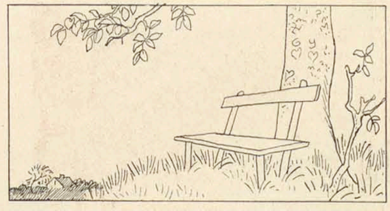
(Karl Arnold)



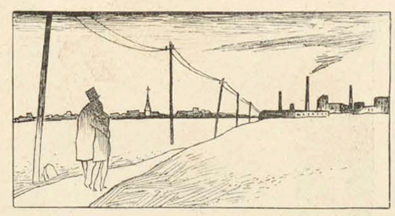
Oft saß Alma, jung und schön, in ihres Vaters Heimgarten . . .



. . . an jenem Abend bog Eduard leichtbeschwingt um die Ecke . . .



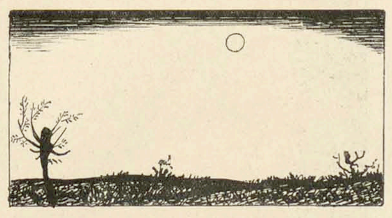
. . . vieles könnte die stille Bank im grünen Hag **erzählen.**



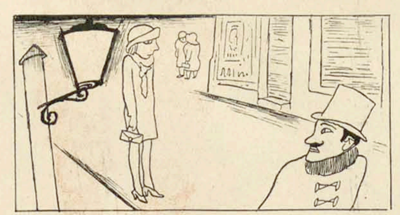
. . . und so wandelte ein glückliches Paar, Sonne im Herzen, zurück in die graue Stadt.



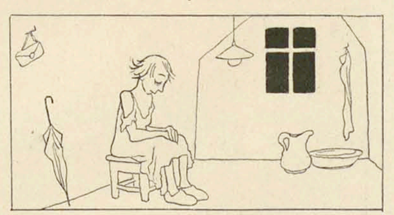
„Geliebte", hauchte Eduard, da ging die kleine Lampe aus . . .



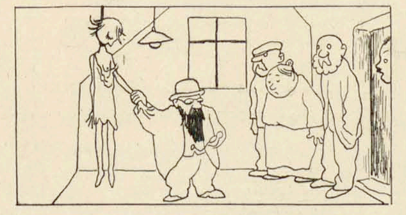
. . . und die Heide träumte . . .



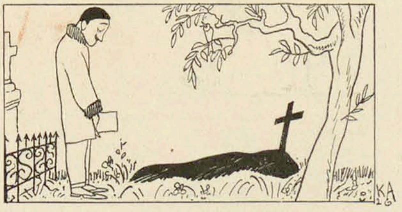
„Pst, pst", flüsterte es aus Nacht und Grauen, und Eduard sah in Almas müde Augen . . .



Jahre kamen und gingen, um Alma aber war Einsamkeit.



„Schlimmer als tot," sagte nachdenklich der Arzt, „es liegt Freitod vor!"




„Zu spät", dachte Eduard in sich, und das fröhliche Lied des Vögleins im hohen Baum ward zur Trauermelodie.

# Sphinx

(Zeichnung von E. Thöny)



**„Wer ist eigentlich die interessante Dame dort?“ — „Das ist die Geliebte des Autors — die kennt schon die Romanfortsetzung von der nächsten Woche!“**

## Lob des Buches

Hätt' ich doch alle die Wälzer geschrieben,
Jede Bemühung zu Markte gebracht,
All die Erkenntnis zu Büchern verrieben,
Die ich in mancher unschläfrigen Nacht
Habe mit Lust, Witz, Geist bedacht:

Ei! Da käm' ich jetzt manchem Mann mit Ernst ins Gehege!
Leute von Anseh'n würden mich rühmen und kennen,
Ganze Cliquen mich für den Nobelpreis nennen,
Und ich wär' schon am Ende der Wege,
Nämlich: Kollege, Kollege, Kollege.

Sagittarius

Stuttgart, 1. März 1926 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 48

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Vesuvio Mussolini

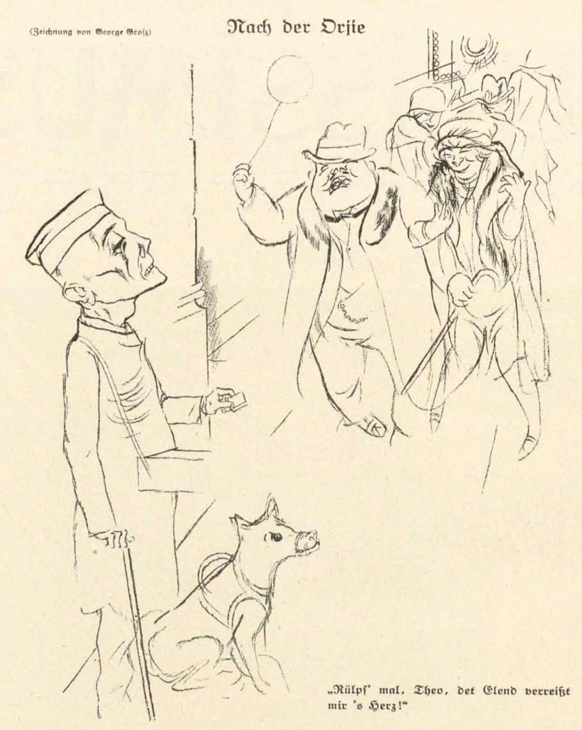
(Th. Th. Heine)



„Armes Italien! Immer wieder bist du von vulkanischen Ausbrüchen bedroht."

(Zeichnung von George Grosz)

## Nach der Orgie



„Rülpſ' mal, Theo, det Elend verreißt mir 's Herz!"

## München — Amerika

Als der berühmte Bäcker- und Bürgermeister Schar-
nagl aus München vor kurzem in Amerika war
um hundertfünfzig Millionen Anleihedokumente eigenhändig zu signieren,
vermißte er sehr die Abwesenheit von Münchner Bieren,
aber er sagte dennoch, Amerika bejahend: „All right!"
und wurde zum Mittelpunkt einer großen Feierlichkeit.

Sämtliche Bäcker von New York erhoben ihn auf ihren Schild
und haben ihre Begeisterungsfreudigkeit an ihm gestillt,
so daß er, mit schönen Erinnerungen bis oben vollgepackt, aufju-
bilierte: Jetzt kommen zu Kerrs Amerikahymnen auch noch meine zu!

Sie redeten schön zu ihm, und er erwiderte manch goldnes Wort
(aber zwischendurch setzte er natürlich das Signieren fort).
Mit Eifer studierte er den kommunalpolitischen- wie den Semmelbrei
und gab auf Befragen auch zu, daß München Kunststadt sei.
Dann kam der Moment — wie seinerzeit für Meister Alfred Kerr:
Der Präsident Coolidge schrie wie ein Löwe: „Schickt ihn mir her!"

Und eines strahlenden Vormittags dreiviertel elf sah man die beiden
unter feierlichen Verbeugungen auf einander zuschreiten.

„Grüaß Eahna Good!" sagte Scharnagl im herzigen Münchner Dialekt
und Coolidge konnte nicht umhin, sondern hat Englisch gespökt.
Es war ein Moment für Scharnagl — das kann man sich denken,
so die Blicke Europas auf sich zu lenken,
das wird geradiokabelt, da gibt es nischt —
„Are you Scharnagl?" fragte Coolidge und Scharnagl erwiderte: „Allrischt!"

Über die Tiefe dieses Gedankenaustausches baß erfreut,
jubelten die Bäcker bis nach Honduras wie nicht gescheut,
und wenn wir skeptischer sind, weil etwas weiter vom Schuß,
so rufen doch wir auch, daß es die Welt hören muß:
Die Annäherung der Führer fördert die respektiven Länder ganz horrend.
Hoch Bayern — Amerika! Scharnagls Brötchen sind in Zukunft the greatest of the Continent.

Peter Scher

## Vom Tage

An was müssen wir vor allem sparen?
Am Apparat.
Was gehört vor allem zum Apparat?
Der Beamte.

Als der Simplicissimus wegen einer harmlosen Zille-Zeichnung konfisziert war, ging eine Schar Münchner Schutzleute auf höheren Befehl von einer Wirtschaft zur anderen, um nachzusehen, ob die gefährliche Nummer auch wirklich aus der Lesemappe entfernt sei. In alle Lokale konnten sie natürlich nicht gehen; aber für eine größere Anzahl waren doch Beamte genug überflüssig.

Weiter.

Am Aschermittwoch wimmelte ganz München von Schutzmannsaufgeboten; an den entlegensten Straßenecken sah man sie zu dritt stehen und welche Staatsaktion ausüben?

Die, aufzupassen, daß nach Abschluß des Faschings kein kleiner Bub mehr in Maske über die Straße ging.

Dazu haben wir's.

## Die Vornehmheitspolizei

Von **Arnold Hahn**

Vor kurzem gab ich einen Gesellschaftsabend. Es war nicht mehr zu umgehen. Ich war in diesem Winter schon 86mal eingeladen gewesen und habe dabei nach den Eintragungen in meinem Gesellschaftshauptbuch 135 Pfund verschiedener Fleische, darunter von Säugetieren Rind, Schwein, Hase, Hirsch; von Vögeln: Puter, Huhn, Fasan, Gans, Ente, Schnepfe; von Fischen: Lachs, Karpfen, Tunfisch, Sardine; von Krustentieren: Hummer und Krebs; von Amphibien: Frösche; ferner 62 Pfund Gemüse, 75 Pfund Obst, 15 Pfund Konfitüren, 200 Liter Bier, 112 Liter Wein, 36 Liter Likör, 586 Zigarren, 744 Zigaretten, 2 Eimer Schwabberspeise, 65 Liter Kaffee zu mir genommen. Dem standen nur 6 Chrysanthemen, 3 Hyazinthen, 5 Buschen Mimosen, ein Töpfchen Erika und 86 Mark Trinkgelder gegenüber. Es mußte also etwas geschehen. Ich versandte 86 Einladungen, mietete von einer Freifrau von Zebenigg am Kurfürstendamm für einen Abend die feudale Zehnzimmerwohnung, von einem Tafelgeschirrverleih bestes Porzellan und Linnen, von einem Pagenverleih livriertes Personal und zwei Kammerzöfchen, engagierte Koch und Jazzband. Überdies stellte ich eine sehr elegante, reizende Dame, namens „die blonde Dänin", aus einem Etablissement der Jägerstraße in meine Dienste, die als meine Schwester aus Bremen die Honneurs zu machen hatte. Kurz, ich machte mir alle Hilfsmittel zunutze, um ein vornehmes, gastliches Haus zu mimen. Alle 86 kamen, denn ich stehe in dem Rufe eines ganz vorzüglichen Gesellschafters.

Als ich sie nun alle 86 beisammen hatte, ging die Sache anfangs ganz gut. Sie aßen ganz manierlich, behandelten einander mit Respekt und mit der Zurückhaltung distinguierter Fremder. Die blonde Dänin benahm sich einfach aristokratisch. Da man bei der Vorstellung bekanntlich die Namen nicht versteht, so hielt jeder den andern für wer weiß was. Mit der Zeit wurden sie aber neugierig. Da kam einer zu mir und fragte: „Sagen Sie mal, wer ist der Herr mit der Hornbrille und der schiefen Nase? Ist das nicht der Generalmusikdirektor Blech?" — „Nein," sagte ich, „das ist der Zahnarzt Bloch." — „So", sagte der andere. Dann kam Bloch zu mir und fragte: „Sagen Sie, wer war der Herr, der gerade mit Ihnen sprach? War das nicht Werner Kraus?" — „Nein," sagte ich, „das war Herr Kneller, Schnittwaren en gros. Ecke Markgrafenstraße." — „So", sagte der andere. Dann pirschte sich ein Herr Boltenius an mich heran, Assistent am zoologischen Museum: „Doktor," sagte er, „ich habe eben hier mit Herrn Oberpostsekretär Baraum gewettet, daß die Dame dort mit dem Rückenausschnitt bis zum rudimentären Schwanzwirbel Lil Dagover ist." — „Nein," sagte ich, „das ist ein Fräulein Zilli Nadelholz, deren Vater in Grundstücken macht."

Und so ging es weiter. Nachdem ich jedoch in der folgenden halben Stunde nach allen Seiten versichert hatte, daß sich weder Gerhart Hauptmann, Pirandello, Stresemann, Geßler, Paolino, noch die Bergner, die Porten, Chaplin oder Harold Lloyd, nicht einmal der Morgan oder die Modekönigin Sonja unter meinen Gästen befinden, merkten die Leute endgültig, daß sie unter ganz gewöhnliche Leute geraten waren.

Im Vorbeigehen hörte ich immer wieder Bemerkungen wie: „Dofe Gesellschaft", oder „Nichts Besonderes", oder einfach: „Mies". Zahnarzt Bloch sagte halblaut zu seiner Gattin: „Nichts als Schnittwarenhändler und Rechtsanwälte!" Und Kneller, Schnittwarenhändler en gros, sagte zu der seinen: „Nichts als Dentisten und Postbeamte." Kein Zweifel, im schönen Aufbau meines Gesellschaftsabends war eine Schraube nicht in Ordnung.

Nach und nach verlor sich alle Distinktion und Zurückhaltung. Wozu sich in dieser minderwertigen Gesellschaft anstrengen? Die Herren sprachen mit den Damen, den Zigarrenstummel in der Maulecke, die Hände in den Hosentaschen; andere legten das Bein über die Lehne des Klubsessels; in einer Ecke erzählte

# Zustände

(Zeichnung von E. Thöny)



**„Haben Sie keinen Rennstall mehr, Baron?“ — „Nein, ich lasse nur noch Wechsel laufen.“**

man ganz laut unanständige Witze und gröhlte dazu. Ich hörte sogar, wie eine Dame an eine andere die geradezu schamlose Frage stellte, ob sie ihr Abendkleid in einem Ausverkauf gekauft habe. Kaffee und Likör wurde achtlos verschüttet, Zigarettenbrandlöcher in Möbel und Decken gemacht. Man fraß ohne Zurückhaltung. Das Schlimmste war, daß mein Hauptgläubiger, Herr Tiefenbach, zu mir kam und sagte: „Doktor, mit was für fürchterlichen Leuten verkehren Sie? Ich dachte, Sie haben Beziehungen. Der einzige vornehme Mensch hier ist Ihre Fräulein Schwester. Sie haben ja nicht einmal einen Menschen hier, der fälschlicherweise als Erzbergermörder verhaftet wurde. Übrigens muß ich Ihnen leider mitteilen, daß ich Ihren Wechsel nicht mehr verlängern kann.“

Als die Leute weggingen, vergaßen die meisten, meinen Kammerzofen Trinkgeld zu geben. Zum Donnerwetter! das war doch in die Miete einkalkuliert!

Dieser Abend hat meinen Ruf und mein Portemonnaie furchtbar geschädigt. Jetzt erst begriff ich den Sinn der Prominentenanwesenheit! Ich sah ein, daß in Berlin eine Gesellschaft ohne Prominente einfach ein schlechtes Geschäft ist. Der Prominente ist ebenso wichtig wie ein Perserteppich und gutes Porzellan. Er ist ganz einfach die — Vornehmheitspolizei! Die Leute kriegen Achtung voreinander, fressen nicht so viel, geben anständige Trinkgelder.

Kurz entschlossen habe ich die Folgerungen aus dieser Lehre gezogen. Allen zahlungskräftigen Familien soll von heute an das Gesellschaftsrequisit eines Prominenten zur Verfügung stehen. Ich habe den

„BONZEN- und PROMINENTEN-VEREIN
G. m. b. H.“

gegründet. 720 Bonzen und Prominente habe ich für mein Institut geheuert, die laut Preisverzeichnis für halbe oder ganze Abende abgegeben werden. Ein ganzabendlicher Stresemann ist bei mir schon für Mark 362 zu haben, ein Liliputaner aus der Hallerrevue für Mark 150, Gisela Werbezirk — sehr zu empfehlen! — für Mark 86.50. Einige ganz prominente Lyriker gebe ich sogar au pair gegen gutes Essen und Zigarren ab. Ich bin überzeugt, daß alle Familien, die auf Ruf und Sparsamkeit sehen, von dem seriösen Angebote meines Instituts Gebrauch machen werden.

# Faszistische Maßnahmen

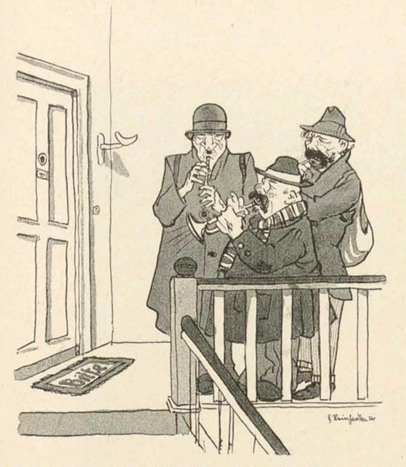
(Karl Arnold)




Im Pustertal wurde eine Kuh verhaftet, weil sie keinen Chianti gibt.

## Brotlose Kunst

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Der Bolschewismus ergreift fei' scho' die höchsten Kreise . . . jetz' blas'n ma scho' den dritten Militärmarsch, un' koaner tuat a Fünferl her!"

## Lieber Simplicissimus!

Neulich machte mir der Schupo am Potsdamer Platz ernstliche Unannehmlichkeiten. „Wie können Sie sich unterstehen, hier die allgemeine Sicherheit zu gefährden!" Ich schrak furchtbar bestürzt aus stillen Liebesträumen auf und sah den energischen Beamten wohl etwas sehr verwirrt und ängstlich an.

„Na," meinte er gutmütig schmunzelnd, „so schlimm ist es ja nicht. Aber sehen Sie, wenn das Auto da Sie überfahren hätte — — — ich bin hier Verkehrsposten, und das Präsidium sucht nach abbaureifen Beamten. Man hat schließlich Familie! Na, für diesmal gehen Sie nur! Es hat ja gut gegangen!"

## Bayrische Feme

Eine wahre bayrische Geschichte
von **Oskar Maria Graf**

Wir Banzenbacher sind verträgliche Menschen, das muß jeder zugeben. Aber wenn uns was nicht paßt, alsdann ist's aus. Da kommt einer uns Banzenbachern grad recht. Lumpen lassen wir uns radikal nicht. Laßt euch nur erzählen, wie wir es dem Gärtner und Hausmeister vom Grafen Bärnbach gemacht haben. Das war ganz einfach.

Der Bärnbach-Hausmeister heißt Franz Tod, schlicht und kurz so wie das Abmarschieren in die Ewigkeit — einfach Tod. Ein Name, den wo man bei uns weit und breit noch nie nicht gehört hat, ein auffälliger, ein saudummer Name. Aber schließlich, dafür hat ja der Gärtner nichts können, und uns hätte es auch weiter nicht geniert, wenn nicht was anderes dazwischen gekommen wäre. Der Tod nämlich ist eingestanden beim Graf Bärnbach und hat schon gleich vom ersten Tag an so siebengescheit dahergeschwatzt. Siebengescheit und richtig sozialdemokratisch. Zuerst hat er beim Unterwirt drunten einmal gesagt, die Bauern sind von der ganz „hinteren Welt und hätten überhaupts kein Hirn". Das war gerade im letzten Jahr von der Inflation.

Kein Hirn und keine Verantwortung hat der Bauer, sagt der Tod, weil wir ihm natürlicherweise für seine lumpigen Papiermarkln nichts gegeben haben, keine Butter und keine Eier und überhaupts nichts. Wir haben ihn reden lassen.

Der Bartelmoser hat in Bezug auf dem Tod seine Schimpferei gemeint: Loßt's 'n nur redn, den damischen Teifi!... Der werd' scho katholisch, wenn iahm amoi d' Zung' raushängt vo lautern Hunga! . . . Vo mir kriagt a net sovui, wos 's Schwarz' untern Nogl is, der sozialdemakrisch' Schlawak, der sozialdemakratisch' . . ."

Und so haben wir es auch gehalten. Alsdann ist unglückseligerweise die Inflationszeit zu Ende gegangen, und fast jeder von uns Bauern war ausgeschmiert mit seinem Haufen aufgesparten Papiergeld. Das war sehr ekelhaft.

„Der Saustaat, der misrabli!" hat man dazumal allgemein geschimpft.

„Die Huarnbazin, dö hundsheidern!" hieß man die Minister und die ganze Bagasche in Berlin droben und bei uns herunten.

Und dazumal hat der Tod besonders großvotzig herumgeredet. Gemeint hat man direkt, er ist der, der wo die Hundsrentenmark gemacht hat.

„Jetz!" sagt er: „Jetz ist's aus mit diesen ungesunden Wucherpreisen für die notwendigen Lebensmittel!... Jetz kommt auch wieder ein richtiges gesundes Verhältnis in die Bauernschaft!"

Und froh wird der Bauer noch sein, wenn er seine Butter und seine Eier anbringt, hat er verlauten lassen.

Nichts als wie hochdeutsch hat er geschwätzt, schier wie ein Wasserfall!

„Aber ich," sagt er, „ich hab' meinen Krautacker und brauch nicht hungern!"

Gestimmt hat es. Einen wunderschönen Krautacker hat er gehabt. Kopf an Kopf sind sie beieinandergestanden, die Krautköpfe.

Der Bartelmoser, der Lofflfinger, der Straßer Beischl, der Unterwirt und der Hauniglwiggl sind selbigen Tag beim Unterwirt gesessen, wie der Tod so räsoniert hat. Der Wiggl wollte dem damischen Hund „heimleuchten" und hat auf einmal mitten drinnen geschrien: „Hoit dei Mäul, preißischa Sauhund! Sunst derlebst wos!" Er ist auch schon aufgestanden und hat seinen Maßkrug gepackt, aber der Bartelmoser, der Wirt und der Lofflfinger haben sich ins Mittel gelegt, und der Tod ist auf der Stelle gegangen. Das war auch das beste, was er tun konnte.

Wie er draußen gewesen ist, hat man zuerst den Wiggl beruhigt. Das war nicht schwer. Unsereins versteht doch einander, wenn es gegen einen Landfremden geht. „Rindviehch!" sagte der Bartelmoser zum Wiggl: „Sei doch net so damisch und loß di ei'sperrn für den nirigen Boinhund!... Der is 's ja net wert, daß ma si vergreift!... Do muaß ma scho anderst vorgeh!"

Alsdann hat man geratschlagt. Das geschah im vorsichtigen Flüsterton und dauerte gar nicht lang.

„Ah! . . . Koa Mensch spannt's, wenn mir d' Botzn hoitn!... Da Acka is doch weit gnua weck von' Schloß... Dös konn er net härn!" sagte der Bartelmoser am Schluß, und man war sich einig.

Zwei Tage darauf — die ganze Nacht hatte es geregnet, und ein Wind ging, daß die Dachschindeln flogen — zwei Tage darauf war dem Tod sein Krautacker radikal leer. Kein Kopf ist vergessen worden, und in der Mitte steckte ein Pfahl, darauf war ein großer Kistendeckel genagelt mit der Inschrift:

„Alhir ham mir gefilt die Grarn,
denn für den Tot, da is kein graut gewachsen."

Trotzdem, daß es der Tod gleich angezeigt hat, ist nichts herausgekommen. Der Wachtmeister hat selber lachen müssen über den schönen Vers. Die Krautköpfe sind beim Bartelmoser und beim Lofflfinger in der Odlgrube verfault. Da hinein schaut doch kein Gendarm!

---

## Die Chance

(Zeichnung von R. Grieß)

„Hätt' ich meine Beine so zeigen können wie ihr — Kinder, ihr hättet einen andern Vater!"

## Lieber Simplicissimus!

Ein junger Privatdozent der Chemie meldet seinem alten Professor glückstrahlend die Geburt seines ersten Kindes. Der alte Herr gratuliert, streicht sich den Bart und fragt: „Junge oder Mädel?"

„Ein strammes Mädchen, Herr Professor", entgegnet der Beglückte.

Da klopft ihm die Kapazität der Chemie aufmunternd auf die Schulter: „Nun, Herr Kollege, bei Ihnen scheinen eben zuerst die Nebenprodukte auszukristallisieren!"

## Import aus Sachsen

Die Umgangssprache unserer Gegend ist das „Platt". Klingen einem da 'mal „säcksche" Laute ans Ohr, so horcht und schaut man hin.

Vor mir gehen zwei Zimmerer im Festgewand ihrer Zunft. Ich verstehe, daß sie aus Anlaß ihrer „Gessäln-Brieffungk" ordentlich einen gehoben haben. So daß nunmehr der Große (mindestens 1,90 Meter) den Kleinen (höchstens 1,50 Meter) von oben heben, dieser jenen von unten stützen muß: damit keiner falle. Plötzlich löst sich der Kleine vom Großen, stellt sich vor ihn hin und spricht, langsam und mit Nachdruck: „Du, saache mah, duhß 'n du dich eechnlich karnich vor mir ferchdn, wenn 'ch dähn krohsn Dsillindr uffhawwe, he?"

Antwortet ihm der Große, sehr bedächtig: „... wennde dähn krohsn Dsillindr uffhaßd ...? — Ejaah, ferchdn duh 'ch mich da freilich vor dir — — —, ploohß, ßißde: ich lasse mersch ähm nich ßoo märggn!"

Darauf der Kleine, aber schon wirklich sehr nachdenklich: „Weeßde, das iß eechnlich kanz vrninftj von dir, du —! Wennde dir das nu nähmlich dähds märggn lassn — un du ließdes dir das nu märggn, weeßde, du: da dähd 'ch dr awwr vrleicht klei eene runnrhaun!!! Uff dr Schdälle dähd 'ch das, jawoll!!!" — — —

— Mehr höre ich nicht.

Püttjer

## Von der Hochschule

An einer kleinen Universität sitzt als Ordinarius irgendeines Faches ein Herr „von" und Geheimrat, nebenbei ein natürlich nicht ganz legitimer Sohn des Landesvaters. Eine Studentin sucht ihn auf und ist ängstlich bemüht, dem hochmögenden Tier gegenüber im Gespräch ja das „Herr Geheimrat" niemals zu vergessen. Als sie es eben wieder angebracht hat, wird sie freundlich, aber doch bestimmt unterbrochen: „Fräulein, es macht ja nichts, wenn Sie mich Herr Geheimrat nennen, aber ich muß Sie doch darauf aufmerksam machen, ich bin nicht Geheimrat, sondern Geheimer Rat."

•

Großer Universitätstee. Die Frau eines soeben erst aus einer Großstadt berufenen Kollegen, jung, hübsch, elegant, erregt bei den Damen Aufsehen (nicht durchaus wohlwollendes natürlich), unter anderem auch dadurch, daß sie, an großstädtische Geselligkeit gewöhnt, im Gegensatz zu den anderen den Hut aufbehalten hat. Die Herrin des Hauses fragt, ob sie denn nicht ihren Hut ablegen will. „Ja, aber," erwidert die Neuberufene lächelnd, „nun habe ich mir eigens meinen schönsten Hut herausgesucht!" Worauf eine kleine, runde, keineswegs verführerisch aussehende Theologenfrau mit abgelatschten Stiefeln sich ins Gespräch mischt: „Wir treiben hier überhaupt nicht solchen Aufwand; wir haben nur einen Hut für Besuch, Markt und Kirche."

## Der Landwirt Würstlein von Sebelsdorf

Patriotisches Gedicht von **Klabund**

Der Landwirt Würstlein von Sebelsdorf,
Ein Mann von echtem Schrot und Schorf,
Der hat den rechten Fleck auf dem Mund,
Der lockt keinen Ofen vor den Hund.

Es fließt ein Bach durchs Bayernland,
Der Wittelsbach wird er genannt,
In seinem treuen Schoße kann
Sich bergen jedweder Untertan.

Und als das siebente Knäblein kam,
Er König Rupprecht zum Paten nahm,
Das ist ein Brauch von altem Korn,
Daran zerschellt des Feindbunds Zorn.

Trotz Gut und Blut hie schwarzweißrot,
Da hat es selbander keine Not!
Fest steht und treu der Rhein auf der Wacht.
Durch Sieg zum Tod! Durch Licht zur Nacht!

## Pfarrer Weichmann

Pfarrer Weichmann saß mit seinen 27 Kindern nebst Ehefrau zu Tisch und aß Spinat mit Rührei. Es donnerte und blitzte draußen. Pfarrer Weichmann hatte eben einen Löffel Spinat geschluckt und warf einen strengen Blick auf seine Frau. „Schon wieder hast du Muskat dazu genommen, verruchtes Weib!" sagte er verweisend. Frau Weichmann wollte einen Teller ergreifen und ihn ihrem Gemahl an das ehrwürdige Haupt werfen, als ein Blitzstrahl durch die Zimmerdecke herab auf die Spinatschüssel schlug und diese zertrümmerte. Pfarrer Weichmann sagte: „Ein Wink des Schöpfers!" Darauf stimmte er dankerfüllten Herzens einen Choral an: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Alle 27 Kinder fielen ein, während Frau Weichmann die Scherben hinaustrug, und, um sich zu erholen, die gerade fälligen Zwillinge zur Welt setzte. Pfarrer Weichmann taufte sie Gabriel und Hermine. Hierauf wurden die Zwillinge zur Stärkung in kaltes Wasser geworfen, dann an den Füßen gefaßt, 25mal herumgeschlenkert, dann 36mal an die Wand geworfen. Danach Einreibung mit Eukalyptusöl, danach leichtes Abbrühen in heißem Wasser, hierauf Ölen der Hände und Beine. Nach diesen Vorbereitungen machten die Zwillinge 300 Kniebeugen und am Zimmerreck 700 Klimmzüge. Pfarrer Weichmann stimmte dankerfüllt den Choral „Nun danket alle Gott!" an, wobei er 900 Kniebeugen machte. Frau Pfarrer Weichmann sah zu, während ein spöttisches Lächeln ihre feingeformten Lippen umspielte. Voller Zorn sprang Pfarrer Weichmann auf sie zu und boxte sie kräftig gegen den Busen. Frau Weichmann, ihrerseits entflammt, schlug ihren Gemahl in den Magen, so daß er zu Boden sank. Die beiden Zwillinge kamen ihrem bedrängten Erzeuger zu Hilfe. Gabriel ergriff ein Messer und schnitt Frau Weichmann das linke Ohr ab, Hermine ergriff ihre Haare und zog kräftig. Die Frisur blieb in den Händen der Kleinen, worauf Frau Weichmann plötzlich in Tränen ausbrach. Herr Pfarrer setzte sich nervös auf einen Stuhl, und um sich zu erholen, atmete er rhythmisch.

Da zog erneut Frieden in sein Herz ein. Er umarmte seine Frau, die 27 Kinder und die Zwillinge wurden zu Bette gebracht. Nachdem darauf die Kinder:

„Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt' und Felder!"

gesungen hatten, zog sich das Ehepaar in sein Schlafzimmer zurück. Beide sprachen das Abendgebet. Hierauf atmete Pfarrer Weichmann, während er sich auszog, rhythmisch und konzentrierte Körper und Seele. Dann machte er das Licht aus.

H. H.

(E. M. Engert)



# Höhlenmenschen 1926

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Nein, diese Wohnungsnot! Jetzt wollen sie ein Theater bauen, in dem sechstausend Personen untergebracht werden müssen.“

## Herrn Dr. Reinhold zum Gruß

Höchst lobenswert ist seine Haltung.
Er spricht von Sparsamkeits-Entfaltung.
Gut — fangen wir den schönen Plan
bei unsren Schreiberseelen an,

bei unsren Räten, Sekretären,
die ewig Tintenfässer leeren,
wodrein der Zustrom nie versiecht …
Hier scheint uns Trockenlegung Pflicht.

Wagt die Vernunft mal einen Muckser,
gleich findet sich ein Federfuchser
und tilgt behutsam jede Spur …
O gottverfluchte Akt-Kultur!

… Und wie denn könnte man verwenden
die überflüssigen Skribenten?
Man mahlt und widmet ihren Balg
der Landwirtschaft als Düngerkalk.

Ratatöskr

## „Star Spangled Banner“

John B. ist schon seit etlichen Monaten mein Bürokollege, und da wir beide Junggesellen sind, wohnen wir zusammen. Wir sind stolze Eigentümer eines sogenannten „one room“-Apartements in einem ganz fashionablen Apartementhaus. Die Wohnung besteht aus einem Zimmer, welches auch als Schlafzimmer dient, einer niedlichen „kitchenette“ und — Hauptsache — einem Badezimmer. John ist ein ruhiger Mensch und liest gern und viel, so daß ich mich abends ungestört literarischen Versuchen hingeben kann.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als John vor etlichen Tagen mit einem mittelgroßen Phonographen und mehreren Platten nach Haus kommt. „Na, ‚old bean‘,“ brülle ich ihm entrüstet entgegen, „das ist der Anfang vom Ende; nächsten Samstag ziehe ich aus.“ John aber grinst, winkt beschwichtigend ab und erwidert: „Keep your shirt on, old boy“ (was soviel heißt wie: rutsch nicht gleich vor Wut aus dem Hemde, alter Junge). „Ich werde nur morgens eins aufspielen lassen, wenn wir aufstehen müssen.“

Am nächsten Morgen, Punkt sieben Uhr, erklingt das „Star Spangled Banner“. Nicht im Schlafzimmer, sondern in der Badestube. John ist nicht zu sehen, er hockt auch dort. Kaum ist die Nationalhymne verklungen, kommt er mit hochgerötetem Antlitz und, wie mir's scheint, etwas verlegen zurück und beeilt sich nun rasend mit dem Anziehen. Das wiederholt sich mehrere Morgen. Ich wundere mich etwas, sage aber nichts, weil der patriotische Fimmel eben hierzulande allgemein grassiert.

Nur etwas erregt meine Neugier. Johns seltsame Aufregung und Verlegenheit, und daß er stets etwas in der Tasche des Morgenrocks hat, was er heimlich in die Schublade wirft, damit ich's nicht sehen soll.

Eines Morgens bin ich schon um 6,30 wach und warte bis John im Badezimmer verschwunden ist, nachdem er sich — man staune — den Operngucker aus der Kommode geholt hat. Wie eine Rothaut, die am Lager ruhende Blaßgesichter beschleicht, folge ich ihm nach und gucke durchs Schlüsselloch. Unser Badezimmerfenster mündet, wie alle andern des Hauses, in einen engen Luftschacht, der uns vom Nebenhaus trennt. John hat das Licht zwar nicht angedreht, aber ich kann doch ziemlich gut sehen, was vorgeht. Leise gleitet die Nadel auf die Platte, und das „Star Spangled Banner“ erklingt. John reißt den Operngucker aus der Tasche, flitzt ans Fenster und äugt krampfhaft nach dem gegenüberliegenden Fenster.

Ich stelle den verdutzten John zur Rede. Zögernd beichtet er. Im Apartement drüben wohnt eine junge Lehrerin, die jeden Morgen kurz nach sieben badet. Kaum sitzt sie, wohlig plätschernd in der Badewanne, läßt John das „Star Spangled Banner“ erklingen, worauf die Lehrerin sich stehend weiter wäscht, bis eben die Nationalhymne verklungen ist. O ja, sie sind ungeheuer patriotisch, die Amerikaner — und man wird es mit der Zeit ebenfalls.

Wir haben jetzt zwei Operngucker — — —. M. L.

## Lieber Simplicissimus!

Im Hauptpostamt Frankfurt am Main steht eine kleine Dame an einem Schalter mit einer Zahlkarte. Es hängt das Schild „Geschlossen“ daran, aber die Mittagspause war um, und es mußte bald geöffnet werden. Tatsächlich dauerte es auch nicht lange, es erscheint der Beamte, legt Federhalter, Stempel und sonstiges Handwerkszeug in die anscheinend von der Dienstordnung vorgeschriebene Lage, öffnet seinen Schalter, erkundigt sich nach dem Begehren der Dame und nimmt Zahlkarte und Geld an sich. Doch funktioniert der Apparat noch nicht. Er sagt: „Entschuldigen Sie einen Augenblick, ich muß noch etwas holen“, schließt seinen Schalter wieder und entfernt sich. Die Dame bewacht von außen ihren Fünfmarkschein. Endlich erscheint der Beamte wieder und bringt unter dem Arm — sein Sitzkissen. Worauf die amtliche Funktion begann.

---

In einem der englischen Internierungslager erscheint eines Tages — es war noch während der ersten Kriegsjahre — ein Mitglied der amerikanischen Gesandtschaft, betraut mit der Vertretung der Interessen der Internierten, um sich über die Zustände im Lager zu unterrichten und etwaige Wünsche der Insassen entgegenzunehmen.

Der Herr empfängt zuerst eine Abordnung der deutschen Gefangenen, hört sich deren Wünsche und Klagen wohlwollend an, nimmt auch einen schriftlichen Bericht desselben Inhalts entgegen und verspricht nach Möglichkeit Abstellung der Mißstände.

Dann erscheint eine Abordnung der Österreicher, ähnliche Klagen und Beschwerden werden vorgebracht, und am Schlusse wird ebenfalls ein Schriftsatz überreicht, in welchem all dies säuberlich und herzbewegend zu Papier gebracht ist. Der Amerikaner nimmt das Schreiben entgegen, vertieft sich anscheinend darin, blättert vor und zurück, vergleicht mit dem Bericht der deutschen Abordnung und läßt endlich durch den Dolmetscher an den Führer der österreichischen Abordnung die denkwürdige Frage richten: „Ist Ihr Bericht in deutscher oder österreichischer Sprache verfaßt?“

---

Fischers Mathes, eine weitbekannte Trierer Persönlichkeit, besaß einen kleinen Kramladen in der Vorstadt. Vor dem Schaufensterchen stand Salat, allerlei Gemüse und auch eine nicht eben wohlriechende Bütte mit eingemachtem Kraut.

Dieses alte Sauerkrautfaß übte auf sämtliche ortszuständigen Hunde eine unheimliche Anziehungskraft aus; besonders ein großer, schwerer Köter, fett wie ein Mondkalb und alt wie Methusalem, pflegte hier mit peinlicher Gewissenhaftigkeit siebenundzwanzigmal am Tage seine feuchte Visitenkarte teils in das Fäßchen, teils außen abzugeben.

Aber einmal mußte er doch dranglauben. Fischers Mathes sprang mit einer für sein Alter erstaunlichen Gelenkigkeit aus dem Hinterhalt und trat dem in flagranti ertappten Missetäter furchtbar in die Rippen.

„Dat war emol räächt!“ bemerkte beifällig ein Zuschauer.

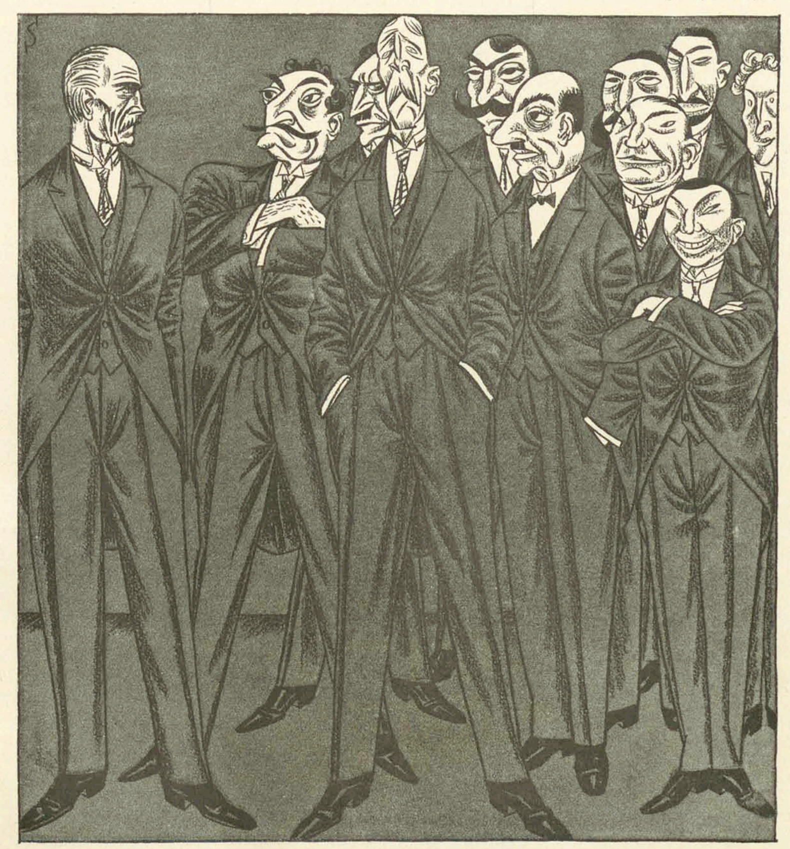
„Och,“ meinte Fischers Mathes, „dem Sauerkraut schad't dat jo nix! Awwer wat soll der Unsinn?!“



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Deutschland im Völkerbund

(Zeichnung von E. Schilling)



„Bei der Debatte über die Abrüstungsfrage sind Sie uns als abschreckendes Beispiel hochwillkommen."

## Lieber Simplicissimus!

Manche werden sich der Begräbnisfeier des berühmten modernen Dichters erinnern und auch der Rede an seinem Grabe, die sein treuer Verehrer und Freund Dr. Jonas Kriegberg gehalten hat. Das war eine sehr schöne, aber auch wohlvorbereitete Rede. Alle Bekannten mußten in den Tagen zwischen dem Tod und dem Begräbnis des Dichters die Rede mindestens einmal anhören. Wie gesagt: jedes Wort war vorbereitet, sogar der plötzliche Abbruch: „Ich kann vor Weinen nicht mehr weitersprechen — — —!" Aber was hilft alle Vorbereitung. Am Grabe ereignete sich doch etwas Plötzliches. Glücklicherweise hörten die meisten es nicht genau, weil der brave Kriegberg erstens rollengemäß, zweitens wirklich vom Schmerz überwältigt cichtig laut schluchzte. Das Plötzliche aber bestand darin, daß er sagte: „Ich kann vor Reden nicht mehr weiterweinen — — —!"

---

In einem Dorfe am Tegernsee starb der Bauer Korbinian Moosrainer. Der norddeutsche Gustav Gehrke, dessen Villa neben Moosrainers Anwesen liegt, traf die trauernde Witwe mit ihrer Tochter nach der Beerdigung und fühlte sich als Nachbar verpflichtet, einige Worte des Trostes zu sprechen. Gehrke, gewohnt im Ton der Landschaft zu sprechen, schleuderte der Bäuerin einige oberbayrische Beileidsbezeugungen hin: „Nu hot's ihm g'rissen, den Moosrainer, nu is a hin a. Am Mittwoch habe ich'n no geseh'ng mit an Pfundrausch und heute scho hin auch. So is dös Leben, die andern genga und lass'n uns da. Na, nix für ungut, Bäuerin, der da oben woaß, was er will, und macht's a so, wie es sein muaß." — Bäuerin und Tochter hörten still zu. Als sich Herr Gehrke verabschiedet hatte, meinte die Bäuerin zur Tochter: „A so a Lackl, a so a ungebildeter, red zu unseroans ak'rat wie unseroans."

---

In der Höheren Töchterschule hielt der Herr Oberschulrat Visitation. Es wird Verfassungsgeschichte geprüft.

„Wieviel Konsuln hatte die römische Republik?" examiniert die Magistreuse.

Ein reizender Backfisch, der die Frage beantworten soll, ist so verwirrt, daß ihm selbst das nicht einfallen will. Das hübsche Mädelchen wird röter und röter. Schon zuckt es weinerlich um den Mund. Der alte Geheimrat, der selbst Töchter hat, bekommt Mitleidsregungen und greift freundlich lächelnd ein.

„Wenn ich Sie, liebes Kind, einmal väterlich in jede Ihrer runden Backen kneifen würde, dann wäre Ihnen die Zahl fühlbar geworden! Also wieviel Konsuln hatte die altrömische Verfassung?"

„Vier!" antwortete strahlend die freudig Erlöste.

## Dichters Frühling 1926

Wenn im Hag die Amsel schlägt,
Weiß man, daß sie Freude hegt.
Singt der Kater auf dem Dach,
Fühlst du: Liebe hält ihn wach
Und es geht dem März entgegen.
Quakt der Frosch: — So gibt es Regen.
Pfeift der Fink: — Wird's wieder lichter.
Wie ganz anders doch: Der Dichter!

Ach! Ein Dichter dichtet nur
Immer *wider* die Natur!
Klagt man rings die schlechten Zeiten —:
Er schlägt rauschend in die Saiten!
Beut die Not nur einen Reim:
Geht er tönend auf den Leim.
— Und wo andere sich hängen,
Äußert er sich in Gesängen.

Sebaldus Nothanker

# Sommer und Winter

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Schade, daß er als Skifahrer so ehrgeizig ist. Ich hätte mir ihn doch für die Badesaison reservieren sollen."

## Lieber Simplicissimus!

Ich war durch einen Freund bei einer distinguierten Soiree des Berliner Westens eingeführt. Es hatte an Herren gemangelt für die zahlreichen, meist älteren Jahrgänge literarischer Damen. Die Dame des Hauses dankte mir aufs liebenswürdigste für mein Einspringen.

„Haben Sie einen besonderen Wunsch bei Tisch?" fragte sie mich mit gewinnendstem Charme.

Ich war sehr gerührt und machte als Gourmand keine Mördergrube aus meinem Magen.

„Aber, gnädige Frau, wenn ich so frei sein darf, bitte nur junges Gemüse! Meine Leibspeise ist Kalbfleisch und Gänsebrust!"

Ich werde nie den empörten Blick dieser Dame vergessen und ihr brüskes Abdrehen. Ich erhielt zwei fünfundsiebzigjährige pensionierte Geheimratswitwen als Tischnachbarinnen.

München, 8. März 1926 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 49

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Jannings im Filmparadies

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wahrlich, ich sage dir, Charlie, in diesem Augenblick verkracht in Deutschland ein Theater!"

# Feme-Gericht

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



**„Aber der Herr Baron sprach doch bloß von Umlegen — warum haben Sie da den Mann gleich erschossen?“**

## Er klagt die Demokraten an

Wilhelm, als abgebauter Autokrat,
ergreift die Feder und schreibt, durch Plato erhellt:
Die Demokratie vernachlässigt den Staat,
denn sie ist materiell und giert nach Geld.

Wie er das hinhaut, unser Zollernsproß,
muß man ihn lieben,
denn er ist jedenfalls ein Kind geblieben
und auch als grand-père terrible ahnungslos.

Daß er dies hinhaut vor dem großen Nepp
des Fürstenkonzerns am biedern deutschen Volke,
das reizt selbst den Trauer-Michel zu einem step;
d i e fröhliche Ahnungslosigkeit verscheucht manche
Wolke.

Heil dir im Siegerkranz —
d i r wird er nie welken;
die Kuh des Vaterlands —
d u darfst sie melken!

Peter Scher

## Lieber Simplicissimus!

Ich habe einen achtjährigen Neffen aus Berlin zu Besuch. Das ist ein aufgewecktes Bürschchen, dem München soweit ganz gut gefällt. Aber ein bißchen provinzlerisch kommt es ihm vor.

Eines Abends bummle ich mit ihm die Maximilianstraße daher, und der Vollmond steigt rund und groß und fast unnatürlich leuchtend über dem Maximileaneum empor.

Da sagt das Kerlchen: „Dumme Lichtreklame! Wer soll denn die olle Ruine koofen?“

Lustig klingelt eine Straßenbahn, und der Vollmond zuckt feurig.

## Vom Tage

Der Berliner Lokalanzeiger vom 20. Dezember 1925 spricht mit großem Aufwand an Pathos von den idyllischen Schönheiten einer einsamen Winterreise. Wir finden die schönen Worte:

„Man muß einkehren in kleinen Gasthäusern mit alten schönen Namen, wo der Kachelofen im Zimmerchen faucht, der Wirt Dich wie einen lieben Gastfreund behandelt, wo abends im Honoratiorenstübchen die Gewaltigen des Städtchens bei Bier oder Wein sitzen und Du die Neuigkeit bist, die sie ihren Frauen mit nach Hause ins Bett bringen.“

Das sind Sitten!

---

Vor kurzem ging bei einem rheinischen Amtsgericht folgender Antrag ein:

„Hierdurch entziehe ich meiner Ehefrau Rosalie, geb. B. die Schlüsselgewalt wegen Ehebruch, was ich selbst gesehen habe.

Meine Frau unterhält zurzeit noch ein gemeinschaftliches Zusammensein mit dem Untermieter Wilhelm G., mit welchem meine Frau Ehebruch begangen hat, wahrscheinlich auf meine Kosten.

Ich beantrage, dieses in das Güterrechtsregister einzutragen.“

## Der Stock

Von **Erik Juel**

Hallers Haus am Strande ist weiß. Dadurch unterscheidet es sich von den übrigen Häusern des Städtchens; die sind gelb. Hallers Haus ist ein Museum, eine Sehenswürdigkeit. Hier lebte und starb vor über fünfzig Jahren Wilhelm Haller.

Er schrieb Gedichte, drei Bändchen hatte er veröffentlicht. Es kostete ihn genau zweitausend Mark, was man nicht viel nennen konnte, wenn man das gute Papier, den schönen Druck und den wirklich geschmackvollen Einband bedachte. An den drei Buchexemplaren in der Glasvitrine des Museums konnte man erkennen, daß die größte Sorgfalt auf die Ausstattung verwendet war.

Leider las damals niemand Hallers Gedichte. Sie waren leicht flüssig und leicht faßlich, bereiteten dem Leser kein Kopfzerbrechen und versetzten sein Gemüt nicht in Bewegung. Der Verleger, der Haller selbst die Kosten für die Bücher hatte tragen lassen, wußte wohl, was er tat. Damals war mit Hallers Werken kein Gold zu verdienen.

Erst den Kindern späterer Zeiten war es vergönnt, seinen Wert zu erkennen. Jetzt, fünfzig Jahre nach seinem Tode, liegen Hallers Poesien in den Schaufenstern der Buchhandlungen aus, in Saffian und mit Goldschnitt.

Hallers drei Bände werden zusammen für fünfundzwanzig Mark verkauft. Im ganzen sind es wohl fünfzig kleine Gedichte ... Haller ist modern geworden.

Seine unschuldigen Strophen werden in den Salons rezitiert, man klatscht Beifall, nickt, ist gerührt. So viel Naivität und Unschuld kann man nicht widerstehen.

Warum Haller in dem Städtchen am Meere gelandet war, wußte niemand. Hier begann sein eigentliches Leben. Die Bevölkerung des Fischerorts nahm ihn nach und nach in ihre Mitte auf. Besonders die Frauen schätzten ihn. So hatten sie doch nun immer einen Mann um sich, wenn ihre Ehemänner auf Fang gefahren waren und das Städtchen verödet lag.

Die Jahre verstrichen, und Haller fühlte sich mehr und mehr zu Hause in dem Städtchen. Weniger zufrieden als die Frauen waren die Fischer, Ehemänner wie Verlobte, mit dem unterhaltenden Haller, und eines Abends im Herbst — wenigstens erzählt so die Chronik des Städtchens — wurde Haller überfallen, und sein eigener Ebenholzstock wurde auf seinem Rücken zerschlagen.

Zur Erinnerung an diese Tat faßte der Schmied und Tausendkünstler des Ortes die zerschlagenen Stücke mit einem Messingband zusammen. Datum, Jahreszahl und den Namen Haller gravierte er in das Band ein, und der Stock wurde unter anderen Raritäten aufbewahrt, die die Stadtältesten gesammelt hatten.

Heute kann man das Dichter- und Künstlerlexikon aufschlagen und nachsehen, wann Wilhelm Haller geboren wurde, wann und wo er starb, wie er lebte, und was er geschrieben hat. Das alles ist aufgespürt, gesammelt und niedergeschrieben. Ja, auf seinem Grabe hat man eine Tafel aufgestellt: junge Frauen nahen und bringen Blumen und Kränze. Dies alles hat Wilhelm Haller dem Stock zu verdanken. Er hat den Weg zu Haller gewiesen.

Zipper, der in einer Bibliothek oder einem Archiv angestellt war, kam eines Sommers in das Fischerstädtchen. Zipper war ein merkwürdiger Kauz, der keinen Sinn für Jazz, Shimmy und Tango hatte; kam er aber aufs Land, so ging er in Scheunen und Wirtschaftsgebäuden, Kellern und Speichern auf die Jagd nach allem möglichen Gerümpel, und eines Tages fand er den messingbeschlagenen Stock.

Er rieb und putzte daran und deutete die Inschrift, Datum, Jahreszahl und Namen: Wilhelm Haller, der vergessene Haller.

Wer war Haller? Zipper fing an zu suchen und fand schließlich die Spuren des Dichters. Hier hatte er gelebt und geschrieben. Was hatte er geschrieben? Alles lag fünfzig Jahre zurück.

Auf der Bibliothek wurden Hallers Poesien hervorgeholt, der Bibliothekar schrieb eine Abhandlung über jene naivistische Zeit und nannte Haller als Beispiel. Der Enkel des Verlegers druckte eine neue Auflage von Hallers Versen, und nun liegen sie also in den Schaufenstern der Buchhändler in rotem Saffian-Einband mit Goldschnitt aus.

Das Städtchen ist dank Hallers Museum in dem weißen Hause im Begriff, Badeort zu werden. Romantische Frauen wallfahrten nach dem Grabe des Dichters und verweilen in den stillen Stuben. Studierende der Literaturgeschichte deuten die Inschrift auf dem Messingband des Stockes, und eines schönen Tages wird Hallers Statue enthüllt werden. Er wird dastehen, auf den Stock mit dem gebogenen Griff gestützt, der modelliert ist nach jenem Stock, der an einem Herbstabend auf seinem Rücken zerschlagen wurde.

## Märzgefühle eines älteren Herrn

Ihr lauscht des Frühlings Sturm-Suade
und eures Blutes Melodei.
Ich freu' mich höherer Wärmegrade
und des Spinats mit Spiegel-Ei.

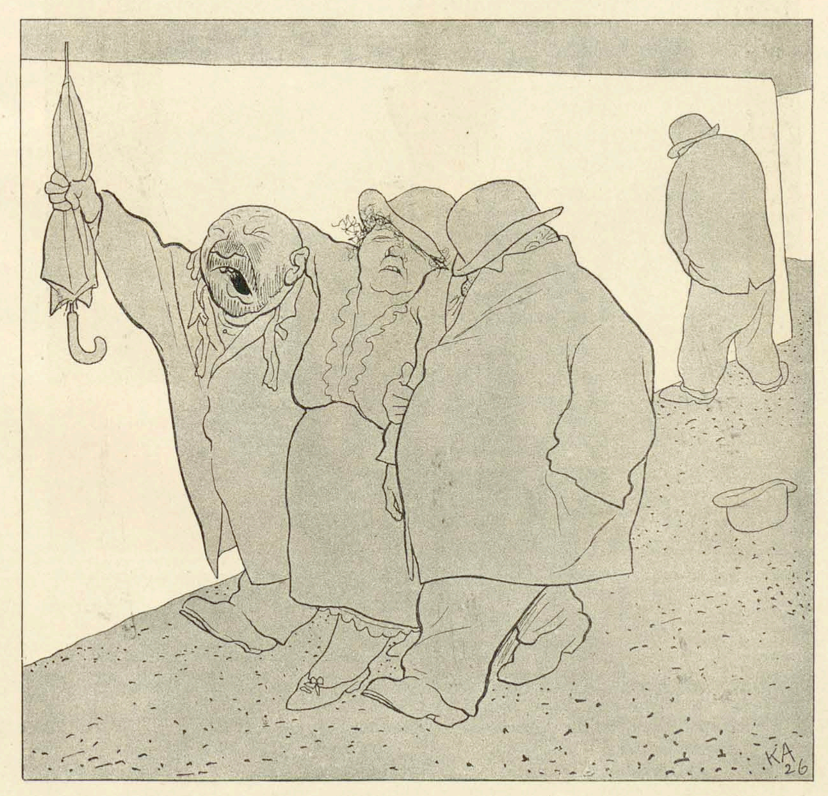
Ihr taumelt blind durch die Erotik,
durchs üppige Barock der Lust.
Ich huldige dem Sinn der Gotik
mit zugeknöpfter Lodenbrust.

So fahren wir verschiedne Wege
— hüst tanzt das Fleisch, hott steigt der Geist —
und kommen uns nicht ins Gehege . . .
falls etwa nicht der Zug entgleist.

Ratatöskr

## Starkbiersaison

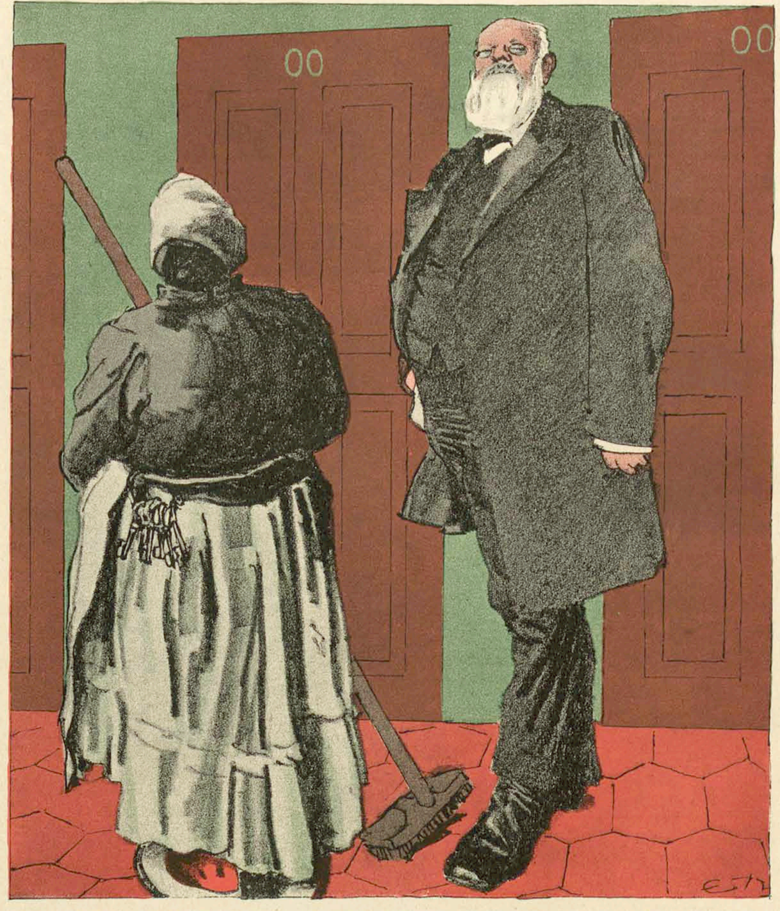
(Karl Arnold)




„Die Verlängerung der Polizeistund' hat gar koan Sinn — balst um acht Uhr b'suff'n bist, g'hörst ins Bett!"

# Abschaffung des Duells

(Zeichnung von E. Thöny)




**„Traurige Zustände — jetzt bin ich nur noch Bedürfnisanstalt. Früher haben die bessern Herrn bei mir ihre Ehrensachen erledigt.“**

## Deutsches Gelee

Man nehme
Drei volle Löffel Feme-
Mord
Auf fünf Kilo Fußballsport,
Füge ein wenig Nationalis- und ähnlichen Mus,
Jungdo, Indigo, Gehirnschwund und völkischen Schmus
Bei,
Und verrühre das Ganze zu einem zähen, klebrigen
Brei.
Den läßt du dann auf siedender Volksseele kochen,
(Und hast du dich bis dahin noch nicht erbrochen)
Ganz langsam von innen
Zu einem kalten, glitschrigen Gallert gerinnen,
(In einer festen
Sülze halten sich alte Rester am besten!)
Und garnierst dann den Gallert mit ranzigem schwarz-
weiß-roten Ragout,
Tröpfelst etwas sehmige Demokraten-Sauce dazu,
(Die zwar nach nichts schmeckt und niemand begeistert,
Aber doch alles so hübsch überkleistert!)
Und fertig ist, weich, aber zäh,
Die Deutsche Republik in Gelee!

Siegfried von Vegesack

## Wien

In einer Wiener Tageszeitung finden sich, nahe beieinander, diese zwei Inserate:

Mit nur älterer Dame sucht ehrbarst uneigennützige aufrichtige Freundschaft unzufriedener sympath. jüngerer besserer Herr. Zuschr. „3526“ Admin.

Intell. Witwe vermietet sofort schön möbliertes sonniges Kabinett. Unter „Alleinstehenden Herrn 3525“ a. d. Adm.

Was dem einen seine Uneigennützigkeit ist, das ist der anderen ihre Intelligenz.

## Mitleid

Ich weiß nicht, ob in anderen Städten auch ein „Goldener Zirkel" organisiert ist. Wir in Nürnberg haben einen solchen Klub.

Die Mitglieder sind lauter solche Leute, welche ihren ursprünglichen Beruf verlassen haben. Viele davon können sich kaum mehr daran erinnern. Es ist ein Jammer!

Die Zirkelmitglieder sind zwar recht seßhaft, wenn sie einmal wo sitzen, wechseln aber mitunter ihre sitzende Stellung.

Wegen einer ungemein wichtigen Sache ruft der Vorstand vom „Goldenen Zirkel" eine Mitgliederversammlung ein, eine geheime.

Der Beißzangengobela — so heißt der Herr Vorstand — hat mir zwar einiges von der Beschlußfassung seiner vierzig Mitglieder anvertraut — im Vertrauen —, ich werde aber nichts davon sagen, gar nichts. Nur das Allerwichtigste.

Wenn es schon gesagt sein muß: also, es ist Beschluß, eine Deputation wird zum Zweiten Bürgermeister geschickt, und der Beißzangengobela sagt: „I mouß nochetla in Sprechä dort machen, wal ich in Burgämastä kenn, er is a richtiä Mo aus dem Volk, war früher a Badermaster, und ich hob vur a Jahres dreißg amal ban heitin Burgämastä fünf Viertelstund ausgholfen, als Rasierer, glab i . . ."

Der Gobela nimmt also seinen verbeulten Rasierbecher vom Kopf, macht einen Buckelschnörkel und läßt sein Anliegen los: „Geährtä Härr Burgämastä, a Advukot hot in Zentralschmarrer neidrucken laun, Stückes verzg Ferschtn und Prinzen wissen vo Armut nit, wo sie ihri gekrönten Häupter hielign solln. Unsä Verein hat Stückes verzg staatliche Einladungen von acht bis achtzi Monat. Mir überweisen unsri Quatierzettl o die arma Ferschtn und Königskindä, denn mir han a grouß Mitleid . . ."

Ludwig Pratsch

## Vom Tage

Eine kleine deutsche Universitätsstadt. 18. Januar 1926. Reichsgründungsfeier. Die Korporationen ziehen geschlossen und festlich in die neue Aula. Der Senat ist versammelt. Nach den einleitenden Worten Sr. Magnifizenz ergreift Geheimrat Prof. Dr. X. das Wort. Er hat zu diesem denkwürdigen Tage das Thema (er ist Veterinär von Fach) „Das Aussterben des Großviehs in Deutschland".

Nach genauen Darlegungen leitet er, des hohen Festes bewußt, zum Schluß über mit den Worten: „Aber blicken wir getrost in die Zukunft . . .!"

## Lenzgefühle

Frühlingsluft! — Der Dichter reimt,
Mädchen hüpfen übers Pflaster,
Unter meiner Weste keimt
Neues unerhörtes Laster.

Unsre Herzen wie die Füllen
Hüpfen schon in süßer Lust,
Unter leichten Seidenhüllen
Schaukelt schon die junge Brust.

Wünsche sind emporgeschossen,
Und es gärt die Poesie,
Auf bequemen Sommersprossen
Klettert schon die Phantasie.

Seht, der alte Vogelsteller
Schmiert die Rute jetzt mit Leim,
Ach, der Abend wird schon heller,
Immer später kehrt er heim.

Hold verschwieg'ne Dämmerungen
Hüllen jeden Pirschgang ein,
Ist der große Fang gelungen,
Mag die Jagd beendigt sein.

Dort im Gärtchen steht der Paster
Und begießt die Blümelein,
Wir begießen unsre Laster,
Daß sie wachsen und gedeihn!

Jacobus Schnellpfeffer

## Helios

### Von Max Barthel

Ein kleiner sentimentaler Jude namens B. Friedemann kam, als er trübselig durch die große Stadt wanderte, auf den tröstlichen Gedanken, auch etwas für die Menschheit zu tun, und als er das graue Elend rings um sich sah, da wußte er auch, was zu tun sei. Bunte Häuser, grelle Plakate, Licht müsse sein, Bewegung, Betrieb, Überschwang, Glück, Überglück und Rausch.

Herr Friedemann wanderte weiter und kam an einen großen verwahrlosten Platz, in dessen Mitte ein halbversumpfter See faulte und die Luft der Straßen verpestete. Der kleine Jude bekam plötzlich ein ganz verklärtes Gesicht, über das blitzschnell viele Gedanken und Berechnungen zuckten. „Siebenundachtzig Menschen nehmen sich in dieser Stadt jede Woche das Leben", dachte er, „ich aber will, daß diese Leute leben bleiben, und nicht nur die siebenundachtzig, nein, alle siebenhunderttausendvierunddreißig." Und plötzlich begann der kleine Friedemann zu laufen, hetzte in das Zentrum der Stadt zurück, kam in das traurige Bureau zurück, hängte sich ans Telephon und gründete in den nächsten drei Stunden mit anderen Menschenfreunden die Vergnügungs-Aktien-Gesellschaft Helios. Die anderen Menschenfreunde waren ein Terrainspekulant, ein Viehhändler, ein Makler, ein Oberkellner und ein Artist.

Der Terrainspekulant brachte das freie Land mit dem See für wenig Geld an sich, der Viehhändler legte zehntausend Mark für Reklame an, der Makler brachte einen reichen Amerikaner ins Geschäft, der Oberkellner nahm seine guten Verbindungen zum Lustbarkeitstrust auf, der Artist machte seine Kollegen mobil und sicherte sich Harras, den Todesspringer, und als Glanznummer Mabel Macbeth, die berühmte Tänzerin, die seinerzeit im Glashaus aufgetreten war. Auch die Filmindustrie wurde in den Dienst der guten Sache eingespannt. Der kleine Friedemann schoß den Hauptvogel ab und verhandelte mit dem bekannten Piloten Klingsor. Der hatte gute Verbindungen zum Flugwesen, und von da war es bis zum Konzern für Luftreklame nicht mehr weit.

„Helios" brüllten die Plakate von den Litfaßsäulen, „Helios" knallten die Texte in den Zeitungen, „Helios" erschien einmal abends, von Klingsor in die Wolken projiziert, die phosphorne Himmelsschrift. Schon hatten sich viele findige Köpfe gefunden und glaubten den Schleier gelüftet zu haben, indem sie das Wort abwechselnd für eine neue Zigarette, einen Tanzstern, einen Boxer, eine neue Sektmarke und ein neues Waschmittel auslegten, aber da ließ Friedemann, ehe sich noch mehr Leute die Köpfe zerbrachen, seine Reklamebombe für den neuen Vergnügungspark feurig fallen und spritzen. Da wurde es endlich Licht, das hatte noch gefehlt, und die Stadt pries mit siebenhunderttausendundvierunddreißig Mündern den großen Mann. Als Helios eröffnet wurde, erschien auch der Herr Oberbürgermeister und hielt eine Rede. Diese Rede durfte gehalten werden; denn was hatte der kleine Jude aus dem verwahrlosten Platz mit dem kleinen See nicht alles gemacht! Das Wasser war jetzt gereinigt und jagte eine sprühende Fontäne über die bunten Vergnügungshallen und Würfelbuden und berührte beinahe das hochgespannte Drahtseil, auf dem sich Mabel Macbeth jeden Abend produzieren sollte. Auf dem See schwamm ein Wasserflugzeug, und Herr Klingsor lief geschäftig in schwarzem Lederanzug mit Sturzkappe durch die festlich gekleidete Menschenmenge, die den Festplatz einweihen half. Eine bekannte Tierhandlung aus Hamburg hatte vier große Elefanten gespendet. Diese kolossalen Fleischberge wandelten gravitätisch um den See, angeführt von echten Indern aus Hammerbrook bei Hamburg. Eine bekannte Likörfabrik stiftete einen ulkigen Seehund, der von seinem Sommerhaus fröhlich in die See schoß und elegant und spielerisch durch die Wellen tobte. Natürlich gab es auch eine Gebirgsbahn, auf der in den kühlen Tunnels die kleinen Mädchen nach Herzenslust kreischen konnten. Harras, der Todesspringer, erschien auf dem Seil hoch oben neben Mabel Macbeth und drehte einen phantastischen Salto nach der kühlenden Flut, daß alle viertausendundzwölf Menschen, die den Park füllten, aus einer Kehle aufbrüllten, auch der Herr Oberbürgermeister. Er konnte dem kleinen Friedemann sein Lob nicht versagen und ritt dann neben ihm auf einem indischen Elefanten rings um den See.

Das Teufelsrad drehte sich wild und schleuderte von seiner blanken Scheibe Männlein und Weiblein in die weichausgepolsterte Arena. Die Shimmytreppe erheiterte das Publikum sehr, und viele Mädchen zeigten freiwillig, was sie sonst vor so vielen Menschen nie getan hätten, ihre schön geformten Beine und ab und zu auch ein schimmerndes Knie, Harras drehte die fabelhaftesten Saltos in den kleinen See, Ironhaed, der Boxer aus Moabit, schmetterte unfehlbare Rechtsschwinger in die Bullengesichter seiner Mitkämpfer, der Seehund schoß schön und leicht durch das klare Wasser, Mabel Macbeth tanzte himmlisch Seil, unermüdlich drehten sich die Glücksräder, unermüdlich klapperten die Würfelbecher, und als Hauptgewinne wurden große weiße und blaue Bären verlost. Auch die Schießdamen waren in keiner Taubstummenanstalt, sie animierten fröhlich die angehende Lebewelt zum Herzschuß. Im Spiegelkabinett aber entsetzten sich die Leute lachend vor ihren Spiegelfratzen, und mancher Jüngling griff rasch nach dem ebenmäßig geschliffenen Taschenglas, um sich von seiner Wohlgestalt zu überzeugen.

Auch Herr Friedemann verirrte sich am ersten Tag in das Spiegelhaus. Als er nun das Zerrbild sah, einen aufgeblasenen Ochsenfroschkopf auf dünnem Leib und zarten Beinchen und seine Hände als weitausholende Schaufeln, da zuckte er mit den schmalen Schultern und sagte, ehe er sich in sein Geschäftszimmer zurückzog: „Meschuggene Welt!"

Die Vergnügungs-Aktien-Gesellschaft Helios hatte einen großen Wurf getan. Der kleine Friedemann kam aus den Überraschungen nicht heraus und steigerte seine Artisten in immer neue Attraktionen hinein. Mit immer größeren Kanonen schoß er in die graue Stadt, und schon nach vier Monaten hatte er den Traum armseliger Hinterhofjugend erreicht: eine richtige Villa im Grünen vor der Stadt. Eines aber schmerzte den sentimentalen Herrn Friedemann sehr: die Selbstmorde in der grauen Stadt ließen nicht nach. Ein Trost blieb ihm aber doch: viele von den Selbstmördern standen, ehe sie sich aufhingen, erschossen, ertränkten und vergasten, eine kleine Weile an dem bunten Bretterzaun und starrten schwermütig und manchmal auch verzückt in den maßlosen Jubel der leuchtenden Vergnügungsstadt Helios rings um den kleinen See.

## Zunft

Neulich hatte ich die große Ehre, mit dem Rector magnificus einer deutschen Universität zu Mittag zu speisen. Er aß ruhig, viel und ausdauernd. Bei der Nachspeise fragte ich ihn: „Aber, Magnifizenz, warum schaffen die deutschen Universitäten nicht die Synthese des neuen Weltbildes, nach dem die Zeit schreit? Sie sehen es doch bereits förmlich um sich herum wachsen!" Magnifizenz schüttelte den Kopf. „Synthese? Synthese? Zu gefährlich, mein Lieber! Man blamiert sich zu leicht dabei und verbrennt sich auch sonst die Finger. Wir sind abhängig vom Gefüge der herrschenden Gewalten! So was überlassen wir den Dilettanten. Die sind frei!" — „Ja, aber warum hackt ihr Zünftler denn so auf die Dilettanten, wenn sie's versuchen?" — „Ja nu, ist's denn nicht eine Unverschämtheit von den Kerls, uns so ins Handwerk zu pfuschen?"

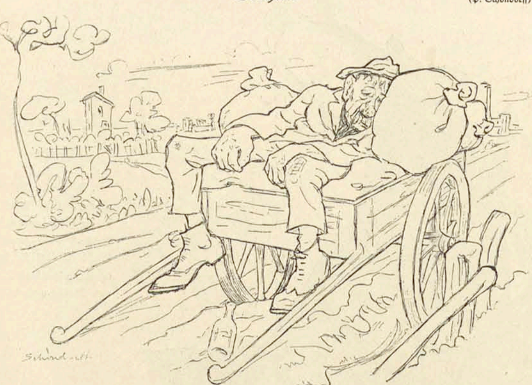
## Tiere im Film

(F. Heubner)

„Respekt, Mister Puler, Sie spielen ja im Film 'ne große Rolle." — „Kunststück! Kürzlich hat mich der Lubitsch Tag und Nacht gesucht."

## Technik

(P. Schondorff)



„Schnaps zieht nich mehr. Ick muß mal Benzin saufen, vielleicht looft denn die Karre von alleene."

## Lieber Simplicissimus!

In der Straßenbahn treffen sich zwei Herren.

Nach Erledigung der Begrüßungszeremonien fragt der erste mit plissierter Stirne: „Wissen Sie schon, der Oberbürgermeister!?" — und beschreibt mit dem Zeigefinger eine ominöse Schlinge um den Hals.

Dann schweigt er, sichtlich betroffen.

„Was?," fährt der andere auf, „der Adenauer? Aufgehängt? Nicht möglich??" —

Der erste schweigt abermals erschütternd und beschreibt noch einmal mit dem Zeigefinger die ominöse Schlinge um den Hals.

„Ja, warum denn?" wirft der zweite bereits aufgeregt dazwischen.

„Weil er dreckig war!" antwortet der erste sachlich.

„Wer, was, wieso dreckig?" hinwiederum der zweite.

„Geheimnis!" flüstert der erste.

„Na, mir können Sie 's doch anvertrauen. Diskretion Ehrensache", wendet der zweite ein.

Darauf beugt sich der erste Herr an das Ohr des Neugierigen, der, bereits bis zum Äußersten gespannt, schon ungeduldig zu werden droht, und eröffnet ihm folgendes: „Einen frischen Kragen hat er sich angezogen, weil der alte dreckig war!"

---

Der Mathematiker Karl Einstein ging, als er schon einige Jahre in Berlin und durch seine Relativitätstheorie weltberühmt geworden war, mit seiner Frau spazieren und begegnete einer alten einfachen Frau, die mit seiner Familie in Zürich lange verkehrt hatte. Als er hörte, daß sie auch schon längere Zeit in Berlin wohnte, machte er ihr Vorwürfe, daß sie ihn nicht schon längst aufgesucht hätte.

„Aber Herr Professor! Das wagte ich doch gar nicht. Zu einem so berühmten Mann!" — „Siehst du," sagte Einstein melancholisch zu seiner Frau, „das haben wir nun davon. Die anständigen Leute besuchen uns schon nicht mehr."

---

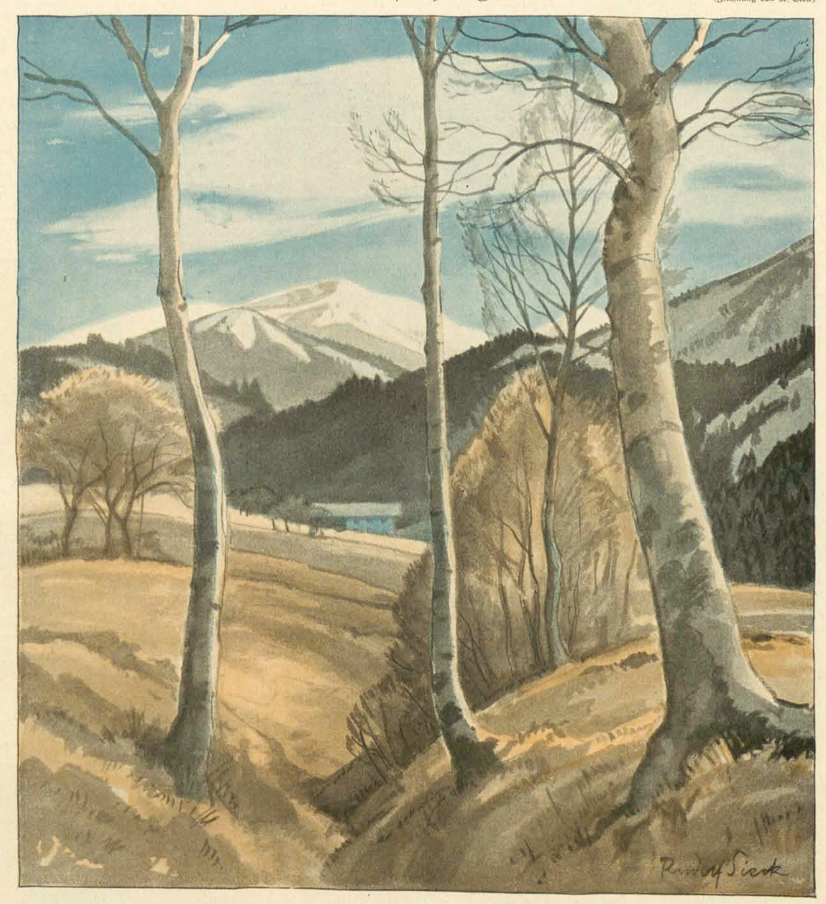
Der verstorbene Maler Paul Haase besaß ein zum Ärger seiner Freunde durch keinen Streich zu erschütterndes Phlegma. Eines Tages beschlossen sie, ihn doch einmal aus der Ruhe zu bringen. Sie schlichen zu vorgerückter Nachtstunde, als Haase natürlich noch am Stammtisch saß, in sein Atelier, stopften einen seiner Anzüge aus, vervollkommneten die Figur durch ein Sofakissen und hingen sie am Fenster auf. Sie selbst versteckten sich, als sie Haase kommen hörten, hinter einem Wandschirm. Da das Atelier durch den Schein der Straßenlaternen einigermaßen beleuchtet wurde, legte Haase sich gewohnheitsmäßig, ohne noch Licht zu machen, zu Bett. Dann ein Recken, ein Krachen des Bettes und die verschlafenen Worte: „Kiek mal, da hat sich ja eener uffjehängt." Und alsbald füllte ein Schnarchen den Raum.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag** G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Vorfrühling

(Zeichnung von R. Sieck)




## Lieber Simplicissimus!

In Marburg, einer kleinen Grenzstadt Österreichs, die nach dem Krieg an S. H. S. fiel, starb dieser Tage ein betagter Bürger, dessen Familie seit Generationen in dieser Stadt lebt; sie besaß eine eigene Familiengruft. Weil aber der Friedhof aufgelassen werden soll, so konnte der Verstorbene nicht in seiner Gruft begraben werden, und die Familie beschloß aus diesem Anlasse, mit dem gesamten Inhalt der Gruft nach einem geeigneten Friedhofe zu übersiedeln. Der Vereinfachung wegen sollten die Überreste in den vierzehn Särgen in vier bis fünf Särge zusammengelegt werden, womit die weltlichen und geistlichen Behörden einverstanden waren. Jedoch sah die hohe Geistlichkeit strenge darauf, daß die Leichenreste sorgfältig nach dem Geschlecht getrennt wieder eingesargt wurden. — Offenbar wollte man jede Verwirrung bei der dereinstigen Auferstehung des Fleisches nach Möglichkeit verhindern. So geschehen im Jahre des Heils 1926.

## Das Genfer Hexeneinmaleins

Es waren mal vier Hexen,
Die taten einen Schwur:
Sie wollten nie zu sechsen
Sich treffen auf der Flur.

Die vier auf hohem Besen
Tun da manch stolzen Schrei —.
Da fliegt auf ihrem Stresem-
Ann, schau! die fünft' herbei!

Mit Kreischen und mit Pfeifen
Und schrecklichem Hihi
Beginnt man zu begreifen:
„Ha! — Hexen kann auch sie!!"

Mit scheußlichen Reflexen
Malt sich da Wut und Angst
Im Angesicht der Hexen.
Doch eine höhnt: — „Mir gangst!
Nicht geistesgegenwärtig,
Wem's vor der Jungher graust! —
Wie man mit der wird fertig,
Das steht ja schon im Faust —:

‚Du mußt verstehn:
Aus Vier mach Zehn!
Aus Fünf mach Sechs,
So sagt die Hex.
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht!
Neun des Vereins
Und Zehn —: sind Keins!!
— Das ist das Hexeneinmaleins!'"

Da lachten die vier Drachen.
Da war's erst recht verratzt:
Da ist vor lauter Lachen —
Ihnen der Bauch geplatzt.

Sebaldus Nothanker

## Metamorphose

(Zeichnung von R. Grieß)



„Is dir dein Baron immer noch treu?“ — „Treu schon, aber ka Baron mehr, bloß a Stadtreisender.“

## Politische Südfrüchte

Zur Abwechslung wird jetzt Krieg gegen Apfelsinen geführt. Dieser allerneueste Sport ergab zwar bisher noch keine außenpolitischen Erschütterungen, aber die unschuldigen Gemüsefrauen sind äußerst beunruhigt.

„Sagen Se bloß,“ fragt mich eine bestürzt, „welche soll mer echentlich nich koofen. De spanschen doch, nich wahr?“

„Frau Burkhardt,“ sage ich, „wenn Sie gegen jede Diktatur sind, dürfen Sie weder spanische noch italienische Apfelsinen verkaufen. Der spanische General . . .“

„Ach, so ene Märde. Der Blumengohl gommt doch ooch aus Alger in Italien!“

„Sie sind prophetisch, Frau Burkhardt, vielleicht ist das ein Fingerzeig Gottes für Herrn Mussolini, sich besser südwärts auszudehnen. Zunächst gehört Ihr Algier noch den Franzosen. Im übrigen bewohnen es aber hauptsächlich Farbige. Ich weiß ja nicht, wie Sie zur Rassenfrage stehen, Sie hätten aber mehr als einen Grund, auf Blumenkohl zu verzichten . . .!“

„Machen Se en Bunkt! Se wolln wohl widder Gohleriem (Kohlrüben) essen.“ Da kaufte ich schnell einen Blumenkohl.

•

Männer sind natürlich politisch erfahrener. Bei einem Straßenhändler sah ich billige Apfelsinen. Teils, um vielleicht zu kaufen, teils geplagt von politischen Informationsgelüsten frage ich ihn nach dem Stammbaum seiner Apfelsinen. Er musterte mich kurz, um mit freimütigem Gesicht zu versichern: „Na, spansche.“ Ich genoß im voraus die Enttäuschung, die ich ihm bereiten mußte.

„So, ja, aber ich wollte italienische. Die sind besser.“

„Die wern doch bo—y—kot—tiert.“ Er behandelte sorgfältig jede Silbe.

„Warum denn, wegen Mussolinis Rede?“

„Nä, wägn Mussolinin nich, wägn der Sache da in Siddirol.“ Ich sehe ihm an, wieviel er davon nicht weiß.

„Mit Ihrem Boykott könnten Sie aber gerade die Verkehrten schädigen, vorausgesetzt Sie schädigen überhaupt wen!“

Wissen Se,“ bemerkt er, nun schon herzlich gelangweilt, „mir isses egal, ob ich spansche oder italiensche Appelsinen verkoofe. Merchtentels wes mer garnich, wo se hergomm. Wenn's wär wie bein Schuden (Juden), denn gennt mersch an der Nase sähn.“

## Lieber Simplicissimus!

Jochen Brand mußte unglücklicherweise mit einem Holzbein durch das Leben stelzen. Mochte das der Grund sein oder war es ursprüngliche Anlage, jedenfalls war er etwas boshafter Natur und fand seine Befriedigung darin, Mensch oder Tier zu ärgern. Besonders hatte unser Hund „Filou“ unter ihm zu leiden. Eines Tages wurde es diesem aber doch zu viel, und wütend fuhr er auf Jochen los und biß ihn ins — Holzbein. Wer da zweifelt, ob Tiere eine Seele haben, hätte hier bekehrt werden können. Erstaunen, Enttäuschung, Entsetzen malte sich in seinem Gesicht.

Und Jochen? Der fühlte sich befriedigt wie nie, und seinem Mund entfuhr nur ein Wort: „Anscheeten!“

## Macht der Töne

(Zeichnung von O. Gulbransson)




**„Wenn ich sie spielen höre, lieb' ich sie beide; nach dem Konzert ist mir ein Boxer lieber."**

## Der Amerikaner

Von **Bruno Manuel**

Mit dem entschlossenen Schritt des Fanatikers betrat vor zwei Jahren Jo Hanns Leichentuch Amerika — das Land der Träume. Die deutsche Heimat sagte dem Enttäuschten nicht mehr zu.

Jo Hanns Leichentuch wurde der Ausgewandertsten einer. Er ward nicht mehr gesehn.

— — — — — — — — — — — —

Dieser Tage stand er zu Washington vor der amerikanischen Behörde, die aus klugen — nur aus klugen Männern Bürger dieses qualifizierten Landes macht. — — —

„Sie möchten also Bürger der Djunaitäd Sstääds werden, junger Mann?"

„Jawohl, bitte", wedelte Leichentuch.

„Djörmnn, nicht wahr?"

„Jawohl, bitte — aber ich hab' mich von Deutschland vollkommen losgesagt — ich liebe dieses Amerika."

„Deshalb möchten Sie wohl Âmörrikn werden?"

„Deshalb — natürlich. Das Gefühl, im Aufbau einer Züvülisation und nicht in ihrem Untergang zu leben, hat mich namentlich veranlaßt — — —"

„Sehr wohl — verstehe, junger Mann."

„Ich schwärme für Nuyork — Nuyork hat so viel Sinn für edle und tüfe Dünge — mehr als das ganze heutige Europa."

„Very well. — Ist Ihnen bekannt, junger Mann, daß wir von einem Âmörrikn ein hohes Maß von Intellidjänz verlangen? —"

Leichentuch schrumpfte um einige Zoll zusammen. Der Clerk fuhr fort: „— Ich nehme selbstverständlich an, daß Sie die Gaben eines Qualitätsmenschen aufweisen werden. Trotzdem müssen wir Sie einer Prüfung auf Geist und Gehirn unterziehen — wir dürfen leider keine Ausnahme machen. Wollen Sie?"

„Aber natürlich — gern!" heuchelte Leichentuchs verdunstetes Gehirn.

„Beantworten Sie mir please folgende Kwästschins. — Sind Sie — das nur prinzipiell — sind Sie Darwinist?"

„Aber unter gar keiner Bedingung — wie könnte ich wohl! — Ich vermeide seit 1918 grundsätzlich jeden Umgang mit Juden — auch mit getauften."

„Indeed? — Was halten Sie von der amerikanischen Verfassung?"

Leichentuchs profundes Unwissen verstieg sich zu einer Lobeshymne: „Ausgezeichnet — diese Majestät, diese kompakte Größe, fabelhaft, überwältigend geradezu. — Zweiundvierzig Stockwerke, wenn ich nicht irre, ist Ihr höchster, nicht wahr?!"

„Exactly, junger Mann. — Aber worauf es ankommt: von welcher politischen Auffassung sind Sie? Sind Sie Sozialdemokrat oder — — —"

„Keine Spur! Dazu würde ich mich nicht hergeben — ich gehöre doch den gebüldeten Ständen an!" Leichentuch erbleicht vor Zorn. — — —

„— — — Nun mal etwas anderes — haben wir in Ihnen einen Polygamisten vor uns?"

Leichentuch überlegt sich's eine Weile. Dann drückt er seine Antwort ab: „Das ja — gewiß, natürlich, doch. Ich muß aber offen sagen, als ehemaliger deutscher Untertan fiel mir die neue Richtung anfangs schwer. Die anders gearteten Umstände würden das in Deutschland nie zulassen. Aber jetzt bin ich mit ganzem Herzen Po—Poly—gamist, auf Ehre!"

„Sind Ihre Frauen auch hier?"

„Verzeihen Sie — meinen Herr Vorsteher meine Frau Mutter und meine verheiratete Schwester? Dann — — —"

„Stop, junger Mann! Was verstehen Sie unter Polygamie?"

„Gleiches Recht für alle — natürlich."

„Oha! Demnach seien Sie also — also Romantiker, nicht wahr?"

„Romantiker? — Ach so, ja, das kann möglich sein — beschwören möcht' ich's allerdings nicht. Wissen Sie — diese krassen klimatischen Gegensätze hier in Amerika bleiben natürlich nicht ohne Einfluß. Ich bin noch nicht so recht mit der nötigen Unterkleidung versehen. — Aber wenn Sie wollen, kann ich ärztliche Atteste aus Deutschland einholen. Drüben hat das alles bei mir tadellos funktioniert."

„Wie steht das mit Ihrem Verhältnis zur Kunst und Wissenschaft unseres Landes, junger Mann?"

Leichentuch erwacht zu neuem Leben: „Herr Vorsteher, meine ganze Leidenschaft! Das Verlangen des Philosophen nach Wirklichkeit hat mich in die geistige Nähe Ihrer Dönker und Düchter getrieben." Leichentuch wuchs um die anfangs eingebüßten Zoll. „Ich habe selbst viel belehrende Aufsätze geschrieben. Denn ich führe ein der Menschheit gewidmetes Leben."

„Oh very well — worüber schreiben Sie, mein Herr?"

„Namentlich über philosophische Dünge wü über den Einfluß des Mondes auf die menschlichen Träume — über die Verhütung von Frost durch warmes Anziehen — über die Ursache des harmonischen Verhältnisses zwischen kleinen Kindern und Greisen — und über andere erhöbende Dünge."

„Kennen Sie unsere Literatur — wen haben Sie gelesen?"

„Ziemlich alles Bedeutende. Der Dickens, nein — ich sage Ihnen — — — sowas! — — —"

„Dickens — Dickens, war das nicht ein Inglischmän?"

„So — dann irr ich mich. Dann meine ich wohl Diderot — richtig, Diderot war's. Ich wußte doch: mit D fing er an."

„Oh yes — Âmörrikn sind kluge Leute. —"

Der Clerk erhebt sich feierlich und fährt fort: „Mein Herr, thank you. Einen Augenblick."

— — — — — — — — — — — —

Der Clerk geht an den Nebentisch.

Am Nebentisch sitzt auch ein Clerk.

Ihm reicht er die Formulare: „Dieser Mann hat seine Intelligenzprüfung bestanden — er kann vereidigt werden."

# Zu spät!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Bloß zweg'n die viel'n hoh'n Steiern hot er si' umbracht, mei' armer Mo'!" – „Na, da kann ja noch alles gut werden – die tun s' ja jetz' ermäßigen!"

Stuttgart, 15. März 1926 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 50

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

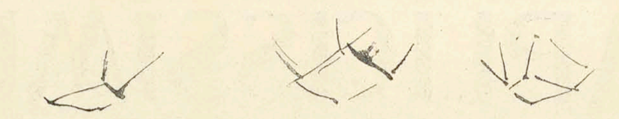

## Frei ist der Bursch!

(Karl Arnold)



„Mir zu Ohren jekommen, daß Fräulein Tochter Vorstellung von ‚Fröhlichem Weinberg' beijewohnt ... sehe mich jenötigt, Verlobung zurückzuziehn!"

(A. Kubin)



## Starkbiersäson

Der will von rechts her reformieren,
von links will jener uns purgieren.
Der Lärm ist groß, die Fäuste droh'n.
O schauderbare Konfusion!

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
da kann sich kein Gebild gestalten.
Drum fleht man laut zu Winters Schluß:
Veni, Salvator Spiritus!

Was brauchen wir? Wir brauchen Stärke!
. . . Die Brauereien sind am Werke
und bringen emsig und bequem
den Schrei der Zeit in ein System.

Das ganze Heiligen-Theater:
Liebfrauen, Benno, Animator,
ist dienstbeflissen wieder da.
Regie: $C_2H_5.OH$.

Wir sehen sie mit linden Flügeln
die Gegensätze überbügeln.
Man rückt sich näher, Flaus bei Flaus;
man klebt . . . Die Stärke wirkt sich aus.

Ratatöskr

## Vom Tage

Die Theaterzensur ist in Deutschland abgeschafft und durch Tumulte oder Stinkbomben ersetzt.

Wer in einem Theater Tumult macht, zieht sich nicht etwa eine Strafe, sondern dem Theater das Verbot des Stückes zu.

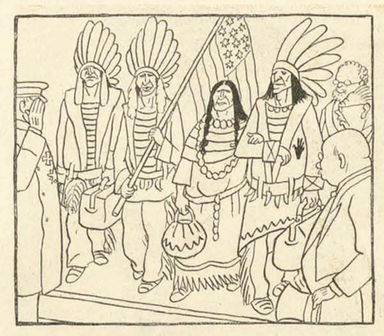
Beruhigt sich das Theater nicht bei diesem Verbot, so kann es eine den Tumultuanten und daher auch der Polizei genehme, also „gereinigte" Fassung des Stückes jenen beiden geheiligten Institutionen des öffentlichen Lebens vorspielen.

So haben's die Kammerspiele in München mit dem „Fröhlichen Weinberg" gemacht. Da saßen in dem mit Recht verdunkelten Parkett der Probeaufführung neben dem Polizeikommissar und Polizeirat Vertreter der Studentenschaft, die doch erst, wenn sie ihr Examen bestanden haben, Polizeirat oder, wenn sie durchgefallen sind, Polizeikommissar werden können.

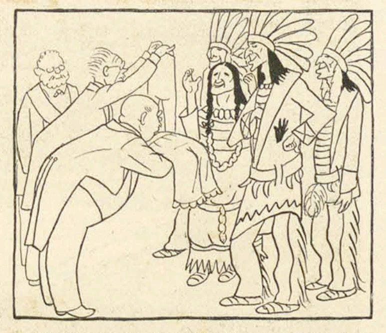
Student und Polizei Arm in Arm gegen das jugendlich ausgelassene Theater, die Polizei im Bund mit Tumultuanten und Tumultuanten als Zensurbeamte — o Deutschland 1926, wie wird dir??!

# Sioux-Indianer in Dresden

(Th. Th. Heine)



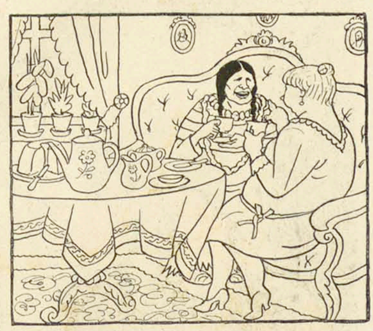
Endlich sind die Gäste am langersehnten Ziel: in Dresden.



Der Oberbürgermeister überreicht dem Häuptlingspaar eine Garnitur Jägerwäsche.



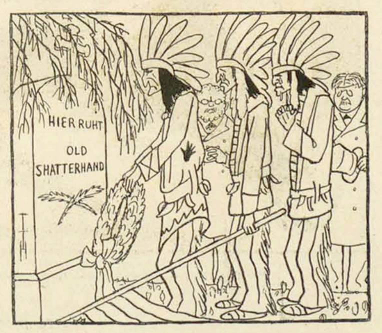
Der Häuptling Blackhorn beschenkt den Oberbürgermeister mit dem Skalp eines Dresdener Haarwasserreisenden, der nach indianischer Überlieferung mit Kolumbus nach Amerika gefahren war.



Die beiden Häuptlingsfrauen ziehen sich zu einem Schälchen Feigenkaffee zurück und erörtern die Dienstbotenfrage.



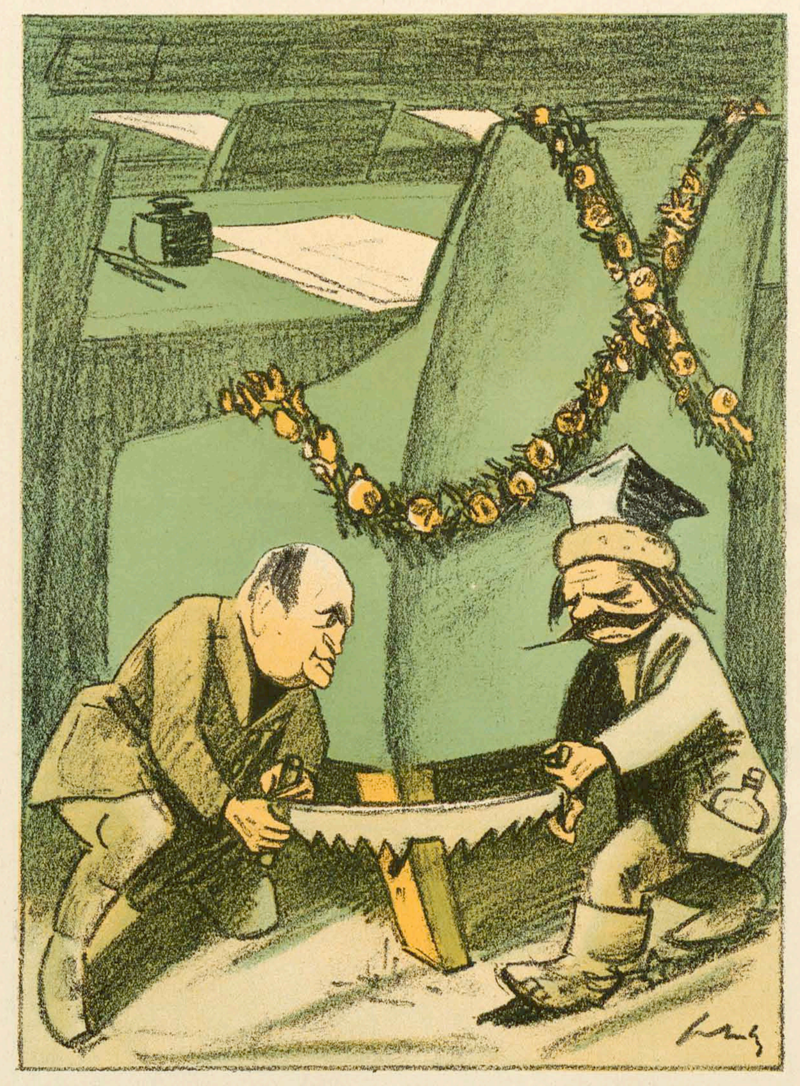
Gemütliches Beisammensein in der Ratsstube beim Feuerwasser, das nach sächsischem Brauch aus Tassen getrunken wird.




Mit einer Kranzniederlegung am Grabe des großen Sachsen Karl May schloß das völkerversöhnende Ereignis.

# Auf in den Völkerbund!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



**Der Sitz für Deutschland ist schon festlich bereitet — nur einige Formalitäten sind noch zu erfüllen.**

## Europäische Grammatik

Was nützt dich Riß? Was hilft dir Biß?
Der Sinn der Welt ist: Hindernis!
Vergiß dein Recht, o Mensch, und friß
Als Rizinus den Kompromiß.

Der Kompromiß erzeugt, mein Sohn,
Wie jede Untat ihren Lohn,
— Dies lehrt dich schon Altar und Thron —
Ganz aus sich selbst: die Kommission.

Die Kompromission verliert
Nicht einen Augenblick, gebiert
Ihr Tätigsein, als wie geschmiert.
Das heißt? — Nun, sie — kompromittiert.

Sagittarius

# Wichtig für die kommende Reichsgesundheits-Woche

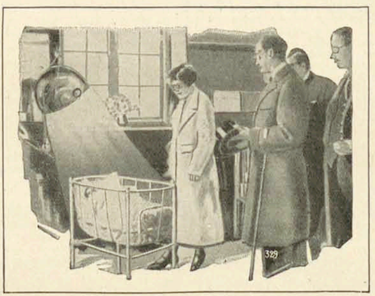
## Krüppel sind die unglücklichsten unserer Mitmenschen;

**während ihres ganzen Lebens sind sie seelisch und körperlich auf das schwerste benachteiligt.**

## Die Gefahr, daß Gesundgeborene durch Vernachlässigung verkrüppeln, muß systematisch bekämpft werden

Bei rachitischen Kindern werden an sich harmlosere Erkrankungen stets gefährlich. Nichts anderes als Rachitis ist meist die Grundlage der zahlreichen Todesfälle „an Masern", „an Keuchhusten", „an Grippe". Die meisten Kinder, die an Rachitis schwer erkranken, laufen Gefahr, zu Krüppeln zu werden. Verkrümmungen der Beine, Rückgratsverkrümmungen, vom einfachen schiefen Rücken bis zum schwersten Höcker, Plattfüße mit ihren lebenslänglichen Beschwerden, Zwergwuchs, Häßlichkeit der Gesichtszüge, stockige Zähne, vorspringende Stirn, eingezogene Nase, Beckenverengungen der Mädchen, die bei späterer Geburt zur Gefahr werden, sind alles Folgeerscheinungen schwerer rachitischer Erkrankungen der Kindheit; alle davon Betroffenen werden Unglückliche und in ihrem ganzen Leben in traurigster Weise körperlich und seelisch benachteiligt.

Eine **Vernachlässigung** **beginnt, wenn Eltern die moderne Elternpflicht versäumen, jedes Kind in seinem ersten Lebensjahre vorbeugend mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — bestrahlen zu lassen.**



### Was ist Rachitis?

Rachitis (englische Krankheit) ist eine derart verbreitete Erkrankung, daß — was häufig unbekannt — fast jedes Kind in Mitteleuropa im ersten Lebensjahr eine rachitische Erkrankung durchmacht. Rachitis bedroht alle Kinder vom 1. bis 6. Lebensjahre gleichviel, ob arm, ob reich, gut oder schlecht ernährt, auf dem Lande wie in der Stadt. **Wie erkennt die Mutter eine beginnende Rachitis?** Durch Befühlen des Hinterkopfes, an dem sich weiche Stellen im Schädeldach zeigen; ferner durch häufiges Auftreten starken Kopfschweißes. In solchen Fällen muß sofort der Arzt befragt werden.

### Es ist Elternpflicht

**jeden Säugling in seinem ersten Lebensjahr vorbeugend mit der Hanauer Quarzlampe bestrahlen zu lassen, da auch die Entstehung der Rachitis durch vorbeugende Bestrahlung sicher verhindert werden kann. „Rachitis bekämpfen heißt auch den Masern, dem Keuchhusten und banaleren Erkrankungen ihre Gefährlichkeit nehmen." (Husler.)**

### Was ist Skrofulose?

Skrofulose ist eine besondere Form der Tuberkulose. Beim Säugling äußert sie sich in Wundsein, Ausschlag, Milchschorf, beim älteren Kinde in Neigung zu Katarrhen der Luftwege (Schnupfen, Husten, Heiserkeit) oder in Nesselsucht, Juckausschlag, Vergrößerung der Rachen- und Gaumenmandeln u. a. m. Ferner in Abmagerung, Blässe, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, leicht erhöhten Temperaturen. Skrofulöse Kinder leiden meist an chronischem Schnupfen. Der Naseneingang ist entzündet und mit blutenden Borken bedeckt, die Oberlippe ist geschwollen, rissig, borkig verändert, oft besteht lange anhaltende Ohreiterung. Am häufigsten anzutreffen aber ist eine Entzündung der Bindehaut und der Hornhaut der Augen. Schwellung, Rötung, starker Tränenfluß, wunde Lidränder und starke Lichtscheu, Schwellungen der Drüsen des Halses, Nackens und der Schlüsselbeingruben, Erkrankungen der kleinen Finger-, Hand- und Fußknochen geben das für Skrofulose so charakteristische Bild ab. — **Nicht nur bei Skrofulose,** sondern auch bei vielen anderen Formen der Tuberkulose, bei **Tuberkulose-Verdacht** werden nach den Erfahrungen zahlreicher Autoritäten treffliche Heilerfolge erzielt durch die billige, bequeme und schnellwirkende Ultraviolett-Therapie mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau —. Ärzte und Stadtverordnete sollten deshalb dazu beitragen, daß den Schulen, den Fürsorgestellen, den Gemeinden, den Wohlfahrtsämtern und größeren Fabriken, ärztlich geleitete **Bestrahlungshallen mit Quarzlampen „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau —** zur Behandlung nach Prinzipien von Professor Jesionek angegliedert werden. Für einen Bruchteil der Kosten, die die Anstaltskur nur eines Kranken sonst verursacht, können täglich viele Kranke mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — bestrahlt werden. Jede rechtzeitig begonnene Bestrahlung spart Unsummen öffentlicher Gelder, die sonst für Anstaltskuren geopfert werden müssen.

## Helfen Sie mit! Ihre wirksame Mithilfe

**kann darin bestehen, bei Ihrem Bürgermeister und den von Ihnen gewählten Abgeordneten anzuregen, daß den Mutterberatungsstellen, den Fürsorgestellen, den Wohlfahrtsämtern, den Schulen ärztlich geleitete Bestrahlungsanlagen angegliedert werden. Die geringen Kosten kann jede Gemeinde aufbringen. — Verlangen Sie zur Begründung von Anträgen die „Merkblätter für Mütter und Pflegerinnen" betreffend Rachitis, Skrofulose, Tetanie (Säuglingskrämpfe), ebenso die Schrift „Ultraviolette Strahlen und ihre Heilwirkung". Die Abgabe erfolgt kostenlos.**

*Bitte diesen Aufruf, der nur einmal erscheint, auszuschneiden und aufzubewahren*

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H. * Hanau a. Main * Postfach No. 194**

**Ein Aufklärungsfilm** zur Verhütung rachitischer Erkrankungen der Kinder wird Korporationen, Gemeinden, Vereinen auf Antrag leihweise zur Verfügung gestellt. **Verlangen Sie das „Filmflugblatt" kostenlos.**

Eine gemeinverständliche Darstellung der Wirkung und Anwendungsgebiete der Ultraviolett-Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — liefern nachstehende Buchwerke:

1. **„Die Ultraviolett-Therapie der Rachitis"**, von Dr. K. Huldschinsky, geh. RM. 0.20 (16 Seiten oktav).
2. **„Skrofulöse Jugend"**, von Dr. F. Thedering, kart. RM. 1.00 (24 Seiten oktav).
3. **„Wie heilt Tuberkulose"?** von San.-Rat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20 (27 Seiten oktav).
4. **„Lichttherapie und Lungentuberkulose"**, von Dr. med. H. Heusner. Neu bearb. von Geh. San.-Rat Dr. Hugo Bach. RM. 1.00 (54 Seiten großoktav).
5. **„Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit"**, von Sanitäts-Rat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20 (30 Seiten oktav).
6. **„Sonne als Heilmittel"**, von Dr. F. Thedering, geh. RM. 1.00 (56 Seiten oktav).
7. **„Ultraviolett-Bestrahlung als neue Grundlage der Therapie von Herz- und Gefäßkrankheiten"**, von Hofrat Dr. Schäcker, Arzt in Bad Nauheim, geh. RM. 0 20 (20 Seiten Sedez).
8. **„Wundbehandlung mit Quarzlampe", „Künstliche Höhensonne"**, von San.-Rat Dr. Bach, geh. RM. 0.50 (25 Seit großokt.).
9. **„Haarausfall, Glatze, Haarergrauen"**, von Dr. Lorand, Badearzt in Karlsbad, broschiert RM. 3.00, gebunden RM. 5.00 200 Seiten).
10. **„Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach"**, von Dr. v. Borosini, kart. RM. 1.60 (71 Seiten oktav).

Porto und Verpackung zu Selbstkosten. Versand nur unter Nachnahme durch den **SOLLUX-VERLAG, HANAU AM MAIN, POSTFACH 185.**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Die Ohrfeige

Von Roda Roda

Die Sokolys sind von jeher ausgefallene Menschen gewesen, die ganze Familie. Man könnte stundenlang von ihnen erzählen. Aber wer glaubt es einem? Es klingt ja alles wie Roman:

Dicht am Schloß Tschuprija, nur durch einen Streifen Park getrennt, stehen rechts und links je zwei Barockhäuser; sehr hübsche Fassaden.

Ein alter Graf Sokoly, unter Maria Theresia, hat die Häuser erbaut für seine Maitressen; alle vier Häuser haargenau gleich — damit keine Eifersucht sei unter den Frauen. — Die Frauen haben bis an ihr Ende darin gewohnt — auch nach dem Tod des Grafen — das hat der Verstorbene im Testament ausdrücklich angeordnet. Eine, die jüngste, hat Leuthäuser geheißen; mit dem Taufnamen Margret; die andere: Sofia Gunt. Im Schloß hängen ihre Bilder. — Heute noch ist ein Leuthäuser gräflich Sokolyscher Verwalter — und der Oberförster ein Gunt; große Herrschaften machen sich die Untertanen selbst.

Die Häuser sind später Beamtenquartiere geworden — nur das erste, gegen die Straße zu, nicht. Da haben die Sokolys Fremdenzimmer eingerichtet, für Jagdgäste und Krippenreiter. Unter dem alten Albin Sokoly noch, dem Großvater vom jetzigen Albin, ist das Haus ein ganzes Heerlager gewesen von Kürassieren — alles Veteranen der Schlacht bei Leipzig; denn der alte Albin war General und Regimentsinhaber; in seiner grenzenlosen Noblesse wollte er seine Offiziere samt und sonders lebenslang versorgen.

Als aber Albins Majoresco, Franz Sokoly, volljährig wurde, hat er seinen Vater sofort unter Kuratel gesetzt; hat die versoffenen Veteranen hinausgeschmissen und den Vater in das Haus getan. — Dreißig Jahre hat der Vater keine Silbe mit dem Sohn gesprochen, immer nur infernalisch geflucht, in dreizehn Sprachen. In dem Haus ist er dann gestorben, und sein letztes Wort war: „Porco di Madonna."

Hätte er nur ein paar Monate gewartet mit dem Hinwerden, konnte er eine schöne Genugtuung erleben. Die Geschichte hat sich nämlich wiederholt: Sowie Albin, der jetzige Majoratsherr, bei Jahren war, hat wieder er seinen Vater unter Kuratel gesetzt, in dasselbe Haus, dem Schloß gegenüber. Allerdings ist der alte Franz nicht so knurrig gewesen, im Gegenteil; er hat immer gesagt: „Ich bin eselsfroh, daß ich auf meine späten Tage Ruh hab' von der Sauwirtschaft, und im übrigen soll mich die Welt inklusive meines Herrn Sohnes ......" — Ein sehr lustiger, gemütlicher Herr, noch als schneeweißer, und trotz der Kuratel mit der Familie auf dem besten Fuß, auch mit dem Sohn.

Diesem gemütlichen Vater ist Julius Sokoly nachgeraten, der jüngere Bruder von Albin. Ein bildhübscher Kerl. Er hat als Zögling die Orientalische Akademie studiert und ist zur Botschaft nach Kospel. Hat aber nur bis zum Legationsrat gedient — dann sagte er adieu. Er habe genug, sagte er, von Bosporus und Dardanellen, wo man nur kleine Griechinnen zu Leih bekommt, vom privilegierten Kuppler des Petit Club, gegen Kaution, hundertfünfzig türkische Pfund, und muß die Kinder unbeschädigt zurückgeben, sonst verfällt der ganze Betrag.

Mit Achtundzwanzig ungefähr ist er zurückgekommen, hat sich vom Bruder, dem Majoratsherrn, eine anständige Apanage zusichern lassen, hat geheiratet und ist nach Agram. — Die beiden Brüder haben zwei Schwestern Wollheim geheiratet, über Kreuz: nämlich Albin Sokoly die jüngere Wollheim, und der zweite Sokoly, eben Julius, die ältere. Es hat aber nicht viel ausgemacht — die zwei Sokolys sind an Jahren nicht weit auseinander, die zwei Schwestern auch nicht.

Alle Wollheims sind streng und geizig — woher sonst hätten sie ihr Mordsgeld? Kantig und eckig vor Härte. An den Töchtern hat man es nicht gleich so bemerkt — als Mädels fühlten sie sich ganz pakschierlich an. Die jüngere, die Albin Sokoly, ist ja auch nur fromm geworden, daß ihre Gebeine dufteten — doch besonders knickerig war sie nicht, sondern ein herzensguter, wenn auch dürrer Schragen.

Die andere Schwester aber, Gräfin Helen, die von Julius — Herrgott! Eine Heugeige — wie alle Wollheims — man hat müssen auf einen Baum klettern, um sie nah zu sehen — und dabei ein Drache von Weib. Julius Sokoly hat oft gesagt: „Ich hab' das bequemste Leben auf Erden; wann ich mir will eine Zigarette anzünden, halt' ich sie meiner Frau unters Nasenloch — und wann mir ein Jagdhund räudig wird, braucht meine Frau ihn nur anzukucken, so ist er hin."

Überhaupt: so einen netten, kreuzfidelen Mann wie Julius Sokoly hätte man zum zweitenmal nicht gefunden. Der ewige Bub. Er ist keinen geraden Schritt gegangen auf der Straße — immer förmlich gehüpft; und hat dazu gesungen. Pfeifen konnte er wie eine Drossel. Wenn die Gräfin Feuer gespien hat, hat er gepfiffen. — Zuletzt hat sich die Gräfin angewöhnt, ihm seine Schlechtigkeiten nur vorzuhalten, wenn fremde Leute da waren. Da durfte er wenigstens nicht pfeifen; nur komisch angeblinzelt hat er sie, und alle lachten sich Buckel.

Wie das Grammophon aufgekommen ist, so vor fünfzehn, zwanzig Jahren, hat er sich doch sofort ein Grammophon angeschafft und hat es in einem kleinen Koffer mit sich getragen. Vor- und nachmittags — wo er hingekommen ist — hat er sein Werkel aufgezogen und mit den Töchtern getanzt. „Der Onkel Julius ist gekommen" — das war immer eine Freude für die Töchter. Die ganze Cousinage hat zu ihm gehalten, die kleinen Komtessen vergötterten ihn. Und sämtlichen Adoleszenten von Agram hat er das Rauchen beigebracht.

Auf dem Korso braucht' er sich nur zu zeigen, da waren sämtliche Blumenweiber im Schwan hinter ihm, auf den Fersen — und wo er ein nettes Gesichterl erblickt hat — ob sie wollte oder nicht, sie mußte ein Sträußchen von ihm annehmen; aber sie wollten ja immer, sie haben sich darum gerissen. Ein blitzsauberer, eleganter, liebenswürdiger Mensch; die Frauen waren ihm verfallen, groß und klein. Zehn blutjunge Kavaliere konnten dasitzen mit ihren Schätzen und Charmanten auf den Knien: kam der alte Julius und nahm die Mädchen alle.

Die Gräfin hat ihn sehr kurz gehalten und streng beaufsichtigt.

Da erfand sich Julius einen herrlichen Auslauf:

Eines Tages wird Artur Taller aus dem Ministerium des Äußern nach Agram versetzt, als Sektionschef. Turi Taller und Julius sind schon bei der Botschaft in Kospel dicke Freunde gewesen.

Und Julius Sokoly läßt sich zum „Patrimonialvizepräsidenten" ernennen.

Ganz Agram hat gewußt, daß es so einen Titel nicht gibt, geschweige denn ein Amt — aber ganz Agram hat wie auf Verabredung dichtgehalten und nur gefeixt, der Gräfin zu der glänzenden Beförderung gratuliert. Besonders Freche haben sogar die Protektion der Gräfin beansprucht — „in Patrimonialsachen" — sie hat geschmeichelt dazu genickt.

Und nun ging Julius täglich „in die Kanzlei": morgens um elf, nachmittags um vier.

Um elf trat er einen Augenblick in Turis Vorzimmer und bestellte gelegentlich die Gräfin hin, um sich in seiner aufreibenden Tätigkeit zu produzieren. Für die Teestunde hatte er nun ein pied-à-terre am Zrinyiplatz und empfing da Choristinnen.

Dazwischen war er auch mal seiner Essigfabrikantin treu, aus Sentimentalität, von früher her.

Damit sie ihm aber nicht zu oft komme, erfand er für sie wieder „den meschuggen Neveu": hängte im Flur seines Junggesellenheims seine Einjährigenuniform von ehedem aus — Mantel, Attila, verschnürte Hosen — und das Unterzeug bis zu den Strümpfen — und redete der Essigfabrikantin ein, sein Neffe sei nicht bei Trost; er komme hie und da und kleide sich splitternackt bei ihm aus. — Rückte ihm nun die Essigmadame auf die Bude, und er hatte anderes vor oder gar ein Chormädel auf dem Divan: so braucht' er nur leis auf die Uniform zu weisen: „Er ist wieder da" — und Madame zog davon, entrüstet über die Schamlosigkeit „dieses Narren" und enttäuscht.

So spann der lustige Julius sein Leben.

Und wie er gelebt hatte, starb er auch — lachend, mit einem übermütigen Streich:

Eines Morgens nämlich erwacht die Furie von einem kleinen Seufzen im Nebenzimmer; fährt rasch in den Barchentschlafrock und geht sehen, was es sei.

Julius lächelt sie schmal an: „Liebste der Frauen! Sei unbesorgt und geh nur wieder! Ich sterbe bloß."

Ein kleiner Ruck — aus war's.

Den Schrecken der Gräfin kann man sich vorstellen. So seltsam, überraschend sich Julius Sokoly zu benehmen pflegte — diesmal war die Überraschung doch zu plötzlich gekommen.

Als hätte ein Metzger die alte Dame vor den Kopf geschlagen — so fiel sie hin. Die Dienerschaft erzählt: sie hätte auch irrgeredet.

Und brauchte Stunden, den Vorgang aufzufassen. Saß und schaute tränenlos vor sich.

Denn sie hatte sich sehr gewandelt. Gerade in der letzten Zeit war sie einigermaßen stolz auf ihren Julius gewesen, den „Patrimonialvizepräsidenten". Er hatte ihr gesagt: zu Neujahr wird er — „für seinen Fleiß in Ausübung der Pflichten" — richtiger Präsident.

Endlich besann sie sich und schickte den Hausmeister mit der Todesnachricht „in die Kanzlei".

So kam Turi Taller, Sokolys Intimus, als erster Fremder

ins Haus. Er sprach ein paar tröstende Worte zur Gräfin und bat sie, seinen Beistand anzunehmen in der schweren Stunde. (Um nämlich zu verhindern, daß die Gräfin am Ende eine Parte ausgebe: „Julius Graf Sokoly, Patrimonialvizepräsident"; denn darüber hätte ja der Kontinent gegrinst.)

Dann fragte Turi so obenhin: ob denn ein letzter Wille vorliege?

„Weiß nicht", zischte die Sokoly. „Interessiert mich auch nicht."

„Doch, Gräfin — das muß festgestellt werden."

„Wir haben leider keine Kinder . . ."

„Immerhin . . . Der Selige könnte zum Beispiel Anordnungen hinterlassen haben für seine Bestattung . . ."

„Sie haben recht. Ich glaube, er hat etwas dergleichen hinterlassen. Wenigstens hat er einmal davon gesprochen."

In diesem Augenblick sprangen der harten Frau die ersten Tränen in die Augen.

Auf dem Nachttischchen lag ein kleiner Schlüsselbund. Turi nahm ihn und öffnete den Sekretär des Toten. Rechts oben in der Lade sollte das Papier liegen, in versiegeltem Umschlag.

Da lag es auch. Die Gräfin riß den Umschlag auf und las — laut heulend:

„Süßes, angebetetes Dutzimutzipüppchen! Zuckergoscherl! Sieh in das oberste Fach des Sekretärs! Da sind reizende Dinge verborgen für mein niedliches Helenchen.

Dein lustiger Julius."

Und in diesem obersten Fach . . .

Turi Taller wird nicht müde, es zu beschreiben — sooft er nur jemand aufgabeln kann, der die Geschichte noch gutwillig anhört. Im Fach obenauf ein Zettel:

„Es gibt gar kein Patrimonialamt — frag' nur die Leute!"

Das Fach selbst, tief und weit, bis an den Rand gefüllt mit parfümierten Billet-doux, mit Photographien reizender Geschöpfe, zärtlichen Andenken, Liebesversicherungen.

Die Megäre blieb stehen wie versteinert.

Dann schritt sie groß aus, auf die Leiche zu, und hieb ihr eine fürchterliche Ohrfeige.

Turi Taller floh. Sonst hätt' er, als Mitschuldiger, auch eine gekriegt.

## Der Oberlehrer

(Zeichnung von P. Schondorff)




„Der Frühling ist da! Morgen muß ich in Quinta ein Exempel statuieren."

## Vom Tage

Nach dem Bericht der „Augsburger Postzeitung" vom 23. Februar will der französische Faschismus „eine wirkliche Vertretung der nationalen Interessen in der Form zweier Parlamente, eines der Erzeuger und eines der Familienväter, bilden". Es scheint also doch in Frankreich offiziell anerkannt zu sein, wenigstens sicher den faschistischen Grundsätzen zu entsprechen, daß die Familienväter nicht zugleich die Erzeuger sind. Aber wenn nun die wirklichen Erzeuger und die Familienväter sich in zwei Parlamente scheiden, welches dieser beiden Parlamente wird dann wohl die größte Wahlbeteiligung der Frauen für sich haben?

## Erwerbslos

(P. Schondorff)



„Mußt' net moana, daß ich allwei bei der Müllabfuhr bin — dös is nur so lang, wie mei Braut in Stadelheim is."

## Lieber Simplicissimus!

Neulich hatte ich bei einer Firma in Wien, die Arbeitsanzüge usw. herstellt, einen Posten Schlosseranzüge zu übernehmen. Während der Angestellte die Anzüge brachte, besah ich mir die für das Wiener Landesgericht bestimmten Sträflingsanzüge. An den Anzügen war nichts Bemerkenswertes, aber auf den Knöpfen war zu lesen:

„For Gentlemen."

In unserer Stadt war Streikversammlung von Bauarbeitern. Einige verfehlten den Weg und gerieten in einen Nebensaal, wo Zusammenkunft einer heiligen Sekte war. Sie hörten am Saaleingang eine Weile zu, dann sagte einer: „Du, Edeward, eegentlich kriegt mr hier seine große Ruhe wieder, aber of so lange Sicht könn mr unsre Tarife nich abschließen!"

Bei einem Professor erscheint ein Studierender mit etwas fremdländischem Akzent zum antestieren. Dem Professor fällt auf, daß sein Besucher, obschon noch ganz junges Semester, bei einer ganzen Reihe von Vorlesungen Teil II belegt hat, und fragt darum, warum er nicht zunächst Teil I höre. Die verblüffende Antwort war: „Teil I hörrt mein Brruder!" — — — Moderne Arbeitsteilung!

Im Franziskaner sitzt, offenbar nach durchkneipter Nacht, ein Student beim Frühschoppen und döst vor sich hin. Ein älteres Ehepaar nimmt am Tisch Platz; nach einiger Zeit steht der Mann auf und geht weg, während die Frau sitzen bleibt. Der Student erwacht aus seinem Halbschlaf und brüllt dem Weggehenden nach: „Hallo, Sie, Sie haben Ihre Frau liegen lassen!"



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Frühlingswunder

(Zeichnung von E. Thöny)



„Merkwürdige Erscheinung aus dem vorigen Jahrhundert: ein Liebespaar!"





## Der Ersatz

(Zeichnung von R. Grieß)

„Was ham S' nacha toa, Herr Bimsinger, wie 's koa Starkbier net geb'n hat?" — „Da war i Nationalsozialist."

## Wiener Gemüt

„Aber Sepperl, könnt's ihr denn nit mehr aufpassen? Immer dieselben Anzeigen wegen so lächerlichen Geschichten, wie Mülleimer zu lange auf der Straße lassen, a bisserl Ruhestörung und Staubtücher zum Fenster rauswedeln!"

Sepperl stand schüchtern und naiv vor dem freundlichen Kommissär und hörte sich ergeben die Vorwürfe an. Sie war das Dienstmädchen eines Bordells und wurde stets von der „Mutter" zur Erledigung der Anzeigen zum Polizeiamt geschickt.

Im Laufe der Zeit hatten sich beide so gut kennengelernt, daß sie sich auf der Straße erkannten und grüßten, und so war die Erledigung der Anzeigen für Sepperl ein Vergnügen und eine Gelegenheit zum Plaudern geworden.

Doch plötzlich wurde der freundliche Kommissär versetzt, und Sepperl erfuhr, daß er befördert sei und schließlich einmal „Kaiserlicher Rat" werden würde. —

Viele Jahre waren vergangen, da sah Sepperl eines Nachts ihren alten Bekannten, den Herrn Kommissär, auf der Straße. An seinem Gang glaubte sie zu erkennen, daß er jetzt Kaiserlicher Rat sei. Sie ging auf ihn zu und grüßte schüchtern. — „Ja, grüß Gott, die Sepperl! Wie geht's dir denn?" — „Dank' schön, Herr Kaiserlicher Rat, gut. Und — — — und, was ich sagen wollte, — falls der Herr Kaiserliche Rat Bedarf hätten, ich hab' mich jetzt selbständig gemacht."

C. G.

## Der italienische Bürgermeister

Im Sächsischen Erzgebirge, wo in grauen Vorzeiten Wölfe, Bären und die Spitzenklöpplerin Barbara Uttmann hausten, hat man jüngstens eine der alten Bergkirchen frisch lackiert. Es war ein erhebender Augenblick, als man zum Schluß die neu vergoldete Turmspitze wieder festlötete. Der Rat und die Stadtverordneten krochen unter Führung des Bürgermeisters auf dreckigen Wendeltreppen gen Himmel, und oben, auf schwindelnder Höh', sozusagen, wurden Ansprachen gehalten. Lungenkräftige Mitglieder des Jünglingsvereins stießen vollkräftig in ihre Posaunen, und unten auf dem Kirchplatz standen die Leute so wie damals, als der Zeppelin kam.

Nachdem der offizielle Kram vorbei war, begrüßte der Bürgermeister mit väterlichem Wohlwollen die noch tätigen Maurer ganz oben in der Turmhaube, wo man noch einige Dohlennester zu vermauern hatte. Se. Gnaden bemerkten, daß die mutigen Arbeitsmänner gewiß Aufgeld bekämen für so gefahrvolle Arbeit.

„Na," sagte da ein Maurer, „ober die unten (an der Glockengalerie, wo Italiener beschäftigt waren!) bekumme de Stund dreimol su viel wie mir."

„Ja," sprach das Oberhaupt etwas gereizt, „meine Herren, die Italiener sind ja bekannt als gute Maurer. Sie sind sehr geschickt und bringen in der Stunde auch dreimal mehr fertig als ein deutscher Maurer."

„Su?"

Ein Graukopf nimmt seine Tabakspfeife aus dem Maule: „Wie wär's dä da, wemmr ma enn italiänischen Bürgermester wähln tätn?"

Ernst John

## Vom Tage

Im jugoslawischen Parlament beanstandete nach einem Bericht der „Cillier Zeitung" (Slowenien) der Abgeordnete Moskovljević den Ankauf eines französischen Hengstes für den Staat. Der Hengst habe 350 000 Dinar, die Übernahmekommission 100 000 Dinar gekostet, überdies sei der Hengst impotent. Worauf aber der Minister erwiderte, die französische Presse habe sogar bedauert, daß der Hengst so billig hergegeben worden sei, er sei auch nicht impotent, denn von zweiundzwanzig Sprüngen seien einundzwanzig gelungen. Der Interpellant war mit der Antwort nicht zufrieden.

Dem Mann ist offenbar nicht zu helfen.

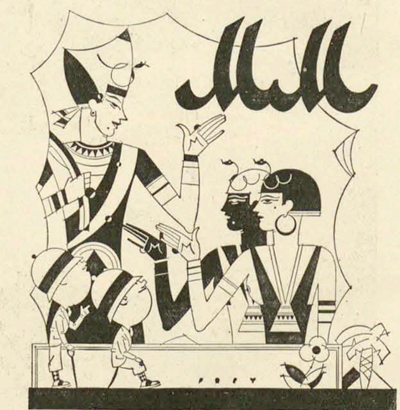
## Vorstadtboxer

(Zeichnung von R. Grieß)

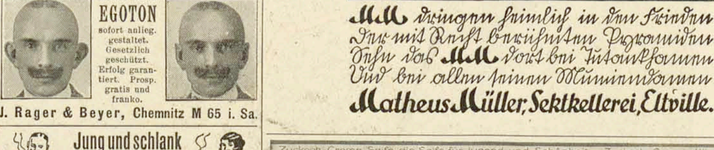


„Net auf 'n Schädel, Xare! Box m'r auf 'n Bauch. D' Schweinshaxen vo' gestern liegt so schwer im Mag'n."















Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Die Krokusgeheimnisse oder Die Prinzipien

## Von Joachim Ringelnatz

„— und ich wiederhole: Wer mein Schwiegersohn werden will, muß zuvor zehn Mille bei mir deponieren: zehntausend Rückenmark, wie ich das nenne.“

„Woher soll ich die nehmen?“ fragte Max Timber bitter. „Sie wissen doch, was ich als Gärtnergehilfe verdiene.“

„Es ließe sich damit sparen. Aber Sie sparen nicht, sondern Sie spekulieren damit.“

„Aber doch redlich! Mit meinem Geld! Auf eigene Gefahr!“ rief Herr Timber und erregte sich.

„Durchaus redlich. Aber ich hege das Prinzip: erst Verdientes sparen und sichern, dann neu verdienen und damit riskieren. Nur damit!“

„Ich,“ sagte Timber bescheiden, doch sehr sicher, „ich bin der Meinung: Wir Anfänger sollen Verdientes riskieren und wieder riskieren, bis wir einmal mit Gewonnenem gründen, und dann sollen wir anfangen zu sparen und zu sichern.“

„Nun, das ist auch ein Prinzip.“ Herr Heimsick nickte vor sich hin, dann streichelte er zweimal ein Knie des jungen Mannes und holte so aus: „Meine Eva ist ein reines, unberührtes und ehrliches Mädchen. Ihr künftiger Mann soll ein redlicher und tüchtiger Kerl sein. Wenn er zudem noch, wie Sie, lieber Timbermax, beruflich in mein Fach schlüge, daß er in meine Firma einträte, um sie nach meinem Abkratzen einmal ganz zu übernehmen — — C. F. Heimsick Nachf. — Sämereien en détail — eventuell sogar — — Inhaber Max Timber — dann — — Aber Rückenmark! Rückenmark muß er haben! Bringen Sie mir eines Tages das — die Rückenmark, erworben nach meinem Prinzip oder nach Ihrem Prinzip. Bis dahin bleibt zwischen uns dreien selbstverständlich und hoffentlich — ich bitte Sie, unseren vertrauten Hausfreund, darum — alles beim alten.“

Max brachte traurig das Resultat seiner Werbung zu Eva. Evchen seufzte und machte ein trauriges Gesicht, aber beide sprachen nicht weiter darüber, denn sie waren nicht geschwätzig. Im übrigen blieb alles beim alten. Max fand sich täglich bei Heimsicks zum Abendbrot ein. Er berichtete über sein Tagewerk oder schwärmte von seinen privaten Versuchen und Plänen — — Trüffelzucht in Sachsen — — Marienkäferzucht an Rhein und Mosel — — Kreuzung von Baum- und Gemüsekulturen — usw. in weitem Bogen. Evchen folgte dem mit teilnahmsvollem Gesicht, und der Vater hörte glücklich heiter mit sichtlichem Interesse zu. Mittwochs und Freitags begleitete Herr Timber dann das Mädchen um neun Uhr noch zur Klavierstunde. Es war zwar eine recht unschicklich späte Stunde, aber Herr Marsalino hatte keine andere frei, und man konnte sich glücklich preisen und geehrt fühlen, bei dem berühmten und allbegehrten italienischen Meister überhaupt aufgenommen zu sein. Jedoch auch wenn Max sie um zehn Uhr von dort wieder abholte und ehrsam schnurstracks heimbrachte, war Evchen nicht zu bewegen, seinen Arm anzunehmen. Sie lehnte das prinzipiell ab. Max war auch schon glücklich darüber, neben ihr herschreiten zu dürfen, und wenn er zwischen dem Wenigen, was sie unterwegs sprachen, einmal sie anblickte, dann sah er in ein glückliches Gesicht. Am Ende des Gartens nahmen sie herzlich Abschied, und wenn Eva gegangen war, trat Max in einen Winkel zwischen Mauer und Laube, der so dunkel war, daß man die hintere Hausfront beobachten konnte, ohne selbst bemerkt zu werden. Dort wartete er noch, bis im Parterre in Evchens Schlafzimmer Licht aufging und bis dann zwei Minuten später im ersten Stock in Herrn Heimsicks Schlafzimmer Licht aufging.

Eines Nachts wollte dieses zweite Licht nicht aufgehen, obwohl Evchens Lampe schon seit einer Viertelstunde verloschen war. Dagegen geschah etwas noch nie Dagewesenes. Aus der Haustür trat Herr Heimsick, ging, vielmehr schlich sich, am Haus, sodann ein Stück an den Pappeln entlang und schritt dann lautlos geradenwegs auf die Laube zu. Max fand knapp noch Zeit, sich ein paar Schritte zurück hinter ein Gebüsch zu retten. Vater Heimsick blieb genau an der Stelle stehen, wo Timber gestanden hatte, nach allen Seiten ausschauend und lauschend fegte er mit dem Fuß behutsam den Unrat beiseite, der sich in dem vernachlässigten Winkel angesammelt hatte. Unterm Mantel hielt Herr Heimsick mit der linken Hand offenbar etwas verborgen. Jetzt zog er mit der anderen Hand etwas Blitzendes aus der Tasche, kauerte sich nieder und begann ein Loch in den Boden zu schaufeln. Dahinein legte er endlich bedächtig einen Gegenstand, deckte ihn wieder mit Erde und die Erde wieder mit Unrat zu, lauschte nochmals nach allen Seiten und schlich, wie er gekommen, wieder ins Haus zurück.

Nach kurzem Kampfe mit seiner Neugier und seinem Gewissen brachte es Timber über sich, den Gegenstand auszugraben und heimzutragen; doch nicht ohne die Spuren seines Einbruches vorher wieder zu verwischen. Der Gegenstand war ein Paket, das eine verlötete Teebüchse enthielt. Darin lagen in Goldstücken und Geldscheinen zehntausend Mark. O Gott! O Gott! Herrn Heimsicks Rückenmark! Dabei ein Zettel mit den Worten: „Gespart von Deinem Vater.“

In nächster Nacht schlich Max wieder nach dem Winkel und säte mit bebenden Händen Krokussamen unter den Unrat in die Erde. Dazu betete er: Gott möge sein Vorhaben segnen.

Die zehn Mille verwandte er insgeheim zu Unternehmungen und Experimenten. Er spekulierte und kalkulierte und verkalkulierte sich, kaufte und verkaufte. Ein Tausender nach dem anderen schmolz ergebnislos dahin, und als Max den letzten auf eine einzige Karte setzte, erzielte er schließlich einen Gewinn von elftausend Mark. Damit eilte er zu Heimsicks.

Evchen war erkrankt. Sie lag zu Bett. Ihr früheres Kindermädchen, später Hebamme geworden, pflegte sie nun. Evchen empfing Max nicht. Sie empfing nicht einmal ihren Vater. Sie empfing prinzipiell keinen Mann im Bett. Von der Pflegerin erfuhr Herr Heimsick, daß es sich um eine zwar ungefährliche, aber unter Umständen langwierige Unterleibssache, um eine Frauenkrankheit handelte.

„Herr Heimsick,“ stammelte Max und errötete, „ich habe mit meinem kleinen Gelde wieder und wieder spekuliert, und ich habe elftausend Rückenmark erzielt, und ich bitte wieder um Evchens Hand, und soll ich sie einer Bank überweisen oder — —?“

Herr Heimsick erblaßte, aber faßte sich schnell. „Nir Bank!“ sagte er. „Eine Bank kann fallieren.“

„Ja, kann —lieren“, stammelte Max. „Sie stecken es also in Ihr Geschäft, wir arbeiten damit.“

„Nein,“ rief Heimsick, „wir arbeiten nicht damit. Ich quittiere Ihnen. Aber das Geld nehme und behalte ich in Gewahrsam unberührt und unverzinst, so lange ich lebe.“ In Timber stieg ein schweres Ahnen auf.

Zwischen Heimsick und Max einerseits und Evchen nebst Pflegerin andererseits wurde durch eine verschlossene Tür folgendes vereinbart: Max sollte sofort zum gleichen Salär, wie er's bisher als Gartengehilfe bezogen, als Lehrling in die Samenhandlung eintreten, um sich dort einzulernen, bis Evchen gesund wäre, was allerdings ein Vierteljahr dauern könnte. Aber dann sollten auch nach großzügig moderner Auffassung Verlobung und Hochzeit zugleich gefeiert werden, und Max würde schnell avancieren — — eventuell Prokura — —

In dieser Nacht fand Heimsick keinen Schlaf. Beim ersten Morgenlicht unternahm er einen Spaziergang durch den Garten, dabei musterte und betastete er gleichsam spielerisch wie vielerlei so auch den Winkel an der Laube. Da entdeckte er zu seinem maßlosen Erstaunen allenthalben unter dem Unrat junge, rührende, unschuldige, leuchtende Krokusse. Sollte an der Teebüchse —? — — Herr Heimsick brachte Gott ein stilles Gebet dar, worin er ihm dankte, daß er sein Beginnen gebilligt und gesegnet und sein Geheimnis durch diesen zarten Blumenpanzer noch mehr gesichert habe. Seiner Tochter und seinem Lehrling aber erzählte er strahlend, daß durch irgendwelchen Zufall in jenem sonnenverbannten Winkel Krokusse aufgeschossen seien, und deutete das als ein gutes Omen. Das Wunderbeet sollte fortan und, so lange er lebe, ein unantastbares, heiliges Familienbeet bleiben.

Es fiel Timber leicht, sich in das Geschäft seines künftigen Schwiegervaters einzuarbeiten. Er entwickelte vom ersten Tage an den größten Eifer, innerlich aber war ihm nicht wohl zumut. Wo würde der Alte die elf Mille hintun? Und ob er bei solcher Gelegenheit — —? Mit anbrechender Dunkelheit verbarg sich Max im Garten, beobachtete stundenlang das Krokusbeet.

Richtig, in der dritten Nacht sah er den Alten auf dieses Beet zustreben. Wieder trug er einen Gegenstand. O Gott! O Gott! — — Aber — — Gott sei gelobt! — Er griff den heiligen Krokushain nicht an. Sondern er maß zehn Handspannen vom Rande desselben nach rechts ab, und an dem Endpunkte vergrub er das Paket, vergrub er sein, Maxens, Rückenmark. Und dann — Max sah es deutlich und lächelte dabei gerührt und triumphierend, während er noch mit den Zähnen klapperte — dann steckte Vater Heimsick kleine Zwiebelchen in das Erdreich vom Krokusbeet bis über das neue Versteck hinaus.

Max hatte dem Teufel einmal den kleinen Finger gereicht. Um es kurz zu erzählen: er stahl auch das zweite Paket und fand zu Hause wieder in einer Teebüchse sein Rückenmark, elftausend Mark, ja sogar noch viertausend Mark mehr mit einem Zettel „Dies sparte Max Timber für Eva Heimsick.“ Max weinte und betete.

Bald wurde der Lehrling eine bedeutsame, fast unentbehrliche Stütze des Samenhändlers. Mit dem Gehalt, das er monatlich bezog, ging er übertrieben sparsam um. Vom Überschuß kaufte er praktische Geschenke für Evchen und Gegenstände der Aussteuer. Heimlich aber spekulierte er mit den fünfzehn Mille und verlor und verlor, bis er nach Monaten fünfundzwanzigtausend Mark gewonnen hatte. Da betete er und weinte. Und füllte und verlötete wieder die beiden Teebüchsen, nur daß er die fünfzehntausend in Heimsicks Büchse und die zehntausend in seine eigene tat.

Unterdessen hatte sich etwas anderes Geheimnisvolles begeben. In einer dunklen Nacht war Evchen mühsam nach dem dunklen Winkel gewankt, und sie hatte mit schwachen Händen ein Paket, ein in Tücher gewickeltes Etwas, genau in die Mitte des Krokusbeetes, das sich im Laufe der Zeit weiter ausgedehnt hatte, eingegraben. Später hatte sie dann folgenden Brief an ihren Klavierlehrer geschrieben: „Enrico, ich habe Dir etwas Trauriges und doch auch Erfreuliches mitzuteilen: Es ist tot. Aber nun ist auch alles zwischen uns aus. Ich heirate demnächst einen Mann, den ich mehr als Dich lieben lernte. Wir, Du und ich, dürfen uns nie wieder sehen, tue das Deinige dazu, und vergiß Eva.“

Enrico Marsalino war sowieso der Boden zu heiß geworden, und er trug sich prinzipiell mit der Absicht, das abgegraste Städtchen bald zu verlassen. Vielleicht hatte Evas Brief etwas in ihm erweckt. Vielleicht lag ihm das Posieren unbezwingbar im Blut. Jedenfalls steckte er eines Abends eine Alpakanadel an eine weiße Lilie und machte sich auf, um diesen Abschiedsstrauß auf Evchens Fenstersims niederzulegen. Im Garten mußte er plötzlich beiseite springen in ein schützendes Gebüsch, weil ein anderer Mann sich näherte. Der Italiener wurde stiller Zeuge davon, daß dieser Mann an zwei Stellen je ein Paket verscharrte.

Marsalino grub bald danach diese beiden Pakete aus und fuhr damit, nachdem er auf dem Beete den status quo ante hergestellt hatte, nach seiner Heimat Süditalien, auch die Lilie und die Alpakanadel mitnehmend.

Allmählich ward Evchen gesund. Verlobung und Hochzeit wurden gefeiert in einem pompösen Fest, dabei sich Timber und Heimsick dauernd betrunken umarmten.

„Dein Prinzip ist das richtige!“ rief der Alte.

„Nein, dein Prinzip ist das richtige!“ rief der Junge.

„Nein, deins!“ — „Nein, deins!“

Von Prokura war gar nicht die Rede, sondern es wurde die Firma Timber und Heimsick gegründet.

Diese Firma erlebte bald einen riesigen Aufschwung. Timber war der Sparsame, Heimsick spekulierte. Aber weder Schwiegersohn noch Schwiegervater erwähnten jemals die Rückenmarksangelegenheit, denn sie waren glücklich und nicht geschwätzig. Und Evchen machte ein glückliches Gesicht — nein, sie war wirklich glücklich, aber von ihrem Krokusgeheimnis sprach sie nie, denn sie war nicht geschwätzig. Auch Herr Marsalino schwatzte nicht, sondern lebte glücklich in der Ferne.

Jedes Jahr hoben rührende, unschuldige, leuchtende Krokusse ihre Köpfchen aus der Erde, aber sie schwatzten nichts aus, denn sie waren glücklich.

Man könnte nun fragen, ob und wie jene Krokusgeheimnisse jemals aufgedeckt wurden, oder wenn nicht, woher ich sie wüßte, aber ich bin auch nicht geschwätzig und lebe glücklich. Ich bin ein rührender, unschuldiger, leuchtender Krokus.

## Der erste Diener seines Staates und der letzte Monarch

(Zeichnung von E. Schilling)



„Meine Firma habt ihr zum Konkurs gebracht — jetzt wollt ihr auch noch ein Geschäft daraus machen!“

Stuttgart, 22. März 1926 | Preis 60 Pfennig | 30. Jahrgang Nr. 51

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


## Nacktkultur!

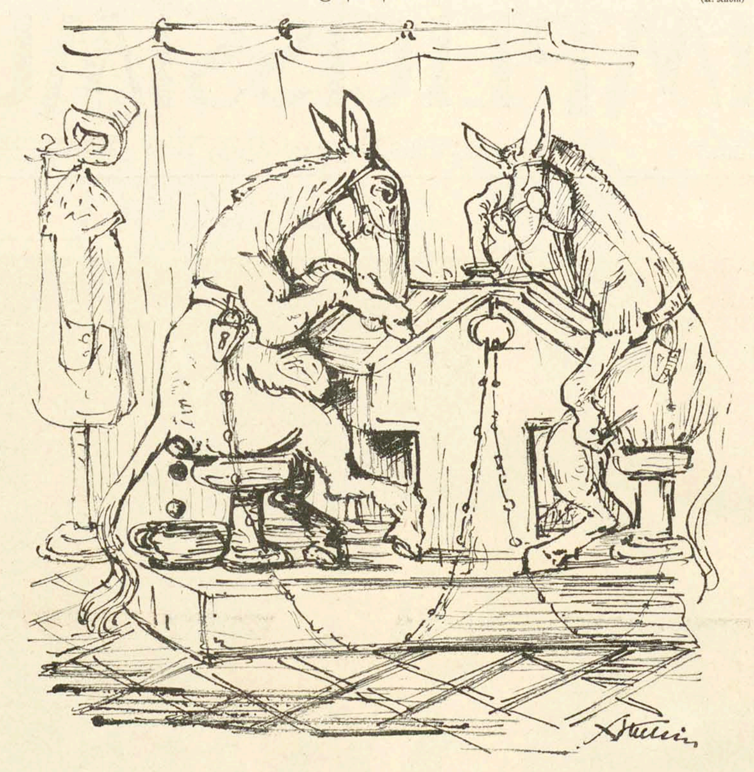
(Zeichnung von E. Thöny)



„Das einzig Aufregende an der Revue ist das Publikum — da sind die Damen nicht ganz ausgezogen."

## Festbesoldet

(A. Kubin)



## Genf

Den alten Damen auf der Rechten,
die mit dem Schwert im Munde gehn,
den knasterbärtigen Gottesknechten
will garnichts Heiliges mehr geschehn.

In Genf, statt siegfriedhaft zu stelzen,
trinkt Stresemann mit allen Sekt;
man brüllt nicht mal aus vollen Hälsen
und niemand wird dort umgelegt.

Es glänzt den Mächtigen dieser Erde
des Doktor Luthers Vollgesicht,
und jeder hofft, daß etwas werde . . .
nur Patrioten wolln das nicht.

In jedem Land die alten Damen,
in jedem Land die alten Herrn,
die wolln: nur Kraft! in Gottes Namen,
die wolln nie wieder friedlich wern.

In ihren alten Hintern rappelts:
Ha, Aug um Zeh! Ha, Nas' um Zahn!
O bittre Frucht des Hochgestapels
in nationalem Größenwahn.

Jedoch wir wolln uns nicht erregen
und Stresemann ist wohl kein Held,
doch das ist eben ja der Segen —
ein solcher hätt' uns noch gefehlt!

Die Helden solln am Ofen sitzen
und mächtig grolln fürs Vaterland
und sich von wegen Schmach erhitzen . . .
fürs Praktische wolln wir nur Verstand.

Peter Scher

## Lieber Simplicissimus!

„Hast di scho ei'zeichnet in d' List'n vom Volksbegehr'n?" — „Na, no net, i wart, bis i da Viermillionste bin — vielleicht kriag i nacha an Pelz!!"

---

Ein Wahlkandidat, der für sich Stimmung machen wollte, führte im Versammlungslokal aus: „Ich habe drei Jahre im Krieg gestanden, ich habe geholfen, die Dolchstößler niederzuwerfen. Und ich bin nun wiederum bereit, mich in den Dienst unserer Sache zu stellen." Da rief ein Arbeiter dazwischen: „Haben Sie das alles wirklich getan?" — „Mein Wort darauf!" — „Dann", sagte der Arbeiter, „können Sie ruhig zu Hause bleiben — Sie haben genug für das Vaterland getan!"

---

Nachts, gegen eins, kommen aus einem kleinen Café im tiefsten Schwabing zwei streitende Gruppen. Jede Gruppe zu je vier Jünglingen schimpft laut, und schließlich schlagen sie mit Stöcken und Fäusten kräftig aufeinander los. Ein entfernt stehender Schutzmann nähert sich langsam. Allzusehr gedroschen und in die Enge getrieben, schreit die eine Gruppe schließlich: „Hüüülfe! Schuuutzmann!!" Der Schutzmann, nunmehr seine Gangart beschleunigend, langt an, sieht dem Dreschen zu und sagt erstaunt zur schreienden, bedrängten Partei: „Ja, wos habt's denn — haut's doch zua! Ihr seid's doch aa zu viert!"

## Einem Stubenhocker

Kriech' heraus aus deiner Kammer,
öffne die verschloss'ne Tür!
Zweiundzwanzig Réaumur
taugen keinem Katzenjammer.

Nimm den Wanderstab zu Handen;
glaube, Bruder, liebe, hoff'!
Du benötigst Sauerstoff,
willst du wieder glückwärts landen.

Nur durch rüstige Bewegung
steigert sich der Gasumsatz,
greift die Giftzerstörung Platz,
lockert sich die Gramumhegung.

Anfangs zwar wird meist gefroren.
Aber dann — wie wird dir warm!
Wie verfliegt der Seelenharm!
Feurig glühen Geist und Ohren!

Dr. Owlglaß

## Die Mütze

Von **Karl Iwanowitsch**

Es war ein Kreuz mit Onkel Grischka und Onkel Mischka! Ewig hatten sie etwas miteinander! Alle Augenblicke kriegten sie sich in die Haare! Das heißt —: nachher vertrugen sie sich dann wieder —; bis zum nächsten Male!

Eines schönen Tages — es war im Oktober, hatte auf den toten Hund geregnet, und die Wege waren grundlos — hatten sie sich im „Weißen Bären" festgekneipt und fuhren erst abends spät miteinander nach Hause. Onkel Mischka auf seine Ziegelei, Onkel Grischka auf seine benachbarte kleine Klitsche, und beide blau wie die Tümpelkröten. Da Onkel Mischkas Fuchs, mit dem sie zur Stadt gefahren waren, lahm geworden war, hatten sie einen Fuhrmann angenommen und duselten, von den Stößen des schlecht federnden Wagens hin und her und gegeneinander gepufft, ihrem ländlichen Ziele entgegen. Da es aufgehört hatte zu regnen, war das Verdeck zurückgeschlagen.

Plötzlich merkte Onkel Grischka trotz seines Trans, daß der Nachtwind unangenehm kühl seine Glatze umfächelte. Er faßte sich an den Kopf —, die Mütze war weg!

„Mei—meine Mü—mütze!!" jankte Onkel Grischka, „Ku—ku—kutscher, ha—ha—halt!!"

„Pirrr — pirrr!" machte der Iswostschick, „pirrr — öh — steh!! Was befehlen Sie, Herr?"

„Mei—meine Mü—mütze! Zu—zurück fahren!! — He—i! Du!", und er rannte Onkel Mischka den Ellbogen in die Seite. „He—i! Du! Wach auf! Meine Mü—mütze ist fort!"

„Wa—was ge—geht mich dei—deine Mü—mütze an", murrte Onkel Mischka. „Hol sie doch der Teu—teufel!"

„Du ha—hast sie mi—mir vom Ko—kopf gestoßen und mu—mußt sie mi—mir wieder holen!"

Fluchend entwälzte sich Onkel Mischka dem Wagen, rollte auf den Fahrweg, plierte einen Augenblick in die Dunkelheit und entschied: „Hi—hier ist kei—keine Mü—mütze!"

„Du kannst na—natürlich deine Augen nicht aufmachen," schimpfte Onkel Grischka und rutschte ebenfalls aus dem Gefährt, „wei—weil du be—betrunken bist!"

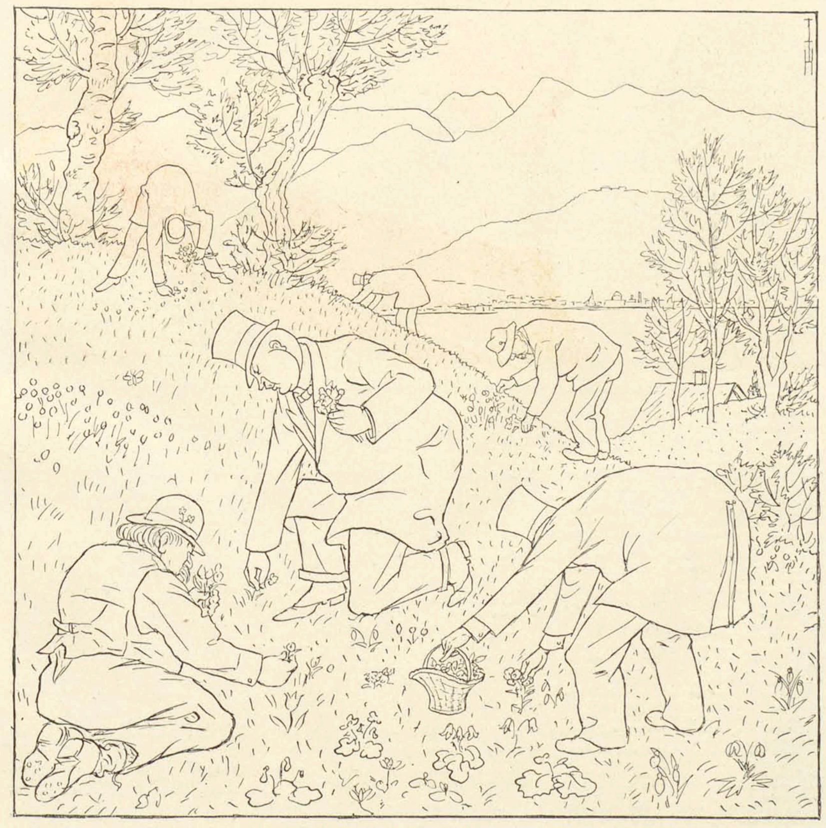
„Wer ist be—betrunken? Du bi—bist be—betrunken! Hast sie in der Besoffenheit verloren! Sagst nun, ich sei schuld!"

„Du hast sie mir vom Ko—kopf gestoßen!"

(Schluß auf Seite 724)

## Paneuropa in Genf

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



**„Den Geist von Locarno hätten wir, jetzt brauchen wir bloß noch das Geld von Amerika."**

# Instruktion

(Zeichnung von Julo Fehr)



**„Nicht lärmen, nicht Zähne fletschen, nicht schmeicheln — — du bist doch kein Mann!“**

(Schluß von Seite 723)

„Hab' ich nicht! Hast sie wohl gar nicht aufgehabt!“

Beide stolperten in der Nacht umher.

„Und wenn du meine Mü—mütze nicht findest, so eine schöne Bi—bi—bibermütze, mußt du mir eine neue kaufen, alter Saufaus!“

„Du kannst mich gern haben“, wütete Onkel Mischka. „Und überhaupt — mit so einem Be—besoffenen fahr ich nicht —, geh lieber zu Fuß! — Da, Kutscher!“

Damit gab Onkel Mischka dem Kutscher einen Rubel und platschte schnaubend in die Finsternis hinaus.

„Und wenn du denkst, ich möchte noch mit dir fahren, dann bist du schief gewickelt, Trunkenbold! — Da, Kutscher!“

Onkel Grischka gab dem Fuhrmann auch einen Rubel und stapfte in die Gegend.

Der Kutscher kratzte sich den Kopf, kratzte sich den Rücken, steckte nachdenklich das Geld ein, dachte tief nach, seufzte, sagte: „Nu! Gott mit ihnen!“ Und fuhr langsam nach der Stadt zurück.

Onkel Mischka und Onkel Grischka aber schaukelten mit einigen zwanzig Schritt Abstand durch das Weichbild, rannten gegen Bäume, glitten in Pfützen, rutschten von der Böschung, krochen auf allen vieren, keuchten, jammerten und schimpften. —

„Solch ein miserabler Kerl,“ maunzte Onkel Mischka, „sagt, ich sei besoffen! Und er? Säuft! Wie ein Landstreicher säuft er! Muß man deswegen zu Fuß nach Hause laufen!“ Bautz! das war eine Telegraphenstange!

Und von Onkel Grischka ertönte es zurück: „Schleppt einen der Hundesohn mit sich in die Stadt, ins Traktier! Sagt man ihm noch: Zeit ist's, Bruder, nach Hause! Aber er? Wie ein Loch, wie ein Siel! Säuft, säuft! Schmeißt einem dann noch alles in den Dreck! So ein Schweinkerl!“ Sch—ibbs! Der Graben!

„Das ist dann der Dank!“ klang es wieder von vorne, wo Onkel Mischka durch das Dunkel wurachte. „‚Nimm mich mit,' sagt er, ‚mein Schimmel muß heute arbeiten.' Ha! Arbeiten! — Krepiert ja vor Hunger, der Schinder!“

„Und wenn er einen dann noch anständig nach Hause brächte“, klagte Onkel Grischka den Winden. „Aber da heißt es erst: Mein Fuchs! Wir fahren mit meinem Fuchs! Großartig! — Sollte sie dem Tataren verkaufen, die zaundürre Schandmähre!“

„Aber wie er seinen Leuten nichts zu fressen gibt, so kriegt der Gaul natürlich auch nichts! Geizig! Tfu! So geizig! Schmutzig! Man ekelt sich! Aber saufen? Ja! und dann noch andere verantwortlich machen —“ Die Fortsetzung von Onkel Mischkas Rede erstickte in einer seeartigen Lache.

„Dicketun und nichts dahinter,“ ließ Onkel Grischka sich wieder vernehmen. „Fabrikant? Haha! — Ziegelstreicher! Lehmschmierer! Sich im Traktier aufspielen, das kann er! Aber wenn er bezahlen soll? Ich bin's nicht gewesen, heißt es dann! — Maulheld!“

„Selbst Maulheld!“ bellte Onkel Mischka und versuchte sich aufzurappeln. „Geiziger Filz! Kohlbauer!“

„Schwätzer! Säufer! Rumtreiber!“ Hopps! Eine Baumwurzel.

„Och, solch ein Leben! Ein Elend!“ weinerte Onkel Mischka, der seine Stiefel nicht aus dem Lehm kriegen konnte.

„Krepieren möchte man! Auf der Stelle!“ ächzte Onkel Grischka und wischte sich das Blut von der Nase. —

So und ähnlich unterhielten sich Onkel Mischka und Onkel Grischka den ganzen langen Weg über und waren schon fast vor Onkel Mischkas Ziegelei angelangt, als sie ein Fuhrwerk hinter sich hörten. Es erwies sich, daß es der Iswostschick war, den sie wutentbrannt vor über einer Stunde abgelohnt hatten.

„Ein Trinkgeldchen, Ew. Gnaden,“ sagte er fröhlich zu Onkel Grischka, „hier ist Ihre Mütze! Sie lag im Verdeck!“ —

Trotz seiner erheblichen Bettschwere konnte Onkel Mischka an jenem Abend lange nicht die ersehnte Ruhe finden. Ihn quälte die Frage: „Warum sind wir nun eigentlich zu Fuß gegangen?“ Aber er fand keine Antwort.

Und Onkel Grischka erging es ähnlich.

## Immer

In einer jungen, jungen Frühlingsnacht,
Als uns der Wind bei allem Ungestüm so weich entgegensagte,
Küßt' ich ein Mädel, irgendwo an einer Straßenecke:
Wir sagten uns die Worte, die, Jahrtausende zuvor,
Schon immerfort ein Mensch dem anderen ins Herz geflüstert hatte,
Und was wir sagen mußten, wehte uns der Wind
Auf ewigen und märchenhaften Schwingen ins Blut,
Dess' Unrast uns mit währenden Vergangenheiten füllte. — —

In einer Frühlingsnacht,
Jungjung und irdisch süß wie diese,
Wird irgendwo und irgendwann, Unendlichkeiten später,
Ein Mensch sein Mädel halten und ihm Worte sagen, deren Ton und Sinn
Das Brausen eines Frühlingswindes ins Herz ihm warf,
Und deren Weichheit unbewußt Erinnerungen trägt an zeitlos Tote,
Deren Lied, Welten zuvor, schon längst verklang.

Bruno Nelissen Haken

## Die verfluchte Republik

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„An so an unsittlichen Föhn hat's im Königreich Bayern na' do' net geb'n!"

## Ein Hund und zwei Herren

Von **Anero Gallo**

Der Präsident des Gerichtshofes machte das Publikum darauf aufmerksam, er werde jede Demonstration, ob zustimmend oder ablehnend, unverzüglich unterdrücken und den Saal ohne weiteres räumen lassen. Er wiederholte den Namen des Angeklagten: Andrea Vettore, vierzig Jahre alt, gebürtig aus Marano Langunare, Kaufmann in Rom, nicht vorbestraft. Der Verteidiger des Angeklagten beantragte eine Ergänzung der Voruntersuchung, um eine ärztliche Untersuchung zu erwirken. Andrea Vettore aber stand auf, lehnte sein mageres Faunsgesicht an das Gitter des Käfigs, der zwischen zwei Carabinieri stand, und sagte klar und deutlich: „Ich verzichte!" Aufgefordert, etwas zu seiner Entlastung vorzubringen, bat er, aus dem Käfig heraustreten zu dürfen, und fügte hinzu: „Ich kann sonst nicht atmen!" Er kam die Stufen herab und begann, zu den Richtern gewandt, seine Erzählung.

•

„Der Herr Untersuchungsrichter hat, wie aus dem Anklageakt hervorgeht, die Beweise meiner Schuld gesammelt. Ich gestehe alles. Jedoch glaubte ich bisher einige Umstände verschweigen zu müssen, die ohne Zweifel von großer Wichtigkeit sind. Ich klage niemanden anders an und verteidige mich selbst nicht, wenn dies auch mein gutes Recht wäre. Ich begnüge mich damit, die Tatsachen zu berichten, und hiernach werde ich entweder verurteilt oder freigesprochen werden. Ich bitte nicht um Ihre Gnade, sondern um Ihre Gerechtigkeit.

Es war am 14. Juli abends gegen sieben Uhr. Trotzdem es fast schon ein Jahr her ist, ist es mir, als wäre es heute gewesen. Ich komme aus meinem Büro, wo ich viele Leute empfangen, Verträge gemacht, Briefe unterschrieben und Wechsel prolongiert hatte. Ich war sehr müde! Über der Stadt schwebte ein leichter Nebel: Julinebel, der das Atmen erschwert. Ich glaube, es war ein Tag wie heute. Ich fühle, daß ich auch heute kaum atmen kann. Ich gehe über die Piazza della Rotonda, meinem Hause zu, das sich etwas weiter weg, in der Via degli Arcioni befindet. Ich habe einen Ekel vor den Dingen, besonders vor den Leuten,

(Schluß auf Seite 727)


Simplicissimus
30
JAHRE
ALT
KA
26
No 1 vom 5. APRIL ERSCHEINT ALS
JUBILÄUMSNUMMER

(Schluß von Seite 725)

denen ich jeden Abend begegne. Sie haben stets die gleichen Gesichter und die gleichen Kleider. Ich will niemanden grüßen und will von niemandem gegrüßt werden. Die armseligen Dinge, die ich sehe, flößen mir Abscheu ein, sowohl das Café an der Ecke wie die alten runzeligen Männer, die ihre Zeitung lesen und den ganzen Abend nur Schlechtes über ihren Nächsten sagen. Ebenso jene blonde Vierzigjährige, die am Fenster mit erloschener Zigarette ihren Geliebten erwartet. Ich weiß nicht, wie mir ist, aber wenn mir jemand sagen würde: Nimm dich in acht, an der nächsten Ecke wird dich jemand töten — so würde ich mich ruhig töten lassen, denn ich habe das Gefühl, nicht mehr die Kraft zum Leben zu haben. Über der Stadt liegt die Schwüle des heißen Sommers, und von den Mauern dampft der Scirocco, die Gesichter der Menschen sehen aus, als wären sie mit gelben Schatten bemalt, die ihnen die Augen aushöhlen und die Stirnen abhacken. Alle Dinge dieses Lebens scheinen die Bewegung verloren zu haben und sind starr.

Ich will nicht nach Hause, vielleicht erst in zwei Stunden. Vielleicht werde ich einen Wagen nehmen, vielleicht auch zu Fuß gehen, aber jedenfalls erst viel später. Ich weiß nicht, was ich im Augenblick unternehmen soll: Die Villa Borghese reizt mich, da es dort frische Milch gibt. Aber es ist ja immer derselbe Garten und dieselbe Milch. Ich könnte vielleicht einer Frau nachgehen, da es so viele jeder Rasse und jeder Art gibt, aber ich bin am Trottoir wie angeleimt. Man sagt, daß in Rom jeden Abend der Ostwind bläst, ich spüre ihn nicht. Mit dem Menschenstrom an der Ecke der Rotonda, der unaufhörlich flutet, gelange ich, ohne es zu wissen, nach der Piazza Capranica. Hinter dem Calabresen, der die Trauben verkauft, befindet sich ein erleuchteter Torbogen; eine Laterne brennt unter der Wölbung. Neben der Laterne sehe ich viele Menschen: Männer, Frauen und Kinder, und alle diese Menschen lesen ein Plakat. Ich setze mir die Brille auf die Nase und lese auch: 1000 Lire demjenigen, der dem Rechtsanwalt Oreste Milanesi im Hotel Trionfale einen Foxterrier wiederbringen wird. Wie dumm! Aber plötzlich kommt mir eine Idee. Ich denke: Ich habe ja grade nichts vor, also suchen wir den Hund.

Solche Gedanken kommen einem eben so. Auch ich besitze einen herrlichen Terrier mit Namen Fric. Vielleicht ist es verrückt; aber wenn ich pfeifen würde, wie ich meinem Fric pfeife, käme nicht vielleicht der Hund vom Rechtsanwalt Milanesi plötzlich an? Ich versuche es. Auf der Piazza mißlingt dieses Experiment, aber ich gehe weiter über die Piazza di Pietra zum Corso Umberto, bis ich vis-à-vis von der Bar Faraglia stehe. Alle Leute, die dort ihren Bittern trinken, sehen mich an, und einer sagt: ‚Er wird seinen Hund verloren haben!' Sonderbar, in Wirklichkeit suche ich doch den Hund eines andern. Vor dem Quirino höre ich ein Glöckchen, aber es ist ein falscher Alarm. Ich gehe durch die Via della Pillota, über die ganze Piazza Venezia und Piazza San Marco, erreiche die Argentina und gehe wieder zurück. Todmüde kehre ich zur Piazza Colonna zurück, setze mich an einen Tisch von Ronzi und Singer und bestelle mir eine Erfrischung. Nach dem Getränk fange ich wieder an zu pfeifen. Plötzlich sehe ich von weitem, völlig erschöpft und außer Atem einen Hund auf mich zulaufen. Er springt an mir hoch und sieht mich mit seinen großen staunenden Augen an. Er leckt meine Hände. Kein Zweifel, das ist mein Hund Fric und nicht der Hund des Rechtsanwaltes Milanesi. Wer kann ihn nur verloren haben? Ich war um ein Uhr von zu Hause weggegangen und hatte ihn auf den Balkon gesperrt.

Ich muß doch mal sehen, sage ich zu mir selbst und begebe mich mit dem Hund in das Hotel Trionfale. Ich rufe den Portier: ‚Wohnt hier der Rechtsanwalt Milanesi?'

‚Jawohl, auf Nummer 58.'

‚Wissen Sie, ob er einen Hund sucht?'

‚Und wie er ihn sucht! Wie ein Verrückter den ganzen Nachmittag, er hat soeben auf allen Straßen und Plätzen große Plakate anbringen lassen.'

Ich unterbreche ihn und sage: ‚Melden Sie mich dem Herrn Milanesi.'

Ich warte eine Minute und werde dann in den Lesesaal geführt. Hinter mir her trottet natürlich mein Hund. Plötzlich öffnet sich die Tür, und ein junger, hübscher, sympathischer Mensch von dreißig Jahren kommt auf mich zu. Er sieht den Hund, ist gerührt, drückt mir die Hand und will mich küssen.

‚Was soll das bedeuten?', sage ich zu mir selbst.

‚Mein Herr,' sagt er zu mir, indem er mir einen Tausendlireschein in die Hand drückt, ‚ich schulde Ihnen etwas mehr als dieses bißchen Geld. Sie machen mich glücklich. Dieser Hund', sagt er, ‚gehört nämlich nicht mir. Ihnen kann ich es ja sagen ... Sie müssen nämlich wissen, daß ich heute in der Via della Mercede einer wunderschönen, eleganten Frau begegnet bin, die mich mit ihren herrlichen Augen völlig bezauberte, wie das so geht. Nach einer kurzen, aber entscheidenden Unterredung nahm sie meinen Vorschlag an und begleitete mich in mein Hotel; ihr Hund war auch dabei. Während die Dame die Treppe hinaufsteigt, um mir in mein Zimmer zu folgen, läuft der Hund in entgegengesetzter Richtung davon, und wir können ihn nicht mehr finden. Stellen Sie sich nur vor, danach ... Nun ist ja aber alles gut, Sie haben mich aus einer unangenehmen Situation gerettet, meine Dankbarkeit ist groß. Erlauben Sie!'

Er überreicht mir seine Visitenkarte. Ich sage ihm, daß ich meine nicht dabei habe, erfinde einen Namen, stecke die 1000 Lire ein und gehe hinaus. Auf der Straße lehne ich mich an eine Mauer, um nicht umzufallen, denn ich fühle, daß ich fertig bin. Meine Augen füllen sich mit Lichtern und Flammen. Ich versuche zu gehen, kann es aber nicht. Ich fühle, daß ich bei dem ersten Schritt hinfallen werde. Ich kämpfe mit mir selbst, nicht etwa weil mir daran liegt zu leben oder zu sterben, aber weil ich noch so lange leben will, bis ich zu Hause angelangt bin. Alles übrige interessiert mich nicht mehr. Ich steige in einen Wagen und komme in der Via degli Arcioni an. Der Nebel ist immer dichter geworden, alle Laternen sind angezündet, doch sehen die Lichter verschleiert aus, so schwach sind sie, oder sind es meine Augen, die nicht mehr sehen? Wie ich ins Zimmer trete, sagt meine Frau: ‚Weißt du, daß es schon neun Uhr ist?'

‚So? Wirklich?'

‚Wann sollen wir denn heute essen?'

‚Jetzt gleich!'

Ich gehe in mein Schlafzimmer, krame in einem Schrank und komme in das Eßzimmer zurück. Neben meinem Stuhl fehlt der Sessel, in dem Fric sonst immer schlief. Ich kann nichts essen. Ich sage zu meiner Frau: ‚Wo ist Fric?'

‚Fric', antwortet meine Frau schnell, damit man die Lüge nicht merken soll, ‚war heute mit mir aus. Ich ging weg, um etwas Crêpe zu kaufen, und in der Villa della Mercede verlor ich ihn. Aber er wird sicher wiederkommen.'

Ich sagte: ‚Meinst du wirklich?'

Ich holte meinen Revolver aus der Tasche und schoß sechsmal auf meine Frau. Beim zweiten Schuß war sie schon tot."

„Und die 1000 Lire?" frug der Richter.

„Furchtbar viele Leute kamen angelaufen, alle Frauen unseres Hauses, die über und unter uns wohnten, alle sagten die gleichen Worte: ‚So jung und so schön!'

Es war die Wahrheit, und deshalb konnte ich sie nicht ansehen. Das Ganze dauerte wenige Minuten, denn die Schutzmannschaft wohnte neben uns. Es erschienen zwei Soldaten und ein großer, magerer Feldwebel. Als sie mir die Eisen anlegen wollten, sagte ich: ‚Wartet!' Holte aus meiner Tasche die 1000 Lire und übergab sie dem Feldwebel für die Beerdigungskosten meiner Frau."

•

Die Geschworenen sprachen ihn frei. Sie hätten ihn natürlich auch verurteilen können.

Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß deshalb die Frauen ihre Männer nicht etwa weniger betrügen; aber ich nehme an, daß sie, wenn irgend möglich, ihre Hunde zu Hause lassen.

(Deutsch von J. v. B. B.)

## Die neue Sachlichkeit

Zwölf Existenzen drehen den Gashahn auf,
Vier springen mit je drei Kindern in den Kanal.
Ein halbes Schock endet den Lebenslauf
Unter dem Messer im klinischen Saal.

Zwei Autobusse ramponiert, sieben Autos gingen zu Bruch.
Von der Steuer einer und drei von der Bank
Unterschlagen nach flüchtigem Überschlag, für sich und
ihre Lieben genuch.
In zweiter Million erschien: Wie bleibe ich schlank.

80 Frauenzimmer genasen an 96 Lebewesen,
Teils ohne Bleibe unterwegs und teils zu Haus.
Was fragt das Leben nach den Spesen,
Es lebt sich ein und lebt sich aus. . .

Wir überwuchern stur die Unglücksfälle,
Stirbt einer aus — zwei neue sind zur Stelle.
Was einer litt, das leiden zweie mehr.
Die Botschaft zu vermelden komm ich — vom Himmel her.

Hanns Johst

## Gänseklein

Von **Ferd. Timpe**

Es war zweifellos der sonderbarste Tod, dem ich jemals beigewohnt habe.

Angefüllt mit einem unbeschreiblichen Hunger kam Leo ins Restaurant gestürzt und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl an unserem Tisch fallen.

Sein Gesicht war schmal und blaß. Offenbar hatte er lange nichts gegessen.

„Was wollen Sie essen?“ Ich konnte nicht umhin, ihm etwas anzubieten.

„Gänseklein!“

Und ich bestellte ihm Gänseklein. Das brachte der Ober schon nach wenigen Augenblicken, denn es stand gerade als Spezialität auf der Karte.

Leos Augen bekamen einen verklärten Glanz. Seine Hände reckten sich gespenstisch nach Messer und Gabel, die Finger verlängerten sich. Mit Gier zog er den Duft der Speise ein.

„Ich habe den ganzen Tag noch nichts gegessen“, sagte er. „Und seit ungefähr einer Stunde kreisen alle meine Gedanken nur noch um den Begriff ‚Gänseklein‘. Ich glaube nicht, daß ich etwas anderes jetzt essen könnte.“

Es war das übliche Gänsekleingericht, wie man es in jedem Restaurant gleichmäßig vorgesetzt bekommt. Auf dem Teller waren eine Anzahl Knochen wirr aufeinandergestapelt. Sie glänzten von Fett. Sie reckten Spitzen und Zacken bedrohlich in die Luft wie zur Abwehr. Ich würde nicht riskiert haben, sie meinem Hunde vorzuwerfen, um ihn nicht zu ermorden. Brutale Fleischerarme hatten der harten Knochen nicht anders Herr werden können, als daß sie sie zerschlugen. An den Bruchstellen saß noch das Krachen und Knacken; Sägen waren daran abgebrochen, Beile stumpf geworden; so sehr hatten sie sich jedem Angriff widersetzt. Auch jetzt ragten die Spitzen und Zacken wie gefährliche Bajonette, es gehörte immerhin Entschlossenheit dazu, sich ihnen zu nähern. Dazwischen lagen einige Stümpfe von zerbrochenen Hälsen und Gelenken, Reste von Pfoten und Schwimmhäuten, eine Handvoll Federn und einige Fetzen Haut, die anscheinend von alten Kröten stammte. Alles in allem ein abenteuerliches Gemisch, aber von einer Tunke übertüncht, die uns das Wasser im Munde zusammentrieb.

Leo ging zum Angriff über. Er hatte den Mut eines Besessenen. Aber schon erlitt er die erste Niederlage. Einige Knochen sprangen unter dem Druck seines Messers auf den Tisch. Er sammelte sie wieder ein, soweit sie noch brauchbar waren, und begann von neuem. Sein Magen begann wütend zu knurren. Der Knochenhaufen setzte sich in eine wütende Bewegung. Anscheinend ordneten sich die Bajonette nach einem geheimen System. Von unten herauf rückten neue vor und stießen ihre Zacken gegen Leos Hände; unter dem Kartoffelhaufen, unter dem Stapel zerbrochener Wirbel und Hautfetzen hatten sich welche verborgen gehalten. Immer neue Reserven rückten an. Von einem einheitlichen Willen schienen alle geleitet zu werden. Sie waren entschlossen, sich bis aufs Äußerste zu verteidigen. Sie rissen sich los, wenn Leo sie mit der Gabel packte, sie drehten sich geschickt wie Kreisel und sprangen beiseite. Sie wichen dem Messer aus, sprangen hoch und bohrten sich ihm in die Backen. Sie schlitzten ihm den Puls auf und retteten sich auf die Erde. Mit schmerzvollem Klang zerbrach ein Messer nach dem anderen. Die Zinken brachen aus den Gabeln und verkrochen sich in der Tunke. Wir holten neue Körbe mit Geschirr. Leo verdoppelte seinen Elan. Eine Stunde schon dauerte der Kampf, ohne daß es ihm gelungen war, Fleisch von den Knochen zu lösen. Sein Magen bellte jetzt laut wie ein Hofhund. Die Augen standen weit vor. Die Brille war ihm von der Nase gerutscht. Offenbar hatte er Fieber, er war in Schweiß gebadet. Er stöhnte laut. Er weinte vor Wut. „Wir müssen einen Arzt holen!“ sagte Philipp. Und einer von uns stürzte fort, einen Arzt zu holen. Fußboden und Tisch waren angefüllt mit entsprungenen Knochen. Einige hielten wir auf dem Schoß und wagten nicht, sie anzufassen, denn sie dampften noch von der Ekstase des Kampfes und sprangen noch wie toll hin und her. Auf dem Teller hatte sich trotz alledem die Schar der Verteidiger verdreifacht. Wir waren alle vollkommen hypnotisiert von der Schlacht. Wir beugten die Köpfe vor, verfolgten jede Einzelheit; wir begannen Wetten abzuschließen. Es schien, als ob Leos Kräfte nachlassen wollten. Seine Bewegungen wurden schwächer; er versäumte, günstige Situationen auszunutzen, und zog sich aus Stellungen zurück, die er noch hätte behaupten können. Der Arzt kam und befühlte seinen Puls. „Ich sterbe vor Hunger!“ ächzte Leo, nur noch mit schwacher Stimme. „Er hat nur noch zwanzig Pulsschläge“, sagte der Arzt. „Es ist ein wissenschaftlich interessanter Fall. Objektiv sind die Voraussetzungen des Hungertodes noch nicht gegeben. Er hätte noch mehrere Tage durchhalten können, wenn er nicht gerade auf Gänseklein verfallen wäre. Der Anblick und Geruch dieses gierig verlangten Gerichtes aber in Verbindung mit der Unmöglichkeit, das Fleisch von den Knochen zu lösen und dem Magensaft zuzuführen, steigert psychisch sein Gefühl des Hungers so sehr, daß er subjektiv verhungert.“ Wir beobachteten, wie Leos Backen immer mehr einfielen. Bald bestand er nur noch aus Haut und Knochen. Seine Arme zuckten schwach in der Luft. Wir mußten ihn stützen. Die Augen verschwanden tief in den Höhlen und stierten halbgebrochen auf das Gänseklein, das noch immer in rumorender Bewegung war. Sein Magen heulte in langgezogenen Klagelauten, wie Hunde in der Nacht zu heulen pflegen, wenn alte Frauen behaupten, es sterbe jemand in der Nachbarschaft. „Das wissenschaftlich Interessante ist,“ sagte der Arzt, während er sorgfältig Aufzeichnungen über die Zahl der Pulsschläge machte, „daß das subjektive Gefühl des Verhungerns auch die objektiven Erscheinungen des Hungertodes herbeiführt.“ Dann fiel Leo hintenüber und war tot.

Ich vermeide seitdem diese tückische Speise.

## Lieber Simplicissimus!

Einige Zeit vor dem Kriege lag das feudale Husarenregiment Nummer X in dem bekannten Klosterstädtchen Beuron im Manöverquartier. Die Offiziere speisten auf Einladung des Abtes mit den prominenteren Klostergeistlichen zu Abend, und mit erquickenden Getränken sowie erbaulichen Gesprächen wurde nicht gespart. Die Themata wurden immer frömmer, und als der Pater Prior die Rede schließlich auf Himmel, Hölle und Fegefeuer brachte, herrschte tiefe Stille im Saal. Insbesondere das Fegefeuer wurde ausführlich besprochen; die Qualen der Sünder erfuhren eine eingehende Beleuchtung, und als der Prior eben eine Kunstpause machte, um der atemlos lauschenden Tischgesellschaft zu eröffnen, daß den im Feuer Schmachtenden dennoch eines Tages die Stunde der Erlösung schlagen würde, da erscholl auf einmal nachsichtig-freundlich die schnarrende Stimme des Leutnants von Trittelwitz: „Is möjelich!? . . .“ Und pfiff gedankenvoll durch die Zähne.

# Frühlingsspaziergang

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Merkwürdig: die Natur weiß nichts von Coué und nichts von Kalorien — und sie verjüngt sich doch!“

## Klub

(Zeichnung von E. v. Kreibig)

„Der olle Duffel is erblich belastet, er hält sich für ‚normal.'"

## Lieber Simplicissimus!

Ein Dienstmädel saust beim Fensterputzen glatt auf das Straßenpflaster.

Ohne Ankündigung rundet sich um die Unglücksstatt eine Volksversammlung.

Und wo Volk ist, gehört zur Aufrechterhaltung und als Stütze der Ordnung der Schutzmann hin, damit nichts passiert.

Der Schutzmann ist übrigens schon da und beginnt seine Tätigkeit mit den Worten: „Geht's doch auseinanda!... was gibt's denn da zum Gaffen?... es kann halt sowas jedermann passieren, bei der Arbet..."

Stimme aus dem Volk: „Nur Ehna net..."

In einem Lyzeum prüft die Lehrerin die zwölfjährigen Mädels in der Herkunft von Zitaten. Unter anderem fragt sie auch: „Wer sagt: ‚Nun sei bedankt, mein lieber Schwan?'", und prompt erfolgt die Antwort: „Leda."

Leipzig. Es regnet, und das ohnehin nicht saubere Pflaster in der Nähe der Markthalle ist verdammt klitschig. Stumpfsinnig zockelt eine von den wenigen Pferdedroschken dahin. Der Kutscher duselt vor sich hin und hält nur schlapp die Leine. Da rutscht die kümmerliche Rosinante aus und legt sich quer vor den Wagen. Der Kutscher springt grimmig vom Bock, reißt den Gaul hoch und poltert los: „Na siehste, du Rindvieh, das gimmt abr drvon, weil de egal so drehmst."

In einem kleinen Gebirgsstädtchen stirbt ein älterer, pensionierter General. Bei der Aufbahrung erhält die Leichenfrau die Uniform mit allen Orden und Ehrenzeichen ausgeliefert, den Helm, Paradesäbel usw. Nachdem die Aufbahrung vollendet ist, wobei die Generalsuniform mit dem roten Aufschlag zwischen dem dunkeln Grün der Kränze erst zur rechten Geltung kommt, sagt die Leichenfrau hochbefriedigt: „No, endlich wieder einmal a Leich', wo ma sei' Freud' dro' hab'n kann!"

## Wanderung

Noch halten wir uns an den Händen.
Zeit schimmert hell in lichten Reihen.
Sieh, es will leise Lilien schneien;
Die Herzen wollen sich verschwenden.

Jetzt bist du ich, und ich bin du.
Der Weg ist uns ein weißer Traum.
Wir spielen, wandern immerzu,
Vertauschen uns am fernen Saum.

Und einst wird sein ein zart Verwehen.
Dann will ich sinken in dein Angesicht,
Lächeln in dir, mein stilles Untergehen.
Es spielt um uns das helle Licht.

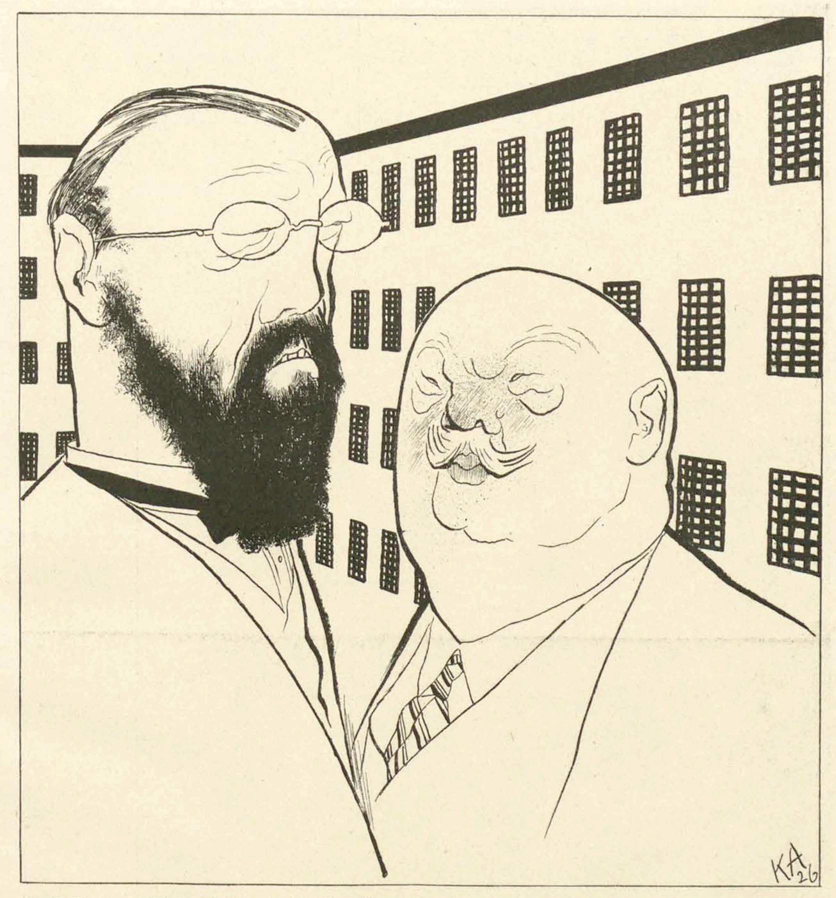
Emmy Hennings




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
**Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Der Fall Jürgens

(Karl Arnold)



„Als Jurist mußte er sich über die Tragweite seiner Taten klar sein." — „Ja, aber als höherer Beamter durfte er sich hinwiederum sagen, daß er nicht erwischt wird."

## Lieber Simplicissimus!

Mein Freund erzählt:

„Ich stamme aus Ostpreußen, bin Korpsstudent und Reserveoffizier eines Kavallerieregiments. Muß ich noch hinzusetzen, daß ich Antisemit bin?

Aber schlechter Umgang verdirbt die besten Sitten. Ich wurde nach Frankfurt versetzt, — und es ist doch recht schwer, in Frankfurt Antisemit zu sein. Noch schwerer ist es übrigens für unsereinen, es nicht zu sein.

Meine beiden Jungens waren in Königsberg stramm völkisch erzogen und wußten genau, daß nur die Juden an allem schuld sind.

In Frankfurt kamen sie aufs Gymnasium und suchten sich neue Freunde. Der Tertianer kam sehr bald mit dem frischgewonnenen Intimus: Siegfried Löwenstein. Meine Frau rang die Hände, ich schwieg. — Eine Woche später kam der Quartaner; er habe so einen netten Jungen kennengelernt; ob er ihn mitbringen dürfe. — Wie der Junge denn heiße? — Ja, er heiße Moritz Goldbaum. — Meine Frau fauchte: ‚Ausgeschlossen! Ausgeschlossen! Du bringst mir den Bengel nicht ins Haus!' — Der Quartaner heulte: ‚Mutti — huch — Mutti, ihr gönnt mir wieder nichts — huch — dem Kurt — huch — habt ihr doch den Siegfried erlaubt — huch — und ich möchte — huch — doch auch so gern — huch — ich möchte doch auch so gern einen richtigen Jud haben!'"

---

Rudi ist wieder entbrautet, das drittemal schon seit kurzer Zeit. Seine Letzte war freidenkend, bubiköpfig (strengster Herrenschnitt), trug Herrenhut, Riegelmantel und Stock. Kurz, sie wirkten beide wie zwei Brüder, wenn sie auf der Straße gingen. Als Rudi des Vaterhauses Schwelle überschritt, um seine dritte Braut vorzustellen, sagte sein Erzeuger, ein durch und durch ehrbarer Liebertwolkwitzer: „Hinaus mit eich, nie wärd de Berwärsedäd in meinem Hause änne Flläägestädde find'n!"

---

Meine Frau schimpft mit dem kleineren Bruder meines vierjährigen Jungen und sagt ihm: „Warte nur, ich sag's an Vati, wenn er kommt; dann sollst du mal sehen." Da meint der ältere: „Mutti, sag's lieber nicht an Vati; denn sagst du es mal verkehrt, dann krieg ich die Hiebe."

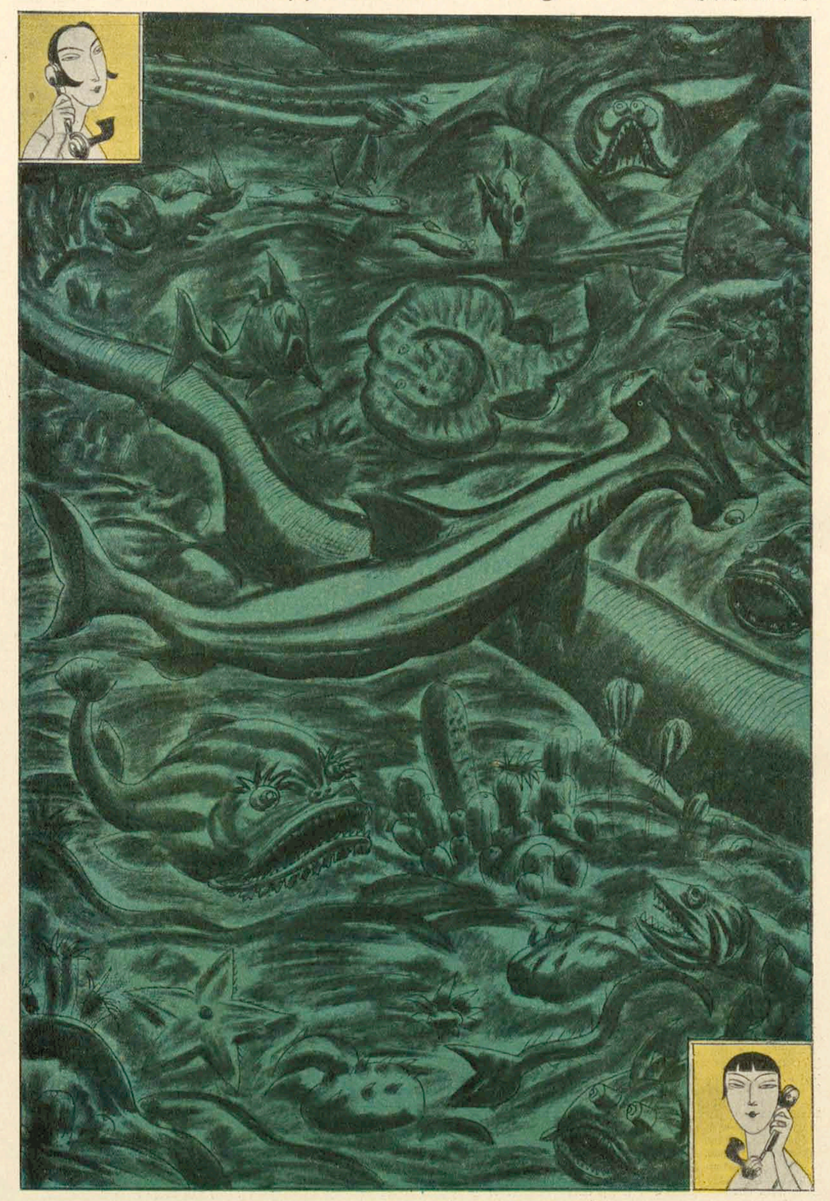
---

In einer Stadt Bayerns steht über dem Eingang zu einem Amtsgebäude: „K. Versicherungskammer." Die Schrift ist in Stein gehauen, und als die Versicherungskammer aufhörte „Königlich" zu sein, hatte man zunächst Wichtigeres zu tun, als das „K." wegzumeißeln. Später hatten die maßgebenden Herren umgelernt, und die Schrift blieb nun erst recht, wie sie war.

Kürzlich führte der Oberstudienrat F. seine Klasse an dem Haus vorbei, und der Schüler Müller stellte an ihn die Frage, was dieses „K." bedeute. F. besann sich kurz, dann erteilte er die Antwort: „K. bedeutet ‚Katholisch', denn Bayern ist ein überwiegend katholisches Land."

# Telephon Berlin — New York

(Zeichnung von E. Schilling



„... Bessie, wie trägt man heute nachmittag bei euch die Ohrringe? ...“

Stuttgart, 29. März 1926 Preis 60 Pfennig 30. Jahrgang Nr. 52

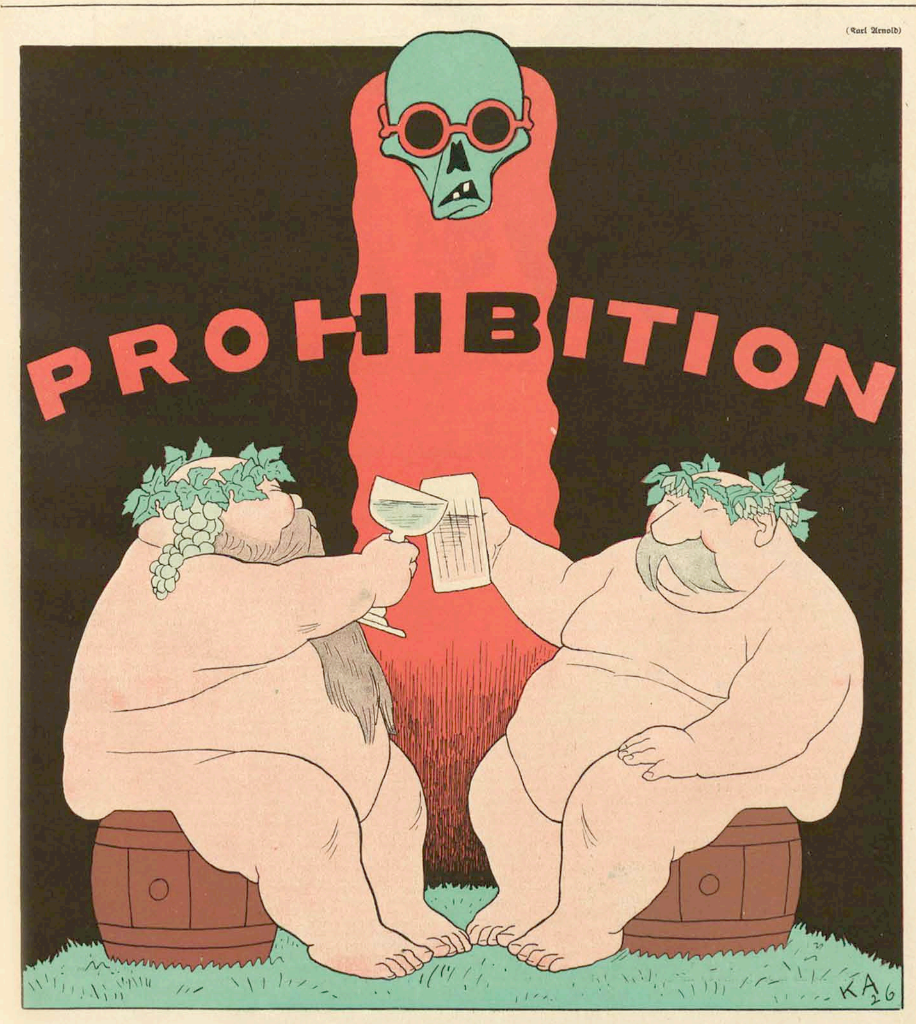
SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

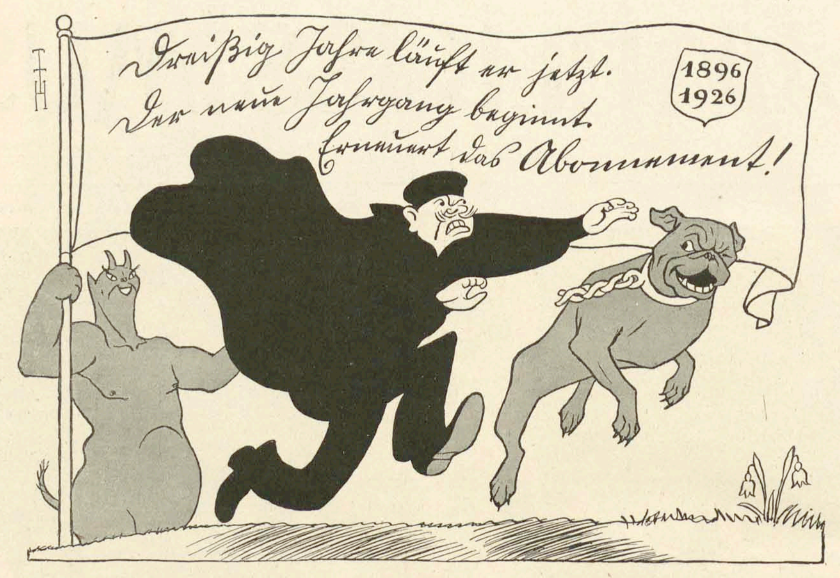
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark


(Karl Arnold)




„Prost! Nach uns eine Generation von Kokainschnupfern!"

(Th. Th. Heine)




## Die Genfer Moritat

O, was nach Locarno-Orgien
Jetzt für Genfer Völker-Sorgien!
Luther zieht mit Stresemannen
Unverricht'ter Ding' von dannen?!

Neben Deutschland will Polonien
Auf dem ständigen Ratssitz thronien,
Denn es haben die Franzosen
Immer noch zornrote — Hosen.

Diesen holt das edle Spanien
Aus dem Feuer die Kastanien:
Weil wir nicht in hellen Haufen
Nichts, wie spanische Weine saufen!

Fern im Süden auch Brasilien
Züchtet keine Friedenslilien,
Sondern spuckt gespitzten Mundes
In die Supp' des Völkerbundes.

Will die ganze Welt Rumänien
à tout prix verchamberlainien?!
— Wie's auch hin und wider pendelt:
Alle Welt ist verententelt!

Nur der Duce von Italien
Schleudert seine Koprolalien,
Unbekümmert um Geschichte,
Wie's trefft, jedem ins Gesichte.

Die neutralen Latifundien
Rufen: „Wehe, Völkerbundien!"
Rennen, retten und kalmieren —
Falls sie nicht schon selbst vomieren.

Sebaldus Nothanker

## Volk und Kirche

Der Bischof von Passau hat seine Schafe mittels Hirtenbriefes gewarnt, die Todsünde des vom Staate zugelassenen Volksbegehrens mitzumachen.

Die Sozi schreien: Verfassungsbruch! Sie gehn nur dann mit den Schwarzen Arm in Arm, wenn es ihnen gerade in den politischen Kram paßt. Aber das ist ihre Sache.

Als es 1914 den Untertanen an den Kragen ging, vergaß der Bischof von Passau in der Aufregung, an das Gebot Gottes: Du sollst nicht töten! zu erinnern. Erst 1926, als es den Fürsten an den Beutel gehen sollte, erinnerte er sich seiner Pflicht als Gottesstreiter und erhob mannhaft seine warnende Stimme.

Offenbar glaubte der Bischof von Passau in diesem Falle beim Volk mehr Sympathie für die Kirche herauszuschlagen als bei einem ebenso mannhaften Auftreten gegen das von seinem himmlischen Chef untersagte Morden.

Bischöfe müssen ja wissen, wie man der Kirche am besten dient.

Aber offenbar irren sie sich doch manchmal.

Das Volk ist nicht ganz so treuherzig, wie es den geistlichen Herren scheint.

Am Münchner Hauptbahnhof vorübergehend, hörte ich einen Dienstmann zum anderen sagen: „Recht hot a scho', da Bischof von Passau: saudumm san ma'!"

Worauf der andere erwiderte: „Jetzt brauchat er bloß no' mit an Hirtenbrief für die Trockenlegung daherz'kemma — nachha ko' a sogar bei ins sein' Lad'n zuspirr'n!"

Emanuel

## Der gefüllte Sarg

Von **Franz Sagebiel**

Ich war Arbeiter in einem Sargmagazin. Jeden Tag hatte ich auf einem kleinen Handkarren Särge vor die Häuser zu fahren. Dort gesellte dann mein Herr sich mir zu, und wir trugen die Särge hinein. — Immer war in den Häusern jemand gestorben. —

Ich höre noch, wie der leere Sarg auf dem Karren gepoltert hat. Es klang hohl. Für mein Leben gern hätte ich gehört, wie es geklungen hätte, wenn der Sarg gefüllt gewesen wäre. —

Dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los. Es war eine Narrheit. Ich weiß das. Aber, wie gesagt, der Gedanke ließ mich nicht mehr los.

Eines Abends im Winter, um fünf, zog ich wieder den Karren. Es war schon dunkel. In einer Ecke, wo es noch viel dunkler war, wartete meine Braut auf mich. — Ach, wie hatte ich den ganzen Nachmittag schon daran gedacht und mir alles zurechtgelegt ...

Ich führte sie zu dem Karren, der auch im Dunkel stand. Ich weiß, daß sie den Sarg betastete, so nahe stand sie ihm!

„Fühlst du ihn ...?" fragte ich. Dann schlug ich sie mit der Faust gegen die Schläfe, daß sie zusammenknickte. — Ich entkleidete sie nun bis aufs Hemd, warf die Kleider in die Nische zurück, wo sie gestanden hatte, hob den Deckel vom Sarg und legte ihren Körper hinein. Es war ein schwerer Körper, und ich bin von Natur nur schwächlich, so daß es Mühe kostete. Aber es gelang, und ich legte leise den Deckel über sie.

Ich hatte keine Furcht, daß einer mich überraschen werde. Es war ja so dunkel ...

Als ich den Deckel ganz festgeschraubt hatte, zog ich wieder den Karren. — Und ich wußte mich nicht zu lassen vor Freude: O, ich hatte es ja geahnt, ganz anders klang das Poltern! Ja, jetzt war der Sarg gefüllt!

Noch auf dem Wege kam mein Herr mir entgegen. Er mochte besorgt wegen meines langen Ausbleibens geworden sein. Aber ich beruhigte ihn.

Er griff mit in die Deichsel und zog. — Eine Weile ließ ich ihn ganz alleine ziehen. —

„Faß an", sagte er ärgerlich. „Was ist der Karren so schwer ...?"

„Schwer ...?", fragte ich, „finden Sie, daß er schwerer ist als gewöhnlich ...?" O, ich wußte mich vor Freude nicht zu lassen! Aber ich mußte vorsichtig sein. Also kicherte ich nur ganz leise und verhalten.

Es war ein langer Weg heute bis zum Sterbehaus. Mein Herr geriet in Schweiß. „Verflucht, warum ziehst du nicht mit?" sagte er.

Da blieb ich stehen. „Ich mag nicht", sagte ich.

Es war gerade an einer Straßenkreuzung. Ein Schutzmann winkte uns, weiterzufahren. Aber schon kam ein Auto, faßte das Hinterteil des Karrens, so daß der Sarg polternd zu Boden rollte.

Ich sah, wie Menschen zu dem Sarge stürzten, um ihn wieder auf den Wagen zu heben. Unter ihnen der Schutzmann und auch mein Herr. — An der Hauptstraßenkreuzung muß man ja ein Verkehrshindernis möglichst schnell entfernen. —

Aber plötzlich begannen die Menschen zu schreien. Alle stoben zurück von dem Sarg.

Da vermochte ich mich nicht zu halten und brach in lautes Gelächter aus. Ich trat zum Sarg und löste vorsichtig seine Schrauben. — Wie von selber fiel der Deckel herab.

Und dann stand ein Mädchen im Hemd mitten unter der Menschenmenge. Frauen stoben kreischend davon. Aber ich lächelte und streichelte das Mädchen im Hemd. Bis es sich schreiend von mir löste.

Ich sah, sie hatte den Wunsch, sich zu verbergen vor der Menge. Als ihr Auge auf den Sarg fiel, hatte ich einen Augenblick den Gedanken, daß sie sich wieder hineinlegen möchte. Nur um sich vor den Augen der Menge zu verbergen. Dann würde ich den Deckel wieder über sie decken.

Aber sie tat es nicht. Sie rannte durch die Menge, die vor ihr auseinanderstob. Dann war sie in einem Hausflur verschwunden.

Zwei andere Schutzleute erschienen gleich darauf, die mich und meinen Herrn dann mit sich genommen haben. Den Sarg durften wir nicht mehr an seinen Bestimmungsort bringen. Wer das später getan hat, weiß ich nicht.

Ich glaube, meinen Herrn hat man bald wieder frei gelassen. Mich jedoch hat man dabehalten, und man beobachtet mich.

Wenn die Herren aber dies gelesen haben, glaube ich, daß sie auch mich frei lassen werden. Denn sie werden sehen, daß ich kein Verbrecher oder Verrückter bin.

Tag für Tag ist das Poltern der leeren Särge auf dem Karren meine Musik gewesen. War es ein Wunder, daß der Wunsch in mir aufstieg, auch einmal das Poltern eines gefüllten zu vernehmen —?

## Lieber Simplicissimus!

Ich erhalte von einem Bekannten eine Absage folgenden Wortlauts:

Sehr geehrter Herr B.

Teile Ihnen hierdurch mit, daß meine Frau und ich morgen abend leider verhindert sind, Ihrer Einladung Folge zu leisten, da ich geschäftlich plötzlich nach X. mußte und meine Frau der Ordnung halber mitnahm.

Hochachtungsvoll

i. V.: X. Y.

## Fastenzeit

Wir besorgten unsere Ausstattung, natürlich zeitgemäß, das heißt in einem Abzahlungsgeschäfte. Zu unserem Erstaunen waren sämtliche Betten ohne Matratzen. Auf meine Frage, ob die Matratzen für sich lagerten, erhielt ich die Antwort: „Nein, Matratzen haben wir nicht, die bekommen S' jetzt nur in die Luxusgeschäfte." — „Wieso denn? Sie haben doch sonst alles vollständig gehabt?" — „Mein lieber Herr, Sie san wohl net von München. Die Matratzen, die haben wir alle ausgeliehen gehabt im Fasching für die Atelierfeste. Was meinen S', wie die nacha ausgeschaut haben! Die haben wir alle zum Aufrichten weggeben müssen."

## Der Lenz ist da

(Zeichnung von George Grosz)



„Nee, nee, Emilje, mich bringste nich mehr in 'n Zoo — da gommste uff falsche Gedanken."

# Vor der Abreise aus Genf

(Zeichnung von E. Thöny)



„Rasch die Photographen! Herr Chamberlain läßt sich vorsichtshalber noch einmal als Außenminister photographieren.“

## Dämmerung

O ferne Welt voll taumelnder Gestalten,
Die ewig fremd an uns vorüberrinnen!
Es ist kein Anfang, wo wir auch beginnen,
Es ist kein Ende, wo wir innehalten!

Verworr'ne Pfade führen in das Leere,
Wir wehen hin mit Wolken und mit Winden.
Die Ufer stürzen dunkel in die Meere:
Alles ist Suchen, nichts ist Finden!

Helmuth Richter

## Die Jungfrau

(Zeichnung von O. Gulbransson)

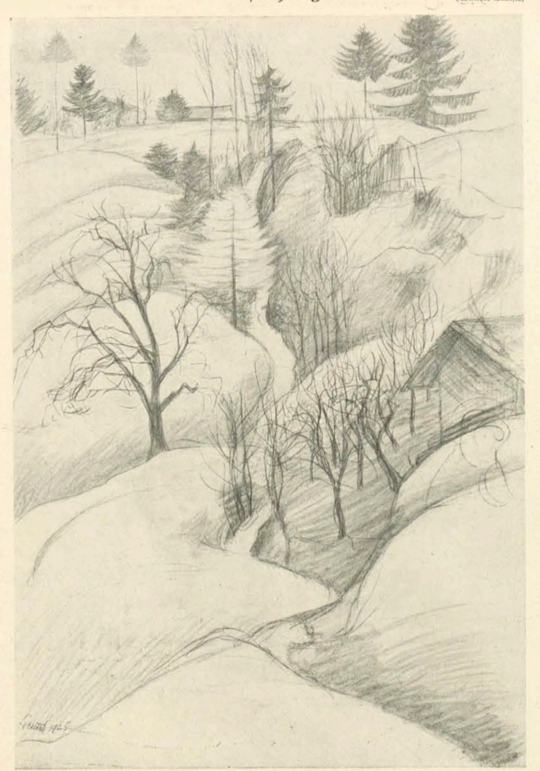
„Hannes, ick sag' dir, mein Ulrikche is 'n leibhaftig Engelche." — „Wat? So brav?!" — „Nee, sie fliegt von ee'm zum annern."



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

# Vorfrühling

(Walther Teutsch)



## Legion

**Von Livingstone Hahn (Torremolinos)**

Als der Mond aufgegangen war, hatten wir das Geschirr beiseite geräumt und saßen wieder rauchend und plaudernd zusammen. Da sagte einer der Legionäre, ein Elsässer, der wegen aufrührerischer Artikel in Deutschland des Landesverrats angeklagt war:

„Gemütlich war das, was Domokis mit der Leiche machte, gerade nicht. Sein Ende ist mir so unerklärlich und aufregend in der Erinnerung geblieben, daß ich heute abend davon erzählen will.

Als ich Domokis kennenlernte, war er drei Jahre in der Legion. Er hatte wenig Freunde, und die meisten haßten ihn.

Manchmal handelte er treu, gewissenhaft und als guter Kamerad, manchmal verriet er und war gemein wie eine Hure. Bei einem Kabylenangriff schoß er noch, als er bereits zwei Kugeln in dem Arm hatte. Wenn er des Nachts im Sturm Wachtdienst tun mußte, zitterte und schrie er vor Angst.

Er log wochenlang und sagte wochenlang die Wahrheit. Wer ihn zu seiner guten Zeit kennenlernte, bewarb sich um seine Freundschaft.

Er war ein unvergleichlicher Kamerad auf langen und ermüdenden Märschen. Wenn die anderen durstig den sonnenversengten Kopf hängen ließen, pfiff er, sang oder machte die Offiziere nach. Er hatte, wie er sagte, für die Todesstunde immer noch einen Witz übrig.

Ich marschierte neben ihm, als unser Regiment von Gerville nach Tiaret kommen sollte. Ich freute mich darüber, denn ich kannte die langen Wüstenmärsche zwischen den Etappen. Domokis hatte seine gute Zeit. Er war aufrichtig, lustig, frech und marschierte in schwerer Mittagssonne wie zum Vergnügen.

Eine halbe Woche, während der nichts als die traurigen Etappen wechselten, verging, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Wir waren so gleichgültig geworden, daß wir kaum merkten, wenn sich die Gegend veränderte.

Endlich kam ein Ruhetag. Wir schliefen länger als sonst und traten erst um zehn Uhr zum Gewehrappell an. Den Rest des Tages hatten wir keinen Dienst mehr. Wir konnten herumliegen, schlafen oder auch einen Ausflug machen.

Die meisten Leute waren übermüdet und blieben im Schatten der Zelte. Auch Domokis und ich ruhten bis zum Mittag aus. Dann aber fühlten wir uns frisch, und Domokis schlug vor, daß wir einen gemütlichen Spaziergang machen sollten.

Nicht fern von unserem Lagerplatz hob sich aus der Wüste ein blau schimmernder Gebirgszug. Er schien mit seinen Ausläufern so nahe an uns heranzutreten, daß Soldaten, die noch nicht lange in der Legion waren, glaubten, in einer Viertelstunde hinlaufen zu können. Uns beide aber täuschte das Licht nicht, und wir schätzten den Weg auf etwa zwei Stunden ein.

Es war ein kühler Tag, und da wir nicht wie sonst unser schweres Feldgepäck trugen, schritten wir leicht aus. Wir freuten uns über unseren Entschluß, denn der Spaziergang gab uns ein Freiheitsgefühl, wie es sonst nur Menschen haben, die nicht Legionäre sind.

Domokis erzählte allerhand Schwänke aus seinem Leben, bis wir in die Nähe eines Geröllfeldes kamen. Hier mußten wir uns entschließen, ob wir darüber hinwegklettern oder umkehren sollten.

Als wir in der Mitte dieses Steinsees angekommen waren, merkten wir, was wir uns zugemutet hatten. Wir trieften vor Schweiß, und unsere Hände und Kniee waren blutig geschunden.

Domokis war eigensinnig und wollte weiter. ‚Das war immer so in meinem Leben', sagte er. ‚Mich haben stets die Äpfel hinter den höchsten Mauern gereizt. Irgend etwas Hübsches muß es hinter diesem Geröll auch geben, und wenn es nur eine große Eidechse oder eine Schlange oder eine kleine Wiese ist, auf der wir ausruhen können.'

Als wir den letzten und schwierigsten Teil zurückgelegt hatten, bemerkten wir zu unserem Erstaunen, daß wir in einer Talsenkung angekommen waren, von der ein Felspfad aufstieg. An den Steinen sah man, daß hier Menschen gegangen sein mußten.

Domokis blieb nachdenklich stehen. ‚Hast du schon jemals einen so verrückten Weg gesehen, der mitten aus einem weglosen Platz aufsteigt? Wir müssen noch ein Stück weiter. Ich will wenigstens Aussicht bis zu unseren Zelten haben.'

Wir stiegen auf und standen nach einer Viertelstunde vor einer rötlich schimmernden Felswand. Während ich in die Höhe starrte und weiter suchte, stieß Domokis einen kleinen Schrei aus. Er hatte in dem Felsen eine kleine niedere Tür entdeckt.

Domokis trat einige Schritte zurück, um in der Schlucht, die wir hinaufgestiegen waren, Umschau zu halten. Nichts verriet die Gegenwart von Arabern. Der Wind, der vorhin ein wenig gepfiffen hatte, war stumm geworden, und der Fels lag in einer heißen, bleiernen Ruhe. Hoch über uns schwebten Geier oder Adler.

‚Das ist ein Marabut', sagte Domokis, während er einen schweren Stein mit der Hand hob. ‚Darin begraben die Araber ihre Toten und halten Andacht ab. Wir werden nachsehen, was wir drinnen finden.'

Ich wollte Domokis zurückhalten, aber schon hatte er den Stein gegen die Holztür geschleudert. Sie sprang mit einem trockenen Ton auf. Der Ton hallte wie ein Schuß wider und rollte im Gebirg weiter.

Wir blieben stutzig vor dem dunklen Eingang und lauschten zurück, als ob wir eine Antwort erwarteten. Die Ruhe lastete auf uns, und wir hätten jetzt gern die Adler in der Luft schreien hören.

Ich drang auf Domokis ein, mit mir umzukehren. Er aber biß die Zähne zusammen, trat in den Eingang und versuchte ein Streichholz anzuzünden. Die ersten Streichhölzer verlöschten, obgleich kein Wind ging.

Endlich war es ihm gelungen, die Lunte anzuzünden, die wir beim Rauchen benutzten. Er winkte mir zu folgen und ließ beim Voranschreiten immer wieder Schwefelköpfe aufblitzen.

Wir befanden uns in einem kleinen rechteckigen Raum. An der Decke hingen Wimpel, und auf dem Boden lag ein großer länglicher Ballen. Daneben kniete sich Domokis und begann sein Taschenmesser aufzuklappen. Wir hatten uns jetzt an die Dunkelheit gewöhnt und konnten ohne Streichhölzer alles genau unterscheiden.

Ich versuchte, Domokis von seinem Vorhaben abzuhalten. ‚Du behauptest, daß dieser Marabut ein Heiligtum ist', sagte ich. ‚Wenn die Araber kommen, werden sie sich an uns rächen. Wir sind über drei Stunden vom Biwak entfernt. Die Zeit vergeht. Komm, laß uns sorgen, daß wir mit Tageslicht bei den Zelten ankommen.'

Domokis lachte. Er gefiel sich in der Rolle eines Menschen, der vor nichts Angst hat und dem nichts heilig ist. Er hatte einen Knoten gefunden, den er aufknöpfte. Dann begann er, an einem der Enden zu ziehen. Der Ballen war schwer und drehte sich langsam um. Er fiel jedesmal mit einem dumpfen Schlag auf die andere Seite.

Nachdem Domokis eine Zeitlang so gezerrt hatte, fing der Ballen an, menschliche Form anzunehmen. Ich lief erschreckt auf den Ausgang zu, denn mir war auf einmal, als müßte die Tür zuschlagen und uns für immer gefangenhalten. Domokis aber kümmerte sich nicht um meinen Schreck und zog weiter, bis die Leiche eines jungen Arabermädchens zum Vorschein kam.

Dann richtete er sich enttäuscht auf. ‚Dafür habe ich mir die ganze Mühe gemacht,' sagte er, ‚sie kann höchstens zwei Tage tot sein.'

Nun begann er zu untersuchen, ob sie Schmuck anhatte. Er betastete ihre Ohren, ihre Hände und ihren Hals. Die Leiche war ganz ohne Kostbarkeiten. Nur um die Hüften trug sie ein breites rotes Seidentuch gewickelt.

‚Wenigstens das wollen wir mitnehmen,' sagte er, ‚es ist schade um die Seide.' Dann begann er an dem Tuch zu ziehen.

‚Willst du die Tote bestehlen?' fragte ich erschreckt.

‚Tote kann man nicht bestehlen, die brauchen nichts mehr', antwortete er. ‚Ihr dient der seidene Lappen nicht, aber mir bringt er Geld. Dafür können wir in Aflu ein gutes Glas Wein miteinander trinken.'

Während er sprach, zog er schneller. Die Leiche kollerte, schlug um sich und rollte am Boden hin und her. Es war, als ob eine Lebendige in den letzten Zuckungen läge. Das Gesicht schlug auf die harten Felskanten, wurde gekratzt und bekam feine, hell schimmernde Wunden.

Mir wurde schlecht, und ich trat schnell aus der Höhle ins Tageslicht. Die Sonne stand niedrig und warf lange, seltsame Schatten. Irgendwo in der Ferne schien Rauch aus dem Biwak aufzusteigen.

Ich dachte an das Steinfeld, das vor uns lag, und wurde unruhig. Als ich zum Himmel aufschaute, sah ich, daß die Adler niedriger flogen. Sie hatten das Aas gewittert und warteten, darauf herunterzustürzen.

Domokis trat mit dem zusammengefalteten Tuch unter dem Arm aus der Höhle. Er hatte ein bleich verzerrtes Gesicht. Am Eingang stützte er sich gegen den roten Stein und sagte mit überlauter Stimme, indem er gegen das Tuch klopfte: ‚Fünfzehn Franken gibt der geizigste Jude.'

Auf dem Heimweg kamen wir ins Laufen. Es war, als ob eine Gefahr hinter uns herzöge, und wir hielten erst schweißtriefend ein, als wir vor dem Geröllfeld standen.

Manchmal, wenn wir über die erhöhten Steine kletterten, sagte Domokis: ‚Wenn sie jetzt da wären … wie sie uns abschießen könnten.'

Ich merkte, daß auch er Angst hatte. Die Dämmerung kam schnell, und bald stand nur noch ein veilchenfarbiger Streif im Westen.

Wir atmeten erlöst auf, als wir die Biwakfeuer sahen. Vor unseren Zelten warfen wir uns erschöpft auf den Boden. Um uns drängten sich die Legionäre. Sie glaubten, daß wir von Arabern angegriffen worden wären. Später mußten wir einem Offizier Bericht erstatten. Wir meldeten, daß wir uns im Gebirge verlaufen hätten.

Domokis fand schnell seine Gelassenheit wieder. Er begann sogar, sich allerhand auf das Abenteuer einzubilden. Die Seide trug er unter dem Rock, als ob sie einen großen Wert hätte.

Nach zwei Tagen marschierten wir in Aflu ein. Dort fand unser Regiment Gegenordre. Wir sollten bleiben und neue Befehle erwarten, weil Araberunruhen im Süden gemeldet wurden.

An einem Ruhetag suchte ich mit Domokis einen Juden, um das Tuch zu verkaufen. Es wurde uns nicht leicht, denn das ganze Aflu bestand aus einer Kaserne, einem Zeltlager, drei oder vier europäischen Häusern und einer Reihe von Araberbordellen.

In einem der Häuser fanden wir einen gut eingerichteten Laden, in dem alles verkauft wurde, was einem Legionär in der Wüste von Wert sein konnte. Hinter der Theke stand ein großer gebeugter Jude von traurigem Aussehen und strich sich den weißen, wallenden Bart.

Wir fragten ihn schüchtern, ob er ein seidenes Tuch zu kaufen gedächte. Er aber schüttelte den Kopf und sagte, daß er sich mit solchen Geschäften nicht abgäbe. Wir wunderten uns, daß er nicht fragte, wie wir zu dem Tuch gekommen wären. Er blieb still und freundlich, während wir ohne Entschluß dastanden und uns umsahen.

In diesem Augenblicke wurde eine Seitentür geöffnet, und ein schönes schwarzhaariges, braunes Judenmädchen trat herein. Sie sah das Tuch in Domokis' Hand, blickte ihren Vater an und ließ es sich hinüberreichen. Während sie die Seide zwischen den Fingern

prüfte, stieß Domokis mich an. Auch ich war überrascht von der Schönheit des Mädchens. Nur schauerte mich ein wenig, als sie das Tuch um ihre Schultern legte. Dann brachte sie ihre Ersparnisse und schüttete sie auf den Tisch. Es waren zwanzig Franken, die sie Domokis hinschob. Ihr Vater stand dabei, regungslos, traurig und nachdenklich. Er schien erstarrt wie eine Bildsäule.

Am anderen Tage vermißte ich Domokis. Ich suchte und fand ihn, als er verlegen lächelnd aus dem Laden des Juden kam.

Auf dem Heimwege gestand er mir, daß er sich in das Judenmädchen verliebt hatte. ‚Zwei Jahre habe ich abzumachen', sagte er. ‚Warum sollte ich sie dann nicht heiraten? Ich weiß, daß der Vater mich haßt. Seine Augen sind mir nicht angenehm, obgleich er mir kein Wort sagt.'

Am anderen Tage ging Domokis zweimal hin. Als wir später zusammensaßen, erzählte er. Das Mädchen hatte sich im ersten Augenblick in ihn vernarrt. Er packte eine Menge kleiner Geschenke aus. Tabak, eine Zigarrentasche und einen Kompaß ...

Zwei Tage später herrschte große Aufregung in Aflu. Wir mußten antreten und blieben versammelt. Gegen Mittag wurde Domokis vorgerufen; später sahen wir, daß einige Offiziere sich impften.

Die Pocken waren in Aflu. Domokis' Braut, ihr Vater und zwei Schwestern lagen im Spital. Die Ärzte schüttelten den Kopf und waren erstaunt. Seit langer Zeit war kein Fall von so plötzlicher Ansteckung bekannt.

Am Mittag sah ich Domokis wieder. Er saß vor einem Zelt, und niemand durfte sich ihm nähern. Als ich ihn vorsichtig von fern anrief, richtete er den Kopf in die Höhe. Er war leichenblaß, und seine Augen flatterten. Er winkte mich heran. Da aber der Posten mich unterdessen bemerkt hatte, versprach ich ihm durch Zeichen, daß ich gegen Abend kommen würde.

Als es dunkel war, schlich ich mich auf dem Bauch an, und es gelang mir, in den Schatten des Zeltes zu kommen. Ich war vor kurzem geimpft und hatte auch sonst keine Angst.

Domokis sprach heiser und mit kaum verständlicher Stimme: ‚Sie soll nicht sterben, sie soll nicht entstellt sein, nein, sie soll es nicht. Es ist das erstemal, daß ich einen Menschen lieb habe. Siehst du, wie furchtbar ich bestraft werde. Wenn nur ich es wäre, der daläge. Erinnerst du dich, wie sich das Gesicht der Toten verkratzte, als ich an dem Tuch zog? Es gibt nur eine Rettung. Ich muß der Toten das Tuch zurückgeben.'

Ich überlegte nicht lange. Ich sah ein, daß wir das Tuch der Toten zurückgeben müßten, wenn Domokis' Braut gerettet werden sollte.

Es gelang uns, uns unbemerkt vom Lager zu entfernen. Auf Umwegen schlichen wir zu dem Hause des Juden. Tür und Läden waren versiegelt. Domokis kletterte über eine Hofmauer und kam nach einer halben Stunde mit dem Seidentuch wieder. Dann ließen wir uns von Arabern Brot geben und marschierten los.

Es war ein wildes, unsinniges Laufen durch die Wüste. Vor uns lag ein Marsch von wenigstens eineinhalb Tagen. Zwar waren unsere Brotbeutel gefüllt, aber das Wasser in unseren Feldflaschen konnte nicht reichen. Wenn wir im Gebirge keine Quelle fanden, waren wir verloren. Trotzdem wußten wir, daß wir das Tuch der Toten um jeden Preis zurückgeben mußten.

Domokis lief vornübergebeugt, atemlos und ohne sich Rast zu gönnen. Nach acht Stunden Weg stürzten wir in den Sand. Die Sonne ging gelb und trostlos über der Wüste auf. Ganz in der Ferne sahen wir einen blauen Strich. Das war der Gebirgszug, zu dem wir mußten.

Während der Rast sprach Domokis nicht. Er saß da, zusammengebückt, und seine Stirn brannte, als ob ihn das Fieber gepackt hätte. Einmal nahm er mich beim Arm und sagte: ‚Du bist ein guter Kamerad.' Dann brachen wir auf und rannten in die Sonne wie in ein kochendes Meer.

Wir folgten den Spuren unseres Marsches, und ich besann mich auf Kleinigkeiten. Ich sah eine Tomatenbüchse wieder, die der Offizierskoch weggeworfen hatte. Endlich kamen wir an dem Platz an, wo noch die Feuerstellen des Spartgrases zu sehen waren.

Hier machten wir wieder eine kurze Rast. Ich wollte bis zum anderen Morgen warten, obgleich wir nur noch wenig Wasser hatten. Ich fürchtete mich vor der Dunkelheit und vor der Toten. Aber Domokis drängte. Er schien ein Uhrwerk in sich zu haben, das so lange lief, bis wir ankamen.

Wir näherten uns mit ausgedörrtem Mund und starren, schmerzenden Augen dem Steinfeld. Wir kletterten, rutschten und zogen uns hoch, ohne Umschau zu halten. Dann stürmten wir den Weg hinauf, der zu der roten Felswand führte.

Die Dämmerung kam, als wir uns der roten Steinwand näherten. Plötzlich hielten wir ein, suchten Deckung und machten uns schußfertig. Vor der Holztür sahen wir im Halbkreis eine Reihe hockender Gestalten.

Domokis bewegte sich, und ein Stein bröckelte ab. Da fuhren die Gestalten aus ihrer Ruhe. Sie hüpften träge zur Seite und breiteten Flügel aus. Es waren die Geier, die das Aas rochen. Ein großes Tier mußten wir mit einem Kolbenschlage aus dem Wege treiben.

Eine schwere Welle von Verwesungsgeruch kam uns entgegen, und mein Magen schien sich unter heftigen Schmerzen umdrehen zu wollen. Ich spie Wasser und Brot aus und richtete mich wieder in die Höhe.

Unterdessen drang Domokis vor. Er stieß die Tür auf, stöhnte und schleppte die Tote heraus. Ich hielt Wache. Die Geier kamen wieder, und der Mond ging auf.

Nun begann Domokis die Tote in das seidene Tuch einzuwickeln. Seine Hände gehorchten ihm kaum, und sein Gesicht war blau vom Mondlicht. Einmal hielt er ein und sagte: ‚Siehst du die Flecken, die Flecken im Gesicht?'

Ich hatte Angst vor meinem eigenen Schatten, als ich zwei Äste suchte, auf denen wir die Tote wieder hineintragen wollten. Ich konnte mich nicht entschließen, sie anzufassen.

Domokis war fast gleichmütig, als wir die Tür wieder anlehnten. ‚So, nun wollen wir fortgehen und schlafen oder Wasser suchen', sagte er.

Ich schüttelte unsere Flaschen und meinte, daß es besser wäre, zurückzukehren ... ‚In Aflu werden sie uns für Deserteure halten und uns verfolgen. Es ist wahrscheinlich, daß wir schon nach einem halben Tag auf ein Detachement stoßen.'

Domokis nickte. Wir wollten zum Steinfeld zurückkehren und dort ausruhen.

Als wir die kleine Halde, die zwischen dem Gebirge und dem Geröll lag, überschritten, knallte ein Schuß. Ich hörte das Pfeifen von grobem Schrot, fühlte einen Schlag im Arm und sah Domokis neben mir niederstürzen. Er hatte die ganze Ladung in den Kopf bekommen und war sofort tot ... Ich wandte mich um, um mich zu verteidigen. Dann hörte ich noch einen Schuß und brach zusammen.

Am anderen Tag wurde ich von einem Detachement neben dem toten Domokis gefunden. Ich lag in einer großen Blutlache. Im Kopf hatte ich sieben Messerstiche und im Arm drei Rehposten."

Als der Legionär geendet hatte, schwiegen alle still. Auch später hatte keiner mehr Lust zu reden. Wir rauchten unsere Zigaretten zu Ende und gingen zu unseren Zelten.


Simplicissimus
30
JAHRE
ALT
KA
26
No 1 vom 5. APRIL ERSCHEINT ALS
JUBILÄUMSNUMMER

# Italienersatz

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)




„Klappt's nacha mit der Santa Lutschia bis zur Fremdensaison? Und du, Alte, schaugst, daß d' as Maronisieden lernst!"

## Na ja

Klug handle, wird uns oft erzählt,
wer sich die Bienenzucht erwählt.
Und weil er fand, daß dieses wahr,
tat's auch der Dichter Waldemar.

Warum denn nicht? Die Süßigkeiten
mag nun einmal fast jeder leiden.
Bloß wer den Diabetes hat,
ist refraktär und obstinat.

Klein Maja, Waldemarens Bienchen,
ein Muster von Profitmaschinchen,
hat Pfund um Pfund und Tracht um Tracht
dem Dichtervater eingebracht.
Doch dieser, nach noch mehr begierig
(und weil der Buchumsatz jetzt schwierig),
hat es voll Scharfsinn eingericht't,
daß man's nun auch im Film besiecht,
was nicht nur ihn — wie schon erörtert —,
nein, auch den Optimismus fördert,
der, wie ihr ja doch alle wißt,
so unumgänglich nötig ist.

Süß macht das Leben, das sonst bitter,
Herr Waldemar, der Kunstkonditer,
sogar dem abgestumpften Greis.

Und alles bloß durch Bienenfleiß!

Ratatöskr

## Von der Hochschule

Einem schon berühmten Forscher, Professor M. N. an der Universität zu ...., glückt abermals eine bedeutsame Entdeckung. Jede Hochschule müßte darauf stolz sein. Die Zeitungen bringen Leitartikel, der Name des Forschers geht von Mund zu Mund, der Unterrichtsminister lädt ihn zu Tisch.

Der Dekan der medizinischen Fakultät jedoch lädt ihn vor: er sei beauftragt, die Mißbilligung des Professorenkollegiums wegen „unethischer" Reklame auszusprechen. Die Standrede dauert lange, Professor M. N. zieht die Uhr: „Verzeihen Eure Spektabilität, ich bin jetzt zum Herrn Unterrichtsminister befohlen."— „Was suchen Sie beim Minister?", schnaubt die Spektabilität, beleidigt, weil sie unterbrochen wurde. — Mit einer dem Dekan unmerklichen Ironie antwortet der Professor: „Vielleicht wünscht er, daß ich meine Pensionierung beantrage." — Da erhellen sich die Mienen des Dekans; schulterklopfend, begütigend ruft er aus: „Nun, mein lieber Herr Kollege, dazu besteht denn doch vorderhand noch kein genügender Anlaß!"

# Volksbegehren

I

Am Sonntag ging ich zum Unterschreiben. Es standen fast nur kleine Leute an — wie sich das in der Königlich Bayrischen Residenz von selbst versteht.

Plötzlich fuhr ein besserer Herr im Auto vor.

Großes Aufsehen bei den kleinen Leuten.

„Wird scho' a Wittelsbacher sei'!" sagte der unvermeidliche Humorist.

Aber der bessere Herr stellte sich regelrecht an und bekundete die proletenhafte Absicht, seinem Fürsten den Gotteslohn vorzuenthalten.

„Guat!" sagten die kleinen Leute.

Da kam ein Gutgesinnter des Weges, sah scheelen Blickes noch eben das Auto abfahren und sagte mit einer verächtlichen Handbewegung gegen den unbürgerlichen Kavalier im Weitergehen: „A so a Gemeinheit: Dees Geld für's Auto schmeißen s' naus — aber die Fürschten wolln s' an letzten Pfenning nehmen!"

II

Prinz W. ist in M. dafür bekannt, daß er öfter aus Weinstuben hinausgeworfen wird, weil er die Kellnerinnen durch knotige Zechen hineinlegt. Infolgedessen ist er immer auf der Suche nach einem, der für ihn zahlt.

In den Tagen der Abstimmung trifft ihn der Maler G. ziemlich geladen in einer Schoppenstube.

Wirt und Kellnerin überlegen gerade, ob man ihn schon jetzt oder erst etwas später hinauswerfen soll.

„Ich zahl' deine Zeche, Prinz," sagt mitleidig der Maler, „aber du mußt mir ehrenwörtlich versprechen, das Volksbegehren in meiner Gegenwart zu unterschreiben."

„Auf Ehre!" sagt der Prinz und ist glücklich, daß er diesmal weder gleich noch später hinausgeworfen wird.

Und er hält sein Wort.

Am andern Tage geht er wirklich mit dem Maler zum Abstimmungslokal.

Aber zur Eintragung kam es leider doch nicht, denn es stellte sich heraus, daß er, wegen Trunksucht entmündigt, gar nicht in der Liste stand.

„Schade!," sagte der Maler, „es wäre so eine nette Propaganda für die Sache gewesen."

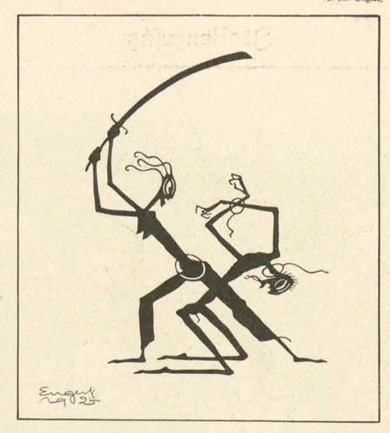
„Schade," sagte auch der Prinz, „es gibt nur eine Möglichkeit, daß ich wieder zurechnungsfähig werde. Aber das ist die Monarchie — und daran liegt nun wieder dir nichts!"

Emanuel

# Lieber Simplicissimus!

Erbpächter Grothkopp zu Forkenhagen im Mecklenburgischen lag darnieder. Bei seinem an die Achtzig tippenden Alter war selbst für ihn mit bösem Ausgang zu rechnen. Kommt also der Pfarrer und schildert dem Kranken die Herrlichkeiten, die ihn in jener besseren Welt erwarten. Grothkopp hört geduldig zu, wendet dem Sprecher dann mit großer Mühe sein Gesicht zu und meint bekümmert: „Je, Herr Pfarrer! Wi sünd ümmer gode Frünn' west! Wo schad, dat Se nich glief mitkamen könn'!"

(E. M. Engert)



# Hans Dampf

Man sieht dich nimmer müßig.
Du bist in stetem Trab
und rennst quecksilberflüssig
die Gassen auf und ab.

In ewigen Geschäften
läufst du von Pol zu Pol
und dienst mit allen Kräften
dem öffentlichen Wohl.

Ein jeder muß es hören,
was du für Opfer bringst
und wie du mit den Chören
der Schlechtgesinnten ringst.

— Laß ab von deinem Tuten.
Ich hab' den Schwindel satt:
Gott mißt die wahrhaft Guten
doch nicht nach Kilowatt!

Dr. Owlglaß

# Die Predigt

Der Spion am Fenster ist ein dreiteiliger Spiegel. Damit kann der Herr im Pfarrhaus manches Straßenbild ablauern, allein der Vollständigkeit halber braucht der Pfarrer einen Spion, der Ohren hat. Recht lange Ohren. Der Besenbinder hat solche und dient damit dem Pfarrhaus.

Also berichtet er dem Pfarrer, die Bauern, Knechte und Mägde führen böse Reden im Dorf, gewöhnen sich ans Faulenzen, weil sie sowieso in den Himmel kommen.

Darüber ist der Pfarrer höllisch ergrimmt, und er wird dem Lastervolk eine gepfefferte Sonntagspredigt halten und ihnen den Himmel versalzen.

Am Schluß dieser Predigt rollt der Prediger die Augen und donnert von der Kanzel: „Ihr varuchten, gottlosen Bauernschädel! Bald enger Faulenzerei net aufhört, kimmt a in oan Himmi, da wo enga Brot bitter is, wia da Tabakssaft, ihr Schwefelbande... Amen..."

Am nächsten Sonntag ist die Kirche arg schlecht besucht. Der Besenbinder erhält Geld zu einem großen Faß Freibier. Das agitiert für die Kirche.

Am Sonntag nach dem Freibier ist die Kirche gesteckt voll.

Am Schluß dieser Predigt strahlt der Pfarrer wie der gemalte Engel am Kirchenfenster. Er breitet segnend die Arme über seine lammfromme Gemeinde und bläst die himmlischsanfte Posaune mit den Worten: „Gelübte Schwestern und Brüda im Härrn! Die Sääligkeiten im Himmi wärden eich mundän wie Bratwürstln, Schweinsripperln und Kalbshaxen... Amen..."

Pipin

# Lieber Simplicissimus!

Eine Maschinenfabrik in unserer Stadt, die Großherde und Geldschränke hergestellt, muß einen Monteur in ein rheinisches Zuchthaus zur Reparatur eines Herdes senden. Der Monteur bekommt dort einen Zuchthäusler, der gelernter Schlosser ist, als Helfer.

In einer Arbeitspause fragt der Monteur seinen Assistenten, weshalb er denn hier sitzen müsse. Antwort: Geldschrankknackerei mit Hilfe von Sauerstoffgebläse. Der Monteur erklärt mitleidig, daß er solche minderwertige und unvorsichtige Arbeit nicht verstehe; er könne jeden Geldschrank ohne Anwendung von Gewalt öffnen. Der Inspektor hört zufällig die Unterhaltung und fordert den Mann auf, doch einmal seine Kunst an dem Kassenschrank der Verwaltung zu zeigen. Der Monteur beginnt seine Vorführung, und nach etwa zehn Minuten ist der Schrank geöffnet. Ehrfürchtiges Schweigen allerseits, nur der Zuchthäusler spricht die denkwürdigen Worte: „Ja, Mensch, und da arbeetste noch!?"

---

Zwei Professoren einer kleinen bayrischen Universität unterhalten sich über den letztjährigen Besuch Sr. Kgl. Hoheit, des Kronprinzen Rupprecht. „Ich begreife heute noch nicht, warum gerade Geheimrat D.s ihn beherbergen durften." — „Das war ja sein besonderer Wunsch." — „Besonderer Wunsch?" — „Aber natürlich, die haben doch W.C.!"




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.08 pro Nummer, S. 13.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

# Er hat das Volksbegehren unterzeichnet!

(Th. Th. Heine)



„Mann — wenn jetzt die Monarchie wieder kommt, Ihre Adresse liegt bei uns!"

## Sprechstunde

Das war damals, als das Volk noch nicht so rebellisch war wie heute und die Behörden immer noch von einer gewissen Autorität verklärt wurden.

Auf dem kleinen Amtsgericht in Z. war von zehn bis zwölf Uhr Sprechstunde für das Publikum. Eine Frau vom Lande, die zuvor ihre Besorgungen in der Stadt erledigt hat, erscheint eines Tages um halb zwölf tief knixend in der Amtsstube. Der Herr Sekretär winkt ihr schon von weitem zu, daß sie, ohne zu stören, auf dem Stuhl in der Ecke Platz zu nehmen habe. Er ist gerade beim Frühstück und liest die Kreiszeitung. Die Frau sitzt und wartet. Der Herr Sekretär liest und liest, sehr gründlich, anscheinend nicht als Privatmann, sondern in amtlicher Eigenschaft. Da schlägt es zwölf Uhr. Der Herr Sekretär faltet das Frühstückspapier zusammen, legt die Zeitung fort und winkt die Frau heran. Was sie wolle? Ja, sie hätte wohl, mit Erlaubnis zu sagen, gern eine Klage aufgegeben, wenn der Herr Sekretär so freundlich sein wolle. Der Herr Sekretär aber deutet auf die Uhr und sagt: „Liebe Frau, die Sprechstunde dauert nur bis zwölf Uhr. Da müssen Sie morgen wiederkommen!"

Ferdinand Timpe

## Lieber Simplicissimus!

Hinter dem Blauen steht ein Grüner.

Der Blaue macht sperrangelweit die Türe zur Wirtsstube auf und bietet Polizeistunde mit den Worten: „Meini Herrn, Feierabend is! Jetzt sann ma zum drittenmal da . . . entweder Se bleim sitzen und mir schreim Ehna auf, oder Se gengen glei mit uns . . ."

Nach kurzer Überlegung meint einer aus der Stammtischrunde: „I man, mir gengen lieber glei mit, denn die Herrn vo da Polizei wissen do ganz sicher, wo no a Wirtshaus offen is . . ."

Eine der originellsten Figuren des alten Heeres war der Kavallerist Graf Wartensleben. Er befand sich auf der Reise nachts im Coupé erster Klasse nach Danzig, wo er das Kommando der Totenkopfhusaren übernehmen sollte. Er kam nicht recht zum Schlafen, denn in seinem Abteil unterhielten sich ein paar junge Offiziere seines neuen Regiments, die ihn noch nicht kannten, sehr angeregt und detailliert über Frauenschönheit. Daß die Unterhaltung ihn nicht zum Einschlafen kommen ließ, hatte weniger seinen Grund in dem lauten Sprechen der jungen Herren, als in dem Thema, das den noch sehr gut erhaltenen Grafen seit jeher und noch immer interessierte. Plötzlich richtete der Herr in Zivil in seiner Ecke sich auf und sagte: „Meine Herren, glauben Sie einem erfahrenen Mann: die Brust einer schönen Frau muß gerade die hohle Hand des Mannes füllen. Wenn man mehr haben will, muß man da hinten hinfassen. Im übrigen bin ich Ihr neuer Kommandeur Graf Wartensleben. Und nun, Kinder, laßt uns noch etwas schlafen." Und er entschlummerte sanft.

## Aus unserer Klinik

Das Krankenhaus Moabit liegt nicht allzuweit von dem Gefängnis gleichen Namens. Auf die Frage, ob er schon einmal in Moabit gelegen habe, meint ein Patient: „Nee, aber jesessen!"

*

Fräulein Doktor nimmt die Anamnese bei einem Syphiliskranken auf. Die eingehenden Fragen beantwortet der Patient zunächst zögernd, allmählich aber sind die Hemmungen überwunden, und die Antworten erfolgen prompt. Zum Schluß kann sich der Ausgefragte aber nicht verkneifen, nun seinerseits zu fragen: „Na, Fräulein, Sie scheinen da aber doch jut Bescheid zu wissen?" Jetzt bleibt Fräulein Doktor die Antwort schuldig.

# Genf

(Zeichnung von L. Kainer)



„Brasilien hat sich wundervoll benommen — es hat den Scheidungsgrund geliefert."

## Vorübergehend —

Vorübergehend sind wir
ja offenbar die Rindvieh'r,
indem wir bei den großen Knaben
schon Lebensernst vermutet haben.

Die in den Zeitungsstubeln,
die starken Männer jubeln
und wittern Pulverdampf auf Erden —
es darf, es darf nicht Friede werden.

So rasch geht es jedoch nicht,
sie haben solchen noch nicht
und können ihn noch nicht betreiben,
solang sie unter sich verbleiben.

Vorübergehend sind wir
ja offenbar die Rindvieh'r,
doch wolln wir auf September warten,
da reift vielleicht die Frucht im Garten.

Die Völker wolln es anderst,
Mensch, wo du reist und wanderst,
selbst in Brasilien wirkt das Leben —
nur der Vertreter quatscht daneben.

Peter Scher